Rar. 4282

2214

30/139/18

58

B. S. B.
MÜNCHEN

Leſet die Schrifften der Weiſen und merket ſie.

...hia Juliana · C. D. Seb
...o 1789

I. Eitelkeit der Welt.
XII. Ruhebett der Ehren.
II. Grab der Wolluͤſte.
XI. Erkantnus ſeiner Selbſt
III. Hellleuchtender Spiegel des Menſch.
X. Suͤſſe Todes Gedanke.
IIII. Die Wunder Goͤttl. Liebe
IX. Grab der Atheiſten.
V. Wolluſt des Todes
VIII. Gedancken v. der Ewigkeit
VI. Stundenbuch der Hofleute
VII. Frauenzimmers Morgen Wecker.
Des Edlen Herrn von SERRE
Lehr und Sinnreiche Schrifften
Mit Nützlichen Kupfern und Nöthigen Regiſter
Zum Erſten mahl in dieſen Format und ſchöner Leſerlicher Schrifft ans Liecht gegeben.
Franckfurt am Mayn und Leipzig
In Henning Groſſens Seel. Buchh.
M. D. C. LXXV.

De

Edlen und Hochgepreiſe

Herrn Joan de la

SERR

Königlichen Majeſtä

Hochvortrefflichen S

und Geſchicht-Schreib

berühmte Lehr- und S

Schrifft

innen anmuti

ungen und ſonde

(durch) De

der Welt. (

Lebens und

Geiſt des Todes

Morge

Grab der Arb

Erkänntn

bette der Eh

g

ietzo auff

Sprache

und zum

getragen/

gezi

Verleg.

441

Des
Edlen und Hochgepreiſten
Herrn Joan de la
SERRE,

Der Königlichen Majeſtät in Franck-
reich Hochvortrefflichen Staats-Raths
und Geſchicht-Schreibers/
Berühmte-Lehr-und Sinnreiche

Schrifften/

Darinnen anmutige Seelen-Er-
qvickungen und ſonderbahre Gemüths-
Erluſtigungen/durch Betrachtung der Eitelkeiten
und Wollüſten der Welt/ helleuchtender Spiegel des
Menſchlichen Lebens und Todtes / Wunder göttlicher
Liebe/ Wolluſt des Todtes/Stundenbuch der Hoffleuthe/
Frauenzimmers Morgenwecker/Gedancken von der E-
wigkeit / Grab der Atheiſten/ ſüſſe Todtes Gedancken/
und wahre Erkäntnis ſeiner ſelbſt/ ſambt dem Ruhe-
bette der Ehren des Herrn de la Noue
gefunden werden/

Anietzo auffs Neue nach der Frantzöſi-
ſchen Sprache überſehen/und an unterſchiedlichen
Orten nach ietziger Teutſchen Redens-Art/beſſer einge-
richtet/und zum Erſten mahl in dieſes beqveme Format zuſammen
getragen/mit ſchöner leſerlicher Schrifft und Kupffern
gezieret/auch mit zweyen nützlichen Regi-
ſtern vermehret.

Franckfurt am Mäyn und Leipzig/
In Verleg. C.V.R. in Henning Groſſens Seel. Buchl.
Im Jahr 1675.

B S B
MÜNCHEN

Neue Vorrede
An den Gönſtigen Leſer / über des Herrn de la Serre Schrifften.

ES wird / geneigter Leſer / verhoffentlich niemand das groſſe wohlverdiente Lob des fürtrefflichen Frantzöiſchen Scribenten Herrn de la Serre, welches er ſeiner Lehrreichen Schrifften wegen erlanget / leugnen oder deſſelben unbewuſt ſeyn / denn wer weiß doch nicht / dz dieſes Mañes Ruhm faſt in der gantzen Welt erſchollen / hat nicht ſchier jederman deſſelben wohlgegründete Schrifften in Händen / und ſchätzet dieſelbe hoch theuer uñ werth / demnach wird es vor unnöthig erachtet / denſelben weitläufftiger heraus zuſtreichen / und deſſelben Schrifften der Länge nach / wie ſie denn wohl werth / zu recommendiren, ſintemahl das Werck den Meiſter lobet / darumb iſt beſſer ſtill zu ſchweigen / uñ ihn in ſeinen Schrifften ſelbſt reden zu laſſen. Es hat aber hoch-

gedach-

gedachter Autor ſeine viel und manchfäl-
tige Schrifften in ſeiner Mutterſprache/
darinnen er gebohren und erzogen/ als
nemblich in Frantzöiſch verfertiget und
heraus gegeben. Weil nun viel vorneh-
me und hochgelahrte Leute der Unſrigen/
den Geiſt und die Krafft/ ſo in dieſes
Mannes Schrifften enthalten/ wahrge-
nom̃en/ als haben Sie/ wie billich/ keinen
Fleiß noch Unkoſten verſparet/ ſondern
dieſe herrliche Sachen ins Teutſche ver-
ſetzet/ und in öffentlichen Druck gebracht/
zu welchen lobwürdigen Beginnen den
Anfang gemacht der weitberühmte
Buchhändler Herr Henning Groſſe ſeel.
dieſes Nahmens der dritte/ welcher durch
Verſetzung des Tractätleins/ ſo beſagter
Autor nennet die Eitelkeit der Welt; und
das Ander/ welches er tituliret das Grab
der Wollüſte der Welt/ zu allererſt dieſen
Scribenten in Teutſchland bekandt und
beliebt gemacht/ (wodurch dieſe Schriff-
ten auch mehrentheils zum Verlag in die-
ſe

ſe Hemming Großziſche Handlung kommen/) dieſen iſt hernachmahls rühmlichſt gefolget/ der Edle und Hochgelahrte Herr Moritz Friedrich/ welcher folgende Tractätlein als den helleuchtenden Spiegel/ die Wunder göttlicher Liebe/ Wolluſt des Todes / Stundenblick der Hoffleuthe/ Frauenzimmers Morgenwecker/ und des Herrn de La Nove Ruhebette der Ehren/ welches faſt gleiches Inhalts v. Schreibarts iſt/ überſetzet / und davon einen groſſen Ruhm erhalten. Solchen Ruhm hat nicht weniger auch wohl verdienet der Edle Opitz, welcher unſers Autoris ſchönes Tractätlein / ſo er die ſüſſen Todes Gedancken nennet/ in gar zierlich Teutſch überſetzet / durch deſſen Überleſung/ und der darinnen enthaltenen ſchönen realien der Königliche Däniſche Hoff-Prediger Herr/ Petrus Sartorius bewogen worden/ unſers offtbenahmten Scribenten Gedancken von der Ewigkeit in unſere Teutſche Mutterſprache zu bringen/

dadurch denn unter vielen groſſer Nutzen
iſt geſtifftet worden. Denen zu Folge auch
vor wenig Monaten Herr Otto Krantz
beliebet/unſers Autoris herrliches Werck-
gen/ſo er das Grab der Atheiſten inſcri-
biret, zu verdeutſchen/Und weil auch un-
längſt noch ein Tractätgen die Erkäntnis
ſein ſelbſten kurtz verwichener Zeit durch
einen Frantzoſen verteutſchet und zu Ro-
ſtock gedrucket heraus kommen / ſo aber
nicht nach unſerer Redens-Art / ſondern
gar zerſtimmelt eingerichtet / als iſt vor
nöthig erachtet worden/ ſolches zu über-
ſehen und in beſſer Teutſch bringen zu laſ-
ſen/ damit es gleich den vorigen deſto beſ-
ſer möge verſtanden und dem Leſer belieb-
lich fallen. Nachdem nun vorgemeldte
Tractätlein zum theil ziemlich abgangen/
in dem Selbige ſo wohl den Gelehrten als
Ungelehrten ſehr angenehm geweſen/und
häuffig auffgekauffet worden / daß nun-
mehro von vielen Jahren her etliche der-

ſelben gemangelt/und alſo dieſe Schriff-
ten alle zuſammen in keinem Buchladen/
ja auch ſo gar zu Leipzig noch Franckfurt
am Mäyn nicht zu bekommen geweſen/
die meiſten aber in dieſe Handlung wegen
des Verlags gehörig/ als iſt man bewo-
gen worden/dieſes Weltberühmten Man-
nes Schrifften in einerley Format/als in
Octavo mit ſchöner Schrifft/nachdenck-
lichen Kupffern/ und auff ſchön Pappier
GOtt zu Ehren und dem Vaterlande
zum beſten zuſamen drucken zu laſſen/und
alſo heraus zu geben/ und zweiffelt man
nicht/es werde der gönſtige Leſer dieſe gu-
te Intention ihm gefallen/und dieſe herr-
liche Schrifften gleich wie vor dieſen
alſo auch noch ferner beſter maſſen re-
commendiret ſeyn laſſen: Hingegen wird
man auch nicht ermangeln laſſen/ ins
künfftige noch mehr dergleichen und an-
dern in dieſer Handlung unter Handen
habender Schrifften gleichfalls durch
den

den Druck heraus zugeben / worzu denn der Allerhöchſte GOtt ſeine Gnade und Seegen auch Geſundheit / Fried und Ruh gnädiglich verleyhen wolle. In deſſen allgewaltigen Schutz der Gönſtige Leſer heirmit treulichſt auch empfehlet

Der Verleger.

Das

Das Regiſter aller Schrifften de la Serre, wie ſie nach der Ordnung allhier gedrucket.

I. Eitelkeit der Welt.
2. Grab der Wollůſte der Welt.
3. Helleuchtender Spiegel.
4. Wunder gőttlicher Liebe.
5. Wolluſt des Todes.
6. Stundenbuch der Hoffleute.
7. Frauen Zimmers Morgenwecker.
8. Gedancken von der Ewigkeit.
9. Grab der Atheiſten.
Io. Sůſſe Todes Gedancken.

11. Wah-

11. Wahre Erkåntnůß ſein ſelb-
ſten.
12. Ruhebette der Ehren de la
Nove.

LENTRETIEN
DESBONS
ESPRITS
SURLES
VANITE
DVMONDE

Unterhaltung
Guter Gemüther
über den
Eitelkeiten
der Welt
Aus dem Frantzö
ſchen des Herrn
von Serre
Teutſch gegeben durch
Henning Groſſen
Zu Leipzig
in deſſen Verlegung
2

Unterhaltung Guter Gemüther Uber den Eitelkeiten der Welt/

Auß den Frantzöſiſchen des Herrn von Serre, Teutſch gegeben durch Henning Groſſen.

Das I. Capitel.

Von der Eitelkeit / welche die Menſchen aus ihrer Gebuhrt ziehen.

ICh werde jederzeit dieſer Meynung ſeyn/ daß kein ander Adel ſey/ als der/ ſo auß der Tugend entſprieſſet. Dann die allein iſt es/ die Könige und Fürſten machet/ von welcher ſie / als auß einer recht milden Hand/ beydes Scepter und Krone empfangen. Jetzo weiß ich gar wohl / daß im erſten Anblick denen Welt-Kindern dieſer Satz wunderlich fürkommen wird/ als die da wohl wiſſen / daß die Natur und Glücks-Fäll die Freyheit haben/ ohne Unterſcheid Ehren-Titul zu geben/ wo es ihnen gut deucht. Dieſe irrige Geſätz aber ſolten bey niemand billich gelten/ als bey dem gemeinen Manne. Dann durch die Natur kan wohl ein Fürſt gebohren werden / ſie kan aber ein laſterhafftes Gemüth nicht ehrlich machen : Eben ſo hat der Glücks-Fall wohl die Macht/einem zu einer Krone zu helffen/dadurch werden aber die Laſter nicht gekrönet.

Käyſer Nero / ob er ſich ſchon in ſeinem Hochmuth nicht erſättigen kunte / und die Hoheit ſeines Beruffs und Standes / umb den Göttern gleich zu ſeyn / verachtete / nichts deſto weniger / ſo haben ihn doch ſeine ſchändliche Thaten voller Schmach und Unehr durch die gantze Welt zum gemeinen / ſchlechten und verachten Menſchen gemacht; Und was noch mehr iſt / ſo rechnet ihn ſein blutiges Gedächtnuß vielmehr unter die Zahl der Mißgeburten / als der Käyſer.

Belus kunte ſich wohl Pluto in der Höllen ſeines Hofes nennen laſſen / welcher voller Laſter war / die eben ſo viel Teuffel ſeynd; Dann die Begierde / die er trug / einen Göttlichen Namen zu führen / machet / daß er ſeinen menſchlichen Namen verleuret / dann bey dem Ende ſeines Lebens man ihn den Löwen genant / wegen ſeines erſchröcklichen Ubermuths / der ihn ohne Unterlaß / gleichſam als ein Fieber anſtieß. Iſt das nicht ein ſchöner Ehren-Titul? Vom unterſten der Menſchen wird er der oberſte unter den wilden grauſamen Thieren. Die jenigen / ſo da keinen andern Vortheil ihrer Ehre und Vorzug von den gemeinen Mann haben / als die älte ihres Geſchlechts / oder die Gedächtnuß ihrer Voreltern ritterlicher Thaten / die noch wohl ein Brieflein bedürfften / die ſollen ſich nicht ſchämen / ſich die erſten zu nennen eines neuen Geſchlechts / weil ihre Eltern die letzten ihres Geſchlechtes geweſen. Dann die Reichthümer und Hoheiten / ſo ſie beſitzen / ſeynd eben keine wahre Kenn-zeichen ihres Adels / ſondern ſie müſſen nohtwendig das Schwerd aus der Hand der Tugend empfangen / umb ſich rittermäſſige Leute zu nennen.

Tiberius! laß deine Ehren-Seulen anbeten / ſo lang dir es beliebet. Was für eine eitele Freude kanſt du dir machen / in Anſchauung einer Klumpen Erde / oder Neigung für einem Steinhauffen / oder Stück Kupffer? Was für Beweißthum deiner Hoheit kan-

ſt u

ſtu aus den Rauchzinſen und Windſchatzungen ziehen / welche nur Schatten deinem Schatten darreichen? Alle die ehrerbietige und demüthige Opffer / ſo deine Tyranney und Grauſamkeit auff die Altäre zeucht / gereichen dir nur zur Schmach und übeler Nachrede/auff daß ſie deinen Namen bey denen Nachkommen ſo ſchrecklich machen / gleich wie dein Andencken iſt. Gläubeſt du/ daß du wegen Beſitzung eines gantzen Reichs/auch einen edlen Namen habeſt? Dein Scepter und Krone haben die Macht nicht / dir das höchſte Anſehen zu geben / ſo lang du ein leibeigener Knecht deiner Begierden biſt: Viel weniger dir einen hohen Ehren-Titul beyzulegen / weil die Tugend die eintzige iſt / ſo das Siegel darzu in Verwahrung hat. Bilde dir nur nicht ein / daß du es dem Allmächtigen auff Erden gleich machen wolleſt / wann du nur wilt: Sondern bedencke / daß dein gantzes Weſen ſo in Elend geknettet / und durch den Tod ſein abgeſtecktes Ziel hat / daß er dir keine andere Bewegung zuläſſet/ als die/ dadurch du dich ſelbſt umbſtöſſeſt. Nimſtu deinen Schutz in den Wolcken/ſo iſts der Weg zum Ungewitter: Beſtettigeſt du deinen/von Staub und Koth gemachten Thron/auff der Erden/davon du gemacht biſt / ſo legeſt du den Grund deiner Ehre auff ſeinen Abgrund / daß du alſo den traurigen Lauff deines Lebens / über der vorſätzlichen Blindheit/ darinn dich deine unvernünfftige ſinnloſe Begierden geſtürtzet haben/ nicht mildern oder verkürtzen kanſt/ als entweder durch den Weg der Verzweiffelung / oder der Unehre und Schande. Ich muß bekennen/ daß die Eitelkeit und Hochmuth groſſe Macht haben / die Gemüther zu verführen / weil auch die Stärckeſten aller ihrer Macht ſich gebrauchen / ſich dargegen zu wehren. Und die Warheit zu ſagen / ſo ſeynd ihre Anſtöſſe ſo ſüß / indeme ſie ihre Bewegung mit einer ſtätigen Gewalt vermiſchet/dadurch die Natur unſere Gemüther

wegen der Zuneigung/ ſo wir darzu tragen/ dermaſſen einnimmt / daß ohne ſonderbahre Gnade man nicht allemahl widerſtehen kan. Man ſoll wohl einen Herrn finden / der da zu Behauptung ſeines falſchen Adelichen Tituls / ſeine Zeit nur in Außgrübelung ſeiner Geſchlecht-Regiſter zubringe / aus Einbildung/ daß er mit ſeiner Vorfahren Geſchichten / ſeinen Namen unſterblich machen könne.

Ein ander ſolte ſich wohl Romulus nennen/ damit er das Anſehen hätte / als wäre er zu Rom gebohren: Oder der Hercules: Weil er etwa eine Schlange mag todt getretten haben. Arme betrogene Leute! ſie bemühen ſich nur ihr Herkommen zu beweiſen / und bedencken nicht einmahl/ wo ſie wieder hin müſſen. Eben als wann der jenige/ ſo zwiſchen den Lilien gebohren wird/ ſich denen Würmern ſeines Grabes entnehmen könte.

Tiberius hatte eine Wiege von Roſen / ſein Grab aber war von Dornen gemachet. Heutiges Tages geneuſt der Adel ſeiner Vor-Eltern Thaten wegen derer Würden/ darinnen ſie geweſen; und fürnehmen Aemptern / die ſie bedienet haben / und vergleichen alſo ihre würckliche Verdienſte / mit ihrer angeerbten Hoheit / eben als wenn Tugend und Glück ein Ding wäre. Mein Uhralt-Vatter ſolte wohl einer ſagen/ hatte hundert tauſend Thaler Einkommens/ und bedienete das fürnembſte Ampt im Reiche. Iſt der Menſch nicht wohl beſchrieben? Er ſtellet uns ſeine dem Schnee gleich erlangte Ehre/ und ſeine irrdiſche Schätze/ welches der eitele Schmuck und Kleydung iſt/ damit wir unſer Elend bedencken/ für Augen. Dadurch wir einen ſolchen Menſchen erkennen lernen/ der vielleicht biß über die Ohren unter unzählich vielen Laſtern geſtecket / und dahero ſein verfluchter Ehrgeitz / ſein Gedächtnuß bis zur Höllen unſterblich gemacht hat. Ein ander wird erhalten wollen / ſein Großvatter ſey in einer Schlacht zu Waſſer geblieben / in welcher er

Admiral geweſen / da er erſtlich eine überaus groſſe Hertzhafftigkeit/ mit nicht weniger Tapfferkeit gezieret bewieſen / darüber er mit drey Mußqueten-Kugeln verletzt worden. Bildet ſich hiedurch ein/ daß ſein unglückſeliger Tod ein gnugſahmer Beweiß ſey / ſeine Glückſeligkeit im Leben damit zu bezeugen / und daß die Ehre/ die er dadurch erlanget/ in dem er mit Wehr und Waffen ſein Leben beſchloſſen/ dieſes nach ſich ziehe/ daß er auch allezeit im Streite / den er mit ſeinen Begierden gehabt/ ſieghafft geweſen ſey/ und dadurch ſein Leben wieder erlanget / ob er es ſchon verlohren. Und ſol wohl in ſeinem Calender (darinnen er die Geſchichte / die ſich in ſeinem Geſchlechte zugetragen haben/ auffgeſchrieben) den Tag dieſes Verſtorbenen mit rothen Buchſtaben zeichnen / eben wie ſonſten einen Feſttag ſeiner Eitelkeit. Was Blindheit iſt es doch/ ein eigen Regiſter über eines Menſchen letzte blutige Thaten zu halten / deme vielleicht ſeine Unſinnigkeit oder Verzweiffelung / mit Macht die Seele aus dem Leibe geriſſen. Der Tod iſt zwar der Richter unſers Lebens: Von der Rechtfertigung aber/ die wir wider die Welt und unſer Fleiſch haben zu urtheilen/ darzu gehöret ein Verzeichnuß aller unſerer Thaten/ ja allerdings aller unſerer Gedancken. Sage mir wie du gelebet habeſt/ ſo will ich dir ſagen / wie du ſterben wirſt. Es iſt nichts leichter zu thun/ als einem ehrlichen Manne ſeine Geburts Anzeig- und Deutung zu beſchreiben/ ob einer ſchon kein Sternkucker iſt/ und des Himmels-Lauff nicht gelernet hat. Ich will mich nicht verſteigen in Nachforſchung der Geburts-Stunden/ wie man zu thun pfleget / oder was für ein gut Geſtirn im auffſteigen ſey. Genug iſt mir / daß das Geſtirn der Tugend (welches die Sonne der Seelen / gleich wie jene des Leibes iſt) ſeine gute Neigungen auff des Menſchen Thun und Laſſen wirffet / und ihn damit verſichert / daß der unauffhörliche Verfolg ſeines guten

Beginnens/ſich auch gleichförmig endigen werde/mit Auffſetzung der Krone der Ehren.

Wann man ſich will berühmt machen aus ſeiner Voreltern erlangtem Ruhme / ſo muß man ihre Tugenden/ und alle ſolche fürnehme gottſelige Thaten/ſo da ihren Namen unſterblich gemacht/nicht zwar durch die Zeit / denn dieſelbe verzehret ſich ſelbſt / ſondern durch die Ewigkeit/ als deren Gedächtnuß immerdar währet/heraus ſtreichen. Wann ſie zu ihrem Antheil anders nichts / als die eitele Ehre der Welt gehabt ſampt den Laſtern / als welche ihrer Leiber Schatten ſeyn / ſo ſoll man ihrer eitelen Freundſchafft gäntzlich abſagen: Und/ſo man je den Namen nicht verläugnen könte / zum wenigſten die Gedancken davon wenden; zu bezeugen/daß man auch ihre Gedächtnuß nicht achte. Wenn mein Vatter mitten in einer Schlacht umkäme/ voller Kronen behänget / und bey ſeinem Leben keinen Palmen-Zweig oder Ehren-Krantz verdienet hätte/ wolte ich warlich die Lorbeer-Zweige ſeines Todes ſehr höhniſch halten. Er mag / ſo er will/ als ein Groß-Hofemeiſter in hohen Ehren auff dem Bette ſterben: und/ ſo er keine andere Zeichen ſeiner Hoheit/ als die jenigen des ſchnöden Glücks hinterlieſſe / ſo wolte ich ihn unter die Zahl der Unglückſeligſten von der Welt rechnen/ im Betrachtung/ er ſich für andern nichts weiters herfür gethan haben würde / als daß man von Ferne ſeine Schmach und Schande erkennen würde: Ja ich ſelbſt würde mich mit eiteler Einbildung betrogen befinden/ in deme ich mich eines ſolchen Vatters Sohn zu ſeyn rühmen wolte / und deſſen Gedächtnuß Verweis ich gnugſam hören müſte : Und wann ſeiner in Geſchicht-Büchern gedacht werden ſolte/ wolte ich wünſchen / daß ich verurtheilet würde zu meinem Beſten/mit meinem Blut es wieder auszuleſchen. Pfuy der Ehre/ſo nicht immerdar währet. Ich könte nicht mein Häupt mit denen jenigen Kronen/die

die

die Welt giebet / und nichts als lauter Aſche ſeynd/ beſtäuben laſſen/ dann die Allertauerhafftigſten währen nur einen Tag. Dann eben die Sonne/ die ſie auff unſern Häuptern grünen ſiehet / die ſiehet ſie auch darauff verwelcken. Sehr Elend ſchätze ich den Herrn/ welcher keine andere Ehre oder Krone hat/ als die / ſo ihme die Natur gegeben: Jedoch will ich glauben/ ob wohl dieſe keine Schuld daran hat / daß der Herr ihrer nicht würdig ſey/ weil es der Tugend eignet/ Kronen zu machen und zu geben: (Dann was vor Anſehen oder Schein hat es doch darzu / daß ſich die Tugend bearbeitet habe/ die Laſter zu krönen/ oder/ daß ſie ihre Liebes-Zeichen an einer ſolchen Perſon verſchwenden wolle/ welche ungeſchickt/ deroſelben Vortreffligkeit zu erkennen?) Nichts deſtoweniger ſehen wir täglich der Art Leute / welche durch ihre Hoffart angetrieben/ die Erde mit einem hochtrabenden Fuſſe tretten / als wann ſie dieſelbe nicht für ihre Mutter erkenneten. Sehen ſie den Himmel an/ſo geſchichts nur denſelben anzuflehen/und zittern doch für Furcht/ wann ſie ſeinen Donner hören. Die Verachtung der gantzen Welt iſt ein Stück ihres Thuns / und ſchwerlich können ſie leiden/ daß man ſie mit ihnen ſelbſt vergleichet/ dann ſie mit ihrem eigenen Schatten eiffern / wenn derſelbe vor ihnen hergehet. Sie zählen mehr Käyſer von ihrem Geſchlecht/als jemahls gegen Auffgang geweſen. Nun kan ein jeder leicht urtheilen/ wie kühne d' ſeyn müſſe/der ihnen den adelichen Namen zweiffelhaft machē wolte. Nichts deſtoweniger kan ich mit Beſtand behaupten/ daß ein Menſch/der aus den Hefen des gemeinen Mannes gebohren/ und ſein Brod / das Leben zu erhaltē/bettelt/ſich ungleich mehr/als ein Herr von ſolcher Art Adelich nennen kan/nur mit dem eintzigen Ehren-Namen d' Tugend/derer er ſich zu folgē befleiſſiget. Es iſt pur lautere Warheit/ auch von allen Weiſen dafür gehaltē worden/ daß ein ehrlicher Mann auff der öberſten Staffel des Adels erhaben ſey / zuſampt

allem dem Elende/ das ihn begleitet. Es bedarff keiner Zeugen/ die älte ſeines Geſchlechts zu beweiſen / weil ſein gantz redliches Beginnen ſo viel Adeliche Vorfahren ſeyn / die ſeinen Namen unſterblich machen : Er darff auch keinen Beweisthum aus den Geſchlechts-Büchern führen / weil ſein Leben ſelbſt eine Geſchicht vieler Wunder iſt. Ich ſetze auch/ er ſolte niemals einen Degen auff der Seiten getragen haben / welches heutiges Tages ein Probierſtein/ der falſch probieret/ und in vieler Augen ein alt Kennzeichen der Ehre iſt/ welches nicht mehr gilt/ſo unterläſſet er doch nicht / in allen Kämpffen / ſo ihme die Welt anbeut / zu aller Zeit und Stund ſeine groſſe Hertzhafftigkeit zu beweiſen. Wann ihn ſeine Gemühts-Bewegungen zum Streit heraus forderten / ſo erſchiene er mit dem Schwerte in der Hand mit ihnen / wer den Preiß deß Siegs davon tragen ſolte / zu fechten. Ich laſſe euch urtheilen/was Ehre dem in ſeinem ſieghafften Eintritt gebühre/ in Betrachtung/daß ein Theil ſeines eigenen Leibes den andern anficht / und daß dieſer Feind umb ſo viel deſto mehr zu fürchten ſtehet / weil ihme unſere Mängel wiſſend ſeynd / als der mit in dem Rathe ſitzet / da man den Schluß gemachet/ mit ihme zu fechten. Ich ſetze ferner/daß er niemahls bey einigem Krieges-Heere/ einig Ampt bedienet: Seynd wir nicht ohne Unterlaß von unzählichen Feinden umbgeben / die unſere Seelen belägert halten / und ſie gedencken zu zwingen/ daß ſie ſich ihnen ergeben ſollen / und ihres Willens zu leben / oder ſie im Außzug gar mit wegzunehmen/ in dem erſchröcklichen Augenblick des Todes/ da ſo viel Gräußligkeiten auch die Allerhertzhafftigſten zittern machen? Wann er ſich ſelbſt tapffer und wohl zwingen und gebieten kan/ als wie in einer Schlacht-Ordnung / die vor ihrem Feinde ſtehet / wird man nicht ſagen/daß ſeine Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit den Adel ſeines Herkommens bezeugen / und daß alle ande-

andere Adeliche Perſonen/ die es ihme hierinnen nicht nachthun/ den Titul nur falſch und unwürdig führen? Ich ſetze noch mehr / daß er in ſeines Vatters Baur-Hütten bleibe/ und auff eben demſelben Stroh ſterbe/ darauff er gebohren iſt / in dem er ſich den ſtattlichen Schlöſſern nicht nähern dürffen / darinnen die Eitelkeit der Marckt ihrer Hoheit hält: Was vor beſchämte Folge werdet ihr aus der Urſach ſeines Elendes ziehen / dadurch ihr ihn unehrlich / und einen Pöbels-Mann für den jenigen erklären wollet/ die da würdig seyn möchten / daß ſie Richter in der Sache wären? Glaubet ihr auch wohl / wann die Tugend herab ſteigen ſolte/ daß ſie in denen Königlichen Schlöſſern einkehren und herbergen? Und wenn ſie einigen menſchlichen Leib auffmuntern wolte / daß ſie es viel eher an einer Königin / als an einer Schäfferin beweiſen würde. Die Armuht iſt allezeit die gewöhnliche Einländerin derſelben Wohnungen: Und gleich wie die Demuht ein Stück deroſelben iſt: alſo wird ſie ſich viel ehe an einem unſchuldigen Dienſt-Boten befinden/ als an einer fürnehmen/ hohen und laſterhafften Perſon/ eben als wie die Sonne / deren Straalen / wenn ſie von dem Schatten der Wolcken erhöhet werden/ verblenden ſie die gantze Welt. Dahero dann dem geſunden Verſtande unerträglich fällt / daß einer unter einem Stroh-Dache nicht ſo ehrlich ſeyn könne/ als der / ſo unter einem Schiefer-Dache wohnet. Solte man ſolchen in die Reyhe der gering-ſchätzigen Leute einverleiben wollen / weil er ſein gantzes Leben nur die Lufft des Elends / die unſere erſte Eltern mit ihrem Othem angeſtecket/ an ſich gezogen: Ey! es wären die Gedancken ſtracks hierinnen ſtraffbahr. Es iſt aber auch nicht genug / denſelben ohne Unterſcheid in ſeiner Niedrigkeit zu laſſen / ſondern man muß mit der Warheit offenbahren / daß der jenige / der zugleich gerecht und armſelig iſt/ in einem eintzigen Beginnen mehr Hertz-

 hafftig-

hafftigkeit / Tapfferkeit und Adeliches Gemühts ſpüren laſſe / weder alle Monarchen und Tyrannen / die ſo viel falſche Scheine in den geſchmückten Geſchicht-Büchern ihrer Lebens-Beſchreibungen hinterlaſſen haben. Nun ziehet / ihr Welt-Leute! auß eurem Adel ſo viel Eitelkeit / als ihr wollet / ſo will ich doch behaupten / daß alle eure Titel falſch ſeynd / wann ſie nicht mit dem Siegel der Tugend bekräfftiget. Ihr wiſſet / daß ihr ſehr genauen Bericht erſtatten müſſet von eurem Geſchlechte / wann ihr anders die Kennzeichen / als Rittersleute tragen wollet; Ich will euch aber auch lehren / daß wann ihr Ehr und Ruhm / welche unzertrennlich in dieſem Fall ſeynd / verdienen wollet / daß ihr auch ſehr fleiſſig euer Thun und Laſſen / im gantzen Leben betrachten müſſet / und daraus alsdann / entweder deren hohen Werth / oder Schande und Schmach / erkennen / und dann aus dieſer Erkantnuſſe die End-Probe eures Zuſtandes ziehen / ob er frey oder leibeigen / oder unredlich ſey. Es deucht mich jetzo / ich ſehe einen jungen Herrn vor Augen / der durch ein übermühtiges Beginnen / einen Hauffen alter Stücke Pergament mit ſchwartzer Farbe gekritzelt / auff einen Teppich wirfft / deren Siegel / weil ſie etwas zergangen / deſto höher geſchätzt werden / wegen ihrer älte. Und alle dieſe alte Schrifften / die auch die allergelehrteſten Meiſter in denen Schulen nicht leſen können / reden von nichts anders / wie man ſagt / als von trefflichen Thaten gewiſſer Perſonen / die vielleicht niemahls in der Welt geweſen / und deren Namen man nur kennet / wie des Jupiters aus denen Poeten. Nicht deſto weniger will ich dieſer Thorheit Glauben beymeſſen / und dafür halten / daß ein jedes Stück Pergament (ob ſchon die Ratzen ein Stück davon gefreſſen habē möchten / als wenn ſie mit dem Löwen umb den Adel zanckẽten) ſo viel Ehren-Titul bedeute / ſo da alles Vorwurffes und Verweiſes frey ſeyn / als weil ſie von einem

nem gantz gekrönetem Geſchlechte herkämen. Man muß aber hierbey wiſſen / wann die Königliche Aſche meiner Voreltern / meinen von tauſenderley ſchmähllichen Kranckheiten halb-faulen Leib können Adelich machen / daß dann keiner andern / als des Phönix Aſche / eigene und gebühre die Tugend mitzutheilen. Man zweiffelt noch aus vielen Urſachen / ob die denckwürdige Thaten meiner Voreltern / die Meinigen mit Laſtern / biß in Tod geſchwärtzete und beſudelte / gut machen / oder von der verweißlichen Gedächtnuß / welche ihre Schmach unauffhörlich machet / retten könne? Werde ich die Welt überreden können / daß ſie mich für meinen Altvatter anſehe / damit ich für einen ehrlichen Mann möge durchkommen? Soll ich von einem armſeligen Poeten mein Lob holen / deſſen ich nicht werth bin / der ein Gedicht aus der Geſchicht meines Lebens mache / welches zwar gantz erdichtet Werck iſt / weil ich eben ſo gelebet / als wäre ich nie geboren worden? Ich laſſe euch nachdencken / in was Zuſtand der Menſch gerathen müſſe / der von ſich anders nicht reden darff / als daß er ſeines Vatters Sohn ſey / von welchem er nichts habe / als bloß den Namen / als der da zwar ein Erbe ſeiner Güter / nicht aber ſeiner Tugenden iſt? Iſt das nicht ein feiner Edelmann / der nicht ein eintziges Warzeichen ſeines Adels hat? Man muß alle ſeine Eigenſchafften aus den Grab-Schrifften ſeiner Voreltern nehmen / weil er kein ander Zeichen ſeiner Hoheit hat / als die ſtoltzen Verwüſtungen ihrer Gräber / und kan man von dem nicht eben das ſagen / was Ennius von einem Lacedämonier ſagte / den man allezeit für einen andern / deſſen Namen er führete / anſprach. Wie viel ſiehet man dieſer Gattung Leute in der Welt? Alle Höfe ſein deren voll / wie auff einem Schauplatz / darauf ſie die Kramerey ihrer Eitelkeit beſtettigē. Es jamert mich oftmals ihres Elends / wann ich bedencke / dz unter dem falſchē Titul ihres Adels / ſie über

der

der eiteln Welt Hoheit abgöttiſch werden / eben al
wann ſie im Himmel nichts zu ſchaffen hätten / was i
denn für eine Vergleichung der Ehre? iſt es beſſer / da
unſerer Vor-Eltern Namen in dem Buch der Ewig
keit / oder der Zeit (welche ſelbſt noch die Buchſtabe
außlöſchet) beſchrieben ſeyn? Und was vor Unterſchei
der Ehre iſt dann / daß man nach der Welt Weiſe eh
lich und Adelich ſey wegen der Geburt / oder aber na
des Himmels Weiſe / das iſt / wenn man die Kennzei
chen der Tugend / welche die eintzige iſt / ſo die Men
ſchen adelt / an ſich trägt? Und endlich / wer ſolte wo
einen ſolchen verkehrten Geiſt haben / der da ſolte di
Würde eines Laſterhafftigen Königes einem Wein
Gärtner vorziehen? Es iſt niemand / der da wohl lebe
als der / ſo ehrlich lebet: Und die Gründe / ſo man wi
der dieſe Warheit legen möchte / geben Zeugnuß / da
die jenigen / die ſie herfür bringen / ſehr ſchwach im
Geiſt ſeyn müſſen. Laſt uns im Fürübergange der Al
ten ihre Gedancken über dieſer Sache vernehmen. A
riſtoteles ſetzet / daß der Adel die älte des Geſchlechts
ſey. Plutarchus nennet ihn eine Tugend / ſo ſeine Ei
genſchafft im Geblüte habe / dadurch ſie von einem dem
andern mitgetheilet werde / durch den Weg der Fort
pflantzung / welches ich aber nicht wohl begreiffen kan:
So muß man auch nimmermehr der beyden ihre ver
meinte Göttliche Antworten zu rath fragen / als über
die Urtheil derer Dinge / die zu gewöhnlichen Sitten
gehören / dieweil all ihr Fleiß nur auff Klugheit der
Sitten / Policey der Geſetze / und die Eitelkeit / da
ſie gerne als irrdiſche Götter geachtet und gehalten
werden / gerichtet ſtunde. Welches ſie auch in War
heit erreichet haben / indeme ſie zu ihrem Theile alle
dieſe eitele Ehre der Welt erlanget.

Ich will weiter gehen: Es ſeynd viele der Meynung
daß zweyerley Arten des Adels ſeyn / nemlich der Adel
des Geſchlechts / welchen die Söhne von den Eltern
erben /

erben/ und der/ ſo aus Tapfferkeit und Verdienſt erlanget wird.

Man muß aber in acht nehmen/ daß der Adel/ ſo aus der Geburt iſt/ nirgends anders herkomme/ als aus dem/ ſo aus der Tugend entſprieſſet/ eben als aus ſeinem eigenen Urſprunge/ und Haupt-Quelle. Dann man muß ihme vor Augen ſtellen/ daß der erſte des Geſchlechts den Adelichen Titul nicht hätte erlangen können/ als durch ſeinen Verdienſt: Daß alſo die Tugend die Werckmeiſterin ſeiner Hoheit iſt. Und aus dieſer Warheit kan man nicht ſchlieſſen/ daß alle Nachkommen dieſes neuen Rittersmannes zugleich auch Erben ſeines Adels ſeyn/ wie ſeiner Güter/ oder ſeiner Aempter/ wann ſie nicht auch eben die Eigenſchafften und Geſchickligkeiten haben/ ſolchen Vortheil zu erjagen. Ich weis gar wol/ daß unterdeſſen ſie gleichwol von ihres gleichen für Edelleute gehalten werden/ aus Irrthum/ ſo zu dieſer Zeit/ darinnen wir ſeynd/ im ſchwang gehet. Was Ehre iſt es aber/ ſagt Seneca/ von einem Menſchen gelobt zu werden/ den man zuvor nicht gnugſam ſchelten konte? Man befindet/ daß die Barbariſche Völcker in ihren Geſetzen gleichwohl etwas Menſchliches haben/ und damit ich nicht zu weit von meinem Vorhaben abgehe/ will ich nur den jenigen ſolche Ehren-Titul beylegen/ die ſie wohl verdienen. Der Lauff zur Ehre ſtehet einem jeden offen und frey/ dadurch er die Krone als einen Preiß ſeiner Tugend/ erlangen kan. Die Locrenſer hefften die Freyheit ihres Adels an die Gröſſe des Leibes/ und maſſen die Leute mit der Ellen/ wie den Zeug/ damit ſie bekleidet waren/ eben als wann das/ ſo darinnen verborgen ſtack/ ja ſo gut wäre. Die Scythen hielten ſonderlich hoch die dicken Perſonen. Die Meden trugen ihren Adel auff ihren kahlen Köpffen/ eben als wie die Chineſiſche Weiber/ denſelben in der Schmäle ihrer Füſſe anketelten. Dieſe Geſetze werden euch anfangs

fangs unbillich und ungereimt fürkommen: Wenn ihr nun die anſehen werdet/ die bey uns gelten/ und da wir ſo ſtreng über halten / werdet ihr nicht dermahleins Schamroth wegen eurer alten Schande werden? Läſt ſichs nicht beſſer hören / daß man einen für Edel hält/ der die Geſtalt eines Rieſen hat/ als einen kleinen höckerichten / deſſen Verſtand noch übler geſtaltet iſt / als ſein Leib/ und deſſen übele Gebärden zu nichts nützen/ als der Unſchuld Furcht einzujagen? So finde ich auch eben ſo wunderlich nicht/ daß die Dicke eines Menſchen ihme das Anſehen zum Adel gebe / ehe als einem Geſpenſt oder Gerippe/ welches das Fieber alſo zugerichtet hat: Ich will von einem ſolchen Menſchen reden/ der in ſeinem rechten Alter ſey / den ſeine leichtfertige Jugend gantz grau gemacht/ als d' ſich in denē Laſtern/ gleichſam als in einem Hauffen Jahre/ veraltet hat.

Ich will noch mehr billigen / daß die Glatz-Köpffe eine Anzeigung Adeliches Geblüts ſeyn / ſo wohl als der Weisheit/ als daß ich die grünende und bewachſene Köpffe achten ſolte/ deren Früchte (verſtehe die Tugend) nim̃ermehr zeitig oder reiff werden. Dañenhero die Unordnungen entſtehen/ die eines Menſchen guten Leumuth und Ehre/ lang vor ſeinem Tode begraben. Endlich/ daß ein Weibesbild / wegen kleiner Schmäle ihrer Füſſe / könne Ehren werth oder Adelich geachtet werden / finde ich eben dem gemeinen Urtheil nicht zu wider/ dann es ſcheinet/ daß dieſe Unvollkommenheit denen Weibs-Bildern zu dieſen Zeiten ſehr nöthig ſey: in Betrachtung / daß die Laſter ſich ſo wohl in den Füſſen/ als den Händen befinden/ und mit begangen werden / damit ſie ja ihr Gewerbe an tauſenderley Orten haben können. Daß man alſo vielmehr Urſache hat / dieſen Gebrechen an ihnen zu loben/ als unzählich viel andere/ da man nicht Papier genug finden möchte/ welches die Schwärtze von der Dinten in Beſchreibung deroſelben / ertragen könte. Was ſagt

ihr zu allen dieſen warhafftigen Dingen? Laſt uns aber weiter fortgehen / und beydes den Vorhang / als auch die Larve von dieſen Dingen gantz abziehen/und dieſelben in ihrer Eigenſchafft / und abgeſchält von ihrem falſchen Schein / betrachten. Jch wolte daß einer von dem Cäſar herkäme / und das zum Grund ſeines Adels ſetze / ſo wird er bald den Untergang darvon erfahren. Dann wann wir die Brunn-Quelle/ daraus dieſe Ehre quillet/und er ſo hoch rühmet/ausgründen/ ſo werden wir nichts darinnen finden/ als anſteckende Seuchen und Fäulungen: Oder/laſt uns vielmehr ſagen/ weil es wahr iſt: daß wir gantz nichts darinnen finden/und daß dieſe kohtichte uñ ſtinckende Quelle ſich in ihrer eigenen Verweſung vertieffet/ umb wieder zu ihrem nichtswürdigen Urſprunge und Anfang / daraus ſie entſproſſen/zu gelangen. So gar/daß wann die anſteckende Aſche und verfaulte Knochen des Häupts/ von ſeinem Geſchlechte/uns keine andere Zeichen verlaſſen / als die da dienen zur Schmach und Unehre ihres Grabes. Was für einen Ruhm der Ehre kan man ſich denn der beymeſſen/und womit kan er uns die Augen verblenden/daß wir nicht ſolten der Warheit Beyfall geben/und ſpüren/daß er ſeinen Urſprung aus allerhand Jammer und Elend genommen habe?

Cäſar war von Fleiſch und Blut gemacht / welches den Würmen zur Speiſe gedienet hat/ und unſer Edelman/der ſeine eitele Ehre aus dieſem Unflat zeugen will/ gehet alle Tage und rühmet ſich dieſer ſeiner guten Sache halber / da doch die eintzige Gedächtnüß/ wann wir uns deſſen erinnern / uns erzittern und grauen machet. Ein klein Schlänglein möchte ſich rühmē/ daß es von einem Crocodill geboren wäre/ ſo iſt es gleichwol nichts mehr als ein Ungezieffer/das wied' ein anders gebieret; Eben ſo ſchön ſtehets uns an/wañ wir dē Namen uñ Wapē des gröſſeſtē Monarchen von der Welt führē/uñ uns Spröſzlein ſeines Stañes neñen.

So folget nothwendig / daß die Aeſte eben die Natur und Eigenſchafft an ſich haben / gleichwie der Baum / und daß alſo die Glieder dem Verderben des Leibes folgen. Ein elender Menſch kan anders nichts / als ſeines gleichen zeugen / nicht anders / als wie alles Elend ihm weſentlich anhanget: alſo pflantzet er in ſeinem Geſchlechte alle die Gebrechen und Schwachheiten fort / die mit ihm gebohren / und ihme eigen ſeynd. Dieſer nun läſt ſich rühmen / ſo viel er kan / daß er aus einem ſolchen Hauſe gebohren ſey / da lauter Lilien wachſen / und die Adler ihr Neſt machen. Was kan uns der von allen ſeinen Vorfahren mehr zeigen / als eine Hand voll dermaſſen ſtinckende Erde / daß auch vom Geruch anſteckende Seuchen entſtehen möchten? Nun urtheilet ſelbſt / was für eine eitele Ehre der jenige aus ſeinem Herkommen ziehen müſſe / welcher von ſeinem Geſchlechte / und von ihme ſelbſten / nichts mehr als einen Miſt-Hauffen machen kan? Wann mir einer einwerffen wolte / daß die tapffere Thaten unſerer Vor-Eltern nicht verſtürben / und daß die Nachkommen ein richtig Verzeichnuß darüber hielten / umb derer Gedächtnuß dadurch unſterblich zu machen / und daß hiedurch die Ehre in den Enckeln und Nachkömmlingen wieder aufſſteige: So will ichs zwar glauben / aber doch mit Bedinge. Dann anfänglich muß man einen Unterſcheid der Thaten machen / umb deſto beſſer deren Mängel oder Würdigkeit zu erkennen. Wann unſerer Vorfahren Thaten nur allein auff weltliche Ehre gezielet / ſo haben ſie mehr Schande als Vortheils darvor / deſſen ſie ſich berühmen könten: Wann aber die Tugend ihnen die Krone der Ehre / die ſie davon getragen / auffgeſetzet hat / ſo kan es ihnen zu groſſem Ruhme gereichen / ſonderlich wann man ſichs mit Vernunfft zueignet / und nicht wie eine frembde Sache / die auff andere ihr Abſehen hat / ſondern als ein erlangtes Gut / in dem man dem Wege folget / den

die

die vorigen gehalten/umb gleichmäſſigen Gewinn mit ihnen zu genieſſen: Worzu ſolte mir nutzen/ daß mein Vatter einer von den Groſſen aus Spanien geweſen wäre/ wann alle die Gröſſe und Hoheit/ die er mir in Erbſchafft verlaſſen hätte/nur in dem bloſſen Titul beſtünde? Groß ſeyn/ nur in bloſſem Namen/ iſt anders nichts/ als in der Warheit ſehr klein ſeyn. Man ſoll nimmermehr einen Menſchen urtheilen aus der Ehre/ die er beſitzet/ ſondern deren er wohl würdig iſt. Ein laſterhafftiger Herr wird von niemand/ als von ſeinen Knechten und Sclaven/ groß geachtet/ dann alle die jenigen/ die die Freyheit haben/ von ſeinem Thun und Laſſen zu urtheilen/ nehmen ihm beydes ſeine Krone und Ehre/ und eignen ſie andern zu/ die keine haben. Ferner (und daß ich mich nicht zu weit von meinem erſten Vorhaben abthue) ſo möchte ich wohl wiſſen/ was für einen Anſpruch ich an meiner Voreltern Ehre haben könte/ wann ich in Schmach und Schande lebete? Soll ich mich tapffer nennen/ weil ich von einem bin gezeuget worden/ der hertzhafft war? Man muß ſich gültig machen durch ſeine eigene Verdienſte und Würdigkeit/ und die Ehre ſeines Stammes und Herkommens in deme ſuchen/ daß die Leute viel von uns halten/ weil der rechte Adel in dem Adelichen und redlichen Thun des Gemüthes beſtehet. Wie viel vornehme Herren ſiehet man/ die keine weitere Zierde an ſich haben/ als die Kleidung/ und die ihre Einkommen auff den Reichthum ihrer Würdigkeit ſetzen/ vermeinende/ daß ſie kluge Leute ſeyn/ nach der Maaß ihres Reichthums. Eben als wann ſich die redliche Gemüther auff dem Marckte kauffen lieſſen: Es muß ſich einer ſelbſt darin bequem machen/ was einer ſeyn will. Der Natur iſt zwar leicht/ uns groß wachſen machen/ aber die Arbeit/ ſo an dieſer Gröſſe geſchiehet/ iſt unvollkommen/ wann nicht unſere ſelbſt eigene Geſchickligkeit und Fleiß die Hand

mitanleget / damit ſie zur Vollkommenheit gelange.

Wo ſind alle die groſſen Monarchen / die vor alten Zeiten lebten / und deren Hoheit und groſſer Name von denen ſterblichen Menſchen angebetet war? Kan man nicht mit Warheits-Grund kühnlich behaupten/ daß unterſchiedene verfaulte Holtzſcheiter ihr verfaultes Fleiſch in Aſche verkehrt haben? Wo iſt aber die Aſche hinkommen? Solte man gläuben/ daß ſie der Wind habe weggewehet / ſo wären ſie des Wegtragers nicht werth. Solte man ſich einbilden/ daß ſie von der Lufft verzehret wäre / ſo iſt die Lufft gar zu zart/ daß ſie ſich an einer ſo groben Speiſe ſättigen ſolte: daß ſie auch die Erde in ihr eigen Weſen ſolte verwandelt haben: ſo iſt ſie zu rein darzu/ daß ſie den Zeug/ daraus ſie gemacht iſt/ mit ihrer Verweſung vermiſchen ſolte. Laſt uns derohalben vielmehr ſagen / daß wir kein Wort finden können/ damit wir ihre Nichtswürdigkeit gnugſam beſchreiben mögen. Und nach dem dieſer Grund der Wahrheit geſetzt/ laſt uns forſchen/ wo die Zweige / Blätter / Blüt und Früchte dieſer Bäume hin ſeyn. Ich verſtehe hierdurch die Verwandten/ Vettern / Kinder und Kindeskinder dieſes in Aſche verkehrten Geſchlechts/ da ſo viel Rühmens ſeiner Hoheit von war. Alle dieſe groſſe Ehren-Seulen der Eitelkeit ſind verſchwunden/ gleich wie der Schatten für der Sonnen / und iſt niemand / der mehr daran gedächte/ daß ſie jemahls geweſen ſeyn. Laſt uns jetzo die herrlichen und koſtbahren Begräbnuſſe unſerer groſſen Herren beſichtigen / umb zu ſehen / was ſie für Wahrzeichen ihrer Hoheit ihren Nachkommen verlaſſen haben. Ich ſehe da nichts/ als Würme/ die ohne Unterſcheid und Anſehen weder Himmels noch Erden/ die geweiheten Häuſer unſerer Könige verſchlungen. Ich rieche nichts als Geſtanck/ und höre nichts als das Ziſchen der Schlangen / und das Krackſen

der

der Raben. Alles iſt da voller Grauen/ und ſeynd in ſolcher Menge abſcheuliche Geſtalten darinnen / daß ich endlich gezwungen werde/ meine Augen zu zuſchlieſſen / aus Beyſorge / daß ich nicht etwa aus Furcht ſterben müſſe. Wer wolte ſich doch der Freundſchafft ſolcher Todten-Gerippe/ oder ſolcher Cörper/ ſo nichts als Koth und Miſt ſeynd / Angewandnuß rühmen/ damit andere hieraus ſein groſſes Herkommen urtheilen könten ? Iſt es nicht eben ſo gläublich / daß die Pfifferlinge ja ſo edel ſeyn können / als wir / weil ſie aus einem Miſthauffen wachſen/ und eben aus dem Zeuge unſere Leiber ihren Urſprung genom̃en haben?

Dieſem nach iſt es nur Eitelkeit/ daß ſich ein Menſch einiger Hoheit rühmet. Dann wann wir von einem Zeuge bereitet ſind / von wannen wollen wir den Unterſcheid einer für den andern finden ? Kan mir auch einer läugnen / daß die gröſten Helden von Staub und Aſche gemacht ſeynd/ wann eben die Aſche uns in die Augen fleugt / und eben der Koth uns in die Naſe ſtincket. Wir ſind von Natur alle miteinander gleich/ und alle die jenige eitele Eigenſchafften / und die eingebildeten Ehren-Namen unſerer Hoheit / deren wir uns gegen einander gebrauchen / damit wir die enge Verbündnuß / mit welcher uns die Natur verknüpffet hat/ brechen mögen/ hindern nichts/ daß wir nicht als Brüder/ einerley Glück und Unglück unterworffen ſeyn. Man muß ſterben / und auff denen Schauplätzen der Gottes-Aecker ſiehet man alle Stunden die eitele Comödi / daß ſie faule Knochen eines Fürſten oder Herrn eben ſo übel riechen / als etwa eines Taglöhners. Suchet nun/ ihr Welt-Kinder / eurer Voreltern / aber gönnet / gönnet doch einem armen Geſellen / daß er euch ſein Recht / ſo er eben in der Sache hat / darthue und beweiſe / daß er ja ſo edel ſey / als ihr. Dann wann ihr keine andere Zeugen habt eures groſſen

Herkommens/ als Aſche und Erde/ ſo hat er eben den Vortheil/ weil er eben die Zeugen hat. Wann ihr ihm fürwerffen wollet die Eigenſchafft eines Hertzogs/ welche euch die Natur gegeben/ wird er euch antworten/ daß er ein ehrlicher Mann ſey/ und da ihr keinen Hertzog zum Vatter hättet/ ſo hätte er die Tugend zur Mutter. Nun laſſe ich urtheilen/ welche der Edelſte unter euch beyden ſey. Laſt uns derohalben ſchlieſſen/ und der Warheit ohne Liebkoſen Beyfall geben/ daß aller Adel nur einen Miſt-Hauffen zum Vatter/ und die Verfäulung zum Mutter habe. Wir haben groſſe Urſache/ einen Unterſcheid im Leben zu machen/ dann die Geſetze des Todes machen uns alle gleich. Die Könige werden im Elende gebohren/ ſie leben darinnen/ und können ohne ſelbigem nicht ſterben: Was groſſer Ehren können ſie ſich dann rühmen/ und ſo groß Weſen davon machen? Das Elend iſt ihre Mutter/ und auch ihre Amme/ geſellet ſich bey ſie in ihrer Jugend/ folget ihnen gleiches Fuſſes wie der Schatten nach/ biß ins Grab uñ biß es nach unzählichen Veränderungen/ ihr Fleiſch in Staub/ den Staub in Wind/ und den Wind in nichts verwandelt hat. O hoffärtige Geiſter/ die ihr ſo unerkentlich eurer ſelbſten ſeyd/ daß ihr die Hochheit eures Urſprungs/ in ſolchen Mährlein oder Fabeln ſuchet/ und liebet mehr im Traume und Einbildung/ einen höltzernen Gott für euren Vatter zu halten/ als einen fleiſchernen Menſchen? Was iſt doch euer Zweck? Iſt es/ daß ihr uns überreden wollet/ als ob ihr die Fürnehmſten von der Welt wäret/ deswegen wolten wir uns nicht zancken: Dann laſt uns/ euch zu Gefallen ſetzen/ daß es wahr ſey/ was für einen Ruhm behaltet ihr übrig? Der Edelſte auff Erden und von der Erden/ wird ſich rühmen/ daß er ein Bach dieſer Quelle ſey! Die Welt iſt nichts/ was Eitelkeit iſts dann/ ſich rühmen/ daß man von den Gröſſeſten der Welt entſproſſen ſey? Eure Voreltern

können

können keine andere Voreltern gehabt haben / als die Würme / weil euer gantz Geſchlecht nicht mehr / als ein Hauffen anſteckender Seuchen iſt / darinnen euer Grab ſchon bereitet wird. Ich will ſetzen / daß alle Könige der Erden eure Eltern und Verwanten ſeyn / habt ihr aber keine Gemeinſchafft mit der Tugend / ſo iſt eure Hoheit nichts als Unehre. Die Seele allein macht den Leib edel / dann in Betrachtung der ſchönen Eigenſchafften / ſo ſie beſitzet / iſt der Menſch (als welcher von beyden beſtehet) entweder edel / oder unedel. Dergeſtalt / damit ihr recht auff euer Geſchlecht Regiſter prangen möget / müſſen wir alle eure löbliche Thaten / die ihr begangen habt / herfür ſuchen / weil das die rechten Voreltern ſeyn / die da würdig können geachtet werden / euch die Ehre und Anſehen / ſo ihr ſuchet / zu geben. Seyd derohalben nicht mehr ſo unverſchämt / daß ihr euch anderer geſtalt / als ſo weit euch die Tugend darzu Hülffe thut / edel nennen wollet / weil die Folge der Tugend allein die Macht hat / ſolche hohe Namen mitzutheilen. Und damit ich dieſe Warheit / ſo ich euch berichtet / mit Beyſpielen bezeuge; ſo beſchauet mit denen Augen der Gedancken einen Menſchen / deſſen Adel älter iſt als der Himmel / als einen / der ſeinen Urſprung von dem jenigen ſuchet / der keinen hat: Alles muß ihme zum Schauplatz ſeiner Ehre dienen / jedermänniglich an ſtatt der Poſaunen und Trompeten / das gantze Geſtirn zu Zeugen / und alle Engel ſich darüber verwundern. Findet mir einiges Zeugnuß des Adels / deſſen rechte Form ſo eyferig bewahret / da alle Geſetze ſo genau in acht genommen / und da die Ehre überall mit ſolcher Macht thätlich geweſen ſey!

Ich will euch nicht länger in dieſem Zweiffel auffhalten: Hiob iſt der Name der Edlen / und Gerecht iſt ſein Zuname: ſein Zuſtand aber iſt der elendeſte von der Welt geweſen / und ſein Reichthum beſtehet nur

in einem unzählichem hauffen Schwären/die da hauffenweiſe Würmen gebähren / ſeinen noch lebendigen Leib zu verzehren/und iſt gleichſam in einen Klumpen Miſt oder Erden vergraben : Seine Freunde kennen ihn nicht mehr / und ſeine Frau nennet ſich Wittib/ daß er es höret/ und begehet ſeine Leichbegängnuß vor ſeinem Tode / zu Bezeugung der Begierde/ ſo ſie darnach trägt. Urtheilet nur/ob auch wohl ein Edelmann ſich dieſes armſeligen Menſchen-Freundſchafft ſolte gerühmet haben/ ſondern vielmehr gefürchtet/er verlöhre ſeinen Adel/eben als wann die Unglücke und Elend/ ſo der Him̃el uns auff den Kopff regnen läſſet/ wann es ihm gefället / Wahrzeichen der Schmach und Unehre wären. So muß gleichwohl jedermänniglich wiſſen/ daß dieſer gerechte Menſch / durch den Mund GOttes ſelbſten/ für edel iſt erkant worden/ in dem er ihme alle Ehren Titul beygeleget / und alle die Ehren Kronen auffgeſetzet/die eine betrübte Seele mit Glück erfüllen können/und das nicht nur für einen Tag/ſondern immer und ewig.

Will alſo dieſes Capitel damit beſchlieſſen / daß ich allen edlen Gemühtern jetziger Zeit zeigen und beweiſen will/ wie nöhtig ihnen ſey/ dieſem gerechten Menſchen in ſeiner Demuht zu folgen / auff daß ſie/ ohne Schandflecken und Verweiß/ ihren Adelichen Titul behalten mögen. Dieweil auſſer dieſem Beyſpiel/ welches der rechte Weg zur Tugend iſt/kein anderer Weg zur Ehre leitet/von allen denen/die man ſuchen möchte. Ob ihr ſchon eines Königes Bruder oder Sohn/ und des Käyſers Enckel wäret / und hättet nicht ſo viel Gebiets über eure Gemühts-Reitzungen/ als über eure Unterthanen / ſo wolte ich den Allerunglückſeligſten in ſeiner Unſchuld/ allen eures gleichen vorziehen. Und glaubt nur nicht/daß diß mein eigen Gedicht und abſonderliche Meynung ſey : Dann die göttliche Gerechtigkeit hat jederzeit alle laſterhaffte Menſchen unedel

edel und für Pöbel erkläret/ungeachtet des Vorzugs d' Ehren/die ihnē die Natur ſonſt möchte verliehen habē. Und ob ſchon das Glück in der Welt ihnen zu Ehren einen Altar auffrichtet/ ſo macht doch deſſen Unbeſtändigkeit ſie ſelbſt zum Opffer darauff. Laſt uns derowegen ſchlieſſen/ und mit jenem Weiſen behaupten / daß kein ander Adel oder Hoheit ſey/ als der / ſo von der Tugend entſprieſſet / und daß der / welcher ſo ehrlich iſt/ als Hiob / der Gröſſeſte in der Welt ſey. Er entſetzte ſich nicht zu ſehen / daß ſein Fleiſch in Miſt verwandelt wurde / weil ſein Leib von Koth war : ſeine Seele aber / ſo geniedriget ſie wurde / ließ ihre Tapfferkeit und adeliches Gemüthe ſpüren / in deme er den Herrn lobet/daß er die Prob ſo wohl zu ſeiner Begnügung / als ſeiner ſelbſt eigenen Ehre / von ihm zöge. Wann ihr wiſſen wollet / ob ihr edel ſeyd / ſo ziehet von euch ſelbſt die Probe: und dann/wann euch Gott den Kelch wird einſchencken / daß ihr ein wenig Gall und Eſſig trincken ſollet / etwa in einer Schwachheit/ die euch überfallen möchte / ſo prüfet die allergeheimſten Gedancken eures Gemühts / umb einen Unterſcheid zu machen/ zwiſchen der Tugend und denen Laſtern. Dann ſeynd ſie edel / ſo werden ſie behertzt und gedultig / alle Schmertzen und Ungemach erdulten / und deren Bitterkeit in Süſſigkeit / und die Dornen in Roſen verwandeln / gleich wie Hiob gethan hat. Verlieret ihr etwa ein Gut/oder einen guten Freund/ der euch noch lieber iſt/ſo könt ihr daraus die Eitelkeit eures Gemühts erkennen. Nicht zwar in der Unempfindligkeit / daß einer gantz unbeweglich / wie ein Felß / gegen ſo groſſe Widerwärtigkeit bleiben wolte/ da wohl die Allerweiſeſten über ſeufftzen ſolten : Sondern vielmehr in einer mäſſigen Empfindligkeit / die er über ſolche Widerwärtigkeit haben mag / und daß er / gleich wie der gerechte Menſch / ſeinen letzten Troſt bey dem ſuche / der verhänget hat / daß

er betrübt worden. Gehet es auch widrig / oder läufft das Glücks-Rad ſolcher Geſtalt umb / daß ihr dadurch ſo weit erniedriget werdet / als ihr erhoben waret / ſo befraget die Stimme eures Geiſtes darüber / ſo werdet ihr erkennen / ob die Ehren-Titul falſch oder warhafftig ſeyn. Dann räth ſie euch / daß ihr wider den Rahtſchluß der Göttlichen Fürſehung murren ſollet / die doch alles nach ihrem heiligen Willen anordnet / ſo macht es euch aller der Ehre unwürdig / darnach ihr ſtrebet. Hergegen prediget ſie euch Demuht und Gedult / und machet euch vielmehr vor Freuden / als Leyd ſeufftzen / auch mitten in eurem Unglücke: Alsdann könnet ihr mit gutem Rechte euch die Ehre dieſes gerechten Menſchen zueignen. Liebkoſet euch nicht / ihr Welt-Kinder / wann nach Gewonheit der Natur euer Adel ſich ans Geblüt bindet. Die Geſchicht des Alexanders wird euch lehren / daß ſein Geblüt (welches ihme eine ſtattliche Lehre war / ſich zu erkennen) in Erde vergoſſen ward. Solt auch die Ehre / nach den Geſetzen der Zeiten / an dem Reichthume hangen / ſo könte man wohl ſagen / daß die güldene Ehren-Seule des Cirus / edler geweſen wäre / als ihr. Alſo muß man nothwendig mit jenem Weiſſen ſchlieſſen / daß keine andere Ehre oder Hochheit ſey / als die aus der wahren Tugend entſtehet.

Das II. Capitel.

Von der Eitelkeit hoher Ehr und Reichthums.

SElig ſeyn die / ſo geiſtlich arm ſind / denn es iſt kein ander Reichthum / als die Verachtung deſſelben. Die gantze Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens beſtehet in dieſem einigen Puncte / weil die Verachtung der Welt uns tüchtig machet / den Himmel zu beſitzen. Gläube aber darumb nicht / daß Bias / der

der nichts mit ſich führet/ als ſich ſelbſten/ ſo glückſelig geweſen ſey/ als er ſich arm ſtellete / weil ſeine Eitelkeit/ die ihn noch viel zu reich machte / eine Urſach ſeiner Unglückſeligkeit war/ dann er wolte ſeine Wiſſenſchafften für kein Königreich der Welt verkauffen/ und wuſte doch nichts / als das / daß er billich ſeines Theils halber nicht wiſſen ſollen. Auff was Maaß und Weiſe uns die Welt gefangen hält / ſo ſeynd wir doch allezeit ihre leibeigene : Etliche ſeynd ihr verbunden wegen ihres Reichthums: andere wegen erlangter Ehre/ungeachtet/daß alle Reichthümer in der Welt verbleiben / weil ſie ein Stück deroſelben ſind / nicht anders / als wenn auch die Ehre / deren eingebildeten Fantaſeyen/ wieder zu ihrer Nichtswürdigkeit gelangen/ weil ſie kein rechtes Weſen/ ſo beſtehen könne/ haben. Was Urſach hat man dann / daß man ſich in eine ſchändliche Dienſtbarkeit begeben mag / die uns die Freyheit benimmet / ſelig zu werden ? Wann die himmliſche Glückſeligkeiten ſich nach dem Gold-Gewicht verkauffen lieſſe / ſo könte man warlich die Begierde der Geitzigen für eine groſſe Tugend achten / da hergegen Elend und Armuth die Müntze iſt/ damit dieſelbigen erkaufft werden. Ihr Reichen von der Welt/ das Paradeiß iſt nicht für euch/ weil ihr in daſſelbige einzutrettẽ/ doch alles verlaſſen müſſet. Und was Hoffnung iſt doch / wann ihr und eure Schätze eins ſeyd/ daß man euch ſolte rathen können/ euch ſelbſt zu verlaſſen / in deme ihr die Reichthümer verlaſſet? GOtt befiehlet euch / die Armen von eurem Gute zu bereichern / und ihr bereichert euch von dem Schweiß ihrer Leiber. Er gebeut euch/ daß ihr ihm in dem Oelberg folgen/ und ihme die erſte Dornen ſeines Leidens ſolt helffen ſammlen/ und ihr wendet euer Geſichte anderswohin / umb Roſen zu ernden. Er ſchreibet euch noch das ſüſſe Geſetz für / daß ihr das Creutz tragen ſolt / als ein Werckzeug eurer Heiligkeit/ und ihr belusti-

luſtiget euch mehr / die Schande ſeiner Verachtung vor eurer Stirne zu tragen. Nichts deſtoweniger ſeynd es ſeine ernſte Befehle / die er uns hinterlaſſen hat / mit ſeinem eigenen Blut geſchrieben / als der einige Weg / der uns zum Paradieſe leitet. Seyd derowegen / ſo ihr wolt / ſo reich als der Reiche in der Schrifft / ſo werdet ihr / wann ihr euren Leib wohl in Koht gewältzet habt / in der Höllen des ewigen Durſtes ſterben. Erhebet euch wie Pharao / auff den höchſten Thron des Glücks. Hat denn je der Himmel nicht Donner-Strahlen genug / euren Hochmuth zu ſtraffen / ſo iſt das Meer tieff genug / euch in ſeinen Abgrund zu verſchlingen. Fraget ein wenig den Xerxem / was er mit ſeinem Reichthum gemacht habe / und erkundiget zugleich euch bey dem Alexander / wo es doch iſt / da er den Schatz ſeiner Hoffnung hin verborgen / den er einer neuen Welt fürzoge: Die Warheit wird für ſie antworten / daß ſie geſtorben ſeyn / in eben dem Elende / darinnen ſie gebohren waren / mitten zwiſchen aller ihrer Herrligkeit / da ſie auch nicht ſo viel Gold und Silbers gehabt / daß ſie nur eine Verhütungs-Artzney für die Verfaulung erkauffen können / daß alſo die Würme von ihren Leibern ihr Weyd-Recht erlanget / in ihren eigenen Landen und Reichen / auff daß ſie eben ſo groß wären / als der Gröſte der Welt / und ſo reich / als der Reichſte / ſo jemahls geweſen. Nimmermehr kan man die Eigenſchafft der Armſeligkeit von ſich ablegen oder verlieren / weil ſie uns eigenthümlich zugehöret und angebohren iſt. Denn wo kömmt es her / daß wir weinend gebohren werden? eben als wann die Natur uns die einzige Zeit der Erkäntnuß gebe / unſer Unglück zu beweinen.

Solon ſagte gar recht zum Cröſus / daß ſein Reichthum ein Schatz des Elendes ſey! deſſen Hüter er wäre / und er erfuhr kurtz hernach die Warheit. Düncket euch nicht: daß es ein ſchön Glück müſſe ſeyn / alle

Tage

Tage hundert tauſend Cronen Einkommens zu haben/ wie Heliogabalus? Aber der Fall ſeiner Kleinodien macht mich zittern / wann ich bedencke / in was Verzweifelung er geſtorben. Was hilffts einen Menſchen / daß er ein groſſer Erdklumpen iſt / wann ihm manchmahl die Erde zum Grab mangelt / wie dem Gottloſen Maxentio. Was nutzet ihm auch die groſſe Ehre / ſo er im Leben gehabt / da die Schmach des ewigen Todes ihm den letzten Seuffzen aus dem Eingeweide reiſſet. Viel Güter haben/ iſt ſo viel/ als viel Mittel haben/ ſich ins Verderben zu ſtürtzen / und zu gröſſern / als zu gewöhnlichen Ehren / erhaben werden / iſt anders nichts / als ſich ſelbſt nicht kennen lernen / worinnen wir ſchon gelehrt genug ſind. Dann groſſe Würde ſeyn groſſe Feuer-Spiegel / die man gegen der Sonnen-Strahlen ſtellet / welche alles zu Aſche brennet / was ihnen entgegen geſetzet iſt: ja es ſind die Todten-Fackeln / darinnen wir / gleich denen Schmetterlingen uns verbrennen. Es ſind die Brunnen/ deren klare / helle und betrigliche Eiß unſere Leiber gegen ihrem eigenen Schatten verliebt machen/ damit die Seele deſto eher zu ihrem Schiffbruch zu gewinnen ſey. Wann ich ſchon zehen tauſend Cronen in meinem Kaſten / und eben ſo viel auff Zinſe ſtehen hätte/ ſo würde mich doch aller dieſer Reichthum nicht glücklich machen / als nur in der Meynung der jenigen/ die es ſelbſt nicht ſeyn/ weil ich mit dem Geiſt ſtäts in der Quaal bin/ entweder wegen Sorge/ wie ich ſie erhalten wolte/ oder wegen Erinnerung/ wie ich ſie erlanget habe/ und iſt es nicht eben ſo viel/ wann man ſich ſo bemühet/ elend zu ſeyn/ als es dem Prodico gleich machen/ der ſich zu ſchwer mit Geld/ und alſo den Tod auff ſeinẽ Rücken lud/ in dem er unter dem allzuſchweren Packe erligen und ſterben muſte? Ich möchte wohl wiſſen/ worzu doch d' Reicheſte von d' Welt ſeine Schätze anwenden köñe/ daß er ſein Hertz an ſo eine Eitelkeit

hängen

hängen mag. Iſt es / daß er guten Muht haben will/ und ſich mit Speis und Tranck erfüllen / ſo thut er es den Würmen zum Beſten/ die einsmahls ſein Fett verzehren werden. Iſt es / daß er offt mit Kleidern wechſeln will/ ſo gemahnt michs / wie der Schlangen/ die offt ihre Haut verwechſelt / und doch eine Schlange bleibet: alſo / der Menſch ſchmücke ſich mit frembden Federn/ wie jene Krähe beym Eſopo/ ſo bleibet er doch ein Miſthauffe mit Blumen bedecket. Iſt es / daß er ein Hauffen Häuſer/ ſo köſtlich gebauet / haben will/ wie viel wird man finden / die des Diogenis Faß dem Pallaſt des Alexanders vorziehen werden? Ein gut Gemüthe wird ſich darumb nimmer bemühen/ ob ein Wirthshauß wohl oder übel gebauet iſt / weil er des Morgends wieder daraus zeucht: alſo laſſe ich euch/ was daraus erfolget / ſelbſt gedencken. Wäre es auch Sache/ daß er es thäte/ damit er viel Diener / ſo ihme auffwarten und nachfolgen/ erhalten könne/ was Eitelkeit iſts doch / ſeinen Schatten einem andern folgen machen/ biß zum Grabe / da er allein erſcheinen ſoll. Solte es auch ſeyn / daß er nach denen höchſten Ehren trachtete / ſo iſt es ein Klumpen Schnee/ der von der Sonnen Strahlen zerſchmeltzet / und wird ein Menſch von deren Menge eben nicht höher erhoben/ wann er von ſich ſelbſt nicht groß iſt. Denn einem laſterhafften Menſchen dienen groſſe Würden zu nichts/ als zu mehrer Schande. Wolte einer auch dadurch das Glück in ſeinem Hauſe/ wie Leibeigen/ zwingen/ als der alles nach Wunſch hat / ſo iſt es ein allzuvermeſſener Anſchlag / der nicht leicht gelingen wird: Dann dieſe blinde Göttin / ſo reich man ſie machen mag / hat dennoch nichts eigenes/ als ihre Unbeſtändigkeit: ihr Rad läufft ſtets umb/ und die Kugel / an welcher die Göttliche Hand es mit einem Fuß gebunden hält/ machet es ohne Auffhören lauffen/ wohin die Göttliche Fürſehung ihme den Weg weiſet/ daß alſo

alle

alle langwierige Glückſeligkeit gemeiniglich ein unglücklich Ende nimmet. Solte es auch eines darumb thun/ daß er die Welt durch eine groſſe Anzahl Erben vermehren wolte/ in welchen er viel Jahr ſeinen Namen und Gedächtnuß/ auch nach ſeinem Tode zu erhalten vermeinet/ ſo iſt es ein neuer Schluß der Thorheit. Dann es bleibet keines Menſchen Gedächtnuß/ als allein der Gerechten. Viel Kinder hinterlaſſen/ ohne anders Reichthum/ als Gold und Silber/ ſo ſie im Kaſten finden/ iſt anders nichts/ als auff Erden die Zahl der Unglückſeligen und Elenden vermehren/ welches ihr rechter Name und Titul iſt/ was ſie auch ſonſten für groſſe Ehren-Titul/ als Zunamen führen. Es iſt mir unmüglich/ daß ich der reichen Leute in der Welt ihre Eitelkeit erdulten könne/ dann ein jeder/ der ſie ſiehet/ ob er ſie ſchon nicht kennet/ wird urtheilen/ daß ſie von einem andern Zeuge und Gattung ſeyn/ als andere Menſchen/ und ſie recht zu tauffen/ ſo ſeynd ſie noch viel weniger. Dann/ wann man ſie auff die Wage ſetzen ſolte/ ſo würde ihr halb verfauletes Fett/ deſſen ſie voll ſind/ weit mehr wägen/ als das übrige ihres Miſthauffens: Daß alſo/ welcher noch mit dieſer anſteckenden Seuche prangen wolte/ nur ſterben würde/ den Preiß ſeiner Schmach zu gewinnen. Niemand darff ſich ihnen vergleichen/ eben als wann wir nicht von Natur ihre Verwanten wären. So offt man in Gegenwart ſolcher böſen reichen Leute/ von einem armẽ Menſchen redet/ ſo verblaſſen ſie für Furcht/ eben als ob man von einem Wunderthier redete. Wañ ſie erſt ſehen/ machen ſie aus Furcht neue Gebärden/ eben als wann es Auſſätzige/ oder Leute wären/ die die Peſt hätten. Nun urtheilet/ mit was verirretem Geiſte ſie müſſen beſeſſen ſeyn? Alle Kluge Leute wiſſen/ daß der Weg der Liebe die Straſſe zum Himmel/ und unter allen Mitteln das gewiſſeſte und nothwendigſte zur Glückſeligkeit ſey. Und das noch mehr iſt/

daß die armen Leute uns keine Allmoſen heiſchen / als nur von Gottes wegen zu ermahnen / das Paradieß zu gewinnen / in dem ſie ihr Elend erleichtern / und dennoch fliehen dieſe dienſtbahre Seelen ihren Zutritt / und verleihen lieber ihr Geld denen Kauffleuten auff Zinſe / die hernach Panckerott ſpielen / als ſolchen Benöthigten / die es ihnen abborgen / gegen Vergeltung der ewigen Herrligkeit.

Jch weiſe alle dieſe Leute auff den Schauplatz ihres traurigen Lagers / darauff ſie das letzte mahl ihre Perſohn ſpielen ſollen / da wollen ſie erſt anfangen in dem ſchröcklichen Augenblick ſich der Vernunfft zu gebrauchen / in Beweiſung der Wercke der Liebe / aber das Liecht iſt ihnen ausgebrant / die Stunde ihres Abzugs iſt herbey / ſie müſſen fort / umb Rechnung alles ihres Goldes und Silbers / ſo ſie ihren Erben hinterlaſſen / abzulegen / damit man wiſſen möge / ob ſie die rechtmäſſige Erben ſeyn. Jch laſſe euch urtheilen / mit was Straffe ihre Seelen geängſtiget ſeyn: Nun wollen ſie erſt Allmoſen geben / wann die Angſt des Todes ihnen die Zunge und Hände zugleich ſtarrend gemacht hat. Jetzo nennen ſie die Armen ihre Brüder / die ſie zuvor nicht gewürdiget / nur mit den Broſamen / ſo von ihren Tiſchen fielen / zu ſättigen; aber da empfahen ſie das Urtheil ihrer Verdamnuß / und aus der Hölle ihres Leibes / in welchem ihre Seele / ehe ſie ausgefahren / bereits die Schmertzen aus Furcht und Erzittern für dem ſtrengen Gericht GOttes / erlitten hat / ſteigen ſie in die ewige Hölle / von dannen ihnen alle Hoffnung heraus zu kommen / abgeſchnitten iſt.

Jhr Reichen in der Welt rühmet euch ſo viel ihr wollet / daß ihr beſſer lebet / als ich / ſo werdet ihr deſto mehr Würme zu ſättigen haben / dann ich achte der Fettigkeit nicht. Verkleidet euch alle Stunden / wann ihr wolt / im Sterben werde ich ſo herrlich ſeyn als ihr / da ihr nichts / als das Hembd mit euch nehmet.

Wech-

Wechſelt die vier Zeiten des Jahrs in vier unterſchiedene Luſthäuſer/ deren ein jedes ſchöner/ als das andere iſt/ ich warte euer in der kleinen Zelle der Todtenbahre/ umb eure ſchöne Luſt-Häuſer zu verlachen. Laſſet euch/ wenn es euch gefället/ mit 8000. Mann bedienen wie Darius/ ſo wird euch der Tod ein Wort ins Ohr reden/ daß ihr nothwendig alle dieſe Geſellſchafft verlaſſen müſt/ umb mit ihme in Vertrauen zu reden. Laſſet euch zu den höchſten Ehren ſo hoch erheben/ als der ehrgeitzigſte Menſch unter denen ſterblichen wünſchen möchte/ ſo wird doch meine Aſche/ wenn man ſie auff dem Marckt verkaufft/ ſo theuer ſeyn als die eurige. Ich will zugeben/ daß ihr Macht habt/ dem Glücke zu gebieten / und daß es euch ſo günſtig ſey/ als es/ GOtt ſey gedanckt! mir zu wider geweſen / ſo werdet ihr doch mit aller eurer unmäßlichen Hoheit nur eine Fuß Erde mehr haben/ als ich/ und das iſt zu gering/ daß ich mich darumb bekümmern ſolte. Und endlich gebe ich zu/ daß ihr einen groſſen Hauffen Erben/ die eure Schild und Namen in die weiteſten örter der Welt ausbreiten mögen/ verlaſſet/ wolte ich doch mir für gröſſere Ehre achten/ in meinem Geſchlechte allein ein ehrlicher armer Geſell zu ſeyn/ als die Titul und Ehre zu beſitzen/ daß alle groſſe Monarchen meine Verwandten wären.

Ach leider! wie viel ſiehet man gleichwohl derer/ die ihr Gewiſſen offentlich feil tragen/ und die da die wenige Ruhe/ ſo ihnen in dieſem Leben übrig iſt/ verkauffen/ umb die ewige Unruhe in jener Welt zu erkauffen: Dieſer hat keine andere Sorge/ als wie er vor ſeinem Tode ſeine Töchter möchte reich verheurathet ſehen/ und wie manchen läſterlichen Wucher/ Erpreſſung und tauſenderley Betrug wird er zu dem Ende/ einen über den and'n erdencken/ damit er aus denen allen/ das/ was er mit ſeiner Tochter vorhat/ erzwingen/ und ſie zu einer deſto beſſern Heurath bringen möge.

Er

Er wird ſich nicht ſchämen / ihr die Helffte des alſo zuſammen geraubtes Gutes mitzugeben / und nachdem er ſein ſchädliches Vornehmen darinnen / nach ſeinem Wunſche hinaus geführet / will er jederman überreden / daß er den Tod ohne Furcht und Schrecken erwarte/und daß er auff dieſer Welt nichts höhers wünſche. Meinet ihr nicht/ daß ein ſolcher Menſch ſich recht geſchickt gemacht habe/ in die Hölle zu fahren? Ich kan die Thorheit der jetzigen Leute nicht gnugſam begreiffen / welche die Liebe ihrer Kinder ſo weit überträgt/ daß ſie ſich ſelbſt in die Verdamnuß ſtürtzen / nur daß ihre Kinder die geringe Zeit ihres Lebens in Wolluſt zubringen mögen. Was frage ich darnach/ daß meine Tochter nicht reich verheurathet iſt / wann mir GOtt die Mittel darzu nicht gegeben hat / das Armuth iſt kein Kennzeichen der Verwerffung. Iſt ſie nicht reich/ ſo iſt mirs gnug / daß ſie tugendhafft iſt / der Reichthum gehöret zu dem Reiche dieſer Welt / darinnen alle Ding vergänglich ſind: die Tugend aber regieret allezeit vollkömmlich. Man muß ſich in allen Dingen in Gottes Willen ſchicken. Geſetzt meine Kinder ſtürben auff einem Miſthauffen / ſind ſie dann nicht glückſelig / daß ſie ſterben auff ihrem Mittel-Puncte / darnach ſich alle Dinge ſehnen/dann ein Luder und Miſthauffe haben keinen Unterſcheid / als in dem bloſſen Namen? Sterben ſie Hungers/ ſo iſt ihre Glückſeligkeit noch gröſſer/ weil unſer Heyland vor ſie am Creutze Durſt gelitten / man muß ſich nimmermehr zu viel und über die Gebühr grähmen/ wie man denē Erben viel Gutes hinterlaſſen möge. Dann weil wir ſchuldig ſind von allen Einnahmen / ſo wir für ſie ſammlen/ Rechnung abzulegen/ ſo tragen wir die Mühe für ihre Freude/und machen uns dadurch immerwährend unglückſelig/ damit wir ihnen nur eine kleine eingebildete Glückſeligkeit werben/die doch in der That verſchwindet wie ein Traum. Ein ſolcher Menſch ſolte wegen

über-

übermäſſigen Geitzes/ihme ſelbſt ſo feind werden/daß er ſein Brod betteln möchte/ wenn man ihn nicht kennete/nur damit er ſein Korn/ ſo er in ſeiner Scheuren hat/erſparen möge. Dencke ihm nun nach/ob die Armen vor ſeiner Thür werden willkommen ſeyn/weil er ſich ſelbſt die Allmoſen vergönnt/in dem er in dem groſſen Uberfluſſe/ darinnen er lebt/Mangel leydet? Und nach dem er allerhand Ungemach/ ſo er in ſeinem Gemüthe erdulten muß/ überlegt/kompt der Tod/ und fordert von ihm all ſein erſpahrtes Gut ab/daſſelbe in den Wind zu ſtreuen/damit ein jeder/der nur wil/ etwas davon haben möge. Und ob er keine Erben hätte/ſo erben die Würmer ſeinen Leib/und die Teuffel ſeine Seele. Iſt das nicht ein ſchön Glück? Ihr Geitzigen/ich hinterlaſſe euch dieſe Warheit zum Spiegel.

Ein ander Verſchlagener oder Boßhafftiger/ſoll mit Händen und Füſſen/und weithläufftigem Gewiſſen in einen betrieglichen Kauffmannshandel oder Gewerb ſich ſtecken/doch mit dem Beding/daß er gegen die Armen freygebig ſeyn wolte/ſonderlich/wenn er ſeine Kiſten mit geraubtem Gute erfüllet/dafür haltende/ daß er durch dieſen Weg der Chriſtlichen Liebe könne ſelig werden. Aber ſeine Verſchlagenheit nützet ihme hierinnen zu nichts/als ſich ſelbſten zu betriegen; Er macht ſich geſchickt/armſelig und elend zu werden/indem er Dinge beginnt/die ſein Verderben beſchlieſſen. Man muß ſich nimmer in Sachen/die Seligkeit betreffende/ſelbſt liebkoſen/man kan einem andern nichts geben von dem/das nicht ſein iſt/denn es läufft wider die Liebe/einem von eines andern Gut/Liebe beweiſen: Und iſt eben ſo viel/als jemanden in einen Hoſpital bringen/umb einen andern daraus zu ſtoſſen. Und daß man ſich entſchüldigen wolte/man gebe einem jeden/ was ihme gebühre/aus ſchwacher Betrachtung/daß etwa ſeine Erben groſſen Mangel litten/ſo kan dieſe Ent-

ſchuldigung anders nicht beſtehen / als daß ein ſolcher ſtraffbar ſey. Denn was Billigkeit kan das ſeyn / daß meine Kinder nach mir ein ſolch Gut beſitzen ſolten / davon ich noch die Zinſe und Rechenſchafft / wegen unbillichen Beſitzes / den ich gehabt habe / zu geben ſchuldig bin? Solte ich noch lang bey mir berahtſchlagen / und im Zweiffel mich auffhalten / ehe ich beſchlieſſen könte / ob ich meine Seele erretten ſolte / was Schaden auch ſonſten meine nechſten Freunde darüber erleiden müſſen? Soll ich ſo grauſam gegen mir ſelbſten ſeyn / daß ich mich in die Hölle ſtürtzen wolte / umb meinen Kindern zwey oder dreymahl auff Erden eſſen zu geben? Dann nach allem haben ſie nichts mehr übrig / als die Hefen von dem Wein / den ſie getruncken haben / und die Anſteckung der verderbten Speiſen / davon ſie ihre Nahrung genommen.

HErre GOtt! ob meine Kinder aus unerſättlichem Hunger gezwungen / ſich ſelbſten untereinander freſſen / ehe ich ihnen das Brod der Wittwen und Wäiſen zu eſſen gebe / ſo iſt mir alles eins / meine Kinder ſterben vor Durſt oder Hunger / wie es dir gefällt / wann nur meine Seele ewig mit deiner herrlichen Speiſe geſättiget wird. Nicht zwar / daß ich / O GOtt! hierinnen die Donner-Straalen deiner Göttlichen Rache über ſolche Dinge nicht achten wolte / ſondern ich weiß allzuwol / daß deine einige Vorſehung die rechte Nahrungs-Mutter und Amme aller Geſchöpffe hie auff Erden iſt: Derogeſtalt / wann meine Kinder ſchon von der gantzē Welt (auſſer dir) verlaſſen / und in die Wüſten verſtoſſen würden / ſo würde ſich doch ein ander Rabe finden / der ihnen Brod zu ihrer Unterhaltung bringen müſte. Ja / wann ſie ſchon mit allerley Jammer und Elend in der gröſſeſten Verachtung betrübet würden / ſeynd ſie nur gerecht / wie Hiob / ſo werden ſie von dannen ſieghafft / wie er / herfür brechen: Dann durch deine Gnad allein können wir die Natur zwingen / daß ſie uns gehorchen muß / ſo ſetze ich demnach von nun an meinen letzten

letzten Willen auff/ O HErr! und bekenne offentlich/ in Gegenwart Him̃els und Erden/ damit ſie einsmals meine Zeugen ſeyn können / daß meine Gläubiger die rechtmäſſige Erben aller meiner Güter ſeyn/ und da ich ihnen noch das geringſte ſchuldig bliebe/ bin ich zu frieden / daß man ihnen zum Beſten meinen Sarck und Schweiß-tuch/ ſo mir möchte verordnet werden/ verkauffen/damit ich aus der Welt mit eben dem Armuth ausſcheide/mit welcher ich in dieſelbe kommen bin. Ich verlaſſe meinẽ Kindern nichts als das einzige Erbſtück der Furcht Gottes/als der ich wohl weiß/daß mit deren Reichthume ſie die Reichſten von dˢ Welt ſeyn werden. Ich frage nichts darnach/wañ ſie gleich auff dem Strohe ſterben/weil mein GOtt auff dem Heu gebohren iſt. Ein ehrlicher Mann iſt nim̃er unglücklich/ es begegne ihm auch ein Unglück wie es wolle. Dieſes sollẽ die Gedancken und letzter Schluß aller Reichen ſeyn/ wann ſie wollen ewig reich werden. Man muß unſchuldig ſterben / damit man herrlich wieder aufferſtehen möge. Dann wann ihr eines andern Gut mit euch in die ander Welt nehmet/ſo nehmet ihr zugleich das Urtheil eurer Verdamnuß mit euch/damit ihr daſelbſt die Straffen darüber ausſtehen möget. Schmeichelt euch derohalben nicht/ihr Reichen der Welt/thut recht und billich/ſo wird euch Barmhertzigkeit wiederfahren. Wolt ihr euer Antheil/ſo ihr vom Himmel zu gewartẽ habt/ wegen einer Handvoll Erden verlieren? Wann ihr nichts eigenes habt / als den Gebrauch eures Reichthums/ſo gebrauchet euch deſſen alſo/ daß ihr neue dadurch erlangen möget/ die immerdar währen. Was hilffts daß man fünffzig / ſechzig Jahr mit guter Gemächligkeit lebe? Alle dieſe Tage verlauffẽ ſo geſchwinde/ daß wir es uns kaum einbilden können / daß ſie ſo kurtz gewähret habẽ. Und wañ eine kleine Freude uns in der Einbildung/daß wir ſie genieſſen ſollen/ viel ſüſſer iſt/als unzählich viel andere/derẽ wir uns nehrlich erinnern können/daß wir ſie jemals beſeſſen haben/ſo ziehet

euren Troſt ſelbſten aus der Folge/die daraus kommt/ wann ihr in der dornichten Zeit/darinne ihr gelebt/im̃erdar auff Roſen gewandelt habt. Es iſt nichts/glücklich leben/wann die eintz'ge Glückſeligkeit im Tode beſtehet. Es iſt auch nichts/lange leben/wann ein einig Augenblick unſer Richter iſt. Es iſt ferner nichts/alle Reichthümer der Welt beſitzen/wann uns ſtündlich allerley Unglück wieder beſitzet. Endlich iſt auch nichts/ daß einem hie unten nach Wunſche ergehet/wann die Ewigkeit/die das einige gewünſchte Gut iſt/uns fehlet. Denn/ wozu nützen uns die Glückſeligkeiten der Welt/ wann die Allerbeſtändigſten nicht länger währen / als nur einen Augenblick. Worzu kan uns hundertjährig Leben dienen/ wann wir den Eintrag darvon nicht immerwährend machen können? Was für Freude können wir doch aus unſerm Reichthume ziehen/wann uns der Schatz der Gnade GOttes mangelt/und endlich zum Beſchluſſe/wann unſere Gemüther mit aller Freude der Welt überhäuffet wären/ ſo werden ſie dennoch machen/daß man mitten in ihrer Herrligkeit/ Mitleiden mit ihnen haben muß/weil alle die Freuden nur Schatten ſeynd/die doch ihrem Leibe nicht weiter/ biß ins Grab folgen. Da alsdann das Klappern der Zähne/und ewig währende Klage auff das Lachen und Freude ohne Auffhören folgen werden. Seyd billich Richter eurer Begierden/ihr Reichen der Welt: Stellet euch ſtäts dieſe Warheit vor Augen/dz ihre ſterben/und in dem ihr ſterbet / alles verlaſſen müſſet. In dem eine tödtliche Schwachheit eure Leiber auff eurem dornichten Lager in ſtätswährender Angſt und Pein hält/ſeyd ihr euch ſelbſten nicht mehr gleich / und ich ruffe darüber eure Spiegel zu Zeugen. Dann die Furcht des Todes/ſo ihr im Buſen traget/verwandelt die Geſtalt eures Angeſichtes ſo ſehr/daß man auch in eurer Gegenwart ſuchet. Die Hoheit kan noch wol müglich in eurer Kammer wohnen/und zugleich in eurem Bette ligen/ aber

ſie

ſie rühret euch nicht an/eben als wann ſie wüſte/daß ihr keine Empfindligkeit mehr/als eurer Schmertzen hättet. Daß man auch geſtatten ſolte/ in dem man mit euch redet/daß man euch durchleuchtig oder gnädiger Herr nenne/das hieſſe die Ehren-Titul zu verächtlich mißbrauchen/dieweil ihr in der That nichts als ein Reſtlein Liechts ſeyd/deſſen ſchmutzigter Tracht nicht mehr leuchtet/als in ſeinem Geſtancke außzuleſchen. Die Schätze/ſo ihr in euren Kaſten habet/ſeynd nicht weiter euer als daß ihr ſie vergeben könnet/dann die Zeit derer Gebrauch iſt verfloſſen/und ihr müſſet ohne Auffſchub und Verzug Rechenſchafft darvon geben. Dencket ihm nur nach/ in was Zuſtand ſich eure Rechen-Bücher befinden mögen/wann ſie das Urtheil eurer Verdamnuß hören müſſen. Mit was Gemüht könnet ihr die Warheit dieſes Einwurffs erdulten / daß unſer Erlöſer in die Welt kommen/nach dem er ſie erſchaffen hat/damit er deren Elend auff ſich laden/und euch deren Freude genieſſen lieſſe. Und ihr habt hergegen alles nach Wunſch/ da ihr doch nichts eigenes habt / als den Koht / daraus ihr gebildet ſeyd. Soltet ihr nicht das Paradieß gleich wie ein ſchön Luſt-Hauß / vor eurem Reichthume erkauffen/damit ihr ewig darinnen wohnen köntet? Ihr laſſet ihn aber lieber in euren Kaſten ligen/ damit eure Nachkommen/wenn ſie ſich euch gleich machen/mit euch verdammet werden? Wiſſet ihr nicht/daß ihr alles verlaſſen müſſet/und daß/wann euch der Tod darzu zwinget/ihr nichts als Reu und Leid/wenn ihr alles verlaſſen habet/euch ins Grab nehmet/und müſſet den Miſthauffen eures Schatzes und Reichthumes mit dem Rücken anſehen/biß ſo lang die Teuffel eure Seele in die Hölle tragen: O wie hat der heilige Auguſtinus ſo göttlich pflegen zu ſingen/ wann er aus Liebe gegen GOtt alſo ruffet: HERR in was Zuſtand bin ich gerathen? Ich finde Unruhe in Ruhe/ Traurigkeit in der Freude/ Schmertzen in der Luſt/und Armuth in dem Reichthum/

thum; Die Magnet-Nadel meiner Seele wendet ſich allezeit zu dir in meinem Nord-Stern. Iſt mein Hertz von Eiſen! ſo biſtu der rechte Magnet / ich ſuche mich ſtäts ſelbſt wann ich von dir abgetretten bin/und finde mich nimmer wieder / als wann ich dich finde. O ſüſſe Worte! Deren Klang vermögend iſt/ das Gemüth durch die Ohren zu erfriſchen. Ergebt euch derohalben/ ihr Reichen der Welt / dieſen ſüſſen Empfindungen gefangen/ wornach trachtet ihr lang! Ihr ſehet durch die Erfahrung / daß ihr / in dem ihr Ruhe ſuchet/ nichts als Unruhe findet/indeme ihr der Luſt nachlauffet/ begegnen euch nur Schmertzen: Und indem ihr begehret Reichthum zu erlangen / beſitzet ihr nur allerhand Jammer und Elend / und bleibet alſo arm in dem Uberfluſſe aller eurer Schätze. Alles findet man bey GOtt/ und ihr ſuchet alles auſſer ihm. Die rechten Reichthümer ſeynd in ſeinen Händen/ und ihr fordert ſie vom Glücke. Er beſitzet vollkömmlich das Gut/ das euch mangelt/uñ ihr lauffet deſſen Schatten nach/ den ihr doch nim̃er erlangen könnet. Alles was auff Erden iſt/iſt von Erden/und ihr habt Urſach/ deren Namen/ nach dem Geſetze eurer laſterhafften Begierden/ zu verwandeln. Dann ihre Eigenſchafft iſt allezeit voller Verderbnuß Nennet nur euer Unglück/Glückſeligkeit: und euer Elend / liebliches Weſen/ mitlerweil kömmt der Tod / und bricht die Schalen dieſes Betrugs/ da wird die verborgene Verfäulung offenbahrlich erſcheinen/und das Hertz/ das mit ſo vielen Blättern wol umgeben/und zuvor verborgen geweſen/wird ſeine verderbte Art / die es im Leben verdeckt gehalten/ gäntzlich entblöſſen müſſen. Stellet euch nun ſo freygebig als ihr wolt / indem ihr gleichwohl niemand was gebet/ und erlanget durch einen betrieglichen Weg die gute Nachrede/als wann ihr Wercke der Liebe bewieſet/indem ihr euren Wucher treibet/ ſo kommt das Ubel/ das ihr andern gedenckt / zu thun/ euch ſelbſt anheim. Der Betrug/den ihr andern zugedacht/ ſchlägt

über

über euch aus/ und der Schandflecken läſſet ſich nim̃er außleſchen: deñ ihr empfindet ewigen Schaden davon. Wann ihr in dieſer Welt nichts gebet/ ſo hat GOtt in jener Welt euch auch nichts zu geben? Wann ihr gegẽ ihm geitzig ſeyd eures Reichthums/ iſt es dann billich/ daß er gegen euch freygebig ſey ſeiner Schätze? Nachdem ihr zuvor einem Armen ein Glaß Waſſer oder ſtück Brod verſaget habet / wollet ihr wohl ſo kühne ſeyn / und ihm ſein Paradieß abheiſchen? Liebkoſet euch derhalben nicht ſelbſt/ ich ſage es euch noch einmahl/ der rechte Reichthum beſtehet in Verachtung des Reichthums. Ich will lieber/ daß mir alles in dieſer Welt mangele/ da die Zeit dieſer Dürfftigkeit ihr geſtecktes Ziel hat / und hergegen in jener Welt alle Güter überflüſſig beſitzen / da nimmer kein Ende der Beſitzung zu finden iſt. Herr Gott! wenn es dir gefiele mich arm zu machen / auch ſo gar / daß ich nicht ein Feigenblätlein übrig behielte/ meine Blöſſe zu bedecken/ daß meine ſtätswährende Seuffzen das Brod meiner Nahrung / und das Waſſer meiner Thränen/ der Tranck / meinen Durſt zu leſchen ſeyn müſte/ ſo bin ich doch wohl zufrieden. Wann ich nur nach deiner Liebe ſeuffzen / und daß ich dich erzürnet/ mit Reue beweinen kan/ ſo begehre ich kein ſüſſer Glück zu beſitzen. Diß Elend/ ſo ich hier gleich außſtehen werde/ wird meine Hoheit ſeyn/ die Schmertzen meine Freude/ uñ das Armuth mein Reichthum / ich begehre ſtäts Mangel zu leiden/ weil du es alles zuſammen erlitten haſt. Du biſt in einem Stalle gebohren/ du haſt in der Wüſten gelebet / und biſt geſtorben an einem Balcken. Was für Schmertzen könte man zu ſo viel Ubeln zuſetzen / daß man ſie gröſſer machte? und ich dürffte ſo viel Hertz haben/ daß ich ſolche ſchmähliche Fürwürffe ſolte erdulten können/ als daß ich in einem köſtlichen Schloſſe voller Herrligkeit gebohren wäre / daß ich in der fürnehmſten Geſellſchafft gelebet und Hoffnung hätte / auff einem Bette/ ſo gantz mit Roſen beſtreuet/ zu ſterben: O HERR! ich ſage allen ſolchen Eitelkeiten ab / umb dir auff die Schädel-

ſtätte zu folgen. Ich wil/ daß dein Creutz mein Schatz/ deine Dornen meine Blum n/ und alle die Werckzeuge deines Leidens/ die Urſache meiner Herrligkeit ſeyn. Ich begehre nichts auff der Welt/ als Unglück und Betrübnüß/ weil es deine rechte Liberey iſt. Alles übrige iſt nichts als Rauch und Wind.

Mit ſolchen Reden ſol ein edel Gemüthe ſich mit ſeinem GOtte unterhalten/ und von Worten zur That zu gelangen/ muß er alſobald die Hand an die Sachen legen/ damit er nicht vom Tode übereilet werde. Es gehet euch an/ ihr Reichen der Welt/ denen ich dieſe Taffel der Warheit zu dem Ende vorlege/ damit ich euch/ durch Beyſtand der Vernunfft die euch noch übrig iſt/ bereden könne/ alle die Güter der Welt zu verlaſſen/ umb die Himmliſchen und Ewigen zubeſitzen.

S. Chryſoſtomus zeucht euch mit der güldenen Ketten ſeiner Göttlichen Wolredenheit herbey/ wann er ſaget: Daß alle eure eitele Geſellen nichts anders am Ende ihres Lauffes finden/ als eben dieſe Eitelkeit/ deren Handthierung ſich nachfolgen Beſuchet nur kühnlich eure Gräber/ ſo werdet ihr anders nichts finden/ als die Aſche von eben dem Holtze/ da ihr euch mit wärmet. In der That iſt ihre Ehre vorbey/ und die Ewige fleucht davon/ ſie ſind ſo reich geweſen wie ihr/ aber ihr gantzer Reichthum beſtehet jetzo in der Vermoderung. Man muß bekennen/ daß die böſe reiche Leute ſich trefflich entſetzen/ wenn ſie unverſehens die Glocke des Abzugs läuten hören. Ich ſage unverſehens: weil die Glocke des Todes kein Geſetz oder Maas hat/ ſie ſchallet zu jeder Zeit und Stunde/ ohne Inachtnehmung einiger Ordnung der Natur/ ſeynd nicht ihre Seelen für Furcht erſtarret/ wann ſie ſehen/ daß ſie gezwungen ſind/ den Abgott ihres Schatzes zu verlaſſen/ und aus ihren ſtoltzen Palläſten zu weichen/ umb in das Grabe zu ſteigen/ da eitel Grauſen ſeine Wohnung hat? Und nichts deſto weniger iſt dieſe Art der Straffe nicht zu vergleichen/

mit der neuen Marter und Quaal/dadurch ſie geängſtiget werden/wegen allzuſpäter Erkäntnüß ihres begangenen Laſters/welches ihnen ſchon allgemachſam das Urtheil ihres Verdamnüß ankündiget. O grauſames Urtheil! weil es unwiderrufflich iſt. O grauſamen Urtheil/weil deſſen Straffe ewigwährend iſt.

Wie laut erſchallen die Worte des heiligen Hieronymi/wann er uns dieſe Warheit prediget/ daß die Ohren ſeiner Seelen nimmer keinen andern Schall höreten/als von der Trompeten Göttliches Gerichtes. O ſchrecklicher Schall/an dem erſchrecklichen Tage! Aber/O ſüſſer Klang/an dem Tage der Hoffnung und des Heyls! O erzitternder Schall/an dem Tage volles Jammers und Elendes! Aber/ O liebliche Melodey/an dem Tage/ da wir Lufft der Gnaden ſchöpffen werden! O erſchröcklicher Schall/da die Sonne nicht mehr auffgehet! Aber/O bewegender einſtimmiger Geſang/an dem Tage/der von lauter Gnaden und Segen erklinget!

Ihr Reichen in der Welt/ höret die Außlegung dieſer Worte/ wann ihr nicht eure Kurtzweil und Zeitvertreiben darinnen ſuchet/ daß ihr unauffhörlich den ſüſſen Schall der Trompeten für euren Ohren haben möget/ die euch zum Gerichte GOTTES ruffen werden/ſo werdet ihr ſonder Zweiffel für Furcht ſterben/ aber eines lebendigen Todes/ wann ihr den trübſeligen Klang der Höllen Trompeten/ die Himmel und Erden erzittern machen / hören werdet. So offt die Glocke ſchläget / ſo bildet euch ein / daß es eure letzte Stunde ſey/und daß in eben dem Augenblick/darinnen ihr euch zu der Zeit befindet/ ihr die Finſternüß dieſes Lebens volles Jammers häuffet. Dieſe Einbildung und Gedancken werden euch einsmahls als eine Lehre dienen/ daraus ihr lernen könnet/geſchickt und wol zu ſterben. Und was euren Reichthum anlanget/ damit die Bewegung/ daß ihr ihn verlaſſen müſſet/nicht etwa die

Zahl eures Ubels vermehre/ ſo leget nichts daran/ als nur den Gebrauch / und verachtet ihre Eigenſchaften/ denn ihr genieſt deren/ doch anders nicht/ als nur Borg und Lehnungs-Weiſe. Der Armſeligſt in einem Hoſpital / iſt in der Todes-Stunde ſo reich als ihr/ indem er mitten zwiſchen der gröſten Dürfftigkeit / ſonder Nothleiden ſtirbet/ und bedarff mehr nicht / als ſieben Schuhe Erden / die man ihme nicht kan verweigern. Ob man ihme einen Sarg verſagen wolte/ das gilt ihme alles gleich/ weil er ſelbſt ein Grab der Würmer / und voller Fäulung iſt. Worzu nützen euch dann eure Schätze an dem letzten Abdrucke/ da ihr den elendeſten Menſchen von der Welt ſpielen ſollet? Ihr habt groſſe Urſache/ eure Stärcke mit Sammet und güldenen Teppichen zu bedecken / und dieſelbe mit einem groſſen Hauffen Todten-Fackeln zu umbgeben/ denn es iſt eben ſo viel/ als ein heimlich Gemach beleuchten/ und einen Sauſtall zieren: Die Gerippe eurer Leiber unterlaſſen darumb nicht/ durch alle den Zieraht zu ſtincken/ allen nächſten Umbſtehenden einen Eckel zu machen/ und ſie in den abſcheulichen Gräbern allein zu laſſen. Ich zweiffle nicht/ daß dieſe Warheit in eurem Gemüthe ſehr entgegen ſeyn werde/ aber hütet euch/ daß/ indem ihr verachtet/ ſie hernach in der Sterb-Stunde euer Gemüht nicht mit mehr Marter und Quaal ängſtige/ als der Tod ſelbſt. Laſſet uns zum Zwecke ſchreiten. Ihr ſchätzet euch glückſelig/ weil ihr reich ſeyd/ und ich halte euch eben der Urſachen wegen unglücklich ſeyn. Dann ſtellet euch ein wenig die Hindernüſſen/ (die euch zwiſchen unzählichen Wollüſten/ ſo eure Hoheit und Reichthum begleiten/ hinderlich ſeyn/ daß ihr nicht können ſelig werden) vor Augen: Wie iſt es müglich/ daß ihr in einem Leben voller Roſen an den Tod gedencken könnet/ und gleich/ ſo ſinds die einzige Gedancken/ dadurch man ewig leben kan. Die

Freu-

reude iſt ein Stück eurer Begierde/und die Wollü-
en hangen euch nach und folgen euch / damit ſie euch
immer verlaſſen mögen. Ich laſſe euch ſelbſt dencken/
man durch dieſen mit Blumen beſtreuten Weg zu
em Himmel gelangen könne/weil alle Wege/die da-
in leiten/mit Dornen beſäet ſind. Ihr habt keine an-
ere Sorge / als wie ihr euer Gemüthe von den trau-
igen Gedancken und Unluſt abziehen möget / umb
neue Freude zu ſuchen / und neue Ergötzlichkeit zu
ſchmäcken: Aber ihr nehmet nicht wahr/ daß ihr euch
lachendes Mundes zu der Thränen-Zeit nahet / und
daß eben die Uhr / ſo die Stunde eurer Freude
ſchläget / auch bald die Stunde eures Unglücks und
Straffe ſchlagen wird.

Ich weiß nicht / warumb ihr nicht bißweilen bey
euch ſelbſten das Ding überleget/damit ihr handgreiff-
lich die Gefahr/ die euch auff dem Fuſſe folget/ und al-
lenthalben umbgiebet / empfinden möget. Ihr bildet
euch ein / daß ihr auff dieſer Welt mit eurem Reich-
thum alles nach Wunſch erlanget / da doch die Welt
nichts gewünſchtes hat: Ihr vermeynet/daß/indem ihr
reich ſeyd/euch nichts mangele/ da doch ohne die Gna-
de GOttes/ euch alles mangelt/ wie groſſen Uberfluß
ihr auch ſonſten an Reichthum habt. Endlich befleiſſi-
get euch nur / eure Renten und Einkommen auff al-
lerley Art und Weiſe zu vergröſſern / und eure Erben
dadurch zu bereichern / immittelſt aber enterbet ihr
eure Seelen von der ewigen Herrligkeit/die ihnen ver-
heiſſen war. Wann euch das Unglück hat laſſen reich
gebohren werden/ warumb machet ihr euch nicht ihme
zu trutz/ ſelbſt arm / indem ihr alles denen Armen ge-
bet/weil es ein Weg iſt/zum ewigen Reichthum zu ge-
langen? Wann die Freude unzertrennlich eurer Ho-
heit folget/ ſo fliehet beyderſeits Geſellſchafft/ und in-
dem ihr dieſe eitele Ehre und betriegliche Wollüſte der

Welt fliehet / werdet ihr am Ende eures Lauffes eine Herrligkeit finden/ die ſtäts währen wird / und eine Freude/die kein Ende hat. Ferner könnet ihr nicht begreiffen/daß einer viel ſüſſer auff dem Heu oder Stroh ſterbe/ als auff einem Bette von Pflaum-Federn / oder Baumwolle gemacht/ und daß im letzten Abdruck eine Seele in ſo einem ſchöngezierten Bette ſich geängſtiget und gequälet befinde/ weil ſie ſie verlaſſen muß? Wie wird euch zu der Zeit zu Muthe ſeyn / da ſo viel neuer Marter und Quaal wird bereitet ſeyn/ die euer laſterhafftes Gewiſſen peinigen ſoll! Es eckelt euch vor dem Armuht/und kan man nicht frölicher ſterben/als im Elende. Die groſſe Furcht/ die ihr vorm Sterben habt/ kommet nirgends anders her / als von den groſſen Reichthümern/ſo ihr beſitzt. Benehmet euch deſſelben / ſo iſt euch ſchon die Furcht benommen. Es iſt nichts / daß man ſich vorm Tode fürchten wolte/ weil die Schmertzen des Todes ihr geſtecktes Ziel haben/ aber die eintzige Betrachtung des ewigen Todes kan einen bringen/daß alle Haar/die man auff dem Häupte trägt/ zu Berge ſtehen. Laſt euch derohalben/ O ihr Reichen der Welt! dieſe Betrachtung angelegen ſeyn/ weil ihr den Schaden erfahren müſſet / und ſtellet euch ohne Unterlaß vor Augen die Nohtwendigkeit / wie ihr euch verhalten ſollet / die Kürtze der Zeit / die ihr zu leben habt / die Ungewißheit des Tages und der Stunden eures Todes / und endlich / daß ichs kurtz mache/ſo unterhaltet euch ſtäts mit dieſen Gedancken/ daß alle Reichthümer der Welt ſeynd / daraus man nichts kan mitnehmen / und daß uns kein ander / als der Schatz des Glaubens/der durch gute Wercke thätig iſt/ in das Grab begleite. Weswegen ich ſchlieſſen und behaupten muß / daß die eintzige Verachtung des Reichthumes uns glückſelig machet.

Das

Das III. Capitel.

Von der Eitelkeit der Aempter.

DAs beſte Ampt in der Welt iſt ein redlicher Mann ſeyn. Es iſt keine Würde/davon man mehr Ehre hätte/ weil aller Welt Ruhm an dieſen Ehren-Titul gleichſam gehefftet iſt. Dieſer Vortrag wird denenigen frembd vorkommen / denen ihr Gutdüncken die Richtſchnur ihres Thuns iſt / und deren Vernunfft/ als eine leibeigene Magd von ihren verderbten Sinnen und Gewohnheiten ſich muß regieren laſſen. Aber die Warheit läſſet ſich nicht verſtellen/ſie ändert ihre Natur nicht/ ſondern bleibet allezeit / die ſie iſt. Welches dann ſolche umbſchweiffende und irrende Gemüther / nach deme ſie tauſendmahl den Umbzirck ihrer närriſchen Gedancken durchlauffen haben/zwinget / daß ſie durch Erkäntnuß der Warheit / (deren Klarheit nicht lang verdunckelt bleiben kan) wieder zu dem Puncte kommen/da ſie ausgegangen.

Will demnach kühnlich behaupten/daß unter allen denen Würden/welche einen Menſchen auff den höchſten Thron des Glücks erheben können / dieſe eintzige ſey / wenn man der Tugend nachſtrebet / dann dieſe iſts alleine / ſo eine rühmliche Begierde erſättigen kan. Wie ſchön trug Cineas auff ſeiner Schulter die gantze Laſt ſeines Herrn Hoheiten / ein eintziger Steinwurff fellete ſie beyde auff einmahl / und befand ſich dieſer berühmte Redener nach dem Tod Pirrhus/welchen er überlebete/von aller ſolcher eiteler Ehre(die ihn ſo weit verſtellet und verführet hatte / daß er ſich ſelbſt nicht kennete / und ſich ſelbſt unehnlich war) gantz entblöſſet.

Die Aempter ſeynd in Warheit die Bürden/ welche durch die Laſt der Eitelkeit uns unterdrücken/und dennoch ſtrebet ein jeglicher durch alle Mittel und Wege

ge darnach/ ohne einzig Bedencken/ des ſchlechten und ſchwachen Grundes/ darauff ſie bauen. Dieſer wird ſich auff das Rad des Glückes ſo hoch erheben laſſen/ daß ſich ihme der Erdboden aus dem Geſichte verleuret/ und indem er gleichſam als durch die Strahlen der Hoheiten verblendet iſt / verleuret er zugleich die Erkäntnuß ſeiner ſelbſt/ und nachdem er in dem Irrgarten der betrieglichen Glückſeligkeiten dieſer Welt den Faden der Ariadne ſuchet/ geräth er in des Icarus Gefahr/ dann weil er nicht höher ſteigen konte / muß er den Weg zurück nehmen / und im herunter fallen die Höhe des Orts meſſen/ darauff er erhaben war. Seine Wohnung auff dieſem hohen Gipffel/ da alle Pfeile der Unbeſtändigkeit der Zeit abgeſchoſſen/ anſtellen wollen/ müſte man ſo viel Leben haben / als Arten des Todes ſind. Das Rad des Glücks gehet ſtätig herumb/ die/ ſo jetzo gantz oben auffſitzen / befinden ſich nach ſeiner immerwährenden Bewegung bald unten.

Ein ander wird zu Erkauffung eines hohen Amptes/ all ſein Vermögen/ ja noch wohl mehr / anwenden/ und nach dem er an den Ort / welchen ſeine Ehrſucht ihr auserſehen/ gelanget: So bildet er ihme ein/ daß er ſo viele leibeigene Leute habe/ als er andere Perſonen unter ſich hat. Er ſpielet einen König auff dem Schau-Platze ſeines blühenden Glücks ohne Scepter und Krone/ und bedencket nicht/ daß er der jenige ſey/ von welchem ſolch Schauſpiel geſpielet wird. Dann/ wie ſolte doch ein ſolcher Menſch können gebieten/ welcher nie hat lernen gehorchen? Er will Geſetze vorſchreiben/ und thut in der That nichts anders / als alle andere Geſetze brechen. Kan man nicht kühnlich behaupten/ daß er keine andere Begierde oder Anligen hat/ als ſeine Mängel und Fehler zu lieben/ weil er ſich nur darumb erhebet / damit er dieſelben jedermänniglich ins Geſicht bringen möge / und/ weil er ſich groß machet / damit er die Gröſſe ſeiner Fehler deſto gröſſer ſchei-

heinen machen könne. Und weiter ſo hat ein jedes Ampt ſeine gewiſſe Geſetze. Nun laſſe ich euch urtheilen / mit was Ernſthafftigkeit er ſie werde in achtnehmen können/ in Betrachtung entweder ſeiner Unwiſſenheit / oder ſeiner Boßheit? Daß einer ſein Ampt recht verrichtet/ koſtet ſo viel Mühe und Arbeit / als man Ehre davon hat/ und ich weiß/ daß die Leute gemeiniglich die Roſen ohne Dornen lieben/ derogeſtalt/ daß er endlich ablåſſet/entweder wegen ſeiner Unfähigkeit / oder eigenes Vortheils. Die Wage ſchlage nun auff welche Seite ſie wolle / ſo kan man ihn mit Recht beſtraffen/weil er in der That ſchuldig und Straffens werth iſt.

Jener wird ſich nach äuſſerſtem Vermögen dahin bemühen / daß er Statthalter bey einer Regierung ſey / und hat keine Ruhe/ biß er zu ſolchem Stande/ Kleidern und Händeln gelanget iſt / und verdammet alsdenn ſo bald den Unſchuldigen / als den Schuldigen. Er beſiehet ſich täglich in dem Spiegel dieſer ſeiner eitelen Ehre/ dazu er jetzo neulich kommen iſt/ der Glantz ſeiner Purpur-Kleider verblendet ihn / ja er gebe ſeine Haube nicht für eine Königliche Krone/ſich einbildende / daß Jupiter/ſo offt er nur zornig wird/ eben ſo bekleidet ſey / wie er. Jederman kommt zu ihm/ ſich zu beklagen: Der eine iſt angeklaget/ der ander überwunden. Und er ſpricht mit einer peinlichen Stimme das Urtheil des Todes über einen andern heraus/da er doch mehr Straffens werth iſt/als der jenige/den er verdammt. Solte einer nicht ſagen/daß ein ſolcher der unglückſeligſte Menſch ſey mit ſeinem Ampte und eiteler Ehre/welche ihn allgemach gantz unterdrückt/ denn wie ſoll er andern Gerechtigkeit wiederfahrē laſſen/ die er ihm ſelbſt abſchläget? Wie ſoll er ein unmittelbarer Richter aller anderer Zwieſpalten ſeyn/ da er ſtätigen Streit bey ſich gegen ſein Gewiſſen hat?

Mit

Mit was unverſchämtem Angeſichte muß er ſich auff den helffenbeinern Gerichts Stuhl ſetzen / die Unſchuld zu vertheidigen/und die Laſter zu ſtraffen/ wann ſeine Laſter unzählbar ſeynd / und werden doch nicht geſtraffet ? Er will haben/ daß ſeine ausgeſprochene Urtheile unverbrüchliche Geſetze ſeyn/ und ſo bald ihn ein Unglück ergreifft / murret er gegen die göttliche oder himmliſche Urtheile. Ich verweiſe dieſen Richter an den Tag des Jüngſten Gerichts / daß er daſelbſt mehrerley Art der Marter und Pein erleide / als alle Hencker auff dieſer Welt deren haben erfinden können.

Ein ander wird alle ſeine Freunde beläſtigen / daß ſie ihme eine anſehnliche Summa Geldes/zu Erkauffung eines Amptes vorſetzen / darbey er bald das ſeinige/mit allgemählicher Verpfändung ſeiner Seelen/ thun wird.

Wann er durch ſolch Ampt zum Verwalter über eines andern Schatz geſetzet wird / ändert er in wenig Tagen ſeine Eigenſchafften / und iſt genugſam bemühet/daß er ſeine Räuberey verborgen halte. Iſt er dann ein Einnehmer anderer Leute Gefällen / ſo trachtet er dahin / daß er ſich in weniger Zeit zu deren Eigenthums-Herrn mache / durch kein ander Recht / dann der Gewalt ſo er darüber hat/und aus keinem andern Grunde/ dann durch die Exempel ſeines gleichen / die ſich darüber in ſolcher Geſellſchafft miteinander in die ewige Verdamnuß ſtürtzen. Iſt das nicht ein ſchön Ampt / anderer Leute Gut liſtiglich zu ſtehlen wiſſen? Für der Welt wird der nicht für einē geſchicktē Mann gehalten / welcher die Gelegenheit ſich zu bereichern verſäumet/ es geſchehe auch auff was Mittel es immer wolle. Die Gemühter dieſer Zeit ja dieſer Welt/greiffen mit beyden Händen zu / und laſſen keinen Raub aus der Klauen. Der Reicheſte iſt der Ehrlichſte/man fraget nicht/ wo der Reichthum herkomme / es iſt genug/ daß die Kaſten deſſen voll ſeyn/das Gewiſſen ſey belä-

läſtiget wie es wolle. Läſſet ihm die wenige überblie-
ne Vernunfft / währender ſolcher ſeiner Boßheit/
viel Kräffte zu/daß er gläubet/er werde alles erſtat-
ı und wieder geben müſſen / ſo erkläret er ſich zwar
dlich dahin / und nimt zum Zahl-ziel den letzten
ag/ ja die letzte Stunde ſeines Abſterbens/ damit er
r derſelben nach ſeinem Gefallen ſich deren noch ge-
auchen möge: Aber ſehet den Außſchlag ſeines Vor-
ehmens.

Der unvermeidliche Tag ſeines Abſterbens ſchleicht
nter andern herzu: die Stunde ſeines Todes nahet
erbey/und ſie hat ſchon geſchlagen/was vor ein Don-
erwetter iſt ihm erſchröcklicher? welcher Donner-
chlag beſtürtzt ihn mehr? Er wolte gerne das geraubte
Geld wieder geben/aber die Summa iſt zu groß / daß
r ſie ſo bald nicht rechnen kan: Auff einer Seite ver-
irret ihn die Furcht des zukünfftigen / auff der an-
ern aber plaget ihn/neben dē gegenwärtigen Schmer-
en die Gedächtnuß des vergangenen/derogeſtalt/daß
r mit genauer Noth Zeit zu ſterben hat. Es ſolte ihme
icht wehe thun / das Gut wieder zu geben/ ſo ihme
unmehr nichts nütze iſt / und was er nicht kan mit-
vegnehmen: Aber/ weil er zu groſſen Luſt gehabt/ die
Zeit hierinnen zu vertreiben/ ſo vergehet die Zeit end-
lich auch/ und er folget ihr: Und gleich wie ihn ſein Le-
ben anklagt: alſo verurtheilt ihn auch der Tod / und
ſtirbt in denen Laſtern/ die er in ſeinem Leben began-
gen hat. O was vor ein Tod! Aber! O was vor ein Le-
ben! weiß man nicht / daß die Hölle vor Laſterhaffte
und Straffwürdige/ und das Paradieß vor die Un-
ſchuldige beſchieden iſt? Es iſt zwar ein Räuber ſelig
worden: aber derſelbe wuſte durch einen liſtigen An-
chlag ſeiner Handthierung mit einer ſolchen guten Art
einem Herrn und Meiſter die Gnade abzuſtehlen/
aß er an ſeiner Ehre Theil hatte. So folget dann die-
em Räuber/ wann ihr lernen wollet / den Himmel

abzuſtehlen. Sein Creutz war dazu ſein Werckzeug/ und der Glaube die Urſache. Man ſiehet/ daß die hohen Aempter anders nichts ſeyn/ als Mittel/ dadurch man ſich verderbet/ wann man ſich nicht dabey befleiſſiget/ die Perſohn eines redlichen Mannes zu vertretten. Die Hoheiten gieſſen uns in eine neue Form/ ſie verändern die Strahlen unſers Angeſichtes/ ſie empören unſer Weſen/ und ſetzen ſich zum Ziel aller unſerer Gedancken/ ſie beſitzen uns/ an ſtatt/ daß wir ſie beſitzen ſolten.

Was für Mittel bleiben uns dann übrig/ an unſere Seligkeit in dieſer Dienſtbarkeit zu gedencken? wann unſere Gedancken ſelbſt ſo wohl/ als wir/ leibeigen ſind? Werden wir uns auch bemühen/ die Schönheit des Himmels zu beſchauen/ ſo lange wir die irrdiſche Schönheiten als unſere Abgötter verehren? Die Blumen werden unter unſern Fußſohlen wachſen/ warumb ſolten wir denn unſer Angeſicht nach denen Dornen wenden? Die Wollüſte werden uns auff dem Fuſſe/ wie der Schatten dem Leibe/ folgen/ und warumb wolten wir ihre liebliche Geſellſchafft meiden? Die Gnade muß kräfftiglich in unſern Hertzen würcken/ wann die Seufftzen und das Verlangen unſerer Natur verändert werden ſoll. Wir haben nimmer kleine Bewegungen unſers Gemüthes/ aber ihre Grauſamkeit iſt dannenhero deſto mehr zu fürchten/ weil ihr Gegenſatz ſo verleckert iſt: Dann alle Laſter/ welche mit unſerm Sinne übereinſtimmen/ ſind lieblich und angenehm/ deren man ſich ſchwärlich entſchütten kan/ weil durch die lange Gewonheit ſie gleichſam einen Sitz in uns gemachet/ und alſo ein Theil unſeres Leibes worden ſind.

In der Zeit darinnen wir ſind/ bekommt der viel Aempter/ der viel Geld hat. Der Reicheſte iſt der Gröſſeſte/ aber/ O der elenden Hoheit! deren Grund auff einem Miſthauffen beſtehet! Ein jegliches herrliche Ampt hat ein groſſes Unglück bey ſich/ davon die Allerglücklichſten in ihrer willkührlichen Blindheit ber-

cket werden. Es iſt ein unempfindlicher Schade / deſſen man nicht eher gewahr wird / biß man ihn nicht einge⸗ hen kan / und wann eines Gemüth nicht ſo hoch an Tu⸗ genden / als das Ampt das er bedienet / am Anſehen iſt / ſo iſts eben / als wann einer ſich einen hohen Berg aus⸗ ſuchete / damit er ſich deſto höher herab ſtürtzen könte. Die Weltkinder ehren / zieren und bemänteln nur un⸗ ſer Elend mit ſo köſtlichen Kleidern / als ſie immer wol⸗ len / ſo bleibt doch deſſen Empfindung in unſerer See⸗ len / und der Gegenſatz vor unſern Augen: Man muß ſich nothwendig alle Abend aus⸗ und des Morgens wieder anziehen / welches uns verdeckter Weiſe zu ver⸗ ſtehen giebt / daß zu Ausgang oder letztem Theil des Schauſpiels / die reiche und köſtliche geborgete Klei⸗ der / darinnen wir auff dem Schauplatz dieſer Welt einen König geſpielet / müſſen wieder abgeleget werden / und wird alsdenn ein jeglicher ſeine alte Lumpen wieder anziehen.

Mehrentheils iſt der Gröſſeſte bey den Menſchen / der Kleineſte bey GOtt. Und ſind die Hoheiten / ſo mehr von denen Perſonen / als von denen Tugenden beſeſſen wer⸗ den / zu verſpotten und zu verlachen. Der Erſte unter allen andern im Ampte iſt ſo viel / als der Letzte in der Glückſeligkeit ſeyn kan / dann ich halte den vor den Un⸗ glückſeligſten auff der gantzen Welt / deſſen Glückſelig⸗ keit nur auff dem bloſſen Glücke / das er ihme zuwegen gebracht hat / beruhet. Urtheilet kühnlich und ohne Heu⸗ cheley / ob durch die würckliche Nieſſung aller Hohei⸗ ten dieſer gantzen Welt die ehrliche Begierde eines red⸗ lichen Gemüthes könne erſättiget werden. Die reicheſte Krone auff dieſer Welt kan ja nicht mehr gelten / dann die gantze Welt ſelbſt / wie hoch aber meynet ihr / daß die Weiſen den gantzen Bezirck derſelben geſchätzet habẽ? Fürwar / geringer als ein Splitterlein: ja / als ein unzer⸗ theilich Sonnen⸗Stäublein / das man nicht zertheilen

kan/ weil es aus nichts gemachet iſt / ſo achtet man es auch gantz nichts. Man ſaget darumb nicht / daß ſie nicht ein Geſchöpff ſey/ ihrem Schöpffer gemäß/ aber das Hertz/ das ſie verachtet/ iſt noch ein ander Haupt-Geſchöpffe/ davon die unausſprechliche Ehre niemand anders/ als dem Allmächtigen zuſtehet / als welcher durch ein ihm gemäſſes und geziemendes Wunder-Werck ſchaffet / daß die Welt durch die Welt ſelbſt überwunden wird.

Meynet ihr nicht/ daß das Ampt/ die gantze Welt einzig und allein zu beherrſchen / (welches dann das Glück dem Alexander umb ſeine Mühe und Arbeit verkauffet hatte) eine würdige Vergeltung ſeiner Tapfferkeit geweſen? Dieſes neue Geſtirn / welches ſchneller gieng/ denn die Sonne / hatte ſchon im Mittage ſeines Alters / die gantze Welt durchlauffen/ nichts deſtoweniger wurde es verdunckelt / da ſein Schein am ſtärckeſten war/ und ließ keine andere Anzeigung ſeines Weſens nach ſich/ als ein geringes Gedencken / welches allgemach von einem Traume zum Mährlein wird. Dieſer groſſe Printz bemühete ſich die gantze Welt zu gewinnen/ und nachdem er deren vollkommene Beherrſchung erlanget hatte / ſo hielt der gantze Begriff ſeines Reichs mehr nicht / als ſieben Schuh: So gar wahr iſts/ daß die Hoheiten dieſer Welt höhers nichts in ſich haben/ als den Namen/ und beſtehen einzig und allein in der blöden Gemühter Einbildung.

Alle Würden ſind Dienſte / damit die Seele beladen wird/ nicht alleine von ſich/ ſondern auch von andern/ als welche zum Beyſpiel vor aller deren Augen vorgeſtellet werden/ die ihnen unterworffen ſind. Ein Menſch/ ſo ſich dem gemeinen Nutzen zu dienen ergiebet/ muß ein offenbahres Leben führen/ und muß in ſeinem Reiche ſeine Thaten und Handelungen dem Urtheile der gantzen Welt unterwerffen/ damit durch ſol-

che Unterwerffung ihme die Freyheit benommen werde/ ſein Ampt fahrläſſig zu verrichten: Ein König ſoll leben als ein König / gleich wie unſer Ludovicus der Groſſe / deſſen Ruhm täglich / eben ſo wohl einmahl umb die Welt herumb läufft / als die Sonne. Man kan groß ſeyn / entweder durch die Gebuhrt / oder durchs Glück: Aber gerecht ſeyn iſt eine überhäuffte Vollkommenheit/ wornach die / ſo vollkommen ſeyn wollen/ offt trachten/ aber nicht alle erlangen. Ich will aber meinem Vorhaben folgen.

Sintemahl die Eitelkeit / die in denen Aemptern beſtehet / noch einer beſſern Auffmerckung würdig ſcheinet: Dann ſo bald ein Menſch ein wenig über die Gewonheit zu einem Ampte erhaben wird/ ob er dann vom Verſtande und Leibe ſchon gering iſt / ſo thut ers doch einem Rieſen in Ubermuthe gleich. Und bald anfangs bildet er ſich ein/ daß ſolch Ampt / worzu vielleicht das Geld oder die Gunſt ihm verholffen / ihm gleichſam eben ſo angebohren ſey / wie die Vernunfft/ und aus ſolcher Einbildung betrachtet er ſeine Hoheit an der Niedrigkeit anderer Leute / und urtheilet aus dem Unterſcheid der Stände / daß ſeine Glückſeligkeit keines gleichen habe. Aber O des groſſen Irrthums! Solte der Menſch / ſo ohne Unterlaß darumb bekümmert/ wie er ſelig werden möge/ nicht viel / und ohne Vergleichung glückſeliger ſeyn/ als der / der eines andern Heyl aus Pflicht ihme höchſt angelegen ſeyn läſſet/ und mitten gleichſam in der Verzweiffelung/ darinnen er ſich alle Stunden befindet / den Grund ſeines eigenen Heyls zu befeſtigen gedencket? Aber man muß allezeit zurück und dahin ſehen / daß die wahre Glückſeligkeit des Menſchen einzig und allein in der Tugend beſtehe/ und daß auſſerhalb dieſer dornichten Wegen/ alle andere ſo voller Gefahr/ als Roſen ſeyn. Derohalben wann man ſich mit der Liberey der Ehre / welche den Aemptern und Würden gleichſam anhänget/ zie-

ren / und nicht zuvor die Laſter / welche ihren Glantz und Schein verbleichen / ablegen will / ſo iſts eben ſo viel / als wann man ſich muthwillig für einen andern in das Verdamnüß ſtürtzen wolte.

Der tapffere Held Cleon kan nicht genugſam gelobet werden / welcher denſelben Tag / da er ein öffentliches Ampt annahm / ſich von allen ſeinen Freunden abſonderte / durch welche / ſeinem tapffern Gemüthe wohl anſtehende That / er bezeugen wolte / daß / ſo lange ſeine Regierung währete / die Tugend allein das Regiment bey ihm vollkömmlich haben ſolte. Ein jeder iſt ſchuldig / das ſeine zu thun / wir ſehens ja in der Ordnung der Natur ſelbſt: Als der Sonnen Ampt iſt / daß ſie die Welt ohne Unterlaß und allezeit erleuchte / dann ihre Ruhe beſtehet darinnen / daß ſie keine Ruhe hat / ſie iſt im ſtätigen Lauffe ihrer Circkel. Der Erden Ampt iſt / daß ſie Pflantzen und Kräuter herfür bringe / und alſo verhält ſichs mit allen anderen erſchaffenen Dingen: Iſt es dann nicht billich und recht / daß auch wir einer dem andern / nach Standesgebühr / würcklich das jenige zahlen / was wir ihme ſchuldig ſind / und durch eben ſolche Mittel unſerm Gewiſſen (an deſſen Erhaltung uns ſo viel gelegen iſt) genug thun.

Wann ihr die heilige Schrifft wohl durchblättert / und jedes Exempel / wie ſich einer und der ander in ſeinem Ampte verhalten / wohl behertzigen möchtet / würdet ihr den Weg / welchem ihr in eurem Ampte folgen ſollet / ſatt gebahnet befinden / damit die Eitelkeiten / welche dieſelben ſo unzertrennlich begleiten / euch nicht beſitzen / an ſtatt / daß ihr ſie beſitzen ſoltet. Stellet euch an / daß ihr das Ampt eines guten Schiffmanns auff dem groſſen Meer dieſer Welt / darauff ein ſtätiges Ungewitter / und der Schiffbruch / ſo bald ihr nur das Ruder eures Schiffes verlaſſet / unverſehens da iſt / verrichten könnet: Ja ich will noch mehr ſagen: So bald ihr nur euch ein wenig vom Wege der Tugend / die ſtätig

euer

euer Wegweiſer ſeyn ſoll/abgebet. So es bey uns ſtün-de/ daß wir zweymahl möchten ſterben/ ſo könten wir ja wohl durch eine überflüſſige Freyheit/ auff Gnade und Ungnade der Gefahren/ſo ſich bey denen Hoheiten dieſer Welt befinden/ das Leben einſt daran wagen: Aber weiſe Leute ſetzen das jenige in keine Gefahr / was ſie nicht mehr als einmahl verlieren können. Unſere Glückſeligkeit iſt an unſere Handelungen/unſere Handelungen aber an den abgeſteckten Lauff eines ſo elenden Lebens angeheфftet. Wir können zwar umb das übrige/ ſo wir noch haben/ und ſo lange die Würffel in unſern Händen ſeynd/ ſpielen / aber ohne einzige Hoffnung/ daß wir das Gute/ſo wir einmahl verlieren/wieder bekommen mögen. Wann doch die groſſe Leute auff dieſer Welt bißweilen bedächten/ daß ſie neben ihren Unterthanen/einem GOtt dienen / ein gleich Geſetze halten/ und einen gleichen Tod fürchten müſten/ ſie würden offt die Spiegel ihrer Eitelkeit abſchaffen / und in der Erkäntnuß ihres ſterblichen und vergänglichen Zuſtandes ſich öffter beſehen. Dann ein König / der vor ſeinen Unterthanen keine andere Eigenſchafft/ als ſeine Krone hat/ mag wohl gläuben / daß ein Tag kommen wird / an welchem alle ſolche Ungleichheit wird abgethan / und ſie alle gleich ſeyn werden / und wird alsdann einzig und allein die Tugend / welche ſie auch biß ins Grab begleitet hat / den Unterſcheid zwiſchen ihnen machen. Wollen demnach abermahls ſagen / daß das beſte Ampt auff der Welt ſey/ein redlicher Mann ſeyn. Alle Ehre beruhet auff dieſem Puncte/aller Ruhm fleuſt aus dieſer einzigen Eigenſchafft. Wolte noch jemand hieran zweiffeln/denn werdens alle Heiligen im Paradeiſe / und die aneinander hangende Erfahrung aller Weiſen dieſer Welt überzeugen.

Es iſt mir eine ſonderliche Freude / daß ich mit denen Welt-Kindern mich hieraus weiter unterrede/

und ihnen ihre grobe Irrthüme/deren ſie gantz keinen Scheu tragen/gleichſam mit den Fingern zeige: Möchte demnach gerne wiſſen/wie doch die Eitelkeit die Gemüther deren/ſo in hohen Aemptern ſitzen/ mit einem übermäſſigen Ehrgeitz auch ſo weit einnimmet/ daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr erkennen können. Geſetzt/ ſie ſeyn Regenten eines gantzen Landes / oder des Königs Statthalter / werden ſie dann deswegen am Leib oder an der Seelen gröſſer? Wird dann dahero ihr Stand und Natur verändert ? Bleiben ſie nicht einen Weg/ wie den andern/mit der Haut ihres Kohts beſchloſſen? Seynd ſie nicht eben ſo wohl ſo einer unzähliche̅ Menge des Elends und Unglücks unterworffen : Der groſſen Gebrechligkeit/ damit ſie gebohren werden / zu geſchweigen? Solten ſie wohl unter ſo vielen Schwachheiten und Mängeln ſich unterſtehen dürffen / ihr Häupt über ihren Mitgeſellen empor zu erheben/ und ſich etwas mehrers/ als ſelbige zu ſeyn/düncken laſſen? Die Hoheiten und Würden dieſer Welt haben ſolche ſtarcke Angriffe und zwingende Anreitzungen nicht/ daß ſie die tapffere Gemüther rühren und bewegen ſolten: Dann ſie ſich höher nicht/als an ihren gehörenden Orth erheben laſſen / und beſpiegeln ſich allezeit ſelbſt/ damit ſie erkennen/ wer ſie ſeyn / und nicht wer ſie zu ſeyn ſcheinen. So verſtehe ich auch nicht/ was man eben Urſach habe/mit ſo groſſer Begierde/wie geſchicht/ der Hoheiten und Würden zu begehren. Alle weiſe Leute ſeynd der Meynung/daß man ſie verachten und meiden ſolte/ weil ſie verurſachen/daß man ſie verachten uñ mei den ſolle/weil ſie verurſache̅/daß man durch ſie des Wegs der Tugend verfehle. Groſſe Leute begehe̅ nimmermehr geringe Fehler/dann weil die Bewegung ihres Gemüths ihrer Macht gleich ſtreichet/ſo dringen ſie mit Gewalt in ihre̅ Vorhaben fort/und finden in de̅ Mitteln/die ſie zu Außführung ihres Vornehmens gebrauchen/keine̅ Widerſtand. Ich laſſe euch betrachte̅/in

was

as äuſſerſte Gefahr ſie ſich offt begebẽ daß ſie nur ihre Begierde/ſo ſie gantz eingenommen/erſättigen. Beachtet doch nur/was vor eine Gewalt dazu gehöre/ wann man auff einem Steige und ſchlipfferigem Wege ſich plötzlich / und auff einem Stutz auffhalten ſolle: Das iſt/wann man ſeinen Willen zwingen/und in Gegenwart eines uns angenehmen und anmuthigen Dinges / welches uns gleichſam als mit einer verzauberten Ketten an ſich zeucht/überwinden ſol/ zumahlen/wann die Begierde die Gewalt zur Geſellin hat. Fürwar man muß alle Kräffte der Tugend anwenden/wann man ſich ſelbſt überwunden/und ihme ſelbſt obſiegen wil / derogleichen Sieg findet man in den Geſchichten der groſſen Leute ſo ſelten/daß ſie auch kaum leiden können/ wann andere Leute davon reden.

Reich und tugendhafft zugleich / ſind ſolche Wunder-Dinge / die man in dieſer elenden Zeit/darinn wir ietzo ſeynd/nicht leicht findet. Die Laſter haben dermaſſen Uberhand genommen daß man wenig Leute findet/welche nicht damit beflecket ſind. Es wundert mich aber höchlich/woher es doch komme/daß man denen Leuten die Tugend / mit ſo erhabener und ſtarcker Stimme einpredigen muß / da doch einem jeden ohn das ſo hoch angelegen iſt/daß er derſelben folge. Dann/gleich wie die weltliche Gerechtigkeit Galgen und Räder hat/die Böſen zu ſtraffen: Alſo hat die himmliſche Gerechtigkeit/ Feuer und Donner/ die Welt-Kinder in die Aſche zu legen. So die himmliſche Speiſen des Paradieſes nicht kräfftig und ſchmackhafftig genug ſind/euch zu einem Gottſeligen Leben zu reitzen/ ſo ſolten euch die ſchrecklicheölliſche Quaalen dazu zwingen. Seyd demnach und bleibet erhöhet / biß auffs Feſt aller Hohen und Groſſen der gantzen Welt: Die Abgründe ſtehen ſchon offen / euren Stoltz und Hochmuht mit eurem Untergange darinn zu begraben / das Glück ziere euch mit

frembdem Schmucke/ſo gut es immer kan / eure Haut bleibet doch auff den Knochen kleben / und ſeyn alle die Ehren-Titul / die man euch zuleget/ nur bloſſe Zunamen eures Elendes / dieweil die Natur bey eurer Geburth euch den rechten Namen elender Creaturen gegeben hat.

Stellet euch derohalben nur auff dieſer Erd dem Jupiter gleich/ ihr werdet gar bald ſolche Kleider und Gebärden verwechſeln müſſen. Ein Theil unter euch ſpottet ſchon der andern / und ich dürffte ſagen / daß eure verfaulende und ſtinckende Leiber ſelbſt/die Eitelkeit ihrer Seelen nicht erdulten können / wann ihr ſchon ſo groß als ein Rieſe wäret/damit ihr deſto gröſſere Würde haben köntet / ſo wäre es doch lauter Eitelkeit / und machet euch ſolche Hoheit nicht eines Daumens breit gröſſer: Worauff iſt dann eure Vermeſſenheit gegründet ? Die Macht / daß ihr vielen Leuten zu befehlen habt / iſt eine gewiſſe Anzeigung einer groſſen Dienſtbarkeit. Dann / wann eure Befehle mit gehörendem Gehorſame nicht angenommen werden / ſo nimt man euch billich ſolche Herrſchafft / und habt die Schande davon/ daß ihr deren nicht würdig geweſen ſeyd. Daß man durch die Ampts Gewalt über eines andern Leben zu gebiethen hat/ iſt eine ſolche Ehre / dadurch man eher in Verachtung / als Mißgunſt geräht / ſintemahl man die Sorge und Mühe deſſen/ ſo die Wage der Gerechtigkeit zu halten hat / bedencken muß/ und daß ſo bald ſie nur auff eine Seite ausſchläget/ er dadurch ſtraffbar werde. Nun urtheilet nur / in was Gefahr man darüber gerathen könne / bevorab / weil die Erfahrung bezeuget / durch was mancherley Art der innerlichen Bewegung unſere Gemüther getrieben werden / und was vor Mühe es koſte/ daß man ſie im Zaum halte und verhindere/ daß ſie unſere Leiber nicht auch erſchüttern ?

Ihr ſeyd nun zu ſo groſſen Ehren erhaben / als ihr nur könnet / ſo ſehet ihr doch / daß die Ehre von der

Schan-

ſchande / der Ruhm von der Gefahr begleitet werde: und wäret ihr die Gröſſeſten in der Welt / ſo ſind euch auch die allergröſſeſte Unglückſeligkeiten bereitet: Dann fallet ihr / ſo iſt euer Grab ſchon verfertiget / erhaltet ihr euch ohne Gefahr dabey / ſo iſt ſolches ein groſſes Wunderwerck / oder doch zum wenigſten iſt es ein wunderlich Ding / wann euer Hertz nicht mehr auff eine als die andere Seite / wie eine Wage hängen ſolte / ſintemahl der Wind der menſchlichen Bewegungen viel rauher die höchſte Berge des Glückes / als ein klein Hüttlein / ſo da nach dem Stande deſſen / der es beſitzet / gerichtet iſt / anbläſſet. Es mißgönne euch eure Hoheiten / wer da nur wolle / ich lache ihr mit Diogenes / und verachte ſie mit allen weiſen Leuten / alle eure Würde können euch des Himmels nicht fähig machen / noch eure Ehre ſeiner Herrligkeit / es ſey dann / daß ihr die Tugend der Eitelkeit vorziehet.

Ich begehre auch kein ander Vortheil vor euren Mitgeſellen / als die Allertugendhafftigſten zu ſeyn begehren. Das iſt der Lauffplatz einer tapfferen und rühmlichen Begierde / damit ihr mit Luſt umb Gewinnung der Ehren-Krone ſtreiten ſollet / dann auſſerhalb dieſem Kampff-Platze iſt ſonſt keine Ehre / ſo ſind auch denen Uberwindern alleine die Palm-Bäume verordnet: Und gleich wie dieſe edle Pflantzen hie auff dieſer vergänglichen Welt (als da alles ſeinen Anfang und Ende hat) geſamlet werden: ſo werden ſie vom Himmel herab befeuchtet / damit ſie ihre ſchöne Geſtalt erhalten / und dergleichen Kronen verwelcken nimmermehr / weil ſie einem Saamen der Ewigkeit / welcher ſie unſterblich machet / bey ſich haben. Wohlan / ihr Welt-Kinder / ich gönne euch / daß ihr dieſelbe durch Verachtung der Hoheiten und Würden dieſer Welt erlangen / und kein ander Ampt / als ein redlicher Mann zu ſeyn / begehren möget / dann ſolch

ſolch Ampt/und die ewige Ehre und Glückſeligkeit ſich nicht von einander ſcheiden laſſen.

Das IV. Capitel.

Von der Eitelkeit der Palläſte und Luſt-Häuſer.

O HERR! wie ſchön ſind deine Wohnungen/ und wie voller Herrlichkeit ſind deine Palläſte/ ſaget der Königliche Prophet. Ich verwundere mich nicht/daß die Heiligen keine eigene Wohnung auf Erden gehabt/weil ſie offentlich trieben die Eigenſchafft der Pilgrimm und Wandersleute/in dem ſie ohne Unterlaß nach dem Grabe geeilet/damit ſie im Fürübergange ihre Leiber darinnen/eben als in einer Herberge oder Lager-Stätte laſſen: Und hergegen den Beſitz des herrlichen Pallaſts einnehmen mögen: Von welchem der geſtirnte Himmel/der Boden; Sonn und Mond aber/die geringſte Zierathen ſeynd. Der jenige/ſo unter dieſen am beſten mit Lager-Stätte verſehen war/gebrauchte gemeiniglich die Höle eines Felſens an ſtatt einer Kammer: Das war das Wirthshauß/darinnen er die Nacht ſeines wunderſamen Lebens zubrachte. Unterdeſſen wurde er fleiſſig beſucht/nicht zwar von Königen oder Fürſten der Erden/ ſondern von Engeln/ja von GOTT ſelbſten: Was Uberfluß groſſer Ehre iſt diß? Es iſt mir unmüglich die Eitelkeiten der Welt-Kinder zu erdulten/die da ſich/mit zwiſchen ihren Feinden und in dem härteſten Streit/darinnen ſie unempfindlicher Weiſe eingewickelt ſind/ ſo weit dennoch müſſig finden/ daß ſie koſtbahre Palläſte bauen/umb vielleicht nur eine Nacht nach ihrer Gemächligkeit/ darinnen zu ruhen. Dann ſie müſſen des morgens davon auffbrechen / wie groß eigenthümlich Beſitz-Recht ſie auch daran haben mögen. Das iſt recht wie ein Neſt des Eißvogels/ welches nicht länger währet/

die Windſtille einer baufälligen Geſundheit/ von
cher das Leben gleichſam das Meer/ die Kranckheit
Sturmwind und Ungewitter/ und der Tod die
ppen ſeyn/ an welcher dieß Neſt gleich einem Schif-
erſtöſſet: ja es iſt ein Schwalben-Neſt/ das nicht
ger/ als einen Sommer währet. Man bemühet
gewiſſer Orte die einen vor ungeſtümmen Wetter
ern können/ zu ſuchen: Aber dieſe Mühe iſt umb-
nſt/ denn man bedecke ſich mit ſo einer ſtarcken Haut
er Schale/ als man immer wolle/ ſo durchbohren ſie
nnoch die Zufälle unſers wanckelbahrer Zuſtandes.
Man veraltet viel eher in einem groſſen Schloß/ als
nter dem Dache einer armen Bauerhütten/ aus Ur-
chen/ daß die Sorgen/ ſo in den Gärten der groſſen
Herren wachſen/ viel gefährlicher ſeyn/ als die Dornhe-
en/ ſo in der Feldhütten/ an ſtatt eines Walles die-
en. Wann ich in denen Regiſtern aller weltlichen
Geſchicht-Bücher/ alle die eitele/ groſſe plumpe Gebäu
trachte/ welche die ſtraffbahre Geſchickligkeit der Men-
hen zu Werck gerichtet hat/ auch nach dero Zeit ſelbſt/
a ſie darüber in dem Thurm zu Babel geſtraffet wur-
en/ welcher ihnen zum Schau-Platze ihrer Thorheit
ienete/ ſo iſt es faſt unmüglich/ eine richtige Rechnung
arüber zu halten/ dann ſie unzählig ſind/ und nichts de-
to weniger/ wenn wir die Warheit dieſer Geſchichte er-
ahren wollen/ ſo finden wir nicht einmal die öde Städ-
e der Verwüſtung ſolcher koſtbahren Gebäu/ daraus
wir Urſach nehmen möchten/ zu gläuben/ daß jemahls
die Sonne ihre Herrligkeit beſchienen hätte. Man hat
groſſe Urſach/ die groſſe Stadt Troja an dem Orte zu
uchen/ da man den erſten Stein legte/ da doch nichts
mehr davon erſcheinet/ als Abſcheu und Grauen wegen
deren Nichtswürdigkeit/ und da kein Menſch begreiffen
an/ wie es müglich ſey/ daß die Erde und Welt ein
Theil von ſich ſelbſt verſchlinge: ſondern verurſachen/
daß der gantze Reſt zergehe. Wo iſt das koſtbahre Ge-
bäu

bäu der Königin Semiramis hinkommen / darin
des Xerxis gantzes Kriegs-Heer / in zehen hunde
tauſend Mann beſtehende / hätte unter das Dach ko
men können? Die Erde ſelbſt / welche dieſen Plun
in ihrem Eingeweide getragen / kan uns die Aſche die
verbranten Gebäues / oder den Staub darvon ni
zeigen. Alſo vergehet die Ehre der Welt: Was Sch
kan ſeyn / daß ein ſterblicher Menſch etwas unſterbli
ches machen könne. Man kan anders nirgends / al
auff der Erden bauen / und wenn die gantze Erde zu
ſammen nichts anders iſt / als ein Grab / iſt es dan
nicht eben ſo viel / als alle die eitele Gebäue begraben /
umb ihren Grund zu befeſtigen. Eine Seele / die hi
unten nach nichts abſonderliches ſtrebet / gebrauchet
ſich der Welt eben als eines Miethauſes / und wann
der Tod die Zeit außgehen machet / verläſſet ſie dieſelbe
ohne groſſe Reue / gleich wie ſie derſelben ohne groſſ
Freude genoſſen. Warumb wolt ich mich bemühen / ei
nen groſſen Pallaſt an einem Orte zu bauen / da derſel
be Tag / der ienige ſeyn kan / an welchem ich davon
muß / und da eine jede Stunde / mir zu meinem Abzug
ſchlagen kan. Wann uns die Begierde des Bauens
ankömmt / ſo müſſen wir Hoſpitale bauen laſſen / de
ren Grund ſo lange / als die Welt beſtehet / und die Eh
re / als welche davon unzertrennlich iſt / noch viel län
ger. Alle die groſſe Helden / ſo jemahls auff Erden ge
lebet / und mit ſo groſſem Helden Muthe und Pracht
regieret / haben ſich vergeblich bemühet / wie einer dem
andern zu Trutz in die von Marmorſtein und Alaba
ſter gebauete königliche Schlöſſer / das Bildnuß ſei
ner Hoheit hauen laſſen möchte: Sich dabey einbil
dende / daß die Zeit nimmermehr deren Geſtalt außle
ſchen würde / und daß alle Zeiten der Welt / deren Ge
dächtnuſſe rühmen und außbreiten müſten. Aber ihre
Einbildungen ſind eben ſo eitel uñ vergeblich geweſen /
als ihre Anſchläge / die Tage ihrer Regierung ſind ver

floſſen /

[f]loſſen/ und die Ehre/ die ſie davon gehabt/ iſt vergan-
[g]en. Iſt etwan ein Wahrzeichen davon übrig geblie-
[b]en/ ſo iſt deren Angeſicht alſo veraltet/ damit man de-
[ſt]o beſſer die Eitelkeit und Thorheit deren Werckmei-
[ſt]er erkennen möge. Die koſtbahre Palläſte der Welt/
[d]ienen endlich denen Nacht-Eulen und Raben zu Ne-
[ſ]tern/ daß alſo die wilde Thiere/ nach uns deren rech-
[t]e Beſitz-Herren ſind/ biß ſo lange die Zeit auffhöret/ ih-
ren Raub und Außbeute darvon zu verzehren/ als eine
Speiſe/ ſo ihrer Eigenſchafft und Natur zukommt und
gebühret. Alle Steine ſolcher Gebäu werden wieder zur
Erden/ und dieſe Erde/ weil ſie aus Scham ihrer Ver-
wüſtung das Anſchauen der Sonnen nicht erdulten
kan/ verlieret ſich in ſich ſelbſt/ damit man ſie nicht erken-
nen möge. Die Welt-Weiſen wiſſen/ daß die vier Ele-
menten/ die vier nohtwendige Werck Meiſter ſeyn/ al-
len Dingen ihre rechte Art und Form zu gebē/ und man
ſpüret auch/ daß ein jedes in ſeinem Abgang das jenige
mit ſich nimmet/ ſo ihme eigentlich zukommet und ge-
bühret/ daß alſo ein jedes Ding vier unterſchiedene
Gräber hat/ deren Abgründe unermeßlich ſeynd. Man
will uns überreden/ daß noch ſiebenerley Wunder in
der Welt ſeyn/ die mit der Zeit ſelbſt/ ſich wieder ver-
jüngern/ zu wider aller Ordnung der Zeit ſelbſt/ und
daß ſie jederzeit in ihren vorigen Weſen beſtehen/ oh-
ne einzige Empfindung einer Veränderung. Aber es
ſeynd eingebildete Geſchichte/ die da bey verſtändigen
Gemüthern nicht mehr/ als Mährlein gelten: Wie offt
hat doch die Welt ihr Geſicht/ ſieder ihrer Erſchaffung/
verwandelt. Wann ſie Verſtandes fähig wäre/ würde
ſie groſſe Urſache findē/ begierig den erſten Zierath (da-
mit ſie begabet geweſen) zu ſuchen/ weil ſie ſich ſchwer-
lich ſelbſt finden würde/ in dem ſie nicht mehr/ als
nur der Schatten ihres Leibes iſt. Alle dieſe ſchöne
Städte haben in der Sündfluht des Zorns GOT-
TES Schiffbruch erlitten/ und nach dem dieſes
Ungewitter geſtillet war/ entzündete die Boßheit
der

der neuen Menſchen das Feuer der innerlichen Krieg/ damit ſie die Wercke ihrer Hände in Aſche verkehreten/ in dem ſie ihre eigene Städte verbranten/ darüber im Feuer der Höllen/deſſen Eigenſchafft iſt / ſich nimmer zu verleſchen/ſondern immer darzu zu zunehmen/einen Holtzhauffen mit viel tauſend mahl tauſend mehr koſtbahrer Kunſt auffgerichtet und gebauet iſt. Alſo hat die Welt zu allen Zeiten von Geſtalt und Anſehen gewechſelt/und dieſe Eigenſchafft hängt ihr noch nach/ als wie ein unzertrennlicher Zufall ihrer Natur. Was hilffts uns dann / daß wir auff Erden die berühmte Stadt Babylon/ das kluge verſtändige Athen / und unüberwindliche Carthago ſuchen / da doch die Gedächtnuß davon/ daß ſie geweſen/ ſchon ſo alt iſt/ daß der Tempel darvon abgebrochen/und niemand begehret denſelben wieder auffzubauen. Eben als wann uns zuwider wäre/ denen Geſchichten der jenigen Glauben zu zumeſſen/ die Macht/Gewalt und Herrſchafft darüber gehabt haben. Daß alſo nichts von ihren Hoheiten und Herrligkeiten zu finden/als nur ihren Namen/ und der Name bleibt allzeit unkentlich/ weil wir des rechten Weſens beraubet ſind. Der Tempel Salomonis dienete an ſtatt eines Altars der Unbeſtändigkeit/ darmit man darauff das letzte Opffer ſeiner Zerſtörung thun möchte. Es war der Schau-Platz / darauff die Unbeſtändigkeit eigentlich und natürlich / ihre Perſon ſpielete / und ihre unwiderſprechliche Macht ſpüren lieſſe/ indem ſie wieder in Staub verwandelte/ was jemahls einige Kunſt für ein Wunder-Werck zuwegen gebracht hatte. Die ſtarcke feſte Mauren von Babylon kommen mir gar höhniſch für/weil ſie die Zeit mit Gewalt weggenommen/ zu der Zeit / wie ſie dieſelben belägert. So verlache ich auch die groſſe Wiſſenſchafft der Athenienſer / weil in aller ihrer groſſen Wiſſenſchafft / die ſo unverſtändig geweſen / daß ſie das Mittel/ dadurch ſie ſich erhalten können/ nicht gewuſt

wuſt haben. Und wer wolte nunmehro den Titul der Unüberwindligkeit der Stadt Carthago zulegen/ wann ſie ihren Feinden nur zum Spiel und Zeitvertreibung gedienet hat? Es iſt nichts warhafftiges oder beſtändiges in dieſer Welt/ als das Geſetze ihrer ſtätswährenden Unbeſtändigkeit: Alles fleucht davon/ ich ſage aber nicht/ wie der Wind/ denn ſein Lauff kehret wieder zurück. Alles fleucht davon: Ich ſage auch nicht/ wie die Wellen/ dann die haben ihren Ab- und Zufluß. Aber laſſet uns ſagen/ daß alles mit der Zeit hinfleucht/ wie die Zeit/ die nimmer nicht wiederkehret/ und daß alles mit dem Leben vergehe/ wie unſer Leben/ deſſen andere Wiege unſer Grab iſt. Ich habe einen rechten empfindlichen Verdruß/ die Eitelkeit der Reichen zu ſehen/ welche ihre übermäſſige Begierde dahin träget/ daß ſie auff dem Felde/ und in Städten/ unterſchiedene Luſt-Häuſer bauen mögen. Sie ſollen wohl zwey oder drey Jahr damit zubringen/ daß ſie mit groſſer Mühe und Sorge/ das Erdreich in ihren Gärten recht bauen/ da hergegen die Erde ihres Leibes/ ſtäts faul bleibet/ in allerhand Laſtern gewältzet. Sie ſollen ſich wohl bemühen/ daß ſie ihre Gärten-Bette/ mit allerley Blumen füllen und zieren/ und werden ſich nimmer/ die Dornen auß ihren Seelen zu reiſſen bekümmern: Sie ſollen auch wohl dichte bedeckte Gänge machen/ daß die Sonne nicht dadurch ſteche/ damit ſie ihre Zeit im Verborgenen zubringen mögen/ und bedencken nicht/ daß das Auge GOttes/ ſo alles ſihet/ alle dieſe Dinge erblicket/ und daß ſie alſo mitten in ihrer Finſternuſſe/ von der Fackel der himmliſchen Gegenwart beleuchtet werden.

Ein ander wird ſich beluſtigen/ viel auff ſchöne Brunnen zu wenden/ damit er ſein Hauß zieren will/ und wird euch immer darbey erinnern/ daß ſein Leben ſelbſt ein Brunne ſey/ deſſen Waſſer ſeine Tage bedeutet/ weil ſie gleich dem Waſſer verflieſſen. Wieder ein ander wird ſeine Freude in Pflantzung vieler frucht-

bahren Bäume ſuchen/ und dabey alle Morgen ſich ſelbſt bemühen /ſie zu begieſſen/auff daß ſie deſto beſſer wachſen mögen / damit ſich aber nicht erinnern/ daß er ſelbſt ein Baum ſey/ deſſen Früchte ſein Thun und Laſſen ſeynd/da er billich alle ſeine Müh und Arbeit anwenden ſolte/ dieſelbe wol reiff und zeitig zu machen / damit er einsmahls ſeine Vergnügung/ die er davon hoffet / ſchmecken möge. Laſſet uns kühnlich ſagen/daß alles Eitelkeit ſey: Weiſe Leute vergaſſen ſich nicht in Erbauung vieler Häuſer auff dieſer Welt/ weil ſie ſich ſtäts auff dem Wege befinden/ der ſie daraus führet/ die vergangene Zeit gehet ſie nichts mehr an / und die Gegenwärtige läſſet ſich nimmer ruhig beſitzen: Alſo ſetzen ſich nothwendig alle ihre Hoffnung auffs Zukünfftige/ in ſüſſer Erwartung des Todes/ und gläuben / daß/ gleich wie ſie mit dem Leben wechſeln / alſo werden ſie auch mit dem Orte wechſeln: Begehren alſo an einem ſolchen Orte nichts eigenes zu haben/der ihnen nur zur Straff und Gefängnüß gegeben iſt.

O HERR/ wie wunderbahrlich ſind deine Wohnungen/ weil deine allmächtige Hand deren Werck-Meiſter iſt / wie lang außgebreitet ſeynd deren groſſe Sääle/ weil deine Unendligkeit daſelbſt wohnet: Was reiche Zierrathen ſeynd darinnen/ weil deine Gegenwart ihnen den Schein und Glantz giebet? O wie liebreich und luſtig ſeynd deine Garten / weil du ſelbſt das Waſſer biſt! O wie voller Verwunderungen ſind deine Bäume des Gartens/ weil du ſelbſt die Frucht deroſelben biſt? HERR/ meine Seele hat keine andere Begierde/als dermahleins ſolche Göttliche Wunder zu betrachten: Ich begehre keine andere Herberge/ als für meinen Leib das Grab/ und für die Seele den Himmel. Ich miete dir O HErr! von nun an/dieſe Wohnung ab/durch den Bund deiner Barmhertzigkeit/darin ich mit dir ſtehe/

r ich allezeit auff dieſelbe hoffe/und nichtes anders
hre/als die Güter deiner Gnaden/damit ich der-
leins die ewige Herrligkeit beſitzen möge.
hr Reichen der Welt/ zerreiſſet die Binde eurer
blendung/uñ laſſet euch nicht mehr die ſchmähliche
ierde meiſtern/ daß ihr ſo viel koſtreiche Häuſer
Erden bauen möget/ dann ſie iſt ein Land voller
mmer und Kummer/darinnen uns die Sünde/wie
Elend verſtoſſen hält: Ihr bemühet euch gemeinig-
/zu der Zeit euer Neſt zu machen/wann ihr ſein
ht mehr vonnöthen gehabt/dann der Winter eures
ters jaget euch ſchon in eine andere Welt/gleich wie
Winter der Jahrzeit die Vögel in ein ander wär-
er Land verjaget. Ihr laſſet ſo von weitem die Stei-
holen/die ihr zu Erbauung eurer Häuſer verordnet
bt/ und bedencket nicht einmahl/wie hoch ihr euch
nühet/die hohe auffgerichtete Seulen eurer Eitelkeit
rvor leuchtend zu machen/daraus ihr eure Eitelkeit
nommen. Da ich doch glauben wolte/ daß der Mar-
elſtein/daran ihr bauet/ſelbſt/wann er nur ein Leben
ſich hätte/ eurentwegen ſolte darüber ſchamroth
erden. Alle Gebäue/ ſo man über Erden erhebt/
ynd von Erde/und wann die Erde/daraus ſie ge-
achet ſeynd/ ſchon aus Indien oder einem andern
ande wäre/ſo bleibet der Zeug dennoch voller Verderb-
üß. Die Beluſtigung des Bauens iſt eben ſo viel/
ls die Arbeit der Danaiden/welche Waſſer mit einem
urchlöcherten Kruge ſchöpfften/und wir bauen auff
Sand. Wir thun nichts/als Erde von einem Ort
um andern tragen/und wann alles verrichtet iſt/ha-
en wir unſere Zeit mit nichts thun zugebracht. Wañ
twa unvermuhtlich unſere angewante Arbeit länger
ebet als wir/ſo geſchicht es nur/damit unſere Thorheit
nſterblich bleibe/und ihrer deſto länger gedacht werde.
Laſſet uns derohalben ſchlieſſen/und mit dem Königli-
hen Propheten ſagen / daß nichts unter dem Him-
nel ſchöners ſey / als der Himmel ſelbſt / deſſen

Fackeln ſo viel tauſend Zungen ſeynd / die ohne Unterlaß die unſterbliche Herrligkeit ihres Schöpffers verkündigen. Wann ich die gantze Welt hätte / wüſte ich doch nicht / was ich damit machen ſolte / dann die Laſt des Reichthums würde mir ſchwerer ankommen / als die Laſt der Armuht. Wiederumb / wann mein Leib auff einmahl nur einen Ort begreiffen kan / wozu ſollen mir dann alle die andern ledigen Oerter dienen / deren Helffte vielleicht uns noch unbekandt iſt. Ich begehre nichts von der Erden / dann nur alleine / daß ſie mich trage / weil ich lebe / und verberge / wann ich ſterbe / dann ich mich befahre / ich dörffte etwa allen denen Furcht einjagen / die mich vielleicht für einen andern anſehen möchten. Man muß ſich nimmermehr ſelbſt ſchmeicheln / dann das Elend / welches unſerer Natur eigenthümlich zukommt / iſt ein recht Mittel / ein ſolch Grauen und Furcht zu erwecken / daß auch die Allerbehertzeſten darfür erſchrecken möchten.

Laſſet derowegen die Erde der Erden / und uns unſere Wohnung im Himmel nehmen / als an dem Ort / dahin wir kommen. Wann ich ſterbe / ſo ſoll der Ort / da ich hingeleget werde / mein Pallaſt / das Schweiß-Tuch mein Saal / der Sarck meine Kammer / und das Grab mein Beyſtüblein / die Würmer ſollen mein Hauß-Raht / und die Verfaul- und Vermoderung der köſtliche Zierraht ſeyn. Und mit allem dieſen kan ich mich in der Warheit ſo reich nennen / als der Reicheſte von der Welt / weil der Reicheſte / ſo jemahls geweſen / nicht beſſer kan loſiret werden.

Wozu nützen euch nun eure Luſt-Häuſer / wann alle Widrigkeit euer im heraus gehen wartet / auff daß ſie eure Seelen mit Verdruß quälen mögen / in dem ihr ſie verlaſſen müſſet? Ehe die Zeit umb iſt / auff welche ihr euer Gut gemietet habt / ſo nehmet Uhrlaub von eurem Wirth; ſagt der Welt gute Nacht / und brechet kühnlich ab alle die zuſagen der Freundſchafft /

ſo

ihr gethan: Dann es iſt ein recht Warzeichen der
Treue / wann man ihr untreu iſt / weil ſie ſo treuloß
. Der jenige / der ſie von Hertzen verachten kan / iſt
ihren werth / und die ewige Herrligkeit / dienet ſol-
chen Uberwindern zum Preiß und zur Krone. Ich kan
nimmer recht begreiffen / was vor Urſachen die Welt-
Kinder haben müſſen / die ſie reitzen / ſolche koſtbare
Gebäu auff Erden zu machen mitten zwiſchen der Un-
gewißheit / darinnen ſie leben / da ſie alle Augenblick
wieder davon müſſen. Wozu dienet ihnen doch / daß
ſie auff Erden unzählich viel Häuſer haben / wann ih-
nen der Himmel zur letzten Wohnung mangelt? Der
Leib hat nur in dieſer Welt eines Vordaches vonnö-
then: Brauchet man nun ſo viel Nachdencken / Sorg
und Mühe / und wendet man ſo viel Unkoſten an / daß
man die elende Gerippe vor dem Regen und Winde /
unter das Dach bringe. Wie ſolten wir dann ſo unar-
tig ſeyn / daß wir unſere Seelen dem Sturm und Un-
gewitter des Todes / bey welchem die erfahrneſte
Schiff-Meiſter Schiffbruch zu leiden pflegen / über-
laſſen wolten? Ich ſage / unſere Leiber ſolten ihre Luſt-
Häuſer haben / ſich darinnen zu erluſtigen / und unſere
Seelen / als Sclaven in ihren Gefängnuſſen / ſolten
nicht dürffen heraus kommen / als nur / wann ſie wie-
der in die Gefängnuß der Höllen / und ewigen Dienſt-
barkeit eingehen müſſen. Was Billigkeit oder Ver-
antwortung hat diß? Aber was vor Tyranney und
Grauſamkeit üben wir wider uns ſelbſten uns zu ver-
blenden / damit wir die Stürtzungen nicht erkennen
ſollen / die uns an ſtatt der Gräber / bereitet ſind. Stür-
tzungen in die Hölle und ewige Gräber / ſage ich / de-
ren Abgründe unergründlich ſeynd / deren Grund un-
ermäßlich iſt / und deren Maaß ohn Ende / deren End
ſich immerwährend erſtrecket / und deren immerwäh-
rende Zeit in eine Zahl / ja auff unendliche Jahr oder
hundertjährige Zeiten ſich beläufft. Dencket nun ohne

 Unter-

Unterlaß dieſer willigen Verblendung nach. Ihr beluſtiget euch auch/ Sonnen-Dächer oder Schirme für der Sonne und Ungewitter zu machen. Aber was für ein Dach werdet ihr haben am Tage des Jüngſten Gerichts/ da es nichts/ als Feuer und Blitz hageln: da der Donner überall erſchallen/ das Meer und die Winde von Zorn brennende/ die Welt umbreiſſen und zerſtören werden. Diß iſt das Ungewitter voller Grauſen und Zittern dargegen ihr euch bemühen ſollet/ gewiſſe Wetter-Dächer und ſichere Häven zu ſuchen. Fanget an gegen dieſelbe Zeit zu bauẽ. Leget den erſten Grund dieſes nohtwendigen Baues / damit ihr nicht etwa durchs Alter/ oder gar durch den Tod möget überhaſchet werden. Auſſer dieſem Beginnen ſind alle andere Anſchläge nur Träume.

Bauet derohalben ihr Welt-Kinder / ſo viel ihr wollet/ ſo verlache ich doch alle eure Anſchläge/ dann die Zeit wird eure Gebäue verzehren/ ehe dieſer letzte Winter herbey nahet. Da ihr dann an dem erſchrecklichen Tage/ deſſen Nacht ewigwährend ſeyn wird/ Himmel und Erden zu Gnaden ſtehen müſſet: Man muß hie auff Erden den Grund von den Häuſern legen/ die man im Himmel beſitzen wil. Alle glückliche Gemüther haben die Hand ans Werck geleget/ damit ſie im Paradieß wohnen möchten.

Süſſer Erlöſer meiner Seelen / weil du ſelbſt im Elende gewohnet/ und ein Scheit-Holtz dein letztes Lager geweſen/ ſo verachte ich alle die ſtattliche Palläſte/ und alle die ſchönen Luſt-Häuſer/ darinnen die Welt-Kinder ihre Zeit vertreiben. Ich beſchwere mich nicht/ in dieſer Welt ſtäts in der Irre zu gehen/ wie ein Pilgram/ da der Himmel das Dach meines Pallaſtes/ ſeine Fackeln das Getäffel/ und die Erde/ mit ſo vielerley Farben Blumen gezieret/ das Eſterich ſeyn ſollen/ die Wunder der Natur ſollen ihre Zieraht ſeyn/ und die Verachtung aller dieſer Dinge ſoll mich ins Grab begleiten.

gleiten. Dann ich laſſe mich nicht begnügen mit Verwunderung der schönen himmelblauen Farbe dieſes Dachs/noch das ſchimmernde Liecht dieſes Getäffels/ und noch viel weniger die ſchöne Vermiſchungen des Bodens/wie auch den Zieraht aller dieſer Wunder. Mein Hertz ſeufftzet nur nach der Wohnung dieſer ewigen Hütten/und meine Seele hat kein ander Anligen / als nur allein daſelbſt ihre Zeit zu vertreiben: Daß ich alſo einen viel ſchönern Himmel ſuche/als dieſen Himmel ſelbſt/der da viel klärer und heller iſt/als deſſen Fackeln/ſo da dem Abnehmen unterworffen ſind. Ich ſuche eine Erde/ da immerwährender Frühling iſt/ und ſolche Wunder/deren Vollkommenheit keines Menſchen Einbildungen erreichen oder begreiffen kan. Ich wil mit dem H. Auguſtino ſagen: Mein GOtt! Ich ſuche dich/damit ich bey dir ſey/ und mein Bleiben in dir haben möge/damit ich nimmer kein ander Gut erwähle/ als dich ſelbſt. Ihr Reichen der Welt/grabet dieſe Warheit in eure Seelē/damit ihr deren Gedächtnüß nimmer aus eurem Sinne ſchlaget.

Das V. Capitel.

Von der Eitelkeit / welche groſſe Herren in Menge der Diener ſuchen.

ES iſt nicht außzuſagen / in was mancherley Geſtalt die Eitelkeit ſich täglich verſtelle. In ihrem hohen Alter wird ſie zur neuen Mißgeburt und erſcheinet denen Leuten nicht/wie ſie an ſich ſelbſt iſt/ſondern nur / wie ſie gerne ſeyn wolte: Und das mich am meiſten verwundert/ſiehet man die Leute in ihrer Liebe gantz verſtricket / in ihren Feſſeln verhafftet / und machen einen Gott aus ihr / wie die Egyptier / welche aus allerhand wilden Thieren ihnen einen Abgott wähleten. Ich erſtarre gleichſam darüber / daß die Zeit / die doch alle Dinge verändert / die närriſche Gedancken der Menſchen nicht

verändern kan. Die Welt hat gut alt werden/ dann ihre ſchwache Gemüther bleiben allezeit bey ihrer Kindheit/ und hören ehe auff/ ihren Leib / als ihre unziemliche viehiſche Begierden zu unterhaltē! O wie gar wahr iſts/ daß alles voller Eitelkeit iſt: dann alles / was auff der Welt iſt/ ſtellet ſie uns dar. Man findet ſie an allen Orten/ ja in den Wüſten und Einöden ſelbſt/ wird ſie von unſern eitelen Gedancken gefunden.

Dieweil aber dieſes auszuführen ein Lauff ohne Ende wäre : So will ich mir in etwas bey folgendem Vorhaben/ ſo mir eben unter die Hand kom̃t/ verharren / und euch eine Zeitlang damit unterhalten. Und kan ich anfänglich nicht begreiffen / wie es immer zugehe/ daß die Menſchen von ihren Begierden/ deren Irrthum und Schande ſie doch ſchon erkennet haben/ ſich ſo gar einnehmen laſſen. Leichtlich iſts zu ermeſſen/ was man mir hierauff antworten wird/ nemlich / daß nachdem die eingebildete Schönheit oder Gütigkeiten (welche die Dinge / ſo die Natur uns vor Augen geſetzet/ in ſich haben) die Vernunfft mit ihren gewöhnlichen Bezauberungen unter ſich gebracht und überwunden/ ſo meiſtern ſie vollkömmlich unſern Willen. Aber die weiſe Leute lehren uns / wie man dieſer Antwort begegnen ſolle: nemlich / daß die Vernunfft ohne unſere Zuſtimmung nimmer könne überwältiget werden: weil man nimmermehr bey ſich beſchlieſſen wird/ ein Ding zu haſſen oder zu lieben / man habe denn zuvor auff das Vorhaben / damit wir umbgehen / zurück geſehen. Und weil diß zurück ſehen in unſerm Verſtande (deſſen Glantz und Schein keine Finſternuß/ als nur zufälliger Weiſe/ und wegen Verderbnuß unſerer Natur/ erleidet) geſchicht / ſo urtheilen wir dardurch von demſelben / und werden daran theilhafftig und ſchuldig / weil wir den Schluß über alles das jenige / ſo uns angehet/ ſelbſt nach unſerm Gefallen machen. Laſſet uns derohalben nicht mehr nach denen Ur-

ſachen

achen unſerer Laſter fragen / weil wir deren überzeu-
et ſeyn; Laſſet uns aber uns ſelbſt neue Quaalen auff-
gen/durch deren Schmertzen und Straffen wir dieſe
iehiſche Begierden und angenommene Gewonhei-
en / als durch deren Anleitung wir unſerm Unglücke
ntgegen lauffen! (damit wir uns in deſto gröſſer Elend
türtzen) vertreiben mögen.

Dieſes habe ich vorher gehen laſſen wollen / ehe ich zu der Eitelkeit/ welche die Menſchen in Erhaltung vieler Diener begehen/ ſchreite: Sintemahl dieſes ein ſolcher Irrthum iſt / daß ob man ihn ſchon gnugſam erkennet/ ſo folget man ihme doch immer nach/ und iſt ſeine Seuche ſo anſteckend/ daß/ wann zu groſſem Glück die Leute ſchon einmahl davon geneſen ſind/ ſo werden ſie doch gar bald auffs neue von ihr wieder angegriffen. Dann da wird ein groſſer Herr ſeine einzige Luſt daran haben/ daß ihme ein groſſer Hauffe Diener (die er darzu gedinget) nachfolge: Eben als wann ſeine Ehre in einem Hauffen unnützes Geſindleins beſtünde. Bürgen wird er wohl von ihnen begehren/ daß ſie ihme treu ſeyn wollen/ aber nach keinem Zeugnuß ihres vorigen Lebens und Verhaltens wird er fragen. Dannenhero dann offt geſchicht/ daß er ſein Hauß voller böſer Buben bekommt/ die da nicht aus Liebe zur Tugend / ſondern aus Furcht der Straffe/ eine Zeitlang ihre Treue beweiſen. Und von einem ſolchen Herrn kan man recht ſagen/ daß er aller derer Laſter/ ſo da ſeine Diener begehen/ theilhafftig ſey/ dieweil/ indem er ſolche Geſellen in Dienſten hat/ er zugleich ihre viehiſche Begierden/ welche ſie regieren/ mit unterhält. Bald wird ſeine gröſſeſte Bekümmernuß ſeyn / wie er ihnen neue Kleider machen laſſe / damit er im Gewerbe der Eitelkeit ſich täglich übe : Mit dieſem elenden Hauffen/ welche ihme/ und mit ihnen alle ihre Laſter folgen / läufft er täglich durch alle Gaſſen/ als ihr Hauptmann / Obriſter und ihr Meiſter/ welcher in dieſem Gewerbe/ daran noch

andere erſtlich lernen müſſen / ſein Meiſterſtück ſchon gethan. Saget mir / iſt ein ſolcher Menſch nicht recht wohl bekleidet / und mit guter Geſellſchafft verſehen? jetzo wird ein Herr ſeine Diener in Leibfarb und Blau kleiden laſſen / damit er durch die eitele Geheimnuß dieſer Farben/ ſeine Liebe und Beſtändigkeit darthue/ und ohne ſeine Gedancken und Willen erreichet er ſeinen Zweck (denn er hierdurch ſeine Liebe gegen die Eitelkeit / und ſeine Beſtändigkeit ihr zu folgen / bezeuget) Ein ander liebet Grün und Pomerantzen-Farb/ damit er uns will zu verſtehen geben / daß er gleiche Urſache ſich zu fürchten/als zu hoffen habe/und darinnen betreugt er ſich nicht/dieweil auff dem wilden Meere dieſer Welt / darauff er von ſeiner Gebuhrt an geſchwebet / er eben ſo ſehr vor dem Schiffbruch ſich zu fürchten/ als die glückliche Anlendung in den Hafen zu hoffen hat. Der dritte wird Luſt und Liebe zu Grau und Gelbe tragen / damit er durch die Bedeutung ſolcher Farben zu verſtehen gebe/was vor groſſe Mühe und Sorge er habe / das Gut ſo er beſitzet / zu erhalten / und er ſaget unwiſſend die Warheit / dieweil er ſich viel Mühe machet/ ein eingebildetes Gut/ darmit er ſich ergötzet/zu erhalten: ſintemahl alle Güter dieſer Welt in der Warheit anders nichts/ als lauter Elend und Unglück ſind. Man wird auch ſolche ſehen/welche viel ehe über den tödlichen Hintritt ihres guten Glücks/ als ihrer Eltern Leid tragen/ ſich einbildende/ mit ſolchen Trauerkleidern die Leute zu überreden / daß ſie durch einen Erbfall ſehr reich worden ſeyn / und nachdeme ſie ihre Rechnung recht gemacht haben/ſo beſtehet all ihr Reichthum in lauter Schwermuth/ welcher ihr Geblüte ſchwartz und den Kleidern gleich machet: Und weil unſere Leiber allezeit mit der Verfäulung ausgefüttert ſind/ können wir uns dadurch alle wohl vorſtellen. Wir leſen / daß die Königin von Saba mit einer ſehr groſſen Menge Diener in ihrer Begleitung verſe-

hen

en war/ und einen groſſen Zeug bey ſich gehabt/ daß e unterſchiedliche Städte bedurffte / nur einen Theil eroſelben zu beherbergen. Alle dieſe ihre eitele Hoheiten uchten wie ein Blitz / deſſen Donnerſtraal die Unbeändigkeit der Zeit war. Dieſe ſchöne Abgöttin der Welt ließ ſich in ihrem Auffgange/ wie die Sonne aneten / aber in ihrem Untergange / wurde ſie mit einer olchen Verachtung durch den Tod auffgeopffert / daß hre Aſche tauſendmahl ihre Natur verändert hat/ nur daß ſie ſich je länger je mehr / der Schande ihres Urſprungs entäuſſerte.

Sehet/ das iſt der Grund aller Eitelkeit/ ihr Ruhm ſchlägt aus zum Schandflecken/ ihre Ehre zur Verachtung/ ihr Lob zur Schmach/ ihre Hoheit zum Elend/ und ihre Hoffnung zur Reue. Man kan ſie nicht lieben/ man ſchwere dann einen tödlichen Haß gegen ſich ſelbſt/ und kan man ihr nicht folgen / man verlaſſe dann ſich ſelbſt / weil ſie eine unglückſelige Warte oder Leuchte iſt / ſo uns zum Tode leitet. Sie iſt eine Stimme der Syrenen/ welche uns die Ohren verzaubert/ damit ſie uns der Vernunfft beraube. Sie iſt der Weg des Hercules / welcher anfänglich mit Blumen beſtreuet war/ endlich aber lieff er auff eine gefährliche Abſtürtzung aus. Sie iſt die Stille des Meeres/ deren Ende ein Anfang zu einer grauſamen Ungeſtümme iſt. Ich laſſe euch dieſen Warheiten ferner nachdencken. Ein jeglicher Knecht iſt ſeinem Herrn eine Laſt/ dieweil er / als ihr Ober-Herr nicht allein für ihren Leib / ſondern auch für ihre Seele zu ſorgen verpflichtet iſt / und gleich wie nach dem Weltbrauch und ihren Rechten / die Herren ihrer Diener/ wann ſie beleidiget werden/ ſich annehmen müſſen: ſo müſſen ſie auch GOTT Rechenſchafft geben / wann ihre Diener ihn beleidiget haben. Sind alſo die Gröſſeſten dieſer Welt/ die Allerelendeſten / dieweil über ihre eigene Trübſalen / deren Zahl ohne das unzählbar iſt / ſie noch ande-

anderer Trübſalen und Elend auff ſich laden. Sehet ihr Welt-Kinder / wie die Diener Gottes gehalten werden. Es müſſen die todten Dinge lebendig werden/ damit ſie ihnen in der Vollkommenheit ihres Lebens/ das ſie führen/dienen. Joſua gebot der Sonnen/ daß ſie ſolte stille ſtehen/diß Geſtirn/ſo da niemahls jemanden / als nur denen Geboten ſeines Schöpffers gehorchet hatte/findet in ſeinem Glantz zugleich auch Strahlen des Verſtandes/ welcher ſie verpflichtete/ den Befehl des Leutenantes ihres Schöpffers zu vollenziehen/ ſtehet deswegen ſtill / und durch ihr Stillſtehen / machet ſie die Natur gleichſam ruhig / und halten ſich beyderſeits auff / dem Siege dieſes groſſen Krieges-Fürſten zu zuſehen. Aaron begehrete Waſſer/ ſolches muſte der harte Stein-Felß heraus geben.

Die Diener GOttes vermögen alles/ dieweil ſie im Namen des Allmächtigen / für deſſen Macht ſich auch der Abgrund der Höllen entſetzet/ die Befehle thun.

Es iſt nichts leichters auff dieſer Welt/als ein Hauffen elender Burſche in Dienſte zu bekommen/dann aus dringender Noht/ darinnen ſolche Burſche ſtecken/ſuchen ſie einen Herrn / nur damit ſie Brod ſatt haben: Aber was für Ehre hat man davon/einen Hauffen leibeigener Leute zu halten/ deren böſen Willen man nicht zwingen und von der Boßheit abhalten kan ? Ihre Menge und Zahl hält die Rechnung über unſere Thorheiten. Dann/ man ſey in was vor Stand man wolle/ erhaben/ſo iſt es doch viel beſſer alleine zu ſeyn/denn böſe Geſellſchafft umb ſich zu haben. Die Weiſeſten dieſer Welt haben keine andere Diener in ihren Häuſern gehabt/ als ihre Gemüths-Bewegungen/ und die ſind es geweſen/ über welche ſie ihre Herrſchafft geübet / damit ſie ihnen vollkömmlich gehorcheten. Ich will gleichwohl hiermit nicht eben ſo ſcharffe Geſetze vorſchreiben/ oder groſſen Leuten die Freyheit/ ſo viel Diener als ihr Ampt erfordert zu halten/ dadurch benehmen; man kan

wohl ſolche Eitelkeit ertragen/ aber ihnen darum nicht eben nachthun / man weiß wohl / daß auch offtermahls redliche Gemüther ſich deren gebrauchet/ und viel Diener gehalten haben/ dadurch ihren erſtarreten Leib wieder gelenck zu machen / und ihre Seele / ſo damit dem Schlaffe eines verdammlichen Müſſigganges / und einer laſterhafften Ruhe ergriffen war/ zu erwecken. Denn auch die zugelaſſene Beluſtigungen ſind endlich mächtig genug/ uns in Schuld zu bringen: und ob uns wohl geſtattet iſt / ehrliche Erquickungen zur Hand zu nehmen/ und ihnen zu folgen/ ſo müſſen wir doch allerdings die Gefahr/ die bey denen Wollüſten iſt/ meiden / dieweil ſie Anleitung geben / daß unſer Gemüth in ſeiner gewöhnlichen Schwachheit verſuchet wird / ſich in denenſelben auffzuhalten/ und ſich darinnen zu verirren/ ob wir ſchon uns niemahls von unſerem Orte abbegeben/ und ſeynd ſolche Beluſtigungen denen wir folgen/ nicht mehr ehrliche Dinge / ſondern vielmehr unſere Bewegungen / deren Blindheit unſere Mängel auffmercket. Es ſtehet einem groſſen Mann eben ſo übel/ als einem andern an / daß er ſich alle Morgen durch ſeine Diener anziehen läſſet / wie die jungen Kinder durch ihre Säug-Ammen. Was für ein ſchön Anſehen hatte es / daß Alexander ſich von andern gantz wapnen ließ? Hercules hat zwar geſponnen / aber er war nicht mehr der Hercules / ſo die groſſen Ungeheuer überwunden hatte / es war gar ein ander / der nur ſeinen Namen führete. Dem Sardanapalus alleine ſtehet es zu / ſein Geſchlecht durch ſeine weibiſche Thaten verändern.

Wir müſſen allezeit etliche Glieder unſeres Leibes zu deren andern Dienſten gewöhnen/ und nichts / als die Vernunfft über ſie herrſchen laſſen. So möget ihr demnach/ O ihr Welt-Kinder! ſo viel Diener halten/ als ihr immer wollet / endlich bedürffet ihr doch nur eines / der euch nach eurem Tode die Augen zudrücket/ und euch in eurem Schweiß-Tuche begrabe. Gefället

es euch/ſo laſſet ſie alle Tage mit denen Kleidern abwechſeln/ aber ſie werden eben ſo wenig als ihr/das Kleid ihrer Natur/ ſo voller Jammer und Elend iſt/ ablegen oder verwechſeln können. Kehret Fleiß an/daß eure Häuſer mit ſolchen Dienern erfüllet ſeyn/von welchen ihre nutzbahre Bedienungen erlanget/ und folget denen heiligen Leuten/welche über niemand anders/als ſich ſelbſt zu gebieten hatten: Dann dieſes iſt eine ſolche Ober-Bottmäſſigkeit/und von ſo groſſer Wichtigkeit/ daß man darvon mehr Ehre hat/als wañ man über die gantze Welt zu gebieten hätte.

Der König David war nimmermehr in beſſerer Geſellſchafft/als wann er alleine war/dann bey ſolcher Einſamkeit hatte er gute Weile/die Königliche Kleider (die ihme ſo eine ſchwere Laſt waren) abzulegen/und unterdeſſen er ſich der Königlichen Würde eine Weile begab/betrachtete er ſein entdecktes Elend/welches ſonſt wie mit einem Vorhange bedecket und verborgen war. Er erkante/ daß alles ein Ende nimmet/ und verlangete nur nach dem Hauſe GOttes/ als ſpräche er: HERR! wie bin ich des weltlichen Weſens/und aller irrdiſchen Herrligkeit ſo überdrüſſig: der Glantz deines himmliſchen Hauſes hat meine Augen dermaſſen eingenommen und verblendet/ daß ich keine Luſt habe/mein Geſichte wieder zu bekommen: dieweil auſſer deinen himmliſchen Wohnungen ich nichts/ſo Verwunderung wehrt wäre/anzuſchauen finde. Wann wird es dann geſchehen/O HErr! Wann wird es doch geſchehen/daß mit dem Auge meiner Seelen ich ſolche deine Wunder anſehen möge?

So müſſen wir dann die Hoheiten dieſer Welt fliehen und meiden/ damit wir die rechten finden/ und da wir mit Gott durch die ſtumme Sprache unſerer Gottſeligen Gedancken/reden wollen/müſſen wir mit Moſe den beſchwerlichen Hauffen/ſo uns nachfolget/zurücke unten am Berge laſſen.

Un-

Unſer Erlöſer ſonderte ſich im Oel-Garten von ſeinen Jüngern ab/damit er ſein Gebeth thun könte: In ſolchem Garten ſollen wir ihme offtermahls nachgehen/ und den Hauffen Diener drauſſen vor der Pforte laſſen/dann wann wir bey GOtt Gehör haben wollen/ müſſen wir alleine erſcheinen/und ſtätigs bedencken: Wie gewiß und wahr es ſey/ daß die Hoheiten dieſer Welt denen jenigen/ ſo ihnen nachſtreben/ lauter Schandflecken ſeyn.

Das VI. Capitel.

Von der Eitelkeit der Kleider.

Es ſcheinet/ als wann die Natur des Menſchen Stieffmutter ſey/und aller andern Geſchöpffe rechte Mutter. Dann wann ich die Armſeligkeit unſerer Geburt/ die Unglücke unſers Lebens/ und die Schmertzen unſers Todes betrachte/ſo verfluche ich des Democritus ſein Lachen/und beweine mit ſeinem Geſellen unſer Elend. Was Schande iſt es doch/daß wir/ wann wir gebohren werden/nicht einmal ein Feigen-Blat haben/wie unſere erſte Eltern/unſere Scham zu bedecken. Die Pferde werden in ihren Haaren/die Fiſche mit ihren Schuppen/und die Vögel mit ihren Pflaumfedern gebohren/ und der Menſch hat nichts/ als ſeine Haut/an ſtatt ſeines Kleides/und bettelt mit der Sprache ſeines Weinens/daß man ihme aus Barmhertzigkeit ein klein leinen Tuch / oder alte Windel geben wolle / damit er ſich darein wickeln und verbergen möge. Nichts deſto weniger/wann ich mir auch die Urſachen vorſtelle/welche die Natur gehabt hat/mit uns ſolcher Geſtalt umbzugehen/ ſo benehme ich ihr wiederumb den Zunahmen der Stieffmutter/und gebe ihr hergegen den/dz ſie eine ſehr weiſe

und gute Mutter ſey / weil ſie uns zu dem Ende auff Erden läſſet gebohren werden / damit ſie uns die Erkäntligkeit unſers Elends gebe / indem wir es empfinden/ und indem dieſe Empfindligkeit uns verpflichtet/ die Wohnung und Freude dieſer Welt zu verachten/ damit wir mit eben der Armuth aus der Welt gehen/ mit welcher wir ſind hinein kommen. Aber wir halten uns klüger zu ſeyn als ſie / und dieſe Einbildung öffnet uns den Weg / zu allen denen Eitelkeiten die wir beginnen.

Ein jedweder bemühet ſich / wie er mache / daß er das zu ſeyn ſcheine / das er nicht iſt/ und kein einziger begehret ſich für den auszugeben / der er iſt : Der eine wird ſich mit ſeiner Kleidung für einen Fürſten ausgeben/ verſtehe/ da er weder die Eigenſchafften/ Würde/ oder Einkommens davon hat / und mit dieſem geborgten Zierraht/ wird er allerwegen Spiegel ſuchen/ damit er ſich in ſich ſelbſt verliehren köñe. Daß ich auch jetzund erzählen ſolte können / wie viel er von ſich ſelbſt halte / und was Gräntzen er ſeiner Begierde geſetzet habe/ iſt nicht müglich/ er ſelbſten weiß es nicht/ dann er reiſet mit ſeinen Gedancken ſo hoch / daß das Glücke kaum einen ſolchen Thron hat / darnach er zielen und ſtreben könte. Er folget nichts deſtoweniger ſeinem Weg/ ſonder einige Sorge/ daß er ſich verirren möchte / denn er iſt auff dem Sprung ſeines Verderbens. Wird man nicht ſagen / daß dieſer Menſch ſo viel gelte als ſein Kleid/ der die Sonne fleucht / wie ſein Grab. Ein anderer wird aus ſeinem Schatze einen Gott machen/und keine andere Freude haben/ als alle Tage mit Kleidern zu wechſeln.

Heute wird man ihn ſehen gantz mit Silber bedeckt/ morgen mit Gold. Und mit allen dieſen ſchönen Pfauen-Federn kan er doch ſeine Füſſe nicht bedecken/ ich verſtehe ſeinen elenden Zuſtand. Er beſiehet ſich nichts deſtoweniger in dem Glantz dieſer verſilberten

und

und vergüldeten Erden: Aber dieſer Schein verblendet ihn / und dieſe Verblendung machet ihn endlich gar blind / in dem er ſich nimmermehr von der Liebe ſeiner ſelbſt / die ihn gäntzlich eingenommen / abthun kan. Urtheilet nun / mit was vor Gedancken er ſeinen Geiſt unterhalten könne / indem Vorſatze den er hat / jedermänniglich über ſich verwundert zu machen. Die ſchöneſten Gaſſen in der Stadt ſind ſeine Luſt-Gänge / darinnen er offt ſpazieren gehet / umb ſich vom Frauenzimmer ſehen zu laſſen / und vermeynet ihre Gunſt vom bloſſen Anſchauen zu gewinnen / und er betrachtet nicht / daß man ihn unverſehens / oder aus Noth / anſchauet / als einen Gegenſatz des Weges / der ſchon vorhin angeſehen / und daß man ſich vielmehr der Farbe ſeines Kleides / als der Geſtalt ſeines Geſichtes / erinnert: Aber wann man ihn mit ſeinen eigenen Waffen fangen und überwinden will / ſo muß man ihm alles billigen / was er begehret. Ich gebe zu / daß alle ſeine Mitgeſellen ihme die Wände auff der Gaſſen laſſen / da es ihme die Gröſſeſten und Vornemſten nicht ſtreiten / daß auch das Frauenzimmer gedruckt / hauffenweiß in denen Fenſtern erſchien / vom Fürwitz bewogen / ja gar von Freude und Verwunderung über ſeiner ſchönen Geſtalt / und daß ſie allzuſammen einhellig ihme das Lob geben / das er ſich ſelbſten eingebildet. Was wird er mit dieſem Rauch ausrichten? So man ihme die Ober-Hand auff der Straſſen einräumet / ſo iſt es nichts als die bloſſe Wand / die ihn groß machet. Wann die Gröſten und Vornehmſten ihme es nicht ſtreitig machen / ſo geſchicht es darumb / daß ſie nicht wollen umb nichts zancken. Wenn das Frauenzimmer ſich über ihn verwundert hat / ſo iſt es von weitem / und ſonder einige Käntnüſſe geſchehen / dann es iſt nichts Verwunderns werth an einem Menſchen / als die Verachtung ſeiner ſelbſt. Was bleibet ihme nun übrig von allen denen Windblaſen / die die Segel ſeiner Eitelkeit auffgetrie-

ben haben ? Die Zeit vergehet / und er folget ihr / und ob ſchon die Sonne des andern Tages ihren Lauff wiederumb angehet / umb ihn den Lauff ſeines Lebens vollenſtrecken zu machen / veraltet er doch unempfindlicher Weiſe in ſeiner Freude. Daß er alſo vielleicht ſtirbt / ehe er einmahl an den Tod gedacht hat: Bildet euch nur ein / was das vor ein Tod ſeyn müſſe. Wie viel findet man deren auff dem Schau-Platz der Welt / welche die Perſon eines groſſen Herrn ſpielen wollen / und doch nicht das Mittel darzu haben / die endlich das Gauckelſpiel ihrer Comödie im Spital endigen müſſen. Sie ſchmücken ſich in anderer Leute Kleider / und wann ſie dann verbrauchet ſeyn / müſſen ſie nothwendig ſich aller ihrer ſtraffbarlichen Mittel gebrauchen / andere zu erlangen / es gehe auch zu wie es wolle / und wagen alſo ihres Leibes Gelegenheit zu Gefallen / das Heyl ihrer Seelen. Saget mir doch kühnlich heraus / ihr Reichen der Welt / was Eitelkeit könnet ihr doch aus euren Kleidern ziehen / wann die Würme den Zeug darzu machen ? Die Schafe ſind beſſer bekleidet / als ihr / dann ihre abgeſchorne Wolle dienet euch zu eurem Pracht / die allerkleineſte Blume auff der Wieſen / iſt noch beſſer gezieret / die Sonne machet ihr alle Jahr einen neuen Rock mit Perlen beſäet / euer Zeug iſt ſo ſchön nicht als dieſer ihrer / und nichts deſtoweniger ziehen ſie keine Eitelkeit oder Pracht daraus. Ich vergleiche ein reich Kleid einem ſchönen Marmelſteine / der den Geſtanck eines todten Cörpers bedeckete / dann es iſt kein groſſer Unterſcheid / unter einem ſterblichen Leibe / und einem / der ſchon todt iſt / dann ſie beyderſeits ſeynd gleich voller Verfaulung. Alle ſchöne Kleider ſind ſchöne Kunſt-Stücke / unſere Mängel zu verbergen / ſie ſind vergüldete Futeral / daraus nichts abſonderliches zu kauffen / ja / ſie ſeyn ſammete Scheiden / darinnen höltzerne Rappier ſtecken. Wann ich ſo einen Menſchen ſehe / der gantz mit Gold bedecket iſt / ſo dün-

cket mich / es ſey ein Reff-Träger / der gelbe Erde trage / die aus Indien kommt / und gehe durch die Straſſen / damit man ſeine Waare ſehen möge / die er gekaufft hat. Aber nach dem ſeine Laſt manchmahl gar zu ſchwer iſt / bleibet er offt mitten in ſeinem Thun / unter dem Plunder ligen.

Beläſtiget euch derohalben nicht / ihr Welt-Kinder mit ſolcher Waare. Die allerreicheſten Kleider ſeyn die / welche am wenigſten koſten. Weil der Uberfluß der Unkoſten / ſo man darauff wendet / nur Schandflecken ſind / ſo die allerſchöneſte Seiden verderben. Es gilt gleich / mit was Kleidung ein tugendhaffter Menſch bekleidet ſey / er iſt allezeit wohl gekleidet / ſein Thun giebet ihme ein ſolch Anſehen / als ihme niemahls die koſtbarlichſte Kleidung geben kan. Die Niedligkeit beſtehet nicht darinnen / daß man alle Tage mit Kleidern wechſele / ſondern vielmehr / daß man ſich deren / ſo man täglich träget / ehrbarlich gebrauche. Dann ob ſie von Sammet oder von Tuch ſeyn ſollen / muß die Beſcheidenheit nach Standes Gebühr urtheilen und wehlen. Wann ſchon die Hurtigſten ſich nach der Zeit / Art und Gewohnheit kleiden / ſo ſeyn ſie es doch nicht nach der Art der Vernunfft / deren Würdigkeit von allen weiſen und klugen Leuten hoch geachtet und auffgenommen wird. Darius war ſehr hoffärtig und prächtig in ſeiner Kleidung / er legete alle Tag ein neues an / aber alle Nacht lag er bloß in ſeinem Hembde / zum Kennzeichen / daß in der Nacht des Todes er nicht mehr / als ſein Hembde mit ſich ins Grab nehmen würde / und deswegen ſolte er noch billich gegen das Glücke danckbahr ſeyn. Dann der Welt Gebrauch iſt / daß ſie uns mit ſolcher Liberey (nemlich mit einem Hembde) bekleidet / aus ihr gehen läſſet / ob wir ſchon nackend in ihren Dienſt getretten. Die Römer hielten gar ſtreng über dem Geſetze / daß niemand ein ander Kleid tragen durffte / als nach dem es ihme

ſein Stand zulieſſe. Woher kommts/ daß Pompejus nicht mehr als fünffmahl in ſeinem Leben was tapfferes verrichtete/ uñ gleichwohl war jedesmahls ein Tag ſeines Triumphes? Scipio Africanus bekleidete ſich allezeit in ſeinem Feld-Läger in Ehren-Kleider/ von dem Staub den ihme ſeine Soldaten darauff warffen/ und nimmermehr war er beſſer bekleidet als zu der Zeit. So gebühret auch keinem/ ſich nach Art der Götter zu kleiden/ als dem Hercules/ ich verſtehe in ein Kleid/ das länger währet als die Tage menſchliches Lebens. Groſſe Herren ſeyn gemeiniglich verſchwenderiſch in Machung vieler Kleider/ ſie haben deren gemeiniglich in ihren Kleider-Kammern guten Vorrath/ und offtmahls ſind ſie beraucht/ ehe ſie ſie anlegen: Dann die Art und Gewohnheit ſelbige Gattung zu tragen/ iſt vorbey/ und die älte der Gattung benimmt dem köſtlichen Zeug ſeinen Werth. Was Eitelkeit iſt diß? Denn die Würmer/ die die Seide zu dieſen Kleidern gemachet haben/ kommen wieder/ umb ihren verdienten Lohn zu holen/ und aus Mangel der Zahlung/ verfreſſen ſie ihre Arbeit/ in Erwartung/ daß ſie ſich beſſer rechen können/ in Zernagung der Leiber/ die ſich ihrer Arbeit gebrauchet haben. Betrachtet dieſe Warheit nur nackend und bloß/ die Schale davon iſt zerbrochen/ ihr gehet mit der Eitelkeit umb/ daß ihr euch vielerley Kleider gebrauchet/ und ihr nehmet nicht wahr/ daß die Kleider eure Leiber verbrauchen/ und daß eure Haut ſich unter eurem Purpur verrunzelt/ daß ihr alſo veraltet in eurer Thorheit/ ehe ihr es in acht nehmet/ und ihr wiſſet nicht wie viel es an dem Zeiger eures Lebens ſey.

Was unnütze Mühe nehmet ihr doch/ einen Miſthauffen zu ſchmücken? Wiſſet ihr nicht/ daß ſeine verderbliche Natur/ alles in ſein eigen Weſen verwandelt/ was er nur berühret? Eure Leiber ſind voller Würmer/ und indem ihr vermeynet/ daß ihr die Schmach dieſer Warheit verbergen wollet/ ſo ent-

deck

decket ihr ſie vor den Augen der gantzen Welt. Dann die Würmer/ wie ich euch ſchon geſaget habe/ machen ſelbſt den Zeug eurer Kleidung/ alſo/ daß die auswendigen die jenigen entdecken/ ſo darinnen ſtecken / und beyde zuſammen bereiten allgemachſam euer Grab/ umb daſelbſt den Tiſch ihres Freuden-Feſtes zu decken/ darauff ihr die Speiſe ſeyn ſollet. Wie reichlich war doch unſer erſter Vatter in ſeiner Blöſe im Paradeiſe bekleidet/ weil die Gnade ihme zum Zierraht und Anſehen dienete: Aber/ O Unglück! Die Begierde kommt ihn an/ die Kleidung zu wechſeln: Dann/ nachdem er eine Feige gegeſſen/ bedecket er ſich mit ihren Blättern/ in Meynung/ ſeine Sünde zu verbergen / und nichts deſtoweniger/ bleibet er gantz nackend. Eben alſo iſt es auch mit uns / wann wir Kleider wechſeln / und die Kleider der Unſchuld verlaſſen / welche uns GOtt in der erſten Erſchaffung gegeben. Unſere Schmach und Schande laſſen ſich offentlich und ſcheinbarlich mercken / mit was neuen Kleidungen wir ſie auch gedencken zu verbergen. Dann eben der jenige Ort/ den wir zu unſerer Bewahrung brauchen / dienet uns an ſtatt der Gefängnuſſe. Was Schein iſt es auch / daß man wolle Koth mit Koth bedecken? Alle dieſe Künſte/ deren wir uns gebrauchen / unſere Mängel und Gebrechen zu bedecken / vermehren nur deren Zahl! O wie ſtund David der Sack darinnen er Reu und Leide trug/ ſo wohl an. Alle Engel verwunderten ſich darüber/ GOtt ſelbſten gefielen dieſe Feyer-Kleidung wohl/ auch bekleidet er ſich je zuweilen darinnen / wann er von GOtt Gehör haben wolte / umb deſto leichter etwas das jenige / ſo er begehrete / zu erlangen. O wie ein köſtliches Kleid war das/ dann ſeine Schönheit das Anſchauen des gantzen himmliſchen Heeres auff ſich zohe. O herrliches Kleid! Denn es kan GOTT bewegen uns gnädig zu ſeyn. HERR! ob ſchon mein Leib ſelbſten ein Sack voller Aſchen iſt / nichts deſto-

weniger/ weil dir dieſe Kleidung gefället / will ich ihn mit einem andern Sacke bedecken / und allda von deiner Göttlichen Majeſtät eine Stunde Gehör bitten/ umb dir mein Elend zu erzählen / darein mich meine Sünden geſetzet haben. Ich weiß/ daß du nimmermehr die jenigen/ welche deine Liberey tragen/ verſchmäheſt: Darumb HErr / nehme ich dieſelben und komme für dich mit denenſelben / umb Vergebung meiner Sünden zu erlangen: Ich ſage allen denen eitelen frembden Zierrath ab und allen weltlichen Pracht / als welche uns verſtellen / daß wir uns ſelbſt nicht kennen / und begehre keine andere Kleidung/ als die Wunden / damit du bedecket geweſen. Am Tage deines Sieges iſt das Creutz dein Königlicher Mantel geweſen / das Rohr dein Scepter/ und Dornen deine Krone. Weil du mir die Gnade gethan / und mich deines Sieges theilhafftig gemachet/ ſo wolte ich auch gerne die Ehre beſitzen/ und Theil an deiner Kleidung haben/ indeme ich ſtäts in meiner Seelen das Creutz deines Creutzes trage/ durch einen empfindlichen Schmertzen / dann ich in Betrachtung der Angſt und Pein / die du umb meiner Sünden willen ausgeſtanden/ empfinde. Das Rohr der Eitelkeit dieſer Zeit / ſoll mir an ſtatt eines Scepters dienen / in Krafft der Verachtung/ ſo ich denſelben anthue: Und die Reue und Leid/ ſo ich über meine vergangene Freude tragen werde / ſollen die Dornen ſeyn/ die mir mein Hertze durchbohren / daraus will ich Freuden-Kronen machen / in Erkäntnuß meiner alten Fehler. Welche eine Schande und Schmach wäre mir es / HErre GOtt / daß ich mich in Purpur und köſtlichen Leinwad bekleidete mit dem böſen Reichen / und ſehe dich alle Tage mit des Lazarus Bettler-Mantel an meiner Thür ſtehen? Weiß ich dann nicht / daß deine erſte Schneider ein Ochs und Eſel geweſen / welche dir in deiner Gebuhrt / ein klein

gering

gering Kleidlein von Heu und Stroh gemachet / deine Blöſſe zu bedecken / biß ſo lang deine heilige Mutter das ihrige verfertiget / welches ſie von zuſammen geleſenen und halb erbettelten Tüchern gemachet? Nachdem du dann in der Krippen und am Creutze nackend geweſen / ſolte ich allerwegen wohl bekleidet erſcheinen / mit deinem eigenen Zierrath / und ſolte nicht über meiner Schande roth werden? Nein / mein Hertz iſt nicht ſo leichtſinnig / daß ich einen ſolchen Verweiß auff mich bringen wolte.

Ich will ins künfftige meinen Leib von allen Eitelkeiten ſäubern / und meine Seele von allen dergleichen Begierden abziehen / auff daß ich in der Welt mit eben der Blöſe leben könne / mit welcher ich in dieſelbe eingetretten bin. Das Glücke kan mir nichts nehmen / als das jenige / ſo ich ohne das zu verlieren gedencke / ich bin reich genug / indem ich mir vornehme / alle Reichthümer zu verachten. Ich laſſe die tücherne Kleidung denen Schafen / dann die Wolle davon ſtehet ihnen zu / und die ſeidene Kleidung laſſe ich denen Würmen / weil ſie ihnen eigenthumlich zukommt: Hergegen ſoll die Tugend meine Kleidung ſeyn / darinnen ich mich / umb dir zu gefallen / ſchmücken will / aber hierzu kan ich ohne deinen ſonderbahren Beyſtand nicht gelangen. Nachdem du mir den Weg / den ich halten ſoll / wirſt gewieſen haben / muß mich deine Gnade / als ein Wegweiſer nothwendig führen und begleiten / welche ich dann von dir mit der ſtummen Sprache meiner Seufftzen und Thränen begehre / damit deine unendliche Barmhertzigkeit mir ſie nicht verſage. Andächtige Seelen können ſich ſtäts mit dieſen Dingen und Gedancken unterhalten / und der Warheit derſelben / als einem nothwendigen Dinge zu ihrer Seeligkeit / nachdencken: Dann warlich / alle unſere Gedancken ſollen würcklichen dahin gehen / wie wir unſere Seelen mehr / als unſern Leib ſchmücken:

denn die Kleider des Leibes verfaulen mit demſelben/ hergegen die Kleider der Seelen dauren ſo lange als ſie. Laſſet uns aber das Gegenſpiel jetzo ſo wohl an dem Frauenzimmer / als an denen Mannes-Perſohnen betrachten / und nachdem uns eben keine Begierde angehen kan / es ihnen nachzuthun / ſo ſoll uns zum wenigſten ihre Mißhandlung zum Mitleiden bewegen. Man muß bekennen / daß die Eitelkeit nimmer gröſſern Glantz und Schein hat / als wann ſie mit Weiber-Zierraht geputzet und angethan iſt / dann das iſt ihre köſtliche Liberey. Was Mietel hat man / dieſen stoltzen Pfauen die Federn auszurauffen / damit ihnen vielmehr ihre Füſſe / als die Schweiffe an ſtatt des Spiegels dienen mögen. Man findet unzählich viel Frauenzimmer / die da einen Abgott aus ihrer Kleidung machen / indem ſie ihme zu Gefallen die Helffte der Tag-Stunden opffern / entweder / indem ſie ſich darinnen bekleiden / oder indem ſie ihre ſchöne Geſtalt betrachten / oder aber ſich die Maaß nehmen und neue machen zu laſſen. Die eine ſolte wohl ihren Mann für ſeine gantze Lebzeit arm machen / nur daß ſie zwey oder drey Jahr wohl gekleidet gehen möge / und ob ſie ſchon ihr Jammer und Elend mit einander theilen / ſo iſt doch ihr Ubel unheilſam / und die Reue endet ſich: Und das iſt noch nichts / daß man in dieſer Welt einige ſolche Straffen über ſeine Fehler außſtehe / ſondern man muß den Abgang des Gewiſſens erſetzen / als deſſen Schaden viel gröſſer iſt. Dann bildet euch nur ein / in was groſſe Gefahr ſie ihre Seele ſetze / nur ihren Leib zu ſchmücken. Sie wird manchmal ihre Schneider an einem Feſt oder Sontag arbeiten laſſen / und wird Sünde mit Sünden häuffen / in dem ſie allzuviel Zeit zubringen muß / zu Anthuung eines neuen Rocks / und darüber den Gottes-Dienſt verſäumen. Sehet da / eine mit unzählich viel Tod-Sünden wohlgeputzte Seele / deren ſcheußliche Schwärtze eben ſo abſcheulich iſt / als die

Höll

Hölle ſelbſten. Sie läſſet ſich nicht begnügen / durch ihre Eitelkeit GOtt allein zuerzürnen/ſondern ſie ſuchet allerwegen Mit-Gehülffen ihrer Laſter/und gebrauchet hierzu ihres Anſehens / umb des Bißgen Guts / ſo ihr noch übrig iſt/die dienſtbahren Gemüther zu erſuchen/ auff daß ſie ihren Beginnen nachfolgen/und ihre thörichte Begierden erſättigen möge. Warlich/ſie iſt wol gekleidet/aber es iſt ein Buſch mit Roſen bedecket/ſie hat eine ſchöne Geſtalt / aber es iſt ihrer Kleidung Schuld: Sie leuchtet in aller Menſchen Augen/aber ſie zeucht nichts als das Anſchauen des Mitleidens auff ſich. In den fürnehmſten Geſellſchafften redet man von niemanden ſo viel als von ihr/aber es ſeynd Wind-Reden/die eine gleichförmige Ehre nach ſich ziehen: Und endlich trägt ſie den Preiß des Prachts darvon/ aber es iſt ein neuer Apffel der Venus/deſſen Baum niemahls in der Natur gefunden worden/ es iſt eine erdichtete und gedräumete Ehe/deren ſie nicht genieſſen kan als im Schlaffe; Lieber mißgönne ihr diß Glücke nicht: Aber laſſet uns weiter fortſchreiten. Sie iſt warlich wol bekleidet/ aber mit einem verdammten und todſündlichem Zeug. Sie leuchtet in die Augen / aber vielmehr der Teufel als der Menſchen / als welche in ihre Seele verliebet ſind. Daß man von niemand / als von ihr rede/ wil ich glauben: Aber es geſchicht in dem geheimen Rahtſchluß des Göttlichen Gerichtes/ darinnen allbereit das Urtheil ihrer Verdamnüß beſtimmet iſt: Und endlich träget ſie den Apffel darvon/aber es iſt ein anderer verbottener Apffel / der ihr den Tod anthut. Sehet da ihr Welt-Kinder/die Verkehrung eures eitelen Kleinodes. Man findet andere / die ihre höckerichte und halb verfaulte Leiber / in eine andere Quaal / eines eiſernen Leibes verbergen / umb ſie / wider ihre Natur ſtarck zu halten: Bildet euch doch ein/was ſchöne Geſtalt ſie in ihren Ketten und Banden haben müſſen/

und was Artigkeit ſie beweiſen können in der Einſpannung/darinnen ſie gefangen ligen: Der Geiſt der ſie darzu beweget / hat guten Fug ihren Schmertzen zu verbergen/ihre angenommene Weiſe aber betreugt ſie auff die letzt: Dann der Schmertz/den ſie ſo lang verborgen gehalten/verzehret ſie auch heimlich und begleitet ſie zum Grabe/ſo/daß ſie auch den Weg dazu nicht erkennen. Aber was Blindheit iſt diß / daß man ſich täglich bemühet/das Hauß eines menſchlichen Leibes zu flicken/welches da von allen Orten zerfället/an ſtatt/ daß man ſich bemühen ſolte / eine andere Wohnung zu ſuchen: Und da man ſiehet/daß die Welt kein hübſchers zu verleihen hat / daß man nicht ſeine ſtätswährende Seuffzer gen Himmel ſchicket/als trächtige Furierer/die ihnen ein Haus beſtelleten/ſo beſtändig und auff die Prob gegen alle Zeiten gemacht iſt. Was Unglück auch ihre Gedancken/ohn Unterlaß auff Erden ſtifften/als die da keinen andern Gegenſatz haben/ als die Erde / ſo beluſtigen ſie ſich doch jederzeit / dieſen Leib zu ſchmücken / und alle Augenblick fleucht ihr Leben dahin/daß alſo ſich endlich am Ende des Tages befindet / daß ſie ein ſtinckend Aas gezieret: Dann er ſtirbt und erſticket unter der Laſt dieſes eitelen Zierrathes: Seynd das nicht ſchöne Gedancken? Dieſes Weibs-Bilder vergleichen ſich mit denen Poppen: Ihr ſehet was Geſtalt ſie haben ehe man ſie ſchmücket/ eben ſo gehets dieſen auch / wann ſie nicht mehr / als ſie ſelbſt ſind/ich wil ſagen/ ehe ſie ſich unſern Augen vorſtellen. Es ſind Leiber von Erden/ deren nackend und Blöſſe eben ſo abſcheulich/als ſchandbar iſt: Aber das jenige/ſo an ihnen zu beweinen iſt/ wann ſie den Kindern der Welt vor Poppen und Spiel gedienet/ ſo bleibet ihnen nichts als die Welt zur Belohnung. Schmücket euch derohalben / meine liebe Weibs-Bilder ſo viel als euch gefället / ſo müſſet ihr dennoch mit eurer Kleidung wechſeln

umb

umb den Rock/den euch der Tod bereitet hat/anzuzie- hen/ davon er in eurer Jugend / und mit eurem Wachsthum die Maas genommen/ dencket ihm nun nach von was Zeuge er ſeyn müſſe? Ihr möget heut wol eure perlene Kette tragen/aber ſehet euch vor/daß ſie nicht Vorboten der Thränen ſeynd? dann die Per- len bedeuten nichts anders. Ihr möget auch eure De- mantene Halsbänder umbthun/wird es euch aber nicht ſchmählich ſeyn/daß die todte Steine euch einsmahls die Weichligkeit eurer Hertzen vorwerffen werdē. Ver- geſſet auch nicht eure Ohren-Gehänge von Rubinen/ aber ich befürchte/daß ihre feurige Strahlen/etwa neue Anzeigungen der Donner-Strahlen ſeyn/weil die er- ſte Andeutung der Thränen den Regen ſchon bedeutet hat. Beſtellet mitlerweile / daß man eure Pferde in Kutſche ſpanne / ich fürchte mich aber / der Tod mag vielleicht eben ſo wol in derſelben/als wie in König Hen- ricus des Groſſen ſeiner Platz haben wollen. Jetzund darff ich nicht ſagen / daß euch GOTT begleiten ſolle/ weil die Eitelkeit euer Kutſcher iſt. Ich wil mich be- gnügen laſſen/ihn allein zu bitten/daß er euch in dem ſcheinbahren Unglücke darinn ihr begriffen ſeyd/behü- ten wolle. Nun muß ich wiſſen / wo ihr mit dieſen zeitlichen Kleidern hingehen wollet. Gehet ihr etwa auff den Marckt nach S. Germain/ſo eriñert euch zum wenigſten/eure böſe Waare daſelbſt zu verkauffen/laſ- ſet daſelbſt alle eure Eitelkeiten/und nehmet ſie nicht wieder mit nach Hauß. Aber mich dűncket/ich ſehe euch in einem Krahm eines Spiegel-Machers angeleimet/ daſelbſt ihr eure Conterfeit in dem Eiß aller dieſer Spiegel zeiget/eben als wann deren Urſprung auch feil wäre. Ihr habt nun hierunter was ihr wollet/ſo kan es anders nit als zu eurem Schadē ausſchlagen. Dañ wañ ihr willēs ſeyd Leibeigene zu machē/in Verblendung ih- rer Hertzen/ſo leget ihre eigene Seele an Ketten/daß alſo eben

eben die Werckzeuge eures Sieges die jenigen ſeyn/ zu eurer Uberwältigung dienen.

Wann vielleicht ihr keine andere Begierde hättet/ als eure Zeit zu vertreiben/ſo vergehet die Zeit eures Lebens zugleich mit/ aber viel geſchwinder/ als ihr vermeynet. Und wann ihr es nicht glaubet/ ſo ſehet die Sand-Uhr an/ der Sand der die Stunden bedeutet/iſt bald verlauffen. Jetzo kommt ihr wieder nach Hauſe/nun möchte ich wol wiſſen/was ihr auff dem Marckte gekauffet habet? Werdet ihr nicht antworten/daß ihr nur eure Luſt und Zeitvertreibung geſuchet habt: So bitte ich euch/thut mir ſo viel zu Gefallen/und zeiget mir doch die Waare davon/ damit ich wann ſie mir gefället/ eben der Gattung auch kauffen möge! Ich ſehe wol/daß ihr geſchäfftig ſeyd/ſelbige zu finden/vielleicht habt ihr ſie unterwegens verlohren/ oder ſie hat ſich vielmehr verlohren / weil es ſo eine ſchlipfferige Waare iſt/ daß man ihrer nicht anders als flüchtig genieſſen kan: Oder laſſet uns vielmehr ſagen/weil es wahr/ daß deren Zeug von Rauch iſt. Mein was bemühet ihr euch doch ſo viel/ eine Hand-voll Wind zu kauffen? Wendet ihr ſo durchbringend den Schatz der edlen Zeit eures Lebens an/daß ihr einen gantzen Nachmittag zubringet/ euer Verderben zu erhandeln/ und euren Untergang zu beſchlieſſen? Bildet euch nun ein/daß alle Waaren die ihr in der Welt kauffet/ eben die Eigenſchafften an ſich haben. Man gebraucht ſich ihrer nicht mehr / als nur einmal/und darzu nur in der Einbildung/weil es nur ein Schein iſt. Und endlich muß man ſich auskleiden / und alle koſtbahre Kleider verlaſſen/ die eure Mit-Gehülffen in eurer Mißhandlung geweſen ſind. Was bleibet euch nun von der Schmincke dieſer Eitelkeit übrig als die Eitelkeit ſelbſt? Alle dieſe Röcke bleiben in euren Kaſten/ die Kaſten in euren Häuſern / die Häuſer in der Welt/und ihr müſſet nackend im Hembde daraus ſon-

der

er einzigen Zierraht/ als etwas / da ihr was gutes gethan habt.

Sehet hier ihr Weibs-Bilder / diß iſt nur ein Theil der Warheiten / die ihr nicht wiſſen wollet/in der ſtätigen Erfahrung/die ihr alle Stunden haben könnet. Man findet deren viel / die ſo verthulich in dieſer Art Ausgaben ſind/daß ſie mit dem Gelde/welches ſie nur auff neue Muſter von Röcken wenden/einer gantzen Stadt Armen erhalten könten. Dencket ihme nach was groſſe mächtige Sünde das ſey? Dann/wann man ſich nur nicht ſelbſt liebkoſen wil/ſo ſtehlen wir denen Armen alles / was wir überflüſſig tragen/und alle unſere überflüßige Ausgaben ſind ihre Zinſen und Einkommen/die wir ihnen ſchuldig ſind/ und die wir ihnen unbillicher Weiſe vorenthalten. Wie ſolte mir nun anſtehen/daß ich meine Kaſten voller Kleider hätte/und ſehe alle Tage meinen Nechſten für meiner Thür nackend im Hembde ſtehen? Hat mir GOTT die Mittel gegeben/daß ich ſie haben kan/ſo muß ich mich derſelben gebrauchen/und mit der Chriſtlichen Liebe verwechſeln/ umb andere dafür zu erlangen/die ſich ſo leichtlich oder nimmermehr verbrauchen. Es iſt nichts werth/daß man an dem Hofe dieſer Welt ſich ſehen laſſen wil/da die Könige eben ſo elend ſeyn/ als ihre Unterthanen. Ein edel Gemüthe richtet ſeine Begierde nach dem ewigen/damit es das Gut/darnach es trachtet/ewig beſitzen möge.

Was für Freude kan es doch ſeyn einen Leib zu ſchmücken/weñ er ſo viel Kleider verderbet/als man ihm anleget? Laſſet uns vielmehr bemühet ſeyn/ unſere Seelen zu ſchmücken/ und dieſelbe ſo ſchön zu machen/ dz ſich die Engel darein verlieben mögen. Ergebet euch derohalben / ihr Weibes-Bilder eurem eigenen Gewiſſen gefangen/denn es überzeuget euch derer Laſter/ darüber ich euch anklage. Die Erde iſt der einzige Auffenthalt der Todten/ſtrebet derohalben nach nichts/ als

als nach dem Grabe / welches die Zeit euch daſelbſt bereitet. Ihr ſehet / daß die Welt nichts zu verkauffen hat als Wind und Rauch / und darinnen dienet mir die Erfahrung die ihr ſelbſt habet an ſtatt vieler Zeugen. Dann / ſaget mir / wo ſind doch alle die Waaren hinkommen / die ihr gekauffet habt? Die einzige Gedächtnüß ihrer Verfäulung bleibet euch / ſonder Zweifel mit groſſer Reu und Leid / daß ihr euer Geld ſo übel angewendet / allein noch übrig. Wechſelt dann ſo wol mit dem Kauffmann / als mit dem Schneider / kauffet nicht mehr als Tugend / und erlaubet deren allein / daß ſie euch allen Ehren-Röcke mache. Ihr habet Röcke genug auff die Art dieſer Zeit / ihr müſſet ihr andere machen laſſen / auff die Art der Ewigkeit. Dann was groſſe Schande iſt es / daß ihr / wann ihr ſterbet / einen Hauffen unnützer Kleider im Kaſten verlaſſet / und leidet / daß eure Seele mit ihren gewöhnlichen alten Lumpen vor ihrem Schöpffer erſcheine? Wie bemühet ihr euch doch / euren Leib zu zieren / wann ihr etwa auff eine Hochzeit geladen ſeyd / mein / ſo nehmet doch eben die Mühe / eure Seele zu ſchmücken / weil ihr von eurer Geburth an / von dem König aller Könige / zu dem herrlichen Mahl / das er mit ſo vieler Herrligkeit euch bereitet hat / geladen ſeyd. Der Tag tritt herbey / an welchem ihr daſelbſt erſcheinen ſollet / und ihr habet noch nichts darzu fertig. Wo ſind nun eure köſtliche Röcke und Edel-Geſteine? Im Paradieß träget man ſolche Röcke von Sammet / Atlas und güldene Stücke / nicht / wie ihr ſie habet / das ſind Zeuge von der Erden und Koth / die da zu nichts dienen als eben denen Leibern / die von denſelben gemachet ſind. Ihr müſſet euch nohtwendig / entweder wie die Märtyrer mit dem Purpur-Rock / den ihnen die Beſtändigkeit mit in ihrer Quaal gemachet / oder mitte denen heiligen Jungfrauen / mit dem Rocke von Lilien / den ſie in dem Garten der Keuſchheit geſamlet / bekleiden.

Jetzo

Jetzo wil ich ein Mittel lehren / wie ihr euch eurer Perlen/Ketten/diamantenen Halsbändern/ und Rubinen Ohren-Gehängen/recht gebrauchen ſollet: Ihr müſſet ſie denen Armen geben / damit durch deren Geſchicklichkeit das Muſter verändert werde/auff daß ihr ſie mit Ehren in dem Hofe des Himmels tragen könnet. Laſſet euch die Armen die Maas von all euren Ehren-Kleidern/mit welchen ihr eure Seelen im Sterben zieren wollet/nehmen / auff daß ſie nach Art und Weiſe der andern Welt ſeyn. Das iſt der einzige Raht/den ich euch geben kan.

Ich wil diß Capitel mit dieſer nachdrücklichen Betrachtung beſchlieſſen/daß unſer Erlöſer ſo armſelig und bloß ſterben wollen / daß auch nach ſeinem Tode man ihme den Leinwad betteln müſſen/ ihn darein zu wickeln / und ein Grab zu ſeinem Begräbnüß leihen. Wie überaus groſſes Elend und noch viel gröſſere Demuth iſt/daß der Schöpffer der Erden mit Mühe ſieben Schuhe groß Platz zu ſeinem Begräbnüß finden kan/nechſt dieſer Warheit habe ich euch nichts mehr zu ſagen/dann ich mir einbilde/daß ſie viel beredter ſey als ich/euch die Verachtung eurer ſelbſt ins Hertze zu predigen.

Das VII. Capitel.

Von der Eitelkeit berühmt zu ſeyn.

MAn muß bekennen/daß die eitele Ehre der Welt gewaltige Würckungen in den ſchwachen Gemüthern habe / dieſelben zu verſuchen. Dann gleich wie die Sünde unſere Natur und Eigenſchafft in eine Dienſtbarkeit voller Jammer und Elendes gebracht hat: Alſo reichet ihr ihr erſter Hoffart noch täglich neue Flügel/den vorigen Flug/mit Gefahr ſich in ein ander Verderben zu ſtürtzen/zu wiederholen. Und weil der Wille ſich nimmermehr vorſetzlich an dz Ubel bindẽ läſſet/ nach deme er einmahl durch Erkäntnüß deſſelben zum Verſtande gelanget / dieſelbe verderbte Natur auch

gar

gar wol mit dem Teufel übereinſtimmet/ſo verblend[e] dieſe beyde zuſammen unſern Verſtand / unſern Gei[ſt] und Gemüht/ und auff dieſe Weiſe bringen ſie uns al-les falſch vor/ unter dem Schein der Warheit: Un[d] dieſer empfindlicher Schein / nach dem er den Ver-ſtandt bewogen/zeucht den Willen des Menſchen z[u] gleichmäſſigem Fall an ſich. Woher kom̃ts/daß un-ſere Hertzen nach der eitelen Ehre der Welt ſo ſeh[r] ſeufftzen/ als wann ſie wegen ihrer geborgten un[d] frembden Schönheit gantz entzücket wären/da doch nur allein denen hohen Gemüthern anſtehet/ihrer Be-zauberung zu widerſtehen / in dem ſie ſie untüchtig machen? Dieſe Warheit ſol mir zum Grund dieſes Satzes dienen/ den ihr jetzund hören werdet. Der Ruhm iſt ein Zweck von weiſem Papier / da jedermänniglich einer dem andern zu Trutz nachſchieſſet/ und weiß doch keiner nicht/worinnen deſſen Ruhm beſtehe/ der den Preiß davon träget.: Dann nimmermehr wird einer denſelben alſo beſitzen wie er ſichs einbildet. Alexander/nachdem er faſt die gantze Welt bezwungen/ vermeynete dieſen Zweck getroffen zu haben / und deswegen als ein Uberwinder gekrönet zu ſeyn: Aber ſein unerſättlicher Ehrgeitz zeigete ihm/ daß er nicht mehr / als die Begierden davon gehabt/ und daß der Preiß noch zweiffelhafftig ſtünde/daß er alſo in ſeinem Tode keinen andern Vortheil fand/ als den/daß er groſſe Hoffnung gehabt / daher kommt/ daß ihme der Nahme des Groſſen geblieben. Aber es iſt eben wie ein Titul der eingebildeten Ehre/davon er nichts/als den Schatten angebetet. Was Gefahr hat nicht Hannibal gewaget/damit er den Namen des Unüberwindlichen erlangen möchte/und als ihm ſeine Fuchsſchwäntzer den Titul gaben/verlohr er die Eygeſchafft davon/ indem er ſich von ſeinen Laſtern überwinden ließ/und alſo verwandelte ſich alle ſeine erlangete Ehre und Ruhm in die Schmach und Schande

ſei-

ſeines letzten Beginnens. Pompejus iſt einer denen Berühmteſten zu ſeiner Zeit geweſen/und nichts deſto weniger halten alle kluge Leute davor/daß der Zunahme der Tugend/welcher ihm noch mangelte/ihm vielmehr zu mißgönnen ſtunde/als der Nahme den er ſich erworben hatte. Daraus wir offenbarlich die Eitelkeit des Ruhmes/ſo wir ſuchen/erſehen können/weil der Allervollkommenſte auch voller Mängel iſt.

Ich weiß wol/daß Perineſtor/als er für ſein Vaterland ſtarb/ſich darmit ein Grad voller Kronen von Lorbeer-Zweigen gemacht/aber ſein Ruhme/nachdem er in der Welt/darinnen ſeine Ehre eingeſchloſſen war / ſeinen Lauff vollbracht / verſchwand wie der Wind/weil er eben deſſen Eigenſchafft an ſich hatte. Alſo vergehet die Ehre der Menſchen. Ich habe mitleidentlich in denen Geſchichtbüchern in acht genommen/daß alle die groſſe Leute/die ſich bemühet haben/ dieſer eingebildeten Göttin des Ruhms auffzuwarten/ dem Jxion in ihrem Vornehmen zu vergleichen geſtanden/weil ſie nichts als Wolcken umbfangen. Dann allerdings die jenigen ſelbſt/welche in der eitelen Ehre/ die ihnen in ihrem Leben als ein Gegenſatz gedienet/geſtorben/haben nichts als eine verdrießliche Gedächtnüß ihrer ſelbſt hinterlaſſen/da es ſcheinet / daß es nöthiger ſey zu vergeſſen. Ob ſich ſchon Marcus Antonius rühmen möchte/daß er ſeinen Mit-Buhler in der groſſen Begierde/die ſie beyderſeits hatten/die Herrſchafft der Welt zu beſitzen/Geſetze vorſchreiben wollen/ ſo währet doch der Zunahme ſeiner Eitelkeit nicht länger/ als ſo lang ſein gut Glück folget / und nachdem er ſich für eine gröſſere Ehre geſchätzet/wol lieben können als überwinden/ſo verleuret er eben dieſelbe Ehre/weil er ſie durch unziemliche und ſchmähliche Wege erlangen wollen.

Liſimander der berühmte Thebaniſche Hauptmann/ in dem er die Krone der Nachrede / welche ſein letzter Sieg ihme anbot/auff ſein Haupt ſetzen wolte/verlieret

zugleich ſeine Ehre und ſein Leben/indem er durch ſein Verſehen eine Schlacht verlohren/auff welcher ſo viel ſtunde/daß er es ſein Lebtage nicht wieder gut machen kunte.

Sehet da/worinnen der Ruhm der jenigen beſtehe/ die einen Abgott aus der Welt-Ehre machen. Aber laſſet uns dieſe ehrgeitzige Gemüther/die da nach nichts anders ſtreben als nach der zeitlichen Ehre/befriedigen/ und laſſet uns dafür halten/daß ſie die Krone davon tragen: Und damit wir deſto ehe zu recht kommen/ſo wollen wir ſie ihnen alle auff einmahl geben. Ich kans geſchehen laſſen/wann das Glück wil/daß ſie die beſte Nachrede haben mögen/und daß ſie die allertapfferſten Leute ſo jemals gelebet haben/ſeyn/auch daß ſie zum Beweiß ihrer Tapfferkeit die Gelübde/ſo Alexander auff dem Rande des Caſpiſchen Meeres gethan/ zu nichte gemacht/indem ſie ihre ſieghaffte Waffen weit über deſſen Gräntze fortgeſetzet. Ich kan auch leiden/daß ihre von Ertz oder Stein gemachte Ehren-Seulen unter die Zahl der halben Götter gerechnet werden/und daß alle Könige auff Erden ſich glücklich ſchätzen/ihnen zu dienen/in dem ſie den Zuſtand ihrer Sclaven/ihrer Monarchie vorziehen. Nun laſſet uns beſehen/ von was Würden und Gültigkeit dieſe eitele Ehre ſey und laſſet uns darbey anfangs bedencken/daß wann ſie an die Zeit gebunden/ſie nicht kan über hundert Jahr alt werden. Belangend die Ehre/daß einer der tapfferſte von der Welt/iſt anders nichts/als ein Rauch von Cypreſſenholtz/deſſen Geruch eben ſo wol verſchwindet und vergehet/ob er ſchon wol riecht. Dann wann die Tapfferkeit eines vornehmen Hauptes/der da die Kunſt über ſeine Feinde zu ſiegen/ſeine Begierde aber nicht zu zwingen weiß/ eben ſo wol eine Anzeigung ſeiner Schmach iſt: ſo laß ich euch bedencken/was daraus folgen wil/da ihr urtheilen ſollet/ob dieſe Art tapfferer Leute hoch zu achten ſey. Sie haben groſſe Urſache/des Alexanders Ruhm durch unzähliche viel tapffere Thaten in

eben das Meer zu verſencken / deſſen Geſtat oder Ufer voller Altar ſtehen/die da zu ſeinem Gedächtnüſſe auffgerichtet ſind/da nach ihnen ein ander eben die Perſohn ſpielen/und es ihnen nachthun dürffte/in dem er alle ihre Ehre ins Grab der Vergeſſenheit dermaſſen einſcharren wird/daß euch kein einzig Wahrzeichen mehr auff Erden davon erſcheinen kan. Ob auch ihre Bildnüſſe unter die Zahl d' halben Götter geſetzet würden/ſo ſeyn ſie doch nichts mehr/als ſteinerne und kupfferne Leute/ welche doch mehr gelten/als ihr Urſprung/weil er von Erde iſt. Und edlich mögen die allergröſſeſten Könige ſich ihnen unterwürffig machen/ſo ſind es doch nur Gaben/dem Schnee gleich/indeme ein Elend dem andern Geſelſchafft leiſtet. Sehet da ihr Welt-Kinder/ das iſt die Abbildung dieſer Ehre/darnach ihr mit ſo groſſem Verlangen ſtrebet / und ſie dennoch nicht kennet: Denn in der Warheit iſt es nichts/oder da es etwas iſt/ſo iſt es eine eingebildete Sache / die da allerley Geſtalten an ſich nimmet/und doch keine rechte Beſtändigkeit hat. Etliche machen einen Abgott daraus/ aber ſie opffern ſich ihnen ſelbſt auff denen Altären/die ſie ihme auffgerichtet haben. Die andern ſind noch weniger ſtraffbahr/indem ſie ſich begnügen laſſen/ daß ſie dieſelbe ihren Begierden / als einen Gegenſatz darſtellen/aber ſie betriegen ſich auch ohne ihre Gedancken/ dann in dem ſie ſie beſitzen/ bleiben ſie nichts deſtoweniger allezeit in ihrem Elende.

Die Locrenſer/die eben von dieſem Irrthume überwunden/richteten der Abgöttin des Ruhms zu Ehren einen ſolchen ſtattlichen Tempel auff/daß deſſen Herrligkeit und koſtbahre Arbeit mit einem kleinen Wunder-Wercke der Welt zu vergleichen. Unmüglich iſt es/die Zahl ſo vieler Opffer/die ſie in ihrer Verblendung dieſer neuen phantaſtiſchen Göttin thäten/zu erzählen. Ich wil euch aber wol die Schwachheit ihres Gemüthes / und die Grobheit ihres began-

genen Fehlers darthun/in dem ich euch erinnere an di alte Warheit/daß der berühmte Tempel des Ruhms/ und alle die koſtbahre Opffer/die man auff deſſen Altä ren gethan/eine ſolche ſchmähliche Gedächtnüß ihrer Verſtöhrung allen weiſen Nachkömlingen hinterlaſ ſen/daß man ſich auch nicht mehr bemühet/in den Ge ſchicht-Büchern die Uberſchrifft ihrer Gräber zu leſen. Das war ihre Schwachheit. Belangend ihren Feh ler / erſcheinet derſelbe offenbarlich daraus/wann man bedencket/ daß ſie noch abergläubiſch in ihrer Kranck heit waren/denn dieſe eingebildete Gottheit war nichts anders/als eine lautere Kranckheit des Gemüthes/de ren eintziger Artzt die Zeit kennte/ die dieſe anſteckende Quelle ausſchöpffen kan / aus welcher unzählich viel Bäche flieſſen: Daß alſo die Locrenſer ſammt ihren Tempeln und Altären/gleich denen rauſchenden Wel len eines Fluſſes verſchwunden / und uns nichts/ als die Wahrzeichen ihrer Thorheit hinterlaſſen. Die Rö mer/aus Antrieb übermäſſiges Hoffarts/hielten dafür/ daß ſie durch ihre eingebildete Krafft ihres Geiſtes und Gemühts/die Natur entwehnet/und aus der Kindheit entſetzet hätten/und erhuben ſich weit über die Wol cken/in dem ſie ſich lange Zeit bemüheten/einen neuen Tempel dieſem Geſpenſte/welches ſie den Ruhm nen neten/zu bauen. Und ſonder Schertz/ſo zog diß Ge bäu/viel tauſend Augen voller Verwunderungen und Entſetzungen auff ſich/die nemlich deſſen Schönheit be trachteten. Alle vornehme Hauptleute wähleten und behielten ſich abſonderliche Altäre vor/ihre Opffer dar auff zu thun/ aus Einbildung ihrer Schwachheit/daß ihre Anſchläge deswegen glücklich fortgehen ſolten. Al ſo giengen ſie in ihrem Streitte/wann ſie die Kronen ihrer Ehren erjagen wolten / unter der Gunſt und Schutz dieſer erdichteten Göttin: aber gemeiniglich umbgaben ihre Häupter viel eher die Cypreſſen/ als die Lorbeerbäume. Mutium Craſſum betraff diß Un glück/

glück/ und Ariſtomenes leiſtete ihm darinnen Geſellſchafft/ daß ſie alſo nach ihrem Tode keine andere Nachrede verlaſſen/ als ihre Begierden/ die ſie gehabt/ dieſen eitelen Ruhm zu ſuchen und zu erlangen/ den man doch nie hat findē kōnnē/ uñ mitlerweile verſchlinget die Zeit den letzten Stein dieſes andern Tempels/ zu Bezeugung/ daß die einzige Unbeſtändigkeit ſolte berühmt ſeyn/ und eine Nach-Rede haben. Aber laſſet uns die Rinde mit mehrerm Eyfer abreiſſen/ damit wir die Warheit/ die uns die Welt verbergen will/ deſto beſſer erkennen mögen. Cäſar iſt einer von denen glückſeligſten und tapfferſten Helden von der Welt geweſen/ und in dieſem Zuſtande/ nach dem er alle die Kronen/ die ihm das Glücke und die Tapfferkeit zuſchantzen kunte/ erlanget hatte/ kunte er ſich mit billigmäſſigerm Fuge/ als andere rühmen/ daß er dieſe Nach-Rede und Lob/ davon man ſo viel ſaget/ in ſeinem Reiche gleichſam an Ketten geſchloſſen/ gefangen hielte. Und ich wils glauben/ damit mein Vorhaben deſto beſſer gelingen möge. Dann ich wolte jetzo gern wiſſen/ von was vor einem Zeug dieſe Kronen geweſen/ wo er ſie hingethan/ und was er damit gemachet habe? Wann ihr mir/ belangend den Zeug/ antworten werdet/ daß er von Lorbeer geweſen/ und daß der Lorbeerbaum nimmer verwelcke? So ſage ich nein darzu. Dann ich weiß wol/ daß die Natur dieſem Baume einen ſonderlichen Vorzug gegönnet/ daß er in ſeiner grünenden Krafft ab- und zunehmen kan/ aber wann der Stock oder Stam̃ ſtirbet/ ſo folget/ daß die Zweige auch ſterben/ und zugleich die Blätter deſſelben verwelcken/ daß alſo alle dieſe Kronen von Lorbeeren/ in ihrem Weſen nicht beſtehen können/ viel weniger aber/ in ihrem eingebildeten Sinne. Endlich/ wo hat er ſie hingethan? Ich kan nicht glauben/ daß er ſie mit ins Grab genommen habe/ dann die Würmer hätten ſie ſchon ſo wol/ als ſeinen Leib verzehret. So kan er ſie auch ſeinen

Erben nicht als ein Erbſtück verlaſſen haben/dann die-
ſe Güter haben eine ſolche eigenrühmſiſche Gemein-
ſchafft mit dem/der ſie beſitzet/daß er ſich ihrer nicht
entſchlagen kan/es ſey dann/daß er ſie gäntzlich verlie-
re. Was hat er dann damit gemacht? Es muß noth-
wendig folgen/daß der Tod ſie ihme geraubet habe/
und daß der Schatten der Eitelkeit dem Leibe gefolget
ſey/und alſo beyderſeits verſchwunden. Laſſet uns al-
lezeit an die Warheit feſt halten: Dieſer Held iſt nicht
mehr in dem Abgrunde der vergangenen Dinge zu fin-
den/dann nur in der Einbildung. Seine Ehre iſt in
eben daſſelbige Grab vergraben/was uns auch ſonſt
die Geſchichte davon erzehlen/weil die vergangene Zei-
ten keine Gräntzen mit denen jetzigen haben. Dann
eben das Augenblick/ſo jetzo vergehet/iſt ſchon umb ein
groſſes/und weit von mir geſondert. Alſo/daß der
gantze Ruhm dieſes Helden/ſo er ihm erlanget/in der
traurigen Wiederholung der Gedächtnüſſe/daß er
wol ehe der Gröſſeſte in der Welt geweſen/beſtehet/
ich ſage darumb traurige Gedächtnüß/weiln er jetzo
nichts mehr iſt.

Salomon hat den Ruhm gehabt/daß er der Wei-
ſeſte auff der gantzen Welt wäre/nichts deſtoweniger
hat er deroſelben viel Anzeigungen ſeiner Thorheit hin-
terlaſſen. Die Weiſen aus Griechen-Land haben die
eitele Nachrede gehabt/daß ſie offenbarlich nach der
Tugend geſtrebet/und unterdeſſen geſelleten ſich aller-
ley Laſter zu ihnen/dann die Tugend war ihren Wer-
cken entgegen/ſo haben ſie auch am Ende ihres Lauffs
eben die Dornen gefunden die ihnen im Anfange im
Wege ſtunden. Man redet zwar noch von ihnen/a-
ber es iſt eine mitleidende Stimme/als eines/der da
wegen ihrer begangenen Fehler zum Mitleiden bewegt
wird. Iſt das nicht eine feine Nachrede? Plato/mit
dem Zunahmen der Göttliche/hat die Ehre gehabt/
daß man ihn vor den Klügeſten zu ſeiner Zeit geſchätzet/
und

und hat mit dieſer Rauch-Ehre gelebt/aber er iſt auch mit derſelben geſtorben. Dann ob er ſchon erkante/daß ein GOtt ſey/hat er dennoch zu Rettung ſeiner Seelen/unterſchiedene zu Hülff geruffen. Daß alſo ſein Ruhm ihme an ſtatt eines Grabes dienete/weil man anderer Geſtalt nicht von ihme reden kan/ als ſo fern es zu ſeiner Verachtung dienet. Demoſthenes war berühmt/daß er der beſte Redener wäre/ wo ſeynd aber alle die Würden ſeiner Ehre/die er davon getragen/ hinkommen? Dann in dem er ihm das Lob erwählen wollen/daß er wol reden könte/ hat er es verlohren/damit er ſich nicht befliſſen/wol zu thun. Virgilius hat tauſenderley Ehren-Nahmen erlanget/aber der arme Menſch/der alle Tage ſo viel Verſe machete/wurd endlich von den Würmen gefreſſen: und da dennoch die Verſe noch dauren/ſo geſchicht es/daß die Würme ſein Gedächtnüß/die ihn überlebet hat/ allgemächlich nach und nach zernagen. Düncket euch nicht/ daß Marcus Curtius damit einen groſſen Ruhm erlanget/daß er ſich in den Abgrund/der ſein gantzes Vatterland zu verſchlingen dräuete/ſtürtzete. In der Warheit/ſein Tod war menſchlicher Weiſe davon zu reden/ rühmlich/weil er mit einem einzigen Leben/unzählich viel Leben rettete. Wolt ihr aber wiſſen / wo ſein Lob hinkommen? Die Zeit hat es dermaſſen veralten laſſen/ daß man es nicht mehr kennet/und man ſuchet es in ihm ſelbſt/und vermag es doch nicht zu finden. Nun gebe ich euch die Freyheit/daß ihr möget nachdencken/was er wehrt ſey. In allen Wiſſenſchafften/ Künſten und offentlichen Thaten/haben ſich die Menſchen jederzeit bemühet / einer dem andern zu Trotz es vorzuthun. Als wie Ariſtoteles in ſeinen offenbahren Lehrē gegen alle ſeine Geſellen umb den Apffel geſtritten / und dennoch hat ihn keiner davon tragen können / weil er zum Preiß einer ſolchen Ehre dienete/die man nimmer erlangen kan. Apelles iſt ſo wol als Zeuxis

auff dem Schau Platze der Mahlerey wegen / erſchienen/und warlich/ ſo haben ſie beyderſeits Wunder bewieſen in Bezeugung ihrer Mängel und Fehler. Urtheilet was Eigenſchafft ihr Ruhm haben müſſe. Lyſippus und Phidias haben auch ihre Unvollkommenheit hoch über alle Berge erhoben/ und haben ſie gleich einem Gnaden-Lohne hinterlaſſen / damit ihre Gedächtnuß deſto länger währete. Nun kan ich nicht ſagen / daß alle ihre Wercke und Arbeit nicht Verwunderus wehrt ſeyn/ aber unterdeſſen waren ſie dieſes Lobes/ſo ſie darunter ſucheten/ nicht würdig. Ich würde nimmer zum Ende kommen / wann ich aller deren Namen erzählen wolte / die die erſten allerley Gattung Künſte erfunden haben : Aber ſo ſehr ſich deren Lehr-Schüler bemühen / ihrer gewaltigen Meiſter Ruhm an den Tag zu bringen / ſo iſt es doch nur ein ausgeleſchetes Feuer/ da nichts als die Aſche davon übrig bleibet / in dem es keine ſchlechtere und verächtlichere Form erfinden kan. Ternetius hatte groſſe Urſach / alle die Geheimnüſſen ſeiner Geſchickligkeit herfür zu ſuchen/ umb ſein Bildnuß gar eigentlich ſelbſt/als ein Gnaden-Zeichen darzuſtellen / mit dieſem falſchen Wahn/ daß der Tod in ſeiner Verblendung könte betrogen werden/ indem er den Schatten vor den Leib nehme. Aber ſeine Gedancken waren unnützlich und vergeblich/dann der Tod nahm das Hauptſtück / das ihm gebührete: Und die Zeit bemächtigte ſich der Copey / daß alſo der Ruff ſeines Ruhms nicht länger bleibet als der Schall einer Glocken/ welcher ſo lang ihme die Lufft durch ihr Zurückweichen hilffet/währet/ biß ſie ſich wied' in ihren vorigen Leib und erſte Ruhe zuſammen geraffet. Es iſt/ wie mich düncket/ noch nöthig/ daß man denen hohen Geiſtern die thörichte Gedancken benehme/ die ſie von denen groſſen Leuten jederzeit faſſen/ und ſich vielleicht einbilden / daß der gröſſeſte Ruhm allbereits alles in der Welt ausgerichtet habe / da ich doch ſchwehrlich

glauben

auben kan/ daß alle die Einwohner der Stadt/ dar-
n er ſeine Zeit zugebracht/ einmahl wiſſen/ wie er ge-
iſſen/ oder worauff er ſich begeben habe: Ja zugleich
n ich behaupten/ daß ihrer viel ſeyn/ die noch an ſei-
er Gebuhrt und Herkommen zweiffeln? Wie viel
ndet man wohl in denen Vorſtädten zu Pariß / die
icht einmahl von denen Vornehmſten der Stadt ha-
en reden hören. Ein Wirth ſo wohl nicht einmahl die
enigen kennen/ die in ſeinem Hauſe wohnen: Und die
Gäſte/ ſo auff dem erſten Geſchoß wohnen / werden
ſtäts frembd gegen die/ſo auff den andern Gaſſen ſeynd/
Die Zunge und die Feder ſeynd die zwey beſtimmte Pin-
ſel/ damit man die Conterfeite dieſes eitelen Ruhms ab-
mahlet. Aber/ nachdem man ſie niemahlen geſehen/ ge-
ben ſie ſie auff ſo mancherley Weiſe an den Tag/ unter
ſo vielerley unterſchiedlichen Kleidungen/ daß der Ab-
gang dieſer Bildung in dieſer Kauffmanſchafft ſich
nicht weit erſtrecket. Dann ungelogen/ ſo ſiehet man
täglich auff dem Schau-Platze der Welt/ auff der ei-
nen Seiten den Heraclitus ſtehen/ der da deroſelben E-
lend beweinet/ auff der andern Seiten aber den Demo-
critus/ der ihre Thorheit verlachet. Der eine hat mit-
ten zwiſchen ſeiner Vollkommenheit noch Mitleiden
mit denen Gebrechen ſeines Geſellen / und der ander
verlachet in ſeinem Wahnwitze die Thorheit des an-
dern / und auff eben ſolche Weiſe gehet es noch in der
Welt zu. Man ſoll einen finden / der ſich darff einbil-
den/ daß ſich ſein Lob zu denen Leuten/ die mit den Füſ-
ſen gegen ihm ſtehen/ erſtrecke: Und auff drey Meilen
von ſeinem Hauſe wird man unzählich viel Leute fin-
den / die ihn nicht einmahl kennen / und die ihn in aller
ſeiner Hoheit viel ehe vor den Diogenem / als Alexan-
drum halten. Ein ander wird ſeinen Namen verwech-
ſeln / und an deſſen ſtatt einen andern nehmen / der in
den Geſchicht-Büchern bekandt ſey/ und vermeynet
durch diß Kunſt-Stück ſich unſterblich zu machen: Aber

alle dieſe Spitzfindigkeiten werden nicht verhindern/ daß er nicht eben die Früchte ſamblen müſſe/ die er ſelbſt geſäet hat. Dann die Ehre / darnach er ſtrebet / gehet nur ſeinen Titul und Namen an/ läſt ſich aber nicht an ſeine Perſohn binden / und alſo iſt nur ſein einziger Name von denen jenigen geehret / die ihn verachten. Iſt das nicht ein hübſche Art des Ruhmes? Cato/ der Klügeſte unter den Narren / wapnete ſeine Hand mit Wüten/ Toben/ damit er den letzten Seuffzen mit ſeinem Dolche aus ſeinem Gedärme reiſſen könte : Aus Einbildung/ daß er dadurch ein gewaltiges Lob erlangen würde / wann er ſich ſelbſten auff dem trübſeligen Altare ſeines Unglücks auffopffern thäte: Aber hergegen das Grab/ welches ſeinen Leib verbarg / verbarg zugleich auch ſeine Ehre / und dienete ſeiner Schmach und Unehre/ die ihme ſeine letzte Thaten erworben und gezeuget hatten/ zu einer Wiege. In dem er ſeine groſſe Hertzhafftigkeit beweiſen will/gibt er ſeine Schwachheit an den Tag / weil die Hertzhafftigkeit ſeine Macht nirgends/ als in der Gefahr beweiſen kan. Das iſt das Feld / darinnen ſie ihre Kronen der Ehre ſamblen ſollen. Iſt auch was leichters / als eine Thür zu öffnen/ darzu wir ſtäts den Schlüſſel am Gürtel hencken haben ? Alſo muß nothwendig/ der Allerfeigeſte einmahl ſterben / aber denen tapfferen Gemühtern ſtehet allein zu / ihr Leben mitten im Tode unſterblich zu machen/ in dem ſie offtmahls/ in Ausſtehung vieler Quaal/ ſterben/dazu ſie ihr Unglück/ehe ſie zu dem letzten Abdruck gelangen/ verurtheilet. Auff dieſe Weiſe aber iſt dieſer Römer zum Hencker beydes über ſeine Ehre und über ſein Leben worden. Ich rede jetzo nicht von ſeiner Seele / dann deren Verluſt iſt ungezweiffelt. Sehet da/da iſt abermahls eine Abbildung des eitelen Ruhms der Menſchen. Alle die jenigen/die ſich befliſſen haben/ dieſer thörichten Göttin auffzuwarten/ haben keine andere Frucht von ihrer Mühe genoſſen/ als die Erkänt-
nuß

nuß ihrer begangenen Fehler. Gleich wie aber dieſe Erkäntnuß viel zu ſpäte war / ſo unnützlich war auch die Reu. Hergegen / wann man auff der andern Seiten bedencket / daß unſer Leben nicht wieder kommt / und daß ſich das Knaul deſſelben nur einmahl abwickelt / ſo iſt nöthig / daß man ſich eines guten Wegweiſers gebrauche / damit man allezeit den rechten Weg treffe. Wir bemühen uns unſere Thaten in der Welt unſterblich zu machen / eben als wann ſie immerdar leben könten. Weil wir dann nun die Urſach derſelben ſeynd / was für ein Schein hat es dann / daß ihre Würckung vor ſich ſelbſt geſondert ſeyn könte? Die Erden-Töpffe tragen gemeiniglich das Merck-Zeichen ihres Meiſters an ſich / und wir haben groſſe Urſach / daß wir ſie mit einigem geborgten Zierrahte ſchmücken / denn die Zeit zerbricht endlich die Schaale derſelben / damit man erkennen möge / wovon ſie ſeyn. Thut vermeynte Wunder in denen Fabeln eures Lebens / gleich wie Orpheus beym Ovidio gethan: Nehmet die Leyr eurer Eitelkeit und ziehet immer zu die wilden Thiere (ich will ſagen / alle die Narren / ſo ſich über euch verwundern mögen) an euch / ſo wird endlich geſchehen / daß tauſenderley preßhaffte Reu / in Geſtalt / als wenn ein Hauffen Faſtnachts Gäſte euch eure Eingeweide zerreiſſen werden / in dem ſie überzwerch durch eure Thränen in eurer Gedächtnuß die lange Zeit erſehen werden / die ihr nur euch ſelbſt elend zu machen / angewendet und zugebracht habet. Es iſt kein beſſers Lob / als das aus der Tugend entſprieſſet / man kan ſich auch nicht unſterblich machen / als in Nachfolgung deroſelbigen / weil alle deren Wege nach der Ewigkeit zielen. Das ſeynd die rechte Lorbeer-Zweige / die nimmer verwelcken / das ſeynd die immerdar währen / das iſt die Ehre der Kronen / die der Veränderung nicht unterworffen ſeynd / es iſt der Uberfluß aller Schätze / die nicht vergehen: Es iſt der

der rechte Pracht einer ſolchen Hoheit/ die allezeit au
das äuſſerſte ſiehet: Und endlich iſt es die einzige / ſo d
kräfftig genug ſey / unſere Begierden zu ſättigen/ un
alle unſere Hoffnung zu ſchlieſſen. Wann aus allen e
ſchaffenen Dingen die Seele allein vom Tode befrey
ſeyn ſoll/ ſo muß der Ruhm / den die Welt-Kinder i
deren Bezirck ſuchen / nothwendig ſeine Endſchafft ge
winnen/ eben ſo wohl/ als wie er ſeinen Anfang gehab
hat. Wann auch ſchon das Lob meiner Tapfferkeit ſ
lange/ als die Zeit ſelbſt/ währete / wozu würde mi
dieſe Ehre nutzen/ weil ſie ihr geſtecktes Ziel hat? Kei
Gut ſoll uns lieb ſeyn / als davon wir verſichert ſeyn
daß wir es immerdar beſitzen werden / dann / wan
der Beſitz ſein geſtecktes Ziel hat / ſo iſt es kein Gu
mehr/ weil die Furcht/ daß wir deſſelben können berau
bet werden/ uns die Freude in Leid verwandelt. So ſa
ge man nur nicht mehr von denen eitelen Glückſeligkei
ten auff Erden/ die da gebohren werden. Ihr Schein
oder Weſen rollet ohne Auffhören dahin/ eben als wi
es in der immerwährenden Bewegung ſeiner Flucht
hänget gleich an einem Mittel-Puncte / der nichts iſt.
Ich liebe den Rauch eines ſolchen Feuers nicht/ da man
ſich nicht vor hüten kan / daß man ſich nicht brenne/ ſo
begehre ich auch auff dem Meere nicht zu ſchiffen/ da die
allererfahrneſten Schiffleute ſich vor den Klippen fürch
ten. Es mag auch denen Sirenen zuhören wer da will/
ſo dienet mir Ulyſſes zum Beyſpiel / und obſchon je
dermänniglich ihnen folgen möchte / wolte ich mich
doch mit Hercule ihrer Geſellſchafft entſchlagen / und
die Tugend ſoll meine Keule ſeyn / deren ich mich will
gebrauchen/ umb die vergiffte Schlangen der Laſter/
die ſie begleitet/ darnieder zu ſchlagen. O HERR!
nimmermehr werde ich ein Ding ſo hoch verachten/ als
dieſen eiteln Ruhm der Welt. Ich trette ihre Krone
mit Füſſen/ und verlache ihre Hoheit. Mein Verlan
gen wird ins künfftige ſich nicht weiter erſtrecken / als
deinem

einem Willen zu folgen / meine Begierde wird nach nichtes anders ſtreben / als nach deiner Gnade / und mein gantzer Ruhm ſoll ſeyn / das Glücke zu haben/ dieſelbe zu beſitzen. Ob ich ſchon meiner Geſellen Mährlein/ und die gantze Urſach ihres Gelächters ſeyn ſolte/ ſo gilt mir alles gleich / wann ich nur ſtäts dem Wege deiner Liebe und Furcht folge. Was für Ehre würde ich davon haben / wann ich ſchon berühmt auff Erden wäre / da die Schmach / Schande / ja tauſenderley Unglück / und noch viel mehr Elend ihre Wohnung geſtifftet haben. Ach HERR! ich ſage allen dieſen Eitelkeiten ab / und begehre nichts von dieſer Welt / als das Ubel / ſo du darauff außgeſtanden haſt / damit ich deine Ehre in der andern Welt erlangen möge. Ich laſſe euch die Freyheit dieſer Rede ferner außführen.

Alle die jenigen / die da nach dem himmliſchen Preiſe getrachtet / haben die Irrdiſche geflohen / und dafür ein Abſcheu getragen. Alle die Hoheiten waren ihnen Wunder-Thiere / und die Schätze neue Reitzungen/ zu Furcht und Schmertzen. Ihre Tugend zwang ſie/ daß ſie ſich verbargen / und eben dieſelbige Tugend deckte ſie wiederumb auff. So ſchwer iſt es / ſich vor der Sonnen zu verbergen / daß man nicht zum wenigſten von einem Straal beleuchtet werde. Nichts deſtoweniger aber haben ſich viel andächtige Seelen groſſer Ehren entſchlagen / in dem ſie keine gröſſere Feinde hatten/ als die eitele Ehre der Zeit. Ach HERR! wenn meine Seele jetzo von Freuden entzuckt iſt wegen der bloſſen Betrachtung dieſer Erinnerung / davon ich doch nur einen unvollkommenen Vorſchmack habe / in dem ichs auffs Papier bringe : Was wird dann ſeyn / wann durch deine Gnade und Barmhertzigkeit / meine Seele würcklich in die Göttliche Freude und unvergleichliche Glückſeligkeit verſetzt werden wird ? Daß man mir dann nun nicht mehr von der Welt-Freude ſage/ nun ich einmahl meine Gedancken auff den Beſitz der unerſchöpff-

ſchöpfflichen Freude geſchlagen habe. Daß auch die Eh-
re der Welt mich nicht mehr verſuche / ihre Kronen zu
begehren / weil alle die jenigen / die ich begehre / im Him-
mel ſeynd. So begehre ich auch bey meines gleichen
nicht berühmt zu ſeyn / weil wir alle Geſellen des E-
lends ſeynd / wohl aber unter denen Engeln / damit
mein Ruhm ſo viel herrlicher ſey.

So gib und verleihe nun / O HERR / daß mein Wille keinen andern Weg-Weiſer habe / als deinen Willen / und wann mir erlaubet iſt / dir zu antworten / ehe ich gefraget werde / ſo will ich kühnlich heraus ſagen / daß ich nichts anders / als dich begehre / dieweil alle meine Wolfahrt an dir hänget / als in dem allein ich ſie erlangen / und weil ich ſie allein mit dir beſitzen kan / als der du der einzige Urſprung alles meines Heyls biſt: So komme ich demnach wieder dahin / daher ich kommen bin. Saget mir nun ihr Welt-Kinder / was düncket euch von der Ehre des Ruhms / der Hoheit des Reichthumes / der Freude / und alles des Guten / ſo ein heiliger Menſch zuſammen beſitzet? Deucht euch nicht / daß ſein Glück ihme zu mißgönnen ſtehe? Dann wann die Ehre der Welt euch noch anſtändig / wegen deſſen / daß ihr es empfindet / und daß eure Natur dazu geartet iſt / was meynet ihr wohl / wie viel Altäre und wie viel Tempel zu unſterblicher Gedächtnuß eines ſolchen Heiligen auffgerichtet ſeyn? Ihr habet gern / daß man an allen Orten von euch rede / höret nun auch die donnerende Stimme / die da ſeine Wunder verkündiget / und / nachdem ihr den Geſchmack dieſer bitteren Süſſigkeiten / damit euch die Welt weidet / und werdet verlohren haben / ſollet ihr nun eine angenehmere Speiſe zu eurer Nahrung ſuchen: Dann mit was wohlſchmackendem Gerichte / könnet ihr den Hunger eurer Seelen ſättigen / als mit dem himmliſchen Manna / mit welchem der gerechte Menſch ſo herrlich ernehret iſt. Ich will ſagen / daß alle glückliche Geiſter den

Ruhm eurer Nachrede / in dem ewigwährenden Tempel preiſen werden / welchen Tempel GOtt allein in ſeiner Unendlichkeit erfüllete. Ich bin der Meynung / wann ihr diß erlangen könnet / ſo habet ihr dennoch nichts weiters zu wünſchen. So wünſchet demnach auch nichts weiters / als eben daſſelbige / dann das iſt das einzige Gut / darnach man billich ſtreben ſoll / alles übrig iſt nichts als Rauch / alles andere iſt nur Wind / und alles auſſer dieſem / iſt verweßlich. Aber dieſer Rauch verblendet euch / dieſer Wind ſchleppet euch mit ſich / und dieſe Verweſung ſtecket euch an. Meidet derohalben das Ubel / welches euch durch dieſe Dinge / ſo ihr ſchon vor Augen ſehet / gedräuet wird / und in der Begierde / die ihr habet / nach Ehre zu ſtreben: Verwechſelt nur den Weg / und kehret zur Rechten / ſo werdet ihr am Ende eures Lauffs die rühmliche Nachrede finden / die ihr ſuchet. Die groſſen Heiligen haben Gefahr gemeidet / und ſind geflohen vor allem dem / dahin ſie die zeitliche Ehre reitzen möchte. Eines Theils haben ſie ihre Namen verwandelt / damit ſie nimmermehr ihr Obligen verändern oder vergeſſen möchtē / indem ſie ſich auff dieſe Weiſe vor dem Geſichte der Welt verborgen hielten. Andere haben ſich mit ſchlechter elender Kleidung dermaſſen geniedriget / daß man ſie nimmermehr des Standes / des ſie waren / zu ſeyn vermeynet hätten.

Derowegen ergebet euch der Betrachtung eures eigenen Schadens / und laſſet zu / daß eure Sinne die Richter in Sachen / ſo eure Gewiſſen betreffen / ſeyn mögen. Wozu nützet euch doch euer Verſtand? Wann ihr dann ja denen Warheiten / ſo ich euch predige / keinen Glauben beymeſſen wollet / deren Liecht doch viel heller iſt / als die Sonne ſelbſt / ſo gebe ich eurem Gemüth und Geiſte zu / daß ſie alle die Dinge durch Einbildung beſitzen / die ſie begehren mögen. Geſetzt / daß ihr ſie ruhig genieſſet / wie

wie lang wird es währen? iſt es hundertjährige Zeit/ ſo müſſet ihr doch am Ende deroſelben wieder zum vorigem Elende gelangen: Dann wann alle die ſchöne Blumen eurer Luſt und Freude euch werden in euren Händen verwelcket ſeyn/ ſo werden die dornerne Sträuſſer in eurer Seelen hafften bleiben

Ich will hiedurch eine preßhaffte Reue abbilden/ darüber/ daß ihr allzuglückſelig und wohl zu frieden geweſen ſeyd/ dann Mühe und Arbeit/ Unglück und Elend iſt die rechte Liberey eines gerechten Menſchen. Meinet ihr wohl/ daß der Weg dieſer weltlichen Freude / die Seele in die ewige Glückſeligkeit führe? Man muß nohtwendig durch den Mittel-Weg dahin dringen/ und nach deme man der Klarheit des Tages wohl genoſſen/ ſo muß man auch das Ungemach der nächtlichen Finſternuß ausſtehen/ aber hütet euch/ daß es nicht die ewige Finſternuß ſey. Bleibet derowegen ſtandhafftig/ dañ nichts höhers iſt zu verwund'n/ als die Verachtung ſeiner ſelbſt / ein ſolcher ſtirbt unter der Laſt. O ſüſſer Tod/ ſo da wohl werth eines ſo ſchönen Lebens! O ſüſſer Tod/ deſſen Ruhm unſterblich iſt! O ſüſſer Tod/ deſſen letzte Seuffzen nur Entzückungen ſeyn! Dann man ſtirbt vielmehr von Luſt und Freuden / als von Schmertzen. O ſüſſer Tod / deſſen Schmach Ehre würcket! O ſüſſer Tod / der da mehr zu begehren/ als zu bereuen und beklagen ſtehet! So laſſe ich euch demnach deſſen Begierde/ ſo ohne Reue iſt. Aber was antwortet ihr nun auff dieſe Warheiten/ ihr Welt-Kinder? Ihr forſchet auff allen Straſſen nach Ehre umb den Ruhm und gute Nachrede zu beſitzen: Ihr trachtet nur nach denen gröſſeſten Würden / damit das Gerüchte eures Ruhms durch die gantze Welt lauffen möge. Folget alſo ſchließlichen denen ſchönen Fürbildern/ ſo ihr in heiliger Schrifft finden werdet/ und ſtellet euch ſtäts vor Augen alles das jenige/ das in der Welt eingeſchloſſen und begriffen iſt/ auch von eben der Art und

Eigen-

Eigenſchafft ſey. Ihr Ruhm/ihre Ehre/ihre Hoheit/ ihr Reichthum / und alles was ſie herfür bringen kan und in ſich hält/ iſt nichts/ als Staub und Erde / mit welcher der Wind / als mit einem Zeuge / der ſeiner Kurtzweil weichet/ ſpielet. Ja/ daß kein Ruhm ewigwährend ſey/als des Menſchen/ſo gerecht iſt.

Das VIII. Capitel.

Von der Eitelkeit der Gemählde und Ehren-Bilder.

MAn ſaget / daß die Erfahrung eine Schulmeiſterin ſey/welche unſere Vernunfft überwindet/und unſer Gemüht derogeſtalt zwinget / daß wir ihren Gebotten/ als welche in der Wiſſenſchafft/ die wir darinn haben/ empfindlich ſind/ folgen müſſen / und nichts deſtoweniger ſehen wir das Wider-Spiel in unſerm ſelbſt eigenem Exempel. Dann ob wir wohl täglich ſolche empfindliche Zeugnüſſe unſers Elends erfahren / ſo bekennen wir doch deren Warheit ſo wenig/ daß wir offtmahls auß uns ſelbſt gehen / uns anderwerts zu ſuchen. Mit wie vielen erneuerten Narciſſen iſt jetzo die Welt erfüllet? Wie viel ſiehet man deren/ die ſich in ihren Schatten lieben/ und ſeufftzen für groſſer Liebe/die ſie in ihre Bildnüſſe geſetzt? Ich kan mich nicht genugſam verwundern/was für einer Natur und Eigenſchafft doch ihre Augen ſeyn müſſen / dieweil ſie Dinge ſehen / die da nicht ſeynd. Leichtlich können ſie ihren Einbildungen Cörper zueignen/und auß denenſelben empfindliche Dinge machen: Solche Leiber aber können auſſerhalb ihrer erdichteten Form nicht beſtehen/und folgends in keiner weſentlichen Geſtalt erſcheinen: Darumb verbleiben auch ſolche eingebildete empfindliche Dinge in ihrer Schwachheit / und haben kein ander Weſen / als welches die Einbildung ihnen

giebet. Sie betrachten die Blicke/ Liebligkeiten und an-
muthige Gebärden/ die doch unſichtbar ſeynd/ und
anderswo nicht/ als in ihrer Fantaſey beſtehen. Urthei-
let ſelbſt/ ob ſie nicht Verwunderns werth ſey? Nimrod
iſt der erſte geweſen/ welcher ſolcher Abgötterey über-
führet worden: Dann/ ehe und zuvor er ſich von an-
dern anbeten ließ/ wurde er ein Abgott an ſich ſelbſt/
und ſtellete ſein Bildnuß/ als einen Abgott/ gegen die
Sonne/ damit er tauſenderley Opffer auff ſeinen Al-
tar bekäme. Aber eben die Sonne warff ſo viel Blicke
und Straalen des Eyfers und Zornes auff daſſelbe/
daß ihr Glantz/ als eine unverzährende Flamme/ es in
den Abgrund ſeiner vorigen Nichtigkeit wiederum
brachte. Nabuchdonoſor ließ aus klarem Golde ein
Bild 60. Elen hoch machen/ uñ belegte ſeine Untertha-
nen mit dieſem gottloſen und unnatürlichem Geſetze/
daß ſie es/ als ihren Gott anruffen ſolten: Aber die Er-
de ſchämete ſich/ ein Warzeichen ſolcher groſſen Uneh-
re auff ſich zu ertragen/ und rieff den Himmel umb Ge-
rechtigkeit an/ darüber der Stiffter ſolcher Schande
und Laſters/ zur wohlverdienten Straffe (dieweil er
ſeine Unterthanen der Vernunfft berauben/ und in
der Abgötterey zu unvernünfftigen Thieren machen
wollen) ſelbſt zu einem unvernünfftigen Thiere wurd/
und muſte ſich ſelbſt in den Irrgarten des Schreckens
und Verwirrung/ darinnen ſeine begangene Sünde
ihn gantz verirret hielten/ lange Zeit ſuchen.

Die Toſcaner ſeynd nach des Caſſiodori Bericht/
die erſten geweſen/ ſo die groſſen Bilder oder Seulen
auffgerichtet haben. Und die Seuche ihrer Thorheit
wird bey denen Nachkommen ſo gar anſteckend/ daß in
weniger Zeit/ die Kunſt der Natur einen Kampff an-
bot/ welche nemlich die andere/ in der Menge ihrer
Wercke überträffe. Dann man auff dem Schauplatz
dieſer Welt mehr Cörper von Stein/ Holtz und Ertz/
als von Fleiſch zu ſehen bekäme.

Die

Die Römer / als welche mit groſſer Abgötterey eine gewiſſe / jedoch unbekandte Ehre / derer Erlangung nicht müglich war / ſuchten / wolten das Gedächtnuß ihrer Thaten durch diß eitele Mittel / unſterblich machen / dann ihre Straſſen und Schau-Plätze wurden von der Gattung Menſchen ohne Seelen dermaſſen erfüllet / daß die Cörper vor der Menge ihrer Schatten ſich entſetzeten. Die Steine waren das erſte Zeug / darauß man ſolche Bilder machete: Da man aber ſahe / daß ſie das Waſſer verzehrete / gebrauchete man ſich eine Zeitlang des Holtzes / welches gar bald durch die Würme in Staub verändert wurde: Hernacher wurde das Ertz herfür geſuchet / über deſſen Untergang und Begräbnuß wurde der Roſt: Folgends machte man ſie von Gold und Silber / aber das dienete zum Untergange denen elenden Menſchen / die ihr Leben darüber tauſendmahl wageten / damit durch ihre Erlangung / ſie das Leben erhielten. Endlich wurd all dieſes Zeug wieder zur Erden / davon ſie genommen waren. Das Waſſer / die Würme / der Roſt und die Zeit waren die vier Urſachen / die ſich über ihrem Untergange vereinbahreten / derogeſtalt / daß von allen ſolchen Gliedern nichts mehr übrig iſt / als die Gedächtnuß der Thorheit / derjenigen / die ſie bedeuteten.

Des Käyſers Domitianus Bildnüſſen (deſſen blutige Gedächtnuß / als eines Wunderwerckes der Grauſamkeit noch für und für währet) warē von feinem dichten Golde gemachet / und offentlich auff das Capitolium geſetzet / damit ihr Strahl und Blitz / ſo ſich auff allen Seiten ausbreitete / die ſchwachen Gemüther vor ihnen ſich zu demüthigen / bewegten. Unter andern war eins von hundert Pfunden / welches mehr zu Vergröſſerung ſeiner Thorheit als ſeiner Hoheit dienete.

Commodus ein Mit-Geſell ſeiner Laſter / gieng noch viel weiter / gleich als wolte er in denen Eitelkeiten / damit er faſt Kauffmanſchafft trieb / eine Theurung

machen / ließ aus eben ſolchem Zeuge ein Bildnuß von gröſſerm Werthe / und von tauſend Pfund machen neben einem Ochſen auff der einen / und eine Kuh auf der andern Seiten / zur Anzeigung / daß er ein Stiffter der Stadt Rom wäre. Meines Ermeſſens / wa- rens dreyer unvernünfftiger Thiere Abbildnüſſen / deren das Mittelſte den andern beyden das Leben mittheilete.

Der Claudius genoß eben ſolcher Ehre / und gleicher Schande / dieweil die Bildnüſſen mit groſſer Unehre dem Glückfalls Urſprung folgeten.

Plinius ſchämete ſich / Pompejus des Groſſen Bild / ſo gantz von Perlen gemachet war / anzuſchauen / und kunte nicht erdulten / daß das Bildnuß eines ſo tapffern Mannes / mit Weiber-Schmuck gezieret wäre / wie es dann auch eine Anzeigung ſeines Unglückes war. Dann / gleich wie die Perlen an dem Ufer des Meeres gefunden werden / alſo nahmen ſie durch ein groſſes Ungewitter / ſo ſich über dieſes groſſen Hauptmannes Haupt erhub / auff dem Ufer des Meers ihn mit ſich weg / da dann ſeine Ehre mit ſeinem Leibe begraben wurde. Und iſt nachdencklich / daß durch die Exempel und Beyſpiele dieſer Eitelkeiten / faſt dieſe gantze Welt in Irrthum gebracht wurde ; Ein jeder wolte abgemahlet ſeyn / ein jeder wolte abgebildet ſeyn / und bildeten ſich zweiffels ohne ein / daß / gleich wie vor dieſer Zeit / durch die Sonne die Steine wären lebhafft gemachet wordē: alſo würden auch ihre Bildnüſſen ſelbigen Glückes und Gnaden genieſſen / dannenhero bemüheten ſie ſich je einer dem andern zu trotz / viel Bildnüſſe hinter ſich zu laſſen / als wärens lauter Leute aus ihrem Geſchlechte.

Claudius / als er ſahe / daß man ihm in einer ſonderbahren Thorheit / davon er allein die Ehre haben wolte / nachfolgete / wurde er ſehr eiferig darüber / und ließ ein Gebott außgehen / darinnen allen Bildhauern und

Bildſchnitzern verbotten wurde / ein einzig Bild zu machen / er hätte dann deſſen vom Rath Erlaubnuß. Aber ſolch Gebott wurde gar bald auch durch die jenigen / durch deren Anſehen es hätte ſollen gehandhabet werden/gebrochen. Dann man fing an/ſolcher Wercke mehr/ als jemahls geſchehen/ zu machen / ja mit mehrerm Glantz und Pracht/und auff neue Art/deren unmäſſige Höhe gleich anfangs ihren Untergang an den Tag gab. Meines Erachtens war unter denen Römern und ihren Bildnüſſen ein geringer Unterſcheid: Die einen hatten Leiber von Erden/ die andern von Steine. Jene wurden durch die Thorheit beweget / dieſe aber durch die Eitelkeit. Für meine Perſohn wolte ich lieber das Bildnuß als der Menſch ſelbſt geweſen ſeyn/dann jene lauffen unempfindlicher Weiſe mit allem dem/was auff dieſer Welt iſt/zu ihrem letzten Untergange: Dieſe aber gerathen durch den zeitlichen in den ewigen Tod. In Summa/ die Bilder Neronis/ Heliogabali/ und Caligulä hatten einen glücklichern Zuſtand / als ſie ſelbſt. Dann war Nero grauſam und unbarmhertzig/ ſo hatte zwar das ſteinerne Bild die Härtigkeit ſeines Hertzens/aber gleichwohl nicht die Bosheit ſeiner Seelen. War Heliogabalus ſtoltz und übermüthig/ſo trug das güldene Bild wohl ſeinen Rock/aber nicht ſeine Eigenſchafft. Und wann Caligula ſich offentlich zur Unehre erkante / ſo hatte zwar das ährne Bild ſeine Kleidung / aber er war der Mann ſelbſt/ alſo/ daß ich bey meiner erſten Meynung verbleibe/ nemlich daß/ wann ich die Macht zu wählen hätte / wolte ich dieſe ſteinerne Leiber denen Käyſerlichen Leibern weit vorziehen / in Betrachtung des elenden Zuſtandes / darinnen ſie geſtorben ſind.

Alexander der Groſſe / wolte ſein Bild auff den hohen Berg Athos ſetzen laſſen/ als ob er ſich vorgenommen hätte / unter der Geſtalt eines neuen Rieſen den Himmel zu erſteigen/aber er begnügete ſich doch endlich

damit/daß er mit ſolchen Gedancken wäre umbgangen: Wie auch/ daß er eine andere Welt ſuchen wolte/ und urtheilete recht / daß nemlich das Maas/ deſſen er ſich gebrauchen müſte/ von viel einer gröſſern Weite wäre/ als ſeine Hoheit erleiden wolte. Und geſetzt/ daß ihme ſein Vorhaben glücklich ausgeſchlagen wäre/ was wäre ihm dann mehr? Wäre man auch hingangen/ dieſen groſſen Monarchen in dem Bilde / ſo ihn darſtellete oder bedeutete/zu ſuchen? Sein Ruhm erhub ſich weit und viel höher/ als über einen ſolchen Berg. Man hätte doch weiters nichts ſagen können/ als vielleicht / daß er ihme ſelbſt ein herrlich und prächtig Begräbnuß geſuchet hätte. Dann die Zeit verſchonet nichts/ und indem ſie alle Dinge verzehret / ſo verzehret ſie ſich ſelbſt zugleich mit.

Die Geſchicht-Schreiber haben in acht genommen/ daß bey dieſem Fürſten nichts überwindliches geweſen ſey/ als ſein Gemüthe / dieweil er ſeiner ſtarcken Bewegungen faſt Leibeigener war/welche dann dē Glantz ſeiner Ehre gantz verdunckelten / und unter allen deren Bewegungen / die ihn vollkömmlich beſaſſen / hatte die Eitelkeit die Herrſchafft und das Obergebott. Dann auff wie vielerley Art ließ er ſich doch durch den Apellem abmahlen ? Bald als auff ſeinem Bucephalus ſitzend/mit ſo ernſten Gebärden/ als wolte er nur mit einem ſeiner Anblicke die gantze Welt erſchrecken und vor ihm erzittern machen : Bißweilen ſahe man ihn mit Verwunderung an / unter der Geſtalt und Kleidern eines Gottes/und nennete ſich des Jupiters Ammons Sohn. Aber diß iſt am meiſten in acht zu nehmē/ daß er mit ſeinem Anblicke die Erde nicht erzittern machte/ als nur in Gedancken / und er wurde nicht angebetet/ als nur in ſeinem Bildnuß. Seine Eitelkeit erſtreckte ſich noch viel weiter/ dann wann man den Uberfluß ſeines Ehrgeitzes recht vor Augen ſtellen will/ſo iſt er mehr des Mitleidens und Verlachens / als des Neides würdig.

Seine Meynung war ſchön/ die Erde wäre nicht weit
nug/ daß er dem Lauffe ſeiner Siege ein Ziel ſtecken
nte: da er doch mit genauer noth ſich rühmen kunte/
ß er ein geringes Stücklein deren erworben hätte:
Sintemahl ihre Weite nicht einmahl durch unſere Ein-
ldung kan ermeſſen werden / ſo weit iſt ihr Ziel von
nſerer Wiſſenſchafft entlegen. Die Landkarten kön-
en uns wohl ihren Abriß zeigen/es iſt aber eben ſo viel/
ls wann man der Sonnen Bildnuß mit Kohlen ab-
eiſſet: Dann das jenige/ ſo man von derſelben nie ſe-
hen oder erkennen können / iſt zweiffels ohne viel gröſ-
er als das Muſter / ſo wir davon haben: Alſo wurd
das Reich dieſes groſſen Königes mit einem geringen
Räumlein ſein Begräbnuß umbgräntzet/hätte er auch
gleich noch ſo groſſe Oberbotmäſſigkeit auf dieſer Welt
gehabt. Dann gleich wie die Erde gegen dem Himmel
nur ein klein Pünctlein iſt: alſo war die Warheit zu ſa-
gen/ das jenige/ ſo dieſes Monarchen ſiegreiche Krie-
ges Heer eingenommen hatten / gegen der übermäſſi-
gen und unbekandten Gröſſe des gantzen Erd-Kreiſſes
vor nichts zu achten. Will man aus dieſen warhaff-
ten Dingen noch eine wichtigere Betrachtunge neh-
men/ſo glaube man nur / daß dieſer groſſe Fürſt/ der
alle Ding vermeynte zu erlangen und zu beſitzen / bey
ſeiner Lebzeit nichts gehabt hat als die Hoffnung / ſo
doch an ſich ſelbſt nichts iſt / und nach ſeinem Tode iſt
ein kleines Loch ſein Königlicher Pallaſt/Thron/ Kö-
niglich Lager/ja all ſein Reichthum geweſen. Nun ſe-
het/ob ſein Ruhm uñ Ehre nicht einen ſtattlichẽ Grund
gehabt habe? Mein nachdenckendes Gemühte und Be-
gierden verurſachen/ daß ich wohl wiſſen möchte / wo
doch des Liſippi Bilder / und des Apellis gemah-
lete Tafeln / welche alle auff unterſchiedliche Art
den Alexander darſtelleten/ hin mögen kommen ſeyn:
Der eine bohte durch die Vollkommenheit ſeiner
Kunſt / des andern wunderbahren Geſchickligkeit
trotz. Wir leſen / daß Almenides ſich wie Jupiter
habe

habe abmahlen laſſen/ vermeynende/ daß unter ſol
Geſtalt/ die Zeit ſein Bildnuß nicht verzehren wür
Aber/ gleich wie es ein Jupiter von Holtz war/
zündete das Feuer die Donnerſtrahlen/ ſo er in ſei
Hand hielte/ an/ und legte ihn in die Aſchen. Die
grippina/ als ſie ſahe/ daß ihre Schweſter/ des Be
Weib/ ſich Proſerpina nennete/ wolte ſie die Gö
der Zeit genennet ſeyn/ und ließ ſich abmahlen/ in ei
Hand die Sonne/ in der andern den Mond halten
und ſtunden bey ihrem Munde dieſe Worte: Du
den Wind meines Athems werden dieſe Geſtirne b
weget. Ich halte vielmehr davor/ daß der Mond/ w
chen ſie in ihrem Kopff hatte/ durch den Wind ihrer E
telkeit beweget wurde. Aber damit wir wieder auff u
ſern Zweck kommen/ ſo bedencket nur/ daß dieſe bey
Geſtirne/ ob ſie ſchon in den Händen dieſer Fürſt
als Sclaven gehalten wurden/ nichts deſtoweniger d
Lauff ihres ordentlichen und gewöhnlichen Weg
verrichteten/ und ſie unempfindlicher Weiſe im Gra
ihrer Dienſtbarkeit hielten. Die Römerin Cleopatr
hatte eine ſonderbahre Luſt/ daß ſie ihr Bildnuß auff e
nen köſtlichen Diamant ſchneiden lieſſe/ und bildete ſi
ein/ daß durch diß Mittel ſie den Ruhm ihrer Schö
heit könte unſterblich machen/ ließ demnach die Geſta
ihres Angeſichtes auff einen ſolchen Stein ſchneiden/
welcher wegen ſeiner Härtigkeit und ſchönen Gla
der Zeit und deren Unbeſtändigkeit trotz bote/ daß ſ
ihn verzehren ſolte: Aber ſie betrachtete hierbey gan
nicht/ daß die Natur nichts Unſterbliches hervor brin
gen kan/ dieweil alle ihre Wercke mit dem Spiegel der
Verweſung gezeichnet ſeyn. So hat auch Plinius nicht
ohne Verwunderung in acht genommen/ daß das Blut
eines ſtinckenden Bockes die Krafft habe/ den Diamant
auffzulöſen und zu Pulver zu machen/ auch ſeine glän
tzende und leuchtende Straalen gäntzlich zu verblei
chen. Bezeuget uns demnach ſo wohl die Warheit an

ſich

h ſelbſt / als die tägliche Erfahrung/daß die ſchön-
en und herrlichſten Dinge dieſer Welt/den ſchlechte-
en und ſchlimmeſten Verordnungen und Vergäng-
chkeiten unterworffen ſind. Des Käyſers Auguſti
Tochter ließ etliche/ſo auff Seiten ſpielen kunten/Bil-
er auffrichten/ihre Gedächtnüß dadurch ewig zu ma-
hen/ aber es beluſtigte ſich die Zeit durch die Leyre
er Verwechſelung aller Dinge/ dieſe Täntzer an ih-
en Tantz zu bringen/und führet ſie im tantzen/ſambt
llen denen/die zu dieſem Tantze beruffen waren/zu ih-
rem Grabe. Der Poet Archilochus / als er ſahe/daß
es ihm viel Mühe gab/durch ſeine Verdienſte nur ei-
nen einzigen Krantz zu erlangen/ſo ließ er ſich abmah-
en/als wie er aus der Hand der Göttin des guten Ge-
rüchtes (welche er in der Geſtalt und Kleidern einer
rdichteten Göttinn hatte dabey ſetzen laſſen) unzäh-
ich viel Kräntze empfinge: Aber die Zeit / welche kei-
nen Schertz verſtehet/krönete mit allen dieſen gemahl-
en Kronen die Würme/nach dem ſie ihnen/ ſo wol
en Poeten/ als den Mahler/welcher die Mühe ge-
nommen hatte/ die Thorheiten zu mahlen/zu verzeh-
ren gegeben. Solches heiſſet dem Hippolides/ deſ-
en der Herodotus gedencket/ in etwas nachgefolget:
Welcher/ nachdeme er und ſeine Mitgeſellen im Ren-
ne-Platze der Ehren/darauff er erſchienen war/den be-
gehrten Lorbeer-Krantz nicht erlangen kunte/machte
er ſich ſelbſt einen von denen Lorbeer-Aeſten/die er in
ſeinem Garten von denen Bäumen abhieb/und ließ
ſich mit ſolchem Lorbeer-Krantze umbs Haupt abmah-
len: Aber ſolche ſeine Ehre währet nicht länger/dann
die gemahlete Tafel/die nirgends/als in ſeinem Hauſe
hieng/da er ſie in Geheim allen denen Frembden zeige-
te/die von ſolcher Geſchichte keine Wiſſenſchafft hat-
ten. Cyrus ließ ſich durch Trieb der Eitelkeit abmah-
len/daß er viel Welte unter ſeine Füſſe trette/damit er
andeuten wolte / daß aller derer Uberwindung und

Einnehmung/ſeine Begierde nicht genugſam wären/ und daß/da die Götter ſelbſt die Waffen zur Hand nehmen/und umb die Ehre/ die er dardurch zu haben vermeynet/ſtreiten würden/er lieber aller derer Beſitzung verachten wolte.

Aber wolt ihr nun auch auff der andern Seiten die Müntz dieſer zerbrochenen Blaſe ſehen/ſo führet euch nur die klägliche Niederlage dieſes unüberwindlichen Monarchen zu Gedächtnuß: Der jenige/ ſo da heute unter der Geſtalt eines Rieſen die Götter bedräuete/ und zum Kampffe heraus forderte/ über deſſen Ehre/ Leben/und alle ſeine Hoffnung/wird morgen ein Weib den Sieg haben.

Hätte ſein Bildhauer/währender Zeit/daß man ſein Begräbnuß zurichtete/die Mühe genommen/und ihn recht nach dem Leben abgebildet/ ſo hätte er ihn Zweiffels ohne/ ſeinen Nachfolgern ſo recht und wol dargeſtellet/daß ſie ſich ſelbſt beſſer/ als er gethan/erkennet hätten. Und Xerxes an ſtatt/daß er anderer Leute Unglück beweinete/hätte er die mitleidentliche Liebe an ſich ſelbſt üben/und ſein eigen Unglück beſeufftzen können. Wann ich die Eitelkeit betrachte/welche alle Römiſche Käyſer/gleichſam einer dem andern zu Trotz/ darinn (daß ſie ihre Bilder auff mancherley Art auff ihre Müntze ſchlagen lieſſen) geſucht haben/muß ich mit dem weiſen Manne ruffen: Wann ſoll dann das Gewerb der Eitelkeit ein Ende haben/dieweil man noch täglich ihre Waare umb ſolche Müntz/darauff ihr Schlag gepräget iſt/kauffet. Nero ließ güldene Müntze ſchlagen/ darauff auff einer Seiten ſein Geſicht/auff der andern aber das Glück mit Ketten an den Fuß eines Felſen angeſchmiedet/abgebildet war/und ſtunden dieſe Wort umbher: Ich fürchte nicht mehr die Stein-Klippen im Meere. Aber er erfuhr gar bald das Widerſpiel/ dann als er endlich ein Abſcheu und Schrecken vor ſich ſelbſt hatte/wendete er die Macht und Stärcke ſeiner Grauſamkeit wider ſich ſelbſt/indeme er ſich in Stücken

en riſſe/und erlitte in dem Meere ſeines Blutes den Schiffbruch. Otto/deſſen Gedächtnuß noch ſo erſchreck-h iſt/daß ſie auch die allerheylloſeſten Buben zittern acht/ließ ſein Bildnuß gleichfals auff Goldſtücke lagen/und eine Hand/ſo mit Donnerſtraalen bewaff-et war/neben dieſen Worten darauff prägen: Ich ha-e keine andere Waffen. Derowegen ſich dann auch er Himmel deren gebrauchen wolte/ihn zu ſeinem ei-enen Verderben darunter zu begraben. Dañ der Früh-ing ſeines Lebens und Regimentes war der Winter ſei-es Todes. Aber was vor eines Todes? Nemlich der einem Leben gleich war. Cäſar und Marcus Anto-ius haben uns in dieſem Stücke ziemliche Merckzei-hen ihrer Eitelkeit hinterlaſſen/der eine führete auff einem Müntz-Groſchen eine Sonne/und waren die-e Worte dabey: Ich alleine bin wie dieſe. Der andere ieß einen Phönix darauff ſchneiden/mit dieſem Spru-he: Ich kan meines gleichen nicht vertragen. Nun laſt ins aber auch das Gepräge auff der andern Seiten die-er Müntze beſehen. Erinnert euch/daß Cäſar in der Warheit alleine in ſeinem Unglücke geweſen/und daß r keinen Mitgeſellen in demſelbigen gehabt habe. Was Marcum Antonium anlanget/ſo iſt er wol der Phönix aller Buler/oder vielmehr aller Narren geweſen/die-weil er durch den Uberfluß der Liebe/eine überflüſſige Thorheit begangen/und eine Hand voller Erde/der Beherrſchung der gantzen Erden vorgezogen hat. Ich wil von der Eitelkeit des Tiberius / die er in denen Bildnüſſen uñ Müntz-Groſchen begangẽ/nicht reden/wiewol dieſelbe mit der Ehre der Götter eyfferten/viel weniger von derſelben/ſo da Galba/Vitellius/Veſpa-ianus/Titus/Domitianus/Trojanus/Alexander/Severus/Decius/Diocletianus/und tauſend andere verübet/dieweil die Gedächtnuß ihrer laſter/nimmermehr erſterben wird. Aber dieſes Vorhaben und d'Lauff dar-iñen/iſt ein Weg mit lauter Dornẽ beſtreuet: darum̃ ich mein Geſicht auf eine andere Seite wendẽ/uñ daſelbſten

neue

neue Urſachen der Verwunderung / in der thörich
Ehrſucht der Weiber / die ſie in denen Bildern u
Gemählden begehen / beſehen wil. Apollina / die ſ
tze Lacedämonerin / welche den Apellem / weil er
Glantz ihrer ſchönen Augen nicht vertragen konte /
nen Pinſel etzliche mahle niederlegen machte / ließ
die Sonne unter ihre Füſſe gemahlet / auff einen
tar ſtellen / und die Worte dabey: Ich bin das Bi
ſo unter allen Göttern am meiſten ſoll angebetet w
den. Aber ſie wird vielmehr zu ihrem Opffer / die
diß Geſtirn ihr zu ihrer Begräbnuß leuchtet. La
tia / des Sempronius Schweſter / ſo wegen ih
Schönheit vor allen andern berühmt war / ließ ſ
auff ſo vielerley Art abmahlen / als die Heyden G
tinnen hatten / und auch in ſo mancherley Kleidun
auff daß ſie alleine dieſelben Göttinnen alle wär
und ſie alle zuſammen waren doch vor ſich nichts. P
lopea / ſo des Arontides der Meder König Beyſchl
ſerinn war / hatte keine andere Bildnüſſe / als ih
Spiegel / deren Zahl unzählbahr war / und trug ei
ſolche Luſt ſich darinnen zu beſehen / daß über dem
gar offt und lang hinein Gucken / ſie endlich zum Opf
ihres Bildes wurde. Dann / dieweil ſie darinn
vernahm / daß ſie begunte alt zu werden / ſtarb ſie v
Praſt / und hatte alſo ihre Schöne lieber / als ihr L
ben. Curipina / des Lelius Scävola Frau / trug i
eigen Bildnuß / als ihrer Augen beſte und angenehm
Luſt / jederzeit bey ſich / und iſt nicht zu erdencken / w
doch diß Bildnuß vor eine verzauberte Krafft bey ſi
muß gehabt haben / weil es die Curipina gleichſa
durch Abgötterey / ſo weit brachte / daß ſie ihr Bil
nuß mehr / als ihren eigenen Leib liebete: Jedoch la
ſen ſich deſſen ſeine Urſachen hören. Dann ich hal
davor / daß die Kunſt die Natur übertroffen habe / da
nenhero liebte ſie ſich ſo ſehr in dieſem betrieglich
Spiegel / als darinnen ihre Fehler und Mängel un

ſich

ſichtbahr waren: Aber ich werde nimmermehr mein Vorhaben vollführen/wann ich dieſem Wege folge: ich laſſe mich begnügen / daß in ſo viel und mancherley Bildnüſſen/ich euch die Geſtalt dieſer Eitelkeit vorgeſtellet habe. Ihr habt diß Ungeheuer/ auff mancherley Art heraus geputzet geſehen: Eures Ampts iſt nunmehro/daß ihr dagegen kämpffet und ſtreitet/ damit ihr des Hercules Nahmen erlanget/und wir wollen nunmehro unſere Erzählung verändern. O wie war Hiob auff ſeinem Miſthauffen ſo wol abgemahlet/ niemahls hat einiger Künſtler ein ſo ſchönes Werck gemachet/ über deſſen Vollkommenheit ſich auch die Engel verwundert haben: Und das am meiſten zu verwundern war / hatte ihn der Mahler alſo gemahlet/ daß man alle Schönheiten des Leibes/und die Tugenden der Seelen zugleich und auff einmahl ſehen kunte. O des wunderbahren Bildes / darinnen alle Wunder in der Welt/ und alle Gnade des Himmels lebhafft dargeſtellet waren! O des wunderbahren Bildes! deſſen Geſchöpff Göttlich/ der Werckmeiſter allmächtig/ und das gantze Werck unſterblich war! O des wunderbahren Bildes! darinnen die Welt ihr Grab/das Fleiſch ſein Verderben / und der Teuffel ſeine Niederlage ſahe! O des wunderbahren Bildes/darinnen die ſo gar gebrechliche Natur unüberwindlich / und die ſo blöde und ſchwache Vernunfft/ unbezwinglich erſchiene. Diß ihr Welt-Kinder/dieſes iſt das auffgeſpannete Tuch/ darauff ihr euer Bildnüſſen ſollet mahlen laſſen/wann ihr begierig ſeyd/euch ſelbſt zu erkennen. Das Elend iſts / darinnen der Gerechte abgebildet wird/damit er nach empfangener Krönung / wegen ſeiner Beſtändigkeit / als ein recht Bild vor aller Augen erſcheinen könne. Haltet ihr nicht davor/daß der heilige Petrus am Creutz/daran er ſtarb/viel beſſer abgebildet geweſen ſey/als auff dem Berge Thabor / in Beyſeyn ſeines Meiſters? Dann deſſen Liebe mahlete ihn

ihn / indem er ſtarb / und er war der Künſtler / der ni
mahls was anders / als lauter Wunderwercke gema
hat. Meynet ihr nicht / daß der eine bußfertige M
der / ſo auff der Schedelſtätte ans Holtz genagelt wa
ein Hauptwerck eines groſſen Meiſters geweſen ſe
Weder Lyſippus / Phydias / Ortoſius auch Praxit
les haben niemahls / auch nur in ihren Gedancken / ſi
eines ſolchen Werckes unternehmen dürffen. Es wa
zuvor in der Warheit anders nichts / als gleichſam
Bild von Holtz / aber nachdeme es durch die Straal
dieſer himmliſchen Sonne der Gerechtigkeit / wurd
lebhafft gemachet / ſo hörte man alſobald himmliſch
Reden und Antwort / nach dem Exempel des Memno
nis Bildnuß / ſo durch die Straalen des Tagelichte
lebhafft gemacht wurde. Was war der heilige Lau
rentius ein trefflicher Mahler / als er ſich ſelbſt auff dem
Roſte mit einem feurigen Pinſel abmahlte. Sein
Bildnuß wurd durch lauter Wunderwerck lebhafft ge
macht / deſſen Glantz die Sonne ſchamroht machte. Al
les war mit Beſtürtzung anzuſehen: Aber da die Kro
ne ihm die Engel darboten / erhöhete und ergröſſert
deſſen Preiß alſo und derogeſtalt / der die Allerreichſt
dieſer Welt zu arm geweſen wären / ihn zu erkauffen.
Auff ſolche Art / ihr Welt-Kinder! müſſet ihr euch ab
mahlen laſſen / wann eure Bildnüſſen immerwährend
ſeyn ſollen. Ihr ſehets vor Augen / wo aller vorge
meldeter Bilder eitele Ehre / die ſie entweder von der
Kunſt ihres Werckmeiſters / oder wegen der Vortref
lichkeit des Zeuges / oder von dem Ruhme deſſen / den
ſie bedeutet / gehabt / ſich geendet habe / alles iſt vergan
gen / alles iſt verfloſſen / der Künſtler mit ſeinen Schü
lern und Wercken / dieſes alles miteinander iſt nichts
mehr: Alſo wirds mit euch auch einmahl hergehen / ſo
wol mit euren Mahlern / als dem Gemählde / ſo wol
mit euren Bildſchnitzern / als den Bildern. Heute ſihet
man vielleich ihrer etzliche in ihren Laden / die andern
in

in ihren Werckſtätten/ morgen aber haben ſie ſchon ihre Häuſer und Wohnungen verändert/ und man ſuchet ſie vergebens/ weil ſie hier auff dieſer Welt nicht mehr zufinden ſeynd. Man ſiehet/ daß die Wercke der Kunſt/ ihre Geſtalt eben ſo wol/ als die Wercke der Natur verändern/ alles eilet allgemach nach ſeinem Grabe/ und die Zeit ſo uns darzu geführet/ muß eben ſo wol mit. Die menſchliche Geſchickligkeit/ hat noch niemahls ein ſolch Geheimnuß erfunden/ daß ſie etwas Dauerhafftiges oder beſtändiges auff dieſer Welt hätte machen können: geſtalt dann die Welt ſolches ſelbſt nicht kan. Alles veraltet ohne Unterlaß und verſchwindet vor unſern Augen/ auch ehe wir es in acht nehmen/ weil wir Fuß vor Fuß allezeit mit fortwandern. Wollet ihr Welt-Kinder je/ daß man dermahleins euch eure Thorheit/ die ihr in Verfertigung der Gemählde und Bilder begangen habet/ nicht vorrücken ſolle/ ſo vermeidet dieſe Eitelkeit/ dann ihr doch nur den Würmen uñ d' Verfaulung damit vorarbeitet. Was vor eine Ehre ſuchet ihr doch dariñen/ daß ihr euren ſtinckenden Leichnam viel Bildnüſſen auff dieſer Welt hinterlaſſet? Bekleidet euch nach eurem Wolgefallen mit Kleidern/ wie ſie die Götter tragen/ ſo ſind doch eure Kleider anders nichtes/ als ein gemahltes Tuch. Geſetzt/ man richte euch auch nach eurem Tode Bilder auf/ und gebe einem jeden ein Scepter in die Hand/ ſo ſind ſie doch/ die Warheit zu ſagen/ nichts anders/ als ein Hauffen zuſamen geleimtes Holtz: Ja man ſetze ihnen gar Kronen auff die Häupter/ ſo iſt es doch eben eins/ nur daß dieſes Holtz rund/ jenes länglicht iſt. Am allermeiſten aber muß ich mich über den Fürwitz und Sorgfältigkeit d' Weiber/ die ſie mit ihrem Abmahlen üben/ verwundern: Dann/ weil die Art ihrer Kleider ſich alle Monat/ ja faſt alle Tage verändert/ ſo werden ihre Bildnüſſe/ die auch nur eines Jahrs alt ſind/ ſo lächerlich und ſeltzam/ daß ſie zu Scheuſalen können gebrauchet werden.

Wel-

Welches mich dann verurſachet zu glauben / daß ſi
entweder umb die Ehre ihrer Schönheit gar wenig
eifern/oder daß ſie ihr Elend mitleidentlich erkennen.
O ihr lieben Weiber/betrieget euch nicht in der Rech-
nung/wann die Tugend denn nicht wird euer Mahler
ſeyn/ſo können eure Bildnüſſe nicht über einen Tag
währen. In ſumma/ alle eure Ehre beruhet auff die-
ſem Puncte/daß ihr euch nicht auff ein elend auffgeſpan-
netes Tuch dieſer Welt/ſondern vielmehr in das Buch
der Ewigkeit mahlen laſſet/damit eure Zierd nimmer-
mehr könne außgewiſchet werden. Unſere erſte Eltern
wurden von einem vortrefflichen Werckmeiſter aus
Erde gemachet / darüber die Natur ſich zwar könte ver-
wundern/es aber nicht nachmachen/dann da wird al-
les ſo genau und fleiſſig nach der Maaß in acht genom-
men/daß die menſchliche Weißheit mit ihrem Zirckel
ſeine Mängel nicht verbeſſern dürffte. O aber des groſ-
ſen Unglücks! Die Sünde veränderte dermaſſen die
Strahlen ihres Antlitzes / daß man ſie nicht mehr ken-
nen kunte: Und wann der himmliſche Bildſchnitzer
durch ſeine unendliche Liebe ihre Gebrechen nicht wie-
der außgebeſſert hätte/ ſo wären wir nimmermehr mit
den Kleidern der Unſchuld angethan worden. Wie
viel ſihet man jetzo in der Welt/der alſo verſtellten und
durch die Sünde verderbten Bilder: Die Menge de-
ren iſt ſo groß/ daß man ſie nicht zählen kan: Und da-
bey findet ſich ein neu Unglück: es iſt auff Erden unter
den Menſchen kein Bildſchnitzer mehr vorhanden/der
durch ſeine Geſchickligkeit die Gebrechen verbeſſern
könte. Denn GOtt allein iſt der gröſſeſte Meiſter/
der uns nach ſeinem Ebenbilde und Gleichnuß einmal
gemacht hat. Wir müſſen nothwendig die Mahlzei-
chen der Gnade / die wir durch unſere Sünde verloh-
ren haben/wieder finden/wann wir in jener Welt vor
Kinder der Gnade und Barmhertzigkeit ſollen erken-
net werden. So wolleſtu dann/O HErr GOtt
wann

wann es dir gefällig iſt/deinen Segen zu meiner Arbeit/ und zu dem Vorſatz/ den ich habe/geben/damit ich unnachläſſig darnach ſtrebe/wie ich mich ſelbſt gnugſam möge erkennen lernen. Die Warheit zu bekennen/hat mich die Sünde ſo gar und ſo weit verſtellet/dz ich mich ſelbſt nicht erkennen kan. Ja ich bin jetzo ſo abſcheulich und erſchrecklich/ daß ich nicht ſagen darff/ daß ich vor Zeiten die Mahlzeichen deiner himmliſchen Gleichnuß getragen habe: Aber O HErr! ich begnüge mich/ daß du mir deinen Werckzeug leiheſt/ damit ich die Mängel/ die mir den Untergang dräuen/außbeſſern könne. Deine Geiſſel ſol meine Pinſel ſeyn/dein Blut meine Farben/dein Creutz iſt mein auffgeſpannetes Tuch/darauff wil ich mich gantz neu mahlen/damit ich die liebliche Geſtalt und Schein meiner erſten Unſchuld und meine vorige Schönheit wieder erlangen möge. Das iſt/O HErr! mein einiger Vorſatz/welchem ich hoffe glücklich nachzukommen/ſo du meinem Gemüthe/als das nichts von ſich ſelbſt kan/Krafft verleihen wilſt. Sprecht mir offt dieſe Wort nach/ihr Welt-Kinder/aber laſſet Hertz und Zunge mit einander reden/damit euch GOtt erhöre: Dann/dieweil ihr lebendige Bilder ſeyd/nach dem Gleichnuß eures Heylandes/ und aber die Sünde alle deſſen Mahlzeichen an euch ausgewiſchet hat / ſo nehmet eilends eure Zuflucht zu denen Werckzeugen / die er ſelbſt zur Außbeſſerung ſeiner Wercke gebrauchet hat/ umbpfahet ſein Creutz/ergreiffet ſeine Nägel/ladet auff ſeine Dornen/ damit durch deren Tugend ihr alle die Schandflecken eurer begangenen Laſter/aus dem Wege räumen könnet. So betrachtet doch nun/ihr Welt-Kinder/die Geheimnuß aller beſagten Warheit/und führet euch offtermahls wol zu Gemüthe/ daß alle die Gemählde und alle Bilder/die jemahls in der Welt gemachet worden ſeynd/wieder in ihr eigenes Weſen/ nemlich in Staub verwandelt ſeyn: Geſchicht es/daß man vielleicht noch etzlich alte Wahrzeichen deren findet und ſie-

het/ſo dienen ſie nur zu einem verdrießlichen Gedäch-
nuß einer vergangenen und verfloſſenen Ehre/ welche
die eurige von Augenblick/ſo ihr jetzo würcklich empfin-
det und fühlet/verfließet unempfindlicher Weiſe/un
ſchwerlich könnet ihrs gläuben/dz ers geweſen ſey/di
weil man ſein Weſen nicht mehr begreiffen kan; D
gleichen die jenige Zeit/die ihr jetzo anwendet/ die Z
und deren ſtätige Umbwechſelungen zu erkennen/ ver-
laufft ſo geſchwinde / daß ihr auch mit euren Gedan-
cken derſelben nicht folgen könnet. Und gleich wol fol-
gen wir ihr Fuß vor Fuß nach/ mit eben ſolcher Ge-
ſchwindigkeit/ob wir ſchon von unſerm Platz uns nich
bewegen / oder es empfinden.

Wir wollen aber diß Capitel ſchlieſſen/und ich wei
euch Welt-Kindern von dieſem Vorhaben nichts meh-
rers zu ſagen/dann daß ihr dieſe wahre Wort in eure
Hertzen eingegraben traget/daß auff der Welt kein an-
der Mahler als die Tugend/und kein anderes auffge-
ſpannetes Tuch / als die Ewigkeit ſey.

Das IX. Capitel.

Von der Eitelkeit der Gaſtereyen.

NJemahls habe ich begreiffen können/wie es zuge-
hen müſſe/daß der Menſch/in dem er ſich ſelbſt feind
seynd ſolte/ſo viel von ſich hält. Er fleucht und zittert
für dem Tode/und nichts deſtoweniger ſeuffzet er ohne
Unterlaß darnach/und ſuchet ihn alle Tage in den Ga-
ſtereyen/in dem er weiß/daß dieſelben des Todes Für-
boten ſeynd. Er bemühet ſich mit allen Kräfften/ſein
Leben zu verlängern/und gleichwol nähret er ſich mit
ſolchen Speiſen/welche die Tage ſeines Lebens verkür-
tzen. Woraus wir dann je mehr und mehr die
Schwachheit des menſchlichen Geiſtes erkennen/weil
er aus einer allzu ſtieffmütterlichen/ und grauſamen
Empfindligkeit/ſich nicht weiter liebet/als nur/ſo fer-
ne es zu ſeinem Verderben dienet. Die erſte Gaſterey
von der Welt iſt geweſen/welche der Teufel unſern er-
ſten

4

ſten Eltern im Paradeiſe bereitete. O der kläglichen Gaſterey! Er bath ſie/einen Apffel zu eſſen/aber das Gifft war ſchon darinnen: Und zwar ein dermaſſen anſteckender und ſchneller Gifft/dz auch die gantze menſchliche Natur dadurch tödtlich eingenommen worden. Adam und Eva ſetzen ſich beyſammen zu Tiſch umb den Baum des Lebens her/und der Teufel/unter der Geſtalt einer Schlangen/ſetzet ſich oben an/damit er ſie deſto beſſer reitzen könte/gut Geſchirr zu machen. Zum erſten Gerichte träget er ihnen die herrlichen Früchte des Gartens auff/zeiget ihnen deren Herrligkeit: Aber nun kommt das letzte Gerichte oder Confect. Ich ſehe eine Schüſſel voller Aepffel/auff welche die Eva ſchon ihre Augen wirffet/aus groſſer Begierde/davon zu eſſen/getrieben: Die Schönheit dieſer Frucht/reitzet ſie je länger je mehr/und ihre Begierde mehret ſich/ was ſie kan. Sie erinnert ſich/daß ihr Schöpffer verboten/die Frucht weiter nicht/als mit dem Geſichte zu berühren/und ihre Hand wancket ſchon/und iſt auff dem Wege/dieſelbe anzutaſten. Wie ſie eben im hefftigſten Streite mit ihrer Begierde iſt/ſihe/da bietet ihr die Schlange einen dieſer ſchöneſten Aepffel an/welchen ſie mit Hand und Hertzen annimmet/dann ſie trägt ihn ſo bald zum Munde/den lieblichen Geſchmack davon zu verſuchen. Diß ſüſſe Gifft/ob es ſchon mit Bitterkeit vermiſchet war/machet ihr ſo einen angenehmen Geſchmack/daß ſie auch ihrem Bräutigam darvon mittheilet. Adam nimmt es ihr aus Höffligkeit und Liebe ab: Denn er ſeiner Liebſten das erſte Geſchenck nicht abſchlagen mochte. Ehe er aber davon verſuchte/dencket er ein wenig zurücke an das Verbot/ſo er vom HERRN empfangen / nemlich / daß er nicht davon eſſen / und ſo bald er diß Gebot übertretten würde / der Tod die Straffe darauff ſeyn ſolte. Nichts deſto weniger / in Betrachtung / daß er ſchon halb ſtraffbahr wäre / weil ſeine

Liebſte allbereits dawider gehandelt/wil er mit ihr i
gleicher Gefahr ſtecken/und iſſet alſo einen Biß von di
ſem Apffel? O Quelle unſers Ubels/deſſen Schmertze
nimmer vertrocknet! Aber was vor ein erſchreckliche
Mißverſtand trägt ſich auff dieſer Gaſterey zu? So
der Zweiffel fänget das Gifft dieſes Apffels an zu wür
cken. Dann ich ſehe/dz die Eva allbereits beginnet Far
be und Geſicht zu verändern/eben als wann ſie ſchon in
Ohnmacht lege/und in der tödlichen Verſtummung/
darzu das Grauen über ihrer Sünde ihre Zunge ver
dammet/ruffet ſie/mit ihren Augenwincken/ ihren
Bräutigam umb Hülffe an. Adam wil ihr zwar ger
ne helffen/aber er iſt kräncker/als ſie ſelbſt: Dann er ſo
wol ihren als ſeinen eigenen Schmertzen empfindet.
Daß ſie alſo beyderſeits unter der Taffel dieſes Gaſt
mals ligen/und einander wegen ihres groſſen Elendes
mitleidentlich anſchauen. Mitler weile erfreute ſich
der Teufel/und der gantze hölliſche Hauffe/daß ſie den
Außgang dieſes traurigen Schauſpiels/deſſen Erfin
der ſie geweſen/ſehen mögen: Und ſonder Zeitverſpie
len/hefften ſie die klägliche Geſchicht dieſer armen Un
glückſeligen/an alle vier Orte der Welt. O ihr Welt
Kinder/alle Gaſtgebott auff Erden/ſind eben dieſer
Art/die Nachtracht iſt allemahl erſchrecklich. Wie viel
Gaſtereyen ſtellet der Teufel auffs neue an/damit er
uns auffs neue vergiffte? Anfangs der Mahlzeit trä
get er uns überzuckerte Gerichte auff/in deren Schalen
die Bitterkeit vermiſchet iſt: Aber die letzte Tracht iſt
voller Galle/man bietet uns güldene Aepffel an/umb
uns/wie die Atalanta zu betriegen. Wann ich an die
groſſe Zahl der unglückſeligen Geſchichte gedencke/de
ren Schauplatz derogleichen Gaſtmahle geweſen/ſo
rede ich vielmehr aus Beſtürtzung mit meinen Augen/
als mit dem Munde davon. Es iſt ein wunderlich Ding/
dz die Menſchen ſich untereinander einladen/damit ſie
einander zu Grabe begleiten mögen. Dann wegen
ſtar-

arcker Trüncke/da einer des andern Geſundheit trin-
et/werden ſie beyderſeits todtkranck. Dieſe Gewohn-
eit übermäſſiges Trinckens/ wird in der Welt für ei-
en Wolſtand gehalten: Dann wer für einen recht-
haffenen Mann wil geachtet ſeyn/der muß die Kunſt
es Volltrinckens wol können / damit er durch
ein Beyſpiel andere anführen möge. Man ſolte
wol ſagen / daß die Gaſtgebote die Macht von
ich ſelbſt hätten/daß ſie allerhand ungereimte Hän-
del zulieſſen/und daß es Verkleinerung ſeiner Eh-
re wäre/ wann er nicht trachtete/ den Preiß der
verführiſchen Außgelaſſenheit davon zu tragen. Laſt
uns derohalben ein wenig beſehen/was man für eine
Weiſe und Ordnung bey ſolchen Gaſtgeboten halte/
was man für Speiſen aufftrage/wer die Gäſte ſeyn/
und endlich/was es für ein äſſicht Ende/mit Verkeh-
rung der Freude in Leid/gewinne. Erſtlich macht man
ein richtig Verzeichnuß aller Gäſte/die da ſollen geladen
werden. Ich gebe euch ſchon die erſte Betrachtung an
die Hand/wie offt man ſich darinnen irre/beydes wegen
Würdigkeit der Perſonen/als wegen der Meynung/
ſo man davon hat/wie man ſich dann gemeiniglich die-
ſes ſchmählichen Mittels gebrauchet. Laſt uns jetzund
allen andern nothwendigen Anſtalt/ſo bey ſolchen Zu-
ſammenkünfften gebräuchlich iſt/auff eine Seite ſetzen/
und nur die geladene Gäſte beſehen/wie ſie zum Saal/
da das Gaſtmahl ſeyn ſoll/ hinein gehen: Oder/ daß
ichs beſſer gebe/in Pluto Saal/ weil alles von Golde
gleiſſet. Dañ mich deucht/ich ſehe einen Schenck-Tiſch
voller güldenen Gefäſſe ſtehen/ob ſie geborget oder dem
Goldſchmid noch etwas davon ſchuldig ſeyn/ muß ich
zweiffeln. Jhm ſey/wie ihm wolle/ſo iſts hübſche Er-
de in deren Augen/welche die Schönheit der Erde lie-
ben. Tauſend Fackeln ſeyn in der Höhe auffgeſteckt
durch ſonderbahre Kunſt/ſo wol Verwunderns werth
iſt. Der Zeug/davon ſie gemacht ſind/iſt Wachs/der

Tacht von Seide/und ihr Rauch von Ambra und B[...]
ſem? Urtheilet/ob das nicht ein angenehmes Weſe[n]
ſey: Nun bildet euch aber auch ein/daß alle die gelad[e-]
ne Gäſte/eben ſo wol auch ſo viel Fackeln ſeyn/die ſi[ch]
allgemächlich/wie ſonſt ein Liecht ſelbſt verzehren/u[nd]
gleichwol weiß ich noch nicht/welche am längſten d[au-]
ren werden/dieſe oder jene. Unterdeſſen laſt uns au[f]
ihre Gepränge Achtung geben und wie ſich der Ga[ſt-]
geber gegen ſeine Gäſte anſtellet/deren köſtliche Kleid[er]
meine Augen an ſich ziehen/auff daß ich mit höniſche[m]
Lachen die Verthuligkeit dieſer unnöthigen Koſten b[e-]
trachten möge. Ich ſehe einen gantz mit Perlen be-
ſchweret/und weiß nicht/ob er weit herkomme/umb au[f]
dieſem Marckte der Eitelkeit ſeine Waare feil zu bieten.

Man ſoll wol urtheilen aus ſeinen Gebärden/daß e[r]
ſeine Waare ſehr hochhalte/wann man ſie nach dem
Werthe ſeines Kleides ſchätzen wolte/aber man findt
ſich betrogen. Dann/weil er nur mit der Unreinigkeit
des Meers bedeckt iſt/kan man kühnlich behaupten/daß
ein Koht den andern bedecke. Jetzo laſſe ich meine Au-
gen auff ſeinen Geſellen fliegen/mit Verwunderung/
daß ſo viel Diamanten auff einem Kleide ſitzen können.
Es ſchimmert in dem Saale/gleich einer neuen Son-
ne: Es iſt aber eine ſteinerne Sonne/die da keinerley
Geiſter verblendet/als die/ſo von eben der Eigenſchafft
ſeynd.

Nichts deſtoweniger hätte er gerne/daß man ihn
anbeten ſolte/wann er nur eine Zeitlang ſtill und unbe-
weglich ſtehen könte/wie ein Götze: er muß aber/wann
er Athem ſchöpffet/ſich nothwendig mit Wind füllen
und auffblaſen/daß dieſer Auffenthalt/damit er ſich
nähret/gnugſam bezeuget/daß ſein Leib von Rauch/
und ſeine Seele von Feuer ſey/welche zum Vortheil
ſchon in der Hölle ſeines Hoffahrts brennet. Ich ſehe ei-
nen andern/der all ſein Gut auff dem Marckte des U-
berbots/verkauffet/nur damit er die einzige Art des
Kleides/ſo er träget/bezahlen könne/und ob er ſchon
eben

en nicht ſo gar wolbekleidet iſt/wird er doch für einen
ten Geſellen gehalten/wiewol nichts taugliches an
me gemacht iſt/als die Schuhe/und nichts erhobenes
ihme iſt/als der Knebelbart. Er weiß aber dermaſ-
ſeine gezwungene Gebärden mit guter Art und
Weiſe zu mäſſigen/daß ſeine Kleider deſto reicher da-
on ſcheinen. Wolt ihr/daß ich euch das Geheimnuß
einer Eitelkeit/ſo ihn hierzu beweget/entdecke? So bil-
det euch ein/daß niemahls ein einiger Menſch ſo verliebt
n ſich ſelbſt geweſen/oder von ſich ſo viel gehalten habe/
als dieſer. Er hält einen jedweden in dem Saal für ei-
nen Narren/und hält für einen Articul des Glaubens/
daß er es allen zuvorthue/ſo wol an der Geſtalt/als an
dem Verſtande. Ich wil aber auch nicht vergeſſen/euch
zu berichten/daß er auch der einzige iſt/der es glaubet/
uñ daß ihn niemand beym Namen/daß er ein geſchickter
Mann ſey/kennet: Dann ſeine gantze Klugheit beſtehet
nur in der Einbildung/die er von ſich ſelbſt hat/daß
er verſtändig ſey. Wann er ſeine Eitelkeit und Hoch-
muht unter die Zahl guter Lehren bringen kan/auff ſol-
chen Fall muß ich geſtehen/würde es Mühe haben/ſei-
nes gleichen zu finden. Ich muß aber hiervon auffhö-
ren/damit ich auch die neue Art/die Hände zu waſchen/
ſo ſie gebrauchen/beſehen möge. Man findet deren
ſchon/die ſich beſchweret finden/daß ſie ihre Hände nicht
in dem erſten Becken waſchen können/aus Einbildung/
daß ihnen die Ehre für andern/denen ſie wiederfähret/
gebühre. Dieſer Vorzug beunruhiget ſie ſehr/und ſind
ſchon ſatt/von dem Gaſtmahle/ehe ſie ſich zu Tiſche ſe-
tzen. Was Thorheit iſt doch diß/ſich umb die Ehre
dringen/welcher für dem andern ſich waſchen ſoll? E-
ben als wann die Ehre eines Menſchen in ſo einer
ſchlechten und gleichgeltenden Sache beſtünde/woraus
dann unſere Schwachheit erſcheinet. Nun es iſt Zeit/
daß man ſich zur Tafel ſetze.

Die Beſtgekleideten wollen ſich oben anſetzen/umb

den Platz ihrer Kleidung zu halten: Aber mich deucht/ daß einer/der eben nicht ſo ſtattlich iſt/als die (aber wol ſo eitel zum wenigſten) durch Hülffe ſeiner Unverſchämtheit/ ein Mittel erfunden/ſich über ſie zu ſetzen/ oder auff die rechte Seite/damit er an der Taffel ſeine Hertzhafftigkeit beweiſen möge. Urtheilet/ ob das wol zu rechter Zeit komme. Endlich aber nimmet doch ein jeder ſeinen Platz mit Murren und Unwillen/daß ſie vervortheilet und ihren Geſellen über ſich ſitzen ſehen. Der eine kan mit Verdruß nicht freſſen/ein ander /ſo vielleicht verſchlagener ſeyn mag/ wird alles in ſich ſchlingen/in dem er zwar die Speiſen zu ſich nimmt/ aber nicht verdäuet Jener hat im Sinne/ mit allen denen zu zancken/die ſich für ihm geſetzt haben/dann er davor hält/daß ſie alle Ehrerbietung/ſo ſie ihme ſchuldig wären/vergeſſen hätten. Dieſer aber wird eben derogleichen Empfindligkeit in ſeinem Hertzen veralten laſſen/biß er einen Vortheil/ſeine Bosheit zu vollenführen/erſiehet. Ehe wir weiter gehen/ſo laſt uns erſt alle die Irrthüme verdammen. Wann einer über mir ſitzet/ſo geſchiehet es entweder aus Verdienſt und Würdigkeit/ oder aus Unverſchämtheit. Iſts das erſte/ſo habe ich unrecht/wo ich den Platz/der ihme gebühret/begehren wolte. Iſts aber das ander/ ſo habe ich noch gröſſer unrecht: Dann die Narren pflegen ſich zu ſetzen/wo es ihnen gefält / weil ſie keinen gewiſſen Platz zwiſchen klugen Leuten haben.

Dieſes ſind Urſachen/die in der Welt gelten / aber die/ſo von der Tugend entſprieſſen/ſind viel kräfftiger. Dann/wann ein tugendhaffter Menſch ſiehet/daß ſich jemand über ihn an den Ort geſetzet / der ihm von Rechts wegen gebührete / ſo hält ers ihm vor eine Ehre/das er verachten wird: Dann ob er ſchon von ſeiner rechten Stelle weit abgeſondert/ſo nimmet ſeine Demuth dennoch den fürnehmſten Platz für ihm ein/weil er wol weiß / daß auff dieſer Welt der Preiß

der

er Ehre/ ſich nicht ſtreiten laͤſſet : Dann die Eh-
e der Welt iſt nur Unehre. Und weiter/ ſo iſt ein ſol-
her/ der kein ander Vortheil fuͤr mir hat / als am Ti-
he oben an zu ſitzen/ am Ende der Mahlzeit wohl Aus-
chens werth : Dann man ihme ſeine Ehre mit dem
Tiſchtuche wegnimmet und auffhebet. Man muß be-
dencken/ wo ein kluger Mann ſitzt / daß es oben an ſey.
Die Wuͤrdigkeit gibt einem die Stelle und nicht der
Tiſch. Damit wir aber zum Zweck ſchreiten/ ſo hat der
Demuͤthigſte allezeit den Vorzug fuͤr ſeinen Geſellen/
und der einem andern die Ehre laͤſſet / hat gewonnen.
Was fuͤr eine neue Thorheit iſt es doch / daß ſich einer
erzuͤrnen wolte / wann man ihn nicht am erſten ſetzet/
eben / als wann dieſer Vorzug eine Anzeigung der un-
ſterblichen Ehre ſeyn koͤnte. Solche Leute begnuͤgen
ſich nicht alleine / daß ſie dieſer Eitelkeit nachhangen/
ſondern wollen noch andere mit ihren Beyſpielen leh-
ren / und ſich auff ihrem von Schnee gemachten und
erhobenem Sitze/ ſehen laſſen. Aber ſie beruͤhmen ſich
nur ihrer Schmach: Dann die Kennzeichen ihrer Ho-
heit/ ſeynd auch die jenigen / ſo zu ihrer Verwirrung
dienen. Wie ſchickt ſichs auch / daß man ſich uͤber das
oben Anſitzen/ oder die rechte Hand der Taffel zancken
wolle / wenn alles Geld / ſo auff dem Spiele ſtehet/
nicht einmahl das Licht bezahlet ? Kluge Leute bekuͤm-
mern ſich nimmer umb ihren Platz / dann ſie tragen
denſelben ſtaͤts bey ſich/ und an allen / wo ſie ſich befin-
den/ daſelbſt finden ſie ihre Stelle auch. Man muß aber
nur ein wenig ſtille ſeyn/ damit man den ſchoͤnen Klang
der Geigen/ und die liebliche Stimme der Saͤnger hoͤ-
ren moͤge / deren Schall / ob er ſchon unterſchiedlich/
gleichwohl ſich dermaſſen vereinbahret und zuſammen
klinget / daß ein jedweder wegen der Liebligkeit gantz
vor Freuden daruͤber erſtarret. Es iſt aber eine Wind-
Freude/ dann ſie wird vom Winde gemacht / und der
Wind bringet ſie zum Gehoͤre. Nichts deſtoweniger

läſſet man ſich dermaſſen davon einnehmen / daß man kein weiter Leben hat / als die Empfindligkeit gleich denen wilden Thieren. Dann die Augen weiden ſich in denen Speiſen / ſo ihnen entgegen geſetzet ſind / welche nichts anders ſeynd / als gekochter Koth und Miſt mit Biſem angelaſſen. Die Ohren haben ihre gewünſchte Nahrung in dem Klange der Seitenſpiele / welches nichts anders iſt / als ein wenig Lufft oder Wind / ſo lieblich geſchlagen wird. Der Geruch ſättiget ſich von wohlriechendem Rauchwercke / deſſen Dampff allbereits den Mangel und Abgang des Zeuges / davon er herkommt / andeutet. Der Geſchmack ſuchet ſeine Freude in der Gütigkeit unterſchiedener Gerichte / welches ſolche Sachen ſeyn / die ſchon zur Verfaulung einen Anfang haben. Und das Fühlen beluſtiget ſich in Berührung aller dieſer Dinge / die doch nichts hübſches an ſich haben / als die auswendige Schale. Derogeſtalt / daß die Sinne die Vernunfft übermeiſtern / und alſo die Seelen in ihren Leibern gefangene Sclaven bleiben / gleich wie ein Hund / der an Ketten gebunden iſt. Wolt ihr nun wohl ſagen / daß es Menſchen ſeyn / wann ihnen das jenige / ſo ſie darzu machet / mangelt? Dieſes aber iſt noch alles nichts: Die Liebligkeit dieſer Muſic verführet ſie ſo gar auch / daß ſie dafür halten / es ſey im Himmel nichts / ſo wohlklingend zu finden: Dahero ſie nur trachten / wie ſie ihren Beſitz auff Erden beſtettigen mögen / damit ſie zu jeder Zeit dergleichen Freude genieſſen mögen. Erſchreckliche Gottloſigkeit! Daß man den Schall einer verroſteten Gurgel / und den Klang eines halbverfauleten Seitenſpiels / der himmliſchen Muſic der Engel vergleichen will. So überredet ſie auch der Uberfluß allerley Speiſen / die auff unterſchiedene Arten zugerichtet ſeynd / daß man in jener Welt nicht ſo wohl leben und gute Geſchirr machen könne. Und daß die Süſſigkeit der Manna / davon in der Bibel / oder die Gütigkeit der Ambroſia / wovon in denen Poetiſchen Schrifften gedacht wird / bey weitem

nicht

nicht mit ihren Gerichten / ſo ſie aufftragen laſſen / zu vergleichen ſeyn.

Abermahlige ſchändliche Gottloſigkeit iſt es / zwiſchen einer Speiſe / ſo nichts als Staub und Koth iſt/ mit welcher ſich die Sterblichen in ihrer viehiſchen Begierde ſättigen / und dem Göttlichen oder Himmels-Brod eine Vergleichung zu machen / mit welchem die Gottſeligen ohne Unterlaß ihren Hunger ſtillen/ doch alſo/ daß ſie ihre Begierde dazu nicht ſättigen/viel weniger deſſelben überdrüſſig werden können. Der von Biſem und Ambra gemachte Rauch bekräfftiget ſie auffs neue in ihrer Meynung / und überredet ſie/ daß der Geruch der Lilien und Roſen/ſo man in dem Himmels-Garten lieſet/bey weitem mit dieſer vermiſchten/ und mit Biſem und Civet überzuckerten Lufft / in der Anmuthigkeit nicht übereinkomme. O ungereimt und abſcheuliches Laſter! Endlich werden ſie in ihrer Einbildung/die ſie beſitzet/gebildete Tiſchtücher aus Flandern/ Servietten von Baumwolle / Löffel und Teller von klarem Golde herfür bringen/gleich dem Zierrathe des himmliſchen Paradieſes / und dafür halten/ was man davon erzähle / daß es nur Mährlein ſeyn. Ach Sünde über Sünde/ſo da nur die Doñerſtrahlen des göttlichen Zorns auff ſich zeucht. Nun laſt uns zur andern Handelung ſchreiten. Das Seitenſpiel höret nicht ſo bald auff / ſihe ſo erſchallet in meinen Ohren ein weit unleidentliches Gethöne: Dann da höre ich einen der ſchilt ſeinen Geſellen / und greifft ihn an ſeinen Ehren an/ vielleicht andern zu Gefallen/und deme Beyfall zu geben/ der mit ihme redet / oder ſeine ſelbſt eigene Meynung zu eröffnen/und das entweder aus Rache/ weil er ſich vielleicht beleidiget findet / oder aus lauterer Boßheit. Im Vorübergange betrachtet wohl den Irrthumb / der in Verleumbdung ſeines Nechſtens begangen wird / umb ihme den wenigen Reſt ſeiner Ehre / ſo ihm noch übrig ſeyn mag / mit viel ſchärffer ſchneidenden Worten / als ein wohlgewetztes

Scher-

Schermeſſer abzuſchneiden / deſſen Wunde ander nicht / als mit der Zungen / die den Streich gethan / kan geheilet werden. Ein ander / ſo noch ärger als dieſer iſt / wird ſehr ungereimt von heiligen Dingen reden / und mit deren Entheiligung einen Schalcks-Narren ſpielen. Wann er eine Schluß-Rede endet / ſo wird er den Namen Gottes mißbrauchen / und ſo wohl dafür halten / als ob es das rechte Gewicht ſeiner Rede wäre / und die Gottes-Läſterung dazu gehörig ſey. Läſt alſo ſeiner Gottloſigkeit den vollen Zügel ſchieſſen / und bemühet ſich / durch ſein unverſchämtes Gewäſch einen Theil zum wenigſten ſeiner Zuhörer an ſich zu ziehen. Er befleiſſiget ſich gar ſpitzfindig zu reden / und alle ſeine Gedancken (wie übel ſie auch wegen des Rauchs / ſo ihm in den Kopff geſtiegen / geſchickt / und bey einander gehalten werden) ſeynd in ſeinem Vorhaben ſehr geſchäfftig und bemühet. Dann ob es wohl verächtlich wider alles das jenige laufft / ſo da von der Natur und Rechts wegen heilig ſoll gehalten werden / ſo machen doch die Zuhörer nur ein Gelächter aus ſolcher Art Predigten / und nehmen die gottloſe Reden für eine Härtigkeit des Gemüthes und Geſchickligkeit des Verſtandes auff. Ja ſie begnügen ſich nicht einmahl / daß ſie zu ſeinem Vortheil / wohl davon in ihren Sinnen urtheilen / ſondern ſie loben offentlich den Meiſter dieſes Beginnens / und eignen ihm unmäſſige Ehre zu. Auff welche Seite wird nun die Zunge der Wage ausſchlagen / wann man dieſe beyderley Arten Laſter darauff abwiegen wird / unter dem / der ſie würcklich begehet / oder dem / der ſie billiget? Welcher ſoll wohl am erſten ſtraffbar ſeyn? der ſie offentlich begehet / oder der ſo ſie lobet? Nach dem ich euch meine Meynung geſagt habe laſſe ich euch darüber urtheilen. Was Vermeſſenheit und teuffliſche Unverſchämtheit iſt es doch / daß ein Menſch (oder daß ichs beſſer nenne / ein kleiner Götz von Koth und Speichel ſo vermeſſen ſeyn darff / daß

er /

er / ich will nicht ſagen / die Augen gen Himmel auff-richte / für deſſen Donnerſtrahlen er erzittern muß / ſondern nur Athem ſchöpffe / weil er mit ſeinem bloſſen Athem die gantze Lufft verfälſchen und anſtecken kan? Und daß er hergegen alle Gräntzen der Ehrerbietunge hindangeſetzet / ſolches thut er aus Antrieb der Eitelkeit und des Hochmuths / damit aus ſeinem Munde / ſo er ein Pfuel voller anſteckender Seuche iſt / die allerſtinckeſten Worte heraus ſtoſſen möge: welche weder die ſtraffbarſten Vattermörder / Räuber / Gottesſchänder oder verzweiffelte Buben jemahls hervor gebracht haben. Ja / daß er noch ſolche gifftige Pfeile wider die göttliche Majeſtät / ſo allein anzubeten iſt / loß ziehen darff / mit welcher die unendliche Hoheit und die unſterbliche Ehre ein Ding iſt / als die da alles in allem iſt. O groſſer GOtt! Aber noch viel tauſend mahl tauſend gröſſer / als ich nicht ausſprechen kan / und als alle glückliche gottſelige Geiſter mit mir nicht begreiffen können. O GOtt! ſage ich / der du allmächtig und dreyfaltig in einem Weſen und dreyen Perſonen anzuruffen biſt / deſſen geringſte Wercke in unſern Augen Wunderwercke ſeynd / als die da den Begriff unſerer ſchwachen Vernunfft mit unmeßlicher Ausbreitung / ſo wir nicht ausſinnen können / übertragen. Gefält es dir / ſo erfülle mein Hertz mit deiner Liebe / und meinen Mund mit deinem Lob / ich bitte dich darumb mit dem Gebet des königlichen Propheten Davids / und ſinge mit ihme; (HErr! du wolleſt meine Leffzen öffnen / damit mein Mund ohne Unterlaß dein Lob verkündige /) Weil aber meine Zunge nicht rein genugſam iſt / daß ſie zu ſo einem göttlichen Wercke könne gebraucht werden / ſo begehre ich / daß mein unſchuldiges Eingeweid / ſo wohl als unempfindlich / eine ſtumme Sprache lernen möge / dein Lob auff ihre Weiſe zu verkündigen / und daß mein Blut- Senn- und Spann-Adern / eine jede ihren Platz in dieſer lobſprechenden Muſic erhalte. Dann ſolte ich

dieſen

dieſen Fürwurff leiden/ daß die todten Steine/ die un-empfindliche Bäume/ und die/ der Vernunfft beraubt wilden Thiere / das Lob deines unſterblichen Namen preiſen: Und daß hergegen mein Hertz viel härter / als die Steine meine Seele unempfindlicher als die Bäume/ und unvernünfftiger/ als dieſe wilden Thiere/ die nicht deine gebührende Ehre mit Demuht und unaufhörlichem Lobe beweiſe / welches dir doch mit ſolcher Billigkeit zukommt/ daß/ wann ich es gleich thue/ dennoch zweiffele/ ob ichs thue/ ſo hoch laſſe ich mirs angelegen ſeyn.

Gib derowegen/ O HERR/ daß meine Zunge ehe in meinem Munde vertrockene / ehe ich ein einzig ungebührlich Wort wider deine göttliche Maieſtät außgieſſe. Ich hoffe nicht / daß mir jemahls ſolle nachgeredet werden/ daß ich deinen Namen mißbrauchet. Deinen Namen/ ſage ich / deſſen allmächtige Krafft mit einem Streiche beydes die Erde /. Hölle und Teuffel zittern machet. Deinen Namen ſage ich/ deſſen wunderheilige Tugenden das gantze Geſchlecht der Natur mit der Lufft der Gnade erfüllen / die uns mitten unter unſere Unglückſeligkeit / glücklich Athem ſchöpffen machet. Deinen Namen/ ſage ich/ welchen auch die Engel ſelbſt anderer Geſtalt nicht/ als mit demütiger Zung voller Verwunderung und Entzückung ausſprechen dürffen/ als die in ewigwährender Betrachtung dieſer Herrligkeit/ die mit ſeiner Natur weſend verknüpffet iſt/ gantz gedemütiget und entzücket ſind.

Ich verbleibe aber als noch in meinem vorigen Schrecken über dem Gethöne der erſchrecklichen Gotteslåſterung/ an welcher alle geladene Gäſte Theil haben und mitmachen. Alle Heiligen im Paradieß gebrauchen ſie ſich / an ſtatt eines Mahlzeichens/ dahin ſie mit ihren gifftigen Schlangen-Zungen ſchieſſen / in dem ſie deren Tugenden und Heiligkeiten auff dem Marckte ihres thörichten Geſpråchs / feil tragen/ eben

als

als wann ein Gewinſt darauff ſtünde / welcher am beſten läſtern könte. Ich laſſe euch urtheilen / was vor ein ſchönes Stimmwerck der Muſic das ſeyn müſſe / weil der Teuffel den Tact darzu hält.

Ein neues Gerichte / oder der andere Gang von frembden Speiſen / macht / daß es von dieſem Schelm-Geſpräch ſtille wird / in deme man eine Veränderung der Freude in der Freſſerey und Schlemmerey ſuchet: Die Faſanen und Lerchen / trägt man nur in gröſſen Becken auff / und machet rechte Berge davon / ſo gehäuffet ligen ſie auff einander: Alles / was ſeltzam iſt / erſcheinet allda mit Uberfluß / auch mit ſolchem Prachte / daß aller Orten nichts als Gold glänzet / dann alle Eſſen ſind damit bedecket. Derogeſtalt / daß / weil Kunſt das Gold nicht hat machen können daß es zum Tranck diene / ſo machen ſie Brüe an die Eſſen davon / daß ſie deſto wohlſchmeckender werden / und die Menſchen in ihren viehiſchen Begierden ſich daran erſättigen mögen. Wolt ihr aber / daß ich ſonder weitere Umbſchweiffe alle dieſe vergüldete Schalen brechen ſoll / ſo wiſſet / daß ihr nichts darinnen finden werdet / als einen Gang von Civet / wie ſchon gemeldet / welcher vor groſſem Geſtanck wohl riechen muß. Dann alle dieſe Speiſen ſeynd nur Sauffen / oder den Halß brechen / denn in denen Sachen verſtehet man keinen Schertz nicht. Ich gebe euch anheim zu erkennen / wie einem ſolchen Menſchen müſſe zu muthe ſeyn / der ſich ſolcher Geſtalt gezwungen ſiehet / entweder ſein Leben in ſeinem Blute / oder aber ſeinen Verſtand im Glaſe zu verſauffen. Endlich gezwungen / aus Furcht für der gröſſeren Gefahr / wählet er lieber / ſeine Geſtalt in ein unvernünfftig Thier zu verändern / als in einen todten Cörper. Das iſt ſo viel geſagt / als / die Hölle ſchrecket ihn nicht / denn er verſchlinget die Todes-Sünden in ſeinem Wein / wie die überzuckerte Pillen. Ein ander / der weniger Nachdenckens hat / greiffet jedermänniglich in dieſem viehiſchen

Krieg an / denn ein jeder bemühet ſich dergleichen z
ſeyn/ oder doch nicht viel darnach zu fragen/ wann e
ſchon dazu wird. Er trincket fünff oder ſechs Geſund
heiten/ eine nach der andern aus / aber ein jedes Gla
verringert ſeine Geſundheit. Endlich wird er gar ſelbſt
kranck / in deme er andern gute Geſundheit wünſchet/
und ſeine Kranckheit iſt ſo ſchmählich/ daß/ wer ihn ſe
hen ſolte/ ſagen würde / er habe ſich unter die Kelter/
darin der Wein war/ ſo er getruncken/begraben/ weil
er vom Scheitel biß zu den Füſſen/ damit gantz bedeckt
iſt: oder daß er ein Faß ſey/ dem der Boden eingedruckt
iſt/und deßwegen aller Orten der Wein außlauffe. Bil
det euch doch ein/in was vor einem unruhigen Zuſtan
de die arme Seele in dieſem elenden Leibe ſich befinden
müſſe. Jetzund überfällt ihn der Schlaff/von welchem
er vielleicht nimmer erwacht/ als in Gegenwart ſeines
Gottes / wenn er das Urtheil ſeiner ewigen Verdam
nuß hören ſoll. Iſt diß nicht ein hübſch Spiel/ da man
beydes ſein Leben und Heyl in Gefahr ſetzet? Das Le
ben ſage ich/weil es nicht wieder kommt/ und das Heyl/
weil es von einer unendlichen Herrligkeit unzertrenn
lich iſt. Mich deucht/daß ein unvernünfftig Thier höher
zu achten ſey/als einer/der ſich voll trinckt. Dann nim
mermehr wird man einen Eſel zu trincken bewegen kön
nen/wann er nicht Durſt hat/und der viel eſelhafftiger
und viehiſcher/als der Eſel ſelbſt/wird alle Stund und
Augenblick ohne Noth / und aus Hurtigkeit ſich voll
ſauffen/eben als wann er ſich ſchämete/daß er Verſtand
hat. Wie hoch iſt doch die Thorheit der Menſchen ge
ſtiegen? daß ſie ſolche Eitelkeit daraus ziehen mögen.
Noch ein ander will es beſſer machen/läſt ſich den Will
kommen im Hauſe bringen / der wohl ſo groß iſt/ wie
ein ziemlicher Eimer / und nachdem er ihn mit dem be
ſten Wein/ den man daſelbſt ſpeiſet/füllen laſſen/zeig
te er ihn ſeinem Nachbar / und unterſtehet ſich denſel
ben mit ſolchen Worten / die keine Außlegung leiden
wollen/

ollen/zu überreden/daß er ihn/nach ihme/auffs Kö-
igs Geſundheit beſcheid thun müſſe. Mich belangend/
olte ich eben ſo lieb die Todtenbahre und Todten-
mbde/darinnen ich ſoll begraben werden/ſehen/als
e vergiffteten Geſchirre. Dann wann alles gethan/ſo
ndet ſich lauter Grauen für Furcht und Zittern/und
nuß einer wohl behertzt ſeyn/dieſen gefährlichen Weg
u wagen/ſonder Hinterlaſſung ſeines letzten Willens
nd Teſtaments/weil gemeiniglich der Tod im Boden
es Glaſes ſitzet. Im Vorübergang laſſet uns den zwei-
achen Irrthum dieſes Beginnens betrachten. Deucht
uch nicht/daß es ſehr ungereimt ſey und wider die
Ehrerbietung lauffe/die man dem Könige ſchuldig iſt/
aß man ſich ſeines Namens ſo unzeitig gebrauchet/in
em man auff ſeine Geſundheit ein halb Tönnichen
Wein/mit Gefahr beydes Leib und Seele darinnen
zu verſäuffen/trincket? Was hat doch der groſſe ver-
ſtändige und kluge Herr damit zu thun/daß man ihn
zu Zeugen über anderer Leute Thorheit nehmen will?
Was ungereimte Einbildung iſt doch/daß man ver-
neynt/beym Truncke auff ſeine Geſundheit gute
Wünſche zu thun/eben als wann der Himmel Ohren
hätte/der vollen und erſoffenen Hunde Gebet zu hö-
ren? Und das noch ärger iſt/über diß noch ſeinen Nacht-
barn zu zwingen/gleiche Thorheit zu begehen/und das
zu erlangen/ſich gefaſt machen/denſelben entweder ſei-
nes Verſtandes oder ſeines Lebens zu berauben. Ich
kan nicht einmahl leiden/daß man von ſolchen unge-
reimten Händeln redet: ſo ſchwerlich kan ich glauben
daß ein Menſch ſich dermaſſen vergeſſen ſolte/daß er ſei-
nen Nechſten zwingen ſolte/eben ſo gottloß zu ſeyn/als
er iſt/und ſich alſo beyderſeits in Geſellſchafft zu ver-
dammen. Aber in dieſen Zeiten/darinnen wir leben/
bedarff man keine Gewalt zu gebrauchen/umb/in ſol-
cher Gattung Laſter/Geſellſchafft zu finden/man be-
gehet ſie offentlich/und fürchtet ſich weder für den Don-

ner-Straalen des Himmels / noch für dem Abgrund der Erden. Der jenige/ ſo am beſten ſauffen kan/ wird der Wertheſte geachtet / und heutiges Tages rechnet man die Völlerey unter die Laſter ehrlicher Leute. Das iſt ſo viel geſagt/ als wer ein ehrlicher Mann ſeyn will/ der muß mit dieſem Laſter behafftet ſeyn. Wann ihr die Folge dieſes Satzes finden wollet/ werdet ihr nicht mit jenem Weltweſen gezwungen ſeyn / ein Liecht wieder anzuſtecken / umb am hellen Mittage einen ehrlichen Mann zu ſuchen? So wird man dann nun aus Gewohnheit thöricht / und mit lachendem Munde narriſch. Dann/ ſo viel als ich ſehe/ trincket einer dem andern zu trotz/ eben als wann ſie gewettet hätten/ welcher am erſten einem unvernünfftigen Thier gleich werden könte. Dieſer wird mit fünff und zwanzig Gläſern Weins ſo viel Thorheiten/ als Worte herfür bringen/ aber lauter ſtraffbare Thorheiten voller Schmach und Unehr/ der geſtalt / daß die erſte Sünde der Völlerey einen groſſen Hauffen anderer nach ſich zeucht / von welchen die geringſte ohnUnterlaß an der Höllen-Pforte anklopffet / damit die böſen Geiſter / als die dazu ſolcher Laſter Beſtraffung verordnet ſind / heraußer kommen. Und endlich ſäufft ein jeder mit ſolcher Ubermaß und unverſchämtem Geiſte / daß der Saal des Gaſtmahls einem Schweinſtall ähnlich ſiehet. Man bedarff allhier die Meduſä Haupt nicht / die Geſtalten zu verändern / dann ſie ſchon rechte Schweine ſind. Nun laſt uns unſern Nutzen aus dieſem ihrem Schaden ziehen. Höret ein wenig mit den Ohren eurer Seelen das erſchreckliche Geſchrey des böſen reichen Mannes/ welcher in die Hölle geſtürtzet/ vom armen Lazaro aus allen Kräfften ſeiner heiſſernen Stimme / nur einen Tropffen Waſſer/ ſeine Zunge zu kühlen/ fordert/ der da ohne Unterlaß brennet in der Flamme/ die nicht verleſchet/ und ihn gleichwohl nicht verzehret: Und ſtellet euch für Augen / daß die eitele Welt-Freude dieſ[illegible] [illegible] unglück[illegible]

unglückſelige Leute in die Hölle geſtürtzet / und daß gleicher Geſtalt eure Wolluſten euch dahin führen werden. Er tranck ſonder Durſt / wie ihr / und beräuſchte ſich aus Fröligkeit / und ihr ſehet zu was Dürfftigkeit er gelanget iſt / in der ewigen Gefängnuß / da ihme allerdings ein Tröpfflein Waſſer mangelt / ſeine Leffzen zu netzen. Betrachtet doch ein wenig mit den Augen eurer Gedancken die Gröſſe dieſer Noht und erweget die Ewigkeit / als welches das Ende und geſteckte Ziel iſt? Ewigen Durſtes ſterben / und doch nicht ſterben / was neue Quaal iſt das? Stäts brennen / und doch immerdar gantz bleiben zwiſchen der Flammen / was Marter muß doch das ſeyn? Und auff dieſe Weiſe gequälet ſeyn / ſo lang GOtt GOtt ſeyn wird / nur wegen einer kleinen Freude zu trinckẽ / welches doch ein kurtze Zeit währet / und deſſen Herrſchafft ſich nicht weiter / als vier Finger umbfangen können / erſtrecket / und die Gurgel weit iſt / werdet ihr nicht für Furcht und Schrecken zittern und zagen? Ach mein GOtt / wie glückſelig wolte ich mich ſchätzen / wann die göttliche Barmhertzigkeit mir die Gnade gebe / daß ich vermöchte / nimmermehr überflüſſig zu trincken / ja das Waſſer meiner Thränen zu meiner Beſſerung zu trincken / das iſt / meine Sünden genug beweinen. Welches ein überfluß groſſer Gnade ſolte mir das ſeyn / wann ich zugleich mit meinen Thränen meinen Durſt / und die Flammen deiner Donnerſtraalen leſchen könte. Weinet / weinet derohalben / meine Augen / dann ich bin ſtraffbar / und damit ihr dem Urtheil dieſer himmliſchen Gerechtigkeit vorkommt / ſo machet eine Brunnquelle aus euren Zären / darinnen meine Seele den Durſt ihrer viehiſchen Begierden leſchen möge. Ich bin des honigſüſſen Geträncks ſatt / den die Welt auffſetzet. Ich will ins künfftige lieber mit meinem Erlöſer den Kelch des Creutzes trincken / ob er gleich mit Eſſig und Gallen vermiſchet iſt. O angenehmer

Tranck! darinnen die Zunge ihr Fegfeuer findet / un
das Hertz ſein Paradieß! O ſüſſer Tranck / darinne
der Mund mit Schmertzen behafftet / und die See
mit Freuden erfüllet iſt. O himmliſcher Lebenstranck
da unſere empfindliche Sinne in der Bitterkeit vertie
fet / unſer Geiſt aber in Freude entzücket iſt. Verleih
himmliſcher Vatter / ſo es dir gefällt / daß ſich meine
Seele tauſendmahl des Tages mit dieſem angenehmen
und ſüſſen Kelche und himmliſchen Lebenstranck erqui
cke / dann es iſt das Paradieß meines Hertzens / die Fül
le aller meiner Seelen-Freude / und die Entzückung al
ler meiner Geiſter zuſammen. Pfuy mit dem Wein der
Welt / der die Menſchen in Thiere verwandelt. Pfuy
an der Feuchtigkeit / die da den Leib vergifftet / und die
Seele verdammet: Pfuy des bezauberten Getränckes /
von welchem die allergreulichſten Sünden ihren Ur
ſprung genom̃en. Ach Herr / ich will mich ſtäts an deine
Kelch / und an deine Galle mit Eſſig vermiſchet / hal
ten / ich begehre kein ander Getrancke. Denn / wer wol
te ſich weigern / dir nachzutrincken: ſolten auch die Welt
kinder / mit dem einen Schecher / ihr Geſicht von dir
wenden / will ich mit dir zu ihnen ſprechen / daß ſie nicht
wiſſen was ſie thun. Denn der heilige Creutzbecher iſt
der rechte Lebenstranck / der uns unſterblich machet. Lie
be Seele / durſte ſtäts nach dieſer Galle und Eſſig / da
mit dein Erlöſer an dem Creutze ſeines Leidens / in sei
nem Durſt geträncket wurde. Er tranck zur Geſund
heit des menſchlichen Geſchlechts / und ſtarb für deſſen
Heyl und Wolfarth: Trinck ihm nach / und laß künff
tig ſeinen Kelch dein Glaß / ja die Gall und Eſſig den
lieblichſten Wein deines Gaſtmahls / die Schedelſtät /
deinen Saal / und das Creutz deine Taffel ſeyn / daraus
du jederzeit deine Mahlzeit halten kanſt / in Erwartung
des letzten und kalten Ganges / eines ſüſſen Todes / o
der vielmehr eines neuen Lebens. Auff dieſe Weiſe wir
ſtu wider alle Regeln der Welt / und Geſetze der Na
tur /

[ga]r / aus einem äuſſerſten zum andern gehen/ ohne Be-
[m]ühung des Mittelweges. Ich verſtehe / daß du aus
[d]em irrdiſchen Paradieſe / in das himmliſche / da alle
[F]ülle der gewünſchten Güter zu finden/ wirſt verſetzet
[w]erden. Es iſt aber ein Wunder-Ding/ daß alle dieſe
[U]nordnungen/ die ſich bey dieſem Gaſtmahl zutragen/
[n]icht ſtillen können. Denn allerhand Gattung Laſter
[g]ehen daſelbſt im Schwange und werden getrieben.
Wolt ihr aber gleichwol die Veränderung dieſer Freu-
de/ und letzte Tracht dieſes Gaſtmahls ſehen/ ſo ſchauet
den an/ ſo oben an der Tafel ſitzet/ und betrachtet / wie
ſeine Seele voller Furcht und Schrecken iſt/ weil er fol-
gende Worte an der Mauer des Saals mit ſchwartzer
Dinte angeſchrieben geſehen : Du wirſt morgen ſter-
ben. Was vor ein Spruch / ja vielmehr erſchrecklich
End-Urtheil iſt das? Er ſoll in wenig Stunden vor dem
gerechten Richter erſcheinen / der auch die Allergerech-
teſten zittern machet. Ich laſſe euch bedencken in was
vor einem Zuſtande ſich der arme Menſch befinde / in
dem er ſein Haupt voller Dampff hat von dem Weine
den er getruncken. Sein Bauch iſt mit Speiſen/ die er
gegeſſen hat/ überfüllet/ und ſeine Seele mit unzählich
viel neuen Tod-Sünden / die er in dieſem verführi-
ſchen Gaſtmahl begangen/ beladen. Er lieſet und über-
lieſet dieſe Schrifft mit Thränen/ wie ein ander Bel-
ſazer / aber die Buchſtaben leſchen davon nicht aus/
man ſiehet da nichts anders/ als dieſelbe Worte: Du
wirſt morgen ſterben! Iſt das nicht ein ſchrecklich kal-
ter Gang oder Nachtracht? Laſt ſie nur fortfahren/ und
auff der armſeligen Menſchen Geſundheit trincken/
weil er morgen ſterben muß: Ruffet/ heulet und ſchmä-
het jetzund nach eurem Gebrauche/ in Gegenwart die-
ſes Richt-Schwerds/ deſſen gewetzte Schneide euren
ſündlichen Köpffen dräuet und wincket : Du wirſt
morgen ſterben. O erſchreckliche Worte! deren Be-
deutung in dem Saal der Welt Gaſtmahl iſt außgele-

 get

get worden/ damit man augenſcheinlich ſpüren möge/ daß die letzten Speiſen/ ſo man auffzutragen pfleget/ jederzeit voller Bitterkeit ſtecken. Du wirſt morgen ſterben! Was vor ein loßgezogener Pfeil iſt diß/ davon man zwar ſein Hertz durchgegraben findet / und gleichwohl nicht ſterben kan/ damit man ja dē Schmertzen der Todesangſt / und tauſenderley Tod/ an ſtatt der Straffe/ vor ſeinem Ende empfinden möge: Und dieſe klägliche Streiche kommen mitten unter unſere Tiſchfreuden vom Himmel abgedrückt: Du wirſt morgen ſterben! Wer kan dieſe Worte leſen / daß er durch ſeine Augen nicht den letztē Bluts-Tropffen außgieſſe/ und alſo aus Furcht für dem Tode/ vor der Zeit ſterbe. Ich will euch über der Betrachtung einer ſo wunderlichen Geſchicht eine weile ruhen laſſen / umb die Vollziehung der übrigen Urtheile/ ſo über die Gäſte dieſes Gaſtmahls / mitten unter ihrem Freuden-Geſchrey gefället/ zu beſehen. Ich ſehe einen neuen Abſalon / der ſeinen Bruder ermordet. Ich wende mein Geſichte wieder an einen andern Ort / umb den Ariſtobolum zu betrachten/ der ſeinem Freunde am Tiſch die Kehle abſticht. Ich betrachte mitdauerlich den groſſen König der Macedonier / in ſeiner Todes-Angſt/ der ſich in Gifft / an ſtatt des Weins/ voll getruncken. Daß alſo dieſer Saal / der einmahl ſeine Geſtalt in einen Säu-Stall verwandelt / ſein Geſicht auffs neu verſtellet / und eine Metzgers-Banck daraus wird/ darinnen man das Blut dieſer unvernünfftigen Thier/ mit welchen er erfüllet war / gleich einem Bach umbher lauffen ſihet. Sehet da/ ihr Welt-Kinder/ das iſt der ſchöne kalte Gang eurer Gaſt-Gebotte/ das iſt das letzte Tiſch-Gedecke/ damit man eure Taffeln decket. Das ſeynd die Gerichte/ die man aufftráget. Das ſeyn die Speiſen mit welchen man ſich ſättiget. Und / damit ich euch mit euren eigenen Waffen / mit welchen ihr euch

euch zu wehren vermeinet/ überwältige/ ſo gebe ich zu/ daß euch dieſe klägliche Zufälle nimmermehr betrüben oder anfechten / und daß euer Gaſtmahl ſich ſo glücklich endige / als es frölich geweſen. Was wird dann endlich daraus werden? Was werdet ihr den folgenden Tag auff eurem Gaſtmahl anfangen/ werdet ihr ſtäts eure Freude in Füllung eures Bauches ſuchen? Werdet ihr die Zeit eures Lebens mit Augenluſt und Tantzen zubringen? eben als wann man mit Spielen und Tantzen in das ewige Leben kommen ſolte? Nichts anders thun als freſſen und ſauffen / iſt das nicht ein Ding / da ſich die wilden Thiere mit beluſtigen? Keine andere Sorge tragen / als ſeinen Leib/ welcher dermahleins verfaulen muß / weil er allbereits / in dem er veraltet / einen guten Anfang darzu machet / und endlich / iſt das nicht ein erſchreckliche Schande/ und was vor Schaden gebieret es? Man muß ſich jedesmahls das ſicherlich einbilden/daß/gleich wie es nicht alle Tage Feyertag iſt/daß gleicher Geſtalt auch die Freude/ſo man ſich auff ſelbige zu machen pfleget/vergehe. Was hilffts/den Wein im Eiß kühlen/da es doch mit der Freude verſchmeltzet / und alſo nur allein die einige Reue / daß man ſolcher eitelen Freude nachgehangen / im Boden des Glaſes übrig bleibet: Ich bin zufrieden/ daß man Eiß mittrincke / das Eiß der Höllen iſt viel kälter/ nur kommt eins vom andern her/ darumb ſehet euch wohl für. Endlich/ daß ich euch nicht fuchsſchwäntze/ſo nehme ich euch zu Zeugen/über aller der Freude/ die ihr in eurem Gaſtmahle empfunden. Müſſet ihr nicht geſtehen/ daß ſie vorbey ſey/ und die einige Gedächtnuß davon euch nur übrig iſt / die euer Gewiſſen unauffhörlich ängſtiget / daß ihr eure Zeit ſo übel angeleget habet. Wie viel Tage / ja wie viel Jahre habt ihr in der Welt gekramet / vor euren Leib eine Handvoll Fett zu erkauffen / und vielleicht iſt es umb eine Stunde zu thun / daß eben dieſer

Leib in den Tod geworffen/ und den Raben zur Spe-
ſe gegeben wird: oder vielleicht/ wann das Glück g[ut]
iſt / gewinnen die Würme die Rechtfertigung geg[en]
die Raben / und tragen die Beute davon. Urthei[let]
nun / ob eure Mühe und Sorge wohl belohnet ſe[y].
Und das wäre noch nichts / wann nicht im Abdru[ck]
des Lebens die Teuffel die Seele zu ihrem Theile neh-
men. Es müſte aber einer härter als ein Fels/und un-
empfindlicher als die Steine ſeyn/ der ſich nicht in Be-
trachtung ſolcher Verdamnuß und ewigen Noth/durch
ſolche Gedancken zu zittern und zu zagen bewegen laſ-
ſen wolte. Gib und verleihe O himmliſcher Vatter/
daß diß Zittern und Zagen ohne Auffhören mir im
Sinne lige/ und daß dieſe H. Gedancken meiner See-
len einige Zeitvertreibung ſeyen / damit ich die Gaſte-
reyen der Welt verachte/ und in dem mich nach deinem
zarten Himmelbrode verlanget und hungert / mein
Hertz nur in Hoffnung ſeuffze / dermaleins davon ge-
ſättiget zu werden / doch alſo daß es des Geſchmacks
nimmermehr überdrüſſig werde. Denn ich weiß wohl/
O GOtt/ daß die Speiſe/ damit du unſere Seele näh-
reſt / eine andere Art und Eigenſchafft an ſich habe/
als die / damit uns die Welt zu ſättigen pfleget / ſo
gar/ daß man dieſer überdrüſſig wird / deine aber uns
zwar den Hunger benimmt / aber nicht die Begierde/
noch mehr und immerfort davon zu eſſen / damit wir
ſtäts im Gemüthe ruhig und befriediget ſeyn mögen.
O Süſſigkeit der ewigen Freude! wie wird man doch
in deiner Betrachtung von Freude entzücket! Aber/
O grauſamer ewiger Schmertz! was vor ein Zittern
und Zagen empfängt man ob deiner Betrachtung. Laſ-
ſet uns derohalben beſchlieſſen / und zum Beſchluß
folget dieſem Rathe / den ich euch gebe / nemlich / daß
ihr euch in eurem gantzen Leben der Nüchterkeit und
Mäſſigkeit befleiſſiget: auch zu weilen / zu Bän-
digung

igung eures Fleiſches / faſtet / damit am Ende
ures Lebens, und in der Stunde euers Todes/gleich
ie unſer Erlöſer hat dürſtig aus dieſer Welt ſcheiden
ollen: alſo auch ihr hungerig abſcheidet/damit ihr
wig / an dem Ort der himmliſchen Herrligkeit geſät-
iget werden möget.

Das X. Capitel.

Von der Eitelkeit der Wiſſenſchafften.

DJe rechte warhafftige Wiſſenſchafft / nach deren Erkäntnuß wir mit groſſem Fleiß und ſorgfältiger Mühe trachten/hat ihren Sitz nicht hie unten auff Erden. Sie iſt eine Quelle/ von welcher wir nichts/ als die davon abflieſſende Bächlein haben. Sie iſt eine Sonne/ deren äuſſerſte Straalen uns nur beleuchten. Man hat groſſe Urſach/daß man in der Vernunfft-Kunſt die Gründe und Beweißthüme in eine Form ſetze/ da ſie doch niemahls auff des Archimedis Punct oder Zweck beſchlieſſen. Man forſche in der Wiſſenſchafft natürlicher Dinge ſo viel nach/als man wil/ die natürliche Urſachen/ durch ihre Wirckungen zu erkennen/ſo iſt es doch nicht mehr als eine Danaidiſche Mühe/zu welcher unſere Köpffe durchlöcherte Krüge ſeynd/die nimmer nicht voll werden. Ob euch die Wiſſenſchafft der übernatürlichen Dinge ſchon keck und kühn von übernatürlichen Dingen redet/ſo iſt ihr nur das bloſſe Gewäſche davon zugelaſſen: Aber recht davon zu urtheilen/ iſt ihr verboten. Denn es iſt des Democriti ſein Brunn/der keinen Boden hat. Eben alſo iſt es mit allen andern Wiſſenſchafften bewandt/ſie ſeynd Irregarten/in welchen die Ariadna den Faden in Verwahrung hat/und mit der Gerechtigkeit im Himmel geflogen iſt. Man kan in ſolchen nicht gehen/ daß man ſich nicht verlieren ſolte/und kan ſich nicht darin verlieren/daß man nicht darüber ins Verderben ge-

rathen ſolte/ wenn ſchon Euclides zum andernma
mit ſeinem Zirckel und Jacobs ſtabe ſolte wieder ko
men/und die Weite/nicht ſage ich der Erden/ſonde
nur der ledigen eingebildeten Plätze/ die im Gehir
der Menſchen ſtecken/zu meſſen: Ja wenn er ſchon d
Abgründe/nicht ſage ich des tieffen Meers/ſondern un
ſerer täglichen Thorheit außgründen ſolte. Weiß den
der Menſch die Kunſt nicht/ſich ſelbſt zu meſſen. Wa
für eine Gewißheit kan ich denn ſeinem Zirckel? Wa
vor Richtigkeit ſeinen Richtſchnuren/oder vielmehr/
was vor Glauben kan ich ſeiner Wiſſenſchafft beyme
ſen? Er ſol ſich wol einbilden/die Rechenkunſt mit ver
mehren und theilen zu lehren/und ich glaube nicht/da
er die Unglücke unſers menſchlichen Zuſtandes theilen
noch die Zahl des Elendes/ſo ihnen nachhänget/ver
mindern und abziehen könne. Er ſol wol einen ander
lehren die Rechenbücher gedoppelt zu machen und nich
einmahl gedencken/daß er ſelbſt ein Rechenbuch iſt/da
Rechenſchafft geben kan/darinnen er nicht leſen kan
Verläſt alſo ſeinen Schülern ſeine Unwiſſenheit un
Unverſtand zum Erbtheil. Laſt uns derohalben von
den Schülern reden/und die meiſten auff eine Seite ſe
tzen/und offenbahrlich ihre Schwachheit betrachten.
Man ſol wol einen Edelmann finden/der trefflich vie
von ſich ſelbſt halten wird/weil er ein wenig von der Be
feſtigungs-Wiſſenſchafft und Schantzen zu machen ge
lernet hat/und wird die Eitelkeit dieſer Thorheit/da
mit er ſeinen Kopff erfüllet/an viel tauſend Orten ver
ſichern. Laſt uns aber zum Zwecke gelangen/damit wir
den guten Mann aus dem Irrthume helffen. Wir
wollen zugeben/daß er eine gründliche Erfahrung in
dieſer Wiſſenſchafft habe/ja/daß er auch ſeinen Lehr
meiſter übertreffe: Worauff wird es endlich außlauf
fen/als dz er ſtarcke Schantzen zu machen/feſte Schlöſ
ſer zu bauen/Städte zu befeſtigen und dieſelbe unüber
windlich zu machen weiß? Aber wir müſſen zum Zweck

ſchrei-

hreiten. Hiernechſt/ weil uns die Liebe unſer ſelbſt
läſſet/daß wir die Dinge/ſo uns angehen/dem Scha-
en/ſo einem andern darob entſtehen möchte/fürziehen
ürfften/ wolten wir uns darumb bemühen/auff un-
rn Boden (der da von der Herrſchafft der Welt beſte-
et/darinnen alle ſolche Dinge vergehen und ihre Ge-
talt verwandeln/) umb uns gegen unſers gleichen zu
ertheidigen/Feſtung zu bauen? Mittlerweile unſere
Begierden/als welche unſere innerliche und einheimi-
ſche Feinde ſind/uns den Krieg ankündigen/und täglich
zum Streit heraus fordern. Wolten wir unſere Mü-
he und Arbeit zu Erbauung eines feſten Schloſſes an-
wenden/als ein Zeichen der höchſten Macht und Ge-
walt/in dem unſere Sinne/aus ihrer angeerbten böſen
Eigenſchafft/ ſich wider uns aufflehnen/und unſere
Vernunfft und Verſtand/ gleichſam in eiſernen Ket-
ten und Banden gefangen halten und ihnen Geſetze
vorſchreiben/an ſtatt/daß ſie ſie von ihnen empfangen
ſolten? Endlich/wolten wir uns beläſtigen/Städte zu
befeſtigen/und dieſelbe unüberwindlich zu machen/zu
eben derſelben Zeit/da der Teuffel unſere Seelen mit
ſeiner erſchrecklichen und grauſamen Macht belägert
hält? Mich deucht/daß die gemeine Urtheile/zu dieſer
Sachen Erörterung und Verwerffung ſolcher Begin-
nen gnugſam ſeyen: Dann wie läſt ſichs doch hören/
daß man ein ſtück Erde vertheidigen wolle/und darü-
ber in Gefahr ſtehen/dz ewige Leben zu verlieren? Was
Narrheit würde doch das ſeyn/wenn man ſich in der
Welt wolte fürchtend machen/und gleichwol unterdeſ-
ſen zugeben/daß eben dieſelbe Welt über uns herrſche?
Und was Schaden haben wir zu gewarten/wenn wir
unſere Wiſſenſchafft Städte zu befeſtigen in der That
beweiſen wollen/und mittler Weile die Teuffel an der
Feſtung unſerer Seelen Sturm lauffen/um unſere Be-
gierden zu überwältigen/unſere Keuſchheit zu rauben/
ja mit einem Wort zu ſagen/uns zu ihren ewigen
Scla-

Sclaven zu machen. Urtheilet nun / ob dieſer E[illegible]
mann nicht ſchöne Urſachen habe/ſeine Eitelkeit zu[illegible]
haupten/und ob er nicht beſtändige Gründe habe/[illegible]
ſelbe in aller Augen zu erhalten: Er weiß alles/w[illegible]
ihm zu ſeinem Heyl nicht nutze iſt/und was ihm da[illegible]
nöthig/das weiß er nicht. Mein iſt der nicht klug[illegible]
nug? Ein ander / der etwas vorwitziger iſt/und [illegible]
gar zu weiſe düncken läſt/ wird ſich mit verlohrn[illegible]
Leibe auff die Wiſſenſchafft der Sternſeher-Kunſt [illegible]
geben. Anfänglich wird der Calender machen/und [illegible]
ne thörichte Einbildung unter die Zahl der Wahr[illegible]
gung rechnen. Alles was er ihm einbildet/wird er [illegible]
ſeiner Phantaſey für Warheit halten/und mit ſein[illegible]
betrieglichen Gallimatia wird er ſchwache Gemüth[illegible]
ſo enge belägert halten/ daß ſie ſich endlich ihme g[illegible]
zwungen ergeben/ und ſeinen Thorheiten Glaub[illegible]
und Beyfall geben müſſen. Auff dieſe Weiſe wird [illegible]
eine gute Weile für einen Propheten und Wahrſa[illegible]
ger gehalten werden/ob er ſchon nicht weiß/was War[illegible]
heit iſt. Dem einen wird er ein Hauffen Unglücks/da[illegible]
ihm begegnen ſol/vorſchwatzen/welches wol ſein Ta[illegible]
ge nicht geſchehen mag: Und dem andern ein Hauffe[illegible]
Glücks einbilden/ deſſen Hoffnung ſehr betrieglich zu
ſeyn pfleget/und wird alſo immer weiter nachdencken/
die gantze Welt zu betriegen. Aber nach allem dieſem
bleibet ihme nur die Straffe über dem Schaden/ſo e[illegible]
verurſachet/übrig. Iſt es nicht eine kurtzweilige Thor[illegible]
heit/daß man ſich bemühet/ andern ihr Unglück (in
dem ſtätswährenden Unglücke/ daraus wir/als in ei[illegible]
nem Leben voller Jam̃er und Eleudes/Lufft ſchöpffen)
vorzuſchwatzen. Augen haben nur das Ungewitter/
ſo unſern Nachbahren dräuet/vorher zu ſehen/und ge[illegible]
gen die Ankunfft der Sturmwinde/die uns alle Stun[illegible]
den umbgeben/verblendet ſeyn/iſt das ein Ding / deß
man ſich vor andern zu berühmen habe? Fürwar alle
die jenigen/ſo ſich auff dieſe Wiſſenſchafft legen/ſind

Mit-

[..]itleydens werth: Denn man muß bekennen/daß es [..]e rechte Kranckheit des Gemüthes ſey / die ſie an[..]ffet/deren Geneſung ſehr ungewiß iſt. Sie grün[..]n ihre Regeln und Beweiß auff Unbeſtändigkeit der [..]eſtirne/ deren leichter Lauff ſo ſchnell iſt/daß ich [..]hrlich glauben kan/ daß die unbegreifflichſten Au[..]enblicke ihre Schritte zählen/und deren Behendig[..]eit in acht nehmen können: und der Menſch mag ſo [..]öricht ſeyn/ daß er ſich einbilden darff/als ob er ſo [..]eſchickt ſey in ſeinem Verſtande/die überaus groſſe [..]eſchwindigkeit und abwechſelnde Bewegung zu be[..]reiffen/umb daraus dieſe Folge zu ziehen/daß ſie zu[..]ünfftige Dinge zuvor ſagen könne/welches doch zu[..]nahl nicht ſeyn kan. Dann geſetzt/daß ihre Regeln [..]und Beweiß einigen Grund hätten/wie wil man zwey [..]widerwärtige Dinge mit einander vereinbaren/ als [..]ie Freyheit und Nohtwendigkeit? Was für eine bö[..]e Neigung des Geſtirns wolte mich zwingen/daß ich [..]mich erſäuffen ſolte/wenn ich mit GOTTES Hülf[..]e beſchlieſſe/(als einer/der ſeinen freyen Willen hat/) [..]nimmermehr ins Waſſer zu gehen? Was für ein boß[..]hafftiger Gegenſchein des Geſtirns wolte mich zwin[..]gen/daß ich ſtraffbahr ſterben müſte/wenn die erleuch[..]tete Vernunfft zu meinem Führer/und die Tugend zu meinem Feuerzeug dienet? Ein frommer Menſch iſt jederzeit für ſolchen Streichen unter dem Dache: Es hilfft nichts/daß ſie ſich ſolcher Mittel und Werckzeuge gebrauchen wollen/einen Menſchen zum Böſen zu lencken/ihre Gewalt hat biß auff dieſen Punct ihr geſtecktes Ziel/ſie können niemand ohne GOTTES Zulaſſung Schaden thun. Es machet GOTTES Regierung/daß die Pfeil ihres Zorns ſtumpff/und ob ſchon unſere Häupter der Zweck ſey/darnach ſie geſchoſſen werden/ſo treffen ſie doch dieſelben nicht ohne GOttes Willen: Laſt uns aber die Sache noch weiter betrachten. Cyrus der gewaltige Monarch zog

zwey-

zweymahl hundert tauſend Soldaten mit ſich in Grab/die da alle Geſellen ſeiner Niederlage und ſeines Todes waren. Was Schein hat es doch nur/ wenn man mich überreden wolte/daß alle dieſe unglückſelige Menſchen/ungleich von Jahren und Landsmañſchaft in ihrer Geburt alle einerley Geſtirn im Auffſteigen gehabt/und daß diß ſchädliche Geſtirn/den Augenblick ihres Todes/von der erſten Empfängnuß an/biß dahin bedeutet und gewürcket habe? Der Irrthum iſt gar zu grob und offenbahr dazu/ daß man ihn ſolte behaupten können. Das jenige/ ſo mich am meiſten treibet/ dieſe Wiſſenſchafft zu verachten/und deren Anbeter zu verlachen/ iſt/ daß man nimmermehr ein berühmter groſſer Sternſeher ſeyn kan/ man ſey denn ein groſſer Lügner darbey. Denn gleich wie nichts verborgenes iſt/als die Geheimnuß zukünfftiger Dinge/ und nichts tuncklers/als die Abgründe. Alſo werden dieſe armen Irregeiſter gezwungen ſeyn/in der Unwiſſenheit der Warheit/darinnen ſie begriffen ſind/eine neue zu erfinden/aber die Form davon taug nichts/und das Werck noch viel weniger: Daß ſie alſo endlich mit ihren eignen Waffen überwunden werden. Wañ ich dieſe Art Leute ſehe/ſo bitte ich allezeit GOtt/daß er ihnen wolle die Vernunfft wieder geben: Denn ich bilde mir ein/daß ſie wegen vieler Anſchauungen des Mondes/ das Bildnuß deſſelben gantz in ihren Kopff eingedruckt haben/und ich betriege mich eben nicht viel in dieſer Meynung/denn die Würckung davon iſt Bürge für meine Worte. Der eine wird Calender vom vergangenen Jahre verkauffen/ und die Leute überreden/ ſie ſeyn auff das künfftige gemacht/und ohne weiter Nachdencken wird er alle Kräffte ſeines geringen Verſtandes/ ſo ihme noch übrig iſt/ anwenden/ uns zu überreden/ daß er ein Narr ſey/oder zum wenigſten/daß er es nicht ſey. Denn er wird ſo unverſchämt ſeyn/ daß er ſich für einen Propheten außgeben darff/ und zu dem einen ſagen / er werde des jehen Todes ſterben/ eben als

wann

ann er der Parcen Scheere in der Hand hätte: oder
ielmehr/ daß ich Chriſtlich davon rede/ eben als wenn
e Geheimnüſſen der Göttlichen Fürſehung in ſeinem
opfe eingeſchloſſen und verwahret wären. Wieder-
m urtheilet er von der Gröſſe ſeiner Thorheit/ wenn
ſich bemühet/ die Zufälle/ ſo andere betreffen werden/
orhero zu ſehen/ an ſtatt/ daß er ſtäts an ſein Unglück/
o ihm ohn Unterlaß auff dem Fuße nachfolget/ dencken
olte. Kan ihm nicht ſelbſt das Unglück widerfahren/
o er ſeinem Nechſten dräuet/ und plötzlich ſterben/ zur
Straffe/ daß er einem andern nie ungewiſſe Stun-
de des Todes ankündiget/ die doch nicht ehe ſchläget/ als
wenn GOtt wil? Alle Augenblicke unſers menſchlichen
Lebens ſeyn zwar im Zahlbuche der Göttlichen Verſe-
hung gezählet/ aber wer iſt der unter denen Sterblichen/
der hinein gekucket und die Zahl geſehen habe? Ich kan
den Hochmuth dieſer Geiſter/ die mit ihren Gedancken
höher als der Himmel ſteigen wollen/ nicht erdulten/
denn ſie nährlich mit ihren Füſſen auff der Erden/ dar-
auff ſie gehen/ feſt genug ſtehen. Aber laſt uns unſerer
erſten Spur folgen. Man ſol wol einen elenden Stern-
gucker finden/ der allen Narren/ die nur Luſt zu kauffen
haben/ ſeine Wahrſagungen verkauffen wird. Er wird
den einen weiß machen/ daß er ſechs Monat lang von
ſeinem Vatterland ſolle verbannet ſeyn/ ſonder weiter
Nachdencken der Künſte/ da er ſelbſt aus der Kirche/ und
der Gläubigen Geſellſchafft verbannet iſt. Einen an-
dern wird er überreden/ daß er im Feuer umbkommen
ſolle/ und bedenckt nicht einmal/ in was Gefahr er ſelbſt
ſtecke/ daß er nemlich im ewigen Feuer brennen ſol/ wañ
er nicht von ſeinen Sünden abſtehet. Dieſen wir
er dräuen/ das Wetter ſol ihn erſchlagen/ da doch
ſein ſtraffbahrer Kopff der Zweck ſeyn wird/ darnach
es ſchlägt. Mit eben ſolcher Freyheit wird er be-
haupten/ daß ein ander von der Hand des Nach-
richters ſterben ſol/ und fühlet nicht einmahl / daß
ſein

ſein eigen Gewiſſen ſein Hencker iſt/welches ihn m[illegible] Vorwurff tauſenderley Sünden quälet. Sehet/[illegible] was Weitläufftigkeit uns unſere gutwillige Verblendung führe. GOtt verhenget gemeiniglich/daß dieſe arme Leute/zum Fahraus die Straffe ihrer Sünden tragen/damit er ihren Irrthum und Fehler durch die Straffe/ſo ſie darüber leiden/an den Tag gebe. Thraſeas/dr ſich rühmete/dz er anderer Leute Unglück zuvor herſagen könte/vermochte doch niemals dz Unglück ſeines Todes zu erkennen. Apollonius Thyaneus/ein berühmter Sternſeher/ward vom Käyſer Domitiano vor einen Tölpel/der ſich leicht betriegen lieſſe/ gehalten: Denn dieſer Herr machte ihm ſeine Geſtirnsneigung/ob er ſchon in der Kunſt nicht erfahren war/und ſatzte ihm vorher/dz er in vier und zwanzig Stunden hencken würde/ welches er auch umb eben dieſelbe Zeit ins Werck richten ließ. Prälum betraff eben ein ſolch ſtrenges Unglück/ob er wol ſein Tage nicht daran gedachte/wie ein berühmter Sternſeher er auch ſonſten mochte geweſen ſeyn. Apulejus/ein berühmter Lehrer dieſer zarten Wiſſenſchafft/wurde vom Käyſer Claudio zum Tode verurtheilet zur Straffe der Lügen/ die er ihm erfunden hatte. Daraus denn klärlich erſcheinet/daß ſie die gantze Welt betriegen/weil ſie ſich mit ihrer Unwiſſenheit ſelbſt betriegen. Es muß ihm ein jeder die Außlegung ſeines Geſtirns bey ihm ſelbſt machen/und der Sternſeher ſeines Glückes ſeyn. Er muß bedencken/nicht zwar wie viel die Sonne Zeit zubringe/ehe ſie den Lauff ihres Umbkreiſes umbgehet/ ſondern vielmehr/daß eben die Sonne/die die Rechnung über die Stunde unſers Lebens hält/weil ſie die Sand-Uhr daran iſt/uns nur zu dem Ende beſcheinet/ daß ſie uns den Weg zum Grabe zeige. Dann/ob ſie ſchon alle Tage auff-und wieder untergehet/ſo nähert ſie ſich doch ohne Unterlaß ihrem letzten Untergange/allda ihre ſchöne Klarheit ihr Grab finden wird.

Und

und eben alſo iſt es mit uns bewand. Dann/ob wir ſchon alle Morgen auffſtehen/ und uns des Abends wieder nieder legen/ſo lauffen wir doch ohne Auffenthalt dem Tode entgegen/als da der letzte Untergang zum letztenmahl hie unten auff Erdēn das Liecht unſers Lebens verfinſtern wird. Nöthig iſt gleichwol noch/ daß man ſich befleiſſige/nicht zwar die Eigenſchafft und Bedeutung der Planeten/damit man denen Würckungen/die ſie uns dräuen/entfliehen möge/zu erkennen/ ſondern wol nach der Urſach unſers Unglücks und Elendes in unſerm Gemüthe und Geiſte/eben wie in dem Himmel des Monds/zu trachten. Denn unſere thörichte Begierden ſeynd die boßhaffte Geſtirne/die mit uns nach unſerm Untergang eilen. Ob ſchon Saturnus bey meiner Geburtsſtunde der Vornehmſte wäre/ da frage ich nicht viel nach/ich verlache ſeine Boßheit/weil ich ſo eyfrig bey mir enſchloſſen bin/das Böſe zu meiden/und dem Guten zu folgen. Ob mich auch gleich Mars mit einem ergrimmeten Auge anſiehet/verachte ich doch ſeine Lorbeerzweige/und begehre keiner andern Krone/als die/ſo mir/wegen Uberwindung meiner böſen Sitten und Gebrechen/ zu Theil werden möchte. Ihr Welt-Kinder/ſtelle ein jedweder die Geſtirns Deutung ſeiner Seelen/und anfangs betrachtet den erſten Augenblick ihrer Erſchaffung/wie durch eine allmächtige Hand und unendliche Gütigkeit ſie zu dem Ende erſchaffen ſey/daß ſie die ewige Herrligkeit und Freude/welche immerdar währet/beſitzen ſollen. Stellet euch ferner für Augen/daß ſie/die von Koth gemachte Leiber/lebhafft machen/und demnach entweder in der Glückſeligkeit/oder der Verdamnuß einander Geſellſchafft leiſten werden. Gehet weiter fort/und betrachtet in der Geſtalt die umbirrenden Geſtirne/die am meiſten herrſchen/ſo werdet ihr erkennen/ daß es ein hauffen Laſter ſeyn/deren Sclaven ihr ſeyd/und endlich/daß wir die Geſtalt verfertigen/ſo werden wir zum achten Hauſe komen/welches das Hauß des Todes iſt.

Bedencket aber tieffſinnig/ſage ich/dieſen ewigen T[illegible] damit ſie bedräuet werden. O erſchröcklicher Tod [illegible] die allerunſchuldigſten auch zittern machet. O erſch[illegible] licher Tod! der da auch die Allergreulichſten vor Fu[illegible] verblaſſen machet. O erſchrecklicher Tod! welchem [illegible] Todten iṁerdar und ewig in groſſer Pein und St[illegible] fe/ die da immer kein Ende nimmt/leben. Auff di[illegible] Weiſe ſolt ihr Welt-Kinder Sternkucker ſeyn/da[illegible] ihr das Unglücke eurer Verdamnuß vorhero erkenne[illegible] möget. Lernet aus dieſer Wiſſenſchafft das Unglück/ ſo eurer Sünden über eure Häuſer ziehen/ zu meiden/ und von heiliger Begierde gerühret/bemühet euch zu wiſſen/nicht zwar/ ob ihr bald ſterben/ſondern ob ihr ewig leben werdet. Und deſſen Verſicherung könnet ihr aus eurem Gewiſſen erlernen/deñ das iſt der Rich ter der euch entweder verdammen / oder loßſprechen muß. Diß iſt die rechte Sternſeher Kunſt. Was wollen wir von den jenigen ſagen/welche die kurtze Zeit ſo ſie zu leben haben/in Ergrübelung der Weltweißheit zubringen. Der eine bemühet ſich zu behaupten und zu erhadern/daß kein leeres in der gantzen Natur ſey/und nichts deſtoweniger bezeuget er dz Gegenſpiel von dem/ ſo er vorbringt/damit/daß ſein Haupt gar leer iſt. Ein ander wird ſehr eyferig und embſig nach der Urſach der Wind forſchen/und unterdeſſen nicht bedencken / daß die Urſachen ſeiner Begierden/als welche die Segel ſei nes Hochmuthes auffblaſen/ihn mit Macht zum Schiff bruch ziehen und tragen. Er wil noch weiter wiſſen/ob die Hölle in dem Mittel der Welt beſtehe / und wird nimmermehr daran gedencke/daß ſein Leib die Hölle ſei ner Seelen ſey/ als die wegen der Sünden / darinnen lebet/der Gnade GOttes beraubt iſt. Er wird aller hand Bücher auffſchlagen/und darinnen blättern/da mit er erlernen möge/an welchem Orte die Göttliche Gerechtigkeit den Sitz der Verdammten beſtettiget ha be/eben als wenn er in ſeiner Verblendung ſich fürchte/ daß er ſich auff dem Wege/ darauff er gehet/verirren

möch-

möchte/und darüber nicht ſchwinde genug dahin gelangen könne. Und alſo / weil er die Vernunfft in verkehretem Verſtande gebrauchet / wird er vor groſſer Klugheit zum Narren. Laſt uns ihn aber ein wenig mehr / als auff den gemeinen Schlag betrachten / und ihm den Vorzug in dieſer Wiſſenſchaffts-Lehre vor allen ſeinen Mittgeſellen geben. Was wird ſein Ruhm ſeyn? Glaubet ihr nicht / daß ein armer Taglöhner / der nicht mehr als die Artickel des Glaubens und GOttes Gebot weiß / in ſeiner Demuht viel klüger und verſtändiger ſey / als die vermeynte Weltweiſen deſſen gottloſe Gründe und Beweißthüme ſeiner Einbilbung ſtündlich wider die höchſtgeehrte Göttliche Verſehung murren / die doch allen Dingen beydes ihr ſeyn und ihre Bewegung giebet. Die rechte Weißheit beſtehet nicht in der Erkäntnuß glücklicher Dinge und euers guten Wolergehens / ſondern vielmehr in der Erkäntnuß unſerer böſen Sitten / damit wir deren Würckungen verhüten mögen. Dann ein Ubel / ſo man erkennet / iſt ſchon halb geheilet / und an der Erkäntnuß unſer ſelbſt iſt unſer Heyl und Wolfahrt gelegen / ſol ich ſtäts mit meiner Aberwitz über den Strand des Meers klügeln / und mit meinen Gedancken deſſen Abgründe ausmeſſen / oder die geheime Bewegung des Ab- und Zufluſſes zu erlernen gedencken / mitler weile ich / wie ein Pilgram auff dem Meere dieſer Welt / und in Sorgen Schiffbruch zu leyden / auff- und nieder fahre / eben als wenn ich die unvermeidliche Sandbäncke des Todes umbſchiffen könne / und wenn man zu der Zeit ſtirbet / ſtehet man noch darzu in der neuen Gefahr / ewig zu ſterben. Die gantze Weißheit beruhet auff dem einigen Puncte / daß man GOtt über alles und ſeinen Nechſten als ſich ſelbſt liebet. Ich bekümmere mich wenig darumb zu wiſſen / von wannen der Nilus ſeinen Uhrſprung nehme / und ob das zeitliche Paradieß nach Auffgang zu / gelegen ſey: Genug iſt es mir / daß die Quelle der ewigen Freude im Himmel iſt / wornach alle meine

Gedancken zielen/und daß ein ander Paradieß ſey/al das/daraus unſere erſte Eltern vertrieben/in welchem wir ewig in voller Seligkeit und unbegreifflicher Freude leben ſollen. Wann ich mir die Thorheit der alten wahnwitzigen Leute/die da fälſchlich den Titul d' Weltweiſen trugen/in deme ſie die Kunſt von Dingen recht zu urtheilen nicht verſtunden/vor Augen ſtelle/ſo werde ich allezeit ſehr empfindlich/wegen ihres Verluſtes gerühret. Der eine befleiſſiget ſich/die Tugenden der Kräuter zu erforſchen/und wird dabey nicht einmal gedencken/daß er ſelbſt ein Kraut ſey/welches in der Wieſe dieſer Welt gepflantzet/und erwarten muß/daß der Todt komme/und es ausjete: denn alles Fleiſch iſt nur Heu/wie ich ſchon geſaget habe. Andere bemühen ſich/ die Zahl der Himmel zu zählen/an ſtatt daß ſie ſich bearbeiten ſolten/den Weg zur Seligkeit zu finden/ und dahin zu gelangen. Thales Mileſius wendete ſeine Zeit mit allen denen/ſo ihme nachhingen/an unterſchiedene Beſchreibungen und Arten der Seelen zu machen/die doch alle deroſelben Eigenſchafften zuwiderlieffen/in dem er auch die menſchliche Seelen der Unſterbligkeit/ die doch denſelben von Rechtswegen zukommt/ benehmen wolte. War das nicht eine ſchöne Weltweißheit/ wie ein unvernünfftig Vieh von einem Dinge urtheilen/und noch dazu tauſenderley Urſachen zum Beweis einführen? Democritum ſtach der Wahnwitz ſeiner Sonnen-Stäublein im Kopffe/und den Platonem ſeine Ebenbildung von gemeinen Bildern. Ariſtoteles befleiſſigte ſich / das Geheimnuß ſeines Verluſtes zu erlernen / und machte aus der Natur einen Gott/ die doch nichts mehr iſt / als nur ein Geſchöpffe ſo er mit ſeinen Göttlichen Händen gemachet. Socrates ſuchet die Klugheit mitten unter der Thorheit der Welt/ und die Thorheit iſt ihme geblieben. Seneca predigte von der Tugend/ob er ſie ſchon nicht zu erkennen begehrete/ alſo iſt er auch in dem Laſter der gutwilligen Unwiſſenheit geſtorben. Alle dieſe groſſe Welt-

Weltweiſen und unzählich noch viel andere/haben ſich mit ihrer Wiſſenſchafft verlohren/denn die Eitelkeit war ihr Gegenſatz. Laſſet uns derowegen dieſe Warheit wiederholen/daß die rechte Weißheit in der hertzlichen Liebe GOttes/ja ſeines Nechſten als ſich ſelbſten/beſtehe. Ein ander junger ruhmſüchtiger Menſch wird vermeynen/ſich unſterblich zu machen/weñ er die höchſte Stuffe eines Artztes oder Artzney erfahrnen/auff einer berühmten hohen Schule erreichen kan: Und zum Beweißthum ſeiner Wiſſenſchafft wird er vorgeben/daß er zwantzig Jahr lang in den berühmteſten Spitälen und Lazareten durch gantz Teutſchland/Krancken geheilet habe: Er wird ſich aber wol hüten/die Zahl der jenigen zu nennen/die er hat zum Tode befordert. In gemeinem Geſpräche wird er ſich bemühen/andere Leute weiß zu machen/ als ob er allerley Schwachheiten heilen könte: Wird er aber ſelbſt kranck/ſo kan er in den Büchern ſeiner Geheimnuß nicht mehr leſen/ſondern iſt gezwungen / in frembder Leute Bücher zu blättern/umb eine neue Wiſſenſchaft zu lernen. Dieſes aber iſt noch alles nichts. Denn/wenn dieſe Eitelkeit entdecket iſt/ſo wird er ſich in eine andere Haut ſtecken/umb die jenige zu betrigen/die keinen weitern Verſtand haben/als ſich ihr Gehör erſtrecket/und wird kühnlich/auff Bürgſchafft der elenden geringen Erfahrung/ daß er ein außbündig Mittel vors Grimmen habe/und er kan ſich ſelbſt von dem Grimmen ſeiner Begierden/ die ihn ohn Unterlaß quälen/drängen und kneipen/nicht heilen. Wers glauben wil/den wird er überreden/daß er jedermänniglich von Fiebern retten könne / und ſtündlich wird ihn ſelbſt das Fieber ſeiner eitelen Begierden anſtoſſen. Auff dieſe Weiſe wird er jedermänniglich an den Pulß greiffen/ umb eines jeden Schwachheit zu erkennen/ungeachtet er wol härtere Anſtöſſe von ſeiner Schwachheit / als einer von dieſen allen haben mag.

Sonder Lügen/alles iſt voller Eitelkeit. Ein geſchick-
ter Artzt wird ſich vielmehr bemühen/ſeine Seele von
denen Mängeln zu reinigen/ und deren böſe Feuchtig-
keiten außzuführen/als die/ſo ihme im Leibe ſitzen
möchten/damit er einen beſtändigen Grund ſeines gu-
ten Nahmens lege. Denn/daß ich dem Satz meines er-
ſten Beweiſes folge/meynet ihr/daß der gute Nahme
eines Menſchen in einem gewiſſen Lobgewäſche von
Winde/welches ein halb unſinnig Volck überall auß-
ſprenget/auff daß das Geſchrey auch an den allerabge-
legeneſten Orten erſchallen möge / beſtehe? Bildet ihr
mir auch noch wol ein/daß die Meynung aller vorneh-
men Leute in der Welt/einen klugen Mañ machen kön-
ne/wenn er es nicht von ſich ſelbſt iſt? Aller dieſer geborg-
te Zierraht und alle die frembde Federn können mehr
nicht außrichten/als ſeinen Nahmen in dem Bezirck
der Sterblichen/leben zu machen/in Erwartung/daß
die Zeit/welche alles verzehret/auch deſſen Gedächtnuß
verſchlinge. Die einige Beginnen der Gottſeligkeit
und Tugend/machen die Ehre der Menſchen/in dem
Sitz der Herrligkeit/deren geſtecketes Ziel die Ewig-
keit iſt/unſterblich. Dergeſtalt/daß/ wenn Galenus
und Hippocrates keine andere Begierde in ihrem Leben
gehabt/als nur nach ihrem Tode in dem Lande d' Sterb-
lichen/darinnen alle Dinge zu ihrem Verderben zielen/
von ſich reden machen/ſo erwecket ihre Ehre ein rechtes
Mitleyden bey mir/an ſtatt/daß ichs ihnen mißgönnen
ſolte/weil ihr Ruhm täglich ſtirbt/und daß dieſe eitele
Ehre der Welt/gegen welcher ſie ſo abgöttiſch geweſen/
kein anderes Grab als der Unehre haben kan. Wozu
dienet mir doch/daß ich in der Artzney erfahren bin/wen
unterdeſſen meine Seele ſtäts kranck iſt/und ich dieſelbe
in der anſteckenden Seuche ihrer Sünden ewig ſtecken
laſſe? Die rechte Artzeney beſtehet darinne/daß wir un-
ſern Geiſt von der Thorheit/die uns von wegen d' Tu-
gend kan irre machen/ſäubern und reinigen. Denn
was

as hilfft es/daß man lang den Leib heilet/der doch oh-
Unterlaß ſtirbet? Man hat nicht groſſe Urſach/daß
an ſie wieder geſund machet/da es doch nur eine Zeit
ähret/biß das unſer abgebohrnes Elend ihnen ihre
türliche Wunden erneuret: Daß ſie alſo mit Seuff-
n die Lufft ihres Lebens an ſich ziehen. Haben ſie ein
enig Friſt ſo geſchicht es zu dem Ende/daß ſie mit gröſ-
rer Höffligkeit/als jemals ihre Mühe und Arbeit wie-
er antretten. Muß man derohalben ſehr embſig die La-
er der Seelen erkennen lernen/weil es lauter Kranck-
eiten zum Tode ſind/und alsdenn nach ihrer Eigen-
hafft und Schärffe gehörende und dazu dienliche Mit-
el gebrauchen. Man ſoll ihnen zuweilen die Ader laſ-
en mit der Flieten der Caſteyung ſeiner ſelbſt/nach
Gutdüncken der wiedergebohrnen Vernunfft/als wel-
he hierinnen der Artzt iſt. Man kan ihr je zuweilen
und offt/gewiſſe Maaß in Eſſen und Trincken/mit Fa-
ſten und Verſchreiben/umb das Wüten und Toben der
Begierden zu ſtillen und zu bändigen/ und durch ſol-
he nothwendige Mittel ſie wieder geſund machen. Die
Artzney Kunſt hat keinen rechten beſtändigen Grund/
alles beſtehet nur auff Muthmaſſungen und Anzei-
gungen: Und daß man aus der Würckung die Urſach
eines Dinges ſchlieſſen wolte/iſt eine Regel/deren wi-
derwärtige Probe uns den Betrug klärlich offenbahren.
Denn vielmals entſtehen aus einer Urſache unterſchie-
dene Würckungen/daß alſo die Wiſſenſchafft ſtäts die
Augen verbunden trägt/damit ſie in ihrem Irrthume
deſto beſſer zu entſchuldigen ſey. Derowegen muß man
nothwendig in der Wiſſenſchafft der himmliſchen Artz-
ney-Kunſt ſtudieren und lernen/deren Regeln und
Gründe ohne Wandel / ſehr warhafft und verſi-
chert ſeyn. Ich wil zum Beweißthum einführen
das einige Mittel des erkentlichen Gebets über die
Sünde / wenn jener ſagt: Ich habe geſündiget/
als welches wol hilfft unſere Seelen von aller-
hand Kranckheiten zu heilen: O wunderbahrliches

Mittel! deſſen Würckung (ſo noch vielmehr zu verwundern) unſern Geiſt in einer ſtätswärender Verwunderung/ über ſolche Wunder/ oder vielmehr Wunderwercke/ unterhält/ weil es in uns und mit uns gleich einer himmliſchen Gewalt würcket. Ich laß euch die Prob durch die Erfahrung erlangen. Laſſet uns jetzt von der Schwartzkunſt reden/ und zugleich in einer Tafel/ beydes ihre Eitelkeit/ ſo wol auch ihre groſſe Sünde betrachten. Wie viel ſchwache Gemüther ſihet man doch/ die da auff dem Irrwege eines verführiſchen Lebens ihr Heyl in der Verzweiffelung ſuchen/ und ſich dem Teuffel ergeben/ damit ſie auff der Erden/ in verblendeten Augen/ vor Leute die alles können/ geachtet werden. Mit was falſchem Scheine nichtswürdiger Freude ſind ſie doch gerühret/ in dem ſie bald vermeynen/ ſie ſind biß in die Wolcken verzucket/ bald als flöhen ſie ſonder Flügel über denen Klippen des grauſamen Meers her: ſind das nicht ſchöne Spiel/ ſeine Zeit mit den Teuffeln zu vertreibẽ/ und in deren Geſellſchaft die Welt durchzuwandern? Ich wil nachgeben/ daß alle ihre Gedancken und Begierden zur Würckligkeit gelangen/ was kön̄en ſie anders wünſchen/ als Wind/ und in deme ſie ihres Hertzens Wunſch erreichen/ was können ſie anders thun/ als den mühſeligen Lauff ihres unglückſeligen Lebens zu endigen. Laſt uns ihnen helffen/ alles Gold der Welt in ihre Kaſten tragen/ werden ſie darumb viel reicher ſeyn? Dann/ ob ihnen ſchon der Gebrauch derſelben zugelaſſen/ nichts deſtoweniger ſo iſt ihnen gleichwol das eigenthümliche Beſitz-recht benommen. So mögen ſie ſich darnach ſtäts damit füllen/ denn ſie leben doch wie Schweine. Wenn ſchon tauſenderley Luſt und Freude ihnen im Sinne ſtecket/ ſo iſt ihr Zuſtand viel zu theuer/ als daß man ihnen ſolte mißgünſtig darumb werden. Hundert Jahr in allen Wollüſten leben/ und immerdar in der Quaal ſeyn/ was vor ein elender Zuſtand iſt das? Die Winde des Meers zu meiſtern/

nd dem Glück auff Erden zu gebieten/ dabey aber ein wiger Sclave der Höllen zu ſeyn/ was vor ein elender Zuſtand iſt doch das? Es muß einer in Warheit verlendet genug ſeyn/ der mit dem Teuffel über dem Verluſt ſeiner Seelen einen Bund auffrichtet. Ich habe niemahls bey mir begreiffen können / auff was Weiſe der Teuffel eine arme Seele verſuchen und zu ſolcher Verzweiffelung reitzen möge / daß ſie ſich ſelbſt wegen des Welt Gutes verdammen wolle / da doch die gantze Welt ſelbſt der Mühe nicht werth iſt / daß man ſich deren Beſitz wünſchen ſolte. Ich will mich aber in meiner erſten Verwunderung jetzo auffhalten/ mit dem Vornehmen/ daß ich in dieſer Sache/ nicht zwar die Thorheit oder Unſinnigkeit eines ſolchen Menſchen / ſondern den erſchrecklichen Zuſtand / in welchen die göttliche Gerechtigkeit ihn gerathen laſſen und die Hand von ihme abgezogen/ beſchreiben will. Alſo ſehet ihr nun/ ihr Welt-Kinder / den Irrthum und die Eitelkeit dieſer Wiſſenſchafft/ die auch ſo ſchwartz iſt/ als die Geiſter ſelbſt/ die ſie treiben. Und ob ihr ſchon alle Tage mit denen Teuffeln eine neue Vereinbarung durch eure ſtätige Sünden machet/ ſo hütet euch doch zum wenigſten/ daß ihr keinen Bund mit ihnen ſchlieſſet/ damit ihr euch mit ihm nicht zu ſehr vertieffet. Vielleicht werdet ihr mir antworten / ihr ſeyd niemahls ſo weit von ihnen verſucht worden/ das iſt aber deſto ſchlimmer. Denn es eine gewiſſe Anzeigung iſt / daß eure Sünden ſo groß ſind/ daß es nicht noth thut / euch durch Verſchreibungen weiter zu binden/ weil eure ſtraffbare Beginnen ſo gut/ als hundert Verſchreibungen ſind / die euch hart genug mit ihnen verbinden. Im Vorübergange will ich euch ſagen / daß dreyerley Arten Zaubereyen ſind/ nemlich / die Natürliche / die Kunſtreiche / und die Teuffeliſche. Die Natürliche iſt anders nichts/ als eine gewiſſe Erkäntnuſſe der gleichen und ungleichen/ oder widrigen Eigenſchafften natürlicher Dinge: denn in

deme man ihre Eigenſchafft und Tugend erkennet / ſo gebrauche man ſich derſelben / als eines Werckzeuges/ tauſenderley kleine Wunder zu thun/die da in Unwiſſender und Unverſtändiger Augen groſſe Wunderwercke zu ſeyn ſcheinen: Die kunſtreiche Zauberey iſt nichts anders/als eine vollkommene Geſchickligkeit des Menſchen über ſolche Dinge/darüber er ſich bearbeitet hat/ ſie zu erforſchen/und Wiſſenſchafft davon zu erlangen. Als/zum Beyſpiel kan man hieher ziehen / des Archimedis ſeinen Brenn-Spiegel / mit welchem er durch eine wunderbare Geſchickligkeit/des Feindes der Syracuſaner Schiffe an vier Enden in Brand ſtecket. Die Teuffeliſche Zauberey belangend / iſt eine betriegliche Kunſt / deren Gebrauch der Teuffel zu dem Ende erfunden/damit ſie die Leute betriegen mögen / aber ihre Macht und Gewalt hat ein gewiß geſtecktes Ziel / das ſie nicht überſchreiten können. Denn ob ſie ſchon die Lufft verwirren / im hellen Mittage die Sonne verfinſtern/die Berge eben und gleich machen / Winde und Ungewitter erwecken/die Erde leben machen / Bäume mit der Wurtzel aus ihrem Stande reiſſen / die gantze Natur umbkehren/und die Elementen verwickeln: So muß man ſich doch wohl einbilden / daß ohne die Verhängnuß und Zulaſſung Gottes / ſie dieſe Wunder nicht zu Werck richten. Dann die allmächtige Hand/ die ſie gemacht und geſtrafft hat/hält ſie noch unter dem Geſetz ihres göttlichen höchſtgeehrten Willens / wie Sclaven gefangen. Wann gleich der allergewaltigſte Schwartzkünſtler von der Welt ſich in ein heiliges Kind GOttes/welches GOtt vertrauet / fleiſſig betet / und mit gantzem Hertzen und Fürſatz in Gottes Wegen wandelt/verliebte/und damit er deſſen genieſſen könne / alle Teuffel der Höllen zu Hülffe rüffe / ſo würde er doch bald erfahren / daß ſich ihre Gewalt ſo weit nicht erſtreckete/ ſondern ihre Gräntzen enger eingeſpannet ſeyn. Für die lange Weile aber laſſet uns ſetzen/

en/ daß ſie die Macht hätten/ einen Menſchen ſo glück-
ch machen/ als der Glückſeligſte geweſen ſeyn mag/ ſo
mahls gelebet hat: So muß man doch geſtehen / daß
lche Glückſeligkeit von eben der Eigenſchafft ſeyn
müſſe / wie die zu ſeyn pflegen/ ſo in der Welt-Freude
eſtehen/ welche nicht länger dauren/ als nur ein gerin-
ges. Weil ſie eilends nach dem Mittel-Puncte ihres
Verderbens lauffen / wornach ſie ohne Unterlaß eilen.
Und weiter / ſo kan die Zeit der Freude nicht über hun-
dert Jahr auff das allerlängſte ſich erſtrecken. Lieber/
was vor eine ſchöne Vergleichung gibt doch dieſes/ mit
ſo wenig frölichen Tagen / mit einer ſo geringen Zahl
glücklicher Monaten / und mit hundert luſtigen und
frölichen Jahren gegen eine erſchreckliche ewige Marter
und Pein/ gegen einer unausſprechlichen ewigē Straf-
fe / gegen einer ewigen Zeit und einer ewigwährenden
Beraubung der Gnade GOttes ohne Auffhören. Nun
urtheilet/ ihr Welt-Kinder/ ob es auff dieſe Weiſe gut
ſey/ ein Schwartzkünſtler zu werden. Ihr könnet wie
der Icarus über die Wolcken fliegen/ nach der lächerli-
chen Fabel / damit euch der Teuffel verblendet: Aber
dabey iſt gewißlich wahr / daß der Erden Abgrund
ſchon offen ſtehet/ umb euch zu verſchlingen. Die rechte
Zauberkunſt beſtehet darinne/ daß man denen bewegen-
den Reitzungen und Verführungen der Teuffel/ nicht
Beyfall giebt/ in deme wir denen Verführungen des
Fleiſches und der Welt widerſtehen. Iſts nicht beſſer/
daß man ihnen Geſetz gebe und fürſchreibe / und von
ihnen empfange: Und das einige Mittel/ dieſelben zu
überwinden/ iſt / daß man ſie mit denen Waffen des
Gebets/ deß Wortes Gottes/ und der wahren Gottes-
furcht ſchlage/ denn ſie deren Würckung nicht vertra-
gen können. Wollet ihr/ daß ſie ſich für euch fürchten/
ſo führet ein erbares Leben: Denn ſie fürchten ſich ſo
ſchrecklich für unſchuldigen Seelen / daß ſie dieſel-
ben nimmer anfallen / ſondern ſelbſt von Zittern und
Zagen

Zagen überfallen werden/ eben als wenn ſie ſchon über-wunden wären. Daß ihnen alſo nichts / als Schan-und Schmach an ſtatt der Sieges-Zeichen übrig blei-bet. Aber laſt uns zum Ende dieſes Capitels ſchreiten und zum Beſchluß/ alle die verborgene vermengte Deu-tungen / von allen denen Sätzen / die ich von unter-ſchiedenen Wiſſenſchafften ins Mittel geworffen/ wie-derholen. Du Geitziger/ wiltu klug werden? ſo befleiſ-ſige dich bey Zeiten/ dein Gut den Armen zu geben. Ihr Groſſen der Welt/ wolt ihr verſtändig werden? ſo ler-net den elenden Zuſtand euer Vergäng- und Sterblig-keit erkennen. Ihr Hauptleute und Landsknechte/ wolt ihr erfahrne Kriegesleute ſeyn? ſo bekrieget ſtätig und ohne Unterlaß eure Begierden/ denn in deren Uberwin-dung beſtehet die rechte Weisheit. Und du liebes Frauenzimmer wiltu ſchön und zierlich ſeyn? ſo lerne du in den Büchern der Gräber / darin deines gleichen begraben iſt / und erlerne daraus die Warheit deiner Nichtswürdigkeit erkennen/ ich verſtehe hierdurch dei-ne Verweſung und Verfaulung / deren ſtinckender Pful deine mit Seiffen gewaſchene Haut verbirget und bedecket. Du Vorſprecher/ wilt du ein Rechtsverſtän-diger ſeyn/ als Cujacius und Bartholus? ſo folge dem Weg des Rechten in allem deinem Thun/ und verirre dich ja nimmer davon. Du Weltweiſer/ wilt du höher gehalten ſeyn/ als Ariſtoteles und Plato? ſo lerne Gott in ſeinem Weſen recht erkennen/ alsdenn erwarte in je-nem Leben/ daß man von euch dreyen/ welcher am beſten ſtudiret und am weiſeſten geweſen ſey/ urtheile. Du Er-fahrner der Feldmeſſerkunſt/ wiltu dem Archimedi den Preiß abgewinnen? ſo bemühe dich nichts anders aus-zumeſſen und auszurechnen/ als die Weite/ die Länge und die Tieffe deines Grabes/ auff daß die Gedancken des Todes dir nimmer aus dem Sinne kommen/ ſon-dern dich biß zum letzten Seufftzen deines Lebens beglei-ten. Du Artzney-Verſtändiger/ wiltu berühmter ſeyn

als

s Galenus und Hippocrates: fühle dir zu erſt an den
uls/ehe du andern ihn antaſteſt; Und heile deine ſünd-
he Seele/ von den Wunden der Sünden zuforderſt/
e du deinen Leib von denen Schwachheiten / damit
etwa möchte behafftet ſeyn / heileſt / dann hierinnen
ſtehet dein Ruhm. Du Sternkucker / wiltu einen
nſterblichen Namen durch deine Kunſt / die du aus-
rübelſt/ erlangen? ſo ſtelle die Deutung der Welt und
er Natur; ſo wirſtu durch die Regeln deiner Kunſt o-
er vielmehr der Warheit (deren Maaß und Abſehen
antz gewiß iſt) erkennen/ daß alle Dinge/ ſo hie unten
uff Erden ſind/ ſich nur für dem erzittern / vor ihrem
Untergange bewegen/ und daß ſie auff dieſe Weiſe ohne
Unterlaß zu ihrem Grabe eilen und fliehen/ und du mit
hnen : Und dieſes alles iſt zu dem Ende geredt/ damit
u die Eitelkeit deiner Begierden und Fürhaben deſto
eſſer erkennen mögeſt. Ihr allzufürwitzige Geiſter/
olt ihr den Teuffeln uñ der Natur zugleich gebieten?
olt ihr die Sonne in vollem Lauffe auffhalten/ Todten
rwecken/ und tauſenderley andere Wunder thun? ſo
bequemet euch dazu/ daß ihr ſolcher Gnade würdig ſeyd/
durch ein Verwunderungswürdig Leben/ verſtehe ein
gantz heilig Leben / gleich anderen Heiligen / die noch
mehr als das gehabt haben. Man findet deren ſehr viel/
die ſich beluſtigen einen groſſen Hauffen Bücher zuſam-
men zu bringen / in Meynung/ daß ſie zugleich mit de-
nen Büchern auch die Wiſſenſchafft erkauffen können.
Was vor eine groſſe Thorheit iſt doch diß? Ein ſchön
Buch in der Welt / iſt das Buch unſers Elendes:
durch dieſes einige Buch kan ein Menſch in allerhand
Wiſſenſchafften erfahren und gelehrt werden / nach-
dem er fleiſſig darinnen ſtudiret: gefält ihme zu wech-
ſeln/ ſo blättere er in dem Buche des lieben Creutzes / in
welchem viel Wunder verborgen ſtecken : oder werffe
ſeine Augen / wie der heilige Hieronymus/ auff das
Buch des Himmels/ ſo wird ihm ein jeder Stern / an
ſtatt

ſtatt eines Lehrmeiſters ſeyn / ihn die Engel-Sp
che zu lehren/ in Betrachtung der Wunderdinge/u
deſſen Schöpffers. O welch ein ſchön Buch iſt doch d
Es kan aber eben nicht ein jedweder darinnen leſen. W
die Schrifften verſtehen will / der muß bey Zeiten d
A.B.C. davon erſt lernen. Der eine wird ſich nur be
ſtigen / die Beſchreibung des Lebens fürnehmer Le
zu leſen : Der andere wird ſeine Zeit mit dem Sen
zubringen/ und werden nicht einmahl bedencken / d
dieſe Leute ſie nichts mehr lehren können / als ſie ſelb
gewuſt haben / und ihre gantze Wiſſenſchafft iſt nich
als Eitelkeit / und ihre Klugheit nur Thorheit gew
ſen. Andere werden ſich beluſtigen/ den Amadiß/ od
die Mährlein des Ovidii zu leſen / und am Ende de
Tages/ nach dem ſie in einem Traume gelebet/ werde
ſie wahnſinnig ſterben. Iſt das nicht ein feiner To
Für meine Perſon muß ich euch noch meine Gedancke
hierüber erzehlen / ehe ich dieſes Buch beſchlieſſe/ und
bitte/ ihr wollet glauben / daß der Menſch/ der in der
Todes-Angſt noch eine Anzeigung hertzlicher Reue
und Leides über ſeine Sünden von ſich geben kan/ viel
verſtändiger ſey / als Ariſtoteles in der Welt-Weis
heit/ als Archimedes in der Meßkunſt/ als Ptolomäus
in der Sternſeher-Kunſt/ als Galenus in der Artzney/
und alſo alle die/ ſo in allen andern Wiſſenſchafften je
mahls den Preiß gehabt haben mögen. Aus dieſer
Warheit nun nehmet/ was zu eurem Nutzen dienet.

Das XI. Capitel.

Von der Eitelkeit des Glücks und der Gunſten.

WAnn ich die Schwachheit der erhabenen Gemü
ther in vergangenen Zeiten betrachte / ſo kan ich
mit dem gemeinen Manne nicht überein ſtimmen/
daß

daß ich mit demſelben ihre Hoheit und erlangeten Ruhm billigen ſolte. Dann/ wie konten ſie ſich des Ehren Tituls/ als wären ſie kluge Leute/ anmaſſen/ da die Thorheit ihr Gleitsmann und Regul in all ihrem Thun und Laſſen war. Wolten wir wohl ſo toll ſeyn und ſagen/ ſie hätten ein gut und beſtändig Urtheil gehabt/ mitten unter den ſtätigen Irrthumen/ darinnen ſie begriffen geweſen? Wolten wir ihnen einen ſonderbahren Verſtand und Erkäntnuß allerhand Neben-Urſachen mitten zwiſchen der ſchmählichen Unwiſſenheit uñ Unerkäntnuß des reinen göttlichen Weſens/ das wir anbeten/ geben. Was für eine ſtärckere Probe kan ein gutes Gemüth ſeiner Güte halben geben / als die/ daß es dem Guten folge/ nach dem es daſſelbige/ als ſeinen einigen Gegenſatz erkennen lernen. Nichts deſto weniger haben uns die groſſen Leute von der alten Heydenſchafft keine andere Kennzeichen der Güte ihres Gemühts hinterlaſſen / als ihrer vertunckelten Boßheit: in dem ſie ihren falſchen und eingebildeten Gutem/ an ſtatt der Warhafftigen und Weſentlichen gefolget und nachgehangen. Sie hatten unzählich viel Götter/ aber wider alle Vernunfft und gemeinen Verſtand/ die uns doch ſo eigenthümlich zukommen: denn ſie bedachten nicht/ daß niemand/ als GOtt allein gebühre / Menſchen zu ſchaffen / und hergegen erſchuffen ſie unzählich viel Götter und Göttinnen / nachdem es ihnen in ihren närriſchen Sinn kam Ich gebrauche mich allhier des Worts (erſchaffen) / denn ſie erſchuffen ihre Götter aus nichts / weil ſie weder Zeug noch Form dazu hatten/ und konten auch anders nicht beſtehen / als in ihren wahnwitzigen Einbildungen. Wann ich alle die falſchen Götter / mit welchen die Alten ihre Abgötterey getrieben/ zählen ſolte/ würde ich nimmermehr fertig werden: Und zu deme / ſo iſt mir die Zeit zu lieb dazu/ daß ich ſie mit Erzählung anderer Thorheiten zu brin-

bringen ſolte/ weil ich ſelbſt hoch nöthig habe/ klug zu werden. Ich will mich jetzo nur erinnern/ wie dem Glücke/ der eingebildeten Gottin/ (welche noch die Gemüther verwirret/) wohl tauſend Kirchen/ und noch ſo viel Altäre zu Ehren in den fürnehmſten Städten der Welt/ auffgerichtet worden. Noch ärger aber iſt es/ daß an ſtatt dieſer ſteinernen Kirchen und metallenen Altären / ſo man ihnen zu der Zeit der Ungnade im Heydenthume auffrichtete/ nunmehr unſere Seelen ihr zum Tempel und unſerer Hertzen an ſtatt des Altars dienen / auff welchem wir ſtäts ihr zu Ehren / die Eitelkeit unſerer Gedancken opffern mit unterthänigen und unterwürffigen Gebärden / und rechnen ſie unter die Zahl der allerfürnehmſten Intelligentien / welche die freygelaſſene Geiſter / zur Regierung der Welt/ beſtätiget haben. Wie viel findet man deren/ die heimlich dieſe eingebildete Göttinne des Glückes für ihren Gott halten/ in dem ſie ihr die allerhöchſte Gewalt/ und die ihr Abſehen auff nichts Geſchaffenes von der Welt habe/ beylegen/ ja die/ wie ein ander Sylla / gantz abgöttiſch davon werden. Was vor eine greuliche Blindheit iſt doch diß/ daß man die göttliche Sonne der Seelen nicht erkennen kan? Deren Liecht auch in den allerungeſchickteſten/ ungeſchliffeſten Leibern keinen Widerſtand findet/ außgenommen / in denen Boßhafftigen. Ich will ſo viel ſagen / daß einem die Augen des Gemüths mit einem dichten Bande müſſen verbunden ſeyn / wenn er die Straalen dieſer göttlichen Verſehung nicht ſehen ſolte/ derer Liecht doch alles erleuchtet/ alles regieret/ ſonder vorgeſchriebene Regul/ alles beweget/ ſo doch / daß es von andern nicht beweget werde / und die von ſich ſelbſt der Natur ihren Lauff fürſchreibet / ohne einige Hülffe / weder der verblendeten vermeinten nothwendigen Ordnung/ welche die Heyden die Verſehung nanten : noch auch dieſer falſchen Göttin des Glücks / deren man ſo viel Altäre zu

Ehren

Ehren auffgerichtet. Alles/ alles hanget ihr nach/ und hat ſein Abſehen davon/ ja auch ſo gar / daß nicht einmahl ein dürres Laub von einem halb erſtorbenem Baume ohne deren Verhängnüß auff die Erde fallen kan. Kein Glücksfall hat hie auff Erden einigen Platz der Gebiete. Der ſo alles in allem erſchaffen / hat ihm ſelbſt allein dieſe Herrſchafft vorbehalten / und gleich wie er in Erſchaffung der Dinge keine Geſellſchafft gehabt/ alſo kan er auch noch keine/ in Regierung deroſelben erdulten oder leiden. Was hilffts die Welt / daß ſie ſich bemühet / und durch ihre ſtäte Abwechſelung/ unterſchiedene Würckungen herfür bringet/ die da ſo ſeltzam/als Verwunderns werth ſind/unter andern allen fürnehmlich die Ordnung / die Vernunfft und das Ende die Nohtwendigkeit / da ſie doch endlich alle an dieſe Verſehung gebunden ſind/ die wir anbeten / als die wir von ihr alleine beſtehen. Menelaus hat groſſe Urſache/ ſich über der Entführung ſeiner Helenä / gegen das Glück zu beſchweren: und Priamus über den Tod des Hectoris. Daß doch Penelope von dem Glück die Urſach ihres Ulyſſes langen Außbleibens fragen mag. Und die Ariadna/warum ihr getreuer Theſeus ſo übel mit ihr umbgehe. Daß doch die hertzhaffte Panthea ſo viel ſchmählicher Verweiſe über dieſe eingebildete Göttin wegen ihres Mannes traurigen Abſterbens ausgieſſen mag: und die Porcia / dieſelbe mit ihrem Weinen und Heulen zwingen will / ihren liebſten Brutum ihr wieder zu geben. Daß ſie doch Cleopatra beſchuldigen mag / als wenn ſie was dazu könte / daß ihr Marcus Antonius geſchlagen worden. Und die Camme über den Mord ihres liebſten Bräutigams Sinarus. Daß ſie auch Orpheus beydes von Leib und Zorn gereitzet/ zwingen mag/ ſeiner Eurydice das Leben wieder zu geben. Daß doch der Cephalus dieſelbe für Feinde halten mag/ da er ſich doch gezwungen/ daß ſie ſeiner Procris Hencker ſeyn müſſen. Daß auch der Pyramus in dem

Betruge ſeines Unglücks / ſie grauſam nennen ma
Daß ſie ferner der Crajus ſo gröblich ſchelten mag/ a
ob ſie ihme des einigen Troſtes ſeiner Begierde berau
bet hätte. Daß doch Cleneas in ſeiner Verzweiffelun
ihre Gewalt vernichten / ihre Hoheit verachten/ un
auff ihren Altar alle die Läſterungen opffern darff / di
ihme ſein toller Sinn eingibt. Und daß der Oreſtes/ in
ſeinem Zorn ihr eine Todes-Feindſchafft ankündigen
mag/ aus Einbildung/daß ſie ſein Hertz und Arm/ zu
der laſterhafften That/ ſo er begangen/ gereitzet und
bewogen hatte. Alle dieſe Wind-Klagen giengen in
den Wind ſelbſten/ weil ſie keinen andern Ort hatten/
da ſie billicher hinfliehen konten/als in den Wind/wel
cher aus eigenthümlichem Rechte / die Worte mit ſich
wegführete. Dann weil die Gottheit des Glückes an
ders nichts war/als ein Beweiß menſchlicher Thorheit.
Alſo giengen auch die Stimmen dieſer betrübten Ge
müther nur in die Lufft und wider die Felſen / ja / ich
kan ſagen/ daß ich mich noch darin betriege/dann viel
mahls geben die Felſen eine Stimme von ſich / dieſe
eingebildete Göttin aber muß nothwendig ſtumm ſeyn/
weil ſie nichts iſt. Daß derohalben ihre Klagen/ gleich
wie ſie unbillich waren: alſo auch keine Antwort zu ih
rer Linderung empfunden. Die göttliche Verſehung/
die da ſo wohl die Donner-Straalen der Gerechtig
keit / als die Kronen der Barmhertzigkeit in Händen
hat / ob ſie ſie ſchon nicht kenneten / nenneten ſie ſie
gleichwohl mit dem Namen des Glücks. Ach arme be
trogene Leute! der eine forderte dem Glück ſein Weib/
der ander ſein Braut ab/ und bedachten nicht/ daß die
ſe Göttin/ die ſie anrüffen/ ſo taub / wie der Tod ſelbſt
wäre. Wann ſie mit Demuth nach der Urſach ihres Un
glücks geforſchet hätten: Würde ihnen ſonder Zweiffel
der Himmel die Ruthe ihrer Züchtigung/zugleich aber
auch das Wunder-Kraut ihre Wunden zu heilen/ ge
zeiget haben. Seyd derohalben / ihr Welt-Kinder in

euren

uren Anfechtungen nicht ſo dumm / daß ihr deren Ur-
ache dem Glücke beymeſſen wollet / als einer thörich-
en eingebildeten Gottheit / ſondern zerreiſſet vielmehr
as Band eurer Verblendung / und laſſet euer Win-
eln biß in den Himmel erſchallen / wie David / und ſa-
get mit ihme / daß eure Sünde die Donnerſtraalen
göttlicher Gerechtigkeit euch über eure Häupter gezo-
gen. Alles was herab fället / kommet von oben herun-
ter. Das Unglück / ſo uns vielmahls begegnet / iſt nicht
ein Ding / welches aus einem betrieglichen Falle oder
vermeynter heydniſchen Fürſehung / zur Kurtzweil
erdacht / herkomme: ſondern es wird uns von GOTT
zugeſandt / entweder zur Straffe und Züchtigung /
oder zur Probe und Prüffung / es ſey nun aber wel-
ches es wolle / ſo reitzet uns die Gnade / die wir dadurch
empfangen / zu immerwährender Erkäntnuß. Dann
bildet euch ein / als wenn Unglück und Elend die aller-
angenehmſte Gaben und Geſchencke wären / mit wel-
chen der Himmel eine Seele erfreuen könne / als weil
ſie gewiſſe Wahrzeichen der göttlichen Fürſehung
ſind / wenn ſie mit Gedult und Demuth erdultet wer-
den / ſo iſt der jenige eben nicht unglücklich / wann er
nur will. Zum Zeugen will ich jetzo den Tyrannen Po-
lycratem von Samos nehmen / welcher / als er des
ſtillen und hellen Wetters ſeines Glücks überdrüſſig
ward / wirfft er zum Verſuche einen überaus köſtli-
chen Ring ins Meer : Des Morgens trägt ihn das
Glück (damit ich rede / wie er geſaget hat) denſelben /
neben andern Gerichten / in dem Bauch eines Fiſches /
der ihn verſchlungen / mit auff die Tafel. Nein war-
lich / es regnet eben darumb nicht allzeit Unglück auff
unſere Häupter / es ſind ſo ſeltzame koſtbahre Ga-
ben und Geſchencke / welche der Himmel nur für die
jenigen zurück hält / die er lieb hat. Ja ich bin ge-
wiß / daß es denen Welt-Kindern ſaur und
ſchwer ankommen wird / ſich auff meine Seite zu

begeben/und meiner Meynung hierinnen beyzupflich-
ten / man muß ſich aber in ſo wichtigen Dingen im-
mer ſelbſt kitzeln: Weis man nicht / daß der Weg zu
Himmel ein ungebahnter / rauher und unebener We
iſt voller Berge/ auff welchen man nicht / ohne Erfa
rung aller Ungemache/ſo in der Natur ſind/wander
kan. Wann nun GOtt der HErr neue Dornen u
ter unſern Füſſen / mitten in dem Lauffe unſers Leben
auffgehen läſſet/umb uns neue Kronen zu machen un
auffzuſetzen / wenn wir mit Beſtändigkeit ſolche Do
nen ſtumpff tretten/werden wir nicht am Ende unſer
Tage ſprechen/daß es Gnaden-Zeichen ſind/deren wi
nicht werth ſind? Bildet euch bißweilen ein / daß au
dem Roſte kein Platz mehr ſey/ als nur für den einige
heiligen Laurentium / noch in dem feurigen Ofen/ al
für die drey unſchuldige Seelen. Dieſer Ehren-Titu
daß man etwas umb unſers Erlöſers halben leidet/ iſ
nicht einem jeden gegeben / man muß erſtlich in ſeine
Liebe leben/ehe man umb ſeinet willen ſterben kan. Un
ob ſchon ein ſolches Leben und Tod voller Entzückung
von Freuden ſich befindet/ ſo können nicht alle Hertze
aus ſolchen Freudens-Entzückungen Athem oder Lu
ſchöpffen noch auch dieſe letzte Seuffzer oder Freuden
Entzückungen/ die uns durch den Tod die Unſterbli
keit geben/ in die Lufft jagen. Man muß lange an ſolche
unfruchtbaren Erden bauen/ehe man den Thau ſeine
fruchtbaren Gnade erlangen kan. Laſſet uns den heili
gen Auguſtinum darumb fragen / der wird uns ant
worten / daß er wohl tauſendmahl die Erde ſeines Le
bes mit den Thränen ſeiner Reue und Buſſe genetzet
damit dieſe Erde geſchickt wäre / das Körnlein göttli
ches Worts anzunehmen/den Segen vom Himmel zu
empfangen / und alſo ungezweiffelt die Früchte des
Glaubens zu tragen. Ich verſtehe / daß er wieder an
fänget zu leben in der Mitte ſeines Lebens / aber ein Le
ben voller Liebe/ und einer gantz göttlichen Liebe damit

es

r einen gleichförmigen Tod erlangen möge. O glückſeliger Tod / deſſen einige Betrachtung allein vermag uns vor der Zeit glückſelig zu machen. O glückſeliger Tod! deſſen Empfindung uns das allerfrölichſte Leben allhie auff Erden verachten machet. O glückſeliger Tod! deſſen Glückſeligkeit man nicht begreiffen / noch deſſelben Herrligkeit / die da unzertrennlich davon iſt / ſich recht einbilden kan. Nun laſſet uns weiter fortſchreiten. Ich verwundere mich manchesmahl / daß die Beyſpiele eines andern Unglücks / auch denen Klügeſten nicht zur Warnung dienen! daß ſie ſich für den Sandbäncken / an welchen die Narren und Thoren Schiffbruch gelitten / hüten köunen. Man vertrauet dem Glücke. Laſt uns aber beſehen / auff was Weiſe es mit denen umbgangen / die ſich darauff verlaſſen haben. Düncket euch nicht / das Julius Cäſar groſſe Urſache gehabt habe / dieſer närriſchen Göttin für das letzte Geſchencke / damit ſie ihn / als er im Rathe mit drey und zwanzig Dolch-Stichen ermordet ward / verehrete / zu dancken. Hannibal für das Gifft / ſo ſie ihme zuſchickte / und Heracles für das ſchöne hänffene Halß-Band. Erinnert euch nur aller derer / ſo das Glück jemahls angebetet haben / ſo werdet ihr mit mir bejahen / daß es lauter Spiele geweſen / die ein trauriges Ende genommen haben. Dann / nachdem ſie tauſenderley Opffer dieſer vermeynten Gottheit gethan / ſo iſt der eine gezwungen geweſen / zum Beſchluß ſeines Dienſtes / ſein Haupt herzugeben / wie Pompejus; Ein ander ſein Hertz und Eingeweide / wie Spites Craſſus / des Käyſers Maximini geheimſter und vertrauteſter Diener. Man könte dieſes Glückes Gunſt und Gnade / ohne Erlegung ſolcher Zinſe / nicht genieſſen. Paulus Aemilius gläntzete auff einem erhabenen Throne nur wie ein Blitz / aber die Schlacht für Cañe war das Grab ſeiner Begierdē / ſeiner Ehr und ſeines Leibes zugleich. Gleicher Geſtalt ward der Polycrates / welcher vermeynte / alles nach

Wunſch zu haben / von des Königes aus Perſi Statthaltern einem ans Creutz gehefftet. Xerxes g brauchte ſich des windſtillen Wetters ſeines Glüc wohl/ und ſchiffete weit darinnen fort. Artabanus ab war ſeine Sand-Banck/daran ſich ſein Glücks-Sch zerſtieß / in dem er ihm das Leben aus ſeinem Buſe durch die Schärffe des Schwerds/heraus riß. Scip war überflüſſig glückſelig/und nichts deſto minder ſtir bet er von groſſer Traurigkeit/nach dem er erſt ſo man chen Sieg erhalten. Themiſtocles / als er nichts meh ausdencken konte / daß er vom Glücke begehren möch te / ſchickt es ihm einen Becher voll Ochſen-Blut / z dem Ende/ daß er ſein Leben darinnen verſäuffen ſolte Alle die/ welche ſich auff diß wütende Meer des Glück zu Schiff begeben haben / dieſelbe haben niemahls de Hafen ihrer Hoffnung erreichet/ Denn das Ungewit ter tauſenderley betrübter Zufälle zerbrach gemeinig lich ſolche ihre Schiffe in der Mitten ihres beſten Lauffs Da ſie dann offt ſich ſchon betrogen funden / ehe ſie ein mahl recht an den Tod gedencken konten. Wolt ihr deſ ſen Unbeſtändigkeit recht beſchauen ? So werffet eure Augen auff den Marius/ der ein Zierrath des Römi ſchen Volcks war/ und betrachtet ſein Elend / darin nen er in dem ſechſten mahl ſeines Bürgermeiſter Ampts/ gerathen/ da er zu Carthago / das liebe Brod zu ſeiner Leibes Nohtdurfft betteln muſte. Begehret ihr deſſelbigen Grauſamkeit Verſicherung zu haben ? ſo neiget eure Ohren herzu / umb das Geſchrey des un glücklichen Eutropes zu hören / des Arcadius gröſten und angenehmſten Freundes / der von ſeinen Feinden in Stücke zerriſſen wurde. Zweiffelt ihr an ſeinem Be trug? ſo wird euch der Sejanus deſſen verſichern / in dem ihme der Galgen / an ſtatt königlichen Thrones/ dienet/ (wiewohl noch ungewiß / welches Todes er ge ſtorben.) Bemühet ihr euch noch zu wiſſen/ob es blind ſey ? ſo wirds der Porilanus euch lehren / in deme es

ihm/

ihm / zu Danck daß er in allerhand Schand und Laſter ſich weltzet / noch eine königliche Krone aufſſetzet. Verſuchet es nur / ihr Welt-Kinder / und laſt euch das Glück groß machen / ich verſichere euch aber / daß des Manlii ſein Schatten / euer ſchon auff dem Tarpeiaiſchen Felſen wartet / umb euch den hohen Fall zu zeigen / den ſein Leib von ſelbigem gethan / in dem er dieſer eingebildeten Göttin nachgefolget. Begehret ihr Theil an ihrer Hoheit zu haben? ſo kan euch der Eumenes / des Alexandri Leutenant / deſſen Reichthum und Vermögen / des Antigoni erlangtem Ruhme zu vergleichen ſtund / ein recht Bildnuß mit ſeinem letzten Elend / darin er Hungers ſterben muſte / ſeyn / darinnen ihr euch ſpiegeln könnet / und alſo nichts von ſolcher Hoheit begehren werdet. Stöſt euch eine Begierde an / daß ihr deroſelben von Lorbeerzweigen gemachte Kronen in zweiffelhafftem gefährlichem Kriege zu erlangen gedencket? ſo werffet eure Augen auff den Bajacet / der in einen Keſich eingeſchloſſen war und mit lauter Stimme den Tod umb Hülffe anrüff: weil er ſein Unglück / das er die Schlacht verlohren / nicht erdulten könte / ich weiß gewiß / ihr werdet nicht mehr daran gedencken. Ich möchte wohl wiſſen / was das ſeyn ſolte / ſein Glück zu verſuchen. Soll es das ſeyn / wann man von Königen geliebet wird / ſo iſt es eine Gunſt / die vielerley Geſichter hat / es iſt ein Winter Tag / deſſen Schönheit uns den Regen dräuet / des Morgens lachet es mit uns / und des Abends machet es uns mit ſich weinen. Alexander ſpielet mit einem ſeiner liebſten und angenehmeſten / ehe er ſich zu Tiſche ſetzet / nach der Mahlzeit aber tödtet er ihn / an ſtatt der Nachtracht und Confects. Die Gewogenheit eines Königes / kan einen Menſchen nimmermehr ohne die Tugend groß machen. Geſchicht es / daß er ohne ſie groß wird / ſo wird er mit ſeinem Falle ſehr bald die wenige Erde meſſen müſſen / die

er zu ſeinem Grabe bedarff. Die Gewogenheit e[…] Königs / iſt ein Erbe einer ſchönen Auff-und An[…] mung / die noch in der Hoffnung gehet / er bedarff n[…] mehr / als einen einigen Stoß vom Winde / ſo iſt[…] ſolcher Menſch ſchon elend genug. Ich verſtehe / da[…] einem Augenblicke die Gunſt eines groſſen Herrn / […] in eine Ungnade biß zum Tode verwandelt. Theocri[…] war des Syracuſaniſchen Tyrannen Dionyſii lieb[…] Diener / er erfuhr aber ſehr bald / daß man nicht la[…] von einem Tyrannen kan geliebet werden / ſondern […] ne Tyranney zu ſpüren und zu mercken / und dieſe E[…] fahrung koſtete ihn ſein Leben. Arpaces ward ſehr v[…] der Parthen Könige Feſila geliebet / was geſchach abe[…] Dieſe allzugroſſe Liebe verwandelte ſich in eine überau[…] groſſe Grauſamkeit / dann er gibt ihn den Löwen […] freſſen / ſeine Unſinnigkeit und Tollheit / die ihn beſa[…] zu erſättigen. Der gantzen Welt iſt bekandt / wie da[…] Königreich Franckreich / zum Schauplatz vieler un[…] glücklich ausgehenden Spielen dienen müſſen / da ma[…] die Angenehmſten und Beliebteſten / hat ſehen auff ebe[…] denen Altären auffopffern / auff welchen ſie kurtz zuv[…] den Weyrauch empfangen. Ich rede von übermä[…] ger Ehre / ich begehre die Todten in ihrer Ruhe nic[…] mehr zu verſtören. Genug iſt mir / daß jedermännig[…] lich faſt die Warheit dieſer traurigen unglückſeligen Geſchichten bekandt iſt / deren Gedächtnuß allein / auc[…] den Allerhertzhaffteſten Furcht und Schrecken einjagen kan. Und ich möchte wünſchen / daß dieſe Furcht ihnen an ſtatt guter Lehre dienete / damit ſie ſich für dem Schiffbruch / den ihre Vorfahren gelitten / bey Zeiten hüten lerneten. Laſſet uns aber nur ein Augenblick das Rad dieſer eingebildeten Göttin auffhalten / und ihr die Beſtändigkeit und Feſthaltung nachgeben / daß ihre Gunſt ſo lange währe / als das Leben deren / ſo ſie beſitzen. Was wird daraus werden ? Ich will geſchehen laſſen / daß ein Beliebter an dem Hofe eines

Köni-

önigſes in Bedienung der vornehmſten Aempter ver-
e/und darinnen mit vielen Jahren gehäuffet/in vol-
n Glückeſterbe: Wozu nutzet dieſes alles? Er mag
zählich viel Freude geſchmecket haben/aber die Freu-
iſt vergangen/und die Reue überblieben. Er ward
n denen Gröſſeſten geehret/aber dieſe Wind-Ehre
davon geflogen/und hat nichts hinterlaſſen/als ein
ägliches Gedächtnuß ihrer Eitelkeit. Er wohnet
äts in ſchönen Schlöſſern und Palläſten/ muſte aber
raus/und in ein Loch voller Würme ſich verkriechen/
e ſeiner ſchon lange zuvor/umb ſeinen Leib daſelbſt
verzehren/warteten. Er hatte zehenmahl hundert
uſend Pfund Einkommens brachte aber nicht mehr
it ſich davon / als den Werth eines Hembdes/ und
ennoch genoß er deſſen nicht lange. Endlich war er
nig und allein vom Könige geliebet/die Zuneigung
er iſt mit ihme geſtorben/ und iſt ihm nichts davon
rig geblieben/als im Sterben eine verdrießliche Ge-
chtnuß/ die ſich ſonder Zweiffel in einen neuen
chmertzen wird verwandelt haben. Dieſes iſt al-
ein richtiges Regiſter aller ſeiner Glückſeligkeiten/
arum er ſich ſo ſehr bemühet hat. Wendet nun das
Blat umb/ſo werdet ihr diß Verzeichnuß ſeines Un-
glücks in der Beſchreibung ſeiner Thaten finden. Die-
er Menſch iſt von ſeiner Jugend an geſtiegen/und biß
u denen allerhöheſten Würden des Reichs erhaben
vorden. Ich laſſe euch aber bedencken/ mit wie viel
chmählichen/ſchändlichen und laſterhafften Begierden
r ſich befleckt befunden habe. Dann in Betrachtung/
aß bey einer ſolchen Hoheit/ſeine Begierden ſich über-
us weit erſtrecketen/umb hie unten auff Erden aller-
and ſchöner und angenehmer Dinge/nach welchen ſei-
e Begierden ſich ſehneten/und die ſolche erſättigen
önten/zu beſitzen: So laſſe ich euch gedencken / was
ür Grentzen er ſeinem Fürnehmen geſetzet/und wie
weit ſich ſeine Hoffnung erſtrecket habe. Er ſamlet

mit beyden Händen Reichthumb/ und ſein Hertz/ wel-
ches deroſelben nimmer ſatt werden kan/ machet eine
Gott daraus. Er theilet Ehren-Titul aus/ wo es ihm
beliebet und wem er nur wil: Und gleich wie ſeine Se-
getzligkeit und Freude in allen Dingen ſein gröſſeſtes
Anliegen iſt/ ſo folget er darinnen vielmehr ſeinem tollen
Sinne als der Vernunfft. Solte ich ſagen / ſeine Rath-
ſchlüſſe wären zu des gemeinen Nutzens Beſten angeſe-
hen/ das kan ich nicht wol thun/ denn es ſcheinet / daß
die Liebe ſeiner ſelbſt/ deren er leibeigen iſt/ ihme
andere Gedancken eingegeben. Bey alle dieſe Dinge
ſetzet noch herzu/ daß/ wenn man ſich in allerhand Wol-
lüſten ohne Auffhören und Auffſchub badet/ ob euch nicht
deucht/ daß ſolches ein anmuthiges ſüſſes Leben ſeyn
müſte: Heliogabalus thäte nicht mehr/ als das. Wir
müſſen aber zum Zwecke ſchreiten/ und ſehen/ wie er es
abweiſet: Eine unheilſame Kranckheit des Alters ſtoſ-
ſet ihn an/ die Furcht des Todes begreiffet ihn/ und giebt
ſein Leben/ unter der Gewalt tauſenderley Schmertzen
in eben denen Betten von Roſen auff/ darinnen er ſeine
Ruhe zu ſuchen pflegte. Urtheilet nun/ ob die Him-
mels-Thür am Ende dieſes Lauffs oder dieſer Dinge
ſtehe? Wahr iſt es/ daß er in Freuden gelebet: aber wo
iſt ſeine Freude hin? Er iſt ſehr glücklich geweſen/ wo
iſt aber ſeine Glückſeligkeit hingekommen? In allen
Streiten hat er obgeſieget/ (ich wil es glauben) aber
wozu nutzen ihm nun ſolche Krohnen? Ich wil nicht
zweiffeln/ daß einem jedweden ſeine Gedächtnuß ange-
nehm ſey/ aber alle dieſe eitele Ehre gehet nur ſeinen
Schatten an. Wir wollen ſetzen/ daß ſein Nahme auch
in denen letzten Zeiten bekandt ſeyn werde/ dieſelbe Zeit
aber wird zugleich das Grab ſeiner Ehre ſeyn. End-
lich wird er wie ein Blitz durch dieſe Welt gangen ſeyn/
ewig wird er aber in jener angehalten werden / damit
er die Donnerſtraalen der Göttlichen Gerechtigkeit

emp-

empfinden möge. Mit einem Worte zu ſagen/ſo ſol
r (wann ihr wolt) Zeit ſeines Lebens die Herrſchafft
er gantzen Welt beſeſſen haben/nach ſeinem Tode a-
er ſol er verdammt ſeyn. Was vor groſſe Verände-
ung/was vor Stürtzung eines ſolchen Kleinods/ ja
vas vor ein elender Zuſtand iſt doch diß? Verſuchet
un auff dieſe Weiſe euer Glück ihr Hoffſchrantzen/die
Reue wartet euer im Mittel eures Lauffs/und die Höl-
e am Ende deſſelben. Bemühet euch/ ſo viel ihr nur
vollet/groſſer Könige und Fürſten Huld und Gnade
u erlangen/ſo lachet euch der Diogenes aus. Habt nur
eine andere Gedancken/als wie ihr Schätze einſamlen
nöget/ſo wird euch Nicodius der Thorheit beſchuldi-
gen/in dem er die köſtliche Geſchencke des Cyri ver-
chmähet. Seuffzet nur alle Tage / aus Begierde die
ürnehmſten Aempter zu bedienen/ſo wird euch Ana-
illus euren Irrthum zeigen/mit Verachtung des Vor-
ugs/ſo man ihme zu Athen gönnen wolte. Kehret alle
ure Mühe und Arbeit an/umb euch auff dem Stul
urer Hoheit beſtändig zu erhalten/ſo wird euch Cecili-
s Metellus ein Hauffen ſchmählicher Verweiſe mitthei-
en/weil er tapffer und keck dz Bürgermeiſter und Ober-
Gewalthabers-Ampt/außgeſchlagen. Was begehret
hr denn nun? Iſts/daß ihr ſtäts glücklich ſeyn wollet/
o wünſchet ihr euch das gröſſeſte Unglück von d' Welt/
und wiſſet es ſelbſt nicht. Dann der Welt Glückſelig-
keit benimmt uns die Hoffnung/daß wir die Himmli-
ſche beſitzen werden. Wolt ihr etwa gerne von denen
Fürnehmſten im Reiche ſeyn/ſo kan euch dieſer Vorzug
doch nit gröſſer machen/als ihr ſeyd/weil die Tugend ei-
nem jeden ſeinen Platz giebet / derogeſtalt / daß der
enige / ſo demühtiger iſt / als ihr / euch allezeit
ürgezogen werden wird: Was hoffet ihr denn?
vielleicht/daß ihr in eurer Glückſeligkeit ſterben wol-
et: O welch ein grauſamer Tod iſt doch das?

Die

Die Seele ſolte wol beſſer mit einem Leibe/ der
dem Miſte/ als mit deme/ ſo auff Baumwolle und S
den liget/ zu frieden ſeyn. Luſt und Freude ſchicken
gar nicht bey die Zeit der Todes-Angſt. Die ſo ge
net/ müſſen ſich der Reu ſo von dem böſen Gewiſſen
uns ohne Unterlaß quälet/ herkommt/ zum Raube
ben. Was habt ihr denn zu gewarten? Glaubet ih
daß euch der Himmel/ wegen eurer begangenen groſ
Sünden darin ihr ſterben werdet/ überzeuget ſeyn/ m
groſſem Segen erfüllen werde? Sparet ſolch Lieb
ſen/ biß zu anderer Zeit/ und bekennet/ daß euer Leben
ſo ihr führet/ euch in die Hölle leite/ und deßwegen k
ne die auff allen Leiden richtiger dahin ſey / als di
worauff ihr wandelt. Ich laſſe euch euer Glück/ eu
Gunſt wird mich nimmermehr verführen. Man wi
deren finden/ ſo ſich glückſelig ſchätzen werden/ weil ſi
ich weiß nicht durch was Mittel/ etwa zehen tauſ
Pfund jährlichen Einkom̃ens erworben haben/ das i
eine ſchöne Glückſeligkeit/ da man wol von reden ma
Sie meynen einen groſſen Vortheil erjagt zu haben
daß ſie nach langer Bemühung/ endlich ein Mittel ge
funden/ ſich ſelbſt/ euch guter Nuß und Genüglig
zu verdammen: Andere wird man ſehen/ die ihr H
verſuchen werden/ die Gewogenheit einer geheyrathe-
ten Frauen zu erlangen. Iſt das nicht ein gut Für-
haben? Sie beluſtigen ſich in der Eitelkeit/ eine ande-
re Seele ins Verderben und Verdamnuß zu führen/
und ſich zugleich mit hinein zu ſtürtzen. Was iſt denn
diß vor eine ſchöne Glückſeligkeit? Andere werden ih-
re Verbeſſerung in zu Werckrichtung allerhand ſchäd-
licher Fürhaben/ ſuchen. Heiſſet das nicht auff ſein
Grab bauen? Die gröſſeſte Glückſeligkeit beſtehet
darin/ daß man ſolche Dinge nicht groß achtet: Dann
vom Elend biß ins Paradieß / iſt ſo weit nicht/ als von
groſſer Glückſeligket und Hoheit/ biß dahin. Ein elen-
der armer Menſch findet viel eher den Weg/ als ein
Reicher.

eicher. Und wenn mir GOtt die Wahl gönnete
wählen/ob ich in dieſer Welt lieber glückſelig/oder
glückſelig ſeyn möchte/ſo wolte ich lieber mit dem ar-
n Lazaro im Spithal/als mit dem böſen Reichen in
nem Pallaſte wohnen. Alle Glückſeligkeiten der
Welt/ſind von eben dem Stahl und der Natur: Sie
erden auff Erden von denen jenigen/die von Erde ge-
haffen ſind/beſeſſen/es hilfft nichts/daß man ſie mit
ner andern Haut überziehen wil/das Inwendige
erderbt den Handel all/und die Erfahrung ihrer Ei-
lkeit macht uns klug genug/ſie zu erkennen. Laufft
un/ihr Welt-Kinder/denſelben nur nach/ſo viel ihr
ollet/es wird euch ſehr bald gereuen; denn wenn ſie
ch von euch beſitzen laſſen/ſo geſchicht es darumb/daß
e euch wieder beſitzen/und in ſolcher Herrſchafft der
Vernunfft Geſetze vorſchreiben: Darüber ihr derſel-
en leibeigene Sclaven/und tauſenderley Unglück un-
rworffen werdet/welches denn die Früchte eurer Mü-
e und Sorge ſind. Es ſtehet euch trefflich ſchön an/
wenn man euch ſihet in dem Bette eures Glückes mit
vielmehr Dornen im Hertzen ſterben/als jemals die
gantze Welt mag Roſen getragen haben. Was nu-
tzet euch doch im letzten Augenblick (welches voller
Furcht und Zittern iſt) alle die Mühe/die ihr euch
gemacht habet/alle die Sorge/die ihr getragen/alle
die Anſchläge/die ihr gemacht/alle eure Begierden und
Ehrgeitz/die euch auſtoſſen/alle die Siege/die ihr da-
von gebracht/und endlich alle die Kronen/die ihr er-
langet und erworben habt? Dieſes alles zuſammen und
noch mehr dazu/iſt nichts mehr/als eine neue Gelegen-
heit/friſchen Schmertzen zu erwecken/der euch bekum-
mere und quäle/und der euch vielmals die Gedancken
in Kopff bringet/daß das Ende dieſes Ubels/in der E-
wigkeit/zu anderer Quaal und Schmertzen leyde.
Ihr Hoff-Leute/wolt ihr euer Glück verſuchen/ſo fol-
get dem Beyſpiel des Käyſers Theodoſii ſeines belieb-
teſten

teſten Dieners / er ſchlug ſeine Lägerſtätte in einen ſchlechten Ort auff / ein geringes Gemach war ſein Schlaff-Kammer/und darinne er ſeine Freude ſuchte wurde auch von niemanden beſuchet/als von Sonn und Mond/unterdeſſen ließ er nicht ſeinen Dienſt zu verrichten/nicht zwar ſeinem Herrn dem Käyſer/denn er konte ihm nichts geben/das ſeinen Begierden anſtändig war/ſondern dem Könige aller Königē/ deſſen allergeringſte Gunſt und Wolthat nicht zu ſchätzen iſt: ſo war er auch nicht dem ſtätigen Ab- und Zufluß und gewöhnlichen Zufällen des Unglücks und Elends/welche wider der Menſchen Gedancken und Hoffnung ſich angeben/unterworffen. Sein Glück blieb ſtäts bey ihm beſtändig/ſeine unvergreiffliche Freude und Wonne/ in dem ſich dieſelbige zu ihrem Ende nahete/ſo nahete ſie zu gleich mit zur Ewigkeit / als dem neuen Ziel ihrer Währſchafft. Sagt nur die Warheit / war dieſer Menſch nicht glückſelig/ konte er auch gröſſere Freude und Wonne wünſchen/als die Seinige war? Lieber bekennet doch frey heraus/kan man auch ein Leben ſich einbilden/daß alſo in der Fülle der Gnaden ſey/als eben dieſes? ſagt mir es nur kühnlich nach Ich bin zwar entzücket darüber/aber ich wolte/daß ſich die Entzückung ſo weit erſtreckete/ daß ich es ihme in allem ſeinem Thun nachthun könte: nicht eben ſo ſehr wegen der Belohnung/die er davon bekommen/als wegen der Begnügung des Gemüthes/ die man erlanget/wenn man der Tugend / ihrer ſelbſt wegen/folget: Ich wil ſo viel ſagen/daß man Gott liebe wegen der einigen Urſache/daß er recht von Hertzen und vollkömmlich Liebens werth iſt. Thut ihr nun das/ſo iſt das der einige Weg den man halten muß/wenn man glückſelig seyn wil: Zweiffelt ihr noch daran/ſo leſet die Geſchichte deren/die ſich zu dem Himmel gehalten/und deren/ſo ſich an das Irrdiſche gehänget haben/ſo werdet ihr ſo bald finden/daß das Leben der erſten/ſich anders nicht geendet/als in Fülle der Freuden und Glückſeligkeit/da herge-

gegen das Leben des andern/niemals kein gutes geko- ſtet/als im Schein/keine Freude/als in Einbildung/ und kein Glück als im Traume/und das noch das Aer- geſte iſt/ſo ſind ſie eines unnatürlichen jähen Todes ge- ſtorben. Ich nehme euch zu Zeugen dieſer Warheit/ wiewol ich euch erſt zu Richtern darüber geſetzet. Laſſet uns derohalben dieſes Capitel damit beſchlieſſen / und ſagen: daß die gantze Glückſeligkeit eines Menſchen be- ſtehe in dem/daß man wol lebe/damit man wol ſterben möge. Weil an unſerm Tode unſer Heyl hafftet. Al- le übrige Dinge/ſind nur geringſchätzige Lumpen-din- ge. Hoheit und Reichthum ſind nur Kinder-Poppen: Dann es iſt nicht wol zu glauben/daß ein glückſeliger Menſch denſelben mit Verluſt ſeines Athems nachlauf- fen ſolte. Urtheilet zu letzt noch einmal davon/und be- dencket/ob auch aller Reichthum d Welt/eines einigen Seufftzens / aus Liebe derſelben / oder vielmehr einer recht redlichen Reue / würdig ſey. Stellet euch für Augen/ob nicht alle Hoheiten der Welt/mit einem gut- willigen Armuht können verglichen werden. Muß man nicht geſtehen/daß die Jenigen/ſo die Ehre und Würde verachten/viel einen gröſſern Vorzug für an- dern haben/ und hergegen die jenigen/die ſie beſitzen/ derſelben nicht genieſſen? Dann weil die Ehre nur die Würdigkeit angehet/ nicht aber die Perſon / ſo häuf- fet ſie ihre Unwürdigkeit vielmehr mit Schmach und Unehr/als Ruhm und Ehre. Dieſes kan euch zu einer Lehre dienen/damit ihr nicht viel Weſens machet/von den Reichthümen der Erden von den Hoheiten aus Schnee/und von der Wind-Ehre: Aus Furcht/daß die Erde ſich nicht biß zu ihrem Mittelpunct auffthue/ umb euch darinne zu vergraben: Aus Furcht / daß dieſer Schnee/in dem er ſchmeltzet / euch nicht Schiff- bruch leiden mache / welchen der Wind möchte ver- urſachet haben. Das gröſſeſte Glück kan man im Hofe der Chriſtlichen Kirchen finden / allda

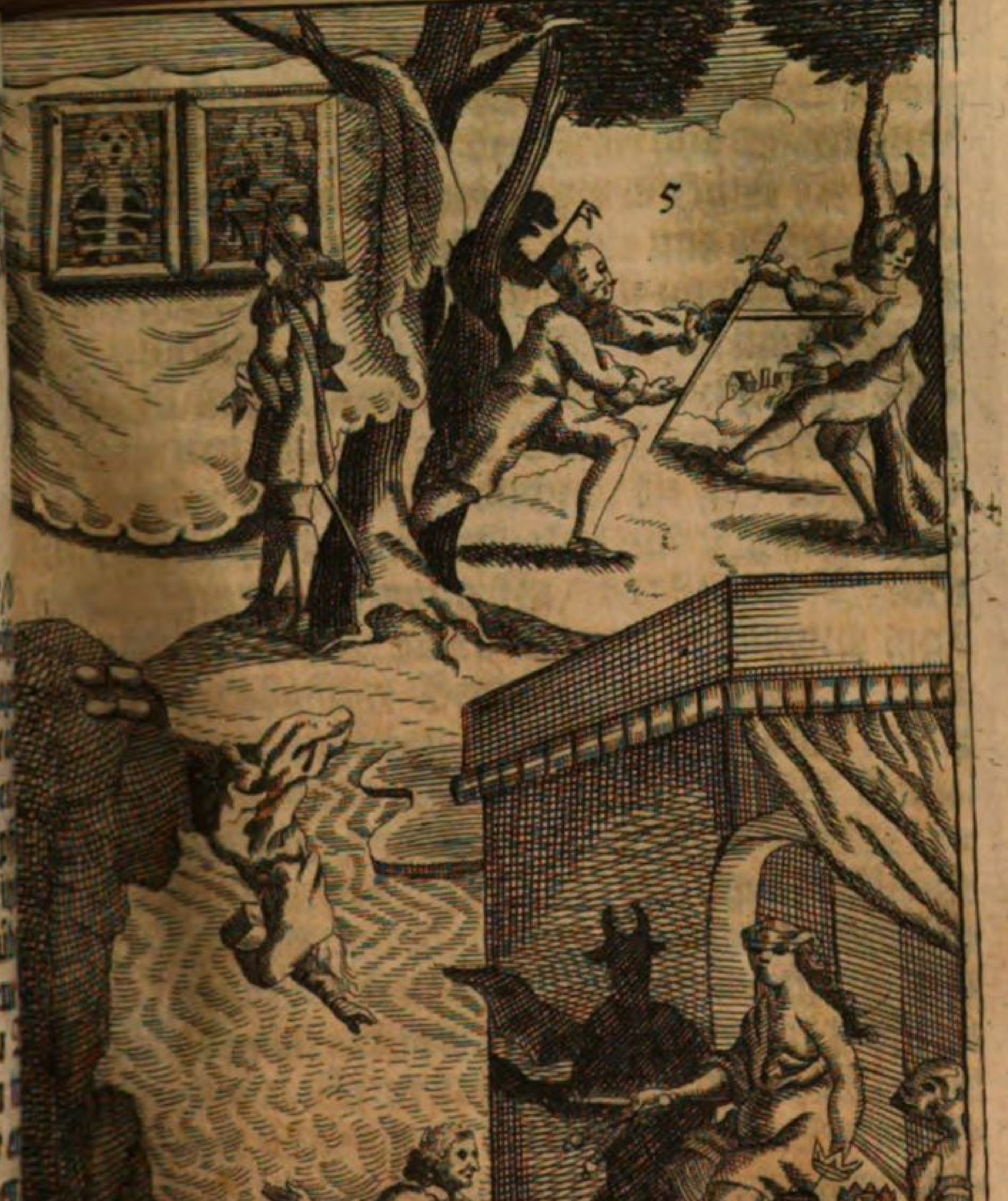
die

die beſten Hoffleute/die jemals geweſen/anzutreffen nemlich die da alle eines Guts theilhafftig ſind/in der Hoffnung/dermahleins ingeſammt die ewige Herrligkeit zu beſitzen. Und mit dieſer heiligen Betrachtung wil ich dieſes Capitel beſchlieſſen.

Das XII. Capitel.

Von der Eitelkeit der Tapfferkeit.

Ich verwundere mich nicht mehr darüber/daß die Hölle zur Straffe der hochmüthigen Geiſter bereitet iſt/die da in ihrer Ohnmächtigkeit ſich gegen den Allmächtigen aufflehneten/und die da in Betrachtung ihrer Mängel und Gebrechen/ſich unterſtehen durfften/die höchſte Vollkommenheit ihres Schöpffers ihnen ſelbſt beyzumeſſen. Es iſt ein Laſter/das ihm beydes die Ungemach und ſeine Straffe ſelbſt über den Hals zeucht: Dann ſo bald eine auffgeblaſene Seele ſich erhebet/ſo dienen alle deren Beginnen zu Werckzeugen/welche ihre Straffen bereiten. Dann in dem ſie ſich mit ſolcher hefftigen Bewegung hoch erhebet/ miſſet ſie zugleich die Tieffe/darein ſie ſich oben herab ſtürtzen und begraben wil/und die Zeit/die ſie noch zwiſchen ihrem Falle hat/dienet nur dazu/daß ihr Grauen und Schrecken dadurch vermehret werde: Dann ſie begiebt ſich zu dem Ende weit davon ab/damit ſie mit deſto gröſſerer Behendig- und Eilfertigkeit ſich zum Abgrunde ſtürtzen möge. Ich verwundere mich mächtig ſehr daß der Menſch ſo vermeſſen ſeyn mag/ nicht ſage ich/die Sonne anzuſchauen (denn das ſchöne Geſtirn hat Mittel genug ſolche Vermeſſenheit zu ſtraffen/) ſondern deſſen/daß unter der Schwachheit/darinnen er lebet/und darinnen er ſterben muß/er einige hochmüthige Gedancken in den Sinn ziehen darff/ und vermeynet den Himmel zu erſteigen/welches doch nur denen Rieſen/von welchen Ovidius ſchreibet/zukom-


5

kommet: Eben dieſer Deckmantel der Mährlein/ bemäntelt die Vermeſſenheit des Icari und Phaetontis/ ſich aber über ſich ſelbſt erheben/ durch Hülffe der eigen Liebe und thörichter Eitelkeit / die uns auch ſo unerkäntlich unſer ſelbſt machet / daß wir uns manchesmal auſſer uns ſelbſt ſuchen/ der Irrthum läſt ſich nicht entſchuldigeu/ und iſt derohalben nicht zu verzeihen. Dieſe Warheiten wil ich zum Beweißthum der groſſen Thorheit der Menſchen brauchen / die ſie / in Bezeigung ihrer groſſen Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit begehen. Ich möchte wol wiſſen / was ſie doch für einen Grund dieſer Dinge haben mögen. Anfänglich muß man das hertzhafftige Beginnen von denen / ſo aus Vermeſſenheit entſtehen / wol unterſcheiden / damit man die eine loben / und die andere verachten könne. Die Welt-Kinder/ die da gemeiniglich aus denen Dingen/ die ihnen am meiſten angehen/ Regeln und Geſetze nach ihrem Gutdüncken zu machen pflegen/ bilden ſich ein/ die Hertzhafftigkeit beſtehe darinne/ wann man ſich in Gefahr begibt/ entweder einem andern das Leben zu nehmen/ oder dz Seine darüber zu verlieren. Was für eine thörichte Einbildung iſt doch diß? Die Hertzhafftigkeit / die nach nichts anders trachtet/ als ihre Anſchläge auff groſſe und rechtmäſſige Dinge zu machen/ die ſoll nun ihre Geſtalt verändern/ und mit dem tölpiſchen und unmenſchlichſtem Beginnen/ ſo man jemals begehen möchte / verglichen und unter die Zahl derſelben gerechnet werden. Die Geſetze / ſo aus der Gewohnheit oder eigenen hergebrachten Gebräuchen in Städten herkommen: Ja/ mit einem Worte zu ſagen/ alle die Geſetze der Welt/ haben nicht allemal die Vernunfft zum Grunde und zur Richtſchnur ihres Urſprunges und Herkommens. Die Periciner haben einen ſchönen Gebrauch/ daß ſie ſich ſelbſt aus Gewohnheit die Kehle abſchneiden. Es iſt ein Geſetze/ das in den Wald und Wildnuß gehöret / welches da nicht

kan in acht genommen werden/als nun von denen wi
den Thieren. Ob auch die Molucker/aus hergebrach
tem Gebrauche ſich von dem Fleiſch ihres gleichen er
nähren / ſo iſt es doch ein ſolch neu unmenſchlich un
greulich Geſetze/als die Grauſamkeit ſelber ſeyn mag
Auff dieſe Maaß kan man noch von unzählich vielen
Geſetzen reden/deren Irrthum zwiſchen denen/die ſie
gemacht haben/und denen die ihnen nachfolgen und in
acht nehmen/gantz gleich ausgetheilet iſt: Zum Zeug
nuß wollen wir nehmen das ſchöne Geſetze/da man ſich
mit einander balget. Kan man nicht behaupten/daß
der erſte/der es erdacht hat/von der Unſinnigkeit der
Tiegerthier und Löwen beſeſſen geweſen ſey? Dann die
Vernunfft kan mit ſolchem unmenſchlichē Schaden nit
verglichen noch vertragen werden/und die/welche die
ſe Dinge ſo genau in acht nehmen/müſſen nothwendig
des Epicurus Lehrſchüler ſeyn/in dem ſie davor hal
ten/dz das höchſte Gut in der Vergnügung ſeiner ſelbſt
beſtehe/oder müſſen der alten Poeten Nachfolger ſeyn/
die da die Elyſiſche Felder vor die Hölle/und die Olym
piſche vors Paradieß hielten; Ich ſags kühnlich her
aus/und man kan das Gegentheil ſonder neue Gottlo
ſigkeit nicht behauptē. Es zweiffelt mir gar nicht/man
werde anjetzo mir das Anligen des Puncts der Ehre/
und rechtmäſſige Empfindligkeit über empfangene Un
billigkeit/vorwerffen wollen/als zwey mächtige Urſa
chen/die nach der Welt Meynung/ein edel Gemüth
zur Rache bewegen können. Wann es noth thut/ſo
wil ich dieſes alles glauben/und noch ein mehrers darzu.
Aber laſt uns die Wort eigentlich betrachten: Was iſt
das Anligen des Puncts der Ehren anders / als der er
ſte Punct einer thörichten Linie oder Strichs? Bindet
und hefftet ihr euer Leben/das euch ſo lieb / und euer
Heyl und Wolfahrt/ſo euch noch viel und ohne Ver
gleichung mehr lieb ſeyn ſol/an den kleinen ſtäts be
weg

weglichen Punct der Ehre/der keine bleibende beſtän-
dige Stätte hat? Ich muß aber zweiffeln/ ob ihr ver-
ſtehet/was der Punct der Ehre ſey/weil eure Wercke
demſelben zu wider lauffen. Bildet ihr euch ein/daß
er darinnen beſtehe / wenn ihr euch balget / oder
euch erſt im Anlauffe gebrauchen laſſet? Dieſes iſt ei-
ne Meynung/die von klugen Leuten vor Wahrſin-
nigkeit gehalten wird. Ein Menſch/ der wol lebet/
hat zu allen Zeiten/und an allen Orten/die Fülle der
Ehre und Herrligkeit zu gewarten. Ich nenne Wol-
leben/wenn man ſich ſtäts zum Tode bereitet/an ſtatt/
daß man durch den Weg der Verzweiffelung/ mit
vollem Lauffe darnach eile. Ich nenne Wolleben/
wenn man ſtäts und ohne Unterlaß ſeine thörichte Be-
gierden antaſtet und anficht/und ſtündlich ſeine böſe
Gewohnheit beſtreitet/ damit er die einen überwin-
den und über die andern ſieghafft einherreiten möge:
Ich nenne Wolleben/nicht zwar/wann man ſich der
erſt im Sturme oder Anlauff gebrauchen läſt/ ſon-
dern wenn man ſich bemühet/durch wahren Glauben/
heiliges Leben/und durch die Kunſt eines andächti-
gen Gebets den Himmel zu beſteigen. Endlich nenne
ich wol-und mit Ehren leben/ nicht eben/wenn man
einem Gegentheil das Gewehr nimmt/ und umbs
Leben zu bitten zwinget/ ſondern vielmehr/ wenn
man über den böſen Geiſt/ den allgemeinen und in-
nerlichen Feind den Vortheil behält/ daß man ſeine
Verſuchungen vergeblich / und ſeine Anſchläge un-
nützlich machen kan. Sehet/ das iſt unter allen Le-
ben das ehrlichſte/ herrlichſte und rühmlichſte/ denn
auſſer dieſer Ehre iſt alle Ehre der Welt falſch/ und
auſſer dieſer Herrligkeit und Ruhm ſeynd alle die/
nach welchen die Menſchen trachten/ lauter Thor-
heiten. Laſt uns nichts deſto weniger ſehen /
wohin dieſe eingebildete Ehre ziele / darüber
man ſo abgöttiſch iſt / und einem dieſer Wag-

hälſe auff dem Kampffplatz nachfolgen/damit wir de-ſto beſſer / von ſeinem Fehler/ den er begehet / urthei-len können/wann wir uns zuvor recht der erſten Urſa-che dieſes Zancks werden erkündiget haben. Sonder Zweiffel wird der Auffgeblaſenſte von der Geſellſchafft einen andern/der kein Schertz verſtehen kan angezapfft haben: Derſelbe aber mag mit ſtichlichſten Worten/ nach der Urſach ſolches Beginnens/ gefraget haben/ darüber jener verurſachet worden / dieſen zum öfftern lügen zu heiſſen/und endlich gar einen Backenſtreich zu verſetzen. Der Nehmer dieſer böſen Müntze/ hat ſich vielleicht mit der Klinge verthädigen wollen/ aber die Freunde von beyden Theilen/haben es möglich da-mit verhindert/daß ſie ſich beyderſeits von einander ge-ſchieden/und mit Gewalt abgeſondert haben. Der meiſt-Beleidigte bedenckt unterdeſſen ein ſchnell Mittel der Rache/ ſein Geblüt ſchlägt ihm vor Zorn in die A-dern/das Gehirn ſiedet ihm vor Raſen im Kopffe/und läſtert GOTT und alle Heiligen in ſolchem Grimme/ oder vielmehr in ſeiner Wahnſinnigkeit. Denn wer ihn ſihet/wie er wütet/ ſol ſagen/daß/wann er ſo wol auff dem Himmel/wie auff der Erden gehen könte/ ſo ſolte er wol alle Geſtirne abreiſſen. Sein Vornehmen und ſein Unterſtändnuß/hat ein kurtz geſtecktes Ziel/ daß der gröſſeſte Theil ſeiner Begierden umbſonſt iſt: Er hat groſſe Urſache aus ſeinen Augen und Munde Feuer zu ſpeyen / es iſt ein Feuer wie der Blitz / wel-ches ihm ſonſt den Donnerſchlag dräuet. Unterdeſſen denckt er auff nichts/als wie er ſeinen Gegentheil er-morden möge/und mit dieſen Gedancken gehet er zu Bette/und ſchläfft damit ein/ſonder Furcht/daß dieſer Schlaff immerwährend ſeyn dörffte/und daß aus der Finſternuſſe/darinnen ſein beſchwerter Leib und ſünd-liche Seele begraben liget/ſie nicht zugleich auch in die Finſternüß d' Höllen/damit ſie die wolverdiente Straf-fe wegen ihrer begangenen Sünde empfangen möge/ hinab

hinab ſteige: Worinnen gleichwol die Göttliche Barmhertzigkeit ſich noch ſcheinbarlich und unergründlich ſpühren läſſet/ in dem ſie der Sonnen zuläſſet/ daß ſie dieſen höchſtſchädlichen Geiſt/ dennoch ihr Licht verleihet/ als der ſich nit begnügen läſſet/ dz er ſich allein in die Verdamnuß ſtürtze/ ſondern noch allerwegen einen Geſellen darinnen ſuchet/ in dem er einen Vor- oder Mitfechter/ der ihme beyſtehe/ erkieſet oder wählet. Der Außforderungs-Brieff iſt ſchon durch zwey andere/ die der Handel mitangehet/ fortgeſchicket/ (da ſind ihrer ſchon vier) und die zwey arme unſchuldige Geſellen gehen auff die Fleiſchbanck hin / umb ſich den Halß brechen zu laſſen / und wiſſen nicht einmahl warumb? Nun laſſet uns zuſehen/ wo diß klägliche Spiel hinaus gehen werde. Ein jeder von dieſen ſtellet ſich/ wie ein verzweiffelter Menſch/ in dem er beydes ſein Leben und ſein Heyl auff die Spitze ſeines Feindes Rappier ſetzet: Göttliche Gerechtigkeit verhenget/ daß ſie umb ihrer Sünden willen geſtraffet werden/ und daß ſie ſelbſt ihre eigene Scharffrichter ihrer begangenen Ubelthat ſeyn mögen. Denn es ſcheinet als ſehe ich ſie alle vier außgeſtrecket auff der Erden ligen/ und ihren Geiſt auffgeben: Und gleich wie ihr Fleiſch nichts als Heu iſt/ alſo/ wenn man dieſe Wieſe oder Kampffwaſen mähen ſolte/ würden ihre Gerippe ſo gut als dürre und verfaulte Kräuter zu achten ſeyn. Welch ein ſchön Schauſpiel iſt diß? Bildet euch doch ein / in was für einem elenden Zuſtande die armen Seelen dieſer unglücklichen Leiber ſeyn müſſen! Sie ſeyn alle gleich von ď Furcht des Todes/ von Erzittern für dem Göttlichen Gerichte/ von Unmuth ihre Schätze und Reichthümer zu verlaſſen/ und von Reu alle liebe Angehörigen/ und die Welt (die ſie ſo ſehr geliebet) auff einmal zu verlieren/ gerühret: Weiter bringen ihnen ihre tödliche Wunden neue Quaal zu wegen/ und die unnütze Begierde/ ſich noch zu rächen/ vermehret ihren

Schmertzen mit neuer Pein. Deucket ihme nach/ ob ſie auch unter ſo vielem Ubel / das ſie quälet / einige Zeit haben können/ an ihr verletztes Gewiſſen zu gedencken in Betrachtung der Schwach- und Mattigkeit/ beydes ihrer Sinne und Vernunfft/ als die da dieſer traurigen Geſchichte treue Beyſtände ſeyn / und gemeiniglich den Tod befördern/ weil ſie deſſen Fürläuffer ſeynd. Jetzo zweiffelt mir nicht/ es werden ſich der Gattung Vertuſcher und Woldeuter finden/ die uns zu überreden vermeynen / daß dieſe unglückſelige Leute / ſich noch für ihrem Ende/ mit Zeichen und Deutungen / bekehret haben. Der eine ſol noch für ſeinem Ende/ die Augen auff gegen Himmel empor gehoben haben/ und aus dem Anſchauen des Himmels muthmaſſet man / daß er ſelig worden ſey. Iſt das nicht ſchöne? Der andere ſol ſeinem Seelſorger / der ihme vielleicht zugeſprochen/ die Hand gedrucket haben / und aus dieſer That ſchlieſſet man / daß er ſelig geſtorben ſey. Urtheilet/ ob das ſchlieſſe und dahin reyme. Der dritte ſol etliche Seuffzen ausgelaſſen haben für den letzten / daraus ſchlieſſet man / er ſey nicht verdammt. Mein ſagt mir doch kühnlich eure Meynung? Der vierdte ſol in der Verwirrung/ darinn er iſt/ einen Theil ſeiner begangenen Sünden gebeichtet/ dabey aber dieſe That nicht bereuet/ noch einmal bedacht haben was er gethan/ uñ nichts deſto weniger will man ihn unter die Zahl der Außerwählten ſetzen. Das iſt warlich eine rechte Art zu reden / wie die Narren heutiges Tages zu reden pflegen. Dann Klügere werden aus denen ſcheinbahreſten Urſachen die Warheit ziehen und behaupten/ daß ſolche Leute nothwendig / wo nicht GOtt ſonderbahre Gnade einwenden wolle/ müſſen verdammet ſeyn. Und demnach dieſe Gnade allein bey GOtt ſtehet/ ſo folget/ daß der/ welcher ſich einbildet/ als ob man ſolche jederzeit auch ohne Seuffzen und Thränen wieder erlangen könne/ nachdem man ſie

wol tauſendmal zuvor verachtet/Luſt habe ſich ſelbſt zu betriegen. GOtt iſt zwar unerforſchlich/barmhertzig/ aber auch ungründlich gerecht: Er thut Gnade und überſchwengliche Barmhertzigkeit an denen es ihme beliebet/und wann es ihme gefält. Genug iſt/daß ein jeder kan derſelbigen theilhafftig werden durch wahre Bußfertigkeit und Glauben/da er hingegen/wo er ſie undanckbahrlich ausſchläget / keine Entſchuldigung hat: Darumb ſehe ein jeder zu/daß er der Barmhertzigkeit GOttes nicht mißbrauche. Laſſet uns derohalben den ſcheinbahreſten Beweiß behaupten/und ſagen/daß dieſe Art Todes gemeiniglich nach einem ewigen Tode ſich lencke. Sehet / diß iſt die Beſchreibung eures Puncts der Ehre/der beydes Seel und Leib ſo hoch angehet. Die Galgen ſind deren voll/eben als ein Proviant-Haus für die Raben? Iſt das nicht eine ſchöne Ehre? Und das iſt noch nicht genug. Euer Geſchlecht kommet in Verachtung/ eure Güter werden eingezogen/und alſo euer gantzes Haus in die verächtliche Armuht vergraben/und verzehret ſich allgemählich in ſich ſelbſt. Sehet/darinne beſtehet euer Punct der Ehre. Heiſſet ihr Hertzhafftigkeit. Wenn ihr aus Verzweiffelung was thut / nicht mehr als ein Leben und eine Seele zu haben/und das eine dem Tode/das ander dem Teuffel opffern. Nennet ihr das Hertzhafftigkeit? Weñ man ſich mit kaltem Geblüte in die Hölle ſtürtzet/und nicht weiß/was man für Leichfertigkeit anfangen wil? Nennet ihr das Hertzhafftigkeit? Wenn man in Sünd und Schande ſtirbet/und ſeinen Freunden mit ſolchem Tode/beydes ihre Ehre/ihr Gut und Leben abſtricket? wenn die Ehre darinnen beſtehet/ daß man ſich ſelbſt verdammet/ſo ſeyd ihr warlich Leute voller Ehre: Hergegen aber wenn ſie darinne beſtehet/daß man die Mittel ſuche und ergreiffe/die zu eines Heyl dienen/und die zu meiden und zu fliehen/ dadurch eines Verwerffung und Verdammung verurſachet wird/ ſo ſeyd ihr

verächtlicher/als die/ſo jemals verächtlich mögẽ geweſt ſeyn. Es iſt nichts leichters/als auff den Kampff-oder Fecht-Platz zu gehen/wann man aber bedencket / daß von dem Orte man für dem Allmächtigen und Gerechten Gott erſcheinẽ muß/deſſen Gerichte ſo erſchrecklich ſind/ dz auch/ ob einer ſo unempfindlich/als ein Stein-Felß wäre/man ſich dennoch des Fürchtens und Erzittern aus tödlicher Furcht/nicht enthalten kan. O wie iſt alsdenn der Seelen Abſchied ſo erſchrecklich! O wie voller Greuels/Zittern und Zagens iſt ſolcher Abſchied/wenn ſie aus einem blutrüſtigen Leibe ausfähret/ſie bringet das Urtheil ihrer Verdammung mit ſich: Denn die letzte Seuffzen in der Todes-Angſt ſind voller Rache/an ſtatt/daß ſie voller Reue ſeyn ſolte. Welches dann rechte Zeugen ihrer Mißhandelungen ſind/die ſie überzeugen und anklagen. Alle dieſe vernünfftige Urſachen können demnach die Wunden/ſo dieſe Welt-Kinder im Gehirne haben/nicht heilen: Denn gleich wie ein jeder Meiſter über ſeinen Leib und Seele zu ſeyn vermeynet/alſo ſtellet ers auch nach ſeinem Belieben/und nachdeme es ihn gut deucht/damit an. Aber das ſchlimmſte hierinnen iſt/daß man dieſe Gefahr nicht zweymal ausſtehen kan: Dann/wer einmal in ſeinen Sünden ſtirbet/der ſtirbet für allemal/und bleibet ewig darinne/in welcher Ewigkeit ſie ohne Auffhören gequälet und gemartert werden. Lieber Leſer/ich weiß nit/ob dieſe Rede dich erſchrecket/ich kan dich aber verſichern/daß mir die Feder/mit welcher ich dieſe Dinge beſchreibe/zwiſchen den Fingern zittert. Gedencke offt an die Wichtigkeit dieſer Dinge/und bilde dir den bedaurlichen Zuſtand eines ſolchen Menſchens nur wol ein/der unten am Fuße eines Baums/oder in einem Graben in Todes-Zügen ligt/und offtmals keinen Freund bey ſich hat/der ihn tröſten/oder Prieſter/der ihme noch zuſprechen könne: Wiewol in dem übelen verwirreten Zuſtande ſie auch nicht viel nütze ſeyn. In Warheit/wann man ſich dieſe erſchreckliche Dinge wol

und feſt einbildet / ſo können ſie eine jede Seele / die nur ein wenig ihr Heyl liebet / rühren und bewegen. Dann / wañ ſie vermeynen alles ſey nun herüber / ſo machet ihnē dieſes Ungelegenheit genug. Dieſe Ewigkeit erſchüttert ſie / und die grauſame Straffe des einen / und die unendliche Währſchafft des andern / ſind den jenigen mächtige Einwürffe / die nur eine Stunde des Tages daran gedencken / dadurch ſie können klug werden / wenn ſie auch die gröſſeſte Narren von der Welt wären. Aber gleich wie dieſe Gedancken voller Schrecken und Grauen ſeyn / alſo ziehet man ſich von ſolchen / durch andere dieſen gantz zu widerlauffenden / ab / deren Süſſigkeit aber ſie doch bald in Bitterkeit verwandelt. Mit ſolchen Gedancken gehen unſere Welt-Kinder umb / ich verſtehe die zarte Gemüther / die keinen Schimpff verſtehen / vielweniger was in Schertz auffnehmen können / und die alle Werck wollen außgeleget haben. Siehet man ſie über Seith an / ſo ſchicken ſie euch ſo bald einen Ausforderungs-Brieff / und beſtimmen euch eine kurtze Zeit / darinnen ihr auff dem Fechtplatz erſcheinen ſollet / und nicht zwar innerhalb dreyen Tagen / wie man wohl pflegt durch die Trompeten einen durch die Creutz-Straſſe / ausruffen zu laſſen / ſondern innerhalb einer Stunden / und iſt noch hinzu geſetzet / daß ihr den feinen Geſellen / der euch dieſe Zeitung bringet / ohne Auffſchub oder Verzug folgen ſollet / bey Straffe / daß ihr für unedel und geringſchätzig anders ſolt geachtet werden: Es verſtehet ſich aber von denen jenigen / die da nicht einmahl wiſſen / was Ehre iſt. Iſt das nicht eine feine Art und Weiſe? Wolt ihr aber das Ende dieſer Geſellſchafft wiſſen? Alle dieſe Feder-Fechter und Marcks-Brüder / ſind ſo viel ſchöner Zierrath der Raben-Steine / als Haus-Gerähte der Galgen in dieſer Welt / denn in der andern ſind ſie an ſtatt Zunders den ewigen Fackeln / dahin ſie in Ewigkeit verdammet ſeyn. O wie erſchrecket mich die Ewigkeit! Was ſoll man denn thun / wird man mich

fragen/daß man ſein Gewiſſen nicht beſchwehren/ u
gleichwohl ſeine Ehre retten? Antwort: Man muß ſ
fürbilden / daß nur zweyerley Art Leute in der W
ſeyn/ Kluge und Narren: Wenn euch ein Kluger ü
anleget / ſo habt ihr keine Urſach euch darüber zu b
ſchwehren / ſondern vielmehr umb Verzeihung zu b
ten/dann ſonder Zweiffel habt ihr ihm Urſach dazu g
ben/ weil kluge Leute ſchwerlich was ungereimtes th
werden. Beleidiget euch aber ein Narr/was Verſta
könnet ihr aus ſo einem erzwingen / der keinen ha
Wiederumb ſo ſind zweyerley Arten der Beleidigun
Die eine geſchicht mit Worten / die andere mit W
cken und der Fauſt. Wann ſo ein Narr/ der nicht ch
gantz toll iſt/ euch mit Worten antaſtet und beleidige
ſo läſſet euch die Welt zu / daß ihr euch mit gleich
Wehr vertheidiget/ GOtt aber verbeut es. Wann
euch nun weiter / nach dem er euch erſt mit der Zung
verletzet/ auch mit der Fauſt beleidigen will/ſo weiß i
gar wohl/ daß die Natur / als die mir zu empfindlic
und hoffärtig iſt / euer Geblüt erhitzet/ eure Hertzha
tigkeit zur Rache anzuziehen und zu reitzen. Aber di
Chriſtliche Tugend giebt viel ſchönere Lehren / in d
ſie uns die Gedult prediget / nichts deſtoweniger / ſo
könnet ihr nach der Welt Brauch / ſonder Verluſt eu
rer Ehre oder Beſchwehrung des Gewiſſens / euch g
gen die Gewalt eures Feindes ſetzen/ und zwar/wen
ihr in der erſten Hitze ihme ſchon wieder eine Ohrfeig
gebet / ſo gehet es zwar hin / und iſt zu entſchuldige
wofern ihr nur nicht weiter die Grentzen überſchreite
Wo ferne ein ander euch etwa ſelbander zu fechtẽ/ au
fordern möchte / ſo ſolt ihr anfänglich alle eure Begi
nen / die ihr möget fürgenommen haben in euren G
dancken überlegen / damit ihr urtheilen könnet/ ob de
andere dermaſſen ohne euch beleidiget ſey/als er es aus
giebet. Findet ihr nun/ daß ihr ſchuldig ſeyd/ſo treib
euch eben die Ehre / die ihr fürſchützet / daß ihr ihm

[d]urch allerhand Niedrigung und Demüthigung an die [H]and gehet/ und gleich thut. Da er aber das nicht ach[t]ete/ noch ſich zuſprechen laſſen wolte/ nachdeme ihr ih[m] alle Schuldigkeit/ dazu euch euer Gewiſſen getrie[b]en/ nach Gottes Ordnung und eurer Höffligkeit/ der [W]elt Brauch nach erwieſen: ſo wolte ich zu allen de[ſ]en Ausforderungen gantz taub ſeyn / und da er den[n]och ſo thöricht wäre / und meiner auff dem Kampff-[P]latze warten wolte/ biß ich käme/ wolte ich ihn ehe er[f]rieren und verdorren laſſen/ wie das Kraut uñ Graß. [W]enn ihr das thut/ ſo geſchicht es nicht darumb / daß [i]hr etwa Mangel an Hertzhafftigkeit / an Geſchicklig[k]eit oder Kräfften hättet/ durch deren Vortheil ihr ihn [i]n eine andere Welt ſchicken köntet: ſondern es geſchicht [d]arumb/ daß ihr ihme in ſeinem böſen Vorſatze/ den er [h]at/ ſich ſelbſt in die Verdamnuß zu ſtürtzen/ keine Ge[ſe]llſchafft leiſten wollet. Solte ihn aber nichts deſtowe[n]iger noch über das ſeine Begierde ſo weit zur Unſin[n]igkeit treiben / daß er ſich muthwillig ins Verderben [ſt]ürtzen wolte/ und dazu kein beſſer Mittel zu erfinden [w]üſte/ als ſeine Sachen darnach anzuſtellen / wie er [e]uch das Leben nehmen möchte: ſo iſt euch erlaubet/ als [d]urch eine Noht-Wehr gezwungen/ ſo er euch überfält/ [e]uch zu wehren / ja euer Leben auffs beſte und ſo viel es [n]ur müglich/ zu vertheidigen: doch mit Reue/ daß ihr [d]azu genöthiget worden / und auff dieſe Maß bleibet [e]uer Gewiſſen unbefleckt/ und eure Ehre ohne Schand[f]lecken. Sehet/ das iſt das einige Mittel zu Hoſe zu le[b]en / daß man nicht etwa auff dem Abthue-Platze der [a]rmen Sünder/ ein traurig Schauſpiel geben / und [w]as noch mehr iſt/ aus kecker Verwägnuß/ durch einen [j]ähen ſchnellen Tod / Leib und Seele zugleich/ in ei[n]em Augenblick / verlieren möchte. Ach! wie iſt ſol[c]her Tod ſo grauſam/ es wäre beſſer alle Tage bey hun[d]ertjähriger Friſt mit tauſenderley Arten Kranckhei[t]en beladen / auff dem Bette ſterben / als den letz[t]en Seufftzer ſeines Lebens in einem ſo unglückli-

chen

chen Augenblicke / da zugleich das End-Urtheil un
Heyls / oder unſerer Verdamnuß geſprochen wer
ſoll / abdrücken. Dencket offtmahls an dieſe Schw
heit / ihr Welt-Kinder / und ich verſichere euch an G
tes ſtatt / daß dieſe Betrachtung euch nicht undien
ſeyn ſoll. Dann die Warheit zu bekennen / ſo muß m
ja wohl recht verblendet / oder vielmehr unempfindl
ſeyn / wenn man nicht dieſe Grauſamkeit dieſer V
ſtürtzung wahrnimmet / und darinne begraben zu we
den ſich nicht befürchtet. Laſſet uns einen andern W
ohne Irregehen für die Hand nehmen. Unter allen T
genden deucht mich die liebe Gedult die Fürnehmſt
ſeyn / weil ſie allezeit obſieget / nichts deſto weniger ſi
alle dieſe ehrſüchtige und ruhmbegierige Leute ihre
geſagte Feinde / aus Einbildung / daß die Ehre v
mehr in Empfindung der Unbilligkeit / ſo einem
ſchicht / als Erdultung / beſtehe. Wann wir des S
cratis Raht hierinnen folgen wolten / wird er uns ſ
gen / daß alle die Unbilligkeit / ſo er vom Ariſtoph
gedultig erlitten / ihme einen neuen Ruff ſeiner Klu
heit erwecket. Lyſander wird uns desgleichen verſich
Dann als er geſcholten ward / antwortet er dem je
gen ſanfftmühtig / der ſolcher Geſtalt ihme begegnet / u
bat ihn / daß er alle die Boßheit / die er in ſeinem He
tzen hätte / über ihn ausſpeyen wolte. Begehret ihr e
twa ein Beyſpiel von denen gröſſeſten Helden uñ Wel
Bezwingern einem / ſo ſtelle ich euch den Cäſarem für /
wie er dem jenigen begegnet / der ihn einen Tyrannen
nennete / als er ſagte: Du ſiheſt mich ſonder Zweiffel für
einen andern an / dann wenn ich ein Tyrann wäre /
würde ich dir gewißlich nicht ſolcher Geſtalt zu gute hal
ten / daß du auff dieſe Weiſe ſchelteſt. Wie? kan ſo ein
mächtiger und gewaltiger Potentat / von ſeiner Unter
thanen einem die Schmach ſolcher unbillichen Schm
he-Worte leiden? und ihr wolt von einem eures glei
chen / ein jedes unſchuldiges Wort ausgeleget haben /

ſſen Verſtand ihr vielleicht / aus Schwachheit eures
Gemüthes/nicht verſtehet. Warlich ich kan das groſſe
echt/ ſo ihr hierinnen vermeynet zu haben / nicht be-
eiffen. Die rechte Kunſt der Hertzhafftigkeit beſtehet
en nicht ſo ſehr in Uberwindung ſeiner Feinde / als
ner ſelbſt. Ich verſtehe / daß einer ſeine rachgierige
Begierden zwinge und täube: Denn zu unſerm Ruhm
t genug / daß unſere Feinde unſere Macht und Ver-
nögen wiſſen / ob ſie es ſchon nicht empfinden und ge-
wahr werden. Nichts iſt ſo edel/als die Verſöhnligkeit/
s iſt eine rechte Göttliche That und die edelſte Gemü-
her alleine können es zu wercke richten: Und/gleich wie
nterſchiedene Gattung der Beleidigung ſeyn / alſo
eynd auch Stuffen der Gnade und Gütigkeit. Alles
ommt nur den groſſen und hertzhafften Gemüthern
u/ daß ſie groſſe Fehler vergeben/ und den Kleinern die
einen. O wird mir aber einer antworten / was über-
us groſſe Luſt iſt es doch / wann man ſich rächen mag!
Zu Gefallen will ichs mit glauben / werdet ihr es aber
enn auch dafür halten / wann GOtt ſeine Rache an
uch üben wird? Was für Schein iſt es doch / daß er
uch das jenige verleihen ſolle / was ihr jedermännig-
ich verweigert? Ihr bittet ihn alle Tage/ er wolle Ge-
dult mit euch haben/und nimmermehr werdet ihr über
eures Nechſten Beleidigung / zum Mitdauren bewo-
gen. Alle eure Wünſche/fußen auff ſeine Barmhertzig-
keit/ und ihr wiſſet noch nichts/was es ſey einem Gna-
de wiederfahren laſſen. Das Urtheil iſt gefället/ wer ſei-
nen Feinden nicht zu vergeben weiß / hat keinen gröſ-
ſern Feind / als dieſe Unwiſſenheit / denn es iſt eine
Sünde/ deren Straffe ewig während iſt. Rächet euch
nun/ ſo viel euch beliebet/ ſo ſeynd die Donnerſtraalen
der Göttlichen Gerechtigkeit ſchon angezündet / euch
zu Aſche zu verzehren. Verfüget euch nur auff den Fecht-
platz der Teuffel/ als welcher euch in dieſem Fürnehmen
begleitet / erwartet mit Verlangen das Ende dieſes
trau-

traurigen Spiels/damit er ſein Ampt verrichten/und eure Seele/ wann ſie aus eurem Leibe ausfähret / willkommen heiſſen und empfangen möge. Ich beginne bald zu zweiffeln / in was für einer hundertjährigen Zeit wir jetzo ſeyn: Die weltliche Geſchicht-Schreiber bezeugen/ daß die Heyden für Zeiten ſo streng ihre bürgerliche Geſetze hielten/ die ihnen aufferlegt waren/daß man auch keiner Nachrichter bedurffte/weil keine Verbrecher gefunden worden/heutiges Tages aber/ wenn alle die jenigen ſolten geſtrafft werden / welche die göttliche und weltliche Geſetze übertretten/ ſo wäre nöthig/ daß die Helffte der Menſchen/einer des andern Scharfrichter wäre/ weil unmüglich iſt/ die Zahl deren / ſo ſtraffbahr ſeynd/auszurechnen. Die Egyptier hielten des Promethei Geſetze gantz ſteiff und unverbrüchlich. Solon machte die Athenienſer zu leibeigenen Knechten ſeiner Geſetzen und Meynungen. Und Lycurgus ward in Lacedämonien wie ein Gott geachtet / dann ſeine Geſetze wurden daſelbſt wie eine göttliche Antwort gehalten. Wir aber ſollẽ nunmehro ſo unverſchämt ſeyn/ und nicht einmahl ſchamroth werden / wenn man uns fürwirfft / daß wir nicht allein die Gebot eines Königes/ja eines ſo gerechten und groſſen Königes übertretten / ſondern auch alle Kirchenordnungen und darinnen verfaſte Abſchiede / verachten und verlachen. Urtheilet ſonder Liebkoſen/was für eine Straffe auff ſo ein Laſter gehöre. Wenn man von Rechts wegen in dieſer Welt / wegen beleidigter Majeſtät muß das Feuer leiden/will man nicht erkennen/daß man wegen beleidigter Göttlicher Majeſtät das hölliſche Feuer zu gewarten habe. Und nichts deſtoweniger ſeynd wir ſo toll/ daß uns weder Hencker/noch Galgen/noch Räder davon abſchrecken/und weniger die Teuffel oder die Hölle. Was Mittel iſt dann / daß man von dieſer alten Thorheit / die uns beſitzet/ und voller Wütens und Tobens iſt/ geneſen könte? HErre GOtt / wenn du

nicht

nicht unſere felſichte und von Eiß überzogene Hertzen mit deiner allmächtigen Hand rühreſt / ſo müſſen ſie nothwendig in ihrer Unempfindligkeit oder Erkältung ſterben. Dann was iſt ſchrecklicher als dein Gericht? und grauſamer/ als die Hölle ? Und dennoch ſiheſtu/ wie man ſich hauffenweiſe hinein ſtürtzet. Verbirg dedrohalben/ O HErr! ein kleines deine Ruthe / wenn es dir gefällt/ und mache unſern Geiſt geſchickt / daß wir immerdar die Hoheit der unſterblichen Herrligkeit betrachten die du von Ewigkeit hero deinen Außerwählten beſtimmet haſt. Vielleicht hat die Erinnerung der Belohnung mehr Würckunge bey uns/ als die Straffe. Ja HErr! weil die Vollkommenheit der Liebe darinnen beſtehet / daß man recht und von Hertzen auffrichtig liebe / ſonder andere Bedencken und Hoffnung/ als nur das jenige zu beſitzen/ das man liebet: So lehre nach deinem Wohlgefallen beydes unſere Hertzen und Seelen / daß wir dich auff ſolche Maſſe und Weiſe lieben/ alſo/ daß wir auch nichts anders / als dich begehren/ oder auff was anders / als dich unſere Hoffnung und Vertrauen ſetzen/ weil du alles biſt ſo allein werth iſt / daß man ſeine Hoffnung darauff ſetze. Denn was iſt nechſt dir noch mehr/ ſo man lieben könne / und was iſt doch auſſer dir Liebens werth? Du begreiffeſt in dir allerley Gattung Gutes / aber alle unſere Einbildungen des Guten können die Unerforſchligkeit deiner Güte nicht begreiffen. Dahero wir jetzo nach deroſelben ſeuffzen / damit wir von neuem deren Würckung ſpüren mögen/ in deme du uns durch deine Gnade zuläſſeſt und verhängeſt/ daß wir in deiner Liebe leben und ſterben können : Alſo / daß wir uns die Hoffnung des Paradeiſes / oder Furcht der Höllen nicht irre machen laſſen / denn der Verdienſt deines Sohns für uns iſt vollkommen. Ihr Welt-Kinder gehet offtermahls mit dieſen Gedancken umb / ihr ſehet/ wo hinaus eure Fecht-Streiche lenden / ihr ſehet/

was

was ihr für Kronen und Belohnung davon krieg
Seyd ihr überwältiget / ſo iſt der Tod des Leibes eu
Gewinn / und der Tod der Seelen eure Belohnun
Seyd ihr aber der Uberwinder / ſo benimmet euch d
Quell eures geängſtigten Gewiſſens die Freude/daß i
triumphiren möget/ ſo wohl als eures Ruhms. Fern
ſo liegen euch ſtäts Galgen und Räder in eurem ve
wirreten Sinne/ weil ihr euch ſelbſt ſträfflich erkenne
und in der Verwirrung verwandelen ſich die Bäum
in Menſchen / und gantze Wälder in gewiſſe Hauf
Gerichts Schuldheiſſen/(eurer Meynung nach) dam
euer Geiſt ſtäts in der Quaal bleibe. Alſo fliehet ihr a
tauſenderley Orten/ umb eine ſichere Ruhſtätte zu fi
den/ aber in der Welt iſt keine: Denn der Donner de
göttlichen Gerechtigkeit ſchallet überall in euren Ohre
ſo wohl/ als des weltlichen Gerichts. Nun urtheilet
der dem ſchönen Glücke eures Sieges / den ihr erha
tet. Wann euch eure Begierde ſo ſehr zum Schlage
und zum Fechten treibet/Lieber/ſo ſaget mir/iſt es den
ein ſo groß Ding / wenn man einen Menſchen über
windet / da doch das gantze Heer des Xerxis mit dem
Staube/ darinne es verwandelt wurde/nicht einma
die Höhle meiner Hand erfüllen kan. Groſſen Gem
thern ſtehet alleine zu groſſer Dinge ſich zu unterfan
gen/und iſt nichts ſo ſchlim/ſchimpfflich und unmenſch
lich/ als ſeines gleichen einen zu erwürgen / in ſeinem
Blute zu baden / und etwa ihn ſo wohl das Leben des
Leibes/als der Seelen mit einem Streiche zu berauben.
So ſihet man auch/daß die Sünden mit ſolchem Er
ſte und Schärpffe geſtrafft werden/daß auch die Stra
fe ewigwährend iſt. Und da ja der Himmel / aus über
flüſſiger Gnade in etwas nachſihet/ ſo geſchicht es doch
mit dem Bedinge / daß ſie von der Hand des Heuckers
ſterben müſſen. Es iſt aber viel ein zu ſüſſer Tod / als
daß man ſich davor fürchten ſolle/ und viel zu ein groſ
ſer Troſt für einem Unglückſeligen / oder vielmehr für
einem

nem Straffbahren. Wir wollē aber nur von der ewi-
en Straffe ſagen / dahin ſolche Geſellen verdammet
yn. Ich kan mir nicht einbilden/daß ſolche hoffärtige
Geiſter mit ihren Gedancken jemahls in die Hölle ge-
ngen: Deñ mich dünckt/es könne nicht möglich ſeyn/
aß man an alle die unendliche Marter/damit die Ver-
ammten gequälet werden/ dencken könne / daß man
icht von Furcht darüber gerühret werde. Eine gerin-
e Vermiſchung vielerley unterſchiedener Dünſte in
iner Wolcken eingeſchloſſen / ſoll den gantzen Erdbo-
en / ja den Hertzhaffteſten das Hertze im Leibe zittern
achen / und wir wollen beſtändig in unſerer Gottlo-
gkeit bleiben/ſondern einmahl für Furcht und Schre-
ken die Augen zuthun : In Betrachtung / nicht ſage
h/des Zähnklappern/nicht ſage ich/ der Marter des
lummenden Feuers/ nicht ſage ich auch/ der Quaal ei-
es abſcheulichen und greßlichen Heulens und Ruffens!
Sondern der Ewigkeit aller ſolcher und noch vieler an-
ern Straffen/ das kan ich nicht begreiffen. Unzählich
ielmehr ewige unterſchiedene Pein und Marter leiden
wollen / nur umb einer betrieglichen Freude willen/
it was für Schein der Vernunfft kan das behauptet
werden ? mit was vor Verantwortung kan das ent-
ſchuldiget werden / ſich durch einen Windſtreich aus
hörichter Begierde/ die uns beſitzet / in die Hölle füh-
en laſſen/ mit wie viel unnützer Reu werden wir eins-
mahls geänſtiget / nur damit unſere Schmertzen ver-
nehret werden. Unter meinen Füſſen ſehe ich den Ab-
grund des göttlichen Gerichts offen ſtehen/und vor Luſt
und Freudigkeit des Gemüthes will ich mich hinein
ſtürtzen/ nur damit ich mich wegen einer kleinen Unbil-
igkeit/ die mir widerfahren ſeyn mag / rächen könne:
Darff ich wohl ſagen/ daß es ein menſchlich Beginnen
ey/ weil es der Vernunfft gantz zu wider iſt? Urtheilet
ohne Liebkoſen eurer ſelbſt/ ob ihr wollet / daß euch die-
ſes Urtheil nützlich ſeyn ſolte. Ich muß aber wieder

auff den Punct der Ehren kommen. Wie iſt es ab[er] nützlich/möchte einer ſagē/daß ein hertzhaffter Menſ[ch] ſo von gutem Hauſe/und dem ſein ehrlicher Name u[nd] Zuſtand/ darinnen er iſt/ den Rappier auff die Se[ite] binden heiſſet/ einigen Schimpff erdulten könne / da[ß] er nicht ſo bald ſeine Empfindligkeit durch geſchwind[e] Rache ſpüren laſſe. Soll ich euch nach der Welt A[rt] und Weiſe antworten/ ſo werde ich wie ein Gottloſer/ Verzweiffelter und Nicht-glaubiger ſagen/ ihr könn[et] eure Sachen behaupten: Wann ich aber mit G[ott] und Chriſtlich davon reden ſoll / weil ihr den Chriſtli[-] chen Namen führet/ſo muß ich bekennen/ihr ſeyd ſch[on] verdammet. Meynet ihr/ daß man ins Paradieß kom[-] me/ wenn man der Menſchen Geſetzen mehr/als Go[t-] tes Gebotten gehorchet? Wer den Himmel gewinn[en] will / der muß nach deſſen Art und Weiſe auch leb[en] ebener Geſtalt / wie ihr auff Erden nach der W[elt] Brauch lebet / und derſelben betriegliche Süſſigkeiten zu koſten. Bildet ihr euch auch ein/ daß daß Paradi[eß] ſo ein geringſchätzig Werck und der Mühe / die ihr drumb haben/oder der Schmach/die ihr etwa umb de[s-] ſen willen ausſtehen müſſet/ nicht wehrt ſey? Ein[e] vollkommene Einbildung nun ſolcher Herrligkeit iſt ſo kräfftig geweſen/ daß ſie den heiligen Petrus in Ke[t-] ten und Banden / den Evangeliſten Johannem in ei[-] nen Keſſel voll heiſſes Oels / und den heiligen Lauren[-] tium auff den glüenden Roſt gebracht und gezogen. Was wolt ihr mehr haben / das zum Beweiß eurer Thorheit und Unachtſamkeit dienen mag? Sie waren Leute/wie ihr auch/und war ihnen ihre Ehre ja ſo lieb/ und nichts deſtoweniger ſehet ihr / mit was für Beſtän[-] digkeit ſie ihre unverſchuldete Quaal ausgeſtanden/ daß ſie auch die Schmach/ damit man ſie belegete / ih[-] nen für eine Ehre hielten. Wann euch einer jetzo ſchilt und ſchmähet/ glaubt ihr nicht daß ihr ihme mit eurem Stillſchweigen viel leider thut/als wann ihr ihme ant[-]

worte[t]?

wortet? denn in deme ihr ſtillſchweiget/ ſo zeiget ihr ih-
ne zugleich beydes eure Klugheit und ſeine Thorheit.
Dieſer euer Sieg / den ihr über euch ſelbſt in Bezwin-
ung eurer Begierden/ die ſchon voller Zorns / euer
Geblüte erhitzen/ erhalten habet / iſt allbereits mit ſol-
cher Ehre gezieret/ daß tauſend und noch tauſend Kro-
nen von Lorbeeren nicht die Helffte dabey zu ſchätzen
ſind. Und ich weiß auch wohl / wenn man zu dieſem
Siege nicht gelangen will / daß man alsdenn alle die
Kräffte einer unverzagten Seelen / ſo entſchloſſen iſt/
viel lieber zu ſterben/als GOtt zu erzürnen/ anwenden
muß. Aber was iſts mehr/ob man ſchon alle Quaal der
Welt ausſtehen müſte / wann man hergegen mit ihme
aller derer Herrligkeit genieſſen ſoll die er bereitet hat?
Ich ſetze/ daß die Natur euch roth mache / und daß ſie
euch wider euren Willen / mit Scham / wegen eurer
Gedult/das Geſicht bedecke: Glaubet aber/daß es lau-
ter Roſen ſind / deren lieblichen Geruch ihr in der To-
des-Angſt mit unausſprechlicher Herrligkeit riechen
werdet/und daß eben dieſe Schande euch zu groſſer Eh-
re gereichen wird / als ihr in eurem gantzen Leben nicht
hättet erlangen können. Stellet euch noch über diß für
Augen / umb euch deſto beſſer zu befriedigen/ wie viel
Schmach und Schande unſer Erlöſer ausgeſtanden
und erlitten habe. Der eine ſchalt ihn einen Schwartz-
Künſtler/ der andere einen Zauberer / der dritte einen
Betrieger / der vierte/ daß er den Teuffel hätte : Und
gegen alle dieſe Schelt-Worte vertheidigte er ſich nur
mit dem Waffen ſeiner Demuth / und bat noch für ſie
mit weinenden Augen / ſonder Zweiffel zu dem Ende/
damit durch ſeine Thränen die Flammen der himmli-
ſchen Donner-Straalen / die ſchon über ihren ſündli-
chen Häuptern ſchwebeten/ausgeleſchet würden. Was
ſaget ihr hierzu ? Ihr wiſſet wohl/ daß er ſie alle mit ei-
nem einigen Augenblicke in die Hölle vergraben könte/
und nichts deſto weniger ſehet ihr / wie ſeine Liebe

gleichſam ſeine Macht und Gewalt an Ketten ſchleu
und in was gutwilliger Dienſtbarkeit er allerha
Schmach / die man nur erdencken konte / ausſte
Straffet man euch vielleicht Lügen/ſo werdet ihr da
halten/ daß der eingebildete Punct der Ehren / dari
nen beſtehe / und daß biß dahin eurer Meynung na
und wie ihr es verſtehet / auch die Allerklügeſten ni
weiter Gedult haben können. Wann man aber di
Grentzen überſchritte/ſo haltet ihr dafür/ daß euch a
menſchliche Vernunfft nicht genug ſey/ einen hertzh
ten Menſchen zu verhindern daß er eine ſolche Unbill
keit nicht zum höchſten empfinden ſolte. Ihr möget i
dem Irrthum / darinnen ihr begriffen ſeyd / glaub
was ihr wollet / genug iſts mir / daß ich euch die W
heit der Dinge fürſtelle/wie ſie an ihm ſelber iſt/und d
ſelbe mit den ſchönſten Farben der Billigkeit und V
nunfft anſtreiche. Ich geſtehe / daß einem hertzhaff
Menſchen von Ehren / kein gröſſerer Schimpff w
derfahren könne / als wenn man ihn Lügen ſtraff
denn es ſind ſo ſcharpffe Worte/ wie ein ſpitziger D
mant/welche beydes Hertz und Eingeweide durchſch
den. Da man ſonderbarer Gnade und Beywoh
der Tugend bedarff/ oder einen Leib ohne Seele h
müſte/ wann man es nicht empfinden ſolte. Aber l
uns zur Sache ſchreiten. Die Rache eines ſolch
Schimpffs kan uns nach menſchlicher Vernunfft w
ter nicht zugelaſſen werden/ wie ich ſchon geſagt h
als in der erſten Hitze / da wir nicht allemahl bey u
ſelbſt ſind. Die Zung und die Fauſt können zugleich
liche Streiche fliegen laſſen/ jedes nach ſeiner Art/ do
zwiſchen den Schrancken der kurtzen Zeit : auſſer d
aber/ſind alle rachgierige Gedancken und Wercke a
für der Vernunfft ſtraffbar / ihr habt auch ſo gut
Fug dieſelbe zu leſchen wie ihr wollet. Wann es d
Gewiſſen antrifft/ſo kan ich nicht fuchsſchwäntzen. I
rede die Warheit / die man mich gelehret hat / und d
al

lle Gelehrte noch predigen. Derogeſtalt/ daß/wer da
ielmehr die Ehre eines Chriſten / als eines Höfflings
der Jungfrauen Knechts in acht nehmen will/ derſel-
muß bey ſolchen unglücklichen Zufällen ſeinen Zaum
uen / und ſeine Großmüthigkeit darinnen bezeigen/
aß er ſich an der blinden Begierde ſeines Zorns räche/
ie ſich aller ihrer Kräffte gebraucht / und der Ver-
unfft zu berauben/und alſo unter die Zahl der wilden
nverſtändigen Thiere zu bringen. Was? wird man
ir antworten / ſoll man für der Welt und in Gegen-
art derſelben einen ſolchen Schimpff ausſtehen? Ach!
an auch eine Höhle tieff und finſter genug ſeyn / eines
Menſchen Schmach und Schande darinnen zu ver-
ergen / der ſolcher Geſtalt beleidiget iſt? Die Ehre iſt
auſendmahl lieber als das Leben/alle Räder und Gal-
en können ſo viel nicht erſchrecken / daß ein Ritters-
ann von Ehren darumb eben ſeinen Fürſatz/ſich we-
en empfangener Beleidigung zu rächen/ändern ſolle.
iß ſind ſchöne Worte / auſſer allem Verſtande gere-
et. Dann/ wenn man vermeynet/ſeine Sache wohl
usgerichtet zu haben (auſſer der erſten Hitze / wie ge-
agt/die uns mit ſolcher Macht bewegt) ſo ſchreyen alle
ndere Arten der Rache wieder Rache vor GOtt: Und
n dem wir uns ſelbſten rächen/ ſo benehmen wir gerade
em höchſten Richter ſeinen Vorzug und Gewalt / für
welchen alle ſolche Dinge gehören / und keiner weitern
Ausflucht bedürffen. Ich will aber Wort für Wort
auff das jenige/ſo vorgeworffen und fürgeſchützet wor-
den/antworten. Ihr haltet dafür/ daß ein Menſch/ der
ſolcher Geſtalt beleidiget ſey / in groſſen Aengſten ſei-
ner Gedult halben ſtehen müſſe / ehe er eine Höhle/ die
dunckel genug währe/ finden könne / ſich darinnen zu
verbergen. Nun/ ich will zugeben/ daß dem alſo ſey/
wäre es ihme denn nicht beſſer / er bliebe eine Zeitlang
darinnen/ als ewig in der Höhle der Höllen? Daß die
Ehre lieber ſey als das Leben/ darinnen bin ich mit euch

einig/ aber von was für einem Leben redet ihr? Ver
het ihr das Leben des Leibes und der Welt / das lä
ſich eines Theils hören: Wann ich aber an das Le
der Seelen und der Ewigkeit gedencke / ſo jagen m
die bloſſe Gedancken Furcht ein. So muß man au
ſich wohl einbilden / daß das Leben des Leibes derm
ſen mit dem Leben der Seelen verknüpffet iſt/ daß m
zuvor wohl in der Zeit und Welt leben muß/ wer da
Ewigkeit leben will. Es iſt nichts leichters als ſterbe
denn wir ſterben ſtündlich. Aber einmahl für allema
ſterben/ oder ewig in der Höllen-Angſt leben / da ſa
ich noch einmahl/ ich erzittere dafür von Grauen / n
bloſſer Gedancken halber / ſo ich mir darüber mach
Zum Beſchluſſe behauptet ihr / daß alle Galgen un
Räder nicht genug wären / ein hertzhafftes edeles G
müthe von der Rache abzuſchrecken / ich muß es no
wendig glauben / weil die Exempel gar gemein ſin
Ich kan aber daraus eure Boßheit und Vermeſſenhei
ſchlieſſen und urtheilen. Wenn euch ja irgend der He
cker Werckzeug nicht ſchrecket / ſo meyne ich doch / da
die neue Quaalen / ſo die Teuffel in der Höllen eu
bereiten/ die Krafft haben ſollen / euch zum Mitlei
über euch ſelbſt zu bewegen. Und demnach die gro
hertzhaffte Gemüther ehe durch Glimpff als Gewalt
ſich überwinden laſſen/ ſo will ich euch groſſe und mäch-
tige Reitzungen der Liebe fürſtellen. Begleitet und füh-
ret eure Gedancken nach der Schädelſtätte / zu ſehen
und zu hören/ wie der Sohn Gottes daſelbſt Lügen ge-
ſtraffet/ wie er von einem hauffen Schelm-Geſinde mit
Maulſchellen uñ ſonſten harten Streichen empfangen
wird/ und zwar nicht heimlich ſondern in Anſchauung
Himmels und der Erden / die doch ſeine Geſchöpffe
ſind: Das alles aber hat er umb eurent willen gelitten.
Denn die Geiſtlichen wiſſen wohl/ daß er mit einem ei-
nigen Wort oder Wunſch unterſchiedene Völcker hät-
te erlöſen können: Und nichts deſto weniger ſehet ihr/

was für mühſelige Zeit er von ſeiner Geburt an / biß zu ſeinem Tode/ hingebracht. Sein Leben iſt nichts/ als ein dörnern Strauß geweſen / von welchem wir die Roſen abgeleſen haben. Wie nun dem? der eingebohrne Sohn des Allmächtigen Vatters/ kan die Verleumdung/ daß man ihn Lügen straffet / erdulten / und den Schimpff der Backenſtreiche vertragen / auſſer dem/ daß er ſeinen Mund nicht auffthue/ als nur für die jenigen Gnade zu bitten/ die ihn ſolcher Geſtalt beleidigen? Wir aber / die wir in nichts mit ihme zu vergleichen ſind/ wollen das Göttliche Beyſpiel verachten/ indem wir uns mit Wüten und Toben gegen unſere Feinde/ auff daß wir ſie in Stücke zu reiſſen mögen/ wapnen. O GOtt! wo will es mit uns doch hinaus/ wann du nach ſo mannigfaltiger erwieſener Barmhertzigkeit/ deine Gerechtigkeit über uns wirſt walten laſſen. In was für eine Höhle werden wir uns alsdañ verkriechen können / die tieff und finſter genug ſeyn möge / daß wir uns vor den Donner-Schlägen deiner gerechten Rache verbergen können? Es kommt uns ſo ſchwer an/ denen/ ſo uns beleidiget/ zu vergeben: Ach wehe! wo will es doch mit uns hinaus / wenn du mit uns ebener Geſtalt umbgehen/ uñ deine Gnade verſagen wolteſt? Ach GOtt! jetzo erzeiget ſich ſchon ein Mittel/ dadurch du deine göttliche Barmhertzigkeit erweiſen kanſt. Dañ gleichwie dir vor dem beliebte / dem Blindgebohrnen das Liecht des Leibes zu gönnen: Alſo verleihe/ wenn es dir gefället/ denen auffs neue Verblendeten/ das Liecht der Seelen/ damit ſie die ſtürtzende Abgründe/ die ihnen vorſtehen / anſehen und ſich dafür hüten mögen. Ich bitte dich HErr darumb / aus dem Grunde / weil du geſaget haſt/ du liebeſt den Tod des Sünders nicht/ und du ſiheſt / wie die ſündliche Seelen in ihren Sünden hinſterben. Fahret immittelſt mit dieſen Reden fort/ mitlerweile ich was anders herfür ſuche/ denn die Sache iſt wichtig genug. Die Hertzhafftigkeit und

Tapfferkeit belangend/die iſt eine Tugend/welche m
mehrentheils nicht recht kennet. Denn/ gleich wie
Kunſt manchesmahl der Natur ſo wohl nachäffen k
daß man die eine für die andere ſelbſt nimmet: Alſo k
man ſagen/ daß die Vermeſſenheit ſo genau mit ſolch
Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit übereinkomme u
ſich damit vergleiche/ daß man vielmahl die Thörich
für die Kluge anſihet. Ich will euch das noch fürbilde
daß die Tapfferkeit eine Großmühtigkeit des Gei
iſt/ und aus nichts anders / als aus der Tugend e
ſprieſſen und darnach zielen kan. Ein hertzhaff
Menſch fange an und beginne/ was er nur wolle: I
ſein Zweck ehrlich/ ſo kan er auch mitten in ſeinem U
glücke tapffer rennen. Wie hergegen einer (ſo da ſi
ſieghafft iſt/ aber keine andere Begierde/ als die ei
Ehre der Welt hat/)dieſen Ehrentitul nicht führē ka
dieweil er nur denen gebühret/ die da edeles und ta
feres Gemüths ſeyn / und deren Thaten ſtäts von d
Gerechtigkeit und Billigkeit begleitet werden. Ihr w
ſet / daß die Tugend allzeit ihren Ruhm und Vergn
gung mit ſich führe/ dahero geſchicht es / daß wenn e
Menſch etwas denckwürdiges außrichtet / er eben
ſeines gleichen keine Vergeltung erwarte/ weil er wo
weiß/daß ſie viel zu arm dazu ſeyn/daß er ſich von ihne
bereichern könne / ſondern das gute Werck / ſo er ve
richtet/ſtellet ihn überflüſſig zu frieden. Dann iſts S
che/ daß er gekrönet zu ſeyn begehret / ſo erſättigen di
Kronen der Ewigkeit ſeine Hoffnung: Trachtet er etwa
nach einiger Ehre / ſo erfüllet ihn mit ſelbiger auch der
geringſte glückliche Fortgang ſeines Fürnehmens/da
er alſo ſeine Ruhe in dem ſteiffen Fürſatz / den er hat/
nicht auſſer der Tugend zu ſuchen findet. Nichts de
ſtoweniger ſehen wir / daß alle Rittersleute heuti
ges Tages / denen gebührt die Wehre zu tragen/
nach dieſem berühmten Titul trachten / daß ſie ger
ne tapffer geachtet ſeyn wollen / da ſie doch nicht
ein-

einmahl wiſſen/ was Tapfferkeit ſey. Eines Theils halten dafür / es beſtehe im Balgen und Schlagen/ aber ich habe euch ſchon den Irrthum davon gezeiget: Andere meynen/es beruhe darauff/wenn man der erſte in einem Anlauffe oder Sturme ſeyn möge. Man wird der jenigen finden/die behaupten werden/ man könne es nicht beſſer bezeigen/ als an der Spitze eines Feldheeres in einer Schlacht. Andere werden ihnen einbilden/als denn die erſten zu ſeyn in ihrem gröſten Schein und Glantze; Wenn ſie in einem Treffen ihren Feind anfallen mögen/der bald noch ſo ſtarck iſt/als ſie/ und demſelben obſiegen. Alle dieſe Urtheile können mit etwas Nachdruck der Vernunfft beſchönet und behauptet werden/ auſſer dem Balgen. Ihr müſſet aber erſt betrachten/ob in dem Kriege/darinnen ihr den Anlauff thut/die Sach gut und gerecht ſey; So iſt auch nöthig/ daß man wiſſe/ ob ihr bey dem Kriegeslager das Ampt und den Befehl eines Tyrannen traget und mit Unrecht beſitzet: oder / ob ihr ein groſſer König oder Stathalter und Leutenant ſeyd/als welcher guten Fug die Waffen zu führen haben mag/umb ſeinen Stat zu erhalten. Gleicher Geſtalt wird nicht undienlich ſeyn zu wiſſen/ob ihr euch auch in allem dieſem Treffen/darinnen ihr ſieghafft geweſen/alſo erzeiget/ wie es einem ſieghafften Uberwinder wol anſtehet. Sehet/das iſt der erſte Punct des Gewiſſens/ darinnen der Punct der Ehren beſtehet. Zum Uberfluße wird nicht weniger nöthig ſeyn/daß man eigentlich wiſſe/ob in dieſem Sturme und Anlauffe eines rechtmäſſigen Krieges/ euch der Eyfer oder die Eitelkeit der erſte zu ſeyn/herfür getrieben/ wobey ihr im Vorübergange ſchon einen mercklichen Gebrechen verſpüren werdet. So könnet ihr auch eure Gedancken erforſchen/ob ihr das Ampt eines Feld-Hauptmanns zu dem Ende angenommen/daß ihr eurer Könige / oder euren Begierden gehorchen wollet/und ob ihr die Ehre/ euren Sie-

ges Gotte oder der Welt zuſchreibet/und von welch
Theile ihr gedencket gekrönet zu ſeyn. Welches al
euch eures Fehlers überzeuget. Eben alſo verhält ſi
auch mit dem Treffen gegen dem Feinde/ wenn ihr
einige Belohnung eures Sieges nur von Menſchen
wartet/ſo machen euch eure thörichte Einbildung
und Fürſatz/mitten unter euren Siegszeichen ſo vie
als überwunden. Daß alſo kein Menſch ſich tapffer ne
nen kan/weil er noch mit ſolchen Mängeln behafftet i
wie hertzhafft er auch ſonſt ſey/und wie ſieghafft er au
ſonſt geweſen ſeyn mag. Denn die Tapfferkeit/ wie
euch ſchō vielmals geſagt habe/ beſtehet in einer Gro
mütigkeit des Geiſtes/des Hertzens ja einer edlen Her
hafftigkeit/die in allem ihrem Thun keinen andern Fü
ſatz hat/als wolzuthun. Wolt ihr das Ebenbild ein
ſolchen tapffern Menſchen ſehen? Sehet/hier iſt d
rechte Abbildung davon/wie er muß beſchaffen ſeyn
Er muß einen hellen/klaren und wachſahmen Geiſt ha
ben/damit er ſich von Ferne fürſehen/und nimmer ü
berhaſchet werden möge. Seine Hertzhafftigkeit mu
redlich in billichmäſſigen Anſchlägen/und keck mit Ve
ſtand in Vollführung deroſelben ſeyn. Und ſein Her
ſol in allen Anfechtungē wie die Magnet-Nadeln ſeyn
die ſich allezeit nach dem Mittelpuncte des Himmels len
cketn: Es ſol eine neue Gold-Blume ſeyn/die ohne Un
terlaß die Sonne anſihet. Ich wil ſo viel ſagen/er ſol
in allem ſeinem Beginnen keinen andern Zweck oder
Fürſatz haben/als die Ehre GOttes zu befördern/und
hergegen der Welt Ehre verachten. Derogeſtalt/daß/
wenn er ſich ſchon einen Obſieger in Eroberung einer
Stadt/die an ihrem Herrn untreu worden/befindet/
ſo ſol er dennoch die Ehre/die man ihme deßwegen bey
meſſen wil/von ſich/und auff den ſchieben/der ihme die
Mittel verliehen/daß er es ſo weit gebracht hat/und der
durch ſeine allmächtige Gewalt ihme ſein Leben unter ſo
vielen Todten erhalten. Trägt er den Befehl über ein
gantz Heer/ſo ſol er allezeit das Wort vom Himmel
neh-

[n]ehmen/das er andern geben wil. Das iſt ſo viel ge[ſ]agt/als/er ſol alle ſeine Gedancken und Beginnen dem [U]rtheil ſeines Gewiſſens unterwerffen/und durch ſei[n]e Demuht bezeugen/daß er anderer Geſtalt nicht die [G]röſſeſte Macht habe / als weil ſie ihme aufferlegt iſt/ [a]uch wider ſeinen Willen. Befindet er ſich mitten in [e]iner Schlacht/mit Lorbeerzweigen gekrönet/ſo ſol er [w]ünſchen/daß es lauter Dornen ſeyn möchten/ weil [ſ]ein Erlöſer damit gekrönet geweſen. Denn alle Kro[n]en der Welt ſind eben der Natur/der er iſt: Alles ver[w]andelt ſich/ alles verzehret ſich/ alles verfaulet/ und [b]leibet nichts übrig von uns/als das Gute und Böſe/ [ſ]o wir gethan haben. Und endlich/wann er in denen [f]eindlichen/und gegen die Vernunfft (zu deren Behau[p]tung ein ſolcher tapfferer Mann allezeit in Waffen [ſ]tehen ſoll)ſtreitenden Anfällen/ſich befinden und ſie ü[b]erwunden haben wird/ſo ſol er alsdenn auch die Be[g]ierde der Freude/die er darüber haben möchte/zwin[g]en/damit die Eitelkeit keinen Theil an ſeinem Siege [h]abe. Sehet/ dieſes iſt die Abbildung eines tapfferen Mannes/wie er ſeyn ſol/ ich gebe euch die Lehre zu be[d]encken/damit ihr einsmals ſo einer werden möget. In [d]enen Geſchicht-Büchern findet man klärlich die Ei[t]elkeit ſolcher Leute beſchrieben/die dieſe eitele Ehre ja [ſ]o ſehr geliebet/und dafür gehalten haben/daß ſie in de[r]en Beſitzung reich genug wären: Als ſie aber den U[b]erſchlag ihres vermeynten Gutes gemachet/haben ſie [n]ichts/als ihre Kammern voller Rauchs gefunden. Zwölff Schlachten gewonnen haben wider den Han[n]ibal/iſt warlich eine treffliche Sache: Wann man aber [h]inzuſetzet / wie die Warheit iſt / daß dieſer ſtoltze [U]berwinder wiederum von ſeinen Laſtern überwun[d]en / und von denen Würmen gefreſſen wor[d]en / ſo ſteigen einem die Haar empor / bevor[a]b / wenn man ſich auff dem Wege befindet / daß

daß man ein ungleich Unglücke etwa außſtehen m
ſe. Laſſet uns demnach abermals ſagen/daß es
trefflich Werck ſey/aber wo iſt die Ehre hin? Und
iſt der Eigenthums-Herr/dem dieſe Krone zugehö
Alles iſt verſchwunden/und die Gedächtnuß al
dings ſelbſt/die uns noch allein davon überblie
fleucht noch täglich aus unſerer Gedächtnuß/ biß
nichts mehr übrig bleibet. Ich habe warlich mit de
armen Leuten/die ſolcher Geſtalt im Geiſt verble
ſind/daß ſie kein ander Anliegen haben/als wie ſie
Lorbeer-Kronen erlangen mögen/ein recht hertzlic
Mitleiden: ſintemal ja noch keiner von allen jem
einen Kaſten gefunden/darinnen er ſich für denen
ſtöſſen der Zeit hätte verwahren können/daß ſie n
in Staub und Aſche wären verwandelt worden. A
xander ſolte zwar eine gute Zahl deroſelben gehab
ben/ihr ſehet aber wol/daß allerdings auch von der
ſche nichts mehr übrig iſt: Gleicher Geſtalt wird es
dem eurigen auch hergehen. Samlet deren nur m
Gefahr eures Lebens und eurer Seelen/ſo viel euch
liebet/ihr dürffet ſie nicht lange verwahren/ſie verd
ren wol auff euren Häuptern/ aus dem Recht de
Leichtfertigkeit. Endlich werdet ihr euch am Ende eu
Lauffs/ſonder Ehre findē/wie ſehr ihr euch auch daru
möget bemühet haben/ſie zu erlangen und ihr zu folge
und nehmet alſo nichts mit euch in das Grab/als di
Reue/daß ihr ſo lange Zeit dem Schatten und Einbi
dung nachgefolget. Ich kan mir den Grund/den di
ſe hoffärtige Gemüther vermeynen zu haben/dadurch ſ
ihnen die Ehre ihres erlangten Sieges beymeſſen un
zueignen/nicht einbilden: Dann weiß man nicht/da
die Eitelkeit ſtäts unten liegen muß/und hergegen di
Demuht offenbarlich den Sieg behält. Was iſt de
Menſch/als ein wenig Koth mit Blut vermiſchet? w
Theodorus vom Tiberio ſagte. Wie läſt ſich dan
hören/daß ſo ein kleiner Götze von Miſte ihm die Eh

bey

zumeſſen wolle / die Wunder-Thiere zu bezwingen / wie ein ander Hercules / oder wie ein ander Atlas den Himmel auff ſeiner Schulter zu tragen / und gedencket nicht einmal / daß er ſelbſt ein Wunderthier/aus Schwachheit und Elend iſt/und daß er mit genauer Noth ſeinen eigenen Plunder tragen könne/dann es ihm viel zu ſchwer iſt. Ob ſich auch ſchon Alexander des Jupiters Ammons Sohn nennen ließ/ſo straffet ihn doch die Wunde / ſo er bekam/ Lügen/und zwingt ihn zu bekennen/daß er ein Menſch / wie ein ander ſey. Menecrates ward wegen ſeines Hochmuths/daß er ſich unter die Zahl der Götter rechnen wolte / artig geſtraffet / denn als er ſich einsmahls/bey einem Gaſtmahle/dahin er geladen war/befund/decket man einen Tiſch für ihn alleine/man gab ihme aber nichts zu eſſen / als Weyrauch / weil man nichts anders finden konte/ſo da ſeinem Zuſtand hätte gemäß ſeyn können. Wann ein einiger Menſch ſo viel Kräffte hätte/daß er hundert tauſend umbringen/und doch ſo viel erjagen könte / was wäre es? Muß nicht dieſer auffgeblaſene Windball einmals berſten/ und nach allen dieſen zänckermäſſigen Thaten ſeinen Kopff einem andern/oder zum wenigſten der Zeit herſtrecken/ deren Streiche unvermeidlich ſeyn? In wie vielen Schlachten hat Cäſar/in wie vielen Stürmen hat ſich Scipio/und in wie vielen Treffen hat ſich Pompejus befunden? Und dieſe zuſammen wie viel Siege haben ſie erhalten? Wie wiel Sieges-Tage haben ſie geſehen? Wie manches offentliches Lob haben ſie empfangen? Und mit wie vielen Kronen ſeynd ihre Häupter gezieret geweſen? Nunmehr aber/wo ſind die Landsknechte / die ihnen ihre Schlachten erhalten helffen? Wo ſeynd die Städte / die ſie geſtürmet haben? Wo ſeynd die Feinde/mit denen ſie zu thun gehabt? Wo iſt der Preiß ihrer Siege? Wo ſind die Siegs-Zeichen ihres Triumphs? Wo iſt der einhellige Klang des Lobes/ ſo ihnen offentlich gegeben ward? Wo ſind die Lorbeer-

beer-Zweigen ihrer Kronen? und endlich/wo ſind di
ſe groſſe Helden und Häupter ſelbſt/davor ſich jed
männiglich fürchten muſte/und die dieſe eitele E
der Welt beſaſſen/hinkommen? alles iſt vorbey/d
Spiel hat ein Ende/ein jeder hat ſein Ampt geſpiel
der Tod auch: Die Zeit aber/als die da ſtäts auff de
Schauplatze/wo ſolche Spiele getrieben werden ble
blet/berichtet uns/daß die/ſo dieſe Schauſpiele geſpi
let/nach der Hand ſo weit weggewandert/daß ma
ſeithero keine Zeitung von ihnen haben können. D
iſt ſo viel geſagt/daß keiner von dem Ort wieder ko
met/der einmal dahin/da ſie ſind/gelanget. Lieber L
ſer/hüte dich/daß deine Seele nicht eben mit ſolcher ei
telen Begierde beſeſſen werde/wo du nicht gleiche B
lohnung haben wilſt/denn dir von ſolchem allem w
ter doch nichts/als eine ewige Reue/daß du dich um
ewige Pein zu leiden/ſo ſehr bemühet habeſt/übri
bleiben wird: Sintemahl/weil du an nichts als an
die Erde gedacht/ſo wird dir auch nichts mehr/als de
Mittelpunct zum letzten Grabe übrig bleiben. Nun
ſpielet ſo viel Freudenſpiele/ihr Welt-Kinder/auff de
Schauplatze der Welt/als ihr nur immer wollet: De
eine ſtelle den Leuten die Geſchichte ſeiner Kämpffe für
Augen/der andere ſeiner Siege/der dritte die wunder-
liche Fälle die ſich zur Zeit ſeiner Kriege begeben/der
vierte prange mit der Krone/die er verdienet und da-
von gebracht hat/ich erwarte des Thoren-Spiels nach
der Comödi/da ich euch dann mit aller eurer Thorheit
auslachen wil. Denn die Geſchichte der Schlachten und
Siege/wird ſich gewiß in eine weſentliche Nieder Lage
des Geſchichtſchreibers verwandeln/weil er denen
Würmen zur Speiſe dienen muß/mit allen den an-
deren Schalcks-Narren/die uns das Heu ihrer Lorbeer
Zweige/für ſonſt etwa ein nicht gemein/ſondern ein
ſeltzam und frembd Gewächſe haben verkauffen wollen.
Trauet ja der Geſellſchafft nicht/meine gute Freun-
de/alles was man auff Erden kauffen kan/iſt nicht
werth/

werth/daß man es von der Erden auffhebe/ob ihr ſchon ſo tapffer als Hercules wäret / ſo hat doch das Wunderthier dieſer unkeuſchen Liebe dieſen Bezwinger der Wunder-Thiere überwunden: Alſo ſehet euch vor/daß das Wunder-Thier und Mißgeburht der Eigen-Liebe/nicht auch über euch herrſche/wenn ihr euch gleich unüberwindlich achtet. Wañ ſchon ein Menſch alle Städte in der Welt mit Sturm eingenommen hätte/was wolte er damit machen? er könte dennoch ſeine Wohnung nur in einer auffſchlagen/und würde gleichwol nechſtens wieder davon müſſen. Daß ich glauben ſolte/er wäre viel reicher worden/als zuvor/weil er ſo viel erobert/ das läſt ſich nicht hören/ denn das Elend von ſeiner Natur unzertrennlich iſt. Salomon wuſte nicht was er wünſchen wolte/ſolchen überflüſſigen Reichthum hatte er/endlich aber ward er ſeines Schatzes überdrüſſig/und gefiel ihm nichts beſſer/als die Verachtung deſſelben. Seyd nun/ ihr Welt-Kinder ſo tapffer/ wie der Hector/ſeyd unüberwindlich/ wie Achilles/ endlich werden die Fabeln von euch reden/wie ſie von ſich ſelbſt reden/ auſſer dem daß ſie euch kennen. Wie viel tapffere Menſchen/die noch viel hurtiger und tapfferer als ihr geweſen/ſeynd im Sturm für der Stadt Carthago geblieben/ oder in der Schlacht/die der Miltiades im Felde für Marathonia llieferte/und gewann/nichts deſto weniger findet man nichts davon in denen Geſchicht-Büchern beſchrieben/die Gedächtnuß erinnert ſich ihrer nicht mehr/und man rechnet alle die Leute unter die Zahl deren/die in der Sündfluht ſeyn umbkommen. Eben ſo wird es mit euch Herren Marcks-Brüdern und Feder-Fechtern auch hergehen. Laſſet euch nur in allen Belägerungen finden / und wendet dabey alle eure Vermeſſenheit / die ihr Hertzhafftigkeit nennet / an / zehen Jahr nach eurem Tode (welches doch noch lang iſt) wird man euer auch ſo gar vergeſſen haben/daß man wird beginnen zu zweiffeln/ ob

ob ihr jemals in der Welt gebohren worden ſeyd. U
darüber dürfft ihr euch nicht verwundern/ denn a
Erden iſt nichts verſicherters / als der Tod. Die S
ne/ die das gantze Firmament erleuchtet / leuc
ihr ſelbſt/damit ſie den Weg finden können/wo ſie
letzt untergehen ſol/zu welchem letzten Untergange
ſich ohne Unterlaß nähert. Wir wollen aber zum E
de ſchreiten/und ein wenig unſere Lehre veränd
Das einige Mittel/heutiges Tages recht geſchickt u
erfahren zu ſeyn/iſt/daß man die Meßkunſt der Tug
recht lerne/damit man den Himmel belägern und
Sturm einehmen möge. Habet ihr etwa eine E
oder Hertzhafftigkeit bey euch/die ſich in eurem Geb
te reget und beweget/ſo ſchöpffet ſie durch rechte Caſt
ung euer ſelbſt aus. Treibet euch eure Begierde/d
ihr etwa für einem Krieges-Heer als das oberſte Hau
euch wolt ſehen laſſen/ſo laſſet eure Begierden die S
daten ſeyn/und ſeyd ihr der Hauptmann darüber/d
ſie gantz ohne einige Widerrede führe/und ihnen bef
le: Wolt ihr/daß man euch ein gut Lob nachſprech
wie ihr euch in einer Schlacht möget verhalten hab
So geben euch die Gelegenheiten böſes zu thun (w
ſich täglich in groſſer Menge finden laſſen/und euch
ſtreiten/hierzu Anlaß/wenn ihr dieſelbige überwind
und der Triumph/den ihr von ſolcher Art Widerſ
chern tragen werdet / iſt ſo geringſchätzig nicht zu ac
ten. Wolt ihr Ehre erlangen/und ſeufftzet nach de
Lorbeer-Kronen: ſo wiſſet / daß die Kronen d' Ewigk
nimmermehr verwelcken/ und zwar ſo iſt einem jedw
den erlaubt/daß er darnach ſtreben möge. Wolt ih
etwa/daß in künfftigen hundertjährigen Zeiten man
von euch und eurem Ruhme reden ſoll: ſo wiſſet/da
der Ruhm des Gerechten länger währen wird / al
das Geſtirn am Himmel. Was verhoffet ihr doch da
von/wenn ihr ſo hoch behertzet und mit gleicher Be
gierde eingenommen ſeyd/meynet ihr daß der Geno
ſo

eines armſeligen Landes euch befriedigen könne? rinnert euch nur / daß Alexander / der keinen andern Ott hatte / als den Jupiter / in denen Fabeln ſchon ie neue Welt zu erobern ſuchte. Wenn nun ein Menſch ſonder Geſetz und Glauben/ſeinen Begier- n ſo weit den Zaum ſchieſſen läſſet/wolt ihr denn eu- n ſo geringe Gräntzen ſetzen / daß ſie nicht weiter / s die Erde reichet / ſich erſtrecken? In welcher doch les Ubel verſichert/das Gute aber nur in der bloſſen inbildung beſtehet. Laſſet demnach den Himmel ins ünfftige der einige Zweck ſeyn / darnach beydes eure Begierden und Hoffnung trachten / und erinnert euch eſſen / daß die geringſte Gnade von oben herab mehr erth iſt/als eine Million neuer Welten. Meynet r nicht/daß ein Frommer und Gottesfürchtiger mehr ertz habe/ als ihr/in deme er alle Tage an das himm- ſche Jeruſalem Sturm laufft/ in deſſen Eroberung viel tauſend Helden ihr Leben in allerhand Marter nd Quaal auffgeopffert: Endert eure Meynung / nd glaubet/daß alle eure Streite / alle eure Siege / le eure Triumphe/ alle eure Kronen / nicht einer eini- en eurer Gedancken würdig ſeyn; Denn die gantze Welt ſelbſten iſt nichts mehr als ein kleiner Punct/ er nicht beſtehen kan/und zu weiters nichts nützet/als zum Grunde unſers Unglücks. 100. glücklicher Jahre ier unten auff Erden/ 100. Jahr Freude haben/ 100. Jahr leben / und 100. Jahr berühmt ſeyn / was iſt dz och gegen d Ewigkeit zu vergleichen? Die Jahre haben hre abgetheilte Monat/die Monat ihre Tage/die Ta- ge ihre Stunden/die Stunden ihre Augenblicke/ und lle die Zeit zuſammen iſt nur ein Traum eines Traums/und Schatte eines Schattens. Die einige Ewigkeit verändert ſich nimmermehr/ der Eintrag ihrer Zeit iſt mit der unſterblichen Hand gewebet / da- her kommt es/ daß ſie ſtäts unbeweglich bleibet und ſich nimmermehr verwandelt. Nach dieſer Ewigkeit müſt

ihr Welt-Kinder trachten/ damit ihr eine Herrl
und Ruhm beſitzen möget/ die nicht der Unbeſtän
keit unterworffen ſey. Auſſer dieſer Krone/ ſeyn
le übrigen von Glaß/ und die Zeit ſuchet ihre Luſt
in/ daß ſie ſolche in ſo viel Stücke zubrechen möge/
der Wind ſie wegführen könne. Hat euch GOtt
edel Hertz und unüberwindliche Hertzhafftigkeit
liehen/ ſo thut ſie dar/ und beweiſet ſie in dem tägli
Streite/ den euch die Welt/ das Fleiſch und der T
anbieten. So werdet ihr endlich am Ende eures Leb
erfahren/ daß der Himmel eure Belohnung/ und d
Seligkeit eure Kronen ſeyn werden.

Das XIII. Capitel.

Von der Eitelkeit der Schönheit.

Ich finde nichts vollkömmlich ſchön in der Nat
nichts vergnüget mich/ alles mißfällt mir. D
Sonne iſt zwar recht ſchön / ſie iſt aber den
Finſternüſſen unterworffen/ und alſo benimmt m
dieſer Gebrechen die Verwunderung/ die ich ſon
über ſie haben möchte. Der Mond iſt nicht h
lich/ ſeine Unbeſtändigkeit aber verrücket mir me
Gedancken/ und machet/ daß ich meine Begierde off
mals fallen laſſe/ ihn eben ſonderlich für andern Di
gen zu betrachten. Die Sterne haben einen klein
ſchimmernden Glantz/ der eben nicht unanmuthig iſt
es iſt aber eben nicht alles unvollkommen ſchön/ was
da leuchtet/ und zu deme/ ſo verirret ſich das Geſicht
ſo ſehr in der groſſen Menge/ daß meine Augen für de
roſelben ſich faſt ſcheuen. Die Lufft iſt ſo ſchön nicht/
daß ſie nicht in einem Augenblicke ſich in Scheußligkeit
verwandeln könne. Dann mancheſmal in der Eil
verſtellet und verdeckt ſie ihr Geſichte mit Doñern und
Blitzen. Die Erde hat nicht eitel hübſches an ihr/ ſie iſt
eine Landſchafft voller Schlangen und Dornen. Die
Blu-

lumen beluſtigen wol das Geſichte / aber nicht den
eiſt / denn ſie währen nur einen Morgen. Das Meer
voll Schütterns und Schreckens: Denn allerdings
ne Windſtille dräuet uns das folgende Ungewitter.
ie Schönheit der Brunnen fleucht ſtäts mit ihren
Wellen davon / und die Anmuthigkeit der kleinen
Bächlein / weil ſie mit den Brunnen / daraus ſie ent-
ringen / gleicher Natur und Eigenſchafft ſind / ſo rau-
hen und murren ſie von Neue darüber. Der Oſt-
Wind läſſet ſich wol hören / aber nicht ſehen / aus
urcht / daß man ihn verachten möchte. Die Bäume
aben einen Schein der Schönheit an ſich / allein ſie
t unbeſtändig / als die Blätter / mit denen ſie umbge-
en ſind. Die Diamanten ſind ſchön / aber die
olge verdunckelt ihren Schein. Die übrigen E-
elgeſteine können auch einigen Glantz haben / aber nur
ns zu verblenden / damit wir ihre Mängel nicht ſo
ald erkennen mögen. Alles was aus der Kunſt zuwe-
en gebracht wird / bezeuget ſchon die Art der Unvoll-
ommenheit ſo dadurch helffen wolte. Ich wil jetzo
icht davon denen Meiſterſtücken reden / welche die
Natur lebhafft gemachet hat / deren Schönheit ſich von
en Narren anbetend / und von den Klugen fürchtend
machet / weil ſie ihr Grab vor der Stirn trägt. Was
ſts dann / ſo da unter dem Hiṁel Verwunderns werth
ſt? Die Tugend. Die iſt die einige / die ſich ſchön oh-
e Flecken und angenehm ohne Mangel nennen kan:
Alle übrige Dinge / die uns ſchön fürkommen / haben
ur geborgte Schönheiten der Natur / wiewol ſolche
eborgte Schönheiten / weder der Natur / oder der
Kunſt (als die ſich ſtätig / aber doch vergebens dieſelben
oder dergleichen zu machen bemühet) euch endlich zu-
ſtändig ſind. Derowegen wil ich mich ietzo / in Verach-
tung deren höchſten Schönheiten ein wenig aufhalten /
welche ihnen einbilden / daß ſie die gantze Welt / ja
auch die Götter in denen Fabeln ſelbſt an Ketten

geſchloſſen zu halten vermögen. Darumb ich a
faſt in die Gedancken gerathe/ (daß ich bey ihrer
zu reden bleibe/) wenn die Sonne eine Seele hä
und herab auff Erden käme/ daß ſich eine neue Cl
finden ſolle/ in die ſie ſich verlieben müſte. Dann
muß warlich bekennen/ daß beydes Geiſt- und W
liche Geſchichte mich gezwungen/ denen wunderli
Würckungen/ ſo durch Weiber Schönheit zuwe
gebracht worden/ Glauben beyzumeſſen/ welches
wol in meiner unſchuldigen Jugend nimmermehr
glaubet hätte. Wann ich bedencke/ daß Delila
den Simſon/ der ſonſt mehr als Menſchliche Stä
hatte/ triumphiret: Daß Judith den ſtoltzen H
phernem unter ihre Füſſe wirfft und niederſchlägt/
ſonſt weder nach Himmel noch Erden fragte: O
ein einiger Anblick der Bathſeba ſo kräfftig/ daß d
über ſo ein groſſer und gerechter König/ wie Dav
beydes von Hertzen und Gemüth ſich ändert. W
kan ich gedencken? aber vielmehr? was ſol ich ſage
zu Verachtung dieſes Geſchlechtes? Wir leſen v
Käyſer Valentiniano/ daß er unbedachtſamer W
beydes ſeine Krone und ſein Leben/ nur ſeine unk
Begierde zu ſättigen/ verkauffte. Cäſar ſtürtzete
einsmals von einem hohen Thurm herab ins Mee
damit er ſich durchs Schwimmen aus der Gefahr/
darin ihn ſeine unkeuſche Liebe gebracht/ retten möcht
Es gefält mir aber/ dieſe Schönheiten auff den hö
ſten Thron ihrer Herrſchafft zu erheben/ damit ma
ihre Mängel deſto weiter ſehen möge/ nachdem ich a
den Fürhang/ dahinder ſie verborgen liegen/ werde
abgezogen haben. Laſſet uns darumb kühnlich ſagen
daß die Schönheit der Helena die Macht gehabt/ gan
Griechenland zu verſtören. Und der Cleopatra ih
re/ daß ſie einem von den zweyen Mitbuhlern/ ſo da
den Lorbeerzweig wegen Eröberung der Welt begeh
reten/ demſelben hat geben können: Und daß die
Schön

Schönheit der Lamia ihr überall Altar auffrichten ließ. Laſt uns noch über das behaupten/ weil es wahr /daß die Anmutigkeit der Lais niemals in eines Men- ſchen Hertze Widerſtand gefunden. Daß die liebli- che Geberden der Flora ſie zur Königin über alle Frey- heiten machete. Und daß die Süſſigkeit der Clytem- neſtra ihr vielmehr Leibeigene erwarb/ als ſie nicht be- gehrete. Laſt uns überlaut verkündigen/ daß die Apa- me/ des Artaxerxis ſeine Liebſte/ ſich durch ihre Schön- heit viel mächtiger machete/ als er war. Daß die Kö- nigin Semiramis mit dem groſſen Weltbezwinger dem Ninus ſpielete/ wie mit einem Ball/ und in ihrem Gefängnuß geſchloſſen hielte. Ich würde nimmer- mehr fertig werden/ wann ich alle Siege erzählen wol- te/ welche die Schönheit auch über die Allerunüber- windlichſte und Hertzhaffteſte/ davon getragen. Ich verlaſſe aber die Ehre dem Winde/ weil ſie nur wie ein Dampff iſt/ und behalte für mich nichts übrig/ als deren Verachtung. Hierzu muß ich noch ſetzen/ daß die Schönheit dennoch ein reiches Geſchencke der Na- tur ſey! ſo da nicht zu ſchätzen iſt. Plato ſaget/ daß es eine eigene Straale ſey/ die von dem Göttlichen und erſten Glantze entſprungen. Der heilige Auguſti- nus ſagt faſt eben das/ doch mit andern Worten/ inde- me er behauptet/ daß die Schönheit ein kleiner Bach wäre/ der aus der erſten und wahren Quelle der Schön- heit flieſſe/ und dieſe Quelle theile erſtlich etwas denen Engeln/ darnach denen vernünfftigen Seelen mit/ die Seelen aber urtheileten dieſe Gnade mit ihren Leibern. Ariſtoteles ſaget Wunder von der Schönheit: Er thut es aber ſonder Zweiffel zur Entſchuldigung ſeiner thö- richten Begierden/ die ihn von den Schönſten belie- bet machten. Daß er alſo in allen Dingen Weltwei- ſe war/ auſſer der Liebe/ den darinnen verlohr er ſeinen Verſtand/ und vergaß alle ſeine andere Wiſſenſchafft/ nur umb die zu lernen/ wie er ſich könte beliebet machen. Weil mein Gebrauch hält/ die Warheit zu ſagen/ alſo

wil ich auch nichts verſchweigen. Es iſt niemals ei-
ge Schönheit ohne Mangel geweſen / wir wollen n
von den Geſchöpffen der Natur reden. Sie hat
Tage nichts gemacht/dagegen man nichts reden kön
Woher kompt doch/daß jener berühmter Mahler/a
er ihm vornahm die ſchöne Helena abzubilden/die dr
ſchönſten Mägdelein aus der Stadt ausſuchte / u
von einem jedwedern etwas ſchönes ausſahe/und m
chete alſo von unterſchiedenen ſchönen Geſichtern n
eines? Aus Mangel vollkommener Schönheit: Da
aus man denn die Unvermögligkeit der Natur erke
nen kan/und daß ſie keine Schönheit ohne Mangel
machen vermag. Ich habe noch niemals kein ſch
Mägdlein oder Fraue geſehen/die jedermänniglich g
fallen hätte. Es findet ſich allezeit ein kleiner Flecke
der das Eyß ihrer Spiegel verfinſtert. Die eine w
mittelmäſſiger Geſtalt/auch ziemlich weiß ſeyn/neb
dieſem aber das Maul biß an die Ohren geſpalten h
ben: Eine andere wird eine breite Stirn/ ein klei
Mündlein/ und liebliche Augen/aber eine eingedruc
te Naſe haben/wie ein zottichter Schießhund. Dieſ
damit ichs auff einmal begreiffe/ wird ſchön von G
ſtalt ſeyn / ihre Haare aber wird ſie geborget/und Z
ne gekaufft haben. Eine andere wird alle Linien und
Theile des Geſichts ſehr wol gemacht / aber auff dem
Rücken einen Hocker/und eine Bruſt wie ein Wa
ſack haben: Und nach dieſem allem läſt ſich die Schö
heit der Zeit (wie man es alsdenn eben neu hält/und
da man heutiges Tages ſo viel Weſens aus machet)
erſt ſehen. Man wird noch andere finden/ die hurtig
und anmuthig auch in den allerſcharffſichtigſten Augen
ſcheinen werden: Aber redet ſie nur an/ihr werdet g
wißlich ſehr offt an die Thür ihres Geiſtes anklopffen
müſſen/ehe euch jemand antworten wird/eben als wen
niemand zu Hauſe wäre: Was werdet ihr von ſolchen
Schönheiten urtheilen? Werdet ihr nicht ſagen/daß
Leiber ohne Seelen ſeyn/oder aber/da ſie Seelen ha-
ben/

n/ſey es zu dem Ende nur/daß man ihre Fehler und
ebrechen deſto beſſer erkennen möge. Wann ihr
ſſen wollet/worinnen die Schönheit beſtehe/ſo ſage
euch/daß ſie in der wolabgetheileten Geſtalt des Lei-
/da ſich ein Theil gegen dem andern wol verglei-
t/beruhe. Und da ihr ſo vorwitzig ſeyd/uñ noch mehr
ſſen wollet/ſo wil ich euch ſagen/daß ein Weibesbild
h nicht ſchön achten kan/wenn ſie nicht reich von Ge-
alt/ſchwartz oder ſilberfarb von Haaren/breit und
at von Stirn/blaulicht oder ſchwartz/und zimlich ge-
altet von Augen/rein vermiſcht und zart von Far-
n/klein von Mund/weiß von Zähnen/die in gleicher
Reige ſtehen/kurtz und geſpaltet von Kinn/klein und
art von Brüſten/und dz übrige des Leibes an Schön-
eit dem vorigen gleichförmig iſt. Und das noch mehr
/ſo muß ſie mit vollkommener Geſundheit begabet
yn/und einen verwunderswürdigen Geiſt und Ge-
üthe haben. Wolt ihr/daß ich euch das Geheimnuß/
hierunter ſtecket/ entdecke? So verſtehet / daß dieſe
Geſtalt anders nichts iſt/als nur wie ein ſtarcker Tan-
enbaum. Dieſe ſilberfarbe oder ſchwartze Haar/
nd nur Wurtzeln der Riſſe und Wälder der Läuſe.
Die glatte und breite Stirne iſt nur ein Spiegel des
Todtenhoffs/denn die Runtzeln/ſo darauff folgen/ſind
auter Wege/die nach dem Tode leiten; Es ſind die
Zeiger / die ſich nach dem Monde richten/darinn man
ehen kan/ wie alt oder jung wir ſeyn/wie viel Uhr un-
ers Lebens/nach der Uhr der Natur/es geſchlagen habe.
Die ſchwartze und blaulichte Augen ſind zwey Laſter
voller Unſchlitt vom Licht betreufft. Ich verſtehe/wenn
hnen die Augẽ riñen und flieſſen: Die zarte vermiſchte
Farbe iſt and'rs nichts/als ein wenig Fett/ſo gar zart mit
Blut vermẽgt/uñ mit einer wolgeſchmincketẽ Haut be-
deckt iſt. Der kleine Mund iſt ein kleine Thür/daraus ein
böſer Wind bläſet/es iſt ein rechter Urſprung des Aus-
werffens / und tauſend anderer Unflätigkeiten. Die
weiſſe Zähne ſind kleine / aber täglich wol ausgeſcheurte
Knochen/aus Furcht/daß ſie verfaulen mögẽ / wiewol

die Erfahrung lehret/daß alle dieſe Kunſt umbſonſt
Der kurtze Kinn verlängt ſich alle Tage/und wen
geſpalten iſt/wird endlich gar eine Gabel daraus.
kleine harte Brüſte ſind doppelte Wathſäcke v
Bluts/das übrige des Leibes iſt der Reſt des gan
Stücks. Die Geſundheit belangend/die iſt ihrer D
erhafftigkeit ſehr ungewiß / und der Geiſt oder
Gemüthe hat keine Kräffte denen Zufällen der Th
heit/denen ſie unterworffen ſind/zu widerſtehen. M
ſagt gleichwol/auff Art und Weiſe/wie die Verlieb
reden / daß die ſchönen Haar des Cupidonis Netze
ren/darinnen er die Seelen fange und überwältig
Deucht euch nicht im Vorübergange/daß es ein läch
licher Gott ſeyn müſſe? Denn dieſer Haar gilt d
Pfund nicht mehr/als fünffzehen Stüber. Man bri
get ferner auff den Plan/die Stirne ſey der Thron
Majeſtät und der Gratien. Mich deucht aber/di
Majeſtät ſey ſehr elend/und die Gratien ſehr armſelig
weil ſie ſo einen ſchlechten Thron von Haut haben/d
über die Knochen gezogen und auffgeleimt ſeyn. Ma
unterſtehet ſich auch zu behaupten / die zwey Aug
ſeyn neue/viel hellerſcheinender Geſtirne/als die S
ne ſelbſt. Seynd das nicht ſchöne Geſtirne/die d
nichts weiters zuwegen bringen können als das trieffen
und rinnen der Augen/dadurch ihr Liecht nicht anders
ſchimmert/als wie die papierne Leuchten des Nachts/
da man ſich wol vor fürchten möchte. Sie nennen auch
die Naſe des Nectars Brunnen/aber der Nectar fleuſt
von lauter Rotz. So geben ſie auch für/die Backen
ſeyn zu jeder Friſt mit Lilien und Roſen beſäet: Aber
ſie kommen hin / wo ſie wollen / ſo bleiben dennoch
dieſe Blumen unſichtbar. Weiter breiten ſie aus/
der Mund ſey ein Tempel der Wolredenheit/ aus
welchem die Liebe / wie eine Göttliche Antwort
rede. Iſt warlich wol getroffen / das jenige ei
nen Tempel nennen / daraus als einem heimlichen

Ge

gemache allerhand Geſtanck und verfaulter anſtecken-
r Seuche reucht. Denn die Zähne/ welche ſie dieſer
empel/ perlene Altäre nennen/ ſeynd Stücke ver-
ulter Knochen/ die viel übeler ſtincken/als die Beine
iff dem Todtenhofe. Wenn man denen Würtzkrä-
ern glauben will / ſo ſeynd auch die Lefftzen von Co-
allen/alleine es ſeynd der ſchlechten Corallen/ die je zu
eiten ihre Farbe verlieren / und ſie in einem Augen-
licke verlaſſen : Das geſpaltene Kinn iſt ein rechtes
Geſchöpff der Niedligkeit und Kleinligkeit: Denn es
t ſo kleinlicht/ daß man deſſen Schönheit / wie nahe
nan es auch betrachtet/nicht erſehen kan/ſondern muß
ch es nur einbilden. Die Farbe des Geſichts muß rei-
er ſeyn / als die Lufft der Berge / und glätter als ein
iß/ ohngeachtet alle deren Flecken / die ſie ſonſt ha-
en mögen. Der Hals und Bruſt muß heute von Ala-
aſter/ morgen von Milch / und übermorgen von El-
nbein ſeyn/ und die Warheit zu ſagen / ſo wird es je-
erzeit nichts anders/ als zwey groſſe Brüſte ſeyn/ die
überflüſſig an Zeuge ſich erzeigen werden/ daß man
och ein ander Paar völlig draus machen könte / und
ennoch wird keine von allen vieren eine rechte gute Ge-
talt haben. Nun dencket ihme weiter nach / wie das ü-
rige müſte geſtalt ſeyn/die noch weniger werth iſt: Ich
nuß noch weiter gehen. Wie vielen unterſchiedenen
Schwachheiten meynet ihr wohl / daß dieſe Leiber un-
erworffen ſeyn? Schwerlich ſoll man ſie zehlen können.
Der ſchöne von Läuſen wohl beſäete und zerriſſene
Kopff/kan auch noch dazu den böſen Grind haben/ und
nit vielen andern üblen Zufällen behaftet ſeyn/ die ihme
ſeinen ſchönſten Zierrath benehmen / und achtet nicht
ſeine Anbeter und Liebhaber/ den Gebrechen offentlich
an den Tag zu geben. Die Majeſtätiſche Stirne wird
vielmahls wohl mit kleinen Warzeichen der liebē Fran-
tzoſen bedecket ſeyn / daß man die Haare wird drüber
müſſen hangen laſſen. Die Augen/ denen zum wenig-

ſten hunderterley Kranckheiten zuſtoſſen können / b
weinen die nicht alle Morgen ihr Elend? Denn ſie ſin
ſo zart / daß ein einiger Blick der Sonnen und de
Monds ſie beleidigen kan. Ein geringer Schnupf
machet ſie ſcheußlich / und verbergen ſich wegen des ge
ringſten Fluſſes / der ihnen darein fället / aus Schahm
daß man ſich für ihnen fürchten möchte. Die krebſern
und finnichte Naſe kan in einem Huy abſcheulich wer-
den. Die Backen haben ihre abſonderliche Gebrechen /
es ſey wegen ihrer allzugroſſer rother Flecken / welches
eine natürliche Kranckheit / oder wegen des wilden
Feurs / welches ein frembder Zufall iſt / und deren noch
viel mehr. Die Lefftzen ſind mehrentheils auffgeſprun-
gen / geſpalten und auffgeblaſen / der Mund hat den
Gaumen voller Blattern / das Stincken der Zähne und
des Athems / derer Anſteckung noch von einem weiten
Orte herrühret. Die Zunge hat ihre eigene Kranckhei-
ten / die ihr zukommen. Der Hals iſt mit dem Kopf
und andern beladen: Die ſchöne Bruſt kan noch von
tauſenderley Seuchen gefreſſen werden / von welchen
Zufällen die Wund-Aertzte die Verzeichnuß haben.
Neben allen dieſen bedencket nur / wie doch die Kinder-
pocken ein Geſicht verderben können / deren Wahrzei-
chen man auch nach dem Tode erkennen kan? Das iſt
aber noch nicht zu achten. Denn die edele Theile des Lei-
bes / und alle andere / davon der Leib zuſammen gefü-
get iſt / haben auch ihre beſondere Kranckheiten. Daß
man alſo wohl ſagen kan / die Leiber ſeyn Siechhäuſer
und Spitäle / die Gliedmaſſen die krancken Leute dar-
innen / die ſich ſtäts beklagen / und umb Hülffe ſchreyen
und ruffen. Wie iſt es demnach möglich / daß ein
Menſch gegen ſolchen kohtichten Götzen könne verlie-
bet werden? Gefallen ihm die Haare eines Weibsbil-
des / ſo bedencke er ſo bald / daß ſie auff dem Marckte
gekaufft ſeyn / oder da ſie ja auff ihrem Boden gewach-
ſen /

n/ ſo geben ihnen das Pulver und das Kräuſe-Eiſen
lles Anſehen und Geſtalt der Schönheit / die ſie ha-
en mögen : Düncket ihn / daß die Stirne glatt und
hne Runtzeln ſey / ſo glaube er nur / daß die gebran-
n Waſſer das beſte dabey gethan. Iſt er etwa durch
nen Blick verletzet/ ſo gedencke er ſo bald/daß die Au-
en/ die den Streich gethan / zwey loſe Stück vom
Glaſe ſeyn/ denen eine Fliege oder Mücke / ja ein ge-
ing Stücklein von einen Blätlein/oder ein Splitter in
inem Augenblick/ den Glantz verfinſtern kan. Gefält
hme die Naſe / ſo warte er nur ſo lange / biß ſie ſich
ch neutzet / ſo wird ſie ihm ſchon nicht mehr gefallen.
Stehet ihme die Völligkeit der Backen an/ ſo bilde er
ich ein / daß die baumwollene und wäxſerne Kugeln/
welche die Mageren im Munde tragen/ damit ſie fett
cheinen mögen / hie eben das Ampt verrichten. Iſt er
twa aus Verwunderung wegen ihres kleinen Mun-
es zur Liebe bewogen/ ſo ſoll ihme das Auswerffen die
uſte vergehen machen. Bewegen ihn die röhtlichte
Lefftzen/ ſo reibe er die ſeinen mit eben dem Zinober / ſo
wird er keinen Unterſcheid finden. Scheinen ihm in ſei-
nen Augen der Hals und die Bruſt ſchön zu ſeyn / ſo
iſt es eine im Diſtilier-Ofen gekochete Schönheit / die
nicht höher geſchätzet werden ſoll / als ſie koſtet. Ver-
blenden ihn ihre Hände wegen ihrer weiſſen Farbe / ſo
verwundere er ſich nicht darüber / denn die allerunflä-
tigſte Schulappen werden von der Seiffe weiß. Ih-
re Geſtalt des Leibes belangend/ die iſt ſondern Zweif-
fel auff Tännenen Stützen und Stelltzen gepfropffet/
das Weſen aber iſt gezwungen/ und kan darumb nicht
lange Beſtand haben. Anfänglich nun / damit ihr dieſe
närriſche Begierde der Liebe / die euch einnehmen will/
überwinden möget/ſo ſchicket eure witzigſte Gedancken
hin/wenn diß Menſch will zu Bette gehen/damit ihr ſie
abgebildet ſehen möget / und betrachtet in euren Ge-
dancken und Einbildung / womit ſich der verwirrete
Kopff

Kopff vergleiche/ nachdem ſie alle den geborgten Zi-
rath wird abgelegt haben. Mit wie viel Runtzeln u
Falten ihre Stirn bedecket ſey / wenn man ihr erſt m
einem rauhen Reibtuche die Schmincke darvon wi
abgetrieben haben/die ſie zuvor ſo geſpañet hielte. B
trachtet ein wenig / in was Unordnung ihre Aug
ſeyn/ wenn ſie eben keinen Fürſatz haben jemanden
gefallen. Wie ihre trieffende Naſe ſtäts ein Schnup
tuch fordere/und wie in ihren Backen / nach dem ſie d
Kugel wieder heraus gethan/ ſich ein hauffen Grub
und Höhlen ſehen laſſen / daß ſich einer dafür fürcht
möchte. Ferner bildet euch die bleiche Leffzen ein/da k
ne Farbe mehr an iſt; Den ſtinckenden Athem/nachdem
ſie keinen Ambra oder Biſem mehr auff der Zunge
hat. Ihr Hals / nachdem er wieder zu recht gebracht
findet ſich voller Falten Und der gantze Leib/der zuvor
in einem Harniſch oder Pantzer von Bley oder Fiſch
bein eingekerckert geweſen / verlieret alle ſeine ſchön
ſtarcke Geſtalt / nach deme er aus dem Gefängnüſ
erlöſet. Es iſt noch nicht alle/ſie zäumet ihr Haupt noch
über diß auff ſo eine kurtzweilige Art/ daß einer meine
ſolte / ſie wolte gewiß das Nach-Narrenſpiel in ein
Comödi ſpielen. Ihre Stirn iſt mit einem gewärm
Bande gebunden/ ihr Geſicht mit einer Larve von e-
ben dem Zeuge / und damit wir der Hände auch nicht
vergeſſen. Alſo wird ſie zu Bette gehen. Iſt das nicht
eine ſchöne Faſtnachts Jungfrau? Urtheile nun recht/
ob ein Menſch der recht bey Sinnen iſt / gegen ſo einer
Weibsperſon ſehr verliebet werden könne. Und glau-
bet nur nicht / daß diß Kunſtſtücklein nur eine alleine
gelernet habe / die Allerſchönſten haben es auswendig
gelernet/ damit ſie es an Ort und Enden zu rechter Zeit
gebrauchen können. Den Geiſt oder Verſtand belan-
gend / ſo iſt derſelbe beſchaffen wie eine Quinte auff ei-
ner Lauten/die/nach dem man ſie hart ſpannet/ſpringt
ſie/ es ſey dann / daß man ſie gelinde anrühret / und
nicht

nicht zu hoch ſpanne. Doch will ich hierüber Verſtändigere / die es beſſer verſtehen als ich / urtheilen laſſen. Fürchtet ihr euch aber dennoch / daß ihr möchtet verliebt werden / ſo beſuchet fleiſſig eure Liebſte / gebet auff all ihr Thun gar genau Achtung / vom Morgen biß zu Abend / und ſtellet es hernach eurem Urtheil anheim. Woferne daſſelbe nicht etwa partheyiſch / ſo werdet ihr befinden / daß Verachtung und Abſcheu euch allgemählich zuwachſen wird. Dann / wenn ein Menſch das Geſichte eines Weibes recht auslernet / ſo wird er ſehr starcke Mängel darinnen finden / wie ſchön ſie auch ſonſt ſeyn mag. Wie ingleichen / wenn er die Mühe nehmen und auff ihre Gebärden Achtung geben / ja ihre Rede anhören wird / ſo ſoll er bald einen groſſen Unterſcheid finden / woferne er ſich nicht ſchon weit eingelaſſen. Ihr werdet deren finden / die ſich in Geſellſchafft nicht einmahl ſchneutzen / oder auswerffen dürffen / aus Furcht / daß ſie ihre Gebärden uñ gezwungene Geſtalt dadurch verlieren. Eine andere wird das Haupt nicht umbdrehen dürffen / aus Furcht / daß ſie ihren Umbſchlag verderben möchte / welches die ſchönſte Feder ihres Flügels iſt. Jene wird die Rubinen ihres Geſichts in die Trauer kleiden / und auff dieſe Weiſe wird ſie ihre Mängel bedecken / unterm Schein / als ob ſie eine Mücke geſtochen hätte / welches ihr an ſtatt eines Zierraths dienen muß. Die andere wird ſich ſtäts wider die Mauer ſetzen / damit man ihren Hocker nicht ſehen möge. Betreugt ſie uns aber im Saale / ſo rächen wir uns auff der Gaſſen. Nun / wolt ihr mehr wiſſen? Nehmet aus Chriſtlicher Liebe die Mühe / und beſuchet eine krancke Weibs-Perſon / die etwa mit Flüſſen behafftet iſt / ſo ihr vielleichte in einen Backen gefallen ſind / ſo werdet ihr ein geſchwollen Geſicht ſehen / welches ſo übel geſtalt ſeyn wird / daß / wenn ihr ſchon vor Liebe toll und raſend wäret / würdet ihr gewiß in der Stunde geſund / klug und wieder verſtändig werden. Hat ſie die Kinder-Pocken /

ſo

ſo dienet ihr nur zwey oder drey Tage/ſo wirds Urſ
genug ſeyn / daß ihr vor dem gantzen weiblichen G
ſchlechte euch entſetzen möget. Ein gering Fieberl
wird ihre Augen ſo trübe machen / daß ihr/ wann
ſie recht anſchauet/ gantz betrübt und unluſtig darü
werden dürfftet. Ihre gantze Geſtalt und Anſehen wi
dermaſſen abgeſchmackt ſeyn/ daß / ſonder Wortſp
chen/ ſie allen ihren Leibeigenen / die ſie zuvor geha
Urlaub und Abſcheu geben wird. Alſo werdet ihr vi
mehr Urſach zum Mitleiden/ als zur Liebe bekomm
Habt ihr noch nicht ſo viel Macht und Kräffte / eu
aus ihren Ketten zu wircken / ſo findet euch beym Ab
ſterben einer/die wegen Schönheit halber am Berühm
teſten mag geweſen ſeyn. Das wird die rechte Zeit ſey
da ihr beginnen werdet eure Ketten zu brechen / eu
Bande zu zerreiſſen/ und die Tage zu bereuen / die i
in ſo einer ſchimpfflichen Dienſtbarkeit zugebracht hab
Folget ihr nach zum Grabe / und erlaubet eurem Ge
ſte/daß er dieſes Aaß öffnen möge/damit ihr die Wür
me und Verweſung ſchauen möget. Werdet ihr nich
ſicherlich in Erinnerung eurer begangenen Thorhei
darzu euch eure verblendete Begierde gebracht hat/ m
deme ihr ſo einen Miſtklumpen angebetet / ſchamro
werden. Nun/da liget das ſchöne Bild/ welches jetz
der Würmer Speiſe iſt/ beſehet es nur recht / dam
ihr künfftig nicht mehr an deſſen Elende und Nichts-
würdigkeit zweiffeln möget: Und alsdenn ſchreyet über-
laut nur kühnlich heraus / daß alles voller Eitelkeit/
und nichts ſchönes in der Welt ſey / als die Tugend.
In was für einer Zeit leben wir doch? Weil auch alle
dieſe Warheiten nicht hindern können / daß nicht die
Weibesbilder den Kramladen ihrer Eitelkeit offen hal-
ten/in welchem ſie ihre betriegliche Geſtalt/ihre geborg-
te Reitzungen/ ihr gekaufftes Anſehen / und ihr durch
neue heimliche Künſte zuwegen gebrachtes zierliches
Weſen/ feil und ſchau ſtehen haben. Sie bringen den
Morgen

Morgen biß zum Abend über ihrer Kleidung zu/ und mit genauer Noht können ſie ſo viel lediger Zeit gewinnen/ daß ſie zum Abend-Eſſen kommen/ ſo geſchäfftig ſeyn ſie/ ſich zu ſchmücken/ umb zum Tantz zu gehen/ und daſelbſt etwa einen albernen Geelſchnabel durch ihre verführiſche Augen herzulocken. Ich ſage darumb albern/ dann man eben ſo gar geſcheid nicht ſeyn muß/ dieſen ſtoltzen Uberwinderinnen Geſetze fürzuſchreiben. Es iſt nicht genug/ daß eine Weibsperſon in meinen Augen ſchön ſey/ ſie muß es auch in meinem Geiſte ſeyn/ ehe ſie mich ihr zu leibeigen machet: Mein Geiſt aber kan derogeſtalt nicht ertappet werden/ denn er kennet viel zu bald dieſes Geſchlechts Gebrechen/ daß alſo die Liebe ſich mit dieſer Erkäntnuß nicht vertragen kan. Sehet/ das iſt eine rechte Abbildung ihrer Eitelkeit. Bildet euch ein/ wie ſie des Morgens/ wenn ſie erwachen/ an ſtatt daß ſie ihre Gedancken in den Himmel erheben/ und ihren Schöpffer für die neue Gnade/ daß er ihnen das Liecht des Tages wieder verliehen/ dancken ſolten/ ſo bald nach ihrer Kleider-Kammer gedencken/ wie ſie den ſchönſten Rock/ umb ſich nach ihrer Gewonheit darein zu ſchmücken/ heraus nehmen wolle. Nun die Stunde iſt da/ ſie müſſen aus dem Bette heraus/ und ſtehen eben mit der Faſtnachts-Kleidung auff/ wie ſie ſchlaffen gegangen: Nemlich mit dem gewäxten Stirnbande/ Larven/ Kinnlappen und Handſchuhen/ bildet euch ein/ ob dieſe Mummenſchantze nicht die kleinen Kinder erſchrecken könne. Nunmehr aber ſind ſie in ihrem Schmuckſtübelein/ die ſind halb voller Schachteln/ mit wohlriechendem Pulver und Rauch-Küchelein/ Seiffe/ Hand- und Zahnpulver gefüllet/ da ſtehen ein hauffen Oelflaſchen und Krüge mit Schminckerey und gebranten Waſſern: ja an dem Orte beginnen ſie für dem groſſen Spiegel ihre Larve abzuthun/ die Würckung ihrer Kunſt zu ſehen: Hernacher/ nachdem ſie mit einem leinen Tüchlein

das

das Fett von der Naſe abgewiſchet / waſchen ſie ſ
mit unterſchiedenen gebranten Waſſern / die ſo ko
bar ſind/ daß / wenn ich euch den Preiß davon ſag
ſolte/ würdet ihr es mir nimmermehr glauben /
überflüſſig theur ſind ſie / denn warlich man findet
ren/ die da gar wohl mit denen Unkoſten/ die ſie nur i
Geſichte zu ſchmincken anwenden / ein gantz Spi
erhalten können. Urtheilet / ob nicht ſolche ſtraffb
Dinge/ Rache ſchreyen! Sich zu bemühen / die Se
zu beſchmitzen / nur daß der Leib weiß werde. Und d
Spaniſche Weiß von der Armen Einkunfften kauff
die für unſer Thür wol darüber Hungers ſterben m
ſen: für ein Glaß gebrant Waſſer hundert Kronen za
len/ und umb eben die Zeit einem armen krancken Me
ſchen/ der wohl für Durſt verſchmachten möchte/ ein
Groſchen verſagen ? O HErr! wo ſind die Donn
ſtraalen deiner Gerechtigkeit ? Nun möchte ich ab
wohl wiſſen / was ſolcher Weibsbilder Fürſatz ſe
wenn ſie ſich ſchmincken. Iſt es / daß ſie gerne ſchön
ſcheinen wollen/ ſo gehöret es nur für augichte Leut
denn einer/ der wohl ſihet / wird ſehr bald zugleich ihr
Boßheit/ Betrug und ihre Mängel erkennen/ daher
faſt glauben will / daß eine geſchminckte und ſchön g
ſchmückte Dame nicht leicht ein tugendbelobtes Ge
müht ihr unterwürffig machen werde: denn/ will ſie e
leibeigen machen / ſo muß ſie es erſt verliebt machen
Wie kan ſie es aber verliebt machen/ da ihr gantzes Ge
ſicht mit Haß und Neid bekleidet iſt ? Wiederumb/
wenn ich beydes ihre Fehler und Eitelkeit betrachte/ ſo
verwundere ich mich/ wie ſie ſo ein liederliches Gemüth
und böſes Hertz haben könne / daß ſie ihre Zeit mit der
Seiff und Wäſcherey ihres Geſichtes zubringen mag/
nur die Leute mit ihrer ſchändlichen Kunſt und betrieg
lichem Glantz/ in die Verdamnuß zu führen. Zum U
berfluß bitte ich euch/ urtheilet doch ein wenig/ ob dieſe
ſterbliche Haut der Mühe/ die man ihrenthalben nim̃t/

wehrt

hrt ſey / in dem man ſie alle Morgen und täglich mit köſtlichen Waſſern wäſchet / deren ein Löffel voll ze⸗ n Kronen koſtet / da hingegen man nicht einen Gro⸗ en die arme Seele zu ſchmücken / zu zieren / und von nen Schandflecken der Sünden zu ſäubern / anwen⸗ . Was fürſetzliche Sünde iſt das? Ich halte dafür / e Weibs⸗Bilder bilden ſich in ihrer Schwachheit / e ihnen eigenthümlich zukommt / ein / ſie ſind unſterb⸗ h: Dann / wenn ſie an den Tod gedächten / würden ſich nicht bemühen / auff ſolche Miſthauffen Blu⸗ en zu ſäen / ich meyne / ihr Aaß zu ſchmücken / und den ib / ſo voller Würme iſt / und deſſen Geſtanck die ntze Welt anſtecket / zu ſchmincken : Sie bemühen h die Ordnung der Natur umbzuſtoſſen / indem ſie e Kräfften gebrauchen / ſich wieder jung zu machen / ann ſie alt werden. O der groſſen Thorheit! Der Him⸗ el und Sterne werden alle Tage älter / wiewohl ihr uff an dem runden Zirckel geſchiehet / der keine Grän⸗ n oder Auffenthalt hat / und wir wolten unſere Wie⸗ im Grabe ſuchen? Wir / die wir doch nichts anders / s ſterben können: Wie läſſet ſich doch das hören? Je⸗ aber ergreiffe ich wieder meinen erſten Pinſel / damit das Bildnuß verfertigen möge / von welchem ich on den Grund geleget habe. Nachdem nun dieſe Veibesbilder mit dem Neſſelgarn⸗Tuch das Fett ab⸗ wiſchet / füllen ſie ein klein ſilbern Schälichen / das nderlich darzu gemachet iſt / mit zwey⸗oder dreyerley r gebranten Waſſer unter einander gemenget / und aſchen damit ihr Geſicht / Hals / Bruſt und Schul⸗ rn / biß über die Helffte der Arme / und mit einem Vorte zu ſagen / alles was ſie bloß tragen / und bilden ch ein / jederman werde glauben / der Reſt des Leibes y eben ſo weiß / wie das / was man ſihet / welches aber och wohl eines Briefes bedarff. Der Spiegel ſtehet immermehr zu für ihnen / und ſo offt ſie ihr Geſichte nrühren / und die Schmincke aufftragen / ſo nehmen

ſie das betriegliche Eiß ihres Spiegels/ als ihrē Abg
zu Raht / ob die weiſſe Farbe gleich ausgetheilet / u
ob das rothe/ ſo ſie darauff ſetzen/ wohl und recht da
vermenget ſey / daß man das Künſtliche nicht ſo
mercken könne. Und mit dieſer ſchönen Kurtzweil br
gen ſie viel Stunden zu. Ob ſie nun ſchon gemahle
und getüncht ſeyn / das iſt noch nichts : dann da m
erſt der kahle Kopff gedeckt/ und mit frembden Haar
gezieret ſeyn/ welches wohl dabevor einer Diebin/ od
einer ſo die Peſt gehabt / mag gehöret haben / nichts
ſtoweniger werden ſie es an ſtatt ihres eigenen brauch
und kühnlich/ als ſonſt einen Haußraht/ der ihnen z
ſtändig/ behalten. Wie manchen Stich werden ſie m
dem Biſem darein thun ? wie viel Pulver von Cyp
werden ſie darein ſtreuen / damit ſie eine aſchgrauli
Farbe bekommen mögen ? Und indem ſie die Zeit m
den Auffſetzen zubringen/ durchbohren tauſend abgö
tiſche Blicke das Eiß ihres Spiegels/ damit ſie den b
trieglichen Schatten ihres geſchminckten Leibes mi
Verwunderung betrachten mögen. Sie betrachten ſi
darinnen/ ob ſie ſich ſchon ſelbſt nicht darinnen ſehen/ ſi
beten ſich ſelbſt darinnen an / ob ſie ſchon nicht drinn
ſind: Dann das Bild/ das ſie mit Verwunderung a
ſchauen/ iſt eine Arbeit und Gemächte ihrer eitelen Ein
bildung/ die ſie darſtellet/ wie ſie gerne wären/ nicht o
der wie ſie warhafftig ſind. Alſo an ſtatt/ daß ſie verme
nen / ſich ſelbſt anzubeten / werden ſie abgöttiſch an e
ner eingebildeten Göttin / die ihr Phantaſey in dem
Spiegel formieret / da ſie im geringſten nichts an ſich
haben/ das ſich damit vergleiche. Hiernechſt rauffen ſie
die Augenwimpen aus / waſchen ihren ſtinckenden
Mund / aus Furcht / daß der Athem etwa jemand an
ſtecken möchte : Sie reiben die weiſſen elffenbeinern
Zähne/ die ſie erſt friſch eingeſetzet haben: Sie ſtreichen
die rohte Farbe auff die Leffzen / und ſetzen eine Flieg
auff die Backen/ und ſo offt ſie die Hand regen/ werffen
ſie die Augen auff das Eiß ihres Spiegels / umb ſich

darin

rinnen neue Altäre ihrer Abgötterey auffzurichten/
denn ſie ſich ſchöner / als ſie jemahls geweſen finden.
ährlich haben ſie die Hände mit einem Teige / den
neu ein Quackſalber noch ſo theuer/als er nicht werth
/ mag verkaufft haben/ gewaſchen: ſihe da kommen
e Kammerdiener / und bringen ihnen die Röcke/ die
e gewählet haben/ſich den Tag dariñen zu ſchmücken/
e kleiden ſich auff die neueſte Art/ und verbergen/ ſo
ut/als ſie nur können / die Gebrechen ihres Leibes/
och aber plump genug. Nachdem ſie ihre Röcke ange-
get/ wie manchmahl drehen und kehren ſie ſich für ih-
m Spiegel/mit Kopff und Leib/ umb die ſchöne Ge-
alt dieſer Kleidung zu betrachten. Die Kam̃er-Mäg-
e kommen/und ſpielen in dieſer Comödi auch ihre Per-
n / und bringen die Futter / darinnen auff allerley
Muſter Umbſchläge auffgeſtecket ſind. Eine gute Stun-
bringen ſie darüber zu / ehe man die kleinen Falten
r einen/ und die kunſtreichen Schnitt der andern ge-
ugſam betrachten kan. Denn einer wird ihnen zu groß
ncken/ der ander iſt nicht genug ausgeſchnitten/ und
dieſer eitelen Uberlegung vergehet die Zeit in die
irche zu gehen. Endlich doch / finden ſie unter der
roſſen Zahl einen/der ihnen gefället. Da kommen denn
ie Jungfrauen nach ihrer Reyge/der Hiſtori ein En-
e zu machen / und thun ihm mit ſaurem Schweiſſe
nd groſſer Mühe die Umbſchläge nach ihrer Phanta-
ey an/ da hebt ſich erſt die Ubung für dem Spiegel mit
och gröſſerm Eyfer an/ als noch niemahls geſchehen/
enn ſie ſich mit einmahl in der Betrachtung ihrer
elbſt/nicht erſättigen können. Die von Heucheley ſtin-
kende Jungfrauen werden ſich ſtellen / als ob ſie ſehr
ilen / damit ſie die Predigt nicht verſäumen / und
wenn ſie zu der Kirchen kommen/ ſo machen ſie mit ih-
rem unverſchämten Gewäſch ein rechten Jahrmarckt.
Solcher Geſtalt aber werden ſie eilen / daß ſie ge-
ſchwind ihr Schnupfftuch umb den Hals / ihre

Ohrgehänge / ihre Ketten / ihre Haar-Nadeln / ih
Hals-Noſter von Perlen und Diamanten / ſammt i
ren Ringen anlegen / und dabey des Muffes / oder d
Wind-Feder nicht vergeſſen / nachdem es aber die Z
erfordert. Auff dieſe Weiſe nun / nachdem ſie erſt zu
wenigſten ein dutzent mahl vor ihrem Spiegel Abſch
und Urlaub genommen / ſteigen ſie auff ihren Wagen
die ſieder acht Uhren morgens für ihrer Thür auffge
wartet / (und nun iſt es umb den Mittag.) Nunme
ſind ſie in der Haupt-Kirche angekommen / doch oh
einige Andacht und Ehrerbietung / und iſt die Predi
wohl faſt aus: Fallen ſie denn ſchon im Gebet au
die Knie / ſo geſchicht es mehr aus Gewonheit / als A
dacht / ſondern werden die Augen in einem Winckel
die Ohren an einem andern Ort haben / und dem Pr
ſter wenig oder gar nicht zuhörē. Kan man nicht kü
lich dieſe Weibs-Perſonen Heuchlerinnen nennen
weil ſie an ſo einem heiligen Orte auff den Knien ſi
tzen / und dennoch ihre Hertzen und Gemüther wei
von dannen haben. Wie viel wird man auch deren u
ter ihnen finden / die zu keinem andern Ende in die Ki
che kommen / als mit ihren leichtfertigen Anblicken an
dere nur zur Liebe zu reitzen / oder ſich in andere ſelb
zu verlieben / machen alſo einen rechten Sauſtall aus
Gottes Haus / in dem ſie ſich in den unflätigen Lüſten
ihrer unkeuſchen Begierden wältzen? Was für eine ge
ziemte Straffe will hierauff folgen? Jetzo ſind ſie ſchon
wieder zu Hauſe / und kan die Hitze der Sonnen nicht
ſo bald fürbey gehen / da gehen ſie ſpatzieren / und wird
je eine der andern zu Trotz ſich bemühen / die Argliſtig
keit ihrer Boßheit an den Tag zu geben / und ihre Ei
telkeit darinnen zu ſuchen / welche die meiſte Auffwärter
wird an ſich ziehen können / ungeachtet wohl eine jede
ihren eigenen Mann haben mag: Iſt das nicht ein ſchön
Fürnehmen? Die Sonne verbirget ſich mittlerweile /
und gehet unter / aus Schahm für dieſem Beginnen.

ie Nacht aber ruffet ihnen wieder nach Hauſe / ſo
ld ſie daſelbſt angelanget / thun ſie ihren Spiegeln
echenſchafft von der Mühe/ die ſie genommen/ einen
auffen armer Seelen in die Verdamnuß zu führen/
dem ſie dieſelbe durch ihre betriegliche Reitzungen an
bgezogen / dafür ihnen die Teuffel allein danckbar
eiben. Nechſt dieſem kleiden ſie den Madenſack ihres
eibes wieder aus / und legen allen ſchönen Schmuck
b / und behalten nichts / als die Hand/ die doch auch
icht ihr iſt; Denn die Würme beginnen ſchon von in-
vendig dieſelbe zu zernagen. Endlich thun ſie die ge-
ünchte und gepflaſterte Larve von dem Geſichte ab/ le-
gen wiederumb ihre Gewärte an / wie ich euch ſchon
geſagt habe. Das iſt alſo ihre Zeitvertreibung den gan-
zen Tag über/ nun iſt das Bildnuß fertig. Wolt ihr
ber die Rahme von dieſem Gemählde ſehen / ſo be-
rachtet ein wenig mit den Augen eurer Gedancken die
Schönſten von allen/ als ob ſie jetzo in denen letzten Zü-
gen lege/ und ſterben ſolte/ und zugleich ſtellet euch für/ in
was vor Unordnung und verübetem Zuſtand die arme
Seele ſeyn müſſe/ in dem ſie auff dem Sprunge iſt/ aus
der ſtoltzen und eitelen Herberge/ darinnen ſie ſo lange
Zeit gewohnet hat/ auszuweichen. Sie muß jetzo hin/
und für dem ſtrengen Richter/ von allen ihren Leichtfer-
tigkeiten/ die ohne Zahl ſind/ allen ihrẽ unnützen Wor-
ten/ die man auch nicht zählen kan/ und endlich von al-
len eitelen Gedancken/ Rechenſchafft geben. Das muß
ſeyn/ und da iſt keine Bedenckzeit mehr zu erhalten: O
wie eine grauſame Nothwendigkeit iſt dieſes/ dann da-
durch werden alle Sinne und Vernunfft geängſtiget
und gequälet ? Wenn ihr dieſen ſterbenden Leib an-
ſchauet/ ſo betrachtet ein wenig/ wie alle ihre Glieder
von Furcht eingenommen ſind / und wie ſie für dem
herzunahenden Tode erzittern/ eben als wenn ſie ſchon
die Brunſt der ewigen Flammen empfinden. Die Haa-
re ſteigen ihnen gen Berg/ die Stirne runtzelt ſich/ die

Augen verbergen ſich / die Naſe zeucht ſich lang
ſpitz/die Backen hangen unter ſich/ die Leffzen ver
ſen/ der Mund ſperret ſich auff / die Zähne knirſch
das Kinn dehnet ſich / der Hals ſchrumpffet ein /
Schultern zucken/und die Armen folgen dē Händen
ihrer Bewegung/die ſie thun/in deme ſie ſich gern
etwas / weil der gantze Leib unter ſich hängt / hal
wolten/ ja der gantze Leib brauchet alle ſeine Kräff
dem Tode zu widerſtehen / der doch endlich über
herrſchet/ und obſieget. Daß ich euch nun/ dieſe Sa
deſto beſſer auszuführen / ſolt ſagen können / wo
Seele hinkomme/ das iſt eine ſehr ſchwere Sache /
von ein jeder nicht leichtlich urtheilen kan: Das a
läſt ſich ſicherlich behaupten / daß unter vielen ſehr
nig ſelig werden. Dann nicht genug iſt/ ſeine Sün
bekennen / es muß Mund und Hertz mit einander
den/ und GOtt allein kan einem die Sprach eingeb
und lehren/ die man reden muß. Was vor Schein
aber / daß eben ſeine Barmhertzigkeit einer jeden un
danckbaren und gottloſen Seele offen ſtehet / die ni
mahls einige demüthige Gedancken gehabt: Herge
aber ihr Hochmuth zur Verachtung Himmels und
Erden gereitzet hat. Es wäre ſich ſo ſehr geliebkoſet u
gekitzelt / wenn man glauben wolte / daß ohne Unte
ſcheid ſie dennoch ſelig werden könten / und man dar
über eben ſo ein Leben führen wolte / hierinnen will ich
lieber fürchten / als hoffen. Es iſt nun aber bald Zeit/
diß Capitel zu endigen/ damit ich euch nicht allzu über-
drüſſig werde. Dieſes nur allein will ich noch ſagen/ daß
ſolche Weibsbilder ſo dumm ſeyn mögen / daß ſie ſich
alle das Lob und Ehre zueignen/ die man ihnen giebet
und beyleget: Dann da befindet ſich einer/der ſo ſchalck-
hafftig/als verſchlagen ſeyn mag/der wird ſeine Liebſte
überreden/ſie ſey die Schöneſte von der Welt/und die-
ſe arme einfältige Dirne / wird aus ihrer eigenen Lieb-
ligkeit/die ſie gantz leibeigē gemacht hat/ dieſe ſchmeich-
eriſche und betriegliche Reden für eine Göttliche Ant-
wort

rt halten/ und dieſes Schalcks-Narren Fürhaben
ht weiter nachdencken/ der ſie doch nur lobet/ umb
zu gefallen/ und der ihr zu Gefallen redet/ umb ihre
de zu gewinnen/ in Hoffnung/ durch das Mittel von
nem Ungemach/ ſo er ihrentwegen ausſtehet/ zu gene-
. In Warheit/ ſie bewegen mich recht zum Mitlei-
n/ denn wenn ſie nur etwas vom Verſtande hätten/
üſten ſie bald urtheilen können/ daß keine ihre Haare
ben würde/ als nur darumb/ daß er gerne ein Arm-
and davon hätte: daß keiner ſagen würde/ ihre Augen
ären ſchön/ als nur/ daß ſie gerne einen freundlichen
nblick hätten/ und keiner vorgeben würde/ daß ſie die
abe der Wolredenheit hätten/ als zu dem Ende/ daß
gerne auff ihre thörichte Fragen/ angenehme Ant-
ort erlangen möchten. Und auff die Maß ſolten ſie
h einbilden/ daß ſie niemahls einiger junger Geſell
der auch wohl alte Narren) anlangen werde/ als nur
is Vorſatz/ ſie zu betriegen/ es falle auch/ wie es wol-
ſintemaln/ iſt es ein Weltkind/ ſo wird er auff nichts
ders gedencken/ als wie er ihr einen Rang ablauffe/
nd Vortheil an ihr gewinne/ und das entweder aus
Kurtzweil/ oder aus Eitelkeit. Mangelt es ihme an
Mittel und Gelegenheit dazu/ das Menſch aber den-
noch der Mühe werth iſt/ daß man ihrer begehre/ ſo
wird er möglich ſeine Rede verändern/ und ihr von Hey-
rathen ſchwatzen: Es wird aber ſchwerlich ehe geſchehẽ/
als nachdem er erſt allerhand andere Mittel verſuchet/
ihre Gewogenheit in andere Wege zu genieſſen. Wer-
den dennach keuſche Mägdelein ſich nimmer mit ver-
liebten Geſprächen unterhaltẽ laſſen/ wo nicht der Für-
ſatz dabey iſt/ daß man ſie zu heyrathen begehre. Uñ weil
die Allerverſchlagenſtẽ allerhand Reden/ damit ſie nicht
ſo leicht gefangen werdẽ/ auswendig wiſſen/ ſo wolte ich
mich auch auff allerhand Antworten gefaſt machen: Für
allẽ Dingen aber/ damit ich der Reue wegẽ allzu groſſer
Leichtglaubigkeit nicht unterworffẽ ſeyn müſte/ ſo wol-
te ich ihnen ſo eine kurtze Zeit ſetzen/ darinnen ſie ihrem

Fürnehmen ein Genügen thun ſolten/ daß ihnen di
be manchmahl viel zu kurtz fallen ſolte / ihr Fürb
zu erreichen. Und ferner / wolte ich ihnen die Gele
heit in Geheim und allein ihnen zu zuſprechen/ ſo ſ
zugeben/ daß ſie ihren Wunſch / den ſie haben mög
ſie anzutreffen / und ihnen zu begegnen/ unter die
nützlichſten Dinge von der Welt rechnen und ſchä
ſolten. Das iſt alles / was ich jetzo davon ſagen k
Gefält euch dieſe Abbildung mit ihren Rahmen/ dar
ſie gefaſſet/ ſo bin ich zu frieden/ daß ihr euch darinn
ſehet/ ſo lange es euch gefält. Meine liebe Weibsbild
dencket dieſen Wahrzeichen ein wenig nach / und le
mich darüber/ worüber ich euch mit gutem Fug geſch
ten. Es gefället mir ſo / eure Gebrechen lautbar zu m
chen/ damit beydes die Schmach und der Schade / d
die unzertrennlich bey einander ſeyn/ euch dermahle
zur Lehre dienen / ſo wohl eins als das andere zu m
den. Es ſcheinet wohl / daß die Natur euch nichts al
die Eitelkeit zu eurem Theil gegeben / weil alle eu
Sorgen/ Gedancken und Worte dahin gerichtet ſeyn.
Glaubet ihr nicht/ daß die Helena ſo ſchön geweſen ſe
als die Schöneſte von aller eurer Geſellſchafft? Wo
ſie aber hinkommen? Die Zeit hat allerdings die Wü
me/ die ſie verzehret haben/ verſchlungen/ und kan auch
faſt noch nicht einmahl leiden / daß man ſich ihrer bald
einmahl erinnere. Schmincket euch nun / meine liebe
Weiber/ und werdet die Schönſten von der Welt/ oder
rühmet euch/ daß ihrs ohne Schmincke ſeyd/ es gilt mir
alles gleich. Dieſe Blume der Schönheit kan die Son-
ne nur einmahl auffgehen ſehen/ und wenn die Sonne
wieder untergehet / muß ſie verwelcken. Wie dann?
wolt ihr nur wegen eines Morgens ſchön ſeyn / ſtoltz
und hoffärtig werden ? Der Glantz eurer Schönheit
vergleichet ſich mit den Nadeln in den Sonnenzeigern/
die bewegen ſich ſtäts/ ob mans ſchon nicht erkennen kan:
Denn ſie beſtehen nur in der immerwährenden Bewe-
gung ihres Unterganges. Dennoch findet man ſolcher

arren/die hundert Meilen reiſen werden/nur eine
öne Weibs-Perſon zu ſehen/und bedencken nicht
nmal/daß/ ehe ſie auff den halben Weg kommen/ſie
hts mehr ſeyn könne: Denn ein klein Splitterlein
Auge kan ihr der ſchönſten Geſtalten eine benehmen.
s iſt nichts ſo wanckelbahr und brüchig/ als die Ge-
lt eines ſchönen Geſichtes/es iſt kein Ding ſo gering/
kan ihm ſchaden/das Waſſer/ Feuer/Lufft/und der
Wind/die Hitze/ Froſt/ Dürre/und Feuchte/eine
Einbildung/Traum/oder ein Schatten/ja ein Ge-
penſte eines unverſchämten Menſchens Anſchauen kan
e roht machen/ eines Schmähevogels Rede kan ſie
laß und bleich machen/und ein klein Ungewitter des
Zorns kan ſie gantz verſtellen: Und neben dieſem allen
aben ſie keinen gröſſern Feind/als das Alter/ wel-
hes niemand verſchonet/ das zeucht ſie endlich unem-
findlicher Weiſe/ aber doch ohne Nachlaß/mit un-
chtbaren Ketten ins Grab. Eignet euch auch nur
e höchſte Gewalt zu/ meine liebe Matronen/glaubet
ber dabey/daß ihr niemaln einigen Sclaven gehabt/
er nicht einmal des Tages ſeine Dienſtbarkeit beſeuff-
et hätte/ſo gar unmüglich iſt es/ euch lange zu dienen/
nd nicht einmal eure Gebrechen erkennen. Und die-
e Erkantnuß gebieret in ihnen die Verachtung/welche
u letzt euer Lohn iſt. Das ſind die Kronen / die euer
m Ende euers eitelen Lauffs warten: Und ligt nicht
daran/ob ihr euch deren weigert / ſie ſind euch eigen-
thümlich angeerbet. Wie viel Geſichter habe ich wol
n meiner Jugend mit Verwunderung angeſchauet?
Aber wie offt bin ich auch gezwungen geweſen/es zu be-
eueu/ nachdem ich der Leich-Begängnuß beygewoh-
net: Mit der Sonnen Auffgang betete ich dieſe Gö-
tzen meiner Begierde an/ mit ihrem Niedergang aber
kam mich Grauſen von den bloſſen Gedancken nur
meines begangenen Fehlers an/in Betrachtung/ daß
ſich die Würme mit der Urſache meiner Abgötterey ſät-

tigen. Meine liebe Weibes-Bilder/ die Liebe/ di
dabevor zu euch getragen/ hat ſich nunmehr in Mi
den verwandelt. Weßwegen ich dann euch jetzo ein G
heimnuß lehren muß/ daß ihr eure Schönheit ewig
chen könnet. Die Apothecker betriegen euch alle T
ge/ in dem ſie euch ſchlecht Waſſer außm Fluß/ an ſt
Bonen-Blüt Waſſer verkauffen/ ich aber wil euch d
ſer Koſten überheben. Brennet alle Tage in de
Brennkolben euers bußfertigē Hertzens ein Quintl
eurer Thränen/ und beſprenget damit des Morg
euer Geſicht/ ſo werdet ihr am Ende des Jahrs ſehe
mit was neuen Gnaden und wunderſamen ſchö
Geſtalten ihr die Zahl deren/ ſo euch die Natur/ wi
jung worden/ verliehen/ werdet vermehret haben. W
ihr/ damit ihr auſſer Zweiffel ſeyd/ ſo ſtellet euch di
me Sünderinn Mariam Magdalenam für/ wie ſie
mühet iſt/ und keine Ruhe habe/ allerhand Künſt
erfinden/ damit ſie ihre ſchöne Geſtalt/ die ſie ſchon w
chen und fliehen ſahe/ behalten möge. Als ſie aber en
lich ſahe/ daß die Zeit ihre Mühe vergeblich macht
und daß auch die Kunſt/ deren ſie ſich gebrauchte/ d
Natur verzehrete/ und oben herab mit Reue/ über
rer Eitelkeit/ gerühret wird/ reinigte und ſauberte ſi
den Brennkolben ihres Hertzens/ und brennete dar
innen/ wie ich euch geſagt habe/ nicht nur ein Quin
lein ihrer Thränen/ ſondern einen gantzen Eimer/ mi
welchem Waſſer ſie ſich hernach etliche Jahr gewa
ſchen/ und ward ſo vollkomen an Schönheit/ da
ſich die Engel in ſie verliebten: Und als ſie ſtarb/ nahm
ſie alle die liebliche Früchte ihrer Geſtalt/ Anſehen und
Weſens mit ſich in den Himmel/ als wie ein Hauffen
Bächlein/ die nach ihren Quellen eilen. Sehet da ihr
Weibs-Bilder/ dz iſt ein ſchön Beyſpiel: und da ihr
wollet/ daß eure Haar lauter Goldfäden ſeyn/ damit
ihr eure Leibeigene nicht betrieget/ ſo machet wie Mag
da-ena Fußtücher daraus/ und trucknet eurem Erlöſer
die Füſſe in ſeinen Gliedmaſſen/ dz iſt/ thut den Armen
guts.

..ats: Wolt ihr/daß eure Augen heller als die Sonne
..nd der Tag/der euch beſcheinet/ſeyn ſollen/ſo ſchauet
..mmerdar mit den Augen der Gedancken das Leiden
..nd Sterben euers Seligmachers an. Begehret ihr die
..abe der Wolredenheit/ſo redet ſtäts von euren Män-
..lin/ſo werdet ihr endlich ſo beredt werden/daß ihr die
..Seelen mit den Ohren herbey ziehen möget. Iſt euch
..twa die Kunſt der Wolſingenheit angelegen/ſo ſinget
..ſtäts des HErrn Lob/ſo werdet ihr/mit dem ſchönen
..Klang eures Geſangs/beydes Himmel und Erden/
..ſammt allen Sterblichen bewegen können: Mit einem
..Wort/wolt ihr in allem vollkommen ſeyn / ſo ſuchet
..welche Vollkommenheit in der Demuth und Verach-
..tung euer ſelbſt/das iſt der einige Weg darzu zu gelan-
..gen. Die Lais war eine von den Schönſten zu ihrer
..Zeit/wie ich ſchon geſagt habe: Wäre es aber/vieler
..armen Seelen halben/nicht beſſer geweſen/daß ſie ei-
..nem Meerwunder an Scheußligkeit gleich geſehen hät-
..te: Ihr ſeyd froh / daß ihr ſchöne Haar habt/der Teu-
..fel iſts auch/und wolte wol gerne/daß ſie noch ſchöner
..wären/damit die Kette deſto ſtärcker ſeyn möchte / umb
..deſto mehr ihre Sclaven in die Hölle damit zu ziehen:
..Es wäre aber für euch und andere beſſer/daß ihr nicht
..ein einiges Haar auffm Kopff hättet/weil ſie doch täg-
..lich ausfallen/noch viel beſſer gefälts euch/daß die Leu-
..te ſprechen ihr habt ſchöne Augen: die gantze Hölle er-
..freut ſich mit euch/denn es ſeyn betriegliche Leuchten auf
..dem Meer der Liebe/welche die verliebten Schiffleute
..zum Schiffbruch verführen. Und wäre es nicht nöthi-
..ger/ſo wol zu eurem ſelbſt eigenen/als anderer Leute Be-
..ſtem/daß ihr blind gebohren wäret/ weil eure Augen/
..gleich der Helenen/die vier Ende der Welt entzünden
..und in Brand ſtecken können. Und dz ärgſte ſo ich noch
..dabey befinde/iſt/dz ihr zugleich mit in dieſer Brunſt be-
..griffen ſeyd. Dennoch will endlich eine jede für die
..Schönſte/ſo jemals gelebet habe/gehalten ſeyn: Aber
..wenn ihr zugleich dieſe Ehre ohne Widerrede beſeſ-
..ſet / was Vortheil würde euch deßhalben zuwachſen?

Wiſſet ihr nicht/ daß die Schönſten in den verga[...] nen Zeiten von dem Schauplatz dieſer Welt wegg[...] gen ſind/ ohne einigen Auffenthalt/ nur daß ſie da[...] erſt ſterben müſſen. Oder meynet ihr/ daß es mit [...] eine andere Gelegenheit/ als mit jenen habe? In [...] ſem Augenblick darinn ich ietzo mit euch rede/ eilet [...] lauffet ihr nach dem Tode/ und weil ich in der Ge[...] ſchafft eures Lauffs mitbegriffen/ und in dem Schif[...] der Natur/ deſſen Schiffmann die Zeit iſt/ mitein[...] ſchloſſen bin/ ſo gebe ich eben ſo wenig auff den Weg [...] wir lauffen/ Achtung. Nichts deſto weniger eilen [...] ziemlich geſchwinde fort. Weiter ſo bedencket de[...] daß die Heydniſche Götter nur einen Apffel [...] Schönheit zum Preiß geſetzet: Aus dieſer Fabel [...] ſolt ihr dieſe Warheit lernen/ gleich wie die Sch[...] heit nur eine Blume iſt/ die in einem Augenblick [...] welcket/ alſo iſt der Apffel/ welcher derſelben Pr[...] iſt/ eine Frucht/ die zugleich mit ihr verfaulet. [...] alſo die Urſache des Preiſes mit dem Preiß ſelbſten [...] nen Unterſcheid hat/ als nur einen Nahmen/ [...] ſie beyderſeits der Verfaulung unterworffen [...] Die Schönheit der Tugend bleibet eine Zeit [...] die ander/ ſich ſelbſt gleich. Der Tod und die [...] können ſie wol anfallen und bekriegen/ aber nicht über[...] winden: Dann ihre unſterbliche Anmuhtigkeit u[...] Lieblichkeit hat kein ander geſtecktes Ziel/ als die E[...] wigkeit. Schön ſeyn ohne Tugend/ iſt ſo viel als nur einen Tag ſchön ſeyn. Aber ſchön und tu[...] gendreich dabey ſeyn/ iſt ſo viel als die Vollkomme[...] heit der Schönheit und alſo zugleich auch die Ruh[...] beſitzen: Dieweil man unter dieſem Wetter-Dach/ für allerhand Ungewitter des Unglückes und der Un[...] beſtändigkeit/ ſicher leben und ruhen kan. Nun ich hoffe/ euer ſelbſt eigener Nutz werde viel wolberedte[...] als meine Bitte ſeyn/ und werde euch Anlaß geben dieſem Wege zu folgen/ ja in dieſem Vorſatz (als der [...]

dem Beſitz einer ewigwährenden Herrligkeit untrennlich iſt /) zu ſterben/ feſtiglich erhalten.

Das XIV. Capitel.

Von dem eitelen Fürwitz die Welt zu beſehen.

UNter allen fürwitzigen Begierden damit ein Menſch beunruhiget werden kan / iſt die jenige die allerunnützlichſte und mühſamſte / welche den Menſchen in der Welt / dieſelbige zu beſehen / umbher jaget. Es iſt ein rechter Irrgarten / darinnen man ſich gar leicht mit vieler Mühe verirret / und doch nimmer von ſeinem Platz kommt: Nicht zwar / daß der Leib in ſeinem Lauffe ſich nicht bewege / und zu unterſchiedenen Zeiten an unterſchiedenen Orten ſich finden könte / ſondern man muß bedencken / daß / man ſey auch in der Welt wo man wolle / man doch allezeit in ſeinem Hauſe eingeſchloſſen bleibe / aus welchem man nit / als durch den Weg des Todes / kommen kan / ob man auch ſchon die allerabgelegenſte Oerter durchwanderte. Und nennen ſich dergeſtalt die Reiſenden manchmal ſehr ungereimt / Pilgram / wenn anders wahr iſt / daß die gantze Erde zuſammen nur eine Stadt ſey / deren Einwohner und Bürger wir ſind. Ich befinde / daß man die Welt ſich nicht beſſer fürſtellen könne / als in einer Kugel / darauff ſie abgebildet iſt / dann weil darauff nur ein kleiner Punct von unſern Augen geſehen wird / ſo kan man etlicher maſſen daraus ihr Weſen erkennen / als deſſen Begriff und Umbſchweiff nicht mehr als ein Punct iſt / ſo mit des Himmels-Kreiß umbgeben wird. Man bemühet ſich Berge und Thale durchzuwandern / und ſo viel Meer und Flüſſe durchzuſchiffen / aber wozu alles diß? Man kehre ſich wohin man wolle / ſo gehet man gerade zum Tode /

und da je die Erde uns zum Grabe mangeln wolte/
werden die Lufft/ das Waſſer/ Feuer/ oder die wil
Thiere ſchon Raht finden können. Wie viel fin
man deren/ die ſich beluſtigen in der Welt umbher
reiſen/ vermeynende/ daß ſie unterwegens geſchi
Leute werden können. O ſchwacher Glaube/ eine
ne Lufft kan wol einen ſchweren ungeſchickten Leib e
was läutern und ſäubern/ aber nicht einen dumm
Geiſt/ wenn das Geſchicke ſonſt nicht tauget. We
ein geſchickter Menſch werden wil/ der muß ſchon de
Saamen davon natürlicher Weiſe in der Seelen ſt
cken haben: Denn gleich wie die/ ſo blind gebohren wer
den/ nimmermehr hell ſehen: Alſo die/ ſo dumm und
ungeſchickt gebohren werden/ kommen nimmermehr z
rechtem Verſtande oder Geſchickligkeit/ wie weit ſie ſi
auch verſchicken laſſen. Sie haben ſtäts Fälle für de
Augen des Verſtandes/ die ſie hindern/ wol und ver
nünfftig von einem Dinge zu urtheilen. Zwar kan ma
nicht ſagen/ daß ſie mit der Zeit nicht ein wenig behob
leter und polierter ſollen ausſehen/ und daß durch Kun
ihre Natur in etwas von der wilden und ungezogen
Art nachzulaſſen könte gezwungen werden/ denn
Erfahrung bezeuget es alle Stunde: Nichts deſto we
niger aber mögen ſie ſich mit Kleidern verſtellen wie ſi
wollen/ ſo wird man ſie dennoch wieder kennen/ und
werden mit aller ihrer geſchminckten Geſchickligkeit
nicht verhindern können/ daß man ſie nicht für die je
nigen/ die ſie ſind/ anſehe. Was kan man bey den Tür
cken anders lernen als ſich barbariſch ſtellen/ und bey
denen ſo mit den Füſſen gegen uns ſtehen als wild ſeyn.
Der meiſte Theil ihrer Gebräuche ſtreiten wider die
Vernunfft und dem gemeinen Verſtand. Ihre Reden
und Sprachen ſind anmuthiger als das Geſchrey der
Raben/ uñ ihre Begiñen voller Boßheit uñ Schmach/
haben kein andere Führer als die viehiſche Vernunfft.
Geſetzt/ das Erdreich und die Landes-Art ſey fruchtbar/
ſo ſind das nur Güter/ die dem Leib angenehm. Was
Mu-

utzen kan aber die Seele davon tragen? Ob man
on daſelbſt allerhand der ſchönſten Wunderthier ſe-
n mag/ſo iſt es eine ſchnöde Freude des Geſichtes/die
r im Vorübergange die ſchwachen Gemüther belu-
get/ als die ſich über alles/ was ſie nicht mehr geſehen
ben/verwundern. Alſo/wann ſie ihr Gemüht und
ürwitz wol damit gebüſſet/und nichts mehr davon ü-
ig behalten/als nur die traurige Gedächtnuß/ſo ſie
och haben mögen/beginnen ſie zu gedencken/wie ſie ih-
Seelen befriedigen mögen. Allein die Zeit ihres Le-
ens iſt alsdeñ zu kurtz dazu/und demnach ſie mercken/
ihre Begierden unnützlich ſind/werden ſie gewahr/
aß ihr Fürwitz zu nichts anders gedienet habe/als nur
in Mittel/ſich ſelbſt zu verdammen. Die Reichen in d'
Welt haben den Gebrauch/ daß ſie umher ziehen die
Welt zu ſehen/damit ſie aller der Bubenſtücke Zeugen
eyn mögen/die ſich darinnen begeben/eben als wenn ſie
ihrem Lande nicht ſchon ſchlimm genug wären/daß
erſt in frembde Länder reiſen müſten/ihre Perſon
arinnen zu ſpielen. Den einen werden ſeine Begier-
en in China treiben/da ihme ſeine vorhergeſendete Ge-
ancken ſchon eine Wohnung auffgeſchlagen haben/uñ
amit wird er ſeinen Eltern und Verwandten/wider
eine Meynung und Verhoffen/einmal für alles gute
Nacht ſagen/indem er ſich in die Gefahr der See-und
Straſſenräuber/der Hitze/der Kälte/des Regens und
Windes/und mit einem Wort zu ſagen/in alle andere
Ungemache begiebet/und dennoch keinen andern Zweck
und Fürſatz hat/als nur zu ſehen/ob es wahr ſey/daß
die Mannsleute des Ortes ſo groſſe Köpffe/und ob die
Weibsbilder ſo kleine Füſſe haben/als wie man davon
ausgiebet. Iſt dz nicht ein ſchöner Fürwitz/der ſolcher
Mühe wol werth iſt? Was trägt ſich aber nun hierbey
gemeiniglich zu? nach langẽ ausgeſtandenẽ vielẽ Unge-
machẽ/und darzu nur auf halbẽ Weg noch/da er/wie in
einer neuẽ Faſtẽ/Brods uñ Waſſers mangeln/od' doch
bey ſchimlichtẽ Brod uñ Saltzwaſſer ſich behelffẽ müſſẽ:

Ja nachdem er vom Winde ſo zerſchlagen/daß er ſ
ſeinen Geiſt/aus Furcht und Schrecken für dem W
de/ſo ihn ſtäts quälet/ auffgeben möchte/ befindet
ſich endlich nackend im Hembde auff dem Sand ſitze
da ungefehr der Wind das Schiff/darinnen er gew
ſen/ mag widergeſtoſſen haben. Begehret ihr d
Urſache zu wiſſen/warumb nackend im Hembde? S
wiſſet/daß ich vergeſſen habe dabey zu berichten/d
er von den See-Räubern alſo geſchählet worden. F
get ihr nun/wo dieſer arme fürwitzige Menſch hinko
men? So weiß ich anders nicht/als daß der Mond da
Fähnlein ſeines Hauſes ſo wol als ſeines Kopffes/d
Himmel das Dach/und die Erde der Saal oder Kam
mer davon ſey. Die Lufft dienet ihme zwar eine Z
lang/wie den Chameelen zur Nahrung/und wa
er des Saltzwaſſers zum Trancke müde iſt/ſo weiß i
ihme keinen andern zu ſchaffen/als ſeine unnützlic
Thränen/die er häuffig vergeuſt: Endlich lehret ih
die Noth etwas geſchwinder als den gemeinen Paß z
gehen/damit er eine beſſere Herberge finden mög
Wil nun das Glück ihm ſo wol/ daß er das Leben
noch länger auff eine Zeit behalten/und aus der Ge
fahr des Elendes/darein ihn ſein Fürwitz geſtürtzt
entrinnen ſoll/ſo komt er endlich mit geringen Tagrei
ſen wieder nach Hauſe/in Geſtalt eines der ſein Brod
betteln muß. Iſt das nicht eine luſtige Reiſe? Den
cket ihme nach/ob dieſer fürwitzige Geiſt auch wol die
Helffte ſolches Ubels um der Ehre GOttes willen aus
geſtanden hätte/ welche er ſeiner lumpichten Begier
de halbẽ erdultet hat: Auff was für einem verſicherten
Wege ſeines Heyls würde er wandeln/was für Hoff
nung der Herrligkeit würde er alsdenn empfinden/und
an was für Begnügung ſolte es ihme doch daſelbſt feh
len können? Hierinnen erſcheinet die Thorheit der
Menſchen am meiſten: Denn/wenn der Fürwitz et
was ſeltzames uñ frembdes zu ſehen ſie aus ihrem Va
ter-

lande bannet/und ſie tauſendmahl in Lebens-Gefahr
et/nur eine kleine Freude unter unzählich vielen Un-
nachen zu erkauffen und zu erlangen / warumb be-
ihen ſie ſich denn nicht den Lauff ihres Lebens in Hei-
keit zu zubringen/damit ſie in das ſchöne Reich der
vigkeit/welches voller Wunder iſt/ gelangen mö-
n? Der Weg darzu iſt zwar etwas ungleich und
lperich: Aber dieſe Ungemächlichkeiten ſind (aus
npfindlicher Hoffnung bald hindurch zu kommen)
rmaſſen lieblich/ daß man ſie nicht achtet/ſondern ſich
ur darinnen beluſtiget. Die heiligen Apoſtel/ nach-
em ſie die Welt (den Segen nnd die Gnade/ſo ihnen
on ihrem Erlöſer anvertrauet waren/darinnen aus-
uſäen/) durchwandert / gebrauchten ſie eines Göttli-
en Fundes und Mittels/von dannen wieder heraus
kommen/in deme ſie ſich/ einer nach dem andern in
s Schifflein ihrer Marter und Leidens / umb der
Warheit willen/auff das rothe Meer ihres unſchuldi-
n Blutes zu Schiffe begaben / und lieff ihre Schiff-
hrt ſo glücklich ab/daß ſie alle in den Haven des Him-
ſchen Sions einlieffen. Aus welchem Beyſpiel wir
enn lernen ſollen / daß/ wenn wir durch eine heilige
Begierde gerühret werden/das Reich der Auserwähl-
en/in welchem der Allmächtige GOtt ſeinen gewöhn-
chen Hoff hält/zuſehen/ wir uns dann nicht müſſen
cheuen/auff das Meer des Elendes/der Trübſeligkeit
nd Kummers dieſer Welt / uns zu begeben/und mit
Göttlicher Hertz-und Standhafftigkeit auch gleicher
iebe gewapnet / alle deren Marter und Quaal ausſte-
en. Der Haven des Heyls iſt uns ſchon bereitet/wie
ine Schiffkrone/ mit welcher man dabevor die glückli-
hen Schiffleute begnädigte. Nun kehre ich meinen
Weg wieder zurücke/damit ich wieder auf meine vori-
e Spur kome. Ein ander wird weder Tag noch Nacht
uhen können für Ungedult/biß die Stunde ſeines Auf-
ruchs in Indien zu reiſen. Der Schluß iſt gemacht/
lles iſt darzu fertig und wartet nur auff Wind. Ich

kan euch jetzo nicht ſagen was ſein Fürhaben ſey/ denn
weiß es ſelbſt nicht. Ein thörichter Fürwitz/ die Kam
unter uns zu ſehen/ darinnen die Soñe ſchlaffen geh
treibet ihn/ ſich dieſer Reiſe zu unterfangen: Ich m
euch aber dabey berichten/ daß der Mond der ihme i
Kopff ſteckt/ verurſachet/ daß er die Sonne ſo weit ſ
chet. Nunmehr hat er ſich zu Schiff begebẽ/ od' vielmeh
mit einem hauffen verzweiffelter Soldaten und Bo
geſellen/ lebendig vergraben/ die da aus einer verma
deyeten Gewonheit/ kein Wort ohne Läſterung des N
mens unſers Herrn GOttes ſprechen köñen. Er iſt o
gefehr unter dieſer ſchönen Geſellſchafft achtzehẽ Mon
auff der See/ und ſihet wol mitlerweile/ weder Prieſt
oder einigen Gottesdienſt/ höret auch von GOtt o
ſeinem Wort nichts reden/ es geſchehe denn gezwun
ner Weiſe/ wenn nemlich etwa einig Ungewitter a
den brauſenden und tobenden Wellen (die für Zorn u
Wüten ſchäumen/ ihme mit Donnern und Blitzen
Ebenbild des Todes für Augen ſtellet: Was deucht
umb dieſen Vorſatz? Ich achte unnöthig und überf
ſig euch das Ungemach und Elend zu erzählen ſo er
ſtehet/ ehe er in den gewünſchten Hafen/ da ſeine G
ecken ſchon den Ancker geworffen/ anlanget. Die/ ſ
den Schiffen die Ruder ziehen/ haben es an keinem
tern Leben/ als eben dieſer gehabt. Seine Augen hab
einen Theil deſſen geſehen/ ſo am allerſcheußlichſten
der Natur iſt: Gleicher Geſtalt haben ſeine Ohren al
das gehöret/ welches auch die Allerkühneſten erſchreck
möchte/ und alle Sinne ſind mit gleichem Ubel un
Schmertzen/ die ihnen eigentlich zukommẽ/ angefocht
Wann ich euch aber die Urſach alles deſſen ſagen ſolt
und warumb es geſchehen/ ſo wiſſet/ dz alles in dem
nigen Titul Fürwitz/ entweder die Mißgeburten od
Wunderthier/ oder aber ſonſt ein ungeſtalt Werck d
Natur zu ſehen/ beruhet. O lieber Herre Gott! d' Menſ
mag ſich beſchwerẽ/ deinet ja vielmehr ſeiner ſelbſt hal
(weil es nur zu ſeinem eigenen Heyl gerichtet) einen ha
bew

n Tag zu faſten/eine Stunde zu beten/und einen Au-
ıblick Schmertzen zu leiden: Und wird hergegen ge-
ltig/die Hitze des Somers/die Kälte des Winters/
d das groſſe Ungemach der übrigen Zeiten erdulten:
mit gleicher Beſtändigkeit wird er die Quaal des
ungers/die Schmertzen des Durſtes/und allerhand
derer Jam̃er und Noth/wol gantzer achtzehen Mo-
t lang/ auch ohne einigen andern Nutzen/ ohne Er-
ngung anderer Ehre/und anderer Begnügung/aus-
hen/als nur die Länder zu beſehen/damit er eine Fa-
l und ein Buch voller Mährlein davon machen könne.
Sind das nicht rechte kindiſche Vornehmen/und min-
rjähriger Leute Urtheil und Begiñen/die da zugleich
ner ſcharffen Auffmerckung und gebührender Strafe
ol werth ſind? HErr/man muß ohne Unterlaß zu dei-
r Barmhertzigkeit Zuflucht nehmen: Dann / wenn
ne Gerechtigkeit über unſere Sünde erkennen wil/ſo
alle Hoffnung unſers Heyls umbſonſt. Darumb
armhertzigkeit/O HERR! ja ich ruffe noch einmal
armhertzigkeit! deine unendliche Gütigkeit lehret uns
ſe Sprache/und in unſern täglichen Sünden wollẽ
r nimmermehr auffhören/umb ſolche deine Barm-
rtzigkeit dich ohne Unterlaß anzulangen. Folget ihre
Welt-Kinder dieſem Wege/dann die Bahn darzu iſt
on gebrochen. Wo kom̃t aber unterdeſſen dieſer eu-
Indianer hin? Die Wellen verſchlingen ihn mit al-
feinen Geſellen im Rückwege/und die Fiſche verzeh-
n ihn/dz er alſo die Zeitung deſſen/ſo er geſehen/in ei-
andere Welt mitbringet. Das Meer erbet alle ſeine
rlaſſenſchafft/ich weiß aber nicht/weme die Seele ge-
re? Wil man zum beſten davon urtheilen/ſo muß es
t groſſem Beding geſchehen. Dann ſolche fürwitzige/
dieſe Art reiſende Leute kommen nit ſo leicht ins Pa-
dieß/als man ſich wol einbilden möchte. Die Leiter iſt
l zu ſchwach/uñ dˀ Weg zu ungebahnet darzu/uñ mã
det derẽ viel/die ſo leicht zu waſſer/als zu Land nach dˀ

Höllen zuwandern. Das beſte Mittel/daß man ſi
auff den Weg nicht begebe/ ſondern einen ſichern e
wähle: weil ſo viel daran gelegen/und die Gefahr
groß iſt/man auch denſelbigen Weg nicht mehr als ei
mal gehen kan. Dennoch aber iſt heutiges Tages/u
ter den fürnehmſten Leuten/ein gemeiner Gebrechen
daß ſie ihre Kind ohne weiter Nachdencken in die We
ſchicken/die Thorheiten derſelben zu erforſchen/in dem
ſie ihnen befehlen/ die am meiſten grün-und blühende
Königreiche/und berühmteſten Landſchafften zu beſi
tigen: Denn bedencket nur/wie die Freyheit und Ge
legenheiten der Jugend trefflich zuſetzen/ daß ſie ihren
thörichten Begierden nachhängen: Darnach/wie di
böſe Geſellſchafften/darin ſie ſich manchmal befinde
die ſchwache und wehrloſe Vernunfft der Jugend ga
leicht zu böſen Beginnen reitzen und leiten. Auch ſ
het man/daß die Reue die letzte Kranckheit ſolcher alte
wahnſinnigen Leute iſt/die ſich einbilden/ man müſſe
ſo bald klug werden/wann einen nur die Lufft zu Ro
Pariß/Madril/oder Londen angeblaſen habe. Urthe
let nun/ ob dieſe Rechnung nicht wol eintreffe. Da
wol einer ſeinen einigen Sohn auff die berühmte
Schule ſchicken/daß er reiten und fechten lernen ſ
O arme betrogene Leute! Er wil/daß ſein Sohn
lernen ſol ein Pferd zu zwingen/ehe er ſeine Begierde
bändigen kan/und läſſet ihm alſo an ſtatt/daß er ihm
ſelbſten im Platz eines Bereiters hierinnen dienen ſolte
in der tollen Jugend/die ihn beſitzet/hinziehen. Aber
was wird endlich daraus? Ihr werdet einen Men
ſchen ſehen/der ziemlich wol zu Pferd iſt/und mit je
dermänniglichs Verwunderung ſehr ſtarck/und mi
guter Art ſeine Pferd reiten wird: aber ſehet ihn an
wann er wieder zu Fuſſe iſt/ſo wird er ſich in einem Au
genblick in ein ander Pferd verwandeln/und über der
Erden/und bey der Erden/ mit loßgezogenem Zügel
in allerhand Laſtern ſich tummeln: Werdet ihr denn
nicht

bekennen müſſen/daß der Menſch ſeine Zeit müſſe angewendet haben/weil an ſtatt/daß er ſolte gelernet haben ſeine Begierden zu zwingen/ (welches die ...de ſeines Marſtalls ſind/) er dagegen anderer ... Pferde abgerichtet/ davon er doch weiter keinen ...en hat/als nur/daß er ſeine Eitelkeit darinnen er...en. Sehet daß iſt der Nutze und Ehre aller dieſer ſchönen Beginnen. Geſetzt/daß er auch den Degen ...in der Fauſt führe/und daß ſich alle ſeine Geſellen ...n Fecht-Boden für ihme fürchten: Was iſt es deñ ...r? Nehmet ihme die Waffen an der Hand/ſo wer... ihr einen Menſchen ſehen/der mit aller ſeiner Ge...kligkeit/Stärcke und Hertzhafftigkeit/ſich ſchimpff...r Weiſe/von der geringſten Gelegenheit übels zu ...n/wird überwinden laſſen. Nun urtheilet/wozu denn die Wiſſenſchaft/die Waffen wol zu führen ...e/wenn alle Laſter täglich über ihn herrſchen. Man ... einen guten Alten finden/ſo ſich einbilden darff/ ...b er verſtändiger als alle Weiſen in Griechenland ...e/und wird ſeinen älteſten Sohn in Italien ſchi.../dz er daſelbſt die Erbarkeit lernen ſoll; dafürhal...e/daß die reine Lufft des Orts des Vermögens ſey/ ... den gröbſten Schlüngel geſchickt zu machen. ...olt ihr aber eine/dieſer Hoffnung gantz zu wid' lauf...e Wirckung ſehen? Sein Sohn kommt auf ſtar... Tage-reiſen wieder zu Hauſe/mit zehentauſend ...onen Schuld/zwey oder drey Schrammen auff dem ...pff/ eine Untze Thorheit darinnen/und hat nichts/ ...ein Dutzt d' neueſten und ſchwereſten Täntze/deren ...s Stück achthundert Kronen koſtet/gelernet. Was ... ihr zu dieſer Reiſe? Ja/was ſagt ihr von dieſem ...andersmann/oder vielmehr/was gedencket ihr von .../der ihme das Geld gegeben/daß er ſo ferne reiſen .../ nur ſich auslachen zu laſſen: Sehet/dahin ...en endlich ſolcher alter Narren hochweiſe Ge...cken/ die ihre Wünſche und Begehren/unter ... Zahl verſicherter Dinge rechnen. Sehet/das

iſt der Nutz ſolcher weiten Reiſen/dabey man ſtäts die Thorheit im abreiſen/und die Reue in der Widerkunft finden wird. Warlich ich habe ein recht Mitleiden/ſo ein hauffen Narren anzuſchauen / die mit Gefahr ihres Lebens über Meer reiſen/ein ander Land zu ſuchen und zu gewinnen/eben als wenn es eine Beute der himliſche Glückſeligkeit in jener Welt wäre. Der eine wird Weib und Kind mit der betrieglichen Hoffnung verlaſſen/daß er ihnen auff ein gantz Jahr Brod mitbringen wolte/uñ er ſelbſt wird unterwegs hungers ſterben. Ein ander ſol wol ein hauffen leerer Käſten mit auffs Schiff nehmen/und ſich einbilden / er wolle ſie in Indien alle mit Gold und Silber füllen/nicht anders/als wie ſein Kopf voller Windes ſeiner habenden Hoffnung iſt. Und endlich/wenn er ſeine Rechnung hinter dem Wirth wol ausgemacht/muß er ſelbſt der Zeuge ſeyn/ damit der Kaſten der Fiſchbäuche gefüllet wird/nachdem er vom Meer mit aller ſeiner Bereitſchaft verſchlungen worden. Wir ſehen täglich/daß die wilden Thiere ſich an dem Orthe auffhalten/da ſie zu eſſen finden/und wir ſind ſo vernünfftig nicht: In deme wir uns an dem Brode/ſo uns das Erdreich unſers Vaterlands zu unſerer Nahrung herfür bringet / nicht begnügen laſſen. Wir ziehen mit unerſättlichem Gemüth und begierigem Hertzen in frembde Lande/auff den Raub und Beuthe aus. Wären nun/bey allen dieſen Anſchlägen/das Leben/Heyl und Wolfarth auſſer Gefahr/ wie mühſam auch der Weg wäre/ſo wolte ich beyde die Gedancken davon/und auch die That zuſammen entſchuldigen/doch begehrte ich es ihnen nicht nachzuthun: Aber ſtündlich in der Gefahr zu ſtehen/daß ſein Leib in den Abgrund des Meers/und die Seele in den Schlund der Höllen verſencket werde/nur daß man ein Stück Eiſen für ein Stück Gold vertauſchen wolte/ da ſolten einem von bloſſen Gedancken und Reden davon ſeine Sinne und Geiſt erſchellen. Und diß iſt es

Da

davon Ariſtoteles ſagt/ daß die jenigen/ ſo auff dem Meer ſterben/ zweymal ſterben/ weil ihre Hertzen ſich in der Begierde/ und ihre Leiber im Waſſer erſäufften. Attalus beym Plutarcho blieb ſtäts zu Sparta/ und kam nimmer über das Waſſer/ das durch die Stadt floß/ und gab zu ſeiner Entſchuldigung für/ die Lufft wäre für die Vögel/ das Waſſer für die Fiſche/ uñ die Erde für die Menſchen gemacht: Da aber die Fiſche auffm Lande kriechen würden/ wolte er alsdeñ ſich auch zu Waſſer begeben. Der Bürgermeiſter Fabatus kam in den ſibenzig Jahren/ die er lebete/ nimmermehr aus der Stadt Regia/ dz er nach Meſſena eins gezogen wäre/ wiewol er nur über einen Fluß zu fahren hatte/ und verantwortete ſich mit dieſer Urſach/ ſagende: Das Schiff wäre thöricht/ der Wind unſinnig und toll/ uñ der Schiffmann mehrentheils voll: Liebte alſo ſein Leben zu ſehr dazu/ daß er es ſo böſen Händen vertrauen ſolte. Und warlich/ es gehe einem Menſchen auff Erden ſo übel und elend als es wolle/ ſo kan ihm in ſeinem Elende von andern Menſchen geholffen werden: Auff dem Meere aber träget der Wind das Geſchrey und Wehklagen nur zu den Ohren der tauben Felſen/ die keine Empfindligkeit oder Mitleiden haben. Der Weltweiſe Alcimenes/ als er von einem ſeiner Verwandten zum Erben eingeſetzet wurde/ wolte er dennoch nicht hinziehen/ und dieſelbe Erbſchaft einnehmen/ weil er unterwegens über den Fluß Moroſto reiſen muſte. Marcus Parcius ein Römiſcher Rathsherr/ als er ſterben wolte/ gab er ſeinen Freunden dieſen Raht/ ſie ſolten ſich nimmermehr auffs Waſſer begeben/ es ſey dann/ daß ihnen die Erde entgienge. Plato ſagte/ daß/ der jenige/ welcher am erſten die Schiffart erdacht hätte/ der gröſſeſte Narr von der Welt geweſen wäre/ denn er hätte mehr Lehrſchüler hinter ſich verlaſſen/ als nicht die Allerklügeſten jemals alle zuſammen gehabt hätten/ welches ſonder Zweiffel die Urſach mag geweſen ſeyn/ daß Tropilus in ſeinem Hauſe die Fenſter/ ſo nach dem Meer

gieugen/ſtäts zuhielte/damit er die Schiffe voller Narren/die täglich fürbey lieffen/nicht ſehen wolte. Und eben deswegen/wie uns Titus Livius lehret/haben die Römer/Zeit-Regierung des guten Camillus nicht geſtatten wollen/daß man Galleen auffs Meer rüſten ſolte: und diß Geſetz oder Verbot wurde ſehr ſtreng/biß auff die Zeit des Groſſen Scipionis gehalten. Alle dieſe Warheiten lehren uns auffs neue die Unbeſtändigkeit des Elements/ja allerdings die Treuloſigkeit ſeiner Windſtille. Ziehet nun hin/ihr Welt-Kinder/zu Erlangung des güldenen Fluſſes/weil die Wunderthier die Ochſen und das Feuer euch nicht auffhalten können: Ich verſtehe/das Grauſen des Blitzes/dz Schrecken des Donners/und Anſtöſſe der Sturmwinde. Gehet hin und füllet eure Kaſten mit Waſſer und Sand an ſtatt Goldes/oder an ſtatt Waſſers und Sandes mit Gold / weil es gleiche viel iſt / deswegen wil ich euch eben nicht reicher ſchätzen als ihr zuvor geweſen/ſintemal einen geitzigen Menſchen kan alles Geld in der Welt nicht ſättigen: Alſo daß ihr mit allen euren Schätzen/wenn ihr nicht euren Siñ endert/keinen billichern Titul führen könnet als den Titul der Armſeligkeit. Ich wil zugeben/daß eure langwürige Reiſe in China-Indien/und zu denen/ die mit den Füſſen gegen uns ſtehen/euch nach allem Wunſch und wol ausgeſchlagen ſey/und dz ihr eine ſehr reiche Beute von allerhand Gütern davon gebracht habet: Ich gebe euch nach / daß ihr mit höchſter Verwunderung jedermännigliches die Sprache der Wilden recht wol redet/und noch viel andere darzu/auch daß ihr unzählich viel wunderlicher Dinge geſehen / euren Fürwitz damit zu erſättigen. Ich möchte auch nun gerne wiſſen/wozu euch alles dieſes in der letzten Todes-Angſt nützen könne. Meynet ihr/daß alsdenn euer Seelſorger fragen werde/ob ihr alle die Lande geſehen habt/eben als wenn es der Wege zum Paradieſe wäre? Er wird ſich vielmehr erkundigen/ob ihr alle Sonn- und

Feſttage in der Kirchen geweſen. So wird er euch auch nicht fragen / wie viel Geld ihr im Kaſten habet: Aber vielleicht wohl / wie viel Zeit ihr in Erlangung deſſelben unnützlich zugebracht / und wie viel arge Liſt und Betrugs ihr euch darinnen gebrauchet. Dann werdet ihr in Erinnerung aller dieſer begangener Thorheiten wünſchen / daß es euch das wenige böſe Geblüt / ſo ihr noch in den Adern habt / koſten möchte / und daß ihr nimmermehr von eurem Herde gewichen wäret / und ſoltet ihr auch euren Erben nichts als eine gutwilliges Armuth bey der wahren Erkäntnuß Chriſti hinterlaſſen / weil durch die allein man auff den Wege kommt / der zu den himmliſchen Schätzen führet und leitet. Wenn euch nun GOtt die Gnade thut / daß ihr dieſes Fürwurffes geübriget ſeyn möget / ſo bemühet euch / nachdem ihr ihm hertzlich dafür gedancket / daß ihr auch die Reue im ſterben vermeiden könnet. Denn glaubet nur / daß keine grauſamere Quaal iſt / als die / ſo man wegen ſeines böſen Lebens zu der Zeit empfindet / wenn man nicht mehr leben kan: Das ſind unvergleichliche Schmertzen / das ſind ſolche Schmertzen / die man auch nicht mit den Gedancken einmahl ergründen kan. Ich ſage euch / was ich dafür halte / und was ich eines Theils in meinen Schwachheiten (die ich urtheilete / daß ſie zum Tode wären) empfunden habe. Fürchte alſo / daferu ihr noch daran zweiffeln wollet / daß euch die Erfahrung theuer ankommen werde. Man findet auch deren viel / welche die Welt durchlauffen / damit ſie vielerley Sprachen faſſen mögen. Was vor abermahlige Thorheit iſt doch diß? daß man ſich ſein Lebtag bemühet / Reden zu lernen / da doch unſer Heyl in Wohlthun beſtehet: Zu deme / ſo ſind die Wiſſenſchafften nicht an die Sprachen gebunden: Ein jeder kan ein geſchickter Menſch in ſeiner Sprache ſeyn / wann er ſich nur nicht weiter von der Tugend / als von der Vernunfft abgiebet. Iſt euch nicht genug / daß uns GOtt verſtehet / wir reden was Sprache wir wollen? und daß / wenn wir

ſterben/ unſer Hertz nur mit Seufftzen der Reue/ und unſer Geiſt von Traurigkeit und Mißfallen / wegen unſers geführten Lebens/ beredt ſey ? Ferner ſo gehört nur den Kindern zu/ daß ſie reden lernen/ den Erwachſenen aber / daß ſie wohl thun. Wann wir nur die Sprache recht vollkommen können/ daß wir gute Chriſten ſeyn / ſo iſts genug zu unſerm Gebrauche: Alle andere Sprachen / ſie ſeyn wie ſie wollen / ſind barbariſch oder frembd. Dergeſtalt/ daß/ wer da will für Beredt in jener Welt gehalten ſeyn/ der muß hier Chriſtlich reden können / und indem er von den Worten zu den Wercken ſchreitet / alle ſeine Reden zu Werck ſetzen/ damit er doppelt möge gekrönet werden.

Gebet nun eurem Fürwitz nach ſo viel ihr wolt/ ihr Weltkinder / und wenn ihr hinziehet die Zerſtörung Troja zu ſehen/ ſo gedencket/ daß ſich euer Leib unterwegs auch zerſtöre. Wendet ihr euer Geſicht zu den Bergen die ſtäts brennen/ ſo bildet euch ein/ daß ihr ein neuer Erdeklumpen ſeyd / der immerdar in tauſenderley Begierden/ die ihn quälen/ brenne. Nehmet ihr euren Weg zur andern Seiten/ damit ihr das Eiß-Meer beſehen möget: Leget die Hand alsdenn auff euer Hertz/ ſo werdet ihr befinden / daß daſſelbe in der Liebe gegen GOTT und ſeinen Nechſten viel kälter als jenes Eiß ſey. Träget euch eure Luſt übers ſchwartze Meer / ſo geſtehet und bejahet zum wenigſten/ nachdem ihr es geſehen / daß eure Seele in ihren Sünden noch viel ſchwärtzer ſey. Ziehet ihr nach Delphis / ſo fraget den Abgott daſelbſt/ wohin ſich doch endlich euer thörichter Fürwitz lencken werde. Wenn ihr im Vorübergang zu Rhodis noch etwas von der Verſtörung ihrer groſſen Götzen übrig ſehet/ ſo dencket ihm ein wenig nach/ wenn ihr es anſehet / und glaubet/ daß ihr eben ſo wohl ein neuer Götze des Hochmuths ſeyd/ und daß / gleich wie die Zeit jenen verſtöret hat / alſo werde der Tod dieſen auch bald zermalmen. Vergeſſet nicht den Thurm

Thurm zu Babel zu ſehen/ aber gedencket dabey / daß es ein Werckzeug geweſen / damit die Eitelkeit der Menſchen/ mit welcher ihr eben ſo wohl behafftet ſeyd/ geſtraffet worden. So werdet ihr euch auch wohl hüten/ daß ihr nicht wieder zu Hauſe kommet/ ehe ihr des Scipionis Grab geſehen : aber ſehet euch für / daß das Liecht eures Lebens nicht darüber verleſche / und daß eben der Ort auch euer Grab werde. Wenn ihr etwa unvorſehens das Caſpiſche Meer ſehet / da der Groſſe Alexander die Grentzen ſeiner Siege ſetzet/ ſo verſäuffet darinnen eure groſſe Begierden : verſichert/ ihr werdet alsdenn gröſſer ſeyn / als dieſer mächtige Welt-Bezwinger. Vielleicht träget euch euer Weg auch über die groſſe Cherſoneſiſche Ebene / da der Macedonier König Philippus die Athenienſer überwande / und zum Siegszeichen das gantze Reich der Griechen davon trug und erlangete : Kommt ihr dahin / ſo lieffert euren anligenden Begierden eben an dem Orte eine Schlacht/ überwindet ihr ſie dann / ſo wird euer Herrſchafft / die ihr erlangen werdet / aller Welt Herrligkeit übertreffen. Der Ruff der ſtoltzen Stadt Carthago wird euch ſonder zweiffel nach der Erde ihrer Gräber locken und an ſich ziehen : Erinnert euch alsdenn / daß nichts beſtändigers auff Erden ſey/ als eben die Unbeſtändigkeit / ſo in allen Dingen das Geſichte verwandelt: und daß ihr ſamt allem dem/ was in der Natur beſtehet / in dem Zirckel ihrer ſtätswährenden Bewegung begriffen und eingeſchloſſen ſeyd. Und endlich vergeſſet im Rückwege nicht / daß ihr über den Todten-Hoff gehet/ da Diogenes die Gebeine Philippi des Alexanders Vatters ſuchte: und bedencket alsdenn / wie von aller der Erden/ die ihr durchwandert ſeyd / euch nach eurem Tode nichts mehr als ſieben Schuh breit zum Grabe übrig blieben / darinnen ihr zuſammt eurem Fürwitz begraben werdet.

Ich möchte wohl wiſſen/ was der Fürſatz eines Rei-ſenden ſeyn möge? Vermeynet er etwa/ daß er in wäh-render Reiſe erfahrner und verſtändiger werden wolle als er noch nicht iſt / ſo iſt ja aller Welt Wiſſenſchafft nichts als Eitelkeit: Aber/ wer GOTT und ſeinen Nechſten recht zu lieben weiß/ dem mangelt nichts mehr an ſeiner Wiſſenſchafft. Bildet er ſich ein/ er wolle ge-ſchickter und hurtiger werden/ ſo betreugt er ſich/ denn er wird mehr Narren als kluge Leute unterwegens an-treffen. Vermeynet er ſich zu bereichern / ſo iſt ja die Welt voller Elendes und Jammers/ es komme wohin er wolle / und hilfft ihn nichts / ob er ſich ſchon gar in eine andere Haut ſteckete/ er bleibet doch wer er iſt.

Wann ich an des Groß-Türcken Hofe geweſen wä-re / was würde ich anders geſehen haben / als ein neu Gomorra/ die einsmahls zum Zeugen der Göttlichen Donner-Strahlen dienen wird. Wann ich ſchon in den berühmten Garten des Königes aus Perſien ſpa-tzieren gegangen wäre / ſo hätte ich doch weiter nichts geſehen/ als einen Hauffen Blumen und Bäume/ die nach der Reige mit Fleiß gepflantzet ſeyn: Was wäre es aber nun mehr? Die Blumen ſagen euch gute Nacht/ unterdeſſen ihr ſie anſchauet/ und die Bäume verwan-deln und verwechſeln ſo offt das Anſehen und Farbe/ daß man ſie bald des folgenden Tages nicht mehr ken-net. Wenn ich auch ſchon in dem Pallaſt des groſſen Soldans von Babylonien auff und nieder ſpatzieret hätte/ würde ich doch anders nichts geſehen haben/ als einen Hauffen ausgehauener Steine / künſtlich auff einander geſetzet/ und das iſt viel zu gering daß ich mich darüber verwundern ſolte: Denn alle ſolche Palläſte ſind nur Schwalben-Neſter voller Kothes und Un-flats / von dannen man alle Stunden weichen muß/ denn ein jedes Augenblick kan die Zeit unſers Abzugs ſeyn.

Ich beſchlieſſe dieſes Capitel und dieſes Buch damit/ daß

LE TOMBEAV
DES DELICES
DV MONDE
Cygit la Volu
te

as Grab der Wollüst
der Welt aus Herrn Pu
get de la Serre Frantzö
sisch ins HochTeutsche bracht
durch
Hemming Großen

daß ich euch verſichern kan/ daß die Hölle voller ſolcher fürwitziger Geſellen ſey: Denn diß nicht das Mittel iſt/ ſich zum Tode zu bereiten/ wenn man ſein Lebenlang durch alle Länder / und alſo gerade zu zum Tode laufft/ welches man beſſer bedencken ſolte / weil unſere Seligkeit daran hänget.

Unſer Erlöſer war warlich ein gewaltiger Wandersmann/ aber was Mühe und Arbeit ſtund er nicht aus auff ſeinen Reiſen? Er eilete von Ort zu Ende/ die Seelen der Menſchen zu retten: Eilet ihr nun auch die eurige nur zu retten / und ſterbet voller Liebe wegen ſeiner Liebe/oder von Schmertzen/ in Erinnerung der ſeinigen.

Die heiligen Apoſtel haben auch gewandert und gereiſet: Aber was ungebahnte Wege haben ſie nicht verſucht? was Ungemach haben ſie nicht ausgeſtanden Zeit ihrer Wanderſchafft? So gehet demnach hin / gehet hin/ ſage ich/ durch alle Welt / das Wort Gottes zu predigen / und ſtehet wegen der Ehre Gottes mit Gedult Ungemach und Mühe aus / wie es die Apoſtel gethan/ ſo will ich euch von ſeinetwegen der ewigen Herrligkeit zur Belohnung verſicheren.

Das Grab Der Wollüſte der Welt/

Auß Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche bracht Durch Henning Groſſen.

Das I. Capitel.

Das Grab der Wollüſte des Sehens.

MAn muß doch endlich allezeit dahin gelangen/ daß keine gröſſere Begnügung auff der Welt ſey/ als GOtt

GOtt zu lieben. Das iſt die einige Wolluſt/ welche un-ter dem Gedrenge der Widerwärtigkeiten/ die uns ie-derzeit auffnehmen wollen/unſere Seelen mit Freuden erfüllen kan. Ob nun gleich dieſe Warheit bekandter und heller/ als die Sonne ſelber iſt/ kehren wir deſſen ungeacht unſer Geſicht zur Seiten nach der Erde/ al-da andere Glückſeligkeiten zu ſuchen / als wann die Welt iemahls eine einzige herfür gebracht hätte. Dann ich nehme alle Zeiten/ob ſie wol iemahls einen begnüg-ten Menſchen geſehen / zum Zeugen. Salomon hat zwar allerhand Wollüſte geſchmecket/aber die Erkänt-nuß/ die er wegen ihrer Eitelkeit hatte/ fügete die Dor-nen zu ihren Roſen/ derogeſtalt/ daß in jedem Würtz-gärtlein/ die ihm die Wolluſt darreichte/ er allezeit Be-kümmernuß mituntergeſetzet fande. Cäſar mag immer-hin den vollkommenen Preiß ſeiner Ehrſucht erlanget/ und die Hoheiten deß höchſten Käyſerthums beſeſſen haben. Weiß man aber nicht/ daß er ſonſten in nichts/ als in den Krieges-Lermen ſtäts gelebet / allda die Lor-beer-Bäume mit Blut begoſſen / auff nichts anders/ als auff den Gräbern wachſen/und/daß bey dieſer blu-tigen Ernde /nach dem er ihm in die 1000. Cronen be-reitet / der Tod in einem Augenblicke ſie auff ſeinem Haupt vertrucknet / umb davon den Staub der Lufft und dem Winde mitzutheilen; Wer wolt ſich derowe-gen glückſelig nennen? Weil die Natur / die doch ſo fruchtbar / die Welt/ die doch ſo alt/ und das Glück/ das doch ſo mächtig / noch niemahls ſo viel vermocht/ daß ein einziges Menſchenkind dieſē Titul führē möge? Ich weis wohl/daß Arpilaus/ Heliogabalus/ und der unerſättliche Thimocles ſich dieſes hohen Ruhms ge-brauchen wollen: Aber der Abſcheu ihres Todes nöthi-get uns / ſie unter die Zahl der Elendeſten auff Er-den zu ſetzen. Es iſt unmöglich/ daß wir die Wurtzeln des Jammers / von dem Stamme unſerer Leiber/ ohne Verderbung deß gantzen Baums / abſchneiden

können.

können. Dann / was die Vernunfft-Lehrer einen unabſonderlichen Zufall nennen / iſt nicht anders als das Elend / welches uns biß an die Todtenbahr beleitet. Alexander Severus kan wohl auff dem Hochzeit-Saale ſeiner Tochter Cleopatrà mit ſeinen Glückſeligkeiten prangen; Aber der Vorhang iſt bald vorgezogen / ſeine ſtoltze Kleider verwandelten ſich in ein Leichentuch/ und ein Stich des Dolchs ſtürtzet ihn alßdann von der Taffel ſeiner köſtlichen Gaſterey in ſein Grab hinunter.

Die Welt hat ſeithero des erſten Tages ihrer Erſchaffung weder die Natur / noch die Geſtalt verwandelt / ſie iſt allezeit / die ſie war. Ihr gutes ſoll nochmahls herfür wachſen / und ihr arges herrſchet allezeit. Soll man ihre Gunſt von Schnee nennen; ſo iſt der Schnee noch etwas / und ihre Gunſten gantz nichts. Soll man ſie dem Winde vergleichen / ſo will es auch nicht übereinſtimmen/ weil ſie 1000. mahl leichter ſeynd. Es ligt nicht an deme/ als wann die Welt nicht Throne genug wegzuſchencken hätte: ſondern der ſie wünſchet/ muß ein Thor ſeyn: dieweil der Staub und die Aſche aller der jenigen/ die darauff geſeſſen/ uns in die Augen fliegen/ daß wie ſie uns derer Annahung verdieten thäten.

Ich mache keinen Unterſcheid unter Hoheiten und Unglückſeligkeiten / weil alle hohe Häupter unglückſelig / noch zwiſchen dem Reichthume und Elende/ weil die Allerreicheſten die Elendeſten zu ſeyn pflegen. Rom hat viel Käyſer gehabt / aber es dienete zu nichts anders / als ſie mit Gifft zu vergeben / ſie zu erſticken/ oder in Stücke zu zerreiſſen / oder damit die Gaſſen zu fegen.

Cyrus iſt einer von den vortrefflichſten Weltbezwingern geweſen / ſeine Hoheit nun herfür zu geben/ muß man ſie nothwendig ſeinem Unglücke / weil ſie keine

füglichere Vergleichung als mit demſelben haben/ ent-
gegen halten. Crœſus hat imgleichen unzählige Schätz
beſeſſen / hingegen empfande er auch genug Elendes
ohne Beyſpiel: Daß man dergeſtalt bejahen muß/ daß
es ein Wunderzeichen wåre / einen hohen glückſeligen
und einen begnůgten Reichen zu erſehen; Sintemahl
die Hoheit und Glückſeeligkeiten natůrlicher Weiſe
einander zu wider. Und was die Wollůſte anlanget/
ſeynd ſie nirgend anders als in dem Armuth/ da ſie nie-
mand ſuchet/ zu finden.

Ich nehme wahr alle Tage/ daß die weltlichen Ge-
ſchichte der Kȯnige und Fůrſten / die hie unten regie-
ren/ eben ſo viel traurige Schauplåtze gelten/ allda uns
das Gedåchtnuß noch eins tauſend blutige Trauerſpiel
voll Abſcheu und Grauſens darſtellet. Welches dann
mich glauben machet/ daß das Glück jederer Zeit Sce-
pter und Krone/ dem/ wer nur wolte/ gegen Schwerd/
Strang und Gifft / als die drey Außgånge von dem
Pallaſt dieſer Glückſeeligkeiten / zu verſtechen pfleget.
Und ſolches alles umb die ſtåtige Abwechſelung dieſer
Unbeſtåndigkeit der Welt zu erhalten/ darauff die fal-
ſchen Wollůſte die allzuwahren Schmertzen folgen/ ich
ſage nochmahls die falſchen Wollůſte / dann ſich nie-
mahls ein Menſchenkind/ daß es eintziger in ihrer Lau-
terkeit genoſſen/ rühmen kan / ja nicht in der Ein- oder
Vorbildung.

Wie viel ſiehet man derowegen in der Welt derer
eitelen Ergetzligkeiten/ welche da als Gȯtzen von Erde
und Kohte von den Menſchen in der Eigenſchafft der
Gȯtter angebetet werden. Dieſe opffern einzig und al-
lein der Wolluſt/ der Liebe / aber ihre Seelen ſo wohl
als ihre Leiber/ werden unvermerckt ein Theil deß Opf-
fers. Jene ergetzen ſich mit der Grauſamkeit/ in dem es
ihnen gleiche Beluſtigung / ſich über ſeine Feinde zu
råchen/ als neue zu erdencken/ giebet. Ein ander wird
nicht ſchweren/ als bey ſeinem Gott Bachus / ihm in
ſeinem

einen Wanſt/ manchen Altar auffrichtende / allda er alle Tage die Schöneſten ſeines Lebens auffopffert.

Dieſer hier / welcher ſein Reichthum in die Zahl der gröſſeſten Glückſeligkeiten ſetzet/ wird heimlich dem Plato ſein Reich mißgönen: Das will auf gut Teutſch ſo viel ſagen: Daß er es nicht groß achten wird/ ſich in die ewige Verdamnuß zu ſtürtzen/ wann er nur reich ſterben möchte. Iſt das nicht eine ſchöne Begierde?

Man ſihet ihrer auch viel/ die ihre Wolluſt in den Wiſſenſchafften ſuchen / in dem ſie ihnen einbilden/ weiſe zu ſeyn/ nach dem ſie Wiſſenſchafft haben. Gleich wie ſie nun nichts nöthiges wiſſen/ ſo werden ſie/ ehe ſie darauff gedencken/ zu Doctorn in der Thorheit: Und das iſt gewöhnlichen das ärgeſte/ daß ſie niemahls von dieſer Kranckheit/ als eben / wann der Tod nach ihnen greiffen will/ geneſen/ derogeſtalt/ daß ſie erſt den Witz/ wann ſie das Leben verlieren/ überkommen. Ich laſſe euch nun jetzo betrachten / ob ſie auch Zeit genug ihre Irrthümer zu beſeuffzen haben / nachdem nicht viel über zwey oder drey Seuffzer in ihren Hertzen übrig zu befinden.

Es seynd andere / die ſich einzig ihre Zeit nur zu vertreiben / befliſſen/ ohne Betrachtung/ da ſie ohne deß ſo ſchnell dahin fähret / und daß ihre Einbildung allzuſchwach iſt / die Geſchwindigkeit ihrer Flucht zu begreiffen. Die da ſuchen ihre gröſſeſte Ergetzung in dem Spiele/ indem ihrem Bedüncken nach/ keine bequemere und angenehmere Zeitvertreibung zu erhaſchen. Aber / wann ſie vermeynen / ſie tragen nur ein Theil in ihrer Habe / ſchlagen ſie gemeiniglich auff einem Kartenſpiel den wenigſten Theil/ den ſie an dem Paradieß zu gewarten/ muthwillig in die Schantzen/ ihre Betriegerey noch darzu mit Gottesläſterung vermehrend.

Sie mögen es auch anſtellen / wie ſie wollen/ können ſie gleichwohl keinen Gewinſt davon tragen; dann

zu Ende deß Spiels / man doch das Gelag bezahlen muß: Das iſt / daß man Rechenſchafft biß auff einen Augenblick von aller dieſer übel-angewendeter Zeit geben ſoll. Urtheilet derowegen / ob die Sorgen dieſer Nothwendigkeit / den hunderteſten Theil alles des jenigen / darob die Allerunglückſeligſten Gewinſte erlangen / werth ſeyn.

Andere kennen wir / die ihre beſte Luſt die Poſt von Gegend zu Gegend zu reiten ſuchen / als wann ſie dadurch ihren Orth gleich dem Platze verändern könten: Dann nach allem / man kehre ſich wohin man nur will / iſt es nichts anders / als von dem Ende eines Gangs zum andern Ende zu ſpazieren. Wir ſeynd gleich dem Schmetterlinge / der umb ſein tödlich Liecht herumb fleugt / und nicht ehe als in der Mitten ſeiner Flammen auffhöret. Ebener Geſtalt fliegen wir mit gleicher Vermeſſenheit umb unſere Todtenbahr. Und / wie unſere Lumpen durch das ſtätige Athemen die Spindel unſers Lebens abweben / ſo ſeynd bereit alle Wohnungen der Welt zu unſerer Begräbnuß abgezeichnet. Laſſet uns vom Morgen zu dem Abend / von Mitternacht zum Mittag lauffen / die Uhr unſerer Tage gehet noch viel geſchwinder / und nach dem unſere erſte Eltern ſie nach ihrer Fantaſey wieder auffziehen wollen / iſt ſie verderbet blieben / daß ſie alſo ohne Ordnung und Maſſe jederzeit ſchläget / und zuweilen die Stunde unſers Nidergangs in unſerm Mittage zeiget. Und ſolches gleichwohl alles nach dem Richtſcheid der allerheiligſten Verſehung / welche das Gewicht und Wancken allen Dingen giebet.

Ihrer viel wiſſen keine andere Freude als das Tantzen / aber ſie betrachten nicht / daß ſie die Zeit zum Spielmanne haben / und daß ſie ihnen nichts als den Toden-Tantz auffmachet. Unſere Hertzen ſpielen ſonſten ohne Unterlaß Lauf-Täntz ſtätiger Seuffzen / welche mit uns nach dem Grabe eylen / und / ob wir gleich alle einander

ben

ey den Händen halten/hat doch ein jeglicher ſeinen be-ſchränckten Weg / derogeſtalt / daß einer nur auff den Blumen/ der ander nur auff den Dornen herein wan-delt/und ihnen ungleicher Todesfall auff gleichem Lauff-platze des Lebens begegnet.

Es hat auch eine unzählige Menge der jenigen Wol-lüſte / von den Weltkindern alſo genennet / die dazu nichts als zum Zweck und Gegenwurff ihrer Ehrſucht und Begierde dienen. Sie bekümmern ſich um nichts/ wann ſie nur die Zeit hinbringen mögen / und ich em-finde nichts unerträglichers auff dieſer Welt / als ihre Geſchwindigkeit. Dann / wann ich bey mir ſelbſt be-hertzige/daß ich nichts vermag als älter zu werden/und dem ungeacht mir unmöglich von allen Augenblicken meines Lebens ein einziges vollkommlich wohl anzu-ordnen/ verirre ich mich in dieſen meinen Betrachtun-gen. Die vergangene Zeit iſt nicht mehr mein / die ge-genwärtige läſſet ſich niemahls/weil ſie keine bleibende Stätte noch Auffenthalt hat / beſitzen? Und was vor Schein hat es/ daß man mit der zukünfftigen was an-ſtellen wolte. Unſer Leben iſt alſo nichts/ als ein leben-diger Tod / und unſere Leiber offene Gräber zu aller-hand Unglück und Elend / welches uns auff einer und die Würme auff der andern Seite nagen / biß endlich die Sonne in dem runden Umbkreiſſe ihres Circkels ei-ne traurige Nacht wird erſehen haben / welche unſere Seelen von dem ſcheußlichen Todten-Geſtelle erlöſen-de/die Pforten unſerer Leiber verſchlieſſen wird/damit ſie gäntzlichen wieder in Staub und Aſche/ weil ſie aus nichts anders gebildet/verwandelt werden möchten.

Die Weltkinder mögen immerhin auff allerley Mit-tel die Zeit hinzubringen bedacht ſeyn / ſie werden/ ehe ſie es ihnen recht einbilden / zum Ende ihres Lauffs gelangen. Mich betreffend / dencke auff nichts an-ders / als das jenige Stümpfflein Liecht / welches GOTT in der Laterne meines Leibes angezündet/

weil ich noch nichts gutes und löbliches geſtifftet / noch brennend zu halten. Es ſeynd bald 37. Jahr / daß ich auff der Welt bin/und kan doch kümmerlich die Sprache der Vernunfft verſtehen. Von verſtehen ſag ich. Dann ſie zu reden / ſtamle ich ſo ſehr/ daß man/ wann man mich hörete / ich käme nur aus der Wiege/ nicht unbillich ſagen würde.

Es vertreibe nochmahls die Zeit/ wer da will/ es ſey im Schlaffen wie Etnicus Schüler/es ſey in Gaſtereyen/ wie Lucullus/ es ſey im Tantzen/ wie Menander/es ſey im Durchlauffen der Welt/wie Bias/ es ſey in Bezwingung der Königreiche/ wie Scipio / oder Einnehmen der Städte/wie Polycrates/es ſey in Anhäuffen der Reichthümer/wie Caligula/oder in Hoffiren deß Frauenzimmers / wie Marcus Antonius/ es ſey in Lachen/ wie Democritus / oder ſey in Singen/ wie Amphion. Es iſt leicht võ dem Hange eines Bergs herunter zu waltzen / wann der Leib im ſchwange iſt: Dann/ nach dem uns die Natur die erſte Banden unſerer Gefängnuß zerbrochen/und daß ſie uns in die Wiege wirfft / als auff den Hange eines Berges des Unglücks und Elendes / ſo wollen wir ohne Auffhören nach dem Grabe / und haben nicht die Zeit/ daß wir Athem ſchöpffen können. Alle dieſe Leute haben die Zeit wohl hingebracht/und ſie ſind ſelber hindurch. Gleich wie ein Regenbach haben ſie nichts von ihnen als den Schlam hinterlaſſen/ und das iſt noch nichts. Wann aber der Tod des Etnicus Schüler auffwecken wird/ daß er ewig in der Hölle wachen ſoll; Wann er den Lucullus wird von der Taffel heiſſen auffſtehen/daß er ihn zu dem Gaſtgebot/ welches die Teuffel ihren neuen Gäſten bereiten/ einlade. Wann er den Menander ſeinen Tantz zu ändern zwingen/ und ihm der Verdammten ihre Lufftſprünge in den finſtern Orten zeigen wird. Wann er den armen Bias umb eine Reiſe in die Landſchafft der Unglückſeligen zu thun/auff dem Wege auff-

halten

halten wird. Wann er den Leib des beruffenen Scipio mit Staub und Aſche/und ſeine ehrgeitzige Seele mit Feuer und Flammen krönen wird. Wann er den Polycrates laden wird/ umb auff dem Galgen-Rade perſöhnlich zu erſcheinen/ uñ in einem Augenblick hernach auff den jenigen der Höllen. Wann er ſich der Schätze des Caligulä gebrauchet/ umb ihm einen ſtählernen Dolch oder ſeidenen Strang zu kauffen/als der da Befehl hat ihn vor den ſchrecklichē Richterſtuel des lebendigē Gottes zu führen. Wañ er dē Marcus Antonius ſo hart belägern wird/daß er ſich auff Gnade uñ Ungnade den Teuffeln ergeben muß. Wann er das Lachen des Democritus in Zähnklappern in dem letzten Augenblicke verkehrt / da die Rechtſache des Gewiſſens von dē Teuffeln im letzten Raht geſprochen wird. Und endlich/wann der Amphion den Laut und Stimme verändern muß/und mit den unglückſeligen Seelen eines um die Wette zu ſingen. Alsdann/alsdann ſage ich/erkeñet man / ob es gut oder böſe die Zeit durchzubringen ſey: Ja / alsdann lernet man / und ein jeglicher auff ſeine Unkoſten / wie hoch ein einziger Augenblick in dieſer Welt zu ſchätzen. Aber das Urtheil iſt geſprochen / man kan es nicht widerruffen. Das Trauer-Spiel iſt vollendet/man kan nicht wieder auff den Schauplatz ſteigen/ derogeſtalt/ daß zur Straffe/ in deme man die Zeit geſchwind vertreiben wollen/ man zu einer Ewigkeit der Marter verdammet. Ich ſage / lieber Leſer/ zu einer Ewigkeit/ und nochmahls ſage ich zu einer Ewigkeit. Es iſt nicht ſo lange tauſendmahl hundert tauſend Zeiten/ ſondern ſo lange eine Ewigkeit währet. Das iſt mit andern Worten/ ohne Ende/ ohne Auffhören/ allezeit/oder es beſſer zu begreiffen/ſo lange GOtt/GOtt ſeyn wird. Du bedarffſt keinen andern Führer/ als die einzige Betrachtung dieſer Warheit/ dich/ ſo du nicht gantz deinen Untergang beſchloſſen/ in das Paradies zu leiten.

Es iſt wohl vergebens/ daß der Menſch ſeine Ruhe und Begnügung in dieſer Welt ſuchet / da ſie doch nur ein ſtäts ungeſtümes Meer iſt / da die Winde des Unglücks ohne Auffhören blaſen. Heute lacht man morgen weint man; So die Hoffnung eines Guten uns erfreuet / ſchläget ſie die Furcht eines Unglücks wieder hernieder. Dieſer wird kommen uns zur Hochzeit/ und jener zum Begräbnuß einzuladen. Wir werden kaum das eine Ohr ein luſtig Geſpräch zu hören / hingekehret haben/ daß wir nicht hingegen auch das ander und eine traurige Zeitung / die uns den gantzen Geiſt verrucket/ zu vernehmen/ darleihen müſſen.

Beliebet einem die Einſamkeit/ ſo können uns unſere Gedancken zum öfftern mit den vergangenen Unglücken unterhalten. Beluſtigen einen die Geſellſchafften des Nacheiffers/ des Neids/ Fürwitz/ Zorns Unſinnigkeit/ der Liebe/ Ubermuhts und Füllerey/ welches alles ſchandbare und gefährliche Anligen/ übermeiſtern ſich zu gleicher Zeit unſerer Seelen/ daß man auf die Weiſe mit Hunden zu bellen/ und mit den Wölffen zu heulen / gezwungen iſt. Iſt das nicht vielmehr ein hölliſch als ein himmliſch Leben?

Ich weiß mir nicht einzubilden/ wie die Leute dieſer Zeit in der ſtäten Furcht des Todes / da ſie ſeyn/ keine andere Anligen als die Zeit hinzubringen haben/ weil die Zeit nichts anders/ als eine ſtäte Folge der Augenblicke iſt / die auff die Länge unſerer Tage mercken. Dann wann ſie die Zeit zu vertreiben begehren / wünſchen ſie fertig zu ſterben / und iſt doch der bloſſe Nam des Todes ihnen ein Abſcheu. Mich anlangend/ wil ich glauben/ daß es eine Straffe des Himmels / und daß GOtt der HErr zuläſſet / daß ſolche gottloſe Seelen/ die nur der Würmer und der Teuffel wegen leben/ ſich ihren Laſtern verblenden/ damit ſie Straffe mit Straffe überhäuffen. Dann ob ſie gleich die Zeit nach ihrer Fantaſey vertreiben / und ſich ihrer Ergetzligkeit nach

De

er Zuneigung/die ſie beſitzet/ gebrauchen/ unterblei-
et es doch nicht/ daß ſie mitten in ihren Freuden nicht
olten angefochten werden. Sintemahl alle falſche
Wollüſte der Süſſigkeit nur in den äuſſerlichen Schei-
ne/ und die Bitterkeit in der Würckung haben. Ich
nehme dich lieber Leſer zum Zeugen ; Hinterhalte ja
nicht die Warheit deinem Gewiſſen. Haſt du jemahls
einer einzigen Begnügung alſo genoſſen / daß deinem
Leibe oder Geiſte gantz nichts zuwider geweſen wäre/
ich will ſagen / ohne Empfindung einziges Schmer-
tzens oder Traurigkeit? Bekenne auch immer frey her-
aus/ ob dieſes Anligen/ dieſer Schmertz / oder dieſer
Verdruß dir nicht mehr Seuffzer aus Unmuth aus dem
Hertzen geriſſen / als du derer jemahls vor Freuden
mitten in deinen Wollüſten ſchieſſen laſſen? Haſt du je
etwas ſchönes geſehen/deſſen Verwunderung du nicht
mit 1000. Beklagungen erkauffet / es ſey wegen ſeiner
Abgelegenheit/ſeines Verluſtes/ oder/weil du es zu be-
ſitzen/ nicht eines hoffen dürffen? Iſt dir jemahls etwas
guts alſo zum Theil worden/daß du nicht das Auffgeld
groſſer Unruhe zahlen müſſen. Dann / wann du dich
auffs höchſte deiner Ehrſucht erhaben ſiheſt / ſo ſetzet
ſich die Furcht wieder herunter zu fallen / mit dir zu-
gleich auff den Thron/ welcher/ ob er gleich mit Sam-
met und güldenem Stücke bedecket / ſo iſt er doch aus
Roſenholtze gezimmert / da die Dornen alle Augenbli-
cke ausbrechen/und herfür wachſen. So du anjetzo viel
groſſe Schätze haſt / wilſtu darbey nicht auch geſtehen/
daß die Gärten deiner Palläſte voller Sorgen ſeyn/
weil du in der Bekümmernuß / ſie zu erhalten / in der
Furcht/ ſie zu verlieren / oder in dem Unwillen ſie un-
recht erlangt zu haben/leben muſt. Haſt du dich jemahls
auff einer Gaſterey befunden/da dein Geiſt deinem Lei-
be gleich luſtig/ oder / da der kalte Gang ſo annuhtig/
als der erſte geweſen wäre. Haſt du eins wohl den
Freuden-Spielen beygewohnet / daß dir nicht der

Gauckelnarr auch was auff dem Ermel gehefftet / in dem er geſehen / daß du mit deinen Thorheiten ein Zuſeher oder vielmehr ein Verwunderer der ſeinen allda erſchienen ? Lies endlichen eine einzige Stunde unter den glückſeligſten Tagen aller deiner Jahrzeiten aus / und zwinge dein Gedächtnuß / alle Ebenbilder aller dieſer falſchen Wollüſte / denen du dieſe geringe Zeit deines Lebens hoffieret / dir vor die Augen zu ſtellen / ſo wirſtu / wann du es genau behertzigeſt / erkennen / daß du dich mit nichts begnüget / weil deine Freude und dein Glück in nichts anders / als in deiner verletzten Einbildung beſtanden.

Ich laſſe alle dieſe Fragen nicht ungereimter Weiſe an dich gelangen / dieweil ich nach einer ſehr langen Erfahrung an den Tag zu geben / gezwungen / daß ich niemahls die Wolluſt / in den Wollüſten ſelbſten / mit welchen ich überhäuffet geweſen / angetroffen. Dann ſo ich die Augen auff einen anmuthigen Gegenſatz ſchieſſen laſſe / ſo benimbt mir endlichen die Erkäntnuß ſolche Luſt / die ich wegen deſſen Gebrechligkeit und Elendes habe / der ich wohl weis / daß das Erdreich / ſo ihn herfür gebracht / nichts eigenes an ſich / als die Unbeſtändigkeit führet. Leihe ich meine Auffmerckung einer lieblichen Melodeyen dar / ſo ſtellet mir die Einbildung zu gleicher Zeit zu Gemüht / daß es nichts als eine liebliche Mitordnung und Tact geführte Weiſe iſt / die einem die Ohren kitzelt. Doch ſpringet bald darbey eine Quinte / oder laſſen die Seyten nach in einen falſchen Laut / daß es einem im Geiſt wehe thut / und einer von ſeinem Schlaffe auffgemuntert wird / dahin man erſtlichen von den betriegeriſchen Zaubereyen dieſer Sirenen gebracht worden. Ich habe auch zum öfftern bey köſtlichen Gaſtgeboten mich eingeſtellet / aber damit ich nicht lige / habe ich da niemahls die jenige Süſſigkeiten / von welchen man ſo überſchwenglich herſchneidet / geſchmecket / ſondern mein Leib ſo wohl als meine

meine Seele hat tauſend Peinigungen unterdeſſen ausgeſtanden/ es ſey wegen Zwanges ohne Durſt zu trincken/ oder ohne Hunger und Luſt zu eſſen/ geweſen/ oder/ daß ich ſo lange zu Tiſche als in dem Bette zum wenigſten 7. oder 8. Stunden/ genöthiget bleiben müſſen. Denen ungeachtet iſt man noch verbunden/ ſich mit ſolchen Perſonen/ die den Geiſt zu Hauſe vergeſſen/ zu unterhalten/ welche nicht ehe reden werden/ biß ihnen etwan die Uberfüllung des Magens ein übellautend Wort herfür ſtöſſet/ daß es das Anſehen/ daß ſie ſich ſo wol ſtum̃ als truncken geſoffen. Ich wil mich anderswo ferner hinaus über dieſer Sachen lenden. Laſſet uns weiter ſchreiten.

Ich bin endlich allen dieſen falſchen Wollüſten/ die unſern Geiſt verblenden/ und die unſere Vernunft in unſerer freywilligen Schwachheit verzaubern/ nachgelauffen. Aber ich bin nicht allzuweit geweſen/ und bald ihren Eitelen weiter nachzueilen/ müde worden. Dann nach allem das man wunſchet/ kan man doch nichts gewünſchtes beſitzen. Hoheit/ Reichthumb/ Geſundheit / groſſe Anzahl Freunde / Kinder und tauſend andere dergleichen Glückſeligkeiten. Alles dieſes iſt nur eine Zugabe des Unglücks / oder eine neue Bürde des Elendes / ohne die Liebe GOttes und ſeines Nechſten. Und was vor Schein hat es/ daß eine Seele/ die mit ſo ſtarcken Ketten an die Welt geſchmiedet/ ſich empor gegen den Himmel ſchwingen könte/ umb ſich in Gedancken mit ihren Hertzallerliebſten zu beſprechen. Man muß das Hertz rein geſaubert haben/ wann man ſich der geſtalt auff ein kleines von ſich ſelbſt ſcheiden wil. Dann unſer Geiſt folget allezeit unſern Anliegen/ die da niemals ohne ſonderbahre Gnade GOttes in der Gegenwart der empfindlichen Gegenlagen/ geringer ſeyn können. Und ſolche ſeine Hoheit/ Reichthum und dergleichen. Daher kompts auch/ dz die Weiſen dieſe Art Güter unter die Reihe der jeni-

gen Dinge/die man mehr fürchten/als wünſchen ſol zu ſetzen pflegen.

Ich möchte gerne wiſſen/was es doch iſt/das di Menſchen Wolluſt nennen. So iſt es viel Reichthüm mer zu beſitzen/ſo iſt ihnē auch Geſundheit darzu von nöthen/damit ſie die Süßſigkeiten/die ſie ihnen einbil den/ſchmecken mögen. Aber laſſet ihnen eines und das andere zugeben/dieweil alles beydes zugleich nichts ni iſt. Sehet ſie derowegen beydes geſund und reich. Abe was iſt die Geſundheit anders / als eine unheilſam Kranckheit eines langwierigen Fiebers/dann es iſt kein Menſch ſo geſund/daß ſich nicht zu Zeiten der Pulß/ſo wenig es immer iſt / ändern ſolte / und das Fieber mag ſo klein ſeyn als es wil/ſo iſt es doch allezeit ein Fieber des Todes/weil es uns niemals verläſſet. Und in der That iſt die Geſundheit nichts/als ein unempfindlich Tod/ſo wir ſtätig und ohne Auffhalten ſterben. Der Reichthumb nun iſt nichts als eine Lebens-Nutzung ei ner wenigen bequemen Lufft/das iſt/eine wenige Verſi cherung wider die Nothwendigkeiten unſers Lebens zu haben/aber nicht wider das Unglück und Elende/die weil deſſen Wurtzeln allzutieff in unſer Eingeweide eingefuſſet/derogeſtalt nun/ſo man mit allen Schätzen nichts als ſchlechte Hütten wider die Ungelegenheiten der Zeit machen kan/ſo haben die Armen nicht vie auszuſtehen/der Regen/der Hagel ihrer Nothwendig keiten gehet bald vorüber/und nach dem Ungewitte genieſſen ſie einer Stille / welche nicht auffhören wird.

Sehet derowegen/ worin die Geſundheit und de Reichthum beſtehen. Wo ſeynd jetzo deſſen Wollü ſte hinkommen? Ihr werdet nicht ſagen/daß ein rei cher Menſch / alles was ihm beliebt/ zu thun vermag Und daß er alle die Dinge / die ihm am angenehmſte ſcheinen / beſitzen kan. Das iſt eben der Orth / d ich die Schluß - Rede ſeines Unglücks herfür ſuch

Dan

Dann es iſt ein Wunder / wann man einen vermögenden und zugleich tugendhafften Menſchen ſiehet / ſintemal die Verſuchung viel ſtärcker / und die Furcht gar zu gewiß iſt/wann der Wille keinen Widerſtand findet / derogeſtalt / daß mit der höchſten Macht man allezeit zwiſchen der Gefahr GOTT zu beleidigen / auff der Schenckel ſitzet / und noch deſto leichter/ weil wir auff allen Seiten mit den Gegenlagen der Beleidigung umbgeben. Die Begnügung beſtehet ſonſt auch nicht in zu beſitzen alles desjenigen/ das man begehret/dieweil die Güter ſelbſten deren man geneuſt / warhafftig Ubel ſeyn.

Ich wil/ daß man die wahre Stimmen aller Geſchichteumb Raht frage / umb zu wiſſen / ob jemals ein Menſch ein einzig Gut der Erden beſeſſen / daß er nicht allgemach den Schmertzen ſeiner Veränderung und ſeines unvermeidlichen Falles hätte ſehen herfürbrechen. Daß alſo die Reichen / nach dem ſie mit ihren Schätzen unglücklich gelebet/ weil ſie niemals die Begnügungen / die ſie geſuchet/ erlangen können / noch viel elender mit ihren Reichthümern ſterben/und nichts mit in ihr Grab/als die Abſchrifft des Urtheils ihrer Verdamnuß hinein nehmen.

So ihr mir ferner vorbringet / daß die Geſundheit eine von den köſtlichſten Gaben der Natur / und daß man mit derſelben die Süſſigkeiten / die hierunter zu finden/ſchmecken kan; So wil ich es auch wol glauben. Aber wo ſeynd dieſe Süſſigkeiten? Weis man nicht daß unſere erſte Eltern deroſelben Saamen auff der Erden außgeſäet/durch den Saft des tödlichen Apffels/ mit dem ſie ihre verdamliche Luſt büſſen wolten / gantz getödtet / und daß nach dieſem unglückſeeligen Augenblick alle unſere Ernden nichts als Gehecke und Dornen/ oder Galle und Eſſig worden.

Zum

Zum Uberfluß mache ich keinen Unterſcheid / auſſer Nachtheil meines Gewiſſens / zwiſchen der Kranck- und Geſundheit / dann / wann ein Schmertz mich nieder auff das Bette bringet / ſo iſts nichts als mein Leib / der die gröſte Bürden des Ubels auff ſich nimmet / und wann ich geſund bin / preſſet das Fieber der Anligen viel hefftiger meine Seele / daß ich alſo von dieſen beyden Ubeln lieber das letzte / als das erſte ergreiffe. Welcher Büberey iſt wol ein Menſch / der wol auff iſt / nicht fähig ? Die Nieſſung der Geſundheit machet ihn ſo hochmühtig / daß er ſich von der Zuneigung / die ihn beſitzet / ſie ſey ſo närriſch als ſie wolle / einzig regieren läſſet. Urtheilet von den Gefährligkeiten / in welcher / weil er einen Blinden zum Führer hat / gerahten wird.

Es iſt auch wol werth zu betrachten / daß die Geſundheit nicht zu wünſchen / noch etwas nütze / als zum Heyl unſerer Seelen. So es wahr / und wie es nicht triegen kan / daß uns das Leben zu nichts anders dargeliehen / als daß wir das Pfund / das GOTT unſern Händen anvertrauet / ein jeglicher nach ſeiner Geſchickligkeit / wol anwende / und daß der jenige / der am meiſten gearbeitet / und ſeine Tages-Zeit wol anbracht einer beſſern Ernde genieſſen / und nach dergleichen ſeiner Arbeit / belohnet werden ſoll. Wiel viel mag es wol derer haben / die ſich berühmen werden / daß ſie niemals kranck geweſen / ſo man ſie aber fragen ſolte / worinnen ſie die ſchöne Zeit ihrer Geſundheit angewendet / ſo müſſen ſie gezwungen ohne Lügen frey heraus bekennen / daß ſie in aller Wolluſt / in der Menge und Gedränge / dieſe Zeit zugebracht. Theils daß ſie dem Frauenzimmer alle Morgen auch wol in der Kirchen auffgewartet / daß ſie es nach der Mittags-Mahlzeit in die Freudenſpiele geführet / und des Abends zu dem Tantz begleitet. Heiſt das nicht ſeinem Pfunde einen guten Werth erlangen ?

Andere werden die Zeit in Spielhäuſern haben laſſen hinflieſſen / allda ſie das Geld auff jetzige Art an ſich geſtohlen/das iſt/im Geſicht und Beyſeyn des jenigen/dem es Rechtswegen gehöret. Was dűncket euch von dieſen Zeit-Vertreibungen? Sehet an/das ſeynd Früchte/die der ſchöne Baum der Geſundheit mit ſich bringet: Sättiget euch hiermit/ ſo lange es euch gefallen wil: Jch wolte ehe lieber vor Hunger ſterben/ als davon ein wenig koſten / dieweil es neue verbotene Früchte ſeynd / darob unſer Heyl und unſer Verderben hanget.

Jch wil nunmehr anfangen der Ordnung/derer ich mich entſchloſſen / zu folgen/und alle falſche Wollűſte der Welt in den Sinnen des Sehens/des Hörens/ des Riechens/ des Schmeckens und des Fűhlens begreiffen/und ſolches nach der Schnur meines Vorhabens. Jch wil dir einen vor den andern mit Capiteln unterſcheiden.

Was iſt derowegen denn alſo ſchön auff der Erden/daß uns derogeſtalt gleichſamb zu bezaubern mächtig ſeyn ſolte. Sind es etwas neue Gärten/die da mit der Semiramis ihrem oder des Tiberius ſeinen mit Cryſtal beſchloſſenen Wercken zu vergleichen?

Laſſet uns an die Thűr klopffen/und die Freyheit unſerm Geiſte allda in Geſellſchafft ſeiner Gedancken hinein zu ſpazieren geben. Und wann er wird wieder zurűcke zu uns kommen/wollen wir ihn / was er allda geſehen/fragen. Er wird uns zur Antwort geben / daß er die Schönheit einer unendlichen Zahl mit lieblichen Jaſceminen bewölbten/ doch dem Geſicht frey offenen Luſtgängen betrachtet; daß allda die Lufft/die man mit dem Athem ſchöpffet/ viel ſűſſer und köſtlicher/ als die im Reich Arabien wäre: Daß er allda unzählig viel Blumen/doch alle in Farben unterſchieden/ welche wie neue Sternen / die / ſo wol wegen ihrer Schönheit / als wegen ihres Glantzes oder Preiſes /

der

der jenigen des Himmels zweiffelhafftig machen / mit Verwunderung anſchauet/ingleichem tauſend und aber tauſend Springbrunnen/ da die Kunſt die Natur übertreffend / mit ihren Meiſterſtücken prangete: daß endlichen alle Schritte / die er fortgetretten / er ſich in denen Wunder-Irrgängen verwickelt/vor der er Anzahlen ſich entſetzet/und deſſen Schimmerung ihn verblendet: Wir wollen ihn nicht ferner fragen. Laſſet uns aber gleichwol wiſſen/was vor Natur das Erdreich iſt/ daß alle dieſe Seltzamkeiten herfür bringet. Dann wann man ein wenig tieff hinein gräbet/ wird der Stanck der getödteten Schlangen/ und die brodende Dunſt des Miſthauffens / der deſſen Grund zu ſeyn pfleget/ die Lufft der Himmel bald vergifften/und alle dieſe Gegenlagen/ die doch ſo anmuhtig ſcheinten in dem erſten Grabe ihres nichts ſeyns/ verharren. Sehet derwegen/wie die Erde/ die zur Todtenbahre und Sarge allen erſchaffenen Dingen dienet / ſeither des erſten Tages ihres Fluches/zur Gelegenheit und Grunde dieſer gläntzenden Wundergeſtalten worden. Was den Zeug darzu betrifft/iſt es doch nur eine durch der Sonnen-Strahlen diſtillirte/und in eine Cryſtalliniſche Feuchtigkeit verkehrte Erde / die gantz weich zuſammen frierend / ſich allgemach durch ebene Krafft der Sonnen/ in bedachtem Zeuge aller ſolcher Blumen bildet/mit welchen alle Jahr einmal die Wieſen und Gartenbette ſich herauſſer ſchmücken. So die Kunſt etwas hierbey gefüget/ſo begnügets mich / daß ihr das Elend des Meiſters kennet/umb den Preiß des Wercks deſto baß zu wiſſen. Alſo / nach dem man es wol betrachtet/wird man befinden / daß alle dieſe auff das Miſt-Bett gepflantzte Wunder/nichts als eine bloſſe/ eine geſauberte und eine flieſſende Erde ſeynd / dieweil ſie mit ihrem eigenen Namen Erde / Blumen und Waſſer genennet werden. Das Waſſer flieſſet / und wir folgen ihme. Die Blumen haben

n nur einen Tag/ und wir nur eine Nacht. Die Erde aber bleibet alleine/ damit ſie uns allen ingeſamt zum Grabe dienen möchte.

Sehet die Model oder vielmehr das Ebenbild eurer ſchönen Gärten nach dem Leben getroffen/ ohne Verſtellung und Gekünſtel. Spazieret allda keck-lich/ ſo lange ihr wollet. Aber zu jedem Ende des Luſt-Gangs habet Acht auff eure Schritte/ denn zu welcher Seite ihr gehet/ wandelt ihr ſchnur-gleich nach dem Grabe. Und/ ſo euch der Wille ankomt/ ein Sträußlein zu binden/ ſo ſtellet euch vor/ daß/ gleich wie ihr heute die Blumen abbrechet/ euch Gott morgen wieder abbrechen kan: So es anders wahr/ daß unſer Leben einer Blumen ähnlich ſey. Doch finde ich hierinn kein Gleichnuß/ weil die Blumen die Zeit ihrer beſtim-ten Währungen haben/ der Menſch aber zum öfftern/ ehe er gebohren wird/ dahin ſtirbet/ und aus dem Lei-be ſeiner Mutter einen Sarck/ an ſtatt ſeiner Wiege macht. Verwundert euch nach eurem Gefallen über die Schönheiten dieſer Gärten/ kommet aber nicht wieder dahin: Denn von Stund/ daß ihr ſie anſchau-et/ nehmen ſie Urlaub von euch/ ein jegliches Wind-blaſen benimmet ihnen etwas/ und die Sonne/ die ſie machet herfürkommen/ verbleichet ihnen aus Nacheifferung den Glantz. Dergeſtalt/ daß ſo das Liecht des Blitzes/ dieweil es leuchtet/ euch gefället/ könnet ihr in Betrachtung dieſer Gegenlagen der Un-beſtändigkeit und Abwechſelung/ eine Begnügung finden/ dieweil ſie gleich wie ein Blitz allein leuchten/ und in dem Augenblick untergehen.

Gehet derowegen fertig aus dieſem Garten/ da-mit ihr nicht nach dem Beyſpiel unſers erſten Vatters verſuchet werdet/ und ſtellet euch darneben vor Augen/ daß wir ſelbſten Garten ſeyn. Dann un-ſere Leben ſeynd die Blumen/ unſere Jahren die

Spring-

Springbrunnen/unſere Wehklagen der Widerhal/ unſere Leiber die Bäume/und unſer Elende die Früchte. Und alſo können wir wol in die wüſten Gänge unſerer Hertzen / ohne ferner ſchreiten/ ſpazieren / dieweil unſere Seelen in der Mitte dieſer Gärten das Land zu bauen gepflantzet.

Ich muß geſtehen/daß ich niemahls trauriger/als wann ich in einem Garten gehe/zu ſeyn pflege. Dann in dem ich ſterbe/ſehe ich alles ſterben/die Früchte verfaulen zum öfftern auff den Bäumen / ehe ſie zeitig werden. Gelangen ſie ja zur Reiffung/und daß ihr ſie nicht brechet/brechen ſie ſich ſelber/wann ſie ſich auff die Erde ſchütten/welche auff ihre kleine Miſtung wartet. Die Blumen wünſchen euch des Morgens einen guten Tag/weil ſie nichts als einen Morgen haben. Wann ihr aber des Abends wieder kommet/ findet ihr nichts als die Wurtzeln an ihnen. Ebener Geſtalt gehet es mit uns / wie viel ſihet man derer/die da alt ſeyn/da ſie nur gebohren / dieweil ſie wenig Zeit zu leben haben/und viel andere ingleichem/die ihr mit der Sonnen-Auffgehen/grüſſen/und umb Mittag nicht mehr zu Hauſe antreffen werdet/in dem ſie bereit ihr Leben und Wohnung geändert. Kürtzlich: Alſo ſchleicht die weltliche Herrligkeit dahin.

Wo ſind jetzo dieſe herrliche Gärten / oder vielmehr jene groſſe Königin/und jener mächtiger Käyſer/ der jede Stunde/allda ſpaziret/ hinkommen? Die Blumen/die Bäume/die Früchte/der Springbrunnen/der Meiſter und Meiſterinn/alles dieſes iſt hindurch/es iſt nichts mehr darvon als die Erde / wie ich geſagt / die ihre Zerſtörung vollends begraben ſoll/ überblieben.

O wie ſind die Gärten der Gottesäcker denen jenigen Gemüthern/die die wahre Vergnügungen kennen/ſo anmuthig. Dann es ſey/daß man die dem Geſichte öffenen/doch mit Schatten der Todten bedeckte Gänge betrachtet : Daß man den Unterſcheid der

Decke/ die mit tauſend Blumen-Wurtzeln beleget/ ſie aber bereit vorlängſt vergangen/ anſchauet/ oder/ daß man unter die Zimmer und Stackete/ da ſo viel Leiber im Schatten/ gegen der Sonnen Untergang ligen/ verwundere/ ſo dienen doch alle dieſe Gegenlagen den guten Gemüthern zur Erquickung/ dann ſie finden alda ſo viel Zeugs des Unterhalts/ daß ſie deſſen nimmer überdrüſſig werden. Fraget darumb den Diogenem/ er wird euch antworten: Daß er keinen andern Spazier-Platz gehabt/ und daß er niemals aus ſeinem Faſſe gekrochen/ als wann er ſeine Ergetzligkeit in dieſen Gärten nehmen wollen/ allda man ihn ſtätiglich neue Blumen-Wurtzeln ſetzen ſehen. Spazieret dahin bißweilen/ und ihr werdet mir/ ob das nicht die lieblichſten Oerter der Welt ſeyn/ wieder zu ſagen wiſſen.

Solten es wol die prächtigen Palläſte eines neuen Salomonis/ oder eines andern Darius ſeyn/ die euch behagen ſolten. Erzählet mir zum wenigſten/ was ihr allda ſchönes befindet/ damit ich euch meine Gedancken und Meynung auch ſagen möge. Ich fürchte ſehr/ der weiſſe und rothe künſtlich außgearbeitete Marmel wird euch allbereit ſtracks eingangs über alles ſich zu verwundern eingenommen haben: Mir aber ligt nichts dran/ dieweil ein jeder die Straffe ſeiner Schwachheit leidet. Ich bilde mir auch ein/ daß im Folgen der Glantz des vergüldeten Dielwercks und die teure Vermiſchung tauſenderley Farben in den Teppichten/ da das Gold/ die Seyde und die Perlen jedes zu ſeinem Liechte reich eingewürcket/ euch von der Verwunderung auſſer euch ſelbſt erhaben/ und endlich die auff unterſchiedene Art ausgeſchmückten/ und von wunderſeltzamen Zeuge/ helle ſchimmerenden Gemächern/ Bey-Kämmerlein und Gänge euch eine gute Weile in dieſen Verzückungen der Schwachheit auffgehalten haben werden.

Laſſet mir zum wenigſten zu/ daß ich mit der ein-
gen Staͤrcke der Vernunfft euch ſothaner Zauberey/
euch ſo gewaltig verblendet/ entnehmen koͤnte. Ich
zu frieden / daß dieſe Pallaͤſte von allerhand Marm
ſtein auffgebauet / und uͤberall mit Gold und Silb
in uͤbermaͤſſiger Verſchwendung / reichlich verſe
ſeyn moͤgen / werdet ihr mir nichts deſto weniger ge
hen / daß es eben ſo viel Spithaͤle ſeynd / dieweil Un
gluͤckſelige/ Elende/ Lahme und Krancke/ die in Tod
zuͤgen arbeiten/ darinnen ſich auffhalten? Glaubet ih
ſonſten / daß die gute Gemuͤther / wann ſie nicht d
Noth treibet/ einen Unterſcheid zwiſchen der Erde u
dem Golde zu machen pflegen? Es iſt ihres Eracht
alles eines/ dergeſtalt / daß ihnen ein armes mit St
he bedecktes Hirten-Haͤußlein viel ſchoͤner / als alle di
ſe Koͤnigliche Haͤuſer ſcheinet. Und in der Taht find
viel Liecht der Vernunfft / es mit ihrem Theile zu h
ten. Dann was iſt ein praͤchtiger Pallaſt wohl ander
als ein erhabenes Bild der Eitelkeit / das zu nichts/ a
zum Zwecke der Donnerkeulen dienet? So es aber au
Gluͤcksfall derer Brunſt entgehet / bereitet doch di
Zeit allmaͤhlich den Raben und Eulen Neſter darauff/
damit durch ihr grauſames Geheule und Schreyen di
Nothwendigkeit ſeines unumgaͤnglichen Untergang
voran verkuͤndiget werden moͤchte.

Man ſoll ſich niemahls uͤber etwas/ wann man ſ
ne Natur nicht kennet/ verwundern. So der Gla
deß Goldes euch einen Anblick der Verwunderu
herfuͤr zwinget / ſo reiſſet alſobald die verguͤldete Sch
le von dieſer betriegeriſchen Gegenlage / und ich ver
chere euch / daß ihr nichts darinnen / als Leid u
Scham/ daß ihr es nur bloß angeſchauet / finden we
det. Die Weiſen/ ſie ſeyn ſo reich als ſie wollen / we
den nimmermehr von der Sucht groſſe Pallaͤſte
bauen beruͤhret / viel weniger / daß ſie ſich dergleich

Hei

errligkeit bey andern zu ſehen / auffmachen ſolten/
nun in der Eigenſchafft der reiſenden Leute und Pil-
amme / thun ſie ſich mit den gewöhnlichen Wirths-
uſern begnügen. Und / gleich wie ſie auff nichts an-
ers / als wie ſie ihre fürgeſetzte Reiſe fertig vollenden
öchten/ gedencken/ ſo würden ſie nicht die Mühe/ ei-
en Schrit ſeitwarts vom Wege außzuweichen neh-
nen / umb die Reichthümer eines neuen Gebäues
u beſichtigen / alſo thun ſie ihren Lauff zu vollzie-
en/ eilen.

Lieber ſtellet euch unter Zeiten vor Augen / wie
iel es auff der Welt Herren / Fürſten / Könige und
Käyſer / ſeither dem erſten Augenblicke ihrer Erſchaf-
ung wohl gehabt habe / und bildet euch darneben in der
Folge dieſes Gedanckens ein / daß ein jeglicher von
ieſen Herren / von dieſen Fürſten / von dieſen Köni-
en und von dieſen Käyſeren / ſtoltze Palläſte / einer
chöner als der ander / nach der Eigenſchafft der rech-
en Herren beſeſſen. Nach dieſem / ſo betrachtet ein we-
ig/ wie alle dieſe Leute ingeſamt / ſo wohl als ihre
Schlöſſer die ſie bewohnet/zu nichtigem Staube wor-
en. Und ſeynd ihre Namen und das Gedächtnuß ih-
r Eitelkeiten durch eine neue Straffe des Himmels
tieff in die Vergeſſenheit verſcharret / daß man
wohl die Erde biß zu ihrem Mittel-Punct durchgra-
en müſte / ehe man ein einziges Zeichen darvon fin-
en ſolte.

Ich habe öffters den Fürwitz gehabt / prächtige
Gebäue zu beſchauen / da die Kunſt und Natur ohne
Neid und Streit alle ihre Reichthümer/ihre Zierden/
nd was ſie ſonſt ſeltſams vermochte / mit lieblicher
rth in einander miſchete an ſolchen Gebäuen/ da ich
e jenigen Sauertöpffe / die doch ſonſt alles verach-
n / ſich von einer ſtarcken Beliebung ihrer Betrach-
ung eingenommen befanden. Aber nach dem die Au-
n ihre Strahlen in der Menge wohl tauſenderley

Farben verſchoſſen/ſie letzend/ da ſie eine Weile an dieſem Gegenlager gehafftet/in etwas ſtumpff worden/ begunten ſie ihres Anſchauens nicht mehr ſo begierig zu ſeyn/daß alſo/nach dem der Geiſt über dieſer Eitelkeit ſeine Erwegung aufftrågt/ſich zu gleicher Zeit die Falſchheit und der Betrug entdecken thåten. Dann in der That/was Urſach hat es/daß ein Menſch ſich ſo ſehr einnehmen låſſet/über einen Hauffen gebranter/ und durch der Sonnen-Hitze zu Stein gemachter Erde/oder über eine unendliche Zahl/über einander geſetzter Steine/biß zur Verzuckung ſich zu verwundern/und bey dieſer neuen Thorheit / nach deſſen Beſitzung eine Begierde zu tragen/ was die Beherrſchung deß gantzen Erdbodens einen reich machen könte. Iſt das nicht Erbarmens würdig.

Wann ich an dieſe Umbwechſelung/ daß von Zeiten zu Zeiten die Welt ihren Rock und Zierde verändert/gedencke/ſintemahl die Nachkommen allezeit neue Gebåue auff dem Erdboden auffzurichten haben/kan ich mich kaum mit dem Democritus des Lachens enthalten/in dem ſo viel ſtoltze Pallåſte ſeynd/an welchen auff allen Seiten ihre Grabſchrifft unwiſſend deren Werckmeiſter eingehauen geſehen.

Habet derowegen keine Augen/ als euch nur über die Raben-Neſter und Siechhåuſer / die voller Geiſt-Krancken und Hirn-Lahmen ligen/zu verwundern. Und wann ihr das Geſicht eueres Verſtandes wieder erlanget/wird es euch bald / daß eure Augen und Hertzen gleicher maaß an dieſen elenden Gegenlagen gehafftet/höchliche Reue einjagen. Ich ſage Elend. Dann bildet euch ein/ſo ihr noch etwas von Verſtand übrig/daß alle dieſe ſtoltze Eitelkeiten mehr die Schwach- und Thorheit des Meiſters/ als ſeine Hoheit und Herrligkeit zu erkennen geben.

Wann ihr ja ſo begierig ſeyd / Gebåue zu

tra-

[..]chten / ſo ſpazieret zum öfftern in die ſchönen Gän[..] der Spithäle und Armen-Häuſer/die da alle mit [T]eppichten geziehret und geſchmücket/nicht zwar mit [K]unſtwercken des Lyſippus oder Phidias / ſondern [m]it lebendigen und durch die eigene Hand GOttes [z]ubereiteten Ebenbildern. Spazieret dahin/ ſo offt [i]hr wollet/und übet Barmhertzigkeit/ich wils euch [n]icht verbieten.

Wird es auch wol die Schönheit des allezeit ge[ſ]chminckten Frauenzimmers ſeyn/welche euch zu jeder Stunde vor Freude und Begnügung in ihre Ver[w]underung zu ziehen pfleget. Nehmet zum wenigſten [d]ie Mühe/mir eine auſſer einige liebenswerthe Eigen[ſ]chafft/die ihr in ihnen befindet/zu erzählen/dann nach[d]em ich des Erkäntnuß fähig / habe ich noch niemals [e]ine einzige Antlitz-Linie ohne Mangel angetroffen. Und es iſt allzeit vergebens geweſen/daß ich einige An[m]uhtigkeiten/Artigkeiten/freundliches Anlocken/ ſüſ[ſ]e Zaubereyen / Liebkoſen und ſothane Majeſtäten / [v]on deren Vollkommenheiten die Poeten und Buler [e]in ſo hohes her ſingen/unter dem Gedrenge der erkie[ſ]enen Schönheiten/ ſuchen wollen. Doch habe ich die [Z]eit nicht zum übelſten angewendet / in dem ich an [i]hre ſtatt mit ſonderm Fleiſſe diſtillirte Waſſer gefun[d]en/welche ſo wol aus Liſt / als aus Kunſt auff eine todtgelbe Haut geſchüttet/ſelbige zu bleichen vermoch[t]en. Ingleichem eine zarte und halbflieſſende Po[m]ade/die / nachdem man ſie auffſchmieret/ wie eine Farbe auff einem Grund-Tuche/von ſich ſelbſt zerge[h]en muß. Uber diß eine neue Art Zinnobers / die nur [n]eulichen an den Tag gekommen/und die Spitzfindig[k]eiten betriegen kan/darzu Pulver die Jahre zu weiſen/ Trag zu den Händen/ und mit gewäxetem Leinwand gefutterte Larven von des Geſichts Lebhafftigkeit da[m]it zu erfriſchen. Sehet / daß ſeynd die Pfeile/

damit man die blöde Hertzen verwundet. Seh
Das ſeynd die Netze / darinnen man ſie fäng
Sehet/das ſeynd die Bande / damit man ſie bin
Sehet da die Eiſen / damit man ſie unterthänig m
chet. Sehet die Werckzeuge ihrer Niederlage / u
die Urſachen der jenigen Zaubereyen / die ſie ſo lan
Zeit begauckeln. Es mag es nun glauben / wer
wil / ich ſtelle mich der Erfahrung anheim. Aber
koſtet leider viel! Von mir wil ich frey h
aus ſagen / daß ich aus der Zahl dieſer Gefan
nen / dieſer Gebundenen / dieſer Unterthänig-gema
ten und Begauckelten geweſen: Aber die Wunde / d
weiter nicht lange. Dann ich zerreiſſe gar bald die N
tze / die mich gefangen: die Bande die mich gebund
die Feſſel die mich unterthänig gemachet / und leg
mit Krafft der Vernunfft bald Stiche und ſchneid
de Waffen / die mich überwunden. Eben dieſel
halffe mir auch die ſüſſe Zauberey / die mich beſeſſen
außtilgen / und ſieder dieſer Zeit habe ich alleweile de
Schönheiten der Welt den Affen gewieſen. Ich ſa
ge es nicht / als wann ich nicht noch / dieweil ich einfe
ſchern Hertz ihre Macht ſcheuete / ſondern in dem ich
ſie geflohen / habe ich ihnen allezeit obgeſieget.

Ich könte mich nicht auffhalten / die ſeltſa
me Beſchreibungen / zu leſen / die die Poeten vo
den Schönheiten machen / dann an ſtatt / daß ſie uns
was ihnen iſt / darzeigen ſollen / ſchwatzen ſie uns ein
her / was ſie ihnen darvon eingebildet. Der eine wi
die geringe Kräfften ſeines wenigen Geiſtes dah
anwenden / wie es uns möchte glauben machen / da
die Haare der Danaä heller / als der Sonnen ihre / g
leuchtet. Man muß ſie gewiß überzwerg mit lang
Brillen anſchauen / weil ſonſten die ſchwäche
Straalen dieſes Geſtirns uns mächtig genug bl
den. Ein anderer wird vergebens ſich bemühen u

bereden / daß die Cleopatra die Majeſtät einer Göttinnen gehabt / und in dem er das ſaget/wird er nichts ſagen / weil er niemals eine einzige Göttin geſchauet. Jener wird unverſchämt / daß die Penelope die Zierde aller Schönheiten der Welt geweſen/ behaupten wollen/und vielleicht hat er niemals dieſelbige / und noch viel weniger die ſo vor ihr gelebet/oder die nach ihr in unterſchiedenen Landſchafften gebohren worden/geſehen. Und dieſer hie wird ſteiff und feſt / daß die Lamia einzig und ohne Beyſpiel in allen Dingen geweſen/ zu betheuren nicht unterlaſſen. Stimmet nur eins dieſe vier Singer / ſo ihr könnet/ mit mir überein: Ihr werdet gewiß eure Zeit verlieren. Welches dann nun uns zur Lehre dienen kan/ daß wir nicht dem Geſchwätze eines jeden / der uns die Vernunfft darmit einnimmt / Glauben beymeſſen wollen / dieweil der Gifft der Eitelkeiten der Welt ſo wol durch die Ohren / als durch die Augen in die Seele ſchleichet. Vergönnet mir / daß ich euch mit wenig Worten/was mich davon düncket / oder vielmehr / was ich darvon halte / nach der Meynung der Weiſen ſagen möge.

Ich ſpreche daß die Seide viel ſchöner / viel zärter / und viel gläntzender iſt / als die entlehnten Haare des Frauenzimmers. Und mercket im vorbeygehen / daß / gleich wie die Seide ein Werck der Würmer / alſo ſeynd die Haare die Wurtzeln der Läuſe. Düncket euch aber nicht / daß die Glätte eines nichtigen Spiegels / er ſey ſo übel geſchliffen / als er wolle / allezeit ſchöner als ihre Stirn ſeyn ſolte/ dieweil die Runtzeln alle Stunden allda aufgehen/und alle Augenblick gröſſer wachſen? Urtheilet ihr nicht auch ohne Schmeicheley / daß ein Stücklein Glaß viel klärer und lieblicher iſt/als ihre Augen/deren Elende alle Morgen über das Antlitz herunter tropffet?

Solte wol eine ſo ſchlechte wilde Blume in den Graͤbern wachſen/ die da nicht tauſendmahl ſchoͤner/ ohne Vergleichung waͤre/ als die gekuͤnſtelte Roſen/ dieſes erdachten Ziñobers/ mit welchem ſie die Wangen anſtreichet? Muͤſſet ihr nicht auch/ daß die bleicheſte Coralle/ viel roͤther als ihre Lippen/ ſo es die Kunſt nicht verſtellet/ geſtehen? Wollet ihr euch unterfangen zu erhalten/ daß der Schatte eine Gleichnuß mit ihrem Buſen habe/ es waͤre dann/ was die Gebrechligkeit deß Zeuges anlanget/ dann der eine allgemach zerſchmeltzet und der andere ohne Auffhoͤren zu nichte wird. Das iſt noch nichts. Bildet euch ein/ daß ihr Leib eine Apothecke iſt/ und ihr Geſichte ein Quackſalber Tiſch/ daß alſo/ von welcher Seite ihr ſie anſchauet/ ihr nichts als ihren Schatten ſehet/ dann ſie ſich unter ſo viel Pflaſtern/ unter ſo viel Pomade/ unter ſo viel Zinnober und dergleichen Anſchmiererey verſtecket/ daß es unmoͤglich iſt/ ſie/ wie ſie inwendig ſeynd/ zu betrachten/ und man derogeſtalt billich auff den Tag ihres Hintrits zu warten. Dann da iſt die Larve abgethan/ und thut die Stirn alsdann ihre Runtzeln/ die Augen den Wuſt ihrer Butzen/ die Wangen/ die Dornen aller dieſer falſchen Roſen/ die Lippen/ die Bleichheit/ die Zaͤhne ihre Schwaͤrtze/ und ihr Buſen alle ſein welckes und hengendes Elende entbloͤſſen. Welches alles an ſtatt Mittleidens einen neuen Schrecken einjaget. So ihr aber nach dieſen ferner uͤber ihre Schoͤnheiten/ euch zu verwundern gewilliget/ ſage ich euch zuvor/ daß ihr nimmermehr von dieſer Narrheit geneſen werdet.

Wo ſeynd nun die beſchryene und von uhralter Zeit ſo hoch geprieſene Schoͤnheitẽ in ein- und anderm Geſchlechte hinkommen. Die Griechiſche Helena/ die die Trojaniſche Mauren in die Brunſt brachte. Die Lais von Corintho/ die ihr ſo viel Goͤtzen-Diener/ als ſie wolte/ machen konte.

[D]ie Semiramis / derer Majeſtät der Beherrſchung [d]er Welt/ würdig geſchätzet worden. Die Dido/ derer Liebes-Speiſe gantze Schifflotten in ihren Hafen nach Carthago an ſich zog/ und die Lucretia / welche alle hohe Geiſter ihr Lob zu beſchreiben/eingenommen. Wo ſeynd die Paris / die Narciſſus/ die Adonis/ die Hippolytus/die Pyramus und Alexis/welche ſich mit der Sonnen/ wegen der Schönheit zancketen? Dieſes alles hat geſcheinet / und iſt als ein Blitz vorübergangen / und hat folgends die Donner-Strahle der Zeit/ welche alle Dinge verzehret/ alles vollends in die Aſche geleget.

Wo ſeynd anjetzo die Wunder-Zeichen des Fleiſſes und Seltſamkeit/ die die Menſchen von allen Ecken zu ihrer Verwunderung berüffen? Die ungeheuren/ viereckichten/ ſpitzigen Gebäude der Egypter? Der weitberuffene durch den Ptolomäus erbauete Thurm in der Inſel Paphos? Die Babyloniſche Mauren/ an welchen alle Tage 300000. Menſchen arbeiteten? Der Tempel der Dianen zu Epheſus / an welchen vorzeiten 20. gantzer Jahr gantz Aſien angewendet? Das köſtliche Begräbnuß/ daß die Königin Artemiſia bauen lieſſe / welche/ nach dem ſie ihr Gemahl von dem Tode auffzuwecken/ nicht vermochte/ ihr Gedächtnuß dadurch ewig zu machen/ erbauete das groſſe ungeheure Ebenbild der Sonnen / welches den Hafen zu Rhodiß ſo beruffen gemacht? Das Ebenbild des Olympiſchen Jupiters von Helffenbein durch die Hand ohne Gleichnuß des Phidias. Man hat alles dieſes auff dem Schauplatze der Welt / als ein Zierat eines Freuden-Spiels geſehen. Nachdem aber das Nach-Spiel ſich geendet / iſt alles zugleich verſchwunden. Ein ſeltſam Ding / die Welt hat nicht mehr als ſieben Wunder herfür gebracht/und hat derer keines in ſeinem Weſen/ noch in ſeinem Untergehen erhalten können. Was ſuchet ihr derowegen/ ihr Leute dieſer Zeit / hierunten

Stallung/ dieweil die Erde ſelbſt/ in dem ſie ihre N
tur nicht ändern kan / alle Augenblicke des Geſich
verkehren thut. Was möget ihr allda wohl ſchönes
finden/ſo alles Miſt und Koht zu rechnen/ was jema
zu verwundern geweſen ? Was vor Begnügung kön
nen wir wohl genieſſen/ wann wir die Lufft durch un
ſer Athemen mit dem Geſtancke unſers Elendes anſte
cken? Was gutes habt ihr wohl allda zu hoffen/ wan
die Menge des böſen uns überfället / und uns jederzei
erſticken will.

Solte es noch wohl allda eine Gegenlage/die euch
gefiel / haben / weil die Furcht und Schrecken in di
Forme gegraben / da ſie die Natur zu bilden pflege
Lauffet immer keck durch die Welt / ſo lange es euch be
liebet/ aus Vorſatz/ alle ihre Eitelkeiten zu beſichtigen
Und ihr werdet mir an dem Feyerabende eures Abſchei
dens/ ob ihr die Zeit wohl oder übel angewendet/ wie
der zu ſagen wiſſen.

Warlich ich habe noch nicht begreiffen können/ wie
es ſo thörichte Leute geben mag/ daß ſie die wenige Zeit
die ſie zu leben haben/ auff den Wegen unterſchiedener
Reiſen durchbringen. Ich wolte lieber einen Zug nach
einem Gefängnuß/ umb die Elenden zu beſuchen/ als
durch Europa thun/ umb deſſen Seltſamkeiten zu be
trachten. Dann was Nutz entſtehet mir darvon/ einen
theil der Mißgeburten / die die Natur herfür zeuget
geſehen zu haben / ingleichem daß ich in den feſteſten
Städten der Feinde des Glaubens geweſen/ und mit
den barbariſchen Völckern / die ſie bewohnet / umb
gangen.

Alle dieſe falſche Wollüſten weiſen mir nichts an
ders als warhafftes Riechen/uñ das mir noch wol nicht
nütze zu gebrauchen. Ich kan euch ohne Lügen verſi
chern/ daß wann alles was auff der Welt am ſchönſten
und ſeltſamſten wäre / vor meinem Hauſe vorüber
gienge / ich nicht eines den Kopff an das Fenſter legen
wolte.

wolte. Dann ich ſo viel Eitelkeiten geſehen/ daß ich ſonder Unwarheit groſſe Mühe habe / umb deſſen Ebenbild auß meinem Gedächtnuß außzukratzen.

Ach leyder wie viel! ſeynd derer in der Höllen / die da wolten/daß ſie blind gebohren geweſen/ weil ſie umb der Augen willen verdammet/ welches mich dann verhindet/mit dem Propheten zu ſchreyen / daß ſein Auge ſeine Seele geſtohlen. Und in der That ſeynd unſere Augenblicke ſo viel Freybeuter / die unſere Freyheiten rauben/ und die mit gleichem Bande ohne Unterſcheid unſere Seelen und Hertzen zu Sclaven machen. Daher kommt es / daß Jeremias uns verſichert / daß der Tod durch die Fenſter der Augen komme. Man lieſet von dem Anaxagora/ welcher/ als er / warumb er auff der Welt wäre/ gefraget / hat er geantwortet / daß es der Sonnen halben / umb ſelbe zu beſehen und zu betrachten/ geſchehe. Laſſet uns höher/ als er/ weil uns der Glaube ſeine Leiter leihet / ſteigen/ und uns ohne Auffhören mit den Augen deß Geiſtes nicht über diß Geſtirn/ das den Finſternüſſen unterworffen/ſondern vielmehr über die Göttliche Sonne der Gerechtigkeit und Liebe verwundern. Diß iſt das ſüſſe Liecht/ deſſen Strahlen den Königlichen Propheten tauſendmahl den Tag vor Freuden ſeuffzen machen/ wann er ſaget: Meine Augen ſehen ſtäts zu dem HErrn. Als nemlich einzige Gegenlage/ die er alleine anmuthig befande.

Samſon beläſtigte mit ſtummen Gebeten ſeiner Seuffzen und Zähren mitten in ſeinen Unglücken um nichts den Himmel / als daß er nur ſeine Stärcke wiedererlangen möchte : Aber nicht ſein Geſichte / dann von den Augen rührete der Brunnquell ſeines Ubels. Und Job der H. Mann/ wie Chryſoſtomus warnimt/ erſchracke gantz nicht / den Teuffel mit allen Stücken gewaffnet/ und in der Thätligkeit ihn anzugreiffen/ zu ſehen : Er blieb ſteiff als ein Felß mitten unter dem Sturm-

Sturmwinden und Ungewittern der Trübſahlen/ d[ie] ihn willkommen hieſſen. Dieſer Groß-Beſtändige/ ſ[a]ge ich/ deſſen Hertzhafftigkeit der gantzen Höllen wide[r]ſtunde / hätte nicht das Hertz gehabt / jemahls ein[i]g[e] Jungfrau anzuſchauen/ wiſſend / daß ein einziger An[]blick Urſache zu unſerer Verdamnuß ſeyn kan.

Aber laſſet uns die Welt mit allen dieſen Eitelkeiten verlaſſen. Dann es iſt Zeit meine Seele/ die Augen ge[]gen den Himmel zu heben / und mit dem Auguſtinus dieſen himmliſchen Singmeiſter / welcher mit ſeiner voller ſüſſen Kräfftigkeit Menſchen und Vögel an ſich zeucht/ ruffen; O du Liecht würdig anzubeten/ daß du tauſend und aber tauſendmahl an einem Augenblick über meiner Himmelsſtärcke kehreſt uñ wiederkehreſt/ warte ein wenig auff dieſen armen Blinden/ und reiche ihm die Hände deiner Güte/ umb ihn in ſeinem Elende zu tröſten. Dann in der That / ſo ſeine Göttliche Barmhertzigkeit dir nicht wieder Kräffte / die Binde deiner Blindheit zu zerreiſſen/ verleihet / wirſtu dich nimmermehr aus dem Schlamme / darein dich die un[]endliche Zahl deiner Miſſethaten fallen laſſen / empor erheben. Ich will derowegen / Herr/ allezeit/ ſo lange meine Stimme vermag umb Hülffe ſchreyen/ dann du biſts allein / der mir helffen und beyſpringen kan. Ich weis gar wohl / daß meine Fehler groß ſeynd / aber ſie mögen ſo überſchwenglich ſeyn / als ſie wollen/ ſo hat doch ihre Zahle allezeit ein Ziel / und deine Barmher[]tzigkeit iſt unendlich. Und ſo du mir zu anderer Friſt zu Hülffe kommen/ daß ich dir nicht darvor gedancket / ſo laſſe es doch dir/ HErr/ genug ſeyn/ daß ich meine Miß[]handlungen erkenne / und die Undanckbarkeit an den Tag gebe. Ich bin keck dich anzulauffen/ weil dein Au[]ge durch alles dringet/ der du dergeſtalt in meinem Her[]tzen die gewiſſe Entſchloſſenheit/ welche ich dich immer zu beleidigen/ genommen/ leſen mögeſt. Ich bitte/ und reiche dir dieſelben dar / weil ich ſonſt nichts dir würdig habe/

oder / als dieſen wenigen Samen deß Guten / das ich thun ſoll / doch habe ich diß Geſchenck von deiner frey-gebigen Hand empfangen. Schaffe derowegen / ſo dirs gefällt / daß er mir nicht unnütze ſey / und ich mich deſſen ſo wohl zu deiner Ehre als meines Heyls gebrauche.

Ich bin nicht bey mir ſelbſt / ſo viel mahl ich an den glorwürdigen St. Stephan gedencke / da er nemblich in den Zügen des Todes hin und wieder verwundet / und von den hagelendem Donner unzähliger Steine geſchlagen / mit der letzten Unterwindung ſeiner abgehenden Stimme / ſchreyen thäte: Daß er den Himmel offen / und GOtt den Sohn zu der Rechten ſeines himliſchen Vatters ſitzen ſehe. Verzeihe mir groſſer Heiliger / ſo ich dir die Krone deines Märterthumbs in etwas ſtreitbar mache / dann es iſt glaublich / daß in dieſem Vorſatze die Freude / mit welcher zugleich deine Sinne und Geiſter in der Verwunderung ihres höchſten Gutes erfüllet / du mehr aus Ubermaſſe der Wolluſt / als deß Schmertzens geſtorben. Daß alſo die Werckzeuge deiner Pein in ſo vielen Unterlagen der Begnügung verkehret / und du in denen Bitterkeiten des Abſcheidens alle Süſſigkeiten deß Lebens / oder beſſer zu ſagen / mitten unter den Quaalen der Erden die Glückſeligkeiten des Himmels gekoſtet. Jetzt widerſtrebe ich meiner Kühnheit / und bekenne meinen Irrthumb / denn dir die Krone des Märterthumbs würcklich angehören / dieweil dein Hertz gantz von Liebe entzündet / nach nichts / als nach ſeiner Aſche geſeufftzet / damit als ein anderer Phönix / durch Hülffe der Strahlen dieſer Göttlichen Sonnen / die ohne Auff- und Niedergang in dem Mittage ihrer Ewigkeit unbeweglich verbleibet / du dermahleins wiedergebohren werden möchteſt. Es ſprechen deine heilige Zuneigungen dir täglich das Urtheil deines Todes umb dich in dem verdrießlichen Verlangen ſeiner Vollſtreckung zu tröſten. Und düncket mich noch / daß ich dich auff der Erde mit

unſchul-

unſchuldigem Blute deiner rühmlichen Wunden gantz bedeckt ligen ſehe / gleichſam in Geſtalt / als wann du noch die Hencker bäteſt / daß ſie neue Kräffte ſchöpffen / und die Streiche doppeln wolten / umb dir den letzten Seufftzer aus dem Eingeweide zu reiſſen / dieweil dein GOtt / dein Schöpffer / dein Erlöſer alles zugleich / deines an der Pforten ſeines herrlichen Pallaſtes wartet.

Ach! groſſer Heiliger / wie viel neue Todes-Quaalen und Plagen hätteſt du wohl außgeſtanden? wann dich der Wüterich / der dich zum Tode verdammet noch beym Leben erhalten / nach dem du die ewige Glückſeligkeit / die dir zum Wiedergelt bereitet / geſehen. Mit wie viel Seufftzen hätteſtu wohl wieder an ſelbe Himmels-Thür geklopffet / daß ſie dir zum andernmahl möchte geöffnet werden? Ich will glauben / daß du es ſelbſt nicht außſprechen kanſt. Aber mittheile mir aus Gnaden eine wenige Empfindung dieſer Süſſigkeiten / dieſes Begnügens / und Glückſeligkeiten / die du in deiner Verwunderung geſchmecket. Sage uns zum wenigſten etwas / die wir uns wohl einbilden / daß ein klein Tröpfflein dieſer Göttlichen Feuchtigkeit / mit welcher du den Durſt gelöſchet / und einziger Broſam dieſes Engliſchen Brods / mit welchem du dich geſättiget / übrig und genug zu unſern Nothwendigkeiten ſeyn kan. Ach! ich erkenne aus deinem Stillſchweigen / daß dieſe Süſſigkeiten nicht zu ermeſſen / dieſe Wollüſte gar zu groß / und dieſe Glückſeligkeiten gar zu vollkommen / daß ſie mit Worten ſolten dargethan werden. Dieweil dich dein Geiſt ſelber darüber in Verzückung leget / indeme es ihm unmöglich einzige Art Glücks oder Freude / die da eine Vergleichung mit dieſen ewigen Ergetzligkeiten hatte / zu erdencken. Welches dem H. Paulus / als er von ſeiner Reiſe nach dem dritten Himmel wiederkommen / ſagen machet: Daß kein Auge geſehen / noch kein Ohr gehöret / noch in keines

Menſchen Hertze kommen iſt / das GOtt ſeinen Außerwählten bereitet hat/ die ihn lieben.

Dahero kommt/ daß dieſer Göttliche Apoſtel/ nach den Plagen / ach dem Elende und aller Pein! rennet und lauffet/ uñ mit hohem Gemüthe das finſtere Grauſen des Kerckers / die Unbarmhertzigkeit der dreyen Steinigungen / die Erſtarrung der Kälte/ die Bangigkeit der Hitze/ die Quaal deß Durſtes/ die neue Pein deß Hungers / und tauſend andere erſchreckliche Marter dultet und außſtehet. Doch mitten unter ſeinen Folterungen und Schmertzen / die ihm die Beine zerknirſcheten/ die Spannadern zerzerreten/ und das Blut tropffenweiſe aus den Adern ſchöpffeten / ſunge er vor Wolluſt und Freude/ ſagende / daß er nichts gelitten und noch nichts leide / dann die Vergeltung ſeiner ſchlechten Arbeiten/ wäre ſo groß/ daß/ wann er nichts anders denn ſterben / und alle Stunden biß am Tag deß Gerichts wieder aufſtehen thäte/ ſo wären doch alle dieſe Todes-Peinen noch nichts / daß ſie mit dieſer Ewigkeit der Freude / des Glücks/ und der Begnügung/ deſſen Krone er hoffet/ verglichen werden könte.

Ich will es/ O göttlicher Apoſtel/ glauben : Es deucht mich aber / daß dieſer Glaube/ mit dem Leben/ das ich führe / ſich nicht vertragen mag. Dann ſo ichs feſtiglich glaubete/ verachtete ich alle Dinge der Welt/ und ich habe kein gröſſer Anligen / als umb derſelben wegen. Es geſchiehet nicht/ als wann ich bey mir nicht tauſendmahl die Wurtzel aller dieſer thörichten Eitelkeiten / die mir die ſchönſten Tage meines Lebens abſtehlen/ aus meiner Seelen zu reiſſen beſchloſſen: Sondern es hat noch allzeit ein Häcklein / das mich an die Erde hefftet. GOtt wolle / daß ich mich deſſen gar bald entnehmen möge.

Menſchen dieſer Welt/ folget nicht dieſem meinem Beyſpiele/ übet das gute das ich euch predige / wann euch mein Begehren nicht gefället. Und ſo GOTT

zuläſ-

zuläſſet / daß ich euch durch meine Rede bekehre / viel-leicht wird er auch zulaſſen / daß die ihr nie Früchte meiner Arbeiten genoſſen / ihr mich auch bekehren könnet.

Ihr ſehet wie die Hölle nicht Grauſamkeit / noch die Welt gnug Elend hat / dieſen groſſen Apoſtel von dem Wege / der durchaus mit Dornen beſäet / abzuwenden. Verhindert man ihn mit Flammen / er ſucht ſein Leben darin als ein Feuerwurm / ſetzet man ihm darin groſſe Waſſerflüſſe entgegen / ſo ſchimmert er umb und umb mit Unſchuld bekleidet / wie ein Schwan darauf. Stellen ſich ihm die Hencker mit Ketten und Geiſſeln wohl verſehen dar / ſo zeucht er ſich nackend aus / und vertheidiget ſeinen Leib mit nichts / als mit ſeiner Haut / die er ihrem Wüten zum Raube giebet: Er eilet dergeſtalt immer fort / und weil ihn düncket / daß er in die Pein und Quaal geſchwinde gehe / ſchlägt er nirgends den Becher aus / der voller Eſſig und Galle / ſo ihm dargeboten wird.

O! wie glückſelig / und tauſendmahl glückſelig iſt der allein / der in dieſer Welt etwas dultet und außſtehet! dann der Werth der Belohnung / die Gröſſe der Arbeiten unendlich übertrifft. Fern / fern von mir / Wollüſte der Erden / ich will Roſen ohne Dornen. Fern von mir eingebildete Glückſeligkeiten / ich trachte nach denen Warhafftigen. Fern von mir ihr Hoheiten von Rauche / ich wünſche nichts als eine Ehre / die ewig währet. Fern endlich von mir alles / was mich von GOtt abſondern kan; Ich will nichts als GOtt lieben / als der ich nichts Liebwürdiges als ihn ſelbſt befinde. HErr / ſo dir gefällt / wolleſtu dieſe Wort bald in der That verſetzen!

Weg von mir Eitelkeiten der Welt / und nochmahls ſage ich / weg von mir! Weg von mir irrdiſches Leben / ich ſeuffze nach den Himmliſchen. Vor Freuden muß ich derowegen mit dem H. Auguſtino einſtimmen:

O Leben

Leben gantz von Leben! dieweil die Ewigkeit ſein Urſprung. O Leben gantz von Liechte! dieweil GOtt ſeine Sonne iſt. O Leben gantz von Ergetzligkeiten/ dieweil Wollůſte darinnen / ſo wohl ohne Zahl als ohne Ende ſeyn. Wann wirds geſchehen / wann wirds geſchehen/ daß ich nicht mehr in dieſem ſterbenden Leben/ darinne ich lebe / leben werde / als welches gantz dieſem lebendmachendem Leben zuwider iſt / welches alleine mir zu leiden / ohne Sterben geſchehen kan. Wann wirds geſchehen?

Welches Hertz wird wohl den Kräfften dieſer entzückenden Worte widerſtehen können/ daß/ ſo es von Felſen/ es nicht zu berſten/ ſo es von Eiß / es nicht zu ſchmeltzen/ ſo es von Eiſen/ es nicht erweichen ſolte? Aber/ O GOtt meiner Seele! ſchaffe nach deinem Wolgefallen/ daß ich der erſte von dieſen Kräfften gerůhret/ und alſo mein Hertz mit ihren Pfeilen am erſten verwundet / mit ihren Banden am erſten unterthänig gemacht/ und mit ihren Waffen am erſten ůberwunden werde / damit ich alſo die letzte Scheidung mit denen Eitelkeiten der Welt treffen könne. Ich will dich niemahls umb etwas anders anlauffen.

Bildet euch hingegen ihr Welt-Kinder ein / was euch am anmuhtigſten und wunderbareſten gefallen kan / beſtätiget euch ein blůend Reich auff dem Erdkreiſe / und das Allerglůckſeligſte / das man ihm nur mag vorbilden/ faſſets an einem ſolchen Orthe/ daß es auſſer allen Unglůcken / und allem Elende dieſer Welt ſich befinde / und ſetzet ihm zur Zeit ſeiner Währung eine Ewigkeit.

Nach dieſem allem / wird es nur ein Kinderſpiel ſcheinen / und ihr euch die Sonnen mit einer Kohlen abzumahlen / vergebens bemůhet haben. Nein / nein/ es ähnlichet denen himmliſchen Wollůſten gantz nichts / es iſt dieſen Glůckſeligkeiten entgegen zu halten/ nichts dieſer Herrligkeit zu vergleichen.

Leute der Zeit / ſo die Schoͤnheit der Gaͤrten au in ihre Gaͤnge und umb ihre Bette zeucht / warum ſterbet ihr nicht alle Tage vor Begierde / die ſchoͤne Luſt-Gaͤrten des Paradieſes / darinnen GOtt ſelbſt der Gaͤrtner geweſen / zu beſchauen. Das iſt der Ort da die Baͤume auff dem Lande des Seegens und der Gnaden gepflantzet / und mit gleicher Geſtalt feucht begoſſen / ebenmaͤſſige Fruͤchte bringen. Die Blumen vergehen da nicht allezeit / dieweil ihre Sonne keinen Niedergang zu der Schoͤnheit / und der Geruch / ſo ſich ihren Schoͤnheiten beyfuͤget / machte ſie zweyfach wunderbahr. Beliebet euch die Kuͤhle der Springbrunnen / ſie ſind da ohne Zahl / und mit einem Worte / die Guͤthe ihres Waſſers außzuſprechen / ſo wiſſet / daß GOtt deſſen Hauptquelle ſelber iſt.

Werde ich dann niemahls / O HErr und GOtt / in dieſe ſchoͤne Gaͤrten ſpazieren / umb mir allda ein bluͤend Straͤußlein / welches weder der Wind noch der Regen / weder die Sonne verwelcken mag / binden. Soll ich nicht einmahl dieſe Luſtgaͤnge / die ſo lang als der Himmel ſich erſtrecken / ſchauen? Allda du dir Baͤume zu pflantzen / belieben laſſen / derer Fruͤchte auff deine Taffel getragen werden. Wird mir dieſes Gluͤck und dieſe Begnuͤgung zu hoffen nicht zugelaſſen ſeyn / daß ich mich in ihren Springwaſſern baden moͤge / dieweil ich wie ein Armer vor Mattigkeit keichender und hinſterbender Hirſch / nach nichts als nach ihnen ſchreyet? Wann wird es geſchehen / daß die Beſitzung dieſer Gluͤckſeligkeiten / beydes die Begierde und die Hoffnung hierinn zu enden / ſich einſtellen wird?

So die Schoͤnheit der Pallaͤſte euch maͤchtiglich mit Beluſtigung in ihrer Verwunderung verſuchet / O wie iſt der jenige / da GOtt ſeine Wohnungen geſtiftet / reich und herrlich! Es iſt nicht ein Salomoniſcher Pallaſt / da das Gold / die Perlen / und allerhand Edelgeſteine / mit unnachthunlicher Kunſt und unver-

gleich

…chlichen Unkoſten verſetzet. Noch viel weniger iſt es … Ahaſverus einer/ allda der Reichthumb alles/ was …r ſeltſam und köſtlich / aus allen vier Ecken der …elt / an ſich gezogen. Ich will euch ſchlecht ſagen/ …aß ich nur in einem geringen Abriſſe/ ein weniges E…nbild ſeiner Herrligkeiten darſtelle/) daß der Mond/ …e Sonne und die Sterne / die allergeringſten Zier…n von auſſen ſeyn. Ich ſage von auſſen. Dann in…endig muß man ſich zu verwundern / weil alles anzu…eten/ auffhören. Euch iſt aber im Geiſte vorzubilden …ugelaſſen/ daß in dem Saale / der tauſendmahl gröſ…er als tauſend Welte / da GOtt auff ſeinem Throne …tzet / die Cherubim und Seraphim mit aller Hoff…Statt der Engel an ſtatt der Teppicht/ Zierung ſeyn. …Bildet euch folgends nach euerer Art zu begreiffen ein/ …b die hell-gläntzende Gegenlage ſo viel Schönheiten …icht mächtig genug/ eine Seele / in dem Uberſatze der …Freude / und deren Verzuckungen der Wollüſte und …Glückſeligkeiten unauffhörlich gegangen und gebun…en zu halten. Wollet ihr davon ferner wiſſen/ GOtt …t der Baumeiſter und Mäurer dieſer Palläſte / wie … auch deſſen Heiligkeit und Zierde ſelbſten iſt / gewe…n. Nach dieſem habe ich euch nichts zu ſagen.

Warumb vergaffeſtu dich dann / meine Seele/ …nd trachteſt mit gantzem Hertzen und Zuneigungen …n ſtoltzen Palläſten zu wohnen. Mache auff / mache …uff ein wenig die Fenſter deines Gefängnuß/wie Da…iel / und ſtelle dein Antlitz gegen dieſem himmliſchen …Jeruſalem/dieſem lieben Vatterlande/da dein Schöpf…er wohnet. Und halte darbey allezeit das andere Fen…ſter gegen Babylon/ ich will ſagen zur Seiten der Er…de/zugethan/dieweil du allda nichts/als einen geringen …Raum von 7. Schuhen/ und ſolchen noch ums Geld/ …ß die Würmer an deinem Leibe ſich ſatt gefreſſen / zu …erwarten. Laſſe dieſe ſtoltze Gebäue denen Kindern

der Welt / weil es ihr Erbtheil / und du nicht ihren
wegen gebohren.

Wie ſind deine Wohnungen ſo lieblich / HErr Zebaoth! und deine Hütten ſo herrlich! ſagte der Kö niglicheProphet David. Ach!wird die Uhr meines Ab ſcheidens ſich nicht bald hören laſſen/daß ich aus dieſem prächtigen Pallaſt in Eil/ in einem einzigen Blitze/ da alle meine Gedancken/ alle meine Begierden / und alle meine Hoffnungen mich zuvoran einfuriret haben/da von fliege? Wie gehet die Sonne ſo langſam? Wird nicht bald geſchehen/O HErr/daß ich die Stärcke mei nes Lauffs vollende!O gantz liebreiche Wort! Warum gebraucheſt du dich nicht der Hoheit deiner Macht über die allerunfreundlichſte Hertzen! ſintemahl es in dei ner Gewalt beruhet/ denn wer ſolte wohl denen Kräf ten deiner Süſſigkeit widerſtehen können?

Ergebet euch ihren Berühren/ Menſchen von der Zeit / und thut mit Verwandelung der Anligen und Reden / der Widerhall dieſer Göttlichen Worte ſeyn. Beklaget euch über nichts / als daß die Sonne ſo ge machſam gehet / dieweil ihr langſahmer Lauff das Ziel eueres Elendes auff dieſem frembdē Erdboden verlän gert/ da man ſich keiner anderer Handthierung/ als Lei dens und Dultens zu getröſten. So die Welt mit Ge walt will/ daß ihr in denen Palläſten wohnen ſollet/ ſo ſchaffet / daß euer Leib alleine nach dem Beyſpiel des Königlichen Propheten allda verbleibe/und ſchicket al le eure Zuneigungen/ alle eure Begierden / alle eure Hoffnungen und Nachtrachtungen / als ſo viel Fur rer in dem Himmel/ umb allda euren Platz zu mercken. Das iſt der einige Rath/den ich euch zu geben weiß.

Seyd ihr endlich in dieſen bedünckten Schönhei ten/ die durch rechte Liſt und Beſchlagenheit der Ob botmäſigkeit nach ihrem Willen ſpielen/begauckelt und verzucket? Laſſet euch die Vernunfft weiſen/ ſo werdet ihr vor ihren Gegenlagen des Kohts und Staubs ob

uer Geſicht verliehrend/ alsbald verblenden. Ihr ha- et hier nun nichts anders/ als dem Rathe des H. Hie- onymi/ den er einer keuſchen Römerin gegeben/ zu fol- en. Er ſagte ihr vor / daß wann ſie ſich von einer An- chtung der Eitelkeit angetaſtet empfünde/ ſie zu ebener Zeit die Augen gen Himmel empor heben ſolte; Dann ob gleich unſere Augen ihn nicht durchdringen/ ſo hat er doch dieſe heimliche Krafft allezeit / ſo offt man ihn ſo wohl mit den Augen der Seelen/ als mit den Augen deß Leibes beſchauet / daß er den Geiſt in ſeiner Schwach- heit tröſten / und Muthigkeit der Freuden verleihen kan / durch eine holdſelige Begierde / die ihn beſitzet/ ſeine Wälle von Feuer und Lufft/ mit welchen er umb- geben/ zu erſteigen. Die Erfahrung deſſen iſt ſo leicht/ als angenehm. Schlaget nicht aus das Geſchenck einer ſo köſtlichen Artzeney in der tödtlichen Kranckheit / die euch betroffen.

Der ſo beredte / aber doch unglückſelige Cicero/ durch Empfindligkeit Ehrerbietens gegen die Tugend angetrieben / ſaget er uns mit dieſen güldenen Wor- ten/ daß / wann man ſie auffgedeckt anſchauen könte/ wir nimmermehr aus der Verzuckung ihrer Schön- heit gelangen würden. Ach HErr / wenn wirds mit uns ſeyn / daß wir durch Hülffe deiner Gnade allein/ an dieſem himmliſchen Jeruſalem angelendet / deine Göttliche Majeſtät/ die göttlich anzubeten / ohne De- cke und Fürhang betrachten mögen/ das iſts / das den H. Bernhard ſprechen machet: Daß ihre Herrligkeit ſo groß/ daß ſie nicht mag gemeſſen werden. So lang/ daß ſie ohne Ende: So vielfältig/ daß man ſie nicht zählen: und endlich ſo köſtlich/ daß man ſie nicht ſchätzen kan.

Dencket / dencket bißweilen ein wenig / O Men- ſchen/ der Welt/ mit Demuht / und ſchreitet nicht zu weit. Was vor Begnügung wird es doch ſeyn / eine unendliche Zahl dieſer glückſeligen Geiſter zu ſehen/ deren Kleidungen allein keine Vergleichung mit der

Sonnen dulten mögen. Ebener maſſen die unzä- che Hauffen der Cherubim und Seraphim/ alleſa gedemütiget in ihrer Verzückung / und alle verzu ihrer Demuht: Alle geblendet in ihrer Verwunderu und alle wunderbahr in der Entzückung der Freude Wolluſt mit welcher ſie erfüllet / zu betrachten. U über diß die andere Herrſchafften der Engel/einen je lichen in ſeinem Thron/und jeglichen ſo gläntzend/da alle Geſtirn des Himmels in Gegenwart ihres Liecht unſichtbar werden.

Und alle dieſe Bäche der Wunderwercke/der Ve wunderungen/ der Schönheit/ Hoheit/ Herrligke Majeſtät und Glantzes vertieffen ſich ohne Auffhö in der unausſchöpfflichen Quelle der Dreyfaltigk Quell ſo vollkommenen Guts / Quell äuſſerſter Be gnügungen / Quell ſo groſſer Ruhe / Quell endlich ſ entzückender Glückſeligkeiten. Denn man kan nich als beten/ allezeit anbeten. Dann betrachten iſt gar z wenig/ ſich verwundern / iſt nicht genug / nichts an ders als unauffhörlich anbeten. Aber unter dieſer Anb tung / ſo man auff dieſer Bache ſchiffet / läſt man ſich mit ihnen in dieſer ungründlichen Quelle der Güti keit/Wolluſt/Ruhe und Glücks verſencken. Ach! was vor Freuden hat ſich mit der allerhöchſten Freude ve einiget und gleichſam wie das Eiſen im Feuer-Ofen verwandelt zu ſehen. Was vor gutes / ſeinen einigen vollkommlich zu beſitzen? Was vor Wolluſt/in nichts als in ihm leben/der durch ſeine Gegenwart alleine alle dieſe Begnügungen verurſachet und herfür bringet. Was vor Ruhe dieſen Göttlichen Baumeiſter zum Grunde zu haben/ deſſen Wort alle Dinge erſchaffen. Und was vor Glückſeligkeit den Schöpffer dieſes Pa radieſes zu beſitzen. Nichts jemahls / als GOtt ſehen/ niemahls / als in GOtt leben und unauffhörlich mi GOtte verbleiben. Was wollen wir dieſer Freude vo einen Namen geben. GOtt allezeit in ſeinem Hertzen alle

ezeit in ſeiner Seele haben/ und mit Seele und Her-
allezeit in GOtt ſeyn. Wie wollen wir dieſe Wol-
ſte tauffen? Sich über nichts als GOtte und alles in
m verwundern / nichts als GOtt lieben / mit nie-
and als GOtt reden / und nichts als GOtt verneh-
en. Wie muß man wohl umb dieſe Glückſeligkeiten
ohl außzuſprechen / ſo der Geiſt ſich in dieſe Gedan-
ken verlieret / die Einbildung in dieſen Betrachtun-
gen ſich verwickelt / ſagen? Uber diß ſo die Kräfften der
Seele in Verwirrung und Unordnung durch Uber-
maß der Verwunderung gerahten/ſo offt ſie nur dahin
räumen.

Laſt uns nun zu dieſen anbetlichen Glückſeligkei-
ten die Ewigkeit zur Zeit/ die Ewigkeit zur Währe/
die Ewigkeit zur Grentze / die Ewigkeit zum Ende
hierbey fügen. Nach tauſendmahl hundert tauſend
Jahres-Friſten/ iſt es nur eine Zeit/ nach tauſendmahl
hundert tauſend Zeiten iſt es nur ein Jahr / nach tau-
ſendmahl hundert tauſend tauſendmahl tauſend Jah-
ren iſt es nur ein Tag. Und nach der Zahle aller Zah-
len / die ihr vereinigen und zuſammen zu bringen wiſ-
ſet/ iſt es noch nicht ein Augenblick. Sich allezeit ver-
wundern/ und dieſe Heiligkeit beſitzen / dieſe Wollü-
ſte allezeit ſchmecken und empfinden / und ſolches einer
Ewigkeit / mit GOtte erfüllet / in GOtt vertieffet
ſeyn/ und keine andere Beſtehung / als in GOtt ſelb-
ſten haben. Ohne Lügen / ich weis nicht wie ich dran
bin. Mich düncket/ daß mein Hertz vor Freude in mei-
ner Bruſt zerſchmeltzet / und daß meine Seele gantz
entzücket allgemach aus ihrem Gefängnuß wiſchet/und
machet ſie fliehend mich mit ſolcher Freude ſterben/ daß
ich niemals was anders zu thun begehre. Die Feder fält
mir dergeſtalt aus den Händen/und ſo ich ſie wieder er-
greiffe/geſchichts/daß ich mit S. Paulus/als Zeugen die-
ſer Wunderwercke/mich unterhalte. Ich bin nit mehr/
göttlicher Apoſtel / über die Sprache die du auff der

Erden in der Rückkunfft vom Himmel führeteſt / ve⸗
wundert/ da du nemlich/ wann man dich wegen ſein⸗
Wunder fragte/ ſageteſt/ ich habe geſehen/ ich habe g⸗
ſehen. Das iſt alles das ich euch ſagen kan.

Und was mags doch ſeyn/ daß du groſſer Heilige
geſehen / nach dem du ſo aus dir ſelber biſt/ ſo du nich
ferner als biß in den dritten Himmel geſtiegen / über
welchen allein die Sonne dieſes umbſchweiffende und
den Finſternüſſen unterworffene Geſtirn ihren Hof
führet. Und gleichwohl biſt du deßwegen nicht bey dir/
und biß in die Verzückung/ mit Stimme und Wort
Verliehrung erhaben / oder / ſo du redeſt / kanſt du
nichts anders ſagen/ als daß du geſehen/ daß du geſehen/
und daß du geſehen haſt. Iſt es dieſer groſſe und mäch⸗
tige Pallaſt / von welchen dieſe Fackel der Welt ſo viel
Liechts/ ſo viel Glantzes und ſo viel Straalen/ herunter
ſcheuſt / daß man ſie nicht ohne augenblickliche Bewei⸗
nung ſeiner Vermeſſenheit anſchauen darff. Ich habe
geſehen / antworteſtu allezeit. Und lieber was doch?
Solten es etwann/ die mit gewiſſer Schnure und Zir⸗
ckel ſo göttliche abgemeſſene Planeten ſeyn / durch wel⸗
che ſie mit ihrem Straal werffenden Fingern den langen
Eintrag der Zeiten und das gleichſam bunte Schmeltz⸗
werck der Jahresfriſten/ oder das helle Leuchtende der
Tage/ anzetteln. Ihr wiederholet noch/ ich habe geſe⸗
hen. Solten es nicht endlich die langen Stecken des
Himmels/ und von ihrem reiche Zeuge ſeyn/ über wel⸗
cher man / woraus ſie gebildet / ſo langwierig gezan⸗
cket. Oder wohl aller Zierrath / mit welchem dein
Schöpffer heraus geſchmücket. Ich habe geſehen /
ſprichſt du noch zu uns/ und das iſts alles.

O glorwürdiger Apoſtel / wie iſt doch dein Still⸗
ſchweigen ſo voller Beredſamkeit / dann nichts ſagen⸗
de/ thuſt du uns alles ſagen. In deinem Stillſchwei⸗
gen predigeſt du uns Wunder/ und wann du/ das du
geſehen haſt/ erzähleſt/ erkläreſt du uns all genug/ daß
man

...an ſich drüber einbilden muß/daß dir es die Sprache ...es Himmels auff Erden zu reden fället/und folglichen ...nmöglich fallen wil/denen mit Verwunderung be-...rachteten Schönheiten einen Nahmen zu finden. Ja ...u haſt uns gnug darvon/weil du uns die gantze Zeit ...unſers Lebens dahin dencken macheſt/geſaget.

Wie iſt das ſo vernünfftiglich H. Auguſtine/ daß du dich an den Tag zu geben/unterwindeſt/daß/ ſo ein einiger Tropff dieſer ewigen Süſſigkeit in die Hölle fiele/die Verdammten nichts leiden würden/die-weil auch in der That das einige Geſpräche dieſer ſchwachen Einbildungen/daß ich davon auffs Papier bringe/den hölliſchen Peinen/mit welchen mein viehi-ſches Anligen meine Seele ängſtiget/einen Auffſchub und Nachlaß giebet.

Und du Königlicher Prophet/der du fort und fort/ mit erbärmlichem Klange deines Wehklagens an der Pforte dieſes Paradieſes anklopffeſt/verſtärcke dein Ge-ſchrey uñ klopffe ſtärcker. Man kan nichts/als lobẽ deine Gerechtigkeit weil ihre Gegenlage ſo heilig iſt. Schreye allezeit/ſchreye ohn Unterlaß/ und ſtirb ſchreyend. Die Barmhertzigkeit des jenigen/deſſen Entſatzes du dich getröſteſt/iſt gar zu groß/daß ſie dir den Eingang nach deinem Tode verweigern ſolte. Laſt uns dero-wegen alleſammt mit gleicher Stimme vor der Pfor-ten dieſes Paradieſes ruffen/und wie Schwäne ſin-gend/unſer Leben enden. Oder/laſt uns vor Freu-den nach dem Beyſpiele der Nachtigal zu ſpringen/nach dem wir die ſüſſe Ubereinlautung unſers Schreyẽs ver-nehmen können/laſſet uns unnachläßlich beydes aus Begierde und Liebe nach dieſen herrlichen Glückſelig-keiten ſeufftzen.

Mich belangend/O HErr/ gebe ich dir alles/ das du mir geſchencket/ja biß auff den letzten Bluts-Tropffen durch dieſe Darbietung wieder/damit ich

nur dieſer ewigen Begnügunge / die du deinen Au erwählten bereitet / genieſſen möge. So dir das Ge ſchencke meiner Haut beliebet / laß mir ſelber / ich bin zu frieden / gleich deinem H. Apoſtel S. Bartholo meus / damit er mir unten neben ihm einen Platz be reite / herunter ziehen. Stürtze mich endlich in di Hölle der Marter der Welt / das iſt alles nichts / wann ich nur einmal die allein anbetliche Majeſtäten deine allein Anbetens würdigen Angeſichts betrachten kan. Ich bitte dich umb keine andere Gnade als der Unglü cke mit Bedinge / daß ich dich nur einen Augenblick ſe hen möge / dann ich weiß / daß alles ewig in dir iſt / und daß das geringſte Freuden-Blicklein nach meiner Art abzunehmen / das ich von dir empfangen kan / ewig währen wird. Schneide derowegen / O HErr / hau und nage / wie dirs gefält / ich gebe meinen Leib zur ärgſten Quaal zum beſten / wann nur meine Seele dich eines ſiehet / und dich nach ihrem Wolgefallen / das iſt / ohne Nachlaſſung und Auffhören / betrachtet. Es thue dergleichen Darbietung mit ebener Bedin gung / wer da wil / dieweil die Zeit des Anbots auff das Paradies noch währet.

Ich hätte wol jetzunder Luſt zu wiſſen / Menſchen der Welt / wordurch doch euer Paradieß beſtehen möchte. Saget mir / ſchmecket ihr allda die Wollü ſten ohne Schmertzen? Beſitzet ihr allda die Güter oh ne Furcht? Verwundert ihr euch allda über Schön heiten ohne Mangel? Gebrauchet ihr euch des Glücks lange Zeit ohne Unglück? Wachſen allda die Blu men unter euren Füſſen / ohne welck werden / und di Früchte auff den Bäumen / ohne verfaulen? Die Lufft die ihr da ſchöpffet / iſt ſie ſo geläutert / daß eu er Pulß in einer gleichen Bewegung und abgemeſſe nem Gange / umb vollkommener Geſundheit zu ge nieſſen / unverrucket verbleibet? Seynd allda eur Geiſter auff einer unwanckelhafften Ruh-Stelle / ob

n

ne Furcht der Unruhe? Und endlichen alle eure Ergetzligkeiten/ währen ſie zehenmal hundert tauſend Zeiten?

Ach leider! Ich ſchäme mich es zu ſagen/ dann ich komme nur heraus. Alle Wollüſten ſeynd allda von Schnee/ alle Güter von Rauch/ alle Schönheiten von Kothe/ alle Glückſeligkeiten von Winde. Die Blumen verderben im herfür kommen/ die Früchte verfaulen im wachſen. Die Lufft iſt ein ſüſſer Gifft/ der die gantze Welt anſtecket.

Alles endlich/ was man unter dem Nahmen der Glückſeligkeit beſitzet/ iſt nichts als Pein und Schmertz. Und nach dieſem allem herrſchet allda vollkömmlich der Tod.

O GOtt von Majeſtät und Herrligkeit! ſchaffe/ ſo es dir gefält/ daß ich vielmehr/ ſo lange ich lebe/ in der Hölle der Welt/ als in ihrem Paradeiß verbleibe/ ich wil ſagen/ in dem Armut/ im Elende/ in Plagen/ in neuen Unglücken und allerhand Martern/ ſintemal es eine ſolche Hölle/ aus welcher man ſterbende durch den Werth deines theuren Blutes erkauffet werden mag/ umb ewiglich einer ewigen Herrligkeit allda ſich alle meine Begierde enden/ zu genieſſen. Und/ wie du am Tage der Schöpffung geſaget/ es werde liecht/ und es brach alſobald herfür/ ſo ſprich doch noch einmal nach deinem Gefallen/ es werde Liecht in meiner Seelen/ und es wird allda von Stund an leuchten.

Ich verheiſſe dir/ daß mein Hertz der Schmetterling dieſer göttlichen Fackel/ die du in meiner Bruſt anzünden wirſt/ ſeyn ſoll/ welches ohne Auffhören durch ſtätige Liebes-Bewegung umb ihre ſtraalende und anbetliche Klarheit/ biß es den Geiſt in ihren Flamen auffgeben/ ſich umbdrehen wird. Und du vernimmeſt bereits das Gethöne ſeiner Seuffzen in der Ungedult/ darinnen es iſt/ ſolches gutes/

die-

dieweil es ſich in der Herrligkeit deiner Ewigkeit ſi-
ret zu beſitzen.

Das II. Capitel.

Das Grab der Wollüſte des Gehörs.

UNglückſelige Welt! O erbärmliches Leben! Ach wie hatte Johann Chryſoſtomus den Geſchmack des Geiſtes ſo unverfälſchet/ als er ihm zu ſeinem Thei- le die Anfechtungen und das Elend außerkieſete! Er kunte wol mitten unter den Prachten und Herrligkei- ten eines blühenden Käyſerthumbs ſich auffhalten/ und doch auff den Dornen / ob gleich die Gaſſen mit Blumen bekleidet: Weil ſein Hertz ohn Unterlaß an das Creutze gehefftet / herein wandeln. Es verkeh- reten derogeſtalt alle ergetzliche Gegenlagen ſeinetwe- gen die Natur in ſeiner Gegenwart / er ſahe nichts als Nägel/ Lantzen und Geiſſeln. S. Auguſtinus von ebener Empfindung angereitzet/ bath GOtt in der ſtä- tigen Betrachtung (in welcher er war der ewigen Glückſeligkeiten umb nichts als umb Schmertz und Pein/ damit er die Ehre ſeine Lieberey zu tragen haben möchte. Und wir arme elende / und ſo wol leib-als geiſtlich-verblendete Menſchen thun mit nichts an- ders dem Himmel/ als wegen Beſcherung der Reich- thümer und Hoheiten/ beſchwerlich ſeyn/ und betrach- ten nicht/ daß die Hölle von nichts mehr/ als von der- gleichen / die ſolche beſeſſen / erfüllet. Und was hat man Sterbende vor Ruhm davon/ daß man von einem Throne in einen Abgrund geſtürtzet wird.

Das ſeynd die Haupt-Regeln vor ſo viel zarte und verſchlagene Geiſter dieſer Zeit / die nichts an- ders thun / als alle Tage Haab und Gute nachjagen/ und wann ſie den Raub erhaſchet/ ſo erhaſchet ſie der Tod/ und die Würmer verzehren ſie. O! wie iſt es doch böſe über den Graben dieſes Lebens in das ande-
re

-e über einen ſilbernen Steig zu gehen/denn man in Ge-
fahr/ daß man fallen möchte/ und iſt der Fall ſo er-
ſchrecklich/ daß ich vor Abſcheu bebe/ wann ich dar-
an gedencke.

Die Welt bringet nichts ſchädlichers als die Reichthümer hervor: Das iſt die verbotene Frucht/ von welcher alle Kinder nach dem Irrthumb ihres Vatters koſten wollen: Aber was thut ihnen/ nach dem ſie ihre Luſt gebüſſet/als ein ewiges Reuen/ und gleicher Natur tauſend andere Plagen hinterbleiben. Es iſt nichts/als wann die Reichthümer an ihnen ſelbſt nicht abſonderliche Gegenlagen wären/wann man ſie nemlich von den Hertzen abgeſondert/ da ſie ſich anheffen/betrachtet: Sondern die Zuneigungen/ mit welchen man ſie beſitzet/ machen ſie den guten Gemüthern ſo verachtet/daß ſie ſie nicht begehren/und nur wegen ihrer und der Armen Nohtdurfft lieben.

Es iſt keine Schande reich ſeyn/es iſt nur ein Unglück vor die jenigen/ die ihre Schätze nicht zu gebrauchen wiſſen. Dann in der Gewalt/ da ſie ſeyn/ alles was ſie begehren zu beſitzen/ haben ſie keine andere Seug-Amme/ als die Wolluſt. Ihre mächtige Anlagen verliehren ihre Kühnheit/ ſich alles zu unterwinden/ und auch/ zuweiln bald darüber Leid zu tragen.

Gleich wie nun dieſer Weg ziemlich weitläufftig/ als wil ich die Folge dieſes Geſpräches biß zu dem Capitel/dahin es gehöret/ mir vorbehalten.

Des Epicurus Schüler ſtritten untereinander/ umb zu wiſſen/ ob der Geiſt ehe durch die Schönheit der Gegenlagen/ als durch die Süſſigkeit einer lieblichen Melodey gefangen würde. Etzliche waren auff der Seiten des Geſichts/andere auff der Seiten des Gehörs. Und ich die Meynung der Weiſen folgende/ gedencke zu erhalten/ daß nicht eines dieſer beyden uns zu begauckeln fähig/ es geſchehe dann durch vorbe-

stimm-

ſtimmten Willen/und daß wir es mit Anliegen begeh-ren. Doch muß man glauben / daß es nicht die eitel Wollüſten/die uns des Geiſts berauben/und die Sinne bezaubern/ſondern es vielmehr unſere Thorheit iſt deſſen heimliche und unbekandte Kranckheiten uns den Schmack der Seele ſo verderbet/daß wir uns von allerhand Gegenlagen augenblicklichen übertäuffen laſſen.

Die Athener hatten die Muſic in die Reye ihrer gröſſeſten Göttinnen geſetzet: Welches die Muſicanten und Seitenſpieler ſo angenehm machte/ daß die Weiſeſten ihrer Seeten/ daß ſie was darvon verſtünden/ darvor angeſehen ſeyn wolten/ und alſo die Zahl dieſer Spielleute ſo zugenommen/daß die umbſchweiffende Lufft allezeit von nichts / als von dem Halle ihrer Wette-Lieder / widerſchallete. Wollet ihr jetzo/ daß ich euch ſage / worinnen ſich dieſes alles geendiget. Laſſet mich den Tantz-Saal ſehen / ſo wil ich euch etwas neues auff der Geige lehren. Zur ſelbigen Zeit miſcheten ſich die Allervornehmſten unter/umb mit ihrem heiſchen Geſchrey / gleich als mit ihren Seufftzen und Aechzen die Luff zu rühren. Nero ſpielet vollkömlichen auff unterſchiedenen Arten der Seitenſpiele: Aber/ iſt wol jemals ein unglückſeliger Menſch / als er geweſen/dieweil er mit ſeiner gantzẽ Thonkündigungs Wiſſenſchaft nicht die Kräften ſeiner Seelen zuſamen ſtimmen können/und alſo die Melodey ſeiner Seiten niemands/als die Teuffel mit Freuden eingenommen.

Man nimmet auch noch wahr / daß nach dem Tode man kein ander Lob ſeinem Gedächtnuß geben/als welches die Gauckler und Spielleute zur Belohnung zu Ende ihres Gauckelſpiels darvon zu tragen pflegen. Iſt das nicht ein ſchön Käyſerliches Leben.

Die Römer ſeynd ingleichem Götzendiener dieſer widerſchallenden Eitelkeiten geweſen. Dann ihre groſſe Schauplätze mit nichts/als dergleichen Rauch-Krämern umbgeben waren/ welche nach dem Klange ih-

rer Seitenſpiele die Thorheit zu feilem Kauffe aus-
oten. Sie verkaufften in der That nichts/als Luft und
Wind/und war doch dieſe Waare ſo hohes Preiſes /
aß die Allerhöchſten ein groſſes Theil ihrer Einkom-
en darauff wandten. Tiberius hatte dieſer vor fünff-
undert tauſend/ Nero vor zehenmal hundert tauſend/
und Galba vor noch mehr Kronen. Aber gleich wie ſie
nichts als Winde kaufften/ſo wurden ſie auch endlich
darvon ſo erfüllet/ daß ſie wieder zu Winde worden.
Sintemal von allen ihren Wollüſten/wie ebener maſ-
ſen von ihren Hoheiten / wir nichts anders übrig
haben.

Man lieſet von der ſchönen Flora von Athen/daß
ſie Augen die Hertzen zu rauben/und ein Stimme die
Seelen zu entzücken/gehabt. So aber ihre Augen aus
dergleichen Zeuge/als die jenigen/deren unſichtbahre
Süſſigkeiten und Kräfte gleicher Natur man noch heu-
te an den Tag giebet/gebildet/mag man kecklich glau-
ben/daß der jenige/ der uns ihre Vollkommenheiten in
einem ſo hohen Thone geſungen/blind oder ein Narr
geweſen: Dann nicht zu leugnen. Wann die Natur
nicht das Model vertauſchet/wir nichts auff der Welt
als trieffende Augen/ und die von ſtäten Flüſſen ihres
Elends gantz roth gefreſſen/ſehen werden: wie inglei-
chem ſolche heiſche Stimmen hören/ die kein Lied/ als
nach ſeiner Todten-Weiſe zuſingen wiſſen.

Die Geſchichtſchreiber haben uns ſchöne Lehren
in ihren Rasereyen hinterlaſſen. Sie ſtellen uns einen
Orpheus dar/welcher mit dem Laute ſeiner Leyer die
Bäume und Felſen/aber nicht die Menſchen / an ſich
zeucht/es wären dann die Narren und Wahnwitzigen/
weil ſie von des Bacchus-Weibern in Stücken zerriſ-
ſen werden. Sie ſchicken ihn auch nach ſeinem Tode in
die Hölle/ allda er nichts als unnütze Wunder thut/un
verſprechen ihm zur Vergeltung alles / was er nur be-
gehret/mit Bedinge/daß ers niemals genieſſen wird.

Mit

Mit gleichem Pinſel mahlen uns auch die Zauberinn die Syrenen dar/ derer halbviehiſche Geſtalt / in der That ſonſt niemand/ als die deſſen Eigenſchafft haben/ bezaubern.

Das wil ſo viel ſagen / daß der Geiſt ſehr ſchwach ſeyn muß/ welcher nicht dem kraͤfftigen Anreitzen eines wohlgeruͤhrten Lufft/ und eines allgemach eingeſchlichenen und mit Gewicht und Maſſe in die Ohren gebrachten Windes-Suͤſſigkeiten widerſtehen koͤnte.

Das Geſchichte des Thebaniſchen Anacreons/ iſt billich Lachens werth/ in dem man ihm/ als er einen gantzen Tag auff des Alcinous Hochzeit geſungen / zur Belohnung einen Blumen-Krantz verehret. Warlich eine uͤbereinkommende Vergeltung/ mit den Fruͤchten ſeiner Arbeiten. Dann gleich wie die Wahre / die er verkauffte/ in der Lieferung verſchwande / ebener maſſen verwelcketen auch die Blumen ſeines Krantzes/ ehe er ſie auff das Haupt ſetzte. Singet derowegen / O Menſchen der Welt/ ſo lange es euch gefaͤllet/ auff den Hochzeit-Feſten / da euch die Eitelkeit alle Tage einladen will / ich will unterdeſſen Blumen-Kraͤntze gegen der Sonnen-Niedergang zu eurer Belohnung zubereiten.

Ach! wie ſeynd die letzte Geſaͤnge des Nero ſo abſcheulich / wann er von ſeinem laſterhafften Gewiſſen angefochten / daß ſein Ungluͤck ohne Beyſpiel / uͤbel außruffen thut : Sintemahl er in der Mitte ſeiner Gluͤckſeligkeiten vor Trauren ſterben muß/ und er mit allen ſeinen Schaͤtzen noch nicht einen einzigen Augenblick der Ruhe zu kauffen finden koͤnnen. Er moͤchte wohl der Seitenſpiele ſich gebrauchen / ſein Seufftzen und Aechzen verfertigten ihme allezeit neue Stuͤcklein. Man moͤchte wohl Nacht und Tag vor ſeinen Ohren ſingen / die Gedaͤchtnuß ſeines vergangenen Lebens kam allezeit am hoͤchſten / und fuͤhret in dieſer Singerey den Diſcant / derogeſtalt / daß er offtmahls dieſes

Trauer-

Trauer-Lied/ welches ihn ſein Elend gelernet/ ſelbſten wiederholete: O! wie iſt mein Glückfall ſo erſchrecklich! Ich beſitze alles/ und wil mir gleichwol alles zu meinem Begnügen ermangeln.

Wie viel mag es noch auff der Welt/ dergleichen Nero/ welche mitten in ihren Wollüſten den Geiſt auf der Folter haben/ geben: wiſſende/ daß das Schiff/ darinne ſie lachen und ſingen/ nirgend anders/ als in dem Hafen des Grabes/ dahin es ohne Unterlaß ſich nahet/ anlenden kan? Sie mögen immerhin allerhand Gauckler und Spieleute/ damit ſie ihnen die Zeit ververtreiben/ an ſich ziehen. Sie heben allezeit das Haupt empor/ umb zu wiſſen/ wie ſie daran ſeyn. Und gleich wie die See-Mappe dieſes Meer auch den erfahrneſten Schiffern unbekandt/ ſo iſt die Windſtille offt ihr Ungewitter/ dieweil in derſelben der Sturmwind des Todes ſie auffzuraffen kommet. Bringet derowegen/ Menſchen der Zeit/ euer Leben in ſingen zu/ ich weiß wol/ daß das letzte Geſetze eurer Lieder traurig und erbärmlich genug ſeyn wird/ und daß ihr mit dieſem elenden Käyſer/ daß ihr auß Leyd thöricht gelebt zu haben/ unſinnig ſterbet/ ſagen werdet: Was gedenckt ihr wol/ daß ein begnüget Leben ſey? Vermeynet ihr/ daß die Ruhe in ſingen hören/ in lieblichen Stimmen beſtehe? Alle dieſe Wollüſte gehen gleich den andern durch/ und thun nichts/ als die Ohren kitzeln/ dann/ ſo ſie hinein kommen/ ihnen die Zahl der Widerwärtigkeiten und der Unruhen/ die in unſere Seele geimpffet/ die gäntzlichen Empfindungen benimmet.

Salomon kunte ein gantzes Heer der Muſicanten aus ſeiner Hoffſtatt/ als die ohne Zahl beſtunde/ zuſammen bringen/ und iſt glaublich/ daß ein jeglicher auffs beſte er vermocht/ alle Mögligkeiten ſeines Fleiſſes und ſeiner Kunſt/ umb dieſen Printzen Luſt zu machen/ angewendet haben wird. Ob er aber gleich

nicht zu ſingen wuſte / antwortet er doch in gleichen Thone allezeit bey Ende ihrer Welt-Geſänge: D[aß] alles nichts als Eitelkeit wäre / und daß die Begierd eine vortreffliche Muſic zu hören / ihn ſtätiglich antriebe. Und er hat in der That / dieſe Geſpräche zu füren / nicht unrecht gehabt. Dann nach allen / waren e[s] nur erbärmliche Geſellen / die ſich vergeblich / durch de[n] Laut ihrer vor Mattigkeit zitternden und ohne Unterlaß nach dem Tode eilenden Stimme / ihr Elend wegzuzaubern / bemüheten: Und ich wil glauben / da[ß] die Betrachtung dieſer Warheit den Philippus / de[r] Macedonier König / dahin verbunden / daß er nur einen ſeiner Edel-knaben ſingen lernen lieſſe / ſich begnügende / daß derſelbige alle Morgen ihm bey ſeinem Auffſtehen dieſe herrliche Weiſe muſicirete: Daß e[r] ſich / daß er ein Menſch wäre / erinnern ſolte / und daß ſeine Hoheiten ihn nicht deß Todes benehmen könten. Das iſt der einzige Geſang / der die guten Gemüther / er mag ſo heiſch geſungen werden / als er immer wil / entzücken kan / dann beydes Verſtand und Wort hierinnen ſich gleichermaſſen wunderbahr befinden. Hohe von der Welt / laſt dieſe ſchöne Weiſe in euren hohen Liedern erklingen / ſo ihr anders wollet / daß eure Muſicanten euch nicht ferner Rauch und Win[d] verkauffen ſollen. Dann ihr müſſet euch vorbilden / daß / ſo offt ihr in übermäſſige Schwachheit durch ein übermäſſiges Belieben dieſer betriegeriſchen Sirenen zu hören fallet / daß es nicht mehr Menſchen / die da ſingen / ſondern ſo viel Teuffel ſeynd / ſintemahl eure laſterhaffte-Seele dieſen faſchen Vergnügungen gan[tz] und gar ergeben iſt. Verſchlieſſet die Thüren der Ohren vor denen Eitelkeiten / ſaget der Prophet / dann es ſeynd ſo viel hölliſche Räuber / die den Abgrund zu vermehren / die Leiber tödten / und die Seelen davon tragen.

Es

Es hat unterſchiedliche Arten dieſer Gehör-Er-
götzligkeiten. Etliche halten es mit der bloſſen Stim-
me / wie der Alexander. Aber ein ſeltzam Ding. Die-
ſer groſſe allezeit unüberwindliche Welt-Bezwinger/
lieſſe ſich durch die erſte Empfindung eines ſchlechten
Wind-ſtreichs/ der ihm die Ohren ſänfftiglich berüh-
rete/ überwinden. Doch verwundere ich mich keines
weges/wann ich mir ſeinen Kopff/der voller Windes/
einbilde / als der da mit einer thörichten Ehrſucht/
noch eine neue Welt zu überwältigen / ſchwanger
gienge/und nach ſo und ſo viel Obſiegen haben ihn die
Würmer endlich überwunden.

Andern beliebt das Seiten-Spiel/ wie dem He-
liogabalus. Solche ware allezeit der Eingang ſeiner
Faſtereyen / in welchen er ſehr verſchwenderiſch ſchei-
net. Dieſe mit Boßhafftigkeit über und über beſchmitz-
te Seele hatte die Kunſt/die umbgebende Lufft mit der
Melodey tauſenderley Inſtrumenten widerhallend zu
machen/erfunden / ohne Zweiffel zu dem Ende/daß er
nicht das Krachen des Donners der Göttlichen Ge-
rechtigkeit/das über ſeinem Haupte herraſſelte/hören
möchte/ und dieſer Fund iſt ihm zu ſeinem Schaden
hinaus gelauffen: Dann er nicht das Geräuſche der
Nahungen des Todes wahrgenommen / und von ſei-
ner Ankunfft ſo überfallen worden / daß die Unſinnig-
keit und Verzweiffelung ihm den letzten Seufftzer aus
dem Hertzen geriſſen haben.

Andern beliebet nichts als die Melodey der
Trompeten und Paucken/ gleich dem Cyrus / zu hö-
ren/aber dieſer unglückliche Welt-Bezwinger ſtellete
ſich niemahl dar/daß nicht dieſe Trompeten und eben
dieſe Paucken/ſo wol den Thon der Begräbnuſſe/als
den jenigen der Siege ſchallen lieſſen: Sintemahl er
auch bald darauff dieſer Warheit-Beyſpiel worden.

Dieſe hier leben nur von einer neuen Wollautung
der Beredſamkeit / gleich dem Pyrrhus / welcher

allezeit ſeinem Cineas/als ein Ohr-Gehencke mit ſi
ſchleppete. Und ſo vorzeiten Amphion Krafft ſein
Stimme Städte zu bauen vermochte/dieſer neue Mu
ſicant kunte ſie Krafft ſeiner Beredſamkeit wol einne
men. Dieſer elende Printz lieſſe ihm unterdeß nich
träumen/ daß ein geringer widerwärtiger Wind ihn
des Genieſſes alles des jenigen/das ihm Cineas durch
Bethörung ſeiner Worte voller Wind zu wege brin
gen pflegte/berauben ſolte/wie es dann auch geſche
hen/und das Geſchichte denckwürdig iſt. Gedach
ter Printz war ſtäts von lauter Hochmuht auffgebla
ſen/und thate in der Ubermaſſe ſeiner Ehrſucht doch
nichts/als nach der Lufft des Lobes/welches man ihm
überhäuffig gabe/Athem ſchöpffen. Nach dem aber
das Laſter ſeiner Auffgeblaſenheit auff das höchſte
kommen/ gebrauchte ſich der Himmel eines neuen
Steines umb dieſen neuen Goliath zu ſtürtzen/deſſen
Falles Antreffen ihm hinter die Ohren geriethe/damit
die Pforte/durch welche ſo viel Mißhandelungen der
Eitelkeiten eingegangen / zubrochen und zumal ver
würde. Die Bethörer und der Bethörte dienten ſol
cher Geſtalt dem Glücke zum Gauckelſpiele / die ſon
ders zu nichts/als zum Mitleiden/bey Erzählung ih
res Elendes/die Gemüther bewegen kunten.

Ich wil euch anjetzo den Schaden der Folge aller
dieſer Schluß-Reden/die ich über den Handel eures
Lebens und unter dem Beyſpiel eines andern gema
chet/klärlich darſtellen. Ihr laſſets euch gefallen/daß
ihr eine liebliche Stimme klingen höret/und in der
Schwachheit dieſer eurer Zuneigung zerſchmeltzen eu
re Hertzen vor Freuden/wann ſie eine ſolche anmuthige
Ubereinlautung vernehmen. Das iſt die Urſache/dar
ob ich mich verwundere. Ich wüſte nicht zu begreif
fen/was vor Begnügungen man in Anhörung ſchöpf
fen möchte/wann die Pfeiffe eines aaßfräſſigten Flei
ſches

ches thönet / dann ſie euch mit gleichem Winde den Geſtanck zur Naſe / und den ſchwerlichen Klang zun Ohren ſchicken wird. Man mag immer mit der Stimme lauffen/und die Lufft mit verdoppelten Bewegungen leiſe rühren/die Nachlaſſung und das Stillhalten des Athems dieſer Pfeiffer können uns die Melodey verächtlich genug machen. Dieweil es nichts anders als die Thönung eines in der Hölen der Lungen zugerichteten Widerſchalles iſt / von dannen ſie allgemach mit dem Leben heraus kommet.

Ich habe anderer Zeit die Amphions von Hoff/ die ſich davor außgeben/daß ſie die gantze Welt mit Liebligkeit bezaubern wolten/die Stimme drehen hören: Nach dem ich ihnen aber etwas über die Zeit beygewohnet/ brachte ich allezeit den Preiß des Lobes/ ſo ich ihnen zu geben geſinnet/ den Nachtigallen in meinem Garten heim/ als der ich/daß ſie beſſer ſingen/ohne Anligen urtheilete. Und weil wir eben von ſingen reden/O! wie ein ſchöner Geſang des Predigers Salomons! Erinnere dich des Todes / ſo wirſt du nimmer GOTT beleidigen.

O! Was iſt das vor Wolluſt! werdet ihr mir ſagen/ eine Laute ſich tummeln hören/und durch die zaubernde Hand eines trefflichen Lauteniſten/ in tauſenderley Art Liebligkeiten lebhafft gemachte Seiten zu vernehmen? Das ſeynd ſchöne Wort: Wir müſſen aber auch derer Vernunfft ſuchen. Was euch bethöhren kan/ſeynd nichts als zweene oder drey böſer unvernünfftiger Thier-Därmer / die erſtlich an der Sonnen getrucknet/ und hernach genau auffgeſpannet / mit einem triegeriſchen Finger / der euch tauſenderley Gauckelpoſſen machet / gezwicket werden / davon eure Geiſter gleich im Hinbrüten fallen / in dem ſie ſich von ſo geringen Dingen entführen laſſen. Ich weis

gar wol/daß man eine Laute ſeuffzen / daß man ſie k
gen/daß man ſie die heimlichen Anligen der Seele
fertigern Worten/ als die Beredtſamkeit ſelber /
Tag bringen machen kan. Aber ſo ihr dieſen allen
nen Nahmen zu geben/gewillet/ wie wuͤrdet ihr
heiſſen? Solte es eine Entzuͤckung ſeyn? So wuͤr
ſie derowegen niemand als die Narren betreffen. Wo
let ihrs eine Zauberey nennen? Die Toͤlpel werden mi
beyſtimmen/dieweil ſie alles in die Reihe der Wunder
wercke/was ſie nicht begreiffen koͤnnen/ ſetzen. Man
mach die Warheit gleich verſtecken/die Weiſen entde
cken ſie doch allezeit/umb ihr ihren Schein und Glan
den man ihr entziehen wollen/wieder zu erſetzen. Ich
habe zu unterſchiedenen mahlen die vortrefflichſte
Meiſter dieſer Kunſt/die die Lauten Quinte ſaͤuberlic
zu zwicken gewuſt/gehoͤret: Aber ich vermochte ihnen
nur das eine Ohr darzu zu leihen/dann in dem andern
mir meine Gedaͤchtnuß dieſes goͤttliche Lied Salo-
monis / daß alles voller Eitelkeit / widerhallen
machte.

Spielet derowegen auff allerhand Seitenſpielen/
O Menſchen dieſer Zeit / und behaltet ihre an euren
Ohren hangende Melodey zum Pfande. Das iſt war
lich nicht der Weg/da man nach dem Paradeiſe reiſet.
Wenn ihr dann aber eurem Willen die Melodey der
Seitenſpiele zu verachten/gantz nicht zwingen koͤnnet/
ey ſo wendet doch eure Auffmerckung auff die jenige der
Sonne/ ſintemal es eine neue / und durch die Hand
der Goͤttlichen Verſehung zaͤrtiglich geruͤhmte Laute
iſt/und ſo ſie ja nichts als Lauff-Taͤntze ſpielen laͤſſet/
beſchiehet es darumb/daß ihr eure Schritte ſollet eilen
lernen/umb ihr in einem Laͤufferlein nach dem Nieder-
gange eurer Tage zu folgen/allda ihr den Auffgang
eines ewigen Liechts finden koͤnnet.

Plato hat vorgeben/ daß die Himmel und die
Ge-

eſtirne ſo viel klingende Werckzeuge wären/die mit
eicher Ubereinlautung die Wunderwercke ihres
Schöpffers ohne Auffhören erſchallen lieſſen. Aber
er Königliche Prophet/ ſo den Geiſt dieſes Heyden
heit in der Höle des Monden zu rücke läſſet/nimmet
einen Schwang viel höher /wann er uns ſaget/ daß
nicht alleine die Himmel/ ſondern alle erſchaffene Din-
e/ Zungen und Stimmen/ die Herrligkeit dieſes
groſſen GOttes zu ſingen und zu verkündigen haben.
Iſt alſo dieſer gantze Welt-Umbkreis nichts als ein
muſicaliſch Weſen/ da alle Geſchlechte/ alle Orten
und alle einzele alles des jenigen/das hierunten beſtehet/
bey ihrem Theile halten. Die Sonne und alle Ge-
ſtirne führen den Diſcant: Das Feuer/ die Luff und
die Vögel mit einander den Alt: Die unvernünffti-
gen Thiere/ die Bäume und Blumen machen den Te-
nor: Die Erde mit den Felſen/ die Flüſſe und die
Brunnen halten den Baß: Das oberſte bewegliche
führet den Tact/und mercket auff den Lauff: Aber es
iſt allezeit nach der Anſtimmung/ die ihme die Gött-
liche Verſehung giebet/ und der Menſch alleine ver-
nimmet dieſe kräfftige Muſic/ als wann ſie ſeinent-
wegen nur ſich hören lieſſe. Ich ſage/der weiſe Menſch/
denn die Narren bey dieſen Göttlichen Melodeyen
allezeit taub ſeynd.

Erinnert euch anjetzo der ſchönen Weiſe/ die die
Geſtirne ſingen: Daß alles weg und vorüber gehet/
und daß das Umblauffen ſo wol als die Weiten ihrer
runden Straſſe ihr Ziel haben. Das Feuer/ die
Lufft und die Vögel ſingen eben das mit andern
Worten/ ſagende/ daß die groſſe gantze Welt-
Kugel allezeit veralte/ und daß die Zeit/ welche
Rechnung über ſeine Jahres-Friſten hält/ ſich ſel-
ber allgemach verzehre. Die unvernünfftigen
Thiere/ die Bäume und die Blumen ſingen

dieſe Warheit mit dergleichen Noten: Daß nicht hierunten lebet / dieweil alles ohne Unterlaß ſtirbt. Die Erde mit den Felſen / die Fluͤſſe und die Brunnen / ſagen uns in ebenmaͤſſigem Thone: Daß die Natur uns nichts / als Leiden und Sterben lernet / dieweil das Elende mit ſtaͤtiger Unterwindung uns in das Grab ſchleppet.

Eroͤffnet derowegen eure Ohren / O Menſchen der Welt / dz ihr die Wollautung dieſer unvergleichlichen Muſic vernehmen koͤnnet / und ſo ihr wollet / fuͤget hierbey die Stimme eurer Seuffzen / und die jenige eurer Reue bekennende. Dieweil es wahr iſt / daß nichts iſt als Eitelkeit / und daß wir unaufhoͤrlich in einem Athem / gegen dieſe allezeit offene Grabſtaͤtte / rennen / da uns die Natur ſelber hinein ſtuͤrtzen wil. Ich komme wieder in meine erſte Fußſtapffen.

Haͤttet ihr auch wol Luſt das Sauſen der Trompeten bey der Schlachtſtaͤtte anzuhoͤren? Ihr betrachtet nicht / daß es ſo viel traurige Glocken bedeuten / die zum oͤfftern eure Freunde du eurem eignen Begraͤbnuſſe beruffen. Daß es derogeſtalt die Trompeten des Tages des Gerichts ſind / dieweil ſie euch vor dem Throne dieſes erſten Richters umb das End-Urtheil eurer Verdamnuß ſprechen zu hoͤren / zu erſcheinen einladen.

Fraget den heiligen Hieronymus / mit was vor furchtſamen Schaudern und erſchrecklichen Zittern er nur von dem eingebildeten Gethoͤne dieſer Trompeten geaͤngſtiget worden. Seine Haare / ob ſie gleich gantz grau / ſtunden ihm gen Berge / ſein allezeit in dem brennenden Ofen ſeiner Liebe ſiedendes Gebluͤhte / geron ihm in ſeinen Adern / und ſein Leib / der doch mit empfindlicher Hoffnung des Heyls befeſtiget / wolte faſt vor Schwachheit in der Angſt dieſer Beſtuͤrtzung wancken.

Und ihr habet noch die gottloſe Vermeſſenheit eurer

rer Ergetzligkeiten und Wollüſte in dem traurigen
eblaſe dieſer Trompeten / da ihr billig davor / vor
urcht erzittern und erbleichen möchtet/ zu ſuchen/ in-
em ihr nicht gewiß / ob ſie nicht die jenigen des Tods
ynd/ die euch zum Gerichte beruffen / wiſſen könnet.
O barmhertziger GOtt! ſchaffe/ ſo dirs gefält/ daß ihr
rauſamer Hall/ohne Unterlaß an meine Ohren klopf-
e/ ob es mir gleich zum Tode hinaus ſchlagen ſolte/ da-
mit meine Seele allezeit im lernen ſey / als vor deine
Göttliche Majeſtät geladen zu erſcheinen. Ich will nie-
mahls andere Melodeyen hören / ich kündige der jeni-
gen Lauten auff/ dieweil an jenem letzten Tage die En-
gel mit nichts/ als Poſaunen blaſen werden. Ich verge-
e mich offtmahls.

Ihr laſſet euch auch wohl durch die liebliche Wol-
lautung einer verlogenen Zungen / die euch nichts als
Trug und Liſt einer leichtfertigen Boßheit vorlegen
wird / bethören. Cicero unter den Römern / und De-
moſthenes unter den Griechen / haben alle Rauch- und
Wind-Kronen / die man der Wohlredenheit beſtim-
met/ davon getragen: Dann/ was vor Wunder mey-
net ihr wohl / daß Cicero im Rathe geſtifftet/ allda er
ich auff dem Throne/ in Geſellſchafft ſeiner betriegeri-
ſchen Stellungen / und ſeiner Maieſtäten von zweyen
Antlitzen ſehen lieſſe. Er hat allda das Laſter nach dem
Anligen/ das ihn anfriſchete/ behauptet. Er hat allda
kräfftiglich die Tyranney und Grauſamkeit mit Wor-
ten voller Zucker und Honigſeims gerathen. Er hat
ſich ſelber zum höchſten/ damit ſein Willkühr mehr als
eine Gerechtigkeit regieren möchte/ auffgeworffen. Er
hat endlich allda alle laſterhafftige Spitzfindigkeiten ei-
nes ehrſüchtigen und übermüthigen Geiſtes / der nach
nichts / als nach der Beherrſchung / ſo unrecht als ſie
war/ getrachtet / heraus geſchüttet. Laſt uns jetzo die
Müntze umbkehren / und zuſehen/ wie ſich dieſes alles
geendiget. Ich bin zu frieden/ daß er mit ſeinen bloſſen

Waffen der Beredſamkeit tauſend Ruhm und Ehr
Kronen erlanget: Weiß man aber nicht / daß ſie
ſchwer geweſen / daß ſein Haupt zu letzt unter ihr
Bürden ſincken müſſen.

Demoſthenes ſpielet auff einem andern Scha
platze dergleichen Perſon. Er predigte die Tugend
und kante ſie nicht / er verdammet die Laſter / und fol
gete ihnen nach.

Alle dieſe Ohren- und Geiſt-Bethörer / bethöreten
ſich am erſten / und begauckelten ſich ſo ſehr durch Eit
keit / daß ſie durch nichts / als die Stimme / lebeten / un
gleich wie ſich dieſelben durch die Lufft geſtaltet / als wa
auch ihr Ruhm von ebenmäſſiger Natur.

Es iſt nichts gefährlichers / als die Beredſamke
der Welt zu hören: Es iſt eine Muſic der Teuffel / di
auff unterſchiedenen Partheyen nichts anders / als Lie
der der Verrätherey / der Geilheit / der Verleumbdu
gen / und Gotteslaͤſterungen ſingen. Ich laſſe euch be
trachten / mit was Laſter die wohl behafftet ſeyn mü
ſen / die ihnen nichts als ſelbige zu vernehmen / gefal
len laſſen.

Ach HErr! vergönne mir / daß ich dich mit dem
Propheten ſingende / bitten möge / daß du mir meine
Lippen auffthun wolleſt / daß mein Mund ohne Auffhö
ren und unſterblichem Ruhm dein Lob verkündige.

Dann es iſt vor dißmahl HErr! daß ich nimme
zu reden / als dich zu loben / beſchloſſen / wie imgleiche
meinen Theil dieſer Göttlichen Singerey / welche i
dir in meiner Seele zubereitet / zu halten / allda mein
Gebeine / meine Blut- Spann- und Puls-Adern / un
alle andere Theile des Leibes / dieſe von den Enge
ſchön verfertigte Weiſe / unnachläßlich ſingen werde
Heilig / Heilig / Heilig iſt GOTT der HERR Z
baoth / und allein anzubeten / der oberſte Schöpffer all
Dinge. Umb welches wegen mein Hertz des Tages
vielmahl ſeufftzet / und umb welches wegen mein He
hie

ierunten nimmer in Ruhe/ als das da ohne ihn/ oder
on ihm abgeſondert / nicht zu leben mächtig iſt. Ich
will/ daß die liebliche Zuſammenlautung dieſes himm-
ſchen Lobgeſanges/ die einzige Stimm-Muſic/ mein
Seitenſpiel/ Trompeten und Beredtſamkeit/ welche
nur hinfüro meine Seele durch meine Ohren heraus
ocken wird/ſeyn ſoll.

Ferne von mir/ O ihr betriegeriſche Sirenen/die-
weil ihr mich durch eine teuffeliſche Stimme unver-
merckt in die Hölle ziehet. Eure Zauberey hat keine
Gewalt mehr / ich habe ihr die Gauckeley vernichtet.
Ferne von mir / tödliche Werckzeuge meines Ver-
uſts / dieweil ihr mit dem widerſchallenden Klange
urer Triegereyen mich gemachſames Fuſſes nach dem
Grabe der Verdammten leitet. Ferne von mir/ Trom-
eten und Trommeln / dieweil ihr mir von nichts je-
mahls / als von denen/ die in der Feldſchlacht umb-
ommen / da die Ehre nichts als Rauch / der Ruhm
on Winde / und die Kronen von Staube ſeynd/
chwatzen möget. Ich ſage es nicht darumb / als wann
h nicht Luſt zum Kriege hätte/ und daß ich mich nicht
einem Anfalle wolte gebrauchen laſſen: Aber das iſt
er Krieg wider die Teuffel / wider das Fleiſch und die
Welt. Und in dieſem Streite ſeynd die Seuffzer mei-
ner Miſſethaten meine Trompeten: und das Geſchrey
meiner Reue meine Paucken. Ich bin in ſtätem An-
auffe gegen dieſes himmliſche Jeruſalem/ nichts als die
inzigen Waffen des Creutzes ergreiffende. Folget mir
n dieſer Entſchloſſenheit/ die ich habe / ſeine Mauren
u beſteigen / und ich verſpreche euch zur Belohnung
icht einen beruffenen Namen von zehen Jahren/ oder
ner hundertjährigen Zeit/ vielweniger noch Lorbeer-
Kräntze / die die Zeit zu aller Stunde welck machet/
ondern einen ewigen Ruhm und tauſend unſchätzbare
Kronen der Glückſeligkeiten / dieweil ſie GOtt ſelber
verfertiget/ und auch GOtt ſelber außtheilet.

Fern

Fern von mir endlich / O betriegeriſche Koſt dieſer falſchen Wohlberedenheit der Menſchen. Ich habe keine Ohren mehr / euren bethörenden Laut zu vernehmen / der Himmel redet anjetzo mit mir / ich muß ihm zuhören. Ach was vor ein Geſpräch? Ach was vor Beredſamkeit ? O Himmel rede allezeit / und höre niemahls auff: Dann ich fange an vor Freuden zu ſterben, fahre derowegen fort / wie dirs gefällt / damit ich es vollende. Ich bin in denen letzten Zügen durch die Entzückungen / in welche du mich gebracht haſt. Ja / ich ſterbe vor Freude und Wolluſt: Rede / rede fort. Meine Sinne ſeynd bereit unempfindlich / meine Geiſter ſtehlen ſich unvermerckt allgemach aus dem Leibe / und meine Seele ſtehet auff der Spitze / umb daß ſie bereit fertig / wann du noch ein Wort fahren läſſeſt / darvon zu fliegen. Leider HErr / du wilſt nicht / daß ich dem Hinbrüten des Begnügens ſterbe / du haſt bereit dieſer himmliſchen Stimme / derer du Werckzeug biſt / Stillſtand angekündiget. Ich ſtelle mich mit Demut dieſen harten Geſetzen / die du mir aufflegeſt / unter. Verleihe mir aber / daß ich mich in dieſer Hoffnung daß die Beraubung dieſes guten / nicht allzulange währen ſoll / tröſten möge.

Sehet das Ebenbild / O Menſchen der Zeit! aller dieſer falſchen Wollüſte der Melodey / mit welcher ihr euch ſo närriſch bethören laſſet. Es will anjetzo hinterſtellig ſeyn / daß ich euch auff gleicher Taffel die wahren Begnügungen / die ſich in dieſer himmliſchen Wohllautung befinden / mit welcher GOtt die Seelen / ſo ſich zu ſeiner Betrachtung erheben / an ſich zeucht / zu ſchauen vorbringe.

O wie iſt es ſo lieblich ! die Muſic der Todten auf dem Gottes-Acker zu vernehmen / und mit einer ſtummen / aber doch Göttlichen Stimme dieſe ſchöne Weiſe denen Ohren der guten Geiſter erſchallen laſſen: Da ſie wie wir / voller Wind und Rauchs geweſen / und

h dem ihm die Blaſe zerborſten/ ſie wieder zu ihrem
en nichts/ gebracht worden. Iſt das nicht ein ſchö-
Lied? Sehet doch ein Geſetze: Daß nichts dauerhaf-
es hierunten iſt/ und daß gleich wie unſere Leiber oh-
Auffhören mit eilendem Schritte nach der Todten-
hre lauffen/ alſo auch unſere Seelen mit einer gegen/
ch ſtätigen Bewegung/ im Gedrenge nach den Ab-
ünden der Höllen waltzen. Höret eine neue Muſick!

Doch will ich feſtiglich darvon halten / daß euch
Welt-Kindern dieſe Muſic noch nicht behaget / und
ch das irrdiſche Gethön immer in dem Kopffe ſtecket/
as? Iſt es nicht alſo/ daß ein kleines Vögelein unter
em Himmel / durch die bloſſe Melodey ſeines Pfeiff-
ins eure Geiſter in Verwunderung gefangen halten
ag? Lieber dencket nun/ was dann beſchehen würde/
ann ihr die himmliſche Melodey aller dieſer göttli-
en Wette-Lieder / die die neun Fürſtenthümer der
ngel auff neun Chören muſiciren/ hören ſoltet? Wie
ird es hergehen / wann die bloſſen Gedancken ohne
ſtimmete Gegenlage den minderſten Theil deſſen
cht zu begreiffen vermögende/ uns auſſer uns ſelbſt/
rch mächtige Entzückung verſetzen werden?

Ach HErr! wilſt du denn nicht auch einmahl das
auß deiner Vögelein öffnen/ daß ich auch hierinn ih-
n göttlichen Geſang anhören könne? Das unver-
ſchämte Gethön dieſer irrdiſchen Muſic füllet mir gar
u ſehr die Ohren und den Geiſt zugleich an / daß ich
icht weiß/ wie ich dran bin. Ich mag immer von allen
Seiten fliehen/ die Eitelkeit der Welt ſinget alſo hoch/
aß ihr Schall biß zu mir gelanget.

Laſſet derowegen / O Göttliche Vögelein! eure
mmliſche Geſänge hören / damit ich die Bethörung
eſer Sirene/ die mir aller Orten nachfolget/ dämpfen
öge. Dann es iſt glaublich/ daß/ wann ich die Melo-
y eurer Muſick vernommen / ich der Menſchen ihre
rachten/ und keine andere Andacht/ als euch zu zuhö-
n haben werde.

O kräff-

O kräfftige Muſic! dieweil deſſen Ubereinſtimmung die Sinne/die Geiſter und alle Mögligkeiten der Seele man durch die Ohren der höchſten Ruhe genieſſen mag/ zuſammen halten. Es iſt nun geſchehen! Ich werde hinführo kein Anligen als einſten die himmliſche Melodey zu vernehmen haben.

Der groſſe heilige Auguſtinus/ ja recht groß in allen Sachen/ redete gemeiniglich von nichts / als von der Begierde die er hatte/die Muſic der Himmel anzuhören / und allda einsmahls ſeinen Theil zu halten. Wann wirſtu meine Stimme / ſaget er / zu der jenigen der Engel / umb mit ihnen die Herrligkeit des HErrn zu ſingen/ gelangen? Ich wolte zwar ſchon ein kleines Stücklein anſtimmen: Aber ich weiß nicht/ wie ich ſagen ſoll / ich kenne die Noten dieſer Muſic nicht/ und meine Stimme iſt gar zu heiſch / den Thon zu erreichen. Was ſoll ich derowegen/in der preſſenden Begierde/da ich bin/zu ſingen anfagen? Meine Seele/laß die Melodey des Willens/ den du haſt / damit ich auch deine Unvermögenheit nicht unnützlich ſey / biß an den Himmel erſchallen. Und du mein Hertz / erſitze durch die Krafft deiner Seuffzer / die Schwachheit meiner Stimme/ und mache derogeſtalt mit denem Aechzen und Klagen ein Liebes-Gedichte. Dann es ſey auff welche Weiſe es wolle/ muß ich ohne Unterlaß die Herrligkeit GOttes ſingen/ ich ſage ohne Unterlaß/ dann in der Nachlaſſung ich zu leben auffhören würde/ ꝛc.

Das iſt der Beſtand der Göttlichen Gedancken dieſes groſſen Heiligen in den Liebes-Bewegungen/ darinnen er ſich alle Stunden hierunten befande / als der da nicht abgelegen von dem jenigen/ deſſentwegen er allein lebete / noch leben kunte. Singet derowegen/ O Menſchen der Welt! mit ihm/ wann ihr nicht / wie er zu ſingen/ wiſſet / und wiederholet offt den Geſang dieſer kräfftigen Worte/ dieweil die bloſſe Melodey allein

eine eure Geiſter an ſich zu locken/ mächtig iſt. Oder ſey er Widerſchall des Propheten / wann er ſpricht: HErr! thue meine Lippen auff / daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Vor mich will ich hiebey fügen / daß er auch mein Hertz eröffnen wolle/ damit ſein Blut in viel Bächlein zertheilet / mit der Stimme ſeines gelinden Geräuſches/ daß es ſänfftiglichen vor Liebe des Himmels und vor Haß der Erden erſtirbet/ ſingen möge.

Hat nicht auch Hiob das Wunder der Gedult/ auff ſeinem Miſthauffen ein neu Stücklein gedichtet/ als er mit Schmertzen umbgeben / von Elende angefallen / und vom Leibe in einen ſtinckenden und anſteckenden Kothe verwandelt / dieſes ſchöne Lied zur Ehre ſeines GOttes geſungen: Ach! wie tröſteſt du mich HERR ſo ſehr / wann du mich auch plageſt! Und / das war ſonder Zweiffel / umb ihm wegen des Geſchencks der zugeſchickten Plagen/ zu dancken. Seine Großmüthigkeit ſunge den Diſcant / ſeine Liebe den Alt/ ſein Vertrauen den Tenor/ ſein Demuth den Baß / und die Engel führten den Tact. O anbetliche Muſic! dieweil GOtt ſelber fleiſſig zuhöret/ und ein Wolgefallen ſchöpffet.

Menſchen der Welt / wollet ihr derowegen allezeit ſtumm ſeyn? Ich ſage nicht in euren Widerwärtigkeiten; Dann ihr ſchreyet helle genug/ und beläſtiget den Himmel ohne Auffhören mit dem Gethöne eurer Seuffzer und euren Miedlings-Zähren; Sondern in euren vorgewendeten Glückſeligkeiten / und als Verpflichtete dem jenigen/ der euch deſſen Genieſſung verſtattet/ zu dancken. So er euch mit Gütern erfüllet / ſo verkündiget zum wenigſten ſeine Gütigkeit: Wann er euch eure Irrthümer verzeihet/ ſo hinterhaltet nicht das Lob ſeiner Barmhertzigkeit / damit nicht ermaleins die unempfindlichen Steine am Tage des Gerichts euch die Undanckbarkeit auffrücken möchten.

Ich

Ich will hinfort deine Barmhertzigkeit ſingen/ HErr! ſagte die Tireſia/ ja ich will ſie eines Tages ewiger Stimme ſingen/ welche ohne Nachlaſſung/ ne Auffhören und ohne Athem ſchöpffen/ ihre Melo hoch in den Himmel erſchallen laſſen ſoll.

Ach HErr! du zwingeſt mich wohl/ hätte ich glei nicht deſſen Luſt / deinen Barmhertzigkeiten Lob ſingen / dieweil meine Laſter alle Stunden / oder vi mehr alle Augenblicke deine Gerechtigkeit mich zu ve ſchlingen / fordern. Sie thut es aber gleichwohl nich welches dann mich meinen Mund zu öffnen / umb a einmahl deine Gütigkeit und meine Boßheit an de Tag zu geben/ verbinden will: Werde aber/ ſo dirs ge fällt / mir zu verzeihen / ja nicht müde / dann ich al Tage durch äuſſerſte Begierde mein Leben zu ändern nach dem Vorabend meiner Bekehrung atheme. Ich ſage es nicht/ als wann ich nicht unablößlich die Par they auff den folgenden Tag zu verſchieben pflegete ſondern es liget nur an dir HErr ! mir dieſe jetzig Stunde vor die letzte meiner Verzögerung zu zeich nen/ daß ſo die Freyheit/ die du mir gegeben/ keine Ge walt dultet/ ſo gebrauche ich mich aber mit deiner Ver willigung derſelbigen/ umb auſſer deinen Gnaden die kräfft- und mächtigſten/ ob ſie gleich alle anzubeten/ zu erkieſen. Ich weiß gar wohl / und werde ſchamroth/ daß an allen Orten und zu jeden Zeiten du mich nach dem Hafen beruffeſt/ allda du meiner mit Ungedult er warteſt. Aber meine Taubheit iſt zu groß/ daß/ ſo du nicht ein wenig lauter ſchreyeſt / ich dich nimmermehr vernehmen werde.

Gib derowegen/ Barmhertzigkeit O HErr/ da mit ich auch mit dieſer Tireſia deine Barmhertzigkei ten ewiglich ſingen möge.

O! wollen wir uns nicht auch über den Königli chen Propheten verwundern / welcher nicht als ſeinen Schöpffer lobſingende / leben noch ſterben will/ und mi

it dieſem noch nicht begnüget / vereiniget er ſeine
Stim̃e in den Thon ſeiner Harffe/ und alſo mit einer U.
reinlautung von zween Choren beut er alle Tage dem
immel und allem Geſtirne / oder vielmehr GOtte
bſten/ einen guten Morgen. Er thut noch wol mehr:
ann/ in dem er allezeit einer Gnade bedürfftig / ver.
get er ſein Gebet in die Muſick/ und / damit er deſto
ſſer erhöret werde/ thut er gleichſam mit ſeiner Stim.
e und ſeiner Harffe die Lufft beſchweren. Iſt er nicht
cht heilig künſtlich?

HErr / dieweil ich keine Stimme habe / will ich
it meinen Augen ſingen / das iſt ohne Unterlaß vor
Reue meiner Sünden/ weinen lernen. Dann im weiß/
aß die Zähren eine ſo ſüſſe und kräfftige Stimmung
ebähren/ daß ſie die Himmel durchdringen / und an
eine Ohren klopffen. Ach! daß ich nicht gantz in Zäh.
en zerſchmeltzen kan / damit ich gantz in Stimme von
Stimme in die Lufft/ von Lufft in Feuer / vom Feuer
n Himmel verwandelt würde / allda dann meine erſte
Geſtalt wieder nehmende / ich ihrer Herrligkeit/ weil
e die einzige Gegenlage meiner Begierde / genieſſen
öchte. Ich will in der Hoffnung leben.

Alles was ich zu thun vermag/ iſt/ daß ich mit dem
H. Auguſtino noch eines ruffe: O unbegreiffliche Süſ.
igkeiten! O unvergleichliches Behagen! O rein laute.
e Göttliche Freuden! O Göttliche vollkommene Wol.
üſte! ſo ich gantz in der Verwirrung meiner Gedan.
ken/ und in der Unordnung meiner Einbildungen ver.
ücket bin / und nicht an dem Ufer deß unaußſchöpffli.
chen Bachs dieſer ewigen Glückſeligkeiten anlenden
an/ was werde ich ſagen oder nicht ſagen/ wann mich
arinnen baden und ich mit ſtarcken Zügen aus dieſer
ein Göttlichen Feuchtigkeit trincken werde. Ach! wie
t die Hoffnung/ dieſes Gute zu beſitzen / ſo verdrieß.
ich! Singet ſtäts dieſe ſchöne Weiſen / wann ihr dieſe
Muſicke der Engel lernen wollet.

Wie wollen wir ſie nun aber unter dieſem Sa und Brauſen der Eitelkeiten/ uñ ſothanem Getüm dieſer Wollüſte erlernen? Ich meines Theils muſ ſchnöden Welt abdancken / und mich derowegen in ne gewiſſe Wüſte begeben. O geliebte Einöden! w ſeynd eure Höhlen ſo ſchön! Ein wunderſeltſam O iſt das Stillſchweigen / das doch an ſich ſelbſt ſtumm / redet allda allezeit von den Wundern d Himmel! Die Blumen / die doch ſonſt überall verwe cken / behalten allda ihre zarte leibhaffte Geſtalt d gantze Jahres-Friſt. Die wilden Kräuter/die allda a ſtatt der Früchte wachſen/ſeynd ſo annehmlich am G ſchmacke / zu Trotze der ſtieffmütterlichen Natur/ w che ſie mir mit Bitterkeit / daß ſie einem hernach Sinne rauben/ ſäuget. Die Sonne läſſet nicht dahi weder ihre Flammen noch Feuerſtraalen abſchieſſe noch viel weniger der Winter ſeinen Schnee und H gel aus. Die einzige Zeit des Frühlings regieret üb botmäſſig allda / bey neben Herrſchung tauſend kl ner Vögel / welche ſo viel Orpheus mit dem Klang ihrer Waldgeſangs-Leyer die Löwen / Bären und Tieger-Thiere/daß ſie keine Grauſamkeit mehr hab bändig machen. Man kan alſo da nicht als nur aus Li be athemen / dann die Gegenlagen ſo huldreich / daß man innerlich die Wohnung lieben / und mit gleichem Anligen nach der Zeit / die man ſonſt anderswohin an gewendet/ Verlangen tragen muß.

HErr! wann wilſt du die Stunde meines Auf bruchs ſchlagen laſſen / damit ich allda das Hinterſt lige meiner Tage zubringe. Dann ohne Lügen / na dem ich des Verſtandes fähig/ hat mein Hertz niemahl aus der Tieffe ſeiner Eingeweide einzigen geſchöpffte Seuffzer / als aus Begierde/ allda meine Wohnun auffzuſchlagen/ in den Wind geſchicket. Es iſt derowe gen bald Zeit/ HErr/ daß du mich in dieſe angenehm Wüſte/ da du wohneſt/ begleiteſt/ damit ich derer Fel

bau

ne / ſo dir anders die Früchte meiner geringen Ar-
ten gefällig ſeynd. Es iſt bereit über zehen Jahr/daß
ine Jugend und mein Vermögen mit ihr davon ge-
hen. Was will mir dann / als eine geringe vor
chwachheit ſtrauchelende Krafft dir darzubieten/
nderſtellig ſeyn. Weiſe mir/ ſo dirs gefelt/ den Weg/
durch ich wandeln muß ; Dann ſihe / ich bin fertig
ffzubrechen.

Man muß geſtehen/daß die Einſamkeit der Einö-
n/denen/ die die Welt haſſen/trefflich angenehm iſt:
nd es wäre vergebens/ daß ich mich die Begnügung/
e man da empfänget/ euch zu verkündigen / zwingen
olte/ ſo hernach alle das jenige / das ich mir einbilden-
/euch darvon geſaget/ gar etwas anders wäre.

Die Erfahrung kan es allein erzählen/ und ob wir
eich die Warheit von ihr gelernet / iſt uns doch alle-
it das Vermögen/ſie von andern zu erlernen/genom-
en / daß man derogeſtalt ſie zu erkennen / ſie verſu-
en muß.

Ihr Hofleute/ verlaſſet geſchwinde dieſe König-
he Hoffhaltungen/ allda ihr ſtätig ſterbet / und nie-
ahls eure Augen auff dieſes mühſelige Werck werf-
/ gehet in Gedancken in dieſe ſchöne Wüſten. Ich
n verſichert / ſo ihr eine Monats-Friſt in nöthiger
Unterwerffung einer bußfertigen Seele zubringet/ihr
iemahls heraus / als nach dem Himmel zu gehen/
hreiten werdet/der Verſuch iſt leicht.

Ihr Bürger und Einwohner der neuen Babylo-
en der Welt / die ihr keinen andern Handel als mit
en Eitelkeiten treibet/ abſondert euch ein wenig von
er groſſen Straſſe/ die euch nach der Verdamnuß lei-
t/beſuchet im Vorüberreiſen dieſe geliebte Einſamkei-
n / und handelt allda abſonderlich wegen der Mittel
ures Heyls / ſo ihr anders der himmliſchen Muſic der
Engel theilhafftig werden wollet/von welcher St. Au-
uſtinus zum drittenmahl ſchreyet ;

Ich ſterbe vor Freuden und Unwillen zugl[...] HErr vor Freuden/ wann ich an deine ewige Gl[...]ligkeiten gedencke/ und ſie eines Tages zu beſitzen[...]ſe/ vor Unwillen/ wann ich ſehe/ daß die Augen[...] dieſes Verlangens mich als Zeiten deuchten/ und [...] die Hand/ HErr/ nicht darbey fuͤgeſt/ doͤrfften ſie[...] noch laͤnger waͤhren.

Die Warheit zwinget uns zu bekennen/ daß/ w[...] die Engel und alle gluͤckſelige Geiſter mit einander [...] die Wolluͤſte der Herrligkeit des Paradieſes erkl[...] ſolten/ wuͤrden ſie uns nicht ein Theil davon allein[...] zaͤhlen/ dieweil GOtt allein/ welcher weder Ende [...] Grentzen hat / und der nicht als durch ſich ſelbſt [...] begriffen werden/ deſſen Gegenlage iſt. Was ſol[...] euch derowegen von dieſer himmliſchen Wollautun[...] von welcher ihr ſo Goͤttlich in dieſer himliſchen Wo[...]nung entzuͤckt ſeyd/ erzaͤhlen/ ſo alle Heilige und He[...]ginnen/ die jemahls empfindlich darmit beruͤhret/ au[...]ſer ihrer Entzuͤckung ein ewiges Stillſchweigen geh[...]ten. Ich ſage nicht ein williges Stillſchweigen / oder gewiſſer Maſſen / ſondern ein gezwungen und no[...]wendiges/ als aus Mangel der Einbildung / Wort zu erfinden / und der Stimme des jenigen/ ſie auszu[...]ſprechen / beruͤhrende. Wir muͤſſen unſer Genuͤge in unſerer Schwachheit ſuchen / dieweil man mit der ein[...]zigen Leiter der Demuͤtigkeit in den Himmel ſteigen kan. Ich will euch dannoch der ſchoͤneſten Gedancken/ die die guten Geiſter uns uͤber dieſer Handelung gela[...]ſen/ theilhafftig machen/ und euch deſſen / was ihr da[...]von wiſſet/ erinnern.

St. Johannes verſichert uns eine Muſica / zu[...]gerichteter Seiten-Spielen/ von tauſendmahl tauſen[...]den Auffwaͤrtern des Lammes / gehoͤret zu haben. Da[...]mit ihr nun auch was darvon vernehmen moͤget/ ſo ſte[...]let er euch hierbey vor / daß die Engel fort und fort au[...] neuen Partheyen dieſen himmliſchen Geſang ſingen.

Hei[...]

...lig! Heilig! Heilig! iſt GOtt der Allmächtige/ der ...mmel/ die Erde/ und auch die Hölle/ ſeynd mit dem ...halle ſeiner Ehren erfüllet.

Die Propheten machen dieſes Stücke: Ach! wie ...nd die Reichthümer und Herrligkeiten des Jenigen/ ...ſen Geburt wir auff Erden geprediget / ſo unbe...eifflich.

Die Alt-Vätter ſchreyen in ihren Verzückungen: ...üder! Was können wir / groſſer GOtt von den ...Wundern deines himmliſchen Jeruſalems / ſo alles ...lda gleichförmig anzubeten/ ſagen?

Die Evangeliſten ſingen mit hohen Worten: Wie ...oß iſt HErr! deine Herrligkeit / wir mögen ſie ...ohl beſitzen. Ihre unvergleichbare Glückſeligkeiten ...ynd ſo viel Abgründe der Verwunderung und der ...reude/ dahin wir durch nichts/ als durch Entzückung ...achten.

Die Apoſteln verkündigen mit einer Stimme ...utlich dieſe Melodeye: Iſt das die Belohnung un...ſerer ſchlechten Arbeit? Ey/ wer hätte es jemahls glau...en können?

Die Märterer wiederholen augenblicklich dieſes ...höne Lied:

O warumb iſt uns nicht noch zugelaſſen / tauſend...mahl alle Tage/ biß auff den letzten der Welt / in den ...grauſamſten Peinen/ die jemahls erdacht worden / zu ...ſterben/ damit wir dieſem groſſen Gotte/ wegen unzäh...licher empfangener Wolthaten dancken möchten?

Die keuſchen Jungfrauen laſſen ihre Welt-Mu...ſic bey Seite hören/ und ſingen ingeſampt mit gleicher Stimme dieſe ſchöne Weiſe: Welch entheiligtes Hertz/ und welche unkeuſche Seele dörffte ſich wohl unterſte...hen in den geheiligten Pallaſt des HErrn einzutret...ten? Die Sonne ſelbſt / ſo keuſch als ſie iſt / hat nie...mahls ihre Strahlen höher/ als ihre Wohnung/ ſchieſ...ſen können.

Nach dem nun dieſe ſchöne Weiſen/ dieſe ſtär
de Stücklein/ und dieſe kräfftige Gedichte/ inglei
Lobe-Thone geſungen/ wiederholen ſie alle in ge
mit den übrigen glückſeligen Geiſtern zum End-G
dieſes Göttlichen Lobgeſangs: Heilig! Heilig! He
iſt GOtt/ der Allmächtige GOtt/ der HErr Zebao
der Himmel/ die Erde und die Hölle ſind ſeiner He
ligkeit voll.

Was düncket euch von dieſen Göttlichen W
Geſängen? Was wollet ihr von der Vollkomme
heit dieſer Muſicanten ſagen? Und was vor Ged
ecken könnet ihr wohl/ die Vortrefflichkeit ihrer ga
himmliſchen Stimme betreffend/ haben? Kön
ihr euch wider ſo viel ſüſſe Berührungen der Glück
ligkeiten ſchützen? Man muß ſich endlich ſo vielen B
raubungen ſeiner ſelbſt/ ſo vielen Entzückungen/
vielen beſchwerenden Lieblichkeiten und Wollüſt
ergeben/ und tauſendmahl in einer Stunde dieſ
ſchönen Geſang des H. Auguſtini wiederholen:
rein lauter Göttliche Freuden! So ich gantz in de
Verwirrung meiner Gedancken/ und in der Unor
nung meiner Einbildungen entzückt bin/ und nicht
an das Ufer des unaußſchöpfflichen Baches dieſer un
endlichen Güter anlenden kan/ was werde ich ſagen o
der nicht ſagen/ wann ich mich darinnen baden/ und
mit ſtarcken Zügen aus dieſer rein Göttlichen Feuch
tigkeit trincken werde. Ach leider! wie iſt die Ho
nung dieſe ewige Glückſeligkeiten zu beſitzen/ mir
verdrießlich.

Wer wolte ſich wohl nach dieſen entzuckenden G
ſprächen zu reden unterfangen/ meine Stimme un
mein Vermögen will mir ferner zu ſchrei-
ben ermangeln.

D

Das III. Capitel.

Das Grab der Wollüſte des Geſchmacks.

ES liebe die Gaſtereyen der Welt/ wer da will/ ich bin ſo ſatt von ihren Speiſen / die man allda aufftraget/ daß mein Hertze darüber vor Grauen auffſpringen will. Was vor eine viehiſche Handthierung/ nichts anders thun als Freſſen und Sauffen / als wann uns das Leben zu keinem andern Gebrauche/ vorgeſtrecket wäre? Von allen falſchen Wollüſten an welche ſich die Menſchen der Zeit mit mehr Begierde hangen / hat die jenige der Gaſterey das Ober-Ampt und den Vorſitz. Dann zu jeder Zeit und Stunde ſeynd ſie in der Schmauſe-Sucht / gleich als wann ſie zween Bäuche hätten / und daß ſich der eine leerete/ wann ſich der ander füllen wolte. Was ſchönes Anſchauens ſolte es geben / wann unſere Magen durchſichtig wären / welchen von allerley Unflat zuſammen geführten Miſthauffen/ würde man nicht allda ſehen? Welches heimliche Gemach dörffte wohl übeler riechen? Meine Einbildung iſt ſo zart/ daß ſie deſſen Geruch nicht vertragen kan.

Unſere Schwachheit iſt ohne Lügen eben groß/ wann ich an die ſtäts offene Begierden gedencke / die uns Nacht und Tag mit ſo feſten Banden / die auch kaum der Tod zerreiſſen kan/an den Tiſch zu verknüpffen pflegen. Was vor ein abſcheuliches Leben/nur um ſeines Bauchs willen leben / als wann eine abſonderliche Gabe der Unſterbligkeit hätte / oder als wann die Seele und die Därmer nur ein Ding wären.

Nim dich/Leſer/ſo du wilt/ in acht/und durchblättere ſtracks dieſes Schritts deine Bücher/ umb gewiß zu wiſſen / wie viel du etwan ſchuldig ſeyn möchteſt. Und ſo du mir glaubeſt / ſo erleichtere zuvor eines

Theils / ehe dich der Tod zur Zahlung lade / die
des letzten Tages Auffbruch ſo eilfertig / daß man
meiniglich nicht die Weile/Abſchied von ſeinen Freu
den zu nehmen/ oder auch von denen jenigen / die um
uns ſeyn / vorhabens uns biß an das Schifflein
geleiten / haben mag. Wann dieſe Warheit nur
den Geiſt zerrüttet/ ſo iſts ein böſes Zeichen / dann
du nicht offt im Leben daran gedenckeſt / werden al
dann deine Gedancken bey dem Abdancken gantz un
nütze ſeyn.

Iſt es möglich / daß umb eines Magens willen
der da ein kleiner Sack eines ſtinckenden Fleiſches iſt
ſo viel Köpffe und Hände ſich bemühen / und ſo viel
Küchen rauchē müſſen. Daß man ingleichem ſeinetwe
gen ſo viel Meere verunruhet / die Lufft und die Wä
der ihrer Einwohner beraubet / und die Natur allge
mach zerſtöhrende / alles dem Feuer und auff die
Schlachtbanck opffert. Was vor Raſerey / daß man
dieſen unglückſeligen Tantaliſchen Wanſt zu trän
cken / durch Arbeitſamkeit ſtäter Reiſen ſein Leben im
Schweiſſe diſtilliren ſoll/ da doch derſelbige durch eine
gerechte Straffe des Himmels bereits den auffgehenden
Saamen jener brennenden Marter in ſeinem Einge
weide ſpüret/ welche ſeinen Durſt/ je mehr er trincket/
ſtäts vermehren.

Heliogabalus hielte niemahls Abendmahlzeit un
ter Unkoſten ſo ſich belieffen auff 24000. Kronen/
und vergröſſert er noch wohl dieſelben mit 30000. zum
öfftern.

Alſo verſchlagen war er/ ſeine Würmer/ mit wel
chen er erfüllet/ köſtlich zu bewirthen / daß ſie die Her
berge zu ändern nicht begehrten. Was wollet ihr aber
von ſeiner Ehrſucht ſagen ? Iſt es nicht zu glauben/
daß er den Miſtklumpen ſeines Leibes zu einem theu
ren Pfande der Nachkommenheit hinterlaſſen wol
len / damit man ihm nach ſeinem Tode unter die
Reih

Reihe der Wunder der Welt ſetze/weil ihn der Bild-
ock ſchon vorlängſt über die 10000. Tonnen Goldes
ekoſtet. Aber die Würmer/die ihn allgemach benag-
n/hatten daran gar zu groſſe Forderung/daß ſie ſei-
em Vorhaben Beyſteuer geben ſolten.

Die Römiſchen Geſchichte/als die da derogeſtalt Geiſter/die eintzig der Wolluſt offt geopffert/an den Tag zu gebähren/fruchtbar ſeynd/ ſtellen uns alle-zeit wunder-ſeltſame Beyſpiele der Thorheit dar. Dann dieſen Zärtlingen deuchtete niemals recht be-wirthet zuſeyn/wann ihre Freß ſucht nicht die Ord-nung der Jahres-Zeiten verkehren/ und den Erdbo-den zu aller Zeit/ Blumen und Früchte nach ihrem Willen herfür zu bringen zwingen kunten. Mu-ſten alſo die Roſen mitten in einem Winter / ob es gleich vor Zorn weinete/ vor Unſinnigkeit hagelte / und vor groſſem Unwillen die Erde mit Schnee be-deckte/ ihre purpur Röcke anlegen: Dann ſie nicht ohne Krönung der Gläſer mit dieſen Blumen zu trin-cken pflegten. Sie betrachteten aber nicht in ihrer viehiſchen Unvernunfft/daß ſie darvon die Dornen / derer ſcharpffe Spitzen niemals ſtumpff werden/ ſie ſtäts hinunter ſchlucketen. Zu allen dieſen Wollü-ſten fügten ſie auch noch die Vortrefligkeiten der Kunſt herbey/ und thate die Verſchwendung die Koſten dar-zu auslegen. Die Süſſigkeiten/die man da empfun-de/wurden nur wegen ihres Werths geſchätzet/ dero-geſtalt/daß der Unkoſten den Geſchmack / gleich als wenn er Koth wäre/ zuwege bringen müſte.

Seneca vermag nicht ſeiner Ernſthafftigkeit un-geachtet des Lachens ſich zu enthalten/wann er den A-picius und einen Octavius benahmet/ wegen einer Barme/die umb 300. Pfund feil geboten wurde/ ſich hurtig zu zancken/und nach ausgegoſſenen Schmäh-Worten an die Fäuſte gerahten ſiehet. Es wuſte keiner dem andern in dem Oberſtande des Laſters der

Freſſerey/ deſſen ſie ſich beyde gleichförmig befliſſe[n] auszuweichen. Iſt es nicht ein luſtiger Streit/ zw[o] dergeſtalt unvernünfftige Thiere anzuſchauen/ die ei[n]ander auffreſſen wollen/ umb wer unter ihnen beyd[e] einander kleiners verzehren ſoll. Wer wil über die[ſe] Thorheit/ Theurung machen? Aber laſſet uns ein we[]nig dieſen Freß-meiſtern biß auff den letzten kalte[n] Gang ihres letzten Gaſtgebots nachgehen. Eben die[]ſer Apicius/ nachdem er in dem Schorſteine ſein[er] Küche über die 20. Tonnen Goldes zur Aſchen ver[]brant/ und von allem ſeinem Reichthumb nicht meh[r] als zwey hundert und fünffzig tauſend Kronen übri[g] waren/ geriethe er in Furcht vor Hunger zu ſterbe[n] kehrte derowegen ſein Geſicht zur andern Seite/ un[d] ergriff einen andern Weg einem ſüſſern Tode zu be[]gegnen/ in dem er ſein übriges Geld in Erkauffung ei[]nes Glaſes Gifft anwendet/ in welchem er ſein Leben/ das vom Giffte aller Laſter durch und durch angeſte[]cket/ erſäuffet. Sehet das iſt der Abdruck der Grab[]ſchrifft/ die man heute zu Tage über ſeiner Grube lie[]ſet. Octavius ſein Geſell ernährete die Würmer bi[ß] ſie vom Fleiſche ſatt worden/ dann er muſte ſich/ als ſie ihm an die Knochen ſetzten/ umb ſich in dem Mar[ck] zu weiden/ ergeben / und ſein grauſamer Tod verhin[]dert mich/ euch deſſen Geſchicht zu erinnern.

Man muß mit einer Hand mitleidender auſſe[r] der gewöhnlichen Thorheit des Comödien-Schreibe[rs] Aeſopus eingedenck seyn / wann er auff dem Scha[u]platze ſeiner Taffel nur beruffenes Schauſpiel de[r] Freſſerey/ als je eines geweſen/ halten thut / allda di[e] Teuffel ein jeder ſeine Perſohn ſpielende/ ſich aus ein[er] Schüſſel/ die 14000. Kronen gekoſtet / ſättigen / un[d] ſich doch nichts als Papagey und andere Vögel / di[e] öffters beſſer als die Menſchen reden/ darinnen befun[]den. Es hat aber keinen Schein / euch / daß es Pa[]pageyen geweſen/ zu verſichern/ dieweil das Nachſpi[el]

ſes Freudenſpiels uns zu glauben zwinget/ daß es ielmehr ſcheußliche Nacht-Eulen geweſen/die auch ch ihrem Tode durch ihr ſtummes Heulen den ewi-n Tod des Wirthes zu vorangekündiget.

Vitellius die lebendige Grube voller Wuſt/als r ſich umb ſeinen Wanſt mehr als umb das Käyſer-hum bekümmerte/hatte ſein Gemüth ſtäts in der Kü-he/wann man ihn auch anſahe/unehnlichte er nicht ei-em ſiedenden Keſſel / der allezeit überlieffe und ge-chäumet ſeyn wolte. Dann er gabe alles was er aſſe/ ben wieder/damit er zu aller Stunde den Hafen mit neuen Speiſen erfüllen möchte. Er ſpeiſete ſich gewöhn-ich mit nichts als mit Pfauen und Faſanen Gehirne. Und in dieſem ware er/ weil er deſſen nicht viel hatte/ u entſchuldigen. Endlich fegete man mit ihm die Gaſ-en zu Rom. Aber der Beſem wurd davon ſo unflä-ig/daß man ſeither Zeit die Straſſen niemals recht auber geſehen.

Welcher elender Spital-Bruder wolte gegen die-em Preyſe Käyſer ſeyn? Welcher ausgehungerte ſol-e dieſe Kühnheit haben/ ſich mit den Teuffeln an die Taffeln zu ſetzen? Daß ich mich aus groſſem Hunger/ ahin mich / HErr deine Gerechtigkeit verdammet hätte/ehe ſelber aufffreſſen / und in meinem eigenem Blute den Durſt leſchen muſte / ehe ich mich in dieſer Art Gaſtereyen / dieweil das Schwerd deiner Rache/ jedem Eingeladenen über dem Haupte hanget / betref-fen laſſen wolte. Ich wil lieber/ daß die Seuffzer mei-ne Nahrung / und die Zähren mein Geträncke ſeyn ſollen; Dann das ärgſte das ich zu gewarten/iſt/daß ich drob ſterben muß. O wie iſt es lieblich/dieſes müh-ſelige Werck fertig verrichten können! Ja man mag wol gut Gelach machen/man ſättiget ſich doch nur mit Zwiebeln und Knoblauche / dieweil die Welt zum neuen Egypten / deſſen Boden nichts anders herfür bringet/worden iſt.

Eben

Eben der vorige Heliogabalus lieſſe ander
Zeit eine köſtliche Gaſterey von allerhand gemahlt
Trachten / da die Augen der Gäſte allein ſich luſt
machten / zurichten. Das ſeynd die ordentliche
Gaſtgebote der Erden / man wird da nur in der Ei
oder Vorbildung geſpeiſet / dieweil alle Speiſen nu
gemahlet/oder/ſo ihr wollet/ wie ein erhobenes Bild
werck ſeynd. Aber nach allen/bleibet euch nichts/als
das Erinnern/ſie geſehen zu haben/übrig/doch allezeit
mit dieſer Reue/daß man ſein Hertz daran gehänget/
als wann es ein würdiger Gegenwurff ſeiner zu begeh
ren/ geweſen. Dieſes ſeynd nicht aus bloſſer Luſt
verfertige Geſpräche/ oder von einer finſtern Schwer
mütigkeit/die einer Verſicherung bedürfftig/ außge
brütete Meynungen/ich mache euch in dieſer Sache/
ob ihr gleich partheyiſch/ ſelbſt zum Richter. In wie
viel Gaſtereyen habet ihr euch wol / nach dem man
euch von eurer Mutter Brüſten entwehnet/finden laſ
ſen/oder vielmehr ſeither ihr die Mögligkeiten eurer
Sinne die unterſchiedenen Süſſigkeiten der Wollü
ſte / jegliche nach ſeiner wircklichen Gegenlage eigent
lich zu ſchmecken und zu empfinden / vollkömmlich be
ſeſſen? Und/was erübriget ihr von allen dieſen Spei
ſen / mit welchen ihr manchesmahl den halb abge
brauchten Sack eurer Leiber geſtopffet / als ein ſtäts
brennender Tropffen / der ſich in den Fluß in den
Schenckel euch eingeſencket / oder 60. biß in die 80. Pf.
ſtinckender Feiſtigkeit/die euch ſtündlich das Grab be
reitet und ſich allgemach in eine Feuchtigkeit des Schla
ges abbildet/welches anderſeits der Scharffrichter der
hohen Gerechtigkeit genennet/ der euch an den präch
tigen Wippgalgen eures vergüldeten Lagers umb das
Urtheil des Todes/deſſen euch euere unmäſſige Laſter
ſchuldig gemachet/ zu vollziehen/ würget. Ich kan
es doch nicht euch zu liebkoſen/unterlaſſen. Laſt uns
ſetzen/ daß alle dieſe Unglückſeligkeiten euch nicht zu
han-

nden ſtoſſen/und daß der Tantz und das Seitenſpiel
r letzte Gang aller eurer Schmauſereyen ſeyn. So
üſſet ihr doch allezeit mit dem Wirthe abrechnen/
amit ihrs wiſſet/wie hoch ihr ihm verhafftet. Machet
erowegen die Rechnung/und fanget von allen unnü-
en Worten/die ihr ungereimt ſchieſſen laſſet/an/
ommet folgends auff die jenigen der Affterrede/und/
wann ihr ferner gehet/ſo vergeſſet die unflätigen und
nerbahren Geſpräche nicht/mit welchen ihr die keu-
ſchen Ohren verunreiniget. Setzet euch mit in die
Rechnungs-Lini/wie offt ihr allda ohne Durſt ge-
truncken/oder vielmehr/wie vielmahl ihr von Damen
als ein voller Zapffe geſchieden. Wie viel mahl ihr
allda ohne Hunger gegeſſen/oder wie viel mahl ihr
euch da übermäſſig/biß zur Widergebung der ein-
geſchluckten Rauberey/erfüllet.

Füget zu dieſem bey/die Tage/die Monaten/
und die gantzen Jahres-Zeiten/die ihr zu allen dieſen
Ergetzligkeiten angewendet/ſo werdet ihr zu Ende des
Regiſters eures Lebens ſehen/wie hoch dieſe Stücke
im Werthe ſteigen/und mit was vor Müntze man ſie
wird bezahlen müſſen; Das wil in Rechts-Worten
vernünfftiglich ſo viel ſagen/daß eure Seele das Geld/
und die Hölle der Ort/da man ewig rechnet/ſeyn wird:
Dann die Summe ſo hoch laufft/daß alle Teuffel mit
einander nicht die Rechnung werden ſchlieſſen könn.n.

Es iſt ein frembd/aber erſchrecklich Ding/daß in
allen koſtbahreſten Gaſtgeboten man ſich nur gemei-
niglich/wie neue Menſchen-Freſſer/und der allerreine-
ſten Selbſtändigkeit ſeines Nechſtens/weidet. Dann
dieſer hier ſeines Bluts dürſtig/wird bereit ins Re-
giſter ſeine bewegliche und unbewegliche Güter auff-
zeichnen/und ihn/als einen tauſend der Bubenſtücken
überzeugeten/die man ihm doch fälſchlich auffgeleget/
in dreyen kurtzen Tages-Zeiten außruffen laſſen. Ein
ander/der da noch hungeriger ſeines guten Leumuhts/
aber

aber nicht weniger als ſein Leben ſelber iſt / wil ih[m] darvon ein ſonderlich Gebackenes umb ſeine Luſt [zu] ſchärffen / zurichten / und zur Brühe tauſend falſ[che] Eydſchwüre gebrauchen / welche er als ſo viel Zeugen zur Uberführung eines angelegten Mordes oder Ki[r]chen-Raubes / doch in ſeinen Gedancken niemals ge[]ſonnen / darſtellen wird. Das iſt die ordentliche Mu[]ſike der Welt-Gaſtereyen in welcher aus überſchwenck[]licher Boßheit ein jeglicher ſeine Parthey umb die Wette ſpielet. Sehet die Ergetzligkeiten / die die Zeit ſo geſchwinde verflieſſen machen. Sehet da die Tiſch-Wollüſte / da die raſenden Seelen ſich mit Af[]terreden / und die ſtinckenden Leiber eben mit dem Koh[]te / daraus ſie gemacht / ſättigen. Was vor Unmenſch[]lichkeit den Durſt einzig und allein in dem Blute der Unſchuldigen zu leſchen / oder es lachend / wie Herodes zu vergieſſen / welcher ihm auff einer Schüſſel in mit[]ten währender Gaſterey das Haupt Johannis des Täuffers / als wann es ein wilder Schweins-Kopff geweſen / aufftragen lieſſe. Dieſes macht euch grauend; Saget die Warheit: Aber das Schrecken wird noch viel gröſſer denen jenigen ſeyn / die da Zeugen unſerer Unſinnig- und Grauſamkeiten ſeyn werden / dieweil ihr uns ſelber / nicht allein das Haupt unſers Nechſten / ſondern den letzten Tropffen ſeines Blutes / auff die Taffel tragen / und ihn durch falſche auffgedrungene Verleumbdungen mit der Zung eines Igels ausſau[]gen. Das ſeynd die blutigen Gaſt-Mahlzeiten des A[]ſtiagis / da er zur Tiſch-Tracht ſeinen Sohn Arpilaum in einer Schüſſel gebraten auffſetzet; Dann nach al[]lem / an ſtatt einen andern zu verſchlingen / friſſet man ſich ſelber auff: Dieweil unſere Seelen in der Höl[]len ſolche grauſame Nahrung nicht verdäuen kön[]nen.

Aber laſt uns die Rinden von dieſen falſchen Wol[]lüſten

en/welche die Welt in denen Gaſtereyen ſuchet/
d noch niemand finden mögen/kecklich herunter reiſ-
/und uns mit allen dieſen Heliogabalus/Vitelli-
/Lucullus/Apicius/und allen dieſer Octavius/die
eſer unſinnigen Mißgeburt der Füllerey/Altäre umb
e Wette auffgerichtet/befragen. O! wie war ich ſo
egnüget! wird Heliogabalus nach unſerer Einbil-
ungredende/ſprechen/mich alle Tage in dem liebli-
hen Geträncke/daß ich mir lieſſe zur Taffel tragen/
ollzuſauffen/und mich mit den zärteſten Gerichten/
ie die Natur zu gebähren wuſte/und noch nicht gantz
on ihren Brüſten entwehnet waren/zu ſättigen. Oh-
e Lügen/ein jeglicher Tropffe dieſes Götter-Trancks/
amit ich meinen Durſt leſchete/hielte allezeit meinen
Geiſt zwiſchen Freud und Entzückung ſchwebend auf/
und ein jeder Biſſen dieſer Speiſen/die mir zur Nah-
ung dieneten/erfülleten mich mit einer neuen Wol-
uſt/die ich nicht auszuſprechen wuſte.

Wir wollen ihm dieſes alles geſtehen/damit wir
eſto mehr Ehre/ihn mit ſeinen eigenen Waffen
u überwinden/haben mögen. Was vor äuſſerſtes
egnügen kan er wol in ſeinem Vollſauffen ſpüren/
dann die Füllerey eine von den ſchändlich-und grau-
amſten Straffen der Welt iſt? Dann/was leidet der
Menſch am Leibe und Geiſte über dem Puncte/dar-
inne ſich die Sonne ſeiner Vernunfft verfinſtern wil?
Welche Marter und Folterung iſt mehr unerträgli-
cher/als der Schmertz/dieſe ſchreckliche Verwande-
lung eines vernünfftigen Thieres/in ein unvernünff-
tiges/welches ſich im Gehirne zeuget/zu empfinden?
Und/wann das Werck ſeine Endſchafft erreichet/und
eine Seele mehr in der Hölle als in dem Weine
begraben liget/welches Ungeheuer iſt alsdann
wol ſchrecklicher? Ihr werdet mir ſagen/das er
nicht empfindet: Wiſſet ihr aber nicht/daß keine
Kranck-

Kranckheit gefährlicher / als die / ſo unempfindlich i[...] und daß nach dem Schlaffe des Todes man in den e[...] gen Flammen auffwachet / da hernach keines ſchlaffe[...] mehr gedacht wird. Was vor Schein hat es dan[...] daß die Wolluſt des Eſſens allein ſo hoch in acht zu ne[...] men? Die Beherrſchung des Geſchmacks iſt gar ku[...] tzer Erſtreckung / ſie hat über vier Quer-Finger zu[...] Breite nicht. Und wie dem allem: Kennet man denn nicht die Natur und die Eigenſchafft des Zuckers und des Honigs / den die Welt herfür bringet. Die ver-wundete Einbildung / theilet allezeit die anfallende Seuche ihrer Wunde dem Sinne mit. Daher kommt es / daß ſie alſo ſehr verboffet / niemals von der Güte der Gegenlagen / als nach der ſeltſamen Fanta-ſey / die ſie beherrſchet / urtheilen. Welches dann ver-urſachet / daß / was am bitterſten iſt / uns ſüſſe deucht und vorkommt.

Ich bin anderer Zeit auch bey dieſer falſchen Wol-luſt in die Koſt gegangen: Aber ich muß bekennen / daß die letzten Gerichte ihrer Gaſtereyen mir recht Schmertz-Trachten geweſen / und ich angefangen in die Quaal zu tretten / welche mir der ungleiche Unter-ſcheid der Speiſen ſchon zuvorn bereitet hatte. Ich nehme dich / Leſer / zum Zeugen / hinterhalte nicht die Warheit deinem Gewiſſen / dann es iſt unmüglich / daß du nicht auch von dieſem Ubel / über welches ich mich beklage / getroffen ſeyn ſolteſt. Laſt uns unſerm Wege folgen.

Ich bin niemals glückſeliger / antwortet Vitel-lius / als bey währender Regierung meiner ruchloſen Wollüſte / da alles meinen Begnügungen mitgetheilet geweſen. Meine ſtarcke und vermögende Natur ver-liehe mir alle Tage viermal gleiche Eß-Luſt / und durch eine Erfindung meiner begierigen und hungerigen Ei-genſchafft / entnahm ich mich der Ungelegenheit der Dauung / indem ich ohne Mühe und zwingen / alles

was

s ich gegeſſen/wieder gabe/daß alſo die Wollüſte des
eſchmacks ſtäts aneinander währeten. Aber wollen
r anjetzo dieſe erſchreckliche Vieh-Häuten dieſes von
n höllischen Furien beſeſſenen Geſpenſtes mit dem
amen der Wollüſte ausgeben? Dieſes alte und mit
ner Menſchen-Haut bedeckte Maſt-Schwein/dörf-
uns/daß es Luſt wäre ſich im Kothe zu wältzen/und
rinnen des Tages viermal ſeinen Wanſt zu füllen/
berreden.

Was vor höllische Handthierung einen Miſt-
auffen über den andern in den Stalle unſers menſch-
chen Leibes/deſſen laſterhafftiges Beginnen/die jun-
en unbändigen Pferde ſeynd/auffſchütten? Urthei-
t hiernebeſt/was es vor Begnügung iſt/ſatt zu ſeyn/
vann die vollen Därmer eben ſo viel ausgeſpannete
olter-Seiten/die uns ohne Unterlaß martern/gelten
llen. Die gar zu empfindliche Erfahrung wird kräf-
ger/ als meine Geſpräche ſeyn.

Lucullus tritt in ſeine Reihe/und wil uns weis
achen/daß die Prächtigkeit ſeiner Gaſtereyen ſo em-
findlicher Würckung geweſen/daß Könige und Für-
en umb derer Wunder anzuſchauen/und der Süſ-
gkeiten zu genieſſen/gleich als wann die auffgetrage-
en Trachten ein gantz neu Himmel-Brod gantz wun-
erbahrlicher Tugenden geſchienen/ ſich ſelbſten da
ingeladen. Aber der Vorhang/ der dieſe falſche
Stellungen beſchattet/iſt ein wenig gar zu grob/und
die Larve gar zu offen/dieweil ſich die Wahrheit von
ihr ſelber entdecken thut. Ich kan es geſchehen laſſen/
daß dieſer zarte und vorwitzige Geiſt den Himmel des
Monden beſtiegen/umb in dieſer Höle mit dem Plato-
e die Vorbildungẽ und Ebenbilder der Dinge/die am
eltſamſten an Güte und Schönheit ſeynd (ob gleich
die Schule eines von dem andern nicht unterſcheidet)
herfür zu ſuchen/ und daß/ nach dem ſie den Schat-
ten durch einen Abriß abgeſtohlen/ dergleichen

Cörper auff Erden hernach angetroffen/ſie dieſelb auff der Taffel ihrer Mahlzeiten auffgetragen hab. Dieſes ſchleuſt nichts als zur Eitelkeit / weil es in d That nichts als Wind iſt/und wann ihr noch dar zweiffelt/ ſo laſſet mich in dem Regiſter der Geſchic einen einzigen Nahmen dieſer Zierahten und herau Putzungen ſchauen/und ich wils dann mit euch halte. Aber das heiſt euch zum unmüglichen verpflichten. Dann/ſo wol die Lufft/als die Zeit/ alles verzehren thut. Ja die Sonne ſelbſt hat gewiſſe Eyfer-Blicke deren Brunſt die allerſchönſten Gegenlagen zu Aſche machet.

Was können uns wol Apicius und Octavius/der Thorheit mit Geſellſchafft/herſagen? So ſie uns die Rechnung der unglaublichen Unkoſten/ihrer Schmauſereyen überreichen/ muß man ihnen antworten / daß die Reiſe zur Hölle wol mit geringern Koſten zu verrichten vermocht/und ihnen doch umb derſelben Werth von den Wirthen fleiſſig gnug auffgewartet worden wäre. Was vor Unſinnigkeit / Himmel und Erde zu verunruhen / umb ſich zu verdammen / und ſeine Ruhe in den ewigen Unruhen zu ſuchen. Die bloſſe Erzählung dieſer Warheiten beſtürtzet / mich alſo ſehr/daß ich in meinem gröſſeſten Hunger ohne einzige Luſt eſſe / als der ich keinen Geſchmack/als in denen jenigen Dingen / die keinen haben/finden kan.

Schluck-Brüder/ ihr habet gefreſſen/die Maden werden euch wieder freſſen. Ihr könnet euch wol mit Kothe ſättigen/die Würmer werden ſich wieder mit dem eurigen ſättigen. Seyd ihr deſto luſtiger/ſo werden ſie deſto fetter. Dann es müſſen doch auſſer Wort-Gepränge und Schmeichelen zu ſagen / eure Liſtig- und Spitzfindigkeiten ſambt allen Gauckeleyen dahin anlangen / und wüſten euch nicht die Zeit umb einen einzigen Augenblick zu verlängern. Und ihr ſeyd ohne Lügen/noch unmilde genug dabey/ daß/ nach-

dem

n ihr/ bey währender eurer Lebzeit ſo groſſer An-
ple Perſonen/ in Verſchaffung eurer Schnabel-
Weide Vorſorge und Unruhe/ den Schweiß außge-
get/ noch der Schmeer eures Gerippes eben ſo viel
ch eurem Tode ſchwitzen machet/ als die/ ſo von der
aſt überladen ſeynd/ biß ſie eure Grabſtätt finden
ögen. Ach! wie iſt die Erinnerung des Faſtens in
r Todes-Stunde ſo ergetzlich! und die jenige der Fül-
reyen ſo erſchrecklich!

Die Egypter hatten dieſe löbliche Gewonheit
nter ſich/ daß ſie bey denen Gaſtereyen ein todt Men-
hen-Gerippe/ da man die Würmer auff das hinder-
ellige des Raubes erbittert freſſen ſahe/ auff den Tiſch
itanſetzen lieſſen. Und dieſes war wahrhafftig eine
höne lebendige Abbildung unſers ſterblichen und ver-
änglichen Standes: Dann/ gleich wie bey währen-
em Leben uns/ indem wir eſſen/ die Maden anfreſ-
n/ alſo ſahen ſie augenſcheinlich/ daß nach dem Tode
och dieſelben Würmer ſich von eben dem jenigen
Raube ſättigen/ daß derogeſtalt dieſe erſchreckliche
Gegenlage den allerunordentlichſten Geſellen die
Mäſſigkeit predigte.

Menſchen der Zeit/ folget dieſer ſchönen Gewon-
heit/ und verordnet/ daß in allen euren prächtigſten
Gaſtmahlzeiten euch ein Todten-Kopff an ſtatt des ſub-
tileſten diene/ und ich verſichere euch/ daß/ ſo ihr nur
ein wenig Widerſcheins fähig/ ihr nimmermehr von
dannen truncken ausgehen werdet. Der Verſuch iſt
keiner groſſen Mühe bedürfftig.

Es iſt Zeit den Vorhang vorzuziehen. Laſſet
uns durch Hülffe der Jacobs-Leiter in das himmliſche
Jeruſalem ſteigen/ und allda nach unſerm Gefal-
len die Anbetens-würdigen/ und von denen Allmächti-
gen uns dazu bereiteten Herrligkeiten zu betrachten. Es
ſind keine Salomoniſche Prächtigkeiten/ noch des
Craſſus Reichthümer/ noch Xerxis Zierrahten/ auch

nicht die koſtbahren Zubereitungen des Darius/ o
Seltzamkeiten der Cleopatrå. Die Vergleichung
ſtracks alſo ſehr verhaſſet / daß ich ſie nicht in mei
Gedancken dulten mag. Dann es ſeynd Pråcht
keiten/derer Ruhm Gott ſelber iſt. Es ſeynd Rei
thůmer / derer der Allmåchtige der Werth iſt. E
ſeynd Zierrathen / die mit nichts als dem Liechte ſei
góttlichen Anblicke herfür ſchimmern. Es ſeynd d
Zubereitungen ſeiner ewigen Verſehung / und d
Seltſamkeiten / die das Ebenbild ſeiner Gôttlich
Schônheit führen. Iſt das genug?

Ahaßverus machte ein groſſes Mahl / welch
hundert und achtzig Tage wåhrete / an welchem a
Elementen / und die Natur ſelbſten gleich angezwun
gen/ein jegliches nach ſeiner Krafft/das allerkôſtlichſt
herfür bringen muſte. Nach dem aber dieſe Zeit ver
floſſen/und die Geladenen wieder in ihre Hůtlein an
heim kommen / preſſete ſie die Eß-ſucht und der Hun
ger von neuem/daß ſie des Lazarus-Perſohn zu ſpielen
und die eintzigen Broſamen/ die von der Taffel dieſes
pråchtigen Mahles gefallen / deſſen Speiſen ſie lange
verdauet/zu wünſchen gezwungen worden. Daß ſie
alſo davon mehr hungerig gemachet/ihnen die trauri
ge Erinnerungen des letzten Ganges mit Gewalt zur
Speiſe und Nahrung dienen muſte: Aber es war nur
umb das Hertz und Eingeweide zu benagen / wegen
deß verdrießlichen Leides/ſich ſeines Guten/welches ſo
ſüſſe und angenehme ſcheinete / beraubet zu beſehen.

Die himmliſchen Mahl ſeynd einer andern Na
tur; Man kan da nicht als auſſerweg eingeladen wer
den: Man vermeynet da gantz nicht die Stimme des
Adå. Alle Gåſte / ſo bald ſie eingetretten / werden ſie
dazu Haußgenoſſen. Und die Trachten/ die man auf
tråget/ſeynd nicht von Früchten dieſer weltlichen Går
ten/deren Erdreich von den 4. Elementen / als vier
armſeligen Gårtnern erbauet / nichts als Galle und
Bit

tterkeit unter einer bezuckerten Schale / an man-
rley Geſtalten herfür giebet. Man weidet ſich nur
t in lauter Süſſigkeiten / die keinen Namen haben.
an wird allda nur mit reinen Göttlichen Wollü-
n / die ſich auch nicht mit den Gedancken berühren
ſen / ernehret. Die Speiſe ſchließlichen / mit wel-
er man ſo zärtiglich unterhalten / beſtehet in nichts /
s im überſetzen der Freude / in Verzückung / in Ver-
ibung auſſer ſich ſelbſten und andern kräfftigen Ein-
hmungen / da auch die ſtärckeſten Gedancken nicht
ngereichen können. Und zum letzten Gerichte ſtel-
t man allda die Ewigkeit zur Friſt / und eben ſelbige
wigkeit zur Währe. Nach dieſen hundert und achtzig
agen / welche alle Erſtreckung des Vermögens und
r Reichthümer dieſes armen Königs Ahaßverus an-
uten / kan man nicht über einen einzigen Augenblick
echnung halten. Ich verliere mich leider allezeit in
eſen Gedancken / und bin doch traurig / wann ich
ich wieder zu recht finde / dann der Gegenwurff die-
r Verirrung iſt ſo ergetzlich / daß ich mir nimmer-
ehr aus dieſem Irrgarten zu kommen / wünſchen
olte.

Ach HErr / ich bin zu frieden / auff dem eigenen
Miſte meines Elendes vor Hunger zu ſterben / wann
nur mein Name in dem Verzeichnuſſe der eingelade-
nen zu deinem herrlichen Mahle einverleibet ſeyn kön-
te. Häuffe / ſo dirs gefällt / alle Galle und Bitterkeit
der Welt in einem neuen Kelche zuſammen / und laſ-
ſe mich die Ehre haben / daß du ihn mir überreicheſt /
ich verſpreche dir ihn auff die Geſundheit meiner See-
len / als die ohne Unterlaß kranck iſt / außzutrincken /
und dieſe Kranckheit kompt aus lauter Furcht / daß
ſie etwan auff das Mahl / das du deinen Außerwähl-
ten bereitet / nicht eingeladen werden möchte: Dann
HErr! was ich es wohl / daß ich nicht umb ein unzäh-
liches Gut / deſſen Süſſigkeit und Ehre du ſelber biſt /

zu genieſſen / fuͤrſtehen wolte. Vermehre / verm
derowegen die Zahl meiner Plagen und meines Ub
ich wil niemahls je daß es zu viel iſt/ſprechen. I
nicht glaublich / daß/wann GOtt den Menſchen/
am allerſehrſten den falſchen Wolluͤſten nachhaͤng
eine wenige doch aber empfindliche Erkaͤntnuß/in
was die ewigen Gluͤckſeligkeiten zu fuͤhlen/wiederf
ren lieſſe / es wuͤrden die Flammen nicht genug Hi
die Peinigungen nicht genug Marter / noch der T
ſelbſten ſatſame Grauſamkeit haben/daß ſie ihr B
und Leben in der vorgeſetzten Entſchloſſenheit / di
wegen Erlangungen derer Beſitzung genommen
ſparen ſolten. Aber was ſage ich! daß ihnen G
eine empfind- und ergreiffliche Erkaͤntnuß der himm
ſchen Ergetzligkeiten verleihen moͤge! Ach! was h
er ſich nicht ſelber dargegeben? Wann derowegen
der Gottſeligkeit / da ſie leben / ihnen dieſes theure G
ſchencke unnuͤtzlich iſt / ſo moͤgen ſie die Himmel / di
Sonne und alle Geſtirne ingeſammt / befragen un
von dieſer helleuchtenden Wohnung/da ſie friedſam
lich regieren / die Zeitung zu vernehmen. Dann ſo
ein eintziger Stern ſechtzigmal groͤſſer als der gantze
Erdboden iſt/koͤnnen ſie leichtlich die Schlußreden ih
rer Zweiffel uͤber den Gegenwuͤrffen der Goͤttlichen
Verwunderungen gruͤnden / alß deren Groͤſſe unbe
greifflich iſt/und einen groſſen Unterſcheid des Liechts
gegen ihrem Scheine haben. Solches kan ihren Zweif
fel bald erleuchten / und ſie werden damit begnuͤget
ſeyn. Sie moͤgen die Elementen/die Jahrzeiten/oder
geſchwinder davon zu kommen / die Natur ſelbſten
fragen/wo und von weme ſie die Krafft dergleichen
Wunder uns vorzubringen entlehnet / alſo durch die
Staffeln dieſer Wuͤrckungen zu der Erkaͤntnuß (ob
ſie gleich unvollkommen) der anbet-wuͤrdigen Urſach
ſteigende / werden ſie mit dem H. Auguſtino zu ſagen
gezwungen werden / HErr! ich habe die Himmel /
und

die Geſtirne mit deinen Namen zu ſehen/ob ſie antworten wollen/ geruffen! aber ich bin noch in ſtätigen Schreyen/und mir antwortet nichtes. doch hat mir ihr Stillſchweigen ſtracks zu Anfan- geſaget/und geprediget/und prediget mir auch au- nichts anders/als daß ſie die Wercke deiner Hän- geheiſſen werden. Ich habe auch die Natur/die ruchtbahr in Seltſamkeiten/und überflüſſig in Zunderwercken iſt/ob ſie GOtt wäre/beſprochen; ber ſie hat mir/daß ſie kaum den Nahmen deiner Magd zu führen/ſich unterſtunde/geantwortet: Die- eil ſie in der That nichts anders als ein geringer Werckzeug deiner Anbet-würdigen Verſehung äre.

Was vor empfindliche und ergreiffliche Erkänt- üß der Hoheiten und der ewigen Glückſeligkeiten die- s ewig-glückſeligen und ewig-groſſen GOttes könten ihnen beſſer/ als aus der Bekäntnuß/welche der wunderbahre Himmel/die ſo leuchtenden Sterne/ nd die ſo weiſe Natur/offentlich im Augenſchein al- r Geſchöpffe thut/begehren. Wir müſſen uns auch ebey anderſeits der jenigen Beyſpielen/ die eine Vergleichung mit ihrer Schwachheit haben/ gebrau- hen. So es wahr iſt/ nach ihrer Art bey ſich zu erſinnen/daß ſie ihre äuſſerſten Begnügungen in de- nen vergänglichen Hoheiten/darinne ſie erhaben/ ſchmecken/müſſen ſie nicht mit ſo weniger Vernunfft als ihnen übrig/mit Gewalt geſtehen/daß der Himmel viel vollkommener Wollüſte in ſich begreiffet/dieweil er die Wohnung des jenigen iſt/der alle Glückſeligkei- ten mit einander erſchaffen. Zum Uberfluß können ſie aus Erfahrung wiſſen/daß alle lebhaffte Dinge/keines andern Theils/als des Sterbens fähig ſeynd. Und/ was vor gutes mag man wol unter den ſtätswährenden Ungemachen/die uns ohne Unterlaß in denē letztē Zügē

halten/finden. Nach allen dieſen hin-und her-ſch
fenden Laͤuffen/ da der Geiſt ſich unnuͤtzlich muͤde
chet/ und da der Leib vergebens aus dem Athem k
met / muß man doch allezeit wieder zu dieſer erkan
und von den Weiſen angebeteten Warheit/ daß a
auff Erden zu verachten/ und alles im Himmel
wuͤnſchen iſt/gelangen. Ich habe mich ein wenig
meinem Wege abgeſondert.

Ich dencke niemals an den Altvatter Abraha
daß ich nicht durch die einzige Einbildung ſo unv
kommen/ als ſie iſt/ die ich von ſeinen Ergetzligkei
habe/entzuͤcket werde: Wann er nemlich beneben
nen Engeln zu Tiſche ſitzet/ und ſich mit ihnen/ a
wann er bereit im Himmel waͤre/ freundlich unt
halten thut. Stelle ihm ein jeglicher nach Krafft ſ
nes Geiſtes die vollkommenen Wolluͤſte/ damit die
Heiliger erfuͤllet geweſen/ als er ſich ploͤtzlich in ein
Engel verwandelt geſehen/ vor Augen: Dann es i
zu glauben/ daß er durch Freude uͤberſetzet/ ſich nic
mehr in die Reihe der Menſchen ſtellete/ und daß
ſein Hauß vor deinem kleinen Paradieß/ weil der
chen Gaͤſte darinnen herbergeten/ hielte. Wa
Herrligkeit/benebenſt ihnen mit der Hand in die S
ſel zu reichen/ und ſie empfindlich anzuſchauen? Di
jenigen/ ſage ich/ die da wol die Sonne/ wann ſie ſie a
blickten/ verfinſtern ſolten. Ach! wie ſeynd deſſe
bloſſe Gedancken ſo annehmlich.

O der groſſen unaußſprechlichen Freunden!
die unſer Alt-Vatter Abraham/ der ſtaͤts in des HErr
Wegen wandelte/ und wie ein ander Aetna gantz v
himmliſcher Liebe brante/ ſo wuͤrcklich empfunde
O! daß ich stracks alles gruͤne Holtz des Baums m
ner irrdiſchen Anligen ſpalten/ und es in das Feuer de
Liebe/ die ich dir gelobet/ werffen koͤnte/ dieweil du di
die dich lieben/ ſo Goͤttlich erfreueſt und belohneſt.

Du

Du kanſt mir allein die Gnade / weil ich die Begierde darzu trage/verleihen: Dann alles Gute von dir/ als ſeinem Hauptquelle entſpringet. Erwärme derowegen/ ſo dirs gefällt / mein eiffriges Hertz / und ſtärcke von neuem dieſe meine felſichte Seele / damit ſie hinfüro keines andern Verſtandes/ als deinem Willen zu folgen/noch einziges Willen/als deinen Geboten zu gehorchen/ fähig ſeyn möchte. Iſt es nicht/ O HERR! einmahl Zeit / daß ich mich des ſtätigen Erinnern deiner Barmhertzigkeiten ergebe ? Ich muß mich wieder auff den Weg/den ich mir vorgeſetzet/begeben.

Menſchen der Welt/wollet ihr noch köſtliche Mahe/ als die denen Außerwählten bereitet / haben? Ein Mahl/ deſſen GOtt ſelbſt die Speiſe iſt. Begehret ihr uch auch wohl ein prächtigers zu ſehen?ſo ein allmächiger GOtt deſſen Hoffmeiſter iſt uñ alle Speiſen auff er Taffel anordnet ? Sehet euch endlich eines Laſters ugeklaget und bezeuget / welches keine Gnade in der artnäckigkeit/ da ihr ſeyd/ es noch ferner zu begehen/ rwerben kan. Speiſet euch immer mit Kothe/ ich hale mich an dieſes Brod der Engel.

O was vor ein Leben ! von nichts als von GOtt ben ! Man muß bekennen / daß die jenigen/ die ihr ertz von denen Eitelkeiten der Erden geſäubert/ und en Geiſt zur Betrachtung der Wunderwercke des immels erhöhet / zum öfftern eine kleine Süſſigkeit er ewigen Wollüſte / die man im Paradieß empfinet/voran ſchmecken. Dann/ es iſt zu glauben / daß Ott etliche Tropffen ihrer Feuchtigkeit in die Seen/ die mit ſeiner Liebe heilig umbfangen/außſchüttet. as ſeynd meine Gedancken und meine Meynung: ber von Grunde meines Hertzens/ wie gern wolte ich avon aus Erfahrung reden!

Menſchen der Zeit/ſtellet euch zum Beſchluß nochnahls vor/ was vor Herrligkeit und Vergnügen man m Paradieſe haben mag/ wann man ſich an der Taffel

des Allerhöchſten/Schöpffers aller Dinge/ſitzen ſich als deſſen Majeſtät allein Anbet-würdig iſt/un̄ Anbe-würdiglich leuchtende die Cherubin verdunckelt. Wa vor Wolluſt/kein ander Brod/als das mit ſo göttli-chen Händen geknetet/eſſen/und keinen andern Wein als der unauffhörlich von ſeinen Brüſten herab fleuſt/ trincken/daher kommt es/daß die Braut ruffet: O wie iſt der Wein deiner Brüſte ſo lieblich! Was! ein Printz wirds ihm vor einen Ruhm und Ubermaß der Ehre achten/ wann er ſeinem König Mahlzeit halten ſolle. Und wie könten denn wir die Vortreffligkeit der Herrligkeit dieſer glückſeligen Geiſter begreiffen/ die-weil ſie ſtäts mit GOtt Taffel halten/ und ſich mit kei-ner andern Speiſe / als die er ihnen ſelber von aller Ewigkeit bereitet/ſättigen. Wann ich ſo viel Zungen/ als Democritus ihm unzertheiliche Stäublein einge-bildet hätte/und daß alle Engel mir die Gedancken und die Worte dieſer Glückſeligkeiten vorzugeben / ein-blieſen/ ſo wüſte ich doch nicht nur das jenige / das bey weitem zu ihrer Vollkommenheit nicht nahete / zu ſa-gen. Sintemahl alles darvon unbegreifflich und un-einbildiglich iſt / dann auch die allerhöheſten Geiſter nicht anlenden können. Thue ich derowegen nicht wohl/ daß ich ſtillſchweige?

Das IV. Capitel.

Das Grab der Wollüſte des Geruchs.

OAugenblick der falſchen Wollüſte! wie biſtu ſo kurtzer Daurung! O Ewigkeit der warhafftigen Peinen! wie ſeynd deine Erſchreckungen ſo lang! Alles fleucht/Menſchen der Welt/ auſſer das Unglück und Elend darvon/ weil ſie die Naturen uns in das Grab zu beleiten/in Beſtallung hält.

Es iſt vergebens! es iſt vergebens! daß ihr hier Be-

gnü-

nügungen zu erlangen hoffet: Sintemal die Schmertzen eure Säug-Ammen ſeynd/ die euch mit nichts/ als mit Galle ſtillen / und was noch dar ärgeſte iſt / euch nicht ehe / als im ſterben von ihren Brüſten entwehnen. Ihr könnet euch gleichwol vor glückſelige und begnügte unter euren Hoheiten und Reichthümern ausgeben/ aber der Bettel iſt entdecket / es glaubets niemand als die Narren/ urtheilet mit dieſer Meynung/ ſo ihr weiſe ſeyd. Alle Wolluſt die man auff Erden finden kan/ kommet vom Himmel. Das will ſo viel ſagen/ daß umb die Süſſigkeit der Ruhe in dieſer Welt zu ſchmecken/ man ihme vor allen die Verachtung ſeiner ſelbſt muß angelegen ſeyn laſſen.

Man muß bekennen / daß ein jeglicher Geiſt ſeine kleine Thorheits-Grillen hat/ welche/ jegliche nach ihrer Reue / mit der Vernunfft füraus regieren. Die Weiſen aber thun niemahls/ als durch eine Schwachheit/ darinnen die Natur gröſten Theils den Irrthum begehet/ ſtraucheln. Jederman weiß es/ daß die erſte Bewegungen des gantzen Zorns nicht unſer ſeynd/ und daß ſie eigentlich der Unſinnigkeit der jenigen Geiſter / die das allerzärteſte Blut in unſern Adern rege machē/ angehören: Welche dann zur Stund durch Gewalt der Gegenlage beweget den Handel ſo mächtig und gewaltthätig angreiffen/ daß der Widerblick ihres Thuns in dem Verſtande/ mit gleicher Unterwindung der Fertigkeit nicht beſchehen kan / daß derogeſtalt nur die Mißhandlung davon geſtraffet wird / und davon dieſer ungenoſſen ausgehet. Gleicher Weiſe gehet es auch mit gewiſſen Bewegungen der Wohlgefälligkeit/ welche uns eine Zeitlang bey Verwunderung ſchöner Gegenlagen / oder bey Süſſigkeit anderer / die in etwas nach unſerer Zuneigung und Anligen ſeynd/ anhalten. Der Fehler iſt hierinne / ſo wir nicht weiter ſchreiten/ zu verzeihen: Dann die Weiſen allezeit ihre Grentzen zu mercken pflegen.

So

So man ſich aber von dem Wolbehagen dem ... nehmenden Anligen ergiebet / welches uns das Eb... bild einer falſchen Wolluſt / umb unſern Verſtand ... betriegen/und gleiches Streichs unſern Willen unte... than zu machen/ vorſtellen wird / faͤllet man hinein ... das Laſter: Und gleich wie die toͤdtlichen Suͤnden nic... geringer ſeynd ! wird ſich die Allerſchlechteſte zu de... Verdamnuß enden. Ich habe dieſe Warheiten / um... mit ihrer angehenden Handelung zu gebrauchen/ vo... angeſetzet.

Die Natur/ will in uns allezeit gewiſſe Empfin... dungen der Suͤſſigkeiten und des Wolgefallens vo... allen denen jenigen Gegenlagen / die ein Zeichen de... Guͤte oder Schoͤnheit haben/ gebaͤhren: Gleich wie ſi... aber in unſern Seelen ohne unſer Beyſtimmung ſi... herfuͤr bringet / alſo kan uns auch ihr Streich/ wann wir die Wunde nicht begehren/ nicht verletzen/ in Be... trachtung / daß unſer Wille ihnen zu folgen / und ſie höchſtes Anligens zu lieben/ ſich noch nicht entſchloſſen: Daher kommts/daß man ein ſchoͤn Angeſicht mit Wol... gefallen beſchauen/ und mit dergleichen eine Nachtigal ſingen hoͤrē kan: Ebener Maſſen vermag man auch die eitelen Suͤſſigkeiten einer Gaſterey zu genieſſen / daß man nicht einen ſtarcken Widerſchein dieſer zarten Empfindungen / die unſere Seelen kuͤtzeln / machen darff/ damit nicht der Verſtand / welcher leichte zu be... triegen/ den Willen mit ihm zu Stulpeus verurſacht.

Von allen falſchen Suͤſſigkeiten/ die unſere Sin... ne weiden / ſeynd die jenigen des Geruchs / die aller... unſchuldigſten; Nichts deſto minder/ ſo wenig als ſich das Hertz daran haͤnget / ſo ſtellet es ſich doch der Eitel... keit und Geilheit / umb von ihren vergifften Pfeilen getroffen zu werden / unter Augen. Was iſt ſchoͤner und keuſcher / als eine bey der Sonnen auffgegangene neulich auffgethane Blume / die noch gantz friſch von den letzten Tropffen der Milch iſt / von welcher ſie die

Morgen-

Morgenröthe ihre Säugamme jetzt entwehnen will? Was iſt noch lieblicher/ als der unſichtbare Balſam ihres Geruchs/welcher durch heimliche unbekandte/ aber doch empfindliche Kräfften unſere Geiſter ohne Abgötterey beräuchert? Wolan/ iſt derowegen dieſe Schönheit/ als von nichts/dieweil es nichts in einem Augenblick iſt/ zubereitet? Was vor einen Zunahmen wollen wir auch dieſem kleinen Winde/der gantz von Ambra/ von Zibeth/von Bieſem iſt/ und uns durch das Athemen anmuhtiglich in unſer Gehirne einſchleichet/ mitgeben? Ob er gleich nicht in der Einbildung / oder Fantaſey/ ſo empfindlich doch ſeyn mag / als der Geſtalt beraubet / beſtehet / ſo muß man doch derowegen geſtehen/ daß dieſes kleine nichts mächtige Rencke hat/ die träge und weibiſche Hertzen zur Liebe des Fleiſches zu veranlaſſen. So ſihet man auch aus dem Gedichte/ daß Zephyrus und Flora / die derer Gärtner ſeynd/ſtätiglich mit einander bulen.

Wie iſt es aber möglich / daß die Menſchen nach dieſem Nichts ſo ſtreben/und durch eine unnütze Kunſt ſeines eingebildeten Geruchs ihren Leibern den übelen Geruch ihres Elendes zu benehmen / ſich bemühen. Sintemahl es ein weſentlich Stücke des Gantzen iſt/ von welchem es nicht / als durch ſeinen Untergang abgeſondert werden kan. Ihr möchtet wohl / Menſchen der Zeit / einen guten Geruch von euch geben / muß man doch ſonſt allezeit/wann man nur an den Unflat/ deſſen heimliche Gemach ihr ſeyd/ gedencket / die Naſe zuhalten. Pülvert im̃er euere Haare/es iſt eben ſo viel/ als Staub mit Aſche vermiſchẽ. Streichet euch dẽ Bart mit Bieſem an / es iſt Miſt auff einen ausgeworffenen Unflath legen. Waſchet euch den Mund / die Zähne und das Eingeweide/ ſo ihr wollet / mit dem Götter-Trancke der Poeten/ ihr werdet euch rein genug/ und den Tag hernach/ in den Fabeln befinden. Und daß ihr das Tage-Werck recht vollbringen möget / ſo badet euch

euch gantz in einem Brunnen lauter Engel-Waſſer und ihr werdet ſehen / was vor Engel die Tücher bey hölliſchen Feuer / euch zu trucknen wärmen werden. Verhut nicht mehr das Geld in derogleichen Thorheiten. Das Gerippe eurer Leiber ſtincket viel ärger in eurem Leben/ als nach eurem Tode/ dieweil ihr ſtäts den Miſt/ darvon es voll iſt/ bewegen und vermehren thut. Und/ gleich wie ihr allezeit im Wercke ſeyd / ſo brauſſet auch allezeit die böſen Dünſte in die Lufft/ von dannen ohne Zweiffel die abfallenden und andere Peſtilentzialiſchen Seuchen herrühren.

Man lieſet von der Cleopatra / der ſtoltzen Egypterin / daß ſie in ihren Gärten eine groſſe Anzahl Bächlein und Brunnen wohlriechendes Waſſers/ die ſie ihren Schneweiſſen Leib allgemach einſincken lieſſe gehabt. Wann ſie ſich aber in dieſen Bächlein badete/ verfloſſe zugleich ihre Schönheit mit ihnen / und ihr Leben das dämpffete benebenſt/ wie ihr Geruch/ in der Lufft/ dieweil eines und das ander / nichts als Wind/ nichts als Rauch/ oder eigentlich und nach Worte der Kunſt zu reden/ nichts ware. Leget euch auch anderſeits den Rückſchlag der Müntze vor. Dieſer ſchöne Leib/ der da ſo offt einbalſamieret/ ein Leben gantz von Balſam führete / muſte endlich durch einen Streich des Himmels / damit er ſtinckend / und biß zum Abſcheu anſteckend genug würde/ vergifftet dahin ſterben.

Es dünckt mich / daß ich nochmahls das erſchreckliche Geſchrey des Nero vernehme / wann er nemlich zum letzten Puncte ſeines Elendes gebracht / durch die gewaltſahmen Hitzen eines äuſſerſten Durſtes / der ihn in dem Eingeweide brennet / ſelbigen in einer ſtinckenden Koth-Lache/ die er auff dem Wege ſeiner Verzweiffelung angetroffen / zu leſchen/ genothzwungen wird. Er ſtreicht mit ſeinem Wehklagen in die Lufft. Sehet anjetzo des Neronis wohlriechende Waſſer! Sehet den Götter-Tranck / damit man ihm zu ſeiner Taffel

ſel dienet! Was vor eine Veränderung? Er hat ch nicht viel Urſache ſich zu beklagen gehabt: Dann er deſſen fähig geweſen / hätte er ihm ſein vorbilden nnen / daß dieſe Lache ein Bach / der aus der Quelle r Verunreinigung / die er in ſeiner Seele hatte / ſeyn üſte. Wann er derowegen alle Feuchtigkeiten mit inem Geträncke anſteckete / ware die Straffe nicht nbillich / daß er nichts als ſtinckendes Waſſer trincken olte.

Wie iſt unſer Elend ſo empfindlich und ſo ergreiff- ich. Wir mögen unſere Leiber wohl mit Gerichten / ie mit Ambra und Biſem durchknetet / auffziehen / die Speiſe iſt nicht ſo bald in dem Magen / daß ſie ſtracks erdirbet / und in dieſen kleinen Koth gemachet / daß er Geruch unerträglich / angeſtecket wird. Man mag uch dieſes junge mangelhaffte Pferd mit den allerhel- eſten und vortrefflichſten Waſſern / die in Bachus- Brunnen zu findẽ / träncken / ſie werden von Stund an / aß ſie nur obgedachtes Gemach durchwandert / ſtin- kend / daß die bloſſe Einbildung auch darvon den Geiſt nſtecken will. Aber das iſt noch nichts. Wo ſeynd die llermäſſigſten Leute / derer Achſeln nicht ſo viel kleine bgeſonderte Gäßlein / da man den Unflath der Stadt inführet / ſeyn ſolten. Ohne Lügen / der Eigenthums- Herr kan dieſen böſen Geruch / der Grundboden ſey ihm gleich noch ſo lieb / nicht vertragen. Seynd ſonſten auch nicht die Schweißlöcher unſers Leibes ſo viel ſtäts offene diſtillier Kolben / die einen Theil dieſer böſer Dünſten / derer wir voll ſeyn / damit ſie uns nicht mit ihrem Geſtancke erſticken / in die Lufft ſchicken. Ich rede nicht von dieſen groſſen Miſtpfäſſen / als den Augen / den Ohren / der Naſe / dieweil unſer gantzer Leib nichts als eine groſſe Wagen-Pforte iſt / durch welche die Elen- digkeiten der Welt ſtätiglich ein- und außgehen.

Die Mährlein-Erzähler können gar ſchön un- verſchämt ihrem Gebrauch nach / daß des Alexanders

Schweis

Schweis wol gerochen/vorgeben. Die Lügen ſind
niemand/ als von den Poeten/ auffgenommen. O
haben ſie die Zeit ihres Glaubens / biß daß dieſes
liche Gefäſſe zerbrochen/ bezielet. Ich will ſagen/
an den Tag / daß dieſer Weltbezwinger verwun
worden: Dann von dar an man ihn nicht mehr Jupi
Ammons Sohn zu nennen pflegte / auch alle falſ
Merckzeichen der Gottheit / damit man das Gerüch
ſeiner Herrligkeit ſchmecken wollen / ihren Glantz ve
lohren und verblichen. War alſo niemand / als di
Narren / die ihm heimlich dieſen Zunamen der Eit
keit zu geben beharreten / und können es noch eben di
jenigen ſeyn/ welche/ daß der Schweiß dieſes Printz
gutes Geruchs geweſen/glauben werden.

Daß man ſich des Irrthumbs benehme/ alle Men
ſchen ſeynd aus einem Zeuge gemachet/und von einem
Teige geknetet. Es iſt nicht / daß nach der innerlichen
Vermiſchung / eine nicht mehr als die andern zärtlich
ſeyn ſolten: Sondern die unterſchiedene Feuchte ändert
die Natur des Grundes nicht/es ſeynd allezeit Unglück-
ſelige/und mit einem Auſſatze deß Elendes Behafftete/
darvon man nicht geneſen kan: Es thut mir wehe/ die
Eitelkeit dieſer Mutter-Söhnlein und zarter Zärtlin-
ge dieſer Zeit zu erdulten/ die ihnen einbilden / daß ſie
in einem irrdiſchen Paradieſe mit eigener Hand GOt-
tes/ gleich wie Adam erſchaffen/ und ſich einzig und al-
lein auff die Weiſe ihrer dünnen und zarten Haut / o-
der auff die ſchönen Gebärden / die auff Knochen und
halbverfaulten Spann-und Blut-Adern geſtützet/
gründen. Was düncket euch wohl von dieſer Geiſt-
Unſinnigkeit ? Dann ſo wenig man ſich nur zu ihrer
Miſtgrube nahet/ wird man die Naſe zuſtopffen/ und
biß eben in dem jenigen irrdiſchen Paradieß/ da ſie nie
mahls eingegangen / damit man von ihrer Anſteckung
geſichert ſeyn möchte / zu fliehen gezwungen. Iſt das
nicht

ht ein ſchöner Grund der Vermeſſenheit? Laſt uns
n Handel kommen.

Ich muß euch erinnern / daß der Thieſem von ei-
m kleinen Thiere herkommet / welches/ nach dem es
r wieder geprügelt/man in der Erde faulen läſſet/und
n dem Zeuge ſeiner Verfaulung wird dieſer ſtincken-
e Geruch/ nach dem man ſo abgöttiſch iſt / zubereitet.
in ſeltſames Ding! Man gebrauchet ſich eines geſtor-
nen Aaſes / umb ein ſterbendes damit zu balſamiren.
Noch ſihet man daß das Künſteln hier vergebens / und
aß das Gerippe unſerer Leiber viel ſtärcker und übe-
r / als das jenige dieſes kleinen Thiers wohl riechen
n ſtincken thut. Bieſemet euch derowegen/ Menſchen
er Welt / ſo lange es euch gefällt ; Es kan doch aller
Raub aus dem Reich Arabien eurem Miſte den Ge-
anck nicht benehmen.

Der Zibeth iſt nichts anders als ſo benahmten
Thieres Koth / oder nach der Meynung etlicher Ge-
hicht-Schreiber / der Schweiß einer Indianiſchen
atzen/ dem ſey wie ihm wolle/ ſo iſt es allezeit ein Un-
ath / der zur Salbe gemachet/ mit welcher wir das
eſchwär unſers Elendes zu heilen vermeynen. Aber
iſt vergebens / ein Stäncker von Natur reucht alle-
ät übeler. O! wie reucht ein Menſche wohl / wann er
ach nichts als nach dem Kothe/ daraus er gebildet/ rie-
hen thut!

Was meynet ihr wohl / daß die graue Ambra ſey?
Etliche geben es unter den Stücken der ſchwartzgrauen
Erde aus/ deſſen etliche Meergeſtatt voll ligen. Andere
ehaupten/ daß es eine leimichte Feuchtigkeit ſey/ wel-
he in etlichen obgelegenen Orten von gewiſſen Bäu-
men/ die die Natur gepflantzet und wartet/ herab trief-
fen ſoll / von dannen ohne Zweiffel die Sonnenſtraa-
len den Geruch / den ſie hernach den Blumen geben/
entführen müſſen. Dieſe alte Streit-Fragen / die die
Naturkündiger über dieſen Handel haben / als die un-

 terſchie-

terſchiedener Meynung ſeyn/begehre zu entſcheid[en] nicht auf mich zu nehmen. Dann/was vor Anſehe[n] es doch/daß ich von einem nicht viel Wort machen

Wann aber gleichwohl die Teuffel/ Ketten/ damit in die Hölle zu ziehen / ſchmieden können/ was vor Vernunfft möget ihr dann eure Klagen machen/dieweil ihr euch umb nichts verdam̃en werd[et]

O! wie iſt die Antwort des Menanders/ als warumb ihm nicht der Geruch deß Ambra und deß Bi[ſ]ſems beliebte/gefraget worden/ ſo herrlich? darumb get er / dieweil er den Narren behaget. Es iſt auch groſſe Thorheit / die Altäre der Eitelkeiten/ die wi[r] unſerer Seele auffgerichtet / oder vielmehr unſere [viel]hiſche Begierden/ die deſſen Götzen ſeyn/ ſtätiglich beräuchern. Du ſchleuſt in der That / ein Wind[...] ſeyn/ſagte Ergius zu einem ſeiner Freunde/als er ih[m] die Haare mit Pulver beſtreuet ſahe / dann ein Man[n] hat nicht ſo niedrige Gedancken. Ich rede von Leu[ten/] die gutes Verſtandes ſeyn / dann vor die andern ich nicht gern Bürge zu werden begehre. Staub/ be[-] ſtäube dich ſo lange du wilt. Koth / bedecke dich mit neuem Kothe. Miſt / vermehre unauffhörlich deinen Miſthauffen/ich lache deiner Thorheit/2c.

Aelius Verus lag gewöhnlichen auff einem Roſen[-] Bette/aber die Dornen/ die er davon nahme / giengen ein in ſeine Seele/und/gleich wie er alle Tage mit Ma[t]deratzen wechſelte / ſo hüllete er auch ſeinen Buſem mit neuen Dornſtauden. Was vor Verblendung drück[te] ihme die Augen zu? Er ſahe nicht/ daß die Blume ſei[-] nes Lebens mit dem jenigen ſeines Lagers zugleich ver[-] gienge/ und daß gleich wie die Sonne dieſen hier bey ihrem Untergange das Grab bereitete/alſo eben ſelbiges Geſtirn bey ſeinem Auffgange das jenige ſeiner un[-] glückſeligen Tage wieder mitbrachte. Ihr habet das Conterfeyt ſeines Lebens gantz von Roſen geſehen ſchauet nun auch das jenige ſeines Todes gantz vo[n] Dornen.

Dieſer neue Epicurer/als er ſich unter der Bürde er Laſter/ da ihn tauſend Schmertzen auff der Fol hielten/niedergedrücket ſahe/ruffte endlich dem Tod n Entſatze: Aber dieſer Taube und Unmenſchliche/ weder Ohren noch Hertz hat / läſſet ihn/ damit er/ vielmahl er Athem holete / ſterben möchte / ſonder den-nehmen hinſchreyen. Er wolte wol gern ſein eige- r Hencker ſeyn/ aber er hat keine andere Kräfften/als leiden/ und doch nicht ſein Leiden zu enden. Er mag in Schreyen verſtärcken. Alles Ubel/das er ausſtehet/ ynd die Früchte ſeiner Blumen. Wir wollen ihn laſ- n in der Peinigung alt werden.

Menſchen der Welt / ſehet ein empfindlich Bey- piel der Züchtigung / welche der Himmel über eurer after-Mitgeſellen verübet/ dann eure außgeputzte La- er ſo viel Roſen-Betten ſeynd / darinnen ihr alle Nacht zu ſchlaffen pfleget. Ey/wie wirds denn werden/ dann euch der Tode Maderatz und Decke verwechſeln nachen wird? Ich rede nicht von dem Leylach/ dieweil s euch zum Sterb-Kittel dienen muß. Was werdet r in der That werden? Fürchtet ihr euch nicht/ daß ihr as Nachſpiel dieſer Comödien auff dem Schauplatze r Höllen werdet halten ſollen? Ich habe es euch alle- it geſagt/ und ſag es euch noch wieder / daß man auff em Wege der Roſen durch das Land der Dornen rei- en muß. Aber es ſind die ewige Dornen/ derer Spi- en nicht ſtumpff werden. Leſer/hab auff dich acht; Si- e einen Stein/ den man in deinen Garten wirfft.

Die Römiſchen Geſchichte machen uns glauben/ daß die Lampen / die aus dem Pallaſte des Helioga- balus leuchteten / voller Balſam geweſen: So abgöttiſch ware er nach allen falſchen Wollüſten / die er ihm einbilden konte. Dieſer elende Menſch ſtellete ihm nicht vor Augen / daß er ſelber eine von Geilheit brennende Lampe wäre / und daß ein geringer Wind des Unglücks ſie in einem

Augenblicke außleſchen könte / damit ſie in der H
durch die Göttliche Gerechtigkeit wieder angezü
werden möchte. Nun ſiehe bereits das Ungewitter/
mit ihme gedräuet worden. Es düncket mich/ daß
dieſen Armſeligen / welcher nichts als Balſams-L
von ſich hauchete/ ſeinen letzten Geiſt in einem hei
chen Gemache / deſſen meiſte Miſt er ſelber iſt/ au
geben ſehe. Leſer ich laſſe dir noch die Abſchrifft von
ſem Urtheil des Himmels/damit du dich beſſern mög

Wir wollen ein wenig näher ſehen / worinnen d
eingebildete Wolluſt/ die man im Geruche ſuchet/ b
ſtehen kan. Man muß mit Gewalt / daß der Bieſ
nicht gar wohl/ der Zibeth aber übeler reuchet/ und d
Ambra allein auch keinen guten Geruch hat/ geſteh
Alles liget derowegen in der Vermiſchung dieſes dre
fachen Unflaths umb einen neuen zarten Miſt / deſſe
Geruch den Sinn kützelt/ zu zurichten/ dieweil er au
dieſer Sinnligkeit eignet und zugethan iſt / aber nich
der Geiſt/ welcher ſich viel höher über den Berg Oly
pius / da die Dünſte der Erden nicht hinſteigen kön
nen/ erhebet. Laſt uns ferner ſagen? Ich habe einmahl
dieſe falſche Wollüſten/ ihre Natur und Eigenſchafft
empfindlich zu erkennen / verſuchen wollen : Aber in
Warheit/ ich ſuchte dieſe Begnügung/ die ich mir ein
gebildet/ in Genieſſung ihrer ſelbſt / und kunte ſie doch
nicht finden. Dann nach allem/ weil man alles ſagen
muß / können uns die allerköſtlichſten Gerüche nicht
anders / als ein wenig balſamierte Lufft athemen ma
chen/ ich ſage/ balſamieret / wann ſie in unſere Bru
eingehet : aber ſtinckend/ wann ſie von dannen außge
het/ dieweil wir alle voller Anſteckung und Fäule ſeynd
Worinnen beſtehet derowegen die Wolluſt/ als in un
terſchiedenen Blaſen eines kleinen beſtäubten Windes
der uns durch die Naſe/ umb ſolch heimlich Gemach zu
fegen/ kriechen thut. Aber es iſt vergebens : Dann e
die Stadtgräben ſeynd / allda die edelſten Theile des

Leibes/

des/ als Inwohner / ſich ihrer Unreinigkeiten entla-
n. Was vor Ergetzligkeit/von nichts als von Win-
/ wie des Chameleons Leben.

Warumb wollet ihr wohl ſagen / daß man Ara-
en reich oder glückſelig heiſſet? Das geſchicht deiner
horheit wegen / in Betrachtung/ daß / ob es gleich
chts als Unflath herfür brächte/ ſo kommet man doch
von fernen Orten ihm ſo theuer/weil es gemeiniglich
en Kauffmann das Leben koſtet / auffzukauffen. Die
nigen / die dieſer Landſchafft den Zunahmen geben/
aben es viel Urſache: Dann in der That es eine glück-
lige Gegend iſt/ weil man ſo viel Berge / Land und
Waſſer umb auff ihren allezeit offenen Jahrmarckt zu
ommen/durchwandern muß. Ach Thorheit! wie biſtu
o theur?

Iſt es nicht auch bey groſſen Herren der Welt eine
nerträgliche Eitelkeit / daß ſie wollen / daß ihr Leich-
nam nach ihrem Tode/ umb ſie auff eine Zeit der Ver-
aulung zu entnehmen/ gebalſamieret werde. Ihr un-
mpfindlicher Leib iſt in einem falſchen Paradieſe deß
Geruchs/und ihre empfindliche Seele in einer wahren
Hölle des Geſtancks / derogeſtalt / daß ſie ihnen ein
Reich der Glückſeligkeit / dort/ da ſie nicht iſt/ beſtäti-
gen/und da/wo ſie iſt/ in nichts als in Quaalen leben.

Verzärtelt derowegen eure Leiber über der Erde
und in der Erde/ Menſchen von der Erde / durch den
Geruch eures Balſams/ eures Thieſems / eures Zie-
beths und Ambra/aller dieſer Miſt wird endlich den eu-
rigen aufffreſſen/ und ſich die Maden eines und des an-
dern wohl gebrauchen. O wie ſeynd unſere Anligen ſo
widereinander! Ihr habet keine andere Sorge/als den
Leib zärtlich zu unterhalten/und die Sinne in Wollü-
ſten auffzuerziehen / und ich gedencke niemahls als an
meine Seele/ dieweil ſie unſterblich iſt. Mein Leib mag
Hunger leiden/ ich achts es gantz nicht/ wann nur mei-
ne Seele ewig geſättiget werde. Er mag in dem Kothe

 aller

aller Elende der Welt ligen: Es gehet mich gantz ni[cht]
an/ob mirs gleich empfindlich iſt. Ich dencke an nicht[s]
als meine Seele in den Himmel / dieweil es auff ei[ne]
Ewigkeit ſeyn ſoll/unter das Dach zu bringen. Ste[rn-]
kündiger ſaget doch / was vor eine Gleichheit vom Au-
genblicke zu der Währe einer Ewigkeit ſeyn ſoll.

Man giebet von dem Panterthiere aus/daß es mi[t]
unſichtbaren Ketten ſeines Geruchs die wilden Thier[e]
zu ſeiner Nachfolgung an ſich ziehe/doch allein ſie ihm
nur von weitem/ dann es ſo grauſam iſt / daß ſie ſi[ch]
nicht zu ihm nahen dürffen / folgen. Aber die unmild[e]
und ſtieffmütterliche Natur hat ihm dieſe Argeliſt/nem-
lich ſein Haupt zu verbergen/ und nur das jenige/wa[s]
am hübſcheſten an ihme iſt/ vorzuweiſen/ gelehret/da[ß]
es derogeſtalt mit dieſer Geſchickligkeit die wilden Thie-
re/ die von allen Theilen umb es herumb lauffen / auff-
friſſet.

Nun dieſes Panterthier will uns die Welt andeu-
ten / derer bezauberender Geruch uns lieblichen ihm
nachzufolgen verpfändet. Der Teuffel aber ſpielet die
Perſon der ſtieffmütterlichen Natur / welcher ihr den
Fund ihre Ungeſtalt und Herrligkeit vor unſern Au-
gen zu verbergen / umb ſich eines an unſern Leibern/
das andere an unſern Seelen ſich zu erſättigen / geler-
net. Vergeſſet ja nit dieſe Warheit/und antwortet mir
auff die Vorwürffe/die ich euch zu thun in willens habe.

Wie iſt es möglich / daß ihr in dieſe Schwachheit
fallet/daß ihr den Geruch eines Spithals / da eure E-
lends-Geſellen herbergen / nicht zu vertragen wiſſet/
und doch alle Tage das Rauchwerck eurer Marſtälle-
rey und des Miſts eurer Pferde erdulten könnet? Ihr
ſoltet euch auch noch wohl die Naſe/bey Begegnung ei-
nes armen Krancken/der ſein unglückſelig Leben herein
ſchleppet/ zuhalten / und euch einem Hunde zu ſchmei-
cheln/und ſeine Schnautze/deſſen Miſt ſein Wiſchlap-
pen iſt / tauſendmahl zu küſſen/ gar nicht ſchämen.

[W]as ſollen wir nun wohl dieſem Gottloſen thun/ um [da]s Laſter mit Worten zu verſehen/ vor einen Namen [ge]ben? Ich zittere ohne Lügen/ zugleich vor Mitleiden [un]d vor Grauen/ ſo offt ich daran gedencke.

Düncket mich nicht/ daß ich Moſen/ dieſen himm[li]ſchen Räuchwercker / der mit einem balſamierten [W]inde ſeiner Seufftzen die Altäre/ die er der Herrlig[k]eit des HErrn geheiliget/ beräuchern ſehe ! O was [v]or Geruch ! dieweil er mit einer Göttlichen Himmel [d]urchdringenden Krafft ſich biß ins Paradieß außbrei[t]et? Iſt es nicht Abraham und Iſaac/ die ich in der Ar[b]eit durch einen wohlriechenden Dampff ihres Opffers [d]ie Lufft zu treiben/ vermercke! Ach! wie muß doch dieſer Dampff / weil ſie damit den Thron des Allmächtigen [b]eräuchern/ ſo wohl riechen!

Ach mein GOtt! es iſt eben lange/ daß ich den Götzen meines Hertzens zur Verſöhnung der Opffer der Eitelkeiten / die ich auff den unheiligen Altären der Welt gehalten / dir darzu ſchlachten in willens habe. [A]ber ich befürchte mich / daß nicht etwan davon der Rauch mit ſeinem Geſtancke die Lufft vergifften möch[t]e. Will dir alſo viel lieber das Engel-Waſſer meiner Zähren / und den Weyrauch meines Leyds aus Reue [S]euffzende / dieweil es dir ein angenehmer Geruch iſt/ darbieten. Ich laſſe die Ambra/ den Thieſem und Zibeth der Erden / die deſſen Miſthauffen herfür bringet/ können doch ihre Dünſte ohne deß auch nicht die Grentzen/ allda ihre Urſachen eingeſchloſſen / überſchreiten. Laſt uns nicht auff ſo gutem Wege ſtille halten.

Menſchen der Welt! O wie riecht die Tugend ſo wohl! Das iſt die dort nicht auffgethane Roſe/ derer reiner Göttlicher Geruch den Him̃el und die Engel gleichſam balſamieren kan. Aber ihr kennet nicht die Wurtzeln des Roſenſtocks/ der ſie herfür bringet: Es iſt eine Blume/ die nicht in euren Gärten / weil ihr Erdreich übel gebauet/ wächſet. Ihr liebet viel lieber Tulipen/

Anemomein und Maſtblumen / ich mag das So[...] Kraut nicht mitrechnen / denn es wächſt da ohne[...] wohl auff/ob ihrs gleich nicht ſäet. Sehet ein ſchön[...] Bett/ das eurer Sorge und Arbeit noch wohl würd[...] iſt. Was verbleibet euch aber endlich darvon / als e[...] ſtechender Dorn/ der wie ein geſtälter Pfeil / euch da[...] Hertz mit tauſend tödtlichen Stichen durchbohre[...] Und/ indem ihr die Wurtzeln eurer Blumen der Erde[...] laſſet / nimmet der Teuffel die jenigen eurer Seelen/ umb ſie in das Bett der Hölle einzupflantzen. Heiſt das nicht ſein Tagwerck wohl angewendet?

Es iſt kein köſtlicher Balſam auff der Welt / als der/ ſo die guten Wercke in wahrem Chriſtlichem Glau- ben herfür bringet. Dieſer iſts alleine/ der zur Vorbe- wahrung wider die Vergifftung der Trübſalen / die uns unabſonderlich beleiten / dienen kan. Und ſo ihr daran zweiffeln wollet/ ſo ſuchet in der Warheit/ in de- nen Geſchichten Hiobs/ in dieſer Lilien der Reinigkeit/ oder dieſer Roſen der Gedult/ die wider ihre Natur un- ter den Unflätigkeiten eines Miſthauffens herfür wach- ſen. Studieret in dieſem gerechten Menſchen wohl/ be- ſchauet ihn beynahe/ und betrachtet ihn auff allen Sei- ten / das Elend ſelber iſt nicht ſo unſelig / als er iſt. Denn die Teuffel haben da umb die Wette/ umb dieſes Werck der Armſeligkeit und Marter außzumachen/ die Hand angeleget. Sein Weib und Freunde verſi- chern ſich vor ſeinem übelen Geruche/ ja alle Welt ver- läſſet ihn. Und gleichwohl was vor anbetwürdige Wunder! Die Engel umbgeben ihn auff allen Sei- ten/ und GOtt der HERR herberget ſelber in ſeinem auffgeſchloſſenen Hertzen mitten in dem lebendigen Wüſt-Gemache ſeines Leibes. Was wollen in dieſer beſtürtzten Verwunderung wir wohl ſagen? Man muß bekennen / daß die einzige Tugend dieſes Heili- gen einen ſo lieblichen Geruch gegeben / daß ſie alle Seeligen an ſich auff Erden zu ziehen/ ſo es GOTT

zuge-

gelaſſen/ fähig geweſen wäre/ſintemahl GOtt ſelber auch ihn nicht verlaſſen wil.

O anbetliche Tugend! mit was vor Göttlichen Kräfften/mit was dergleichen Entzückungen ſeynd doch deine Gerüche lebhafft gemachet / ſo ihre Macht die Himmel durchdringen / und die Engel/ ja den Schöpffer an ſich ziehen kan! Ach ſoll ich denn niemals deinen geheiligten Balſam/ als der die bewährteſte Artzney wider den Geſtanck unſers Elendes iſt/ riechen mögen? Ich biete dir dar den Garten meiner Seelen/umb allda die Wurtzeln deiner Blumen] einzupflantzen/und damit ſie ſich wol voneinander geben/ wil ich darvon den ſtinckenden Moen/welcher meine Vernunfft in ein en tödlichen Schlaffe darnieder geſchlagen hielte/außreiſſen. Die Entſchloſſenheit iſt genommen. Ich warte auff nichts/O HErr! Als auff deine Gnade/umb deren Würckung zu verſpüren.

Man bedarff keinen andern Bieſem noch Ambra/ die in GOTT Entſchlaffene zu balſamieren/ als den jenigen ihres guten Lebens und der Gottesfurcht. Dann/was meynet ihr wol/daß GOTT fürchten oder lieben ſey? Eine einige Empfindung dieſer geheiligten Liebe iſt allen Dingen zu unſerm Begnügen/ Natur und Eigenſchafft ändern zu machen / fähig. Prüfet dieſes / nach dem ihr wieder zur Geſundheit gelanget in den Siech-Häuſern. Wartet denen Krancken auff/heilet ſie mit Demuht und gleicher Ehrerbietung/ dieweil ſie Chriſten Glieder ſeynd/und ihr werdet empfindlichen erkennen/ daß das Erdreich dieſer Häuſer der Liebe ein neu Reich Arabien ſeyn wird/da man die von tauſenderley Art Geruchs balſamierte Lufft ſonder Verſtellung an ſich ziehen mag.

O du heilige Liebe! die du uns tauſend Süſſigkeiten in der Bitterkeit ſelbſten ihre natürliche Eigenſchafft verwandelnde/ in Liebligkeit ſchmecken macheſt.

Wann wir den Kelch voller Galle in der Hand habe ſo iſt es keine Galle mehr/ die Liebe GOttes giebet ih den Geſchmack einer kräfftigen Feuchtigkeit / die tauſendmal lieblicher als der erdichtete Götter-Tran der Poeten iſt. Aber wer will ſich / O Liebe! über dein Wunderwercke/ dieweil du gantz wunderbahr biſt/ ge nugſam verwundern ? Laſſet uns zum Ende unſere Handlung kommen.

Wann wirds geſchehen/ O HErr ! wann wirds geſchehen / daß ich die Bette voller Blumen im Para dieſe ſehen / und mich über die Menge / den Geruc und die Schönheit gleich verwundern werde ? Wa wirds wohl ſeyn/was wirds wohl ſeyn/ die keuſche ne Jungfrau Maria/ als eine Roſe ohne Dornen / be nebenſt den Propheten und heiligen Altvättern/als ge heiligte Violen/ die ohne Unterlaß den Balſam durc den Wind ihres Widerhauchen diſtilliren / in dieſen Gärten der unſterblichen Glückſeligkeit betrachten kön nen/ wie ingleichen die Propheten und Märterer die ſe von der himmliſchen Feuchte ihres Blutes purpur farben Nägel-Blumen / zu beſchauen / was wirds ſchließlichen vor eine Entzückung ſeyn / in einer ſtä tigen Betrachtung/die anbetwürdigſte Dreyeinigkeit anzubeten/dieſen dreyfach Geheiligten/Heiligen/die ſen heiligen Vatter des Lebens / mit dreyen Aeſten/ welche allezeit voller Göttlichen ja ſchönen / und von aller Ewigkeit her ſchönen Blumen / und voller vol kömmlichen guten Früchten/ ja derer Gutheit unend lich/hänget / unter welches Schatten die gantze himm liſche Hoff-Schaar einer ſolchen Ruhe / einer ſolchen Begnügung / einer ſolchen Glückſeligkeit genieſſen thut/ die da niemahls einen Namen gehabt / noch je mahls haben wird : Seynd ſie äuſſerſt die alleräuſſer ſten : Es iſt mir unmöglich/ daß ich meinen Geiſt kan höher fliegen machen.

ment iſt. So mein ſtäts verunruhigter

Das

Das V. Capitel.

Das Grab der Wollüſte deß Fühlens.

WJe wäre ich ſo armſelig / wann ich der Reicheſte von der Welt wäre! Mit was vor einer gröſſern Bürde derer Unglückſeligkeiten könte ich wol beſchwe- et ſeyn? Doch wolte ich mich bald wieder von dem Throne meiner Hoheiten in die Koth Lache meiner An- unfft herunter ſtürtzen. Jch will ſo viel ſagen/ daß ich nich fertig aller meiner Schätze / und durch ihre Ver- ierung die Ruhe/ die ich ſuche/ zu erwerben/ frey und oß machen wolte. Ein frembd Ding/aber meinem Be- innen ſehr angenehm. Nichts gefällt mir hierunten/ lles plaget mich. Eben die Güter/die ich mit Anligen ünſche/die dienen mir zum Gegenwurff der Verach- ng/nach dem ich ſie beſitze. Eine ſtätige Sorge die be- gſtiget mir zugleich Leib und Seele / in den gefällig- n Geſellſchafften / und mit was vor Zeit-Vertrei- ng mir ich die Verdrießligkeit meiner Unruhe lin- u will / iſt deſſen Friſt ſo kurtzer Daurung/ daß es glauben ſtehet/daß der Schmertz allezeit währet. Jch be deſſen Abwendung in König und Fürſten-Höfen ſuchen/ mich offt bemühet / aber mein Fegfeuer/ da dere ihr Paradieß angetroffen / gefunden. Jch lege h nicht/dieſe Warheiten umb euch Mitleiden zu ver- achen/vor mein Ubel iſt nichts/ als Neides würdig; ann ſo mir nichts hierunter gefällt / ſo iſts / daß es tz nichts annehmliches giebet.

Wann ich in der Genieſſung alles Guten / das gewünſchet / verachte / ſo zwinget mich ſein man- lhafftiger Sinn darzu / dann ich nichts als voll- mmene Dinge / vollkommlich zu lieben wüſte. So ne ſtätige Aenſtigkeit unter den böſen Geſellſchaff- n mich verfolget / ſo laſſet es euch nicht fremb- e düncken / dieweil die Einſamkeit mein Ele- ment iſt. So mein ſtäts verunruhigter Geiſt

unter

unter denen Ergetzlichkeiten der Erde keine Erq
ckung finden kan/ ſo höret auff euch zu verwunder
weil er einzig des Himmels wegen erſchaffen. Und/
endlichen der Könige und Fürſten Höfe mir ſo
Gefängnüße/ da ich ohne Unterlaß nach meiner Fr
heit ſeuffze/ſeyn wollen/darff ſich niemand darob gr
beſtürtzen/ſintemal ich mein Glück in dem Hofe ein
Kloſters zu verſuchen/entſchloſſen/ in Betrachtung
daß der gröſte Herr von der Welt/ mir nur einen Th
davon zu geben vermag; Und ſo ich deſſen eine unzäh
liche Zahl beſäſſe/wolte ich gleicher Natur/als derſelb
ſie ihme/gutherzig darbieten/mit Bedinge/dz er all
vor ſich behalten möchte. Daß alſo an ſtatt mich über
mein Ungemach/welches ich euch erzählet/zu beklagen
ihr euch ſelbſten/ daß ihr nicht darvon betroffen/zu be
klagen Urſach habet. Ich will mir kein rühmli
cher Glück / noch einen glückſeligern Stand wün
ſchen.

Es iſt bey einer Seele eine groſſe Anzeigung der
Unterwerffung/ die nach nichts / als nach der Ge
nieſſung der Reichthümer der Welt trachtet/ und die
Ergetzligkeit der Gunſten des Glücks ſich von dem
Wege der Tugend/da man dieſelben gar ſelten an
trifft/abſeits machet/umb ſie auff der Straſſe der La
ſter/da ſie in Menge ſchweben/ſind zu ſuchen. Aber
was iſt uns nicht die Freyheit durch die Wahl des Gu
ten und des Böſen geben? Es iſt einem jeden zugelaſ
ſen/ nach ſeinem Verluſt oder nach ſeinem Heyle zu
lauffen. Und/ ob uns gleich GOTT ohne unſere
Mit-einſtimmung erſchaffen/ ſo kan er uns doch nicht
ohne unſern Willen ſelig machen! Müſſen wir der
wegen unſere Begierden zu der Gnade GOttes fü
gen/und die Hände an das Werck legen/ ſo wir an
ders zu Ende des Tages gekrönet werden wollen. Laſ
ſet uns zu unſerm erſten Vorſatze kommen.

Man mag immer ſchreyen / und das Wider-
ſpiel

iel behaupten / ich meines Theils werde nicht ande-
r Meynung werden. Die Reichthümer ſeynd nichts
s Kinder-Werck und verlegene Waare eines Dorff-
ahrmarcks/ welche die groben Tölpel und junge Gelb-
Schnäbel ſonder wiſſen was ſie werth ſeynd/ auffkauf-
n. So derowegen der meiſte Theil der Menſchen
inen andern Gewerb treibet / was vor Mittel haſtu
och ſeine Sache wider ſo viel Feinde zu gewinnen?
Aber es iſt nichts daran gelegen / wann man ſie gleich
erleuret: Die Welt/ die deſſen Richter iſt/ kan nichts
ls Bey-Urtheil geben. Man mag mich verdammen/
o hoch man wil/ ich wil darvon als bedrängt/ an das
Ober-Hoff-Gericht des Himmels mich beruffen/ allda
ch ein End-Urtheil auff meiner Seite mit allen Un-
oſten/ Schaden und Verluſt / wider meine Gegen-
Parthey zu erhalten/ geſichert bin/ und wird in Man-
gelung der Zahlung ſich die göttliche Gerechtigkeit ih-
rer Waffen gebrauchen / und ſie in den Abgrunde der
ewigen Gefängnuſſe verſencken. Man wolle deß-
wegen nicht ſo eigenſinnig ſeyn. Nach dem man
ich eines und andern Theils genug gekappelt /
nuß man ſich doch allezeit der rechten Vernunfft er-
geben.

Ich habe mich des Goldes / umb mit mehrer
Höffligkeit die Wolluſt des Fühlens zu erweiſen/ ge-
brauchen wollen/ hat auch ohne das dieſes Ertz einige
empfindliche und ergreiffliche Süſſigkeiten / die Sin-
ne durchzudringen/ und ſich biß zu dem Geiſte theilhaf-
tig zu machen/ wol an ſich? Ich verſtehe den närriſchen/
dann die Starcken und Feſten/ derer Berührungen
niemals an ſich nehmen. Was vor äuſſerſtes Beha-
gen werden die Welt-Kinder ſagen / könte man ihme
wol mehr einbilden / welches mit dem/ da man täglich
die Goldſtücke/ Hände voll hin- und her ſchieſſen läſſet/
zu vergleichen wäre. Es iſt keine Wolluſt des Se-
hens: Es iſt keine Ergetzlichkeit einer Melodey: Es
iſt

iſt keine Zärtligkeit des Geſchmacks: Es iſt endlich keine Annehmligkeit des Geruchs / die da mit dem Verzückungen und Verſetzen der Freude / welche d Glantz dieſer Alchimiſtiſchen Sonne in denen all empfindlichſten Seelen verurſachet / eintzige Vergl chung und Übereinkommung haben möchte. O GOtt wo ſeynd wir hingebracht! ſein höchſtes Gut und ſe ne letzte Glückſeligkeit auff Betaſtung kleiner Stück lein / gelb und weiſſer Erde / welcher die Thorheit und Elend den Preiß und Schwang gemachet / zu verſi chern! Ey! was vor groſſes Weſen wäre es wol / wann ich gantz Indien gegen Auffgang / in mein Eingewei de einſchlieſſen könte / dieweil die andern des Todes gegen Niedergang alle meine Reichthümer zu offent licher Vergehung endlich ſetzen / und ſie dem höchſten Bietsmann und letzten Steigerer liefern würden / oder / umb beſſer zu reden / den gröſten Narren und wahnwitzigen Kauffmann der ſich umb ſie in gleichem Werth / Mühe und Arbeit / als ich ſie erlanget / zuer kauffen hereingetretten käme. Es iſt auſſer Zeit / mehr zu fuchßſchwäntzen: Dann die Hölle iſt einer und der andern Gecken voll. Wir wollen Teutſch reden; Ich befinde kein unerträglicher Unglücke als das jenige des Reichthums / dann es die Brücke iſt / derer Schönheit des Weges / uns über den Fluß der Vergeſſenheit / das iſt aus dieſer Hölle in die andere zu wandern / einladen wil. Daher kommt es / daß die Poeten / die allezeit vol ler Geheimnüſſen in ihren Raſereyen ſtecken / die Be herrſchung der Reichthümer dem Gotte der Höllen zu eignen / in dem Inhalten ihres Schwarms betrachten de / daß die Reichen ordentlicher Weiſe ſo emſig in dem Geld-zählen ſeynd / daß ſie die Zeit an ihr Heyl zu ge dencken / nicht eins haben mögen / und ſich derogeſtalt von dem falſchen Paradieſe der Erde / da ſie ihre Glück ſeligkeit beſtätigen / unvermercket in die wahre Hölle der Ewigkeit hinein ſtürtzen.

Wie ſtehets dem Anacreon ſo hübſch an/ wann den Polycrates eine anſehnliche Summa Geldes/ e er ihme verehret/ wieder giebet. Ich wuſte mich icht/ſaget er/mit einer ſo plumpen Bürde zu beladen; Sieheſtu nicht/daß die jenige meiner Elende mich zu Boden drucket? Ich wolte derogleichen in dem Begin-en/da ich bin/begehen/ſo ſich einander Polycrates/ er mich reich machen wolte/ einſtellete: Dann ich mich hne Lügen/niemals als gar zu glücklich zu ſeyn/bekla-ge. Alle Gunſten des Glücks ſeynd ſo viel Züchtigun-gen des Himmels/dann das Fleiſch iſt ſo empfindlich gegen das Locken der Hoheiten und der Reichthümer/ daß ohne ſonderbahre Gnade/an ſtatt über ſie aus O-ber-Herrns-Eigenſchafft zu gebieten / ſie uns unter dem Titul ihrer Sclaven beſitzen können. Aber iſt es nicht bey dem Reichen eine luſtige Thorheit/daß ſie un-ter dem Drängnuß der Unglücke/ von dar ſie ſich nicht loß-pfänden mögen / vor Glückſelige ſchätzen. Man muß glauben/daß gleich wie die geſtellte Tugend ein doppelt Laſter iſt: Alſo die erdichtete Glückſeligkeit eine Zugabe des Unglücks ſeyn muß. Unſere Reichen mö-gen ſich derowegen vor glückſelig und begnügt außge-ben/wir wollen bey Ende des Freuden-Spieles/ wer gelogen haben wird/dieweil ſie ihre Kleider verwech-ſeln/umb die Perſon eines Jubilirers/der Sterbekit-tel/auch Miſt-und Wurm-Kramers zu ſpielen/an-geſtrenget werden. Was düncket euch hiebey? Ich vergönne euch/ob euch gleich die Sache angehet/dar-von zu urtheilen.

Die Egypter hatten im Gebrauch den Feſt-Tag ihrer Geburt mit merckwürdigen Anſtellungen zu be-gehen. Ein jeder trug eine Hand voll Krauts/die er im Moraſte abgebrochen/mit eben ſo viel Freuden/als wann es ein Scepter wäre / umbher. Iſt das Ge-heimnuß darvon nicht ſchön. Sie befliſſen ſich / ihr Elend unter ein wenig Kräutern / gleich als

in einem erhobenen Wercke vorzubilden: Dan gleich wie unſer Leben nichts als Heu iſt/ ſo ſchmück sie ſich auch mit ihren Kronen/ umb die Armuht/ d inn ſie gebohren/ vorzuweiſen.

O ihr Reichen/ warum nehmet ihr dieſe löbli Gewonheit nicht auch in acht/ damit ihr euch allg mach der güldenen und ſilbernen Ketten/ mit welch euch die Welt/ das Fleiſch und der Teuffel gefeſſelt hä entwehnen möchtet. Dieweil ihr nichts als Heu ſeyd Warumb wollet ihr die Kronen davon ausſchlagen? Wollet ihr nicht in einem pfulicht- und ſtinckenden Moraſte/ wie das wilde Graß/ und gleich wie dieſe Graß/ ſeyd ihr noch nicht abgenützet/ umb zum Rau be und Nahrung den Thieren/ es mag den Würmern oder Pferden ſeyn (der Glücksfall iſt hierinne faſt eines Thuns) zu dienen. Und nach allen dieſen Warhei ten/ die auch nicht allein die Thoren fürchten machen/ bleibet ihr noch frech und trotzig. Wann es bey dieſem Handel nicht die Ewigkeit beträffe/ wolte ich das Mit leiden/ das ich eurentwegen habe/ in lauter Gelächter verkehren.

Sehe ich nicht dieſe Mutter-Söhnlein des Glü ckes/ und dieſe Götzen-Diener der Wolluſt/ die gantz lebendig in dem Mauſeoliſchen Lager des kläreſten Lein wandes begraben ligende/ ihr ſtinckend Gerippe unter denen Liebligkeiten/ die ihnen die Zartheit dieſer köſt lichen Leylache/ damit ſie bedecket/ zuwege bringet/ herumb weltzen. O! wie ligen ſie auff den Pflaumen-Federn und der Baumwolle ſo weich! daß man den Vorhang vorziehe/ und kein Geräuſche mache/ meine Herrn ſchlaffen. O erſchreckliche Ruhe! Sintemal die Maderatze dieſes grauſamen Lagers (man ſage was man wil) von nichts als von Dornen/ und die Uberdecke von lauter Sorgen gemachet iſt: Dann/ nach dem ihr darauff im Schlaffe den Tod unterſchied liche mahl abgebildet/ müſſet ihr ihn auch in Ernſt und

nd in der Perſohn darſtellen / daß derogeſtalt dieſe
flaumfedern und Baumwolle in gewetzte Scheer-
eſſer ſich verwandelt/ da eben dieſes anderſeits ſo zärt-
he Fleiſch/ durch tauſend ſtechende Schmertzen / die
auff der Folter halten/ zerſtücken wird. Schlaffet/
hlaffet weich und zart/ ihr Welt-Kinder! Eure klä-
ſten Leylache werden Leichentücher/und eure ſchönſte
hembde die letzte Kleidungen/die ihr euch anlegen wer-
et/ genennet.

Ich weiß nicht / ob ich einen Heraclitus oder De-
nocritus geben ſoll / wann ich auff dem Schauplatze
er Geſchichte dem elenden Sardanapalus/ als den je-
igen/ der ſeinen Geiſt auff einen Scheiter-Hauffen/
en die Flammen ſeiner unmäſſigen Begierde ange-
ündet/ auffgebē muß/ in Beyſein ſeiner Kebs-Weiber
nd beſten Schätze ſtehen ſahe. Er lebt in nichts als in
Feuer/ wie der Feuer-Wurm/ aber in dem Feuer ſeines
iehiſchen Anligens kunte er ſich doch niemahls ver-
ehren. Eben dieſes Feuer friſt ihn doch endlich auff/ we-
en des auff allen Seiten einblaſenden Windes der
Göttlichen Gerechtigkeit/ der kurtz-rund die Aſche da-
on haben will. Das Frauenzimmer und die Reich-
hümer waren ſeine Götzen / und jetzo ſehet ihr ſie auff
em Altar bemeldeten Scheiter-Hauffens / und von
en Teuffeln angebetet zu werden / ob ſie gleich des letz-
en Opffers darvon gewärtig / erhaben ſich befinden.
O rechtmäſſige Züchtigung des Himmels! daß der erſt-
gebohrne Sohn der Wolluſt/ der niemahls anders als
n Süſſigkeiten und tauſend andern Ergetzungen er-
ogen/ ſein eigener Hencker und ſeine Marter ſeyn muß.
Dann iſt es nicht zu glauben / daß das Feuer ſeiner
Unſinnigkeit und Begierde ſein Eingeweide viel hitzi-
ger/ als das jenige ſeines Holtz-Hauffens / das übrige
einer Schind-Grube verzehren thut? Aber was vor
ein Schauſpiel/ eine Maſtſau / als einen Phönix ſter-
ben ſehen. Ich gebrauche mich dieſes Gleichnuſſes/ die-

 weil

weil er eben in dieſem Feuer der Höllen / das ihn [...] zehret/ wieder jung wird.

Sehet da ihr Reichen / ein lebendiges Eben[...] beydes eures Lebens und eures Todes. Lebet/ lebet [...] Sardanapaliſch hin/ die Teuffel bereiten euch eben [...] ſolches Holtzläger / umb dem Begräbnüſſe eurer S[ee]len beyzuwohnen. So ihr aber noch närriſcher / [...] dieſer Armſelige / deſſen Nahme grauend machet/ eu[re] Schätze euren Erben zum Beſten vor der Feuersbru[nst] rettet/ ſo ſeynd es ſo viel Geleits-Leute/ umb ihnen d[en] Weg/ darauff ihr ſeyd/ zu weiſen; Sie werden eu[ch] denn eure Fußſtapffen ſeynd gar zu ſichtiglich/ alſoba[ld] folgen? Nun wollen wir ein wenig der prächtigen Ub[er]ſchrifften damit man eure Grabſtätte zieret/ leſen. Hi[er] liget ein ſolcher vor dieſen das Wunder ſeiner Lebta[]ge / die Ehre ſeiner Zeit / und die Zierde ſeines Ge[]ſchlechts. Füget hierbey: Aber jetzunder die Grauſam[]keit der Welt/ der Raub der Würmer/ und die Beut[e] der Teuffel. Hier liget ein reicher Kauffmann / oder beſſer zu ſagen: Hier liget ſein Geripppe: Bittet GOtt vor ſeine Seele. Die Gebete vor die Verdammten ſeyn vergeblich. Und was vor Schein/ daß er ſelig worden/ ſo das Leyd ſeine Schätze zu verlaſſen/ ihm den letzten Seuffzer aus dem Hertzen geriſſen. Laſſet uns darvon mehr ſagen / die Bahn iſt gar zu ſchön/ daß wir in der Mitte auffhören ſolten.

Hier liget der König Cröſus dieſer Unvergleichli[]che an Reichthümern. Deucht euch aber nicht / daß man dieſe Worte ſo ändern/ und auff ſolche Weiſe ſte[]hen laſſen muß. Hier ligen die Würmer / die ſeinen Miſthauffen verzehret / und bittet die Teuffel / ſo ihr Macht über ſie habt/ vor ſeine Seele/ damit ſie ihr einen guten Krieg machen.

Hier liget der Groſſe Alexander/ dem niemand was nachthun konte/ gehet fertig vorbey/ damit ihr nicht ir[]gend durch euer Anſchauen das traurige Laſter ſeine[r]

König-

öniglichen Grabgebäues / da ſeine Majeſtät ruhet/ ntheiligen möchtet. Dieſe Grab-Schrifft hätte man wohl etliche Tage nach ſeinem Tode in den Marmel ſeines Begräbnüſſes können hauen laſſen: Aber ſehet die jenige / welche uns heute zu Tage die Warheit leſen läſſet.

Hier liget Alexander der Groſſe in Unglücken/ und der Unnachthuliche in der Thorheit/ dieweil er eine andere Welt aus Ubermaſſe der Ehrſucht die jenige der Verdammten/ da er ewiger Sclave worden/ angetroffen. Gehet geſchwinde vorbey/ ſo ihr nicht vom Geſtancke ſeines Geripp es angeſtecket werden wollet!

Hier liget endlich Cäſar / dieſes Wunder der Käyſer / welcher alleine auff den höchſten Thron der Herrligkeit erhaben/ ſagen kan: Ich bin kommen/ ich habe geſehen: ich habe überwunden. Aber wir wollen das Geheimnuß dieſer Wort auffdecken / und kecklich ſagen: Daß er auff die Welt kommen/ und nichts ſeines Heyls halber geſtifftet: Daß er viel Narren geſehen / derer Zahl er ohne einiges Dencken vermehret/ und / daß er endlich die Leute/ aber nicht die Laſter überwunden / daß alſo ſein Gerüchte ſo übel als ſeine Aſche riechen will.

Was wollet ihr anjetzo/ Menſchen der Welt/ auff dieſe empfindliche Warheit antworten? Sehet eine Abſchrifft aller Lobgedichte/ die man zu eurer Gedächtnuß beſtimmet. Iſt es wohl möglich/ daß ihr euch an einem ſo wenigem begnüget / und euch bey währender Lebzeit umb nach dem Tode alſo geehret zu ſeyn/ ſo ſehr bemühen könnet. Von allen euren Schätzen kauffet man euch nichts/ als einen Marmelſtein/ darauff eure Erben euch glückſelig / in dem eure Seele grauſamlich gepeiniget wird / außſchreyen. Sie ſtellen uns mit güldenen Buchſtaben die Geſchichte der ſchönen Thaten eures Lebens dar / ich meyne ſchön/ als geſchmincket / und verſchweigen uns das Schrecken und die

Verzweiffelung eures Todes : Dann liebkoſet e[uch]
nicht/ man ſtirbet ja wie man gelebet. Ein ehrſüch[tiges]
Hertze/ und eine geitzige Seele habend/ ſterben weg[en]
kein ander Anligen / als wegen ihrer Hoheiten u[nd]
Reichthümer. Sie gedencken niemahls als nur an di[e-]
ſelben/ und ihre Seuffzer und Gedancken enden ſich a[l-]
lein in dieſer Gegenlage. Urtheilet nun! ob der Himm[el]
ſolchen Leuten offen ſtehen kan. Erinnert/ erinnert eu[ch]
dieſer Worte / welche die Warheit ſelber aus ihre[m]
Munde herfür bringet: daß es eben ſo ſchwer ſey / da[ß]
ein Reicher ins Paradieß komme / als daß ein Camee[l]
durch ein Nadel-Oehr gehe. Sie redet von denen böſe[n]
Reichen: So die Frommen aber ſo ſeltſam ſeyn / da[ß]
man nothwendig die Laterne/ jenes Warheit-Kündi-
gers bey hellem Mittage anſtecken muß/ wollet ihr dann
nicht die Hand an euer Gewiſſen legen / euer Unglück
bekennen/ und eure Sünde beichten. Dencket bey Zeit
darauff/ eure Friſt wird bald verloſchen ſeyn!

Die Reichthümer ſeyn eben ſo viel Meſſer in den Händen der Kinder. Es iſt unmöglich / daß man ſich nicht verletze/ dieweil wir in der Blindheit/ dahin uns unſere Begierden leiten / wieder in die Kindheit vor unſerm Alterthum gerathen. Glückſelig derowegen/ und abermahl glückſelig ſeynd die Armen am Geiſte/ dann das Himmelreich fället ihnen zur Theilung. Mein GOtt! ich wünſche hierunten nichts als Elend. Es mag mir alles O HErr! zu meinem Begnügen ermangeln / weil meine Seele keine gröſſere Feinde / als die Wollüſte der Welt hat. Leite ab meine Schritte / ſo dirs gefällt vom Wege der Reichthümer/ damit ich in Armuth / deine liebe Wirthin / bey welcher du die Zeit deines Lebens geherberget/ antreffe. Ach! wer wolte es doch/ in einem Hauſe / da du 33. Jahr gewohnet/ ſich auffzuhalten außſchlagen?

Das Gaſt-Hauß der Armuth hat den Himmel zum Schilde / es iſt das letzte Läger / von welcher die

Pilgram folgendes Morgens ſich nicht als ihre kleine Tages-Reiſe des Todes / nach dem ewigen Leben zu vollſtrecken/ auffmachen. O liebes Wirthshauß! Deine Säale müſſen mächtig ſeyn / dieweil der groſſe König aller Könige allda ſo lange Zeit ſich mit ſeiner gantzen Hoffſtatt befindet.

Aber ein ſeltſames Ding! es bleibet niemand als durch Gewalt allda. Man abſondert ſich von dieſem ſchönen Pallaſte/ ſo ſehr man kan/ ein jeder will in den Gaſt-Häuſern der Welt ligen/ da die Hölle zum Schilde außhänget / und das Gedränge der Gäſte ſo groß iſt/ daß man erſticken möchte. Erſticket alſo dort/ ich will dieſes neue Zedlein / hier iſt eine Kammer zu vermieten/ über die Thür hefften.

Leyder! Wie haben die falſchen Wollüſte des gottloſen Reichen ſo kurtz gewähret! Er iſt nicht glückſelig noch begnüget als in der Einbildung ein Augenblick geweſen/ und nun muß er zur Ewigkeit die wahren Peinigungen empfinden. Er war allezeit in Purpur bekleidet: Zum wenigſten träget er noch die Kleidung dieſer Farbe in der Hölle / ſo die Flammen anders darvon ſichtbar ſeyn. Was vor Enderung des Lebens! Alles iſt dort voller Abſcheu und Schrecken / und ſeine Spieß-Geſellen wollen ſich darob nicht einmahl beſtürtzen. Man mag ihnen gleich immer/ daß er verdammet/ weil er nemblich eben dieſes Laſters / deſſen ſie bereit angeklaget/ überführet worden / herpredigen. Sie haben niemahls die Weile/ ſich zu rechtfertigen. Wann aber etwan ein ſtätiges Fieber/ ſich deß Ampts eines Gericht-Frohnes gebrauchende/ ſie in Perſohn ohne Auffſchub und Verzug zu erſcheinen / laden will/ ſo wollen dieſe träge Geſellen stracks von der bloſſen Furcht / die ſie darvon haben / in der Unordnung eines Gewiſſens/ das ſo ſchwartz als die Hölle ſelber iſt/ erſterben. Vernimſtu/ Leſer/ kein Geräuſche/ mich düncket/ daß man an deine Thür klopffet.

Ich muß mich den Berührungen tauſender Freuden / welche alle zugleich ſich meines Hertzens b mächtiget / ohne Widerſtand ergeben / wann ich m den H. Thomam / dieſen glückſeligen Apoſtel / in d That ſeine Finger in die Wunde der Seiten ſeines E löſers legende / vor Augen ſtelle. Ey! wie wird der F ler ſeines kleinen Glaubens ſo ſüſſiglich geſtraffet? Aber was ſage ich / geſtrafft? Solte es wohl eine Straf ſeyn / ſein höchſtes Gut empfindlich anzufühlen / und ſeine Hand in einer ewigen Quelle der Glückſeligkeit zu wäſſern? O wunderbahrer S. Paule! Sihe da ei nen mächtigen Mitbuhler deiner Heiligkeit: Dann / ſo du biß in den dritten Himmel entzücket / ſo hat dein Mitgeſelle ſeine Hand biß zu dem Throne deß HErrn gebracht / oder vielmehr biß in ſein Hertze / da er die anbetwürdigen Wunderwercke / die allda überflieſſen / nach ſeinem Gefallen außgeſuchet.

Welcher wird unter beyden den Preiß der Glückſeligkeit davon tragen? Du biſt vom Geiſte und Gedancken erhaben / zu den Pforten des Paradieſes bracht; Aber dieſer hat ſeine Hand hinein geſencket. Und / gleich wie die Seele unzertheilich / als die da gantz in jedem Theile des Leibes iſt: ſo kan er ſich allda mit Seele und Leib geweſen / berühmen. Mit der Seele nach der Folge dieſer Schluß-Rede: Und mit dem Leibe / den Theil vor das Gantze nehmende. Wann du nun alſo in der Vorbildung dich entzücket befunden / ſo muß er in der That gantz auſſer ihm ſelbſten geweſen ſeyn. So du nichts / als daß du zu viel geſehen / zu ſagen weiſt / iſt er in gleichem Mangel / in dem er nicht / was er empfunden / darthun kan. Und / wann du ſchließlichen in deinen Entzückungen / daß du geſehen / daß du geſehen / daß du geſehen / dich überſchreyeſt / kan er imgleichen ſeine Uberſätze der Freude / daß er geſchmecket / daß er geſchmecket / daß er geſchmecket / laute außruffen. Du haſt Schönheiten / die keinen Namen / geſehen:

Er hat Süſſigkeiten / die kein Beyſpiel haben / empfunden.

Sehet/ Menſchen der Welt/ die reine Quelle der Wollüſte deß Fühlens; Es ſeynd eben die jenigen/ die man im Paradieſe empfindet. Was vor eine Glückſeligkeit/ſeinen GOtt umbfangen/ihn zu umbſtreichen/ und in ſeine Arme huldreich einſchlieſſen ? Es iſt eine groſſe Wolluſt dieſe anbetwürdige Majeſtät zu betrachten; Es iſt ein äuſſerſtes Begnügen/ die Wollautung ſeiner gantz Göttlichen Stimme zu vernehmen. Es iſt eine unvergleichliche Freude/an ſeiner Taffel ſitzen / und von den Koſt- und Geträncken ſeines Mundes geſpeiſet / und deß Durſts entnommen werden. Man wüſte auch nicht die Ruhe und Genugbeſchehung des Geiſtes / die man allda die Entzückenden gerühret/ unzählicher Weiſe zu empfinden / überkommet/zu begreiffen. Mich düncket aber dennoch / daß die Ehre/ die Gottheit zu berühren / die Seelen zu der höchſten Stuffe der Freuden und ſo hohen Glücks / deme nichts zu vergleichen/empor trage. Betrachtet mir daß / wann der H. Thomas vor Freuden die Finger in die Wunde der Seite ſeines GOttes zu legen/auſſer ihm ſelber iſt / mit was vor hoher Entzückung man alsdann wird befangen ſeyn/ wann wir unſer Hertz in ſeines legen / und alle unſere Geiſter ingeſamt ſich in dieſer ewigen Quelle des Lebens außbreiten / und ſich mit ihme/ mit Banden vollkommener Liebe / der Zuſammenzwingung unaufflößlich vereinigen werden. O Einnehmungen! Warumb nennet ihr euch alſo/ als nicht ſagende / uns dieſe einnehmende Wollüſte zu erklären. O Beraubungen ſeiner ſelbſten. O Entzückungen! O groſſe Uberſätze! man hat euch ſond' Zweiffel dieſe ſchöne Namen aus keiner andern Urſache/ als durch eure beredſames Stillſchweigen uns die entzückende Süſſigkeiten/die dieſe Göttliche Begnügungen gebähren/ zu verkündigen geben wollẽ. Was ſage ich die entzückende Süſ-

Süſſigkeiten dieſer Göttlichen Begnügungen? Es [ist] noch gar ein ander Ding. Dieſe Worte geben w[ol] meine Schwachheit / aber nicht die Mächtigkeit die[ſer] anbetwürdigen Glückſeligkeit an den Tag. Laſſet u[ns] anbeten / laſſet uns anbeten. Unſere Gedancken u[nd] Wort ſeynd gleich ſündlich. Noch weiß ich nicht / [ob] unſer Opffer genug Anſehens umb ſie zu einem ſo ge[heiligtem] heiligtem Altare eines ſo glorwürdigen Tempels zu nähern haben werden / und ich will in dieſem Zwei[f]fel / welchen meine Nichtigkeit herfürgebracht / ver[bleiben] bleiben.

Ich habe leyder! O HErr! ob meine Gelübd[e]/ meine Darreichung und meine Opffer dir angenehm ſeyn werden/ zu zweiffeln / wann ich mir inſonderheit S. Johannes den Täuffer / welchem du den Namen des Groſſen gegeben / vor Gemüthe ſtelle / in dem er frey offentlich / daß er unwürdig deine Schuhe-Rie[men] men auffzulöſen/ bekennen und außruffen thut. Was/ anbetwürdiger Heyland! Dieſer gerechte Menſch ohne Beyſpiel / (deſſen Vollkommenheiten du ſelbſt haſt ſingen wollen/ damit der Himmel/ die Erde/ die Men[ſchen] ſchen/ und die gantze Natur ingeſampt/ der Wider[ſchall] ſchall deines Lobgeſanges ſeyn möchten) hat nicht die Kühnheit ſich dir vor die Füſſe zu werffen / umb deſſen Stapffen zu küſſen / und ich ſoll die Ehre / dich zu be[rühren] rühren/ dich zu Liebſtreichen / und dich in meine Arme zu zwingen verhoffen. Ey! wie thut mich die Unſinnig[keit] keit der Vermeſſenheit ſo beſitzen! Aber doch werde ich es zu glauben gezwungen. Dann/ dieweil du von nun an meinem unreinen Munde dich zu küſſen/ geſtatteſt/ und daß durch ebenmäſſige unzähliche Gütigkeit du ſo offtmahls in dem Stalle meiner Seele / mitten unter den Ochſen und dem Eſel meiner viehiſchen Begierden wieder jung wirſt / ſo will meine Empfindung deſſen Zweiffel zu nichte machen. Es iſt derowegen wahr / O HErr! daß ich dich eines Tages umbfangen/ (aber die-

ſer

r Tag wird einzig und allein von deinem Liechte her-
r leuchten /) und dich feſte in meine Arme mit der
Braut ſingende : O! wie iſt der Bräutigam meiner
Seele ſo ſchön und leibfarb ! einſchlieſſen werde. Ich
muß mich leider ! dieſen mächtigen Unterwindungen
er Freude ergeben. Ich laſſe ihm mein Hertz / ob ich
gleich den Tod empfinde/ frey zum Raube. O wie iſt es
o ſüſſe ! ſich allgemach zu einem Tode / der mich un-
terblich machen ſoll/ zu nahen/ und ſein Leben in einer
Quelle des ewigen Lebens zu erſäuffen! nein es iſt nichts
rgetzlichers/ als das letzte Abdancken dieſes Hintrits.

Cäſar erzählet uns von den Schweitzern/ daß/ als
ſie von der Fruchtbarkeit Franckreichs erzählen hörten/
ſie ihr Land/ weil es ihnen nichts als Gehecke und Dor-
nen herfür brachte / zur Straffe zum Feuer verdam-
met/ und ſie ihnen derogeſtalt / wie ein ander Alexan-
der / nichts als den einzigen Schatz der Hoffnung vor-
behalten hätten.

Hoffet derowegen / Menſchen der Welt ! dieſes
Land der Verheiſſung / deſſen Fruchtbarkeit ſo groß
iſt / daß kaum zweene Männer eine Weintraube tra-
gen können / einzunehmen. Verkündiget dieſem un-
danckbahren Lande/ da ihr gebohren/ das letzte Ade! die-
weil die Unglückſeligkeiten vor Blumen/ und die Trüb-
ſalen vor Früchte darinnen herfür ſprieſſen.

Kinder der Erde/ was ſuchet ihr lange in dem Ein-
geweide eurer Mutter/ wiſſet ihr nicht / daß man all-
da nichts als eben den jenigen Koth / daraus ihr gebil-
det/ findet? Seyd ihr ehrſüchtig/ ey ſo laſſet die Be-
gierde eines unſterblichen Ruhms eure Zierung seyn?
Seyd ihr geitzig / ſo laſſet auch die Hoffnung die ewi-
gen Schätze zu erlangen / zu eurer Gegenlage dienen?
Und wann euch endlich die Wollüſte ſo ſehr behagen/
umb daß euch die Ergetzligkeiten eines Paradieſes/ (da
alles unendliche wollüſtiglich / und wollüſtiglich un-
endlich iſt) eure Begierden und Gedancken lebhafft

machten/und daß ihr in Erwartung dieſes Guten o
Unterlaß/aus Brand und Liebe weinende/einen B
durch die liebreichen Zähren ergieſſen/und wie n
ſterbende Schwäne die Melodeyen eurer Liebes-Lied
allezeit dieſen des H. Auguſtini Göttlichen Geſa
wiederholende/in der Lufft erſchallen laſſen möchte.

O Leben gantz von Leben/da man ewiglich lebe
Aber in einer Ewigkeit der Wollüſte: Wann wir
geſchehen? Wann wirds geſchehen? Daß ich ein le
tes Mahl unter ſo viel tödtlichen Hintritten ſterbend
dieſes ewig-ergetzliche/ und ergetzliche ewige Leben le
ben werde? Wann wirds geſchehen? Ich wil euch i
denen Entzückungen der Melodey dieſes Liedes laſſe

Erinnert euch jetzunder der Eitelkeiten aller die
ſer falſchen Wollüſte der Welt/deren Ebenbilder ich
euch vorgeſtellet/ und unter ſo vielen Seuffzen/ die
euch der Tod/ dieweil ihr unauffhörlich ſterbet/aus
dem Buſen reiſſet/wollet ihr doch an die Schreckligkeit
des letzten/welcher euch glückſelig oder unglückſelig zu
einer Ewigkeit machen kan/gedencken. Ihr habet kein
andere Anligen/als die Zeit zu vertreiben/und vielleicht
thut ihr nur noch in dem Vorabend eures Leichen-Be
gängnus Athem holen. Was vor Verſicherung habet
ihr biß noch auff morgen zu leben? Ihr klaget die
Sonne tauſendmahl des Tages in eurer närriſchen
Ungedult der Trägheit an/ und ihr wiſſet nicht/
ob ſie euch noch dieſen gantzen Tag umb euch nur
gute Nacht zu geben/ leuchten werde. Ihr möget
in der Zeit eures Alterthums ſeyn/ wie ihr wollet/
ſo könnet ihr euch vielleicht an dem Ende ſeiner Gren
tze befinden: Die Tugend wird offtmahl grau in dem
Sie jung wird/dieweil ſie von Unglücken niederge
drücket / welche einen mehr als die Jahre ver
alten / unter ihrer Bürde zu Boden fallen muß

Fliehet / fliehet derowegen dieſe betriegliche
Er

rgetzligkeiten/die euch blintzling nach dem Begräb-
uß leiten/ und ſtellet euch vor Augen/ daß es ein
Weg iſt/ den man niemals zweymal wandert. Der
Tag eures Todes iſt eben der jenige des Gerichts/
ieweil das Urtheil eures ewigen Todes oder eures Le-
ens/gleicher maſſen geſprochen werden ſoll. Wann
hr alſo dieſen letzten Tag/ich ſage den Tag des Schre-
kens und Elendes/ da die Blitze und Cometen die
Sonne ſeyn werden/ſo ſehr ſcheuet/möchtet ihr/ob
s nicht vielleicht eben dieſer/in welchem ihr als glück-
elig und begnügt ſchwebet/ſeyn könne/und wie eure
Meer-ſtille das letzte Ungewitter in einem Augenbli-
ke/ da die Hölle eure Seebanck ſeyn wird/erwecken
an/wol betrachten. Habt ihr niemahls die Schaale
von denen falſchen Wollüſten herunter zu reiſſen/die
Mühe genommen? Darumb werdet ihr ſagen/weil
ie voller Reue und Schmertzen iſt.

Kauffet ihr das Leid und Ungemach unter den
ſtäten Plagen/die uns umbgeben/ alſo theur? Das
eiſſet wohl ſtieffmütterliche Empfindungen wider
ch ſelbſten haben/ gebohren werden/umb zu leiden/
ben/umb ſtätiglich zu ſterben/ und zu allen dieſen
Tödten noch neue/ biß der jenige der Höllen/ deſſen
Maaß die Ewigkeit iſt/ hierbey kommet/zu zufügen.
O GOTT des Himmels! Wo ſeynd wir doch
ingerathen? Sihe da/ſihe da/was vor ſchöne Unter-
agen deine unendliche Barmhertzigkeit zu üben.

Stellet euch imgleichen mit Anordnung ernſt-
hafter Gedancken vor/daß in der Welt nichts ſchönes
zu ſehen iſt/und daß alle Waaren/ die ſie zur Schau
außleget/von nichts als von Erde/Miſt und Aſche
ſeynd.

Das Frauen-Zimmer / die Gärten und
die Palläſte ſeynd die drey mächtigſten Gegen-
lagen / welche euere Geiſter durch euere Au-
gen umb ihren gebrechlichen Schein der

Schön-

Schönheit zu betrachten/auffhalten können. H
aber allezeit eure Zuflucht zu der Vernunfft in der
derſten Empfindung der Schwachheit.

Sehet und betrachtet/ehe euch das Anligen
Binde vor die Augen lege / daß das Anlocken d
Frauenzimmers nichts als lebendige Fantaſeyen
bloſſen Thorheit ſeynd/daß die Schönheit dieſer G
ten in nichts als ſchlechten Zufälligkeiten auff den
ſten gepflantzter Farben beſtehet / und daß die P
tigkeit der Gebäue / die die Erde zum Grunde /
Stein zum Zeuge / und die Kunſt und Geſchickli
einer groſſen Anzahl elender Leute zur Geſtalt hat/
geſampt nichts als eine groſſe Schnee-Kugel iſt/we
die Soñe allgemach zu ſchmeltzen wil. Ihr müſſet
eure Augen allezeit gegen den Himmel richten/und
eine andere Sonnen-Wende / von nichts als güti
Einflüſſen dieſes anbetwürdigſten Geſtirns/ das
nen Finſternüſſen unterworffen/leben/ſo ich vor Lie
ſeuffze/ ſo iſt es nur der ewigen Schönheiten wegen.

Was vor eine Melodey glaubet ihr wol in die-
ſem Jammerthale / die euch eures Verdruſſes beneh-
men könte/anzuhören? Wiſſet ihr nicht aus Erfah-
rung/ daß alle Muſicaliſche Stücklein / die euch die
Welt/das Fleiſch und die Teuffel des Nachts zum
Ständgen bringen/ebẽ ſo viel Raben-Gekrachſe ſey/
das eure Leiche zu voran verkündigen wil. Was ſo
die Wollautung des Gepfeiffs der Gurgel/ die Melo-
dey eines ſchändlichen halb-verfaulten Darms: der
Klang eines Stückes / oben und unten durchlöcherten
Kupffers / oder das Gethöne eines außgeſpanneten
Pergaments / euch zu berauben ſeyn. Ey/bekennet e
niemand / als euren Gedancken / damit man nicht eu
rer Schwachheit den Zunahmen der Thorheit gebe.
So ihr Luſt habt liebliche Stimmen zu hören/müſ
ihr mir nicht/daß die Engel beſſer als die Menſchen
ſingen/geſtehen? Und warumb ſolt ihr auch nicht die
Sorg

orgfältigkeit/ſie eines Tages zu vernehmen haben? Möget ihr wol vollkommenere Wollüſte in eurem Gerne empfangen? So euch die Melodey der Seitenſpiele begnüget/ſo fraget den H. Johannem/ob jene Elteſten/die er geſehen/nicht göttlich darauff geſpielet. So der Klang der Trompeten euch behaget/ſo leihet ier Anhören mit dem H. Hieronymo euren den wenigen des Tages des Gerichts dar/dieweil derer Widerklang in den Hölen eurer laſterhafften Gewiſſen erſchallen wird. So das Gebrumme der Paucken euch annehmlich/ſo ſchlaget mit dem Knöppel guter Zucht ſtarck auff die jenige eures Leibes/und ihr werdet mir/welche unter dieſen beyden höher und lieblicher klingen wird/ſagen können. O! wie thun die Seufftzer und die Zähren der Reue ingeſampt eine ſüſſe Muſic machen!

Iſt es nicht auch wahr/ daß ihr niemals in denen Gaſtereyen die Begnügungen die ihr allda geſuchet/ angetroffen/dieweil in alle Gerichte/ die man da aufftraͤget/ die Köche ohne einziges Dencken/ Wermuth einzuſtreuen pflegen. So ihr aber doch noch nicht von dieſen Speiſen ſatt ſeyd/ſo wollet ihr die Augen der Einbildungen auff das ſtinckende Gerippe/ welches die Egypter in ihren Gaſtmahlen auffſetzeten/ eines ſchieſſen laſſen.

Eure Eß-Luſt wird euch bald vergehen/ dann/ nach allen wird euch dieſer letzte Gang ungelegen ſeyn/ und wenn ihr ſatt ſeyd/werden imgleichen die Maden ſich zu ſättigen/nach der Reihe antretten. O! wie ſeynd die Behertzigungen dieſer Warheiten ſo außbündige Gerichte / die die Geiſter zärtiglich erwehren können.

Vergeſſet nicht die Eitelkeit der falſchen Wollüſte des Geruchs / dieweil es ſo viel neue Feinde ſeynd/ die mit den Teuffeln / euch ihnen zum Raube zu lieffern / einen Anſchlag gemacht/zu betrachten. Was?

Den

Den Theil/den man am Paradieſe zu fordern/
ein wenig balſamiertes Windſtreichen zu verkauf
Ich erzittere vor Grauen/wañ ich daran gedencke.
ihr darauff gehet/euren Leib zu bieſemen werdet ihr
zeiten arm werden/dieweil der Anbruch ſo groß iſt/
man eines gantzen Arabien/umb ſie von dem Geſtan
zu heilen/beduͤrfftig ſeyn wird. Balſamieret nur eu
Seelen mit dem Geruche der Tugenden/ihr ſollt
genug riechen/daß ſich auch die Engel in eurer Geſel
ſchafft freuen werden.

Erinnert euch noch zu letzt / daß das Gold un
Silber/deſſen Betaſtung euch ſo ergetzlich / die rech
lauffende Muͤntze iſt/umb mit der Welt/dem Fleiſch
und dem Teuffel zu handthieren. Urtheilet/was vo
Waare ihr verkauffen/und was vor Gewinſt ihr dar
aus ſchoͤpffen koͤnnet. Ich bins zu frieden/daß ihr ei
nen gantzen Kaſten voller Diamanten und Perlen ha
ben moͤget. Dieſe Schaͤtze vermoͤgen nichts / als eure
Seele in ihrer Begierligkeit ſo arm und elend zu ma
chen/daß ich befuͤrchte / daß ſie umb einen Tropffen
Waſſers/den Durſt zu leſchen/ auff eine Ewigkeit
wird betteln muͤſſen. Ich rede mit euch ohne Schmey
cheley.

Laſſet uns noch hier in achtnehmen/dz wann er gleich
in Anſehung dieſes Meiſterſtuͤcks von Kothe / welches
durch eine heimliche natuͤrliche Zauber-Kunſt durch
die Augen derer Seelen bezaubert/etwas wolluſtbarli
che Freude haben und empfinden moͤchte. So ſeynd
doch dieſes nichts anders als alles Elendes/Jammers
und des Todes Gegenlagen/ in deme ſolche nicht/als
durch ein dahin ſterbendes voller Unmuth/neuer Mar
ter und Pein angefuͤlletes Leben/behertzt gemacht wer
den. Dieſes ſeynd die Daͤchte einer faſt halb-außgeleſch
ten Lampen/derer letzter Schein deſto ſchaͤrffer er glaͤn
tzet. Ja/dieſes ſeynd die Irrfeuer/welche nur im Nie
derfallen ihren Schein von ſich blicken laſſen.

Dieſes ſeynd letztlichen die jenige kleine Würmlein/ welche in den einſamſten Oertern/ und zwar in der tieff-en Nacht/ leuchten und ſchimmern. Dieſe alle nun beſtehen in nichts/ als in ihrer Flüchtigkeit/ in deme ihre Art nichts anders als eine ſtätswürige Verneurung/ welche ſie unauffhörlich zu ihrem Nichts waltzet und rol-let. Dann alle das Liecht/ mit welchem ſie ſich zu ſchmü-cken und zieren pflegen / iſt nichts anders / als eine ſchwache und geringe von dieſer anbetwürdigen Klar-heit Abſpringung/ die nicht/ da ſie unendlich/ als von und durch ſich ſelbſten leuchtet und ſchimmert. Auff Maaß/ daß wann wir darüber gnugſam uns verwun-dern wollen/ muß man ſich gleichſam der Brillen/ umb die unendliche Schönheit ihrer Umbſtände und gehöri-gen Urſach/ durch ihr durchſichtiges Glaß zu beſchauen/ gebrauchen. Ich wil ſagen/ daß alle die Schönheiten/ wormit die mildreiche Natur die allerverwunderlich-ſten und ſchönſten Dinge begabet/ uns nichts/ wofern man ſie recht eigentlich am hellen Tag ſihet/ als nur ein kleines Tröpfflein dieſes groſſen ohne Grund und U-fer ſehenden weiten Welt-Meers vorzuſtellen/ in Ver-mögē. Uber dieſes iſts ein ſolches Waſſer/ welches/ als es vom Himmel herab getropffet/ ſich gantz verderbet. Welches uns dann den Durſt unſerer ruhmwürdigen Ehr-Sucht/ in deme wir mit Ungedultſamkeit/ uns ei-nes Tages in deſſen lebhaffter / uhrſprünglichen Quel-le zu laben/ und unſern Durſt zu leſchen / erwarten/ vergröſſern ſoll. Wir haben hie unten auff Erden kei-ne höfliche Weiſe oder Artigkeit/ als nur die ſo uns mit dem bloſſen Nahmen zugeeignet wird: Dann dieſes / was man Begauckelung/ Entzückung und Süſſigkeit zu nennen pfleget / ſeynd nichts an-ders / als ein Bildnuß unſer Schwachheit und die letzte Würckung unſerer erſten Raſerey / die bey dem erſten Anfall / eines hitzigen von Lieb ent-

entſprungenen Fiebers/unſern Geiſt ängſtiget u
martert.

Auff dem gantzen Runde der Erden iſt nic
wunderwürdiges zu finden. Erdachteſtu dann/d
die Früchte der Schönheit/gleich wie die Schwäm
auff den Miſthauffen der Erden wachſen/ und herfü
ſprieſſen können. Der Himmel iſt ihr Erdreich/un
die Ewigkeit ihr Element oder Geſtirn. Laſſet un
derohalben gegen dieſem Himmel unſere Augen erh
ben/und von nun an/alle unſere Wort/Handlung/
unſere Verlangen/ Hoffnunge und Gedancken/an
ſtatt der ſcharffgeſtählten Pfeile/umb nach der ewigen
Herrligkeit/welches euer einziges Ziel und Belohnung
iſt/abzudrucken/gebrauchen.

Nun laſſet uns/wie daß die Gärten nimmermehr
anders/als nach eurer Meynung Beliebungs-Blu-
men und Wolluſt-Frucht hervor zeugen und blühen/
zugeben. So werde ich mich doch/ umb auffs neue
eure Schwachheit zu prüfen/des Schluſſes eures Be-
weißthumbs gebrauchen; Dann wann gleich ihre von
Schnee zuſammen gelegte Schönheiten/viel tauſend
abgöttiſcher Blicke an ſich ziehen und locken. Ey wie
viel mehr/ſollet ihr dieſer allzeit anbetwürdigen/und
fort für fort/ ſtät-und feſtwürigen/ allerhöchſten
Schönheit/ allen opfferſchuldigen Gehorſam able-
gen. Pflantzet/pflantzet von nun an/alle eurer Ge-
dancken/niedliche Frucht/in dieſen ſchönen des Him-
melreichs-Garten/und beſprenget ſolche mit den Zäh-
ren eurer hertzlichen Reue. Die Göttliche Antwort
dieſer Warheit/thut euch eine unendliche Ernde al-
ler Glückſeeligkeit an verheiſſen.

Daß die köſtliche Pracht eines Königlichen Pal-
laſts euch beydes an Geiſt und Sehen vergnüget/beja-
he ich/aber dieſes geſchiehet darumb/ damit ihr euer
hierinn begangenes Verfehlen bekennen und geſtehen
ſollet/in Erwegung/daß ihr biß anhero/durch Ehr-
ſucht

cht zwar unnützlich die Erde / ohne deß ihr jemals
er Haupt/um durch der Lufft Vorhang des Feuers
nd Liechts / die unvergleichliche Reichthumb dieſes
on Ewigkeit her erbaueten und währenden Pallaſts/
orinne auch der allein-ewige GOtt ſeine Wohnung
u beſchauen/ empor gehaben und durchgegraben.
Wiſſet ihr nicht / daß die gantze Welt zugleich nichts
nders als ein Schweinſtall / und deſſen Wohnungē
er Miſt oder die Koht-Lache / darinnen man ſich bey
em Thone und Laute des Elendes und Unglücks umb-
välltzet und beſudelt. Zum Himmel / ach zum Him-
mel! ich kan / weil mir diß die einige beliebende Woh-
nung / anderwerts nicht leben. Ich wil über diß zu-
geben / daß die Süſſigkeit der Stimme / die Lieblich-
keit der Seitenſpiel/das Blaſen der Trompeten/und
das groſſe Geräuſch der Trommel / viel liebſelige Be-
zauckelungen/welche euren Geiſt gleichſam vor über-
häuffter Freude bezaubern/in euch erwecken/jedoch iſt
allweg hochnöthig / die Art der Stimm / die Eigen-
ſchafft des Singens/und die künſtliche vor den Pforten
ſtehende Geiger / welche nichts anders als einen von
Wind zuſammen geſetzten Geſang von ſich hören
laſſen / wol zu betrachten. In dieſer Behertzi-
gung nun/ſo laſſet die Ohren eurer Seelen / dem
Göttlichen Liede / welches im Himmel zuſammen
geſtimmet wird/allda ein jeder glückſeeliger Geiſt ſei-
ne Stimme hält / und die Göttliche Allmacht ſelb-
ſten den Tact führet/ Gehör geben.

O welche Stimme wird von denen Seraphinen
gehöret werden! O was vor ein allerlieblichſtes Seiten-
ſpiel wird das ſeyn/darauff die Cherubinen ſpielen wer-
den! O was werden das vor anmuthig hörende Trom-
peten ſeyn/welche die Ertz-Engel werden laſſen erhallē
und ſchallen! O welche wolklingende Anmuthigkeit der
Trommel/ wo die Engel auffſchlagen! Ey ! was vor
liebliche Anmuthigkeit / und anmuthige Liebligkeit

angeſüſſete Geſänge werden letztlich in dieſer ſo wür- gen der Ewigkeit-Wohnunge erklingen.

Man muß ein ſteinernes Hertze haben/ſintem ein fleiſchern Hertz/ ſolchen nicht Widerſtand leiſt kan.

Ebenmäſſig gibts gantz kein Anſehen/euch um ein ſo nachfolgends geringes ſich dieſen zu widerſetzen. Laſſet uns über dieſes zugeben/ daß die Wolluſtbah- keiten der Gaſtereyen in der Süß- und Liebligkeit gan- fruchtbahr und überflüſſig ſeynd: So muß man doch/ daß man ſich öffters darinnen beſudelt/ und daß das Wolbehagen der Eßluſt langen Raum habe/da di Schmertzen des üblen Geſchmacks abgliſchen/umb ei- ne von Bitterkeit zubereitete Salſen/bey den uns vor- getragenen letzten Gerichte/ anzubereiten/ bekennen. Und nach dieſer Bekäntnuß/welche mit und neben ei- ner ruhmwürdigen Verachtung dieſer Koſt/ worin die gantze Welt uns erſättiget/ begleitet/ſtreiten wir ohn alles Verfehlen/mit einem neuen und andern Hun- ger/umb uns mit dieſen wolluſtbarlichen/rühmlichen/ ewigen und ergetzlichen bedienſamlichen Gerichten und Trachten/auff der Taffel des Paradieſes/worinnen uns von Ewigkeit her unſer Ort und Stelle zubereitet/ zu erſättigen/ gedrucket und gezwungen werden.

Nun man kan eurer erſten Meynung nachfolgend/ daß der Geruch ſeine ſonderbahre Entzuckunge und unterſchiedliche Luſt und Ergetzung habe/und wie daß der Ambra/Biſem/Zibeth/und alles das/was Arabia am wolriechſten hervor bringet/euch tauſenderley er- neuerte Wolluſtbarkeiten zu koſten giebt/zugeben und nachlaſſen. Nichts minders iſt dieſes jederzeit ein Rauchwerck/ welches auff den entheiligten Altar des Hertzens gelegt/und die ſtraffwürdigen Abgöttin des Geruchs angezündet wird. Dahero entſpringet/ daß man mit Miſt/ auch den Koth beräuchern thut.

Dann

Dann die edlen Seelen und Gemüther/ ſeynd über die vergiffte Lufft dieſer Landſchafft allzu ſehr erhaben/ leben auch nicht als in dem Element des Feuers ihrer Göttlichen Liebe/ und thun nur nach der von Himmel balſamirten Lufft athemen. O welch ein lieblich- und Hertz-erquickender Geruch? Wann auch GOtt ſelbſten das Zeug und das Werck iſt. Ohne Verfehlen/ wann ich öffters hieran gedencke/ bedüncket nicht/ das gantze glückſelige Arabia ſey an und in dem Orte/ wo ich mich befinden thue/ (dermaſſen ſeynd meine Geiſter durch dieſen himmliſchen Geruch mittelſt meiner der einigen Stärcken bey mir habenden und befindlichen ſchwachen und geringen Einbildung/ mit Balſam beſtrichen/) begriffen und umbfangen.

Letztlich/ damit man zum Schluß ſchreite/ ſo werde ich euch/ jedoch ohne Folgerey/ daß der Reichthum und Hoheit/ zwey neue/ und zu des Lebens Unterhaltung ſo nothwendige/ als die vier vorhergehende Elemente ſeyn/ und wie daß die/ ſo ſolcher überflüſſig genieſſen/ ſich etlicher maſſen glückſelig und vergnügt ſchätzen möchten/ vergönnen und zulaſſen. Allein ſchreyet und breitet dieſe Unwarheit nicht gar zu weit aus: Dann tauſend eurer Widerwärtigen Erfahrung-lebende Zeugen/ werden euch/ daß ihr ſolches ſo vor und über alles geſetzet/ vor Scham zu erröthen/ eindringen/ aber die Vorſtellung wollen wir in die Schul verſchieben/ und zur Haupt-Sache ſchreiten.

Was iſt dann mit Reichthum begabet/ und in dieſer Welt/ reich genant ſeyn/ weil die Krone ihres Reichs nicht gültig und mächtig/ die Erde/ weil ſie lauter Koth/ zuſammen zu raffen.

Uber dieſes kan man darinnen nicht länger als einen Tag ſeine Herrſchafft führen/ und an dieſem Tage ſeynd auch die Stunden/ die Minuten und Augenblick/ dem Unglücke und Elend/ welche zu unſerer Art und Geſchlecht/ Zuneigung und Luſt tragen/ gantz

gleich außgetheilet. Iſt das nicht eine herrliche Sach und zwar nur den eintzigen Tag/welchen wir zu wandeln haben/reich zu ſeyn/da wir doch nichts anders als Miſt im Leibe mit uns herumb ſchleppen? O du ſo helle Warheit/warumb thuſtu uns unſere zugeſchloſſene Augen nicht eröffnen? O du ſo empfindliche Warheit/warum thuſt du mit tauſenderley Stichen der Bereuung unſere Hertzen nicht berühren/umb die noch übrige Zeit unſers Lebens/daß wir unſere ſchönſte Zeit in Folgung dieſer Eitelkeit zubracht und vorbey flieſſen laſſen/ zu beweinen und zu bereuen. Der Himmel ſoll von nun an unſer morgenländiſch Indien ſeyn/wohin wir reich zu werden unſer Handlung führen ſollen. Ich ſage reich/nicht in köſtlichen Diamanten/beſondern in Sternen/ welche wir unter unſere Füſſe werffen werden. Ich ſage reich/nicht in Gold und Silber/ beſondern in unzähliger Glückſeligkeit / deſſen wenigſter Theil / auch alles Gold und Silber auff der Erden / nicht gleich gültig iſt/ oder mit derſelben zu ſchätzen. Ich ſage auch groß und hoch/nicht aber in Herrligkeit ſo von Rauch/noch in Ruhm von Wind zubereitet / beſondern in den Eigenſchafften der Unſterbligkeit/vollkömmlichen Glückſeeligkeiten und ewigen Befriedigungen.

Was kan koſtbarlicher als dieſe unmäßliche Schätze? Was kan Groſſes als dieſe hohe Würdigkeiten erfunden werden? GOtt allezeit beſitzen/und ſich über nichts/als über ihn ewiglich erfreuen/ich ſage ewiglich. Ey wer könte dann etwas mehres wünſchen und begehren?

Uber dieſes laſſet uns abermahls vermelden/daß uns Brillen zu tragen/umb daß wir allzu viel Eitelkeiten geſehen/gar ſchön anſtehet: Daß wir gar ſchön ſcheinen/weiln wir ſo genau und eigentlich des Teufels Geſängen Gehör geben/daß wir ſchön und zwar ohne Zähne anzuſehen ſeyn/umb dz ſo viel Koth/durch welches es faul worden/wir in uns gefreſſen: Daß wir

ſchön

ſchön zu betrachten/ wann wir dieſe aufſteigende Dün-
ſte von Bieſem und Zibeth/ deſſen anſteckende Seuche
uns ſo annehmlichen geweſen/ gleichſam von uns als in
einen diſtillier Ofen trieffen und fallen laſſen. Und letzt-
lich ſeynd wir/ umb daß wir allzu ſehr uns bemühet/ die
ſchwere und ungeſchickte Laſt des Goldes und Silbers/
auff einen ſo ungebahnten und mit ſtachlichten Dornen
und ſcharffen Steinen befindlichen Wege/ und zwar
mit zitternden bebenden Händen / als derer Haut/
umb daß ſie die falſchen Wercke/ welche ſo viel Völcker
in die äuſſerſte Verdamnuß ſetzet/ ſo offt durch die Hän-
de lauffen laſſen/ getragen/ gantz krum/ und unſere Glie-
der zerknirſchet. Betrachtet/ betrachtet dieſes / ſinte-
mal die ſtätige Erinnerung deſſen/ von hoher Wich-
tigkeit iſt.

Letztlich laſſet uns zur Beſchlieſſung/ alle vorige
angeführte Beweißthümer kecklichen von uns ſtellen
und ſingen:

O wie ſo ſchön iſt GOtt der HErr! O wie iſt ſeine
Stimme von ſo ſüſſer Krafft und Macht! O wie ſeynd
ſeine Trachten und Gerichten ſo wolluſtbarlich! O wie
giebt er ſo einen niedlichen Geruch von ſich! O mit
was überflüſſigem Reichthume iſt er angefüllet! Er iſt
ſchön/ ſintemahl ſeine Schönheit unendlich. Seine
Stimme hat wunderſahme Stärcke und Süſſigkeit/
in Erwegung/ daß ſie die eiſerne Hertzen zu ſich ziehet/
und die felſichte Seelen und Gemüther erweichet.
Seine Gerichte und Speiſen ſeynd wolluſtbarlich/
weil ſie die einzige Nahrung zum ewigen Leben ſeyn.
Er giebet einen niedlichen Geruch von ſich/ ſintemal
ſein himmliſcher Geruch die gantze Erde erfüllet. Uber
diß iſt er auch reich/ dieweil er das Leben und Weſen
allem/ was auff der Welt lebet und ſchwebet / ertbei-
let. Laſſet uns hierbey fügen/ daß er einzig und allein
Anbetens würdig / und zu gleicher Zeit Tempel und
Altar ſeines Ruhms und Preyſes / darauff unſere
Gedancken und Handlungen/ fortwürige unſere Leib/

Ehrerbietung und Gehorſams-Opffer ablegen / ba
en und auffrichten; Mit äuſſerſter Bemühung / d
unſere Leiber der Tempel / unſere Seelen die Alta
und unſere Hertzen die Brand-Opffer / umb in dieſe
rühmlichen Abſcheiden die Unſterbligkeit anzufinde
ſey / und alſofort würig erfunden werden mögen.

Der unbetrieglich- und helleuchtende Menſchen-Spiegel /

Auß Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche überſetzet /

Durch

Henning Groſſen.

Das I. Capitel

Deß unbetrieglichen und helleuchtenden Spiegels.

LIeber Menſch / erinnere dich zum öfftern / daß du ein bloſſer / mit unzähli-chem Elend behaffter Menſch / und alſo flüchtiger Staub und nichtige Aſchen ſeyſt; Vergiß dabenebenſt ja nimmermehr deines Nahmens / ſo fern du anders deiner unſterblichen Seelen ewiges Heyl und immerwährende Seligkeit / nicht muht- und fahrläſſiger Weis verſchertzẽ wilſt: du ſelbſt nenneſt dich mit ſattem Warheitsgrund / Erden / bevorab du auß Koth und Erden erſchaffen; Die Erde zwar an und vor ſich ſelbſten bleibt eben lang in ihrem Beſtand / du aber geheſt geſchwind dahin; Die Erde ru-

Helleuchtender Unbetrüglicher
Spiegel
Darinnen aüfs lebhaſtigſte züſchaüen
Wie
Vermittelſt ſtetiger Angedacht
aüs und Betrachtüng Menſchlichen
Elenden züſtands und deſſen Todes alle
Weltliche Hoheit, Ehre, Macht, Reichthüm,
Schonheit, Pracht und andere, als Eitele der
Menſchen Seligkeit in viel Wege verhinder
liche Dinge, hindan züſetzen und züver
achten ſeyn
Aüs dem Frantzöſiſchen deß Herrn P.
de la Serre in unſere Teütſche Mütter
ſprache aüfs fleiſſigſte ümbgegoſſen und
aüsgearbeitet
dürch
Johann Moritz Friderichſen
28

30

ruhet lang in ihrem Weſen/dein Staub und Aſchen aber verſchwinden eilend: Derohalben ſo erlerne mit innigem Fleiß die vielfältige in deinem Lebenslauff dich umwandelnde Elendigkeiten und betrachte ſorglichen die dich faſt täglich betreffende Unglückſeligkeiten wol und eigentlich; In Würcklichkeit biſtu in und an ſich ſelbſt durlauter nichts. Solſtu aber zwar nur eingebildeter Weis etwas ſeyn/und dißfalls darvor erkant werden/ ſo kan ich dich kaum mit einem bloſſen/bald verſchwindetem Traum vergleichen/zumal deine natürliche Eigenſchafften mit viel mehrern Schwach- und Unbeſtändigkeiten beleget ſeyn: Ein falſches/ und in der Nacht vorkommendes Geſicht erhaupt über dir die Oberſtell; Ein bloſſer vergänglicher Schatten erlanget vor dir/ wegen der hohen Fürtrefflichkeit ſeines von dem groſſen Buch der Welt empfahenden Uhrſprungs/den Vorſitz: Ein Strohalm/ja die kleinen in der Sonnenſtraalen ſich befindliche Stäubichen/haben wegen der Reinigkeit ihres Weſens/ über dir den Vorzug ſich mit dir in Wortſtreit einzulaſſen. Dannenhero ich auß Noth gezwungen/dich mit dir ſelbſten zu vergleichen und hierdurch dir/die unumbſtößliche hellklare Warheit deiner Nichtigkeit deſto inniger zu erwegen/ins Gedächtnuß zu führen.

Dieſe groſſe Runde/ſo wir Welt nennen/iſt eine wolbeſtellte Schule/unſer Zuſtand iſt ein ſchönes Buch; und alle die uns darinnen ſtätigs befallende Unglücksfälle/denen wir unterworffen ſeynd/ſehr viel merckſame Lehren und Unterweiſungen.

Kan man nicht mit beſtandener Warheit erhärten/ daß der gantze Erdboden eine wahre hohe Schul und Geſtifft/worinnen die unterſchiedene ſich anbefindliche Zeiten und Jahre auch unterſchiedene Stellen bedeutẽ/ in welcher wir den Lauff unſers Studirens/ſo wol als auch den Fortgang unſers Lebens unter d' Oberbotmäſſigkeit deß uns unaufhörlich begleitenden Elends und menſchlichen Unfalls/ fortſtellen müſſen.

Die dürfftige Blöſſe und augenſcheinliche mit auff dieſe Welt bey unſerer Gebuhrt bringende Armuht/iſt uns gleichſam zur erſten Claß bedient/darinnen wir die Buchſtaben anfahen zu erkennen: Das Weinen/Schreyen und Heulen/ſo wir von Kindsbeinen von uns hören laſſen/ iſt die Schreib-Kunſt: Die beweinenswürdige ſchwache Gebrechlichkeit unſerer Jünglingsmäſſigen Jahre beſtehet in der Redner-Kunſt; Iſt auch möglichen eine mehr ſpitzfündigere Weltweißheit/als die reifflich und ſtätswärende Vorbetrachtung der manchfaltigen/die Jugend ſo fort überflüſſig befallender Unglückſeeligkeiten / außfündig zu machen? Iſt nicht unſchwer ſolcher Geſtalt vor einen hochberühmten Naturkündiger außgeruffen zu werden / wenn man tieffſinnig erweget/wie fruchtbar unſere Natur in Hervorbringung mancherleyen uns ſtäts beſchwerenden Elends/Jammers und Unſelden? Welche Kunſt übernatürliche Sachen tieffſinnig zu ergründen iſt vortrefflicher / als die fortwürige erwegliche Beſchauung unſers unauffhaltlich dahin fliehenden Weſens und Lebens? Laſſet uns nun den Schluß auß obig kräfftigen Beweißthümern ziehen / und ſolchen mit eben ſo viel vernunfftmäſſigen Gründen/als zu unſerm Vortheil dienet / nebenſt dieſen ſo hochberühmten zweyen Büchern/nemlich der Heiligen Bibel/ und dem ſchön geſtirnten Himmel/ darinnen und darauß alle Wiſſenſchafften unſere ſterb-und verderbliche Natur zu prüfen und zu erkennen/als auß ihrer wahren und urſprünglichen Quelle herflieſſen/beſtärcken/ bevorab uns dieſelben ſatſamlich / wie wir uns in ſothaner verweßlichen Nichtigkeit ſelbſt ſuchen / damit wir uns dort in der Unſterblichkeit und ewigen Freuden wiederumb anfinden mögen/lehren und treulichen unterweiſen.

So offt ich mich gemüthsführlich erinnere/ daß der Erdbodẽ aus nichts/ebensfalls auch der Menſch auß ſolcher Nichtigkeit gebildet/und die ihn vermeyntlich umbgebende

gebene hohe Herrlichkeiten nichtig / vergänglich und flüchtig ; Und daß danneuhero auch alles Behagen/ Luſt und Ergetzung/ daran der Menſch ſich mehrmal/ als ein Götzendiener / allzuſehr vergaffet / gleiches Schrots und Korns/ ſo komme ich auß empfindendem Schrecken und Entſetzen faſt von mir ſelbſten/ bevorab ich die Unterlage ſeiner Eitelkeit nicht zu ergründen/ noch die grundmäſſige Beurſachung ſeines hochauffgeſchwollenen verdamlichen Stoltzes tiefſſinnig zu begreiffen weiß. Ein kleiner auſteckender Dunſt oder Rauch / der ſich in die Höhe ſchwingend in eine Wolcke / umb ſeinen übelen Geſtanck zu verbergen / verändert / hernach zertheilet in Donner und Blitz / und fället wiederum herab in den Unflat ſeines Urſprungs. Ein mit aller Macht und Ungeſtüm / ſonders Zweifels auß boßhafftem Zorn daher brauſſauſender Wind/ der in nichts als ſeiner Schnellflüchtigkeit beſtehē mag/ uñ deſſen dahin Eilen ſelbſten die hauptſächliche Urſach ſeines endlichen Verderbens und Sterbens. Ein Rauch und Dampff / der durch ſelbſt mächtige / doch unnützlich angewendete Krafft und Gewalt / den Himmel zu erſteigen/ ſich unterwinden darff/ hat Mühe und Arbeit / auch nur den Unterſcheid ſeines elenden Weſens/ und bloſſer Nichtigkeit/ anzumercken. Ein kleines zu Nacht leuchtendes Würmlein/ das niemands / als ungeſunde / grobe Gemüther/ zu verblenden kräfftig iſt/ thut auch niemands / als denen es ſelbſt heimlich verzehrenden Würmern / Liecht und Schein ertheilen. Ein fortwürig daher brauſender Waſſerwoge/ ſintemahl er unaufhörlich dahin laufft. Was iſts dann / worvon dieſe ſo ſchöne Nichtigkeiten und Fantaſeyen etwas Eitelkeiten erzwingen wollen? Dieſe betriegliche Anzeigunge und Gemercke / werden ſie dann hiernieden eine ſolche oberbotmäſſige Herrſchafft / die niemands mit Gehorſam unterworffen/ zu befeſtigen ſich unterwinden dörffen ? Allein diß ihr

 Vor-

Vorhaben beruhet nur in bloſſem Verlangen oder eitelem Traum/dann mit welcherley güldenem Zeug ſich bekleidet/ſo iſt doch die Geſtalt/Staub/und Aſche der Zeug.

Ich erſchrecke/daß ſich der Menſch gegen ihm ſelbſten ſo unerkeutlich und frembd ſtellet/und das/ was er in Warheit/ nemblich lauter Nichts iſt / was er anjetzo / da er der hellen Sonnen Liecht genießlichen anſchauet/und was er nach überſtandener Noth/bey Nidergehung ſeiner Lebens-Sonne / ſeyn ſoll und muß/ ſo gantz vergeßlich hindan ſetzet. In höchſter Warheit/ ich verwundere mich darüber nicht unbillich / zumahl ihn alle erſchaffene weltliche Dinge zu einem helleuchtenden und unbetrieglichen Spiegel / darinnen offentlich die grundbefeſtigte Warheiten ſeines Elends/ Angſt und mancherley anwandelnten Zufällen/ zu beſchauen/mehr als überflüſſig bedienſam erſcheinen.

Die mit einer gleichmäſſigen Bewegnüß in den Erſtreckungen ihres Lauffs / fortwürig wanckelnd/ und ſich umbdrehende Himmel/veralten ſich / ihr Alterthumb nun thut uns auffs lebhafftigſte unſern Untergang vorbilden. Die Geſtirne ſcheinen zwar annoch mit eben ſolchen flammernden Straalen/als am erſten Tage ihrer Erſchaffung ; gleichwohl ſo ſeynd ſie an den rundē Circkel deß Alters/deſſen ſtätswährende Veränderung ſeine gewiſſe Schrancken hat/angehefftet/thun ſich allgemählich zu dem Nidergang / woſelbſt ihr Glantz und Schein ehelang außleſchen ſoll/nunmehro annähern; Auß den geſchwinden Schritten ihres Lauffs können wir augenklärlich unſern Lebensweg vor uns ſehen/ zumahl die hinflüchtige Zeit / wiewohl auff unterſchiedene Art und Weiß uns zu unſerm Ende anführet und leitet. Das auß Begierde ſich ſelbſt verzehrende Feuer/ findet keine Nahrung / ſeinen freßgierigen Hunger zu ſtillen ; Iſt dann das nicht ein unbetrieglicher Spiegel unſer Lebens-Lampen / deſſen an-

zündetes Dacht / weil ihm das ſafftige Oel menſchli-
er Lebensfeuchtigkeit entgehet / verleſchen thut? Die
h ſelbſt ſtündlich verderbende Lufft. Iſt ſie nicht ein
ahres Abbildnuß unſerer verderblichen Verweſung?
das Waſſer hat ſonder allen Zweiffel keinen durch-
heinenden Leib an ſich genommen / als nur die gebrech-
che Schwachheit deß unſerigen uns vorzubilden / und
in täglich dahin flieſſendes Eiß / läſſet uns in ſolchem
orteilen / unſer nichtiges und hinflüchtiges Leben
ehr als ſatſamlich mit vollen Augen anſchauen.

Die runde Erde kan uns nichts lebhafftigers im
Gemählde / als ſie allbereits im Werck erweiſet und
iget / vorſtellen / weiln wir heut dero Zeug / morgen
er vielleicht derer Geſtalt an uns führen und haben
erden. Welch einen unbetrieglich und helleuchtenden
Spiegel haben wir an dem Feuerglantz deren mit man-
erley anmuthigen Farben gezierten Blümlein / be-
hauen wir nur einen Tag über / den gantzen Lauff
ns hinfälligen Lebens? Bald bey anbrechender Son-
/ thun uns die herauß ſprieſſende Knoſpen / unſere
ndliche Jahre vorzeigen: Umb den vollen Mittag /
ann ſolche Blüte ſich auffgethan / ſehen wir unſere
Jünglingsmäſſige Jahre: Bey Eintrettung deß A-
ends thut derer verwelcklich Hinfälligkeit unſern Gar-
uß und letztes Alter vorbilden. Mehr andere unter-
chiedene lebhaffte Geſchöpffe / deren doch ein jedes un-
er ihnen ein wahres und klares Bildnuß deß Todes
will ich allhie auffzuführen mich nicht bemüſſigen / be-
ſondern mir beliebt nur ſolche im Sinne zu haben / euch
aber ſolchen reifflicher nachzudencken / Zeit und Weile
zu vergönnen.

Was ſoll ich ferner von denen mit uns ſelbſt ſchnell-
flüchtig und vergänglich dahin fahrenden / Glück /
Herrlichkeiten / Reichthümern / und allen andern ſo
hoch erhobenen Beſchaffenheiten der männlichen Tapf-
ferkeit / lobpreißlichen Schönheit / und dergleichen / vor
Mel-

Meldung thun. Dieſe ſtockblinde Göttin hält e[...] Spiegel unter derſelben Füſſen/ deſſen figurliche[...] de uns beydes ihre Wanckelmütigkeit und unſer[...] beſtändigkeit auff einmahl zugleich hellſcheinend / [...] ſehen läſſet. Anreichend hohe Herrlichkeiten und ü[...] groſſe Reichthümer / ſo bedienen uns die Aſchen der[...] nigen / welche ſolche vor uns in fruchtbarlicher Ni[...] ſung gehabt zu abermahligen unbetrieglichen Sp[...] geln / worinnen wir die Eitelkeit / ſo wohl dero G[...] nieſſung/ als deß Eigenthums-Herrn ſelbſten / kla[...] lich zu ſchauen haben. Die andern alſo genanten Eig[...] ſchafften der Schönheiten und tapffern Mannlichk[...] ten lauffen mit wachſenden und lebhafften Seelen / [...] mit und neben der ſie lebendigmachenden Unterlag d[...] hinſterben / laſſen auch / wie gemeiniglich geſchicht[...] kaum einen Augenblick / daß ſie auff dieſer Welt zu finden/ und im Leben geweſen/ zum Angedächtnuß zu ruck. In Verfolgung dieſer feſt beſtehender obangeführ ten Warheiten / iſt auch möglich einen hellgläntzen den / unbetrieglichern und klarern Spiegel / als an uns ſelbſten / anzufinden ? Alldieweil ein jedes Theil von uns/ aber was ſage ich/ ja all unſer Thun / Han del und Vornehmen / vielmehr auch ein jeder von uns außſtoſſender Seufftzer ein wahres Bildnuß deß blei chen Todes iſt. Auff Maß/ daß wir ohne Unterlaß als die in letzten Todeszügen ligende athmen / und beſtehet nicht in unſern vermögenden Kräfften / auch dieſer U[...] bung nur eine augenblickliche Beruhigung zu ertheile[n].

Wie iſts aber wohl möglichen/ daß der Menſch be[y] ſo unbetrieglichen und hellſchimernden Spiegeln ſich ſelbſt nicht erkennen kan noch will/ zumahl er doch alle zeit die Warheit ſeiner verderblichen Schwäche / auſ ſeiner von Fäule und Verderbnuß zuſammengeſetzte[n] Natur/ wie er durch dieſelbe gebildet / und durch ſie e[...] ben wiederum verderbet und zu Grund gerichtet wird ſihet und mercket. Ein wunderwürdiger Handel / [...]

in dieſer rundgewölbten Welt nichts als lauter
dDnüſſen der Unbeſtändigkeit vor Augen haben/ ie-
nnoch pflegt er wegen ſothaner ſchnellen Veränder-
d Wechſelung die wenige Sorge zu führen. Alles
s/ was nur vor ſeinen Ohren erſchallet und erhallet/
ſet den Thon von der vorüberrauſchenden Elends-
uth vernehmen/ deſſen aber unerachtet/ gedencket er
cht einmahl an das Widerzurückkehren; Schließli-
en alle ſeine Sinne und Geiſter haben kein ander Ab-
ſehen/ als die ſtäte Abwechſel- und Veränderung aller
inge. Er aber beſtehet in ſothaner ſeiner Eitelkeit ſo
t und unbeweglichen/ und zwar ſo lang/ biß auch der
immige Tod ihn / als deſſen Hauptgrund/ unver-
hens zu Boden ſichelt. Alſo/ daß bey ſolcher betrieg-
chen Meynung / worinnen er alles in dieſer Welt
genthumlichen zu beſitzen/ begriffen/ er die genießli-
e Beherrſchung ſeiner eigenen Perſon verleuret/ und
eiln er ſeiner beliebten Luſt und ergetzlichem Behagen
allzuhitzigem Eyfer nachgehänget / ſo vergehet auch
n hinfälliges Leben gleich einem bald verſchwindli-
em Traum/ und zwar ohne Wiederkehren. Es erfor-
rt die hohe Nothdurfft/ euch von einen meinē Gedan-
en ferne weite freundliche Eröffnung zu thun.

Ich kan niemahls erhebliche Urſachen außſinnen/
darumb ſich theils Leut über die alſo genante Göttin
deß Glücks / und über alles andere Wolbehagen und
Beluſtigung der Welt/ beklagen. Dieſer hier wird die-
ſer tollen Göttin ihre ſchnöde Betriegerey auffrucken/
betrachtet aber hiernechſt nicht / daß er ſich ſelbſt umbs
Narrenſeil geführt/ weil er einer ſolchen Göttin Glau-
ben zugeſtellet / die doch niemahls dergleichen an ihr
vorſcheinen laſſen; Er wird ſie ferner beſchuldigen/ ſie
habe ihn ſtätigs auff rauhen und mit Dornen bewach-
ſenen Wegen angeführet / da er doch vormer-
cken ſolte / wenn einem Blinden gefolget wird /
man ſich in ſelbſt muthwillige Leib- und Lebensge-
fahr

fahr ſtürtzen thun: Dieſer da wird neue Klage w die Welt einſtreuen/ihre Anreitzung / Liebkoſen/ gauckelung und ſüſſe Zaubereyen verfluchen und maledeyen auch ſie ungeſcheuet einen offentlichen B trieger nennen. Man wird ihm aber in Vernehmun dieſer führenden Klagen entgegen halten/daß die W nichts als nur wachſen thue/ich will ſagen/daß ſie ne lich allererſt erſchaffen / und daß keine Perſon dieſe noch recht und eigentlich erkennet / man auch in blu ſaurer Mühe begriffen / ihre Argliſtigkeit offentli außzuforſchen/und männiglich zu offenbaren. Welch übergroſſe Narrheit iſt dieſes? Heiſt das nicht ſich ſelb betriegen / wann man ſich vorſetzlich mit einem Land betrieger in Handlung vermenget; Nun wohlan/ we dann die ſchöne Welt niemahls einigen andern Nahmen und Titul geführet / warumb unterwindet man ſich / von derer vergänglichen anmuthigen Luſtbarkeiten / derer Bitterkeit doch alle Gemüther ſo empfindlich vergifftet/den Hunger abzuſtillen? Ich geſtehe zwar gern/ daß ihr ſüſſes Anlocken die Vernunfft in Verſuchung zu führen / mächtig gnugſam/ wann unſer mit Vernunfft begleitender Wille und Meynung darin nicht verwilliget/ſeynd ſolche Anreitzungen leicht zu überwinden / worauſſer dann zu erhärten / daß wir ſelbſten aller der Welt beygelegten groben Laſtern und Unthaten/als die Rechtſchuldigen überwieſen werden.

Was vor Schein und Anſehen iſt obhanden/uns wider die eingefangene Lüſte und Wolbehagen den Zorn einnehmen zu laſſen / bevorab wir darzu ſelbſten das Weſen und die Form? Unſere Gedancken empfahen ſothane anlockende Wollüſte/ der Wille aber thut dieſelben zur Welt bringen. Diß ſeynd ſolche Wercke und Arbeiten / welche unſere Einbildung in gewiſſe Arten bringet / unſer embſiges Verlangen aber ſolche in gewiſſe Geſtalten verändert / und zu empfind- und begreifflichen Sachen verwechſelt / die auch letztlichen

t dem Siegel unſerer Boßheit bekräfftiget und be-
ackt werden.

Laſſet uns vielmehr ein Abſcheu haben vor derglei-
en / als genanten weltlichen Wolüſten und Freud/
s dieſelbe anzuklagen / mehr ihre Eitelkeiten zu ver-
aledeyen/ als über ihre betriegliche Argliſtigkeit uns
 beſchwehren. Denn wenn ſie peinliche Straffe ver-
enet / ſo haben ſie ſolchen Macul von ihren Vorfah-
n / ſeynd ſie die Urheber und Rechtſchuldigen unſers
Berderbens/ ſo ſeynd wir ſelbſt die jenigen/ durch wel-
e ſie geboren / und damit wir hierdurch uns ſelbſten
em bleichen Tod in Rachen ſchieben.

Laſſet uns/ſage ich/ auffhören / wider das Glück
hmertzliche Klage einzuſtreuen / zumahl uns der un-
etriegliche Spiegel / beydes ſeines Bandes und leich-
n Flügel / auffs lebhafftigſte und eigentlichſte ſeine
eichtfertigkeit und unſere grobe Thorheit vor die Au-
en mahlen.

Wir wollen die Welt/ ob wann ſie die grundfeſte
Beurſachung unſers endlichen Verderbnuß wäre/
cht ferner anſchuldigen/ bevorab wir ſtündlichen auff
rer Staub und Aſchen/ zwar mit allzuſpater Leid-
agung ihr Gehör geben / und gefolget/ zu haben er-
unen/ mit unſern Füſſen dahin wandelen.

Betreffende die Wolluſt / ſo iſt diß in begründter
Warheit eine bloſſe Idee und Einbildung/ die durch
unſer feuerhitziges Anligen einen Leib bekommt / umb
uns zu einer empfindlichen Gegenlag ihrer beſtiali-
ſchen Grobheit/ bedient zu ſeyn. Alſo/ daß ſie auch gar
rein nichts/ ohne unſere Bewegnuß / handlen / thun
und vornehmen kan/ ſondern muß ihre Vermöglich-
keit von unſerer Stärcke/und ihre Kräfften/ von unſe-
rer allerhöchſten Gewalt/ hernehmen: Dannenhero wir
mit zweyfacher Schuld beleget werden / denn an ſtatt
wir unſere Gebrechen und Mängel erkennen ſolten/
unterſtehē wir ſolche durch allerhand geſuchten Schein

zu beſchönen / da uns doch von ſolchen ein hertzlich reuendes Bekäntnuß ehe und vielmehr / als durch dergleichen Bemäntelung unſer böſes Beginnen zu bedecken / loßſprechen / und auff freyen Fuß ſtellen kan.

Hierdurch iſt nun der heilige Chryſoſtomus auß Mitleiden wegen unſers Elendes und erbärmlichen Schwachheit / offentlich zu ruffen bewogen worden: O ſchnöde Welt / ſagte er / wie viel arme Menſchen haſtu betrogen / und in ewiges Verderbnuß geſtürtzet; Allein diß iſt ihre zuſtändige Profeſſion und gebräuchliches Handwerck; O betriegliches Glück wie viel haſtu vom höchſten Thron der Herrlichkeit / ins Elend / Kummer und Hertzensangſt / herunter geworffen; Auch in dieſer Stunde / woran ich darvon ſchreibe / thut ſie ihre Verrätherey täglichen brauchen / und ihre Tyranney würcklichen außüben; O ihr von Wolluſt überzuckerte / und in Gallbitterkeit eingenetzte weltliche ſchnöde Freuden / wie viel arme Menſchen ſeynd durch euch vergifftet und angeſteckt worden; Allein derer Vergifftung iſt aller Orten ſo gemein / daß auch die gantze Welt von ſolcher anſteckender Lufft / beunſeliget iſt. Was vor nutzbarliche und erſprießliche Mittel ſeynd aber / vor ſolcherley Ubel / an handen zu nehmen. Gewißlichen kein kräfftigers / als ſich nur ſtätigs in dem klaren Spiegel ſeiner flüchtigen Aſchen zu verwundern; Spiegel / ſo unbeweglich / und den wir ſtätigs an unſerem Gürtel herab hangend anſehen / und betrachten ſollen. Spiegel / deſſen viel zerbrechlichers Eiß als die Cryſtallen / uns augenklärlich ſehen läſſet / daß alle weltliche Sachen und Händel / auſſer die / ſo uns unſere verweßliche Fäulnüß darweiſen / nichtig / vergänglich und falſch ſeyn. Spiegel / der unſere Perſon im Conterfait oder Abbildung viel lebhaffter / als uns ſelbſten vor-

ſchei-

einen und ſehen läſſet. Spiegel / deſſen Form und t deß Schattens / und Fantaſeyen uns in Würck- keit vorſtellet / welches wir nur in bloſſem Anſehen ſeyn ſcheinen.

Ein recht verwunderlicher Spiegel / der die Form es Nichts / im Weſen erhält / damit er daſſelbe un- rm Erkäntnuß / als ein empfindliches Ding / vor- llen möge. Ein recht Göttlicher Spiegel / welcher / in m er unſere Leiber in Schatten verändert / uns deſ- n ohnerachtet / ſo auffs lebhafftigſte abgebildet / be- auen läſſet / daß auch die Allerſtöltzeſten und Auffge- aſeſten ſich gedrünglicher Noth erkennen müſſen. Ein Spiegel / welcher die Natur ſelbſten mit deſſen eigener nreitzung gefeſſelt hält / damit / in dem ſie ſich inwen- g verwundert / ſie deſto füglicher und mit beſtande- r rittermäſſiger Tapfferkeit allen betrieglichen Wol- ſten und Anreitzungen dieſer Welt / ſich zu wider- zen habe.

Mich nimbt nicht wenig Wunder / daß man uns Erkäntnuß unſer ſelbſten ſo beſchwerlich und müh- n vorbildet / da doch zu aller und jeder Zeit / an allen d jeden Orten / und durch allerley Weiſe wir nichts ders / als das geringſte von dem gantzen Nichts yn / oder da ich ja auß Angetrieb der Fuchsſchwäntze- y und weltlichen Eitelkeit / welcherley Namen / die us auffs warhafftigſte / was wir elende Menſchen / be- heinigen / entlehnen wolte / würde es nur Koth / Wuſt nd Unflath ſeyn / derer Geſtanck und vergiffte Seu- e / auch den Allerunglaublichſten allen Zweiffel be- ehmen werden.

Worinnen beruhet dann die Mühe / ſich ſelbſt zu rkennen / da doch die Alberſten und Einfältigſten / in olcher Schul unſers elenden Zuſtands / zu vorberühm- n Lehrmeiſtern erwählt werden können? Worinnen gt doch die Beſchwerlichkeit zu ſolcher Erkäntnuß zu elangen / da doch auch nur der bloſſe Wind unſerer

Dd her-

heraußſtoſſender Seufftzen / augenblicklichen die brüchige Aſchen/ wormit wir zuſammen geſetzet/ in Lufft dahin führet ? Wo iſt denn die blutſauere M[illegible] zu finden / dieweiln ſo wohl unſere Sinne als Gei[illegible] keine andere Unterlage der Verwunderung über [illegible] fürtrefflichſten Dinge der Welt / als die der Unbeſtä[illegible]digkeit / welche dann mit derer Natur ſo unabſonde[illegible]lichen / als die Natur ſelbſten mit ihrer Art gleich un[illegible] ähnlich/erſinnen und ergreiffen können? Welches m[illegible] dann letztlichen die Beſchwernuß ſeyn / weiln wir ke[illegible]ner andern Ubung / denn nur uns zu Grund und B[illegible]den zu richten und zu zernichten / fähig und kräffti[illegible] Ich muß dieſe harte Schahlen recht eröffnen.

Ich glaube feſtiglich/ein jeder wiſſe ſehr wohl/wa[illegible]nenhero er entſproſſen / auch wohin er wandlen muß/ und daß ſein Leib nichts als ein wahrer Schatten der Verweſung/ auff welches die Würmer / als auff eine vor ſie niedliche Speiſe mit heißhungerigem Magen auffwarten. Aber mit ſonderbarer Auffmerckung iſt zu erwegen/daß/ob wohl dieſe Warheiten ſo klar/ſo hell/ empfindlich und feſt zu Ancker ligen / daß jedoch zum öfftern ſolche von vielen gäntzlichen mit dem ſtummen Gedächtnuß übergangen werden / dieſe vergeßlichen Gedächtnuß nun bezeichnet und überweiſet auch / daß man ſich ſelbſt nicht kennen noch erkennen will. Welcher Menſch ſeine Nichtigkeit und ſchnellflüchtiges elendes Leben / ſtätigs erweglichen betrachtet/ der wird alles/ auſſer dem getreuen GOtt/ vor lauter nichts achten/ ſo wird auch dieſe Eitelkeit uns gantz nicht / wir ſetzten denn dieſe Gedancken in etwas beyſeits / befallen und bewältigen können. Der Menſch weiß gar wol/ daß er ſterblichen / gleich wie er aber niemahls an die Nothwendigkeit zu ſterben ſeine Hertzens Gedancken der Schuldigkeit nach gerichtet / als wird ſolche Kunſt und Wiſſenſchafft von ihm / auß dem Gedächtnuß getrieben/ wiewohl es an deme/ daß er unauffhörlich da-

hin

...in ſtirbt/ und wird ſeiner Angedächtnuß/ als eines Todten/ vergeſſen.

Herr König / ruffte alle Tage zu frühem Morgen ein Kammerknab / dem Macedoniſchen König Philippo zu: Gedencke / daß du ein Menſch / und alſo Staub und Aſchen biſt. Dieſer großmächtige Weltbezwinger/ ließ ſich täglichen/ mit dieſen Todes neuen Zeitungen vom Schlaff erwecken/ damit er von den betrieglichen Lüſten dieſes ſchnöden Lebens nicht allzuſehr verwickelt/ ſondern ſolche Reitzung mit Vernunfft bezähmen möchte.

Alle zu erwünſchen mögliche Ehr und Herrlichkeiten umrungen ihn allenthalben / damit er ja an ſeine Nidrigkeit zu bedencken/ behindert würde; Allein ihr vernehmet ja den von heller Stimm erklingenden Geſang/ welchen er wegen ſeines an ſich in eigenthumlichẽ Beſitz habenden Elends und Jammers von ſich erklingen läſſet? Seine köſtliche Pracht uñ übergroſſes Reichthum/ thun ihn gleichſam mit ihren flunckleten Blitzen/ gantz verblenden/ uñ deß Augenſcheins berauben/ hierdurch ihn an ſeine ſo eigenthumlich zuſtändige Armuth zu gedencken/ auſſer Sinne und Gedancken zu winden. Wie er aber ſich bey anhörendem Gethön dieſer ſo warhafften Wort/ dieſelbe in täglichem Gedächtnuß zu erhalten / gleichſam auß dem tieffen Schlaff ermuntert/ iſt hier mehr als klärlich zu erſehen. Großmächtiger König / habt in ſtäter Gedächtnuß / daß ihr ein von Staub und Aſchen zuſammen geſetzter Menſch? O wie vielerley Geheimnüſſe ligen unter dieſen Worten verborgen/ wir wollen nun derer heimliche Deutung vor uns nehmen / und der Nothdurfft nach erklären.

O ihr großmächtigſte Könige/ erweget ohn Unterlaß wol/ wie daß ihr mehr armſeligẽ/ beweinenswürdigẽ Elends/ als ihr ſelbſtẽ Unterthane unter eurer botmäſſigẽ Beherrſchung habt/ unterworffẽ. O ihr groſſe Weltbezwinger bedencket wol/ daß von dem gantzen Umkreiß euer weiten Länder/ euch letztlichen närlich ein einziger

Fußbreit Erdreichs eigenthumlich überbleiben werd. O ihr durchläuchtige Printzen/ bringt zu ſtäter Erin nerung/ daß eure Scepter und Kronen rechte wahre und auff ſchwachem Fuß beruhende Kenn- und Merck mahle eurer eingebildeten groſſen Ehr / Hoch- und Herrlichkeit / bevorab das alſo genante Glück darmit als einem Ballen ſpielet/ die Zeit deſſen ſpottet / und daß letztlichen der ſchnellflüchtige Wind derer Staub und Aſchen in die Lufft wegführt. O ihr höchſte ſelbſt unpartheyiſche Schiedsleut des menſchlichen Lebens bringet zu ſtäter euerer Angedächtnuß/ daß/ wann ihr gleich ſonſt von aller anderer Geſetze befreyet / und da mit nach Willen zu ſchalten und walten habt / ihr je dennoch / daß nemlichen die Schuld der Natur zu be zahlen/ nicht ändern / vermindern/ viel weniger über gehen/ noch euch deſſen entbrechen könnet.

Man erzählet die Fabel / daß einſten der Felder Glantz die Blumen und andere Erdengewächſe unter ihnen einen König und Königin zu erkieſen im Werck begriffen geweſen/ hätten auch letztlich mit einhelligem Rath und ſatter Beliebung/ die Sonne- oder Sorge- blume zum König / den Dornenbuſch aber zur Kö nigin erwählet. Mancherley nutzbarliche und zu innige ger Betrachtung wohlwürdige Warheiten ſeynd un ter dieſem Gedicht außfündig zu machen.

Von Natur iſt faſt in allen Gartenbetten nichts lieblich- und ſchöners / als die Sonn- oder Sorgeblu me mit Hertzens Augenluſt zu beſchauen. Ihre alle zeit von der Sonnen gleich dem Gold/ entlehnete Far be / verblendet bald anfangs uns mit Hertzens-Anmu tigkeit / daß ſich unſere Augen gleichſam in Verwun derung über ihre neu auffgegangene Schönheit / ver irret und Mühe haben / ſich von einer ihnen ſo beluſti barlichen Sache/ hinweg zu wenden. Aber brich es ab/ ſchmücke und bekleide dich darein/ ſo wird ihr Geruch dir in deinem Hertzen / da du doch nur eine in deinen

Händen

Händen haſt / viel tauſenderley Schmertzens- und Sorgeblumen erwecken; Urſach deſſen / weil dein Gemüth / wegen dieſes ſo ſchönen Unflats und Miſts / ſo gantz angeſteckt und eingenommen / in Melancholie / Angſthafftigkeit und Bekümmernuß ſich verwickelt befinden thut.

Das Königliche Regiment iſt dieſem gleich / das Scepter und die Kron / ſeynd andere neue Sorgeblumen / derer Schönheit / und in Verwunderung glänzende Straalen / bald anfangs durch die Augen / der Seelen ſich bemächtigen thun / wann ſie aber zur Hand gefaſſet / oder aber man das Haupt darmit zu zieren gemeynet / ſo befindet man ſich darmit gantz bedeckt / und von unten biß oben angefüllet; Thut euch hierob Zweiffel beyfallen / ſo fragt nur Seleucus / der wird euch dieſe Antwort ertheilen / daß der erſte Augenblick ſeiner angetrettenen Regierung zugleich der allerletzte ſeiner ergetzlichen hiebevor genoſſener Beruhigung geweſen ſey. Die Dörner haben auch die Königliche Hochheit zum Antheil bekommen / und wer trägt nicht groſſe Beliebung zu deſſen wohlriechenden Roſen. O wie haben ſie beyde ſo mächtige anreitzende Kräfften / unſere Hertzen derſelben zu begehren / und unſere Hände ſolche abzupflocken / anzutreiben; Vergeblich iſts / daß die Natur der Dörner Neid und Mißgunſt / ſich deſto beſſer wider die Räuber / ſo ſie ihrer ſchöngefarbten Roſen berauben / zu beherrſchen / zur Bewaffnung beypflichten wollen / zumahl derer ſtachelichte Spitzen / uns vielmehr zur Begierde ſie ihrer ungeachtet / abzupflocken / ankühnen. Jederman iſt in würcklicher Bearbeitung / von wohlriechenden Roſen Sträußlein zu binden / jedennoch ſo bleiben die Dörner beſtändig / die Roſen aber verwelcken / und nehmen ein Ende.

Wir wollen ferner melden / das Königreich ſey ein ſchöner mit deſſen wohlriechenden Roſen vergeſellſchaffter Dornbuſch / ich will ſagen mit eben ſo viel beliebenden /

den/und deſſen Natur gleich ähnlichen Zufriedenheit gezieret. Wie dann nichts weniger ſie alle beyde zugleich mit mächtigen Kräfften begabet / in uns beyde Lieb und Begierde zu erregen / allein die ſtachelichte Dörner der Kronen bleiben beſtändig / die Roſen aber der vergifft weltlicher Wollüſten verwelcken und verderben. O wie iſt die Laſt dieſer groſſen Herrlichkeiten und eitelen Hochheit ſo überauß ſchwer und verdrießlich? Wolt ihr dieſem nur Glauben beymeſſen / ſo befragt euch bey dem mächtigen König Mithrydates / ſo wird er zum öfftern die Antwort ertheilen / er hätte niemals ſich mehrers zu beklagen Urſach gehabt / als über die bleyſchwere Laſt ſeiner Königlichen Kronen.

Großmächtigſter König / ſtellet euch in friſchem Gedächtnuß / daß ihr ein armer gebrechlicher Menſch ſeyd; Uber was will ſich doch der elende Menſch erheben und hoffärtig werden? Vielleicht wegen der herrlichen Macht ſeines ſich weit und breit erſtreckenden Reichs? Aber diß iſt ein frembdes Gut / welches man nur mit Eitelkeit beherrſchet/bevorab die Ehr/Reichthum und Hochheit nichts eigenthumlichers und beſtändigers in und an ſich führen. Wer ein groſſer irrdiſcher Menſch iſt/ oder ein ſolcher zu werden/ſich ungeſpahrtes Fleiſſes/ durch allerhand geſuchten verbotenen Schein/ bearbeitet/ iſt nichts anders / als den mit Koth gefüllten Wanſt zu erheben/worvon er doch den wenigſten Nutzen zu genieſſen.

Großmächtigſter König / laſſet nie unterwegen/daß ihr ein ſterblicher Menſch / zu gedencken; Worinnen mag doch wohl die auffgeſchwollene ehrſüchtige Geitzigkeit beruhen / vielleicht in Bezwing- und Beherrſchung der ſchnöden Welt? Was will er/ nach derer Erhauptung damit angehen / zumahl es nichts anders / als ein groſſer runder von Schnee zuſammen gerollter Ballen / welchen die Zeit in fortwürigem ſeinem Umwaltzen allgemählich zerflieſſen und ſchmeltzen läſſet. Groß,

Großmächtigſte Könige / laſſet niemahls eini- Zeit/ woran ihr nicht erweget/ daß ihr ſterbliche Menſchen ſeyd/vorbeyſtreichen; Waſerley Vorha- n können ſie wohl im Sinne führen / bearbeiten ſie ch vielleicht/ daß ihnen zu Ehren / Tempel und Opf- r auffgerichtet und angethan werden? Aber mit was uge kan man dieſem zu Ehren opffern / den doch er bleiche Tod unauffhörlich erwürgen und umbrin- en will? Wird man dann einen Miſthauffen mit köſt- chem Weyrauch beräuchern / ja auß dieſer Haut und Geripp ein Götzenbild machen? Auch nur dieſe Gedan- ken thun alle menſchliche Sinne zerrütten.

Allerdurchläuchtigſter König / führet in un- außfälligem Andencken / daß ihr ein eitel bloſſer Menſch ſeyd; Dann was kan einer mit ſeiner Ober- botmäſſigkeit / und in Einbildung berühmter Krafft außrichten und zu wegen bringen? Er kan ſich leicht- lich an einen Stein ſtoſſen/ und übern Hauffen fallen/ ein geringer Splitter kan ihm die Augen verfinſtern/ ein bloſſer Schatten/die Stäublein der Sonnenſtraa- len/ja ein gar nichtsnütziges Ding iſt mächtig gnug ihn gäntzlich zu Boden zu werffen; Uber dieſer Gegenlage ſoll man mehr mitleidenliches Erbärmnuß tragen / als ſelbige neiden und haſſen? O ihr groſſe Könige/ dieſes ſind ſolcherley hochwichtige Wahrheitsbeſtändige Gründe/ die man ſtäts in friſchem Gedächtnuß erhal- ten ſoll.

Thut immerhin den Himmel mit zornigen Augen anſehen/ nur die Einbildung/ ob deß grauſamen Ge- thöns ſeiner Donnerſtraalen / ſetzen euch bereits in Schrecken/Furcht und Entſetzen. Ihr möget immer- hin mit eurer Ubermütigkeit die Erde unter eure Füſ- ſe tretten ; Die Erde / von welcher ihr gebildet/ wird in kurtzer Zeit / nach dem ſich daran die Würmer wohl erſättiget / wohl zermalmet wer- den. Gedencket daran / daß ihr Menſchen ſeyd/

und daß alle euch ringſtumgebene weltliche Ehr/ Ho
und Herrlichkeit eben eurer ſelbſteigenen nichtigen Na
tur und Art ſey. Augenblicklich werdet ihr von de
Tod zu Bezahlung der Schulden der Natur hinge
ſchelt/ denn alles muß ohne Auffhören verweſen.

Wann ich mir eure mit einer köſtlichen Kron ge
zierte Häupter vor die Augen ſtelle/ ſo bilde ich mir ein
es ſey ein kleiner in ſeinem Umkreiß eingefaſſeter und
geſchloſſener nichtiger Punct / deſſen Linien auff den
Mittelpunct der Fäulnuß und Verweſung einlauffen/
und der herrlichen Großheits-Linien / ſich bey dem
Punct der Nidrigkeit ändigen.

Behertzige ich euch / wie ihr den Scepter in Hän
den führet/ ſo bedüncket mich/ ich ſehe ein nichts-nützige
und untragbares Bäumlein/ auff eine noch viel unge
ſchlachtere Erde gepflantzet / das Bäumlein verdor
ret/ und wird letztlich zu Staub/ die Erde aber verbleib
bet wie ſie je und allemahl geweſen.

Beſchaue ich euch / wie ihr mit dem koſtbarlichſten
und reichlich gezierten Königlichem Kleid auff dem
Thron ſitzend / behänget und bekleidet/ bilde ich mir
ſtracks ein / ich ſehe den gemahlten Gott Jupiter/ wie
er ſeine Donnerkeule in Händen führet: Dann ihr ſeyd
mit und neben euerer ſo vollkomlich herrſchenden Ge
walt/ ſo onmächtig und ſchwach / daß/ wann ihr nur
die Sonne anzuſchauen / eure Häupter empor zu he
ben/ euch erkühnet / euch ſo bald die Zähren über die
Augen herab riſſeln werden / auff daß alſo ihr durch
dieſe Zähren das Laſter eures auffgeblaſenen Stoltzes
und Hochmuths außtilgete und verſöhnete.

O ihr großmächtige Könige / bedencket ſtäts/
daß eure hohe Königliche Majeſtät und Herrlichkeiten/
nur in Elend / Angſt / Noth und Jammer eigentlich
beruhen. O ihr unüberwindlichſte Weltbändiger/
betrachtet wohl / daß eure oberbotmäſſige Beherr-
ſchung

bung nichts als eine elende Dienſtbarkeit/ bevorab/ weil ihr allem Unglück/ Jammer und ängſtlicher Noth/ womit die arme Unterthanen befallen/ gleichmäſſig unterwürffig. Durchläuchtige Fürſten/ der Wind fordert eure vollkömmliche Gewalt/ gleich dem nichtigen Staub/ zum Streit auß. Geheiligte Majeſtäten/ heute dieſen Tag wil ich euch mit ſolcherley Namen grüſſen und küſſen/ morgendes Tages aber werde ich dieſe Wort verändern/ und euch verweſete Gerippe nennen/ damit euch bey ſo augenklärlicher Warheit alle Welt wol zu erkennen und zu betrachten habe. Ich will nun dieſe meine Stimme in etwas ändern.

Wie ſeynd die Mährleins-Erzähler in ihren fabuloſiſchen Raſereyen ſo ſinnreich. Sie geben vor/ daß/ als die Unbeſtändigkeit auß dem Himmel in Ewigkeit banniſirt und verwieſen worden/ hätte ſie ſich auff die Erde hernieder gelaſſen/ in Gemüth und Meynung/ ſich auffs lebhafftigſte und künſtlichſte abmahlen zu laſſen. Als aber die Mahler ſich deſſen nicht unternehmen wollen / wäre ſie zu der Zeit genahet/ welche/ nach dem ſie die Unbeſtändigkeit in allem ihren Unterſchied wol erwogen/ hätte ſie ſich darzu eines menſchlichen Angeſichts / an ſtatt deß darzu zugerichteten Tuchs bedienen wollen / und nach dem ſie dieſelbe auffs lebhafftigſte und eigentlichſte abgebildet/ wäre ſie von männiglichen vor einen leibhafften Menſchen gehalten/ angeſehen ſie nun eines Weſens und einerley ſeyn. O der wunderſchönen / durch ein Gedicht eröffneten Warheit.

Wer nun das Bild der Unbeſtändigkeit zu ſehen Beliebung hat / der betrachte nur die Linien ſeines ſelbſteigenen Angeſichts? Dann unſer ſich augenblicklich runtzelnde Stirn; Iſt es nicht die jenige/ ſo an ihr ſelbſt zu ſehen? Unſere wegen vielen Gebrauchs verdunckelſtarrende Augen/ begehren ſie nicht allbereit

 Brül-

Brüllen zu tragen? Seynd diß eben die ihrigen? U[nſ]ſere eingefallene und hangende Backen/haben kei[n] Unterſcheid mit den ihrigen. Schließlichen iſt [ei]n Warheitsgrund zu behaupten/ daß unſere Angeſi[ch]ter einig und allein die helleuchtende unbetriegli[che] Spiegel ſeyn.

Was ſollen wir nun gleichwol beſtändiges/ w[i]der den Einwurff dieſer grundmäſſigen Warheit/ ei[n]wenden/ weil man ſihet/ daß der Menſch nicht de[r] Menſch ſey? Zumal ſein Angeſicht/ als ein nicht[s]nützige Uhr/ falſch und unrecht zeiget/ und das Bi[ld] der Unbeſtändigkeit nur in d'Einbildung beruhen thut.

Aber/ iſt auch wol etwas wanckelmütigers als das menſchliche Gemüht? Es iſt ein Fähnlein auff[m] Hauß/ ſo ſich nach allen Winden kehret/ hierauß ſihet man die erſten Angeſichts-Lienien der Unbeſtändigkeit/ auff dieſem muß man auß angeregter Nohtwendigkeit ihren veränderlichen Humor mit ihr ſelbſten verglei[]chen/ wo man anders ein gewiſſes beyſpiegeliſches Mu[]ſter an des Tages Liecht ſtellen will? Dieſes nun ſeynd andere und neue Lineamenten/ die uns derer Leichtſin[]nigkeit auffs därſte vorbilden. Letztlichen/ all ihre Ge[]dancken/ Verlangen/ und all hefftiges Anliegen ihres Gemüths/ ſeynd nichts als wahre Gegenlagen der veränderlichen Verwechſelung/ die leicht zu faſſen und zu verſtehen: Alſo/ daß die Unbeſtändigkeit in nichts nicht/ als in eines Menſchen Abbildung auffs vollköm[]lichſte abgemahlet zu erſehen iſt. Nun wir wollen un[]ſern Weg weiter fortſetzen.

Der Fabellſchreiber in Gebrauch führende Raſerey[]en ſeynd ernſtlich gnug ſich derer zum offtermal zu un[]ſerer Unterhaltung zu bedienen. Sie ſeynd die jeni[]gen/ welche uns den biß auff die Verſen unſterblichen Achilles auff den Schauplatz aufführen.

Großmächtigſte Könige/ daß es euch alſo beliebt/ will ich euch vor des Achilles Perſon halten/ und darneben offentlichen außſchreyen/ daß ihr an eurem gantzen Leib biß

s auff die Verſen mit keinerley Waffen/ nicht zu ver-
nden. Von waſerley ſtarckem Zeug / auch eure
Waffen geſchweiſt und geſchmidet ſeyn/worzu werden
euch bey dieſem ſo kundbaren Mangel bedienen?
ieſer einzige Macul und Fehler/thut allen andern
rer Herrlichkeit Glantz verdunckeln. Die Natur
it gut gegen euch in Außſpendung dero Anmuthig-
iten/ Gnad und Gunſten verthuſam zu ſeyn/ſo thut
e euch doch nur zur Helffte mit dem Kleid der Unſterb-
chkeit zieren und ſchmücken. Alles euer Anſehen ſchei-
et zwar Göttlich/ allein das Inwendige ſchändet und
erderbet alles / ein jedes Theil an dem menſchlichen
eibe/iſt eine ſolche Ferſen/wordurch euch der Tod un-
erſehens überfallen/und zu boden ſchlen kan.

Wenn ich mich gleich unterwinden würde zu be-
haupten/daß ihr alle deß Achillis Natur/und deſſen
Stelle vertretten; So wird mir doch niemand Glau-
ben beymeſſen/bevorab eure Häupter zum Ziel ſtehen/
wornach alle des Glücks Pfeile abgedruckt werden?
Euch vor unwundbar außzuſchreyen / eine wenige
Wunden oder Ritz mit einer Stecknadel/wird mich
der Unwarhafftigkeit anſchuldigen. Die aber viel
ſtärckere / als das Schmeicheln und Liebkoſen / mich
antreibende Warheit / gibt mir in Mund / euch bey
eurem eigentlich zuſtändigem Namen zu nennen: Dañ
wann ich euch zu friſchem Gedächtnuß führe / daß ihr
Menſchen/gebe ich euch zugleich auffs lebhafftigſte zu
erkennen/alle das Zeit eures Lebens euch gevergeſell-
ſchaffte Jammer und ſtätswährendes Unglück.

O du trefflicher Hermes Triſmegiſtus/du haſt
zwar in deinen Lobſprüchen/zu Erhöhung der Men-
ſchen/gar kecklichen erhärten wollen/ daß der Menſch
ein recht warhafftes Wunderwerck : Allein Ich gebe
nur zu/daß er ein Wunderwerck alles Elends/bevor-
ab die Natur nichts elenders/gebrechlichers / noch mit
mehrem Unglück belegteres hervor geben.

Und

Und O du ſonſt mit hohem Verſtand bega[bter]
Pythagoras/ haſt uns unverſchämter Weiſe b[ere-]
den wollen/ der Menſch wäre ein ſterblicher GO[TT]
hätteſtu nur die Mühe/ ſein Gerippe inwendig zu [be-]
ſchauen/ auf dich genommen/ ſo würde dich deſſen üb[ler]
Geruch/ dißfalls andere Wort zu gebrauchen/ bald [be-]
wogen haben. Gleichmäſſig hat ſich auch der ſonſt g[e-]
nante Göttliche Plato/ uns mit ſeiner Wolreden[heit]
und kräfftigen Worten/ wie daß der Menſch von de[r]
Götter Geblüht und Stamm entſproſſen/ ungezw[ei-]
felt zu glauben/ zu bereden/ unterfangen. Ich w[ill]
zwar dieſes alſo zugeben/ weil deine Götter irrdiſch/
Die Urſachen vergleichen ſich mit der Würckung: Da[]
der Menſch iſt von eben der Materi und Zeug[]
Plotinus/ du haſt auch nicht weit vom Ziel geſchoſ-
ſen/ in dem du zu Erhöhung deß menſchlichen Na[h-]
mens/ ihn einen kurtzen Inhalt/ und Begriff der
Wunderwerck der Welt genennet: Zumal/ weil alle/
die hiebevor ſo berühmt und mit unſeglicher Geldſpl[it-]
terung auffgebauete Wunderwercke der Welt/ nun-
mehr nichts als Staub und Koth/ deſſen der Menſch
auß habenden unwidertreiblichen Gründen ein bey-
ſpiegeliſch Exempel.

O wie gehet der hocherläuchte König und Prophet
David obigen allen/ in Erkäntnuß unſerer elenden
und gebrechlichen Art und Natur ſo weit bevor/ zumal
er uns Menſchen nicht allein mit dem Staub/ ſondern
auch mit dem Rauch und Dampff/ ſo in der Lufft dar-
von fähret/ vergleichen thut/ uns hierinnen ſehen und
erſcheinen zu laſſen/ daß auch dieſes/ wie wenig und ge-
ring es iſt/ dennoch darvon fliehe/ letztlichen hier nichts
übrig verbleibe.

Ach getreuer GOTT/ wie bin ich ſo wol zu frie-
den/ daß ich nichts als Staub/ und dannenhero deſto
geſchwinder meinen Flug in Himmel nehmen kan/ daß
ich

bin nunmehro der Erden / und was darinnen / gar erdrüſſig. Ach / wie bin ich ſo nach Hertzens-Wunſch vergnügt / daß ich nur Aſchen bin / fähig deſto ehe etzliche flammende Füncklein deiner Göttlichen Liebe in meiner Seelen zu faſſen und zu erhalten; Wie groſſe Ehr und Vergnügung iſt auch diß / von den heißgierigen Würmen verzehret und gefreſſen zu werden / bevorab da dich / O mein Seligmacher / ſelbſt einen armen Wurm genennet. Ach liebſter GOTT / umbnage und durchdringe auch ſo wol mein Hertz / als auch mein gantzes Eingeweyd / welches ich dir hiermit zur Beute auß willigem Gemüht übergeben thue / verleyhe mir aber hergegen ſolcherley Geiſtliche Gaben / daß ich dich mit ſchweren Mißhandlungen in einigerley Weis fürohin nicht mehr erzürne noch beleidige. Daß mein Lebens-Uhr allgemählich außlaufft / iſt mir in ſattem Wiſſen: Allein ſolche ſchnelle Flucht gereicht zu meiner allerhöchſten Beliebung / in Erwegung / daß du deren Gegenlage biſt: So iſt vor meinen Augen auch nicht unbekandt / daß meine Tage ſchnellflüchtig dahin rauſchen: Ach welcherley Hertzens-Troſt / ſtündlich den Tod mit außgeſtreckten Armen zu umbfahen / umb in alle unerdenckliche Ewigkeit in Freud und Wonne ein Leben zu führen / und den edlen / ſichern / beſtändigen Frieden / in Erwegung der unverwelcklichen Ehren-Kron / zu finden.

Man liſet von den Heydniſchen Pfaffen / daß ſie jährlichen zu Ehren ihren Göttern Buchſtaben in die Aſche / der ihnen zu Ehren auff den höchſten Giffel des Olympiſchen Berges verbranten Schlachtopffer eingeſchrieben haben: Meines Ermeſſens haben ſie es auß dieſer Urſach gethan / damit ihre Götter wegen ſolcher erwieſenen Opffer ihnen deſto gnädiger ſeyn ſolten. Nun wir wollen auß dieſem Gedicht die Warheit an Tag geben. Laſſet uns täglichen auff das flüchtige Papier unſerer Aſchen ſchreiben / und darinnen bekent-

lichen

lichen geſtehen/daß wir in Warheit ſolcherley Aſch
auch darbey zugleich unſere auß iñigem Hertzengr
herauß gepreßte Seuffzer/als getreue Boten/und
verwerffliche wahre Zeugen unſers Hertzens/ da
abordnen. Ach HERR ſchrye David/ich will m
untern Staub und Aſchen verbergen/damit de
ſtrenge Gerechtigkeit mich nicht nach meinem V
dienſtnuß abzuſtraffen habe: Was vor eine Decke
dieſes? Solle dieſe Himmel/Erden und Helle du
dringende allerhöchſte Gerechtigkeit nicht kräfftig ſe
unter ſolcher nichtsnützigen Aſchen einen Sünder z
finden. Nein/mit nichten/ dieſe Decke oder Vorha
hat ſolch Recht und mächtiges Vermögen/daß es an
alle/die von dieſem Straffliecht von ſich werffende
Strahlen wiederumb zurück/wo es anfangs außgan
gen/treibet.

HErr/ ruffte der in Gedult wolgeprüffte Job/
gedencke doch/daß du mich auß Leimen gemacht
haſt/und wirſt mich wieder zur Erden machen.
Er wuſte kein erheblichers/und deß gerechten Gottes
theuerbrennenden Zorn zu sänfftigen / behäglichers
Mittel/denn ihm nur ſeine unermeßliche und unendli
che Herrlichkeit/und zugleich den beweinenswürdigen
und erbärmlichen ſich darinn anfindlichen Elends Zu
ſtand/vor Augen zu ſtellen: HErr/ſchrye er ferner/
haſtu mich nicht wie Milch gemolcken/ und wie
Keſe laſſen gerinnen/ du haſt mir Haut und
Fleiſch angezogen/ mit Beinen und Adern ha
ſtu mich zuſammen gefügt. Leben und Wol
that haſtu an mir gethan/und dein Auffſehen be
wahret meinen Odem.

Laſſet uns nun bemühen/mit dieſer Aſchen un
ſern von Staub zuſammen geſetzten Leib auffs ſchön
ſte

e herauß zu butzen/lasset uns unsere Erde mit anderer nd neuer Erden bedecken/ damit hierauß ein so vester nd hoher Wall möge auffgeschüttet werden/der wi- r die Donnerkeul der Göttlichen Rache bestehe und uerhafftig sey. Sehet ihr nicht/ wie die so viel mäch- ge Göttliche Gerechtigkeit in eigenwilliger Bekänt- uß unserer Nichtigkeit einen Unterscheid halten thut: Wann wir selbsten unsere Nichtsnützigkeit bekentli- hen gestehen/ dörffen wir uns vor nichts besorgen. Der Donner Göttlichen Zorns mag immerhin über uns herraschlen: Die Furcht/ so wol die Demühtigkeit/ halten sich als Gespielinnen immer zusammen: Das bewährlichste und kräfftigste Mittel über alles zu sie- gen / beruhet in hertzhaffter Uberwindung unserer selbsteigenen Ehrsucht / Sünd/ Schand und Laster.

Mein HErr / wann deine selbstständige Vorwis- senheit nicht die Grundveste meines Wesens/so werde ich kaum glauben können / daß ich etwas sey. Alldie- weil es aber deiner unendlichen Gütigkeit mich auß der Tieffe deß Nichts hervor zu bringen gefallen / ey so verleyhe mir die Gnade/ die Angedächtnuß meines Uhrsprungs fortwürig im Sinne/ Hertzen und vor Augen zu halten. Vor der Zeit war ich nichts/hinfü- ro bin ich auch nichts: Weil aber du alles in allem/ und als ein vollständiges/ unergründliches Gött- liches Wesen bist/ so laufft meine eigene Nichtig- tigkeit mir zu sonder allerhöchstem Glück hinauß/ dann wann ich mich gleich mit vergeblicher Mühe in mich selbsten suche/ so bin ich mehr als zu viel ersättiget / mich in und bey dir anzufinden ? Ich will auch meiner biß auff den Nahmen selbst ver- gessen/ und nur an die Fantasey meines Lebens ge- dencken / bevorab solches als ein eingebildeter Traum vorüber streichet / und vor Augen ver- schwindet. Der einige wahre mir überbleibende Trost bestehet in dem/daß du allein ewig/ vest und selbst beständig: Allermassen/daß du unendlicher Gott/

das

das Ende meines vorgeſteckten Ziels/und ohne Am
ckunge/du jedoch den Umbkreiß meines ſothanen Lau
als der einzige Zweck/ worauff meine Beruhigu
und verhoffende Glückſeligkeit beveſtiget. Ich w
wieder auff mein Vorhaben kommen.

Wie hat die unaußgründliche Liebe deß groſſ
GOttes ſo augenklärlich an dem Tage/da er die G
ſchaffung des Menſchen vorgehabt/in höchſtem Glan
hervor geſchienen. Wird man nicht ſagen/daß er au
keiner andern Erheblichkeit die Erde gemacht/dam
nur darauff den Samen ſeiner Gnad und ewigen Se
gens außzuſtreuen. O du glückſeliger Erdboden/de
du mit ſolcher Sorgfalt zugericht/daß du auch niedli
che Frucht der immerwährenden ewigen Herrlichkei
hervor zu geben tragbar biſt.

Rühme dich/O lieber Menſch/daß du Erde biſt/
bevorab der gütige Himmel jederzeit dieſelbe befeuchten
thut. Wann er gleich zu mehrmal mit zornigem Aug
die Donnerkeul über die Erde fahren läſſet/ſo thut er
doch ſelbſt den Zeug ſchmieden. Führe jederzeit dei
nen Lebenslauff in ſolcher Unſchuld/ſo wirſtu dich vor
nichts zu befürchten haben. Bemüſſige dich ſtäts/
die unergründliche Tieffe deiner Nichtigkeit/mit der
Maß außzumeſſen; Und ob es wol nicht ohne/daß du
dich den Grund anzufinden/vergeblichen bemühen
wirſt/ſo wird doch dein ungeſparter Fleiß nicht aller-
dings vergeblichen ſeyn/ſintemal/in dem du dich in
ſolcher deiner Nidrigkeit ſucheſt/ſo wirſtu dich jederzeit
viel höher und fürtrefflicher/als du in Würcklichkeit
nicht biſt/endlichen anfinden.

Die den gantzen Erdboden mit Liecht/Schein und
Wärme erfüllende liebe Sonne/als welche mit einem
fortwürigen Anblick alle erſchaffene Dinge anſchauet/
kan vermittelſt des Widerſcheins ihrer funckelnden
Stralen ſich ſelbſten nicht beſehen/gleichſam als hätte
die gütige Mutter die Natur in nicht weniger Beyſor-

gi

gelebet / es möchte das Eis ſeines Liechts / in dem es ſchon und fürtrefflich herauß ſtaffiret / auff ſolchen all ſich ſelbſt in ein rechtes Liebes-Feuer / umb ſich ſelbſt ſein ſelbſteigene blinckende Strahlen zu verlieben / rändern.

Unſer erkentlicher Verſtand aber / als eine wahre Sonne unſerer Seelen / hat eine ſolche Macht / vermittelſt welcher ſie auſſer ſich ſelbſten alle Ding in reiffcher Beſchauung nehmen / und zugleich ſich ſelbſten volbetrachten kan. Wodurch dann der Menſch fähig / nicht allein alle Unglückſeligkeiten der Welt / ſondern auch alle Bekümmernuß / Mühe und unaußſprechliche ihn biß ins Grab unabſonderlich begleitende Pein / Angſt und Marter / reifflichen und innerlichen zu erwegen.

Von dem Mann GOttes Moyſe wird in H. Göttlicher Schrifft geleſen / daß er vor die Hütten des Stiffts helleuchtende Spiegel / damit alle die jenigen / ſo ſich vor ſeinem Altar zu opffern und zu beten / einſtellen würden / ihre Geſtalten ſelbſt beſchauen und ſehen könten / machen laſſen. O deß hellſchimmernden ſchönen Spiegels ihr ſterbliche Menſchen / es iſt hochnothwendig / daß ihr euch ſelbſt in dem Eis euerer Aſchen beſpiegelt und beſchauet / wofern ihr anders euer Gebet von GOTT erhören wiſſen wolt.

Wie hat uns der grundgütige GOtt ſo eine wunderſchöne Art zu beten gelehrt: Gib uns heut unſer täglich Brod. Aber mein HErr / warumb lehreſtu uns nicht / von dir auch das morgen bedörffende Brod / ſo wol als das heutige / bitlichen zu erſuchen. Die Urſach deſſen iſt ſehr ſchön / und entſpringet dannenhero / weil unſer Leben ſo nichtig und flüchtig / daß wir uns den morgenden Tag zu erleben nicht vergewiſſern können. Es iſt auch nicht ein geringe Gnade Gottes / daß uns vergönnet / noch auff einen gantzen Tag das liebe tägliche Brod zu erbitten / zumal ein jeder unſers Lebens Augenblick auch der letzte unſers kalten Ableibens ſeyn kan.

kan. Mein lieber Leſer/ wie werden dir die aberm[...] ge helle Warheiten/ wo du anders gern ſiheſt/ daß d[...] Gebet den Himmel durchdringe/ vor einem ſo un[...] trieglichen Spielin bedienen. Es iſt nicht genug/ d[...] du nur weiſt/ wie dz dein Leib nichts anders/ als ein [...] bergroſſes von einem Miſthauffen zuſammen geſetz[...] Bild iſt/ welches ſich durch die letzte Krafft und St[...] cke eines täglich ſiechenden und matten Lebens dah[...] ſchleppen läſſet/ beſondern du muſt auch in friſcher Ge[...] dächtnuß halten/ daß ein jeder Augenblick mächtig gnu[...] den Lauff deines mühſeligen und elenden Lebens zu e[...] digen/ und daß dieſe ſo unverſehene Vonhinnenfah[...] dich zwinget und dringet aller irrdiſchen und ſchn[...] den Wolluſt/ und von dir ſo hoch und heher gehalt[...] ner Ergetzlichkeit/ immer und ewiglich gute Nacht z[...] geben: Gedancken/ welche einig und allein bey einem tugendhafften Gottsfürchtigen Hertzen zu finden ſeyn.

Ich eſſe Aſchen wie Brod/ ſagt der König und Prophet David/ wie iſt aber wol müglichen ſich mit Aſchen zu ſättigen? Nun ich verſtehe dieſe Gedancken. Weil er mit der Angedächtnuß der Aſchen ſeines Lei-bes ſich unterhält/ ſo thut auch dieſe einzige Warheit/ die Gegenlage ſeiner Einbildung unterhalten/ die[...] durch die hitzige Begierlichkeit ſeiner Seelen zu ſätti-gen. Ach HErr erwecke in mir ebenmäſſige Begier[...] den und ſolchen Eßluſt/ auff daß ich die Zeit währenden meines Lebens/ in täglicher Angedächtnuß halte/ daß ich mich nur mit Staub und Aſchen anfülle. O der ſüſ-ſen Gedancken meiner Verfäulnuß/ bevorab ſolche meinem Geiſt zu einer ewigen Nahrung dienſtlichen er-ſcheinen wird. O koſtbarliche Gedächtnuß meiner zu-fälligen Nichtswürdigkeit/ ſintemal dieſelbige/ meines Hertzens heißhungrigen Eßluſt ſtillen kan: Diß ſey/ O HErr/ das auff deine Verordnung von dir zu bit-ten liebe tägliche Brod/ auff daß all mein Verlangen von dieſer ſo honigſüſſen Nahrung geſättiget werde.

Nun

Nun ich will von dem wenig außgetrettenen Weg/ mich wieder auff die rechte Straß begeben.

Nach dem ich nun wol und reifflich zu vielen mahlen die krafftloſe Schwachheit und nichtige Hinfälligkeit deß menſchlichen Lebens wol erwogen/ muß ich auß gedrungener Noth mit Auguſtino ruffen und ſchreyen: Was iſt wol zerbrechlichers in der gantzen Natur zu finden? Wann wir gleich von Glas wären/ fuhr er ferner fort/ ſo würde unſere Condition und Stand viel beſſer und höher zu ſchätzen ſeyn: Denn ein Glas/ wann es mit ſonderbarer Sorgfalt wol auffgehaben und in Verwahrung gehalten wird/ kan lange Zeit in gebräuchlichem Weſen gantz bleiben/ aber was ſorgſame Mühe und Arbeit ein Menſch zu ſeines Lebens Erhaltung anwendet/ und unter was vor einem Schutzdach er ſich wider alles ihn betrettene Ungewitter zu verbergen gedencket/ zernichtet und zerbricht er doch unverſehens ſich ſelbſten.

Durchläuchtige Printzen/ was wolt ihr auff dieſe ſo grundveſte Warheit antwortẽ/ thut immerhin ſtoltz/ vermeſſen uñ aufgeblaſen ſeyn/ auch diß zerbrechliche Glas will nicht zugeben/ daß ihr euch im wenigſten mit ihm vergleichen ſolt. Welchen Auffenthalt könnet ihr euerer Herrlichkeit ertheilen/ und auff was vor einen beſtändigen Grund euere ſchnöde Eitelkeit beveſtigen/ bevorab der von immerwährenden Seufftzen herauß getriebene ungeſtümme Wind/ mächtig gnug euch in eurẽ von vergeſſenen Zähren unermeßlich angelauffnen unruhigen Meeres Wellen/ verſincken zu laſſen? Was vor einen Zunahmen wolt ihr an euch nehmen/ euch ſelbſt miterkentlich zu machen? Vielleicht daß ihr unſterblich/ das iſt nichtig/ ſintemahl alle und jede Theile eures Leibs zum Zweck/ worauff alle vergiffte Pfeile deß Todes abgehen/ gewidmet ſeyn. Daß ihr unüberwindlich/ dieſes kan euch mit Fuge nicht zugeeignet werden/ dann bey der wenigſten Betrettung einigerley Elends und

Unglücks/ſeynd ihr ſo wenig/euch denſelben zu wid- ſetzen/ kräfftig / daß man auch darob/und mit eue Schwachheit und Unvermögen ein billiches Mitleid tragen muß. Euch Götter zu nennen gewißlichen ſ che euere Götzenknecht / thun euch nur hierdurch ihr Spötterey auffopffern. Wollet ihr einſtmalig m der wahren und unverwelcklichen Ehrenkron eu Haupt gezieret erſehen / ſo trettet euere irrdiſche ve gängliche hier in dieſem Thränenthal mit Füſſen. I könt mit mehrer unſterblicherer Ehre und Ruhm a gethan werden/wann ihr die irrdiſche / als verachtlic nichtige Dinge/von euch ſtoſſet. Deñ die wahre Ehr u Herrlichkeit beruhet nicht in der bloſſen Beſitzung/ſo dern vielmehr in dem/ob ein ſolcher würdig uñ werth nun das einzige Mittel ſolche zu erhalten iſt/ſelbige z verachten/und nicht einmal darnach zu ſtreben.

Wie iſt die pfleglich führende Gewonheit der Lo crenſiſchen Völcker/welche bey Erwehl- und Krönung ihrer Könige/ ſo merckwürdig. Sie verbranten in ihrer Gegenwart ein Handvoll Wercks/hierdurch ih- nen vorzubilden / wie ihre Königliche Hoheit unbe- ſtändig/die Zeit aber heißhungerig ſolche zu verſchlin- gen. Die Warheit zu bekennen/ſo ſeynd alle vermeynt- liche Hoch- und Herrlichkeiten der Welt nichts anders/ als eine ſolche Handvoll Wercks/und weil der groß- mächtige Darius ſich unterfienge/ihme hiervon einen groſſen Schatz zu ſamlen/ſo ſchlug das Unglück-Feuer darein/und verzehret alles auff einmal/gleichwol/und weil die hitzige Begierde daſſelbe unſterblich zu machen/ in ihm nicht fallen wolten/ſo entſtunde in ſeinem In geweyd ein ſo hefftiger brennender Durſt/daß dadurch auff einmal ſo wol die Urſach als auch die Würckung verzehret und eingeäſchert wurden: Auß welchem i Warheitsgrunde zu behaupten / daß alle Weltliche Ehr/ Hoch- und Herrlichkeiten gleich einem nichtigen Rauch und Dampff dahin fleucht und verſchwindet.

O ihr

O ihr Großmächtige / wann ihr einen Königlichen Thron / der auch beydes wider die Zeit / als auch des Glücks veſt beſtehen kan / auffzubauen / in Gedancken begriffen ſeyd / ſo legt nur den Grund auff euer Elend und armſelige Gebrechlichkeit. Die Demütigkeit / ſo offtmals ſie ihren Flug gegen dem gütigen Himmel zu nehmen pfleget / erhebet anfänglichen ihren Schwung von der Niderträchtigkeit.

O wie iſt ſich über die unvergleichliche Demuht des H. Johannis des Täuffers / ſo hoch zu verwundern? Dann als man ihm den allerheiligſten Namen deß Meſſiä zueignen wolte: So erweget wol / mit was brünſtiger Liebe und geziemender Ehrerbietung / er ſich mit Hertzen und Gedancken in den tieffen Abgrund ſeiner ſelbſt bekentlichen Nichtigkeit einſenckete / auff daß man in ſolcher Ernidrigung ſeine Hoheit und Majeſtät eine jedere in höchſtem Glantz helleuchtend zu erſehen hätte: Jch bin / ſagt er / eine Stimme eines Ruffers in der Wüſten / richtet den Weg des HErrn / wie der Prophet Eſaias geſagt hat.

Eine Stimme: Die in einem Augenblick gehöret wird / und ſo bald verſchwindet? Jſt auch wol etwas geringers / als eine bloſſe Stimm / zu erſinnen: Welche Demüthigkeit iſt dieſes? Es iſt ein weniger Wind / welcher / ich weiß nicht / wohin fähret / alles beydes verleuret ſich in der Lufft / nach dem es zu Zeiten / mit ſeiner ſüſſen Gewalt ein wenig beweget worden. Wann wir die Warheit ungeſcheuet bekennen wollen / ſo iſt nun lauter nichts / gleichwol aber der unbewundene und warhaffte eigentliche Nahme dieſes ſo groſſen Propheten: Man wolt ihn mit der Hoheit Laſt beſchweren / hergegen thut er ſich ſo ernidrigen / daß er wünſchen mögen / ſich eben als ſeine Wort unſichtbar zu machen / in ſolcher

Furcht und Schrecken war er begriffen/ etwas vor d[...] gehalten zu werden/welchem er auch nur die Schu[h-] riemen auffzulöſen ſich nicht würdig erachtete.

HErr/wir ſeynd auch nichts anders / als ein we[-] niger in eine Handvoll Erden eingeſchloſſener Wind. Wormit kan man uns ſonſten vergleichen/es ſey dan[n] daß man uns ſchmeichlen und heuchlen wolle? Da[ß] wir ein Werck deiner allmächtigen Hände ſeyn/ iſ[t] mehr als gewiß / allein alle andere von dir erſchaffen[e] Dinge/ führen eben dieſen Titul. Dann ob zwar wol deine unendliche Gütigkeit / unſere Natur/ mi[t] vielerley ihr zuſtändigen Gnaden und Wolthaten vo[r] andern beſeligen wollen/ ſo ſeynd es eben ſo viel unw[i-] dertreibliche Zeugen/ die uns / daß wir ſolcher nich[t] würdig und werth/zumal an ſtatt wiedervergeltliche[r] Belohnung/ wir undanckbar ſeyn / überweiſen: Da[nn] gleich wie unſer Leben nichts als Sünde / die Sünde aber eine Beraubung/ſo kan man gewiß erhaupten/ daß wir nichts anders / und alſo ſchließlichen nichts von allen.

Zu aller und jeder Zeit/ wann ich gedencke/ daß du mich / O vielgütiger GOtt/auß Erden erſchaffen/ ſo werde ich ſtoltz und auffgeblaſen. Es iſt ein ſolches Hauptſtück / welches mich täglich durch das Eigen[-] thumsrecht/worwider ich mich nicht ſitzen kan/an ſich zeucht. Alle und jede erſchaffene Dinge ſuchen ihre einzige Beruhigung in ihrem Element. O wie glück[-] ſelig/daß ich mich in Staub und Aſchen/worauſſer du mich gebildet/zu ſuchen genothdränget bin. Die Erde begehrt deß meinigen/mein Leib aber/als ein von ſei[-] ner uhrſprünglichen Quell abgeſonderter Waſſerbach/ eilet gemählich gegen der Quelle/woher es anfangs ſei[-] nen Uhrſprung erhalten. Welches mich dann abhal[-] ten thut/meinen Schwung höher zu nehmen. Ich mag mich wol unternehmen / über mein verliehenes Vermögen zu überheben/ der Flug meiner Eitelkeit/ und

und die Gewaltſamkeit meines Falls blaſen in ein Horn: Ich thue mich täglichen auff die Seiten meiner gebrechlichen Schwachheit lencken/und die bleyſchwere Laſt meines unzählichen Elendes/preſſet und drucket den vermeſſenen Stoltz meines Hochmuths darnider. O deß angenehmen Mangels/aber noch viel beheglicher und glückſeliger die Art und Weis/ die mich ſtätigs nebenſt dem Miſthauffen meiner urſprünglichen Ankunfft genau verknüpffet/ bevorab dieſes ſo viel wahre und unbetriegliche Spiegel/darinn ich augenklärlich/ wann ich mir einbilde etwas zu ſeyn/daß ich doch das wenigſte nicht bin/beſchauen kan. Wir wollen unſere Stimmen/ nicht aber unſere angefangene Sach/ in etwas ändern.

Geliebtes Frauen-Zimmer/ betrachtet ſtätigs/ daß ihr ſtündlichen dahin ſterbet. Sehet allhier einen gläntzenden Spiegel/ der euch nicht betreugt: Er bildet euch auffs lebendigſte vor/die ihr ietzo ſeyd/und die ihr künfftig ſeyn werdet; Wiewol es an deme/daß ihr, euch/hindangeſetzt deſſen allem/unter einem andern/ voller Liebreitzung und holdſeliger Blick vorſcheinendem Angeſicht / mächtig verwundert/ ſo iſts der bleiche Tod/ welcher ſich unter ſo herrlichem Schein/ auff daß ihr ihn nicht warnehmen ſolt/ verbergen thut. Ich gebe zu/daß euer Haut mit goldgelbem Haar bedecket/ daß ſeine aber kahl und glatzig. Gleich wol ſtehet es nit in euren Mächten zu behindern/ daß er euch ſolche von Tag zu Tag außrauffe/läſſet er aber noch etzliche graue Haar unberopfft ſtehen/ ſo verſchafft er doch /. daß ihr ſolche von euch ſelbſt herauß reiſſet.

Ich muß bekentlichen zugeben/eure hellfunckelnde Augen laſſen rechte Hertzensanmutige Blicke von ſich ſchieſſen/an ihnen aber ſihet man nichts/als einen abſcheulichen Ort/woſelbſten die Natur ſie zuvor hingepflantzet/ihr erwegt aber darneben im wenigſtē/ dz durch eine ortwürige Verfahrung ſie die helleucht- beſtrahlende

Blitze dieſer Schönheit außtrocknet/ dadurch die be[illegible] de kleine in bloſſer Einbildung beruhende Sonne[illegible] mit der Finſternuß-Mantel zu bedecken.

Wahr iſts / eure zarte Brüſte ſeynd von Lilien und euer Mund von wohlriechenden Roſen / an ihne[illegible] aber ſihet man nichts liebliches / ſondern nur die ver drießliche ſtachelichte Dörner dieſer wohlriechende[illegible] Blumen: Gleichwohl betrachtet / daß er dieſe Lilien Brüſte/ ſo wohl als die Lilien ſelbſten/ verdorren thut/ ja die rothe liebliche Farbe dieſes röslichen Mundes wåhret nicht långer/ als gedachte Roſen/ da auch gleich heut unter euch und ihnen etwas Unterſcheid / ſo wer det ihr doch bey anbrechendem Tag ihme in allem gleich und åhnlich ſeyn. Dieſe Warheit thue ich euch zu fer ner weitem reifflichen Bedencken anheim ſetzen.

Der Menſch iſt ein wahrer/ klarer und unbetrieg licher Spiegel/ der auffs lebhafftigſte alle die ihme ent gegen geſetzte Dinge / vorbildet und vorſcheinen låſſet. Wendet man ihn gegen die Erden / ſihet man nichts als Staub und Aſchen: Hält man ihn gegen den Him mel/ ſo hat man ſich nicht genugſam über die Göttliche Schönheit und Fürtrefflichkeit zu verwundern.

Wann man einen Menſchen würcklichen in ſei ner verderblichen und ſterblichen Art beſchauen und er kennen will/ ſo kan man in dieſer reifflichen Vorbetrach tung ſchwerlich innen halten und beſtehen bleiben / be vorab es nicht als Wundergeſtalten / derer Art ein je der Augenblick / damit es ja wieder in die anfångliche Nichtigkeit gebracht werde / allgemåhlich veråndert/ oder gar vernichtet. Ohne Verfehlung der Warheit iſts mehr als gewiß/ daß der Menſch nichts als ein wenige Hand voll Wind/ zumal er von nichts anders lebet/ von und mit nichts anders ſich anfüllet / und letzlich durch nichts/ als deſſen Ermangelung/ abſtirbt. Wofern euch aber dieſe Müntz umzuwendē beliebt/ ich will ſagē ſeiner Seelen-Spiegel/ gegē ſeinē allermåchtigſtē Schöpffer;

ſihet man nichts als lauter unaußſprechliche Geſchen-
e und Gaben der Unſterblichkeit; Alle ſüſſe Anmutig-
eit der allerhöchſten Freyheit / und unaußdenckliche
Gunſtbezeugunge / eignes und ſelbſt beheglichen Wil-
ens. Der Himmel / und die klare Geſtirn / thun an ſei-
nem Sitz / nicht zwar durch einen Widerſchein der Ge-
genſach / vorſcheinen / ſondern vielmehr durch eine
Göttliche / von der Urſach ſeiner Natur herrührende
kräfftige Tugend entſpringen. Nun wir wollen einſten
zum Ende eilen.

Wie mich bedünckt / ſo kompt heut dieſen Tag a-
bermahls der Kammer-Jung in deß mächtigen Mace-
doniſchen Königs Philippi Schlaffgemach eingetret-
ten / als er nun den Vorhang vor ſeines Herrn Bette
hinweg geſchoben / rufft er ſeiner Gewonheit nach über-
laut: Großmächtigſter König / wachet auff / er-
muntert euch / und gedencket / daß ihr ein Menſch.
Aus was vor Urſachen thut er ihn / umb an den Tod zu
gedencken / vom Schlaff erwecken / da doch der Schlaff
nichts / als ein wahres Bild des Todes. Möander
hat vermittelſt des Schlaffs / ſich ein Menſch zu ſeyn
erkennet. Die jenigen / welche vorgeben / daß der
Schlaff des Todes Bruder / haben die Beurſachung /
auß dieſer eines und andern Theils vorſcheinender
Gleichähnlichkeit hergezogen.

Nun / ſo erwachet ihr Großmächtige Könige;
Nicht zwar in denen begriffenen Gedancken / daß ihr
ſterblich / ſintemahl euer Schlaff ein Traum iſt / ſon-
dern vielmehr / weil einſten das Kleid der Unſterblich-
keit anzuziehen ihr erſchaffen. Gedencket daran / daß
ihr Menſchen ſeyd. Nicht in der Meynung / als ob
allem Elend und Jammer der Welt unterworffene /
ſondern als die bald künfftig der himmliſchen Freud
und Seligkeit zu genieſſen / empfinden werden. Be-
trachtet reifflichen / daß ihr Menſchen. Ich will euch

 nicht

nicht mehr nennen Ballen / wormit die Zeit ih
Schertz treibet / noch viel weniger vorgeſteckte Z
und Zweck / worauff alle deß Unglücks Pfeile ab
druckt werden / ſondern und vielmehr ſiegreiche
berwinder aller hundertjährigen Zeiten auch mit un
neben denſelben alles Unglücks und Widerwärtigke
Führet in unaußgeſetztem Gedächtnuß / daß ih
Menſchen ſeyd. Ich will mich nicht zu behaupten un
terwinden / daß ihr in böſer Verderbnuß empfang
uñ gebohren/und einſtmahls dadurch ſolt zu Grund g
richtet werden/ beſondern/daß ihr zur Ehr und Her
lichkeit unſers groſſen GOttes gebohren / und das L
ben das ewige Himmelreich einſten zu erarnen herni
den führet / umb alſo nach dem ſeligen Abdruck die im
merwährende Ehrenkrone / Wonne und Himmels
freud in unverhinderlichem Beſitz zu behalten. Stel
let euch zu unaußfälligem Gedenckmuß / daß ihr
Menſchen ſeyd. Nicht will ich euch nennen/ der Sün
den/ eurem Fleiſch und der Welt unterworffene Scla
ven: Sondern als freygebohrne Leut dem erſten mann
lich zu widerſtehen / als heroiſche Helden / jenen dapf
ferlich zu überwinden/ und ſo mächtig auch den andern
Geſetze vorzuſchreiben. Gedencket fortwürig / daß
ihr Menſchen ſeyd. Ich will euch nicht mehr außru
fen/ wahre Abbildungen der Unbeſtändigkeiten / be
gründete Gegenlagen allerhand Ubels und Unglücks/
ja die rechte und ergetzliche Speiſe und Weyde de
Würmer/ ſondern vielmehr wahre Ebenbildnuß de
Allerhöchſten/ Unterlagen allerhand Wolthaten un
Glückſeligkeiten / und die einige Nahrung der Ewig
keit/ allermaſſen ihr umb derentwillen auff dieſe We
gebohren.

Laſſet niemahls auß eurem Gedächtnuß/ da
ihr Menſchen ſeyd. Ich will euch nicht mehr nenne
von Koth zugerichtet / von Unglück und Unfall de

Leben

Leben erhalten / und auffs neue zur Verweſung verwandelte/ beſondern daß ihr die jenigen/ welche durch GOttes eigenmächtige Hand gebildet / durch deſſen unendliche Gütigkeit auffgemuntert/und ins Leben gebracht / und durch ſeine unerſchätzliche Gnad und Barmhertzigkeit zum ewigen Leben erarnet.

Mich verwundert nicht wenig/ daß man in pfleglicher Gewonheit führet den Menſchen eine kleine Welt zu nennen/da es doch an deme/daß deſſen geringſter und wenigſter Gedancken / die Anmerckung tauſenderley Welt faſſen und begreiffen kan. Daß er von Erden gebildet/ iſt unläugbar / aber auch verſicherlich gewiß/ daß der Meiſter / welcher ſolchen im Mittel ſeiner Werckſtatt / als ein anderer Phidias gemahlet/ ihn wunderswürdiger/als den Himmel ſelbſten/ vorſtellen thut. Man kan zwar bald anfangs ſchlieſſen/ob hätten alle andere Geſchöpffe vor ihm ein groſſen Vorſitz/ aber in höchſter Warheit/ die Himmel / die Geſtirne/ und alles andere/was der Natur am köſtlichſten und fürtrefflichſten hervor zu geben möglichen/ hat mit ſeiner Ehr / Majeſtät und Herrlichkeit die wenigſte Vergleichung/ hierbey folgen deſſen Proben.

Ich gebe zu / daß man ſich über die Gewalt und weiten Begriff deß gantzen Weltmeers höchlich zu verwundern habe/ allein ein einziger auß eines bußfertigen Sünders Hertzen herauß getriebener / und über die Wangen herunter lauffender Bereuungs-Zähren iſt tauſendmahl höher zu ſchätzen/dann ſolcher lauffet wieder zu ſeiner uhrſprünglichen Quelle der Gnaden/und alſo nachfolgig in Himmel. Ich will zulaſſen / daß die Lufft alles erfülle / und daß ihre vermeßliche Natur und Art/ nichts leeres in dieſem rundgewölbten Erdkreiß dulten könne. Aber deß Menſchen Hertz ſchwinget ſich viel höher / und kan niemahls das Brod ſeines inbrünſtigen Verlangens / als in ſeinem unermeßlichen Schöpffer / zwar ohne Maß anfinden.

Das jederzeit begierige und unerſättliche Feuer / th zwar den Himmel / durch eine fortwürige / aber m vergeblichen Kräfften angewendeten Außbreit- und die Höheloderung/ doch nur dem Schein nach zuerſt gen ſich unterwinden/ aber das kleineſte Füncklein vo dem Feuer der Göttlichen Liebe / wormit ein Menſc entbrant/ iſt ſo rein/ und ſo fürtrefflichen/ daß auch de ſen Vollkömlichkeit ein beyſpiegeliſch Exempel darzu ſtellen/ auſſer aller Möglichkeit. Ich will einraumen daß die durchſcheinende Himmel keinen andern Zeug und Materi/ als von ihrer Form an ſich haben / un daß wegen ſothaner ihrer Geringheit eben ſo wohl als über ihrem täglich gleichförmig und fortwürig eilenden Lauff ſich zum höchſten zu verwundern. Der Lebens-Geiſt und Verſtand eines Menſchen / iſt in ſeiner Na tur und Eigenſchafft unzählich viel vortrefflicher / in ſeiner Verfahrung aber viel berühmterer/ bevorab ſol cher ohne Bewegung alles/ und zwar auff eine ſo Gött liche Art und Weiß thut/ handelt und verachtet/ daß er mit ſeinen Gedancken / ohne Veränderung des Orts und Platzes/ unverhinderlichen durchdringet. Daß die verwunderungswürdige Sonne/ beydes in ihrem We ſen und Würckungen/ nichts als würckliche Wunder hervor ſcheinen laſſe/ will ich zugeben.

Aber die hellſchimmerende Vernunffts-Sonne/ wormit ein Menſch erleuchtet/ iſt vielmehr verwunder licher / bevorab ſie alles auff eine Göttliche Art und Weiß würcket und verhandlet. Aller andern wachſen den und empfindlichen Creaturen Tugenden und Kräffte / haben eine unabſonderliche Zuneigung/ zu dem menſchlichen Leibe / als deſſen gleiches Weſen ſie ſeynd. Auff Maß/ daß an und in ihm allein mehr Voll kommenheiten und Fürtrefflichkeiten / als die andern alle/ von allen Zeiten hero beſeſſen / zu verſpüren und augenſcheinlich zu ſehen ſeynd/ ja ich werde ferner ſagē Der Menſch habe ſolche Krafft/ uñ willkürliche Macht/

auch

auch ſolcher ſeiner Nidrigkeit ſich ſo hoch zu ſeinem Schöpffer zu ſchwingen/ daß auch die heiligen Engel unter ihm ſtehen/und er ihnen vorgehen werde.

Wann ich gleich den Menſchen noch einmahl auff der Wagſchaale des Creutzes meines liebſtē Seligmachers wegen / und ſolchen nach dem unerſchätzlichen Werth ſeines allerheiligſten koſtbarlichen Bluts/wormit er erarnet und erkaufft worden/würdigen und ſchätzen wolte/ welche Creatur / oder auch welcher Engel/ würde ſich ihm / ſeinen Vorzug zweiffelhafftig zumachen/unterwinden dörffen?

O ihr Großmächtige Könige / erweget ſtätigs/daß ihr Menſchen ſeyd; Aber in ſolcher eurer allerhöchſten Gewalt viel wunderswürdiger / als das ungeſtümme Meer in ſeiner Begreiffung. Laſſet nicht auſſer Achtung/daß ihr Menſchen. Aber die im Vermögen haben/ auch die Lufft / mit einem einzigen herauß gelaſſenen Seuffzer / wiewohl derſelbe von nichts anders entſproſſen / zu läutern und zu reinigen. Bedencket daran / daß ihr bloſſe Menſchen ſeyd. Aber tauſendmahl hochberühmter als das Feuer/ſintemahl auch die himmliſche Seraphinen unauffhörlich von dieſen Göttlichen Flammen / wormit eure Hertzen gantz entzündet ſeyn können / brennen. Behertziget unauffhörlich/ daß ihr Menſchen ſeyd. Aber wie vollkomlicher als die Himmel ſelbſten/ bevorab ſie keiner andern Urſach halben erſchaffen / als eure Häupter mit allerhand unvergänglichem Gut und Seegen zu überſchütten. Führet in unaußfälligem Gedächtnuß/ daß ihr Menſchen ſeyd. Viel wunderlicher und unvergleichlicher / als die liebe Sonne ſelbſten / bevorab eure Vernunfft/ eine wahre Göttliche Flamme / die nimmermehr mit einiger Finſternuß überzogen wird / es komme dann der feindliche Gegenſchein eurer ſelbſtwilligen Boßheit darzwiſchen. Bedencket/

dencket/ daß ihr Menſchen ſeyd. Aber die gewidm
und verordnet / über alle andere lebendig erſchaffe
Creaturen zu gebieten. Letztlichen ſo laſſet ſtäts in eu
rem Gedächtnuß grünen / daß ihr Menſchen ſeyd.
Aber von deß Allerhöchſten eigener Hand gemacht/ zu
ſeinem Ebenbild geformirt / und durch ſein koſtbarli
ches Blut wiederum von Sünden theuer erarnet und
erkaufft/ was kan man mehrers ſagen.

Mit waſerley Ehr und Herrlichkeit haſtu mich
durch deine ſo ſelbſtwillige / auch biß zum Grab tieffe
Ernidrigung/ O mein GOtt/ hochlichen überſchattet.
Dann nach dem du mich auß Erden gebildet / haſtu
ſelbſten mir hierinnen gleich zu werden / in die menſch
liche Natur dich bekleidet/ du ſage ich/ O mein GOtt/
über deſſen unendliche Glory und Majeſtät / auch die
Seraphinen ſich mit allerhöchſter ihrer gewonlich an
ſich habenden tieffen Ernidrigung augenblicklich ver
wundern müſſen. Welch Wunderwerck der Gütigkeit
iſt dieſes? Verſchaffe/ O mein Heyland / von jetzo an/
daß ich mich nach dem Werth/ wormit du mich erkaufft
haſt/ ſchätzen möge/ und daß auff ſothane Weiß / ich
mein Leben dich unaußſetzlichen zu lieben/ führen/ und
einſten daſſelbe darinnen ſanfft und ſelig zu beſchlieſſen/
mich täglich bemühe. Ich bin in geziemender Demuth/
übermütig/ bevorab/ weil die Linien deiner ähnlichen
Gleichnuß an mir zu ſehen / und daß ich dir daher un
ausgeſetzt nachfolge : Daß dieſes nun jederzeit an mir
geſehen und verſpüret werde / ſo will ich dich mit unab
läßlichem Bitten ſo lange behelligen/ biß du meinem Fle
hen und Gebet die tröſtliche Erhörung leiſten wirſt.

Nunmehr geb ich dir / O Mercurius Triſmegi
ſtus/ bekentlichen Beyfall / in dem du vorgeben/ der
Menſch ſey ein überauß groſſes Wunderwerck / zu
mahl der vielgütige GOtt ſich mit unſer Art und Na
tur ſo genau vermählen wollen / uns durch ſeine un
unſer

unſert willen erduldete unzählige Schmertzen und Pein/die Wunderwercke ſeiner hertzinbrünſtigen Liebe/vorſcheinen zu laſſen.

Ich muß/ O weiſer Pythagoras / bekräfftigen/ daß du begründete Urſachen zu erhärten gehabt / daß der Menſch ein ſterblicher GOtt wäre/dann auſſer der müſſen Nothwendigkeit zu ſterben / hat er wohl tauſenderley unſterbliche Beſchaffenheiten an ſich. Endlich werde ich / O Göttlicher Plato / auch deiner Meynung/ daß nemblichen der Menſch von dem Geſchlecht der Götter entſproſſen/beypflichten/bevorab ein ſo rares und vollkommenes Werck durch nichts / als eine allmächtige Hand den Urſprung zu nehmen / gehabt/ ich will ſagen / daß die Verwunderungs-Bächlein/ auß keiner andern / als recht anbetlichen Quelle der unendlichen unaußgründlichen Gottheit / entſpringen können. Plotin/ ich will von nun an mit und nebenſt dir wider alle erhaupten / daß der Menſch ein wahrer kurtzer Begriff/ darinnen alle Wunder der Welt lebhafftig zu erſehen/ wie dann auch der gantze Erdboden ebfalls nur zu ſeiner Beluſtigung und Bedienung/ erſchaffen. Laſſet uns ferner ſagen / daß alle die/ ſo beſichtet in der Welt anfindliche Wunderwercke/nichts als ſeiner Hände Werck und Arbeit ſeyn/ dannenhero die Verfahrunge ſeines Lebens Geiſt/ ihren Flug auch über die Sonne erheben / und über die Himmel ſich ſchwingen können.

Großmächtige Könige/ ich will zugeben / daß ihr wahre und lebhafftige Abbildung der Unbeſtändigkeit. Die Vollkommenheit eurer Natur / ligt in dieſer Ermanglung eurer Waffen verborgen/dann dieſe von Göttlicher Allmacht mit eurer Beſchaffenheit genau vereinigte unabſonderliche Veränderung iſt ein purlautere ſeiner Gütigkeit/ Gnad und Gabe/ ſintemahl ihr von dem grauen Alter ander Urſach halber nicht beläſtiget werdet / dann dadurch nur euch / von

der

der Tyranney der verdrießlichen Jahre allgemäh zu befreyen/ ich ſage / weil ihr ſtündlichen / ja augenblicklichen/ nur vom Tod hingeriſſen werdet / auff d ihr die unverwelckliche Kron der Ewigkeit / wo euch ſeine unermeßliche Liebe gewidmet und verord in genießlichem Beſitz behaltet.

O der glückſeligen Unbeſtändigkeit? Daß wir un unauffhörlich veränderud/zu dem Punct unſerer allerhöchſten Glückſeligkeit / deſſen Grund unbeweglic uns annähern. O d' angenehmen Veränder- und Wechſelung ? dann in dem du ohnauffhörlich unſer Sta und Aſchen / zu deſſen wahrem Urſprung dahin füh reſt / leiteſtu uns ein zu der glorwürdigen Ewigkeit/ und ewigen Glory und Herrlichkeit / allermaſſen wi auch durch Beſchlieſſung unſers Lebens / ein anders und viel ſeligers anfahen.

Es iſt Großmächtige Könige/ der Warheit gemäß/ und ich ſchäme mich nicht zu bekennen/ wie ihr/ ſo wohl als eure arme Unterthanen / mit mancherley Noth/ Elend und Angſt beläſtiget ſeyd; Aber welch ein übergroſſes Glück/ daß dieſe Unglückſeligkeiten euch anſtatt unterſchiedlicher Wege / welche euch erwünſchten Port und Anfurt einleiten/ bedienen müſſen. Ich will zugeben / daß ihr in eurer Geburt nichts als Fäulnüß/ elend und arm in eurem Leben / und eine neue verweßlich anſteckende Seuchen in eurem Tode ſeyd/ alle dieſe Warheiten vermehren euer hohes Anſehen / bevorab ihr allen dieſen Unflat in eurem Grab ableget und reiniget / auff daß ihr mit den Zierrathen der Gnaden/ der Glückſeligkeit und der Ehren/ die euren Seelen eigenthumlichen gehörig und zuſtändig / als die ihr dieſe unerſchätzliche Güter in völliger Beſitzung zu genieſſen erſchaffen / auffs prächtigſte herauß geſchmücket ſeyn werdet.

Wer wird die hochherrliche Vortrefflichkeit eines Menſchen außmeſſen und begreiffen können / da doch

r ohnermeßliche und unbegreiffliche GOtt ſelbſt der
irckel? Behaget dir ſeine Gewalt und Macht zu er⸗
nnen/ ſo höre den Befelch deß unerſchrockenen Helden
Joſuä / deme zu gehorſamen / das groſſe Auge der
Welt in Mitten ſeines Lauffs/ ſtille ſtehen muſte. Wil⸗
u ein unhindertreiblich Zeugnuß ſeiner unermeßli⸗
hen Stärcke ſehen / ſo nimb wahr / die der ſtarcke
Samſon/ durch Kräffte ſeiner Armen / in dem er die
wo Hauptſeulen des Götzenhauſes gefaſſet / und ſich
räfftiglich geneiget / ſich benebenſt allen ſeinen Fein⸗
en/ den Philiſtern/ in den Grund der Erden geſcharret
at. Begehreſtu würckliche Verſicherung ſeiner uner⸗
chrockenen Hertzenshafftigkeit/ ſo kan man an dem ge⸗
ultigen Job derer mehr / als er Schwären am Leib
ehabt/ beſchauen. Schließlichen verlangt dich gewiſſe
iner Glückſeligkeit Proben / ſo wirds ehe dem Fir⸗
ament des Himmels an ſtralenden Sternen/ als ihm
n Glückſeligkeiten ermangeln. Nun/ was ſollen und
önnen wir ihm vor einen Namen/ der auch gnugſam
räfftig / alle ſothane ſeine Ehr und Herrlichkeit in ſich
begreiffen / zueignen? Gantz kein anderer/ als der
es Menſchen / iſt außzuſinnen / wiewohl Pilatus
um ſpott / dem Jüdiſchen Volck / den wahren GOtt
nter der Geſtalt und Anſehen eines Menſchen offent⸗
ich vorgezeigt. Die ſchnöde Welt mag immerhin all
en Menſchen befälliges Elend und Noth offentlich
darſtellen/ ſein irrdiſches Angeſicht iſt fortwürig durch
inen Göttlichen Geiſt/ der nimmermehr ſeine Natur
ändert/ auffgemuntert. Man mag ſeine Haut in Stü⸗
ken zerfleiſchen/ ſein inwendiges thut allem Glück/ ſo
wohl deß grauſamen Todes ſcharffgeſtahlten Pfeilen/
Trotz bieten. Der irrdiſche Menſch kan in Erden ver⸗
wandelt werden/ aber der zum Himmel geborne und er⸗
orne Menſch/ nimbt ſeinen Flug ſtäts gegen dem Him⸗
mel. Dieſer ſchnellflüchtige und unbeſtändige / von
Staub und Aſchen / mit dem Waſſer ſeiner eigenen

vergoſſenen Zähren gewürckte und geſtaltete Menſ[ch/]
ſage ich/kan ſich leichtlich wiederum in die Materi ve[r-]
ändern und wechſeln; Dieſer beſtändige und unbew[eg-]
liche/ und durch Gottes allmächtige Hand geſchaff[ene]
Menſch aber verbleibet unauffhörlich in ſolchē Sta[nd]
bevorab er dißfalls keiner Abwechſelung fähig.

O ihr Großmächtige Könige / ſo ermunter[t]
euch einſtmahls : Nicht zwar an den Tod zu gede[n-]
cken/ ſondern vielmehr euch vorzubilden / daß ihr zu[r]
Unſterbligkeit gewidmet/ weil es an deme/daß der ble[i-]
che Tod über eure Seelen/als an dem gröſten und vor-
trefflichſten Antheil von euch ſelbſten/ einige Oberbot-
mäſſigkeit nicht vorſchützen kan.

O Durchläuchtige Printzen/ erwachet / und
laſſet mir gnädiglich zu/ Euch/ daß ihr Menſchen/
ins Gedächtnuß zu ſetzen/ich will ſagen/ das Haupt-
werck aller von der hohen Majeſtät erſchaffener Ding[e]/
bevoraus dieſer Göttliche Werckmeiſter ſich ſelbſt in ſo-
thanes Werck verändert. Meine Feder kan in dieſem
ſich nicht höher ſchwingen.

Die jenigen/ ſo vorgeben / der Menſch ſey ein an-
der und neue Welt / haben wegen ſonderbahrer über-
einſtimmenden Gleichheit/ nicht geringe Gründe vor-
zuſchützen. Dann die Erde beſtehet und findet ſich in
dem Zeug/ worvon ſie anfangs geformet: Das Waſ-
ſer in ſeinen Zähren : Das Feuer in ſeiner hitzigen Lie-
be: Die Sonne in ihrer Vernunfft : Und die Himmel
in ihrer Einbildung: Allein die Erde beſtehet/ er aber
verſchwindet. O der ſüſſen Verſchwindung/ weiln er
ſich in ſich ſelbſten verleuret / auff daß er ſich in ſeinem
Schöpffer wiederum anfinden möge. Die Erde zwar
bleibet beſtändig / ſeine Aſchen aber fliehen in die Lufft.
O glückſeliger Flug/zumahl die Ewigkeit deſſen begie-
riges vorgeſtelltes Ziel iſt/das Waſſer verfleuſt ſchnell/
nimbt aber gleichwohl ſeinen Weg wiederum zuruck/
und

) kompt zu hiebevorigem ſeinem Gang / im Gegen⸗
il der Menſch / wann er einmahl auff den Abſtür⸗
ngs-Felſen ſeines Untergangs zu ſitzen kompt / ſo
iffet er zwar unempfindlich mit vollem Adem und ge⸗
den Füſſen in ſeine ihr zur Gefängnuß bedienende
rufft. O deß angenehmen Untergangs / oder viel⸗
ehr der ſüſſen Gefängnuß / ſintemahl die Seele hier⸗
rch ihre Freyheit wiederum erlanget / ſo dienet auch
eſes Grab zu einem heiſſen Probier⸗Ofen / dadurch
n Leib gereiniget und geläutert wird. Aber was dañ:
)ie Lufft mag gleich angeſteckt werden / ſo wird ſie
)ch dadurch nicht zu Grund verderbet / die Anbrüchig⸗
it des Menſchen aber thut auch den Zeug und Mate⸗
vernichtigen. O der herrlichen Zerſtörung / bevorab
e zu einer neuen Verordnung dienet / dadurch er mit
em Kleid der Unſterbligkeit gezieret wird. Das Feuer
at gut alles zu verſchlingen / ſo hält es doch an ſich bald
infftig / die gantze Welt / und alles / was darinnen
griffen / einzuäſchern / der Menſch aber fühlet / daß er
n der Zeit allmählichen / ohne Widerſtand verzehret
id verſchlungen wird. O der nutzbarlichen ohnmäch⸗
hen Schwachheit? Weiln er in ſolcher ſeiner Nider⸗
ge endlichen den Sieg und Triumph erarnen wird.
lein über die liebe Sonne hat man ſich täglich / wegen
er gewöhnlich hellſchimmerenden Strahlen zu ver⸗
undern / des Menſchen Vernunfft aber / wird durch
en ſchnellen Lauff zum verdrießlichen Alterthumb ge⸗
hwächet: O der angenehmen Schwachheit? Zumahl
ie Zeit ſie auß angemaſtem Zorn zu Boden ſichelt / be⸗
orab es derſelben nicht unwiſſend / daß ſie hinge⸗
et / die Beherrſchung deß ewigen immerwährenden
Reichs anzutretten. Schließlichen mögen die Him⸗
nel durch ihren hin und wieder ſchweiffenden Lauff ſich
eralten. Sie ſeynd heut dieſen Tag nicht anders /
ls wie vor tauſend Jahren zu beſchauen. Der
Menſch aber macht in ſich ſelbſt von einem Augenblick

zum andern etwas Unterſcheid / und ein jeder Aug-blick thut von ſeinem Leben und Weſen etwas ab[…]ſen / und darvon führen. O der liebreichen Unbeſt[…]digkeit / ſintemahl alle die veränderliche Wechſelun[…] eben ſo viel gerade Gänge / welche ihn zu dem Pu[…] der ewigen Beſtändigkeit / und beſtändigen Ewigk[…] anleiten und führen.

Wie iſt die Fabel vom Narciſſo ſo voller G[…]heimnüß / die Mährlings-Erzähler / wollen uns e[…]ger Noth bereden / daß derſelbe / nach dem er in ein[…] kühlen klaren Brunnen ſein Antlitz beſchauet / in ſ[…]ner ſo vorbündigen Schönheit ſelbſt verliebt word[…] ſey. Ich aber verwundere mich nicht wenig / wie do[…] einer in einem Miſthauffen / er möge gleich mit bun[…] farbigen Blumen gezieret / oder flockerichem Sch[…] bedecket / mit inniger Lieb behafftet ſeyn könne. Einm[…] iſts unmöglich / ein Angeſicht ohne Augen / Naſe / un[…] ohne Mund zu bilden / nichts wenigers ein jedes Th[…] von denen macht einen Leib des Elends und anſt[…] der Seuchen / dann darinn iſt es gantz angefüllet.

Dieſe Fabel will uns viel hellere Warheit offe[…]baren / bevoraus ſie alle Menſchen ſich in dem Brun[…]nen ihrer Thränen zu beſchauen / einladen thut / da[…]durch in ſich ſelbſt mit hefftiger Flamm entzündet zu werden / nicht zwar in die wohlgeſtalten Linien ſeines von Staub und Aſchen gearteten Angeſichts / ſondern in die anmutige Schönheit / und anreitzende Holdſe[…]ligkeit / wormit ſeine Seele geſchmücket iſt / auß dieſem allein nun ergeuſt ſich ein Bächlein / welches ihn in Ver[…]wunderung zu der Quelle / worvon ſie entſprungen / anleitet und führet.

O wie war der König David ſo ein ſpitzfündig[…] Narciſſus / welcher / nach dem er ihn durch Vergieſſung ſeiner heiſſen Zähren ſelbſt einen hellen Spiegel zu be[…]reitet / iſt er in deſſen Beſchauung / gegen ſich ſelbſt mit inbrünſtiger Liebe behafftet / worden: Er brante auch

in

ſothaner ſeiner bußwürckenden Bereuung in ſolcher
ebesflamme/daß dadurch ſo Tag als Nacht er in un-
ſſprechlicher Luſt und Freude wallen thäte.

Hat gleich Narcissus in ſolchem Liebes-Brunnen
bſt Schiffbruch erlitten/ſo befande ſich dieſer ſo groß-
ächtige König am Ende/ in dem weiten Meer ſeiner
hränen verſencket und eingeſchluckt zu werden/dann
ſſen feuchte Anmutigkeit / ſchien ihm ſo liebreich zu
yn/ daß darinnen alsbald zu erſauffen/ er vor begieri-
em Verlangen/gleichſam brennete.

Mein liebes Frauenzimmer / in dieſem Spiegel
ſchauet euch / weil ihr ja gegen euch ſelbſten zu Liebs-
eibeigen worden. Behaget euch / es koſte euch was es
olle/ſchön zu werden/ſehet allhier das einige bewährte
Mittel. Der Spiegel eurer heiſſen Zähren/ betreugt
icht/ betrachtet darinnen die Gnaden-Schönheit/ ſo
uch der Allerhöchſte / eure Eitelkeiten zu beweinen/
nädiglich nachgelaſſen / und dieſes iſt der einige
Schmuck und Zierrath/ ſo euch wunderswürdig vor-
llen kan. Alle andere betrieglich falſche an eurem Gür-
lhangende / und in pfleglichem Gebrauch führende
Spiegel/bilden euch nur nichtige vergängliche Schön-
iten/woran die Künſtlerey des Werckmeiſters Stel-
vertritt/ und die Urſach vielmehr/ als eure Angeſich-
er/vor. Wolt ihr dann gegen den mit Füſſen tretten-
en Erdboden zu leibeigenen Dienern werden? Eure
Leiber ſeynd purlauter nichts als Staub: Da ihr ſie a-
er ja vom Fleiſch zu ſeyn erkennt wiſſen wolt/wo finde
ch Wort/derer unangenehmen Geruch/ ſattſamlich
außzuſprechen. Laſſet dem Tod den Gewiñ/den Wür-
men aber ihr behöriges Erbtheil/und ſuchet euch in die-
ſem Urſprung der Unſterblichkeit / worvon eure See-
len hergequollen/umb damit eure zu Werckſtellung mit
dem hohen Anſehen dieſer Urſach übereinſtimmen mö-
ge/diß iſt der nützlichſte euch zu ertheilen in gutem Wiſ-
ſen befindliche Rath. Nun die Zeit iſt da/ mit dieſem
Capitel zum Ende zu eilen.

Großmächtige Könige/ dieſen Morgen wil euch an ſtatt eines Kammerjungens auffwarten / nicht allein auß dem Schlaff zu erwecken/ ſondern zugleich/ daß ihr ſterbliche Menſchen/ zur Gedächtnuß zu bringen / ich will ſagen/ daß ihr dem Tode unterworffen/ und ſchließlichen / den Würmen zur Ausbeute / den Winden zum Gauckelſpiel und zur Mari/ aus euch ein abſcheuliche und greuliche Gegenlag, worvor ſich alle eures gleichen entſetzen und erſchrecken bedienen werdet. Bedencket ein wenig / daß euer Leben gleich einem Traum eilflüchtig dahin laufft / betrachtet / daß alle eure Gedancken eitel umſonſt und vergebens/ und erweget in ebenmäſſiger Zeit / wie die euren gleichfalls ſchnell dahin fliehē. Ihr ſeyd die Groſſen in der Welt/ aber nicht minders ſo thut die Nothwendigkeit zu ſterben / euch den geringſten eurer Unterthanen gleich machen. Eure Macht und Gewalt iſt erſchrecklich: Aber ein Reitlisken thut euer ſpotten. Eure köſtliche Reichthümer ſeynd unzählig / der armſeligſte Menſch unter allen nimt ſo viel/ als ihr/ mit ins Grab. Zum Beſchluß/ alle euers Lebens Freud und Beluſtigung ſeynd ein Theil von den eurigen: Aber diß ſeynd ſo viel Roſen / derer ſtachelichte Dörner ihr biß zum Augenblick des Todes fühlen und ſchmertzlich empfinden werdet. Das euch umgebene Grauſen und Erſchrecknuß / treibet alle hohe Herrlichkeit von euch fern hinweg : Die euch im Beſitz haltende Schwachheit/ macht eure vollkömliche Oberbotmäſſigkeit unkräfftig/ in dem einigen Hembd / ſo ihr mit ins Grab nehmet/ ſeynd alle die unerſchätzliche Kleinodien/ womit eure Kiſten und Kaſten angefüllet / begriffen. Seynd dieſes nicht erhebliche und richtige Gründe der ſimplen / unläugbaren / reinen Warheit / kräfftig euren tieffen Schlaff zu brechen.

Nun ich wecke euch auff/ hierdurch vor das letztemal/ in friſches Gedächtnuß zu bringen/ daß ihr Menſchen

ſeyd/

nd/ die aber in ermangelender hertzgründlicher Buß nd Beſſerung gewidmet / nebenſt denen hoffärtigen ſen Engeln/ in die unergründliche Höhle der Höllen/ latz zunehmen. Daß ihr Menſchen/ die mehr wegen Beherrſchung eurer Vernunfft / als wegen eures Reichs/ zu beobachten ſeyd.

Daß ihr Menſchen ſeyd: Welche fähig alle unerdenckliche Freude und himmliſche Glückſeligkeiten/ daern ſie anders ob den irrdiſchen ſchnöden Lüſten ein Abſcheu tragen / in völliger Beſitzung zu genieſſen. Daß ihr Menſchen: Die zu Einnehmung deß Erbtheils der ewigen Herrlichkeit/ woferu ihr an denen/ ſo dieſe Zeit vorbringt/ euch alles Anſpruchs willig verzeihet/ eingeruffen. Schließlichen ſeyd ihr Menſchen. Uñ zwar lebendige wahre Bildnüß deß unendlichen uñ allmächtigen GOttes. O ihr klare Waſſerbächlein der Unſterblichkeit/ nehmet euren Lauff wieder zuruck/ zu euer ewigen Quelle. O ſchönleuchtende Strahlen einer Soñe/ die keiner Verduncklung noch Finſternuß unterworffen / thut euch doch zu dem Leib dieſes himmliſchen Liechts anfügē. Vollkomene Abriß der Gottheiten/ vereiniget euch wied mit derſelbē/ als einer vō eurem Weſen uñ Leben/ herrührender Urſach. Der Erdboden mag immerhin unter eurē Füſſen ſich erſchüttern/ euer Wille ſeynd die rechten Schlüſſel zu den Pforten ſeines Abgrunds: Das gewaltſame groſſe Weltmeer mag alles überſchwemmen/ ſo werden doch eure Hoffnungsſchiffe keinziges Schiffbruchs ſich nicht zu befahren haben: Es mag die Lufft alles erfüllē/ ſo wird doch allezeit in eurem verlangenden Wünſchen/ leeres gefunden werden. Das Feuer verzehre alles/ der Gegenſatz eurer feſtē Hoffnung iſt von ſeinen Flammen weit entfernet. Die Himmel mögen immerhin ihre allerböſeſte uñ gifftigſte Einflüß mit Hauffen herunter fallen laſſen / eure Seelen ſeynd vor ihrer Betreffunge wohl geſichert: Die Sonne ziehe alle die Feuchtigkeiten in Geſtalt der Donnerkeule zu eurem Verderbnuß an ſich / ſo ſeyd ihr doch unter

dem ſichern Schutz deſſen / wovon es die Flammen halten.

Auff Maß / daß an ſtatt ſie euch Schaden und Un-heil zufügen ſolten / legen ſie pflichtunterthän Schuldigkeit ab. Die Erde trägt euch / das Waſſer ſchet euren Durſt / die Lufft läſt euch athemen / das Feu erwärmet euch / die Sonne erleuchtet euch / der Him-mel erwartet euer / die Engel lieben / ehren und dienen euch / die Teuffel erſchrecken und entſetzen ſich für euch die Natur iſt euch gehorſam / ja GOtt ſelbſten hat ſich umb euert willen zum ſchmählichſten Tod übergeben auff daß er euch gegen ihme deſto mehr verbinden möge. Iſt und heiſt das nicht mehrer Glückſeligkeit in völli-gem Genieß zu haben / als man immermehr ſelbſt an-wünſchen und begehren kan. Ich will euch Trotz bieten ob ihr etwas mehrers zu wünſchen Urſach habt.

Lieber Leſer / wache auff / und ermuntere dich / und laß der Reihe nach bald dein Gewiſſen / bald dein E-lend und Jammer / bey jedem anbrechenden Tag / dir an ſtatt eines Kammerjungens zu Wiedergedächtnuß führen / daß du ein Menſch biſt / ich will ſagen / viel e-her ein recht lebendiges Conterfait des Todes als des Lebens / bevorab deine meiſte Wiſſenſchafft in ſtätem Sterben beruhen ſoll. In dem du aber unter dem Ge-dräng alles Elends / die deiner Art gleichſam auff dem Fuß folgen / und nothohnauffhörlich ſterben thuſt / ſo nimb wohl in reiffe Vorbetrachtung / daß du die Ewigkeit beydes mit Leib uns im Glück zu beſitzē / erſchaffen ſeyſt / und daß alle die unendliche Gut- und Wohlthaten / gleichſam zum Zweck der Ehren und Herrlichkeit den Pfeilen deines Willens vorgeſtellet: Dann wann du nur ſelbſt wilſt / ſo iſt das himmliſche Paradieß dein Eigenthumb / wiewohl die Hölle mit auffgeſperrtem Rachen deiner wartet: Der Himmel wird dein Theil / ſeine Freud und Wonne dein Erbe / GOtt aber deine allerhöchſte Glückſeligkeit ſeyn / und immer ewig ver-bleiben.

Das

31

Das II. Capitel

Des unbetrieglichen und helleuchtenden Spiegels.

Ihr hoch auffgeſchwollene Gemüther / und in Ehrgeitz verwickelte Hertzen / ſchweigt ſtille / und gebet dem offentlichen Geſchrey dieſes Herolden / mit auffmerckſamen Ohren gnaues Gehör / als welcher mit einer ſowol von Schrecken und Entſetzen / als der hellen Warheit / und derer Mitleiden begleitender Stimme / in perſöhnlicher Gegenwart einer unzählichen Menge Volcks / auch Zuſchauung deß hohen Himmels / und der runden Erden / offentlich außruffet:

Daß der groſſe Saladinus / ein Sultan von Egypten / und Bezwinger des Orients / von allen Königreichen / und dißfalls zu genieſſen vermeynter lieblichen Früchte / ſeiner mehrfältig erwonnenen Siegen / mehrers nichts / als dieſe alte Hembd oder Leilach / damit den Miſthauffen ſeines Leibs zu bedecken / zur Außbeute darvon bringe: Deme doch das Glück auch dieſe wenige Leinwat anderer Geſtalt nicht / als daß die Würmer ſich darvon zu erſättigen hätten / vergönnet und nachgelaſſen.

Ihr mächtige Könige / und vollkömlich gebietende Herren / weil vorbeſchriebene Rede zu euch abgelegt wird / was werdet ihr wol erhebliches darauff antworten? Mir zweifelt zum wenigſten / daß beydes die Scham Verwirr- un̄ Entſetzung euch daſſelbe außwinden / und die Rede / als die empfindliche Unterlage eures ſelbſteigenen Unglücks / Jammers und Elends / euch zum Mitleiden / und dahin anführen wird tau-

 ſen-

ſenderley herbbittere Seufftzen auß innerſter eu- Bruſt dißfalls herauſſer zu preſſen. Der allergröſſ- Weltbezwinger/ſo jemals die Welt in ſeinem Mo- ment Zaum begriffen/wird hierdurch ſo gering un- klein/daß man denſelbigen auch noch in ſeinem aller- gröſten Elend/kaum anfinden kan/Urſach/daß be- reits der Wind den Staub/worvon er gebildet und zu- ſammen geſetzet/in die leere Lufft führen thut.

Die allermächtigſte und gewaltigſte König/der jemals gelebt/iſt anietzo mit ſolcher äuſeriſten ohnmäch- tigen Schwachheit belegt/daß/nach dem er viel Auß- ländiſche frembde Völcker durch ſeine ſiegreiche Hand und Waffen ihme erwonnen und unterworffen/ ſich der Würmer im wenigſten zu erwehren/nicht mächtig iſt. Der allerreicheſte Fürſt deß Orients ſchätzt es hoch/ daß ihm von aller ſeiner unzählichen Menge des Reichthums/noch ein Sterbkittel ins Grab mitzu- nehmen/zugelaſſen ſey. Was beſtändiges werdet ihr dann auff erwehnte ſo ſonnenhelle klare Warheit/ antworten können?

Dieſer ſo hochberühmte und gepreiſte Saladinus/ der ein Schrecken der Menſchen/die Tapferkeit der Er- den/und das Wunder des Erdkreiſes mit Fug genennet worden/rühmts und achtets ſo hoch/von dem Glück noch ſo weit beſeliget zu ſeyn/daß ihm mit einem alten Lumpen ſeinen verweßlichen Leib zu bedecken zugelaſ- ſen/weſſentwegen er dann ſolche Gunſt und ihm er- zeigte Gnad/damit hieran niemands einiger Zweiffel beyfallen möchte/durch offentlichē Trompetenſchall/in ſeinem gantzen Heerläger außruffen/und zu männiglich- ches Ohren bringen laſſen. Ich will nachgeben/daß ihr gleich dem mächtigen Monarchen Xerxes/auff ei- nem von Gold erhobenen/und mit dem ſonderlichſten und unſchätzlichem Werth vorſchimmernden Edelge- ſteinen belegten und gezierten Königlichen Thron ſi- tzet/und auff welche Seite ihr eure dem Tod antrau- ende

nde Blicke leucken und wenden werdet/ihr nichts als allerhand Gegenlagen/welche ſich zu euren Königlichen Füſſen legen/anſchauet/ allein / ſo offt ihr ſolchen hochherrlichen Königlichen Thron berühret/ und euch darauff niederlaſſet/iſts nichts anders/als daß ihr von gegenwertiger gantzer Verſamlung Urlaub/und gleich einem in Todes letzten Zügen ligenden Menſchen/der nun augenblicklich dahin ſtirbet/gute Nacht und Abſchied zu nehmen/erweiſet. Geſtaltſam/daß alle dieſer euch vergeſellſchaffte Pompeuſer Pracht/weſſent wegen ihr einen ſo ſchimmernden Glantz von euch ſcheinen laſſet/zugleich mit und nebenſt euch/ſo wol alle/die dißfalls über euch in Verwunderung begriffene Liebediener ebenmäſſig eurer Art und Natur / verſchwinden und vergehen. Ich will zugeben/daß eure aller Orten und in aller Mund ſo beruffene Ruhm und Herrligkeiten/gleich der Lufft alles anfülle/ ja daß euer Nahm ſo bekant/als die liebe Sonne/und ſo erſchrecklich/als die durchdringende Donnerkeule. Allein dieſes hohe Anſehen iſt nichts als ein Glockenklang/welcher wegen ſeines Verſchwindens erſchallen thut/dadurch alle die/ſo hierob im Zweiffel fahren/ deſſen zu verſichern/ weil auch dieſer ſo berühmt als gefürchtete Nahme / keine veſt gegründete Angedächtnuß hierniden auff Erden/ ſo wider die hundertjährige Zeiten beſtehen / füglich haben kan/ſo thut er ſich letztlichen von ſich ſelbſten in den erſten Urſprung ſeiner Nichtswürdigkeit einſenckē.

Ich laſſe zu/daß alles von beyden Indien in ſich habende Gold/nur ein Theil eures überſchwenglichen Reichthumbs ſey/ja daß ihr mehr Gold/Silber und Kleinod/als andere Welt-Menſchen/in Beſitz haltet; Aber ſagt mir doch/ welchen vermeynten Vortheil könnet ihr/dißfalls zu ſtoltziren/und euch über den ärmſten und elendeſten Menſchen hochzuhaltē/ hierauß erzwingen. Dann geneuſt ein ſolcher armer Menſch nicht eben die Sonne/ſo euch anſcheinet? Gebraucht er nicht eben die Elementa/deren ihr euch bedienet? Ob ihr gleich mit mehr

mehr koſtbarlicher Kleidung/ und tauſenderleyen Tugend zu widerlauffenden / in bloſſer Einbildung beruhenden Sachen/ deſſen einiger Grund nur auff bodenloſen Schein beveſtiget/ vor ihm beſeliget/ wie er auch mit dem weltweiſen Seneca antworten/ daß mit welcherley Kleidung der Menſch die Schand ſeiner Blöſſe bedecke/ ſo wird er doch als ein Wolbekleideter vor frommen und weiſen Biderleuten erſcheinen/ und erhalten werden. Dann wir nun zum Zweck treffen/ ſo ſage ich / daß der vielgütige GOtt dem Menſchen noch immer ſeinen beſcheidenen Theil dadurch ſein Leben fortzuſetzen und zu endigen zuſchwinge/ das andere und überflüſſige iſt eine bleyſchwere Sorgelaſt/ welche letztlichien/ und wann der raue Tod uns ſolcher Bürde entläſtigen will/ in lauter ſtachelichte Schmertzens-Dörner verwandelt wird. Uber dieſes/ ob gleich Geld und Gut zu fühlen und zu begreiffen/ ſo beruhet es nach ungefärbter Warheit in bloſſem und nichtigem Wahn; Dieſer Menſch iſt in Warheit reich und glückſelig zu nennen/ der ſich begnügen läſſet/ und mit dem/ ſo ihm GOTT gibt / zu frieden iſt/ wann er gleich nicht viel hat / ſo iſt doch dieſe Gnad/ mit welcher er begabet / ſeine Ruhe/ nemblichen in ſeinem Armuht und Elend anzufinden / in viel höherm Werth/ als alles irrdiſche Gold und Geld / weme aber nichts/ was Menſchen wünſchen können / ſtillet / der iſt der Unglückſeligſte.

Welcher Unterſcheid / meynet ihr wol/ unter einem Reichen und Armen zu finden / ſintemal ſo wol einer als der ander arme Pilgrams- und Wandersleut / welche einen Weg vor ſich nehmen müſſen: Ob ſchon die Reichen auff wolgebähnter und richtiger Straß einher wandern/ nichts minders/ ſo werden ſie am Ende ihres Vonhinnenſcheidens deſto hefftiger/ die von denen in Lebens-Zeit nidergetrettenen Roſen/ hervorgehende ſpitzige Dörner/ zu empfinden und zu füh-

hlen haben: Wir vermögen zu dem erwündſchten
ort des Grabs/ wir werden dann/ es geſchehe nun
ld oder langſam/ von den ungeſtümmen Wellen
s uns vergeſellſchafften Unglücksfall/ zuvor hin und
ieder getrieben/ nicht einlauffen; Und gereichet uns
ieſes/meinem Bedüncken nach/zum kräfftigen Troſt/
u guter Stund/und zeitlich das zu erdulten/ worvon
vir uns nicht entbrechen können.

O ihr Reichen! wofern ihr alle und jede irr-
diſche weltliche Güter/ die einzige Waaren/und euch
allein gefällige Schätze und Reichthumb zu ſeyn er-
achtet/ ſo ſeyd ihr in Warheit recht elende und armſe-
lige Tropffen. O ihr Reichen! wie unglückſelig könt
ihr mit Fuge genennet werden/ wann eure Glückſelig-
keiten nur in ſchnödem Gold und ſchmählichem Silber
beſtehet. O ihr Reichen! männiglich trägt Mitleiden
mit euch/und zwar bey ſo hoch angeſehener Herrligkeit/
wann euch kein anderer Titul/ als welche ihr von eu-
ren Herrſchafften/ Land und Leuten führen thut/ mit
Warheit beyzulegen. O ihr Reichen! wie werden
euch eure bloſſe Nahmen bey Heranruckung des Tods-
ſtündleins/ da man euer Reichthumb in ſieben Schu-
he Erden faſſen/und in einem von wenig Brettern zu-
ſammen gefügten Sarg begreiffen kan/ ſo erſchreckli-
chen/ zu nennen ſeyn/ bevorab euch das Elend und Ar-
muht/ worinnen ihr gebohren/ zugleich mit und biß in
das Grab vergeſellſchafften werden.

Ich muß bekennen/ daß die Lufft euerer Land-
ſchafft/ worinnen ihr wohnet/ wol temperirt/ und nicht
zu kalt noch zu warm/ die Zeiten ſich wol arten/ und
das Land fruchtträchtig/ aber ihr betrachtet nicht/ daß
bey währendem eurem Leben/ ihr alle dieſe Lufft/ wo-
durch ihr Othem holet/ herauſſer ſeuffzet/ und daß die-
ſer Luſt und Freud erweckender Frühling/ euch letztli-
chen dahin fliehend/ eine Ernde der Jahren herauſ-
ſer preſſet/ die dann bald darauff dieſe Erden/ durch
den

den Miſt und Dúngung eurer Leiber viel trächtig und tragbarer machen wird.

Die Reichen dieſer Welt haben nichts gethan/ als nur mit denen hundertjährigen Zeiten/worinnen ſie zur Welt geboren/zugleich mitfortzulauffen. In dieſer jetzigen Welt ſeyd ihr gebohren/und eben dieſelbe eilet immer fort nimbt auch euch nebenſt allen noch hinderſtelligen Menſchen dahin / ob ſie wol nicht weiß/ wer ihr ſeyd/noch mit waſerley neuer Arten ihr bekleidet/ihr möget immerhin eine unzahlbare Menge Schätze in Beſitz führen/deſſen ohngehindert/müſſet ihr ſtätig und eben ſo früh und unverſehens/ als andere dahin wandern; Wann gleich lange zu ſolcher Reyß ihr euch läſſig erweiſet/und in ſolchem Verzug dahin ſchlummert/ſo kompt doch der Tod unvermuthet geſchlichen/ thut euch auß eurem tieffen Schlaff erwecken/ und eure bißherige wol empfundene Ruhe und Ergetzligkeiten durch eine ewigwährende Beunruhigung / übern Hauffen werffen/was werdet ihr mir hierauff antworten? Die von Midas auffgezeichnete Fabel/faſſet gewißlichen wolwichtige/ und reifflichen zu erwegen/ würdige Warheiten in ſich: Dann Apollo verſprach ihm das jenige/was er von ihm bitlichen begehren würde/zu erfüllen/und weil er ihn der Bitte/ neimblichen daß alles/was er anrührete/zu klarem Golde werden möchte/gewähren/und hierdurch ſeinen unerſättlichen Geitzhunger erfüllen thäte. So ſehet und betrachtet ihn/als eine Perſohn/die nur auff einen Tag geweſen/ ſeine Hände ſeyn die rechtgründlich neuerfundene übernatürliche Kunſtſteine der Weiſen/die auch der allerunreineſten Metallen Preis und Art in Gold verändern. Er ſahe ſich in kurtzer Zeit mit ſo viel Gold übermenget/daß er ob der genieſſenden Freud/welches er doch zuvorn mit ſolchem hefftigen Verlangen gewünſchet/einen Verdruß zu ſchöpffen anfienge; Von der Furcht geriethe er/als auß Hunger angetrieben/zur

‍erwundernuß/bevorab alle die mit ſeinen Händen ‍igerührte Speiſen und Erden/in ſeinen Lefftzen/ ja ‍r Zunge ſich ſelbſten/ in Gold veränderten.

Eine Verwunderung/ derer gewißlich ein ewig‍währender Schmertzen und Hertzeleid auffm Fuß nach‍gehandelt/und dannenhero entfloſſen/weil man ſeine ‍ſelbſteigene Ehrgeitzigkeit nicht/als durch das hefftige Verlangen ſeines verderblichen Schadens und Un‍heyls/ begrentzen und umbfaſſen können.

Eben ihr reichen Geitzhälſe/ Ihr/Ihr ſeyd ‍ſolche Midas Brüder/ bevorab ihr unerachtet/eurer ‍in beſitzender Genieſſung habender unerſchätzlichen Reichthümer und Kleinodien/ dennoch den gütigen Himmel umb nichts/ als mit ſolcherley ſchnöden Un‍flat und Geſchwür der Erden/euch ferners und jemehr ‍und mehr zu überhäuffen/ mit eurem Bitten beunru‍higet/ wornach auch euer Sinn/Gedancken/ Mühe ‍und ſchweißſaure Arbeit einig und allein gewidmet/ ‍nun wolan/bemüſſiget den Himmel nicht ferners/dann ‍euer Gebet ſoll hiermit erfüllet/und euer Begehren er‍höret ſeyn. Vor dem ſchimmernden Glantz eures Reichthumbs verblende ich/die prächtige Großheit/ ‍und groſſe Herrligkeit geben eurer Geſtalt guten Theils ‍ein ſonderbar herrliches Anſehen/laſſet uns den Pfen‍ning umbwenden/ die andere Seite auch vernünfftig betrachten.

Weiln ihr ja ein embſiges/ ja ſo täg- als nächtli‍ches Verlangnuß nach Gold und Silber führen thut/ ſo verbleiben auch ihre Schätze/auff daß durch Abſter‍ben eures ehrgeitzigen Lebens unerſättlicher uñ unmäſ‍ſiger Durſt erſättiget und erfüllet werde. Aller Reich‍thumb/wornach ihr mit ſo hefftiger Mühe und ſaurem Naſenſchweiß treibend' eurer unverdroſſenẽ Arbeit ge‍ſtanden/und gewünſchet/ſage ich/wird euch aller Orten ſo dañ umbgeben; Allein derer genieſſende Beſitzung iſt bey ſolchem letzten Augenblick/dz allerabſcheulichſte uñ

ver-

verachtlichſte Ding ſo euch zu Hirn und Gedan[cken] ſtehen kan. Deſſen ohnerwogen / ſo iſt diß die ein[tzige] euch/bey ſo ohnauffhörlich nag-und plagendem Hu[n]ger / noch zu mehrer Erſättigung übrig verblieb[ene] Nahrung / gleichſam/als wolte der gütige Himmel g[e]ſchehen laſſen / daß eben die Werckzeug eures Wol[l]hagens die jenigen guten Theils eures gebranten He[r]tzenleids/und zu Beſtraffung eurer dißfalls verübte[n] Sünd und Laſter ſeyn ſolte/wie dann durch ſolche un[]nutzbarliche bloßeingebildete Schätze augenklärlich di[e] Groſzheit eures elenden jämmerlichen Zuſtands/abzu[]nehmen.

Dann nach dieſem allem/ muß man ſein Leben und Geiſt auffgeben und ob ihr gleich in Hoffnung ſte[]het/euer Gut und Geld zugleich mit ins Grab zu neh[]men/ſo verbleibts zwar in Kiſten und Kaſten/dadurch euren hinderlaſſenen Erben zu einem gewiſſen Zeug[]nuß der Eitelkeit ihrer Genieſſung / bedient zu ſeyn.

Die Seidenwürmer ſeynd hochbemüſſiget/mit und durch ihre Mäuler kleine ſeidene/ und gleichſam von Gold ſchimmernde Fädemlein zu ſpinnen / und vermeynen ihnen hierdurch einen beſtändigen verſi[]cherlichen Schutz wider alle ſie betrettende Unfälle auf[]zufertigen/ wiewol ſie hingegen ſelbſten den Eintrag ihres endlichen Verderbens ſo ungeſpahrtes Fleiſſes forttreiben. Eine ebenmäſſige Bewandnuß hat es mit denen Reichen dieſer Welt / als welche auß ſon[]derbahrer ſpitzſündiger täg-und nächtlicher Sorg[]falt / all ihre Gemühter und ſeinen Kräfften/auff wa[]ſerley mehrmahls unverantwortlicher Weis und We[]ge es auch geſchehen mag / ihnen einen veſtbeſtändigen Grund zu einem unſterblichen Leben hiernieden auff Erden / zu bekräfftigen / anwenden/ gleichwol ſo kön[]nen alles ihr Thun/ Vornehmen und Handlung kei[]nen andern Zweck / als welches ihrem Vorhaben ſchnurſtracks zuwider laufft/erreichen / bevorab ſie die

wigkeit in dieſem täglich dahinlauffenden Circkel des
lters / und ihre Beruhigung in der fortwürigen
Welt vergänglichen Unbeſtändigkeit und gleiſſendem
Weltweſen / zu ſuchen pflegen. Unterwerffen ſich alſo
ielerley Noth und Gefahr / nur daß ſie auch viel zu lei-
en haben mögen / ſo ſeynd auch alle ihre dißfalls em-
findende Sorgſamkeiten / auch blutſauere Mühe uñ
Beſchwernuß nichts als anderer neuer Samen der in
hrem Garten erſterbend- und verdorbenen Sorgeblu-
nen / welche aber in ihren Hertzen wiederumb hervor
grünen / und nimmermehr verwelcken. Dieſes iſt nun
alſo der Beſchluß dieſer ihrer Tags-Arbeit.

O ihr vergängliche Schätze / zu was könt ihr mir
bedienſam erſcheinen / bevorab ich doch bloß und na-
ckend ins Grab gelegt werde? O Wollüſte und üp-
pige Welt-Freude / was werde ich aus euren lieblichen
Süſſigkeiten vor Nutz zu ziehen haben / zumal an mei-
nem letzten Seufftzen mir ſolche gallbitter vorkommen
werden. O Weltliche Hoheit / und hohe Herrlig-
keiten / warumb trachte ich nach euch / ſintemahl ihr
mich von der Todes-Reyß zu befreyen / nicht in Mäch-
ten habt.

Ach mein vielgütiger GOtt / wie bin ich ſo reich /
zumal deine ſo anbetswürdige Allwiſſenheit mit mir
Erbärmnuß trägt / und durch deine allzu unergründ-
liche Milde und Gütigkeit mich täglichen mit zwar von
unwürdigem Segen überſchüttet. Was ſoll ich ferner
wünſchen. Waſerley Weg ich vor mich nehmen /
mein Leben zu endigen / ſo kan ich den Himmel / als die
wahre Pforten deines allerſeligſten Pallaſts / nimmer-
mehr außm Geſichte laſſen. Und ob mir wol / als ei-
nem armen Sünder / darein zu tretten / viel ermangelt /
jedennoch aber / wann ich nur auß Grund meines buß-
hafftigen Hertzens in veſtem Glauben und ſtarckem
Vertrauen daran klopffe / ſo biſtu ſtäts bereit und

mehr als willig / mit Armen deine hülffliche Hand bieten / und einzulaſſen. Ach ſo komme mir zu Hül mit deiner Lieb und Gnad / mein Leben wird ſich viel enden / als daß ich in dich veſtiglich zu trauen und gla ben auffhören werde / dieſes ſeynd die kräfftigſten E ſchloſſenheiten meiner Seelen.

Von den Kindern Iſrael wird in H. Göttlic Schrifft geleſen / daß nach dem ſie aus des Höchſten ſo derbahrer Güte und vermittelſt deß endlichen Unte gangs ihrer Feinde im rothen Meer / viel Gold un Silber überkommen / ſie ihnen daraus Götzenbilde verfertiget / und damit ſie die übergroſſe Undanckba keit ſolcherley Götzendienſt beyfügten / ſo thäten ſie ih ren viehiſchen Begierden Altar auffrichten / und dur das Ebenbild eines gegoſſenen Kalbs / ihren Gott vor ſtellen.

Wir wollen die Kinder Iſrael beyſeit ſetzen / und von alten Babyloniern / ich will ſagen / von den gottlo ſen irrdiſchen reichen Geitzwänſten und Stellpfenni gen / die der grundgütige GOTT mit ſo vielfältigen Wolthaten auß ſeiner mildreichen Hand in dieſer Welt überfüllet / unſer Geſpräch halten. Werden ſie nicht je und allwege mit geſtandener Warheit und gutem Fug / der Abgötterey / bevoraus ihre mit Gold und Silber angefüllte Käſten / die rechtſchuldigen Götzenbil der ihrer Tempel ſeyn / angeſchuldiget / und deſſen gründlichen überzeuget werden können. Auß viehi ſcher und unverſtändiger ihrer ſo eigenwilligen Bos heit / thun ſie ihren unbeſonnenen Begierden / tägliche Rauchopffer / und weil ſie ihnen keine andere heimliche Altäre / als nur in ihren Seelen auffzurichten Vermö gens / ſo offern ſie ſtündlichen mit unerſätlicher Ehr ſucht / tauſenderley innige Hertzens-Seuffzen. Auff maß / daß ſie den grundgütigen Schöpffer Himmels und der Erden / nur vor einen GOtt zum Scheinde ckel / das gegoſſene güldene Kalb aber vor ihren wahren GOtt /

GOtt/daran ſie veſt glaubten/und ihre eintzige Ein-
indligkeit darauff bauen und trauen/ halten und er-
kennen.

Wir können ferner kecklichen erhärten/daß alle un-
ſere hefftige Begierden und Anligen Gegenlagen/gül-
dne Kälber ſeyn/bevorab ſie unſere Hertzen ſolche Ab-
göttiſch verehren und anbeten. Dieſer hier/wird auß
inbrünſtiger Liebe/ſo wol zu groſſer Ehrſucht und ho-
hen Herrligkeit befördert zu werden/als auch ſeiner
Liebſten Gnad und Gunſt zu erarnen/wañs auch mög-
lich wäre mit tauſendmaligem Verluſt ſeines Lebens uñ
ſo vieler Seelen/damit er nur ſothane bloß eingebildete
vermeynte Glückſeligkeit genießlich empfindend erhal-
ten können/alle ſeine Kräfften auſtrecken. Hierauß er-
ſcheinen nun ſeine verdamliche Abgöttereyen/in dem ſie
dieſes Wunderthier und Fantaſey der ſchädlich flüch-
tigen Ehre/als ihren GOtt verehren / welches doch
alles/wann wir unſern Verſtand und Vernunfft be-
trachten/gleich einem nichtswerthen Traum ſchnell-
flüchtig vorüber rauſchen wird.

Dieſer da/wird ſo bald aller bißhero genoſſene Ru-
he und Zufriedenheiten beyſeit ſetzen/und ſich unterwin-
den in Zuſammenſcharrung Gut und Geld/andere
und neue/jedoch in purlauterer Einbildung beruhen-
der verdamlicher Ergetzlichkeiten äuſeriſtes Fleiſſes zu
ſuchen / wann nun der gütige Himmel/ſolch ſeyn Ge-
bet zu ſeiner ſelbſteigenen Beſtraffung erhöret/und ſei-
ner fortwürigen Sorge und ſtätigem Wachen einen
glücklichen Fortgang ergreiffen läſſet/ſo wird er letztli-
chen an ſolchem Gut und Geld/als welches er doch nur
in bloſſer Hoffnung anbetlich verehren kan/zu einem
ſchandbildiſchen Götzenknecht/und überhäufft ſich ſei-
ne eigenwillige Muhtwilligkeit letztlichen ſelbſt mit al-
lem Unglück und Ubel/weil er allzuhitzig/ſolcherley nur
in bloſſen Namen beſtehend Glückſeligkeitē/derer Nutz-
barkeit und genießliche Beſitzung uns hiernidē auf Erdē
ſo gefährlich/als d' Trübſand od' Felſen/im wütenden

 Meer

Meer den Schiffenden ſeyn kan/erwünſchlichen n gehänget.

Des einen Hertz und Seele/wird mit dem giffti Pfeil der Ehrſucht auffs empfindlichſte ſich verwun fühlen/und gleich wie all ſein Verlangen/und alle ſ ne Gedancken nur ihr Abſehen/ als ein fortwürig von ſeinem hefftigen Anligen entzündetes Fieber/ a ſolcherley Vorhaben gerichtet. So gebe ich euch z reiffern Nachdencken anheim / mit welcherley Ve nunfft bey währender dieſer ſeines Gemühts-Kranc heit/er eingenommen und beſeſſen ſeyn kan. Alle We ge ſcheinen ihm gebähnet zu ſeyn/wann er nur an den Ort/wohin ſein inniges Verlangen gewidmet/ anlen den und einlauffen kan/alldieweil er ihm kein anders Ziel vorgeſtellt/dann nur / es geſchehe gleich mit was Nahmen und Wege es immer wolle/das darnach mit vollem Athem rennende verdammliche Gut zu erlan gen. Und dieſes iſt letztlichen das Gut und die Schä tze/woran er zum abgöttiſchen Knecht wird/nach dem er zuvorher die meiſte Tage ſeines blühenden Lebens mit ſorgſaurer Mühe und ſchlaffbrecheriſcher Arbeit ſolches in Beſitz zu haben/ſchmählicher Weis hin paſſirt.

Ein anderer wird ſeine höchſte Ruhe und ergetzli che Luſt auff dieſe Kohtlache der Welt/äuſſeriſten Ver mögens nach/anſtellen/und ſeinen Geiſt und Gemüth nach allen daher und fürüber rauſchenden Winden/ nur hierdurch von der Ungeſtümmigkeit des Unglücks ihm ſicherern Schutz zu ſchaffen/richten und kehren; O deß ſterbenden Menſchens/er folget dieſer leichtſinnigen Göttinn/mit verbundenen Augen. O deß wanckel mütigen/alle ſeine Sinne und Gedancken/ trachten nur die gute Gunſten dieſer ſo unbeſtändigen Göttin/ deren abgöttiſcher Knecht erheimlich iſt/zu erwerben/ wann er nun endlich durch ſie zu aller ſeiner vermeyn ter Ehr auff die höchſte Stuffen erhoben/ ſo läſſet ſie ihn her-

‹nachmals deſto einen ſchwerern Fall thun / dann die ‹eſetze dieſer Nothwendigkeit ſind ſo unüberſchreit‹ch / daß man deren Strengigkeit / es ſey dann / daß von ‹eren Dienſtbarkeit man ſich loß würcket / nicht auſſer Wege gehen kan. Alſo / daß / nach deme er eine liebe ‹ange Zeit / Gut / Ehr und Reichthumb durch aller‹hand geſuchte verbotene Mittel zuſammen zu kratzen / ‹orbey ſtreichen laſſen / ſo muß er doch letztlichen an dem Ort alles Elends und Jamers / worinnen er anfangs zur Welt geboren / wiederumb anlenden / und erlanget nichts eigenthümblichers in Beſitzung / als eine Hand voller Wind / welcher ihm letztlichen in ſein Eingeweyd einſchleichen / und darauß den letzten Seufftzer reiſſen wird. Auff ſolche Art und Weis wird er ſelbſt das Schlachtopffer des Abgotts ſeines hefftigen begierlichen Anligens ſeyn / wiewol er hierdurch die Schandflecken der auff den Altar der Eitelkeit dargereichten Opffers durch Endigung ſeines Lebens / mit nichten reinigen und abwaſchen kan. Sehet / diß iſt der traurige Außgang dieſes Irrweges / worinnen doch faſt alle Welt-Menſchen ſich zu verirren und zu verwirren / ſo übergroſſe Hertzens-Luſt empfinden.

O mein GOtt! wie iſt der jenige Menſch mit ſo groſſem Reichthum überfüllet / der nur deine inbrünſtige Liebe mit gleichmäſſiger Furcht / vor ſeinen höchſten und beſten Schatz zu ſeyn erkennet. O wie iſt der Menſch ſo glückſelig / der ſeine Glückſeligkeit auff keinen andern Grund beveſtiget / dann nur alle ſolcherley Weltliche / als geringe Weltgleiſſende und unnütze Dinge gäntzlichen zu verlachen und zu verachten. O wie iſt der Menſch vergnügt / der nur einig und allein / unaußgeſetzt ſeine Hertzens-Gedancken / auff die ewige immerwährende Freud und Seligkeit ſteiffet und beveſtiget. Wann man gleich auff eine hundert jährige Zeit mit Reicht und Unrecht zuſammen ge-

gerafftes Gut und ſchnödes Geld vollauff gnug hat/ iſts nichts anders/ als ſolche Güter/ die doch nimmermehr eigentlich in der Natur geweſen/ am Ende ſeines Lauffs im Beſitz erhalten. Wann man gleich eine liebe lange Lebenszeit/ allerley Glückſeligkeit und behegliches Wolergehen/ begieriger Weis mit Hauffen und tollem Hals einſchlucket: Thut man nicht allgemählich/ wegen Unmuhts ſolches bald zuruck zu laſſen/ dahin ſterben/ zumal ſie nebenſt ihrer ſchnellen Flucht/ auch uns an den Ort des Grabs ſchleppen: Athemt fortwürig mit Hertzens ergetzlicher Luſt nach tauſenderley Freud und üppigem Wolbehagen/ es iſt nichts anders/ als in ſeiner Bruſt die Materi vieler Angſt und Schmertzen zubereiten / bevorab eine jedwedere Vergnügung eine rechte Ordnung der Welt Scheuſal/ Marter und Pein/ wegen nothwendiger und unwidertreiblicher Veraubung ſeiner ſüſſen Anmuhtigkeit/ welche/ wann wir ſolche genoſſen / uns hernachmals dem äuſſerſten Verderben antrauen. Wann man gleich ſchließlichen alles das/ was zu wünſchen und begehren iſt/ in Mächten hält; So beſitzen wir eigentlich nichts/ als lauter unnutzbarliche nichtswürdige Sachen/ in betrachtlicher Erwegung / daß uns die ſchnöde Welt ſonſt lauter nichts eigenthümliches verehren kan? Geld/ Gut und Reichthumb/ welches das blinde Glück zuweiln zu verehren/ und auch wiederumb eilend hinweg zu raffen/ in pfleglicher Gewohnheit hält/ können niemals einen Menſchen vergnügt und reich machen/ ſondern er ſoll uñ muß ſeinen Schatz in der Ertzgruben ſeines Gewiſſens empfinden/ wann er anders einen ſichern uñ gewiſſen Schutz wider die Zeit und alles Leids ihme auffbauen will. Auſſer dieſem/ vertiefft er ſich in ebenmäſſige Wagnuß gleich ſeinem Gut. Alle irrdiſch vergängliche Glückſeligkeiten vergleichen ſich nicht unfügſam denen zu Luſt der Augen daher wachſenden ſchönen und erquickenden wolriechenden Blümlein/ man mag ſie aber immerhin nach Belieben abpflocken/ und

darvon wolſchmeckende Sträußlein binden/dann wañ man vermeynt ſolche in Händen zu halten/befindet ſich lauter nichts/alldieweil ihre zerbrechliche Schwachheit ſo ſchlüpfferig/ dz ſie ſo wol vor unſern Augen/als aus unſern Händen/entwiſchen/und wiewol manchesmal ihre dahin Flucht etwas langſam zugehet/nichts weniger/ſo bleibet ihre Währung kaum einen Tag vollkömmlich beſtehen. Gleichmäſſiger Art ſeynd alle andere irrdiſche hinflüchtige Weltlüſte/ich will einraumen/daß an und in ihnen etwas zu befinden / welches uns lieb und angenehm zu ſeyn bedüncken thut/und ob man ihme gleich einbildet/etwas angenehmes und beheglichês davon zu genieſſen/da ſie doch als ſchnelleilende Meeres-Wellen vor unſern Augen verſchwinden / ſo fällt doch ihr Lauff ſo kurtz/daß bey einem jeden Augenblick ihr End zu vermuthen. Alle gewiſſe/ einige und veſt Leibs und der Seele erquickende Zufriedenheiten/ſeynd nirgends anderswo und gewiſſer/als im Himmel bey GOtt dem Allerhöchſten anzutreffen/und das jenige/ſolcherley anmuhtige Liebligkeit/und liebliche Anmuhtigkeit/in genießlichem Sitz zu erlangen/ bedienſame Mittel/in deſſen ſtätswährender reiffen Betrachtung: Dann wann man/unaußgeſetzt ſein Gemüth und Geiſt/in inniger Behertzigung einer ſo liebſeligen Sache/veſt zu Ancker gelegt/ſo wird uns durch deſſen kräfftiges Würcken einig andere Freud nicht einnehmen. Ich komme wiederumb zu meinem hiebevorigen Vortrag.

Die allergröſte und mächtigſte Weltbezwinger/ nach dem er aller Welt Gelt und Güter nach Hertzenswunſch/nicht allein genießlichen beſeſſen/ja auch das blinde alſo genante Glück / ſelbſten Zeit ſeiner Regierung/ als ein Siegsfürſt herumb getrieben/ wird er ſich doch gewißlichen am Ende ſeines Lebens bloß und nackend befinden/damit ſein Leib zum Raub der Würmer und Gauckelſpiel deß Winds bedient ſeyn möge.

Der Menſch muß ſonder Verfehlung der Wa[illegible] heit gantz ſinnloß und unempfindlich ſeyn / welch[illegible] nicht durch vorangezogene Wort zu Furcht u[illegible] Schrecknuß angetrieben wird.

O ihr großmächtigen Könige / wann ihr ke[illegible]ne andere unerſchätzliche und koſtbarliche Goldgrub[illegible] habt/als die Indianiſchen/ ſo werdet und müſſet ih[illegible] euer Leben eben ſo elend und armſelig/als ihr anfang[illegible] gebohren / auch endigen und ſchlieſſen/gleich wie nu[illegible] die bitterheiſſe Zähren die allererſten und unverwerf[illegible]lichſten Zeugen eures Elends und armſeliger Dürfftig[illegible]keit geweſen / eben alſo werden die Seuffzen/als aller[illegible]letzte Zeugen eurer beweinenswürdigen Armuth/da[illegible]ſeyn müſſen / bevorab ihr auch dieſe Bereuung mit euch / daß ihr auff der Welt alles beſeſſen / und nun[illegible]mehr darvon nichts ferners zu genieſſen/ins Grab neh[illegible]men werdet.

Ihr großmächtigen Könige/wann ihr keine andere Merckmale eurer Königlichen Oberherrligkeit/ als nur den weiten Umbfang eurer Länder/ſehen laſſet so werden die Schatzungen und Steuren/welche euch eure Unterthanen bey Beſchließ- und Endigung eurer Lebens-Tag abführen werden/ſehr gering und ſchlecht ſeyn/in tieffhertziger Erwegung / daß der gantze Be[illegible]griff und Umbfang eurer ſo groſſen Beherrſchung nur bloß in ſieben Schuhe Erden/und mit wenig Brettern gefaſſet/abgemeſſen und eingeſchloſſen ſeyn wird.

O ihr großmächtigen Könige / wann ihr kei[illegible]ne andere Schätze/als die/ſo ihr von euren armen Un[illegible]terthanen/mit vielerley Rachſchreyenden Beſeuffzun[illegible]gen/und Naſenſchweiß/an Renten/Zinſen und Steu[illegible]ren außpreſſet/ſo iſt doch mehr als wahr/dz alle derglei[illegible]chen Dinge falſch/die Bereuung aber ſolche zu verlierē/ gewiß und beſtändig iſt. Dafern ihr hieran in zweiffel[illegible]hafftigen Gedanckē begriffen/ey ſo rahtfraget die Aſchē/ als dem ſtum̃en Wahrſagungsgeiſt eurer verſtorbenē

Vor-

[illegible]orfahren/ als dann wird die hellſcheinende Warheit [illegible]r ſich ſelbſt das Wort halten und bekräfftigen / daß [illegible]niemahls etwas eigentlichers/ als Elend/ Jammer/ [illegible]ngſt und Noth/ nichts empfindlichers/ als allerhand [illegible]nglück / und daß von allen in ihrem Leben in Beſitz [illegible]nd Genieß gehabten Reichthumb / Geld und Gut/ [illegible]e an der Stunde ihres Todes nur ſo viel im Reſt be- [illegible]alten/ damit ein Leichentuch / umb darein eingehül- [illegible]et und begraben zu werden / verſchafft und erkaufft [illegible]orden.

O ihr Großmächtigen Könige/ wann ihr kei- [illegible]nen andern Philoſophiſchen Steine/ als die Erweite- [illegible]ung eurer Landsgrentzen / welche ihr durch eure tapf- [illegible]ere Mannligkeit zu wegen gebracht/ ſo werden alle eure [illegible]Hochheiten / alle eure Reichthümer und Schätze / in [illegible]en Sarg/ worinnen ihr begraben / umbfaſſet ſeyn: [illegible]Dann alles das jenige/ was euch heut dieſer Tagen das [illegible]linde Glück reichlichen verehret / wird euch morgen [illegible]er bleiche Tod auſſer Augen hinweg reiſſen / der dar- [illegible]uff folgende Tag aber/ wird euch an die Reyhe der al- [illegible]erunglückſeligſten Menſchen ſtellen / ich will noch ein- [illegible]mahl meine Wort anſtimmen.

Die auß Fieber gleicher Hitze hefftige Begierden/ [illegible]roß Geld und Gut zuſammen zu kratzen/ iſt eine rech- [illegible]e abſcheuliche gifftige Seuche in dieſen unſern Zeiten/ [illegible]alle Welt trachtet nach Geld und Gut / daß er reich möge genant werden / gleich als wann man mit Dar- zählung bares Geldes das Himmelreich dadurch an ſich löſen könte / und daß die Handlung unſerer Seligkeit eine offentliche Wechſelbanck wäre / da der allergröſte Stellpfenning/ der Glückſeligſte.

Ein jeder ſchneidet gewaltig auff von dem/ was er durch Beraubung anderer Leute ſauer erworbenen Schweiß und Blut/ erſchunden/ und wigt ſeine Glück- ſeligkeit/ nach dem Gewicht ſeines Guths ab / und kan nimmermehr / als nach der Gleichheit ſeines weit

und fern ſich erſtreckenden Reichthumbs / vergn[...] werden.

Jener wird hoffärtig werden / weil er tauſend A[-]cker Holtz / von deſſen Einkunfften er ſeinen Geldg[...] ernähren / und ſeine Hertzensluſt unterhalten kön[...] Nicht betrachtende / daß auff dieſen Bäumen keine an[-]dere / als Früchte des Elends / Jammers und Hertzens[-]angſt / zu befinden / und daß er von allen dieſen nic[ht] mehr / als eines Aſts zum Sarg / darein ſein Gerip[p] zu legen / genieſſen kan; Alſo ſihet man hierauß augen[-]klärlich / worinnen eigentlich der ſonderbare an Fin[-]gern daher gezählte Nutz ſeiner Renten und Einkünf[-]ten gründlichen beruhe.

Dieſer hier wird ſeinen Reichthum auff allerhand ſchöne Wieſenfleck ſtellen / und deſſen Häu / ſeinem Sinn nach / in Gold / wiewohl es nur ein ſchändlicher Außſpey der Erden / verwechſeln / damit ſeine Kiſten und Kaſten biß oben an zu füllen. Wie komts aber / daß ein ſolcher Geitzwanſt nicht wohl bedencken thut / daß ſein Leben eine ſchöne mit Blumen gezierte Wie[-]ſe / ſein Leib das Heu / die vorüber rauſchende Zeit a[-]ber der Meder / welcher nach ſeinem Exempel ein of[-]fentlich Handwerck mit ſolcherley Waar treibet / und verwandelt allgemählich ſeines Lebens Heu / in die Er[-]den; Ey wie liſtig greifft ers an / daß er ſich ſelbſten be[-]triege und hintergehe.

Der eine wird pralen / weil er in der Stadt und Land prächtig gebaute Paläſte hat / und weil deren viel ſeynd / auch köſtlich nach Hertzensluſt wohl auff Italiäniſche Art außgebauet wird er durch eingenom[-]mene Eitelkeit ſo vermeſſen / daß er feſtiglich glaubt / diß wärē ſolche Veſtungen die wider alle Unglücksſtrei[-]che / ja vor die Donnerſtrahlen des Himmels ſelbſt ſicher[-]lich beſtehen könten. Welche übergroſſe Thorheit ſich glückſelig zu achten / daß man viel Hütten / darinnen man ſich die gantze Zeit unſers Lebens offentlich / Wind und Regen untergeben muß? der Regen höret auff / der

Wind

Wind vergehet/ das Leben ſtirbet/ das Ungeſtüm ru‑et / aber tauſenderley ewiger Bereuung ſchlagen zu ewaltig zuſammen/ daß er nimmermehr / auch nur Hoffnung / den ſichern Port und Anfurt der Selig‑it von weitem/ erſehen kan. Wann einer mit keinem ndern Reichthumb / als mit vielen Häuſern begabt/ er hat kein ander Reichthumb/ als die papierne Kar‑tenhäuſer/ worauff die kleinen Kinder / daß ſie ſie fleiſ‑ſig zubauen/ ihre groſſe Sorge legen.

Waſerley Nutzen haben wir zu genieſſen / wann wir gleich noch ſo fürbündig außgebauete Wohnun‑gen haben/ dieweil wir ſtündlichen/ daß der Faden un‑ſers Lebens abgeriſſen wird / in Beyfahr ſtehen müſ‑ſen/ man wendet ſo blutſauren Fleiß und angeleglichen Eyfer an/ fürtreffliche Luſthäuſer zu erbauen/ aber ſol‑che wolluſtbarliche Ergetzligkeiten / eilen darvon/ und wir zugleich mit ihnen / und verbleiben ſolcherley Luſt‑häuſer hinter uns / als wahre unverwerffliche Zeugen unſerer unbeſonnenen Narrheit/ ſo wohl zu empfindli‑chen Gegenlagen des Schmertzens / Traurens/ und Hertzeleids/ worinnen wir durch dieſe grauſame Noth‑wendigkeit/ ſolche mit dem Rücken anzuſehen/ vertiefft und geſtürtzet worden. Man muß ſtätigs mit innigli‑cher Betrachtung fleiſſig erwegen / daß wir auff dieſe Welt zu Pilgramm und Wandersleuten geboh‑ren/ und unauffhörlich gerades Wegs ohne einige Auff‑haltung oder Beruhigung / auff der Straß/ ſo zum Tode führet/ dahin wandern müſſen. Was nutzen euch dann ſolche prächtige Paläſte / bevorab das Grab un‑ſer gewiſſer Platz und Behauſung ſeyn wird ? Was können wir wegen vieler Häuſer vor erſprießliches zu hoffen haben / weil wir täglichen auff dem Weg be‑griffen/ und uns zum höchſten bemühen/ unſere Reyß durch ein ſeligen Abdruck zu endigen. O wie iſt der Menſch ſo wohl einloſirt/ welcher ſeine einige Hoffnung und feſtes Vertrauen in und auff GOtt ſetzet/ und den

Grund

Grund ſeiner Wohnung auff die Ewigkeit befeſtig
Ein gut und reines unbeflecktes Gewiſſen iſt das all
köſtlich- und prächtigſte Hauß/ ſo immer erwünſchli
zu begehren.

Des andern Reichthum wird in vielen Handels
Schiffen/ ſo mit Waaren in dem groſſen Welt-Meer
unbeſorglichen der ungeſtümmen braus-ſauſende
Wellen / und Todesbringenden Schiffbruchs dah
ſeglen / beruhen / nun wir wollen ſeinem ſo hefftige
Geldsbegierigem Gemüth und breñendem Verlange
eine beſtändige Schifffahrt zueignen / und zugleich ne
benſt ihm uns einbilden / daß er mit dem Netze ſeine
Glücks / alle koſtbarliche Perlen beyder Indien un
des Oceaniſchen Meers herauſſer fiſche : Was wird er
wohl letztlichen mit ſolcher verlegenen Waar / wann
er dauſchen will/ an ſich erhandlen / nichts anders er-
wirbt er darvor / als eben des Werths gültige Kauff-
manns-Schiffe/ verſticht er ſie / ſo verwechſelt er nur
weiſe geläuterte Erden/ mit gelber/ welche die hellſchim-
merende Sonne in den Goldgruben geſäubert und ge-
reiniget. Was wird er nun letztlichen mit ſolcher neuen
Waar oder Gold anfahen / er bemühet ſich aber nichts
wenigers mit ſo ſchweißbringender ſchwerer Laſt je
mehr und mehr ungeruhet ſich zu beläſtigen. Wann es
an dem/ daß man das Geld trincken könte/ ſo möchte er
ſeinen Leib eine Zeitlang darmit nehren können: Weil
nun der König Midas/ als die Fabel meldet / damit
nichts anzufangen wuſte / ſo wird er bey hellſchimme-
render Warheit ſein vermeyntes End nicht ergreiffen.
Uber diß muß er auch ſo Tages als Nachts ſolch ſein
Reichthum zu bewahren/ wachſam ſeyn / er ſtehe auff
der Schildwach wie er wolle / ſo wird doch der grim-
mige Tod herein ſchleichen / und ihm ſolches alles bey
ſeinem Abſcheiden auß dieſer Welt / hinweg führen/
was kräfftiger Beweiß und Schein iſt vorhanden/ daß
die im Meer befindliche Schätze einen Menſchen ver-
gnüg-

nützlich reich machen ſollen/ weil es auch die Beſitzung eß gantzen Erdkreiſſes nicht würcklichen zu wegen ringen wird. Hundert tauſend Laſt-Schiffe ſeynd undert tauſend Gauckelſpiel des Windes/ und hun-ert tauſend Gegenlagen deß unvermeidlichen erbärm-ichen Schiffbruchs. Ich gebe willig zu/ daß ſie mit ge-füllten Gütern und vollem Segel am Port einlauf-fen/ ſo iſt doch das Leben des Eigenthums-Herrn/ im-mer mitten unter gefährlichem Trübſand und Abſtür-tzungs-Felſen: Dann daſſelbe iſt ein ander und neues Laſt-Schiff/ welches niemahls zu Land/ als am Ufer und am Anfurt des Grabs einlauffen und Ancker werf-fen kan. Ich laſſe euch zu reifflichem Nachſinnen an-heim/ in welcherley augenblickliche Todes-Gefahr ein ſolcher Menſch ſich auß unterwilliger Unbeſonnenheit einſtürtzen wird/ wann die ungeſtümmige Waſſerwo-gen ſeines begierigen Geitzes ihn als einen unvorſich-tigen überſchwemmet und verſchlinget.

Schließlichen ſihe nun ein ſolchen Geitzhals/ wel-cher ſich unterwunden / durch ſeine unerſätliche nach Gold und Geld einig gewidmete Begierde/ auch wei-te Welt-Meer außzuſchöpffen / gleichwohl am Ende eines Rennens / ligt er im ſchwartzen von Schwefel und Bech brennendem See der Höllen/ und empfähet vor ſolche im Geitz erſoffene Sorge zu verdienter Be-lohnung/ ewiger Quaal und immerwährende peinliche Marter.

Ach mein holdſeliger Heyland/ wann mein Reich-thum in Menge des Holtzes beruhen ſoll/ ey ſo beſtehe es in deinem heiligen Creutz/ und gib/ daß von nun an deſſen niedliche Früchte meine Einkunfften und Renten ſeyn mögen. Wann ich mit grünenden/ und von man-cherley Farben Blümlein gezierten Wieſen handeln will/ ſo gib / daß die ſtätige innige Betrachtung deß vergänglichen Heues meines kurtzen Lebens/ mein dan-nenhero empfahender Nutz ſey. Wann ich mir Häuſer

zu bauen vornehme/ daß es vielmehr zu erſprießlichem Nutz meiner Seelen/ als des Leibes geſchehe/ und auf ſolcherley Art und Weiß/ meine auß wahrem Glauben entſpringende Wercke die darzu behörige Steine und der Grund mein gut Gewiſſen ſeyn mögen. Und wann ich ſchließlichen/ alle Meer wegen Gewinſt und Erhebung des Reichthumbs durchzuſeglen mich unterwinde/ ſo laß meine bußwürckende Zähren die Wellen/ meine herbbittere Seufftzen die Wind/ und allein deine überſchwengliche Gnad die einzige Sache/ darauff all mein Reichthumb und Schatz gegründet/ ewiglich ſeyn und verbleiben.

Nun ſo überſchütte mich mit Reichthumb / vermittelſt Verachtung alles irrdiſchen ſchnöden Reichthumbs und der Welt ſcheuſalige Eitelkeiten Und lerne mein Hertz dieſe heimliche Sprach / daß es in ſeinem hitzigen Verlangen / nur von dir rede/ und alle ſeine Hoffnung in und auff dich widme / bevorab in dir einig und allein die vollkömlichſte Glückſeligkeit/ glückſelige ruhſame Vollkommenheit befeſtiget und anzutretten iſt. Wir wollen bey ſo ſchön gebahntem Weg/ ferner fortſchreiten.

Ich kan nicht faſſen/ auß welcherley Veranlaſſung/ ſo viel ſpitzfindige Gemüther den wahren Philoſophiſchen Stein außzugründen/ in dem Spithal / worinnen eine unzähliche Menge ihrer Geſellſchafft auß Unmuth und Hertzleid/ weil ſie ihre Zeit ſo vergeblich verſchlieſſen laſſen/ Todes verblichen/ bemühet ſeyn. Sie verſchwenden und ſpenden das / was ſie allbereit mit ſaurem Naſenſchweiß erworben / auff das jenige/ das doch niemahls geweſen / und auß fiebergleicher Hitz ſuchen ſie ſolche Güter / bringen aber ihr allbereit erworbenes zu Aſchen / eben ſo wohl als ihre Lunge / wegen deß hefftigen Blaſens; Mit aller ihrer ſauren Arbeit erhalten ſie keine andere vergeltliche Belohnung/ als daß ſie letztlichen ihre groſſe Thorheit/ und zwar mit Schand

und

und Spott erkennen müſſen / alsdann eilet ſeine Le-
bens-Sonne zum Untergang / das Liecht verleſchet / der
Tod rucket den Vorhang hinweg / das Bett des Gra-
bes iſt zugericht und bereitet / nach Endigung aller die-
ſer vergeblichen und nichtigen Mühe und Arbeit / muß
er ſich hinein legen; Ihr Erkäntnuß / daß ſie thörichte
Leut geweſen / wird ihnen nichts helffen / weil ihnen
keine Zeit mehr / ſich dißfalls weißlich zu halten / übrig
gelaſſen.

Welch eine grauſame Kranckheit des Gemüths iſt
diß / ſein Leib und Seel / in einem abſcheulichen Di-
ſtillier-Ofen / umb nur mit einem bloſſen Geldhunger
und Ehrgeitz euch zu ſättigen / deſſen unerhörter Hun-
ger doch nimmermehr geſtillet werden mag / auffzuopf-
fern. Schöpffet man nicht Luſt und Beliebung das uns
verzehrende Feuer / ſelbſt zuſammen zu ſchüren. Wann
man täglichen vor hefftigem Verlangen reich zu wer-
den / brennet / und gleichwohl nichts erlangen kan / her-
gegen aber ewiglich mit allen Verdampten in ewiger
Pein und Marter / ohne daß dieſe rachnehmenden
Feuerflammen außzuleſchen / brennen und braten
muß; Webert man ihme nicht ſelbſten den Eintrag zu
dem unausdencklichſten allergröſten Unglück.

Laſſet uns die anfängliche Erfindung dieſes Phi-
loſophiſchen Steins / außforſchen / und ſolchen / den al-
ler ehr- und geldſüchtigſten Menſchen überreichen und
vermehren. Ich will zugeben / daß die Wunder ihr
wunderlicher Veränderung in andere Geſtalten / uns
eine andere und neue von Silber erbauete Spatzier-
gänge / ſo denen ähnlichet / welche der Tyrann Nero
im Königlichen Hauptſchloß zu Rom außgeführet /
vor Augen ſtellet. Ich kan geſchehen laſſen / daß
ſie an eine Haarnadel / gleich der Königin Se-
miramis den Werth unerſchätzlichen Golds hän-
gen können: Ich will vergönnen / daß ſie nach
dem Exempel des Indianiſchen Königs Atapalipa
ihre

ihre Sähler mit koſtbarlichen Saphiren pflaſt[ern] und außſetzen. Ich will zu frieden ſeyn / daß ſie C[...] nachahmende / ihre Gärten mit güldenen Stacke[ten] umfaſſen. Ich gebe zu / daß die Bilder / worauß in [ih]ren Brunnen das Waſſer ſpringet / von ebenmäſſig[em] Zeug ſeyn / hierinnen dem Pracht des Cäſaris nach ſchlagend: Ich will / daß ſie ihnen / mit dem groſſe[n] Pompejo / weitläufftige allenthalben mit gülden[en] Lampen behängten Spielhäuſer auffbauen. Ich laſſ[e] geſchehen / daß ſie ihnen ein gantzen von Helffenbein zu gerichten Pallaſt auffrichten / darauff einen andern un[d] neuen Melaum zu beherbergen / oder ein ander Kö nigliches von Cryſtalle erbautes Schloß / darein einen andern Druſum auffzunehmen: Ich will bejahen / daß dieſes Schloß mit Gold und Perlen / gleich des Scauri gezieret / und mit ſolchen köſtlichen und theu ren Schräncken und Käſten / als Darius gehabt / ge ſchmücket und erfüllet ſeyn. Auff was wird dann dieſes letztlichen hinauß lauffen? Was wird man in Umwe[n] dung der Müntz auff der andern Seiten zu erſehen ha ben? Der Athem der Zeit / ſo wohl die Strahlen der Sonnen / haben dieſen Spatziergang zertrümmert / und die jenigen / ſo ſich darüber ſo entſetzlich verwun dert / ſeyn mit und nebenſt dem Eigenthums-Herrn verſchwunden und verblichen. Auch die weltberühmte Stadt Rom ſelbſten / hat dergleichen Unglück nicht ent gehen mögen; Dann ob gleich erwehnte Stadt annoch zu ſehen / ſo führen doch ihre verſtöhrete und in Abgang gerathene Gebäue wegen Abſterbung ihres hochprei ſlichen Ruhms dißfalls erwachſenes Betrübnuß / klär lich im Munde. Dieſe koſtbarliche Haarnadel der Kö nigin Semiramis hat auch / ohneracht es ein unleb hafftes Ding / ſich vor dem Tod und Verderbnuß / nicht beſchützen mögen: Ich will ſagen / daß in ſolcher Unem pfindligkeit / ſie mit ſolchen fortwürigen alle Dinge der

Welt zu Boden richtender Veränderungen / zumahl ſolche ferner nicht mehr zu ſehen / hefftig getroffen Alle dieſe von Saphiren außgeſetzte und gepflaſterte Säh- le ſeynd vergangen / und dahin / wiewohl die Kunſt vermittelſt ſo fürtrefflicher Arbeit ſie ſtarck befeſtiget: Vormahls haben ſie gleich der hellfunckelenden Son- nen geſchimmert; Letztlichen aber hat dieſes auß Eyfer bewogene Geſtirn / auch zu deſſen Verödung den we- nigſten Schein herleyhen wollen / worauſſer dann ent- ſtanden / daß es in dunckeler Finſtere verſchwunden. Dieſer mit güldenen Stacketen umfaſſete Garten / hat viel Frühlings anmutige Zeiten außgetauert: Allein ein einziger rauher Winter hat ihn zu Boden und ü- bern Hauffen gelegt. Die marmern Bilder / welche Springbrunnen / ſo eine mächtige Zierd geben / ſeynd nebenſt ihren Wellen dahin geflohen / alſo / daß mit ge- nauer Mühe / uns ihrer zu erinnern / das wenigſte Ge- dächtnuß verblieben. Dieſes prächtige Spielhauß deß Pompeji hat keine andere Beſtändnuß / als nur in dem Gedächtnuß der Menſchen; Gleichwohl / wann man hiervon Meldung thut / ſo wiſſen ſie ſelbſt nicht / was / oder wo es eigentlich geweſen. Dieſer von Helffenbein aufferbauete Palaſt des Melai wird in den Geſchichten als eine Fabel angeführet / in Betrachtung / daß ſolches vorlängſt durch das unergründliche Meer des Nichts verſchlungen worden. Dieſer unſer vorberühmter von Cryſtallen zugerichte Palaſt / nach dem er durch die Zeit zum öfftern erſchüttert und bewegt / hat ſich alſo zertrümmert / und in ſo viel Stück zerſchlagen / daß auch der Staub darvon / nur in unordentlicher Vor- bildung derer Sachen / ſo hiebevor geweſen / beruhen thut. Alle dieſe köſtliche Perlen / und in unerſchätzlichem Werth außgefertigte Käſten / ſeynd gleich einem glän- tzenden Blitz erſchienen / aber das grauſame Wetter der Unbeſtändigkeit hat ſolches eingeäſchert / wir kön- nen auch deſſen Gedächtnuß in dem unſern anders

 nichts /

nichts/als einen Traum/behalten/wie dann in Wa-
heitsgrund ſolches das bloſſe Nichts von allem iſt.

Weil alle dieſe vorerzählte und viel andere koſtba-
liche Wundergebäue / mit und nebenſt ihrem eigen-
thumbsbeſitzlichen Herrn / ſo wohl als denen / ſo ſich
darüber verwundert / alle dahin und verblichen; So
iſts ohnſchwer zu glauben / daß eben alſo alle dieſe in
Reichthum erſoffene Geitzhälſe/ mit und nebenſt allen
ihren Schätzen und Philoſophiſchen Steinen in gleich-
mäſſiges Unglück / einfallen werden. Am Ende ihres
Lauffs / waſerley Reimen und Sprüch werden ſie ih-
nen außfündig machen / keinen andern/ als welchen
ihm der Großmächtige Soldan Saladin erwählet/
bevorab auch ihnen ſamtlichen in ihrem tödtlichen
Abſterben nichts als ein ſchwartzer Sterbkittel übrig
verbleiben/ und zu Theil werden wird. Ich bin hier
geweſen / ſchrye dieſer ſo mächtige Weltbezwinger/
und ſihe/ dieſes iſt alles.

Was? Ihr reichen Scharrhanſen/ nehmet ihr
ſo viel verdrießlicher Mühe und Sorge auff euch
Ruhm und hohes Anſehen hiernieden zu erwerben/ uns
nur bey Endigung dieſes Tages dahin zu bereden/ daß
ihr nichts als etzliche vergängliche Sonnenſtäublein
zur Außbeute und eurem Vortheil erhalten. Ich will
bejahen / daß ihr bey euren Lebenszeiten die Mächtig-
ſten des Erdbodens geweſen. Aber das ſchöne Liecht
eurer Lebens-Tag / iſt in Ewigkeit verloſchen. Die
vorſcheinende Sonne eurer Ehr und Herrligkeit / hat
ſich in den ſchwartzen Mantel deß ewigen Untergangs
eingehüllet/ ja das flüchtige Glück ſelbſten / welches ſo
wohl den Eintrag eurer Ehr und Herrligkeit als auch
des Lebens gewebet/ iſt in dem Grab / worinnen eure
Aſchen auffgehalten worden/ eingeſcharret/ damit wir
mit hellen Augen ſehen mögen/ daß dieſes die rechte un-
heilige uns von eurer Ehrſucht hinterlaſſene Heilig-
thümer ſeyn.

Ih

Ihr ſeyd dabevor die jenigen geweſen / welche das Glückrad ſelbſt nach Belieben/nach der Weiſe des Demetrii/lencken und wenden können. Aber er ſo wohl als ihr ſeyd anjetzo gantz lauter nichts / ja auch nicht eine Hand voller Aſchen. Dann aller Menſchen Mühe und Arbeit iſt vergebens / den Staub / worauß euer Gerippe gebildet / wiederum in einen Leib zuſammen zu fügen. Sehet nun/ worinnen der Grund eurer ſchnell-verwichenen Ehr und hohen Herrligkeit/ befeſtiget iſt.

Ihr ſeyd vormahls gleich dem Saladino / dem mächtigen Beherrſcher des Orients geweſen/und gleich ihm unzähliche Reichthum und Schätze/ auch unaußdenckliche Ehr und Ruhm in Gebrauch und Genieß gehabt; Allein gleich ihm / ſeyd ihr nun vor Augen nebenſt allen ſolchen Schätzen verſchwunden / und habt nebenſt denſelben eure elende und armuthſelige Dürfftigkeit anders nicht / als unter einem Stück Leinwat/ daran ſich die Würmer ihres Hungers erſättiget / zu aller Welt Anſchauen zu verbergen.

Schließlichen ſeyd ihr ein rechtes Wunderwerck in euren Lebstagen vor männiglichen gehalten worden; Nun aber und in jetziger Zeit hat männiglich ob euch ein abſcheuliches Grauſen: Dann die einige Gedächtnuß des Geſtancks eurer Aſchen/hat mein ſo zärtliches Gemüth angeſteckt uñ verunreiniget/welches nebenſt mir auch die Allerunglaublichſten bezeugen werdē. Laſſet uns aber die Perſonen ſelbſt vor uns beſcheiden/ und die/ſo in Gräbern ligen/nicht mehr beunruhigen.

Nun ich will geſchehen laſſen / daß ihr in eben dem Augenblick/als ich diß ſchreibe/ſo reich und mit ſolcher Glückſeligkeit überhäufft / daß ihr ferner nichts von dem Glück zu begehren Urſach habt: Ja / daß es ſelbſt euch etwas ferners zu verehren / nicht in Kräfften und Vermögen habe / jedennoch aber ſo erheiſcht die hohe Nothdurfft / daß ihr tieffſinnig erweget / und reifflich betrachtet / an welchem

Ort und Stelle ihr euch befindet / wer ihr in Perſo
ſeyd / und welcherley Haab und Güter ihr in Beſi
habt / in der Welt ſeyd ihr anzutreffen / und zwar a
einem ſolchen Ort / da alles zugleich ſich flüchtige
auch in Fluchten gleichſam leſet ihr anjetzo dieſe ſo un-
umſtoßliche Warheiten. Ich will damit andeuten / wi
daß ihr eben die Erden / worvon ihr entſproſſen / be-
wohnet / und dannenhero folgig über euren Gräbern /
derer Thür und Eingänge ſich alle Augenblick eröff-
nen / eure Wohnung. Wer ihr ſeyd / zu vermelden /
trage ich faſt auß Schahm bedencken / bevorab / wann
ich euch mit und nebenſt dem euch eigenthümlich zu-
ſtändigen Namen / auch zugleich euer wahres elendes
und betrauerliches Weſen lebhafftig vorſtellen ſolte.
Die Verweſung hat euch empfangen / das Blut ernäh-
ret euch / und die anſteckende Seuche begleitet euch biß
in das kalte Grab. Die eure Seel und Gemüth er-
freuende Schätze und Reichthümer / ſeynd nichts an-
ders / als Wunderthier der Herrligkeiten / und furcht-
ſahme Geſpenſte und Poltergeiſter der Ehren und
Ruhms / welche ihr bey währendem eurem Leben zu
probiren / im Sterben aber allererſt die Sonnenklare
Warheit / zu erkennen habk.

Nun wohlan / zu was können oder mögen doch ge-
genwärtige euch eingebildete vergängliche Glückſelig-
keiten / bedient und nutz ſeyn / da ihr derer auch bey ge-
genwärtiger Zeit nichts nützlichen / zu genieſſen? Dann
in eben dieſem Augenblick hat ein anderer euch deſſen
guten Theils entfrembdet / und dieſer hier / welcher /
daß ſein Mitgeſell einen Diebſtahl hierdurch begangen /
euch verſichern thut / eben ſo wohl als jener gleichmäſſi-
gen Diebſtahl begehe: Und gleich wie ſie alle beyde euch
nach Leib und Leben / ſo wohl nach euren Vergnügun-
gen / als welches in Reichthum beſtehet / graſen wollen /
ſo beſtehlen ſie das andere alles. Nun was vor billig-
mäſſiger Schein iſt zu erſehen / euch durch allbereits
ver-

verſtrichene Glückſeligkeit/ ſelig zu preiſen / und die ihr auch nur in eurem Abſterben zu genieſſen gehabt? Iſt euch nun dieſe Art und Weiſe beheglich/ ſo müſt ihr doch jederzeit auß angedrungener Noth am Ende des Lauffs auffhalten/und zuruck lauffen. Und eben allhier iſts/ da ich euer erwarte / umb eurer unnutzbarlich angewendeten Klagen und Unmuths/ eben ſo viel Empfindungen der Gottesfurcht mitzutheilen uñ zu überlaſſen. Wir wollen ohne auſſer Weg Begebung eine andere Straſſe vor uns nehmen.

Wie war dieſe ſo hoch berühmte Egyptiſche Königin ſo liſtig / ihren Allerliebſten ſo artlichen und mit guter Weiſe zu berucken / dann weil ihr liebſter Antonius ſonders groſſe Beliebung an Angelung der Fiſche/ zu haben pflegt/ ſo ließ ſie / wann er ſolchen Luſt anſtellet/an die Angel allbereits gefangene todte Fiſche hängen/damit er deſto gröſſere Luſt zu fiſchen hätte. Eben dergleichen Beſchaffenheit hat es mit dem falſchbetrieglichen Ehrgeitz / dann wann wir unſern Angel in das groſſe/weite und unergründliche offene Welt-Meer aller Eitelkeiten einwerffen / fahen und gewinnen wir nichts als lebloſe Dinge/ derer Eroberung nicht ſo viel würdig/ als der Augenblick der Zeit / die wir dadurch verſchlieſſen laſſen.

Wann mein Rücken mit den alleranmuthigſten Bürden / ſo nur die Welt-Menſchen beluſtigen mag/ beladen wäre/ich will ſagen/wann ich alle Ehr/Reichthumb und Herrligkeit / wormit das blinde Glück ein hoch auffgeblaſenes / und nach Ehr trachtendes Gemüth/begabt/ überkommen hätte; Würde ich derowegen an Gröſſe des Leibes zunehmen ? Nein / meine Zeit iſt zu wachſen vergangen : Würde ich dann hierdurch mit einem fürtrefflichern Gemüth begabt werden? Nein/ dieſe Dinge ſeynd viel zu wenig / meines Gemüths Kräffte/ zu verſtärcken : Würde ich dann dißfalls viel tugendhaffter werden? Nein/ die Tugend

ſuchet / auſſer ihr ſelbſten / kein anders Vergnü
Würde ich dann vor der Welt höher gehalten werd
Nein/diß iſt ein Ruhm/der gleich dem dahin rauſch
den Wind / darvon eilet. Nun was für Glück / w
vor Vergnügen / oder welcherley Nutzbarkeit / w
mir doch zu annehmlicher meiner Befriedigung üb
verbleiben/laſt uns ſelbſt nicht betriegen.

Alle ſo genante Ehr und Hoheiten ſeynd einem r
nen/ und ihme nichts böſes bewuſten Gemüth/ nich
anders/ als eine bleyſchwere Laſt/ weil es an deme/ da
es fortwürige der Eitelkeit Gegenlagen ſeynd/ welch
kein mächtiges Anligen erregen/und in ſolcher Gewa
ſamkeit ihnen zur Nahrung dienen / damit ſie auff a
lerhand äuſſeriſten Noth gebracht werden. Nach die
ſem allen ſo wird die Nothwendigkeit zu ſterben / al
ein abſonderlicher Zufall unſerer Art/ der ſchimmeren
de Plitz aller uns umfangener jüngſterzählter nicht
gen Eitelkeiten/außleſchen. Man darff die Herrligkeit/
ſo man bey Leibs-Lebzeiten genoſſen / in des Todes
ängſten nicht zu Gedächtnuß bringen/ und gleich wie
man täglich / ja ſtündlich zum Abſchied fertig ſeyn ſoll
und muß / ſo quälet man ſich offtermahls über das im
Genieß gehabtes Geld und Güter / und wodurch man
alſo die Tieffe des Falls/ mittelſt der Höhe deß ſich an
befindlichen Orts/allbereits vor ſich ſihet.

Wer an ſeiner Pforten das Glück antrifft/ findet
keinen ſo feſt zugerichten Nagel/ der deſſen umlauffen-
des Rad ſtille halten/ſtarck iſt: Weil es ſich aber auff ei-
ner Seite ſo höchlich erluſtiret / die Regimenter und
Herrſchafften gäntzlich zu zerrütten und übern Hauf-
fen zu werffen/ die Königreiche gäntzlichen zu veröden/
und alle ſeine liebſte Freunde zu Grund und Verderb-
nuß/ zu ſtürtzen. So verſchonet auff der andern Sei-
ten der Tod keines Menſchen / ſondern verändert und
bewegt hefftig die innerliche Vermiſchung allerhand
Arten der Gemüther / verkehret die Ordnung aller-
hand

und lieblicher Gemeinſchafft/ und weil er nicht erſätzet/ dieſe ſo groſſe Bilder der Eitelkeit/ welche als ein Wunderwerck in dieſer Welt und Erden angeſchauet ſeyn wollen/ nider zu reiſſen / ſo rufft er auch die Uhrweſen ſelbſten / die Beute nebenſt ihm darvon zu führen/ und zwar zu dem Ende / damit ſolcherley Zeug/ in ſeinen erſtē Abgrund/woſelbſt er den Ort ihres Grabes fleiſſig gemerckmahlet/wiederum einzuſcharren.

Was kan man dann beſtändiges in dieſer Welt ſich zu getröſten haben/ bevorab die wahre Beſtändigkeit gantz und gar nicht darinnen anzutreffen ? Die Zeit/ das Glück/ der Tod/ unſer begieriges Anligen/ und mehr andere ſcharpffe Klippen des Anſtoſſes und Halsabſtürtzung / melden und geben uns nichts als purlauter Jammer / Elend / Angſt und Todes-Beſchwerligkeiten zu erkennen/ gleichwohl laſſen wir uns aus Tobſucht gleich dem Alexandro unſterblich nennen. Unſer glücklicher nach Hertzens-Wunſch ergehender Zuſtand/ unſere Hoheit und Herrligkeit/ ja unſere Wolluſt und Freude ſelbſten / entdecken uns im Vorbeygehen heimlichen dieſe Wort: Man ſoll ſich auff ſolcherley unbeſtändige ſchnöde Dinge mit nichten verlaſſen; Deſſen aber ohnerachtet/ thun wir faſt immer all unſer Sehnen und Verlangen dahin zielen und einrichten. Nun endlichen werden wir mit Unmuth betauren / daß wir auff dergleichen Wundergeſtalten der anreitzenden Anmutigkeit / derer Angedächtnuß auch voller Bitterkeit / ſo viel Seuffzen vergeblich in Wind gelaſſen.

O du vermaledeyte eitele Welt-Ehr und Herrligkeit / führe mich führohin nicht mehr in Verführnuß/ich bekenne/ daß deine anreitzende Luſt ſtarck und mächtig / aber viel zu gering und ſchwach meines unüberwindlichen Hertzens feſtgeſtählten Schild zu durchbohren. Deine Lorbeerkräntze verſpotte und

verlache ich/mehr wachſen/derer in meinem Garten ge-pflantzt / als ihr mir nimmermehr verehrlichen über-reichen könnet.

Wann ihr mir hohes Anſehen und ſolche Hoch-heit / vor dem ſich alle Menſchen bücken und ſchmücken müſſen/ anbieten thut: Was meynet ihr wohl/ ich we-gen dieſes Geſchencks vor Gedancken haben werde/ die ſchnellfliegende Zeit verzehret ſolcherley / ja noch viel herrlichere Sachen / ich verlache und verachte alle der-gleichen mir vorſtellende nichtige Dinge / die mir ſo bald wiederumb zu entwenden ſeyn.

Betriegliche Hochheiten und falſche irrdiſche Herr-ligkeiten ſtehet ſtill / und höret auff mir ferner mit vol-lem Athem nachzueilen/ihr ſolt mich nimmermehr ein-holen/eure Begauckelungen haben zwar/wie ich geſte-hen muß/ mein Hertz in etwas berührt; Aber mit nich-ten meine Seele: Eure ſchnöde verdamliche müſſige Anlockungen haben meine Sinne getroffen/ aber mit nichten meinen Verſtand. Laſſet ſehen / was habt ihr dann mir zu verehren wodurch ich vollkömlichen meine Hertzens-Vergnügen ergreiffen könte/die Zeit ſo wohl als das Glück/übergeben euch alle Scepter und Kro-nen/die ihr von ihnen abgemietet und beſtanden / und gleich wie ihr derer eigenthümblicher Beſitzer nicht zu nennen / eben alſo entwenden ſie ſolcherley euch verlie-hene Gaben/nicht/ wanns euch/ ſondern ihnen belieb-lich und gefällig iſt. Dieſem nach/ſo begehre ich eure ge-mietete Scepter / ſolche nur auff eine Stunde zu ge-brauchen/ noch viel weniger die güldene Kronen/auch nur einen Tag zu tragen/ mit nichten / wann meines Hertzens Luſt und Begierde ſo hefftig nach Regieren und Herrſchen ſtrebet/ ſo ſey es in jener Welt / als ei-nem ſo ſichern und gewünſchtem Ort/ da man von al-ler Unbeſtändigkeit/Jammer/Angſt und Noth/gäntz-lichen in Ewigkeit befreyet iſt. Laſſet euch nicht ver-drieſſen/mir hierinnen nachzufolgen.

Dieſe Welt gleichet ſich / und iſt ein abſcheuli-
es Schand-und Koth-Gefäß/voller faulender blotig-
nd ſtinckender Grauſamkeiten/worinnen man aller-
and Buchſtaben verzeichnen / aber mit nichten ver-
indern kan/daß die Zeit zu aller und jeder Stund de-
er Linien nicht außleſche. O ihr hochmütige und in
Ehrgeitz erſoffene Gemüther/es iſt vergeblich/daß ihr
uff das außgeſpannte Tuch den Abriß eures Vorha-
ens auffzuſetzen/bemühet ſeyd/die Jahre leſchen alles
uß/und das Angedächtnuß eurer Thorheiten haben
einen Beſtand / als nur in euren Seelen / we-
gen ewiger Bereuung / ſo euch zum Lohn ver-
leiben wird.

Der mannliche Römiſche Held Scipio ſatzt ihm
eſt vor/die mächtige Stadt Carthago zu erobern/und
nach dem er einen Abriß von Erden erbauen laſſen/ ſo
hät er damit die Würckligkeit ſeines hefftigen Ver-
angens anſchauen / den abgebildeten Leib dieſes
Schattens einnehmend: Kan man nun nicht melden/
aß die Siegszeichen ſeiner Tapfferkeit / in dieſem
Klumpen Koth / worvon die Welt zuſammen geſetzt/
uffs künſtlichſte entworffen/ bevorab aller derer
Merck - und Kennzeichen / gäntzlichen außgeleſchet.
Die zwar unlebſame Stadt Carthago ſelbſten/hat ih-
ren Untergang nicht entfliehen mögen. Die alles ver-
zehrende Zeit hat ſie ſo tieff unter ihre Verwüſtung ver-
ſchlungen / daß man vor jetzo alle Mühe / den Ort ih-
res Grabs außzuforſchen/unnützlichen anwendet/ob
nun der ſie überwundene Siegsfürſt ſich auch der
kräfftigen Stärcke dieſer Tyranney entbrechen und
entwehnen können / gebe ich euch zu reifferm Beden-
cken anheim.

Wann der großmächtige König Alexander/ alle
ſeine Mühe/Arbeit/ Sinn und Hertzens-Gedancken
dahin gerichtet in den mit Sternen gezierten Himmel/
eine andere und neue Welt/als wol er auß hefftigem

Verlangen noch unter der Erden eine außzugrü
beſchäfftiget geweſen/zu ſuchen/ſo würde er ſeine
nicht ſo unnutzbarlich angewendet haben. Aber/gl
wie er ſich/die hiſtoriſche Beſchreibung ſeines una
ſprechlichen Ehrgeitzes/ ſo wol mehrmals erhalt
Siege/auff eben den von ihm eroberten Kohthauf
zum ewigen Andencken einzugraben/auffhielte/ſo h
er doch auff Waſſerwogen geſchrieben/ bevorab al
ſolcherley Buchſtaben gäntzlichen verblichen/und au
geleſchet. Die von ihm ſeiner Gewalt unterworff
Königreiche und Länder/haben auch ihre Namen ve
lohren/ja von ihm ſelbſt iſt uns nur eine bloſſe Vorb
dung eines Traums verblieben/ſintemal wir von d
Gedächtnüß täglich gewiſſe annehmliche Verſicheru
wegen der Wunder/ſo er/derer Vorgeben nach/ve
bracht haben ſolle/erfordern.

Sol man nicht ferner geſtehen/daß unter allen A
ten und Weiſen/wodurch ein Menſch gepreiſet/und
mit Lob erhöhet werden kan/ohne behelfflichen Be
ſtand der edlen Tugend/es geſchehe entweder auf der
Natur/oder durch Glücksfall/kein arm-und elend-
behaffter Menſch ſey/als dem das Glück wol will/und
keiner mit mehrer Noth und Angſt/als hohe groſſe
Häupter in der Welt/belegt ſeyn. Dieſe ſo unbe-
ſtändige/als wanckelmütige Göttin/hat zwar tauſen
derley Gunſtbezeugungē mildreich außzuſpenden/aber
in Würckligkeit reichet ſie nichts dar/als Stricke/
ſcharffe Dolchen/Gifft uñ halsbrechende Abſtürtzungs
Felſen. Welches gar füglichen an Hannibale zu ſehen
der muſte noch vor ſeinem Ende ſein Brod bettlen/da
er doch zuvorhero mit dem Römiſchen Helden Scipio-
ne umb die Beherrſchung der gantzen Welt geſtritten.
Iſt dieſes nicht ein recht mitleidenswürdige Sache/
wann man betrachtet/wie der Lacedämoniſche Held
Suicias dem Hauptmann Gilippo zu Füſſen ligt/ſo
wol vor ſich ſelbſt/als vor die Stadt Athen/um
Fri

rüſtung deß Lebens/ und Gnad/der doch zuvor/als
[d]er höchſter Regent/ beydes den Winden auff dem
[a]usbrauſenden Meer/als auch dem Glück auff Erden/
[se]lbſten unter ſeinem Regiments-Zaum regieret/ an-
[ge]hören müſſen? Wann man die klägliche Geſchichte
[v]on Craſſo lieſet/muß man billigmäſſiges Mitleiden
[t]ragen/als welcher auß überhäufftem ihn befallenem Un-
[g]lück/beydes ſeine Ehr und hohes Anſehen überleben
[b]ey dem Begräbnuß ſeines guten Namens ſich anfin-
[d]en/dem von ſeinen Feinden ihm vorgeſchriebenem Ge-
[s]etz ſich gehorſamlich unterwerffen/und ſtündlich er-
[w]arten muſte/wann der grimmige Tod/ auß ſolcher
[s]chweren Dienſtbarkeit ihn/durch ein ſchnelles Ende
[e]rlöſen würde. Werdet ihr nicht mit etwas Unmuth
[b]erühret werden/dieſen großmütigen Ageſilaum unter
[d]em Tyranniſchen Joch des Egyptiſchen Königs/als
[e]in armer Sclav und Leibeigener zu ſehen/deſſen uner-
[s]chrockene Tapfferkeit / und tapffere Unerſchrocken-
[h]eit zu ſeiner Zeit doch vor ein Wunderwerck gehalten
[w]orden. Was werdet ihr wol zu dem beweinenswür-
[d]igen Unfall des Cumenis ſagen/dem doch das hoff-
[ſc]hmeichlende Glück zum öfftern groſſe und weitbegrif-
[fe]ne Länder zu verehren/angebotten/ aber letzlichen
[n]ichts anders als ſchwere Ketten/und daß er im finſtern
Gefängnuß ſterben und verderben müſſen/zugeworffẽ.

Worauſſer mehr als klärlich zu erſehen/mit was
Werth und Wagnuß Leibs und Lebens man von die-
ſer falſchen Göttin/ihre betriegliche Gunſtbezeugun-
gen käufflichen an ſich erhandlen muß/weil die Gütigkeit
und ſanffte Winde eines glückſeligen Lebens die Unge-
ſtümmigkeit eines unvermutheten unglückſeligen To-
des erregen und auffſchwellen thun. Zu eben gleicher
Zeit könt ihr ſicherlich urtheilen/waſerley Natur und
Art ſo genante ihre hohe Ehre und Herrligkeiten ſeyn/
bevorab die Allergröſten und Höchſten bey anbrechen-
der Sonnen/gegen Abend die arm-und elendeſten Men-
ſchẽ/erfunden worden. Ich will nit abredig ſeyn/dz zu

Zei-

Zeiten auch das Glück ſich nicht mit darunter miſch/ zu welcherley unaußſprechlich Hertzens-Praſt/ Noth und Angſt/ meynſtu wol/ daß ein Menſch/ der ſich nun am Ende/ und im Abdruck des Todes Tribut zu erlegen/ er ſihet/ betretten ſeyn müſſe: Alle ſeine gegenwärtige hoch fürbündige Herrligkeiten/ ſeynd lauter nichts als bereits verſtrichene Glückſeligkeiten/ er geneuſt der in Beſitz habenden Güter nicht mehr/ nur allein die Schmertz- und Hertzens-Angſt ſtehen ihm eigenthümlichen zu/ mit was köſtlichem Pracht er gleich umgeben iſt/ ſo hinderläſt er doch nichts/ als das wahre Bildnuß einer prächtigen Leichbegängnuß. Sein/ wie wol ſanfft zugerichtes Bett/ iſt nichts anders/ als ſein Grab/ und deſſen Leilachen die Leichentücher/ in welche er eingehüllet werden muß. Geſtaltſam/ wann ein ſolcher Menſch nochmals hoch und herrlich zu ſeyn/ vor dem ſich jederman bücken/ ſchmücken/ und ſeiner Gnade leben müſſe/ ihme feſtiglich einbildet/ ſo beſteht ſolch ſchnödes Ding nur in Elend und Jammer/ bevorab alles/ was er mit Augen ſihet/ alles/ was er vernimbt/ alles/ was er anrühret/ alles/ was er reucht/ und alles/ was er ſchmeckt/ kan ihn empfindlicher Weis nichts anders bereden.

Vergönnet euren Gedancken ſich zu erluſtiren/ ob wäre der großmächtige Mäyander wieder vom Tode erſtanden/ und wie er ſo bald wiederumb in Todes letzten Zügen ligen thäte/ hernachmals behertziget wol/ in was vor beweinenswürdigem Zuſtand er ſich auff ſeinem abſcheulichen Todes-Bett ſehen läſſet/ und worzu können ihn alle bey währendem ſeinem Leben ihm vorgeleuchter Ehr und hohen Herrligkeit/ die doch mit und nebenſt ihm ſchnellflüchtig verſchwunden/ dienlichen ſeyn. Ich will geſchehen laſſen/ daß er den gantzen Erdkreiß eigenmächtig beſitze; Ihr ſehet aber wie die wenige Laſt ſeines Leibs/ ſeiner Seelen ſo verdrießlich und hoch beſchwehrlich/ daß ſie faſt alle Mu-
un-

d Augenblick unter ſolcher Bürde erligen und er- cken will. Ich wil einraumen / daß alle Ehr und errligkeit der Welt ihm eingenthůmblichen behörig d zuſtåndig / deſſen ohneracht / geneuſt er nichts / als lerhand Elend und Můheſeligkeiten. Daß alle Renſchen / als ſeine Unterthanen ihm zu willfährigem Gebott bedient ſeyn můſſen / kan ich nicht widerſpre- hen / allein dieſe ſo genante allerhöchſte Gewalt / kan n von tauſenderley anfallendem Unmuht und Hertz- agen nicht befreyen. Ich will auch / daß / wann auß ſei- em Mund ein Wort gehöret werde / die gantze Welt arob erzittern můſſe / gleichwol / wann das Getös eines letzten Seufftzers herein bricht / muß er ſelbſt vor urcht und Schrecken zittern und zagen. Schließli- hen will ich geſtehen / daß ihm alle Könige und hohe Häupter ſchuldige Pflicht ablegen můſſen / iedennoch ber ſo muß er dem grimmigen Tod ſeinen ſchuldigen Tribut ſelbſt abführen.

O Hoheiten und Herrligkeiten / weil ihr ohn- uffhaltlich ſo ſchnell forteilet / was ſeyd ihr anders / als n weniger dahin rauſchender Wind / werde ich dann un an einer wenigen hin und wieder getriebenen / und ch nicht / als nur in ihrer Ruhe dahin zu ſincken ver- ndernden Lufft / zum Götzenknecht werden.

O Hoheiten und Herrligkeiten / weil ihr ichts in Ubung habt / als nur darvon zu fliehen / wel- hen eigenthůmblichern andern Namen / als eines bloſ- en Traums / ſoll ich euch fůgſamlich zueignen? Ey as / ſoll ich dann / euch nachöhmend / in fortwůrigen Träumen mein Leben hin- und zubringen?

O betriegliche hohe Herrligkeiten / weil ihr je ün allezeit ohne augenblicklichs Auffenthalten der Welt ute Nacht gebt / nun ſo behůte euch Gott / eure liebliche Anlockungen geben mir nichts zu ſchaffen / eure anmuti- ge Süſſigkeiten ſind meinem Geſchmack herbbittere Gallen / ja alle eure Wollůſte und Freud / vermögen der-

dergleichen in und bey mir nichts zu erwecken. Ich w
dem jenigen nicht nachjagen / was vor mich ſo eilferti
dahin fleucht: Ich kan meines Hertzens Lieb auff
flüchtige und nichtige Dinge nicht ſetzen. Weil nu
die baufällige/ krach-und bald übern Hauffen fallend
Welt nichts anders außzuſpenden/ ſo iſt bereits lang/
daß ich ihr und allen ihren Anlockungen und Anmu
thungē/Abſchied gebe. In Verheiſſung iſt ſie ſehr mil
und vergeudiſch geweſen/ob ich nun wol von ihr nichts
empfangē/ſo hat ſie mir deſto weniger vorzurucken/da
vorab durch ihre Geitzigkeit ich vielmehr andere uñ mir
erſprießliche Reichthümer und Schätze gewonnen.

Die Weltweiſen wollen uns einiger Noth bere
den/ es ſey gantz ſchwer/ ja unmöglich/ dißfalls Ru
he/ich wil ſagen/einen gewiſſen Auffenthalt/und Blei
beſtatt des Gemüths zu haben/und daß ein jeder mit
ſeinem Zuſtand vergnügt / und nicht immer ſein Hertz
und Gemüth nach höhern richten ſolte. Mich betref
fende / ſo ſchätze ich nichts leichters und geringers/ ſo
fern man anders die lobpreißliche Vernunfft ſeine
Kräfften/regieren und zähmen läſſet. Welche Unmög
ligkeit/ daß man ſeinen Willen nach deß groſſen GOt
tes richten ſolte; Und was vor Widerredung auff die
ſer Welt ſein Leben nicht mit lautern himmliſchen Se
gen führen? Was gröſſere Reichthümer kan ihm ein
Menſch erwünſchlicher begehren / als ohne Murren
und Klagen das Gebot/ welches ihm ſein Glück für
ſchreibet / ſich willig unterwürffig zu machen? Wann
der Reichthumb und die kothichte Schätze nur in Geld/
Diamanten/ Perlen/ und in andern dergleichen auff
hohem Werth und Preiß beſtehenden Dingen/ zu be
finden/ ſo werden ſich die jenigen/ſo dergleichen in ge
bräuchlichem Beſitz nicht habē/elend uñ armſelig nenen
müſſen; Allein weit gefehlet/ein jeder hat den rechten
wahren Schatz in ſeinem Gewiſſen. Wer ohntadelhaf
tig und tugendſam nach deß Allerhöchſten Geboten le
bet/ der führet ſein Leben ſo glücklich und mit ſolchem

Ruhm/

ſtuhm/ daß ſich niemand füglich über ein ſolch glückſeliges Leben zu beklagen Urſach haben wird.

Die meiſten bereden ſich/ wer recht glückſelig/ und nach ſeines Hertzens Wolgefallen in dieſer Welt leben wolle/ d' müſſe nothwendig mit Geld und Gütern/ hoher Ehr und Stand/ behäuffet ſeyn: Aber wer ihm das einbildet/ der untergibt ſich zum leibeigenen Knecht ſeiner bloſſen Meynung/ verläſt ſeine Sinne/ verdammet ſeine ſelbſt eigne Vernunfft/ umb der widrigen Parthey beyzupflichten. Mir iſt zwar nicht unbewuſt/ dz ein jedweder ſich natürlicher Weiſe ſelbſt liebe/ und ihm alles guts gönne/ und daß dieſe von dem hefftigen Antigen unſers eignen mit darunter lauffenden Vortheils herrührenden Liebe/ alles das/ was unſern Zufriedenheitē und Vergnügungen etwas beyfügen mag/ mit ſaurer Mühe und unverdroſſenem Fleiß ſuchet und zuſammen raſpelt: Und gleich wie Geld und Gut gleichſam die Säugammen und Ernährerinnen/ ſo kan man dieſen Schluß faſſen/ dz ohne ſie mit Ruhe uñ Ergetzligkeit nit wol zu leben ſey. Anfangs muß man aber nothwendig unter d' natürlichen uñ unvernünfftigen Liebe einen Unterſcheid machen/ und verſicherlich glauben/ dz wir vermittelſt deß hellen Lichts d' Vernunft/ die Empfindung der erſten/ auffs genaueſte/ und ohne im wenigſten von unſerer Anforderung/ und alſo folgig von der einbildigen Nachforſchung unſerer Luſt und Hertzens-Freud/ abzuſchreiten/ läutern und ſäubern/ und zum Grund unſerer Beruhigung/ die Verachtung alles deß jenigen/ was in der Welt anzutreffen/ und unſere Ruhe übern Hauffen ſtürtzen will/ ſetzen und ſtellen.

Anreichende dieſe unvernünftige uñ verdamliche/ uns von d' Gnade Gottes/ ja von uns ſelbſtē/ entfernde Liebe/ ſo wird derer heftiges Anligē/ durch unſere ohnmächtige Schwachheit/ ſo ſtarck/ dz ohne ſonderbaren göttlichen gnädigen Beyſtand/ wir in ſolcher Gemüths-kranckheit/ unſere Siñe/ nemblich viel uñ mehr zu vergnügen/ als unſerer Vernunft Gehör zu geben/ unſer Leben hin- und

zubringen/erkieſen alſo auß ſolcherley irrdiſchen Schätzen uns einen neuen Gott: Aber letztlichen werden von dieſen Göttern unſere Leiber den Würmen / die Seelen aber den Teuffeln zur Außbeute überlaſſen/ï die Allergröſten vermögen von allem ihrem Reichthum nichts/ als ein prächtiges Begräbnuß/ käufflichen an ſich zu handlen. Iſt das nicht ein ſtattlicher Vortheil/ und ein recht kräfftiger Troſt?

Laſſet uns kecklichen wider alle und jede erhärten/ daß man die Ruhe dieſes Lebens/in waſerley Stand und Condition ein jeder ſey/allein mit dem Reichthum eines gelehrigen / und alſo entſchloſſenen Geiſts und Gemühts/die Zeiten/ wie ſie einen befallen/ und von GOtt zugeſchickt werden/ohne ſich dißmals mit ſeiner allwiſſenden Verſehung/in Streit und Wortwechſelung einzulaſſen/genießlichen antreffen könne. Keine Bekümmernuß und Hertzens-Angſt iſt ſo groß/ worinnen uns unſer Geiſt und Gemüth nicht behelffliche Troſt und Erquickung/ertheilen ſolte: Es iſt kein Ubel und Kranckheit ſo mächtig/ darvor er uns nicht erſprießliche Hülffs-Mittel/ſolche beyzubringen vermöglich ſey. Ein jeder Menſch / wie arm/elend und geplagt er ſey/kan auch noch in ſeinem tieffen Elend/zumal/ wann er mehr umb ſeiner Seelen/ als nur des bloſſen Leibs willen ſein Leben führet/ſeines Hertzens Freud und Ruhe genießlich empfinden. Der grundgütige GOtt läſſet uns an Ort und Enden/und von unſern Eltern ſeinem allein gutem Willen und Wollgefallen nach/gebohren werden: Sollen wir nun von unſerer Geburt an biß an unſern letzten Abdruck mit Armuth und Elend belegt ſeyn/nun wolan/man muß vorlieb nehmen/ weil er es alſo geordnet und haben will: Wir ſollen und können nichts anders thun/als ihn allein ſchalten und walten laſſen: Der kan nicht Unglückſelig genant werden/welcher ſeinen unhindertreiblichen Rahtſchluß und Geboten mit gedultigem Hertzen gehorſame Folge leiſtet.

Viel

Viel leichter iſts/ die bleyſchwere Laſt deß trübſe-
igen Armuths/ als unzählige Geld und Gut zu er-
ragen: Dann ein bedrengter/ in das äuſſerſte Ar-
nuth geſetzter Menſch/ gedencket und trachtet an nichts
öhers und wichtigers/ als nur ſolche Mittel zu erfaſ-
en/ ſein Leben von Jugend auff angewohnter Stern-
igkeit und Elend hinzubringen/ mißgönnet auch ei-
nem andern ſein Glück nicht/ bevorab er weit von al-
em Erkäntnuß oder Kräfften/ wodurch er ſich glück-
elig ſchätzen könte/ entfernet iſt. Aber ein rechter un-
rſättlicher Geitzhals/ trachtet und bemühet ſich auffs
uſeriſte/ die Tage ſeines Lebens/ wanns möglich/ in
Ewigkeit zu erſtrecken/ wiewol all ſein Sorgen/ Dich-
en und Trachten umbſonſt/ und weil er keines andern
Anligens/ als nur ſein Leben zu lieben fähig/ ſo gedenckt
' nur zu leben/ und nimmermehr zu ſterben; Aber der
Menſchen Mörder kompt ungebeten/ ehe man ſichs ver-
het/ entwendet und raubet ihm alles biß auf das bloſſe
emdb/ und zwinget ihn in ſeiner letzten Todesſtund
nd Hinfahrt zu bekennen/ daß Reichthumb/ Geld
nd Güter zu nichts nutz/ als ſolche gäntzlich zu ver-
hten und zu verwerffen/ dieweil durch dergleichen ver-
htliche Hindanſetzung des Reichthumbs man mit
eſtand der Warheit vor den Allerreichſten der Welt
achten und zu halten iſt.

O welche eine Hertzens-Luſt und Freud/ laſſen ſich
ie tollen im Geitz erſoffenen Welt-Menſchen hören/
ts/ wann man reich/ und alles nach Hertzens-Wunſch
nd Verlangen vollauff gnug hat: Gern möchte ich
richtet ſeyn/ worinnen eigentlich dieſe ſo hoch ge-
ühmbte Zufriedenheit beruhet. Was vor Vergnügen
it vielem Gold und Silber beladen ſeyn/ da uns doch
icht unwiſſend/ daß eine unzähliche Menge unſerer
Mitgeſellen in die äuſſeriſte Armuht und elenden Zu-
and gefallen ſeyn. Eins Theils im Hoſpital/ daſelb-
en ſie auffm Stroh mit tauſenderley Arten beſchwer-
cher Kranckheit behafftet/ betthries anzutreffen. Viel

andere ſihet man in Wincklen der Häuſer/denen
Gebund Stroh/beydes zu ihrem Bett und Behauſ
bedient und gnug ſeyn muß. Jene befinden ſich in
ner finſtern Hölen/worinnen die Furcht und abſch
liches Grauſen/der Hunger und Verzweifflung/ih
unglückſelige Seelen henckeriſcher Weiſe zerfolt
und martern/und dieſe hier in etwa einer weit ent
genen Einöde/worein das Unglück ohne Verhoffen
einiges behülfflichen Beyſtands/ſie verſtoſſen. Nun
wolan/ vermittelſt der Erkäntnuß dieſer ſo hellen kla
ren Warheit/kan man die vergänglichen nichtigen und
ſchnöden Süſſigkeiten des weltlichen Reichthumbs be
gierig koſten? Man muß entweder keine Vernunfft o
der Erbarmen fühlen/und ſchließlich gantz und gar un
vernünfftig oder gantz unempfindlich ſeyn. Ich hab
hundert tauſend Cronen jährliches Einkom̃ens/dieſe al
les wende ich nur an/meinen Leib zu ernehren/und mir
Freud und Luſt dadurch zu verſchaffen/gedencke aber
nicht/daß wol hundert tauſend arme Menſchen unter
der ſchweren Bürde ihres faſt unerträglichen Elendes
und Angſt/ſeufftzen/winmern/jammern/verder
ben und erſticken müſſen; Aber deſſen ohneracht/wird
man mich glückſelig ſchätzen/weil ich mit vielem ver
damlichen Anſpey der Erden beladen. O wie ſeynd ſol
cherley Schätze und Reichthumb/die dergleichen
Glückſeligkeit vorzubringen pflegen/ſo bedencklich/
gefährlich/und verdamlich.

Iſts auch wol möglich/daß die groſſen Herren au
dieſer Welt/wann ſie im Saus/Schmaus/und vol
lem Fraß leben/an die übergoſſe Armuht einer unzeh
lichen/ſo ihre durch Schatzung außgemergelte/und
auffn Grad außgeſogene halb verhungerte Untertha
nen erdulten müſſen/nicht gedencket/und bey ſich ſelbſt
erwegen ſolten; Was thun wir in dieſem Nun und
Augenblick/als daß wir uns mit allerhand niedlich
Wolluſt erweckenden Leckerbißlein/ſo nur zu erſinnen
und nach Hertzens Wunſch zu begehren/überfüllen/

ſchweben und leben dargegen viel tauſend verderbte Menſchen in ſolchem drangſeligen Elend und Hungersnoth/ dz ſie auch eines Bißlein Brods/ ihren heißbegierigen Magen zu ſättigen/ beraubt ſich ſehen müſſen; Wann ſie nun hieran gedächten/ möchte ich wol wiſſen/ wie ihnen die mit einer lieblichen Brühe allerwol zugerichteſten Speiſen ſchmecken und bekommen müſſen? Die ſo hochwichtige Betrachtung/ thut mir ſolche Koſt nicht wenig verbittern: Dafern aber ſolche vollbratige Gemüther von ſo thaner innigen Betrachtung abfallen/ und ſich an andere ihnen mehr gefällige/ aber auch wenig nutzbarliche Dinge hengen/ O wie wird die genoſſene Speis an ſolchem ihrem Gaſtgebot ſo ſchwer zu verdauen ſeyn? Wer nicht von Jugend auff ſeinen Nechſten von Grund des Hertzens zu lieben gelernet/ der hat gewißlichen auch gegen ſich ſelbſten keine wahre beſtändige Liebe.

Ohne Kränckung der Warheit/ ſo offt und vielmals ich in ſolcher von aller Nothwendigkeit befreyter Art/ worinnen mich der gütige GOtt hat laſſen gebohren werden/ daß ſeine unergründliche Gütigkeit/ welche an ſich ſelbſten nichts/ als er ſelbſten iſt/ mir das Leben ſo verliehen/ daß ich in Elend und Noth/ worinnen der meiſte Theil der Menſchē ſich vertiefft befinden/ nicht alſo tieff beläſtiget bin/ wol und reifflich erwege/ ſo kan ich nimmermehr gnugſam dieſe ſo anbetswürdige Vorſehung/ als durch welche Anleitung ich am ſichern Port/ die gewaltige daher ſchlagende ungeſtümme Wellen/ womit ſo viel Gemüther ſo hefftig hin und wieder getrieben werden/ von weitem erſehen kan/ benedeyen und hochpreißlich loben.

Wie eine groſſe Gnad iſt mir/ meinē Bedencken nach/ hierinnen widerfahren/ daß ich mich in ſichern Stand von ſo vielem Unglück und Widerwärtigkeit/ womit andere ſo ſchmertzlich gedruckt und geängſtiget befinden thue. Durch waſerley Mittel habe ich wol/ auch noch vor Erſchaffung aller Dinge/ verdienen können/ dz der

allerhöchſte Schöpffer mich auß dem allertiefſten Ab-
grund herauſſer genommen/ und mir Leben und We-
ſen ertheilet/als der ich in einer güldenen Zeit unter ei-
ner Chriſtlichẽ Obrigkeit in einer reinglåubigen Sta
gebohren/ und in wahrer Chriſtlicher und allein ſelig
machender Religion aufferzogen/ über ſolche und al
andere hohe Wolthaten hat er mir ein ſolch Gemüht un
Verſtand geben/ daß ich alle von Elend/ Bekümmer-
nuß und auß Armuht entſpringende mächtige Verſu-
chungen/ mit Gedult außtauren und übertragen kan.

Dieſes ſeynd gewißlichen hohe und übergroſſe
mildreiche von Gottes Hand über mich außgegoſſene
Gaben/ durch welche ich etzlicher maſſen die himmliſche
Gnad und Gütigkeit würcklichen zu erkennen hab?
Was vor ein Unterſcheid iſt zwiſchen mir und dem al-
lerelendeſten Menſchen der Welt/ ob ich wol mit et-
was mehrern Wolthaten und Gunſten/ vermittelſt
ſeiner Allwiſſenheit/ beſeeliget/ füglichen anzuſtellen/
denn ſo wohl er/ als ich/ von allen Zeiten hero lauter
nichts geweſen. Auffs wenigſte hätte mir gebühren
wollen/ daß von dem erſten Augenblick/ als ich Ver-
ſtands fähig worden/ ich alle Stunden und Minuten
meines allbereits hinter mich gelegten Lebens/ in innig-
ger Betrachtung ſo vieler mir unwürdig erwieſenen
Gut- und Wolthaten/ angewendet hatte/ ich weiß auch
keine andere Urſach/ als den unerſchöpfflichen Grund
dieſer ſeiner unendlichen Barmhertzigkeit/ als deren
ich mit Leib und Seel pflichtbar/ zu erſinnen. Zum
endlichen Zweck und Ziel zu ſchieſſen/ ſoll und gebührt
mir nicht in ſolchem Vorzug/ alle mein Vermögen zu
behülfflichem Troſt meines nothleidenden/ und mit
Hunger gequäleten Nechſten/ anzuwenden/ damit ich
vermittelſt hitziger Antrieb deß groſſen Gottes/ ſolche
Güter wol anwenden/ und gute gefällige Werck da-
mit erweiſen möge? Soll ich dem jenigen die Werck
der Chriſtlichen und ſchuldigen Liebe/ die mich umb ein
Theil der Güter/ ſo mir auß Gottes milder H… und zu kom-

mmen / flehendlich anruffen/verweigern? Soll ich
les nach Hertzens-Luſt und Begierde vollauff haben/
a doch der grimmige Tod / ſeine Ohren/zu dem Ge-
hrey ſolcher armen geplagten Leute/ihre Marter da-
urch ihnen abzukürtzen/zuſtopffet: Soll ich ihnen /
ntweder auß Schuldigkeit oder Chriſtlichem Mittlei-
en/und weil mich vielerhand ſtarcke Urſachen darzu
erknüpffen / nicht mit beyhülfflich würcklichem Troſt
eyſpringen.

O ihr groſſen Herren / ihr ſeyd auch in aller-
höchſter euer vermeynten Glückſeligkeit/in Warheit
viel elender und ärmer / als ſolcherley geplagte Leute /
wofern ihr mit ihrer Noht und Armuht kein Mitleiden
ühret. Ihr ſeyd mit mehrem Geld und Gut/als ſie/
eh äuffet; Aber ihr müſſet auch bedencken/daß von der
Gnade Gottes ihr ſolche deßwegen erhalten/ ihrer
dürfftigen Armuht dadurch Beyhülff zu erſtatten/dann
olcherley vergängliche Güter beſtehen nicht/beſondern
m Ende eures Lebens / verlaſſen ſie euch. Dafern a-
er euch darvon etwas eigenthümbliches verbleiben
wird/ſeynds die Abnutzungs-Zinſen/wegen deß/ dem
dürfftigen mitleidenden Nechſten in ſeiner Noht/vor-
geſchoſſenen Haupt-Stamms.

O ihr groſſen Herren: Ach euer weltliches
Glück/wann ihr kein ander Paradies/ als das ver-
mahle deyte Geld und Güter zu gewarten/iſt mehr zu
bewe inen/ als euch deſſentwegen anzufeinden.

O ihr groſſen Herren/wann nur die Bächlein
eurer Zufriedenheit auß dem Brunquell des Reich-
thums entſpringen/ſo werden ſie / ehe ihr vermeynt/
vertrocknen und einſeigen.

O ihr groſſen Herren in der Welt / wie wird
euer ... ſeliges Wolergehen ſo ſchnell verflieſſen/be-
vorab ... einer hunderjährigen Zeit/deſſen Lauff ſich en-
digen ... weil bey deſſen Endes Annahung/ man
ewig ... ſterben muß/daß man mit lebendigem Leibe in
ſolcher Marter und Folterung/ſo mit Menſchen Wort

 und

und Gedancken nicht zu erſinnen oder außzuſprech[en] im L[e]ben verbleiben wird. Bringet dieſe überwicht[ige] U[r]ſachen zu ſtetigem Gedächtnuß/und thut in Umbw[en]dung dieſes Blats mehr wichtigere Leſende vernehm[en].

Wann ich meine Gedancken auff ſo eine groſſe Me[n]ge/der Welt zwingenden Keyſer / Könige / Fürſt[en] und Herren/welche von der Erſchaffung der Welt vermittelſt der vielfältigen zu derer Bezwingung ge[]haltener blutigen Feldſchlachten/und erwoñenen Tr[o]pheen/ſolche unter ihrem Regier- und Regimentszaum begriffen/richte/ſo bin ich gantz auſſer mir ſelbſten/ka[n] auch in ſolcherley Gedancken kein Maß/End noch Ziel außfündig machen. Wie viel Gebieter und Herrſche[r] hat wol die Welt bißhero gehabt/und wie vielmahl iſt ſolche/weil ſie in ſo unterſchiedene Königreiche/Herr[]ſchafften und Grentzen zerriſſen und abgetheilet/die[ß]falls eingenommen worden.

Nun die Welt iſt an ihr ſelbſt jederzeit in eben ihrem alten Platz / wie ſie anfangs geweſen / beſtehend verblieben : Die Keyſerthumb/Königreich und Herr[]ſchafften aber/ſeynd eine nach der andern in Abgang gerathen / und vor unſern Augen ſchnellflüchtig dahin gezogen / und haben alſo alle derer Eroberung ihnen nur zum Gauckelſpiel/uñ die unzehlich über ſie erhaltene blutige Schlachten/ihnen keinen andern erfreulichen Sieg/als eben die bloſſe Erden/worein ihr Leib nebenſt aller vermeyntlich erworbener Ehre und Ruhm zugleich eingegraben werden/zuwege bringen mögen.

O des Kinderſpiels/uns in Erarnung eines ſo wenigen Püncleins von den Grentzen/worein der gantze Erdkreiß eingeſchloſſen/auffzuhalten. Wir wollen den großmächtigen Alexandern fragen/was er dann von Eroberung der gantzen Welt vor köſtliche Beute darvon getragen: Nachdem er vermeynt alles erlangt zu haben/hat er doch in Würckligkeit nichts eigentliches erhalten/ja von ihme ſelbſten iſt das wenigſte Stäublein nit mehr zu ſehen übrig verblieben. O verfluchter Ehrgitz/wie iſt deine Müntz ſo wol umbgewendet. Ach

Ach lieber Gott/erhalte in mir/nach deinem Gefal-
/diß mich anjetzo beherrſchendes Gemüth uñ Sinn/
einlich alle weltliche und vergängliche Sachen / und
war auß inniger Hertzens-Begierd/ als nichtige und
hnöde Dinge verwerfflich hindan zu ſetzen. Verleihe
ir ein flüchtiges und unbeſtändiges Hertz/ damit ſol-
hes in der Liebe / biß ſo lange es unter die botmäſſige
Beherrſchung deines Gewalts gebracht / ſich ändern
und wechſeln möge. Laß mein Gemüth und Geiſt ſo
ange unruhig ſeyn/biß es ſeine endliche und ewige Ru-
he allein in dir/als deſſen Grund feſt / beſtändig/ und
unumſtößlich/gefunden und angetroffen. Ich will aller
meiner auff dieſer Welt habender Anſprüche mich wil-
lig verzeyhen/ weil ich von allen denſelben nicht das ge-
ringſte begehre und fordere. Allein der Himmel iſt mein
einziger Zweck und vorgeſtecktes Ziel. Das Ende die-
ſes Capitels wird nun bald erſcheinen.

Wie kans möglichen fallen / daß der erworbene
Preiß/und das Welt erſchallende Lob ſo vieler tapffern
Römiſchen Helden / zu ſolchem Zweck und Ziel anrei-
hen können / welches doch die in aller Welt beſchreyte
Stadt Rom ſelbſt nicht ergreiffen mögen/welche Thor-
heit? Sie bearbeitē ſich die Unſterblichkeit in dieſen hun-
dertjährigē Zeiten/ woriñen doch der bleiche Tod allein
Herrſcher und Haupt iſt/zu ſuchen: Dann ſie wohnen
ſelbſten faſt täglichen den Leichen-Begängnüſſen derer
bey/ welche gleich ihnen/ hohes Lob und Ehre erwor-
ben/und nach dem ſie/wie ihre Leiber eingeäſchert wor-
den / mit ſichtigen Augen angeſehen/ ſo thun ſie auch
mit ebenmäſſigen Augen ihren bloſſen Schatten / ich
will ſagen/ ihre Bildnüſſen/ ſo in Staub und Aſchen
verwandelt/beſchauen/ ihr hohes Anſehen bedienet ih-
nen zum hinflüchtigen Winde/umb ſolche in den tieff-
ſten Abgrund einzuſtürtzen / dann ſolches gleich dem
Winde mit dieſem hinterbliebenen wenigen Reſt /
des auß unſern Augen und Gedächtnuß ſo eil-
g und in ſolche Ferne dahin fleucht / daß man

letztlichen auff ſolcherley Sachen/ einige Gedancken nicht mehr richtet. Verſicherlich/alle dieſe groſſe Potentaten und Herren der Welt/müſſen mit ihren ſelbſt eigenen Augen ſehen/welcher maſſen die betriegliche Hoffnung dieſer falſchen Ehre/ worauff ihr in Ehrgeitz erſoffenes Gemüth mit ſaurem Naſenſchweiß ſtätigs ringet und dringet / zu grund in die Erde geſcharret wird/nichts wenigers ſo will keiner von ſolchem Weg abtretten/gleichſam wolten ſie auß ſolchem groben Fehler eine Eitelkeit erzwingen/und beweiſen/daß ſie die Thorheit in eigenthümblichem Beſitz haben.

Cäſar hat mit Augen geſehen/welcher maſſen der groſſe Pompejus/und zugleich mit ihm all ſein erworbenes Lob und berühmter Name verſchwindend geſtorben/jetzt gedachter Pompejus hat beſchauet / wie die manhaffte Tapfferkeit deß unüberwindlichen Helden Scipionis / vor welchem ſo offtermals die Welt / als vor einem Donnerſtrahl/erzittert/in das finſtere Grab der Zeit und ſtiller Vergeſſenheit/eingeſcharret worden. Scipio hat/ der Reyhe nach/die Grabſchrifft/ welche dem unerſchrockenen Hannibal von der Verzweiffelung/Unglück und Scham/mit güldenen Buchſtaben auff ſein Grab eingehauen worden/ableſende erfahren. Hannibal nun hat ſich hierauß/die Unbeſtändigkeit ſeiner Zeiten /und zuvor er noch alle das Unglück/Armuht und betrübtes Elend/ſo unſerer Natur unabſonderlich vermählet / geprüfet/zu erkennen gehabt. Nichts wenigers ſo hat doch einer nach dem andern/an dieſem Stein deß Anſtoſſes/geſtrauchelt und geſtolpert.

Der mächtige Alexander/ſagt einſtmal zu ſeinem vornehmen Freund und Oberſten Parmänioni/ich bin nicht ins Königreich Perſien/darinnen durch ſchnödes Geld und Gut mich zu bereichern/eingefallē/beſondern nimb du die erworbene Schätze zu deiner Beute/und überlaſſe mir den dißfals erlangten Ruhm und Preiß. Aber alle beyde haben ohne den Wirth gerechnet/dann

ſolch Geld uñ übergroſſes Gut iſt in dieſer Welt/ als denen es eigenthümlich gehöret / verblieben / dieſe eitele und nichtige Ehr und Ruhm aber / hat ſeinen Liebhaber ohne ſich ein einigmahl von ihm recht augenklärlich mercken laſſen / in die Erden eingeſcharret geſehen. Wie dann nach ſo vielem mit stromweis vergoſſenem Blut / erhaltenen Siegen / jedennoch die verzehrende ſchwachen Würme dieſen groſſen Weltbezwinger gedämpfft und überwunden: Gleich wie nun der Miſthauffe oder Unflath ſeiner Aſchen / mit ſeinem dabevorn ſo weit berühmt jederman zum Schrecken geführten Namen / keinerley Weges zu vergleichen / alſo kan man von ihm / wer er geweſen / zumahl / wann man betrachtet / was er anjetzo iſt / nunmehr füglichen und der Gebühr nach nicht reden. Ich will hierdurch zu verſtehen geben / daß das gegenwärtige Elend / und beweinenswürdiger Zuſtand / das Angedächtnuß der bereits verwichenen und verſchwundenen hohen Ehr und groſſen Herrligkeit / gäntzlichen übergehen und außleſchen.

Ihr in Ehrgeitz gantz erſoffene Gemüther / wann ihr gleich zu Stillung eures unerfüllenden Geldhungers noch tauſend Welt erwerben / und in gebräuchlichem Genieß erhalten köntet / ſo werdet ihr dadurch im wenigſten geſättiget / noch mit beſtändigem Grund / wegen ſolcherley ſchnöden Gewinſt / reicher können genant werden / dann die Erde iſt und bleibet rein lauter Nichts / die thut auch ihre Art und Natur nimmermehr ändern. Alle derer vergängliche Ehr und Hochheiten ſeynd einem einzigē bußwürckenden Bereuungs-Zähren / wegen unſerer übermachten Sünden / im wenigſten gleich zu ſchätzen: Aller ihr Ruhm und Preiß / iſt nicht ſo viel gültig / als ein einzig auß ſchmertzlicher Reu und Leid herauß ſtoſſendes Hertzens-Seuffzerlein. Ich will zugeben / daß der Ruff eures hohen Namens und Ruhms ſich in alle vier Winckel dieſes groſſen Runden / erſtrecke.

Dem mächtigen Saladin hat dieſelbe / ob er ſie

wohl in ſeinem Regiments Zaum umfaſſet/ von denen ihn mehrfältig angewandelten Unglück und Elend nicht befreyen/ noch vorm Tode ſichern können. Und ob wol derſelbe nach Hertzens Wunſch und Begierde alle ſeine Käſten und Kiſten mit Gold und Geld deß gantzen Morgenlandes biß oben angefüllet / ſo iſt er bey ſo unzählichen Schätzen dannoch ſo dürfftig und arm geweſen / daß er mit genauer Noth nach ſeinem Ableiben einen einzigen Sterbeküttel vor ſeinen Antheil und Außbeute darvon bracht.

Thut immerhin die in euch ziehende Lufft mit tauſenderley köſtlichem Rauchwerck balſamiren/ verſchlucket alles Gut und Gold ; Schlaffet und ruhet in helffenbeinern Betten/ und ſchwimmet gleichſam mit vollem Strohm aller hohen Herrligkeit. Schließlichen laſſet in allem eurem Thun und Vorhaben nichts dann Macht/ Pracht/ und Köſtligkeit hervor ſcheinen. Der letzte Augenblick eures Lebens wird aller vorgehenden vergänglichen Dinge / ein unpartheyiſcher Richter ſeyn. Im Sterben werdet ihr nicht melden können/ wie hoch ſolche vergebliche ſchnöde Welt-Ehr und Herrligkeit/ daran ihr zum Götzendiener worden / zu würdigen / nach eurem kalten Ableiben aber werdet ihr in jener Welt die Quaal und Marter ewiger Leidtragung empfinden müſſen / bevorab euch alsdann keine Gelegenheit ſolcherley Unthaten nutzbarlich zu bereuen/ mehr übrig.

Glaubet mir ſicherlich / alle die weltliche Ehre/ Ruhm/ Hochheit / Reichthum/ Lob/ hohes Anſehen/ und was dergleichen/ ſeynd lauter nichts/ als vergängliche mit Aenſtigung unſers Gemüths anfallende Eitelkeiten. Dieſes iſt in währendem Leben nichts/ als ein dahin fliehender Rauch / nach dem Tode aber lauter nichts von allem.

Die groſſe Herren der Welt haben im Vorbeygehen ein wenig mehr Geräuſch / als andere/ von ſich

hören

32

hören laſſen. Aber ſolch ihr Gerücht hat nun auffgehört/ ihr Liecht iſt verloſchen / ihr Angedächtnuß iſt in die ſchwartze Grufft der stummen Vergeſſenheit / eingeſcharret/ wanns hoch kompt / daß man ja zu Zeiten von ihnen Geſpräch halten thut/ ſo geſchicht die Widerantwort hierauff mit Kopffwincken / und daß davon nicht weiter zu reden ſey / weiln die Zeit ſelber dißfalls jederman das Geſetz des Stillſchweigens aufferlegt.

Wendet unverdroſſenen Fleiß an/all euern Ruhm ihn den getreuen GOtt/und die hohe Ehr /in verächtlicher Hindanſetzung aller irrdiſchen zeitlichen Dinge/ zu ſuchen/wo ihr anders Verlangen habt/ euren guten Namen und Leumuth / in die Taffel der Ewigkeit einzuzeichnen.

Nechſt vorangedeuteten dieſen ſonnenklaren und feſtes Fuſes beſtehenden Warheiten/ weiß ich euch vor dißmahl ferner nichts zu melden.

Das III. Capitel

Des unbetrieglichen und helleuchtenden Spiegels.

O deß höchſtrühmlichen Triumphs / ſo man über dem Tod erlanget; O des Lobpreißlichen Siegs/ dē wir über uns ſelbſten gewiñen. Ihr ſehet/wie dieſer mächtige Weltbezwinger heut zu Tag über die hoch auf geblaſene Triumphirer/nach dem er zuvorher alle Anmuthungen und Begierde überwunden / ſiegen thut. Er dringet ein in ſein gehöriges Erbreich / mitten durch die Pforten des Grabes / auff daß er bey währender ſeiner Lebenszeit / als ein alle Augenblick dahin ſterbender Menſch regieren und herrſchen möge. Er ſelbſt hält ſein Leichbegängnuß/ ja er läſſet ſich ſelbſt zum Triumph in ſein Grab dahin ſchleppen / auff

daß

daß er hierdurch lernen möge mit ſtandhafftem Hertzen ſein Leben zu beſchlieſſen. Welch ein übergroſſer Ruhm und Herrligkeit / deren Dingen Geſetze vorzuſchreiben / welche doch der gantzen Welt / ſolche auffzulegen / in pfleglicher Gewonheit führen / welche unerſchrockne Hertzens-Tapfferkeit ſolcherley Sachen zu beſtreiten / denen doch keine Perſon zu widerſtehen ſich unterwinden darff / welche Krafft und Stärcke / den Tod ſelbſt zu zähmen und zu bezwingen / der ſich doch ſonſt nimmermehr bewegen und abſchrecken läſſet. Echo / das Kind der Lufft / und ſchallende Trompete / ſo nichts verſchweigen kan / hat nicht ſattſame Stimme / die Wunder dieſes hoch erhaltenen Siegs / in aller Welt außzuruffen und kundbar zu machen.

Dieſes allhier iſt nicht der triumphirliche Einzug des großmächtigen Alexandri / als er ſich in die mächtige Stadt Babylonien / auff einen gleich dem hellen Sonnenſchein beſtrahlenden mit koſtbarlichen Steinen behängten / und faſt deß gantzen Indianiſchen Reichs Schätzen gleichwürdigẽ Triumphwagen einführende / mit aller Welt Verwunderung ſehen lieſſe.

Man ſihet in dieſem Sieg und ritterlicher Uberwindung / keine andere Reichthum / als die ſchmähliche Verachtung ſolcher ſcheltenswürdiger Sachen / noch keinen andern ſchimmerenden Glantz / als die edle nimmer gnugſam gepreiſte Tugend.

Diß iſt nicht der triumphirliche Einzug deß gewaltigen Cäſaris / damahls / als er ſich durch viel Elephanten / nach vier und zwanzig wider ſein und ſeines Volcks grauſamen Feinden mit unerſchrockenem Heldenmuth erwonnenen blutigen Schlachten / in das Capitolium zu Rom / einführen lieſſe. Hier bey dieſem iſt nichts als ein kläglisches Todtengepräng zu ſehen / welches aber ſo herrlich und überprächtig / daß der vielgrimmige Tod ſelbſt / zum Siegszeichen / bedient nicht ſeyn muß.

Nichts iſt es / des männlichen Thebaniſchen Helden

ens Epaminondä Triumph/ deſſen darbey gebrauch- er Pracht und Herrligkeit / den hellſchimmerenden Tag vor Scham zu erröthen andrunge. Die Wunder-dinge aber/ ſo allhier in dieſem erſcheinen / führen ſelb-ſten die Trauerfarbe über alle das jenige / was in der Welt ſonder- und verwunderliches vorgehet/ bevorab ſich ferner nichts wunderwürdiges ſehen laſſen kan.

Es iſt dieſes auch nicht der Triumph des Käyſers Aureliani / worinnen nebenſt der allerſchönſten Köni-gin Zenobiä/alle hold- und liebreiche Gratien in dienſt-barliche Gefängnuß geführet worden. In dieſem erſi-het man keine andere Gefangene/ als die ſchnöde Welt mit allen ihren üppigen Eitelkeiten / derer Niederlag uns unterworffen / iſt gewißlichen die allerköſtlichſte Krone / wormit der Sieger gezieret/ und mit Rechts-fug geſchmücket wird.

So iſt allhier nicht die herrliche und übermäſſige Pomp und Gepränge der Egyptiſchen / in die Inſul Sicilien/ in einer Galeeren/ deren Würdigkeit nicht zu ſchätzen war/anlendenden Königin/anzuſchauen uñ zu betrachten: Allhier ſihet man nichts / als den mehr als der Sterbligkeit unterworffenen Fleiß eines einig wolerfahrnẽ Pilotens/ſintemal er mittẽ durch die aller Orten ſchnell auffbulgende Wellen / und ungeſtüm-mes Ungewitters der Welt/mit ſeines Lebens zerbrech-lichem Schiff am Port glücklichen und nach Wunſch einſealen und Ancker werffen thut.

Schließlichen iſt dieſes nicht der triumphirliche Einzug des Perſiſchen Königs Seſoſtris / als viele von ihme im Streit überwundene Könige ſeinen Tri-umphwagen ziehen muſten: Die hefftige und begierli-che Anmutunge / ſeynd in dieſem hier die wahren und recht ſchuldigen Sclaven : Wie nun allhier auch der bleiche Todt/ als ein Uberwinder erſcheinet/alſo iſt und verbleibet die dißfalls erlangte Ehre / beneben dem Na-men des Uberwinders / in das Buch der Unſterbligkeit einverleibet.

Wir

Wir wollen abermahls wiederholen und ruffen! was vor ein rühmlicherer Triumph/ als den / ſo ma über den Tod erhält? O was vor ein herrlicherer Sie als den/ſo wir über uns ſelbſt erhaupten/ das einige ſic ſelbſt zu überwindē bedienſame Mittel/ beruhet in dem daß man zuvor ſeinen Ehrgeitz und ſtoltzen Hochmut ehe / als ſeinen ſelbſteigenen Leib in die Erde verſchar re / wann wir nun auff ſolche Maaß täglichen beyder ley Grabſtäte uns zubereiten/ ſo werden wir uns durch un auſſer Augen und Hertzen laſſenden Todes Anden cken/ eine geziemende Maſſe bey allen uns anſtoſſenden weltlichen Wollüſten/ angewöhnen.

Es wird von dem Römiſchen Helden Paulo Emi lio geleſen / daß derſelbe nach der wider die Perſianer erhaltenen Schlacht/ mit ſo vielen Siegs-Kronen und Lorbeerzweigen/ und dermaſſen faſt unauß ſprechlichen Pomp und Pracht eingezogen/ daß auch die liebe Son ne ſelbſten Verlangen getragen / ſolche neue Verwun derunge mit lieblichen Augen/ anzuſchauen.

Der groſſe Pompejus bemühet ſich/ alle die präch tige Geſchenck/ welche ihm bey ſeinen letzten erhaltenen Siegen die mildgebige Fortuna verehret / als offentli che Waar außzulegen / dann nach dem derſelbe zum dritten mahl / als ein Uberwinder in die Stadt Rom einzog / ſo wurde männiglich ob ſeinen an ihm leuch tenden Tugenden / und von dem aller Orten erſchal lendem Gerücht ſeiner Tapfferkeit als leibeigen gefeſ ſelt/ daß er alſo ſo wohl die Hertzen und Gemüther der Menſchen / als auch Königreich und Länder zu über winden/ kräfftig und mächtig. Jedoch konte er in denen Gedancken begriffen ſeyn / daß auch die ihn in ſolcher Verfahrunge vergeſellſchaffte hohe Ehre / auch von den jenigen ſelber/ welcher ihm deſſen Zeugnuß geben ſolten / bevorab ſeine Thaten mit Worten nicht auß zuſprechen/ gnugſam könten erkant werden.

Vor

Vor ſeinem Triumphwagen ſahe man einen von funckelenden unerſchätzlichen Edelgeſteinen zuſammen gefügten Schild / allein / wie mich bedüncket / ſo hat ſolcher Glantz / aus Bevorſehung ſeiner ihme bald anfallender Unbeſtändigkeit deß alſo genanten Glücks / die hiſtoriſche Beſchreibung ſeines Unglücks / darinnen vorſcheinen laſſen wollen. Nachfolgends muſte man ſich über ein gantz güldenes gekröntes Bildnuß des Monds verwundern: Ich entſetze mich / daß dieſes veränderliche und bald umwechſelende Bilde / ihme den geſchwinden Umblauff / ich will ſagen / die überhefftige Ungeſtümmigkeit / welche auff das ſanfftſtille Wetter ſeines guten Glücks mit ſchnellen Füſſen zu folgen pfleget / nicht vorſehen läſſet.

Mehr ließ er vor ihm her eine unzähliche Menge allerhand güldener Gefäſſe tragen / erwoge aber gantz nicht / daß der ihn bald ergreiffende Tod / gutes Theils derſelben mit ſeiner Aſchen / anfüllen würde. Hierauff folget ein gantz güldener zugerichteter Berg / auff welchem allerhand Thier und mehrfältige Bäume / von dergleichen Zeug zu ſehen / dieſer Berg nun war mit Weinſtöcken alſo künſtlichen umlegt / daß gleichſam alle dieſes Wunder anſchauende Augen verblendeten. Dieſer ſtoltz auffgeblaſene Uberwinder war der wahre Orpheus / deſſen in aller Welt bekandter und geführter Name / alle dieſe Berge / dieſe Thier / dieſe Bäume und Weinſtöcke mächtiglich an ſich zöge. Gleich wie nun der Orpheus / durch die unbeſtändige von raſenden vollen Weibern / zum Raub und Tod gefordert / alſo geſchahe auch dieſem / von den Verſchnittenen. Nach dieſem waren die drey Göttliche Bildnüſſen des Jovis / Martis und Palladis zu ſehen; Als ſeiner hoch in Ehren haltende Götter und Göttinnen. Aber welche Krafft mächtiger Hülffe konte er ſich / von ſolchen Gottheiten / die nur in bloſſen Bildern beruheten / und

derer

derer Abbildung niemahls ein warhafftes Hauptw[e]
in und auff dieſer Welt gehabt/getröſten? Ferner [v]
wundert man ſich nicht wenig über dreyſſig von köſt[li]
chen Perlen und Gold zuſammen gebundenen Krä[n]
tzen/weiln aber ſolcherley Kronen oder Kräntze vie[l]
ſchwerwichtig auff ſein Haupt / alſo muſte er auch u[n]
ter ſo unerträglicher Laſt / endlich erligen und zu Bo
den ſincken; Hierauff folget eine von Gold gefertigt[e]
und den Muſen geheiligte Capell/auff welcher ein gan[t]
güldenes Uhrwerck anzuſchauen / und gleich wie dero
Zeiger allezeit förder ruckte/ſo hätte er ebenmäſſig reif
lich erwegen und bedencken ſollen / daß ſolch ſein Tri
umph zum Ende zu eilen allbereits anfienge / auch de[r]
Glockenſchlag ſeines endlichen Untergangs / vermög
deß unvermeidlichen Geſetzes / der immerwährende[n]
Veränderung / worunter der Göttliche Schluß all[e]
Dinge unterworffen/bald gehört und anſchlagen wür
de. Sein ſelbſt eigenes mit Gold und unerſchätzlichem
Werths perlen-beſetztes Bildnuß folget hierauff: Leyd[ent]
lichen aber war dieſer Schatten viel glückſeliger / als
der lebendige Leib ſelbſten / weil jenes nur durch die al
les verzehrende Zeit angegriffen / dieſes aber durch un
zähliche Arten mehrfältiges Unglücks gäntzlichen ver
nichtiget und zu Grund gerichtet würde. Der groß
mächtige aller Welt Furcht und Schrecken einjagende
Pompejus folget auff einem erhobenen Thron des
Glücks / wie ſolches alle Welt unter ihre botmäſſige
Beherrſchung zwunge. Dieſer Triumphwagen nun
war wegen vorſcheinenden Reichthumbs ſo prächtig/
wegen der Raritäten ſo vortrefflich/wegen vieler daran
hiebevor unerſehener neuer Wunderwercke ſo hell-
ſchimmerend / daß jedermans Augen und Gemüther/
zugleich in Verwunderung und Hinnebrüten entzuckt
würden/ alſo / daß ſie alle dieſe Warheiten gründlich
zu beſchauen/hinderzogen worden. Dieſer Triumph-
wagen rollet immer fort/und wiewohl der Sieger dar-
auff

ff feſt und unbeweglich ſitzen thäte / ſo waltzet doch
n gutes Glück ebener Weiſe mit fort / geſtaltſam /
aß / je mehr er ſich dem Capitolio oder Königlichem
hauptſchloß annähert / je mehr und näher er an den
Port und Hafen kam / worinnen ſein bißhero geführ-
es gutes Glück beneben ſeinem Leben bedeckt und ein-
eſcharret werden ſolte.

Schließlichen / damit ja an allem erdencklichen Ruhm und Preiß nichts ermangelte / waren mit gül-
denen Buchſtaben alle eigentliche Namen der von ihm erhaltenen Siege / und den Römern unterwürffig ge-
machte Provinzien / geſchrieben / und nachfolgendes zu leſen: Das Königreich Pontus / Armenia / Cappado-
cien / Paphlagonien / Colchin / Hibernien / Albanien / Syrien / Cilicien / Meſopotamien / Phönicien / Pale-
ſtina / Judäa / Arabia / und über alle auff dem Meer be-
findliche Räuber. Wer kan ſich mit Fug dieſem hoch auffgeblaſenen Uberwinder / vergleichen? Aber ohner-
achtet alles dieſen / ſo hat er / ob wohl von ihme faſt alle Theile der weiten Welt erobert und eingenommen / von dem mißgünſtigen Glück nicht ſo viel letztlichen er-
halten können / dz er ſein Leben darauff ſanft enden und in Ruhe ſchlieſſen können. Ja das noch viel ungetreue Meer / thut ihm allbereit faſt in Mitte des Ports ſei-
nen erbärmlichen Schiffbruch und Verderbnuß zu bereiten.

Welche fügliche Vergleich- und Ubereinſtimmung können wir nunmehr / zwiſchen dieſem ſo prächtigen / köſtlichen / und in jedermans Augen verwunderlich vorſcheinenden Triumph / und jenen / von welchem ich euch oberzählet / und das wahre Bildnuß abconter-
feyiſch vorbracht / darinnen die nidrige Demuth und armuthſelige Elend / den Vorſitz und allerhöchſten Platz einnimmt / anſtellen. Der Unterſcheid iſt in höchſter Warheit überaroß / nichts deſto mind' ſo iſt auch die Un-
gleichheit ſehr fürtreflich / uñ herrlich zumal ſie die Tu-

gend zum Lob und unſterblichem Nachruhm/ welch
benmäſſig in völligen Beſitz zu bringen Pompe
verächtlich verworffen/ erwirbt und darvon führet.
ber die köſtliche bey ſeinem triumphirlichen Einzuge
ſehende Edelgeſteine / muſt ſich männiglich verwun
dern: Allein die hier klärlich vor uns liegende von Ma
mel außgearbeitete Grabſteine/ſeynd viel fürtreffliche
zu ſchätzen/ſintemahl die daran und darinnen angedeu
tete Weisheit / weil es zu ſolchen Dingen/ worzu e
gewidmet / gebraucht wird / alles andere übertreffen
thut. Er mag vor jedermans Augen güldene Geſchi
re/ gantz güldene Berge / Thiere/ Bäume/ Weinre
ben/ und von ebenmäſſigem Zeug geformte Bilder vor
ſtellen/ dieſer gantz ſchwartz gemachte / und zu dieſem
Trauergepränge zur Zierde bediente Todten-Sarc/
begreifft und faſſet in ſich vielmehr Gold und Schätz/
dieweil ſolcherley ſchnöder Dinge ſchmähliche Verach
tung darauff zu jedermans Wiſſen eingegraben. Er
macht ein groſſes Weſen wegen ſeines mit Gold und
Perlen behängten Bilds / dieſer Weltbezwinger aber
hält es ihm vor die höchſte Ehr / dergleichen nichts an
ſich ſchauen zu laſſen/ und durch ſolcherley ſeine ſelbſtei-
gene Abbildnuß deß gründlichen Hauptwercks ſeiner/
und all anderer Menſchen höchſtbeweinlichen elenden
Zuſtands/ſehen zu laſſen.

Jener ſtoltze auffgeblaſene Siegsfürſt ließ/ſeinem
Triumph ein deſto höhers Anſehen zu machen / vie
tauſend Kräntze und güldene Kronen vor ſich herfüh
ren / dieſem aber beliebte in ſeinem Lebenslauff nur ein
Cypreſſen-Krantz/ auff daß er die / an ſeinem Abdruc
erwartende Palmen deſto ehe und mehr gewürdig
würde; Schließlichen ſo iſt Pompejus das wahre Gö
tzenbild / woran ſich aller Hertzen und Seelen verga
ſet / ſeines Triumphwagens bedient er ſich / als eine
Altars / worauff ihm zu Ehren die andächtige Ge
lübd-Darreichung: und Opffer von der gantzen We
abg

bgelegt werden / allein dieſer Weltbezwinger / von
em wir reden / an ſtatt ihm bey währender ſeiner
mächtigen Hoheit/ als einem Gott / ſolte Ehr wieder-
ahren/opffert er ſich ſelbſt im Angeſicht Himmels und
Erden auff/ in dem / daß er allbereit bey ſothaner ſei-
ner Leichenbegängnuß abſtirbet/ und ſein Abſehen auff
ſeines Todes und Grabs unverruckter Angedächtnuß/
gewidmet iſt. Will ſich gleich zur letzte Pompejus/daß
er eine unzähliche Menge Königreich und Länder / ja
die gantze Welt ſelbſten / überwunden / rühmen / ſo
hat doch dieſer hier/ wiewohl er niemahls andere Fein-
de / als die ihn von ſeiner Begierd und hefftigem Anli-
gen entſtanden/ entgegen gehabt / ſolche zu überwin-
den/ auff kein ander Lob / Preiß und Ruhm ſein Ab-
ſehen gehabt/ weiln er nun ſolche zu Füſſen gelegt / ſo
kan er ſich mit Grundesfug einen Siegs-Fürſten über
alle Siegs-Helden nennen: Dann die Kronen / welche
man von ſolchem Triumph darvon führet / befürchten
ſich nicht vor der Sonnen hefftigen Hitze / noch Unbe-
ſtändigkeiten der Zeiten. Wir wollen unſern vorge-
nommenen Weg ferners fortſtellen.

Iſidorus und Tranquillus verſichern uns nach-
richtlichen/ daß wer den Preiß ſeines Triumphs erar-
nen wollen/ hätte zuvorher fünff tauſend ſeiner Feinde
überwinden/ oder fünff Victorien / wie man von Cä-
ſare geſchehen zu ſeyn melden thut / erhalten müſſen.
Uber diß muſte der gantze Römiſche Rath hierein ſeine
einmüthige Verwilligung beylegen. Ein ſolcher Uber-
winder nun wurde in Purpur gekleidet/mit Lorbeern
gekrönet/und muſte einen Scepter in Händen haben/
mit ſolchem Pomp und Pracht wurde er ins Capito-
lium/oder in die Kirchen des Gottes Jovis eingeführt/
woſelbſt ein vortrefflicher Redner / ſeine hohe tapffere/
und gegen ſeine Feinde mannlich verrichtete Thaten
umbſtändiglich mit zierlichen Worten herauſſer ſtrei-
chete.

Welch fürtrefflichere Geiſtlichere Deutung kö-
nen wir auß dieſen heydniſch angeführten Warhei-
erkieſen/ als den Sieg / welchen wir über unſere Si-
ne/ als über fünff tauſend Feinde / derer kräfftige
berwindung uns ſo hochnöthig/ und zur Seligkeit fü-
träglich / erhalten. Eben dieſes ſeynd die fünff wa-
Siege / ſo wir erarnen müſſen / wo wir anders de-
Triumph / deſſen uns hierdurch zuwachſender Eh-
Ruhm und Herrligkeit / weder die vergängliche Zei-
noch der grimmige Tod entführen kan / darvon z-
bringen / zur Außbeute zu erhalten / uns unterne-
men wollen.

Die einmüthige Einwilligung des Raths / iſt di-
oberbotmäſſige Macht unſerer Vernunfft / als die ein-
zig und allein allen unſern Thun / Handlungen un-
Vorhaben/ ihre Zierde und Anſehen ertheilet / durch
welcher behülfflichen Beyſtand/ und wann wir ſolche
ſchuldige Gehör geben/ wir ſolche Vermittelung an die
Hand ſchaffen und zu wege bringen/ auch unſern An-
gen und hefftigen anreitzenden Begierden zu befehlen/
und über ſie zu gebieten / in dem wir nun auff ſolcher-
ley Maſſe über uns ſelbſt triumphiren / ſo erhaupten
wir den herrlichſten Sieg / ſo immer mit Gedancken
zu begreiffen/ und mit Worten außzuſagen.

Der Scepter und vor ihm tragende Kronen ſeynd
gewiſſe Merckzeichen der allerhöchſten Botmäſigkeit/
welche nach zu Füſſen-Legung ſo starcker und mächtigen
Feinde uns eigenthümlichen zum Gewinn/ zuſtändig.
Der gütige Himmel iſt das rechte beſtändige Haupt-
ſchloß / worinnen wir vermittelſt des wahren unge-
färbten Glaubens/ an unſern Mitler und Seligmacher
JEſum CHriſtum / und Erweiſung der guten Wer-
cke/ ſo auß ſolchem wahren Glauben / als Bächlein
entſpringen und herflieſſen / zum Triumph eingelei-
tet werden / die laut erſchallende Stimmen der lieben
Frongeiſterlein bedienen die Stelle eines zierlichen
Re-

edners/ welche den Ruhm unſerer verrichteten Tha-
n / deren Ehr und Preiß uns ewig verbleiben wird/
fentlich außbreiten.

Die männliche Römiſche Hauptleute/ welche alle
re Lieb und Neigung auff die edle Tugend / die ſie
och in ihrer wahren Eigenſchafft nicht erkant/ gewid-
net/ haben durch Uberwindung ihrer Feinde/ die höch-
e Ehr und Lob zu erarnen / verhofft. Aber auch den
loſſen Schatten / als welcher von ſeinem wahren Leib
icht abgeſondert ſeyn kan/ haben ſie niemahls recht zu
nden gewuſt / danneuhero ſie ſo vielfältige Wunder-
eburten / umb hierdurch ihre nach dieſen ſo betriegli-
hen Sachen mehr als heißhungerige Einbildungen/
u ſättigen ihnen vorgemahlet. Wie dann ihre Ehr
und Ruhm nicht in Uberwindung ihrer Feinde / be-
ondern in dem Ehrgeitz / worinnen ſie gantz erſoffen/
und von deme ſie ſelbſt als Uberwundene zum Triumph
erumb geſchleppet/ beſtanden.

Was hätte wohl der mannliche Held Julius Cä-
ar vor Ehr erwerben ſollen/ wann ſeinen Tropheen/
ls ſeine die Gefängnuß der wunderſchönen Cleopa-
ra/ beygefügt worden? Er hätte eine gefangene Köni-
in / welche er vor dieſem unter ſeine botmäſige Be-
errſchung geſetzt / auffgeführet: Iſt ihm nun gleich
durch Vergünſtigung des Glücks dieſe Königin in ſei-
ne Hand geliefert/ ſo hat er ſich zugleich / als ein Liebs-
Gefangener/ durch Verfügung ebenmäſiges Glücks/
in ihre ſelbſteigene Hände / als ein Leibeigener/ ſtellen
müſſen. Auff Maße/ daß der tödtliche Hintritt der Cleo-
patra/ Cäſars Namen und erworbenen Ruhm in die
Taffel der Unſterbligkeit einzeichnet.

Aßdrubal/ wie Juſtinus meldet/ hat viermahl in
der mächtigen Stadt Carthago getriumphirt/ allein
dieſer ſo hochberühmte Schauplatz der Ehren/ darauß
und darinnen/ Ehr und Ruhm ſelbſten ſo offt und dick
auff ihrem Königlichen Thron prächtiglich ſitzend ſich

 ſchauen

ſchauen laſſen / muß letztlichen ſelbſt einen neuen Uberwinder und Siegsfürſten zum Siegszeichen bedienen erſcheinen/alſo/daß er auff einen Streich alles Lob und Nachruhm / nebenſt dem Angedächtnuß der jenigen welche die Perſon des Uberwinders übertretten / zu Boden legt und verſcharret.

Heut erſihet man die Königliche Egyptiſche Hauptſtadt über andere triumphiren / morgen iſt dieſe Hochmüthige in Dienſtbarkeit geſtürtzet. Heut thut das Gerücht ihres Ruhms und Lobs faſt die gantze Welt in Furcht / Schrecken und Entſetzen bringen / morgen werden die Vorüberreiſenden ſie an voriger ihrer Stelle mit Fleiß ſuchen/ aber nichts finden / ſondern all ihre dißfalls angewendete Mühe und Arbeit wird unnützlich fallen.

Wie laufft das Glücksrad ſo veränderlich und wunderbar? Marcellus ließ ſich in vollem Pracht auf einem köſtlichen Triumphwagen bald bey anbrechendem der Sonnen Auffgang erſehen / allein/ ehe ſich ſolche gegen Abend in der Thebis Schloß einſenckende/ ſo hat ſo wohl ſein Leben als auch ſeine Ehr und Herrligkeit zugleich ihre Endſchafft/ergriffen. Ich will ſagen/ daß das wandelbare alſo genante Glück/ ihn und zwar in einem Augenblick / alle die zuvorher verehrte Lorbeerkräntze / vom Haupt geriſſen/ und im Abſterben nichts / als die hertzliche Bereuung ſolcher allzuviel verſucht zu haben/übrig gelaſſen.

Marius hat unterſchiedlichmahlen triumphirt / aber mit wie vielerley ungeſtümmen Windwirbeln un̄ Wellen / iſt das zerbrechliche Schiff ſeines Glücks/ allenthalben umbgetrieben / und letztlich zerſcheitert. Nun wir wollen ihn ſchauen/ wie er auff den höchſten Ehren-Thron prächtiglich ſitzen thut ; Allein kehret nur die Geſichter umb / ſo werdet ihr ihn nackend im bloſſen Hembd / in dem Unflat eines heimlichen Gemachs erſehen / worinnen ihr auch nur des Tagesliecht anzu-

zuſchauen verdrießlich/ wolte auch nicht leiden/ daß
s groſſe Aug der Welt ſeines groſſen Unglücks ein
werwerfflicher Zeuge ſeyn ſolte. Sehet ihn/ ſage ich
ermahls / in höchſter Fülle aller Herrligkeit / und
ſſen Botmäſſigkeit jederman unterworffen / und ſich
r ſeiner Macht und Anſehen entſetzen muß: Aber ver-
ehet nur einen Augenblick/ſo werdet ihr das über ihn
ußgeſprochene Todes-Urtheil / nach dem er zuvorher
n ſich ſelbſten verzweiffelt/mit anhören.

Den Triumph / ſo Lucullus gehalten / war recht
ompos/ und überherrlich anzuſchauen / dann er ließ
eine Magnificentz mit hundert wohl armirten Galle-
en ſehen. Tauſend mit Helleparten / Spieſſen und
Bruſtharniſch beladene Wägen folgeten / welche ein
olch unerhörtes Geraſſel erregten / daß auch die Zuſe-
er ſolches Fefts / die ihm zu Ehren beywohneten/ dar-
b in Furcht getrieben wurden ; Andere güldene Ge-
äſſe/ und zur Pracht bey dieſem Triumph bedienſame
Zierrathen/ waren unzählich.

Des Königs Mithridatis gantz von Gold / ſechs
Schuhe lang gefertigtes und mit Perlen umb und umb
ehefftetes Bildnuß/war gleichſam ein ander und neues
Siegszeichen. Uber dieſer Ehre und erworbenem
Ruhm/ thät ſich faſt die gantze Welt verwundern / in
Betrachtung / daß des Siegers groſſes Lob zu mehr-
mahlen die gantze Welt durchloffen.

Was vor Hohn und Spott aber folgeten ſo viel
hohen Ruhm; Wie vielerley Schmach und Schand
auff ſolcherley Ehre / Lucullus / der doch durch ſeine
mannliche Fauſt ſo viel Reiche und Länder bezwungẽ/
muſte ſich letztlichen ſelbſt unter die harte Botmäſſigkeit
ſeiner ungezähmten begierlichen Wollüſten / als ein
Gefangener unterwerffen. Solcher Geſtalt/daß gleich
wie er zuvorn die Stadt Rom wegen ſeiner lobwürdig
verrichteten Heldenthaten / in volle Blüt und Glantz
geſetzet / alſo hat er durch ſeine vermaledeyte Laſter

und üppig geführtes verſchwendliches Leben ſolch herrlichen Schein und Glantz verfinſtert. Iſt dann he v alle Zeit/ dieſen triumphirenden Lucullum zu ſuchen/ unnützlich angewendet/ bevorab er nirgends/ als in Verluſt ſeines hohen hiebevor gehabten Anſehens/ durch deſſen Einbuß er mit Recht zweymahl armſelig zu ſchelten/ anzutreffen.

Von Epaminonda wird geleſen/ daß/ als derſelbe von der Leuctriſchen Schlacht mit ſieghaffter Hand zuruck gelangt / er mit Unmuth und Verdruß den ihm zur Ergetzligkeit von dem Rath zum Präſent anbereiteten Triumph und dißfalls anzuthun bewilligte Ehre/ angenommen/ zumahl er ſtätigs befürchtet/ daß das Glücksrad ſich leicht und geſchwind ändern könte/ auß welchen Urſachen er ſich dann deß darauff folgenden Tages in ſchwartze Farben gekleidet / damit er ſich hierdurch zu guter Stund die Abwechſelung des Glücks gedultig außzutauren/ angewöhnen und bereit halten möchte.

In den Geſchichten iſt auffgezeichnet uns hinterlaſſen/ daß/ als Demetrius in der Stadt Athen *triumphirlich* einzoge / daß das Volck aller Orten viel Blumen / und eine unendliche Menge güldener Kugeln durch die Gaſſen als gewiſſe Kennzeichen einer ſonderbaren Freude und Beluſtigung/ außgeſtreuet. Aber/ was vor ein mehr augenklärliches Zeichen der veränderlichen Verwechſelung und zerbrechlichen Hinflüchtigkeit/ als die Vorbildung dieſer Blumen hätte können auff die Bahn gebracht werden/ bevorab gleich ihnen nichts zerbrechlichers in der gantzen Natur zu finden. Dieſe Kugeln lieſſen durch ihre in ſich faſſende und ſtäts umblauffende Runde augenſcheinlich ſehen / daß die Ehr und der hohe Ruhm/ derer Vergleichung und heimliche Deutung ſie in ſich begriffen / eben ſo wenig beſtändig ſeyn konten/ angeſehen die grundbeſtändige Warheit ein ſolches bald durch die allzugeſchwinde

Verän-

Veränderung/welche dieſes groſſen Siegsfürſtens biß hero geführtes Glück bitterlich zu beweinen/iederman anfriſchen/ offenbaren wird.

Behertziget ferner dieſe Sachen/mein/wie wunderlich hat die Reichskugel/ ſeithero ſolche vermittelſt deß erſten Monarchen tödlichen Hintritts verfallen/ umbher gerollet. Iſt nichts wahr/und glaublich/daß ſie bereits unterſchiedliche mal den gantzen Erdkreiß umbloffen/ihre Geſtalt benebenſt zuſtändiger Unbeſtändigkeit/ſo allen erſchaffenen Dingen eigenthümblichen behörig/ lernet uns/daß ſie fürohin von einem zum andern unauffhörlich abwechſelnd / umblauffen wird. Zumal ihr Mittelpunct auff lauter nichts gefaſſet iſt: Dann einmal gewiß/daß/ſo lang die Welt beſtehet/ſo wird die fortwürige Unbeſtändigkeit und veränderliche Abwechſelung deſſen einiger Grund ſeyn; Waſerley Mittel ſeynd obhanden/einen gewiſſen Auffenthalt auff dieſer Erden/der kräfftig und zum Schutzdach wider die Unbeſtändigkeit bedient ſeyn möge / zu ergreiffen / ſonderlich will ſie über uns/ und alle Dinge/ſo auff dieſer Welt beſtehen/ die Oberbotmäſſigkeit nothwendig führen. Nun ich will vorizen meinen Weg wieder vor mich nehmen.

Tertullianus hat nachrichtſam in Schrifften hinterlaſſen/daß bey Celebrirung der Römiſchen Triumphen gewiſſe Perſohnen umb Geld gedinget worden/die unter währendem ſolchem Pracht/überlaut geruffen: Gedencke ſtäts/ daß du ein armer elender Menſch biſt. Plinius meldet weiter/daß man darbey eine Gewonheit geführt/dem Siegsherrn einen eiſernen Ring an den Finger/zum Zeichen der ſchnöden Dienſtbarkeit/zu ſtecken: Damit er hierdurch erinnert werde/ ſich über andere ſeines gleichen/wegen der ihm angethanen Ehr nicht zu überheben/ſondern ſolche Eitelkeiten/ als nichtig und flüchtig / zu ſchätzen.

Ferner bejahen viel Hiſtorienſchreiber / daß neben eines ſolchen Siegers Triumphwagen zweene Menſchen hergelauffen / unter welchen der eine / einen Tottenkopff / der andere aber / eines ſtoltzen Pfauens Abbildung vor ſich getragen / und ohne Auffhören überlaut geruffen: O groſſer Siegsfürſt / bedencke wol / daß du ein elender ſterblicher Menſch biſt.

So bald wir auff die hohe Staffel der Ehr und Würden uns erhaben befinden / ſo hat in Warheit die Eitelkeit viel über uns gewonnen. Geſetzt / daß / obgleich unſere Häupter ſich mit obangezogenem Todtenkopff allerdings / als die wir ſtäts ſterben / verähnlichen / und unſer jämmerliches Elend die warhaffte Abbildungen der Pfauen ſeyn / die doch nur auff ihren häßlichen Füſſen ſtehen müſſen / ſo iſt doch die eigenwillige Blindheit ſo überauß groß / und dieſe ſelbſteigene Liebe ſo hefftig / daß / in dem uns ſolche ſo helleuchtend in unſern Augen ſchimmern / wir darüber gantz verblendet / und wegen allzuhefftiger zu uns ſelbſt tragender Liebes-Begierde / zu elenden Sclaven werden müſſen.

Die groſſe Herrligkeit und ſelbſterwünſchende Glückſeligkeiten / können nimmermehr / wofern wir zuvor die Beſitzung gegen uns ſelbſten / nicht ergreiffen / beſeſſen und gerührt werden. Gleich wie ſie ſattſame Reitzung / uns gäntzlichen einzunehmen / und anlockende Süſſigkeiten / uns zu übermeiſtern / alſo müſſen wir / ihrer ſüſſen Tyranney zu entfliehen / allein umb ihre Gnad bittlichen anflehen / ſo ſeynd auch in der Welt keine andere / als die Verachtung oder ſchnell an Handen nehmende Flucht / ſolchen zu widerſtehen / kräfftig und gnugſam. Laſſet uns zu unſerm Vornehmen ſchreiten.

Wir leſen von dem Jüdiſchen Helden Juda Maccabäo / daß / da derſelbe auß der Landſchafft Galiläa / als ein Siegsfürſt glücklichen nacher Jeruſalem ein-

ingelangt/ ihme das Volck in Tempel/ auff einem Weg/ ſo dick voller Blumen beſtreuet geweſen/ beleitet.

Der Gottsfürchtige Abraham/ als er die fünff Könige überwunde/ wurd er zu Salem/ anjetzo Jeruſalem genant/ gantz triumphirlich eingeholt/ und empfangen.

Judith genoſſe auch die Ehre des Triumphs/ nachdem ſie zuvorn den Aſſyriſchen Feld-Hauptmann Holofernem überwunden/ dann alles Bethuliſche Volck gieng ihr mit Palmen/ ihr darauß Siegs-Kronen zu zurichten/ entgegen/ überlaut ruffende: Du biſt die Krone Jeruſalem/ du biſt die Wonne Iſrael/ du biſt eine Ehre des gantzen Volcks.

Der keuſche Joſeph erzeiget ſich auch auff deß Königs Pharaonis andern Wagen im Triumph/ welcher auch den Ring von ſeinem Finger nahm/ und gab ihm Joſeph an ſeine Hand/ kleidet ihn mit weiſſer Seiden/ und hieng ihm eine güldene Kette an ſeinen Hals/ und ließ vor ihm herauß ruffen: Der iſt des Landes Vater.

David triumphirte auch/ nach dem er den Rieſen Goliath ertödtet/ dann die Weiber auß allen Städten giengen ihm entgegen/ ſpieleten und ſungen gegen einander: Saul hat tauſend geſchlagen/ David aber zehen tauſend.

Mardochäus triumphirte/ ſeiner Reihe nach/ auff deß über hundert und ſieben und zwanzig Länder herrſchendē Königs Ahaßveri Leib-Pferd/ vor welchem der vornembſte Fürſt laut außruffete: So wird man dem Mann thun/ den der König gern ehren wolte.

Alle vorerzählte Triumphe ſeynd/ wie ich bekennen muß/ hoher Verwunderung würdig aber d'/ welchē wir über uns ſelbſten/ als die wir mit unſerer ſelbſteigenen hefftigen Anligen Mächtigkeit fortwürig/ als den aller-

alleranmutigſten Feinden/ſo in der Welt anzutreffen augenblicklichen zu kämpffen und zu ſtreiten/ behaupten müſſen/iſt wahrer Verwunderung würdig. Ich ſage dir alleranmutigſten Feinde/zumal ſie ſich nur mit ſolcherley Waffen wehren und wider uns ſetzen/deren empfangene Wunden uns zum öfftern/ darüber vielmehr auß Freud als Schmertzen zu ſeuffzen/antreiben.

Der edlen über alle in unſern Gemüthern entſtehende Empörungen/als eine Uberwinderin herrſchender Vernunfft/iſt einig und allein die Ehre des Triumphs eigenthümblich zuſtändig/dann waſerley Vortheil wir gleich über unſere Feinde immer erhaupten mögen/ſo ſeynd wir doch/wofern wir zuvor unſere grobe Laſter und Gebrechen/nicht ſelbſt zu Füſſen legen/ſchmählich überwunden.

Die jenigen/welche der Tugend hohen Thron veſt beſtätigen wollen/haben ihre Grundſteine auff die Verſtörung ihrer hefftigen Begierde und Anmutungen befeſtiget/ hierdurch uns ſicherlichen zu bezeugen/ daß mit und nebenſt derſelben wir nicht vor Tugendbegierige Leut zu ſchätzen ſeyn/und ob ich mich offt und dick ſolche zu überwinden/ verſucht/ habe ich keiner erſprießlichers und kräfftigers Mittel/als die ſtätige Betrachtung des Todes/darvor gut und möglichen befinden können. Welcher deſſen Zweiffels führet/der verſuchs/die Erfahrung wirds ihm vergewiſſern.

Wann ein ſtündlich dahin ſterbender Menſch reifflich bedencket/ mit wie vielerhand Sünden und Mißhandeln/er biß übers Haupt bedecket/und dadurch die Göttliche Rach über ſich erreget/ wie kans möglich ſeyn/daß er ſich die hefftige Begierde der Rache ſo gäntzlich könne einnehmen und beherrſchen laſſen; Dann er höret alltägliches die ſtarcke Doñerknal der Göttlichen Gerechtigkeit/durch das fortwürige Gethös ſeines hin und wieder Athemens/als die ihn ſeines annahenden Tods gewiß machen/vor ſeinen Ohren erſchallen; wavor

[v]or Muht ſich ſelbſten zu rächen/ muß einen beſitzen/ [d]ann er bey dem Nun und Augenblick iſt/ die Marter [u]nd Pein ewigwährender Rache zu erdulten.

Du rachgieriger Menſch/ wilſtu die hefftige Hi-ze deines frühzeitigen Zorns ſtillen/ befühle ſelbſt deinen Puls/ uñ behertzige wol/ daß dieſes kleine betrettene ge-[sch]inde Fieber in weniger Zeit dich zu Grab hinreiſſẽ wird.

Wer wird ſtätigs an Tod gedenckend wol ehrgei-tzig ſeyn können bevorab wir ſo dann alles zeitlich gleiſ-ſende irrdiſche Weltweſen/ nebenſt unſerm lieben Le-ben dahinden laſſen müſſen. Wir wollen alle in Ehr-geitz erſoffene Gemühter/ die nunmehr mit Zuſammen-kratzung und Zuwegenbringung aller vergeblichen weltlichen Hoch- und Herrligkeiten/ auffgehöret/ zu Rath ziehen.

Was haben ſie dann endlichen vor alle ſolche ihre ver-geblich angewendete Mühe zum Antheil erhalten; Nichts/ als unnutzbarliche Bereuunge ihrer Zeit in ſchnöden Dingen zugebracht zu haben/ müſſen ſich al-ſo bey all ihrem erworbenem Reichthumb ſo dürfftig befinden/ als die ärmſten Bettler/ ſo jemals auff die Welt gebohren. Behaget dir ruhmräthigen Praler und Auffſchneider wegen deiner Begierligkeit dir an-hangende Kranckheit außm Grund zu heilen/ ſo beden-cke alle Stunden des Tages/ daß dieſe/ ſo du jetzo ſchla-gen höreſt/ vielleicht die letzte deines Lebens ſeyn werde.

Wer wird wol mit unziemblicher Liebe/ und zwar nach einem Ding/ ſo nur Aſchen und Staub/ und deren unreine und verderbliche Materi nichts/ als nach dem Untergang des Grabs/ darein ſeinen Miſt und Wuſt zu verbergen/ behafft ſeyn können/ beſu-chen thut.

Ja/ wer wird wol ſein Fleiſch denen Weltlichen Wollüſten zum Raube dargeben/ wann er wol erwä-get/ daß die Würmer allbereits daſſelbe anbeiſſen. Die un-

unaußgeſetzte tägliche Betrachtung deß Todes/iſt u
zu einer Mäſſigung wider alle Arten der Wolluſt nü
lich bedient/wofern wir auch in ſolcher innigen B
hertzigung nach einiger Liebe trachten/ kan es nur um
unſerer Seligkeit/als einer ſolche Sache/ ſo ewig/ al
verderbliche weltliche Güter aber/als nichtige Hoh
und Ehre/zu verachten/geſchehen. Ihr unglückſelig
Liebhaber/ſuchet in ſolcher eurer unbeſonnenē Liebshe
tigkeit/in Zerſchneid- und Eröffnung eurer Liebſten
Cörper einig euren Troſt. Wohnet ihrem tödtlichen
Hinſcheiden bey/uñ dencket unaußfällig an das eurige/
ſo werdet ihr von ſolcher Kranckheit euch bald geneſen
zuſeyn bekennen.

O welcher gottloſer Reicher wird ferner all ſein ſt
täg- und nächtliches Dichten und Trachten auff Geld
und Gut ſetzen/ſonderlich/wann er mit inniglicher Er-
wegung reifflichen nachſinnet/ daß der Tod bey ſeinem
ſtätigen dahin ſterben ihm etwas an ſolchem vergängli-
chen ſchnöden Gut hinweg raubt/und er am Todes-
Ende nichts/als die ewige und immerwährende Be-
lohnung ſeines Chriſtlich oder üppig geführten Lebens/
darvon zum Gewinſt hat. Geitzhals/das einige vor
dergleichen Laſter dich zu entbrechen/beheglicher Mittel
beruhet vermittelſt deiner Gedächtnuß in ſtätiger Be-
trachtung deines Leichen-Begängnuß/und daß du nit
zwar ſo wol von deinem ſchnöden Reichthumb/ſondern
vielmehr/wie du dein Leben hin- uñ zugebracht/ſcharffe
und genaue Rechenſchafft geben muß.

Schließlichen/wer wird den Bauch vor ſeinen
Gott ferner halten/und mit ſonderbarer Hertzens-Be-
gierde alle üppige weltliche Leckerbißlein/ die ſeinen
Kragen und Magen beluſtigen und erfreuen/zurich-
ten und zur Taffel bringen laſſen können/wann er ihn
vor Augen führet die Unbeſtändigkeit des Leibes/wel-
chen zu mäſten und außzufüllen/er ſo viel Mühe und
Arbeit nimbt/vorangeführt/und wie ſtreng und unbe-
hin-

inderlichen das Geſetz derſelbe zum Raub d'Würmer/ und der übrige Theil des Miſts dem Wind gewidmet und verordnet iſt. Dieſe tieffe Behertzigung wird kräf-ig gnug ſeyn/ihm allen ſeinen hefftigen Eßluſt und heiß-hungerigen Magen ſein Gerippe mit ſolcherley niedli-chen und köſtlichen Speiſen zu überfüllen/gäntzlichen zu benehmen.

Ihr aber fleiſcherne Gemüther/als die ihr euch al-lein damit ſättiget/es iſt/umb eure Art und Natur zu ändern/nichts anders zu erſinnen / als euch durch das Gethön eurer Seuffzen ſterben zu hören/und durch die alltäglich auff eurer Stirn wachſenden Runtzeln ſter-bend zu ſehen/ſo wol durch Fühlen mittelſt Schla-gung des Pulß/als welcher das alltägliche Fieber/wor-mit ihr tödlichen behafftet/zeichnet/daß ihr tödtlichen hinfallet/warzunehmen.

Auß obangezogenen iſt warlichen wider alle veſt-gründlich und mit erheblichen Urſachen zu behaupten/ daß einzig und allein die augenblickliche Angedächtnuß des Todes mehr als überwichtig/all unſere Gemüther und Seelen von der Marter und Unglück/wormit ſie durch hefftiges Anligen und Begierde gequälet/ zu be-freyen/und ihnen über ſolche zu triumphiren/Krafft und Macht zu verleyhen. Beliebt euch deſſen allein ein augenklares Beyſpiel zu ſehen/ſo erweget obiges euch im Eingang dieſes angezogenen Capitels. Welch ein wahrer Wunderwerck/ in dem ein groſſer Mo-narch/der gleichſam alle weltliche Wolluſt/ und de-me anhängige Freud zu ſeinen Dienſten und botmäſſi-gem Gehorſam hat/mitten in ſolcher ſeiner glückſeli-gen Regierung ihme ſelbſt ſeine Leichbegängnuß hoch-feyerlich celebrirt/und nunmehr bey Endigung ſeines Regiments allererſt anfähet zu regierẽ/zumal die Gegẽ-lage ihme ſtätigs vor ſeinen Augen leuchten thut. Seine heftige Begierligkeit quälen und martern ihn über alle Maß/ allein er ſieget ihnen heldenmütig ob/ſie laſſẽ ſich

mit

mit ihm in Kampff ein/ aber er ſieget und triumphirt ja ſampt und ſonders thut er ſie in das Grab / welches ſie ihm anbereiten / einſcharren. Betrachte ein wenig den hohen Ruhm / Ehr und Herrligkeit / welcher in ſolcher Verfahrung zu jedermans Augen vorſcheinen thut.

Man liſet in den Hiſtorien/ daß die Arabiſchen Könige auff Dromedarien ihren triumphirlichen Einzug die Perſianiſchen aber auff Elephanten / die Croatiſchen Regenten auff Ochſen / die Römiſchen Siegfürſten auff Pferden/ hochfeyerlich begangē: Mehr wird von dem wüterichen Nerone geleſen/ daß er ſich auf Pferden/ ſo halb Studten und halb Hengſte geweſen, Camillus durch vier ſchneeweiſſe Pferde; Marcus Antonius auff vier Löwen; Aurelianus durch vier Hirſche; Cäſar auff vierzig Elephanten; Heliogabalus durch vier Hunde ſich als Siegs- und Kriegs-Fürſten/ einführen laſſen.

Die Poeten oder Mährleinsdichter haben uns nachrichtſamlich hinterlaſſen / daß des Bacchi Triumphwagen von Tiegerthieren/ des Phaetontis durch Fiſche/ der Göttin Thetis durch Delphine/ der Göttin Dianä durch ſchnelle Hirſchen / der Venus ihrer durch Tauben/ der Göttin Junoni aber durch Pfauen fort gezogen worden.

Alle vorbeſchriebene Pomp und Pracht/ wodurch die Hiſtorien und Fabeln die bloſſe nichtige Eitelkeiten alſo zu melden/ ewig machen wollen/ angezogene/ und auff die Bahn auffgeführte Sachen/ ſeynd jedennoch alle Flüchtige verſchwunden und dahin/ und wiewohl wir derer noch gedencken / ſo iſts doch eine in lauter Fantaſey und bloſſen Träumen beſtehende Angedächtnuß/ bevorab ſie uns nur ſolcherley Sachen zu Sinne und Gedancken ſtellen / die allbereits lang in gäntzlichen Abgang und Verderbnuß gerathen.

Welch ein prächtigerer Triumphwagen iſt wohl/ als

s der/ſo wir in und an uns ſelbſt führen/zu erleſen/ nderlich/ weil alle unſere hefftig begierliche Anmu- ngen nach allerhand Eitelkeiten/durch die edle Ver- ünfft als die ſolche zu bezähmen / und denen ſie gehor- amen müſſen: Nichts iſt rühmlichers / ja wol nichts icht prächtigers. Dann alle dieſe Dromedarien/E- phanten/Ochſen/Pferde/ dieſe Studten / Löwen/ Hirſche und Tiegerthier/ſeynd nichts/als wilde/un- ändige/unbarmhertzige Thier/die öffters ihres glei- hen fortſchleppen/ſonderlich wann wir Menſchen uns o dieſer viehiſchen Begierden allerhand verdamlichen Eitelkeiten verleiten und verführen laſſen. Wir ollen uns auff eine andere Seite wenden.

Sabelicus in ſeinem neunten Buch unterſtehet ich uns zu bereden/ daß die Chriſten in Morenland/ n hochfeyerlichem Umbgang-Haltung/groſſe Gefäſſe/ o voller Staub und Aſchen herumb getragen/hier- urch die zerbrechliche Nichtig- und Flüchtigkeit unſe- er Natur mehr als klärlich zu beſcheinigen.

Mit viel beſtändigern Gründen können wir uns lbſt vor ſolche irrdiſche mit Staub und Aſchen ange- üllte Gefäſſe darſtellen/ ja kein empfindlichere Gegen- ge kan die hellklare Warheit unſers Elends und Ge- rechligkeit/ als die/ ſo wir in und an uns ſelbſt em- finden/und ſehen/vor das Liecht unſerer Augen ſe- en. Wir ſeynd von der Erden entſproſſen/und eben e iſts/die uns beydes mit Nahrung verſorgt/und zum Begräbnuß bedient iſt. Gleichſam ſchamroth/daß ie hellglãntzende Sonne unſern müheſeligen Elend und Jammer/überſcheinen ſolle.

Laſſet uns von nun an alltäglichen unſere Todes- Begängnüſſe halten/ und mit embſigen Gedancken unſer Grab/ als den Ort / worinnen wir ſo lange ru- hend ligen und ſchlaffen müſſen/beſichtigen. Wir wol- en nunmehr unſere Leichen- Begängnuß ſelbſt hoch-

feyerlich begehen/ und zu ſolchem Gepräng/ den Ehr-geitz/den Geitz/ die Hoffarth/den Zorn/ die Unzu/ die Vollbretigkeit in Eſſen und Trincken/ und an-dere dergleichen Begierde / wormit wir ſtätig be-werden / auff daß wir ſolcherley Sünde durch un-eigene Niederlag ritterlich überwinden mögen / ein-den: Dann von der Zeit an / wann man die Waffen mit reifflicher und tieffſinniger Behertzigung deß ſtä-uns überfallenden Todes/ ergreiffet / ſo muß der Ver-nunfft alle Sinne zu Gebott ſtehen/und alle Dinge die Empfindung der zerbrechlichen Schwachheit/als eine unheilſame Kranckheit/ ſpühren laſſen. Alle ergetzli-alſo genante Wollüſte werden uns allmählich ver-ſen/ die Anmuthigkeit längeres Lebens/ wird uns be-und bitter anſcheinen/ ja wir werden keine andere Ru-he und Ergetzung als die Hoffnung deſſen / welches uns die Warheit ſelbſten / nach aller überſtandenen Beunruhigung und Noth / betheuerlichen verſpro-chen/anfinden.

O hoch auffgeblaſene in Stoltz erſoffene Gemü-ther kommet und beſchauet / den heutiges Tags von dieſem Großmächtigen Weltbezwinger angeſtellten Leichen-Proceß. Er beruffet Himmel und Erden zu ſei-nem Begräbnuß / bevorab in derer Gegenwart er ein wahres Bildnuß zum Grab vergeſellſchafft / ich will ſagen/daß der Leib ſeinen Schatten/das wahre Haupt-gemähld den Abriß mit ſtündlicher Erwartung / daß eines ſo wohl in das andere verändert werde / führen und leiten thut. O der rühmlichen Verrichtung/ da der Lebendige ſich allbereit preiſet / da er eben ſo wohl auß ſonderbarer Begierd / als auß gedrungener Noth-wendigkeit / verſtorben. O der rühmlichen Verrich-tung/da der Sieger/wiewohl er überwunden ſcheinet/ dannoch Ehr und Sieg erhalten. O der rühmlichen Verrichtung/darinnen alle Ehr und Preiß in Verach-tung der weltlichen hohen Herrligkeit/ beruhet? O der rühm-

[...]mlichen Verhandlung / allda die Cypreſſen-Kro[...]n / umb die Oberſtell und Vorzug mit denen von [...]almen und Lorbeerblåttern gezierten Kronen / thå[...]gen und ſtreiten? O der rühmlichen Verrichtung/ da [...]r Uberwinder/ die Geſetz der Natur unterſcheidend/ [...]h viel höher ſchwinget/ und låſſet erſcheinen / daß in [...]iner ſelbſtwilligen Schwachheit/ſich månniglich über [...]ine kråfftige Gewalt/verwundern muß.

Herodotus / der Hiſtorienſchreiber / hat auffge[...]ichnet hinterlaſſen/ daß die Königin Semiramis ihr [...]rab gleich bey Eingang der vornembſten Pforten [...]hres Hauptſchloſſes auffgericht / auff daß alle Vorü[...]ergehende/ die Kunſt ſich ſelbſt zu erkennen / dißfalls [...]edåchtlichen zu erlernen håtten ! O der fürtrefflichen [...]ehre / welche wir an unſern Gråbern zu erlernen ha[...]en? O welche unerſchåtzliche Wiſſenſchafft/ als die/ſo [...]ir dißfalls zu begreiffen.

Strabo meldet/ daß die Perſiſchen Völcker bey ih[...]en Gaſtereyen / Pfeiffen/ ſo auß der Abgeſtorbenen [...]ebein gedrehet worden/ zu dem Ende üblichen geführ[...]t / damit ſie durch derer von ſich laſſender trauriger [...]bereinſtimmung ihre übermåſſige darbey gebrau[...]ende luſtige Fröligkeit / in den Zaum der Maſſe füh[...]ten. Mit mehrerm Fug können wir unſere Lungen/ [...]or ſolcherley uns todten Beinen gefertigten Pfeiffen/ [...]ußgeben/ und daß dergleichen tödtliche Seufftzen/ als [...]elche die Ubereinſtimmung hören laſſen / übermåch[...]ig die gewaltſame unſerer Zufriedenheit zu måſſigen/ [...]nd gåntzlichen zu brechen. Ein ſehr unbekandtes/ [...]nd wunderwürdiges Ding / alles das/ wornach un[...]ere Sinne ſo embſich ſich ſehnen / trågt das wahre [...]odesbild auffm Rücken / wir aber ſetzen all un[...]r Dichten und Trachten / Mathuſalems Al[...]er zu erreichen. Unſere Augen mögen immer [...]ier ihre Blicke auff alle Seiten ſchieſſen laſſen /

alles / was da lebet und webet / muß vor ihnen g Macht geben / und alles / was nicht lebet und Athem fleucht ſelbſt vor ihnen: Unſere Ohren können keine dere Beluſtigung erhalten / als in Anhörung liebli Ubereinſtimmung / allerhand künſtlichen Inſtrum ten / Paucken / Trompeten und dergleichen: Aber dieſe Stimmen ſeynd nichts anders / als Orgeln mi bendigen Pfeiffen gezieret / da der entlehnte Wind und neben der Bewegung ſich endiget / woraus der nichtige Mangel unſers Lebens mehr als zu viel zu ſehen. Allerhand Seitenſpiele / mögen immerhin ei Hertzens-erfreuenden Widerſchall von ſich hören ſen / ſo wird doch ihre Melodey unſern Gemüthern / mal / wann ſie bedencken / daß ſolches von etzlichen du Künſtlers Hand von ertödteten Thieren zugericht Gedärmen erſchallet / entſpringen thut. Die Tro meln / als die gleichmäſſiger Art / lauffen auff hieber angezogenes hinauß / ja auch die Trompeten ſeuffze gleichſam vor unſern Ohren / darumb / weil man ja ihrem Thon nichts / als wann ſie durch Gewaltſamkei eines heraus geſeuffzeten Winds getrieben werden vernehmen kan. Unſer Geſchmack kan ſeine heißhun gerige Eßluſt nicht büſſen noch ſtillen / als durch abge ſtorbene und unlebhaffte Dinge / ja alle andere unſe Sinne / ſeynd ebenmäſſiger unvermeidlichen No wendigkeit unterworffen. Alſo umbgibt uns der gr mige Tod aller Orten / ob er uns wol eigenmächtig Beſitz hält / jedennoch ſo richten wir unſere Gedanc nicht ehe darauff / als wann wir ſchon in Todes än lichen letzten Zügen liegen gleichſam in dieſem unſe letzten Lebens-Augenblick / anlernend / daß wir d Sterbligkeit unterworffen / und daß die dißfalls täg che Erfahrung gleichſam die letzte uns von der Nat mitgetheilte Lehre ſey.

O gütigſter GOtt / mache nach deinem allerwei ſten Gefallen mich fähig dieſer Wiſſenſchafft / wodu

ch ſattſamlich mich ſelbſten zu erkennen/erlernen mö-
ge/auffdaß deſſen Erkäntnuß mir die Warhafftigkeit
meines Elends und beweinlichen Jammers auffs leb-
hafftſte vorſtellig mache. Verſchaffe und gib zu/daß ich
mich erkeñe/mich vernehme/höre/uñ augenblicklich da-
hin ſterbend fühle/aber daß ich ſehe mit Hertzens-Au-
gen/vernehme mit Seelen-Augen/empfinde mit ei-
ner Gewiſſens-Empfindung/umb darinnen den veſten
Ancker meiner Ruhe und Seligkeit einzuſencken. Mir
iſt nicht unwiſſend/daß die Natur über der Verderb-
nuß und Abſterbung ihrer Hände Wercke/als die all-
ſtündlichen durch die dahin wandelnde Zeit verzehret
werden/unauffhörlich zur hefftigen Traurigkeit be-
wegt wird/und daß auff ſolche Weis nichts als ver-
drießliche Dinge zu ſehen ſeyn. Deſſen ungeachtet/
bleib zu aller Entſetzung und Grauſam von ſolcherley
Dingen/ich unempfindlich; Geſetzt/daß ſie abſcheu-
lich/und vielen erſchrecklich zu ſeyn ſcheinen/ſo wird
doch mein Geiſt und Gemüth hierdurch im wenigſten
erſchreckt und furchtſam gemacht. Ach ſo mache mein
Hertz/wañ ich an eine ſo hochwichtige Sache gedencke/
vor Furcht zitternd / bevorab deſſen unauſſer Augen
geſetzte Angedächtnuß ſo hochnöthigſt/und gib ferner
nicht zu/daß ich dahin ſterbend auff das Leben/welches
mich vom Tod entfreyen/und deſſen Ende die Ewig-
keit ſeyn wird/ohnauffhörlich meine Gedancken zu ſtel-
len/unterlaſſen ſolte. Alle meine innige Hertzens-Be-
gierde und Verlangen finden hierinnen ihr Ende/ja
alle meine zu deiner unergründlichen Güte abgelegte
und künfftige Gelübde/umb einſtmalig und baldkünff-
tig die würckliche Beſitzung meiner habenden Hoffnung
völlig zu erhalten/thun darauff einig und allein be-
ruhen.

O wie iſt der Sieg/welchen wir über uns ſelſt ge-
winnen/ſo rühmlich und herrlich: Wir wollen dieſen
über den Erdboden und das weite Meer berühmten

Siegsfürſten/alle ihre erworbene und verderbli
Lorbeerkräntze willig überlaſſen. Alle ſothane ihre K
nen werden ſich in Staub und Aſchen/ihr hoher Na
in nichtigen Wind/ſie aber ſelbſt in Verweſung v
kehren/zu mehrer Behäuffung ihres unglückſelig
elenden Zuſtandes/nach dem ſie zuvorn alle W
ſampt ihren Gütern/mit Recht und Unrecht/ a
Außſaugung ihrer armen Unterthanen/ zuſamm
gekratzt/ſo werden und müſſen ſie doch in eben dem el
den Zuſtand/worinnen ſie zur Welt gebohren/a
ihr Leben endigen und beſchlieſſen.

Cyrus/der mächtige Perſiſche König/konte
nen Ehrgeitz/auch in Beſitzung meiſtentheils des E
kreiſſes nicht begütigen/nichts minders/ſo muſte er
nem ſchwachen Weibesbilde gehorſamen/wie da
ſein abgehauenes Haupt ihr zum Siegs-Zeichen bed
nete. Arthomides war gleich dem GOtt Jupiter a
Erden/deſſen Bildnuß ſeine Unterthanen abgötti
anbeteten/aber er wurde durch das ihn anfallende U
glück auff eben dem ihn zu Ehren auffgerichtetem Alta
auffgeopffert: Seine Lebenszeit gläntzete gleichſam
von erworbenen Triumphen/aber der ihn durch ſein
Niderlag angethane Tod hat auch ſeines Nahmen
Gedächtnuß gantz verfinſtert. Alle dieſe ruhmräti
ſtoltze Uberwinder/ von welchen uns die lieben A
ten ſo wunderwürdige Dinge herſchneiden/ habe
vor alle ihre blutſaure Mühe/ nichts als dieſe bloſ
und eitele Gedächtnuß/von ihren Thaten eines Tag
zu reden/ darvon geführt. Aber was eine Glückſelig
keit in dieſer Welt/ darinnen man nicht mehr lebet/g
lobet/hergegen in der andern/da man leben wird/b
tig gequälet zu werden? Ich frage viel darnach/w
man nach meinem Tod von mir redet/ich achte
dann der Menſchen hohes Anſehen ſo wenig/daß i
darnach einige Gedancken zu richten/ nicht geſo
nen bin.

Man muß ſein hohes Anſehen in Reinigkeit deß Gewiſſens/dafern man ewigwährende Ehr und Ruhm karnen will/ ſuchen. Der gute Nahm eines ehrliebenden Menſchens iſt viel höher zu ſchätzẽ/als des Cäſaris und Alexanders. Dann dieſer iſt auff keinen andern Grund/als auff das Erdreich/darvon ſie entſproſſen/darinnen doch die allerſchönſte Ding gleich den vergänglichen Blumen/ verſchwinden/und nur auff einen Tag ihr wolſchmeckendes Haupt empor zu heben/ gewidmet. Jener hatte zur Schutzſeule die Ewigkeit/ eine ſolche Gegenſach/ſo ſeine Macht und Gewalt veredlen. Ich wil ſagen/diß ihm nach dem Himmel zu ſehnen/anmächtiget/welcher uns dann letztlichen zu vergeltlicher Belohnung verbleiben wird.

Blondus in ſeinem Büchlein/ſo er von der triumphirenden Stadt Rom beſchrieben/erzählet dreyhundert und zwantzig merckenswürdige daſelbſt gehaltene Triumphe. Aber mein ſage mir/wo ſeynd alle die Pomp/die prächtige Herrligkeiten/die unzählichen Siegeszeichen/ und andere tauſend/die zu mehrerer Pracht angewendete Zierrahten/hinkommen: Wo ſeynd/ſage ich/dieſe Siegsfürſten/wo ſeynd ihre Gefangene/wo ſeynd die/welche ſich über ſie verwundert/ und gleichſam an ihnen zu Götzenknechten worden; Dieſe gehaltene Pompeuſiſche Gepränge/haben nur einen Augenblick geſchienen/und ſich mit dem Tage/daran ſolche Dinge hochfeyerlich begangen worden/darvon geflüchtiget/dieſe Herrligkeiten haben ſich nur im vorübereilen ſehen laſſen/dieſe Tropheen ſeynd von den Zeiten ſelbſt entſprungen/und ihre Unbeſtändigkeit hat ſolche in einem Augenblick vergehen/ ja alle andere Zierrathen/haben kein ander Gepräng/als durch ihre immerwährende Veränderung/ als einen von ihrer Natur unzertrennlichen Zufall/ vorſcheinen laſſen. Dieſe Siegs-Helden haben nur den bloſſen Namen/der Todt aber ſie würcklich auch bey Celebrirung

ihrer Triumphe zum Triumph und Siegszeichen au
geführet.

Dieſe gefangene Leibeigene waren nicht in geri
germ Elend/als eben die unter derer gewaltſamen Bo
mäſſigkeit ſie ſich befunden; Die Götzen-und Lieb
diener/ ſind der unerſättlichen Grimmigkeit deſſ
Jahre auffgeopffert/und dieſe Wunderer haben ſ
in übermäſſiges Unglück deſſen/worüber ſie ſich ſo ve
wundert/eingeſtürtzt. Geſtaltſam/daß von allem di
ſen nichts/als das ſchwache Angedencken/welches je ä
ter es wird/je mehr ſichs auß unſerm Sinne verleure
hinderbleibet/und wird Mühe machen / ſolches lang
Zeit auch nur mit bloſſer Einbildung zu faſſen/ au
daß es letztlichen unter die Gedichte und Fabeln mög
verſcharret werden. Sihe/wie auffs lebhafftigſte di
weltliche Ehr und Herrligkeit außgeweidet: Sih
den wahren Abriß ſeines falſchen Bildes. Bedencket es/
erwegets / betrachtets/ ſo werdet ihr nebenſt mir/daß
alles lauter Eitelkeit/ bekräfftigen.

Wie iſt der Triumph der hundertjährigen Zeiten
ſo prächtig und hoch beſchryen; Wie viel Tropheen
und erwonnene Siegszeichen ſihet man an ihrem täg-
lich dahin rollenden Triumph-Wagen; Welche
Siegsfürſten ſeynd nicht ihrer Bottmäſſigkeit gehor-
ſam; Welche allerhöchſte Könialiche Gewalt vermag
ihrer Macht zu widerſtehen. Welch ein neuer Tri-
umph/den die Jahre über uns erhalten/wer vermag
von ihren vielfältigen Siegen Rechnunge zu leiſten/
und noch viel weniger über die Leibeigenen/welche ver-
mittelſt des Todes/zum Triumph auffgeführet werden.
Wie ein herrlicher Triumph der Monath/ der
Tag/ der Stunden und Augenblicke? Dann bilde
dir vor/wie viel Könige/Fürſten und Herren an al-
len Enden und Orten der Welt/ in hundert Jahren
durch den grimmigen Tod dahin geſichelt. Alle die-
ſe Siegs-Helden/ſeynd als Uberwundene vermittelſt

es Grabes zum Triumph dahin geſchleppet. Ein jedes Jahr hat abſonderlich ſeinen Gewinn und Sieg / es liefert die Schlacht / und erhält über ſo unzähliche Menſchen den Sieg / mit Mühe können wir eine ſo unannehmliche Warheit faſſē. Die Monat / die Tage / die Stunden / ein jedes ſeiner Reihe nach / ſieget auch; Wer vermag alle die / ſo heut- und geſtriges Tages tödtlich in aller Welt abgeleibet / zählen? Laſſet uns ferner melden / wie viel ſterben in dieſer Stunde / ja in dem Augenblick / als ich dieſes ſchreibe? Auß allen dieſen Niederlagen haben wir ſo viel Triumph zu mercken / und die Zeit bringt das Lob und die Ehre darvon: Wir trachten aber darnach am wenigſten / weil wir unſerm Ehrgeitz ſolches nicht anſtändig zu ſeyn ermeſſen thun. Die hundertjährige Zeiten / die Monat / die Tage / die Stunden und Augenblicke / ſiegen beydes über uns / und alle andere ſchnöde weltliche Dinge / aber die Tugend ſetzet ihnen gewiſſe unüberſchreitliche Gräntze: Mit und nebenſt ihr mögen wir allen dieſen Siegsfürſten / Geſetze und Gebott vorſchreiben. Sie ſind kräfftig die bald verbleichende Schönheit zu zerſtören / alleine Unſchuld iſt vermögens alle ihre Pfeile auffzuhalten: Sie vermögen wohl das liebliche Anlocken verſchwinden zu laſſen / dieſe nach dem Himmel gehende vernichtigen derer Stärcke: Sie haben gut das Antlitz nach allem / was durch Kunſt am wunderlichſten / ja deſſen allen die Natur am fürbündigſten hervor bracht / zu verändern / ſo iſt doch unſer Will / wie ein im wilden Meer wider ihre Wellen / unbetrieglicher Felſen / und läſſet ſich niemals von jemands / als ſeinen eigenen Geſetzen beherrſchen. Auf [illegible] Maß / daß wir die Zeit / wofern wir anders wegen der Ewigkeit nur leben wollen / triumphirlich aufführen können.

Ich verlache gantz höniſch alle zeitliche Tyranney / mein Ziel iſt viel weiter gelegt. Ich verachte / was die Jahre vermögen / meine Ehrſucht iſt allbereit auſſer

ihrer Botmäſſigkeit. Laſſe die Monat/Tage/Stunden/ und Augenblicke immer alles mit Gewalt hinweg ſchleppen/ ich entbreche mich von ihrem Lauff/ bevoraus mein Ziel noch viel höher gerichtet. Sie mögen keckli chen aller Orten ihre Siegsfahne empor fliegen laſſen/ meine Niederlag wird ſie am Ende ihres Lauffs als Gefangene zum Triumph bringen. Dann die Ewigkeit, wornach ich allbereits ſo hefftig ſehnend/ ſeuffze/ zeiget mir bereits ihr Grab. Wir wollen uns auff einem ſo rauhen ſtachelichten Wege nicht länger verweilen.

Der Römiſche Käyſer Trajanus ließ ſein Grab mitten auff dem Marckt der Stadt Rom / gleichſam als einen prächtigen Schauplatz/ worauff ſeine Nachkömlinge am Reich ihre Perſonen dingſtellig machen ſolten / auffs köſtlichſte erbauen. Ein jeder ſtirbt vor ſich/ wir müſſẽ/ es geſchehe ſpath oder langſam an dem Ort / wohin wir doch unauffhörlich rennen / einſtens mit gutem Vorwind einſeglen. Es geſchehe heut oder morgen / ſo iſts am Ende alles eins / der Alte ſo wohl als der Junge können den Unterſcheid ihres Lauffs/ wann ſie das Ende ihres vorgeſteckten Ziels ereilet/ nicht anmercken : Dann hundert bereits verfloſſene hundertjährige Zeiten und ein Augenblick/ ſeynd und machen nur ein Ding. Nur iſts nöthig fleiſſig auff den Ort des Grabs ſeine Gedancken zu halten / ſintemahl wir dahin unauffhaltlich mit vollem Athem/ augenblicklich lauffen.

Die Trojaner haben geordnet / daß die Gräber/ worein ihre Printzen verſcharret wurden/ an den vornemſten Ort der Stadt ſolten gebauet ſeyn / auff daß dieſe traurige Gegenſach ihnen zum Merckmahl und zu ſtäter Gedächtnuß bedient ſeyn ſolle/ daß dieſes von dieſem heut gehaltenes Trauerſpiel/morgẽ von andern müſte ebenmäſſig außgeführet und vollendet werden.

Die Vernunfftskündiger wiſſen/ daß die vor uns habende Gegenlagen / die Macht und Kräfften erwegen

n / und das nach der Gleichheit ihrer Stärcke ſie in
nen daſſelbe fleiſſig betrachtenden Gemüthern /
andlen und verrichten. W[illegible] wollen kecklichen mit der
Warheit ſattem Grund erhärten / daß unter allen vor-
geſchriebenen verdrießlichen vor unſern Augen erſchei-
nenden Dingen / keines mehrer Gewalt in uns faſſe /
als die unveränderliche Erwegung deß bevorſtehenden
Todes / und die Furcht des Grabs. Auch die allerhertz-
hafftesten wiſſen noch vermögen wider dieſe mächtige
Angriffe / nicht zu beſtehen: Ja die Allertapfferſten müſ-
ſen ſich überwunden zu ſeyn bekennen / und die Waf-
fen niederlegen. Alles muß bald anfangs einen ſo er-
ſchrecklichen Feind umb Gnad anruffen. Allein ſolche
unſere Niederlage iſt viel rühmlicher als der Sieg.
Welch ein Glück vor uns / wann wir zwar überwin-
den / jedoch die Siegs-Krone darvon führen. Dieſe
unterthänige Bezeugung iſt das gewiſſe Merckmahl
unſerer allerhöchſten Botmäſſigkeit.

Petrus Gregorius thut vom Käyſer Carolo dem
Fünfften die Meldung / daß er fünff Jahr ſein Todten-
hembd / vor ſeinem Ende / auch in allen ſeinen ſchwer
fortgeſtellten Kriegen mit ſich herumb geführt / auff daß
er ſeine habende Hochheit / und darbey gebrechliche
menſchliche Schwachheit fortwürig zu erkennen / und
ſich ſeines Glücks und Standes nicht zu überheben /
veruhrſachet werden möchte.

Eben dieſes thun auch wir täglichen / wiewohl oh-
ne unſern Bewuſt / verüben / dann unſere am Leib füh-
rende Hembder / ſeyd die währen alle Tag an jedem
Ende und Orten vor uns tragende Sterbeküttel; Sol-
te nun eine ſolche ſtätigs vor Augen habende Gegen-
lag / unſern Stoltz und Hochmuth nicht mäſſigen /
und unſere in uns auffgeſchwollene Eitelkeit zu Boden
legen / ſo iſt unſerer ſo ſelbſtwilliger Fehler / gerech-
ter Straff und Verdamnüß würdig / dann es er-
forderts in allwege die Nothwendigkeit / daß wir
uns

uns dem Geſetz / ſo wir uns ſelbſt vorſchreiben / m
willigem Gehorſam unterwerffen.

Ach mein liebſter GOtt / laſſe nach deinem all
gutem Willen/nur nicht geſchehen / daß ich meiner
weit vergeſſen möchte / dieſes ſüſſe mir auffgelegte G
ſetz / nemlichen eines Tages frölich zu ſterben / auſ
Gedancken und Hertzen zu ſetzen. Sondern erleuch
meinen Gemüths-Geiſt mit deinem Gnaden-Liech
welches mir / als einem Feuerzeuge Anleitung gebe / a
den erwünſchten Port des Grabes / worein meines L
bens-Schiffs Ancker legen ſolle / nicht ruhigen wird / ei
zulauffen.

Verleihe auch ferner / da es dein guter gnädig
Wille / daß ich alle Wiſſenſchafft / auſſer wohl zu leben
und ſelig zu ſterben / als nichtig verwerffe / und daß alle
das mich betrettene Elend / alles mir nachfolgendes Un
glück / und alle andere bekümmerliche Betrübnüſſen /
welche mich durch deine Gütigkeit befallen / allein die
gewöhnlichen Gegenlagen meiner Gedancken ſeyn mö-
gen / auff daß ich mich alſo von dem gebahnten Weg
meiner Seelen Heyl und Seligkeit nicht ablencken noch
auff krumme ſchlüpfferige Abwege führen laſſe. Von
nun an kan / werde und hab ich kein ander begierliches
Anligen / als ehebald die würckliche Vollbringung mei-
ner Gedancken zu ſehen. Nun wir wollen zum Be-
ſchluß dieſes Capitels eilen.

Die jenigen / ſo weiter gangen / und behaupten wol-
len / daß die rundgewölbte Welt eine feindliche von ſo
vielen Soldaten / als Sachen in der Natur ſeyn / zu-
ſammen geführte Armee ſey / die fähig / die Regung
und unſerer Begierden in uns zu erwecken / haben mei-
nes Bedenckens / ſolch ihr Vorgeben mit Warheits-
Grund bekräfftige / und hierzu wichtige und unumb-
ſtößliche Urſachen gehabt. Dann ſolche Gegenſachen
liefern uns täglichen / vermittelſt allerhand von einem
ſo grauſamen verſchmitzten und wachbarn Feind / im

Brauch

Brauch führender Kriegsliſt / hefftige Scharmützel. Die Schönheit greifft unſer Seel und Gemüth/ vermittelſt der Augen/mit ſo vieler betrieglichen Liſtigkeit/ als Mächtigkeit an: Bald anfangs hält ſie unſern Verſtand mit Verwunderung durch eine Kriegsliſt der Gefälligkeiten auff / da ſo bald die ſüſſe Liebligkeit und anmuthige Reitzung ſie unempfindlich zu Boden werffen. Hernachmahls thun unſere Sinne die Art und Form dieſes Bild/von ſo anmuthigem Feind auff- und annehmen / und bieten ihn der Fantaſey und Einbildung dar/dieſelbe überliefert den Verſtand/der/ nach dem ers ſeinem Vermögen nach/ fleiſſig gereiniget/ übergibts dem Willen / der durch natürliche Empfindung ſich verknüpffen läſſet/ das jenige/ wovon es anfangs herrühret/ hertzlich zu lieben. Beruhet alſo dann bey der Vernunfft/ dieſe Liebe entweder zu verwerffen/ oder aber derer nachzuöhmen / und ſolche zu bekräfftigen: Aber gemeiniglich wird ſie ſelbſt verſtrickt / und wir überwunden. Nicht zwar melde ich diß / als wolte ich der Vernunfft ihre gewaltſame Macht und Kräfften zu ſchmählern mich unterwinden ; Sondern weil ihre Stärcke und Vermögen allein von Gottes Gnade herrühret / alſo / wann man ſolche auſſer Augen ſetzt/ ſo iſt ſo dann aller Verſtand unnützlich angewendet. Dannenhero wir in ſolchem gefährlichen Kampff/ umb des Allerhöchſten Hülff vielmehr anzuflehen/ als nur auff unſere eigene Kräfften zu ſehen / und uns vor dieſer liſtigen Feindin/ wiewohl ſie nimmermehr über uns einigen Vortheil/ als nur den/ welchen ſie wegen der an uns führenden ſchläfferigen Trägheit / erhaupfet/ erhalten mag/ ſorgfältig zu hüten.

Die allerſchönſte Dinge / ſo in der Welt anzutreffen ſeyn/ können wohl ſo viel vermittelſt ihrer anregender Stärcke zu wegen bringen/ daß man ſich über ſolche verwundern/ aber nicht eben lieben müſſe/ bevorab die Liebe ſich in unſern Hertzen nicht/ als durch einen ſtarcken

cken Widerſchein der Eigenſchafft derer Sachen / man liebet / und ſich in der Unterlage anfinden und hen láſſet / warhafftig abzubilden vermag; In dieſe nun muß nothwendiglich unſer Verſtand würcken / d Wille aber damit zu frieden ſeyn.

Welches alles dann nicht verrichtet werden kan / ſey dann / daß wir ſolches auß freyem Willen in B rathſchlagung ziehen / und hernachmahls vollköm chen beſtárcken: Wir können auff ſothane Weiß nic überwunden und zu Boden geworffen werden / es ſe dann / daß wir nach unſerer Niederlag nicht ſelbſt bren nendes Verlangen führen. Daß ſolchen kráfftigen W derſtand zu thun / nicht eines unerſchrockenen Helden muths bedürfftigen / verneine ich nicht; Aber hergegen bringet man auch deſto mehr Ehr und Ruhm / wegen deß über dergleichen Sache erarnete Siege / mit ſich darvon: Dann das kráfftige Vermögen der Vernunfft iſt viel ſchwehrlicher und mühſamer / als dieſe / ſo man vermittelſt Wehr und Waffen über unſere Feinde er halten kan. Die Ehre uñ darauß herflieſſender Ruhm / thun táglichen alle dieſe Beſchwerligkeiten überwie gen / man mag auch ſo ſchwere Mühe und ſorgſame Ar beit anwenden / ſo ſeynd doch ſolche mit derer dißfalls erworbenen koſtbarlichen Werth / im allerwenigſten zu vergleichen.

Iſt alſo kein ander Mittel / als dieſe ſo hoch ſtolzi rende Schönheiten / welche gleichſam ein alltágliches Handwerck machen / unſere Hertzen in eiſerne Bande / und unſere Seelen fortwüriger Peinigung zu unter geben / mit aller Macht zu dámpffen / und klárlich in ſolcher ihrer Zerrüttung vorſcheinen zu laſſen / daß die natürliche Zauberkunſt ihres Liebs anreitzenden Be gauckelung / eine neue Wiſſenſchafft der Wortwechſe lungs-Kunſt / welche uns unterrichtet gewiſſe Schluß reden zu faſſen / dadurch ihr Vermögen beydes zu be kráfftigen / oder ihre Macht zu zerbrechen. Sie mögen

immer

mer ihre ſüſſe Zaubereyen und anreitzende Anmu-gkeiten / aus helle Mittages-Liecht ſtellen / ſo thut och das Liecht der Vernunfft einen viel hellern Glantz von ſich laſſen / wodurch dann das ihrige gäntzlich ver-finſtert wird. Dann mit Hülff dieſer hellen Fackel kan man gar augenklärlich ſehen / wie alle die anlockende Anmutigkeit nichts als überdünchte Wände/ihre ſüſſe Zaubereyen nur zubereitete Künſte / und auffgetrage-ne Schmincke/und ihr ſüſſes Anlocken/gebrante Waſ-ſer. Was treibet uns auff ſolchen Fall an/in Wiſſen-habung ſo vieler Warheiten / ſolcherley betrieglichen Sachen gleichſam zu hofiren? Sihe das iſt das einige behufige Mittel/dieſe allerhöchſte Gewaltſamkeit/wel-che der gantzen Welt vorzuſchreiben ſich unternimbt/ ſelbſten zum ſchuldigen Gehorſam zu bringen. Zwar dieſer Kampff kan nicht vermittelſt hertzenhafter Stär-cke/ſondern vielmehr durch kräfftige Macht der Weis-heit/ beſchehen/ daß man ſolche nach bereit verachtlicher Hindanſetzung / gäntzlichen fliehe und vermeide/ umb den Sieg nicht muthwilliglich zu verſchertzen.

Es laſſen ſich ferner andere und neue ſo grauſame/ als obangeführte Feinde / benantlichen die Ehrſucht und Reichthumb ſehen ; Was werden wir ihnen vor behörigen Widerſtand zu thun / oder vielmehr mit ſieghaffter Hand vor die Füſſe zu werffen / vor gnug-ſame Mittel ergreiffen können ; Sie haben nicht weni-ger ſüſſe Anmuthigkeiten und hertzensfühlende Rei-tzungen/ als die Schönheiten ; Und ob zwar wohl ih-re Kräffte und Vermögen unterſchieden / ſo unterlaſ-ſen ſie doch im wenigſten auch ihre hefftige begierli-che Anligen mit allerhand gewaltſahmen Antrieb/ fort-zu ſtellen.

Der Ehrgeitz hat ſeine abſonderliche Anmuthig-keit und ſüſſe Anreitzung/unſere Hertzen einzunehmen/ und unſere Seelen ihnen unterwürffig zu machen/ und

und glaube ſicherlich / daß ſeine beherrſchende Ober-mäſſigkeit ſich viel weit- und breiter / als die der Lie-erſtrecke: Dann alle Welt iſt von angezogenem die-letztern Anligen nicht getroffen / nach dem andern ab-ſtrebet und trachtet jederman.

Dieſes hefftige Anligen nun iſt vielmehr als ob-ges zu fürchten / als welches / je gröſſer wir im Alter-thumb wachſen / auch nach der Maaß in uns zu zuneh-men pflegt. Das einige ſolche auch zu überwinden er-ſprießliche Mittel / beruhet in eines jedern ſich ſelb-Erkennung / umb offentlich die ſchwache Geringigkeit ſeines Grunds zu erſehen.

Was Ehrſucht kan ein Menſch / d' den meiſten Theil ſeines Lebens in Elend und Unglück zubringen / erdul-ten und außſtehen muß / beſitzen. Nach was ſoll er trach-ten und ſtreben / weil er auch nicht über einen Augen-blick zu ſchalten und walten hat. Was wird er wohl von ihm ſelbſten erwünſchen können / weil er faſt nicht ſatſames Vermögens ſich biß auf ſeine ſelbſt eigene Füſ-ſe zu beſchauen. Waſerley hohes Ziel will er ſeinem Vorhaben vorſtellen / weil auch alle ſeine Gedancken / Verlangen und Hoffnung / auch wider ſeinen Wil-len / ihre gewiſſe Merckmahle haben / als ſolche Sa-chen / ſo künfftig geſchehen / und darüber er das gering-ſte zu verordnen? Ey ſo beruhet alles in ſeiner ſelbſt Erkantnüß / ich will ſagen / alle dieſe ſo empfindliche / wegen unſerer gebrechlichen Schwachheit und groſ-ſen Mangels / vorſcheinender Warheiten / genau zu behertzigen.

Die hefftige Begierligkeit Geld und Gut zuſam-men zu kratzen / iſt überauß mächtig / und kan faſt in un-ſern Hertzen keine Maß finden. Es iſt die rechte Waſ-ſerſucht / und allda / je mehr man trincket / je hefftiger ei-nen dürſtet. Ein reicher Mann / der hundert tauſend Pfund jährlicher Einkunfften hat / iſt damit nicht er-ſättiget / ſondern wünſchet drey hundert tauſend / wo-

ſern

er nun durch Glücksfall ſeines hefftigen Verlang- fähig wird / ſo ſtrebt und rennt er ſchon nach meh- n/und vermag alſo bey ſeinem groſſen Reichthum/ nimmermehr Ruhe und Erſättigung zu empfinden.

Die innerliche Vermiſchung und Mäſſigung des Gemüths und Humors / welches uns die Vernunffts-kunſt/in waſerley Stand ſich einer befindet/vergnügt und friedlich zu leben/anlernet/iſt ſo eine herrliche und keuſche Tugend/ daß ſie ſich in den Zeiten / worinnen wir leben/ und leider ſchweben/ von einigem Menſchen nicht vollkömlich beſitzen läſſet: Nicht zwar/ daß man ſolcher nicht gewißlich zu empfinden habe: Sondern man muß ſolche viel ehe und mehr in einem reinen Gewiſſen/ als in der Welt/ worinnen ſie nur / ſo viel den bloſſen Namen betrifft / bekandt / embſich ſuchen und antinden.

Dieſe ſchnöde vermaledeyte Begierde / Geld und Gut zuſammen zu tragen / iſt unſerer verderbten und boßhafften Natur alſo eigentlich zuſtändig/daß ſonder des Allerhöchſten kräfftigen Beyſtands man ſich ſolches Angriffs ſchwerlichen erwehren kan. Seyt der Zeit/da unſere erſte Eltern von dem verbottenen Baum mit rauberiſchen Händen/ die Früchte abgebrochen/ſo haben unſere Gedancken und Hoffnunge ſich mit ſolcherley Diebsnägeln beholffen / umb uns die noch in Zukunfft anwünſchende ewige Güter diebiſch zu entfremden: Wir achten auff die / ſo wir allbereit in völligem Beſitz / nicht ſonders hoch / ſondern unſere Hertzen ſeuffzen/ und zwar mit Ungedult / andere und mehrere zuſammen zu kratzen. Was vor ein behegliches Mittel [illegible] von dieſer ſo anſteckenden gefährlichen Seuche/deren empfindlicher Schmertzen öffters die darvor gehörige Mittel zu verachten andringet / zu entledigen? Was vor Mittel / ſage ich / über ein ſo hefftig und begierliches Anligen / welcher auch von unſerer Natur ſelbſt alle behülffliche Beyſtand geleiſtet wird/zu ſiegen.

Gewißlichen diß iſt eine Sach/die wohl zu behertzi
darinnen die Zeit nebenſt der Vernunfft die Ob
erhalten können. Alle-und jedemahl / wann uns
hefftige Verlangen Geld und Güter zuſammen
Recht und Unrecht zu ſcharren / zwinget und dring
iſt nöthig/ in reiffliche Erwegung zu ziehen / was
dann nach Zuſammenbringung dieſes Koths und
ſpey des Erdbodens/ damit thun und verrichten
len. Solche unſeren Erben zu hinterlaſſen/ iſt nic
anders / als vermittelſt unſers Verluſts ſie reich
machen/ dadurch ſie in deſſen Beſitzung unſer zu
ten / beweglich angetrieben werden. Es iſt nichts
ders / als umb andern Nutz zu ſchaffen ſich ſelbſt
Verderbnuß zu ſtürtzen / und ſcheinet/ wir hätten
unſerm ſelbſt Beſten niemals gelebt. Solcherley erwo
bene Schätze mit ſich ins Grab zu nehmen / iſt nic
anders / als in dieſer Welt ſeinen mühſamen Naſe
und Blutſchweiß den Würmen zum Beſten/ anwe
den; Was ſoll man dann letztlichen damit machen/
der wohin wird es kommen? Auß gedrungener No
muß man ſie gäntzlich verlaſſen ; O der grauſamen
Nothwendigkeit! Aber ſüß und lieblich / wann man
ſolche täglichen betrachtet/ bevorab ſie uns anlernet/ al
les nichtig und vergänglich / ſo wir verlieren können/
zu verlachen und zu verachten.

Es ſeynd noch andere unzählich verbottene B
gierden und Anmuthungen / die uns mit ebenmäſſig
Gewalt nach der Neigung der uns beſitzenden Gem
ther/ als Zorn/ Neid/ Haß und Mißgunſt bethören
und beherrſchen können. Aber mit behufigem Beyſtan
der Vernunfft und hülfflicher Handbietung der üb
uns waltenden Gnaden GOttes/ können wir über ſol
che Feinde triumphiren und ſiegen.

Von Periandro/ dem Egyptiſchen Könige/ wir
geleſen/ daß/ als derſelbe eines Tages wider einen ſe
ner Diener im brennenden Zorn entbrant/ hätte er
nic

olchen hefftigen Donnerſchlag gehört / daß darob hefftiger Zorn geſtillet/ gleichſam er darvor gehal- / und reifflich erwogen / daß die untödtlichen Göt- über ihn viel hefftiger erzürnet. Wann nun dieſes ide Anligen über uns in ſolchem Fall ihre Tyran- che Grauſamkeit verüben will / ſo laſſet uns obi- Gedancken / aber mit mehrerm Warheits-Grund feſtiget / öffters zu Gemüth führen. Hierdurch will andeuten / daß / wann wir gleichſam von deß grim- igen Zorns Feuer gantz entbrennet / jedennoch in n Ohren unſerer Vernunfft / die erſchreckliche onnerſtrahl der Göttlichen über unſere groſſe Sün- außgelaſſene Gerechtigkeit / ſo bald erhellen / und en unſerigen zu ſtillen / erſchallen laſſen ſollen. Was or ein ſchönes Anſehen / ſich mit Grimm und unver- öhnlicher Raſenheit wider ſeinen Mit-Nechſten / da och der Himmel ſelbſt zu rechtmäſſiger Ruhe wider ns ſelbſt außzuüben / gleichſam durch Ubermachung er Sünden gedrungen und genöthiget wird / zu be- waffnen.

Der Neid / ſo ſchwärtzer als die Hölle / und ſtraff- würdiger / als der Teufel ſelbſten / entſpringet auß ei- ner vergifften Boßheit / worzu die Natur gantz nichts wircket. Es iſt eine teufeliſche Begierde / da der Grimm und unſinnige Raſenheit ſelbſt die Gemüther in Ket- ten und Banden gefeſſelt hält / und da die diebiſche Eyferſucht / in dem ſie einem andern das ſeinige / wel- ches ſie doch ſelbſt in Genieß nicht zu erlangen haben / mißgönnet / räuberiſch zu entführen / bemühet iſt / was ſeyn und nun vor erſprießliche Mittel die unbändige hefftige Begierden zu Füſſen zu werffen? Hier gilt nichts / als die ſtätig reiffliche Erwegung / wie der Allerhöchſte GOtt auß ſeiner Vorwiſſenheit einem jeden nach Maß und Gewicht ſeiner Gnaden-Gaben und Woltha- ten mildreich außgeſpendet. Der hohe GOtt thut

nichts/ als was recht/ ſintemahl er die Gerechtig- ſelbſten iſt. Wann nun gleich dieſer zehen tauſ Pfund / ich aber nur ein tauſend zu verzehren hab woruͤber kan ich mich dann mit Fuge beſchweren Werde ich von der Vernunfft ſelbſt Urſache erfordern Werde ich dann die allerhoͤchſte Gerechtigkeit ſelbſt d Ungerechtigkeit anſchuldigen? Weil auch einem hohe Herrn das/ was er will / und einem maͤchtigen Pote taten / was ihm beliebt zu thun/ frey ſtehet/ ey ſo la uns mit der Wagſchahle/ ſo GOtt in der Hand traͤg zu frieden ſeyn/ und mit dem/ was uns nach ſeiner Ge rechtigkeit und allein gutem Willen zugemeſſen wird guͤtiglich in Gehorſam ohne Murren vor Lieb uñ Wil len nehmen. Was vor einen beſtaͤndiger Gegenwur kan man wider dieſe ſo helle Warheit auff die Bah bringen?

Neidhaͤmmel / was du nicht faſſen und begreiffen magſt / thue anbetlich verehren / an ſtatt du dich uͤber die Guͤter/ deren du doch nicht geneuſt/ beklagen wilſt/ ſo dancke deinem lieben GOtt vor die / welche er dir auß mildvaͤtterlicher Hand zu genieſſen verehret; Sie moͤ- gen nun ſo klein und gering ſeyn / ſo wirſtu doch mehr als uͤberfluͤſſige Urſach haben/ dißfalls bey waͤhrendem deinem Leben/ darvor zu dancken.

Die ſuͤſſe Zauberey der uͤblen Nachrede/ wird gar leichtlich / vermittelſt neuer Erwegung unſers ſelbſtei- genen Mangels/ uͤberwunden: Dann mit allen Laſtern und Mißfehlern/ ſo wir andern Leuten auffzuſeilen/ in boͤſer Gewonheit fuͤhren/ ſeynd wir ſelbſt behafftet.

Wann ich den einen Dieb nenne/ ſo werde ich mich ſelbſt / als einen viel aͤrgern Raͤuber zu ſeyn an Tag geben / bevorab ich wider alle Geſetze der Chriſtlichen Liebe durch ſolcherley außgieſſende Schmachreden/ ihm ſeinen ehrlichen Namen und Leumut zu entwenden/ bemuͤhet bin? Nenne ich ihn einen Verraͤther / ſo gebe ich mich als einen ſelbſtſchuldigen dar/ weil ich diß Ge- heim-

muß / welches ſeine Gebrechen und Mängel mir
trauet / offenbahre. Iſt er nun mit dergleichen Laſter
t behafftet / ſo erkenne ich mich ſelbſt vor einen ſol-
n / weil auff einmahl ich beydes ſeine Ehr und Anſe-
n / ſo wohl mein ſelbſteigenes Gewiſſen / verrathe und
rkauffe. Keine Sünd und Mißhandlung iſt ſchwer-
her zu verzeihen / als die üble Nachrede / alſo / daß /
ann ſolch Laſter ſattſamlich will gebüſſet und außge-
lget werden / ſo muß die Zunge / als Urſache dieſes
ehlers ſelbſten darvor das erſprießliche Mittel ſeyn.

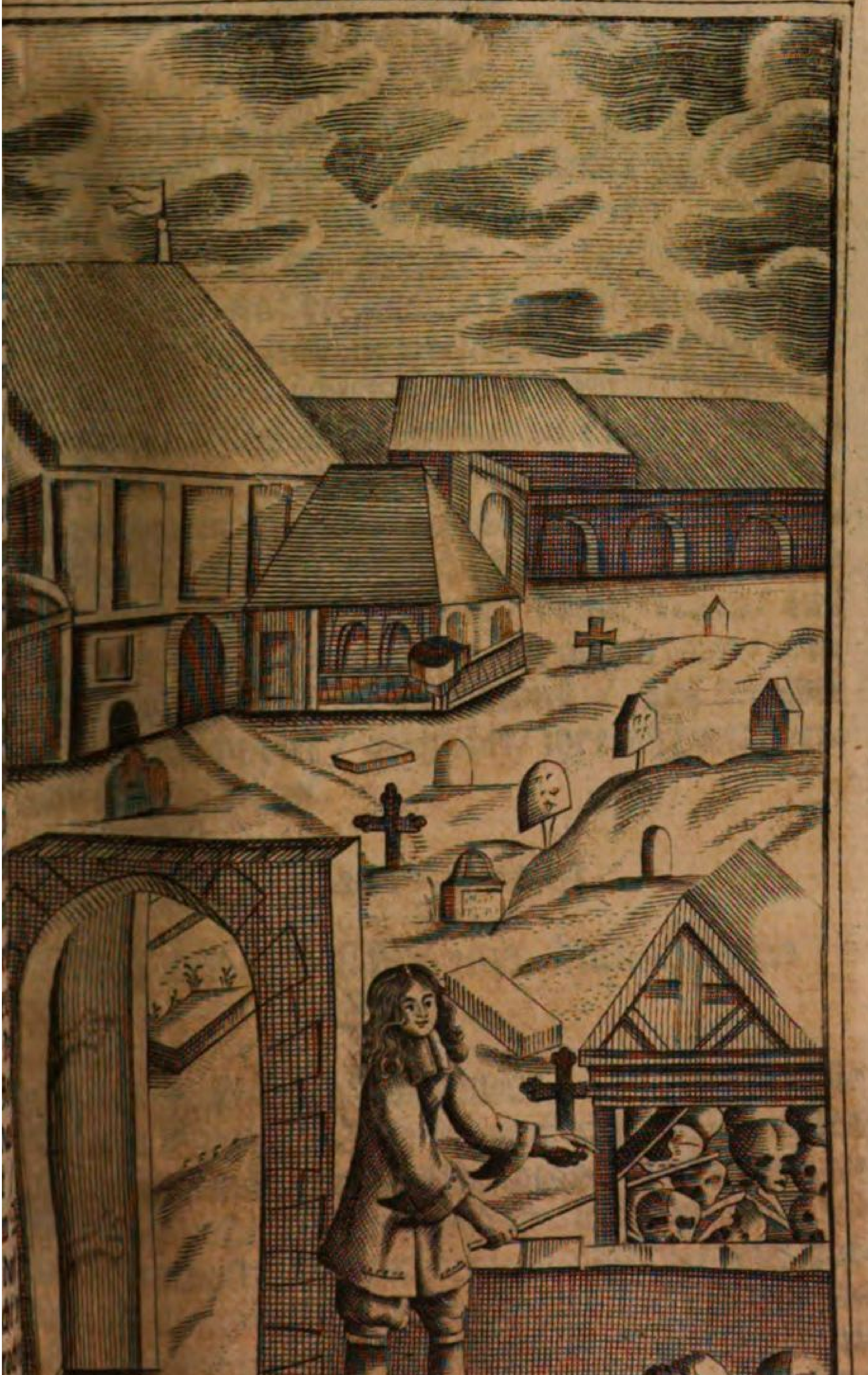
Verleumbder / wann du ja dein hefftiges Anli-
en / andere bößlich zu verunglimpffen / nicht zähmen
anſt / ſo rede dir ſelbſt übel nach / erlerne deine Laſter /
ehertzige deine Mängel / und thue ſo dann gegen der
Göttlichen Allmacht / vor deren doch ohne das alle dei-
ne Sünden offenbahr / dich ſelbſt anſchuldigen / und
durch ſolcherley Weg der üblen Nachrede / wirſt du
deß ewigen Lohns würdig zu ſeyn befunden werden.
Nun wollen wir zum Beſchluß dieſes Capitels /
ſchreiten.

Nach allen dieſen vorerzählten abſonderlichen er-
ſprießlichen Mitteln / krafft derer nützlichen Beyhülff
man der Tyranney allerhand hefftiger Anmuthun-
gen / füglichen widerſtehen kan / iſt keine kräfftigere /
als die unaußgeſetzte ſtätige Betrachtung unſers be-
vorſtehenden Todes: Alle andere thun dieſer / als die
durch tägliche Erfahrung mehr beſtärcket / auffm Fuß
nachfolgen.

O ihr Könige und groſſe Herren / laſſet euch /
vermittelſt eurer Gedancken / biß zum Grab trium-
phirlich einführen / unterwegens aber betrachtet innig-
lichen / welcher Maſſen / eure Ehr / Herrligkeiten /
Reichthumb / gepflegte Wolluſt / und all anderer ge-
führter Hoffpracht / euch Fuß vor Fuß / als durch e-
benmäſſiges Glück getrieben / derer unabſonderliche
Tyranney niemands verſchonet / nachſchleichen. Und

weil gewiß und unläugbar / daß ihr ſtündlichen ab[ſter-]ben müſſet / ſo thut auffs wenigſte ſtätigs an dieſe [be-] Warheiten gedencken / damit eures Lebens Uhr ni[cht] uhrplötzlichen und unverſehens außlauffe.

Ihr möget immerhin euren Leib mit der köſtli[ch-]ſten Speiß überfüllen / alle die zu eurer Nahrung über-flüſſig brauchende Speiß ſeynd vergifftet / dann ſie di[e] vier wider einander ſtreitende Eigenſchafften / dere[n] Uneinigkeit eure Feuchtigkeiten in Alarm ſetzet / in ſi[ch] halten und begreiffen. Dieſer Krieg nun iſt ein unfe[hl-]bahrlicher Vorbot eures Untergangs. Ihr könnet wo[hl] eure Melancholy / vermittelſt neu erdachter Wollu[ſt] und Freud vertreiben / aber auch dieſe Zufriedenhe[it] und Luſt ſelbſt thut eures Lebens-Faden abreiſſen: Da[nn] ob ihr gleich an nichts / als nur die Zeit mit Kurtzwe[il] hinzubringen / im Sinn und Gedancken führet / ſ[o] verfleucht ſie ohne euer Vermuthen / ja der Tod komp[t] eher / als ihr wohl euch ſeiner verſehen / herein geſchli-chen. Verzärtelt euren Leib immerhin / vergnüget eure Sinne / und erſättiget die inbrünſtige Luſt eures Ver-langens / alle dieſe Schalckheiten betriegen euch / dann eures Lebens-Fackel hat eben ſo wohl als die des Tages / ihre gewiſſe umbſchrenckte und abgeſteckte Grentze. Ein jeder nimbt billich den Lauff / welchen ihm das unüber-ſchreitliche Geſetz des Himmels vorgezeigt / vor die Hand / als welcher beydes auff einmahl den Weg und deſſen Grentze abgezeichnet. Verſtattet / daß die Zeit euch möge zum Grab begleiten / und nicht vielmehr darzu gewaltſamlich andringe. Und betrachtet ſtäts / wie ihr Chriſtlichen lebend / und ſelig ſterbend / das ewige unvergängliche und unendliche Erbe zu eurem Antheil / erhalten möget. Alle die beſitzliche genoſſene Freud und im Leben geführte Glückſeligkeiten / ſeynd nebenſt dem meiſten und beſten Theil eurer Lebenszeit dahin verſchwunden / die / ſo ihr annoch jetzt genieſſet / werden



werden

werden mit dem noch hinterſtelligem wenigem Theil/ auff-und davon fliehen. Was wird euch aber im letzten Augenblick eures Lebens rückſtändig verbleiben/ nichts als eine verdrießliche Angedächtnuß / viel tauſenderley Wolluſt und Freude / die doch verſchwunden / gekoſt / und hergegen ſo viel dienſahme Mittel die andere wahre und ewigbeſtehende unaußſprechliche/ zu erarnen/ verſchertzt zu haben. Lernet täglich euren Hochheit-Rock in Gegenwart euer ſelbſt / ich will ſagen von allem Unglück / und von denen euch eigentlich zuſtehenden Elends / hinweg / bekennet die ſonnenklare Warheit dieſer nichtigen Flüchtigkeit / und ſtäter verweßlichen Verfäulung / damit/ wann/ auß Begierde euch ſelbſt zu ſuchen / ihr angetrieben/ welches dann vermittelſt der Bekäntnuß / daß ihr über euch ſelbſt triumphirt / geſchiehet/ ihr euch hinwiederumb anfinden möget.

Das IV. Capitel

Des unbetrieglichen und helleuchtenden Spiegels.

O des grauſahmen Anſchauens! O der erſchrecklichen Sache! Sieheſtu auch nicht dieſen groſſen gleich einem von Todtenſcheddeln zuſammen gehäufften / voller Grauſen und Entſetzen vor dir ligenden Berg/deſſen abſcheulicher und auſteckender Schatten / unempfindlich unſere Gemüther mit ſich ins Grab dahin ſchleppet? Welch ein Sieg und Uberwindung? Aber was vor ein unmenſchliches Weſen? Welch eine Niederlag? Aber was vor eine grauſahme Niedermetzlung? Können wir nicht mit Warheitsgrund erhalten / daß die unſinnige Raſenheit ſelbſt die Natur angefallen / und wir nur allein noch in der Welt umb ihr Leichengepräng / vermittelſt

unſers Hertzenleids / Unmuths / und häuffig vergiſ-
ſender brünſtig brennenden Zähren / hochfeyerlich / zu
begehen übrig verblieben? Die Vätter / Mütter / Kin-
der / die Edlen / die Handwercksleut / Bauren / die Kö-
nige / und alle ihre Unterthanen / ſeynd alle unterein-
ander / in dieſen wurmſtichigen verweßlichen Holtz-
hauffen zuſammen getragen / welches die Zeit / als ein
heimlich verborgenes / aber doch hefftig brennendes
Feuer allgemählich verzehret / und nicht vergönnen
und zulaſſen will / daß auch nur die Aſchen über den
Staub einen Vorſitz erhalten ſollen.

O ihr ſtoltz auffgeblaſene Gemüther / ſehet allhier
eine erſchreckliche Umbwendung der Müntz. Alle dieſe
vor Furcht und Grauſen lebhafftig gemachte abſcheu-
liche Dinge thun euch durch ihr ſtummes Stillſchwei-
gen dergleichen zu gebaren anbefehlen / dadurch euch zu
möglicher Betracht- und Beſchauung ihres beweinens-
würdigen Untergangs / anzugewöhnen.

Seyd ihr reich und vermögend / dieſe / welche bey
währendem ihrem Leben / den groſſen Reichthumb und
unaußſprechliche Schätze der Welt genießlich beſeſ-
ſen / haben das Marck in Beinen nicht mehr übrig / be-
vorab die begierige Würmer ſich daran allbereits geſät-
tiget. Befindeſtu dich mit Glück und Hertzens erwün-
ſchender Wolfahrt beſeliget / ſo ſiheſtu allhier die / wel-
chen das Glück am gütigſten geweſen / zu lauter Staub /
Aſchen und ſtinckender Greuligkeit / gebracht. Biſtu
mit mannlicher Tapfferkeit begabt / Hector und Achil-
les / die unerſchrockene Helden ſeynd überwunden / ſi-
he allhier die ſchmähliche Merckzeichen ihres ſchnöden
Untergangs. Biſtu in unergründlich tieffer Weißheit
gelehret / ſihe allhier die Allerweiſeſten und Verſtän-
digſten / ſo jemahls das groſſe Aug der Welt umb-
ſtrahlet oder beſtammet im Grabe ligen / lieſe / erwege
und behertzige mit Fleiß die auff ihren Grabmahlen be-
findliche Schrifften.

Ich

Ich will nicht widerſprechen / ſondern zugeben / daß ihr d' mächtigſte Weltbezwinger / aber eine unzähliche Menge euresgleichen ſehen wir vor uns: Ich will auch geſtehẽ / dz ſich eure höchſte Oberbotmäſigkeit über dieſe gantze Runde erſtrecke / tauſend und aber tauſend eures gleichen haben nun nicht mehr in eigentlicher Beſitzung / als die Verfäulnuß und Verweſung / welche ſie biß auff die Knochen gantz gierig gefreſſen und verſchlungen.

Du in Ehrgeitz erſoffener Menſch / ſihe allhier dieſen unbetrieglichen Spiegel / zumal er dir die helleuchtende Warheit deines müheſeligen und jämmerlichen Zuſtands und Weſens ſo klarſchimmernd ſehen läſſet: Du vermagſt zwar wol die gantze Welt in Beſitzung zu halten / all dein Tichten und Trachten anwenden / aber eben dieſe allhier vor dir ligende / die ſolche in Beherrſchung gehalten / ſeynd nunmehr mit lauter Staub und Aſchen gekrönet.

Du Geitzwanſt / ſiehe allhier das Buch / darinne du deine Einnahme führeſt / rechne die Summa zuſammen / was man dir abzuführen ſchuldig / was wird wol / nach deme du deine Schulden abgelediget / zum Uberſchuß beſtehen: Du wirſt erſehen / daß deine Seele allbereits dem Teuffel / dein Leib aber den Würmen ſelbſt unterpfändlich verſetzt / und daß auff ſolche Weis auch von allem deinem ſo hohen erſchundenen Vermögen dir auch nicht ein unwerthes Haar / nicht einen Zahn im Maul / ein einiges Tröpfflein Blut in Adern / noch ein weniges Marck in Beinen / übrig verbleiben wird: Ja von deinem Weſen und Leben werde zum wenigſten das Gedächtnuß / wofern deine Mißhandlung und Unthaten ſolche in der Helle nicht verewigen würden / verſchwinden.

Du Stoltzer / miſſe mit deinen auffgebürſten Augbrauen / die gantze Umbfaſſung des Erdbodens / ſiehe mit deinen antraueten Blicken den Himmel / und be-

ſtrahlende Erden/mit Ernſt an/dieſer in Verweſung beſtehender Hauffen/wormit dein Gerippe gebildet/ thun bereits das Grab deiner ſchnöden Eitelkeiten zu bereiten. Diß ſeynd Todes-Schatten/welche mit deinem Leib unabſonderlich/weil er ſtündlichen dahin fähret/vergeſellſchafftet. Wann du heut zu Tage auch dich/alſo zu reden/biß an die blaue Himmels-Wolcken erhöheſt/ſo wirſtu dich morgen zur tieffſten abgründlichen Niedrigkeit eingeſtürtzt befinden. Wann dir ob dieſer Warheit Zweiffel beyfallen wolte/ſo ſiehe allhier tauſenderley dergleichen ſelbſt erfahrne bewährte Zeugen.

Du unkeuſcher Menſch/gib deinen Leib zum Raub aller Wolluſt/und laß es dir an keiner weltlichen Luſt und verdamlichen Ergetzung ermanglen/behertzige aber darnebenſt das entſetzliche Schrecken / Grauſen/ und die ſchnelle Veränderung / daß nemblichen dein Fleiſch ſich muß in Koht/der Koth in Würme / und dieſe in andere und neue/die dich biß zum Sarck/umb die letztere Merckzeichen deines Begräbnuß außleſchen/umb zu nagen und freſſen / verkehren.

Wie iſt die Antwort / ſo der weiſe Diogenes dem König Alexandro gab/ſo merckenswürdig. Dann als dieſer Monarch den guten Diogenem eines Tages in einem Gottes-Acker antraffe/ ſprach er zu ihm: Mein Freund / was haſtu an dieſem Ort zu ſchaffen? Ich halte mich hier auff/ſagt er/ in Bemühung deines Vatters/deß Königs Philippi Gebeine/unter ſo groſſer vor dir ſehenden Anzahl zu ſuchen/allein/weil unter denſelben allen kein Unterſcheid zu verſpüren/ſo ſehe ich alle meine Mühe und Arbeit/vergeblich angewendet. Ihr groſſe Herrē/die Rede dieſer Wiederantwort/bedienet euch zur andern uñ neuen Lehre/wodurch ihr eure Nichtigkeit zu erkennen/gelehrig ſeyn könnet. Ihr gehet gleich mit gewöhnlich eurer führenden Herrligkeit

keit begleitet zum Grab gantz triumphirlich dahin / ſo bald ihr aber durch den greulichen Wind eures Athems an dieſer Thür angelangt / ſo vergehet all dieſer Pomp und Pracht eilend und geſchwind / euer Majeſtätiſches Anſehen verläſſet euch/eure Hoch-und Herrligkeiten nehmen Abſchied/und durch ſolchen euren Fall werdet ihr denen gleich und ähnlich über welche ihr hiebevor zu gebieten gehabt. Der Koth eures Leibs/ kan keinē and'n Vortheil vor and'n/als die Verfäulnuß/ weil es von einer mehr zur anſteckendē Seuch geneigter Materi entſtehet/erhauptē. Wolt ihr hierob zweiffeln/ ſo ſehet und betrachtet den weinenswürdigen Zuſtand/ worein viel euers gleichen geſtürtzt worden. Ihr kahle Köpffe ſeynd mit keinen anderen Kronen/als mit umbgebundenen Schrecken und Enſetzen gezieret. Ihre gantz von Fleiſch entblöſte Hände tragen keine andere Scepter/als ein Hauffen Würme / und alles andere außdenckliche Elend/Jammer und Angſt/werffen und bringen ihre gantze Hoffſtatt in Unordnung. Die Empfind-und ergreiffliche Gegenlagen ſind wahre unverwerffliche Zeugen/ und erheiſcht die unvermeintliche Noth/daß eure Lebens-Geiſter ſolche erforſchen und prüfen.

Welch ein ſchreckliches Wunderwerck? Sehe ich nicht deß großmächtigen Weltbezwingers Xerxis von ſo viel hundert tauſend Menſchen zuſammen geführtes Kriegherr / in eine Handvoll Staub und Aſchen verkehret? Die gantze Welt / welche mit ihrem Schatten gröſten Theils bedecket worden / begreifft nicht mehr eines Fuſſes breit von ihnen. Unterlaſſet dieſe ſo hochwichtige Warheit zu behertzigen/einige Zeit nimmermehr verflieſſen.

Seneca führet in dem Trauerſpiel von Hercule eine gantz ſich kläglich ſtellende Säugamme/auff welche in einem Gefäß die Aſchen dieſes über alle Wunderthier triumphirendē Heldens mit nachfolgendē Wortē/daher

truge:

truge: Sehet/wie ich mit meinen ſchwachen Hän-
den jenigen trage/ auff deſſen Schuldern hiebev
auch deß groſſen Himmels-Laſt und Bürde ru-
konte.

Dieſer Wort-Verſtand ſoll unſere Gemüt
zu tieffſinniger fleiſſiger Erwegung der Eitelkeiten d
rer Dinge/welche wir die warhaffteſten und beſtändi
ſten zu ſeyn ermeſſen/trefflich verbinden. Alle und
de groſſe Herren und Monarchen/welche in ihren S
gen und Triumphen die Unſterbligkeit zu ſuchen v
meynt/haben letztlichen nichts/ als den Tod angetr
fen/bevorab ſo wol ihre Ehren-Kronen/als erarn
Ruhm und Preiß/zugleich in das Grab/worein i
Leib gelegt/eingeſcharret worden. Sehet eine Unte
lage/ ſo hohen Verwunderns würdig.

Die Sterngucker lehren mich/daß alle die von de
Mittelpunct im Umbkreiß gezogene Linien/gleich ſeyn
O ihr Könige und Fürſten/ erniedriget euren Stolz
und Hochmuth/eure arme Unterthanen gehen nebenſt
euch mit ins Grab. Wann das Leben euch etwas
Verzug vergönnet/ſo hält doch der Todt zwiſchen euch
ähnliche Gleichheit: Es iſt kein Platz mehr umb die
Reihe zu zancken/der Miſthauff eurer Aſchen/und ih-
res Staubs/machen beyde einen Hauffen Koth/vor
derer üblen Geruch ich erzittere/ ich pflege nit zu
ſchmeichlen/ſondern die reine teutſche Warheit zu
vermelden.

Man lieſet von den Inwohnern deß Morenlan-
des/ daß ſie ihre Könige in Miſthauffen zu begraben
gewohnheitlichen gepflogen/und kan ich mir dißfalls
keine andere Urſach/als die/ſo in der Natur der Unter-
lage zu finden/ außſinnen. Sie fügten durch ſolche
Handlung den Schatten zum Leib/die Würckung zu
der Urſach/und das Bächlein zu der uhrſprünglichen
Quelle: Dann was ſeynd wir anders/als ein Hauf-
fen Koth/welcher durch das Lebens-Feuer außgetruck-
net/

t/und durch das Eiß des Todes weich gemacht und
ſchmeltzet wird/und durch dieſe letztere anſteckende
Seuche/worein wir durchs Ableiben gebracht wer-
en/neigt ſich unſers Lebens Miſthauff nach dem Erd-
oden/ als nach ſeinem Mittelpunct/und weil wir auf
ſothane Weis in und mit Fäulnuß geboren / ſo be-
dünckt michs nicht frembd/ daß wir im Geſtanck
der Erden letztlich auch eingeſencket werden müſſen.

Die Erde/Staub und Aſchen/verbleiben allezeit
das/was ſie ſeyn/es werde gleich in einem güldenen/
höltzern/oder von Marmel zugerichtetem Grabmal
auffbehalten. Euch groſſen Königen iſt frey gelaſſen/
eure elende Gebrechligkeiten mit einem überkoſtbarli-
chen Grab zu bedecken/aber ſie werden nimmermehr
ihre Art verändern/ der Wuſt und Unflath eurer Ge-
beine verlieren nimmermehr den ihnen eigentlich zu-
ſtändigen Geſtanck und entſetzliches Grauſen/ daß
wann gleich der gantze Klumpe ſich in Staub und A-
ſchen verwandelt / welchen der Wind in die Lufft hin-
weg führet/ſo iſt doch auch dieſer Wind mit verweßli-
cher Fäulnuß beladen/und hat alſo an tauſenderley
Ort und Enden nichts anders außzuſtreuen. Ich
will mich ohne auſſer Augenſetzung deß mir vorgeſtell-
ten Ziels/in etwas auſſer Weg begeben.

Fabius Paulus meldet/daß auff deß Iſocratis
Grab ein Widder auffgerichtet/darauff eine Sirene
oder ſüß zu ſingen pflegende/eine Harffe in Händen
haltende Meer-Jungfrau geſeſſen. Hierdurch zu ver-
ſtehen gebende/ daß dieſer ſo hochberühmte Redner mit
dem Thon ſeiner wunderswürdigen Beredtſamkeit
aller Menſchen Gemüther durch die Ohren gleichſam
gantz eingenommen und bezaubert. Gleich wie aber
die Harpffe dieſer Meer-Jungfrauen keinen lieblichen
Klang mehr von ſich gabe/eben alſo muſte man ihme
die ſüſſe Ubereinſtimmung ihrer Liebligkeit / wie die
Stimme dieſes ſo hohen Manns bloß einbilden: Dann
der

der Tod/ welcher dieſen das ſtumme Stillſchweig[en] auffgelegt/ thät auch den andern den Mund zuhalte[n]. Wie dann auff ſolche Maß ſo wol die Gegenſache/ al[s] das Wunder-Werck ſelbſten/ ſo uns hier vorgebild[et] wird/ jammerswürdig und erbärmlich/ bevorab vo[n] ſolcherley verfloſſenen Warheiten nichts mehr/ als ei[n] weniges Andencken/ übergelaſſen/ deren doch di[e] Zeit allmählichen auch die Vorbildung außleſche[n] thut.

Johann. Baptiſta Fontanus ſchreibet ferner/ daß auff des Q. Martii Grabſtein ein Widder/ wel[-] cher ſich mit zweyen Füſſen feſt geſtellet/ und zu[r] Seiten einen todten Haſen ligend gehabt/ einge[-] graben geweſen. Durch den Widder wurde ſein[e] mannliche Hertzens-Tapfferkeit/ ſo er in vielen blu[-] tigen Schlachten erwieſen/ durch den todten Ha[-] ſen aber ſeine darinnen zu Boden gelegte Feinde/ angedeutet. Nein/ was vor Ehr und Ruhm nach aller dieſer ſeiner Feinde Niederwerffung iſt ih[-] me übrig verblieben? Uberwinder einer unzählichen Menge armer elender Leute/ endlichen befand er ſich ſelbſten von allen Unglücks- und Elends-Flu[-] then gantz überſchwemmet und zu Boden gelegt. Siegs-Herr tauſend erworbener Feldſchlachten: Ein einiger Marmelſtein/ thut alle ſeine mit Mühe und Lebens-Gefahr erworbene Siegs-Zeichen/ Ehr und Lob/ in und unter ſich begreiffen; O deß betrau[-] erlichen Glücks? Daß/ nach dem er zuvorn faſt alle Theile des Erdbodens mit mannlicher Hand über[-] kommen/ gleichwol von allem dem nichts mehr/ wanns noch gut Glück iſt/ als ſieben Schuhe Erde/ zur Außbeute erlanget.

Plutarchus verſichert uns glaublichen/ daß auff des Alexanders Grab/ ein ſolch Sinnebild/ da

gantz

ntz Aſia und Europa mit Ketten gefeſſelt vorgebil-
et worden/ mit denen darauff noch zu mehrerer ſeiner
Siegs-Zeichen Vergröſſerung/nachgeſetzten Worten:
Der Sieg und Uberwindung deß mächtigen Mo-
narchen Alexanders. O der ſchrecklichen Victoria.
O deß erbärmlichen Triumphs? Dann wo ſeynd ſei-
ne erlangte Lorbeer- und Palmen-Kräntze hinkom-
men? Dieſer Weltbezwinger hat die gantze Welt
ſeiner Botmäſſigkeit unterworffen; Aber ſeinen un-
erſättlichen in Ehr und Hochmuht erſoffenen Geitz /
hat er nicht bewältigen können / eben derſelbe hat ihm
letztlichen die Ehr und Lob/ſo er hierdurch zu erarnen
verhofft/gäntzlichen beraubet. Ihr hohen Häupter
bemühet euch den gantzen Erdkreiß zu gewinnen /
aber ſeyd verſichert / daß alle die / denen ihr dißfalls
habendes Verlangen erfüllet worden / ſich auffs heff-
tigſte beklagt / und mit Schmertzen bereuet / umb ein
ſo gering / nichtig und vergängliches Ding / ſo viel
ſaure Mühe / Fleiß / Schweiß und Arbeit / zwar
gantz vergeblich / angewendet zu haben / das Spiel
iſt des Liechts gantz nicht werth. Tragt ihr hertzli-
che Beliebung zu ſiegen und triumphiren / ſo werdet
ihr mit euren begierlichen Anmuthungen-Werck zu
machen / gnugſame Gelegenheit haben. Ihr ſe-
het alſo das End dieſes unſers vorgeſtellten Lauffs.

Man lieſet vom mächtigen König Cyro / daß
er dieſe Wort auff ſeinen Grabſtein einhauen laſſen:
Allhier liget und ruhet der gewaltige Uberwinder
der Perſiſchen Völcker. Was vor ein mächtiges
Unglück muß dieſen groſſen Weltbeherrſcher zu ſol-
cherley elendem Zuſtand verſtrickt halten? Sein
Will und Meynung iſt / daß ſich ein jeder vor ſei-
nem Miſthauffen / worein er begraben / über eine
längſt verſtrichene und verblichene Ehr und Hochheit
ver-

verwundere / er erfordert / daß man ſeine im Leben gebrauchte Herrligkeit auff eben dem Altar / worauff ihn der Todt als ein Opffer ſchauen und vorzeigen thut / anbetlich verehren; Heiſt und iſt das nicht ein wahre vergängliche ſchnöde Ehr / worüber man mehr Mitleiden zu tragen / als ihn deßwegen zu neiden / ſame Urſach hat.

In der Hiſtoriſchen Beſchreibung von dem Leben deß tapffern Themiſtoclis / war auff ſeinem Grabmahl zu vernehmen / aber die Erzählung ſeines Todes darbey vergeßlich und unvermeldet übergangen / mit der Uberſchrifft: Allhier ſiheſtu die gewaltige von dem Helden Themiſtocles verbrachte mannliche Thaten. Und iſt hierbey behertzigungswürdig / daß wann man gleich die von ihm vollbrachte Wunderthaten ſonſt nicht als nur auff ſeinen Grabſtein eingehauen / ſo wären ſie doch dem Glück ihrer Urſach nachfolgend / letztlichen zu denſelben hinein geſchlichen / und alſo verſchwunden. Verbleibet alſo von Themiſtocle nichts übrig / als der bloſſe Nahme: Dann von allen denen von ihm vollführten Heldenthaten hat allein der Wind den Ruhm und Preiß erworben / ja der uns noch übrig verbliebene Gedancken iſt nur ein bloſſer Abriß / deß vorerwehnten warhafften Bildes.

Auff deß Jüdiſchen Helden Joſuä Begräbnuß war die Sonne auffs künſtlichſte mit dieſer Uberſchrifft abgebildet: Die Sonne ſtunde auff dein Gebot ſtille / als du wider die Gibeoniter ſtritteſt. Wahr iſts / daß die liebe Sonne in Mitten ihres Lauffs / auff daß du tapfferer Hauptmann deine Feinde deſto eyferiger niederlegen konteſt / ſtille gehalten. Von der Zeit an / als ſeine Feinde erlegt / hat dieſes wegen erlangten ſeines Ruhms und Preiſſes in Eyfer gefallene Geſtirn / ihn zum Grab begleitet / gleich als wann ſie hiernieden auf der Welt nichts mehr kräfftigers / als ſich ſelbſten / erdulten konte? So gewiß und wahr iſts / daß

s alles gleich einem ſchnellflieſſenden Bach/auff und
von fleuſt/wiewol es vor unſern Augen allgemach
ſeyn ſcheinet.

Die Grabſchrifft von dem erſten Menſchen Adam/
aſſen in der Bibel zu leſen/meldet uns/die doch nicht
prächtig und hochtrabend/als vorangezogene/ daß
e alſo gelautet: Und er ſtarb; O der höchſtrühmli-
hen Grabſchrifft? Wird man auch eines Tags/ o ihr
mächtige Printzen/ ein mehrers von euch mit War-
eit ohne Schmeichelei melden können/geſetzt/ihr er-
altet ſo viel rühmliche Siege als Martius/ und zie-
et in ſo viel Städte als Alexander triumphirlich ein.
Ihr möget eure hohe Kriegsthaten auff eure Grabſtei-
ne zierlich/gleich wie Themiſtocles gethan/entwerffen/
oder die Sonne ſelbſt zum warhafften Zeugen eurer
rühmlichen Siege/als Joſua anruffen. Wird man
auch von euch anders/als von Adam; Und er ſtarb.
Oder; Sie ſeynd geſtorben/melden und ſagen. Se-
het/ das iſt alles.

Die/ dem H. König David in göttlicher Schrift
zum unſterblichen Nach-Ruhm und ewiger Ehr
auffgezeichnete Grabſchrifft/ iſt auffmerckenswürdig:
Hier liget der/ welcher in ſeiner Kindheit die
Bären/ in ſeinem Jünglingsmäſſigen Alter die
Löwen/ und in ſeinen Manns-Kräfften die Rie-
ſen/ in ſeinem hohen Alter aber ſich ſelbſten be-
zwang. Du Vorübergehender/ mißgönne
ihm ſeine Ruhe nicht/ ſintemal auch allda einzu-
kommen/ du gleich auffm Wege biſt. Sotha-
ne Wort gehen dem inhaltlichen Begriff der Heiligen
Schrifft ziemblich nahe/ wüſte auch ihnen/ meines
Orts/nichts/als rede der Verwunderung und meiner
Gedancken beyzufügen.

Wie? Ein ſo groſſer Herr/als David/deme der
Himmel geneigt/vor dem ſich die Erde gefürchtet/und

den die Natur ſelbſt hertzlich geliebet / ſolder nur als glantzender Strahl erſchienen/und als der Wind verſtreichen/zur Welt gebohren ſeyn? Bey wem der wo wird man dann Beſtändigkeit und Gewiß zu finden haben? Auff was vor einen feſten Gr und gewiſſen befeſtigten Auffenthalt können alle neue Wunderwerck der Welt gebauet ſeyn/deren ſ trefflichen Schönheit mit der Sonnenglantz ſich Streit einmiſchen wolten? Ach lieber GOtt/diß mein einig beliebende Erquickung/daß im Fortlau ſen zum Grab mir alle Ding ſchnellflüchtig nacheil Mir vergnügt daß in dieſem Runden nichts als de wahres ſeligmachendes Wort beſtändig/dann daſſ be thut mir ein ſolch Leben/das ewigwürig/und kein Veränder: und Abwechſelung unterworffen/beth erlichen anverheiſſen. Es mag ſich alles/O mein He und Meiſter/mit mir verändern und wenden/ich ve ehre und ſchätze ſolche Verwechſelung hoch/dann durc Ablauffen und Hinbringung meiner Jahre/komme ich dir immer näher/ und dadurch zu meiner allerhöchſten Zufriedenheit und ewiger Glückſeligkeit. Laſt uns unſere erſte Spuhr wieder vor uns nehmen.

Die erſte auff einem Grabſtein befindliche Schrifft/ iſt von der lieblich ſchönen Rahel / maſſen die heilige Schrifft klärlichen bezeuget/zu ſehen. Wie uns Bern hardus verſichert/wäre es eine viereckichte oder zuge ſpitzte Seule/ſo ihr Jacob zu Ehren auffbauen laſſen/ geweſen/ſo auff zwölfferley Art köſtlicher Steinen/ mit dieſer Uberſchrifft / befeſtigt und geruhet: Allhier liget und ruhet alle Schönheit und Lieb.

Mein hochwerthes Frauen-Zimmer/ allhier müſſen nun eure Anmuhtigkeiten und holdſelig anzie hende Lieblichkeiten ihre Wort ändern/und nicht wie zuvor erhärten/daß eben ihr mit vorbündiger Schön heit überflüſſig begabt/dieweil die Schönheit mit in der lieben Rahel Grab eingeſcharret worden. Wann

ihr

Ihr gleich mit euren auffgekräuſelten Haaren / derer glåntzende Strahlen die Augen verblenden/und jedesmahls die Gemůther Gefängnůſſen/ein groß Geprånge macht. Ihr goldgelbes gleich in viel tauſend gůldene Ketten hin und wieder zerſtreuetes Haar / hatte zwar das Vermögen alle Hertzen an ſich zu ziehen/und doch dabenebenſt ſolche Krafft die hohe Beherrſchung verächtlichen zu verwerffen. Aber die Natur hat niemals dieſes durch ihre Hände vortrefflich zugerichtes Meiſterſtůck vor der Fäulnuß und Verweſung beſchirmen und verthädigen können. Ich will zugeben/ daß alle Majeſtäten/ſich nur in eurer helffenbeinen Stirn mit Verwunderung/beſpiegeln můſſen: Die Rahel war ſo vollkömmlichen ſchön zu ſehen/daß es an Worten/ſolche nach Begnůgen mit Lob außzuſprechen/allhier ermangeln thut/ welche doch anjetzo nichts als Staub und Aſchen iſt.

Eure Augen mögen hellſchimmernder ſeyn / als die Sonne/ja ſie noch weit übertreffen/weil ſie ſo kůnſtlich jedermans Freyheit an ſich zu ziehen/und die allerunbändigſte Hertzen zur Liebe zu reitzen/geůbet. Die hellen Aeuglein der Rahel waren ſo verwunderlich/und von ſolchen anreitzenden Kräfften / daß Gewalt und Macht ſelbſten vor ihnen erzitterte: Dann ſo offt ihre Blicke an einem kalten Eiß ſich beſpiegelten / muſte alles zerſchmeltzen / dieſes Feuer nun war ſo lieblich / daß jederman nach ſolcher Entbrennung ein hefftiges und begierliches Verlangen fůhrete. Aber nebenſt vorigen allen iſt auch von dieſen beyden mit allen den jenigen Sachen/ſo die Natur am lieblichſten lebhafft gemacht vergeſellſchafften Wunderwercken jetzo nichts ůbrig/als Fäulnuß und Verweſung.

Eure Wangen ſeynd halb Lilien/halb Roſen/eure Leffzen voller Nelcken/ eure Zähne von Perlen/ eure Brůſte von Alabaſter/ ja alle dieſe ſo liebliche

Eigenſchafften mögen noch darzu mit einem h
ſinnreichen Lebens-Geiſt begabet ſeyn. Die hul
che Rahel hat alle dieſe obangezogene Volkommen
ten/ja noch viel mehrer und würdigere/als ihr nie
gehabt/noch will es über euer Verſtändnuß erw
ſchen können/in gebräuchlicher Beſitzung/an ſich
ſcheinen laſſen. Aber O welch ein Unglück?
ſelbſten/in und an welcher alle vorbeſchriebene Sch
heiten in einem Klumpen geſchmeltz zu erſehen/la
nichts mehr; Oder da noch etwas von ihr obhan
ſeyn ſolte/wird nichts als ein weniger Staub/Er
und Aſchen/welches die Würmer in Verwahru
und Gebrauch haben/zu ſehen ſeyn. O der erſchre
chen und abſcheulichen Veränderung.

Mein vielgeehrtes Frauenzimmer/könt ihr a
wol ſo kühn und vermeſſen ſeyn/euch ſchön und lie
lich/nach dem ihr zuvor im Sinn und Gedancken di
ſem enigen Muſter der Schönheit ſelbſten den letzte
Ehren- und Leich-Begängnuß-Dienſt zu erweiſe nach
gefolget/und die warhaffte auff dieſem Grab zu ſehen
befindliche Schrifft nennen können. Ich will geſchehen
laſſen/daß an euch tauſenderley ſüſſe Liebligkeiten und
anmutige Holdſeligkeiten zu ſehen ſeyn/allein beken
net darbey auffs wenigſte/daß ſolche eure liebsfähige
Anreitzung/ſo zärtlich ſeynd/daß ſie der hinflüchtige
Wind ſelbſten mit ſich dahin führet/gleich als wann
dieſelbe von keinem andern Zeug zuſammen geſetzt.
Dann wann ſie kaum auff dieſe Welt gebohren/ſo ſie
het man ſolche wiederumb verſchwinden/und weil nach
tödtlichem deren Abſterben man ſolche haſſet/und dar
vor Eckel hat/alſo geben ſie mehr Urſach mit ſolchen
flüchtigen Sachen Mitleiden zu haben/als auß Liebs-
Verlangen darnach zu ſtreben.

Man lieſet von dem Jeſuiten Franciſco Borgia/
daß/als derſelbe nach dem Lauff ſeines guten Glücks/
und in Genieſſung dieſer Welt/vergänglichen Freud/
als

ein von Verdienſten/hoher Geburt/und allerhand ihm leuchtenden rühmlichen Eigenſchafften begab- Herr/einher lieffe/hat der Großmächtige Käyſer arl der Fünffte ihm ſeiner ſeligſt verſtorbenen Gema- n Leichnam/ zu dero Ruheſtätte bey ihren Königli- en Vorfahren beyſetzen zu laſſen/zu begleiten/anver- rauet. Welcher von Käyſerlicher Majeſtät allergnä- igſt anbefohlene/und ſeiner Perſon gewürdigte Ver- chtunge er mit allerunterthänigſtem Danck auff-und ngenommen.

Als nun derſelbe mit der Käyſerlichen Leiche an em Ort/woſelbſt die Beyſetzung mit behörigem Käy- erlichen Gepräng und Pomp verrichtet werden ſolte/ angelangt/hat er zuvor die Käyſerliche Leich dem ge- wöhnlichen Brauch nach eröffnen / und wie dieſelbe beſchaffen/beſchauen laſſen wollen; Nach dem der Sarg eröffnet/ hat man niemals ſo viel Grauſens und Ent- ſetzung/beydes in dieſem Sarg/ als auch in dem An- geſicht der Anweſenden/ auff einmal geſehen. Man ſucht dieſer Princeſſin Leib in ihrer ſelbſteigenen Ge- genwart/gleichwol war davon nichts mehr zu finden/ intemal ſie niemands mehr erkennete. Ihr kurtz ver- wichener Zeit/ voller Liebsreitzung/als Majeſtätiſcher ſüſſer Anmuthigkeit angefülltes Angeſicht/war nichts mehr/als ein Hauffen Unflat/da die unzählicher Weis daran kriechende und noch im̃er wachſende Würme/ die Verfäulung beſchirmeten. Die übrige Theil ihres Königlichen Leibs waren ebenfalls der Würmer Ei- genthumb/an deſſen Raub ſie ihren Hunger bereits ge- ſättiget:

Die jenigen/ſo dieſer Princesſin das Leichenkleid ſelbſt angelegt/konten dieſelbe nicht mehr erkeñen/ja der ſelbſten/welchem ſolche zum Ruhebettlein zu bringen anvertrauet worden/wurde über d' ſo unvermuhteten geſchwinden Verwandlung alſo beſtürtzt/ daß er ihm zur Stund vorſetzte / die Welt zu verlaſſen/ und ſich

von allen ſeinen bißhero gepflogenen Ergetzungen u[nd] Herrligkeiten zu entäuſern/ bevorab alle die ſchnöd v[er-] gangliche Sachen nicht kräfftig den Leib vor Ver[we-] ſung und Fäulung zu beſchirmen.

Laſſet euch/ mein ſo geehrtes als geliebtes Frauen Zimmer/ vor den verdamlichen Eitelkeiten dieſer We[lt] nicht ſo gantz und gar übermeiſtern. Ihr ſehet allhier/ in was äuſeriſtem Abſcheu deß Schreckens und entſe- tzens eure pfleglich führende und darauff ſtoltzirende liebsanreitzende Anmuthigkeiten und fleiſſiges Anb[li-] cken/ gebracht worden. Die allermächtigſte Princeſſin der Welt/ ja die Allerſchönſte/ ſo jemals auff dieſe[m] Runden zu ſehen geweſen/ iſt durch den Todt von ih- rem Käyſerlichen Thron alſo herunter geworffen/ und abſcheulich worden/ daß auch faſt keiner ihrer Unter- thanen ſolche kennen können. Nach dem die gierigen Würme ihre Gleichheits-Linien vertilget/ haben ſie ſelbige ſo tieff in die Unreinigkeit verſchloſſen/ daß ſie in lauter Staub und Aſchen verwandelt worden. Lie- ber Leber/ laß dir dieſe ſo helleuchtende empfindliche Warheiten zu Sinn und Hertzen gehen.

Von der Babyloniſchen Königin Semiramis wird geleſen/ daß ſie auff ihr Grab/ nachgeſetzte Schrifft/ habe einhauen laſſen: Wann ein König Geld vonnöthen/ der öffne diß mein Grab/ und nehme herauß/ ſo viel er haben will. Als nun lange Zeit hernach König Darius auß ange- triebenem Ehrgeitz dieſes Grab erbrechen ließ/ in Hoff- nung darinnen einen mächtigen Königlichen Schatz zu finden/ fand er weder Heller noch Pfenning/ ſon- dern einen andern Stein worauff nachlautende Wort geſchrieben: Wann du nicht ein verthulicher böſer Geitzwanſt wäreſt/ ſo würdeſtu warlich nim- mermehr der Todten-Grab eröffnet/ und ihre

Ge-

ebein beunruhiget haben / erſättige deinen
aſſerſüchtigen Geldhunger an dem Reichthumb
eines Elends / es wird kräfftig gnug ſeyn / alle
ndere weltlich / vergänglich und ſchändliche Reich-
hümer / ſpöttlich zu verachten.

Ihr Geitzwänſte / laſſet euch mit Gedancken öff-
ers hinunter ins Grab / und beſuchet zu mehrmalen
ie Gottes-Aecker / ſo werdet ihr darinnen mehr Reich-
humb / als ihr erwünſchlich begehret / gewiß anfinden:
Dann wann ihr wol behertziget / wie eures gleichen zu
Staub und Aſchen verweſet / habt ihr euch ungezweif-
felt dergleichen zu verſehen / und auff ſolcherley Weiſe
den Schluß zu machen.

Was vor Nutzen werde ich endlichen von allen
meinen Kiſten und Käſten mit Recht und Unrecht an-
füllenden Reichthumbs / weil auch die allerreichſten
Geldwürme vor meinen Augen nichts als Staub /
Aſchen und Vermoderung ſeyn / zu genieſſen haben.
Was werden mir am Ende meines Lebens und letz-
ten Todes-Stunde / die im Beſitz gehaltene Geld und
Güter vor Nutzen ſchaffen / bevorab mein Leib ſelbſten
ein Raub und Außbeute der Würme und Ver-
weſung iſt.

Auff dieſer Welt und Erden / O mein HERR
und GOTT / iſt das mein einig Abſehen / Tichten
und Trachten / wie ich nur deine Ehr und Herrligkeit /
durch ſchmähliche Verachtung ſolcherley vergänglich
ſchnöden Dinge / erarnen möge. Diß iſt nun eine ſolche
Ehre und Herrligkeit / welche vielmehr auß deiner mildē
Güte und Gnad / als auß ſelbſteigner meiner Macht /
entſtehet / uñ die mir / nach deiner Zulaſſung / Stärck uñ
Kräftē ertheilet / alle Verſuchung / ſo mich am Lauf mein

Sieges hindern/und zuruck treiben wollen/auſſer Wege zu räumen / auff daß dadurch alle meine Bitte [illegible]gen erhöret/und meine Mühe und Arbeit vergelt[illegible] belohnet werden. Ich komme wieder zu mir ſelber.

Wann ich öffters reifflichen bey mir behertzig[illegible] welcher maſſen die gantze Welt ein groſſer Gottes-A[illegible]cker/worein alle Stunden des Tages Elend/Noth und Angſt/etzliche durch Unglücks-fälle ertödtete Menſchen einſcharret/ſo iſt in mir alle Begierde länger zu leben/gantz erloſchen/dieweil Unglück/Kranckheit und tauſenderley andere Unfälle denſelben mehr als uns ſelbſten / anhengig und eigentlich zuſtändig. Wer wird wol gewiſſe Rechnung halten können/wie viel derer/als ich jetzo in dieſem Augenblick mit euch rede/aus dieſer Welt ſcheiden/und auff waſerley unterſchiedliche Art/Weis und Wege ſie den Lauff ihres Ziels ergreiffen: Alles iſt gleich ähnlich erſchrecklich und abſcheulich/ wir aber entſetzen uns über ſolchem Schrecken und Grauſen zum allerwenigſten.

Die/wiewol traurige/und wegen abſcheulicher vor Augen habender Sachen/melancholiſche Ge[illegible]dancken machende Spatzierunge in und auff die Gott[illegible]äcker/ haben dennoch viel Lieblig- und Anmutigkeiten an und in ſich: Will auch mich die Chriſtlichen Gemü[illegible]ther/ſin Beſchauung der anmuthigen Dinge/ſo man daſelbſt anfindet/ zu erſättigen / bemühen. Wie offtmals iſt meine höchſte Zufriedenheit und Hertzensluſt ein hauffen Todtenköpffe/ ſo in einer Reihe nach der andern in Ordnung gelegt zu ſehen/und darneben zu betrachten/ mit wie vielerley Eitelkeiten ſie bey Lebszeiten beladen/ und mit was auffgeblaſenem Hochmuth und Stoltz ſie wol überfüllet geweſen ſeyn müſſen? Theils haben ihre einige Mühe und Arbeit ſeyn laſſen/ihre meiſte Zeit mit Auffkräuſelung und Pulveriſirung ihrer Haar zu- und hinzubringen / bilde dir aber im Vorbeygeden eigentlich ein / was ſie von ſolcher ſch[illegible]nöden

Zeit

it-Verſpilterung / zur Belohnung übrig behalten. ie andere von Ehrgeitz gantz Erſoffene / haben nur ch weltlich vergänglicher Ehr und Hochheit geſtre- t betrachteſtu aber ihr Elend/ſo kanſtu die übergroſſe ngerechtigkeit / daß ſie darnach ſo eyferig geſtanden/ ärlich vor Augen ſehen.

Ferner habe ich mit ſonderlichem Auffmercken in cht genommen/wie ein kleines Würmlein / den ſtar- ken Arm eines ſo mächtigen Simſons umbnagete/ wodurch alſo mit aller deſſen Stärcke ein Mitleiden und Erbärmnuß zu haben/ ich angetrieben wurde / in ſonderlicher Erwegung/daß dieſer neulich ſo ſtarck und rſchreckliche Arm nun nicht mehr ſo viel Vermögens/ ich eines verachten elenden Würmleins/zu erwehren. Mein lieber Leſer / gedencke / und thue dieſen ſo hellen Warheiten öffters reifflichen nachſinnen / ſo wirſtu dadurch mehr zur Freud als Traurigkeit / veranlaſ- ſet werden.

Typotius meldet von Hertzog Johann von Cleve/ daß zu mehrerm Bezeugnuß unſerer gebrechlichen Na- ur und alles Elends/ Jammer und Noth an uns tra- ender Art und Weſens / er dieſes Sinnebild/ nemb- ich eine Lilien mit dieſem Reimen oder Uberſchrifft ge- führet: Heut blühe ich ſchön und lieblich/ morgen a- ber verwelckt und gäntzlich verdorben.

O ihr mächtige Könige / euer Leben iſt nichts/ als eine ſchöne Blume / welche bey anbrechendem hel- len Sonnenſchein / gleich dieſen Blumen mit Pomp und Glantz erſcheinend ſich auffthut/ umb den Mittag fängt ſchon ihre Lebhafftigkeit und Glantz zu verdun- ckeln/ bey Endigung des Tages aber verſchwindet ſie nebenſt ihnen / und verbleiben mit genauer Noth uns noch die Gedancken/ daß wir ſie geſehen / von ihrem Weſen übrig.

Beym Appiano wird von Pompejo Magno gele- ſen/daß/nach dem er faſt über alle drey Theil der Welt

 herr-

herrlich triumphiret / er doch von allem dieſem mit in das Grab nichts als folgende Wort genommen: ſitus eſt Magnus Pompejus ; Allhier iſt der gr Pompejus mit und nebenſt aller ſeiner im Leb durch Mühe und Arbeit erhaltener Siege und h hen Herrligkeiten / begraben.

O ſchnöde Welt! wie bettelarm und unverm gend biſtu / weil du wenig und geringe Sachen zu v ehren haſt? O Glück / wie biſtu ſo elend / weil deine li ſte Freund vor aller Welt Augen / als ſolche Gegen gen / worüber man hertzliches Mitleiden haben mu zur Schau auffgeführet werden. Es vertraue und v laſſe ſich auff dich / wer da will / man kan von dein Betriegerey und Hinterliſt / durch nichts anders / a wann man deine Gunſtbezeugungen ſo geringſchätz und ungültig verachtet und verlachet / ſich entbrechen.

Hier liget Hannibal begraben. Siehe / daß ih alle die Ehre uñ Ruhmsbezeugungen / welche einem zu ſeiner Zeit / ſo groſſen Capitain zum Angedächtnüß / nachgeſagt wird : Die aus Eyferſucht / wegen ſeiner erworbenen Ehr und hohen Ruhm / angetriebene Zeit / weil ihr in ihren Kräfften nicht beſtanden / ſolche in den Vergeſſenheits-Abgrund gantz einzuſeuden / hat alles biß auff den Grabſtein / in ſich geſchlucket. Seynd dieſes nicht ſolche Warheiten / welche hoher Veränderung würdig und werth.

Bey dem Suetonio wird võ einem Römiſchen Käyſer geleſen / daß / als derſelbe in letzten Todeszügen gelegen / er mit ſonderbahrer Beſtürtzung öffentlich überlaut geſchryen: Fui omnia, ſed nihil expedit. Ich habe alle weltliche Luſt und Freud mit voller Maß / Kropff und Kopff verſucht und genoſſen. Aber alle ſolcherley liebliche Süſſigkeiten haben bey mir in Bitterkeit ſich verwandelt / alſo / daß mir nunmehr davor / als nichtsnützigen Dingen / grauet.

Groß-

Großmächtige Könige/ verſucht und prüfet al- [l]e irrdiſche Wolluſt und ſchnöde Weltfreude/ ſo wird [e]uch der Eckel allwege in eurem Mund / die Reu im [H]ertzen / und ſo es unnützlich wider Gottes Gebott außgeredet/ tauſenderley ewige Straffe und Folterun- [g]en in euren Seelen übrig verbleiben. Bringet euch [z]ur Gedächtnüß / daß alle im Leben genieſſende Glück- [ſ]eligkeiten ſeynd eben der Natur wie ſie/ dieſe hier ſter- [b]en augenblicklich / und dieſe da fliehen unaufhörlich [d]arvon. Die Vergnügungen und hiernieden genieſſen- [d]e Zufriedenheiten / ſeynd ſolche ergetzliche Freuden/ als mancher an den Jagten zu haben pflegt / bevorab alle Luſt nur in eilfertigem Rennen und Lauffen beru- het. Ich will nunmehro mich zum Ende nähern.

Belon in ſeiner Beſchreibung von den Gräbern/ meldet daß die Egyptiſchen Könige mit ſolchem Pomp und übermäſſigem Pracht zur Erden beſtattet worden/ daß auch öffters die Zuſchauer in Zweiffel geſtanden/ ob nicht das Volck hierdurch ihren abgeleibten Cörper auff den Königlichen Thron vielmehr erhöhen / als ſie zu ihrem Ruheſtättlein beleiten wollen. O wie iſt der Glantz dieſer verdrießlichen Ehre den Augen ſo miß- fällig? Dann weil die Eitelkeiten an und von ihnen ſelb- ſten unerträglich ſo thut ihre Uberflüſſigkeit unſere Le- bensgeiſter foltern und peinigen.

Diodorus Siculus / als er von dem Ehrengrab/ welches der mächtige König Alexander ſeinem allerlieb- ſten Freund Hepheſtion erbauen lieſſe / ſchreibet / ver- ſichert uns/ daß die daran gewendete Unkoſtē unerſchätz- lich/ und dergleichen Gebäu nicht wol ſonſten zu erſehen geweſen. Die Marmorſteine/ Ertz/ Gold und Perlen wurden gantz überflüſſig den allerkünſtlichſten Mei- ſtern/ darauß ſolche Arbeit verfertiget/ außgetheilet/ und daran die Traurigkeit uñ Tugenden ſo lebhaftig vorge- bildet/ daß dadurch jederman zu Trauren und Klagen beweget wurde. Die köſtliche Diamanten / Rubin/

Sma-

Smaragden / und andere theuerbahre Edelgeſtei
waren in Geſtalt der Sonnen / Mond und Ster
durch Künſtlers Fleiß / gar eigentlich zu ſchauen. N
dieſer in ſeines Freunds Lieb in Blindheit erſoff
Weltbezwinger / ſtunde im Wahn / die Geſtirn du
die koſtbahre Ketten der wunderſchönen Kunſtſtü
gefangen zu halten / gleichſam er ſich an ihnen rech
wolte / umb daß ihre allerböſeſte Eingüſſe über d
Haupt ſeines allerliebſten Hertzenfreunds Hepheſtio
außgegoſſen. Aber ſolcher ſein Wahn und ſchwa
Meynung war falſch / denn eben dieſe Geſtirn / die
als gefangen auff und an dieſem Grab ſehen lieſſe / r
ſen ihn ebenfalls allmählich dahin.

Die auß hefftiger Begierde / das Angedächtnu
des Oberſten Stadtmeiſters Syllä zu verehren getri
bene Römer / lieſſen ſeine Bildnuß in mächtiger Grö
ſe von wohlriechendem Weyrauch und Zimmet zuge
richtet / verfertigen / und thäten ſolches auff den Schei
terhauffen / worauff / ihrem Gebrauch nach / der Leib
dieſes Helden ſolte verbrant werden / einwerffen;
Durch dieſe ihre Verrichtung und Vornehmen wol
ten ſie zu verſtehen geben / daß / gleich wie der anmuthi
ge Geruch dieſes Ehrenbilds die gantze Stadt Rom er
füllete / eben alſo der anmuthige Geruch ſeiner vielgü
tigen und überwichtigen Tugenden ſich über die gantze
Welt erſchwellet hatte. Aber es iſt glaublich / daß ſie die
ſes wohlriechende Bild auß einiger anderer Urſach auff
und in dieſen Scheiterhauffen nicht geworffen / als
hierdurch den von ſeinem Leib herrührenden üblen Ge
ſtancks / in etwas zu mildern. Ferner bilde ich mir ein /
daß der gute Geruch dieſes Bilds / die Aſchen von die
ſem Leib / und alle ruhmwürdige Thaten des Sylla
nur ſich eines gleichen Glücks zu getröſten gehabt / ſin
temahl der leichte Wind über alles zugleich triumphirt.
Sihe / wie artlich dieſe der Eitelkeit ungültige Müntz
ſo warhafftig umgewendet und erkant worden iſt.

Dion

Dion meldet in dem Leben des Käyſers Severi/ aß er an den Pforten ſeines Palaſts ein marmorſtei- ern Gefäß ſetzen laſſen/ ſo offt er nun daſelbſt ein- oder ußgienge/ führet er ſolches anrührend/ dieſe nachdenck- che Wort: Sehet das Käſtlein oder Auffenthalt/ darein der eingefaſſet und geſchloſſen werden wird/ welchen anjetzo auch die gantze weite Welt nicht be- friedigen mag.

Ihr mächtige Könige / laſſet zum öfftern euch auch nur dieſe Gedancken zu Sinne kommen / dafern ihr dergleichen Wort zu führen unbemühet ſeyn wolt/ das allerkleineſte irrdiſche Gefäſſe iſt groß und weit gnug/ die von euren verſtorbenen Leibern / woran die Würme bereits ihren Heißhunger geſtillet / überblie- benen wenigen Staub und Aſchen zu faſſen / und in ſich zu behalten.

Dann das Elend und euch betrettene Jammer und Noth pflegt euch zu ſolcher Geringheit zu verſe- tzen/ daß ihr letztlichen reinlauter nichts ſeyd; Wofern ihr mich aber / dieſer nichtigen anbrüchigen Aſchen wel- che der noch übrig beweinenswürdige Antheil einen Namen beyzufügen / andrängen wollet. So will ichs einen eingebildeten bloſſen Traum nennen; Alldieweiln die Angedächtnuß euers allhier Weſens / welche mit der Zeit ſchnellflüchtig verſchwindet/ nichts als ein bloſ- ſer Traum. Sehet ein andere und neue dieſe Sachen betreffende Unterhaltung.

Die weltliche Hiſtorien zeigen an / daß die Tro- gloditen/ ihre Eltern/ Kinder und Freunde/ mit Fro- locken/ Freudengeſchrey / und anderer luſtbahrer Be- zeigung in ihr Ruhekämmerlein nach fauler Erden zugeſchleppet.

Die Lotophagi warffen ſie ins Meer/ und war ih- nen lieber/ daß ſie von Fiſchen in tieffen Waſſern / als von den Würmen in der Erden verzehrt würden.

Die Scythen fraſſen zur ſonderbahren zuneig den Freundſchafft die Leiber ihrer verſtorbenen El und guten Freunden/ als köſtlich Wildpret/ daß die Lebendigen zum Grab der Todesverblichenen ſi bedienten.

Die Maſſageten wurffen ſie allerhand wilden Thi ren vor/auff daß ſie zerriſſen und verſchlungen würden.

Die Lidier truckneten ſie an der Sonnen / un ſtieſſen ſie zu Aſchen / damit dieſelbe vom Wind hin weg geführet würden.

Unter allen dieſen von obbenanten frembden Vö ckern im Gebrauch gehabten Gewonheiten/kompt mi die erſte der Trogloditen am lobwürdigſten vor; Dan weil ſie von keiner Höllenqual und Pein wuſten / ſo hatten ſie erhebliche Urſachen / die Leichenbegängnüſſ ihrer tödtlich abgeleibten Eltern und guten Freunde/ vielmehr mit Freud und Frolocken / als Trauren und Weinen/zu begraben.

Dann ob es wohl an deme/ daß uns das Leben auß lauter Gnade verliehen / ſo genieſſen und gebrauchen wir doch ſolcher nur zur Straff und Züchtigung/ als eine fortwürige Folterung wegen unſerer täglich bege hender Sünden und Mißhandlungen. Hiernechſt ſind die klägliche Zufälle / welche ſolches unabſonderlich biß ins Grab begleiten/ſo unzählich/ daß man am En de des Tages ſich von einer bleyſchwären Bürde ent läſtiget zu ſehen/glückſelig ſchätzen wird. Dieſes melde ich nicht/obſwolte ich die Zähren/ſo wegen ſchmertzlich und hertzlicher Empfindung deß vor unſern Augen all zu frühzeitigen Ableibens unſerer nechſten Anverwan ten/ worzu die Natur ihre Hülffe thut / in uns entſte het/mißbilligen. Ich will auch die nicht ſchelten/ welche ſich niemahls auß ſonderbahrem Gemüth/ Krafft von einigem weltlichen Unglück und Elend / ſie mögen ſo mächtig ſeyn als ſie wollen/bewegen laſſen. Was iſt es dann vor ein Ubel/unſere Eltern/Anverwandten und gute

te Freunde durch den zeitlichen Tod hingeriſſen zu
hen / ſintemahl die gantze Welt / ja die Natur ſelbſt
icht anders zu thun und zu verrichten weiß. Was vor
ernünfftige Gründe können auff die Bahn gebracht
verden / daß ſich ein Menſch / als der gewidmet dem
Leichenbegängnuß ſeiner Allerliebſten beyzuwohnen /
unglückſelig erachten und nennen ſoll. Alldieweil die
Göttliche unhindertreibliche allwiſſende Vorſehenheit /
ſolche Ordnung auß oberkeitlicher Macht und Gewalt
alſo abgefaſſet / und iſt in dieſem Lauff des Todes / wo-
hin die gantze Welt mit ſchnellem Fuß eilet / kein Un-
terſcheid / als die Zeit / und befindet ſich / wann einer am
Ende eingelauffen / daß einer ſo lang als der ander gele-
bet / dann alle das Alter / wiewohl etwas Unterſcheid /
ſo viel die Wohnung anlanget / ſeynd ſo dann / wann
ſie dahin und verfloſſen / einander gleich und ähnlich.
Laſſet uns unſern vorgehabten Diſcurs ändern.

Ich erhärte / und will nochmahls behaupten / es
ſey kein kräfftig- und erſprießlichers Mittel die hefftige
Begierde des Stoltzes und auffgeſchwollenen Hoch-
muths zu dämpffen / als die ſtäts-würige Betracht- und
Beſuchung der Gottesäcker und Grabſtätte: Die Al-
lerhochmütigſten / und in nichtiger Eitelkeit gantz er-
ſoffene Gemüther / müſſen ſich letztlichen / wann ſie von
ſolcherley Trauer-Gegenlagen angegriffen / gefangen
und überwunden geben. Dann es iſt gewiß / und auſſer
Zweiffel / wann ein tapfferer und unerſchrockener Held
zu ſeinen Füſſen ſo viel Todtenbeine und Aſchen un-
endlicher ihn bey ihren Lebzeiten an Muth und Hertz
nichts nachgebender Perſonen / ligend erſiehet / ſich
hierob entſetzen / und ſo dann Gedancken der Demuth
und Leutſeligkeit haben muß / in Erwegung / daß bereit
ein gut Theil von ihm ſelbſt in Staub / Aſchen und
Koth verwandelt: Ich ſage ein gut Theil von ihme ſelb-
ſten / bevorab dieſer ihn zur Gegenlag dienender Zeug /
der letztere Punct ſeiner Lebens-Linien.

Der Poet Virgilius/wann er vom Könige Pri-
mo redet/ ſchreyet mit Erſchrecknuß: Kans auch mi
möglichen ſeyn / daß ein ſo groſſer König den Na
kommen kein andere Grab-und Gedenckzeichen ſein
Macht und Gewalt/als einen Thron von Fleiſch / a
ein von den Schuldern abgeriſſenes Haupt/und ein
Leib/ſo ohne Namen und Geſtalt/ hinterlaſſen ſolle.

O ihr mächtige Könige / dieſe grundbefeſtig
Warheit iſt ein unbetrieglicher Spiegel / beſpieg
euch zum öfftern in denen Gedancken / ſo werdet i
ſchließlichen befinden / daß alles voller Eitelkeit un
daß die Ehr/ und Herrligkeit/ woran ihr den Narre
alſo gefreſſen/ nichts / als ein fantaſeyiſches Geſpenſ
welchen eure Einbildung beydes die euch bezaubernd
Schönheit/als auch die euch gantz einnehmende anmu-
thige Liebligkeiten/verleihet.

Was düncket euch wohl / wann ihr vor den Grö-
ſten der Welt geachtet werdet/es iſt eine Ehre / die auf
keinen andern Grund / als Elend / Angſt/ Noth und
Unbeſtändigkeit/gewidmet iſt. Dann alle uns anfallen-
de Glückſeligkeiten ſind / wann wir damit beläſtiget/
der Art und Natur / und alſo elend und armſelig wie
wir/ja die ſich auch alſo verändern. Dieſe Erden/wor-
innen ihr lebet / iſt die Wohnung und Bleibſtätt der
Todten; Was vor ewiges Weſen glaubet ihr dann
hiernieden zu finden? Alle die Hochheiten/ Herrligkei-
ten / und Zufriedenheiten ſind niemahls warhafftig/
ſondern in und auff bloſſer Einbildung beſtanden/ die-
ſe uns verbleibende Vorbildnuß iſt nichts anders / als
ein Widerſchein der Warheit glänzenden Blicks/
wormit der gütige Himmel viel gute Gemüther/ umb
ſolche vermittelſt behelfflichē Beyſtands dieſes Thaues/
zu deſſen uhrſprünglichen Quelle fleiſſiger Suchung
anzutreiben/ erleuchten thut. Es iſt nunmehro/ dieſes
Wercklein zu ſchlieſſen/die Zeit obhanden.

In dem erſten Capitel habe ich länglings eine ſon-
derli-

liche Lehr mitgetheilet/ worauſſer wir/ uns ſelbſt zu
nnen/ lernen können/ worinnen dann die Fülle der
olkommenheit beruhet. In dieſem nun iſt kein ander
ebot / als die ſtätswürige Beherzigung des Elends/
d unſerer Natur / als ſo viel kräfftige Gegenlagen/
e unſere Vernunfften mächtiglich bewegen könne/ an-
ngiges Jammers / wodurch die Empfindligkeit un-
rer ſo angebohrnen Schwachheit/ beſtärcket werden.
ber an dem iſts noch nicht gnug / nur ſeinen elenden
uſtand zu erkennen / es erheiſchts vielmehr die Noth-
urfft/ daß die Gedancken zum öfftern die Vorbildun-
en unſerer Gemüther/ viel ehe und mehr / als das E-
end und Unglück/ verneuren. Auff daß alſo die Eitel-
eiten/ uns nicht/ in dem wir über einer ſo fleiſſigen und
nnigen Betrachtung ſtille halten/ überſchnelle. Man
nuß ſich zum öfftern mit Fleiß erforſchen / und etwas
echt und Schein / in der Warheit unſerer Nichtig-
eit ſuchen/ welche kräfftig / uns ſolches augenklärlich
hen und erkennen zu laſſen. Hernach muß man ſich
twas höher ſchwingen / und das End/ warumb wir
rſchaffen/ reifflich behertzigen / in dieſer Betrachtung
ollen und müſſen wir alle unſers Gemüths-Kräfften
u dieſem rühmlichen Vorhaben ſolcherley Ehr und
Ruhm in ſtätem Beſitz zu erhalten/ anwenden. Se-
het alſo den abgefaſſeten Schluß meines vors erſte ge-
faſſeten Beweißthumbs/ ich will ſagen/ deß erſten Ca-
pitels.

Das andere unterweiſet uns ein neu Mittel / mit
aller Stärcke den Anmuthungen der weltlichen Eitel-
keiten / durch das beyſpiegeliſche Exempel deß groſſen
Weltbezwingers zu widerſtehen. Das menſchliche
Glück hat ihn mit allen ſeines Hertzens begierlichem
Wunſch nach/ zwar gewillfahrt/ allein bald ihn deſſen
alles auff einmahl beraubet: Dann in ſeiner allerhöch-
ſten Ehr und Herrligkeit iſt er in ſo groſſe Armuth ge-
rathen/ daß ihm von allem ſeinem Gut nichts/ als einen

alten beſchabten Sterbekittel mit ſich in das Gra nehmen / vergönnet und übrig verblieben. Wor wir gar augenſcheinlich zu erſehen / daß die irrdiſ Hoch-und Herrligkeiten/ ſolche Güter ſeyn ſo unſ Natur frembd und unbekandt/alldieweil in ſolchen Sterblig-und Verderbligkeit unterworffenen Art u Weis/wir nichts / als den bloſſen Gebrauch zu gen ſen haben: Die Zeit dieſer Beſitzung nun/ iſt ſo kurt Währung/daß/ ſo bald man darmit anzufahē bem ſiget / zugleich das Ende ſich blicken läſſet. Gunſt neigter Leſer / bilde dir hier auffs lebhafftigſte vor/ w du an deiner Todesſtund / beydes von dem blind Glück/und der betrieglichen Welt betrogen wirſt/ w der mächtigſte und angenehmſte Liebediener dieſer blinden als falſchen Göttin / ja der mächtigſte Pote tat / ſo dieſe groſſe Runde unter ſeiner Beherrſchun gehalten/ in perſönlicher Gegenwart ſeiner Unterth nen im bloſſen Hembd/damit er zum Raub den Wür men/ gleich den ärmſten und elendeſten Weltmenſchen dargeſtreckt ligt.

Das dritte Capitel/worinnen das Leben den Tod/ als einen Armgefangenen triumphirlich einführt/ un terweiſet uns/wie wir durch ſonderbare Kunſtgriff die ſen ſonſt Unbändigen kräfftiglich/in Erkennung ſeiner unvermöglichen Schwachheit / überwinden können: Dann weil der Tod in Würckligkeit nichts / als eine Beraubung/ſo müſſen wir nothwendig beydes von der Veruunfft und Verſtand entfernet/dafern wir ihm ein Weſen und Leben zueignen wollen/alldieweil er nichts anders/als in unſern verſehrten Einbildungen beſtehen kan. Fantaſtiſche Vorbildnüſſe d' gleichähnlichen Form ohne einige Materi/alldieweil es/ſage ich/kein ander be ſtändiges Weſen an ſich hält / als das/ ſo von unſerm ſchwachen Lebens-Geiſt ihm verliehen wird. Zu Errei chung deß allerwichtigſten Puncts habe ich euch andere und mehr kräfftigere Mittel/warumb der Tod nicht zu fürch

hten / daſelbſt angeführt und zu verſtehen geben. dencket und erweget ſolche täglichen / erwartet ſei- zu aller Stund an allen und jeden Orten und En- / ſo werdet ihr auch / wiewohl bey eurer Niederlag / Siegskräntzlein darvon führen. Ein Menſch / ſo tugendſahmes / gottsfürchtiges und gewiſſenhaftes ben führet / entſetzet uñ fürchtet ſich nicht ob dem Tod.

Das letzte Capitel / worinnen zu täglicher Be- achtung der Grabſtätte und Gottesäcker euch vor agen gelegt / kan und ſoll euch zur endlichen Lehre und nterweiſung dienen / weil es der wahre und rechte of- ntliche Schauplatz / worauff ihr eures Lebens Tragö- auffzuführen uñ zu ſpielen habt. Alle dieſe unzähliche Menge Zuſchauer / derer Bein und Aſchen ihr vor euch hen ſehet / haben ein jeder vor ſich ſeine Perſon ver- retten: Vielleicht wird alſo bald die Stund / woran r die eurige ablegen ſolt / gleich bald heran rucken. Lie- r Leſer / führe deinen Lebenslauff in ſtätigen Sor- en / dann man kan ſich nicht geſchwind genug zu einer nothwendigen Sache entſchlieſſen. Der grundgütige GOtt gebe / daß dieſe letztere Zeilen / dē üblen betrauer- chen und ſorglichen Zuſtand deines Gewiſſens vor- erffen / und erwarte nicht ſo lang / biß du dich vor dir elbſt wirſt anklagen müſſen / dann zu befürchten / deine Bereuungen möchten ſo dann in der letzten Stund un- ütz und vergebens ſeyn. Deiner Seelen Heyl und Seligkeit ruhet und beſtehet in einem einigen Augen- blick / erwege darbey reifflich / wie eine übergroſſe Menge / derer allbereits verfloſſen / und du anjetzo dich in ſolchem Zuſtand befindeſt / wann du ſterben ſolſt / dich nichts / als des ewigen Todes / und un- außſprechlicher darauff folgender Pein und Marter zu verſehen habeſt. Trotzeſtu auff deine ſtarcke Ju- gend / ſo ſiehe zum Fenſter hinauß / du wirſt die zum Grabe tragen ſehen / die dir in blühender Ju- gend und mannlicher Stärcke / ichts bevor geben.

Verläſſeſtu dich auff deine jetzo genieſſende Geſu[nd]heit/ ſo iſts eine ſolche Uhr / ſo falſch weiſet und zei[get.] Der ſtille Wind einer guten Geſundheit / hat zum[öff]tern die ungeſtümme Wellen eines frühzeitigen un[ver]hofften Todesfalls erreget. Was hoffeſtu? Die Ho[ff]nung iſt betrieglich; Was erwarteſtu? Ein weiſer u[nd] verſtändiger Mann ſoll niemahls das jenige / ſo i[hm] heut dieſen Tag zu verrichten obligen / biß auff d[en] morgigen ungewiſſen/verlegen und auffſchieben; W[or]nach tichteſt und trachteſtu endlich? Die Ruhe und E[r]quickung deiner Seelen iſt das einige nützliche/ und [zu] wünſchen erſprießliche dienſame Mittel / nimb di[e] Straß gerad vor dich/ ſo wirſtu des Weges / welch[en] ich dir vorgezeiget/ und ſo eben gebahnet / gantz nic[ht] fehlen.

Die Wunder Der Göttlichen Liebe/

Auß Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche gebracht/ Durch Johann Moritz Friederich.

Das I. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

O mein GOtt/ was werde ich/ umb ſatſamlich un[d] nach Begnügen/ die ergetzliche Freude/ mit we[l]cher die von/ und in deiner Liebe gantz eingenommen[e]

heiſſ

LES
MERVEILLES
DE
L'AMOVRDIVIN
Die Wunder der Gott
lichen liebe auſ des
Herrn von Serre
frantzöiſchn ins
Teutſch gebracht
Durch
Johan Moritz
Friderich

N.53.

eilige Engel / zum glückſeligſten überfüllet / zu be-
ſchreiben / vor Wort ausfindig machen oder vorbrin-
gen können? Durch was werde ich von einer ſolchen
Sache / die bald anfangs / die Gemüther verwirret
und die Hertzen einnimmet / und uns durch eine noth-
dringliche Verwunderung das ſtumme Stillſchweigen
aufferlegt / zu ſchreiben den Anfang machen? Mit was
Wortē werde ich dieſe mehr als anbetswürdige Wun-
der / worzu kein Verſtand noch ſelbſtthätige bloſſe Ein-
bildung / ſich anzunahen unterſtehen darff / eigentlich
und lebhafftig vor Augen ſtellen? die dich liebensgenieſ-
ſende Freude und unausdenckliche überſüſſe Wonne
ausſagen. Hierzu fordere ich ſelbſten / jedoch in gezie-
mender und gebührender maſſen / die Seraphinen aus /
bevorab mir mehr als wohl wiſſend / daß die Ewigkeit /
den eigentlichen Namen dieſer allerhöchſten Glückſe-
ligkeit / gründlich zu erlernen / ihre Schule ſey. Nichts
minders / ſo muß es nunmehr geſchehen / daß ich mich
in dieſem / wiewohl ohne Ufer und Grund befindlichen
und ſtrenglauffenden Fluß Euripus oder der Enge
zwiſchen den Seulen Herculis ohnerſchrocken / einſen-
cke / und es alſo / weiln ich ſolches nicht erfaſſen kan / da
doch der Schiffbruch ſo rühmlichen iſt / mich ergreiffe /
an ſich ziehe und verſchlucke.

O dreymahl anbetswürdige Wunder / daß die
Göttliche Allmacht von aller Ewigkeit hero uns ſo un-
endlich geliebet / und daß dieſe unendliche Erſtreckunge /
die Zeit / die Maß / die Mittel und Erfindunge / deren
ſich ſeine unergründliche Güte / uns handgreifflichen
die Vollkommenheit dieſer Liebe mehr als eigentlich zu
bezeigen / bedienet wollen geweſen ſeyn.

Neue Wunder! Demnach der allgewaltige GOtt
von Ewigkeit hero alle Dinge zu erſchaffen / bey ſich be-
ſchloſſen / ſo hat ſeine Liebe dieſelbigen ſampt und ſon-
ders / entweder zu unſern Dienſten / oder aber zu ſon-
derbahrer unſerer Friedenheit nutzbarlichen hervor ge-

 bracht.

tracht. Aber/ O recht Göttliches Wunder! Den nach deme eben dieſe Ewigkeit uns den freyen Willen gegeben/ daß wir dadurch GOtt dem HErrn in Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen ſollen / und aber wir denſelben aus Antrieb des Teuffels zur Sünde gemißbrauchet / ſo hat eben dieſe Liebe in ihrer Allwiſſenheit unſeren Seligmacher allbereits in dem viel längſt vorgefaſſeten Göttlichen Fürſatz/an den Galgen des Creutzes/ woran er eines Tages ſein Leben / zu Erlöſung des gefallenen armen menſchlichen Geſchlechts / endigen ſolte / gewidmet und verordnet. Dieſes ſeynd in Warheitsgrunde recht Göttliche Wunder/ ſintemahl derer Wercke / allen geſchicklichen treuen Fleiß / und Kräffte der Natur weit überwiegen / und alle Sinnen und Vernunfft in ihren Kräfften nur wegen einziger über der in ſich begreiffender und anzubeten würdigen Geheimnuß Verwunderung / als unnutzbarlich darſtellen thun. Warhafftiglichen je und allezeit / wenn ich tieff behertzige und bedenck / daß GOtt ſeine Luſt von aller Ewigkeit hero / uns unendlichen zu lieben/ uns / ſage ich / vollkömlichen in dem Vorſatz ſeiner Göttlichen Verſehung erwieſen und vorgeſtellet/ ſo verirre und verwirre ich mich in tieffer Erſtaunung/ und zwar alſo und dergeſtalt / daß ich mich in Erkäntnuß meiner Niedrigkeit und Unwiſſenheit ſelbſt wieder zu ſuchen und zu finden benothdränget werde.

Wann man wohl erweget/ das GOtt unendlich/ beſtändig/glückſelig und höchſtrühmlich/ ja daß deſſen Ehre / Herrligkeit und Glückſeligkeit weder vergröſſert noch vermindert werden kan / und daß dannenhero auff ſolche Weiſe alle ſeine / auſſer ſich ſelbſten/ entweder im Himmel / auff Erden/oder in der Hölle hervor bringende / zu Werckſtell-und Verfahrunge/ die Ordnung und Beſtätigung ſeiner ewigen Ruhe nicht endern können / er aber nichts deſto weniger durch eine

ihme

hme ſelbſt würdige Liebes Empfindung / mittels ſei-
ner Krafft und Allmacht uns das erſte Weſen / Leben
und Weben in der Erſchaffung freywillig geſchencket.
Das andere aber der Gnaden / durch ſeine Barmher-
tzigkeit in der Erlöſung und daſſelbe der Ehren und
Ruhms / als ein lauter freywilliges Geſchencke erthei-
len wollen. Mit was Worten man nun in betrachtli-
cher Erwegung dieſes / die Freude unſerer Hertzen und
Seelen ſatſamlich außſprechen könne / ſolches thue ich
zu einer fortwürigen / reifflichen Betrachtung män-
niglich anheim ſetzen. Man bringe ſich ferner zu Wie-
dergedächtnuß / wie eben dieſer grundgütige GOtt
ſeine Demütigkeit mit ſeiner brünſtigen Liebe gleich-
förmig machen wollen / damit er uns liebend / ſich
biß auff die unterſte Staffel unſers Jammers und
mühſamen Elendes niedergelaſſen. In Warheit ein
unerhörtes / ja niemahls geſchehenes Wunder / daß ein
Allmächtiger / Allerſtärckſter und Allwiſſender / Wun-
derſamer von dem Thron ſeiner unendlichen Herrlig-
keit biß in das Allertieffeſte des Abgrundes / unſerer
ſterblichen und verderblichen Arth und Standes / und
der hierzu nur wegen der zu uns tragenden Liebe bewo-
gen und angetrieben worden / ſich hernieder zu uns be-
geben. Denn ob es wohl an deme / daß ſeine Gerech-
tigkeit / von ihr ſelbſten eine gleichähnliche Hereinbrin-
gung der Gegenlagen unſerer übermäſſigen Sünde
und Beleidigung erfordern wolte / ſo vermöchte doch
eine einzige zu Werckſetzung ſeines Willens / gantz
überflüſſig die Müh und Arbeit zu erkauffen / und an
ſich zu ziehen. Geſtaltſam / daß beydes ſeiner Ernie-
drigunge und Leidens Verfahr- und zu Werckſtellung /
die Genugthuung derſelben hoch überwiegen thut. Zu
dem lidte / oder erniedrigte er ſich nicht aus anderer
Bewegnuß / als nur wegen der übermäſſigen und
unausgründlichen zu uns tragenden brünſtigen Liebe.

Ein jedrr behertzige wohl die unaußſprechliche Gro-
heit ſeiner ſelbſtwilligen Erniedrigung / in dem / daß er
von einem Weibe und in einem Stall hat wollen ge-
bohren werden. Gedencke an ſeine unausſprechliche
Pein und Leiden/in dem er den Schmertzen allerhand
Tödtunge zugleich/ehe und bevor er von den Banden
ſeines ſterblichen Leibes ſich entläſtiget / erdulten müſ-
ſen. Er hat ſich biß dahin und ſo weit erniedriget und
gedemütiget/daß er mit einem Wurm hat füglich kön-
nen und wollen verglichen werden / ja er hat ſo lange
alle Pein und Folterung willig ertragen wollen / auf
daß ſeines gleichē in außgeſtandener ſolcher ſeiner Mar-
ter nimmermehr und in Ewigkeit man antreffen und
außfindig machen möge. Wer wird den Preiß und die
Tugend aller dieſer von ſeiner Liebe hergequollener
Würckung anjetzo erfaſſen und begreiffen kōñen? Denn
gleich wie alle ſeine Gedancken / alle ſeine Worte und
alle ſeine Wercke / von keinem andern Dinge ermun-
tert / und angekühnet / eben alſo hat ein jedes ſeine un-
endliche Ehre und Herrligkeit / derer Erkäntnuß nie-
manden / als ihme ſelbſten vorbehalten. Stelle dir
vor / daß ſo offtmahls er nur Lufft an ſich gezogen/
jedoch ſein voll Lieb angefülletes Hertz allezeit dieſe
Verfahrung ſeines Lebens zu einem Opffer darge-
boten / mit höchſtem Verlangen erwartend / daß
er ſelbſten das Schlacht-Lämmlein ſeyn möchte / ſei-
ne hin und wieder ſchieſſende Blicke / hatten dieſe
Eigenſchafft / die Natur viel mehrer / als die Welt
mit Liecht und Schein erfüllende helle Sonne ſelbſten/
zu erleuchten / und ſeine ſo mächtige als von der War-
heit ſelbſten herauß geſtoſſene Worte / beurſacheten/
mittels derer Krafft und Stärcke / daß die Stummen
reden / und aller weiſſagender böſen Geiſter Stimmen
ſchweigen und verſtummen muſten. Laſſet uns nun-
mehr mit unſern Gedancken der Spur und Tritten
ſeines Lebens / umb / die fortwürigen Wunder ſeiner
Liebe

Liebe auffs genaueſte zu beſchauen / ungeſpartes fleiſſes nachfolgen.

Verwundert ihr euch nicht allbereit / ihn in ſeiner Krippen / die ihm doch auff einmal vor ſeinem hohen Königlichen Thron / ſo wol als die elende Wiegen bedienlich iſt / anzuſchauen?

O unerkentliches Wunder! welches den Engeln ſelbſten gantz neu und wunderſam / daß dieſes von aller Ewigkeit hero in dem Willen des ewigen Vaters erzeigetes Wort / in der Zeit durch eine Mutter / die doch vor und nach der Geburt eine reine keuſche und unbefleckte Jungfrau verblieben / ſey empfangen und zur Welt gebohren worden / und daß dieſer allmächtige treugütige GOtt / ſich als einen armen Sclaven in Windeln gewickelt / und in ſeiner Wiegen ligend anſchauen läſſet / ſchleuſt alſo auff ſolche Weiſe ſeine Macht in ein eben ſo enges Gefängnuß ein / als darinnen Erligen thut / damit er ſich hierdurch zum Zweck / worauff alle Pfeile alles Jammers und Elendes der Welt / abgehen möchten / ſelbſtwillig darſtellete. Aber wie iſt er mit dem ihm eingenommenen Leiden und Anligen ſo Göttlich demütig / ihn begnüget nicht / daß er hierdurch unſere Pein zu empfinden / ſich mit unſerer Art und Stand verbindlich vermähle / ſondern er will über dieſes / daß ſeine Erduldung und Leiden / eben ſo groß in ihrer Erniedrigung / als in der Liebe zu ſehen ſey / bevorab er unter den unvernünfftigen Thieren / alda das Stroh ihme beydes zur Windel und Wiegen dienet / gebohren wird.

O fortwüriges / jedoch jederzeit anbetwürdiges Wunder! Kaum iſt er zur Welt gebohren worden / ſo zwinget ihn ſo bald ſeine unermäßliche Liebe / das Opffer ſeines Todes anzuſehen / ob es ſchon an deme / daß die Beſchneidung ein Kennzeichen der Dienſtbarkeit und Schuld eines Sünders: Jedoch wie hoch / gewaltig und unſchuldig er iſt / ſo thut ſeine unausſprechliche

Liebe dennoch mit dieſem Mackel der Schmach und Verachtung ihn zieren und ſchmücken / wenn er auch etlich mahl vor Scham erröthet / ſo iſt es nur ſein roſinfarbes Blut / welches gantz wider ſeinen Willen/ ſolche Farbe führet.

Nichts minders thue ich mir feſt einbilden/daß dieſes neulichſt in ſeinen Adern geſtalte Blut/ etlicher maſſen / von ſeiner erſten ſchneeweiſſen Farbe / umb/ daß ſeine Unſchuld hervor ſcheinen möge/etwas verhindert zurück behalten werde.

Sihe ihn nun / nicht wiſſend / aus was Urſachen er ins Elend vertrieben und verjaget ! Alle die/ ſo die Welt unter ihrem Regiments-Zaum führen / wollen ihn/ weil er ſie zu erlöſen und ſelig zu machen auff dieſe Erde kommen/ auſſem Wege raumen. Dieſem nach/ ſo verdammen ſie alle dieſen ſo unſchuldig Beklagten zum Tode : Es iſt ihnen aber verborgen/ daß die Unſchuld nimmermehr des Todes-Stachel empfinden und fühlen könne; Ja daß eben dieſer Seligmacher die brunnlautere Unſchuld ſelbſten ſey ; Denn ob er gleich an des Creutzes Stamme ſein Leben beſchlieſſen müſſen / daß jedoch hierzu ſeine Liebe ihn verurſachet und bewogen / welche auch ſeinen eigenen Willen würcklichen zu vollziehen/ feſtiglich beſchloſſen.

Was iſt aber dieſes vor eine hertzliche Beluſtigung/ den holdſeligen Streit / dieſes Göttlichen Kindleins und ſeiner werthen Mutter zu der Zeit / als ſie von mütterlicher und kindlicher Liebe berühret/ ſich an das Creutz/ihrer huldreichen Umbfahung anhängeten/ damit er von Liebe eher/als an dem Creutz auff dem Berg Calvaria/ vor Leid und Betrübnuß zu ſterben / verſuchete/ tieffſinnig und reifflich zu erwegen? Dieſes allerliebſtes Kindelein ſtreckte ſeine Hand aus / ſeine liebe Mutter zu halten / durch welche Umbfahung ſeine werthe Mutter gebunden wurde/ auff Art und Weiſe/ daß wie ſie ein Creutz durch die Zuwerckrichtung ihres lieb-

rei-

eichen Umbfahens und Halſens zurichtete / alſo auch
eben von dieſer Liebe gleichförmig angenagelt zu wer-
den; Und gleich wie ihre ſo offt und dicke einander gege-
bene honigſüſſe Küſſe / die Nägel und Ketten ſeynd bey-
der Hertzen zuſammen faſſend / ſo iſt unſchwer zu glau-
ben / daß / wofern die Hertzen dieſes Sohns und ſeiner
Mutter eines Tages nicht tödlichen wegen allzu über-
häufften Schmertzens berühret werden ſolten / ſie vor
lauter Freuden dieſes Augenblicks ihr beyder Leben zu
beſchlieſſen / willig geweſen.

Ach wie viel Marter und Pein fähet er nun an in
ſolcher ſeiner Flucht zu erdulten? Denn nachdem er al-
le die Strengigkeit des Winters empfunden / muß er
die unerträgliche Hitze des Sommers prüfen ; Aber
gleich wie er unauffhörlich in der Flamme der hitzigen
Liebe wallet / will ich glauben / daß ſeine mehr als ſon-
nenbrennende Hitze / ſein Hertz zum Schutz und Vor-
dach / wider ihre hitzige Berührungen / bevorab / weiln
auff einmahl er mit ſo unterſchiedlichen zweyen Feuern
nicht umbfaſſet ſeyn kan / zu ſetzen bedienet iſt.

Kaum iſt er der Wiegen entgangen / ſo fähet er an
zu gehen und zu reden / aber wenn er gehet / geſchichts /
uns den Weg nach der Schedelſtätt kundig zu machen;
Und wenn er nach zu vorher beſchehener Erlernung re-
det / geſchichts / die gantze Welt zu lehren und zu unter-
weiſen. Wer wird wohl in Zweiffel ziehen / daß nicht
die erſte Mühe ſeiner Hände Arbeit / ein Creutz zu ma-
chen geweſen ſeyn ſolle? Denn weil ihme ein Zimmer-
mann zu ſeinem Pflegvatter zu erkieſen beliebet / ſo wird
ohn Verfehlens ſeine Liebe von Ewigkeit hero / dieſes
Vorhaben ihme dißfalls eingegoſſen haben / damit er
ſeine Jahre mit dieſem Werck oder Arbeit anzufahen
hätte / und ich bilde mir ein / daß eben zu der Zeit / als
er in Arbeit / dieſes Creutz außzufertigen / bemühet ge-
weſen / ſeine liebſelige Begierde ihme ſeine Hände und
Füſſe / gleich als wolten ſie davon das Maaß nehmen /
mehr-

mehrmahls angenagelt. Laſſet uns unſer Straß wi-
der fortſetzen.

Seine angehende Jugend brachte er in ſolcher U-
bung zu / und ſeine Jünglingszeit ließ ſich auff einen
Stul voller Warheit erfinden / allda ſich dieſer liebrei-
che Seligmacher mit ſolchem Glantz und Gelehrigkeit
unter den Lehrern ſehen ließ und hervor thate / daß ſie
gantz erblendeten und zugleich in dieſer ihrer Verblen-
dung auſſer ſich ſelbſten kamen; Seine Liebe aber er-
hellete ſich allezeit in ſolcher Verfahrung / ſintemahl er
ſie nur zu unterweiſen lehrete und predigte / bevorab er
uns alleſampt ſo hefftig liebete.

Siehe ihn nun in dem Zuſtand und gewiſſen
Vorſatz in Ewigkeit kein andere Handthierung oder
Handel / als uns den anmuhtigen Weg zum Himmel
kündig zu machen / zu treiben / das Beyſpiel ſeines Le-
bens nun zu den Geboten ſeiner Worte fügende / ſo
thut wegen der Wolthätigkeit / ſo er gethan / und we-
gen alles Ubels / ſo er erleiden und übertragen müſſen /
ſein liebreiches Hertz die erſte ſchmertzliche Berührung
empfinden.

Ich ſehe ihn am geſtadt eines Ziehebrunnens ein-
tzig und allein von der brennenden Hitze ſeiner Liebe /
die Samaritanin oder Heydin zur Seligkeit zu lei-
ten / vor Durſt gantz lechtzend. Er fordert von ihr
Waſſer / aber er verſtund hierdurch die Bitterkeit
ihrer Zähren. Es gewonne auch ſein begehren und
erfordern / ſolchen empfindlichen Nachdruck / wodurch
das felſiſchte Hertz dieſes Weibes alſo erweichet wor-
den / daß daraus ein Springbrunnen ſich ergoſſen /
denn ihre Augen waren die Waſſerleitung und Röh-
ren / dadurch glücklichen das Thränenwaſſer / bußfer-
tiger Reu und ſchmertzliches Leides häuffig daher rau-
ſchete.

Nach deme er dieſer Seelen / das wahre Leben aus
mildvätterlicher Güte verliehen / hat Er die Todten
auf-

aufferwecket/ die Blinden erleuchtet/ den Lahmen und Hinckenden zu recht verholffen/ den Tauben das Gehör/ und den Stummen die Rede wieder bracht/ aber alle dieſe zu Werck geſtellete Erfindungen/ thun ſambt und ſonderlich von dem unerſchöpfflichen Bach ſeiner inbrünſtigen gegen uns unausgeſetzt tragender Liebe herflieſſen. Denn nach deme Er reifflichen erwogen/ daß unſerer unwiſſenden und boßhafftigen Art und Natur dieſes und anders zu glauben/ mit kräfftigen und bewährten Mitteln beybracht werden müſte/ in Betrachtung/ daß an dieſer Beglaubung aller der Seelen Heyl und Seligkeit hienge/ als würckete Er derohalben überflüſſige und übernatürliche Wercke/ ſie durch ſolche verwunderliche Wege dahin zu leiten/ und allein an ſich zu ziehen. Wer kan oder vermag alle die Schritte des Lauffs ſeines Lebens zuvor zählen? Wer vermag über die Sorge und Mühe/ die ihn die Tage ſeines Lebens ſtätigs vergeſellſchafft/ richtige Rechnung zu halten? Er hat ſich außdrücklichen vom hohen Himmel zu uns auff die grundverderbte Erden/ darinnen zu ſterben/ hernieder gelaſſen/ und gleich wie das Ziel ſeines Todes noch von ferne/ ſo thut Er der Zeit/ in deme Er augenblicklich tauſenderley Tödte ſo willig erduldet/ zuvor kommen. Wie kan ich denn nun ſagen/ daß der Tag ſeines ſchmertzlichen Lebens ſich annähere/ da doch ſein gantzes Leben nichts anders/ als ein rechtes voller Schmertzen und Liebe angefeuchtes Leiden geweſen/ denn geſetzt/ daß ſein Leib ſol gegeiſſelt/ und an ein Creutze gehefftet werden/ ſo hat doch ſein Hertz die Pein zu empfinden/ und hiernach hefftiges Verlangen zu haben/ von Kindesbeinen ihn allbereits angeſtrenget. Andern Theils/ weil der Lauff und Gang ſeiner Tage alle voller ſcharffen Dornen/ und ſtachlichten Hecken/ als haben ſeine Füſſe/ ehe und bevor ſie ihme ſein Haupt gewaltig durchboret/ die Schärffe ihrer ſpitzigen Stachel geprüfet und verſucht; Geſtaltſam/ daß der erſte Augenblick ſeines Lebens auch eben der ſeines

nes bittern Leidens iſt. Wir wollen aber nunmehr von aller dieſer der Liebe Uberflüſſigkeit zu derer äuſſerſten Ubermäſſigkeit ſchreiten.

Die Tödtunge / ſo Er allbereit übertragen / und die / ſo Er noch fortwührig erdultet / dienen zu ſtätiger neuer Prüfung ſeiner Liebe / damit ſie / wo es anders möglichen / alle Augenbick verneuert würden / auff daß die Grauſamkeit etzlicher maſſen ihr Verlangen und Begierde erſättigen und abſtillen möge. O wie ungedultig iſt Er / daß die allſcheinende Sonne ihren Lauff nicht eylfertiger fortſetzet? Er ſuchet und fraget nach nichts / als nach den Scharffrichtern / und weil er weiß / daß ſie an keinem andern Ort / als in dem Oelgarten anzutreffen / nimbt er ſeinen Weg dahin. Ehe und bevor er aber mit ſeinen Füſſen des Friedens / den Garten berühret / ſo will er die gantze menſchliche Natur zu dem koſtbarlichſten und prächtigſten Gaſtmahl / da die Speiſe ſein wahrer Leib / und der Wein ſein wahres Blut ſeyn wird freundlich einladen. Ach wie können oder ſollen wir dieſe überwunderſame Liebe nennen / da doch die lieben / ihn fortwührige anbetende Engel keine Wort / dieſe Wunder zu eröffnen und außzuſprechen erfinden und außſinnen können?

O wunderſahmer und liebreicher GOtt! Soll ich in einer ſo herrlichen Sach zu reden / meinen Mund nicht zuſchlieſſen? Aber wenn ich denn nun ja reden werde / was ſoll ich denn vorbringen und ſagen? Denn ob ich gleich meine Augen gen Himmel richte / ſehe ich nichts als leuchtende Blitze und Donnerſtrahlen / ſo ich ſie aber zur Erden ſencke / thut ſich mir nichts als lauter tieffe Abgründe vor Augen ſtellen. Ach HErr / weil ich von nichts als deiner unermäßlichen Liebe reden will / ey ſo laß dich dieſelbige / meine Zunge von ihren ſtummen Banden zu entläſtigen / mein Hertz zu erhitzen / und meinen Geiſt auffs neue / umb dieſe Unterfahung

zum

zum erwünſcheten Fortgang zu bringen / anfriſchen und verpflichten. Nun alſo inbrünſtig liebend hab ich ferner nichts zu fürchten : Bevorab daß es an deme / daß wo die Urſach anzubeten würdig / die deßwegen beſorgende und betrettende Gefahr deſto weniger zu ſcheuen / ſondern ſich darein zu wagen / höchſtrühmlichen iſt.

Dieſes himmliſche durch den Allmächtigen GOtt zubereitetes Gaſtmahl / wird heutiges Tages zur Gunſt und Gnad der menſchlichen Natur gehalten. Der ewig himmliſche Vatter und GOtt der Heilige Geiſt / thun ſich hierzu von ihnen ſelbſt beruffen / und alſo durch ihre Gegenwart der Gottheit / dieſer That und Handlung mitſtimmend / einladen / die heiligen Engel verwundern ſich darob / und das Wort / ſo ins Fleiſch kommen / iſt die Speiſe und Tranck.

Das iſt nicht ein Gaſtgebot / worbey das den Kindern Iſrael vom Himmel in der Wüſten ertheilte Manna geſpeiſet wurde ; So ſeynds auch nicht die prächtigen Mahlzeiten des hochweiſen Iſraelitiſchen Königs Salomons / derer ſchöne Ordnung und überſchwengliche Köſtlichkeit ſo wunderſam / daß darob die Königin auſſem Reich Arabien in fortwührigē Wundernuß ſich begriffen befande. Dieſes iſt nicht das rechte unerſchätzliche Gaſtmahl des ſo hochberühmten Königs Ahasverus / wegen ſeiner groſſen Herrligkeit / und noch vielmehr / dieweil es ſo lange gewähret. Dieſes iſt nicht die Mahlzeit der Königin Cleopatra / allda die unerſchätzlichen koſtbarlichen Perlen zur Speiſe und Gerichte dienen müſſen. Dieſes iſt auch nicht die Gaſtung Heliogabalus / allda die Kunſt in lebendiger uñ eigētlicher aller Artē d' Speiſe Ebenbildung / die Natur recht meiſterlich nachöhmen uñ übertreffē wolte. Es iſt auch nit die Gaſterey des Caligula / da alles Brod uñ die aufgeſetzte Trachtē von lauterē Golde anbereitet uñ gefer-

gefertiget. Endlich iſt es auch nicht die herrliche Mahlzeit Lucullus und Vitellius/ allda die drey reichſten Elementen zugleich/ alles das/ was ſie am ſeltzamſten in ſich hatten/ überflüſſig hergeſchoſſen und überſchwenglich mitgetheilet.

Sondern dieſes iſt ein Gaſtgebot/ deſſen Speiß nicht allein den Leib gleich dem Himmelbrod/ ſondern auch die Seel ſättiget/ und vor der Sterbligkeit erhält und befreyet. Dieſes iſt eine Gaſterey/ derer köſtliche Pracht ſo Göttlich/ daß alle glückſelige Geiſter darinnen in fortwüriger Verwundernuß ſich vertiefft und eingeflochten/ befinden. Dieſes iſt ein mahl/ welches nicht in einhundert und achtzig Tagen ſich gleich deß großmächtigen Königs Ahaßverus endiget/ beſondern biß an letzten Augenblick der Zeit würig iſt. Dieſes iſt eine Mahlzeit/ worinnen der/ ſo ſich darinnen ſelbſt zur Speiß und Tranck gibet/ dem Werth und Preiß nach/ nicht nür den koſtbarlichen Perlen Cleopatra/ beſondern auch einer unendlichen Zahl der Welt/ höchlichen und überflüſſigen überwieget. Es iſt eine Gaſterey/ allda die Wunder die Natur/ ja die Warheit der Lugen überwindet. Es iſt ein Gaſtgebot/ da das zur Speiß brauchende Brod ſo koſtbarlich und nöthig dz auch Gott ſich ſelbſten/ umb das jenige/ was Er begehret/ zu bezahlen/ ſich käufflichen hin- und loßſchlagen muß. Dieſes iſt letztlichen eine Gaſterey/ worzu die Natur/ der Himmel/ die Erde/ die Elementa/ die Menſchen und Engel/ als viel zu viel Arme/ nichts geben und herſchieſſen können/ in Erwegung/ daß das Wort/ ſo Fleiſch worden/ ſelbſt die Koſt/ in deme er ſeinen Leib zu eſſen/ und ſein koſtbarliches Blut zu trincken gibt/ ſeyn wil und iſt.

Laſſet uns nun/ daß dieſes ein wahres von Lieb hergefloſſenes Gaſtgebot ſey/ offentlich außſchreyen; Denn in eben dem Augenblick/ als man den Leib dieſes liebreichen Seligmachers/ an den Galgen zu nageln/ berath-

beralhſchlagete / hat er ſolchen bereits unſterblichen gemacht / und uns denſelben in dieſem uns hinterlaſſenem Sacrament außgeſpendet. Ein wahrhafftiges voller Liebe angefülletes Wunder / daß dieſer Göttliche Erlöſer / ehe und bevor er in ſeiner Straffe und Peinigung ſein Blut vergieſſen / und ſeinen Leib dem Tode unterwerffen wollen / Er uns durch ſeine ſo Göttliche Liebe auff dieſe Art und Weiſe eine ſolche Verehrung ertheilet / daß unſere Hertzen davon erſättiget und erfüllet werden können / aber auff eine ſolche anbetwürdige Weiſe werde ich ſagen / daß die Warheit ſeiner Worte / deſſen unumbtreiblicher Grund / nemblich: Diß iſt mein Leib / ohne Verfehlung in dieſem koſtbarlichen Mahle gläntzet und ſchimmert von lauter inbrünſtiger Liebe. Ihr ſehet / daß dieſer allerhöchſte Erlöſer ſolches nur allein / weil Er die Natur allzuſehr liebet / ihrentwegen anbereitet. GOtt der Vatter thut zuſampt dem Heiligen Geiſte durch die Gleichheit ihrer unzertrennlichen Gottheit / mit und neben dem Wort / und ſchließlichen / durch eine gleichähnliche eingenommene Liebe / mit welcher ſie zugleich erfüllet / allda erſcheinen. Die Apoſtel und Jünger wohnen ſolchem / als unſers HErrn liebſte Freunde / bey / die Trachten oder Speiſe ſeynd nur von Liebe zugerichtet / weil dieſes der Leib des liebreichen Gottes iſt / der Wein auch thut aus ſeinem Liebes-Brunnen quellen / und ſeinen Uhrſprung nehmen / ſintemal es das roſinfarbe wahre Blut eben dieſes allzeit liebſeligen Gottes iſt. Letztlichen ſeynd die heiligen Engel / aus keiner andern Urſach / als / alle dieſe liebreiche Wunder offentlich zu jedermans Wiſſen außzubreiten / auffwartig entgegen. Es vermochte auch niemand / als allein der allmächtige GOTT / eine ſolche Gaſterey und Mahlzeit anzuſtellen. Denn was kan man deren Prächtigkeit / weil auch alle die fürtreffliche Herrligkeit und herrliche

che Fürtreffligkeit des Paradieſes in dem Saal/wo ſolches gehalten / gleichſam umbcircket und eingeſchloſ- ſen wird / mehrers beyfügen? Was wird man köſtli- chers/ weil auch die Freud und Wolgefallen des ewigen himmliſchen Vatters ſelbſten die Trachten und Gerichte ſeyn / außfindig machen und erlangen kön- nen? Und was wol ſonderlichers und ſeltzamers / be- vorab alles darbey ſo überwunderwürdig zuge- het?

Das Seitenſpiel iſt auch / üblichführendem Brauch nach/ bey dieſer Mahlzeit wol zu hören / denn gebet doch nur mit ſonderlichem Fleiß den ſüſſen wol- klingenden Ubereinſtimmungen dieſer ſo Göttlichen Stimme/ die Göttliche Allmacht uns ſelbſten durch nachgeſetzte Wort hören läſſet: Dieß iſt mein Leib: Dieſes iſt mein Blut / fleiſſiges Gehör. Aber/ wie wird euch / in Verwunderung ſo unterſchiedener Wunderwerck euern Geiſt aller Orten zu vertheilen/ müglichen fallen? Die wolklingende ſüſſe Anmuthig- keit dieſer Göttlichen Stimme verurſachet / daß ihr von euch ſelbſten komet/und in tiefſte Verwunderung gerathet. Seine / in betrachtlicher Erwegung/ daß der allerhöchſte GOtt ſie von ſich hören läſſet / auß- ſprechende Wort/ führen euren Geiſt / als die er im Außreden gleichſam Göttlich machet / iſt derohalben kein ander Mittel rückſtellig/ als letztlichen ſich ent- weder der Liebe / oder aber der Freude zu unterwerf- fen und zu untergeben.

Wer kan jemals ſo viel Wunderwerck beyſam- men geſehen / zu haben / ſich rühmen? Den die Liebe zwinget dieſen Göttlichen Erlöſer/ ſich ſelbſten auff den Altar des Creutzes ſo willig auffzuopffern/und iſt dieſe Liebe ſo übermäſſig und inbrünſtig/daß entzwiſchen man dieſes Opffer zurichtet / ſie auff eine andere und neue Art und Weiſe / uns ſein Fleiſch zu eſſen/und ſein Blut zu trincken / außſpendet. O wie erſcheinet

hier-

hieraus ſo wol/ daß die Erfindung dieſer Mahlzeit ewig.

Dieſer groſſe GOtt gibt uns ſeinen Leib und Blut/durch ſeine ſo fruchtbahrliche und überflüſſige Weiſe/dz nach einer ſo koſtbarlichē Nahrung uñ Speiſe/ und nach einem ſo honigſüſſen himmliſchen Trancke/unſere heißhungerige und leere Hertzen alſo geſättiget und erfüllet / und wir ferner weit nach nichts mehrers zu wündſchen oder zu begehren/veranlaſſet werden.

Mich hat verlanget/ aber mit einem hertzlichen Verlangen / mit euch die Mahlzeit zu halten/ ſagte dieſer ſo wunderſüſſe Seligmacher / in deme er zu ſeinen Jüngern und Apoſteln redete: Mich hat verlanget. Dieſes iſt ſeine Liebe / ſo da redet. Aber mit einem hertzlichen Verlangen. Dieſes iſt ebenmäſſig dieſe Liebe / welche ſo brünſtig / daß er auch noch zu jeder Zeit / ſo offt ſein lebendigmachender Leib und wahres Blut durch den Mund des Prieſters geſegnet wird /ſolche mildiglich außtheilen läſſet. O welche Liebe! O welche unerſchätzliche Geſchenck und Gaben.

Das allererſte Opffer / ſo man auff Erden geſehen/war das Brandopffer der Liebe / welches der gerechte Abel / in deme Er GOtt ein Lamm auffopfferte / vollbrachte. Aber willſtu das rechte Original und Hauptwerck dieſes Gemähldes ſehen / ſo ſtelle dir dieſen von dem ewigen himmliſchen Vatter/von aller Ewigkeit hero einigen in ſeinem ewigen Willen erzeugeten Sohn/welcher von ebenmäſſiger Ewigkeit hero ſeinen himmliſchen Vatter/zu Außſöhnung und Vertilgung unſerer Beleidigung/ Sünd und Ubertrettung / als ein unſchuldiges Lämblein ſich ſelbſtwillig dargeboten und übergeben / lebhafftig vor Augen. Welches alles mich / dem zu glauben / antreibet/daß die Liebe die unerſchöpffliche uhrſprüngliche Quelle aller und jeder dieſer Wunderwerck / worüber man ſich im Himmel und auff Erden

 ver

verwundert / sey / und mit Beſtand der Warheit ge-
nant werden mag.

Das andere Opffer war des Ertzvatters Abra-
hams / ein Opffer des Gehorſams / allda ſein Wi
eben ſo mächtig / als die Wercke geweſen / und befun
den worden. Denn als er nach empfangenem Befeh
lich des HERRN / ſeinen Sohn Iſaac auffzuopffern
bey ſich entſchloſſen / ſo war ſein Opffer / ehe er den
Altar mit dem Blute deſſelben benetzt / albereit gäntzlich
erfüllet / ließ alſo auff einmal die Hitze ſeiner Hertzhaff-
tigkeit wegen des glücklichen Fortgangs einer ſo hohen
Unternehmung beydes in ſeinem Hertzen und Armen
leuchten und verſpüren. Gleich wie aber der Sohn
GOttes ſich in nichts / als mit ſich ſelbſten vergleichen
kan: Alſo wil er auch in ſeinem Opffer biß zum Tode /
wiewol eine eintzige ſeines Lebens Ubung und Verfah-
rung / uns Gnade zu erwerben / mehr als übrig gnug
geweſen / gehorſamlich erſcheinen. Er läſſet ſeinen
himmliſchen Vatter von alle Ewigkeit hero dieſen un-
endlichen Willen durch ſein Blut / nemblich / die Fle-
cken unſerer Laſter und Ubertrettung außzuwiſchen /
gantz augenklärlichen ſehen / und wiewol es durch ſo-
thane Ubung überflüſſig erarnet / ſo hat doch ſeine
brünſtige Liebe ihme die Erfindung / ſich mit einem
Leib und Seele zu bekleiden / dadurch ſolche zum
Raub aller Schmertzen darzugeben / und auff ſolche
Weiſe ſeinem Gehorſam einen Thron auff dem Al-
tar ſeines Creutzes zu zurichten / eingeflantzet. Was
haltet und ſaget ihr von ſolcher Liebe?

Die weltlichen Geſchichte vergewiſſern uns des /
dabevorn die Verbündnüſſe und Handlung gewöhn-
lichen mit dem Brodbrechen befeſtiget und beſtätiget
worden / dannenhero Pythagoras ſeinen Jüngern /
daß ſie ja nicht das Brod unter betrieglichem Trauen
und Glauben brechen ſolten / höchſt verboten. Aber
wie

wie thut ſich dieſe Warheit auch hier ſo erhellen? Weil ſie von ſich ſelbſten ſolchen Bund / welchen unſere Menſchheit mit der Gottheit beſchloſſen und abgehandelt/offentlich an Tag giebet: Sintemahl/ſage ich/ſie ſelbſten dieſe ruhmwürdige Verbündnuß / welche unſere laſterhafftige Natur mit der Göttlichen Gerechtigkeit abgeredet/mit ſeinem eigenen Blute zu deſto mehrer Vergewiſſerung beſiegelt / ſich hierinnen des Brods/oder vielmehr ſeines koſtbarlichen Leibes gebrauchende / bevorab dieſes Brod nichts anders/als der wahre Leib unſers Heylandes / damit dieſe abgefaſte Abhandelung / und dieſer ſicherlich befeſtigte Friede in das Buch der Ewigkeit einzuverleiben.

Ach HERR/ laß uns feſtiglich glauben / daß dieſes das Brod ſey / welches du uns bey dieſer deiner von uns angeſtellten Mahlzeit mittheileſt: Wiewol es an dem / daß unſere Augen nichts anders ſehen.

HERR/ es begnüget uns in Wiſſen zu haben / daß du alles / was du wilſt / ſchaffen und vollbringen kanſt / und weil dein Wille und Gewalt gleichförmig geweſen / ſo haſtu uns deinen Leib zur Speiſe / und dein Blut zum Tranck / unter dem von uns genieſſendem Brod und Wein / hinterlaſſen wollen. Das iſt ein ſo mächtig empfindlicher Schein und Anſehen / aber doch viel zu gering und ſchwach über den Glauben / ſo du uns ertheileſt / zu obſiegen. Unſere Hertzen thun unſere Augen und Mund / alldieweil wir offentlich deine unermeßliche Gottheit / wie verborgen ſie auch unter dieſer Art und Form ſeyn möge / mit unſerm Gebet verehren / der Unwarheit anſchuldigen.

Laſſet uns den Fuspfad / dieſer ſo ſchönen und

luſtigen Straſſen nachzufolgen / nicht überdrüſſig werden.

Man lieſet von den Römern / daß zu der Zeit / wann ſie einen ſonderbahren Bund des Friedens auffzurichten / im Werck begriffen / ſie in ihrer Opfferung allewege die Wolle von einem Lamm abzunehmen / und in Wind zu ſtreuen / in Gewohnheit und Ubung behalten. Aber ſihe nachfolgendes wahrhafftiges Gemählde dieſes Abriſſes. Dieſes ins Fleiſch gekommene / jederzeit liebſelige Wort / nach deme es außdrücklich vom hohen Himmel / mit ſeinem ewigen Vatter / unſertwegen einen Frieden zu beſtätigen und abzufaſſen / ſich auff die Erde hernieder gelaſſen / thut er ſich hierzu ſelbſt als ein gedultiges Schlachtlämblein alleine darbieten / auff daß dardurch dieſer abgehandelte Friedens-Bund deſto unwiderrufflicher / kräfftiger und unaußflößlicher werde.

Ich verwundere mich nicht mehr / daß Thomas / ſo wol auch Auguſtinus das Sacrament des Altars vom Sacrament der Liebe und des Friedens / ſintemal es die Liebe zu unſerer Beruhigung erfunden / zu nennen pflegen. Dann wie dieſe Liebe unendlich / ſo kan es nicht fehlen / daß dannenhero auch dieſer unſer Friede ewigwährend ſeyn müſſe. Anjetzo aber ſtelle ich euch zu reifflicher Bedenckung anheim / welches unter beyden / entweder die Erfindung dieſer Liebe / durch das Mahl / ſo uns iſt zubereitet / oder die Liebe ſelbſten durch die Speiſe / welche uns vorgetragen wird / würdiger zu verehren ſey? Dieſe Erfindung iſt ewig / weiln der ewige GOtt / nach dem von alle Ewigkeit hero bey ſich gehabtem Schluß und Vorſatz / ſich durch eine unendliche Art und Weiſe ſelbſt eigen übergiebet.

Aber was neu und unerhörtes Wunder iſt diß / daß ein Menſch am Tage ſeines Todes ein groß Mahl bereitet

tet / und hiernechſt ſeine gute Freunde zu bevorſtehen-dem ſeinem Leichbegängnuß/ſich frölich und luſtig zu erzeigen / einladet? Fürwahr/ mein Seligmacher/iſt deſſen erſtes Beyſpiel / denn er bereitet ſeinen Apoſteln heute dieſen Tag eine herrliche Mahlzeit / und thut ſie das hohe Feſt ſeines bittern Leidens hochfeyerlich zu begehen / in deme er ihnen eben dieſen Leib/welcher ge-geiſſelt / und an das Creutz aller Schande und Schmach angehefftet und außgedehnet werden ſol/ zu genieſſen giebet/einladen.

O Liebe/O Liebe/wie biſtu ſo tieff und ſpitzfin-dig! Dieſer wunnigliche Erlöſer erfunde dieſen Griff/ umb/unſere Hertzen deſto vollkömmlicher in Beſitz zu erlangen /ſich noch bey lebendigem Leibe/ſelbſten in die kühle Erden zu begraben/und zu deſſen Würckligkeit/ giebet Er ſich zur koſtbarlichen Speiß und Nahrung unſerer Seelen.

Man ſtellet uns vor die ſonderbare recht wun-derwürdige hertzliche Zuneigung der Königin Arte-miſia/welche/nach deme ſie durch das Ableiben ihres allerliebſten Bräutigams biß auff den Tod von der Liebe ſcharffen Pfeilen berühret/und auffs lebendige ge-troffen worden/auch eben dieſe Liebe ihr dieſe Glückſe-ligkeit und Fleiß / ſeine Aſchen wieder ins Leben zu bringen/angelehret/ ſolche nemlichen in die liebreiche Flammen/ damit ihre Liebe allzeit glüend verbliebe/ eingeſcharret. Als hat ſie alle Mahlzeiten/einen eige-nen Becher/darinnen ſie ihre vergoſſene Zähren auff-zufaſſen/pfleglichen geführet/ein wenig von der Aſchen ihres allerliebſten Mauſolus eingemiſchet/und alſo ihr Hertz hierdurch ihme zu einer rühmlichen Grabſtätte erkieſet. Aber was iſt das vor ein Wunder? Denn geſetzt/ daß die Fürſtin letztlichen aus ſchmertzlichem Unmuht hierdurch ihre Liebe zu beweiſen/ſich dem Tod in Rachen geſchoben/ſo iſt es doch an deme/daß ſie ſterb-lichen gebohren: Unſer Seligmacher aber/wiewol er

unſterblich / und ſchließlichen / unleidbar in dem Schooß ſeines Vatters von aller Ewigkeit hero erzeuget / ſo hat Ihn nichts minders / einen menſchlichen Leib an ſich zu nehmen / und denſelben dem grimmigen Tod und Schmertz / damit wir davon entfreyet würden / zu überlieffern / die grundgütige Liebe angetrieben / hat auch vor ſeinem Abſterben / aus all unſern Leibern / ſo viel Begräbnüſſe außgefertiget / darinnen er auff eine ſo unendlich liebſelige Weiſe ſich eingeſcharret / daß auch die Engel davon / nicht / als nur mit Zeichen der Verwunderung und Erſtarrung reden können. Ich wil in meinem Vorhaben ferner fortfahren.

Das erſte Wunderwerck dieſes unſers holdreichen Erlöſers / worüber die Natur gantz erſtarret / vollbrachte er / als er aus Waſſer Wein machte. Ein Wunder / alda ſeine allgemeine und höchſte Gewalt ſich in ihrem Glantz verſpüren und klärlichen erſcheinen lieſſe. Aber in dieſem neuen Wunderwerck / da er durch den Wein ſein Blut / und durch das Brod ſeinen Leib außſpendet / ſo überherrſchet die Liebe / wiewol ſie täglichen ihre hohe Kräffte verübet / hierinnen alle Gewalt und Macht / ſintemal in dieſer Verfahrung die Gewalt alle ihre Stärcke von der Liebe allein entlehnet. Dannenhero kompts / daß der Königliche Prophet überlaut ruffet: Daß der HErr hierunten ein Gedächtnuß der Wunder ſeiner Liebe / in dem Er Speiſe giebet denen / die Ihn fürchten / geſtifftet.

O mein Erlöſer / wie biſtu ſo lieb- und holdſelig! Nicht zwar / weil du den Himel / die Erde / und die gantze Natur zugleich erſchaffen / wiewol ein jedes abſonderlich eine hallende und ſchallende Tompeten deiner Liebe iſt; ſondern wegen der Uberflüſſigkeit dieſer Liebe / welche denen in der von dir uns zugerichteten Mahlzeit ſo groß

groß erſcheinet/ daß ſolche Fürtreffligkeit von weitem zu erkennen / und derer Vollkommenheit außzuſprechen/ wir nicht/ nur dich zu loben/ den Anfang zu machen/ zu ſagen wiſſen.

Verleihe doch mit deiner Vergünſtigung unſern Gedancken eine rechte Göttliche liebesfähige Zunge/ damit ſie unauffhörlich von der Gottheit dieſer Liebe/ deren Wärme von aller Ewigkeit hero dich ſo erhitzet/ Rede und Sprach halte.

Dannenhero wir leichtlich die flimmerende Füncklein dieſer Flammen in dieſem herrlichen Mahl/ allda du uns deinen Leib zur Nahrung und Speiſe reicheſt/ damit ſie nimmermehr nicht verleſchen / ſchimmerend und ſcheinend erſehen. Daß die Seraphin ſich fortwürig in dem tieffen Abgrund der Quellen deiner Liebe/ darinnen ihren Schiffbruch zu ſuchen / devorab dieſe Liebe ſelbſten ſie täglichen hierzu anſtrenget / und zu dieſen höchſtrühmlichen Begierden auffmuntert / einſencken / verwundere ich mich wahrlichen gantz nicht. O wie ein luſtiges Paradieß/ allda deine Liebe die einige Gegenlage der Beluſtigung und Freude. Aber was liebreiches Wunderwerck iſt dieſes/ daß wir auch allda dieſe Warheit an uns empfinden / ſintemahl/ wenn wir hieran gedencken / wir lauter Göttliche Süſſigkeiten ſchmecken/ die dann ihrer Art nach / mit uns von nichts/ als dieſem Paradieß/reden. Ach HErr/ſo verfüge doch nach deinem Belieben / daß hierauff ich alle meine Gedancken wende/ auff daß der Erdboden von jetzo an allbereit der Himmel meines hertzlichen und ſehnlichen Verlangens ſeyn möge. Ich werde wieder meinen erſten Weg vor mich nehmen.

Salomon hatte Mühe/ daß Gott unter den Menſchen wohnẽ wolte/zu glauben; weiln er ihm/ daß ſo ein edles und vollkömliches Weſen ſich auch biß auf die niedrigſte Stuffe unſers Elendes demüthigen würde/ nicht ein- und vorbilden konte / was würde er anjetzo

von dieſer überwunderſahmnen Demuth/ wann er dieſen GOtt mit und neben ſeiner gantzen Krafft und Allmacht/ nicht nur allein bey uns bleiben / ſondern auch in uns ſelbſten ſeine Wohnung auffſchlagen / erſehen würde/ von ſich hören laſſen? Wie mich bedüncket/ ſo iſt David hierinnen beſſer unterrichtet geweſen / dieweil er aus dieſer Beglaubung ihm ein feſtes Vertrauen eingeſtammet/ und hiernechſt vergewiſſert/ daß er/ alſobald man deßwegen mit ihm geredet/ geglaubet hätte/ und gleich wie dieſe Worte/ Dieſes iſt mein Leib/ von aller Ewigkeit hero außgeſprochen / ſo hatte der H. Geiſt/ deſſen Stimme in ſeinen Ohren erſchallen laſſen / ſein Hertz dadurch zum Glauben / und ſeinen Mund zur Bekäntnuß an ſich zu ziehen. Ich will dieſe Wort / jedoch nicht von der Unterlage und Zweck abzuweichen/ in etwas ändern.

Wiewohl nun alle und jede meines Seligmachers Verfahrung und Ubung / es ſey entweder in der Tugend/ oder Verdienſten/ nichts denn lauter Wunderwerck / jedoch ſo hat eine jede ſeine ſonderliche Geheimnuß in ſich gefaſſet: Welches mich dann zu glauben veranlaſſet / daß das erſte Mahl/ welches er mit Speiſung und Erſättigung 5000. Menſchen / mit Außſpendung 5. Brod/ ſo prächtiglich gehalten / ſeine Vergleichung habe mit dieſer neuen/ heutiges Tages angeſtellten Gaſterey / zumahl er mit einem einzigen von ſeinem Wort / und ſchließlichen von ſich ſelbſten lebhafftig gemachten Bißlein Brods / nicht nur 5000. Menſchen / ſondern und vielmehr die gantze Welt ſpeiſet und erſättiget. Und bilde ich mir dieſes noch ein / daß gleich wie ihn die Liebe/ den Leibern deren/ ſo ihm nachfolgen / Krafft und Weſen zu ertheilen/ verpflichtet / daß auch eben dieſe Liebe in ihrer Uberflüſſigkeit ihn auffs neue / ſeinen eigenen Leib zur Erhaltung unſerer Seelen / dadurch unſere ſchwere Sünden abzuledigen/ mildiglich herzugeben gezwungen. Aber woher kompt es / daß ein ſolch hochheiliges

Werck nicht am hellen Tage / ſondern in der finſtern Nacht eingeſetzet und geſtifftet wird?

Ha! ich verwundere mich hinfüro nicht mehr / daß man die Liebe blind zu mahlen pfleget / ſondern daß dieſes heutiges Tages angeſtellte Gaſtmahl / eine rechte Gaſterey der Liebe / ja einer gedemüthigten Liebe ſey / bevorab / weil ſich ſolche allezeit in ihrer Erniedrigung und Nichtigkeit verbergen thut. Laſſet uns / daß der Glaube auch eine Binde / uns unſere Augen zu verblenden / trage / ferner ſagen / und daß in dieſem Gaſtmahl / worein der Glaube am erſten geladen / man habe denn die Augen des Leibes / dieſen geheiligten / uns zu ewiger Nahrung gegebenen Leib würdiglich zu empfahen / zugeſchloſſen / nicht auff- und angenommen werden kan.

O allerſüſſeſter Seligmacher! Wie biſtu in deinen Erfindungen ſo hoch zu ehren / denn dieſe dich beſitzende unendliche Liebe / hat dich bald Anfangs durch Demüthigkeit in dem Leibe einer Jungfrauen verborgen zu ſeyn / angedrungen / zu dem Ende / auff daß / weil du alſo der Natur ſelbſten frembde und unbekandt / ſie dich unter der Botmäſſigkeit alles Elends und Jammers der Welt gäntzlich verlaſſen möchte. Sie hat dich bey deiner Geburt unter dem Heu und Stroh verborgen / Sie hat dich nach deiner Geburt unter deinen Windeln verborgen: Sie hat dich in deiner Kindheit in Egypten heimlich gehalten / und in Währung deiner Jugend hat ſie dich unter allen Erleidigungen / ſo wir unſerer Art und Weiſe außſtehen können / verhälet.

Dannenhero ſo wundert mich nicht / daß dieſe Liebe / ſo nichts anders / als du ſelbſten / dich heute unter die Nacht / darinnen dein Mahl gehalten wird / ja ſelbſt unter die Speiſe / welche du uns zu unſerer Nahrung ertheileſt / verborgen. O wunderſeltzame Demüthigkeit! O Göttliche Liebe! Denn ob wohl dieſer Göttliche Erlöſer von aller Ewigkeit

hero aus dem Willen ſeines himmliſchen Vatters/wo-her er ſeinen Uhrſprung nimbt/ und ſchlieſſend/ von ei-ner glintzenden und ſcheinenden Quelle / dieſes Vor-haben / ein ſolch herrliches Mahl zu halten / ſich ent-ſchloſſen / ſo begehet er doch ſolches in der Finſternuß der Nacht hochfeyerlich / den Glantz ſeiner vergeſell-ſchafften Demuth/ dardurch nicht zu verdunckeln/ und ſeine Liebe / welche die Uberflüſſigkeit/ in ſeiner Nie-drigkeit/ ſo wohl als in ſeiner hefftigen Hitz / wohl be-obachtet/ erſchiene in ihren Flammen ſo demüthig/ daß ſolche bey dieſem Gaſtmahl anzufinden / man ſie mit Hertzen und Gedancken / als alle beyde zugleich blind unter der Begleitung des Glaubens fleiſſig ſuchen und forſchen muß.

Unter allen Wunderwercken aber / ſo Göttliche Allmacht verrichtet / welchen werden wir den Vorſitz und Oberſtelle zueignen und vergönnen ? Wann die-ſes/ daß er aus Waſſer Wein gemacht / wunderſam/ ſo iſt das jenige / daß er mit 5. Broden 5000. Men-ſchen geſpeiſet/ nicht weniger wunderwürdig: Wann dieſes/ daß er mit trockenem und unbenetztem Fuß auff dem Waſſer gewandert / und daß die brauſenden und ungeſtümmen Winde ſeinem Befehl gehorſamen müſ-ſen/ verwunderns würdig ; ſo bringen nachfolgende/ daß er die Blinden erleuchtet/ die Lahmen gehend/ die Stummen redend gemacht/ und die Todten aufferwe-cket/ unſern Geiſt in erſtaunende Verwunderung/ und faſt uns auſſer uns ſelbſten. Warlich / man ſoll alle gleichförmlichen / weiln ſie von einer Gewalt und Macht ihren Uhrſprung haben / anbetlich verehren. Ich will dieſes Liebes-Wunder/ welches er heute in die-ſem Mahl ſehen läſſet/ ſintemahl deſſen Ruhm / Ehre und Preiß alleine/ und alſo unvergleichlichen / nicht mit an die Reyhe bringen. Denn dieſer Göttliche Er-löſer kan auch noch Waſſer zu Wein machen / mit 5. Broden 5000. Menſchen erſättigen. Er hat auch

noch/

noch/ ſage ich / das Vermögen/ mit trockenem Fuſſe auff dem Waſſer zu wandeln / den Blinden ihr Geſicht zu ſchencken/ die Lahmen geſund/ und die Sprachloſen redend zu machen / ſo wohl die Todten zu erwecken; Aber das kan nicht ſeyn/ daß er ſich ſelbſten zweymahl zu leiden und ſterben dargeben ſolte. Geſtaltſam/ daß wir alſo kecklichen / offentlich außbreiten können/ daß dieſes ein Wunderwerck / allda die Ewigkeit ſeiner Liebe in ihrem höchſten Glantz und Thron erſcheinet und ſich ſehen läſſet.

Behertziget noch einmahl dieſe unendliche Liebe in ſeiner von Ewigkeit uhrſprünglichen Quelle/ und damit ihr euere Sinne der Gebühr nach in dieſer Erſtummung erniedriget / euere Geiſter aber über dieſe Verwunderung erhöhet/ ſo ſtellet euch zu Wiedergedächtnuß / wie dieſer holdreiche Seligmacher die Natur zu dieſer Mahlzeit / woran er uns ſeinen Leib heutiges Tages zur Nahrung ertheilet/ freundlichen eingeladen: Gleich wie er auch/ mit ſeinen lieben Apoſteln zu Tiſch ſitzende/ nachfolgende dieſe Worte des Lebens/ ſo wohl als der Liebe von ſich hören laſſen: Dieſes iſt mein Leib/ Dieſes iſt mein Blut.

Ich ſage/ dieſe Wort des Lebens / dieweil ſie von der Ewigkeit ſelbſten / als deren feſtern und unumbſtößlichern Grund / lebendig gemacht und auffgemuntert werden. Ich ſage/ dieſe Wort/ ſo voller Liebe/ bevorab des ewigen Vatters Hertzallerliebſter / ſolche durch überflüſſige Hefftigkeit ſeiner Liebe außgeſprochen. O welch ein Wirth! O welch ein Gaſtmahl! O welch eine Speiſe! O welch eine Liebe! werde ich ferner ſagen. Aber was unerhörtes Wunder alles zugleich!

Der höchſte GOtt widmet ſich zum Wirth und Speiſe / damit er ſeinen Außerwählten ein Liebes-Mahl bereiten und halten möge/ Er ertheilet uns ſolche/ ſage ich / mit gleichmäſſiger Liebe / wie er ſeinen Vatter liebet / auff einen Streich / unſere Hertzen und

Seelen zu Anbetung ſeiner unerſchätzlichen Gütigkeit zu ziehen. HERR/ ich weiß/ daß es viel zu vermeßlich/ meine Feder ſo hoch ſchwingen zu laſſen / verſtarte a- ber doch nach deinem Belieben / daß die Erkennung meiner verwegenen Kühnheit dieſes Laſter eben ſo wol/ wie deine Göttliche Gerechtigkeit / wider ein bußfertig Hertz zu thun vermag / außleſche. Iſt dir nicht wiſ- ſend / daß deine Barmhertzigkeit dieſe Tugend und Krafft/die Zähren eines reuenden und wahren bußfer- tigen Sünders/auch die Donnerſtrahlen deines grim- migen Zorns außzuleſchen/mitgetheilet. Alſo überwie- get mein feſtes Vertrauen alle die in mir entſtandene Furcht / wie groß und hoch auch meine Vermeſſenheit ſey. Laſſet uns nunmehr das Ende ergreiffen.

Ich verwundere mich/daß man dieſes Sacrament des Altars / das Brod der Engel nennet/ da doch alle dieſe himmliſche Geiſter bey Uberhäuffung aller ihrer Glückſeligkeit noch niemahls dieſes/ daß ſie/ gleich wie wir mit dem koſtbarlichen Leibe ihres Schöpffers er- nähret und geſättiget worden/ in Beſitz erlanget. Ich will glauben / daß ſie dieſes höchſte Gut nach der Fä- higkeit ihrer Natur / und nach der Maß der Ehren- und Ruhms-Staffel/ worauff ſie erhoben / genießlich empfinden; Aber dieſer Vortheil iſt uns ſo eigen und vor ihnen zugethan / daß wir die Beſitzung eben dieſes allerhöchſten Guts unſerer Natur/ durch die Reinig- keit unſers Gewiſſens ſo geheim machen / daß er ſelbſt ihre eigene Nahrung und Element iſt. Verzeihet mir doch/ O ihr glückſeligen Geiſter/ wenn ich mit euch we- gen des Vorzugs der Glückſeligkeit und Herrligkeit in den Ehren / und der gleichförmlichen unendlichen Beruhigung/ welche ich bey dieſem Gaſtmahl / wozu mich GOtt der HErr eingeladen/ und über dieſes ſich ſelbſten zu eſſen gibet / in Wortwechſelung gerathe. Dann wiewohl es an deme / daß ihr euch über ihn ver- wundert / und zugleich offentlich oder ſichtbarlich ſein

ewi-

ewiges ſelbſtendiges Weſen / welches mir verborgen / anbethet / ſo ertheilet mir doch der deßwegen in mir feſt gepflantzte Glaube / ſo viel Liechts und Scheins / als ich begehre.

Geſtaltſam / daß er mich ohne Decke oder Vorhang / dieſen Gott / welcher darunter verborgen / und deſſen Gegenwart wahrhafftig erkennen láſſet. So werde ich nun dieſes Góttliche Brod / viel ehe das Brod / vor die Menſchen / als vor die Engel / nennen / bevorab davon nur die Menſchen geſpeiſt und geſáttiget werden / und ohne Zweiffel iſt es das Brod / welches uns der / ſo es uns gegeben hat / auch ſelbſt in einem Gebet / ſo er uns gelehret / zu fordern befohlen: HErr / gib uns heut unſer táglich Brod.

Nach aller dieſer Anmuthigkeit / Wolbehagen und ergetzlicher Freude / welche wir mit / in und unter dieſem Brod koſten / waſerley Befriedigung und Glückſeligkeit kónnen wir dißfalls künfftig in der himliſchen Freude zu hoffen haben / HErr / du anverheiſſeſt uns zur wiedervergeltlichen Belohnung unſerer Arbeit und Marter / ſo wir auff dieſer Welt und Erden erdulten / ein glückſeliges Paradieß / aber welch wolluſtbarliches Paradieß kanſtu uns anders / als diß / welches ſich in dir ſelbſten befindet / ferner mittheilen?

Die Lehr von Góttlichen Sachen unterweiſet uns / wie daß die hóchſte Glückſeligkeit der Geiſter / in deme / daß ſie dich ſtátig ſehen / einig beruhe. Wer wird uns nun wohl die Genieſſung eben dieſer Glückſeligkeit / wormit du uns heute überſchütteſt / in Zweiffel ziehen kónnen? Sintemahl mit und durch Hülffe des wahren Glaubens wir eben deinen herrlichen Leib / welcher zur Rechten deines Vatters ſitzet / erkennen und fruchtbarlich genieſſen.

Ich ſage / daß wir uns mit den Engeln darüber verwundern; Aber dieſer recht Góttliche Vortheil bleibet uns / doch vor und über ihnen / daß / nachdeme wir

wir uns darüber verwundert/wir zugleich unſere Seelen mit ſeinem koſtbarlichen Leibe nehren und ſättigen kōñen/ und durch dieſe ewigwährende Erfindung und gleichförmliche Liebe/ alle Glückſeligkeit des Himmels in unſere Bruſt zuſammen ſchlieſſen. Nun laſſet uns zum Schluß eilen.

Wer wird denn von nun an ſein Hertz dieſer unendlichen Liebe/ allda ſich GOtt ſelbſt zur Speiſe und Nahrung giebet/ zu eröffnen/ verweigern können? Als der junge Mephiboſeth ſich zu ſeines Königes Taffel eingeladen erſahe/ ſchrye er: Welche Ehre empfahe ich heute? Mit was Worten werden wir denn unſere Hertzens-Freude / in deme wir durch den wahrhafftigen GOtt zu einem herrlichen Mahle/darinne er ſelbſt zur Speiſe und Gericht dienet / freundlichen eingeladen werden/ſatſamlich darthun können?

O Liebe! Wie iſt deine höchſte Gewalt ſo anbetwürdig? Du biſt nicht / über unſere Hertzen zu triumphiren/ vergnüget und geſtillet / beſondern du führeſt auch noch unſern Erlöſer zu deinem Siegszeichen herumb.

Sehet ihr nicht dieſen unendlichen und allermächtigſten GOtt/ wie er ſo hitzig von Liebe wegen unſers Heyls und Seligkeit iſt/ alſo/ daß er auch umb dieſer Liebe willen ſein Leben zu beſchlieſſen und zu endigen/ ihm feſt vorgefaſſet / und gleich wie die Uberflüſſigkeit ſeine Ungedultſamkeiten vergröſſert/ſo opffert er ſich vō ſich ſelbſten vor uns am Holtze des Creutzes/uñ gibet ſich uns zu eſſen / damit wir von eben dem Feuer/ welches ihn eingeäſchert/ entbrant werden.

Ach HErr/ ich untergebe mich deiner Gütigkeit/ die Wunderzeichen deiner Liebe bewegen mich ſo hoch/ deine Wunderwerck führen mich in ſolche Verwunderung meiner Seelen / daß auch auffs wenigſte in einer Ewigkeit ich nicht/ſo viel nur die Großheit deiner Ehre und Herrligkeit anreichet/ſolche wohl und reifflich zu behertzigen/Zeit haben werde.

O wie wird hieraus ſo hellſchimmerend / daß die zu uns tragende Liebe / in dem Schoß deines Vatters / ſintemahl ſie in allen ihren Verfahrungen die Ewigkeit von ihrem Uhrſprung hervor ſprieſſen macht / gebohren und erzeuget worden / zu ſchlieſſen ſey. Rühret ſolches nicht von ihr und durch ſie ſelbſt her / dann deine Liebe hat dich / die Welt durch unendliche Marter und Quaal wiederumb zu erarnen und an dich zu erkauffen / verpflichtet. Sihe deſſen Unendligkeit / und ob es wohl an deme / daß ein einziger deiner Macht und Kräften Verlangen und Wunſch deine Gerechtigkeit begnügen und gnug zu thun vermag: So hat doch deine Liebe von deinem Thron in eine Krippen dich hernieder / von der Krippen an ein Creutz / und von dieſem Creutz noch über dieſes in das Grab einſencken zu laſſen / dich angedrungen.

Sihe allhier eine unendliche Uberflüſſigkeit / oder vielmehr einen unergründlichen ſtürtzenden Abgrund / worzu auch mit Gedancken anzunahen / man ſich nicht unterwinden darff. Laſſet uns nunmehro vor das letzte ſchlieſſen und ſagen / daß vor ſeinem Tode dieſe ebenmäſſige Liebe / durch eine ſo unendliche Speiſe und Erfindung / als ſie auch ſelbſten iſt / das Mittel erdacht / mit ihrer Unendlichkeit den Begriff unſerer Hertzen zu bezircken / in deme er ihnen ſeinen Leib und Blut ſelbſtwillig übergeben. Sehet nun alſo die Tieffe dieſes Abgrunds / deſſen Maaß ihr ſeyd. Dann wer kan ihm einbilden / daß unſere Hertzen / dieſes kleine nichtige und irrdiſche Gefäß / die Unermäßligkeit deines höchſtrühmlichen Leibes einzuſchlieſſen und zu erfaſſen / vermögens ſeyn? Nichts wenigers ſo iſts wahr / daß geringfügige Wenigkeit dieſe deine Groſzheit in ſich begreiffet. Es iſt wahr / ſage / ich / daß ihre Erſtreckung deine herrliche Groſzheit einſchlieſſe / jedoch mögen ſie ſolche nicht behalten. Auff Maaß / daß ihre Schwachheit durch die Stärcke deiner Liebe angekühnet und

auffgemuntert / eine ſolche Tugend in ſich begreifft/ daß ſie zur Unterlage uñ Materi deiner Allmächtigkeit umb/mit und durch ſie ſelbſten/ alles abzuhandeln und zu leiſten/ wie es dir gefälligen/ und du es befohlen/ bedient ſeyn kan. HErr/ wiewohl deine Handlung und Thun alleſamt unendlichen/ ſo vergnügen ſie ſich doch an deme / daß in Betrachtung derſelbigen wir die wunderſüſſe Anmuthigkeit und hertzerquickende Freude empfindlich genieſſen / zumahln dieſes das einige hierunten auff Erden befindliche Paradieß iſt.

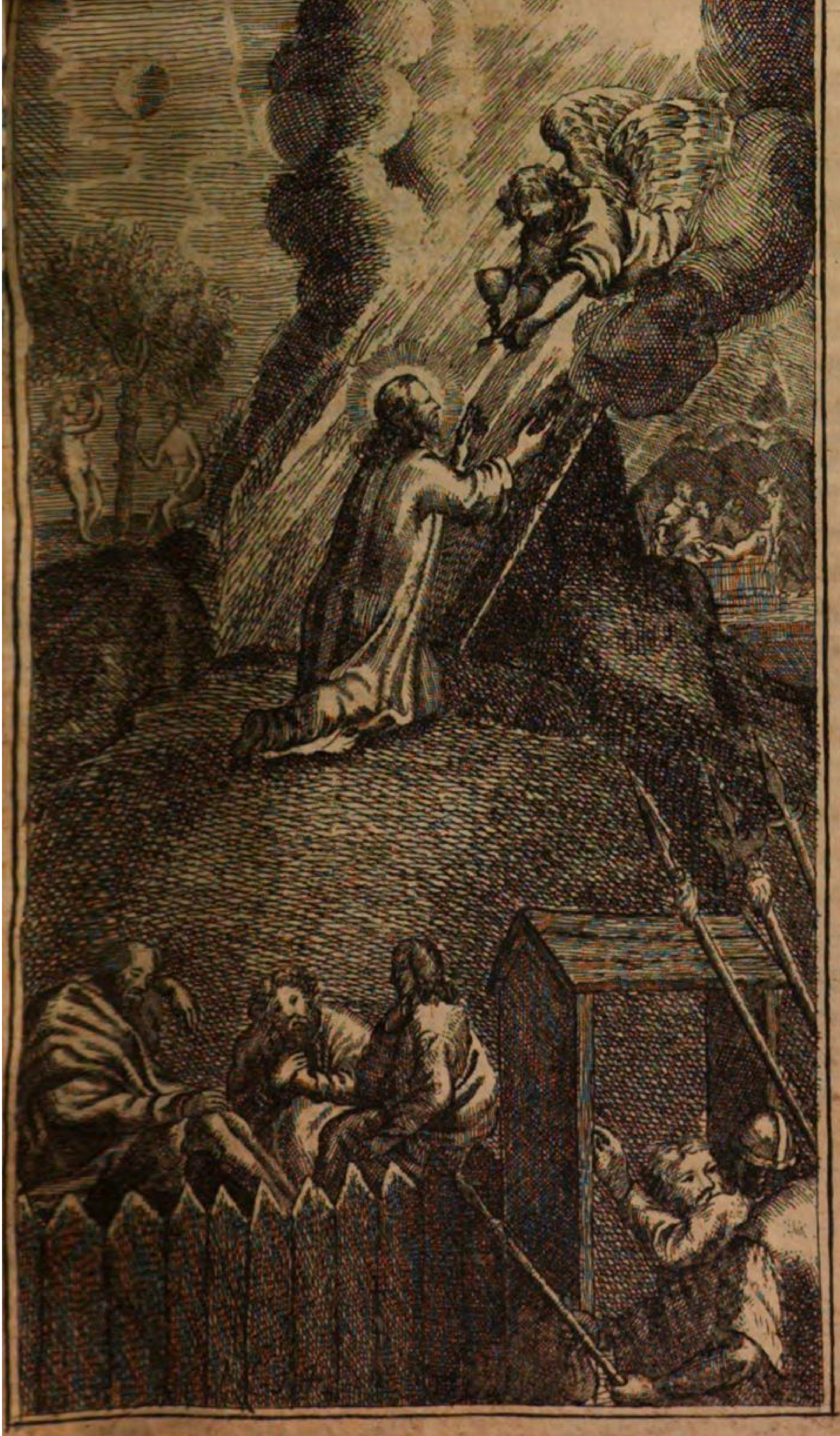
Mein HErr / ob wohl/ ohne Schmählerung der Warheit / es an deme/ daß das Verlangen in unſerm Hertzen/ und die Hoffnung in unſerer Seelen / umb/ dieſes allerhöchſte uns anverſprochene Gut zu genieſſen/ durch den H. Geiſt eingepflantzet / ſo mögen und können wir doch zu warten / und darnach Verlangen zu tragen / alsdann auffhören/ wann du in Außſpendung deines wahren Leibes und roſinfarben Bluts/ uns die wahre Beſitzung aller deren eingebildeter mit und in ſich begriffener Glückſeligkeiten/ aus mildgütiger Hand ertheilet und verehret haſt.

Das II. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

WAnn ich mit reiffer Tieffſinnigkeit wohl behertzige/ wie daß der liebe getreue GOtt uns alſo hoch und inbrünſtig geliebet / daß er auch nach ſeinem Willen/ durch eine unendliche That und Würckung ſeiner unvergleichlichen Gütigkeit uns erſchaffen: Ja daß er von Ewigkeit hero ſeine höchſte Freude in unſerer Erlöſung / wiewohl es an deme / daß durch ſeines liebſten Sohns koſtbares Blut und ſchmählichen Tod/ unſere Schuld und Miſſethaten haben bezahlet und erlediget

werden



werden müſſen / geſchöpffet ; So werde ich meinen Geiſt nicht allein der Verwunderung / ſondern auch der Erſtaunung gleich außzutheilen / ſintemahl meine habende Einbildung viel zu gering und ſchwach / ſothane anbetwürdige Warheiten nach Würden zu faſſen und zu begreiffen / angedränget. Welch unerhörtes Wunderzeichen eines ſo unbekandten Wunderwercks iſt dieſes / daß dieſer Allmächtige mit ſeiner unendlichen Schönheit umbſchränckte allerhöchſte GOtt / neue Beruhigungen / auſſer dem Paradieß ſeiner ſelbſten in der Liebe / welche er unſertwegen empfunden hat / ſo embſig ſuchen wollen? Aber ein Wunder über alle Wunder / daß dieſe unendliche weſentliche glor- und ruhmwürdige Gottheit / von ſeinem ewigen Uhrſprung auch einen gleichförmlichen Willen an ſich gebracht / uns durch ſeine Macht / nach deme er uns hiebevor vor allen Zeiten durch und in ſeiner Liebe erzeuget / in der Zeit zur Welt zu gebären: Gleichſam / wenn ſeiner Gütigkeit Handelung noch etwas ſeine Ehre und Herrligkeit zu vergröſſern / beyfügen wollen. Warlich / man muß bekentlichen geſtehen / daß alle dieſe Wunderzeichen / und alle dieſe Wunderwerck uns ſo vollkömlichen ſchlecht und ohne einzige Beding- und Wegerung das Geſetz der Verwunderung und Stillſchweigens auffbürden / daß das Laſter / ſolche zu überſchreiten / keiner Gnad oder Verzeihung zu erwerben / würdig iſt.

Welches mich den Flug meiner Feder hiernieder zu laſſen / und meinem Vorhaben ein andere Zielung vorzuſetzen / mächtig anfriſchet. Sehe ich nicht meinen Seligmacher im würcklichen Begriff bereits mit ſeinen lieben Apoſteln in das Schifflein / über den Bach Kidron zu ſegeln / einſteigen ? Ein wahrhaffter von Schmertzen aller Bekümmernuß und Hertzens-Traurigkeit überflieſſender Bach. Ich erſtaune nicht mehr über dem / daß David ſchreyet:

Daß der HErr getrunckẽ hat vom Bach auf dẽ Weg/ ſintemal dieſes ein unglücklicher uñ tödtlicher Fluß M-ander/ worinne ein ſüſſer JEſus/ als ein von Reinig-keit und Unſchuld ſchneeweiſſer Schwan / die trauri-gen Sylben ſeiner kläglichen/ und in Todeszügen ſich befindlichen letzten Stimme von ſich hören läſſet. Ein wahrhaffter Bach / ſage ich / weiln die brauſenden Winde und auffſchwellende Waſſerwogen allbereit das Ungewitter und den erſchrecklichen Schiffbruch/ welcher ihn bald hernach betreffen und überfallen wird/ andräuen und bevorſagen: Daß es ein rechter Bekům-mernuß-Bach/ ſage ich ferner / ſintemahl meines Se-ligmachers aus ſeinem höchſtbetrübtem Hertzen heraus geſtoſſene Seufftzer die Winde erwecken. Und letztlichen ein Bach der Traurigkeit: Bevorab mein Heyland/ an deſſen Port und Anfurt / ſeinen erbärmlichen Schiff-bruch ohne Fehlens antreffen und erleiden wird.

O wie wird es / meinem Bedüncken nach / nicht minders ſo ſchön zu ſehen geweſen ſeyn / den Himmel ſo wohl als die Geſtirn ihre Bilder in das Waſſer die-ſes Fluſſes / umb / ihrem allerhöchſten Schöpffer auff allen Seiten mit ihrem Liecht und Glantz zu umbge-ben/ einnetzen zu ſehen/ oder vielmehr/ daß ſein Schiff-lein unter ſo unterſchiedenem Himmel forttrecket und daher ſeglet. Laſſet uns ferner ſagen / daß die Geſtirn wegen der groſſen Ehre und Herrligkeit / unter ſeine Füſſe getretten zu werden / zu ſolcher Begierde bewo-gen worden/ daß dannenhero ſie ihre gleichliche Geſtalt ſo hoch und lebhafftig in das Allertieffſte der Wellen eingedruckt / damit ſie ſelbſten in ihren Abbildungen/ umb / ſich täglichen in fortwühriger ihrer Unterge-bung und Leiſtung pflichtſchuldiger Dienſten Ubung und Erfahrung hinwiederumb anzufinden / ſich ſelbſt ſucheten.

Aber/ O mein Seligmacher/ werde ich nicht viel-mehr ſagen können / daß du bey dir ſelbſt ein Bach al-

ler

[...]er Bitterkeit ſeyeſt/ und daß deine Zähren / die Wel-
[...]len: deine Seuffzer / die Winde weinend und ſeuff-
zend / in deme du in deiner Allzuvorwiſſenheit eine
unzähliche Menge der Sünder in ſtäter unauffhörli-
cher Fortfahrung/ ihren Schiffbruch in dem ſchnöden
Bach der weltlichen Wolluſt / wohin ſie ſich verleiten
laſſen/ zu ſuchen/ zuvor geſehen. Ich habe auch ferner
dieſe Gedancken / daß deine Liebe in dieſem kleinen
Schifflein an ſtatt des Steurmans ſich finden läſt/
weiln ſie am Strand und Ufer des Grabs / wohin ſie
ſelbſten dich von dem erſten Augenblick deiner Geburth
begleitet/anlenden und außſteigen ſolle. Wegen der zu
uns inbrünſtig tragenden Liebe / zwinget und dringet
die Ungedultſamkeit / daß du nicht alsbald dein Leben
ſchlieſſen ſolleſt/ dich alſo ſehr / daß du dich in der aller-
ſtockfinſtern Nacht/ dem Tod hiedurch vorzukommen/
gleich als wenn die Erwartung des hellen Tages / dir
ein grauſames Leiden und Pein wäre / auff den Weg
begiebeſt.

O Liebe / wie iſt deine Vermögenheit und Antrieb
ſo überaus groß / in deme du einen Allmächtigen/ ſich
in ſolche äuſſerſte Angſt und Noth zu ſetzen / ſo hefftig
antreibeſt ! Seine Feinde ſuchten ihn / er aber eilete
fort ihnen zu begegnen / wodurch er ſich alſo allen Pei-
nen und Folterungen der Welt zum Preiß / auff daß
ſie ſeinetwegen nicht ferner ſich zu bemühen/ ſelbſt wil-
lig darſtellen wollen. Nun ſihe ihn letztlichen in dieſem
glückſeligen Oelgarten / als in einem neuen irrdiſchen
Paradieß / allda er die Erde mit ſeinem roſinfarben
Blut und mit ſeinen heiſſen Zähren / umb/ die Ma-
ckeln der Verfluch- und Maledeyung/ welche ſeine Ge-
rechtigkeit darüber außgeſprochen/ außzutilgen / zu
benetzen und feuchten angelanget. Worinnen er / ſage
ich/ ſein Verlangen / ſeine Gedancken und Geiſt ſelb-
ſten creutzigen will/ ehe und bevor man ſeinen Leib ans

Creutz nägele/aus seiner Seelen/ alle empfindliche Wethen des Schmertzens und Pein / welche er auff den Berg Calvaria erleiden und übertragen solle / an sich ziehend. Jst dieses nicht eine neue Erfindunge seiner/ eben so wohl / als er selbsten / anbetwürdige Liebe? Er würcket selbsten die Bande/er schmiedet selbsten die Nägel/ er lässet selbsten die Dornen hervor wachsen / und von allē diesen zu seinem Leiden gebrauchenden Werckzeugen thut er in seinem Hertzen die Prob versuchen. Wannenhero ohne Zweiffel bald jetzo dieser allerheiligste blutige Schweiß / welcher an allen Orten und Enden seines kostbarlichen Leibes herab rinnet/ herrühret. Von der Zeit an / als er in diesen Garten getretten/ hat er sich von seinen Aposteln in etwas abweges begeben / und sich an einen erhobenen Ort auff die Erden hernieder gelassen/ allda er sein demüthiges Gebet und hertzgründige Bitte auch biß zum allerhöchsten Thron seines ewigen Vatters/abgesendet. Aber/ HErr/ auff was Staffel der demüthigen Nidrigkeit thustu dich selbstwillig darstellen? Hastu denn allbereit vergessen/ daß der blaugefärbte Himmel und die schimmerende klare Gestirn die allerwenigste und geringste Wercke deiner Allmacht seyn? Du/du wirfffst dich zur Erden auff dein Angesicht nieder / gleich als wenn du aus ihrem Leimen geartet und gebildet wärest.

Geschicht es vielleicht darumb / hierdurch deine Grösse/ in der Außstreckung des Sands / welcher die Merckzeichen deiner Gestalt behalten / zu messen und einzudrucken? HErr / kanstu dich wohl unter deiner Demüthigkeit verbergen? Aber sie selbsten/als unendlich/ thut dich offenbahren.

Er bittet seinen Vatter/ daß/ wo es möglich/ dieser Kelch von ihme genommen werde. Ich merckte auff diese Wort fleissig / wiewohl ich mich von ihm in etwas entfernet/ verborgen gehalten. Wolt ihr nun anjetzo die Grösse seiner Liebe in dem Eyfer seines Gebets erse-

erſehen? Er betet ſo inniglich/ weil er ſo brünſtig liebe-te. Denn ſeine heilige Menſchheit in der perſönlichen Vereinigung uns einen GOtt und Menſchen ſehen läſſet / war ſo beliebſamlich und von dieſem Wort ſo geliebet/ daß er vor ſie bate / aber ſihe nun die hefftige Uberflüſſigkeit ſeiner brennenden Liebe.

Dieſer demütigliche ſüſſe Seligmacher wuſte gar wohl/ daß ſein Gebet / weiln er ſelbſten bey und in dem Göttlichen Rathſchluß / welcher von aller Ewigkeit hero abgefaſſet und geſchloſſen worden / zu gegen ge-weſen/ nicht erhöret würde; Nicht minders / ſo bete-te er mit ſolcher Inbrünſtigkeit / daß er ſeinem Hertzen ſo wohl/ als ſeinen Augen / ihr Bitten mit derſelbigen ſeiner Stimme zuſammen zu ſetzen / nachläſſet und verſtattet. Dahero denn fleuſt / daß ſein Hertz und ſei-ne Augen/ zu eben der Zeit/ als ein Mund das Gethöß und Geſchrey ſeiner Worte / daß / wo es möglichen/ dieſer Kelch von ihme gehe / biß an Himmel hienan er-hallet / Seuffzen und mildreiche Zähren außgieſſen. O Liebe / Liebe / wie ſind deine Abgründe von ſo ho-her Tieffe!

Das inbrünſtige dieſes unſers Göttlichen Erlö-ſers zu ſeinem Vatter abgelegte Gebet und Bitt / bil-det uns auffs eigentlichſte vor die Vollkommenheit die-ſer Leutſeligkeit / welche zur Gegenlage der Vollköm-lichkeit der Liebe/ welche dieſes Wort gegen ihn trägt / dienet / und geſetzt / daß die Natur den Zeug und die Materi/umb/ ſeine Schönheit zu geſtalten/ hat herge-ſchoſſen/ ſo hat doch der Heilige Geiſt / durch das be-hülffliche Beyſpringen ſeiner Action und Handlung/ in deme er ihr die Geſtalt ertheilet / ſo gereiniget und geläutert/ daß ſelbiges voll/ und mit viel mehren Strah-len der Gottheit / als die Sonne jemahls durch ihren Schein wurcklichē hervor bringen kōñen/ umgeben; Uñ dieſes rühret von ebē dieſer Schönheit her/ da diß Wort

ſich ſo hefftigen verliebet befunden / alſo / daß es ſich biß auff die unterſte Erde erniedriget und gedemüthiget: Daß er ſeine Stimme biß an Himmel zu ſeinem himmliſchen über uns erzürneten Vatter erſchallen läſſet: Daß er weinet: Daß er ſeufftzet: Nichts minders fortwührig zu ſeinem Beſten und Frommen bittende / daß dieſer Kelch von ihm gehe.

In höchſter Warheit / dieſer ſüſſe Seligmacher könte weniger hefftigers Leiden wegen einer ſo Göttlichen Unterlage nicht bezeugen / die Verdienſte der gleichförmlichen Leutſeligkeit / und der Liebe / ſo wohl eine als die andere waren der Grund dieſes inbrünſtigen Gebets. Aber welchen hefftigen Kampff ſihet man an dieſer ſeiner eigenen Liebe / mit der / ſo er zu uns trägt. Die erſte bittet umb Gnade / und dieſe letzte erfordert Gerechtigkeit. Jene thut nur von Barmhertzigkeit predigen / und dieſe die redet und erfordert nur Rache. Die eine erwünſchet den Tod / die andere aber erfordert das Leben.

Wans möglich / ſo gehe dieſer Kelch von mir / ſagt dieſe ſeine ſelbſteigene Liebe / ihre Bitte zu ihrem ewigen Vatter abſendende; Damit dein Wille erfüllet ſey / ſaget die zu uns tragende Liebe. Es iſt wahr / daß dieſer Göttliche Erlöſer ſeine Menſchheit gar vollkömlich liebet; Aber ihr ſehet auch / wie inniglich und hoch er ſeine gegen uns tragende Liebe vorſcheinen läſſet / weilen er den Zweck dieſer vollkommenen Liebe dem Tod ſo willig überhändiget. Ey was? HErr / wenn die Liebe / welche du gegen deine Menſchheit trägeſt / eben ſo wohl / als du ſelber / die du gegen dir ſelbſt führeſt / unendlich iſt; Ey welcher Vorſitz und Vortheil kan dann eine vor der andern haben? Nichts minders die gegen uns habende Liebe erhauptet über jene den Sieg / bevorab du nur deine Menſchheit / keiner andern Urſachen / als alle grauſame Marter und den unerſättlichen Tod zu dulten / verläſſeſt. Wie mich bedüncket / ſo erkenne

kenne ich bey dem mir ertheilten Gnadenliecht / deſſen hauptſächliche Urſach. Daß du unendlicher Weiſe/ deine Menſchheit liebeſt/iſt auſſer allen Zweiffel. Gleich wie aber deine unendliche Güte der einzige Zweck dieſer Liebe/ ſo iſt ſie es ſelbſt/ welche dich zu einem Erlöſer gemacht / und du deine Menſchheit zur Gnugthuung unſerer ſchweren Sünde und Beleidigung/ auffgeopffert. Geſtaltſam / daß du deine Menſchheit keiner andern Urſachen unendlich liebeſt / denn nur als die Unterlage und Zweck der unendlichen zu uns tragenden Liebe. Wer hat dich zu ſagen angetrieben ; Daß der Wille deines Vatters viel ehe / als der deinige erfüllet werde.

Ohne Spahrung der Warheit / wenn man dieſe unendliche Liebe/ daß GOtt uns mehr / als ſich ſelbſten liebet/ tieffſinnig betrachtet/ ſo dünckets uns/ daß man etwas der Unendligkeit beyfügen möge : Dann weiln er ſich ſelbſten in Würcklichkeit/ unendlich liebet / woher kan denn dieſe neue Liebe/ die er uns mehr / als unendlich/ auſſer ſich ſelbſten / wegen des gegen uns führenden hefftigen Willens / zu leiden und zu ſterben/ vorſcheinen läſt / entſprieſſen ? Wie ſeynd die tieffe Abgründe dieſer Wiſſenſchafft ſo dunckel ? Obs wohl an deme/ daß ſie mit nichts/ als hellem Liechte aller angefüllet.

Der HErr kompt zurücke / und findet ſeine Apoſtel abermahls im tieffen Schlaff begriffen / und nach deme er ſolche erwecket und auffgemuntert / straffet er ſie ob der wenigen Sorge/ſo ſie/umb/eine Stunde mit ihm wachbar zu ſeyn/ ſeinetwegen hätten. Dieſes waren eben die Jünger / die ihn hiebevor auff den Berg Thabor vergeſellſchafft / welche er außerleſen und erwählet/ bey jetziger ſeiner hefftigen Bekümmernuß/ gleich wie ſie dabevor ſeiner Ehre und Herrligkeit beygewohnet/ unverwerffliche Zeugen zu ſeyn. Oder laſſet uns vielmehr ſagen / daß es aus dieſem Vorhaben

geſchehen / des heiligen Petri Begierde zu ändern / in Erwägung der zu ihm auff dieſem Berg bey der ſich umleuchtenden Klarheit / als ihn dieſer Apoſtel drey Hütten zu bauen / bereden wollen / geführten Rede.

Hierdurch ihm zu erweiſen / daß er zugleich auff einmal empfinden werde / wie daß der gantze Erdboden / nichts anders / als ein rechter Ort der Verbannung und Verſchickung in das Elend aller der grauſamſten Schmertzen und des Todes ſey / in Entſinnung / daß die Stunde allbereit heran rückete / da er die Probe an ſich ſelbſten erweiſen würde.

Zum letzten mahl / riſſe er ſich von ihnen / und fieng ſein Gebet / mit eben der umfangenen brünſtigen Heff⸗tigkeit / auch zu ſeuffzen und trauren an: So ſehr lie⸗bet Er ſeine Göttliche Menſchheit. Ach Vatter / laß dieſen Kelch / ſo es möglich / von mir gehen / ſagte und ſchrye er abermal ſelbſten zu ſeinem himmliſchen Vat⸗ter. Aber warum ſageſtu: Mein HErr / nicht vielmehr? Weil er dieſer recht und billich. Dann was iſts / daß die Göttliche Gerechtigkeit / nach einer ſo überflüſſigen Hereinbringung des von uns begangenen Laſters / von dir ferner begehren und fordern kan? Wer wird wol die Menge deiner Zähren und vergoſſenen Bluts⸗Tropf⸗fen zählen könnē? Nicht minders aber / weil der Werth des erſten unerſchätzlichen / ſo ruffen alle die andere mit ihren Zungen / mit ſtarckem Geſchrey / daß dieſes allzu gnugſam ſey. Wie viel überflüſſige Brunnröhren dei⸗nes koſtbarlichen Bluts haſtu herunter flieſſen laſſen / und weil das allerkleineſte Tröpflein uns überflüſſig wiederum von aller Straf und Peinigung erarnet und befreyet / ſo erfordere vielmehr Gerechtigkeit von dieſer Gerechtigkeit / als daß du Gnade und Verzeihung be⸗gehreſt; ſintemal ſie dir ſolche mit Recht nit ferner anlegē kan. Aber was ſage ich? O wie ſeynd dieſe meine füh⸗rende Reden mit deiner Liebe ſo weit unterſchieden? HERR / du ligſt deinem Vatter / zu Gunſt deiner

Menſchheit/daß dieſer Kelche von dir gehe/ mit Bitte an/und in eben dem Augenblicke thut deine hefftige Liebes-Begierde/ dein Hertz/ um/ den von der Hitze dich umflammenden Liebes-Durſt zu leſchen/darnnē eintauchen. Du weiſt wol/ daß die Gerechtigkeit von dir nit das geringſte ferner fordern oder begehren kan/diß iſt aber die zu uns tragende Liebe/ welche dich nimmermehr in Beruhigung gelaſſen/ ja ſo lang nicht laſſen wird/ biß deine herrliche und glorwürdige Aufferſtehung dich unleidbar gemacht.

Dein Wille ſey viel ehe/ als der meinige erfüllet/ ſchrye unauffhörlich dieſer unſer huldreiche Seligmacher zu ſeinē lieben himmliſchen Vatter. HErr/warum dann? Iſt dein Wille und der ſeinige nicht ein Ding? Welchen Unterſcheid kan man unter deinem wünſchen und ſeinem Verlangen erwählen? Wann er will/daß du ſterben ſolſt/ ſo hat dein Wille das Urtheil allbereit im Göttlichen Rathſchluß gefället und außgeſprochen. Geſtaltſam/daß er dir das/was du von dir ſelbſten allbereit anbefohlen und vollbringen wollen/ verordnet haſt; ändere nun nach deinem Gefallen/ dieſe Rede/ und ſage/daß dein Wille/ als eben derſelbe deines himmeliſchen Vatters erfüllet ſey. Du bitteſt ihn fortwürig/daß/ wo es möglich/ dieſer Kelch von dir gehe/ da dir doch wol wiſſend/daß es nicht ſeyn kan/bevorab deine Liebe ſolchen glücklichen Fortgang unmöglich machet. Dann/ wie wilſtu/daß dieſes/was du ſelbſt auff und zurück hälteſt/ſeinen Fortgang ergreiffe? Ja/ daß deine gefaſte Entſchloſſenheiten einer Enderung fähig ſeyn? Ach HErr wie ſind deine liebſelige Erfindungen wunderwürdig? Du bitteſt/ damit du nicht erhöret werdeſt; Wiewol deine Gebet und Bitten um das Widerſpiel anlangen. Dann nach deme du deiner Zungen/als dem einigen Dolmetſcher der Empfindung deiner Menſchheit/ um Barmhertzigkeit zu ruffen/vergönnet und zugelaſſen; So begehret deine

Ver-

Vernunfft / als Gegentheil der zu uns tragenden Lie-
be / einen Uberfluß der Gerechtigkeit von ihr ſelbſten /
ich ſage / einen Uberfluß / zumahln ſie allbereits durch
und mit den erſten Gedancken / die du / uns zu erlöſen /
bey dir geführet / mehr als zu viel begütiget und vergnü-
get. O Liebe / welcher Uberfluß kan mit deiner Hefftigkeit
gleichförmig ſeyn? Und / O Liebe / welcher Uberfluß kan
mit dieſem deinē Leiden und Anligen verglichen werdē?

Mein HErr / wannenhero rührets / daß alle deine
in deinem Leben verübte Verfahrungen einen Uberfluß
auff dem Rücken tragen? Dann thut man nicht in dei-
ner Geburt einen Uberfluß deiner leutſeligen Freund-
lichkeit / in deiner Beſchneidung einen Uberfluß / in
deiner Erleidung / in deiner Flucht / den Uberfluß ih-
rer Währung: In dem Gaſtmahl / welches du den
Apoſteln und der gantzen Natur zubereitet / einen U-
berfluß deiner Liebe / und heutiges Tages ſelbſten in
deinem innigen Gebet / das alleräuſſerſte dieſes Uber-
fluſſes / welcher dich eingenommen / ſintemahl / in de-
me du umb Gnade anſucheſt / du allbereit von Begier-
de und Ungedult bald zu ſterben / dein Leben endigeſt /
anfinden? In höchſter Warheit / HErr / du biſt ein
Uberfluß alles Uberfluſſes: Diß iſt mit andern Wor-
ten geſaget / daß deine Liebe ſo groß und hefftig / daß
einzig und allein deine Unendlichkeit / derer Grentz
und Marckſteine zeichnen und vermercken kan. Ich
verliehre mich hierinnen / da ich mich doch zugleich wie-
der anfinde.

Daß dein Wille viel ehe / als der meinige geſchehe /
fähret dieſer Seligmacher zu ſeinem Vatter / bittende
zu reden fort / und in dieſer allbereit beſtimmten Ent-
ſchloſſenheit / darinnen Er zu gehorſamen und zu ſter-
ben begriffen / ſo läſt ſich ein Engel vom Himmel her-
ab / ihm dieſen mit ſo äuſſerſtem Wunſch begehrten /
von Gallen und Eſſig angefülleten Becher / dadurch
ſeinen hefftigen Liebes-Durſt zu leſchen / zu überrei-
chen:

chen: Alſo/ daß/ wann du ſeine ihn gantz einnehmende Liebes-Hitze ſchauen wilſt/ ſo wirff anjetzo auff ihn die Augen deiner Gedancken/ ſo wirſtu ihn gantz roth von dem allenthalben ihn entzündenden Feuer erſehen. Ich ſage/ roth von dem Feuer/ alldieweil er gantz geweicht/ oder von ſeinem Schweiß flieſſend gemacht/ deſſen Schweißlöcher und Adern die Bächlein und Springbrunnen/ welche ihre Feuchtigkeiten gantz überflüſſig auff die Erde außbreiten/ und dieſelbe/ als mit ſchönen Roſen beſprenget/ befeuchten.

Was mag aber die Beurſachung dieſes neuen Wunderzeichens der Liebe ſeyn? Dieſer vielſüſſe Seligmacher ſchwitzet Blut und Waſſer/ vielleicht geſchichts/ weil Er ſich vor dem Tode fürchtet; Aber mit nichten/ es ſeynd allbereit drey und dreyſſig Jahr verfloſſen/ daß er nichts anders/ als immerdar zu ſterben verrichtet/ und ſich darauff gefaſt gehalten. Und wie könte er ſich fürchten/ ſich nunmehr am Ende einer ſo mühſeligen Arbeit zu ſehen? Vielleicht ſchwitzet er von allzu groſſer Mattigkeit/ weil er ſo lange auf den Knien gelegen. Aber es iſt die Ubung dieſer ſeiner Demühtigkeit ihm ſo gemein/ daß die ſtäte Gewonheit alle daher entſpringende Mühe und Beſchwerlichkeiten gäntzlichen benimmet und ihm außwindet.

Laſſet uns ſagen/ daß ſein blutiger Schweiß/ als wunderbarlich uns die Wunder ſeiner Liebe/ ſintemal die Liebe die uhrſprüngliche Quelle/ auffs lebhafftigſte darbringet. Dann es iſt nicht wol zu glauben/ daß wegen Stärcke der zu uns führenden Liebe/ Er den ihm von dem Engel überreichten Kelch mit ſeinem reineſten Blut anfüllen wollen/ ihm durch dieſe zu Werckrichtung/ worinnen ſein Hertz in letzten Todes-Zügen lage/ zu bezeugen/ daß auch zugleich ſeine Zunge den Tranck von Eſſig und Gallen/ welchen man ihme vor das letzte mal/ um ſeinen brennenden Durſt zu ſtillen/ anfüllen und darreichen würde/ zu ſich zu nehmen/ nicht verweigern werde.

Uber

Uber diß laſſet uns weiter vermelden / daß er Blut mit groſſem Uberflußgeſchwitzet / dadurch eine andere und neue Sündfluth über den Erdkreiß / und dadurch die Flecke der Verfluchung unſerer Sünden zu reinigẽ zu ergieſſen / oder vielmehr ein Meer / worinnen Er ſich vor Freuden badet / wol wiſſend / daß alle von den heil. Märtyrern herwallende blutige Flüſſe / eines Tags uhrſprünglich herquellen werden. Deme ferner zur Folge / bilde ich mir ein / daß ſein Göttliches von dem Feuer ſeiner ewigen Liebe entbrantes / und von mächtiger Begierde zu ſterben angeſtrengetes Hertz / ihme / allen Schmertzen der Welt zu leiden / gäntzlich überlaſſen; Worauß dann zweiffelsfrey herkompt / daß dieſer feurigen Liebe Gewaltſamkeit / das allerreineſte in ſeinen Adern anzutreffen befindliche Blut / um / ihn in die Todeszügen zu ſtürtzen / weil ſonſt anderer Geſtalt ſeinem Leben nicht beyzukommen geweſen / außgeleeret.

Mir fallen dieſe neue Gedancken ein / wie daß mein Seligmacher in ſeiner Seele / nalle die Schmertzen / ſo er an ſeinem Leib außſtehẽ ſolte / zu fühlen / er ſeinem ſehnlichen Verlangen die Macht / ſeine Adern mit ſo *vielen* anfallenden und fühlenden Schmertzen zu durchboren / als er Streiche und Schläge im Richthauſe empfangẽ würde / gelaſſen; Und ſihe nun die Zuwerckſetzung dieſer Wort; Sein Leib ergeuſt ſich aller Orten von ſeinen blutigen Zähren / wiewol er nur von der ihn auffmunterenden Liebe verwundet worden. Mein HErr wird mir aber nicht / woher doch dieſer neue und ungewöhnliche blutige Schweiß / weil alles das / was du würcklich verrichteſt / eine ſonderbare Urſach / und ein Anfang eines hauptſächlichen Grundes haben muß / entſpringet / fleiſſig nachzuforſchen / vergönnet ſeyn? Zu behaupten / daß das Grauſen und Furcht von der Marter und Pein deines ſchmertzlichen Leidens / ſolte das Blut in deinen Adern ſtehend und gefrierend machen / ſolches werde ich mich nicht bereden laſſen / auß Urſach der un-

auß-

ußſprechlichen Liebes-Hitze/welche dich unauffhörlich entzündet/auch deine Adern/um/das Blut zu vergieſſen/zerfleiſchet und zerbricht. Dann weiln du dich vor dich ſelbſten zum Tode verurtheileſt/und dein Will allein die einzige Urſach und Veranlaſſung aller dieſer Folter-und Peinigung/welche du erdulten muſt; Wirſtu dich dañ vor dem Grauſen und Tod/von welchen die Marter und Quaal enſtehen/da du doch die Werckzeuge ſelbſten geſchmiedet/ und den Henckersknechten das Leben erhalten haſt/ entſetzen und erzittern? HErr/ es iſt vielmehr zu glauben/daß das Schrecken und Grauſen unſerer Sünde / derer Laſt und bleyſchwere Bürde du zu tragen ſo willig auff dich genommen / mit der Entſetzung vor den Laſtern und Fehlern / welche annoch damals / als du denſelbigen Gnade am Stamm des Creutzes erworben/vereinbaret/die hauptſächliche Urſach geweſen/ daß alle Schweißlöcher / und alle an deinem Leib befindliche Adern/gantze Bächlein von ſich ergoſſen / worinnen du deinen erbärmlichen Schiffbruch / dafern der Berg Calvaria nicht ſelbſt dein Begräbnuß ſeyn ſolte / anſuchen wirſt. Siehe allhier andere und neue Gedancken. Das Blut Abels ruffet um Rache; Daſſelbige meines Seligmachers aber um Barmhertzigkeit. Wannenhero kompt dieſe mächtige Widerwärtigkeit in einer ſo ähnlichen Begegnung? Abel beſchleuſt ſein Leben in Unſchuld / nichts minders ſo bringen ſeine letzte Seuffzer Himmel und Erden / um/ſeinen Tod zu rächen/ in Bereitſchafft: Heutiges Tags ſehe ich aber dieſen holdſeligen Jeſum in letzten Zügen unter der ſchweren Laſt unſerer begangenen Beleidigung ohnmächtig erbleichet/darnider ligen. Ich ſehe ihn/ſage ich/aller von dem flutweiß vergoſſenē Blut/ welches unſere Grauſamkeit auß ſeinen Adern gezogen hat/überdecket/und dieſes durch eine Allmächtigkeit geläutertes/durch ſich ſelbſt aber göttlich gemachtes Blut/ ſuchet und flehet viel eher um Gnade / als ſtrenge Gerechtig-

rechtigkeit. Es erheiſcht die Nothdurff / die Lieb / dö ſen Urſach dadurch ſich zu erkündigen / zu befragen.

Wahr iſt es / daß Abels vergoſſene Blut/ dadurc diese begangene Miſſethat zu büſſen / umb Rache ru fet; Aber daſſelbe meines Seligmachers / als einer vie andern Natur / ſo auch von einẽ viel andern Urſprun herfleuſt / wann es ja durch ſeine Unſchuld / umb Ge rechtigkeit anzuhalten / angedrungen / ſo übet er ſolch zwar auß / aber über eine ſo hertzlich liebende Unterlage geſtaltſam / daß wie nach der Maaß unſerer Sünde ſich der Himmel zur Rach bewaffnet / ſich ſo bald dieſes koſtbarliche Blut / als ein offentliches Opffer willig auffgeopffert / und umb Barmhertzigkeit ſchreyet. Wodurch dann der Himmel ſich von der Rach und vorhabenden Straf abzuwenden / genothdränget wird. Ich will einen andern Weg / dadurch meine übrige Fußpfade wieder anzufinden / an die Hand nehmen. Worauß dann entſpringet / daß mein Seligmacher einen Schweiß mit Waſſer mit demſelben ſeines Bluts vermenget / ſo wol auffs neue den Erdboden mit dieſem mehr Göttlichem / als tödtlichem Thau beſprenget und einnetzet. Werde ich glauben / daß dieſer ſein blutiger Schweiß von Schwachheit herrühre / da Er ſich doch eine Stärcke deß Schwachen nennet? O du ſtarcker Held Simſon / wirſtu auch wol ohnkräfftig ſeyn können? Ich ſage du / der du mein Gott biſt / und der du gleich einem andern / jedoch wunderwürdigen Atlas / auff drey Fingern die gantze Weltkugel trägſt und daher führeſt. O du allerſtärckſte Hand / O allermächtigſter Arm / O du Thurn Davids / wirſtu Hülffloß und ohne Stütz erfunden werden? Du ſage ich / der du mit einem einigen Wort die Grundfeſte der Tieffen zu zerrütten und über einen Hauffen zu werffen / mächtig geweſen biſt. Nichts minders ſo iſts glaublich daß dieſer Schweiß eben von der uhrſprünglichen Quelle ſeiner Seufftzen herrinne / und daß ſeine Liebe / ſo

ſo wohl das erbärmliche Mitleiden/ ſolche zu einer bey-ſpiegeliſchen und nachthulichen Unterlage/ gantz über-mäſſiger Weiſe/ vergieſſen; Denn nachdem die Gerechtigkeit / als die damahls allbereits mehr als überflüſſig begnüget und begütiget/ ſo läſt uns doch dieſer Seligmacher in dieſer ſeiner einnehmenden/ und gleich als auß ihr ſelber herrinnenden Liebe / durch die Abflieſſung ſeines eigenen Weſens / worinnen du ihn von den Strahlen ſeiner ſelbſteigenen Hitze zerſchmeltzen ſiheſt/ klärlichen ſehen/ daß alle ſeine Thaten und Handlung des Leidens/ uns zur heilſamlichen Artzney/ wider alle uns anfallende und in dieſer Welt täglich betrettende Unglück/ Marter/ Quaal und Ubel/ bedient ſeyn/ und erfunden werden können; In reiffer Betrachtung / Er diß alles aus keiner andern Urſache ſo willig und gerne erdultet/ als nur uns in unſerer Angſt/ Noth und Hertzenleid/ die doch mit dem/ was er gelidten/ im wenigſten nicht zu vergleichen / mit ſtarckem Troſt zu beſeligen. Wenn wir nun von der Liebe zum Mitleiden ſchreiten/ ſo hat er gegen ſeine Perſon / damit er uns über uns ſein mitleidentliches Hertz thätlichen verſpühren laſſe/ alles Mitleidens ſich entäuſſern wollen.

O Göttlicher Erlöſer! Was ergetzliche Luſt und Belieben empfindeſtu gegen dir / daß du/ an ſtatt du uns dir verpflichtet zu ſeyn/ anführen wilſt / uns undanckbar zu bezeigen / faſt lehren wilſt / denn die unerſchätzliche Woltthaten / wormit uns zu überſchütten/ dir beliebet/ überwiegen dermaſſen unſere Kräfften und Vermögen/ ſolches hinwieder danckbarlichen zu erkennen/ daß eine Ewigkeit hierzu/ auch nur die Mittel und Wege zu ſuchen / und auff dieſelbe zu dencken/ nicht gnugſam ſeyn würde. Nach deme du die gantze Quelle deiner Thränen durch die Waſſerleitung deiner Augen außgeleeret/ ſo verſchaffeſtu/ daß eine andere und neue in deinem Ingeweyde hervorſpringet. Weiln nun deine Augen nicht gnugſam/ das Waſſer/ dadurch

mildiglich außlauffen zu laſſen / ſo thuſtu auch den Schweißlöcher zu dieſem Gebrauch anwenden / hie durch uns deſto empfindlicher zu bezeigen / daß die allerhöchſte und grauſamlichſte deiner Marter und Schmertzen nicht anders woher entflieſſet / als wegen der ob unſerm Verluſt vor uns tragenden Vorſorge/ in deme du uns zu ſchmählicher Verachtung deines bittern Leidens und Sterbens / und dadurch uns erarneter Gnade/ hauffenweiſe in die Hölle mit Gewalt einſtürtzen ſiheſt. Ich will von einem ſo unebenem felſichte und krummen Wege/ aus Befürchtung / ich möchte ſtraucheln/mich ablencken und beyſeit wenden.

Aber mein HErr/woher kompts doch/daß du auff einmahl zugleich/ eine Quelle/ſo von Waſſer aller Orten häuffig außrinnet / ſo wohl die hitzige Flamme deiner Liebe außbreiteſt ? Denn in eben dieſem Nu und Augenblick / als dein Hertz von dem Feuer deiner unaußleſchlichen Liebe allerwegen entbrant / iſt auch zugleich dein Leib / von dem von deinen eröffneten Schweißlöchern herab tröpffelenden Schweiß gantz gefeuchtet und gewäſſert worden. Kan man nicht füglich und wohl ſagen / daß du dieſes unverderbliche Cedernholtz / welches in dem Ofen deiner Liebe brennet/ auch die in ſich habende Feuchtigkeit / wegen deſſen Hefftigkeit von ſich wirfft / damit es deſto eher eingeäſchert werde.

Nichts deſto weniger/HErr/ſo kanſtu wohl brennen/ zumahl/weil das dich inflammirende Feuer/eben ſo wohl / als die dannenhero entſpringende Lieb ewigwährend iſt. Uber diß kanſtu auch gar wohl aller Orten Waſſer von dir häuffig rinnen laſſen/weiln dein Hertz/ als die uhrſprüngliche Quelle/ eines andern ſcharpffen Steinklippens / da es ſelbſten nach deinem Ableiben Schiffbruch erleiden muß/ ſehnlich erwartet. Wirſtu mir aber zu reden nicht vergönnen / wie daß du ein recht Göttlicher Narciſſus ſeyeſt/zumal du/ in deme du dich

in

in dieſem von Waſſer und Blut zuſammen gefloſſenen Brunnen / worinnen du dich gebadet / über dich ſelbſten verwunderend / in dich ſelbſten verliebet / wannenhero dieſes liebreiche hefftige Anligen ſo übermäſſig / daß nur der Tod eine erſprießliche Artzney darvor seyn und erfunden werden kan: Denn du siheſt dich allbereit in dieſem blutigen Meer zu Segel gangen/ welches doch keinen andern Port oder Anfurt / als das herannahende Begräbnüß. Ach HErr/ iſt es dein Göttlicher Gefallen / ſo gib mir auch in dieſem deinem Schifflein ein wenig Platz/ weiln man nothwendig den Weg/ welchen du wanderſt / umb in das himmliſche Vatterland deſto eilfertiger anzulenden/vor ſich und an Handen nehmen muß.

Es iſt fürwahr zu bekundſchaffen und zu glauben/ daß mein Seligmacher gleich als in einem Spiegel/ alle die Pein und Schmertzen / welche er erdulten und außſtehen muſte/ zuvor wohl geſehen. Ich ſage/ gleichſam in einem Spiegel / ſintemahl der Gegenſchein der Unterlage ſeiner Quaal und Pein / ihme neue / auch ſattſamlich außzuſprechen mir unmöglich fallende/ beurſachet. Und dieſes daher / weil er ſich von ſich ſelbſten verlaſſend / allen Schmertzen untergibet / worinnen denn ſeine Liebe / in lebhafftigſter Stärcke vorgebildet wird. Dann ihr ſehet/daß er noch bey lebendigem Leibe abſtirbet / gleichſam er bey dem Abdruck ſeines Todes/ welches er vor die allerſchlechteſte Marter hielt/er würde dieſe Abſonderung ſeines Leibes und ſeiner Seele/ nicht lebhafftig gnugſam empfinden und fühlen können/bevorſorget.

Ferner iſt ſonderlich wohl zu behertzigen / daß alle die ihn betrettende und empfindliche Schmertzen / von nichts anders/ als von der Erfindung ſeiner Liebe herquellen / zumahl er durch übermäſſige Liebe angeſtrenget/ſich in dem tödlichen Schweiß ſeiner Angſt vor lauter Freuden badet / worinnen er ſeine Allmächtigkeit/ um/ein Wunder der Schmertzen ſehen zu laſſen/derer

hefftige Spitzen/ in deme er ſein koſtbarliches Blut in ſolchem Uberfluß vergeuſt/ Er biß auffs Leben empfindet/ außübet.

Die Hiſtorienſchreiber erzählen uns von einem Miſſethäter oder peinlich Beklagten / welcher in einer Nacht/ aus Furcht ſeines ihme bevorſtehenden Todes/ gantz an ſeinen Haaren ſchneeweiß worden: Ihr aber ſehet dieſen Unſchuldigen / nicht zwar aus Furcht ſeines Ableibens / beſondern vielmehr aus Scham unſerer begangenen Laſter und Mißhandelung/ gantz blutroth. Ob man wohl in der That ſagen möchte / daß mein Seligmacher / weil dieſes die Straff der Sünden/ ſich vor dem Tod entſetzen dörffte / ſo behaupte ich doch / daß er die Verſicherung und Bürgſchafft der Sünden ſeyn will / uns durch dieſe ſeine ſelbſtwillige Pein Erdultung zu bezeigen / daß alle unſere Sünde und Miſſethat uns vergeben/ uñ wir aus dem Schuld-Regiſter Göttlichen Zorns/gäntzlich außgeleſchet/und von aller Sünde quittiret und loßgezählet ſeyn; Allermaſſen er ſich von ſich ſelbſten wohl zum Tode verdammen/ aber nicht ſich vor ſolchen fürchten können/*weiln* dieſes ein anhangender Mangel unſerer ſchwachen Natur/ deſſen er doch vor uns gantz befreyet. Nichts minders iſt uns einzubilden zugelaſſen/ daß ſeine Seele alle hefftige Anligen/ ſo ihme Schmertzen zuziehen ſolten/ fühlen und empfinden wollen / und daß dannenhero ſchlieſſend/ die hertzliche Bereuung / wegen Abſonderung von ſeinem Leibe / ihme/ zweiffelsfrey/ nicht befremdlich vorkommen.

Man muß aber erwegen / daß dieſes Leiden oder Anligen eben ſo fürtrefflich/ als überaus groß geweſen/ bevorab die Eigenſchafft der Gegenſache den Mangel auſſer Wege wirfft/ und alſo/ daß/wann er ja vor dem Tode ſich entſetzet/ es nur wegen der Abſonderung / ſo ſie in ſeinem Leibe und in ſeiner Seele ohne Bedenckung des Schmertzens / da ihme doch ſolcher unauff-

hörlich gegenwärtig war/erreget/beſchehen. Laſſet uns weiter fortgehen.

Man erzählet uns von dem Groſſen Alexander/ wie daß ſein Schweiß ſo einen lieblichen Geruch von ſich gegeben haben ſoll. Welch Urtheil können und ſollen wir nun von dem / ſo von unſers Seligmachers Leib herab riſſelt/ fällen? Weiln der Heilige Geiſt mit ſeinen ſelbſt eigenen Händen in dem Jngeweide der heiligen Jungfrauen / alle die Adern / worinnen das ſo hefftig vergieſſende Blut ſeinen Auffenthalt gehabt / eben ſo wohl / als alle ſeine Schweißlöcher / dadurch all ſein Schweiß vom Waſſer herab rinnet / geformet und gebildet.

HErr / ich bilde mir anjetzo ein / daß du dieſes glückſelige Arabia ſeyeſt / weiln du auff allen Seiten ſo einen liebreichen Geruch/ der die gantze Welt balſamiret/ außſchütteſt und außbreiteſt. O ſchöne wohlriechende / Hertz und Augen erquickende Blümlein? Jch erſtaune nicht mehr/daß ihr unter euren Blättern den Ambra und Biſam einſchlieſſet / ſintemahl mein Seligmacher die euch hervorbringende Feuchtigkeit auff die Erde mildreich vergoſſen / daß ſie alſo blutroth worden von der allerkoſtbarlichſten Purpurfarbe dieſes neuen Gärtners. Verunwilliget euch über dieſe meine Gedancken nicht.

Alle und jedesmahl / wenn ich mir dieſen Göttlichen Erlöſer halb ertruncken / und im Meer ſeines Schweiſſes gleichſam zu Grund ſinckend/vorbilde/ befinde ich mich ſo verwirret / und in deme ich die Urſach dieſes nicht ergründen kan/ ſo von mir ſelbſten/ daß die Feder mir auſſer Händen fället / anjetzo aber nehme ich ſolche ander Geſtalt nicht wieder zur Hand/als nur meine Unwiſſenheit offentlich bekẽtlich außzuruffẽ. Behertziget ein wenig/daß ein jedes Tröpfflein Schweiß von Blut oder Waſſer/ ein recht groſſes und weites Welt-Meer / in der Tieffe aber unergründlich/ ſo viel

die Geheimnüſſe anlanget. Denn ihre uhrſprüngliche Quelle iſt ſo anbetwürdig / ihre Natur ſo Göttlich/ und ihr Thun/ Beginnen und Handlung ſo wunderbarlich/weiln ſie ſo ungewöhnlich/daß aller Menſchen Hertz und Gemüth ſich verwundern muß. Dannenhero laſſe ich einen jedwedern / in welcher Unordnung meine Gedancken begriffen ſeyn müſſen/ urtheilen und ſchlieſſen.

Daß ein Allmächtiger GOtt uns ſo ſchwach vorkompt / daß er auch überflüſſig blutigen Schweiß ſchwitzet/ welche Vernunfft kan ihre Flügel / biß zur Erkennung ſolcher Wunderzeichen / in die Höhe ſchwingen ? Daß ein unendlicher glückſeliger / und durch ſich ſelbſt herrlicher GOtt / alle ſeine Macht anwendet/umb/dieſe Ehre und Glückſeligkeiten / welche ihm / wegen ſeiner Verfahrung und gewöhnlichen Zulauffs weſentlich behörig/ hindan zu ſetzen und zu verſtoſſen/damit er ſich nur von ihme gantz verlaſſend/allen Schmertzen unterwerffen möchte. Welche Einbildung kan die ſo wunderbarliche Warheiten erſinnen und begreiffen? Mir iſt / ſo viel die Fühlung und Empfindligkeit der Natur betrifft / daß ein Menſch entweder vor Furcht oder Mattigkeit einen Schweiß läſſet/ in gutem Wiſſen: Aber was Anſehen hat dieſes / daß mein Seligmacher das befürchten ſoll/wornach er doch ſo hefftig wünſchet / und daß er in Schwachheit ſein Verlangen erfüllet zu erſehen/ niederſincken ſolte? Anderſeits/welcher ander/als er allein/hat Blut geſchwitzet ? Er ſelbſt iſt ſein exemplariſches Beyſpiel : Und gleich wie man deſſen Urſach in der Natur nicht ergründen und außfündig machen kan / ſo muß man ſolche nothdrünglich in und bey der Liebe / ſintemahl dieſes ein Wunder ſeiner Erfindung und embſiges Fleiſſes/ ſuchen und außforſchen. Laſſet uns abermahl einen andern Weg vor uns nehmen.

Adam ſchaue / mit wie viel Tropffen Bluts und

Waſſers

Waſſers dieſer Göttliche Schöpffer die Mackel deiner Laſter und Fehlers/abwiſchet? Und wiewohl hierzu nur ein einziger Tropffen mehr/als zu viel geweſen/ ſo vergeuſt er doch eine unendliche Zahle / umb / deſto ſänfftiglicher die in unſern Adern befindliche Bluts-tropffen/ durch ein ſo liebreiches Beyſpiel/ herauſſer zu ziehen/ nach deme er nun tauſendmahl aus groſſem Unmuth/ wegen deiner hohen Beleidigung geſeufftzet/ ſo beweinet er auch ſolches mit blutigen Zähren / umb/ uns/daß wir mit unſern Seelen Mitleiden haben mögen/zu bewegen. Bevorab es an deme/ daß er alle dieſe Marter und Noth / nur umb unſers Auffgeldes und Nutzens willen/außſtehet und erdultet.

Erwege ferner/ daß / gleich wie du in einem Garten dich mit betrieglicher Wolluſt erſättiget haſt / alſo auch dein Göttlicher Erlöſer in einem Garten die ſpitzige Dörner deiner Roſen empfinden / und die Gallbitterkeit deiner ſüßgenoſſenen Freuden koſten wollen. Behertzige ein wenig die Gleichheit und fügliche Ubereinſtimmung / die ſich zwiſchen deiner Grauſamkeit und ſeiner Liebe anfinden. In einem Garten biſtu ein Auffrührer und Meineydiger wider deinen Schöpffer worden / und dich durch ein Weib in tieffen Sündenfall verleiten laſſen: Hingegen untergiebet ſich dieſer dein Schöpffer ſeinen Geſchöpffen/und läſt ſich von ſeiner Jünger einem / umb/ dieſes zu Werck zu richten/ verrathen und verkauffen. In einem Garten weydeſt und erfülleſtu deine gottloſe Begierde an der verbottenen Frucht / und in einen Garten erſättiget etlicher maſſen dieſer ſüſſe Seligmacher ſeine zu ſterben habende hefftige Begierlichkeit / in dieſer mehr/ als tödlicher Angſt / worinnen er alles das / was der Tod am grauſamſten und ſchmertzlichſten hat / zu fühlen / ſich ſelbſten verläſt. Wannenhero denn ſonder Verfehlens kompt/ daß er ruffet; Daß ſeine Seele betrübet ſey biß in den Tod.

Ach leider! HErr/ du befihleſt/ daß man dich al[le]n Orten/ die Freude der Bekümmerten / und den Tr[oſt] der Armen und Mühſeligen nennen ſoll / wie wer[de] ich denn immermehr / daß du traurig ſeyſt / glaub[en] können? Du/ ſage ich/ O mein GOtt / der du die ein[i]ge Luſt und Wolgefallen deines himmliſchen Vatters; Anderſeits aber/ die unwidertreibliche Warheit deine[r] Unſchuld / und gewiſſe deine von Todten Aufferſte[h]ung / ſollen ſie nicht allen deinen Unmuth in laute[r] Frolocken und Wonne zu verändern/ fähig ſeyn?

Du ſageſt: Deine Seele ſey betrübt biß in den Tod. Ey was? Weis man denn nicht / daß deine Seele von dem erſten Augenblick ihrer Erſchöpffung an / glück-ſeligen herrlich worden? Und daß auff ſolche Weiſe ein einziger Widerſchein deiner Glückſeligkeit / oder ein weniger gläntzender Plitz deiner Herrligkeit / alle Bitterkeit deines Hertzſchmertzlichen Unmuths in lau-ter Freud und Süſſigkeit verändern und ſetzen können?

Nicht weniger / ſo iſt ſie traurig / ſagſtu immer fort/ biß zum Tod. HErr / es iſt wahr/ ſintemahl du von einen Willen / welchen deine Liebe geendiget und vollbracht / bey dieſen deinen Schmertzen verlaſſen wirſt. Denn wegen der gegen uns liebend-tragenden Hefftigkeit/ ſtirbeſtu allbereit aus Unmuth / weiln du uns eines ewigen Todes / wegen der Verachtung dei-nes köſtlichē Bluts/ welche von einer unzählichen Men-ge Seelen täglich würcklichen begangen wird/ da doch deſſen einzige Tugenden und Krafft / deine Herrligkeit zu erarnen und in Beſitz zu geben/ ſatſam / ſterben und verderben erſiheſt. Man darff ſich nicht mehr/ daß deine Seele biß in Tod betrübet ſey / verwundern / alldie-weiln du in deiner Allwiſſenheit uns von Ewigkeit hero allbereit ſterbend erſiheſt. Und gleich wie dich die deßwe-gen berührende und betreffende Reu und Leid eben ſo wohl / als die Liebe/ ſo deſſen Urſach / unendlich/ alſo verfinſterſtu mit dem Gegenſchein deines zu leiden und

ſterben

ſterben in dir habenden Willens / und ſich ſelbſt Ubergebung des Schmertzens / alle die dir angeborne und mitgetheilete Glückſeligkeiten / welches dich dann zu ſagen veranlaſſet; Daß du biß in den Tod traurig und betrübet ſeyſt.

O Göttlicher Prometheus/der du das Feuer deiner inbrünſtigen Liebe mit vom Himmel herab gebracht! Ich erſtaune gantz nicht / wann tauſenderley Unmuth und Hertzenleyd/als viel freßgierige Geyer dir dein Eingeweyd zerzerren? In dem mir nit unbewuſt/ daß die Füncklein dieſer deiner Göttlichen Flammen ſo wenig Hertzen der Menſchen entzünden und anbrennē; Wie wirſtu nicht biß zum Tod traurig ſeyn können/in dem du eine unzähliche Zahl deiner Geſchöpffe in Verachtung deiner Angſt und in Verlachung deiner hertzſchmertzlichē Bekümernuß/ihr Ende zu beſchlieſſen/ſiheſt? Es müſſen nothdrünglich die Berührung deiner Schmertzen tödtlich ſeyn/ſintemal nach der Gleichförmigkeit deſſen/ ſo du liebeſt/ und deine Liebe/ſo mit der Unendlichkeit umbgrentzet/du erleideſt. Das erſchreckliche Gethöß/ welches in meiner Einbildung erklinget/ thut meine Gedancken zu ändern/ mich annöthigen.

Die Gedächtnus-Schreiber vergewiſſern uns/ daß bey finſterer Nachtzeit auff dem Berg Atlas ein abſcheuliches/grauſames Geſchrey gehöret/und letztlichen eine unzähliche Menge unterſchiedener Liechter / derer Schein/ Furcht/ Grauſen und Schrecken erreget/ ſchimmerend und glintzerend geſehen worden. Daß dieſem allhie ſo ſey/ kan ich euch auff dißmahl mit mehrerm Warheits-Grunde vergewiſſigern. Dann mein Seligmacher iſt warlich dieſer Berg Atlas; Zumahln er als ein Göttlicher Atlas der Himmel auff ſeinen Achſeln träget: Ich will ſagen / die bleyſchwere Laſt der Göttlichen Gerechtigkeit / und daß man umb ihn herumb das ſchreckliche Geräuſche/das Praſſeln und Raſſeln der Waffen / das Gemürmel der Krieges-Gur-

geln / und daß man auch alldar den verdrießlichen Schein ihrer Laternen und Pechfackeln / als Liechter des Blitzes / welche die herankommende Donnerſtrahlen androhen / aller Orten erſihet.

Warlichen / ich bin alſo erſchrocken / daß ich meine Feder nicht ferner in meinen Händen erhalten kan.

Das III. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

WAnn ich meine auſſer Händen gefallene Feder wieder erfaſſe / geſchichts auß keiner andern / als dieſer Urſach / eure Stimme und Gemüther / mit eben dem meine Seele begreiffenden Schrecken und Grauſamen auffs lebendigſte zu berühren / euch dieſe klägliche und betrauerliche Zeitung zu eröffnen / wie daß eine unendliche Zahl der Henckers-Knechte allbereit auff allen Seiten ſich in den Halt geſetzet / dieſen wunniglichen JEſum / vermittelſt der durch ſeinen Jünger angeſponnenen Verrätherey / zu überraſchen und in gefängliche Hafft zu nehmen. Aber wann ihr euch über die verwegene Thumkühnheit dieſer Trabanten verwundert / was werdet ihr hergegen zu der demüthigen Leutſeligkeit meines Seligmachers ſagen ? Sie ſeynd / ihn zu finden und zu erkennen / ſorgſam ; Er aber gehet / ihnen die Mühe in etwas zu benehmen / die Helffte des Weges entgegen / umb / von Judas den treuloſen und vermaledeyten Kuß / welchen jemals ein Menſch hat außtheilen können / zu empfahen. Wo geheſt du hin / mein Freund ? ſaget dieſer Göttliche Erlöſer ; In deme er den heiligen Altar ſeines Mundes / der Unreinigkeit dieſes Opffers darbote.

Ver-

N. 15

Verwundert euch über alle dieſe von der Liebe herflieſſende Worte / derener ſich / die Grauſamkeit dieſes ungetreuen Apoſtels zu brechen / gebrauchen wollen. Er nennet Judas ſeinen Freund / bey ſothaner verübenden Verrätherey / damit dieſer von ſeiner unaußſprechlichen Güte erfundene Nahme / dieſen Jünger deſto eylfertiger zu der Erkäntnuß der ihn allbereit überwindenden Boßheit / anführen und bringen möge.

Was werdet ihr aber jetzo vorgeben / da ihr allhier wie der Magnetſtein das Eyſen / und der Ambra das Stroh an ſich zeucht / ſehet ? Und wie daß mein Seligmacher / deſſen Tugend alles / was das Leben hat / lebhafft macht / und alles / was beſtehet / erhält / gleich als unkräfftig / umb / das felſichte und ertzigte Hertz zu ſich zu ziehen und zu erweichen / erſcheinet. Ach leyder HERR / nur ein einziges deiner Wort verwandelt die Augen einer Samaritanin in ein flieſſendes Bächlein : Ein einziger deiner Blicke konte das Eiß der Magdalenen zerſchmeltzen / und heut zu Tage redeſt du gar freundlich zu dieſem deinem Apoſtel ; Empfähet auch ebenmäſſig einen dir von ihme ertheilten Kuß / wordurch doch dieſes treubrüchige Hertz nicht erweichet / noch einige ſeines ſtrafffälligen Gewiſſens Berührung ſich verſpühren läſt.

Biſt du dann nicht mehr eben der GOTT / deſſen Barmhertzigkeit ſo wol / als ſeine Krafft und Allmacht mit der Unendlichkeit umbgrentzet : Du erweiſeſt dich offentlich einen Meiſter die Todten aufzuerwecken.

Siehe allhier einen andern und neuen Lazarum / der allbereit vor drey Tagen in das Grab ſeiner Verrätherey eingeſcharret worden iſt. HErr auff was

war-

wartet er doch / weiln die Krafft deiner Rede / die Stärcke deiner erquickenden Blicke/und die süſſe Lieblichkeit deines Umbfahens den Mund dieſes Jüngers/ zu der Erkennung ſeiner Sünden / ſein Hertz zu der Bereuung / und ſeine Seele zu einer ewigen Leydtragung / daß er ſolche vermaledeyete Gedancken jemals gehabt habe/ nicht an ſich ziehen können.

Dieſer Göttliche Erlöſer thut zweiffelsfrey/alle ſeine Kräfften/um/dieſen ſeinen Jünger zu erhalten und ſelig zu machen / anwenden. Anfänglich thut Er ihn durch ſeine Demütigkeit/ in dem er ihm die Füſſe waſchet/angreiffen : Aber der auffgeblaſene Stoltz und Hochmuth dieſes Ungetreuen widerſtehet und ſieget. Auffs neue ſtreitet Er gegen ihn / in deme er ihn offentlich wegen deſſen / ſo allein ſeine Gedancken beſtreitten können/anſchuldiget. Der unerſättliche Geitz dieſes ungetreuen Kauffmanns aber iſt ſo übergroß / daß er ihme die Siegs-Krone übergibet. Nichts deſtoweniger/ ſo verfolget ihn dieſer ſüſſe Jeſus unauffhörlich / und ſchieſſet auß der Hand einen rechten Erbarmungsblick/ und auß ſeinem Munde einen Liebes Pfeil/ eben zu der Zeit/als er ihn küſſet und ſeinen Freund nennet/ gegen ihm abe. Mit welcher Gewaltſamkeit kan man dieſe Stärcke vergröſſern?

Dieſer dreymahl Heilige / vor welchem ſich auch die Seraphinen mit Willen und Gedancken biß in das Tiefſte der Abgründe / umb / ihn/weiln er ſie alle erſchaffen / mit mehrer Ehrerbietung anzubeten/ demüthigen/ erniedriget ſich ſelbſt heutiges Tages alſo/ daß er den allerungetreueſten unter ſeinen Geſchöpffen/mit eben der Hand/wormit er doch die helleuchtende Sonne an ſeinen Himmel angehefftet / und alle Stern an ihre Circkel angenagelt/ die Füſſe wäſchet / und dieſer verrätheriſche Jünger / an ſtatt/ er in ſeiner Verwirrung und Schande ſich demüthigen ſollen / wird er durch ſolche Demuth ſtoltz und von Hoffarth auffgeſchwollen.

Dieſer Hertzallerliebſte ſeines himmliſchen Vatters / hat den allerverwegenſten Buben und Ertz-Böſewicht unter allen Menſchen / mit dem Titul eines Freundes gewürdiget. Aber dieſer undanckbare und verruchte Menſch hat ſich in der Beliebung der Verrätherey alſo verwickelt / daß er biß in ſein Grab die Eygenſchafft eines Treuloſen und Meyneydigen / in deme er keines andern Anligens und hefftigen Verlangens / als ſeinen HErrn und Meiſter in ſeiner Feinde Hände verrätheriſcher Weiſe zu lieffern / fähig / zum Schandfleck erhält und führet.

Ich werde ferner ſagen / wie daß dieſer Allmächtige / deſſen mehr als anbetenswürdige / großmächtige Herrlichkeit keine andere Grentze als ſich ſelbſten hat / willglichen mit deſto kühnerm Muth / dieſen treuloſen Apoſtel / mit dem Kuß ſeines Mundes zu verehren / ſich gegen ſich ſelbſt unerkäntlich geſtellet. Nicht deſtoweniger / ſo verachtet dieſer verfluchte Ertz-Böſewicht dieſen liebſeligen Kuß / und thut ſeine freundliche Umbfahung verlachen und bößlich in Wind ſchlagen. Welche verruchte Boßheit einiges Teuffels kan wol ſchwärtzer ſeyn? Nechſt dieſem / welche Hölle kan die Ubermäſſigkeit ſo vieler Laſter / ewiglich zu ſtraffen / erdulten.

Ach HErr / wie iſt dieſer Kuß / mit dem / den du von aller Ewigkeit hero von deinem himmliſchen Vatter empfangen / ſo unterſchieden? Ein Kuß / durch welchen du von aller Ewigkeit hero dich / aber auff eine ſo anbetwürdige Art und Weiſe / daß es niemand / als dir allein ſolches / außzuſprechen / behöret und zuſtändig / erzeuget. Ach HErr / wie iſts ein neuer und unterſchiedener Kuß / von dem / welchen du der Menſchheit ertheilet / und hinwiederumb von derſelben in deiner Menſchwerdung empfangen. Aber dieſer Kuß vergleichet ſich mit deme / welchen du noch auff den heutigen Tag von einer unendlichen Zahl anderer Judas-Brüder /

der/die nach Art der Böſewichter ſich deinem Altar/ und zwar unverſchämbter Weiſe/mit ihrem beſudelten und ſündhafften Mund an den deinen annähern; Ich erzittere vor Grauſen / wann ich hieran gedencke. Laſſet uns allerwegen über die neuen Wunderwerck dieſer Liebe/von welcher mein Seligmacher mit ſolchem Hertz-gläntzenden Blitz und Macht erſcheinet/verwundern. Dieſe Liebe/ ſage ich / die ihn dahin/ ſich um dreyſſig Silberling verkauffen und überlieffern zu laſſen anfriſchet.

Ey mein HErr/ wie ſoll ich glauben können / daß du in dem Rathſchluß deines Vatters / von einer deiner Creaturen verkaufft und in die Hände deiner Feinde überlieffert zu werden/vergönnet und nachgelaſſen? Ich habe ſolche hochwichtige Gedancken / und die ſie umfangende tieffe Abgründe/ betrachtende zu erfaſſen/ groſſe Mühe und Arbeit. Was vor Urſachen können mich bewegen / zu bekennen/ daß dein himmliſcher Vatter dich durch einen recht lebendigen Widerſchein ſelbſten von aller Ewigkeit hero erzeuget / dich von allen dieſen langen Erſtreckungen an / überlieffert/ verkaufft/ geſtorben und begraben / geſehen hat ? Gleich als wann dieſe unendliche Liebe / ſo gleichförmlich von einem und dem andern herflieſſet / in dieſer ſeiner purlautern Göttlichen und anbetwürdigen Vollkommenheit/ mit dieſer in ſo kläglichen Trauren befindenden Warheit leiden könte. Heiſt dann das ſich unendlichen lieben / wann du dich ohne Nothwendigkeit / den Schmertzen aller Pein und Marter der Welt ſo willig untergibeſt/und du dich von dir ſelbſten verläſſeſt? Ich ſage ohne Nothwendigkeit / zumal/weiln nur der einzig ewige Gedancken deiner Menſchwerdung uns zum Schutz und Vordach wider die Göttliche Gerechtigkeit dienet / und mehr als überflüſſig verſicherlich zu ſtatten kompt.

Ich muß die mir von dir ſelbſt eingegoſſene Beglau-

glaubung offentlich außzuruffen/ſintemal du ſelbſt von dir ſelbſtē der hauptſächliche Grund und die wahre Urſach biſt. Mehr als wahr iſts/daß dein Vatter von aller Ewigkeit dich unendlich geliebet / und von ſothaner Ewigkeit/ und von ebenmäſſiger Lieb hat er dich in einem Stall gebohren/und auff dem Berg Calvaria dein Leben beſchlieſſend/ zuvor erſehen; Wann nun hier das Widerſpiel gantz ſcheinlich zu ſchauen; ſo iſt diß ein bloß angehängter Mangel der Schwachheit unſerer Einbildung/dann wir müſſen reifflich behertzigen/daß alle dieſe Marter und Folterungen / welchen unſer Seligmacher ſich untergeben / gantz freywillig geſchehen. Welches Widerſpiel können wir dann hierauß erzwingen / daß dieſer ewige Vatter in ſeinem einigen Sohn / den von Ewigkeit her gehabten Willen / um unſert Willen zu leiden und zu ſterben / unendlicher Weiſe geliebet hat?

Laſſet uns ferner ſagen / daß die ewige Entſchloſſenheit der Menſchwerdung des Worts / und der Tod JEſu Chriſti / beyde von der unendlichen Güte eben dieſes Worts / als von ſeiner ewigen uhrſprünglichen Quelle herflieſſen. Wannenhero es nothwendiglich nicht fehlen kan/ daß der Vatter und der H. Geiſt/weil ſie nichts/als ein einiger wahrer weſentlicher und ſelbſtſtändiger Gott / mit dieſem einigen Sohn dieſe Entſchloſſenheit zugleich liebhaffter Weiß zuvor beſtimmet/ ſintemal dieſe unendliche Güte des Worts / worvon ſie außgehet/ eben ſelbige des Vatters / ſo wol des heiligen Geiſtes iſt. Geſtaltſam man ſich in deme/daß der himmliſche ewige Vatter ſeinen unendlich liebenden Sohn heut zu Tage verkaufft und dem ewigen Tod überlieffert erſiehet/in nichts nicht zu verwundern: In Erwegung/ daß eben dieſe Liebe/ die einzige aller dieſer ſeiner Schmach/ und ſelbſtwilliglich auff ſich genommener Pein und Marter/ Urſach iſt. Ich muß wieder zu meinem vorigen Zweck ſchreiten.

Nach

Nach deme nun dieſer Göttliche Erlöſer den treuloſen Kuß von Judas empfangen / eylet er geſchwind gegen die ihn zu greiffen annahende Krieges-Gurgeln/ und fragte / was ihr Begehren oder Anbringen? Als ſie nun antworteten / Sie ſuchten Jeſum von Nazareth / offenbahrete er ſich ſelbſten und bekennete ſtandmüthig / Er ſelbſten wäre die Perſon / welche dieſen Nahmen führete. Siehe aber die Wunder / oder vielmehr die ihn begleitende Wunderwerck! Von Stund an / als der HErr dieſen ſeinen Namen außſprache / ſo ward diß Vermögen ſeiner anbetwürdigen Krafft ſo mächtig / daß ſie den gantzen Hauffen dieſer Trabanten / als Hagelſteine / zu Boden ſtürtzete. Die Liebe nun wurde über dieſer Macht und Gewalt ſo eyfferig und neidiſch / daß ſie von ihr ſelbſten / ſo offt und dick auch die Macht und und Gewalt ſie zu Boden wurffe / ihnen wieder auff die Beine halffe. Es iſt ferner das liebreiche Geheimnuß dieſer Verfahrung von hoher Wichtigkeit / zu betrachten. Bevorab / weil es eben dieſe Liebe / welche gleichſam die Augen dieſer Soldaten verblendet / damit der leuchtende Blitz das Wunder ihres Falls nicht wiederumb zurück auff ſie fällete / und ſie alſo zum Ende ihres Vorhabens deſto füglicher zu ſchreiten / veranlaſſet würden.

Welches dann alles / allermaſſen die Liebe ſelbſt ſolches wol angeſtellet / glücklichen von der Hand gienge. Dann eben in dieſem Augenblick bunde / einfeſſelte und verſtrickte man dieſen ſüſſen Seligmacher; Man bunde ihn / aber mit ſolchen Stricken / welche die Grauſamkeit ſelbſten geſponnen / und gewebet; Man feſſelt ihn / aber mit ſolchen Seilen / welche die Tyranney ſelbſten gezwirnet / welche tauſend Henckersknechte auch / ob ſie ſtarck genug / an ſich verſuchten. Man verſtrickte und legte ihn an eyſerne Ketten / welche alſo grob und hart geſchweiſſet / daß man glaubet / die Teuffel in der Hölle ſelbſten hätten ſolche in ihrer

finſtern Werckſtatt geſchmiedet und außgearbeitet.

Ich werde/in der Warheit/über tiefſſinniger Betrachtung der Wunder dieſer Liebe nimmermehr verdroſſen werden können: dann ſie iſt es ſelbſten/welche die erſten Bande gewebet/ wormit dieſer ſüſſe Seligmacher in dem Willen ſeines Vatters eingefeſſelt und gebunden werden ſolte; Sie iſt es ſelbſt/ welche ihn in dem Gefängnuß ſeiner Wiegen auffs neue verſtrickt gehalten/und ſie ſelbſt iſt es / die ihn dahin antreibet/ ſich ſelbſt zu einem Leibeigenen/ den ihn beläſtigenden Ketten und ſchweren Banden zu untergeben.

O mein HErr / wie erhellet ſich hierauß ſo klärlichen/ daß dir die Gefängnuß der Liebe ſo annehmlich geweſen; Sintemal du vom erſten Augenblick deiner Geburt an/ ein Gefängnuß in deiner Krippen/ und bleyſchwere Feſſel durch deine Windeln dir zubereitet/ und gleich wie dieſe Gefängnuß und dieſe Feſſel/in der dich zu leiden vorgefaſſter Entſchloſſenheit/ dir höchlichen belieblich und ſüßſchmeckend geweſen/ſo veränderſtu auff den heutigen Tag deine Gefängnuß und Bande. Wannenhero denn entſtehet/daß du an allen Orten gebunden / und die Teuffel / als die das Ampt der Scharffrichter verweſeten / dich allbereit unter dem Gefängnuß ihres Geleits verſtrickt hielten. Aber welch andere Gleichnuß kan man hier faſſen/als nur das von deiner inbrünſtigen Liebe/ die du unter dem Gefängnuß in deiner liebſten Mutter Armen zu der Zeit/ als Herodes Tyranney/ euch biß in Egypten nachjaget/ oder unter der Dienſtbarkeit / worunter du unter denen dich umringenden Soldaten gerathen/ empfunden. Wahr iſt es/daß deine Liebe damals eben ſo brünſtig/als anjetzo zu dieſer Stunde/geweſen. Die Pein und Marter aber/welche ſie dir zu erleiden/ auffſeilet/ ſeynd mit denen / ſo du erlidten/ ſo unterſchieden / daß ich dieſelbe/wann ich mich nicht des Verdienſtes deines

nes Willens gebrauche / zu vergleichen nicht unterwinden darff / in Erwegung / ſie doch allbereits bey deiner Geburt mitſterben / und allbereit in deiner Wigen mit allen den Straffen und Quaalen des Bergs Calvaria zu erdulten / angehäuffet und beleget.

Ach wie iſt dieſe Liebe ſo würdig anzubeten! Urtheileſtu dann nicht / daß ſie viel ſtärcker und feſter die Hände dieſes ſüſſen Seligmachers / gleichſam / als wann ſie bevorſorget / es möchten dieſe Henckersknechte mehr Stärcke / als ſie ſelbſten / hieran legen / bindet? Da ihr doch wiſſend / daß ſie mit und durch den Kiet dieſes Seligmachers Göttlichen und kräfftigen Worts / die Grundfeſte der Tieffen zugerichtet und erbauet. Ja / ſie eben iſts / welche die Erfindung dieſer ungehenckten Buben eingegoſſen / deſto geſchwinder mit ihm fortzulauffen / in Erwegung / daß ſolche ſich nicht eher / als auff der Schedelſtätt / allda er den Opffer-Altar zubereitet / ſchlieſſen und endigen ſolte.

Wann ich inniglich behertzige / wie daß ſechshundert Henckersknechte meinen Seligmacher zu gefänglicher Hafft zu bringen / zu hauff verordnet / ſo weiß ich das Geheimnuß / welches unter der groſſen Zahl dieſer wider einen Unſchuldigen / der keine andere Wehr und Waffen zu ſeiner Beſchirmung / als nur ſeine Seuffzen hat / außgeſchickten Trabanten begriffen / nicht zu erſinnen. Nicht minders ſo lerne ich in der Schul der Liebe / daß ſie ſelbſten dieſe Zahl / wiewol meines Heylandes Pein und Schmertzen uns unzählich / auffgezeichnet: Dafern es ſich auch wol gefüget und nöthig geweſen / ſo hätte ſie die gantze Natur / um / ihren Schöpffer gantz zu erlegen / ſintemal er ſeine Glory und Herrlichkeit in ſeiner Nidrigkeit ſuchte / bewaffnet und in Harniſch gebracht.

Folgends bilde ich mir ein / daß ein jeder unter dieſen Henckersknechten eine Kette oder Seil / um / dieſen Göttlichen Erlöſer zu binden / bey ſich getragen /

gen / wormit dann ſein Leib alſo und dermaſſen beläſti- get worden / daß mit genauer Noth er fortwandern können.

O ſüſſer JEſus / wie iſt deine Liebe ſo mächtig ge- weſen! Bevorab ſie deine Allmächtigkeit ſelbſten ein- gefeſſelt. Du haſt dich wol willig binden laſſen / wann die Liebe aber nicht ſelbſt der Kerckermeiſter geweſen / ſo wäre auch alle des Teuffels Stärcke / deinen Arm / weiln wider denſelben nimmermehr keine Krafft und Stärcke zu erfinden iſt / noch beſtehen kan / wie nichts und nur Kinderſpiel geweſen. Aber was Mittel ſeynd obhanden / dieſem allem vor dich ſelbſten zu ent- gehen? Dann du biſt mit Ketten beladen / ſo biſtu auch / ſolches zu leiden / aller von Lieb angefüllet. Durch welche Mittel / ſage ich / kan man ſich von einer Dienſt- barkeit / die man doch ſeiner habenden Freyheit weit vorzeucht / entfreyen? Welche Artzney ſoll man zu ei- ner Kranckheit brauchen / da doch heil zu werden / eines gröſte Sorg und Mißfallen iſt.

Verwundert euch mitler deſſen über die Demü- thigkeit dieſes ſüſſen Seligmachers / weiln er ſich durch die Gaſſen daher ſchleppen und ziehen läſſet. Erweget tieffſinnig ſeine Gedult / ſintemal alle dieſe Henckersknechte einer dem andern zu Neid / auff ihn grauſam und unmenſchlich plauen und ſchlagen / auff daß er hierdurch / ſich zu beklagen / veranlaſſet; Unterdeſſen aber ungeacht / verträget er es mit dultſa- men Gemüthe. Letztlich / ſo betet auch ſeine un- außſprechliche Liebe an / in deme auß übermäſſig uns zu lieben in ihm habender Inbrünſtigkeit / er alle dieſe Schmertzen und Pein / und noch andere tauſend mehr zu erdulten / ſo willig an ſich finden läſt. Bildet euch ferner vor / mit wie viel Stichen und Streichen des Schmertzens ſeine Seele auff einmahl zu der Zeit be- troffen befunden. Petrus hat ihn verläugnet / und ſei- ne andere Jünger / die kecker mit der Zungen / als im

Hertzen/ ihn verlaſſen/ er aber allein iſt nur noch einzig unter dem Gedränge ſeiner Feinde/ die ihme auß keiner andern Urſach/ als nur zum ſchmählichen Tod zu führen/ vergeſellſchafften.

Warlich/ alle dieſes kläglichen Leidens außgeübte Handlungen thun von lauter Geheimnüſſen erglän-tzen und ſchimmern: Man kan ſich mit mehrern und unhindertreiblichen Vernunffts-Gründen einbilden/ daß mein Erlöſer wegen Erleidung der zu uns tragenden Liebe/ ſo eyfferſüchtig/ daß er auch geſchehen läſſet/ daß die gantze Welt/ damit die Gegenſach ſeiner Betrübnuß niemands/ als ihn allein beträffe und verwunde/ ihn verlaſſe.

Ein Gedächtnuß-Schreiber meldet/ daß die Götter mit den Menſchen gleich als mit einem Ballen zu ſpielen pflegen; Aber wann ich Chriſtlich hiervon reden will/ kan ich das Gegenſpiel erhaupten: In Erwegung/ daß heutiges Tages die Menſchen mit Gott ſpielen: Dann ihr ſchauet/ auff welcherley Weiſe ſie mit ihm verfahren/ und wie ihn einer dem andern mit Schlägen wol beladen/ zuſchicket.

O ihr Engel/ wo ſeyd ihr anjetzo? Und zwar du/ der du die erſte Geburt in Egypten tödteſt/ ziehe dein Schwerd wieder auß der Scheide/ und thue die Schmach/ womit man deinen Schöpffer beleget/ mit ernſtlicher Schärffe rächen: Und du/ der du dem Propheten Eliſa mit feurigen Roſſen und Wagen beyſtundeſt/ ſteige vom ſelben alsbald herab/ ſchlage und verblende bald anfangs alle dieſen Hauffen Feinde/ die mit ſolcher Verachtung deinen HErrn ſo hartiglich halten: und endlich du/ der du ſo ſorgfältig Salomons Lager behüteſt/ bewaffne dich mit Blitz und Donnerſtrahlen/ dieſe Böſewichter einzuäſchern. Aber was ſage ich? die Liebe verbeut dieſes alles. Dann ſie iſt es allein/ die dieſen ſo ſüſſen JEſumlins Gefängnuß wirfft/ ſie allein iſt beydes zugleich ſeine Zeuge/ ſeine Gegen-

genpart/ und ſein Richter / verwundert und betet nur dieſe Wunder an/ dann das iſt alles / was er euch vergönnet und nachläſſet.

Der heilige Auguſtinus redet nach meinem Willen faſt Göttlich damaln / als er uns dieſe ſchöne Lehre gabe; Daß weiln wir ja von Gott dieſe unnachthunliche Dinge/ nemlich/ die Welt zu ſchaffen/ und Todten auffzuerwecken / nicht lernen können / wir jedoch auffs wenigſte durch ſein Beyſpiel / demüthig und gedultig zu werden / uns im üblichen Gebrauch angewöhnen ſolten. Ein recht von Lieb herquellendes Beyſpiel / ſintemal er es ſelbſten iſt/der uns ſolches zugibt: Aber auf eine liebſelige Weiſe und Art/ daß/weiln wir ja nicht ſo viel/als dieſer ſüſſer Seligmacher zu erleiden und außzuſtehen in Kräfften haben / er jedoch ſich an dem guten Willen und habender Begierlichkeit / damit auch die Allerſchwächſten/Verdienſte und Belohnung derer Allerſtärckeſten/erarnen möchten/ befriedigen läſt.

Mein Heyland / wovor werde ich mich hinführo zu förchten haben? Dann wann mich die Traurigkeit anſprenget/ſo iſt deine Seele traurig biß in Tod. Dieſe Warheit nun ſoll und wird mich zu dieſer und aller Stunde tröſten / wann mich gleich meine Freunde und Verwandten gantz verlaſſen und betriegen / ſo haben auch deine Allernechſte ſich von dir entfernet / einer unter deinen Jüngern hat dich ſelbſt verrathen: Auß dieſem Beyſpiel nun ziehe ich meinen Troſt und Erquickung. Werde ich mit Schlagen wol geſalbet / oder wirfft man mich gar ins Gefängnuß / ſo ſtelleſtu dich heut zu Tage allen dieſen Pfeilen der Schmach und Schande zum richtigen Zweck vor. Iſt das nicht die allerbewährteſte wider alle dieſes Ubel und Noth bedienſamſte Artzeney?

Jedoch HErr / verwundere ich mich / daß du dich ſelbſten in dieſer deiner ſelbſt freywilligen Ernidrigung mit einem Wurm vergleichen wollen. Dann

wann man ſolchen ein wenig anrühret/reget und bewget er ſich doch / und ſcheinet auch / er wolle ſich in der That wehren / und nach allem Vermögen / Widerſtand thun. Dich aber ſehe ich/daß du heutiges Tages/ von der gantzen Welt unter die Füſſe getretten worden / bleibeſt aber doch unbeweglich auff dem Auffenthalt deiner Beſtändigkeit beruhen / gleich ob hätteſtu nichts/ als nur zu leiden und ſterben gelernet. Nimb nun nach deinem Gefallen deinen alten Namen eines Menſchen viel eher/ als eines Wurms an dich/ in Erwegung/ daß ein Wurm ſich wehret / hergegen du keinen andern Widerſtand / als durch deine Gedult verſpühren läſſeſt. Aber wie iſt es wol möglich / daß die Gottes vergeſſene Juden dieſen ſüſſen Seligmacher vor den / der er iſt/ nicht erkennen wollen? Ich achte/ ſie haben nit mehr an die Wunder/ſo er verrichtet/noch viel weniger an die Wunderwerck/ welche er neulich durch ſeine Lehre gewürcket/gedacht. Dann was kan ſo ein holdſeliger hertzensrührender Blick ſeiner Augen nicht außrichten? Und welche Schönheit hat mehr Anreitzung/ als die/ ſo in ſeinem Geſicht wunderwürdig hervor ſcheinet. Ander Seits ſchimmert und leuchtet ſeine Demuth und Gedult ſo gütlich hervor/ daß dieſer ſüſſe JEſus unter dem Schatten ſeiner ſich damit bekleidenden Menſchheit gar wol zu verbergen / allein ſeine voller Liecht und Schein angefüllte Verfahrung entdecken und offenbahren / ihn wider allen ſeinen Willen; Und wann ihn gleich dieſe Henckerspurſch nicht kennen / ſo thut die Grauſamkeit ſo wohl / als die Liebe unterſchiedlicher Weiſe nach / dieſe Unerkäntlichkeit beurſachen. Ich will ſagen / daß die Grauſamkeit der Jüden / welche von Boßheit gantz kohlſchwartz/ ſo übergroß/ daß auffs wenigſte eine ſonderbare mächtige Göttliche Gnade / ſie dieſen ihnen lang vorgeſetzten/ nemlich dieſen Unſchuldigen zu martern und zu plagen / habenden Willen / fallen zu

laſſen / nicht wiſſen mögen. Dieſer Wille nun treibet ſie an zur Grauſamkeit; Dieſe ihre Grauſamkeit aber thut ſie / um / dieſen Seligmacher zu erkennen / gantz verblenden. Auff der andern Seite ſo thut die Liebe nach ihrem Belieben handeln / in deme ſie verſtattet / daß ſich Gott ſo weit in einen Menſchen verſtellet / alſo / daß dieſe Unmenſchen ihn / als einen wahren weſentlichen Gott nicht kennen können / welches mich dann / daß die Liebe und die Grauſamkeit dieſe Unerkäntnuß beurſachen / zu erhärten / anfriſchet.

HErr / vergönne mir anjetzo nach deinem Belieben / dir zu ſagen; Zu was dienen dir doch alle dieſe der Liebe Uberflüſſigkeiten? Die du uns in dieſer ſtätswürigen Mühe und Pein / womit deine Menſchheit geängſtiget und gequälet wird / mehr / als überflüſſig bezeugeſt. Geſchichts / uns deine unendliche Liebe / klärlichen ſehen zu laſſen? So ſoll man hieran niemals zweiffeln. Dann das klägliche Geſchrey und die heiſſe Thränen / welche die ſchreckliche Kälte auß deinem Mund und Augen / in deiner Krippen ligend / herauſſer gepreſt / ſeynd deiner unendlichen Liebe ſo gewiſſe und empfindliche Proben / daß dieſer neue Uberfluß deiner Erleidung ſolchen nichts beyzufügen und anzuhäuffen vermag. Du fälleſt fortwürig von einer Liebes-Straff in die andere; Und geſetzt / daß das allergeringſte deſſen / ſo du erleideſt / dir den Tod anzuthun / mehr / als genug / ſo entlehneſtu doch in dieſer deiner Schwachheit von der Liebe neue Kräfften / damit biß zum Tode des Creutzes / woran du deinen Lauff glückſelig und gedultiglich zu endigen / beſchloſſen / zu leiden / und alle Marter zu dulten.

HERR / ich verwundere mich gantz nicht / warumb du alle dieſe ſo übermäſſige Marter und Pein / mit ſo dultſamen Gemüth erträgeſt / ſintemahl du nicht eher müde werden kanſt / als zu der Zeit / wann du in deiner Ruhe (ich will ſagen / wann du

auff dem Thron des Creutzes / als an dem Ort / da dann alle Dinge vollbracht / und zum Ende gedyen geſetzt zu werden / dich befinden wirſt. O liebſter HErr gehe / gehe deſto geſchwinder fort / dafern es dir gefällig oder wo du deiner Marter und Angſt ein Ende zu ſehen geruhen wilſt / ſo thue habende meine Ungedultigkeit / wo dir anders meine Tage ſo bald zu beſchlieſſen noch nicht beliebet / endigen und verkürtzen.

Warlich / ſo offters / als ich mir dieſen durch eine unzähliche Zahl der Band und Ketten gebundenen / angefeſſelten / geſchlagenen und durch die Gaſſen Jeruſalems / weiln er nicht ſo eylfertig / als dieſe Henckers-Knechte / in der ſo ſtockfinſtern Nacht forteylen konte / geſchlepten JEſum vorbilde / ſo benimmt mir meine verwirrte Einbildung / und mein gantz beſtürtzter Geiſt die Freyheit / meine Klagen und heißbittere Zähren mit hefftiger Beweglichkeit flieſſen zu laſſen / alſo / daß meine Augen und Hertz genothdränget ſeyn / mich etlicher maſſen / wegen der mich druckenden Schmertzen und verdrießlichen Unmuths / mit Troſt zu erfreuen / reden zu lehren.

Wie iſt aber dieſer nächtlicher Eingang in die Stadt Jeruſalem mit dem / welchen mein Erlöſer nur vor 6. Tagen gehalten / ſo weit unterſchieden? Neulich beſchwerete ihn / alſo zu reden / faſt die gantze Welt mit Benedeyung und Lobs-Kronen / heutiges Tages aber muß er / wegen vieler unerträglichen Streich und Schmachwort zu Boden geſtürtzt gantz erligen. Neuliches Tages beſtreuete ein jederman zum Zeichen unterthäniger Schuldigkeit / und auß hertzlicher Freude / die Gaſſen mit ſeinen eigenen Kleidern / heut zu Tage aber ſeynd dieſelbe mit dem Stromweiß vergoſſenen Blut dieſes durch grauſame Unſinnigkeit des Pöbelvolcks / aufgeopfferten unſchuldigen Lämleins / beſprenget / gezieret und gefärbet. HErr / worinnen beruhet bey dieſer Verfahrung der ſonderbare geſchickliche ange-

wandte

wandte Fleiß deiner Liebe? Ha! Ich ſehe wol/ daß ſie dich in dieſem erſten Stück des Trauerſpiels deines Leidens/ gleich einer bekümmerten Perſohn auffführet / uns hierdurch die irrdiſche vergängliche hiernieden befindliche/ bloß eingebildete flüchtige Glückſeligkeiten zu verachten / zumahl die Ehre und das Wohlbehagen der Welt ſo kurtz / vergänglich und nichtig / anzulehren und einzugieſſen/ auff Maaß / daß du darinnen auch die Unbeſtändigkeiten liebeſt; Damit uns ſolche an ſtatt einer heilſamen Lehr / daß wir auff die arge Welt und ihre flüchtige Reichthümer gantz nicht bauen oder trauen/ bedienſam erſcheinen möge.

Er wurde geführet/ oder viel beſſer zu ſagen/ durch Kräffte der Arm und der Ketten vor den Hohenprieſter Hannas / der ihn denn bald anfangs umb ſeine Lehr fragte/ mit Gewalt geſchleppet. Nach dem nun dieſer ſüſſe Seligmacher in Anſehung der purlautern Warheit / ſo er gelehret und offentlichen geprediget/ zu antworten gedrungen wurde/ ſagte er: Ich habe meine Lehre frey offentlich geredet und bekant vor der Welt und vor allem Volck. Dieſe/ wiewohl gantz von Unſchuld/ Liebe und purlauterer Warheit angefeuchtete Beantwortung / wurde ſo übel von einem unter denen ihn umbgebenden Henckersknechte auffgenommen / daß er mit ſeiner bewaffneten Hand dieſem ſüſſen JEſus einen Backenſtreich ertheilete. Diß war nun ein ſolcher Backenſtreich / der ihm ſeine Wangen gantz ermördert/ und ſeinen Mund blutig machte/ nichts weniger mit honigſüſſen und durch Gewalt in Blut eingenetzten Worten / antwortet er ihm / wiewohl in ſeinen höchſten Schmertzen/ ihm zugleich die andere Wange darreichend gantz gedultig: Habe ich übel geredt/ ſagt er/ ſo beweiſe es / daß es böſe ſey: Habe ich aber recht geredt/ was ſchlägeſtu mich? Laſſet uns über den Grauſen/ und der Furcht dieſes angethanen Schimpffs und Spotts ſtill halten / hingegen aber nach einer Weile

 die

die Süſſigkeit der Wiederantwort wohl behertzigen und tieff betrachten.

Ach daß der Himmel nunmehr redete / und uns in ſeiner Sprache / ob er jemahls etwas erſchrecklichers geſehen/ vermeldete/ daß die Sonne/ ſo alles ſehen läſt/ und auch alles ſihet/ ſich nach ihrer Reyhe / ob ſie auch jemahls einem ſo kohlſchwartzen und verdamlichen Laſter ihren Glantz und Schein geliehen / von ſich hören lieſſe ! Daß die Erde/ daß die Elementa / ja die gantze Natur zugleich / ein jedes ſeiner Art nach / uns ſagen könte/ ob auch die Hölle ſelbſten eine gröſſere ſtraffwürdigere und verruchterte Beleidigung hervor zu bringen gewuſt. Nichts deſto minder / O Himmel/ ſo haſtu ohne Erröthung deinen Schöpffer mit Schlägen beleget / geſehen! Und nichts wenigers/ O helleuchtende Sonne/ haſtu mit deinen gläntzenden Strahlen / die Unſchamhafftigkeit dieſes Treuloſen überſchienen? Warumb haſtu dich von deinem Circkel auff dieſes ſtraffwürdige Haupt nicht geſtürtzet? Warumb haſtu nicht eben dieſe Strahlen / als Mitgehülffen ſeiner Sünde / in eben ſo viel / ſie einzuäſchern / gnugſame Donnerkeule verändern wollen? Und nichts wenigers/ O Erde/ O Elementa/ O Natur! Habt ihr mit eurer Gegenwart dieſem neuen leibhafftigen Teuffel in der Handelung dieſer ſeiner vermaledeyten Gottloſigkeit beygeſtanden ! Ohne ſatſames Bezeugnuß/ daß ihr ſelbſt in eurer Unempfindlichkeit wegen eures allerhöchſten Schöpffers Mitempfindung hefftig betroffen worden.

Aber/ O Himmel/ was ſage ich ? Die Liebe hat dich vielmehr zu einem Zeugen/ als einem Richter/ ſeine empfangene Schmach und Schande ernſtlich zu ſtraffen/ beruffen; Offenbahre nun auffs neue / daß er uns vollkömlichen liebe / wo du anders etlicher maſſen den ihm angethanen und empfangenen Schimpff herein bringen und erſetzen wilſt. Aber/ was ſage ich/ O helle Sonne!

ne! Wenn du heutiges Tages / deinen von lauter Blut wegen empfangenen Backenſtreichs angefeuchteten Erlöſer erſiheſt / iſts aus keiner andern Urſach / als daß die Grosheit dieſer ſeiner Gedult betrachtend / du dich über die hefftige Uberflüſſigkeit ſeiner Lieb / verwunderſt. Verfolge deinen Weg und ſey ja nicht neidiſch / daß dieſes ſchönſte Geſtirn des Paradieſes ſeinen Lauff auff den Berg Calvaria zu endigen dahin eilet.

Aber was ſage ich / O Erde! O Element! O Natur! GOtt hat dieſen Backenſtreich in aller euerer Gegenwart / bevorab ſeine Liebe alles / was lebet und webet / erfüllet / empfahen wollen. Und gleich wie nun dieſe Liebe in allen Dingen überaus vollkommen / als iſt ſeine Demüthigkeit wohl zu frieden / daß ihr unempfindlich / und dahero nothdrünglichen Stumm seyd / auff daß alſo das Geſchrey und der Schall ſeiner Ehre und Herrligkeit in niemanden / als ihm ſelbſten / erſchalle und gehöret werde.

O himmliſcher und ewiger Vatter / ich wende und lencke mich allein zu dir / welche Empfindung haſtu wol wegen dieſes Laſters und Unthaten? Dieſes iſt ein Schimpff / welcher dich nahe berühret und ſelbſten angehet / alſo / daß er auch zurück auff dich ſelbſten ſpringt / bevorab dein einig geliebter Sohn ſolchen empfangen. Und du viel glückſelig Heiliger Geiſt / der du von einer gleichähnlichen Liebe dieſes Allmächtigen Gottes / und dieſes anbetwürdigen Sohns nichts anders / als dieſe Liebe ſelbſten biſt. Wirſtu denn nicht dieſe Unbillichkeit / welche die Grauſamkeit der Liebe anthut / mit behörigem Ernſt rächen und ſtraffen?

Hieran iſt gantz nicht zu zweiffeln / daß dieſer himliſcher Vatter alle Cherubinen ſeiner Herrligkeit / ſeinen unſchuldigen Sohn zu rächen / nicht mit Donnerkeulen außrüſten und bewaffenen können; Und daß dieſer hochgelobte Heilige Geiſt / nach deme er dieſe gerechtſahme Beſtraffung in der Bruſt

des

des Vatters/ liebreicher Weiſe eingeblaſen/ nicht alle die glåntzenden Blitze der Göttlichen Gerechtigkeit/ allenthalben ſcheinend und leuchtend machen können. Behertziget ihr aber nicht / daß von der Zeit an / als mein Seligmacher dieſen Backenſtreich bekommen/ er dieſes aus der Wunde hergefloſſene Blut/ zu Außſöhnung der Mißhandlung / ſelbſtwillig dargereichet? Auff Maaß/daß die Barmhertzigkeit dieſes Göttlichen Erlöſers/ſich der Gerechtigkeit/auff daß dieſer Straffwürdige ledig und loß gelaſſen würde / entgegen ſtellet. Dannenhero kompts/ daß/ als er ihm den andern Backen auch hergereicht / Er ihm ſo ſittſam zugeſprochen: Habe ich übel geredt / ſo beweiſe es / daß es böſe ſey: Habe ich aber recht geredt/ was ſchlågeſtu mich? Den Verſtand dieſer Worte betrachte wohl / woferu du anders/ die Liebe zu erkennen/ bemüſſiget biſt. Er gibt ihm anfangs eine recht liebreiche Lehre / in deme er ſich der ihm eigen zuſtåndigen Freundlichkeit viel eher/ als der Gewalt / hierdurch ihn zur Bereuung zu treiben/ bedienen will.

Damit er nun dieſer Liebe Inbrünſtigkeit *ferner* nachfolgen/ und je mehr und mehr ſeinen Zorn ſänfftiden/ und ſeine Wort lindern möchte/ ſagte er zu ihm/ daß/ wenn er recht geredt / ſo ſolte er ſich hierob billich verwundern/ warumb er ihn denn geſchlagen habe. Er vergewiſſert ihn nicht / daß er recht geredt/wiewohl es viel zu wahr / ſondern behaget ihm lieber / in ſeiner Antwortung einen Schein des Zweiffels / hierdurch ihn mit ſich ſelbſt wiederumb zu vereinbaren / mercken zu laſſen : Sihe nun alſo die allzeit wunderwürdige Geſchicklichkeit und embſigen Fleiß ſeiner hertzinbrünſtigen Liebe!

Nun mein GOtt / ſo verſchaffe/ daß die in allen deinen ſo Göttlichen Thaten und Handlungen hervor glåntzende Liebe/ auch heute dieſen Tag in das innerſte meines Hertzens leuchten möge/damit ich mich von nun

an/

an/dich inbrünſtig zu lieben/angewöhnen möge. Dann alle die vor dieſem deinetwegen gehabte Liebe iſt nichts/ als nur eine Zinßbare und Miedlings-Liebe geweſen/ oder aber vielmehr eine Liebe / ſo purlauter Ungetreu/ ſintemahl ich keines andern Anligens/als nur mich ſelbſten zu lieben/fähig geweſen. Wie werde ich / daß ich dich jemahls mit wahrhafftigem Gemüth geliebet habe/ da ich doch niemahls einigen Schimpff / Schmach oder Angſt und Noth umb deinetwegen erlitten/erhärten können? So verſchaffe doch nun nach deinem Gefallen zu dieſer Stunde / daß das Beyſpiel deiner ſo ſelbſtwilligen Verwirrung und gleichähnlichen Gedult/mir/in deme du mich zu erleiden unterrichteſt/an ſtatt einer gewißgegründeten Lehre dienſam ſey. Du haſt nach vielen tauſenden Schmach- und Scheltworten einen Backenſtreich empfangen. Du/ ſage ich/mein GOtt/ vor deſſen unaußforſchlicher Großheit / ſintemahl ſie unbegreifflich / ich gantz erſtumme. Uber was habe ich mich denn fürohin zu beklagen? Denn wenn man mich gleich alle Stunden des Tages mit Füſſen tretten ſolte / ſo iſt doch ein einziger deiner demüthigen Ernidrigung habender Gedancken / von daran mich in Himmel (die unendliche Gleichheit meines Nichts mit deinem ewigen Weſen betrachtende) zu erheben/mehr/als zu mächtig.

Nun wohlan/ ich flehe von nun an/ dich meinen GOtt in dieſer ſeiner Niedrigkeit und Demüthigkeit unerforſchlichen Abgrunde / inbrünſtig an / thu auch mein Hertz/ umb/ offentlich in dieſer deiner Schwachheit / deine Allmächtigkeit zu entdecken/ zu deinen Füſſen/ mich auffopffern: Denn in was Zuſtande du gleich hierdurch geſetzt / und mit welchem Bekümmernuß- und Betrübnuß-Linien du dein Angeſicht bedecken wirſt: So werde ich dich doch täglichen vor den jenigen GOtt meiner Seelen erkennen. Dieſe Erkäntnuß nun wird mir zu einer gewiſſen Regul / durch deren Vermitte-

mittelung/ dich zu ehren/lieben/ und dich mit den aller lauterſten Empfindungen/ der ich durch die erſte deiner nothwendigen Gnaden Verordnung fähig worden bedient ſeyn. Ich will wiederumb zu meinem vorigen Zweck ſchreiten.

Dieſer ungerechte Richter ließ dieſen ſüſſen JEſus zu Caiphas führen / und zu der würcklichen Fortſetzung geſelleten ſich noch mehr Scharpffrichter zu den vorigen / darauff ſie ſich mit hellem Hauffen auff den Weg begaben/in willens/dieſen Raub einmahl zu verſchlingen. Dann man hatte allbereit groſſe Mühe/ dieſen Seligmacher wegen ſeines mit ſo vielen Streichen beladenen und ermordeten Angeſichts/zu erkennen.

Er wurde auffs neue gefraget / und zwar anfänglich forſchet man von ihme/ob er denn der wahre Sohn des Allerhöchſten GOttes ? Als er nun durch dieſe Warheit vorgeladen / thäte ſie von ihr ſelbſten durch den Mund dieſes Göttlichen Erlöſers Antwort / mit nechſtangeheffter Verſicherung / daß er den Namen und die Eigenſchafft des wahrhafftigen ewigen Sohnes GOttes mit rechtem Grunde führete; Aber *ſihe allhier* die gantz frembde Wunderzeichen.

Caiphas rufft überlaut / mein HErr JEſus habe GOtt geläſtert / und damit er dieſem ſeinem Geſchrey deſto mehr gefärbten Schein ertheilete / ſo zerriſſe er ſeine ſelbſteigene Kleider / auff daß durch ſeine ſo ungewöhnliche Thathandlung er das gantze anweſende Pöfel-Volck ſeiner Beglaubung beyzupflichten / deſto mehr an ſich brächte/ und auff ſolche Weiſe dieſen Unſchuldigen gleichſam zum Ziel des Haſſes und Grimmigkeit dieſes dummen Hauffens darſtellen und übereignen möchte. Welches ihme nach all ſeinem Begehren glücklich angienge / dann viel tauſend erſchreckliche Stimmen thun auß des Caiphas erwachſen / und allzugleich machen ein Geſchrey: Er wäre ein ſolcher Ertzbetrieger und Verführer/als jemahls die Boßheit ſelbſt

auff

auff die Erde zu wege bringen können. Sihe ihn nun bald im Anfang/ als ob er GOtt gelåſtert/ ohne einige Eröffnung ſeines Mundes/als daß er nur ſeinen mächtigen Namen ungeſcheuet vermeldet/ angeſchuldiget/ überwieſen und zum Tode verdammet. Nun verwundert euch ferner über die in ſeiner gewöhnlichen Demuth uns hero erwieſene Wunder und herrliche Liebe.

Als er nun / wie daß er der Wahrhafftige / einige Sohn Gottes / zu bekennen / angedrungen worden/ hat er ſich unter ſeinem ſtummen Stillſchweigen / damit er nicht davor erkant und bekant würde / verborgen. Man kan wohl/ wie daß er GOtt gelåſtert/ über ihn ſchreyen / alldieweil er die Liebe ihm allbereit/ damit er ſterben möge/zu ſchweigen höchſt verpflichtet. Geſtaltſam daß/ wie unſchuldig er auch iſt / ſo hat er ſich doch von ſeiner Unſchuld aus Befürchtnuß / ſonſten hierdurch ſein Leben zu retten und auſſer Gefahr zu bringen/abgeſondert.

Caiphas / ohne daß er ſich ferner ſeiner Beklagung halber von ihme erkundigte / verließ ihn unter der Gewalt dieſer Henckers-Knechte/mit feſter Beglaubung/ ſie ſelbſt würden als grimmige Tigerthier wohl ihrer ſelbſtangebohrner Grauſamkeit nach/ das Urtheil an ihm außüben. Ich gebe euch allhier zu bedencken anheim/ mit waſerley Marter / und mit welcherley Folterungen ſie bey noch währendem Theil der Nacht dieſen anbetwürdigen Erlöſer müſſen geängſtiget und gequälet haben: Eines Theils ſpeyeten ihm in ſein heiliges Angeſicht / welche unerhörte Unverſchämigkeit auch nicht in der Hölle ſelbſten anzutreffen. O ewiger Vatter / ertheile dir ſelbſt Recht und Gerechtigkeit! Wirſtu denn verſtatten / daß man mit ſolcher Schand und Schmach das ſchöne Eiß des Spiegels / der dich einig beneben alle deiner dich umbgebenden Glory und Herrligkeit

auffs

auffs lebhafftigſte vorbilden kan/ verdunckele und verfinſtere? Aber was ſage ich/ ob du es verſtatten werdeſt: Es erheiſcht die unvermeidliche Nothwendigkeit/ daß dieſer helle Spiegel auff ſolche Weis verdunckele/ auff daß hierauß die Unendlichkeit deiner hefftigen Liebe leibhafftig dargeſtellet werde. Woraus denn herfleuſt/ daß mein Seligmacher die Schand und Schmach des Anſpeyens ohne einzige Beklagung / gedultſamlich ausſtehet und erleidet.

Die andern bedecken ihm ſein Antlitz/ und nach denen ihm gegebenen mehrfältigen Streichen / thun ſie von ihm/ aus Spott und Verlachung / welcher unter ihnen den Schlag gethan/ ſich erkundigen.

Mein HErr/ unter was vor einer ſchwärtzern Decke / als dieſer deines betraurlichen Elendes und Jammers/ kanſtu dich auch noch ferner verbergen? Auß was Vorhaben verſtatteſtu / daß man dir auffs neue dein Angeſicht verhülle / da es doch allbereits mit Speichel und Blut allenthalben bedeckt und angefüllet. Zwar ich weiß wohl/ daß du dich einen eyferigen GOtt nenneſt; wird vielleicht diß deine dir die Augen zubindende Eyferſucht ſeyn / daß du nemlich den Uberfluß unſerer Boßheit / in der überaus Brünſtigkeit deiner Liebe/ nicht ſehen mögeſt?

Ihr Seraphin / die ihr euere Antlitzer bedecket/ weiln ihr den helleuchtenden Schein und Glantz dieſes Worts nicht ertragen könt / in welcher Erſtummung werdet ihr euch/ daß dieſes Wort ſelbſten heutiges Tages ſein Angeſicht verhüllet/ gleich ob wäre es wegen ſeines ſelbſteigenen Elends in Furcht und Schrecken begriffen/ oder daß es euch durch ſolch Vornehmen/ ſo viel Mitleiden/ als ihr lieb habet/ mittheilen wollen/ betretten laſſen. Behertzige wohl das ſonderbahre Geheimnuß dieſer Handlung.

Dieſer unſer Heyland thät ſein Antlitz/ hierdurch die Engel zu Mitleiden zu bewegen/ ſelbſt bedecken/ auff

daß

daß zugleich die Menschen deſſen allen enſübriget ſeyn möchten. Denn weiln er in ſeinen Augen tauſend glän- tzender Blicke führete / ſo bande die Liebe ihm die Au- gen zu / aus Befürchtnuß / ſie hätten in Vermögen / die Hertzen dieſer Henckersknechte (zumahl eintzig und al- lein ihre grauſame Grimmigkeit / ſeine Begierde und Neigung erſättigen konten) mit mitleidentlicher Em- pfindlichkeit zu verwunden.

HErr / mich betreffende / ſo bilde ich mir ein / daß weil mir nach Begnügen / und auffs lebhaffſte durch meinen vielſchwachen Pinſel das Bildnuß oder Gleich- nuß deiner unſäglichen Schmertzen zumahlen nicht vergönnet / du jedoch dieſes Vorhangs oder Decke / wormit du dein Angeſicht / ſolches auffs leibhafftigſte darzuſtellen / zu verhüllen / gebraucht; Und aus dieſer Erfindung / hat ohne Verfehlen Timanthes ſein Kunſt- ſtück entlehnet.

Man thut ihm ferner die Haar aus ſeinem Barth außreiſſen. Ach HErr / daß iſt nach meinem Bedüncken allzuviel / verſichere mich hiernechſt / es werde letztlichen deine ſo tieffe Demuth und gedultſame Erniedrigung die Siegs-Krone über deine Liebe darvon führen; Al- lein ich betriege mich. Dann daß du demüthig und ge- dultig biſt / entſtehet alles wegen deiner getreuen Liebe / dieſe Liebe nun lehret dich alle dieſe Handgriffe / wiewol es damit allzugrauſam zugehet. Ich habe Mühe und Noth / auch nur die bloſſe Einbildung dieſer unſägli- chen Schmertzen / ſo du ſo willig außſteheſt / zu erlei- den. Ich raſte und ruhe doch nur ein wenig in dieſem deinem groſſen Leiden / und ſetze ein gewiſſes Ziel deiner Straffe! Es iſt bereits lang / daß die Göttliche Gerech- tigkeit / es ſey genug / laut geruffen. Halte doch nur ein wenig in dieſer dich ſo willig untergebenen äuſſer- ſten Hefftigkeit zurücke / und erweiſe deiner ſo offentli- chen Unſchuld ſelbſt Gnade und Barmhertzigkeit.

Wer hat immermehr eine anbetwürdigere Liebe /

als dieſe/ geſehen? Dieſer Göttliche JEſus verhängt/ daß man ihm gantze Fäuſte voll Haar von ſeinem Haupte und Barth mit Gewalt herauſſer rupffet / darwider klaget und murret er nicht / ſondern läſt nur in ſtummer Sprache heiſſe und häuffige Zähren über ſeine Göttliche Wangen herab flieſſen / und thut brennende Seufftzen aus äuſſerſtem Grund ſeines Hertzens herauſſer ſenden. Uber diß iſt glaublich / daß er keiner andern Urſach halber ſo bitterlich weinet/ als nur durch diß herauß gepreſte Waſſer / die Hefftigkeit ſeiner Flammen/ auffs lebhafftigſte auffzuführen: Ja/ daß er ebenmäſſig keiner andern Beurſach halber ſeine Seufzen in die leere Lufft geredet / als nur durch den Wind derſelben das ihn brennende hefftig fühlende Feuer / je mehr und mehr zu vergröſſern. Nunmehr / O huldreicher JEſus / ergebe ich mich deiner ſo unaußſprechlichen Gedult / nach deme ich zuvor bereits lang durch deine überſchwengliche Liebe überwunden worden. Die einzige Angedächtnuß deiner Schmertzen / wird und ſoll von nun an das heilſamliche Wundkraut aller meiner Sünden-Wunden ſeyn. Ich verlache die Angriffe der Zeit / ſo wohl die Betrettung des betrieglichen Glücks oder Unglücks/ bevorab von nun an mir nichts beliebliches/ als ſanfft und ſelig den Todes-Tribut zu zahlen/ bevorab wir durch den Tod zum Leben / und von der Schmach zur Ehre/ von der Arbeit zur Ruhe/ von der Traurigkeit zur Freude/ und aus dieſem Thränen-Thal / zu der ewigen Wohnung aller Seligkeit eingehen/ vorkommen ſoll/ welches ich auch mit ſchmertzlichem Verlangen/ nach deinem Willen ſtündlich erwarten thue. Zu deme/ ſo benimbt mir der Troſt allen Unmuth und Schmertzen / der mir dißfalls begegnen und zuſtehen kan / denn aller der ſcharpffe Eſſig und Bittere/ welche nach dir ich koſte und zu mir nehme/ iſt ohne Bitterkeit und Schärpffe/ ſondern ſüß und wohlſchmeckend zu genieſſen. Dieſe Henckers-Knechte wurden

den endlich / dieſen ſüſſen Seligmacher zu quälen und zu ängſtigen / ſelbſt ermüdet und krafftloß / da er doch noch nicht über ſein Bekümmernuß und Pein verdroſſen worden / und wiewohl es an deme / daß durch ſeine ſo unerhörte Gedult ſie je mehr und mehr zu Zorn angefriſchet wurden / ſo thaten ſie ihme ſo viel Dampffs und Leides an / daß ſie letztlichen von ihrer raſenden grimmigen Unſinnigkeit abgemattet / nothdrünglichen abſtehen muſten. Ehe und bevor ſie aber zu dieſer äuſſerſten Noth gebracht / ſo gab dieſe ſie gantz und gar beſitzende Raſenheit / ihnen dieſe Spitzfündigkeit ein / nehmlich / dieſen Göttlichen JEſus in einen finſtern Kercker / gleichſam zuvor zu begraben / damit die empfindliche unerträgliche Schmertzen / wegen des übeln Geſtancks und Dunckelheit des Orts / damit er ja fortwührig gequälet und gepeiniget würde / ihre Schwachheit und Mattigkeit in etwas erſetzte und herein brächte.

Sehet nun dieſe unſere Göttliche Sonne / unter dieſen unter uns wohnenden Menſchen / daſelbſten / weil er ſeinen erſten Lauff verrichtet / er auch ſeine erſte hellſchimmerende Strahlen ſehen läſſet. Sehet allhier dieſe neue Sonne / welche in der Mitte ihres Lauffs still ſtehet / und ſich in ihrem Mittag / durch die Verfinſterung ihres hellgläntzenden Liechts und Glantzes in ihr feuchtes Bette ſchlaffen legen muß!

Sehet hier dieſes wahrhaffte Geſtirn dieſes Paradieſes / deſſen ewiger Auffgang / durch die Entgegenſetzung / ſeines von ſeiner Lieb lebhafftig gemachten Willens / ſeinen Niedergang auff dem Erdboden anfindet!

Sehet hier dieſen von aller Ewigkeit erſchaffenen Tag / nach welchem eine ſolche mit trüben finſtern Wolcken überzogene Nacht folget / daß uns alle Klarheit dadurch entzogen und gäntzlichen benommen wird!

Sehet allhier dieſes Liecht in Finſternuß gantz verdunckelt / ſintemahl es nun nicht mehr über unſers halben Himmels Strecke leuchtende / ſich ſehen läſſet!

Sehet mitten in Finſternuß dieſen / welchen die Finſternuß niemahls begreiffen können!

Sehet allhier dieſen andern und neuen Daniel / welcher in die Grube zu den grimmigen Löwen eingeworffen iſt!

Sehet hier dieſen andern getreuen und züchtigen Joſeph / der in dieſem kohlſinſtern Gefängnuß eingefeſſelt worden!

Sehet dieſen Göttlich gedultigen Job allhier / wie er aller mit Wunden und Schwären beladen / auff einem Miſthauffen ſich anfindet!

Endlichen ſehet allhier dieſen ſtarcken Held Samſon / der durch dieſe eydbrüchige Delila / das iſt / dieſe ungetreue Verſamlung und Ober-Hoffgericht geblendet worden!

Bilde nun dir dieſen wunniglichen / mit Banden und Wunden überhäufften / und in einem viel ſchwärtzern / als die Nacht ſelbſten / beſchloſſenem Gefängnuß / mit Schmertzen belegten JEſum ferner wohl ein / daſelbſt dann eine groſſe Anzahl gifftiger Gewürme ihre Neſter und gewöhnliche Läger zu haben pflegten / worinnen aber nichts wenigers die Engel / jedoch unſichtbarlicher Weiſe auff ihren Knyen / in Würcklichkeit dieſen Göttlichen Schöpffer verehrlich anzubeten / begriffen waren.

Ich ſage / unſichtbarlicher Weiſe / darumb / weil dieſer Seligmacher ſich den Schmertzen und Pein alſo gantz eigen ergeben / daß er jederzeit / die Behinderung ſeines unwandelbahren Willens vor die Gegenlage / wordurch er getröſtet werden könte / damit er ja von allen Arten des Troſtes ſich entfernet ſehe / widerſetzet / und ſolches verhinderte. Er duldete alſo in ſtandfeſtem

Gemüth /

Gemüth/ daß ſeine Sinne ſo wohl / als ſeine Seele/ durch alle unterſchiedene zu erſinnen mögliche Quaal/ Marter und Pein / auffs äuſſerſte möchten gemartert und gefoltert werden. Das grauſame Entſetzen vor der ſtockfinſtern Nacht/ dieneten/ ſeine Augen zu quälen/ das Ziſchen und Pfeiffen der Schlangen ſeine Ohren/ der Geſtanck des Orts ſeinen Geruch / der Uberreſt aller ſeiner Sinne aber/ hatte ein jeder ſeine ſonderbahre Gegenſach/wordurch ihm Pein und Angſt zugezogen und angethan worden. Allhier ſihet man / wie dieſe wunderbahre Liebe ſo hell hervor leuchtet und ſcheinet.

Dieſes ewige Liecht erleidet / daß die Finſternuß/ wiewohl er nicht verſtattet / daß ein einzig ſeiner blinckenden Strahlen die ſchwartzdicke Wolcken dieſer Dunckelheit durchbrechen möchte / ihn aller Orten umbgeben.

Dieſer / deſſen Wort den Tact des gantzen himmliſchen ſingenden Chors/ſo wohl der gantzen Welt führet/ſtellet ſich zu dieſer Göttlichen recht lieblichen Ubereinſtimmung / umb / des Ziſchens der Schlangen und Würme / und des Krackſens der Kohl-Raben genau Achtung zu haben und Gehör zu verſtatten/ob hätte er ſein Gehör ſelbſt belägert und verſtopffet.

Dieſer / der nur allein durch den Wind ſeines Athems die gantze Welt zu balſamiren kräfftig uñ mächtig/ ſtöſſet die Gewalt dieſer Tugend von ſich / auff daß ſein Geruch/mit dem/von ſeines finſtern Kerckers/ ihm in die Naſe ſteigenden Brodem und Dünſte allein gefüllet werde.

Letztlichen dieſer / der alles / was er will/ zu thun vermag / hat heutiges Tages keinen andern Willen/ denn nur ſeine Macht eben ſo wohl/als ſeinen Leib/ſolchen durch den allerdornichſten und ungebahnſamſten Weg/der in der gantzen Natur anzutreffen/zum Tod zu begleiten/leibeigen zu machen.

Ein fürtreffliches Wunderzeichen der Lieb / daß

dieſer Seligmacher nichts als Band/Ketten/Ruthen/ Geiſſeln/ Dorn/ Nägel und Creutz zu verſuchen / ſich ſehnet und hefftige Begierden trägt. Damit wir durch ſolche ſeine Angſt und Schmertzen/uns zum Creutz zu gewöhnen/ fleiſſig angetrieben würden: Bevorab ihm bewuſt / daß durch dieſe ſeine ſtachlichte und dornichte Wege/wir gleicher Geſtalt zum Himmel begleitet und eingeführet werden müſten.

Ein recht wunderwürdiges Wunderzeichen der Liebe/ daß dieſer Erlöſer ſeine höchſte Luſt und Freude in dieſer ſeiner unaußdencklichen Marter ſuchet / auff daß wir eines Tages darinnen Freude und ewigwährende Wonne anfinden mögen / bevorab er allbereits mit Gall und Eſſig ſich alſo überfüllet / daß mit Mühe er uns etwas weniges zu koſten / vergünſtiget und übergelaſſen.

Ein recht Göttliches wunderſames Wunderwerck der Liebe/in deme daß dieſer allerhöchſte und wahrhafftig gerechte Schöpffer/ nach deme er zuvor mit häuffiger Vergieſſung ſeines Bluts / alle die von unſern Vättern begangene Sünden gebüſſet/uñ rein abgewaſchen/ er deſſen allen unerwogen noch neue Straff und Plagen nur zu mehrerm Leiden außſinnnet / in deme ihm nicht unbewuſt/ daß die einzige Angedächtnuß ſeiner hefftigſchmertzlichen Bekümmernuß zum kräfftigen Troſt auch den allerelendeſten und armſeligſten Sündern / mehr als überflüſſig dienſamlich erſcheinen werde. Wannenhero entſtehet/ daß weil er ſich in ſeiner eigenen Pein und Quaal hefftiglich verliebet / ſolches aus keiner andern Urſach herfleuſt / als nur eines Tages die Strengigkeiten unſerer Ubelthaten zu ſänfftigen und zu ſtillen.

HErr / wird es mir denn nicht/ ohne / hierinnen mit den wenigſten/ von derer dir ſchuldigen ehrerbietlichen Hochhaltung/auſſer Wege zu tretten/mich/ woran und auff was du in dieſem Gefängnuß deine Göttliche Gedancken gehabt / worinnen doch dein einiger

Wille

N 16.

Wille die allerſchwereſten Ketten geſchmiedet / zu erkundigen / vergönnet ſeyn ? Daß du dich mit deinem ewigen himmliſchen Vatter / oder den Engeln deines himmliſchen Hoffs redende unterhalten / kan ich mir nicht einbilden. Denn weiln du den Schmertzen gantz und gar dich ergeben / und willig überlaſſen/ ſo haſtu ohne Zweiffel deine ſo Göttliche ſchöne Seele/ eines ſo hertzerquickenden Troſts beraubet wiſſen wollen. Ander Seits weil du ſelbſten allen denen/deinen Leib bedeckenden Wunden ſo empfindlich macheſt: So iſts vielmehr zu glauben / daß du dich in der Gedult geübet/ weiln du ſolche Schmertzen und Pein / die wegen ihrer Grauſamkeit ſelbſten ihr Beyſpiel ſeyn werden / erleiden und ertragen muſt.

Er erheiſchets die unvermeidliche Nothwendigkeit/ daß ich aus Furcht / wenn ich weiters vorbey gehen ſolte/zu ſtolpern/zumahln weiln mir es an Worten gebricht/ allhier innen halten und in Ruhe ſtehen muß.

Das IV. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

Warrlichen / wenn man nach Würden von der inbrünſtigen Liebe unſers Heylandes reden / und ſolche beſchreiben will / ſo gebricht und ermangelts an Worten. Die Allerberedſamſten / wenn ihnen gleich ihre Hertzen in Mund ſteigen / und der Zungen Ampt verwalten wolten/lallen und ſtamlen jederzeit hiervon. Ja die allerſpitzfündigſten Geiſter/ wann von einer ſo Göttlichen und anbetwürdigen Sache geredt und gehandelt wird / müſſen ordentlicher Weiſe ihre Schwachheit und Unvermögen ſelbſt ohngeſcheut bekennen. Dann wann die Beredſamkeit der Engel ſelbſten hierinnen ſtumm / und der erſte und vornehmſte unter den Seraphinen ſolche in der Ewigkeit / die doch dieſe Liebe mit ihrer herrlichen Groſsheit

umbgrentzet / nicht außſinnen kan / ey ſo laſt uns keck-lichen geſtehen/ daß/wann wir/wie es behörig/davon nach Würde reden wollen / wir nothdrünglich unſern Mund nur zu zuhalten/angedrungen werden.

Nichts wenigers/ ſo verwundert euch heute zu Tage nicht / daß ich diß Geſetz einer ſo nothwendigen Stillſchweigung in etwas übertrette / dann ich rede von den Wundern der Göttlichen Liebe nicht ehe/ als nach dem ich allbereit meine Kühnheit offentlich außgeruffen/und meine Unwiſſenheit bekant/ euch auffs wenigſte meine Gedancken/in Ermangelung/ die Warheit auffs leibhafftigſte vor Augen zu bringen / zu reiffer- und beſſerem Nachdencken/ anheim zu ſtellen.

Der heilige Johannes/ wie etliche vorgeben / ſoll der erſte geweſen ſeyn/ der dieſe traurige neue Zeitung/ wie daß nehmlich unſer Seligmacher zur gefänglichen Hafft gebracht/der Jungfrauen Marien in das Schloß zu Bethania/ allda ſie ſich bey Lazarus und ſeinen beyden Schweſtern Martha und Marien Magdalenen auffhielte/vermeldet und angedeutet habe. Euch/ was vor Unordnung und Erſchrecknuß die Liebe in dieſen ſämptlichen Seelen durch die Erzählung dieſes ſo ſchrecklichen Zufalls erwecket/zu erzählen/ſo iſt die Einbildung bloß an und in ihr ſelbſten diß zu faſſen / allzugering und ſchwach. Dann bildet euch wohl ein/daß die Jungfrau ſeine liebe Mutter / ob Anhörung dieſer unverhofften Zeitung/ in ſolche Zerrüttung / Schrecken und Entſetzen gebracht. Wiewohl es an deme/ daß ſie dieſes Unglück lange Zeit zuvor/wie neimlichen eine unzähliche Zahl der heiſſen Seuffzen mit groſſem Gedränge aus ihrer Bruſt heraus ſteigen würden / reifflich erwogen : Daß ein jeder Seuffzer ihr ſo ſchmertzempfindlich vorkommen / als ob es der letzte / der ihr Leben endigen ſolte. Dannenhero es kommen / daß/ ſo offt und dicke ſie athemte / zugleich ihr Leben aus ihr ſcheiden / und ihren Leib verlaſſen wolte.

Sie hätte ſonder Zweiffel auch bitterlich geweinet/wo der Uberfluß ihrer höchſten Bekümmernuß mit einer wenigen Nachlaſſung gemäſſiget worden wäre. Ihr Ubel und ſie betrettendes Unglück aber war von einer ſolchen Natur/ daß es ſeine gewaltſame Macht nicht anders/ als durch die Unterlage deſſen/ woran es angehefftet/ endigen und ſchlieſſen ſolte.

Maria/ Martha ſeuffzete und weinete ihrer Art nach; Ich will ſagen/ nach der Gleichförmigkeit der zu ihrem HErrn tragender Liebe; Und ob wol ihre Augen mit Zähren/ und ihr Mund in Schluckzen überfloſſen/ ſo war doch die Maaß ihrer Trübſal und empfindender Pein/nach ihrer Zuneigung gerichtet.

Maria Magdalena hatte ebenfalls ſonderbare mit ihr ſelbſt übereinkommende ſchmertzlich fühlende Empfindung. Dann gleich wie ſie in der Liebe ihres liebſten JEſu gantz entbrant/ ſo verähnlicht ſich auch ihre Bekümmernuß ihrer Liebe. Hiedurch wird nun dieſe Liebe inbrünſtig genant; Auff Maaß/daß/ſie ihre Zähren und Seuffzen auß innerſtem Grund ihres Hertzens/ als dem Brunnquell ihres hefftigen Anligens herauß geſchöpffet. Dieſe Urſach nun brachte zu gleicher Stunde unterſchiedliche Würckungen hervor/ wiewol es an deme/ daß dieſe Würckungen alle beyde zugleich nicht eine einzige Unterlage und Obiect gehabt/ und darnach gezielet haben.

Dieſer neulicher Zeit von den Todten erweckte und aufferſtandene Lazarus hat gleichfals ſeinen Antheil an dieſer gemeinen/ aber der Perſon nach/ unterſchiedenen Pein und Betrübnuß/ ſintemal er dieſem JEſu höchlich verpflichtet: Einmal wegen der zu ihm inbrünſtig tragender Liebe; andern Theils wegen des andern ihme auß ſonderbaren Gnaden ertheilten Lebens; Dannenhero er ſich ohne Hinterhalt den Schmertzen gäntzlich übergeben muß/ und wie ich mir einbilde/wäre er gewißlich wol zu frieden geweſen/noch einſten und

vor das letzte mahl zu ſterben / bevorab er doch keinen ſo herrlichen und rühmlichen Tod und Hinfahrt / unter ſo vielen Unterlagen in betrettener Marter / Pein und Quaal antreffen können / die Krafft und Vermögen zu haben.

Ha! wie muß dieſes ſo ein trauer- und kläglicher Gegenſatz geweſen ſeyn? In deme eine jede unter dieſen von hefftigen Weinen außgeleerte Seele / nach der Gleichheit ihrer Liebe ſich hefftig beklaget. Eine jede/ ſage ich/ ließ abſonderlich ein Schmertzens Lied erklingen/da die innige Seuffzen/ und die bittere Zähren die Stimme hielten / die Hertzen aber den Tact oder Maaß führeten: Wiewol es an deme iſt / daß ſie in ihrem Leiden von keiner Maaß gewuſt haben.

In höchſter Warheit / die Liebe erſchiene unter dieſen höchſtbekümmerten Gemüthern im höchſten Flor. Dann gleich wie die Seele mehr in dem/ſo ſie liebet/als in dem/welchem ſie das Leben ertheilet/hefftiger iſt; So iſt glaublich/daß dieſe heilige/von Liebe hefftig beſeſſene Mutter/wiewol an und vor ſich ſelbſten frey/ jedoch eine Leibeigene in dem Gefängnuß dieſes ihres Sohns geweſen ſeyn muß. Und daß alſo alle andere ihre des Unglücks / ſo wol mit eben den Pfeilen / womit ihre Seele berühet/ jedoch unterſchiedlicher Weiſe / verwundete Geſellſchafft / allbereit die bleyſchwere Laſt der Ketten und Banden/wormit mein Seligmacher beladen / empfunden.

Dieſe beweinenswürdige/Gottesförchtiger Seelen Geſellſchafft/als ſie ihre ſehnliche Klagen und Geſchrey nicht länger in dieſem Schloß zu Bethanien eingeſperret erhalten / noch ihren Unmuth mit einem ſtarcken Thränenbach wegflöſſen könten / begaben ſich auff die Fahrt / und lieffen die Gaſſen Jeruſalem auß/auff daß durch ſo fleiſſiges Suchen und Nachforſchen nach dem/ den ihre Seelen liebeten / ihr Gethöſe und Geſchrey aller Orten möchte gehöret und vernommen werden.

Die Nacht hat gut/ der gantzen runden Welt/ mit ihrem gewöhnlichen Grauſen und ordentlichem Erſchrecknuß/ eine Furcht einzujagen: Die Liebe aber/ ſo dieſer Jungfrauen und ihrer Mitgeſellſchafft zum Geleitsmann dienet/ truge mit ſich ſolche helle Liechter/ daß ſie auff einmahl zugleich alle Finſternuß/ Dunckel und Schrecken ferne abtrieben und fortjagten. Nicht zwar melde ich / daß / ob die Nacht nicht ſo wol vor dißmal/ als ſonſtē ſtockfinſter/ und dahero furchtſamlich und erſchrecklich geweſen/ ſondern das ebenmäſſige ſie entzündende Feuer dienet ihnen an ſtatt einer hellbrennenden Fackel/ wodurch ihnen alle Furcht und Entſetzen/ damit ſie nur das/ was ſie ſo hefftig liebeten/ bald mit Augen ſehen thäten/ benommen wurde. Die von Seuffzen und Zähren angefeuchtete Sprache dieſer troſtloſen Mutter war ſo beredtſamlich erbärmlich / bevorab/ weil ſie durch einen von Schmertzen und Mitleiden aufgemunterten Thon ſich von allen vorbeygehenden/ und ihr begegneten / ohne auff andere Weiſe / als mit Zähren und Seuffzen redende / ob ſie velleicht von ihrem hertzallerliebſten Sohne etwas neues hören könte/ erkundigte; Und iſt wol zu glauben / daß alle die vorbeygehende Hertzen / wofern ſie anders Mitleidens fähig geweſen/ bey Anhörung ihres Schreyens/ und in Anſchauung ihrer Traurigkeit/ auff tauſenderley Weiſe mit mitleidentlichem Erbarmnuß gerühret und getroffen worden. Laſſet uns dieſem/ den ſie ſo ſorgfältig ſuchet/ vor dem Weg gehen.

Das groſſe Liecht die Sonne hat endlich auß dem Abgrunde des Alters mit ihren ſchnellen Pferden auß Noth die runde Welt umbzulauffen / den ſo hochherrlichen / und zu unſer und unſerer Voreltern Erlöſung ſo ſehnlich erwünſchten Tag herauſſer gelaſſen. Ihre Strahlen nun umleuchten allbereit alle Orte des Gefängnuß meines Seligmachers/ darmit hiedurch die

Henckersknechte zu Eröffnung deſſelben / und ferner mit dieſem Opffer / mit welchem ſie an dieſem unſerm Göttlichen JEſus allbereit angefangen / deſto eyfferiger fort zufahren / zu erpflichten / worzu ſie ſich dann von Stund an nicht faul oder ſäumig erwieſen / ſondern zogen ihn auß dem finſtern Kercker / und führeten ihn gebunden zu Pilato.

Bald anfangs beſchuldigte man ihn vor dieſem neuen Richter / ob hätte er das Volcke zum Aufſtande anreitzen und auffwiegeln wollen. Mehr / hätte er dem Käyſer die Schatzung zu reichen / verbotten / ſo hätte er auch allerhand Mittel / ſich zu einem Könige zu machen / zu ſuchen / ſich gelüſten laſſen. Wider alle dieſe unerweißliche / unverſchämbte Lügen / und ſchmachſüchtigſte Verleumbdungen / ſetzet ſich dieſer ſüſſe Erlöſer im wenigſten nicht / ſintemal das Widerſpiel ſo augenſcheinlich und klärlich er zu ſeyn wuſte / alſo / daß ſeine offentliche Thaten billich jederzeit ſeine vornehmſte und obriſte Richter ſeyn würden. Erreget und verführet er dann damit das Volck / in deme er ihnen von nichts / als von lauter Tugenden und Gehorſam / deſſen ſelbſt das einige Muſter er war / vorpredigte und lehrete? Er hatte dem Käyſer den Tribut ſelbſt abgeleget / wie ſolte er dann andern der Obrigkeit den ſchuldigen Zinß abzuführen / verbotten haben? Er hatte ſich ſelbſt / als ihn das Volck zum Könige machen wollen / geflüchtiget und auſſer Wege gemacht / jedoch darff man ihm jetzo / ob hätte er nach der Krone hefftig geſtanden / unverſchämter Weiſe auffbürden und vorwerffen.

Pilatus hält über dieſer ſo wichtigẽ Anſchuldigung / daß er ſich zum Könige auffwerffen wollen / mit gutem Bedacht ſtill / befraget ſich derohalbẽ von ihme über dieſen Handel: Worauff dann unſer HErr antwortet: Sein Reich wäre nicht von dieſer Welt. Ey was / mein Seligmacher / regiereſt und herrſcheſtu nicht eben ſo wol auff dieſer Erden / als in dem hohen Himmmel?

Du

Du haſt ja die gantze Natur ſelbſten erſchaffen/ wie kanſtu ein Königreich/ deſſen Grund nur durch dein allmächtiges Wort erbauet worden/ verweigern? Ich ſage/ ein Königreich/ worinnen du/ deren Inwohner gerecht zu machen/ haſt geboren/ und worinnen 33. Jahr daſſelbige zu heiligen/ du deinen Lebenslauff führen wollen; Ja/ worinnen du/ damit ſolches deſto herrlicher/ auch anjetzo deinen Lebenslauff endigen und beſchlieſſen wilſt. Ein Königreich/ ſage ich/ deſſen erbliche Beſitzung du von aller Ewigkeit ſo mit ſehnlichem Verlangen erwartet. Aber weil es an deme/ daß die Liebe dir ſolche Wort zu führend in Mund geleget/ ey ſo thue ich hierüber mich deſto weniger verwundern. Ja/ mein HErr/ es iſt wahr/ daß dein Reich nicht in dieſer Welt anzutreffen/ ſintemal du durch dieſe Liebe darinnen geboren/ und in der Eygenſchafft eines Unterworffenen/ dein Leben geführet: Und nichts minders ſind dieſe Merckzeichen der Dienſtbarkeit dir ſo annehmlich/ daß du ſie heute dieſen Tag mit dir in dein Grab führen wirſt. Wahr iſts/ daß dein Reich nit in dieſer Welt/ weilu du auß keiner andern Urſach/ als nur Armuth/ Elend/ Marter und alle zu erdencken mögliche Pein/ zu leiden/ darein getretten. Wie wirſtu den Titul eines Königs/ da du doch kaum die Eigenſchafft eines Menſchen tragen kanſt/ an dich nehmen? Wannenhero es kommen/ daß du dich von dir ſelbſten einen armen Wurm nenneſt.

Im Warheits-Grunde beruhets/ daß dein Reich nicht in dieſer Welt/ in reicher Behertzigung/ daß aller derſelben bloß eingebildete nichtige Güter/ auſſer die der Hoffnung des ewigen Lebens/ welche du uns durch das theure Verdienſt deiner Pein und Angſt mildiglich erarnet/ nichtig/ und auff falſchem Grunde beruhen: Welches dich dann alle ihre Ehre und Hoheiten/ wol wiſſend/ daß das Beyſpiel deiner Verachtung/ uns zum Führer und Wegweiſer/ dadurch dein

ewiges

ewiges himmliſches Glorwürdiges Königreich anzu-
finden/bedienet ſeyn wird/verächtlich hindan zu ſetzen/
anſtrenget. O Liebe/verſtatte mir noch einmal zu beken-
nen/dz deine ſpitzfindige Erfindung eben ſo wol/ als du
ſelbſten anbetwürdig/ dieſer unſer Heyland auß über-
groſſer und liebender Inbrünſtigkeit iſt nicht vergnü-
get/uns/ nur die Verachtung aller Herrlichkeiten die-
ſer Welt vorzupredigen / ſondern er thut ein Scepter
von Rohr / und eine Kron von Dornen anbereiten/
hierdurch uns bezeugend / daß/ wofern er ja herniden
nach einem Königreich geſtrebet / ſo wäre der Berg
Calvaria ſein Königliches Hauß / das Creutz ſein
Thron/ und die zweene Ubelthäter und Schächer ſein
Hoffgeſinde geweſen.

Bey Schlieſſung dieſer Rede/daß ſein Reich nicht
von dieſer Welt wäre/ ſetzete dieſer unſer wunderſüſſe
JEſus ferner hinzu/ Er ſey in die Welt kommen/die
Warheit zu zeugen. Bey dieſem Wort der Warheit
fragte ihn Pilatus / ohne fernere Erwartung ſeiner
Rede/ was diß wäre? Gleichſam als wäre er ſelbſten zu
dem gantzen umſtehenden Volck / wie daß die *Warheit*
nichts anders / als die augenklare Unſchuld dieſes
HErrn/ zu ſagen/ gezwungen worden.

Welches alles er dann auch offentlich und würck-
lich bezeuget. Als er aber ſich durch der Jüden laut- und
alle Augenblick wiederholtes grauſames Geſchrey/ der
Betriegerey/ Schand/ Schmach und Verleumbdung
gedrungen befindet/ ſo fället es bald von ſeiner von an-
fangs hero geführter und bewieſener Ernſthafftigkeit/
die er in dieſem ſeinem erſten Vortheil wol und reifflich
in acht genommen / aber/ in deme er ihn zu Herodes
durch ein ander und neues Todes-Urtheil abſendet/
gleichſam ob hätte er in Sorgen geſtanden / dieſen ſo
zur Ungebühr angeſchuldigten Menſchen zum Tod
zu verdammen. O Göttlicher Erlöſer/ was vor Luſt
und Wolbehagen empfindeſtu / daß du ſo offters / ſo
Tag

Tag/ als Nachts mit Eyſen und Wunden beladen/ durch die Gaſſen und Straſſen Jeruſalems herumb ſpatziereſt? Eröffne mir nach deinem Belieben/ das Geheimnuß dieſes ſo mühſeligen und offters wiederholten Wegs und Lauffs. Geſchichts darum/ damit deine Demütigkeit / allermaſſen zuvor deine Herrlichkeit und Glory geſieget / ebenfalls hierdurch triumphiren möge? So bilde ich mir ein / daß die Liebe bey dieſer Unternehmung alle deine Gedancken ermunderte und lebendig machte; Ja/ daß ſie es einzig und allein ſey/ die deine Schritte / auff daß du auff allen denen Dörnern/ welche dein Haupt durchboren und durchdringen ſollen/ überhingehen mögeſt / leitet und führet. O wie iſt es uns ſo gut/ dir HErr von nun an zu folgen; Dann nachdeme du die ſcharffe Spitzen dieſes Gehecks ſtumpff gemacht / ſo iſt der Tag deines Leidens / der zugleich zu dem Himmel gehet / nicht ſo uneben und mühesam/ als man ihm es einbildet / und davon meldet.

Entzwiſchen iſt Herodes wol zu frieden den/ deſſen Geburt durch die Grauſamkeit ſeines Vatters ſo viel Töde gekoſtet/ unter und in ſeinen Händen und Mächten zu haben / ihme einbildend/ den Durſt ſeiner grimmigen Unſinnigkeit und unſinniger Grauſamkeit/ wofern er ſich nicht/ der gewöhnlichen Macht ſeiner Wunderwercke zu wehren/ gebrauchen würde/ abzuſtillen. Er iſt mehr von Sorgfältigkeit/ Wunderwerck zu ſehen / als von Verlangen / dieſem Unſchuldigen / Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen/ berühret; Geſtaltſam/ daß er dieſen unſern HErrn/ ſeine höchſte Macht/ übermächtigliche Gewalt/ die ihm die gantze Welt/ bey ſeinem Eingang zu Jeruſalem zueignet / vor ihm mit Erweiſung eines Wunderwercks zu verüben/ zwunge und andrunge.

Er erfordert von ihme Zeichen / die auffs neue / das offentliche Gerüchte ſeines groſſen Nahmens/ den er in aller Welt erworben und ihme zugeeignet / beſtär-

cketen; Gleich wie nun ſeine Sorgfältigkeit umſonſt/ ſo iſt auch ſeine Erwartung vergeblich und eytel; Sintemal dieſer ſüſſe JEſus nicht ein Wort von ſich hinauß láſt. Nicht minders aber / was iſt das vor ein Wunder? Sein Stillſchweigen iſt gantz wunderbarlich. HErr du weigerſt dich Wunder zu thun / und diß zu dieſem Ende brauchende Mittel er hält ſich von lauter Wunderwercken: Dann iſt diß nicht ein Wunderwerck/ daß das Wort ſtumm/ und daß das Stillſchweigen die Stimm bewachet und hütet?

Ein recht neues Wunderwerck / daß dieſer anzubeten würdige Erlöſer von Stund an ſeinen Mund verſchloſſen hält/ auß Furcht / damit nicht das kräfftige Vermögen ſeiner Rede deſſelben Hertz eröffnete. Und wann er alſo ſich vom Tode durch ſeine Rede entledigte / Er dieſen glorwürdigen Titul des Seligmachers der gantzen Welt / nicht verlieren möchte.

Nicht minders ſo düncket mich / daß / wann das verſtockte Hertz Pharaonis den Wunderwercken deines Propheten / widerſtanden / zu gleicher Weiſe die unglaubliche Seele dieſes ungerechten und Gottloſen Richters / ſich ebenmäſſig von der Macht derer Wunder nicht erweichen laſſen werde.

Thue doch/ HErr/ ein Wunder / alldieweiln es deine Herrlichkeit / und dieſen groſſen Nahmen / der dich allenthalben/ den/ wer du biſt/ außſchreyet / anbetrifft. Aber was/ ſage ich / welch groſſes Wunder kanſtu thun/ als das / ſo du anjetzo ſehen läſſeſt? Du verdammeſt dich ſelbſt zum Stillſchweigen / um/ des Todes Urtheil / worzu du dich allbereit von dir ſelbſten von Ewigkeit hero verdammet / zu bekräfftigen. Iſt auch etwas wunderbarlichers? Man erfordert von deiner Allmacht Wunderwercke / die Liebe aber bemühet ſich dich ſtumm zu machen / auff daß dieſes Wunder nicht rede/ und daß alſo du in der Mitte deine Ehr und Herrlichkeit / ohne / daß du dein Vorhaben / deinen

Lauff

Lauff gantz eylfertig auff dem Berge Calvaria zu beſchlieſſen/ entdeckeſt/ demüthig ernidriget ſeyn und bleiben mögeſt. Iſt dann das nicht ein Wunder über alle Wunder? Herodes wuſte nicht/ was er auß dieſem allzuſtummen Stillſchweigen ſchlieſſen oder urtheilen ſolte. Bald zwunge er ihn durch Verheiſſung/ bald durch Dräuworte; Aber alle dieſe unterſchiedene Angriffe konten ihn nicht bewegen. Mein Seligmacher verblieb allezeit ſtumm / wiewol ſein Stillſchweigen von dieſem Richter als andere und neue Ubelthaten/ und des Todes würdige Laſter/ auffgenommen wurden.

Nun iſt es nöthig / daß ich euch meine Gedancken über den ſonderlichen Fürwitz Herodis / die Wunderwerck betreffend / ſo er von unſerm HErrn und Heyland zu ſehen / ſonderliches Verlangen truge / eröffne. Wie iſts möglich/ daß ſeine Blindheit ſo über auß groß geweſen ſeyn ſoll/ daß er nicht die Wunder / ſo die fünckelnde Blicke/ die Handlung und das Stillſchweigen dieſes Erlöſers ſelbſte an das helle Tages Liecht mit ſolchem Glantz und mit ſolcher Gewißheit hervorgebracht/ augenklärlich erſehen haben ſolte? Hat er dann nicht an ſeiner herrlichen Majeſtät / derer Zeichen und Merckung an ſeiner Stirn ſo helle vorſchienen/ daß nemlich ſeine Anmuthigkeit und freundliches Anlocken / als übernatürliche Sachen eben ſo viel Wunderwerck waren/ augenſcheinlich ſehen können? Anderwärts alle ſeine andere Theile ſeines Antlitzes / ſeine holdſelige Gebärden und Geſtalt ſeines Leibes/ hielten ſie nicht unter dem Schatten aller Schand und Schmach / womit ſie ſämptlichen überdecket/ tauſenderley helleuchtende Strahlen der vortrefflichen / allerſeligſten / unbegreifflichſten und vollkommenſten Gottheit eingeſchloſſen? Die dann mehr mächtiger als der Sonnen/ den Vorhang oder Decke des Schattens durchdrungen / damit die Augen dieſes Tyrannen zu erleuchten.

ten. Deſſen allen aber unerachtet / begehret er fort für fort Wunder und Zeichen. O ſelbſtwilliger Stockblinder / beliebet dir übernatürliche Wercke mit dem Band oder Decke deiner tieffen Sünden / zu ſehen? Wann dieſer HErr Wunderwerck zu thun begierlich geweſen / hätte nothwendiglich dich zu erleuchten / und auß deinem tieffen Sünden-Schlaff zu ermuntern / das erſte ſeyn müſſen; Und wie hat er dir das Liecht des wahren Glaubens ertheilen können / ſintemal du ſolches / an ſtatt du inbrünſtiges Verlangen darnach zu tragen haben ſolteſt / verächtiglich hindangeſetzet? Daß du nur Wunderzeichen zu ſehen begehreſt / befrembdet mich nicht mehr: Weiln er eines zu deiner Bekehrung / wegen der kohlſchwartzen dich gantz beſitzenden Sünden hätte anwenden müſſen.

Dieſer ſo Gottloſe / als hiebevor ſein Vatter geweſen / verruchte und untreue Herodes / verändert letztlichen ſeine Begierde und Vorwitz / in lauter grimmige bißhero geführte Raſenheit; Dannenhero auß Zorn und ſpöttlicher Verachtung er dieſem Göttlichen JEſu ein weiß Kleid anzulegen befehlen thut / damit er alſo durch diß deswegen entſtandene ungewöhnliche Gelächter und Spotten / an ihme ſein Müthlein kühlen könte; Mit dieſem Kleide nun / ſendet er ihn wieder zurück zu Pilatus.

Welch neu Geheimnuß thut uns dieſer HErr unter dieſem weiſen Rock verbergen? Ey was? Iſt das nicht der Rock oder das Kleid der Unſchuld / ſchließlichen / der Herrlichkeit / wormit du von aller Ewigkeit hero bekleidet geweſen? Iſt das nicht / ſage ich / eben dieſes glântzende Kleid / welches du bey deiner Verklärung getragen? Wannenhero kompts dann / daß du dich am Tage deines Siegs / und am Tage deiner Niederlage / mit einem gleichen Zierrath ſchmückeſt und herauß ſtaffiereſt? Vergönne mir die Liebe wegen aller dieſer Wunderwerck / ſintemal du annoch ſtillſchweigeſt / fleiſſig außzuforſchen.

Dieſer liebreiche Seligmacher läſſet ſich in Weiß bekleiden / damit er hierdurch dem gantzen anweſenden Volck zu ſpöttlicher Verlachung eben ſo wol / als zur Grimmigkeit dienen möge / uns hierdurch neue Lehren der Liebe / in dieſen neuen Bezeugnüſſen ſeiner Erniedrigung zu hinterlaſſen.

HErr / woher kompts aber / daß du dich am Tage deiner Leichen-Begängnuß / entzwiſchen der Himmel / die Erde / die Geſtirne / und die gantze Natur allzugleich / ſich / um / in Trauer-Habit ſehen zu laſſen / ſchwartz zu kleiden / anbereiten / in Weiß biereſt? Ha! Ich eröffne das Geheimnuß. Du trugeſt Weiß an dem Tage deiner Verklärung; Und gleich wie du dich auch noch heutiges Tages in dem Abgrunde deines Leidens und deines Todes verkläreſt; Alſo nimſtu eben ſolche Farbe / ſintemal dieſe Farbe ſich zu deiner Glory und Herrlichkeit am allerbeſten füget / hinwiederum an dich.

Dieſer Göttliche JEſus war allbereits auff dem Wege wieder zu Pilatus zu kehren / als ihm ſeine liebe Mutter im vorbeygehen entgegen kam. HErr / welche ſchmertzliche Begegnung? Können wir nicht mit Wahrheits-Grunde behaupten / daß alle Bekümmernuß und Hertzenleyd / ſo auff der gantzen Welt anzufinden / ſich allda verſammlet / um / an dieſem Paß unſers HErrn zu erwarten / und ihme einen neuen Kampff / mittelſt der Hülffe und Beyſtand der Natur / die ihm ihre Waffen hergeliehen / zu lieffern. Laſſet uns vielmehr ſagen / daß die Liebe ihm dieſe Parthey zugerichtet / ſeiner Seele hierdurch dieſe neue Betreffung des Schmertzens / ſintemal dieſes die gantze Summa war / deſto mehr empfindend zu machen. Oder ſo dir beliebet / bilde dir ein / daß er ſich von ſich ſelbſten von dieſem Kampff / überwunden zu werden / und zugleich zu ſiegen gedrungen. Dann iſt es nicht glaublich / daß er ſich anfänglich durch die Angriffe

des höchſten Betrübnuß / die ihme die Liebe und das Mitleiden / mittelſt der mühſeligen Natur / in Gegenwart dieſer ſeiner lieben Mutter / gelieffert / ſeine Seele der Pein und Schmertzen gantz untergebend / überwinden laſſen. Hergegen aber muß man auch glauben / daß er in dieſer ſeiner Niederlage ritterlich überwunden / bevorab ſein aller Orten durchwundetes Hertze die Maaſen ſeiner Wunden mit ſich auff den Altar / worauff er auffgeopffert werden ſoll / ſich nimmermehr / als auff dem Berge Calvaria zu ſterben / ergebende / davon getragen.

Mit was Worten werde ich euch anjetzo die Umſtände dieſer Angriffe / dieſes Kampffs / dieſer Niederlage und dieſes Betrübnuß erzählen können? Ich will nur dieſes ſagen / daß dieſer liebreiche Erlöſer / in deme Er ſeine liebe Mutter angeſchauet / alle die allbereit empfundene Schmertzen und erlittene Pein und Marter / auß dem innerſten ſeiner Bruſt herauſſer zu ſich zoge / und wie daß durch dieſe unvermuthete Begegnung die unendliche Liebe dieſes Sohns / in ſeinem Hertzen gewiſſe Marter und Schmertzens-Pfeil / um / ſich darmit zu quälen / geſchmiedet; So gehöret ihm auch einig und allein / die Angſt und Beſtraffung derſelben außzuſprechen; Und über dieſes / ſo erwege / daß er annoch ſtumm / gleichſam / ob könten dieſe ſo anbetwürdige Warheit nichts / als nur dem Stillſchweigen / weil alle Wort allhier gebrechen / begriffen und gefaſſet werden. Weil es dann mir an Worten mangelt / ſo ſtehe ich anjetzo ebenfals an / euch die hertzliche Bekümmernuß und Traurigkeit dieſer troſtloſen Mutter / leibhafftig vorzubringen. Geſetzt / daß ich ſie überauß groß und unerhört nennen würde / ſo ſeynd dieſe Nahmen ſo ungereimbt / und ſtimmen ſo wenig überein / ſeynd auch von ſo weniger Vergleichung / daß ich / ihnen ſolche zu zueignen / mich ſchämen müſte. Dieſe Mutter iſt betrübt: Aber wie ſchmertzlich und hefftig

tig empfindet dieſe Mutter Hertzens-Angſt und Bangigkeit/ wie weit erſtrecken ſie ſich? Sind dann keine gewiſſe außgeſpannete Grentzen ihrer Quaal und Marter? Hat dann die Großheit ihrer Angſt und Peinigung keine Maaß noch gewiſſes Ziel? Man ſihet wol/ daß ſie gleich denen andern anweſenden inbrünſtig/ mit heftiger Beweglichkeit ihre Thränen über ihre zarte Wangen herab flieſſen läſſet. Aber wer kan oder vermag die unergründliche Liebe des uhrſprünglichen Quells derſelben ergründen? Man höret ſie gar wol ihre Seuffzen/ als die Wehr und Waffen der Bekümmerten/ herauſſer ſtoſſen: Aber welche Mittel ſeynd obhanden/ die Art dieſer Seuffzen/ bevorab derer Urſach unendlich iſt/ zu erkennen?

Dieſer Sohn und dieſe Mutter ſchaueten einander eins um das andere an/ und durch eine gleiche Verfahrung/ ſeynd ſie einander zu einem helleuchtenden Spiegel bedienet. Der Sohn beſpiegelte ſich in dem Angeſicht ſeiner Mutter/ worinne er ſich zwar beſchauete/ aber doch nicht erkante/ wo anders die empfindende Schmertzen ihn nicht erkäntlich vorgeſtellet. Dann wegen allzugroſſer Erleidung ſich in dem Uberfluß ſeiner Pein und Marter führende/ traffe er ſich jedoch allezeit in derer äuſſerſten Hefftigkeit an. Dieſe Mutter thut ſich ebenfalls in dem Angeſicht ihres Sohns beſpiegeln; Gleich wie ſie aber nichts/ als Geſtalten des Todes in ihrem Angeſicht trägt; Alſo thun auch dieſe traurige Zeichen ſie abermals herwiederum/ in ihre Bruſt/ worauß ſie anfangs gefahren/ kommende/ biß auff den Tod verwunden.

Der Sohn GOTTES verlieſſe letztlich ſeine Mutter/ weiln er/ ſeinen Todes-Weg fort zu ſetzen gezwungen wurde. Seine liebe Mutter aber/ die ich mit rechtem Grund einer Sonnen-oder Sorge-Blumen/ weiln ſie damit gantz angefüllet/ vergleichen kan/ thate fort für fort ihrer Sonnen

nachfolgen; Sie iſt aber zu ſolchem Punct gebracht/ daß ſie mit der Erzählung der Großheit ihres Schmertzens/ mittelſt ihres hefftigen Weinens/ nicht herauß brechen kan; In Erwegung/ daß ihre Zähren/ die wegen ihres Glücks eyffrig/ ihr die Zufriedenheit deſſen was ſie ſo hertzlich liebete/ ferner anzuſchauen und zu genieſſen/ auſſer Wege räumeten. Geſtaltſam ihr dann die Liebe ſolche Spitzfündigkeit/ damit ihr Hertz weinen/ und ihre Seele ſeufftzen möge/ vergönnet/ auff daß ihre Augen nach nichts anders/ als nur dieſe ihre einzige Gegenlage unauffhörlichen zu beſchauen/ bemühet ſeyn möchten.

Wie werden wir anjetzo dieſen Sohn von ſeiner lieben Mutter/ um/ in etwas den neuen Beleidigungen/ die ihre gleichförmliche Gegenwart in ihnen beurſachet/ mit erquickendem Troſt zu ſtatten zu kommen/ entſcheiden können?

Die Henckersknechte werden hierinnen Verordnung thun: Dann ſie brachten dieſen Göttlichen Seligmacher in das Richthauß Pilatus/ und muſte ſeine ſchmertzlich betrübte Mutter mit und neben ihrer hauffenweiß Thränen vergieſſenden trauriger Geſellſchafft hierauſſer ſtehen. O werthe Mutter/ deine Beſtändigkeit wird dir/ entzwiſchen ich an dieſem traurigen Ort/ um/ alles das/ was darinnen vorgehet und verübet wird/ fleiſſig auffzuzeichnen/ einſchreiten werde/ an ſtatt einer Unterhaltung bedient ſeyn.

Was werde ich aber anjetzo/ wegen der unterſchiedenen Perſonen ſo ich meinen Seligmacher vertretten ſehe/ ſagen können? Dann wann er in dem Schooß ſeiner Mutter ſich von denen auß fernen Landen/ um/ ihre unterthätige ſchuldige Pflicht und Gebürnuß zu leiſten/ ankommenden Weiſen/ als ein Allerhöchſter HERR/ ſehen laſſen: So ſtellet er ſich heute/ als ein armer Leibeigener vor den Könige Herodes/ um die Steuer und Anlage aller Unterwerffung und

Schul-

Schuldigkeit überreichend. Nicht weniger ſo bedüncket mich / daß er nicht mehr als eine einzige Perſon in ſo unterſchiedenen Zeiten / doch unter mancherley Kleidung auffgeführet. Dann hat er in ſeiner zarten Kindheit die Huldigung von den Königen empfangen / ſo iſt es in einem Stall geſchehen; Mittelſt welcher ſeiner Armſeligkeit / er vielmehrers ſeine Dienſtbarkeit / als Hoheit und Herrlichkeit allzuſattſamlich an Tag gegeben und bezeuget.

Dann wann gleich dieſe morgenländiſche Könige mit gebogenen Knien vor ihm ſich hernieder gelaſſen / ſo war er doch in einem ſolchen Stande / worinnen er ſich vor ihnen mehr erniedriget und gedemüthiget hat ſehen laſſen. Geſtaltſam die Geheimnuß der Liebe / ſo in währendem ſeinem gantzen Leben hell hervor geſchienen / tieff betrachtende / man mehr Wunderwerck / als Unterſcheid in ſeinen Handlungen / und alle beyde zugleich würdig anzubeten / anbefinden wird.

Pilatus verwundert ſich mächtig / weil er ſahe / daß Herodes ihme dieſen Menſchen nach ſeinem Belieben mit ihme zu gepaaren / wiederum zu rück geſendet. Daß allezeit nach dieſem gantz unſchuldigen Tod / vor Grimm raſend und wütende Volck ruffete : Er muß ſterben. Die falſche ihn unverſchämter Weiß anklagende Zeugen / thäten auff der andern Seite / das Urtheil eylfertig abzufaſſen und offentlich zu verkündigen / antreiben. Durch ſothanes ihr Ruffen / wuſte er nicht / zu was er ſich entſchlieſſen ſolte; Jedoch bedachte er ſich letztlichen / dieſen Heuckersknechten / damit er gegeiſſelt würde / ihn zu untergeben / und etlicher maſſen die Grauſamkeit der Jüden / durch dieſe Erfindung der Tyranney / zu ſänfftigen und abzuſtillen : Zu deſſen würcklicher Fortſtellung nun / thäte er ihn / daß er gegeiſſelt und mit Dornen gekrönet werden ſolte verdammen.

Du wirſt dich nun bald / mein Seligmacher/ vergnügt erſehen / die Liebe hat nicht mehr weit / dich dahin zu begleiten; Deine allzeit erwachſende Schmertzen werden nunmehr bald den Zweck und das Ende ihrer Hefftigkeit / wornach dich ſo brünſtig verlanget/ ergreiffen. Aber wie gedenckeſt du in dieſen deinen ſchmertzlichen Leibes-Straffen auff neue Mittel? Biſtu dann von dir ſelbſt / durch die gewöhnliche Wege der Quaalen und Marter zum Tode zu gehen / nicht begnüget? Sondern du erfindeſt auch noch ſo Grauſame / daß man mit groſſer Mühe / auch nur die bloſſe Einbildung derer erfaſſen und ertragen kan. Urtheile/ wie wir uns hierüber zu entſetzen / allzuviel Urſach haben/ dich halb unter ihren Berührungen und Angriffen/überfallen erſehende.

Dieſes unbefleckte Lämblein iſt den reiſſenden Wölffen vorgeworffen: Dieſer weiſſe Zweck der Unſchuld iſt den Pfeilen der Raſentzeit und tobenden Unſinnigkeit dargeſtellet. Letztlichen / dieſer gerechte Menſch wird unter die Hand der Läſterer und Verleumbder gelieffert. Die üble Nachrede/ die Falſchheit und Betrügerey haben die Sach gewonnen / mein JEſus aber/ weil er unſchuldig/iſt verdammet!

Ach! ſehe ich ihn nun gantz nackend / mit Händen und Füſſen an eine Seule gefeſſelt! Welche Vorhaben haſtu/mein Gott/ dich alſo der Verlachung / der Schmach und Gewalt deiner Feinde/ohn einzig andere/als deines Willens habende Vrſach/ſo willig zu untergeben? Wol weiß ich/daß alles/was du wilſt / recht und wol gethan iſt. Verzeihe mir aber / wann bey dieſer Handlung/ich deine Unſchuld vielmehr/als deine Gerechtigkeit erkenne und in Erwegung ziehe. Daß die Liebe dich in einen ſolchen Stand gebracht/muß nothwendig zu glaubē ſeyn/daß ſie in dieſem deinem erbärmlichen Zuſtande ihrē Namen gantz verändert/denn nachdeme ſie dich in die Hände der unbarmhertzigen Grauſam-

ſamkeit/lieffert/ ſo ſcheinet ſie uns mehr unmenſchlich / als mitleidentlich zu ſeyn. Nichts minders aber/ ſo iſt ſie die jenige ſelbſt/ſo dich an dieſe Seule feſt gebunden: Ja/ die auch den harten Eintrag der Stricke / wormit du gegeiſſelt/ gewebet und geflochten. HErr/ vergünſtige mir dieſe ſo neue und frembde Warheit würdiglich zu faſſen und zu begreiffen. Verwundert euch nicht / daß die Liebe heut zu Tage das Ampt des Scharpffrichters/umb/ dieſen Heyland der Welt zu ängſtigen/ alldieweil durch die zu uns tragende Liebe / er ſich ſelbſten zu allen Leibsſtraffen ſeines Leidens ſo freywillig verdammet/ verwaltet? Dieſe Liebe iſt grauſam / weil er Unendlich: Dieſe Liebe iſt ein Tyrann/darumb/ weil ſeiner Hitze Hefftigkeit eben ſo ewig / als ſeine Urſach. Laſſet uns wieder ſagen / daß die Liebe ein Hencker ſey/ aber auch ferner bekennen / daß es von meinem Seligmacher/ der nichts anders / als die Liebe ſelbſt iſt/ herflieſſe. Laſſet uns / daß die Liebe grauſam/ allezeit behaupten/ auch zu gleicher Zeit zugeben/ daß ihre Grauſamkeit ſo liebreich/ als ihre Anmuthigkeit / ſintemahl ſie nicht unfreundlich/als nur mitleidentliches Erbarmnuß zu haben. Offentlich laſt uns auch letztlichen / daß ſie ein Tyrann / außbreiten/ aber hergegen auch nicht mit Stillſchweigen / daß ihre Tyranney eben ſo liebreich und freundlich/als ſie ſelbſten/alldieweiln ſie ſolche nicht / als nur wider die ſie lebhafftig machende Unterlage außübete/dieſe Warheit übergehen.

Es iſt nicht Zeit/ferner hiervon zu reden/ mir vergünſtiget / die zu Werckrichtung legen den Worten das Stillſchweigen auff / man ſihet alles das/ was ich euch geſaget. Die mit Feſſel und Banden bewaffnete Liebe erſättiget ihre liebreiche Grimmigkeit und ſüſſen Zorn / an dem Leibe dieſes Unſchuldigen. Ich nenne die Grimmigkeit liebreich und freundlich / wiewohl ſie ſich nur mit Blut erfüllen und abſtillen läſt: Zumahlen nothdrünglichen ſie ſolches vergieſſet / umb/ die liebſe-

lige Beunruhigungen meines holdſeligſten JEſus mit zu ſänfftigen. Uber diß gebe ich ſeinem Zorn/ dieſen Zunamen ſüſſe/ wiewohl er meinen Erlöſer in Stücke zerfleiſchet/ bevorab ſeine höchſte und ewige Ruhe / aus dieſer Tyranney und Gewaltſamkeit/ herfleuſt.

HErr/ ich demüthige nun meinen Geiſt biß zum Eingang meiner Sinnen/ über diß / was ich durch die einzige Urtheilung meiner Augen ſehe / zu urtheilen und zu ſchlieſſen. Ich beſchaue dich in einem ſo beweinlichen und traurigen Zuſtand / daß ſich ferner weit keiner Vernunfft mehr fähig / bevorab ich aus Reu und Leid über deiner groſſen Pein und Angſt gantz berühret und biß auffs Leben angegriffen/ auff welcher Seite ich dich beſchaue/ ſehe ich nichts als braun und ſchwartz geſchlagene Wunden und Beulen / dein Leib iſt dermaſſen unter der bleyſchweren Laſt deiner Leibsſtraff/ alſo gepreſt und beſchweret / daß er überflüſſigliches Blut ſchwitzet und rinnen läſſet.

Dannenhero entſtehet es/ daß deine Adern mit einem zerriſſenen Brunn / da aller Orten das Waſſer heraus läufft / alldieweiln auch aus allen Theilen deines Leibs das roſinfarbe Blut herauſſer riſſelt / füglichen und wohl verglichen werden kan.

Ich erſtumme nicht mehr über dieſen Worten/ da du ſageſt/ daß die Sünder auff deinem Rücken gearbeitet haben/ du läſſeſt ihn zu einem Amboß/ auff daß du darauff alle die Liebes-Pfeile / welche in Geſtalt der Geiſſel auch dein Eingeweid durchboren/ geſchmiedet würden/ bedienet ſeyn.

O liebſter GOtt meiner Seele/ wirſtu denn nimmermehr zu leiden müde und verdroſſen ? Wann du wegen deiner ſelbſten kein Erbarmnuß empfindeſt / ſo habe doch Mitleiden über die / ſo ſich aus Mühe und Arbeit faſt umbs Leben bringen/ und dich aus Schmertzen zu ertödten emſig bemühete Henckersknechte/ aber woher kombts / daß ſie ihre Stärcke von deiner

Schwach-

Schwachheit entlehnen / durch dein ſterbendes Leben aber / den ihrigen zum Leben verholffen wird? HErr/ dieſes alles ſeynd auch neue deiner Liebe Erfindungen/ dieweiln ſie dich in deinem Blut vor Freuden zu baden/ entzwiſchen/ daß die Henckersknechte ſolches zu vergieſſen/ ihre höchſte Beluſtigung und Freude haben / veranlaſſen. Euch die unzähliche Zahle der Streiche/ wormit mein Seligmacher gegeiſſelt / die Wunden und Maaſen/ wormit er gantz überdecket/ noch viel weniger die Blutstropffen/ damit er die Erde aller Orthen befeuchtet/ zu verzeichnen/ ſo entſchuldige ich den Mangel meiner Einbildung in der mich jetzo begriffenen Verwirrung / alldieweil die Gegenlage allzu unglückſelig und traurig/ derer Warheit zu erfaſſen und an Tag zu geben.

Bringet euch nur einzig zur Wiedergedächtnuß/ daß ihm ein jeder Streich/ biß auffs Hertz hinein/ wegen Großheit der Wunden verletzet / daß eine jede Wunde/ andere und neue Schmertzen hervor bringet/ und daß ein jeder Schmertze viel tauſend tödliche Stich und Streiche ſeiner Seelen/ bevorab ſie untödlich/ auff daß ſie alle Arten des Todes / ohne doch einsmahls ſterben können / leiden und außſtehen möchte/ ertheilet.

Bildet euch auch ein / daß ein jedweder Blutstropffen/ mit ſolcher Stärck / Uberfluß und Gewaltſamkeit aus ſeinē Adern ſich ſo erſchöpffet/ daß auch ſein Antlitz darvon gantz verblichen; Aber von einer Bleichheit / die den hernahenden Tod bevor ſagte: Daß das Hertz geſeuffzet / aber mit einem rechten todängſtlichen Seuffzen/ ſintemahl er allbereit alle Augenblick/ ohne nimmermehr verſcheiden kōñen/ in letzten Zügen liget. Und gleich wie die Blutstropffen über dieſes nicht zu zählen/ alſo auch das Ubel/ welches ſie bey der Vergieſſung beurſachet/ hat weder Maaß noch Grentze. Werde alſo mich von dieſem Weg abzuleiten/ genothdränget.

O Erd-

O Erdboden/ wie ſchätze ich dich ſo glückſelig/ daß du verflucht worden biſt / ſintemahl heut zu Tag der Mackel und Flecken deiner Verfluchung / durch das koſtbarliche Blut des jenigen/ der dich anfangs erſchaffen/ zu Grund getilget und abgewiſchet wird. Er hat dich auch jemahls / daß du Dornen hervor bringen ſolſt/ verdammet / davon wird ihm allbereits von den allerſpitzigſten eine Krone zu-und anbereitet. Mit waſſerley gröſſerer Ehre und Würden kan deine Schande bedecket werden?

Unterdeſſen ermüdeten dieſe Henckers-Knechte an dieſen Arten der bißhero verübeten Beſtraffung und Unſinnigkeiten/ fiengen auch an ſich zu erſättigen/ oder vielmehr die Ungedult drunge und zwunge unſern Seligmacher / ſein noch hinterbliebenes weniges Leben/ umb / ein Probſtück an allen Martern und Peinen der Welt zu verſuchen/ dem Tod zu überlaſſen.

Man entledigte ihn von dieſer Seulen/ auff daß er mit einem Purpur-Rock bedecket würde: Aber ſein purpurfarbenes Blut/ als eyffrig ob der keuſchen Schamhafftigkeit dieſes ſo ſchönen Leibes / hat ihn zuvorhero bekleidet / damit unter dero Schatten die Keuſchheit ſeiner Unſchuld/ derer ſtachlichte Spitzen ihr bald hervor ſtechende erſehen werdet / hervor ſcheine. HErr/ ich habe von dir die Urſachen / deines neuen ſo genau und ſtrenge / in währender Zeit deiner Marter und Angſt Erdultung feſtgehaltenen Stillſchweigens / zu erforſchen/ auſſer Acht gelaſſen. Ich ſage / wegen des Stillſchweigens deines Mundes uñ deiner Augen/ als die deine ſchluckzende Seuffzen ſtumm/ und dein Weinen unempfindlich gemacht haben. Wohl weiß ich/ daß deine Gedult alles überwieget/ mir iſt aber hergegen in ſattem Wiſſen/ daß auch die aus allergerechteſten Urſachen / entſtandene Schmertzen ſich dürffen rechtmäſſiger/ und zuläßlicher Weiß mit der Seuffzen-und Zähren-Zungen beklagen / und nichts deſto minder; obs gleich

gleich an deme/ daß deine dir angethane Pein und Martergang unrechtmäſſig/ und voller Tyranney / ſo erdulteſtu doch ſolche ohne einig Murmeln und Widerwillen/ ja dein Hertz/ gleich als wenn die Liebe ihm wegen Traurigkeit zu ſeufftzen Verbot gethan / läſſet ſich des wenigſten vermercken. Fernerweit iſt wahr / daß wann du aller Orten Blut von dir geweinet / ſo hätten deine Zähren in dieſem rothen Meer nothgedrünglich Schiffbruch leiden müſſen. Mich betreffend/ bilde ich mir ein / daß du deinen Augen das Stillſchweigen aufferlegt/ damit du dich in dẽ unermeßlichen Abgrund deines ſchmertzlichen Leidens erſehen/ und dannenhero groſſe Freude zu ſchöpffen hätteſt: Ingleichem/ daß du deinem Mund/ ſich zu klagen/ aus Furcht/ man würde dir vielleicht aus ſolchen vernünfftigen Urſachen Gnade ertheilen/ gäntzlichen verbotten. Ich bete ohne Auffhören dieſe neue Geheimnuß der Liebe an / wiewohl ſolche außzuſinnen und zu begreiffen mir auſſer aller Möglichkeit fället. Dieſe jederzeit nach dem Blut dieſes Unſchuldigen ſehr durſtigliche Henckersknechte druckten ihm eine dorne Krone auff ſein Haupt/ und gaben ihm einen Scepter von Rohr in ſeine Hand.

Ich grüſſe dich doch / O König der Himmel und der Erden ! Nicht zwar in dem brennenden Buſch/ worinnen du dich ſelbſt verbirgſt; Beſondern auff eben dem dieſem deiner glorwürdigen Ewigkeit hohen Thron / allda mein mit dem mir ertheiltem Glauben/ lebendig gemachtes Hertz/ dich unauffhörlich und ohne Müde werden/ anbetet.

Ich grüſſe dich/ O König des Paradieſes! O ewiwiges Wort ! O einiger Sohn der Ewigkeit ! Nicht zwar auff dieſem Bäncklein des Hohns und Spotts/ worauff dich deine Liebe und Demuth noch angefeſſelt halten; Beſondern in dem Schooß deines Allmächtigen Vatters / als in der unendlichen Quell deiner gleichähnlichen Glückſeligkeit.

Ich grüſſe dich/ O König aller Königen/ nicht zwar in dieſem Richthauß/ da du allermänniglich zur Verlachung und Schimpff dieneſt / ſondern in dem allerhöchſten Himmel/ da du auff dem Thron einer ſolchen ewigen Herrlichkeit / als du ſelbſt biſt / ſitzeſt / und da die Seraphinen mit groſſen Hauffen und Gedreng deiner Göttlichen Majeſtät unauffhörliche Huldigung und Pflicht ihrer unterthänigen Dienſtbarkeit ablegẽ.

Letztlichen grüſſe ich dich / O König der Liebe und der Geliebten/ nicht zwar in dieſem Palaſt der Tyranney / allda du dieſen Henckersknechten zur Unterlage dieneſt / auff daß ſie ihre Ubung an dir außlaſſen mögen/ ſondern in deinem ewigen Hauß / deſſen Grund deine Unendlichkeit ſelbſt gelegt/und da alle glückſelige Geiſter keine andere Stimme / als nur von deiner unſterblichen Glory und Herrlichkeit zu ſingen brauchen.

Mein GOtt / bin ich denn nicht zu glauben verpflichtet/ daß du den Roſen keine Dörner/als nur um deinetwillen/ertheileſt? Sintemahl du dich ſelbſt heutiges Tages darmit krönen und zieren läſſeſt. Nach dem du die Erde und die gantze Natur erſchaffen / haſtu zu deinem Theil und Loß alle die Hecken und Gallen / ſo ſie hervor bringet/ genommen/ und dich damit begütigen und abfinden laſſen.

Ich grüſſe dich nun / O König aller Betrübten und Bekümmerten / weiln das zuſammen geloffene/ auffgehäuffte/und aus deinen Wunden heraus geronnene Blut / ein klein Marterhüglein oder Berglein macheten / umb / darauff nicht zwar als ein ander Job zu erſcheinen/ denn ſeine Freunde tröſteten ihn ; Aber wohl wie ein Menſch voller Schmertzen / der ſich von ſich ſelbſten verlaſſen / in deme er ſeine Seele alles Troſts / ſeinen Leib aber von aller erquickenden Stärckung entfernet und beraubet.

Ich grüſſe dich doch / O König aller Verlaſſenen und Elenden / alldieweiln in der Uberfallung deines Elen-

Elendes/ du doch den Scepter und Kron hefftig begehret haſt. Eine Krone von Dornen / die auff einmahl/ ſo wohl dein Hertz/ als dein Haupt / durchbohren und ſtechen: Einen Scepter von Rohr dieſer Schwachheit/ der ſich mit der ſie haltenden Hand wohl und füglich vergleichet.

Ich grüſſe dich nun / O König aller Märtyrer/ weiln dein Leib zu einem Ziel oder Blat der Grauſamkeit tauſend Henckersknechte / und zur Probierung aller Leibsſtraffen/ der Welt dargeſteckt. Wirſtu mein Seligmacher / daß dein Reich in dieſer Welt ſey / da alle die Betrübten/alle die Armſeligen/ uñ alle die Märtyrer von Anfang der Welt/ derer doch eine unzähliche Zahle / deine Unterthanen ſeyn / anjetzo nicht ſagen und bekennen müſſen?

Wirſtu nicht bejahen müſſen / daß dein Reich in dieſer Welt ſey / weil du durch die Verachtung/ ſo du darinnen erdulteſt/ gantz herrlich regiereſt? Weiln du darinnen glückſelig durch die allzugroſſe dich umbgebende Angſt/ Noth und Elend/ lebeſt. Weiln du darinnen ebenfalls mit höchſter Gedult / und nicht durch die ſelbſtwillige / dich in Feſſeln haltende Dienſtbarkeit/ herrſcheſt? Denn wer wird ſich zu behaupten unterwinden dörffen/ daß deine Erniedrigung nicht der Grund deiner unendlichen Glory ſey? Bevorab deine gleichförmliche Liebe/ die ewig hierzu bewegende Urſach und Anfang iſt. Wer wird in Zweiffel ziehen können/ daß deine ſelbſtwillige Betrübnüſſen / nicht eben ſo viel untödtliche Zeugen deiner allerhöchſten Seligkeit ſeyn ſolten? Alldieweiln ſie nach deiner Güte/ die dich einzig und allein zu der Erdultung aller deiner Quaal/ Angſt und Pein verpflichtet/ entſpringet?

Wer wird ſich ferner/ werde ich über dieſes ſagen/ einbilden können / daß deine ſo neue / wegen deiner Schmach und Spott erlittene Dienſtbarkeit/ nicht eine unfehl-

unfehlbarliche Verſich-und Vergewiſſerung deiner al-
lerhöchſten Gröſſe ſeyn ſolte? Sintemahl zum wenig-
ſten / daß du allmächtig biſt / man nicht in der Liebe di-
Erfindung/daß du dich in uns liebend biß auf die letzt-
Staffel der Erniedrigung gedemütiget / ſehen und
außſprechen kan. Geſtaltſam daß ich dich heut zu Ta-
ge in der dich umbringenden Verwerffung/ gantz mit
Herrlichkeit umbgeben anbete / zumahlen die Dornen
ſelbſten/wormit du gekrönet/derer glântzenden Strah-
len ſeynd. Ja ich anbete dich auff einmahl in deinem Lei-
den und in deiner Glückſeligkeit/ bevorab/ weiln deine
Wunden eben ſo viel empfindliche Gegenlagen deiner
Seligkeit / gleich wie auch deiner Lieb / worinnen du
dein Paradieß haſt. Letztlichen anbete ich dich zu gleicher
Zeit / in deiner ſelbſtwilligen Erniedrigung und auff
deinem ewigen Thron / weiln deine Erniedrigung
zum Grund deiner Allerhöchſten Macht und Gewalt
dienet.

Ach Liebe! Lehre mich die unter dieſer dornen Kro-
ne und unter dieſem Scepter von Rohr ſonderbahr li-
gẽde Geheimnüſſen. Ich bilde mir ein/daß mein Selig-
macher ſich nicht mit Dornen krönen laſſen wollen/ als
nur/ damit wir ſolche lieb und werth halten ſolten. Al-
dieweiln auff dem Weg zum Himmel keine andere He-
cken und Sträuche anzutreffen. In dem auch ander
Seits die Welt ſolche Kronen/derer Schein und Anſe-
hen aber betrüglich / und derer Glantz verblendet/
manchmahls zu verehren pfleget / als hat er zu ſeinem
Theil ſtachlichte Dörner und Geheck erwählen und
nehmen wollen/ umb/ uns in derer Erkieſung/ derglei-
chen zu thun/wohl zu unterrichten.

Ferner laſſet uns ſagen/ daß meinem Heyland eine
Krone zu tragen gefallen/ weil er ein König aller Außer-
erwählten/ hierdurch uns zu lehren / daß man unter
dieſer Zahl nicht ſeyn könne / als wenn wir zu unſerm
Theil ebenmäſſige Kronen erwählen / und die des
Glücks/

Glücks/ der Zeit/ und die der Welt/ der Erden/ umb/ zum Spiel dem einen/ und zum Misthauffen dem andern/ zu dienen/ willig überlaſſen.

O glückſelige Dörner! Weiln euere Wunden und Verletzungen uns in Ewigkeit von der Kranckheit unſers Elendes geſund machen und heylen können.

O herrliche Dörner! Sintemahl euere/ jedoch tödliche Berührungen/ uns von nun an zu einem heilſamen Wundkraut wider den grimmigen Tod bedienet ſeyn können.

O wolluſtbarliche Dörner! Alldieweiln ihr in Verletzung des Leibes und des Hertzens / jedoch die Seelen mit aller Ergetzlichkeit überſchüttet.

O wunderwürdige Dörner! Zumahln weil in denen in dieſer Welt hervorſprieſſungen ihr wohlriechende und nim̃ermehr verwelckende Roſen hervor bringet.

O von Lieb angefüllete Dörner! Weiln euere ſcharpffe Spitzen/ die rechte ſcharpffe Pfeile/ welche von Natur die Kunſt/ die Hertzen mit einer ſolchen Wunden/ deren Heilung man nimmermehr anwünſchet und begehret/ zu verletzen wiſſen.

Ich bilde mir wahrhafftig ein / dieſer Seligmacher habe aus keinem andern Bedencken die Dörner auf den Erdboden gepflantzet / als nur ihme daraus Kronen zu machen ; Mercke aber den ſonderbahren Fleiß ſeiner Wunderwercke / in dem er das Maaß dieſer Krone auff ſein Haupt nimbt / macht er die Spitzen gantz ſtumpff / auff daß ſie ferner niemanden verwunden oder verletzen mögen.

Dahero ſchreibet man von einem heiligen Mann/ daß derſelbige auff ſtachlichten Dörnern/ gleich als auff den weicheſten Kräutern/ gegangen ſeyn ſoll.

HErr verändere/ nach deinem Belieben/ umb meinet willen alle Blumen der Welt/ entweder in Dörner oder Sorge-Blumen/ damit ich nimmermehr/ als in deiner Ewigkeit/ Ruhe anfinde.

Die Straffe und Schmertzen ſeyn dein Para[...] geweſen? Weil mir nun ein ſonderliches eigenthüm[...]ches Recht deines Erbes zuſtehet / ey ſo gib mir nu[...] meinen Theil an der Bekümmernuß und Elendes/ [...] iſt alles/ was ich hiernieden begehre / und darnach [...] mich hefftig ſehne.

Ihr Seelen der Welt/ die ihr die Roſen zu jederzeit hefftig ſuchet/ wiewohl es an deme/ daß ſolche nur der Vor-Sommer hervor bringet. Werdet ihr denn nimmermehr an dieſen Blumen der Freud und Frolocken/ die wachſen und offtermahls wieder verwelcken und abfallen / ohne euch einzige Abbildung ihres Weſens hinterlaſſend/ erſättiget und vergnüget ſeyn? So ſehr iſt es nur ein eingebildete Weiß.

Ihr ſuchet in dieſer Welt Zufriedenheit; Und eben dieſer ſelbſten/ der ſie erſchaffen/ hat darinnen nichts als Pein/ Angſt und Beſchwernuß empfunden.

Ihr athemet nicht/ als nur nach der groſſen eitelen Ehr und Herrlichkeit dieſer Welt / dieſer aber/ deſſen Fürſehung die Schwere zwiſchen den beyden Lüfften erhält und trägt / erſcheinet allda gantz klärlichen und offentlich mit Schand bedecket/ umb/ euch hierdurch zu erröthen. Ich laſſe euch dieſe Gedancken/ zu fleiſſigerm und weitreifflicherm Nachdencken.

Das V. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

MAn erzehle uñ ſage uns nicht mehr von den Wunderwercken und Würckungen der Liebe/ die uns Portias in dem letzten ſeines Lebens Augenblick mit einer Abrißkohlen/ abmahlet; Man ziehe kecklichen den Vorhang vor des abgeſtorbenen Angeſicht/ dieſer ſo ſtoltzen Aegyptiſchen Königin/ wiewohl es an deme/ daß die Lieb ſelbſten die Spitze des Dolchs entblöſſet/

und

N. 17.

und die klägliche hiſtoriſche Beſchreibung der ſie zu ſolchem Tod beförderenden Liebes-Pein/ auff und in ihr Hertz eingegraben.

Man ſtelle uns auch ferner nicht vor Augen die wunderſeltzame Liebe der Alcimena / die in der ſie aufffreſſenden und verzehrenden Flamme ſich ſelbſten badet / und eine Erfindung allgemählich umb tauſendmahl/ wiewohl ſie nur ein Leben zu verlieren hatte, des Todes Tribut abzuführen/ erdachte. Man verwundere ſich auch letztlichen nicht mehr / über dieſer huldreichen Virginia ſcharpfſſinnigen/ aber hertzinbrünſtigen Liebe/ als welche durch der Liebe Hefftigkeit alſo übernommen/ daß ſie/ als ob neben ihrem allerliebſten Bräutigam die bleiche Atropos ihr den Lebens-Faden abgeſchnitten/ ihr feſt eingebildet/ alſo gar/ daß ſie ſich lebendig mit und nebenſt ihrem Hertzallerliebſten in ein Grab einſcharren lieſſe.

Dieſe Wunderzeichen / und dieſe Wunderwerck der Liebe / ſeynd nichts gültig in Vergleichung dieſer recht purlauter Göttlichen und anbetwürdigen Liebe/ die uns mein Seligmacher heut zu Tage ſehen läſſet/ ſondern vielmehr phantaſtiſche Geſpenſte und Ungeheure ſelbſteingebildete Wunderthiere. Diß iſt eine ſolche Liebe/ welche keinen andern Namen hat/ als den/ ſo unſer grundgütige GOtt ſelbſten führet. Eine ſolche Liebe/ derer Wunder von aller Ewigkeit hero entfloſſen; Wiewohl es an deme/ daß ſie erſt in der Zeit erſchienen. Eine ſolche Lieb / derer herrliche Großheit und groſſe Hochheit kein ander Maaß oder Ziel / als die Ewigkeit ſelbſten. Eine ſolche Liebe/ welche/ in dem ſie ſich auffopffert / ſie ſelbſt einen wahren GOtt zum Opffer darreichet. Letztlichen eine ſolche Liebe / welche in dem Schooß der Ewigkeit gezeuget/ vor der Zeit von einem Ewigen Allmächtigen empfagen/ und in der Zeit ſelbſten/ von einer Jungfrau Mutter zur Welt gebohren; Iſt das nicht eine ewige/ wunderliche/ und ebenmäſſige anbetwürdige Liebe?

Ich werde ferner ſagen/ daß es eine gantz neue und der gantzen Natur unbekandte Liebe? Bevorab ſie ſich freywillig vor ſich ſelbſt / ohne zwar einige andere/ als die aus ihrer unendlichen Tugend und Krafft herziehender Urſach auffopffert. Eine ſolche Liebe/ ſo auch den heiligen Engeln unerhört / alldieweiln er von dem hohen Thron ſeiner ewigwährender Herrlichkeit / umb/ auff dem Altar ſeines Creutzes ihm einē von Schmach/ Spott und Hohn zu zurichten / ſich hernieder gelaſſen. Eine Lieb/ ſo warhafftig eine brünſtige Lieb / weil ſeine Allmacht nicht/ als nur in Suchung und Erforſchung der Mittel/ ſich biß zu unſerm Elend und Armuth/ ohne die/ unſerer Art und Natur Veränderung / erniedriget / angewendet worden. Wird denn dieſes nun gnugſam ſeyn/ dieſe Liebe nur anzubeten? Mich anreichende/ das erſte Opffer/ ſo ich ihr ablege/ wird meines ſtummen Stillſchweigens ſeyn / und weil mein Hertz ich ihr zu der erſten Hoſtien überreichen will / ſo bin ich wohl vergnüget und zu frieden / daß es gantz Stumm ſey. Aber was ſage ich? Es erheiſchet die Nothwendigkeit/ daß ſeine Schluckzen und herausgefloſſene Seuffzen/ das Gethöß und Geſchrey ſeiner Klagen einen hohen/ und aller Orten erhörten Schall und Laut erregen/ weiln ſie ſehen müſſen / daß dieſe Liebe ohne Vorhang und Decke geweſen/ vor welcher doch die Seraphinen ihre Antlitze verdecken / gantz blutrüſtig / und aller Orten/ mit ſeinen eigenen Pfeilen/ gleich als wenn ſein Leib/ der ſie faſſende Köcher wäre/ verwundet.

Sehet/ welch ein Menſch! Der durch eine aus ſeiner Lieb herquellender Erfindlichkeit/ der Göttlichen Gerechtigkeit/ der Menſchen ewigem Heyl und Seligkeit gnug gethan und gebüſſet.

Sehet/ welch ein Menſch! Der uns von des Todes Stricken und Bitterkeit zu entfreyen/ ſolcher ſo viel/ als er Wunden an ihm/ erdultet/ und ſelbſtwillig außgeſtanden.

Sehet/

Sehet/ welch ein Menſch! Der / damit er uns die Thür des Himmels eröffne/ ſich liebreicher Weiß allen Leibsſtraffen / Marter und Quaalen der Welt untergeben und freywillig dargeſtellet.

Sehet / welch ein Menſch! Der/wegen der zu uns inbrünſtig tragender Lieb gantz eingenommen und überwältiget/ſich ſelbſt ſo offtmahls/als Tropffen Bluts aus ſeinen Adern über ſeinen Leib geronnen / oder auff die Erde gefallen/ umb/ uns etlicher maſſen die Unendlichkeit ſeines hefftigen Anligens und Leidens / augenklärlichen zu bezeugen/auffgeopffert.

Sehet/welch ein Menſch! Der/nach dem er unſere Schulden zuvorn alle / mehr als mit überwichtigem Rantziongeld bezahlet/und zu Grund abgeführet/ ſich verpflichtet/durch Antrieb der Liebe/tauſend Marter/ Angſt und Pein zu erdulten / und ſolche durch ſeinen Tod an dem Stamm des Creutzes zu endigen.

Sehet/welch ein Menſch! Der/nach dem er uns alles zu Leib und Seel gerechtes Guts/ Krafft der zu uns tragenden Lieb/ ertheilet/ ſo übergibet er ſich über diß noch ſelbſten / allen den Schmertzen / Kummer und Hertzenleid / hierdurch in Ewigkeit ihre Tyranney zu erſättigen/damit ſie uns nicht mehr berühren ſolten.

Sehet / welch ein Menſch! Der ſich ſelbſt der Liebe zum Raub/ jedoch mit dieſer Bedingung/ daß er zum Zweck und Blat aller ihrer Pfeile bedient ſeyn möge/ ſo willig übergibet.

O Göttlicher und ewiger Vatter ! Sihe/ welch ein Menſch ! der in ſeiner Schwachheit deine allmächtige Gerechtigkeit wehrloß / und ihre Waffen abzulegen gedrungen ; Ich werde ihn deinen Sohn zu nennen/mich nicht unterwinden können/ſintemahl er ſelbſten den Namen eines Menſchen nicht an ſich nehmen will. Dann wann gleich Pilatus / daß er ein Menſch ſey/ durch ſeine Wort uns verſichert / ſo geſchicht es aus habender Furcht/ damit man ihn vor einen ſolchen

nicht erkenne/weiln er ihm allbereit das Gleichnuß mit der ihn bedeckten Haut/hinweg reiſſen laſſen.

O ewiger Vatter! Sihe/ welch ein Menſch! Den durch deine Lieb vor der Zeit du erzeuget/und in der Zeit durch ebenmäſſige deine Lieb auffgeopffert.

Sihe/welch ein Menſch! Der/ nach dem er deiner Gerechtigkeit begütigtes Begnügen geleiſtet / dich unaufhörlichen/uns zu erſprießlichem Guten und Barmhertzigkeit/ und zwar durch ſo viel Stimmen / als er Wunden an ſeinem Leibe hat/lautruffende anflehet.

Sihe/ welch ein Menſch! Der / daß dein ewiges Weſen mit unſer ſterblichen und verderblichen menſchlichen Natur vereinbaret / uns durch die unendliche Krafft und Macht/ deines weſentlichen Worts/ gantz genau mit deiner Gottheit verknüpffet und verbindet.

Sehet/welch ein Menſch! Der den ſicheren beſtändig und ewigwährenden Friede zwiſchen den Engeln und Menſchen / dem Himmel und der Erden / und zwiſchen der Natur mit ihr ſelbſten betheidinget und abgehandelt.

Sehet/ welch ein Menſch! Der noch einmahl die Menſchen auffs neue erſchaffen / alldieweiln er ſie von der Nichtigkeit ihrer Sünden / ſie hierdurch in die himmliſche Wohnung und das unvergängliche Weſen ſeines Gnadenreichs zu verſetzen und erhöhen/heraußer reißt.

Sehet/ welch ein Menſch! Der mit ſeinem ſelbſteigenen Blut uns die Spuhr und Fußpfade zum Paradieß / damit wir uns von demſelbigen durch unſere Boßheit nicht ferner ablencken und vorführen laſſen/ zeiget und weiſet.

Sehet/ welch ein Menſch! Der/ auff daß er uns die Kunſt zu lieben vollkömlichen anlehren möge/ tauſendmahl für Liebe ſtirbt / und zwar ohne einzige andere / als dieſelbige ſeiner Liebe ſelbſten habende Urſach.

Sehet/

Sehet/ welch ein Menſch! Der ſich mit ſpitzigen Nägeln an das Creutz läſſet hefften / damit man die Laſt mit mehrer annuthiger Süſſigkeit und weniger Pein und Marter/ertragen und erdulten möge.

Sehet/ welch ein Menſch! Der alle ſein Blut mildiglich vergeuſt/umb/ unſerer Zähren zu verſchonen/ und dieſelben zu ſpahren/es ſey dann/daß wir aus mitleidentlichem Erbarmen / gleich wie er aus Lieb ſeuffzet/ Thränen über unſere Wangen häuffig herab werden fallen laſſen.

Sehet/ welch ein Menſch! Denn auch die Menſchen ſelbſten nicht mehr erkennen/ wiewohl er ſie doch alle zu ſeinem Ebenbilde erſchaffen / und wann ihm Pilatus dieſen Namen zueignet/ geſchicht es vielmehr aus bloſſer Vermuthung/als wahrer Erkäntnuß.

Sehet/ welch ein Menſch! Der da vielmehr als er ſchuldig geweſen/uns zum guten abgeleget. Nichts wenigers aber iſt er der zu uns tragenden Liebe/ſo im Reſt und zu zahlen verhafftet blieben / daß er ſich gar bald durch dieſe Liebe/von denē allbereit fühlenden Tödtungen/biß zur Scheddelſtätt begleiten läſſet.

Letztlichen/ſehet/ welch ein Menſch! Der als der einige Sohn des himmliſchen Vatters / umb/ durch ſeine weſentliche Vereinigung/ſein Blut/deſſen er ſich heutiges Tages zu Beſieglung unſerer dadurch erworbener Gnade gebraucht/ Göttlichen zu machen / ſich von dem Himmel auff die Erde ſelbſtwillig hernieder gelaſſen. Eine Vereinigung/ ſo dreymahl anzubeten würdig / dieweiln durch die unendliche Krafft und Macht der Gleichheit / welche ſich in dem Weſen der drey Perſonen findet / der Vatter und Heilige Geiſt auch allda gegenwärtig ſeyn.

O ihr Engel/ſehet den Menſchen! Deſſen Ankunfft ihr lange zuvor ſo offtmahls angemeldet / und deſſen Gebuhrt ihr offentlich außgeruffen / und mit honigſüſſen Stimmen verkündiget habt. Es erfoderts die unvermeidliche Noth / die Stimme und den Laut

zu ändern / ſintemahl der Glantz ſeiner Herrligkeit anjetzo gantz mit Schand und Schmach verdunckelt und verhüllet iſt. Diß iſt nicht mehr der Gott der Kriegsheere und Kräfften. Dann er erſcheinet allhier / als überwunden. Diß iſt nicht mehr der ſtarcke und mächtige GOtt: Dann ſeine Macht und Stärcke seynd allhier gebrochen / auch mit und neben ihm gefangen / der gantze Erdboden widerhalle nur von dem Gethöß und ſtarcken Geſchrey ſeiner Schmertzen und Hertzenleides. Nun bereitet euch nebenſt der Natur zu der Leichbegängnuß ſeines heranruckenden Todes.

O Himmel! Sihe den Menſchen / der dich erſchaffen / und behertzige deiner Art nach / die Großheit ſeiner Pein gar inniglichen / als dann bekenne mit und neben mir / daß / wann du gleichwohl die Welt mit dem Waſſer deiner Seuffzen überſchwelleſt / du jedoch nicht gnugſamlich / umb / deine Empfindlichkeit zu bezeugen / weinen und deine Zähren nach Begnügen flieſſen laſſen würdeſt.

O helleuchtende Sonne! Sihe den Menſchen / von welchem du alle deine Klarheit entlehneſt; Wie kanſtu jetzo die Welt mit deinem Anſchauen würdigẽ? Weil er dich nicht mehr erleuchtet / aber ich führe mich ſelbſten hinter das Liecht. Dann gleich wie du von ſeiner Gottheit dein Liecht und Glantz empfäheſt / ja dieſelbe noch täglichen auff uns ſcheinet / alſo erleuchteſt und ſcheineſtu uns ohne Auffhören. Mäſſige auffs wenigſte die Schritte deines Lauffs / und betrachte dieſe biß zum Punct des Sterbens in ſich ſelbſt mit Lieb vertiefſte Lieb / alldieweiln einzig ſeine Güte / alle die zu ſeiner Beſtraffung und Pein behörige Werckzeuge geſchmiedet / und die ſo zu ſeinem annahenden Tod gebraucht werden ſollen / allbereit zubereitet. Du haſt gut / deinen Lauff wiederum zu verneuern / die Wunder der Lieb laſſen ſich nicht mehr / denn einmahl / als die in ihrer Art und Natur nur eines ſeyn / verwundern.

O ihr Menſchen; Sehet einen Menſchen! der wegen eurer Liebe hefftig verliebet / euch zum Vortheil alle Marter/Angſt und Pein/ wormit ihr bekümmert/ betretten und gequälet werden könnet / willig außgeſtanden und erlitten / hierdurch alle eure Seuffzen und Weinen/ in lauter Freuden-Geſchrey und Frolocken zu verändern.

Sehet einen Menſchen! welcher/nach dem er überflüſſiglich die Mißhandlung unſerer erſtē Eltern außgetilget/ uns ſo ſüſſe und leichte Gnadē-Geſetze zur Gunſtbezeugung unſerer Blödigkeit durch das Verdienſt ſeines roſinfarben Bluts/ auffgelegt / daß tauſend tödtliche Sünden/mit ſo vielen hertzlichen/ und auß wahrem Glauben entſtehenden Bewegungen zu Grund außgeleſchet und abgethan werden können.

Sehet einen Menſchen! der einen ſolchen Fund erdacht / damit ihr durch die Leiter ſeines Creutzes in den Himmel aufſteigen möget: Dieſes nun zu bekräfftigen / ſo hat er ſich ſelbſten/damit er eure Stütz und Lehne ſey/daran anhefften laſſen.

Sehet einen Menſchen! der mit einem Scepter von Rohr / und einer Kron von Dornen ſich in dem Reich des Himmels eben ſo wol / als in dem der Höllen / vor einen König erkennen und außruffen läſſet.

Sehet einen Menſchen! der die Kunſt aller Arten der Wunden / wiewol er ſeine Liebes-Wunden ſelbſt nicht heilen wollen / uns anlehret / ſintemal eben dieſe Liebe ſie unheilbar machet.

Sehet einen Menſchen! der nichts nicht ſchuldig; Jedoch aber alle unſere Schulden/ um/ ihn zu Wiedererkäntnuß zu lieben/ abträgt und gutthut: Ob er wol vor ſich ſelbſten unendlich lieblich und holdſelig iſt.

Sehet den einzigen Menſchen/der nie keine Sünde gethan! Jedoch aber unter der bleyſchweren Bürde

der Sünde / oder vielmehr unter der Laſt der Pein und Marter / ſo er unſertwegen erträget / ſo untergedruckt erligen muß.

Oder laſſet uns vielmehr ſagen: Sehet das Wort ſo ein Menſch worden! hierdurch unſere Menſchheit auff den hohen Thron ſeiner Glory und Herrlichkeit zu erhöhen.

Sehet den eingebornen Sohn des Allmächtigen Vatters! der mit unſerer menſchlichen Natur und Art / damit er derer Elend und Hertzenleyd empfinden und fühlen möge / ſich vermählet / und in eine vertrauliche enge und ewig beſtehende Freundſchafft eingelaſſen.

Sehet die andere Perſon der heiligen Dreyeinigkeit! mit unſerm Fleiſch ſich / hierdurch zum Raub / allen den Straffen ſich zu untergeben / bekleidet.

Sehet dieſen höchſten Schöpffer aller Dinge! der einen Leib an ſich genommen / im Vorhaben / daß die unbarmhertzige Grauſamkeit ſolchen in Stücken zerfleiſche und reiſſe.

Sehet den / der er iſt! der / nach dem er ſich ſeiner Göttlichen Natur nach / nicht erniedrigen können / ſich dermaſſen in der Unehre und Hohn ſeiner Marter und Pein ſo gedemüthiget / daß ſeine Geſchöpffe ihn ſelbſten mehr kennen; Wiewohl dieſelben die Linien ſeines Gleichnuß und Ebenbilds an ihren Stirnen eingegraben tragen.

Sehet alle Glory und Herrlichkeit des Himmels / mit aller Schand und Schmach der Welt umgeben.

Sehet die Wolluſtbarkeiten des Paradiſes vereinbaret und gleichſam in eine biß in Tod traurig betrübte Seele / und in einen gantz von Wunden überdeckten Leib / beſchloſſen.

Sehet einen Allmächtigen / der von ſeiner Liebe ſeine Waffen ſelbſt abgenommen / und durch ſich ſelbſten überwunden worden.

Sehet letztlichen unſern Gott / den uns Pilatus un-

unter der Gleichnuß eines Menſchen vorſtellet. Aber was ſage ich von einem Menſchen? Man ſihet an ihm ja kein Antlitz mehr / dann das häuffig herab geſloſſene Blut/ und die Speichel haben deſſen Linien allbereit außgewiſchet. Aber was ſage ich von einem Menſchen? Er hat ja keinen Schein und Anſehen mehr/ weiln die Zahl der Wunden/ die an ihm zu ſehen/ uns anfriſchen/ihn vor etwas anders zu halten. Aber was ſage ich von einem Menſchen? Man muß Pilatus mehr/ als unſern Augen/ Glauben beymeſſen/ ſintemal ſie uns ein Widriges zu bereden / ſich unterwinden. Ich will nicht weniger mein Sehen und Urtheilung / um/ dem jenigen / weſſen uns Pilatus vergewiſſert/ Glauben beyzumeſſen / Lügen ſtraffen. Du biſt in Würcklichkeit ein Menſch / aber ein gantz neuer und zuvor nie geſehener/ bevorab die menſchliche Natur von aller Ewigkeit hero deines gleichen nicht hervor und zur Welt gebracht hat.

Du biſt freylich ein Menſch / aber gantz Göttlich/ ſintemal deine Liebe und heldenmüthige Beſtändigkeit uns ſelbſt nichts anders vorpredigen. Du biſt ein Menſch; Aber zu gleich ein wahrer GOtt und wahrer Menſch / zu dem Ende / daß die unendliche Krafft und Tugend deines Weſens / das Verdienſt deiner Menſchheit unendlich machend / zu einem würdigen Brand-Opffer/ allermaſſen du thuſt/ deinem himmliſchen und einigen Vatter / zur Verſöhnung und Abtilgung unſerer Sünd und Miſſethaten/ anbieten und auffopffern könte. Mein Gott/ ich muß geſtehen/ daß die Uberflüſſigkeit deiner Liebe mit in dem Zuſtande / worein du gebracht worden / und dich anfindeſt / ſo erſtummet / daß ich noch einſten zu erforſchen / was doch vor wichtige und gründliche Urſachen / daß du in ſo erſchrecklichen und abſcheulichen Straffungen/ deiner ſelbſt ſo gar vergeſſen / obhanden ſeyn mögen/ gedrungen werde. Dann du verſtatteſt nicht nur allein/

daß dein gantzer Leib mit Wunden bedecket werde / ſondern thuſt auch noch allezeit die Stärcke dieſer Hencker / damit ſie dir Wunden auff Wunden beyfügen / und alſo deine fortwürige Schmertzen und Pein / ohne Auffhören durch andere und neue / die dann dein Hertz alle prüfet und koſtet / vermehren / ſelbſt auffmuntern und lebendig machen. Mir iſt in gutem Wiſſen / daß du uns unendlich geliebet / und daß dieſe Liebe / die weder Grentze noch Marckſteine / alle Arten der Geſetze übertritt / und alle Weiſe der Reguln überſchreitet; Aber es wird uns auch / mein HErr / zu weiſen / vergnügen / daß ſie unendlich / wann ſie gleich / wie mich bedüncket / uns deſſen wahre Proben / durch die stromweiſe Vergieſſung deines Bluts / nicht ertheilet hätte.

HErr / ich fühle / daß deine Liebe mich mit eben dem Feuer / wormit ſie mich erwärmet / erleuchtet / mich hierdurch zu unterweiſen / daß ſie uns die Erkäntnuß ihrer Unendlichkeit ſo empfindlich / in deme ſie ſich biß in den Eingang unſerer Sinnen erniedriget / darſtellet / auff daß man nimmermehr hierob Zweiffel zu führen / veranlaſſet werde. Dann im Geiſt leiden / wie in Würcklichkeit du thuſt / ſo hätteſtu mit dieſer deiner Unterlage / dein Leiden und Erdultung ohne Enderung ihrer Natur bald endigen können. Aber du haſt deinen Leib / um / uns durch deine Marter und Pein / oder vielmehr durch die berührende Angriffe des Mitleidens / wormit ſie die Hertzen der Allerunmenſchlichſten verletzet / die unaußſprechliche zu uns tragende Liebe ſehen zu laſſen / beyfügen wollen. O mein Gott / wie thue ich alle die liebſelige Geheimnuß anbetlich verehren!

Alsdann / da Pilatus den Jüden einen mit Wunden beſchwerten und unter den Schmertzen niedergedruckten Menſchen zeiget / ſo ſihe ein neu Wunderzeichen / nemlichen daß dieſer mit Wunden beläſtigte und von den Schmertzen zu Boden gedruckte Menſch / der

ein-

eingebornen Sohn des Allmächtigen Vatters iſt. Nein/ dieſes iſt nicht ein unerhörtes oder unbekandtes Ding/ daß ein Menſch nicht der Raub ſeiner Feinde tauſenderley Arten der Marter und Pein dardurch zu erleiden/ ſeyn ſolte. Aber ſehet allier die Unterlage des Zitterns/ Furcht und Schrecknuß/ daß das Wort/ dieſe anbetwürdige andere Perſon der heiligen Dreyfaltigkeit/ eben dieſer Menſch ſeyn ſolle/ den man uns gantz mit unendlicher Zahl tödtlicher Wunden blutig gemacht/ vorſtellig ſeyn läſſet. In höchſter Warheit/ ich bin zu einer ſolchen Verwirrung meines Geiſts und Gemüths gebracht/ die mir auch die Freyheit des reifflichen und gründlichen Nachſinnens gäntzlichen außwindet.

Man erzählet uns von dem berühmten Held Hercules/ daß/ nach deme er die Lorbeer-Blätter an allē den Orten und Enden/ wohin ſie der Ruhm und Glory gepflantzet/ durch ſeine mannliche muthige Heldenthaten abgebrochen und eingeſammlet/ er an eben dem Orte/ allda er das Ende des Erdbodens angetroffen zu haben geglaubet/ letztlichen ſeiner Ehrſucht ein Ziel geſtecket/ in deme er Seulen mit dieſer darein gegrabenen Schrifft auffrichten laſſen: *Non plus ultrà*: Nicht weiter hierüber.

Sehet da die gründliche Warheit dieſes Gedichts! Unſer Göttlicher Hercules/ dieſer Bezwinger der grauſamen Wunderthier/ ich will ſagen/ des Todes/ Sünde/ Teuffel und der Höllen / thut eine Seule in das Richthauß auffrichten/ als an dem Ort/ da ſeine Marter und Pein (worauß er alle ſeine Herrlichkeit hernim̃t) den äuſſenſten Punct ihrer Großheit erreichen ſollen/ den Nachkom̃enen hierdurch/ ſo wol der gantzen menſchlichen Natur/ daß man darüber vorbey nicht ſchreiten könne/ zu bezeugen. Dann in Würcklichkeit den allerhöchſten Schöpffer aller Dinge angebunden und gefeſſelt zu ſehen / kan man ihme keine gröſſere Wunder-

zeichen

zeichen einbilden / als daß ein unendlicher / daß ein Allmächtiger / Ewiger Gott ſich nackend gefeſſelt / und von unendlicher Zahl der Geiſſelſtreiche blutig gemacht ſehen läſt.

Es iſt kein Geiſt und Gemüth / der ſeine Gedancken zu dieſen Warheiten gnugſam richten und ſolche erſinnen und außgründen kan. Dieſe Seule kan allen Heiligen Hercules und Creutzträgern Chriſti / die durch den Weg aller Straff und Pein Erleidung / den Himmel erſteigen und erwerben wollen / zur Grentze und Merckung bedienſam ſeyn.

Verzeihe mir / mein Seligmacher / wann ich wiederum auff meinen hiebevorigen Zweiffel gerathe / in dem ich in Zweiffel ſtehe / ob entweder deine Liebe / oder deine Gedult allhier übermäſſiger ſey.

Nicht beſchicht diß / als wann ich nicht wüſte / daß ſo woln eines / als das andere zu gleich unendlich / ſondern wie ich mir ihre Unendlichkeit einbilden könne. Ich halte gleich bey dem Eingang in meinem Geiſt und Gemüth innen / nach meiner Schwachheit / weme doch der Preiß und Lob hiervon eigentlich gehörig / zuurtheilen.

Mich betreffende / eigne ichs der Gedult zu / wiewol es an deme / daß die Liebe dich zum Krancken gemacht: Darum / weiln deine Marter / Quaal / Angſt und Schmertzen / mir als jetzo gegenwärtig ſo empfindlich / daß ich anjetzo nichts anders fähiglichen / als mich über deiner unerhörten Beſtändigkeit / mit welcher du diß alles erleideſt und verträgſt höchlich zu verwundern.

Nun / ich widerruffe dieſes alles / und ändere meine vorgehabte Meynung / der Vortheil und Ubermaaß iſt deiner Liebe / alldieweiln ſie allbereit die Krone und den Scepter davon geführet / vorlängſt zugetheilet worden: Dann ſie iſt es / die dich anjetzo einen König der Märtyrer / auch alle der betrübten und bekümmerten Seelen / zu grüſſen / beurſacht / und geſetzt:

Daß

Daß aber deine Gedult ihr Vermögen und Beyſtand hiernechſt beygefüget/ ſo wird doch von der Liebe dieſelbe lebhafft gemacht/ auffgemuntert und überwunderbar dargeſtellet.

Laſſet uns nunmehro erhärten/ daß es nur freylich die Liebe/ ſo den Preiß und das Lob erworben und darvon geführet/ und ſie iſt die / welche uns dieſen Gott und Menſchen annoch täglich in dem heiligen Abendmahl mildiglich dargibet/ und den ſie uns/ noch mit Pilatus durch den Mund des Prieſters : Sehet/ welch ein Menſch! anmeldet. Ja eben dieſen warhafftigen Gott und Menſchen/ der allhier verkaufft / überantwortet/ gegeiſſelt und mit Dornen gekrönet worden.

O unergründliche Liebe! Du magſt dich wol verbergen/ deine ſo wol/ als du ſelbſt/ Spitzfündigkeiten/ offenbahren dich allezeit. Sie läſſet uns täglich den wahren Leib dieſes Seligmachers im Sacrament des Altars unter dem Brod und Wein genieſſen / um/ ohnauffhörlich unſere Hertzen/ darwider man ſich auch nicht wehren ſoll / darnach zu ſeuffzen/ auffzumuntern und anzufriſchen. O ihr Menſchen der Welt/ behertziget doch wol dieſen Menſchen in dem Zuſtand / worein ihn ſeine brennende Lieb geſetzet hat. O wie ſeynd eure Anligen und Leiden von den ſeinigen ſo weit entfernet und unterſchieden!

Dieſer Seligmacher liebet nichts / als nur Dörner und Sorg-Blumen; Alle eure Gaſtmahl aber/ ſeynd nur von Nelcken und Roſen auffs köſtlichſte zubereitet. Dieſer unſer Erlöſer achtet nichts höher und werther/ als Elend/ Pein und Betrübnuß zu erleiden: Alle euere Lieb aber hat ihr einig Abſehen in dieſer Welt/ Reichthum zu erſcharren und in allerley üppiger Wolluſt ſich zu wältzen.

Dieſer ſüſſe/ zur Ungebühr angeſchuldigte JEſus ſeuffzet und athemet / damit ihm ſein Schmertz gemehret/ und ſein bevorſtehender Tod am Creutz deſto

ehe

ehe befordert würde; Ihr aber könnet und wollet kaum ſein Bildnuß anſchauen. Gewißlich / wann ich mir die Hoffnung nicht eingeſtammet / daß ihr euch noch vor eurem Ende beſſern und dieſes durch wahre Reue thun werdet / ſo würde ich allbereit an euerer Seelen Heyl und Seligkeit zweiffeln. Pilatus ließ unſern Seligmacher / ſie hierdurch zu Mitleiden anzufriſchen / da er doch ſelbſten damit nicht getroffen / die Jüden offentlich ſehen. Er war Vorhabens / hierdurch ihre Grimmigkeit zu brechen / ſein tobendes Raſen aber war allezeit nach dem Blut dieſes Unſchuldigen mit hefftigem Durſt beleget. Sehet / welch ein Menſch / ſaget er zu ihnen / und würcklich / wann er ſie dieſes nit durch ſolche ſeine Rede vorgewiſſert / hätte es nicht eine einzige Perſon geglaubet / weil er der gantzen Welt nicht allein / vor den / der er war / ſondern auch über dieſes vor einen Menſchen ſelbſten unkäntlich vorkommen.

Sehet / welch ein Menſch! ſagt er zu ihnen / und dieſes ohne ferner weitläufftiges Außführen. Erläutert alſo durch dieſe Wort / diß wäre der jenige / der ſich vor einen König neulich angeſehen und erkennet haben wolte.

Aber ſehet ihn / als einen König der Betrübten und Bekümmerten / der mit Dornen gekrönet. Sehet ihn mit einem Scepter und Rohr / zum Zeichen / daß ſein Reich nur auff brüchigem Grund der Unbeſtändigkeit beſtünde / oder da es etwas beſtändiges an ſich / ſo hätte alles Elend und Noth der Welt ihm den Grund gelegt / in Händen tragend. Sehet ihn mit einem / aber von ſeinem Blut gefütterten ſchmähli-chen Purpur-Rock. Sehet ihn letzlichen in einen ſolchen Stand gebracht / darinnen er nichts / als Seufftzen des Mitleidens von etlichen wenigen ſeiner allernechſten Freunden / und Verſpottung von allem übrigen herumſtehenden Volcks / an ſich ziehen und bringen kan.

Pilatus ſtellete alle dieſe Dinge / in deme er ihnen dieſen Göttlichen Erlöſer vor Augen führet / den Jüden vor / und dieſe Wort: Sehet / welch ein Menſch! bedeutet / ſeiner Meynung und Gedancken nachöhmend / daß alles dieſes miteinander; Aber im Vorbeygehen / ſo erwäget den Schein und das Anſehen ſeiner Gütigkeit / und haltet eine Zeitlang über der Warheit dieſer ſeiner verruchten Boßheit innen. Er ſtellete ſich / ſein böſes Beginnen zu verſüſſen / dieſen Unſchuldigen zu erlöſen / und darvon zu helffen / und eben in dieſem Augenblick überlieffert er ihn den Scharffrichtern / ihrer beywohnenden Grimmigkeit nach / ihn zu geiſſeln. Er bezeuget zum Schein / ob wäre er Vorhabens / ihm ſein Leben zu retten / und eben zu dieſer Stunde übergab und verließ er ihn unter der Gewalt vieler Tödtungen / die weit grauſamer und erſchrecklicher / als der Tod ſelbſt.

Die Jüden deſſen unerwogen / vereinbarten ihre vorhabende Meynung mit ſeiner Begierde / ſie begehrten noch das Hinterſtellige in dieſes gerechten Menſchens allbereit mit Wunden beſchwertem Leibe überbliebene Blut. Er wuſte und konte auch ihnen ſolches nicht verweigern / alldieweil er allbereit in letzten Todes-Zügen dahin ſanck / und wegen überhäuffter Schmertzen / Marter und Quaal alle Merckzeichen des herbeynahenden Todes / ſich bey ihm einſtelleten. Nichts deſto weniger widerſetzet er ſich anfangs dieſen ihren Gottloſen Begierden / um / hierdurch ſeine Gleißnerey zu verbergen / erhärtend / daß er an dieſem keine Urſach / ſo des Todes würdig / befunden hätte; Aber er beobachtet / daß er ihme hierdurch ſelbſt widerſpricht / und ſein Maul zur Taſchen macht. Dann nach dem er ihn zur Geiſſelung verdammet / hat er auch des Todes letzte Urtheil wider ihn außgeſprochen (darum er annoch und in Ewigkeit Pein und unerträgliche Schmertzen dulten und empfinden muß) Geſtaltſam er ſol-

ches ſein einmal unbedachtſames geſprochenes Urtheil/ wo er anders nicht ſich ſelbſten offentlich in Bekennung ſeiner an dem unſchuldigen HErꝛn JEſu begangenen Mißhandlung und Sünde verdammen wolle / nicht widerruffen kan. Tauſend hefftige Anligen verblendeten ihn auff einmal. Erſtlich griffen die/ dem Volck zu willfahren / ihn an : Andern Theils befihlet ihm/ die zu ſich ſelbſt tragende Liebt / durch ſolche Ungerechtigkeit ſich bey den Schrifftgelehrten und Phariſeern lieb/ werth und wolverdient zu machen / dieſe der Furcht/ dem Käyſer zu mißfallen / überwunden ihn vollkömlich/ und thäten ihn/ in dem Geſchrey dieſes raſenden und tollen Pöfel-Volcks beyzuflichten und in ihr Begehren zu willigen / kräfftiglich anſporen.

Nicht weniger die Warnung ſeines Weibes erſchreckten ihn dermaſſen / und vertiefften ihn in ſolcher Unordnung / daß er ihn nochmahln loß zu laſſen / ihm feſtiglich vorſatzte. Aber ſein erſtes Vorhaben behielte die Oberhand / und drunge durch. Dann die Juden / die nach nichts / als nach dem Blut dieſes Unſchuldigen mit hefftigem Durſt beleget waren / änderten weder ihre Meynung / noch Vorhaben / ſondern ſchryen ohne Auffhören / JEſus ſolte zum Tode verdammet werden. Seyd ihr nicht mit Schrecken und Grauſen in Anhörung des Heulens dieſer reiſſenden Wölffe/ und des Brüllens dieſer ungeheuren Löwen/ die zu dieſem Raub einander ruffen und ſich verſammlen/ begriffen ? Die groſſe Hanſen zu Babylon thäten das Geſchrey ihrer bittern Verleumbdung wider den Gottesfürchtigen und unſchuldigen Daniel / ſo hoch herführen / daß der König ihn zu einem Schlachtopffer ihrer Raſenheit zu überlaſſen/ gedrungen wurde. Ach leyder ! Daniel hat es gut/ unter die Gnade der allergrauſamſten/ grimmigſten und wildeſten Thieren geworffen zu werden/ bevorab ſie ihre Eigenſchafft gantz verändert / und dahero ihm einig Leyd nicht zugefüget

get. Dieſe Löwen aber/ich will ſagen/ dieſe Henckers-knechte / welchen mein Seligmacher in ihre Klauen eingehändiget worden/wie unbändig und wild ſie auch ſeynd/ſo werden ſie doch unſinniger/um/ ihn/ der ſie völlig beſitzenden Grauſamkeit/ eylfertig auffzuopffern.

Behertziget von nun an den Uberfluß dieſes meines Seligmachers allezeit anzubeten würdigen Liebe / ein jedweder verwundet ihn mit einem neuen Verleumbdungs-Streich / er aber thut ſich im geringſten nicht / als mit der Wehr und Waffen ſeines Stillſchweigens und leutſeliger Demuth / beſchützen.

O GOtt meiner Seelen/ haſtu dann ſo bald in der Uberflüſſigkeit deiner Schmertzen und Elends / der / wer du biſt/ daß du dich alſo tieff demütigeſt/ vergeſſen? Wann du dich ja deiner Allmächtigkeit nicht gebrauchen wilſt/ ſo bringe doch auffs wenigſte / daß ſie dir eigenthümlich und mit dir weſentlich ſelbſtändig/ zur Wiedergedächtnuß: Dann wie mich bedüncket / ſo unter- und übergiebeſt du dich alſo hefftig deiner Pein und Quälung/ daß ſie dich volkömlich in Beſitz halten. Wannenhero es dann entſtehet/ daß du auff keine andere Mittel und Wege / damit ihre Beſitzung deſto vollkömmlicher zu machen/ und ſolche zu vergröſſern/ gedenckeſt und dein Abſehen haſt. O Liebe/ diß iſt aber eine deiner Erfindungen/ du thuſt dieſen Seligmacher erniedrigen / auff daß wir uns durch ein ſo ſchönes Beyſpiel ebenmäſſig demüthigen/ ſo iſt auch keine Beredtſamkeit kräfftiger / als ſothane ſeine Verfahr- und Handlung. Müſſen alſo nothgedrünglich die Waffen wider ſo ſüſſe und holdſelige Angriffe/ denen nicht zu widerſtehen/ niederlegen und von uns werffen.

Pilatus ſprach letztlich wider dieſen anbetwürdigen und unſchuldigen Erlöſer das blutige Todes-Urtheil auß/ und verdammet ihn/ daß er zur Verſöhn- und

Gnugthuung einer Mißhandlung und Laſters/ wel-
ches er doch niemals an ihm erkennen und auff ihn brin-
gen können / da ihm auch wol bekandt/ daß mit Fugen
wegen der Mißhandlung/ ſo andere verbühret / er mit
nichten beleget werden ſolte/gecreutziget würde.

O Liebe/ du biſt es ohne Zweiffel ſelbſten / die du
durch den Mund dieſes Richters das Urtheil außge-
ſprochen : Dann gleich/ wie mein JEſus auß keiner
andern Urſach/als wegen allzu hefftigen Liebens/ ſtraff-
bars / alſo thuſtu ihn wegen dieſes Uberfluſſes züchti-
gen / alldieweiln dir in ſattem Wiſſen / daß die Pein
und deswegen erlittene Straffe ihm ſehr gefälligen und
behäglich.

Dieſer oberſte Richter verdammet unſern HErrn
zum Tod/unwiſſend/auß was vor urſächlichen Erheb-
lichkeiten. Nicht weniger war ihm/ daß er den Röm.
Käyſer nach des Volcks Bedüncken hierdurch höchli-
chen befriedigen und vergnügen würde / nicht verbor-
gen.

O wie ſo eine ſchöne und wichtige Urſach / einen
gerechten/unſchuldig beklagten Menſchen ſeinem Für-
ſten hierdurch zu Gefallen/ zu tödten! Ey/ er wäſchet
gleichwohl ſeine Hände / hierdurch den Mackel und
Schandflecken ſeiner Ungerechtigkeit in etwas abzu-
waſchen: Aber eine ſolche Beleidigung iſt leicht zu ent-
ſchuldigen / wann man einen Menſchen mit eben der
Zunge/mit welcher man ſeine Unſchuld offentlich auß-
geſchryen/ zum Tode/ zwar unſchuldig / verdammet.

Nun erſiheſtu dich/ O du mein Seligmacher/ nach
deme du zuvor eine unendliche Zahl der Tödtungen er-
dultet/ zum Tode verurtheilet / deine hefftige Verlang-
nüß ſeynd erfüllet/und deine Hoffnung vollbracht/deine
Liebe hat den Sieg/alldieweiln du überwunden/ dar-
von geführet. Dann in deme deine Feinde den Sieg
über dich erhauptet/ſo verbleibet die Kron des Siegs
durch deine Niederlage / der Liebe eigenthümblich ſelb-
ſten.
Die

Du ſiheſt dich nun abermals unter die Hände dieſer Henckersbuben gelieffert. O mein JEſus / dein Leiden / als welches zu groß / zeicht letztlichen die überflüſſige Hefftigkeit deiner Schmertzen / Angſt und Leid herauß und verkündiget zuvor / es werde nicht lange mehr währen / und dein von langer Zeit hero ſterbendes Leben / wird dich wider den Willen aller deiner Beſtändigkeit / Stärck und Kräfften bald hinführen in das allgemeine groſſe Meer des Todes / da das menſchliche Leben Schiffbruch leiden muß; Aber mit was neuer Leibes-Straffe kan man dich / deine Betrübnuß und Bekümmernuß dadurch anzuhäuffen / quälen und ängstigen? Verdammet man dich zu dem Tod des Creutzes / ſo haſtu doch ſelbſten von dem erſten Augenblick deiner Geburt an / dich daran genagelt und angehefftet / in deme du / als du angefangen zu leben / zu ſeuffzen gelernet. Was kan man doch deinem Schmertzen / ſolchen deſto peinlicher zu machen / beyfügen? Mich anreichende / bilde ich mir ein / daß deine in Erfindung dich zu bekümmern und zu quälen / ſo ſpitzfündige Lieb / keine Mittel / deine Pein und Noth zu vermehren / noch zu gründen weiß; (außzuſinnen) Dann das wenige dir hinterbliebene Blut dienet nur ſolche zu erfriſchen / damit es deſto empfindlicher und ſchmertzlicher ſey: Alſo / daß alle deine Wunden durch deinen bald hernahenden Tod / deſſen Merckzeichen an deinem Angeſicht zu ſchauen / als das heilſamlichſte Wundkraut / zu Grund geheilet werden. Welches ohne Zweiffel die warhaffte Urſach / daß die Zeit deines Leidens / damit augenblicklich alle Straffen und Pein / welche die Grauſamkeit ſelbſten zu Werck richten kan / zu probiren und zu prüfen erlangen wird.

O Gütigſter HErr! die Stund deines Abſchieds hat geſchlagen. Die Trompeten und Trommeln werden durch alle Gaſſen und Straſſen Jeruſalems / damit alles Volck zu deiner Leichbegängnuß zuſammen

beruffen werde / tapffer gerühret und gehöret. Man muß ſich nun dich Gott zu befehlen und Abſchied zu nehmen / entſchlieſſen. Ha! mir fället noch ein Vorſchlag ein / dadurch du zweiffelsfrey Gnad erwerben wirſt. Die Geſchichtbücher ſtellen uns glaublich dar / daß von alters hero die Jungfrauen einen zum Tod geführten Miſſethäter / nehmlich ſo offtmahls / als eine unter ihnen ihn von dem Gericht zu ihrem Gemahl begehren und erkieſen thäte / ſein Leben hierdurch zu erretten / und auß der Gefahr zu erlöſen / die Freyheit gehabt.

Nun meine Seele / ſo bediene dich doch anietzo des Rechtens dieſer Befreyung / und erwähle dieſen ſüſſen JEſum vor deinen allerliebſten Bräutigam! auff daß in deme du ihme ſein Leben erretteſt / du dich ſelbſten von dem ewigen Tod beſchirmeſt; Dann wann die Ubermäſſigkeit deiner groſſen Sünden / dieſen Göttlichen Erlöſer mit dir ſich in ein Verbündnuß einzulaſſen / anfriſchet / ſo bezeuge ihm / auffs wenigſte / daß / weil du auß brünſtiger Reu und Leyd / bevorab er dich unſterblich erſchaffen / du nicht abſterben kanſt / jedoch dieſe dir verbleibende Empfindung eben ſo lang / als du ſelbſt / im Leben verbleiben wirſt.

Ich ſehe gar wol / mein Seligmacher / daß du keiner Gnad begierig / ſintemal du dich von dem Himmel herab auff die Erde gelaſſen / uns dadurch deſto eher und mehr aller Gnaden und Troſt fähig zu machen / nicht aber ſolche ſelbſt vor dich zu begehren. Du haſt dich allzu tieff in den Weg des Todes und des Grabs verwickelt / dannenhero dir deine vorige Schritte vor dich zu nehmen / und deinen hievorigen Lauff auff neue wiederum anzufahen / nicht beliebet. Weiln im Rath der heiligen Dreyfaltigkeit / daß du an ein Creutz angehefftet ſterben ſolſt / von aller Ewigkeit hero beſchloſſen / ſo entſtehets / daß du ſolches / als eine Liebeslaſt / allbereit auff deine Achſeln und Schultern lädeſt / und ob uns wol bey ſothaner Handlung und Ver-

fah-

fahrung/ deine Hertzhafftigkeit hätte deine Stärcke ůberwogen/ bedůncket/ſo iſt doch/O mein HErr/hieran nichts gelegen: Dann auff was Weiß und Art du anjetzo abſtirbeſt/ ſo wirſtu dich allzeit mit dieſem Creutz/ nach deiner hefftigen Begierde / du ſeyſt entweder an das Creutz angehefftet/ oder unter ſeiner bleyſchweren Bürde zu Boden gedruckt/deſſen ůberſchwere Laſt deinem Leib allbereit den endlichen Untergang und Vernichtigung andräuet dein Leben beſchlieſſen.

O Creutz/du biſt nicht mehr die vorberühmte Leiter Jacobs/auf welcher dein HErr geſtanden/denn heut zu Tage er ſelbſten ſeine Schultern dir zur Stütze und Seule darlehnet. Aber wovon thut doch dieſe ſo geſchwinde Schwachheit dieſes unbezwinglichen JEſus/ der unter der Laſt ſeines Creutzes ſchwancket und wancket/entſtehen? Ich weiß gantz wol/daß ſeine Schwachheit natürlich/ und daß ſeine Stärcke mit und nechſt ſeinem Blut durch Mattigkeit und überflüſſige Vergieſſung / ſich gantz verlohren : Eben/ eben ſo wol habe in gutem wiſſen/daß ſeine unüberwindliche heldenmůthige Hertzhafftigkeit über alles ſiegē wird/ und daß er auß keinem andern Ende ſich alſo in allen Todesſchmertzen vertieffet/und alle Kräffte verlohrē/als durch den Fortgang ſeiner Marter / ſolche in dem allgemeinen Welt-Meer des Todes / darinnen er Schiffbruch leiden ſoll/ zu endigen und zu beſchlieſſen. Ihr ſollet euch dieſe Schwachheit gantz nicht/in Erwegung / daß ſolche die übermäſſige zu uns tragende Lieb verurſachet / befrembdlich vorkommen laſſen : Dann ſie iſts allein/ welche die hefftige Hitz ſeines unerſchrockenen Heldenmuths vermehret und brünſtiger machet / um/ zu ſeinem hülfflichen Beyſtand uns deſto mehr auffzumuntern und anzufriſchen. Ja ſie iſt es/die ihme/unter der bleyſchweren Bürde ſeines Creutzes ſchwancken und wanckend macht/ uns hiedurch / ihme mit hauffen Beyſtand zu leiſten/anzulehren/in Erwegung/dz/ wañ

wir ihn in ſeiner Herrlichkeit vergeſellſchafften wollen/ wir zuvor nothwendig / ihme auch in dieſer ſeiner Pein/ Kummer und Noth / gehorſame Folge leiſten müſſen.

Ein Geſchichtſchreiber hat in ſonderbare Acht genommen/ und auffgezeichnet/ wie daß mein Seligmacher mit ſeiner gewöhnlichen Kleidung von des Pilatus Palaſt oder Richthauß/ allda er ſeinen Purpur und Scepter hinterlaſſen/ herauß getretten/ uns zu bezeigen/ daß im Sterben wir ebenfals nichts auß dieſer vergänglichen Welt / als eben das Kleid unſers Elendes und forttäglichen Jammers/ wormit uns die gütige Natur bey und in unſerer Geburt bekleidet hat/ mit hinweg nehmen werden.

Ich bin gantz nackend /ſagt Job/von meiner Mutter Leibe gebohren/nackend werde ich auch wieder hinfahren; Mercket aber wol/ daß dieſer mein JEſus die dorne Krone mit ſich hinweg getragen/ damit er ſich nicht gäntzlich von den Schmertzen/ wegen derer ihm gemachten ſehr tieffen Wunden/ es werde ihm dann ſein Leben zugleich geraubet/entläſtigen möge.

Verwundert ihr euch nicht über dieſen Göttlichen/ der Lieb Leibeigenen / wie er in der That ſeine Siege zum Triumph einführet? Dann weil er zu ſeinem Tod mit der dornen Kron und dem neuen Scepter des Creutzes gehet/ führet und träget Er mit ſich biß ins Grab die Wahrzeichen und Gemercke ſeiner immerwürigen Herrſchafft.

O Ihr Menſchen der Welt/ man muß in der letzten Todes-Stunde alles Zeitliche und Vergängliche dahinden laſſen/ ihr ſehet/ daß mein Seligmacher nichts/ als ſein ſchweres Creutz/ und ſeine ſtachlichte Dörner mit ſich hinwegnimmt/auff daß in eben der Marter und Schmertzen/worinnen er ſeine Lebenszeit zugebracht/ ebenmäſſig ſein Leben beſchlieſſe. Der Weg euerer ſanfften und mit Geld und mancherley anmuthigen Farben gemahl-

gemahlte Bette/ worauff ihr aus dieſem Jammerthal abſcheidet / ſeynd nicht die rechte Fußpfäde zum Himmel/ es iſt hochnöthig / das Angeſicht auff eine andere Seite zu wenden/und der blutigen Spuhr dieſes allerſüſſeſten JEſus / umb/ darzu glücklichen zu gelangen und einzulauffen/ nachzufolgen. Die Straſſen und Wege des Wohlbehagens / und des euch gefäligen schnöden Reichthumbs / welche euch zur Rennbahn und Dummelplatz dienen/ ändert ſich an dem gefährlichen und ſtürtzenden Abgrund / da ihr leichtlich Leib und Seel verlieren könnet. Wendet eure Schritte zurücke / fahet eilfertig euren Lauff auffs neue an / und thut eine neue Zielung eurem Vorhaben vorſtellen! Eine langſame Buß und Reu/iſt ein unheilſames Ubel und beſorgliche Kranckheit/ meidet und fliehet zu guter Stund das zuvorſehende übergroſſe Unglück. Wann meinen Erlöſer ich im Wercke/wie er ſo gedultig ſein Creutz daher trägt / begriffen erſehe/ ſo glaube ich/ daß er der jenige/von welchem der Prophet Eſaias redet: Ich will ihm die Schlüſſel des Hauſes Davids auff ſeine Schultern legen. Ein Schlüſſel / ſo ohne Zweiffel nichts anders / als dieſes Creutz/ ſintemahl er damit die Pforten des Himmels / der Höllen und der Erden eröffnet und auffgeſchloſſen.

Es wird gemeldet/ daß Simon von Cyrenen/ als er auff dem Wege nach der Scheddelſtätt ungefährlich den Jüden auffgeſtoſſen / das Creutz mit und nebenſt meinem Seligmacher auff den Schultern zu tragen/ gezwungen worden. Aber mercket und faſſet wohl/ daß die Strengigkeit dieſes Zwanges/ und die Marter und Pein dieſer Tyrannen und Unbarmhertzigkeit ſich von Stund an in lauter Süſſigkeit und Wolluſt verwandelt: Denn in dem Nu uñ Augenblick/als dieſer Wandersmann die Laſt auff ſeine Achſeln genommen / iſt er durch die empfindende Freude ſo getroſt / daß er tauſendmahl die Gewaltſamkeit dieſer Hencker benedeyet/

ſintemahl an dieſem Werckzeuge der Straffe / wor*
man ihn verdammet / er ſein Glück und einzige erqui*
ckende Ruhe anfinden thut; O Göttlicher Hercules/
der du unſern Atlas das Creutz zu tragen / ich will ſa*
gen / die Laſt des Himmels ſeiner Kirchen behülfflich
biſt! Warrlich / deine Herrligkeit iſt würdig/ dir faſt
ſolche zu mißgönnen.

Man muß in der That bekennen / daß dieſer Si*
mon von Cyrenen einer der allerglückſeligſten Men*
ſchen/ den die Sonne beſchienen/ geweſen / weil er ſei*
nem einigen Seligmacher in dem Zuſtande / da er ſei*
ner Hülffe und Beyſtandes benöthigt / auff dem We*
ge entgegen kommen. Und geſetzt/ daß er durch Gewalt/
ihm zu Hülffe zu kommen/ angeſtrenget worden / ſo
entſchuldiget doch ſeine anfängliche Blindheit die erſte
Widerſtehung. Es iſt genug/ daß ihm ſein Joch belie*
bet / und er die ihm auffgelegte Dienſtbarkeit / mit
Seufftzen vor Freuden und Zähren vor lauter Luſt und
Ergetzlichkeiten/ als unwidertreiblichen Zeugen ſeiner
Glückſeligkeit/ willig auff ſich nimbt.

Aber man ſoll auch von jetzo an wohl erwegen/ daß
das Gedächtnuß / welches uns dieſer Erlöſer wegen
ſeines ſchmertzlichen Leidens hinterlaſſen/ ein ander und
neues Creutz iſt/ welches ſich fortwührig uns / ſolches
tragen zu helffen/ anbietet. Ein jeder kan dieſer Ehr/
wenn man ſelbſten alle ihn betrettende Schmertzen/
Pein und Leiden willig erleidet/ nachtrachten und die*
ſelbe ergreiffen. Nichts wenigers ſo macht ſich niemand
auff den Weg / mit und durch ſolche Gelegenheit / zu
einem ſo rühmlichen Anſchlag gezwungen zu werden.
Mein JEſus hats gut/ unter der Bürde ſeines Creu*
tzes niedergedruckt zu ſeyn. Man ſihet keinen andern
Simon von Cyrenen / der etwas Gewaltthätigkei*
ten/ umb/ ihm Hülffe und Beyſtand zu thun/ gleich ob
man hiervon mehr Schand / als Ehr und Ruhm zu
gewarten/ erdulten will.

O du

O du GOtt meiner Seelen / ich übergebe mich gäntzlich unter die Gnad deiner Vorſehung. Vergönne mir nach deinem Gefallen/daß das Unglück und alles Elend der Welt/eben ſo viel Hencker/die mich durch ihre gewöhnliche Tyranney meinen Schutz und Schirm unter deinem Creutz zu ſehen/zwingen und andrängen/ ſeyn mögen / damit ich ſolches mit und nach dir tragend/mit dir ſelbſten / zu dieſen Porth und Anfurth/ der mit hertzlicher und ſchmertzlicher Verlangnuß erwartenden Ewigkeit / allda du die Liebe aller meiner Hoffnung bereits lang eingeſencket / einlauffe / diß iſt die einzige von deiner Gütigkeit begehrte Gnad und Wolfahrt.

Was trauriges Schauſpiel kompt uns entzwiſchen vor unſere Augen? Sehe ich denn nicht meinen Seligmacher ſelbſten heutiges Tages ſein Leichbegängnuß halten und feyerlich begehen? O der jämmerlichen und kläglichen Zubereitung! Tauſend Henckersknechte gehen mit dem tödlichen Werckzeuge beladen / wormit er geſtrafft und gepeiniget werden ſoll / vorher. Einer trägt eine Leiter / auff welche die Grimmigkeit und tobende Raſenheit ihn allbereit mit Willen und Gedancken/ dieſen ſüſſen Seligmacher zu creutzigen / hinauff zu ſteigen ankühnet. Ein ander führet die Nägel / mit welchen ſeine gottloſe uñ ſtraffbare Begierden/allbereit zum Vortheil die Hände dieſes Unſchuldigen durchſtochen. Dieſer da weiſet den in Eſſig und Galle eingefeuchteten Schwam/ welchen ſein mörderiſches/unheiliges und hochſträffliches Verlangen/ allbereit dieſem Göttlichen Erlöſer darbietet und vorhält. Und dieſer hier zieret ſich mit dem mörderiſchen Speer / deſſen gleichähnliche Entſchloſſenheit die Seiten dieſes HErrn/ durch Ungedult gezwungen / dieſen Stich ſo bald zu thun/ zu öffnen.

Eine unzähliche Menge anderer Scharffrichter folgeten ihm mit unterſchiedenen zum endlichen Unter-

tergang und Verderben meines JEſus / außgerüſte-ten Wehr und Waffen mit Hauffen nach.

Welcher nun auff dieſe folget/iſt der/ ſo ſeine letzte Stärcke und Kräffte/umb/ſich ſelbſten auff die Scheddelſtätte zu ſchleppen / anwendet und hervor ſuchet. Seine dorne Krone dienet ihme zur Decke und Vortuch/ ihm ſein Angeſicht durch das/ wegen der ſpitzigen und in ſeinem Haupt eingedruckte ſcharpffe Dörner herab riſſelende Blut / zu zudecken / ſein Creutz iſt die Trauerfahne/ die er vielmehr auß Hertzhafftigkeit/als habender Stärck und Kräffte auff ſeinen Achſeln führet/ und ſchmertzet ihn/ ſo geſchwinde zu ſterben/ hätte lieber geſehen / daß ohne Auffhören er ſein Leben endigen ſollen/ ja er wolte mehr leiden / als die menſchliche Natur ertragen können.

Etzliche wenige des Jeruſalemitaniſchen Frauenzimers folgetem ihn nach / ihre Zähren in Augen/ und ihre ſchluckzende Seuffzen im Mund zu ihrem gantzen Gepräng führend / und düncket mich / ſie gehen wohl und artlich in Trauer bekleidet / ſintemahl ſie darmit gantz angefüllet. Geſtaltſam / daß ſie nach ihrer Reyhe / wiewohl ſie in Unordnung und Verwirrung waren/dieſem ſo heiligen Opffer / welches man ſchlachten und abthun wolte/nachgiengen.

Du ſiheſt dich nunmehr bald am Ende dieſes mühſeligen Weges/ welchen zu wandern du dir / O mein Seligmacher / vorgenommen / und dich unterwunden haſt.

Du ſiheſt dich alsbald am Ende dieſes groſſen und herrlichen Tages unſerer Erlöſung / deſſen der Sonnen Auffgang deine unendliche Liebe / der Niedergang aber dein ſchmählicher Tod iſt.

Du ſiheſt dich bald am Ende dieſes ſo langwührigen von dir von allen Zeiten ſo ſehnlich und hertzlich zu überſpringen verlangenden Lauffs aller Pein/Marter und Quaal.

Du ſiheſt nun von Stund an nach ſo lang erlittenem und außgeſtandenen Sturm und ſchrecklichem Ungewitter / welches du ſelbſt auff deinem Lebens-Meer/ als alle Tage ſterbend/erwecket und beurſachet/ dich an dem Strand und Rand angelendet.

Du ſiheſt dich nun ſo bald am Ende deiner des Geheimnuß unſerer Seligkeit anreichend / vorgehabten Unterfahung.

Du erſiheſt dich alsbald in dem Stand / unſern Fried/erworbene Gnad und Vergebung der Sünden mit den letzten deiner Blutstropffen/zu beſiegeln.

Warumb aber mein Seligmacher wilſtu denn ſterben? Sintemahl der Tod/ die Straff und der Sold der Sünden/worvon du doch befreyet. Daß deine Liebe dich vom Himmel hernieder auff die Erden gezogen; Daß ſie dich in einem Stall hat laſſen gebohren werden/und dem Geſetz der Beſchneidung unterworffen: Daß ſie dich der Quaal und Pein des Landes-Vertreibens / des Hungers/ des Durſts / Müd-und Mattigkeit außzuſtehen/ beurſachet: Daß ſie dich gantz nackend und bloß zum Geſpött und Verlachen deiner Feinde und ihrer Grauſamkeit in deiner Geiſſelung zu männigliches Augen vorgeſtellet; Daß ſie dich mit einer dornen Kron zieren/ und ebenmäſſig deine Achſeln mit der bleyſchweren Bürde des Creutzes belegen und beſchweren laſſen. Dieſe Ubermäſſigkeiten können mit der ihr eigentlich zuſtehender und behöriger Unendlichkeit beſtärcket und bekräfftiget werden; Aber dich zum Tod zu überlieffern / bedüncket mich gleich anfangs/ daß es ein Abgrund der Verrichtung ſey / worinnen ſie dich nicht erniedrigen kan / ohne deine Natur/ als die der Sünden nicht unterworffen / ſondern gantz befreyet/zu ändern. Jedoch und weniger nicht / iſt ſie es ſelbſten/ die mich lehret/ daß/ wann du den Tod erleideſt / ſolches nicht in der Eigenſchafft eines Sünders/ ſondern vielmehr treuen Liebhabers ſey. Und daß dahe-

ro

ro wegen unaußſprechlicher zu uns tragenden Lieb/ du in deiner ſonnenklaren Unſchuld all ihren Eſſig und Gall außtrinckeſt/damit/ wann wir nach dir aus dieſer Welt ſcheiden/ wir an ſtatt der Bitterkeit/nichts denn honigſüſſe Anmuthigkeit antreffen und genießlich verſuchen mögen.

Diß iſt eine ſo anbetwürdige grundbefeſtigte Warheit / an derer ſtäter und tieffſinniger Behertzigung ich nimmermehr müde und verdroſſen seyn und mich befinden werde.

Mein Erlöſer ließ ſich durch die gantze ihm noch überbliebene Gewalt/ zur Richtſtätte ſchleppen/ und ob wohl es an deme / daß ſeine Adern faſt von Blut gantz geleeret / ſo thut doch das allbereit von hefftigem Verlangen und Begierden/ an das auff ſeinen Achſeln tragende Creutz angehefftе Hertz ihm wiederumb einen Muth/ weil er ſein Verlangen erfüllet/ und ſeine Begierde geendiget erſahe/einſprechen und erwecken.

Wie thun nunmehro die Zähren dieſes holdſeligen Frauenzimmers der Stadt Jeruſalem/ ſo ein groſſes Gethön und Schreyen des Mitleidens von ſich hören laſſen? Und diß Geſchrey thut biß zu den Ohren meines mit erbärmlichem Mitleiden berührten Seligmachers ſich annähern. Dieſes mitleidentliche Erbarmen aber war ihrentwegen / alldieweiln er ihnen unterſaget/ ſie ſolten ihre Zähren / die allbereit angedräuete endliche Verſtörung dieſes hoffertigen und ſtoltzen Hieruſalems kläglichen zu beweinen/zurück halten. Ein fortwühriges Wunder der Lieb/ daß dieſer ſüſſe Heyland wegen der Gröſſe und Uberhefftigkeit ſeiner Angſt uñ Quaal/ ſo eyferſüchtig/ daß er alle ihm anbietende Zähren des Mitleidens verweigern und verwerffen thut. Er will ja wohl leiden; Gleich wie er aber keinen Mitgeſellen in dieſem Leiden und Schmertzen begehret/ als wünſchet er auch und trägt hohes Verlangen/daß man ihm durch die Empfindung des Mitleidens / welche ſeine Ruhe

zerrütten und verwirren / ſeine Ehre und Herrligkeit nicht mißgönne.

Der heilige Hieronymus ſaget über dieſer Unterlag Wunderſachen / die Wort unſers HErrn verdolmetſchend: Der Tod der Miſſethäter und Böſzwichter ſey mehr als der Tod ehrlicher Bieder-leute zu beweinen und zu betrauren.

HErr / wie wird es aber möglich ſeyn können / daß man dich mit Schmachrede / Schand / Wunden / und über diß noch mit einem bleyſchweren Creutz beladen / gepreſſet / und auff dem Weg des Todes er ohne blutige Zähren und aus dem innerſten des Eingeweides heraus gedruckte und in Wind gelaſſene Seuffzen erſehe? Ach leider; Wirſtu auch der Gott der Lieb / allermaſſen du es dann biſt / ohne vollkömliches und hertzinbrünſtiges von denenſelben / die du mit dieſem ſo heiligen Leiden und Anligen fähig gemacht und beſeliget / geliebt zu werden / ſeyn können? Welche Augen können dich in den Zuſtand / worinnen du dich ſelbſten geſetzet / ohne ſich ſelbſten in den Abgrund ihrer Zähren einſencken / und unauffhörlichen wegen des einigen deiner Marter und außſtehender Pein Angedächtnuß / ihre Hertzen lebendig zu machen / ſchauen und anſehen?

Wenn dieſe Frauen von Jeruſalem kläglich weinen thun / ſo verrichten ſie nichts anders / als nur durch die ſüſſe Gewaltſamkeit / welche deine Marter und Schmertzen in ihren Hertzen außüben / weil ſie dich ohne Bezeugung ihrer Bewegung und des Hertzenleides / daß ſie dich überleben ſollen / nicht ſehen können / dir zu gehorſamen. Du haſt ihnen wohl zu ſagen / daß ſie das Unglück / welches dein Mund ihrem Vatterland zuvor geſaget / beweinen ſollen / ſie ſeynd keiner Empfindung mehr fähig / als nur wegen deiner erleidenden Quaal / Marter und Noth / und würcklichen / nach deme ſie dich verlohren / haben ſie nichts mehr zu befürchten / bevorab ſie nichts mehr zu wünſchen.

Der

Der Himmel mag immerhin über ihren Häupkern herraſcheln / dein Tod ſtellet ſolche zu dieſer Stund zum Ziel und Zweck aller ſeiner Donnerſtrahlen. Die Erde mag ſich erſchüttern und zittern/ die Gräber ſich auffthun/und die gantze Natur zu ihrem endlichen Untergang und Verderben ſich bewaffnen / ſo werden ſie doch ihre Niederlage/ weil du dich ſelbſten überwinden läſſeſt/vor lauter Eitelkeit achten.

HErr halte doch ihre Zähren/ ſo dirs beliebet/vor entſchuldiget / und thu ihre Uberflüſſigkeit nicht verwerffen oder verachten ; Dann dieſes ſeynd die thätliche Zuwerckrichtungen / derer einige Urſach du biſt; Dieſes ſeynd die von der Gegenlag deiner Bekümmernuß und Angſt bewegte Kräfften; Endlichen ſo bringeſtu von ihnen alle Empfindlichkeit des Mitleidens heraus / die durch eine traurige Sprache der achzenden Schluckzen an deinen Ohren ſo offtmahls anklopffet. Mich belangend / an ſtatt mich über ihr Weinen zu entſetzen/ſo habe ich ſatſahme Mühe/wie ſie noch/umb/ eine ſo unendliche Unterlage / ſo mit Beſcheidenheit hierinnen zu gehen gewuſt/ in Sinne zu faſſen. Dann mich bedüncket/daß ihre Augen dieſer That und Handlung ihre allerletzte Seuffzen und Zähren/ umb/ nicht ferner den Tag deines tödlichen Ableibens zu ſehen/ heraus drucken und vergieſſen wollen.

Laſſet uns ferner ſagen/ deß er uns heut das Bildnuß ſeiner jetzt ſterbenden leutſeligen Menſchheit auß keiner andern Urſach ertheilet und gibet/als/umb/uns/ daß das wahre Hauptgemählde / oder der Urſprung des unſerigen nach nichts anders / als des fortwühri-gen Ableibens ſeuffze und atheme/ zu erinnern. Er hat uns ſein Ebenbild/ von mitleidentlicher Erbarmnuß angefriſchet/umb/uns aus Mitleiden auffzumuntern/ überlaſſen. Er überläſſet uns/ſage ich/die Geſtalt ſeines Antlitzes/ umb / alle die Geſtalten ſeiner Lieb hierdurch klärlichen vorzubilden.

Folgends bilde ich mir ein / daß er uns ſein Bildnuß an ſtatt eines helleuchtenden Spiegels ertheilet/damit uns darinnen beſpieglend / wir die Ungleichheit unſerer Abcontrofeyung oder Geſtalt gegen der ſeinigen/ ob er wohl dieſes das einige Hauptgemählde oder Uhrſprung iſt erkennen können. Mein Frauenzimmer! dieſe Unterlage betrifft euch am meiſten / denn wann ihr/ umb/ daß ihr das Majeſtätiſche Anſehen an euerer Stirn traget und führet/ da hergegen meines Seligmachers mit Schand und Spott bedecket/ hochmüthig ſeyd: Wann ihr einen Ruhm/ über dem/ daß ihr euer Antlitz mit vielerley Kunſtſtücklein heraus ſtreichet uñ ſchmücket/ erziehlen wollet/ ſo iſt meines JEſus gantz erbleichet/ und von Blut erröthet / zumahl faſt keines mehr in ſeinen Adern. Beſpiegelt euch nun in dem hellen euch hinterlaſſenen Spiegel ſeiner Abbildnuß/ und ihr werdet den groſſen Unterſcheid euers rößlichen Angeſichts/ mit ſeinem von vielfältigen Stöſſen und Tritten gantz braun und bläu gefärbeten / erſehen. Jedoch deſſen unerachtet / ſo müſſen und ſollen wir aus Noth alle dieſe Linien ſeiner Geſtalt und Ehnlichkeit / wofern wir anders vor Werckzeuge ſeiner Hände und Unterlagen ſeiner Barmhertzigkeit eben ſo wohl/ als ſeiner Allmächtigkeit/ erkennet werden wollen/ an uns tragen und ſehen laſſen. Liebkoſet und ſchmeichelt euch nicht/ mein hochgeehrtes Frauenzimmer. Es muß nothgedrünglich ſeyn / das Hauptwerck dieſem Ebenbilde zu gleichen.

Ach leider HErr / daß ich nicht von jetzo an mein Hertz in ein ſolch weiß rein Leinwad/ als ein recht zugerichtes Tuch/ worauff du dich ſelbſt abmahleſt/ verändern kan/ dieſes geſchicht nicht zwar der Meynung/ ob hätte ich/ daß du mich nach deinem Ebenbilde erſchaffen/ auſſer Acht gelaſſen: Beſondern / nach dem ich deſſen Linien durch meine groſſe Sünde und Mißhandlung außgeleſchet / ſo wird/ mein HErr / zu meiner

Seligkeit / daß du dein Werck und Arbeit auffs neue wieder überſiheſt und ergäntzeſt / nöthig ſeyn. Ich will ſagen / daß du dich abermahls auffs neue in das Allertieffſte meines Hertzens / und zwar mit den allerlieblichſten und währhafftigſten Farben / abbildeſt / damit ſolches Bildnuß in mir ſich nimmermehr außwiſchen laſſe; Dieſes werden von nun an meine fortwührige Gelübde und gewöhnliches Gebet und Flehen ſeyn.

Thut ihr euch / mitler deſſen / über die unvergängliche heldenmüthige Beſtändigkeit meines Erlöſers / nicht verwundern? Seyd ihr über ſeiner unerſchrockenen Hertzhafftigkeit nicht erſtaunet / und vermöget ihr die Gröſſe ſeiner Großmüthigkeit zu erfaſſen? Alle ſeine Freunde weinen geringſt umb ihn herumb. Dieſes Gottesfürchtige Frauenvolck von Jeruſalem bringet das Gethöß und Geſchrey ihrer Seufftzen biß zu ſeinen Ohren / und er iſt ſelbſten zum erbärmlichen Mitleiden ſeiner ſelbſten / unempfindlich; Ihme Zweiffels ohne zu Wiedergedächtnuß bringend / daß ſein Leib ihme nicht mehr gehörig und zuſtändig / ſintemahl er uns ſolchen durch Liebe / weil er heute auff der Schedelſtätt dem Tod übergeben würde / in ſeinem Abendmahl aus Gnaden geſchencket und verehret hat. Ich kan / alle dieſe Wunder anzubeten / nicht müde und verdroſſen werdē.

O wie iſt es auch von ſo groſſer Wichtigkeit / dieſen wunderſüſſen Seligmacher im Wercke das Creutz auff ſeinen Achſeln tragend / ihme vor- und einzubilden!

Dieſer von GOtt Verſehene und Erwählete / läſſet ſich vom Himmel wahrhafftig auff die Erden / umb / wiederumb hinauff durch und auff der Leiter ſeines Leidens zu ſteigen. Er gehet wiederumb in die Beſitzung ſeiner ſelbſteigenen Glory und Herrlichkeit durch die Todes-Thür ein / und will nicht in den Hafen aller Glückſeligkeit / woſern ihn das Ungewitter und Sturmwinde alles Hertzenleids und Angſt / zuvor nicht dahin treiben / anlenden und Ancker werffen.

Sonder Hindanſetzung der Warheit / kan der Himmel uns nach allen vorerwehnten Wunderzeichen und Wunderwercken der brennenden Liebe / allda der allmächtige Schöpffer der gantzen Natur unter allen erſchaffenen Dingen ſo demüthig und erniedriget erſcheinet / nichts mehres ſo Verwunderens würdig / ſehen laſſen. Was kan mehr verwunderlichers erſcheinen / als daß der / welcher den Himmel und alle Geſtirn aus dem tieffen Abgrund des Nichts / erſchaffen / auff der Erden bey dem Schein ihrer Fackeln und Leuchten mit Spott / Verachtung / Schand / Schmach und Hohn herum geſchleppet und getrieben wird? Was kan man auch mehr wunderbarlichers erwarten oder verhoffen / nach dem wir einen Gott / der ſich zum Menſchen gemacht / im Vorhaben / alles / ſie ſonſt mit hauffen betrettende Elend / ohne ſeinem hefftigen Verlangen einig ander Ziel oder Merckſtein / als den Tod und das Grab / zu ſetzen / auffs hefftigſte zu empfinden / geſehen? Und über welchem neuen Wunderwerck wird man ſich mehr entſetzen / als über dieſem? Wann man wol und reifflich betrachtet / was nemlichen dieſer Seligmacher / unter der Perſon eines ſo höchſtbetrübten und armſeligen / der auff ſeinen Schultern den abſcheulichen Werckzeug ſeines bitteren Todes / als eines Schmertzens Bürde trägt / nach dem er allbereit ſo viel Tödtungen / als er Wunden / derer Zahl doch unaußſprechlich / erlitten.

O GOtt meiner Seelen / wie werde ich in den Himmel / wann das von dir getragene Creutz / der darzu gehörige Schlüſſel iſt / eintretten? Ich ſage / Ich / der ich mit nichts / dann vergänglichen Eitelkeiten der Welt beſchweret und beladen bin / und darinnen meine ergetzliche Freude zu nehmen pflege. Wie werde ich den Weg nach dem himmliſchen Paradieß / wann die Straſſe / welche du zu der Scheddelſtätt vor dich nimbſt / der

einzige hierzu gebahnte Weg iſt/ recht treffen? Ich/ der ich nur auff den verwelcklichen Blumen dieſer ſchnöden Welt meine Reiſe fortſetze/ wiewohl es an deme/ daß ihre zerbrechliche Schwäche ein Stein des Anſtoſſes iſt/ der mich auch meinen ſchweren Fall zuvor ſehen läſſet. Mit einem Wort/ wie werde ich/ weil die Mittel meiner Seligkeit und ewigen Heyls/ mit dir an eben den Galgen/ woran du dein Leben beſchlieſſen ſolſt/ angenagelt/ errettet und ſelig werden können? Ich/ deſſen Gedancken nach nichts anders/ als in den Wollüſten/ worinnen ich bißhero gelebet/ auch zu ſterben/ zielen und ihr Abſehen haben. Der Himmel hats wohl/ ein Werck deiner Hände zu ſeyn/ doch iſts nöthig/ daß deine Liebe/ ſie zuvorher und ehe ſie in Beſitzung ihres Wercks eingehe/ durchlöchere. Ob wohl das Paradieß nur allein in deiner Gegenwart und Anſehen beruhet/ ſo wilſtu doch dich von dir ſelbſten darvon entfernen. Ich will ſagen/ deine glückſelige Herrligkeit wird von ihrer ordentlichen Hülffe und Ubereintreffung/ umb/ dich allen Schmertzen und Hertzenleid ſelbſtwillig zum Raub zu überlieffern/ ſich auffhalten und zurücke ziehen. Endlichen/ daß dein Weſen und allerhöchſtes Gut nichts/ als ein einziges Ding ſeynd/ ſo erforderts doch nichts minders die Nothwendigkeit/ ſintemahl du ſolches im Göttlichen Rathſchluß abgefaſſet/ daß dieſes unendliche höchſtherrliche Weſen von ſeiner eigenen Natur mit deinem Leibe und mit deiner Seelen durch das Band deiner perſönlichen Vereinigung unaufflößlich verbunden und vereinbahret ſey/ damit ſolches gleichförmlich/ ohne Herrlichmachung/ als durch die Herrlichkeit/ welche du in deinen Schmertzen und in deinem Tode überkomſt/ Leiden und Schmertzen empfinden möge.

Diß iſt mein GOtt/ worüber ich faſt nicht weiß/ wo ich bin/ wenn die Gegenlage/ aller dieſer hochwichtigen und unaußforſchlichen Warheiten meine Gedan-

dancken zurück treiben / und ich dich deine ſelbſteigene Glückſeligkeit/durch den letzten Tropffen/deines über-koſtbarlichen Bluts erkauffen ſehe.

Wornach ſoll/O mein HErr/ich trachten? Weil auch alle die Wercke ſelbſten/wormit deine einzige Gütigkeit mich fähig machen kan / mich ſolche nur durch und aus Gnaden zu erwerben / theilhafftig zu ſeyn/ würdig achten? Weil ich mich nun über dieſes von allen dieſen mitleidentlichen Empfindungen entfernet befinde / ſo werde ich Mühe haben / ſolches in deiner Barmhertzigkeit zu verhoffen / daſern ich nicht durch ſie ſelbſten / daß ſie unendlichen/zu glauben angedrungen würde. Ander Seits habe ich ſo feindliche / wider meine Seligkeit lauffende mächtige Anligen und Leiden/ daß ich hierob / ſo offt ich an deine Gerechtigkeit gedencke/ faſt zum Zweiffel beweget werde. Aber / ach grundgütiger HErr/ ſtärcke/ ermuntere und erkühne nach deinem Gefallen meine Hertzenhafftigkeit / und benimb mir die Bevorſorgung deiner Donnerſtrahlen/ erwecke auch in mir eine wahre Reu / Leid und feurige Andacht/auff daß ich meine Sünde und Ubertrettung hier in dieſer Welt durch den Abgrund deiner Barmhertzigkeit gereuen möge.

Wohl weiß ich / daß der Weg/ worauff ich gehe/ gantz und gar mit dem deinigen weit unterſchieden / aber weiln du ſelbſten der Weg und die Straſſe biſt/ die Verirrete und im Sünden-Schlam vertieffte durch Erkäntnuß ihres Verbrechens wieder zu recht zu führen: So laß deine Liebe und deine Furcht mir von jetzo an zum Geleitsmanne und Wegweiſer bedient ſeyn/ auff daß dich ſuchend/ ich dich anfinden / und nach deme ich dich gefunden/ ich keines fernern Anligens mehr / als nur dir ewiglich zu dienen / und dich zu lieben / fähig und theilhafftig ſeyn möge / bevorab in dieſer einzigen Glückſeligkeit die Fülle und gantze Genüge meiner Ruhe / auch Leibes und Seelen erſprießliche Zufrie-

denſtellung / beſtehet. Nun laſſet uns zum Ende ſchreiten.

Sehe ich nicht dieſen Göttlichen Erlöſer nunmehr am Ufer anlenden? weiln er an und auff dieſem grauſamen und ſchrecklichem Berge / welchen er / umb / ſich deſſen zum Schauplatz / worauff das blutige Trauerſpiel / welches er heut zu Tage aufführet und darſtellet / zubedienen / erwählet / angelanget.

Die Gedächtnüßſchreiber wenden / uns zu bereden / wie daß vor deſſen die ungeheure Rieſen einen Berg auff den andern zuſammen getragen / und auffgehäuffet / den Himmel dardurch zu erklammern und zu erſteigen / allen Fleiß und äuſſerſt berathſamliches Vermögen an. Sihe aber allhier die Warheit dieſes Gedichts: Dann mein Seligmacher / als der Allergröſte und Mächtigſte / trägt einen Berg von Holtz / auff einen Berg von Stein / umb / hierdurch den Himmel / zwar einzig und allein darumb / daß er mit den Waffen ſeiner unergründlichen Liebe und fortwährigen Beſtändigkeit / die Thür und Pforten des Himmels eröffne und auffſchlieſſe / zu erreichen und zu berühren.

Die Gedichte bilden uns zum Beſchluß den endlichen Untergang dieſer unter die / ihnen zur Leiter bediente Felſen / begrabene Rieſen / vor: Die vielmächtigere Warheit läſſet uns auch unſern Göttlichen Rieſen / aber durch ſeinen eigenen Willen überwunden und niedergeleget / ſehen. Denn ſeine Niederlage und tödliches Ableiben / weiln ihm anders nichts / denn nur durch ſein Ableiben über Sünde / Tod / Teuffel und Hölle zu ſiegen / belieben wollen / führen den Sieg davon. Wir wollen nunmehr eine andere Zielung vor uns nehmen.

Es ſeynd derer etliche / die uns vorgewiſſern / daß unſer erſter Vatter auff dieſem Berge der Schedelſtätt begraben worden / und über dieſem Merckzeichen bilde ich mir ein / daß mein Erlöſer uns über und auff dem Grabe

Grabe des/ der deſſen Urſach/ das Wunder ſeines Todes erſehen laſſen wollen/ zumahl aus dieſem Wunderwerck/ das aus der Aufferſtehung Adams herflieſſen uñ entſpringen ſolte. Mir fället ferner weit zu Gedächtnuß / daß dieſer Göttliche Erlöſer/ die Gebeine und Aſchen unſerer erſten Eltern / in deme er den Baum des Lebens mit eben der Frucht / welche ſie darvon geraubet und entfrembdet/ anbeſeliget/ zu Zeugen ruffen wollen. Dieſes iſt die Urſach/ daß er in Gegenwart ihres Schattens abſtirbet/ damit ſie ihre Leiber/ wie daß die gnädige Verzeih- und Vergebung ihrer Seelen erarnet / und mit ſeinem ſelbſteigenen Blut verſiegelt/ vorgewiſſerten.

Etliche Scribenten und Lehrer bewähren glaubwürdig/ daß Abraham ſeinen Sohn nach den Gebotten und Befehl des HErrn/ auff dieſen Berg ihn auffzuopffern/ geführet. Eine erhebliche und wichtige Merckung/ die mich nachgeſetzte Gedancken zu faſſen/ auffmuntert.

Wahr iſt es/ daß GOtt Abraham/ ihm ſeinen einigen Sohn auffzuopffern anbefohlen / und eben in dieſem Punct / als ſein Gehorſam den Altar von dem Blut des Opffers benetzen wollen/ läſſet ſich ein Engel vom Himmel / dem Vatter das Schwerd / mit welchem er ſeinen einigen Sohn auffzuopffern/ im Werck begriffen/ außzuwinden/ als der das Opffer ehe/ als er es angefangen/ durch den Willen/ welchen er das Ende neben dem Opffer zu ſehē/ gehabt/ gnugſamlich vorbracht.

Nichts deſtoweniger/ welch unerhörtes Wunder? die Liebe befihlet dem Ewigen Vatter / ſeinen lieben Sohn auffzuopffern / welchem er auch gehorſamet/ und ihr ſehet allbereit den Scheiterhauffen des Creutzes zubereitet und die Spitze der Nägel und des Speers / umb/ das Opffer zu vollziehen / aller fertig ; Aber wannenhero kompt es/ daß der Himmel durch ſeine geſtirnte Pforten auff Erden einen neuen Engel / den Frieden ankündigend / in dem er die

Gnade und Verzeihung dieſem unſchuldigen Opffer eröffnet / nicht herab ſendet ? In dem Punct beruhet dieſes ſonderbahre Geheimnuß / denn gleich wie die Lieb dieſes ernſtliche und ſcharpffe Geſetze außgeſprochen / alſo muß man auch von ihr die Urſach / warumb es unwidertreiblichen und nicht überſchritten werden kan / anlernen.

Wann heut zu Tag der himmliſche Vatter / nach der Verordnung ſeiner unendlichen Liebe / ſeinen Sohn auffopffern läſſet / ſo ſeyn dieſes ſolche Urtheil und Abſchiede / darwider man nicht auff einen andern Richter ſich zu beruffen hat. Uber dieſes / gleich wie dieſe Liebe in GOtt ſelbſten iſt / ſo muß es nothwendig ſeyn / daß ſein Sohn leide und ſterbe / bevorab der auff Befehl der Liebe auff ſich genommene Fürſatz ſo unfehlbar / als ſein ſelbſteigenes Göttliches Weſen / ſo in nichts von dem Gantzen ſeiner ſelbſten unterſchieden iſt.

Geſtaltſam / daß man ſich nicht zu verwundern / warumb die Engel vom Himmel / auff daß dieſes Opffer nicht fortgängig / ſich nicht hernieder gelaſſen haben / ſintemahl der / ſo ſolches haben will / ſich ſeiner Stärck und Allmacht aus keiner andern Urſach bedienet / denn nur die Freyheit zu haben / alle Angſt / Noth und Tod zu leiden und letztlichen zu ſterben : ja er beraubet ſich auch von ſich ſelbſten alles erquickenden Troſts.

Dannenhero kompts / daß er ſich der Gnade dieſer unbarmhertzigen Henckersknechte übergibet / da ihm doch mehr als bewuſt / daß ſie einigen Mitleidens gegen ihm nicht fähig.

Dieſes geſchicht nicht / daß der ewige Wille / welchen mein Seligmacher unſertwegen zu leiden / nicht ſeinem Werth und Verdienſt nach / wegen des letzten Seuffzers / welchen der Schmertze ihm aus ſeinem Eingeweide heraus reiſſen wird / in acht zu nehmē ſeyn ſolte.

Seine unendliche Liebe aber / als die nicht dem durch die Uberflüſſigkeit / der Pein und Marter ſich vergnü-

vergnügen wollen / hat gewolt / daß er die äuſſerſte Noth des Todes Bitterkeit ſtromweiſe genieſſen ſolte. Diß iſt ein ſo allzuanbetwürdiges Geheimnuß / welches mit Stillſchweigen nicht zu überſtreichen.

O meine Seele! wie iſt die inniglich hertzliche Beweg- und Betrachtung der Ankunfft meines Seligmachers / zur Schedelſtatt zu deiner Seligkeit / ſo hochnutzbarlich. Bilde dir wol ein / daß alles / was er ſihet / und alles / was er höret und verſtehet / ihm von nichts anders / als von ſeinem kalten und annahendem Tode redet. Dann nichts anders / als Nägel / Hämmer und Speer / Leitern / Creutz und tauſend zur Todesſtraff gehörige und gebräuchliche Werckzeuge / entzwiſchen als ihm das Geſchrey der Läſterung und Schmach das Hertze / in dem es die Ohren trifft / durchbohret / ſtellen ſich vor ſeine Augen. Und in dieſen Gedancken / ſo laſſe dich entweder von der Lieb / oder dem Erbarmen berühren und einnehmen. Ich ſage wegen der ſonderbaren Lieb / ſo dieſer Erlöſer zu dir trägt / ſintemal auß inbrünſtiger zu dir habender Lieb / zwar ohne einzige Urſach / als den genommenen Fürſatz / iſt er nicht nur der Gerechtigkeit / wegen deiner Sünde genug zu thun / vergnüget: Beſondern er will auch ſelbſten / in deme er dich mit ſeiner Gunſt und Gnade überſchüttet / befriediget ſeyn. Wann du aber durch allzu groſſe Grauſamkeit zu ſeiner Lieb unempfindlich / ſo wende dich doch zu mitleidentlicher Erbarmnuß / zumal ſeine Pein / Marter / Quaal / Angſt und Noth / ſolche der gantzen Welt ertheilen / und laſſe du dieſen ſchand- und ſchmählichen Vorwurff / dz du dieſen / weiln du zu dieſer Stund auß Schmertzen mit und neben ihme nicht zugleich ſterben kanſt / der dich erſchaffen / der dich durch ſein Blut und Tod wieder erkaufft / und der dich annoch unendlich liebet / ohne unauffhörlich vor Reu und Leyd abſterben / Leiden und Schmertzen erdultend geſehen / dir nicht auffkleiben / damit deine nothwendige Un-

danckbarkeit/weiln ſeine Wolthat du nicht nach Wür-
den zu erkennen/ in Kräfften haſt/etlicher maſſen durch
den dir verbleibenden Willen zu entſchuldigen ſey. Ich
hinterlaſſe euch dieſe Gedancken zur Lehre/ und wer-
det ihr Fug haben/ derſelben tieffſinniger obzuligen.

Mein JEſus iſt nicht ſo bald auff den Berg Cal-
varia/ noch unter der ſchweren Bürde des Creutzes
keichend und heichend angelanget/ als man ihn ſo bald
nackend und bloß außgezogen/ hierdurch wurde ihme
eine neue von dem gerunnen Blut über ſeine Gebeine
ſich gezogene Haut/ herab geriſſen. Ein unerträgli-
cher und unvergleichlicher Schmertz; Aber nichts deſto
weniger/ ſo ermangelt dieſem Seligmacher keine Be-
ſtändigkeit/ ſolches alles willig zu erdulten und außzu-
ſtehen.

Warlich/ wann ich mir dieſen Göttlichen Erlöſer
unter die Gewalt tauſend Henckersknechten/ die keine
andere Freude und Beliebung/ als ihn einer dem an-
dern zu trotz zu martern und zu peinigen/ gerathen/
erſehe; So behelligen dieſe Gedancken alſo meinen
Geiſt/ daß ich mich keines Leidens oder Anligens mehr/
als nur dem mich völlig beſitzenden Unmuth und Her-
tzenleyd nachzuhängen/ und zu lieben fähig und theil-
hafftig befinde.

Bildet euch ein/ daß ſie ſich ſämptlich über ihn ent-
weder würcklich oder mit vorhabendem Willen/ herma-
chen; Und gleich wie die Allerunſinnigſten den Vortheil
erhaupten: Alſo dienete er zum Zweck ihrer unerſättli-
chen Grauſamkeit. Eines Theils feſſelten auffs neue
ſeine heilige Füſſe/ die andern reitelten ſeine unſchuldi-
ge Hände zuſammen. Dieſe hier nagelten ihn an ein
Creutz/ und dieſe da trieben die Nägel/ dadurch die
Wunden zu erweitern/ noch tieffer hinein. Viel aber/
die ihr tyranniſches Handwerck an ihm nicht würckli-
chen außzuübẽ/ Gelegenheit hatten/ lieſſen ihre tobende
Unſinnigkeit/ Gotteslåſterung/ und Spottung/ um/
nicht

nicht gantz und gar unnützlich in ihren böſen Vorhaben zu verbleiben / hervorleuchten und ſcheinen.

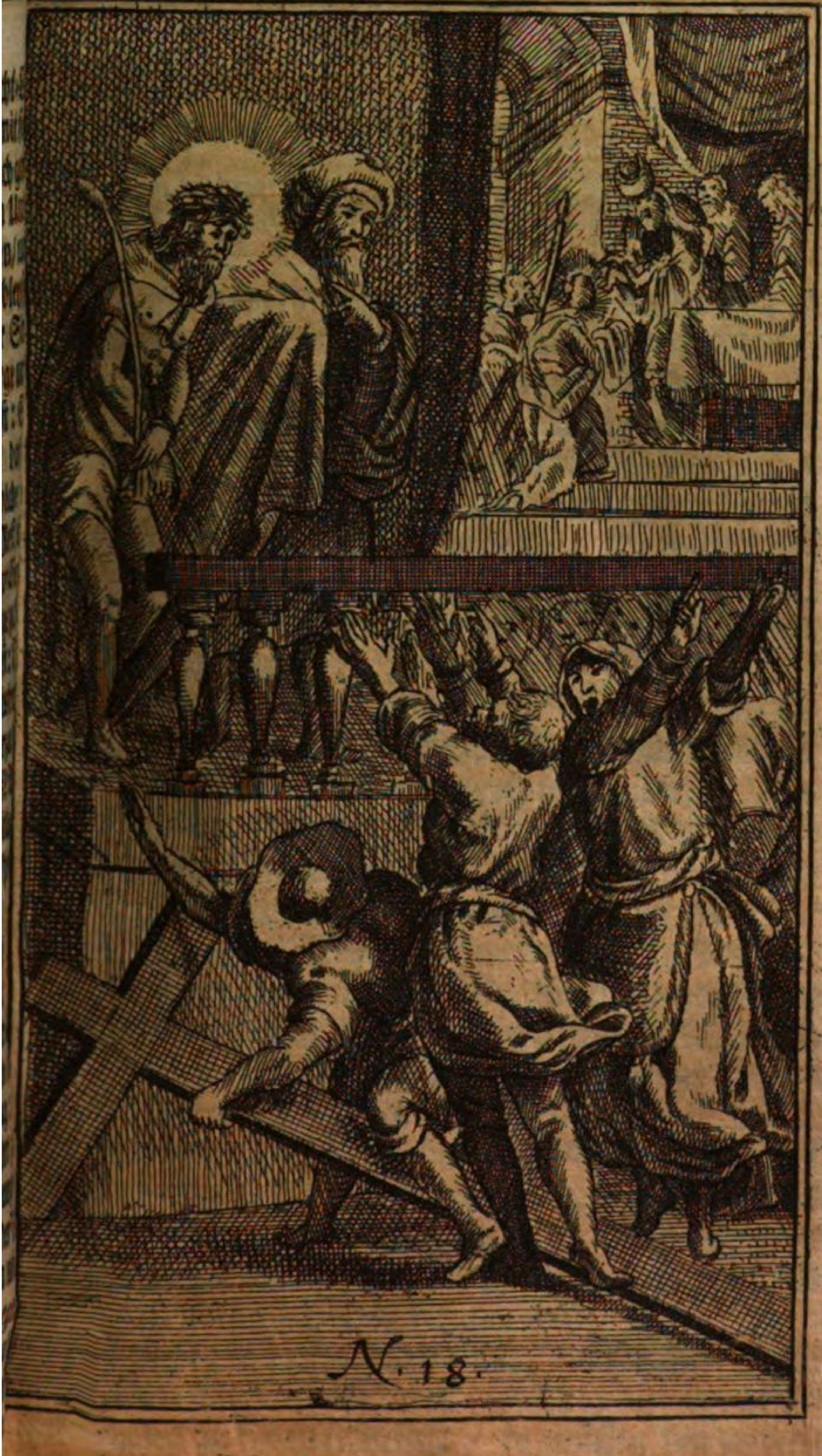
O ſüſſer JEſus / du ſiheſt dich nunmehr auff dieſem andern Brandopffers-Altar / worauff du dich opffern zu laſſen / von aller Ewigkeit / Luſt uud Freude genoſſen; Jetzt iſt es / daß man von dir ſagen und melden kan: Sehet / welch ein Menſch! ſintemal in dieſer Eigenſchafft du heut zu Tage dein Leben endigeſt. Mir iſt in gutem Wiſſen / daß damals / als du geboren worden biſt / man dich gantz von Lieb entzündet / und mit Blut auff den blutigen Altar deiner Beſchneidung bedeckt erſehen / allda du dieſen Namen des Menſchen / ſintemal du als ein Menſch von der menſchlichen Natur / den Tribut und Steuer von unſerm Elend und unſerer ſchwachen Gebrechlichkeit abgeleget und entrichtet haſt. Alſo daß gleich wie du in den erſten Tagen deiner Kindheit uns den Mahlſchatz und das unerſchätzliche Pfand der Unendlichkeit deiner Lieb außſpenden und ertheilen wollen: So iſt glaublich / daß du auff heut deine Verheiſſung unſere Schuld und Miſſethaten abledigeſt und vergnügeſt / uns empfindlich die unendliche Großheit dieſer ebenmäſſigen dich beſitzenden Lieb zu erkennen zu geben. Dann ſo deine Göttliche Natur nicht weniger nach der Schwachheit unſerer Einbildung nicht leiden kan / ſo bekennen wir hierinnen / daß die Wunderwercke / die du thuſt / ihre gewiſſe Ziele und Merckung in unſern Hertzen und in unſern Geiſtern / alldieweil wir derer ſattſame Erkäntnuß / durch deine Pein / Angſt und Marter mehrfältig zu erſehen haben.

Werde ich aber dich alſo an dem Creutz außgeſpannet erſehen / nicht ſagen / daß diß dein Königliches Lager / worauff du von allen Zeiten hero / eben ſo wol als in dem Schooß deines Vatters geruhet: Oder vielmehr / daß es dein Thron der Barmhertzigkeit / ſintemal deine Wunden / ſo viel Zungen / welche uns noch einmal / daß ſie unendlich / ſagen und anmelden. O Allmächtiger

ger Vatter/das Opffer iſt erfüllet/das Schlacht-Läm-
lein ligt auff dem Altar / und der Altar iſt mit ſeinem
Blut befeuchtet; Weiln du nun vollkömmlich gerecht/
ſo ſchaffe und thue Barmhertzigkeit an dieſem Unterge-
druckten/zur Ungebühr unſchuldig beklagten/und laſ-
ſe ja nicht zu / daß der Unſchuldige unter der bleyſchwe-
ren Bürde ohne Schuld angethanen ſeiner Straffe/
ſterbe. Dann wann mein JEſus der Bürge und die
Verſicherung unſerer Schuld und Sünde iſt: So iſt
es allbereits lang und viel mehr verfloſſen / daß ſeine
allererſte in Wind geſtoſſene Seuffzen / ſolche voll-
kömmlich erſtattet / als daß er uns noch ein Reſt ſchul-
dig verblieben; Aber wir begehren von dir zur Bezah-
lung / daß du auß Liebe den / welchen die ſeinige zu ſter-
ben angekühnet / erledigeſt und wieder ablöſeſt: Dann
wann ein einziger von ihme vergoſſener Blutstropffen
unerſchätzliches und unendliches Preiſſes/worzu dienet
dann ſolcher die Erden befeuchtender Uberfluß? Andern
Theils; Wann ſein zu ſterben habender Wille eben ſo
wol als ſeine Liebe ewig; Wer kan den Tod/hierdurch
das Verdienſt vergröſſeren hierzu fügen?

O Vatter unendlicher Barmhertzigkeit! ſihe all-
hie die einzige Gegenſach / welche ſolches alles faſſen
und ergreiffen kan/deine zur Gnüge bezahlete Gerech-
tigkeit hat keine Stimme mehr. Die Liebe und die
Gütigkeit ſchryen und ruffen; Es ſey genug: Aber
was ſag ich? Der Unſchuldige will und begehrt zu ſter-
ben/ weiln er liebet / und die Liebe wird gezwungen ſei-
nen Tod zu beſtärcken. Wol weiß ich daß der Vatter
befriediget; Gleich wie er aber ſeinen Sohn mit eben
der Liebe/welche dieſer Seligmacher unſertwegen hat/
unendlich liebet: Alſo hat es nothwendig / daß dieſer
Sohn ſterbe und der Vatter darein willige / erfolgen
müſſen. Sintemal ihr gleichähnlich gegen einander
tragende Liebe ihnen beeden gleichförmlich dieſe unter-
ſchiedene Geſetze auffleget.

Das



N. 18.

Das VI. Capitel

Der Wunder der Göttlichen Liebe.

Letztlichen werdet ihr allhier dieſes Wunderzeichen der Liebe / worüber heut zu Tage die gantze Natur in Erſchrecknuß geſetzet wird / augenklärlich erſehen. Sehet endlich dieſes ebenmäſſige Wunder / über welches auch alle Glaubigen in Verwunderung begriffen ſeyn. Zum letzten / ſage ich / ſehet dieſe groſſe Wunderwerck der Liebe / da ein Allmächtiger Gott in Angſt und Todes-Noth gerathen / nach deme er ſich zwiſchen zween Mörder oder Ubelthäter an ein Creutz anhefften und nageln laſſen.

Aber ein Wunderzeichen über alle Wunderzeichen / bevorab alle erſchaffene Dinge mit Furcht / Schrecken und Zittern berühret und betroffen ſeyn. Aber auch ein Wunderwerck über alle Wunderwercke / alldieweiln die Geſtirne der Himmel und alle Einwohner ſolche ohne Auffhören anbetlich verehren. Aber ein Wunder über Wunder; In Erwägung / daß der / ſo ſie alle erſchaffen / in dieſem Werck ſeiner unendlichen Gewalt ein Ziel und gewiſſe Marckſteine geſetzet hat.

Nicht beſchiehet dieſes darum / ob ſolte das Werck der Erſchaffung nicht ſehr hoch und ſcheinlich ſeyn / alldieweiln es unendlich zu halten. Allein das Werck der Erlöſung iſt in ſeiner Allerhöchſten Vortrefflichkeit ſo anzubeten würdig / daß in ihr einzig und allein der unermeßliche Grund der ewigen Wiſſenſchafft und Weißheit herauß geſchöpffet worden.

O Liebe! in dieſem allzuhell ſchimmerenden Liecht verblenden wir. O Liebe! weil du uns ſo viel merckliche Unterlagen zu reden ertheileſt / ſo müſſen wir unſern Mund zuthun / und ſtillſchweigen. O Liebe! weil du uns alſo ſehr hiermit eingenommen / ſo ermangelt es

ſo

ſo wol an der Stimme / als an Gedancken / ſolche und Würden zu faſſen und zu begreiffen / noch viel weniger deine Wunderzeichen und Wunderwerck zu offenbaren. Dann wir ſeynd in Betrachtungen der Göttlichen Geheimnuß / wormit du unſere Gemüther vertieffeſt / alſo begriffen / daß wir im Zurückkehren unſer abwegs getrettener Vernunfft / keines andern / dann nur zu ſchweigen und anzubeten / fähig und theilhafftig ſeyn.

Man lieſet von den Phöniciern / daß ſie ihre über ſie mit Zorn entbrandte Götter durch die Auffopfferung des erſtgebornen Sohns ihres Königs / als Erben des Reichs / zu begütigen / und ihren Zorn zu ſänfftigen / die Gewonheit gehabt; Wodurch ſie ihnen feſt eingebildet / die Götter würden mit ſolchem hochpreißlichen Schlachtopffer / bevorab ſie ihnen nichts höhers noch würdigers zu verehren / in Vermögen hätten / zu hiebevoriger Milde und Sanfftmuth beweget werden.

Wie füglich kan die hiſtoriſche Beſchreib- und Erzählung mit der Warheit / welche ich euch klärlich vorſtellen will / übereinſtimmen? Dann unſer / wider uns / um unſer übermachten Sünden / erzürneter Gott / opffert ſich heut zu Tage ſelbſt auff / hierdurch ſeinen feuerbrennenden Zorn zu endigen und zu ſtillen. Aber / was ſage ich / wir / wir ſelbſten ſeynd dieſe Phönicier / ſintemal wir ſelbſt ihn zum Tode liefern. Und geſetzt / daß er darein verwilliget / ſo vertritt doch unſere Boßheit die Richterſtelle / und unſere Grauſamkeit thut das Scharffrichter-Ampt verweſen.

O himmliſcher Vatter / dieſes ſeynd allhier nicht die Opffer des Abels / die Brandopffer des Abrahams / die Verſöhnopffer Aarons. Es iſt dein einig geliebter Sohn / der ſich auffopffert / und welcher auff einmahl ſelbſt nicht allein das Ampt des Prieſters verwaltet / ſondern auch das Opffer ſelbſten ſeyn will. Sehet nun über dieſes alles dieſen recht Göttlich gedultigen Job

auff

auff dem Miſthauffen ſeines Elendes und Jammers/zur Verſpott-und Außlachung aller Welt dargeſetzet. Sehet einen neuen Moſes/der am Strohm aller Pein / Hertzenleyds und Bekümmernuß ſtehet. Sehet dieſen auff dem Scheiterhauffen gebundenen gehorſamen Iſaac/ die letzte Rührungs-Streiche des Schmertzenſtichs / da doch das Ende ſeiner Pein noch nicht erſchienen / wordurch er ſein Leben endigen und ſchlieſſen ſolte/ erwartend. Sehet dieſen allerſchönſten Abſalon / dieſen ſo hertzlich von ſeinem Vatter geliebten Sohn / an einen andern und neuen Baum gehänget und geheft. O abſcheulicher und tödtlicher Berg aller Schmertzen und Hertzenleydes ! Ach! warum bin ich nicht / ehe und bevor du zu einem Schau-Platz eines ſo blutigen Trauerſpiels bedienet / unter deinen verfallenen Oertern geſcharret worden ? O Creutz! warum kanſtu nicht viel eher zum Scheiter-Hauffen/um/mich darob einzuäſchern/als daß ich meinen Seligmacher daran genagelt ſehe / bedienet ſeyn? O Ihr Nägel! warum durchlöchert ihr nicht viel eher mein ſündliches Hertz/als die unſchuldige Hände und Füſſe meines allerſüſſeſten JEſu? O ihr Hämmer! warum hämmert und ſchlaget ihr nicht viel eher auff meine von Sünden erhärtete Bruſt / dardurch mein laſterhafftiges Eingeweide zu zerſchmettern/ als auff meines unſchuldigen Erlöſers? O Roſinfarbes köſtliches/von ſeinen Wunden herab ſtrohmweiß rinnendes Blut! Errette mich/in dem ich in deinem Bächlein ſchwimme : Oder im Vorüberflieſſen rinne in mein Hertz / damit es zugleich das Leben endige und beſchlieſſe.

Und du / O meine Seele! beſihe und ſchaue durch deine Zähren/ſintemal du deiner Art und Weiſe nach heftig weineſt / dieſen auff die niedrigſte Staffel und Tritt aller Schande und Schmach / abwärts gezogenen / und zu ebener Zeit hinauffwärts auff den aller-

höchſten

höchſten Thron ſeiner Glory und Herrlichkeit / erhöh-ten Göttlichen Erlöſer. Du ſiheſt ihn unter zweyen Ubelthätern von Elend untergedruckt / uñ von Schmertzen in letzten Todes-Zügen ligend: Der Glaube aber zeiget und weiſet dir ihn in ebenem Augenblick / wie er mitten unter ſeinen heiligen Engeln / und mit dem Schein und Liecht ſeiner ſelbſtſtändigen Glückſeligkeit umgeben / mit unaußdencklicher Glory alles im Himmel und auff Erden mächtiglich regieret / und zur Rechten ſeines himmliſchen Vatters ſitzet. Was übergroſſes Wunder? Ob er wol auf einmal zugleich auf der Erden an einen Galgen genagelt / und zugleich im Himel zur Seiten ſeines himliſchen Vatters ſitzet / ſo fühlet er ſich doch nur am Creutz angehänget / gleich / ob wann er ſich nirgend anderswo / als an dem Creutz anfinde / wie er dann durch ſeine Allmächtigkeit verhindert / daß der helleuchtende Schein ſeiner Seligkeit ſeinen Leib nicht beſchimmern ſolte / dadurch ſeine Seele alles erquickenden Troſts zu berauben. O betet / betet dieſe übergroſſe Liebe an / und thut ihr fortwürige Opffer und Darreichung zu leiſten / nicht müde und verdroſſen werden.

Bedüncket euch dann von jetzo nicht / daß die Ungleichheit und der Unterſcheid überauß groß ſey? Ja / daß unter dem Berge Thabor / woſelbſt dieſer Seligmacher verkläret und herrlich gemacht / und unter der Schedelſtätt / allda er an ein Creutz gehefftet worden / gantz keine Vergleichung ſey? Nicht weniger / ſo glaube es nicht / dann alles ſtimmet wol zuſammen / und trifft gar füglich überein. Dann wann dieſer allerſüſſeſte JEſus auff dem Berge Tabor mit Glantz und Herrlichkeit erfüllet / und auff der Schedelſtätt / gantz blutig wegen der Viele ſeiner tödtlichen Wunden erſcheinet: So ſtellet uns das häuffig vergoſſene Blut die Strahlen vor / des ihn umgebenen ewigen Liechts; Zumahln ſeine Wunden nicht tödtlich worden / als nur durch die Unendlichkeit ſeiner Liebe / worauß er den

Blitz/die Hoheit und Glantz ſeiner einigen anbetwürdigen Herrlichkeit hernimbt.

Wann ihr nun von dieſen Warheiten neue Proben zu ſehen begehret und erfordert/ ſo bringet euch zur Wiedergedächtnuß/ daß Moſes und Elias keiner andern Veurſachung halber auff dem Berge Thabor ſich mit ihm beredet/ als nur wegen der Marter/ Schmertzen/Angſt/ Noth und Tod/ ſo er auff der Schedelſtätt erleiden ſolte; Weiln ihnen nicht unwiſſend/ daß auß der ebenmäſſigen ihn umfangenden Glory und Herrlichkeit der Baum des Creutzes ſein Thron und Sitz ſeyn/ bleiben und werden ſolte. O Liebe! O Liebe! Ich muß abermal ſagen/ daß ich mich nicht über deme/ daß deine unergründliche Tieffe weder Grentze noch Grund hat/ mehr verwundere/ weiln das allergeringſte deiner Geheimnuß uns unſere Stimmen benimbt/ und von uns nur ein bußfertiges Hertz zum Opffer begehret. Nicht weniger muß es ſeyn/ daß ich annoch dieſe neue Warheiten/ allda die Liebe dieſes Seligmachers ſo hell und klärlich als des Tages Liecht ſcheinet und leuchtet/ zu eröffnen/ keinen Umgang nehmen kan. Bildet euch doch ein / wie er die Zeit ſeines Lebens-Lauffs in Erwartung der Zeit ſeines ſchweren Leidens und Sterbens / ſich verborgen. Von der Zeit an / als die Stunde ſeines Abſchieds verlauffen / gienge er dieſen Henckersknechten/ihnen zu dreymaln/ſeinen Nahmen andeutende/ entgegen; Heut zu Tage aber/ nach dem ſein Haupt mit Dornen / ſeine Hände und Füſſe von Nägeln durchboret worden/ läſſet er ſich gantz nackend und bloß an ein Creutz angehefftet / in Gegenwart des Himmels / der Erden / und im Angeſicht der gantzen Welt/ ſehen/ damit von nun an die Allerbetrübeſten/ Troſtloſeſten und Traurigſten in Behertzigung der Großheit ſeiner Marter / Angſt / Quaal und Pein/ ihn zur Gegenſach des Troſtes mit Freuden anzunehmen/ und in ihr Hertz zu faſſen/ gelehret würden.

Warrlich/ mein Seligmacher / wann ich um deinetwillen/ ſo offtmals/ als du um meinetwillen Blut-Tropffen vergieſſeſt / abſterben könte / ſo würde ich doch dir unendlich ſchuldig und verpflicht zu ſeyn/ nicht müd und verdroſſen werden; Zumaln/ weiln die Gnad und Gunſt/ wormit du mich überfülleſt/ meiner Krafft und Vermögen/ gewiſſe Grentzen ſetzen. Dann gleich wie ſie unendlich / ſo ſtecken ſie bald anfangs meinem Verlangen zur Wiedererkäntnuß ein gewiſſes Ziel; Dannenhero entſpringt es / daß ich auch dir nur meine Gedancken wie fruchtbärlich auch ſelbige zur Dancksagung ſeyn möchten/ weil mir wol wiſſend/ daß dieſes allzu unheilige Opffer und Darreichung auff deinen heiligen Altar zu bringen/ zu opffern mich nicht unterwinden darff.

Was werde ich von dir ſagen? O Jungfrau Mutter! werde ich die Großheit deiner Schmertzen / Klagen / Marter und Noth / oder vielmehr Beſtändigkeit eröffnen ? Du haſt deinen Sohn / deinen GOtt und HErrn auff und an dem ſchmählichen Creutz gantz nackend außgedehnet geſehen ; Du haſt den Thon und Laut der Hämmer/ die ſeine Hände und Füſſe angenagelt/ gehöret; Aber was ſage ich/ ſolleſtu die Augen zu einer ſo traurigen Gegenſach gehabt haben ? Vielmehr iſt glaublich/ du habeſt nichts dann Zähren/ ſolches nicht zu ſehen / bey dir befunden/ was ſag ich aber/ daß deine Ohren mit dem Thon dieſer grauſamẽ Werckzeuge des Todes Marter getroffen ſeyn ſollen? Vielmehr uñ leichter bin ich zu bereden / daß ſie gäntzlich deine ſchluckzende Seuffzen/ zumaln die Unterlage deſſen ſo recht und billichmäſſig / zu hören beunmüſſiget geweſen ; Alſo/ daß/ wann anjetzo erſt dich mit ſo vielen unterſchiedenen/ iedoch recht tödtlichen Schmertzen und Todesängſten angeſprenget / und ohne Sterben überfallen erſehend/ ſo iſt die Erſtaunung/ ſintemal deine Beſtändigkeit die menſchliche Natur ſelbſten übertrifft/ vergönnet und zugelaſſen.

Man hat uns von Job/ dem Allergedultigsten unter allen Menſchen verzeichnet hinterlaſſen/ daß/ als er die traurige neue Zeitungen wegen ſeiner Kinder unverſehenen Tods/ vernommen/ er auß Hertzens Angſt ſeine Kleider zeriſſen: Man prediget uns von der hefftigen Bekümmernuß der Mutter Tobias/ wegen Abweſenheit ihres liebſten Sohns/ da ihm doch ein Engel Geſellſchafft leiſtete. Man ſchreyet den Unmuth uñ das Hertzenleyd Davids/ dieſes gerechtē Menſchens/ über den Tod ſeines Sohns Abſolons / ſo hoch auß. Viel weniger wird es der Allerbeſtändigſten unter allen Frauen/ ſich zu beklagen/ verboten ſeyn/ und zwar damals/ als man ihr das Hertz auß ihrem Eingeweide herauſſer mit Gewalt reiſſet. Jch will ſagen/ zu der Zeit/ als man vor ihren ſichtlichen Augen denjenigen/ der ihr viel lieber/ und den ſie viel tauſend mahl inbrünſtiger/ als ihr eigen Leben/ liebet/ auffopffert. Job in Verlierung ſeiner Kinder/ konte ſeinem Schaden und Verluſt/ maſſen auch würcklich geſchahe/ ſintemal ihm Gott andere beſcheret/ wiederum beykommen. Aber dieſe troſtloſe Jungfrau/ die nur den einigen Sohn des ewigen Vatters/ konte nimmermehr einen ſeines gleichen wiederum zur Welt gebähren. Die Mutter Tobias ſeuffzete nur nach der Abweſenheit deſſen/ den ſie ſo hertzlich liebete/ und dieſe da beklaget ſich über die Todesſtraff/ welche ſie denjenigen/ den ſie mehr und brünſtiger als ſich ſelbſt liebet / erleiden und an das Creutz geheſſtet ſahe. David war nur wegen des betrettenden Unglücks eines ungehorſamen Sohns/ bekümmert/ und gekräncket: Dieſe heilige Mutter aber iſt wegen eines Sohns/ der mit und neben ſeiner Göttlichen Allmacht/ ihr biß in Tod allen kindlichen Gehorſam geleiſtet / mit Leyd und Unmuth getroffen und auffs lebhaffteſte berühret.

Und nicht weniger/ ſo ſiehe das Wunderwerck: Dann was erhebliche und wichtige Urſach ſie ſich zu be-

klagen hat / ſo iſt ſie doch ſo mannhafftig und beſtän-dig in ihrer Betrüb-und Kümmernuß / daß ihrer viel zugegen / ſo glauben / daß ſie keine Zähren vergieſſe; Alſo und dermaſſen öhmete ſie dem Willen deſſen / der um das Heyl und Seligkeit der Menſchē ſterben wolte / beſtändig nach. Der heilige Gregorius verſichert uns vor gewiß / daß ſie am unterſten des Creutzes ſich ange-funden / aber nicht meldet er uns / daß ſie Zähren ver-goſſen.

Weniger nicht ſo bilde ich mir vor meine Perſon ein / daß / weil keiner unter den Altvättern / von ihren Zähren / Leyd und Unmuth geſchrieben / oder geredet / es deſſentwegen geſchehen / weiln ſie keine Worte ſo gnugſam kräfftig und fähig den Uberfluß des jenigen / ſo wol die unermeßliche Gröſſe des andern / von ſich zu ſtellen und außzudrucken zu erſinnen und außfündig zu machen / gewuſt.

Nicht zwar wird dieſes vermeldet / ob wäre ihre Beſtändigkeit nicht überauß geweſen; Gleich wie aber die Unterlage ihrer Schmertzen die Unendlichkeit in ſich begreifft / alſo dieſe Gegenſach ſo ohne Grentze / ſtecket und ſetzet ihrer Gewalt und Macht ein Ziel / und macht ſie ſchließlich des Anligens und Leidens fähig und theil-hafftig.

Nicht zwar darum / werde ich ferner ſagen / iſt es / daß ſie nicht gäntzlich den ewigen Göttlichen Rath-ſchluß / welchen ihr lieber Sohn / in deme er ſich ſelb-ſten zum Tode verurtheilet / auffgerichtet und gemacht / ſich unterworffen haben ſolte: Aber wie groß ihre Auff-ſage und Ubergebung ſeyn mag / in doch zu glauben / daß die Natur und Liebe ſie in ſolcher mächtigen To-des-Angſt hin und wieder treiben / und mit ſolcher höch-ſten Gewalt ihre Seele in dieſer ſo traurigen Begeg-nung / daß ohne Wunderwerck ihr ohnmöglich mit truckenen Augen die Seele und das Leben ihres Le-bens beraubet zu erſehen / geweſen wäre. Ich thue mich hin-

hinwiederum glückſelig auß der unergründlichen Tieffe an/ und zu rechte finden.

Nun ſo bildet euch ein / daß dieſe heilige Mutter auff einmal die allerglückſeligſte/ und zugleich betrübteſte Frau geweſen. Gleich als wann es nothwendig hätte ſeyn müſſen / daß die Groſzheit ihrer Glückſeligkeit ein Vergleichnuß und Ubereinkommung mit der Uberhefftigkeit ihrer Schmertzen/ Pein und Marter hätte halten müſſen. O meine Seele! das Leben dieſer Jungfrauen wird dir zu einer Schule/ um/ dich anzulehren/ die Glory und Herrlichkeit des Himmels nicht / als durch Bekümmernuß/ Angſt und Hertzenleyd der Erden/ zu erlangen/ bedienet ſeyn. Ich will daß die gantze Natur ihre Geburt berühmt und herrlich mache. Ich will zugeben / daß auch ein Engel an Gottes ſtatt ſie verſichert/ daß ſie voller Gnaden. Die Fülle ihrer Benedey- und Segnung zeichne dieſelbe ihres Leidens auff/ alldieweiln ſie nach der Gleichförmlichkeit deſſen/ wie ſie glückſelig iſt/ Schmertzen erdultet. Schmeichele und liebkoſe dir nicht meine Seele; Wann dein Seligmacher mit ſeinem Blut ſein einiges Erbe erkauffen wollen/ ſo wiſſe/ daß dieſes ein groſſe Gnad vor dich / in dem dir darnach durch tauſenderley Todes-Straffen zu trachten/ vergönnet. Bevorab alle Ubel und Unglück ihre gewiſſe Grentze/ die Glory und Herrlicheit aber/ wornach du ſtrebeſt / unendlich iſt.

Mann lieſet im 8. Cap. des erſten Buchs Moſis/ daß bey währender Sündflut / die auß dem Kaſten Noa gelaſſene Taube über dem Waſſer herumfliegend nicht Erde fande / da ihr Fuß ruhen konte: Eben alſo können wir von dieſer Jungfrau ſagen/ ſintemal wegen ihrer reinen Keuſchheit man ſie füglich wol mit einer Taube vergleichen kan/ daß in der allertiefffſten Sündfluth ihrer Peinigung / ſie nichts fande noch antraffe/ worauff ſie ruhen konte / und dahero ſtehen zu bleiben/ gezwungen worden.

In Würcklichkeit alle die Gegentage / wormit ſie umſchrencket / ſeynd ſo viel ihr das Hertz durchſtechende ſcharffe Dörner / und ihre Seele iſt fertig und bereit / die Stiche ihre Wunden auffzufangen / alſo / daß ſie keinen Widerſtand / als durch die habende Beſtändigkeit / ſolches ohne Murmeln zu erdulten / mehr leiſtet und verſpühren läſſet. Ich will wiederum zu meiner vorigen Sach ſchreiten.

Dieſe Scharffrichter lieſſen das Geſchrey ihrer Gotteslåſterung / weiln die Teuffel ſelbſten nebeuſt und mit ihnen die Stimme hielten / biß in die Hölle widerthonen und erſchallen. Dieſe hier mit einer ſchmachſüchtig- und gifftigen Schlangen-Zunge / ſchreyen überlaut zu meinem Seligmacher: Wann er Gottes Sohn wäre (allermaſſen er bißhero zu behaupten ſich unterwunden) ſo ſolte er vom Creutz herab ſteigen / auff daß man ihn anbete. Welche Blindheit? Welche Boßheit? Aber welche Gütigkeit? Dieſe gottloſe / verruchte und verfluchte Buben erfordern / daß mein Jeſus ſeine Allmacht / ſich auß ihren Händen zu würcken / anwenden ſolte / da ſie es doch einzig und allein iſt / die ſich nach dem Rathſchluß ſeines ewigen Willens / als welcher zu ſterben jederzeit geweſen / gefangen und eingefeſſelt hat. Sie verſuchen ihn / ſich auß ihren Händen zu brechen / in deme ſie ihm ſeine Macht und Stärcke durch ſeine Eigenſchafft / zur Wiedergedächtnuß bringen / und ſeine Schwachheit durch ſein Elend und Hertzenleyd vorwerffen; Gleichwie aber ſeine Liebe ihn viel ſtärcker und feſter / als die Nägel an das Creutz angehefftet / ſo vollführet er auch allezeit / in deme er allgemählich ſein Leben endiget / ſein Werck zu Ende. Tauſend andere Scharffrichter wollen das Gold der Unſchuld / durch den Tiegel der Verfolgung / mittelſt des Feuers der Verläſterung / recht probiren; Dannenhero erfinden ſie neue Gotteslåſterungen / und ſchreyen dieſem Göttlichē Erlöſer überlaut zu: Er ſolte zu ſeinem Allmächtigen

Vatter /

Vatter/in dieſer ſeiner äuſſerſten Noth und Schwachheit/worinnen er gerathen / um Hülff und Rettung ruffen. Mit welchen Wehr und Waffen/ meynet ihr wol/ daß er wider dieſe verdammte Spötterey en mit Gefaſthaltung ihnen begegnen werde? Er bittet ſeinen Vatter/aber nicht ihm behülfflich zu erſcheinen/bevorab/ weiln ſeine letzte Todes-Züge und Todes Angſt ihm über den Tod ſelbſten einen Triumph allbereit anbereiten/ beſondern vielmehr Gnad und Verzeihung allen dieſen Feinden ſeines Lebens/und allen dieſen Tyrannen ſeiner Ehren/ zu erweiſen. Mein Vatter/ruffet und ſchreyet er/vergib ihnen/dann ſie wiſſen nicht/was ſie thun.

Muß man nicht geſtehen / daß die Lieb dieſes Gebet ſelbſt auffgeſetzet und erdacht? Daß es die Liebe angegeben/und auffgezeichnet? ja daß es die Liebe noch ſelbſten auff ihrem Flügel in den Himmel/ damit es erhöret würde/geführet.

Warrlich/wann dieſer Seligmacher niemals einziges Wort/als dieſe außgeſprochen/würde es keiner andern Wunderwercke/um/ſein ewiges Weſen/durch ſeine gleichförmliche Gütigkeit/ zu probiren und prüfen/ nöthig geweſen ſeyn/ ſintemal auffs wenigſte / als unendlich barmhertzig/wie er dann iſt/konte er/Gnad und Verzeihung vor die/ſo ihn creutzigen/mit der Hefftigkeit des ihn lebhafftig machenden und auffmunternden Eyffers/nicht begehren.

Wie iſt aber das Schreyen und Ruffen dieſer Scharffrichter ſo weit mit denen meines Seligmachers unterſchieden? Dieſe recht unmenſchliche Seelen/ nach deme ſie den Leib dieſes unſchuldig Verdampten/durch die Angriffe ihrer Grauſamkeit gantz zerfleiſchet/ ſo bemühen ſie ſich auffs höchſte/ ſein Hertz und Eingeweide/ ſeine Ohren mit ohnauffhörlichē tauſenderley Gottslä-ſterungē/ derer Grauſen und Schreckē ſo viel tödtliche Hāmer ſeyn/ſchlagend/ und treffend/herauß zu reiſſen.

Mein HErr JEſus aber läſſet ſich nicht hören / als nur/ ihnen Gnad und Verzeihung zu erarnen/ und in deme ſeine Stimme das laute Geſchrey ſeiner Barmhertzigkeit biß in den Himmel durchſchallen und durchdringen läſſet/ ſo eröffnen ſeine Zähren/ die mit ihnen habendes Mitleiden/ ſeine Seuffzen aber ſeine Liebe/ bevorab er weinend und ſeuffzend um Gnad und Vergebung dieſen ſtraffbaren Sündern / bittlich ſeinen himmliſchen Vatter anflehet: Vatter vergib ihnen/ dann ſie wiſſen nicht was ſie thun.

Hat man auch immermehr von einer ſolchen Liebe gehöret? Dieſe Scharffrichter thun alles das / ſo ſie nur in ihren Kräfften und Vermögen / die Ehre dieſes ſüſſen JEſu in Stücken / gleich wie ſie mit ſeinem Leib gefahren / zu zerreiſſen / er aber thut alle Kräfften ſeiner ſterbenden Stimme / ihnen Gnad und Verzeihung zu erwerben/anwenden.

Vatter vergib ihnen: dann es iſt billich/daß meine Güte ihre Undanckbarkeit überwieget. Vatter vergib ihnen: Dann es iſt recht / daß du ihnen verzeiheſt/ bevorab weiln ich mich außdrücklich vom Himmel auff die Erde hernieder gelaſſen/aller Welt die Seligkeit zu erarnen. Vatter vergib ihnen / ſintemal eben dieſes Blut/ welches ihre Grauſamkeit auß meinen Adern herauß geſchöpffet/ dich um Barmhertzigkeit anflehet. Vatter vergib ihnen/in Behertzigung/ daß ich vor ſie ſterbe / und daß ich dir dieſen Tod und dieſe Straff/ ſo ſie beurſachen / zur Verſöhn- und Außtilgung ihrer Sünde und Ubertrettung / auffopffere. Vatter vergib ihnen/ ſaget er ferner/dann ſie wiſſen nicht / was ſie thun. Ihr ſehet/wie er ihre Sache beſter maſſen vorbringet / und wie er die wichtige Urſach und Grund ihrer Blindheit / hierdurch ihnen zu gute ein gnädiges Urtheil zu erhalten / vorſetzt. Vatter vergib ihnen: Wilſtu dann die Donnerſtrahlen deiner Gerechtigkeit über dieſe arme Verblendete abſchieſſen?

Sin-

Sintemahl ſie mich nicht martern und quälen/ als nur/ weil ſie mich nicht kennen. Begütige und ſtille nun deinen Zorn / ſo dirs beliebet; Sie wiſſen nicht/ was ſie thun. Wohl weiß ich / daß unendlich Gerecht/ wie du biſt/meine hefftig get preſte und untergedruckte Unſchuld zu dir umb Rache ruffet / aber weiſtu auch nicht / daß ich mich zu einem Brandopffer der Unſchuld / auff den Altar des Creutzes / zu Wiederbringung deiner wegen Mißhandlung der Menſchen höchſtbeleidigten Gerechtigkeit/willig dar- und angebotten? Andern Theils/ wann du in dieſem meinem Leiden und Erdultungen anders kein Auffgeld/ als die Eigenſchafft eines Gerechten / und in der Beſchaffenheit eines Vatters / haben kanſt/ und zu fordern haſt/ ſo reiche ich deiner unendlichen Gerechtigkeit das gleichmäſſige Verdienſt meiner Schmertzen und Noth/ umb / die / ſo ſolches verurſachen/ zu erlöſen/ willig dar/ und ſetze dieſer groſſen und brünſtigen Zuneigung eines Vatters / welche dich zur Rache wider meine Feinde anleitet/ die letzte und allerdemütigſte Bitte eines Sohns / und zwar aus Liebe derſelben / die ihm zu ſterben gedrungen / entgegen/ damit du ſolche erhöreſt / und ſie auff ſolche Weiß und Art deine gnädige Verzeihung erwerben / und derer verſichert ſeyn mögen. Vatter / vergib ihnen / ruffet und ſchreyet er unauffhörlich / ſie wiſſen nicht / was ſie thun.

O Liebe ! Vor dieſes mahl erreicheſtu den letzten Punct der Uberhefftigkeit/ nach unſerer Art und Weiſe zu faſſen und zu begreiffen. Dann welche Gütigkeit/ kan man ſich wohl einbilden/ welche die/ ſo mein Seligmacher ſehen läſſet/ übertreffen ſolte? Und zwar dazumahln/ als du die letztere Syllaben deiner Stimme/ denen / die dich creutzigten / Gnade zu erwerben/ anwendeſt. Ich weiß wohl/ und fahre auſſer Zweiffel/ daß du ſolche von ſeiner Wiege an/ auff dem Creutz/ durch einen aller voller Dornen beſtreueten Weg mit dir her-

umb geſchleppet. Aber nach dem du ihn in die Todts-Angſt geſetzet/ und im Sterben das Leben derer/ ſo ihn des ſeinigen entfrembden/ zu erhalten angefriſchet. Dieſes iſt der äuſſerſte Punct der Uberhefftigkeit / welchen nimmermehr kein ander hefftigeres Anligen / als das deinige zu erreichen und zu erfaſſen gewuſt.

HErr / weiln du auff dieſen Tag ſo offentlich vor deine Feinde bitteſt/ Ach! ſo bitte auch / wann dirs beliebet vor mich: Dann meine Mißhandlung und ſchwere Sünden / ſeynd eben ſo viel dich noch einmahl creutzigende Scharffrichter. Oder erhöre du ſelbſt mein Bitten und Flehen / maſſen ich dich dann gantz demüthig/ mir ebenmäſſige Gnad / ſo du vor andere begehreſt/ zu bezeigen/ bitten thue. Wahr iſt es/ daß dieſe Henckersbubē/ die nicht wiſſen/ was ſie thun/ viel eher/ als ich/ zu entſchuldigen ſeyn. Gleich wie aber deine Barmhertzigkeit unendlich / meine Sünde aber ein gewiſſes geſtecktes Ziel hat / alſo habe ich mehr Hoffnung als Furcht/ und wie ſtraffwürdig ich bin / wenn deine Gerechtigkeit mich erſchrecket / ſo dienet mir doch ſo bald deine Liebe zu erquickendem Troſt.

Vatter/ vergib ihnen. Sihe/ wie bald iſt ſein Gebet erhöret/ dann zu ebenmäſſiger Zeit einer unter den Mördern / die ihn durch ihre Gotteslaͤſterung ebenfalls creutzigten / wird mit bußfertiger Reu und Leid/ und ſo wohl / als wie der Haubtmann / nebenſt denen unter ſeine Botmäſſigkeit gehörigen Kriegsknechten/ auffs lebhafftigſte getroffen/ dannenhero es kommen/ daß dieſer Ubelthäter und Mörder ſeine Augen/ Haupt und Hertz auff die Seite dieſes Seligmachers wendet / und mit einer von Glauben und hertzlicher Reu lebhafft gemachter Stimme / erfordert und bittet er von ihm / nur ſeiner zu gedencken. Laſſet uns die Geheimnüſſen/ ſo unter dieſem Begehren begriffen/ wohl und mit Fleiß zu erweglicher Betrachtung ziehen. Die hiſtoriſche Beſchreibung des Todes dieſes Ubelthäters

iſt

iſt zumahln wunderlich/ denn behertzige / in was elen⸗dem Zuſtande er von ſeinem böſen/ und bißhero ſünd⸗lich geführtem Leben/ vertieffet worden. Er iſt mit vie⸗len Laſtern und Unthaten angeſchuldiget und überwie⸗ſen. Auff daß man nun auch die Greulichkeit deſto mehr ſehen möge/ ſo iſt ſie aus ſeiner Beſtraffung/ in dem er zum Tode verurtheilet worden / ohnſchwer zu erzwingen. Aber welch Wunderwerck? Der Weg ſei⸗nes Falls und Untergangs iſt eben der / wordurch ihm ſeine ſo zeitliche / als ewige Wolfahrt und Seligkeit anbereitet wird. Er findet den glücklichen Anfurth in ſeinem vorſehenden Schiffbruch: Ja / trifft einen glückſeligen Hintritt/ bey Schlieſſung ſeines unglück⸗ſeligen Lebens/ an. O wie hat dieſe Vorſehung / we⸗gen Heyl und Seligkeit der Seelen / ſo koſtbarliche Augenblicke? Alle und jede geführte Tage dieſes Ubel⸗thäters haben nichts als böſe Stunden gehabt / bin⸗nen welcher er ſich offt und dick / ſo wohl mit Willen/ als Gedancken/ in den tieffen Abgrund ſeiner fortwüh⸗rigen Sünden eingeſtürtzet und vertieffet. Aber ſihe hier dieſen Augenblick ſo köſtlich und theuer / welchen die Göttliche Vorſehung / zu der Buß und Bekeh⸗rung dieſes Straffwürdigen gewidmet. Dann bald anfangs ändert er ſeine Gedancken / ſeine Rede / und ſeinen Glauben; Und durch einen einzigen Act des Glaubens und der Liebe / ſo in ſeinem Geiſt erzeuget/ in ſeinem Hertzen gebohren / und durch ſeinen Mund eröffnet / bekompt und erarnet er alsbald die völlige Gnade / Vergebung und Verzeihung aller ſeiner im Leben verübter Miſſethaten/ die Huld GOttes/ auch mit und neben derſelben die ihn begleitende ewige Glo⸗ry / und unaußſprechliche / überwunnigliche Herr⸗lichkeit. Wann dich die Erfindung / derer er ſich hierzu gebraucht / zu wiſſen verlanget / ſo bringe dir in Andencken / daß er nichts mehr von ſeinem

Seligmacher/ als ein Angedächtnuß/ nach deme er zuvor von ſeinem Glauben erlernet/ daß/ wenn er in dem Gedächtnuß dieſes einigen Sohns begriffen/ er zugleich in ſeinem Paradieß ſeyn würde/ zumahln/ weiln alles das/ was in ihm iſt/ ſeine eigene Herrlichkeit und allerhöchſtes Gut/ erfordert: Alſo/ daß/ in deme er ſeine Ruhe und Glückſeligkeit/ unter der Gunſt dieſes ſo hefftig begehrenden Andenckens/ anfindet/ ſo iſt er keines andern Anligens/ als nur derer willfärtiger Genieſſung zu wünſchen/ mehr fähig. HErr/ gedencke mein/ wenn du wirſt in dein Reich kommen. Warlichen/ man muß geſtehen und bekäntlich außſagen / daß die Liebe dieſe begehren ihm in Mund geleget/ damit ſie ſelbſt in ſolches einwillige. Denn ſey nur auffmerckſam auff die Widerantwort dieſes Seligmachers ; Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn. O wie viel Wunderwercke thun in dieſen Worten hervor leuchten? Betrachte bald anfangs/ wie dein anbetwürdiger Erlöſer/ ſeiner Perſon würdige Geſchencke in dieſem ſeinem ſich darinnen befindlichem Armuth und Elend/ mildiglich außſpendet. Alles ermangelt ihm/ und nichts minders gibet er alles. Alles gebricht ihm / auch zum wenigſten ein Hembd/ ſeine Blöſſe zu bedecken / in dieſer groſſen Dürfftigkeit aber thut er dem allerelendeſten Menſchen / von der Welt / alle unaußſprechliche Reichthumb des Himmels freywillig verehren. Dieſer Ubelthäter bittet von ihm nichts/ als einen Gedancken / dieſe Gnade nun erwerbend / führet er uns zugleich mit und darvon / alle die Glory und Herrlichkeit/ die er nimmermehr verhoffen können: Dann dieſer wunnigliche JEſus gibet ihm zu ebener Zeit in ſeinem Gedächtnuß einen Platz/ und thut ihn zur Herberge in den Schooß ſeiner Ewigkeit einnehmen.

Verwundert euch noch über ein neu Wunderwerck/ welches aus dieſen Worten hervor ſcheinet : Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn. O anzubeten würdigt

dige Geheimnuß/ und noch viel anbetwürdigere Liebe! Dieſer Seligmacher zeiget und beweiſet durch dieſe Rede / daß er ſelbſt die Glory des Paradieſes / die er verheiſt/ jetzo nicht genieſſe/ zumahl er nur dieſem Mörder die Hoffnung macht / und er ſich ſelbſt einen Geſellen dieſer Hoffnung nennet/ ob es wohl an deme / daß er deren einzige Urſach und Uhrſprung allein iſt. Nun/ ſo bildet euch doch ein/ daß menſchlich / ich will ſagen/ empfindlich / dieſer ſüſſe Jeſus die Herrlichkeit und Glückſeligkeit ſeines Paradieſes/ wiewohl dieſe Glückſeligkeit und dieſe Glory ihm/ ſeinem Weſen nach/ eigentlich zuſtändig/ alſo und dermaſſen/ hat er ſich zum Raub allen Schmertzen und Pein willig dargegeben/ genoſſen. Auff ſolche Maaß / daß er dieſen Ubelthäter verſichert / daß er heute bey und mit ihm im Paradieß ſeyn würde ; Hierdurch er ihm zur Erkäntnuß ſetzen wollen/ daß er zu dieſer Stunde eben ſo wohl das klare und helleuchtende Geſicht ſeines himmliſchen Vatters genieſſe/ und ſich deſſen zu erfreuen habe. Sein eigener Wille und inbrünſtige Liebe aber ſetzen und rucken einen Vorhang und Decke vor die Augen ſeiner Seelen/ auff daß er in der Hefftigkeit der Bekümmernuß/ worinnen er ſich vertieffet / durch die Beſchauung ſeiner ſelbſteigenen Herrlichkeit/ nicht getröſtet werde/ wordurch er dann zu dieſem Mörder zu ſagen veranläſſiget: Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn. In dieſen Worten beruhet die gantze Fülle dieſer purlautern Göttlichen Barmhertzigkeit/ und dieſer gleichförmlichen Liebe/ derer Wunderwerck ſich alſo bald in andere Wunder verwandelen und ändern / zumahln ſie die Kräffte unſerer bloſſen Einbildung / ſolche nemlich zu begreiffen/ gantz und gar überwiegen. Ein recht würckliches Wunderwerck der Barmhertzigkeit viel eher/ als ein bloſſes Wunder/ einem ſolchen verruchten Buben auff ſein erſtes Anhalten/ ſeine Ubelthat nicht allein zu verzei-

verzeihen / ſondern auch die Genieſſung der unendli-
chen Glory und Herrlichkeit zu vergewiſſern.

Ein neu Wunderwerck der Liebe / daß dieſer ſüſſe
Seligmacher / als ein Menſch / wiewohl er wahrer un-
ſterblicher GOtt iſt / ſterben will. Ich will ſagen / daß er
ſich biß auff den äuſſerſten Punct / alle Pein und Mar-
ter der Welt / ohne einzige Art und Weiſe des Troſts /
anzunehmen / zu dulten und zu leiden / erniedriget und
gedemüthiget / auff daß die einzige Gedächtnuß ſeiner
Schmertzen und Erniedrigung / uns zu einer Lehr / mit
beſtändiger Geduldſamkeit und gelehrigen Ohren die
Kunſt / alles uns betrettende Ubel und Unglück / ſo un-
ſerer menſchlichen Natur zugethan / zu übertragen /
und außzuſtehen / dienen möchte. Ich werde dieſe Rede
ändern / mich aber von dem Zweck am wenigſten ab-
lencken.

Wie viel / werdet ihr jetzo ſagen / hat es mehr der-
gleichen Sünder gehabt / die eben ſo glückſelig und in
Freuden / als dieſer Dieb und Rauber / dieſe Welt ge-
ſegnet? Das Beyſpiel iſt ſo ſeltzam und unerhört / daß
man auch nicht einzigen ſeines gleichen außfündig zu
machen weiß. Man hat gut / einen gleichförmlichen ſe-
ligen Abdruck zu ſuchen / die Findung aber iſt vielmehr
unmöglich / als ſchwer. Dann bildet euch ein / daß mein
JEſus Chriſtus nicht alle Tage ſtirbet / und ſein Le-
ben läſſet / und das auff ſolchen Schlag die Schätze ſei-
ner Gnaden nicht ſo freymildig / nach Verlangen und
Begehren der gantzen Welt / dargeleget. Nicht zwar
wird dieſes gemeldet / ob ſolten die Mittel unſerer Se-
ligkeit / uns nicht ordentlich und gemein ſeyn / ſondern
die empfindliche Gegenwart eines Menſchen / der auch
ewiger wahrer GOtt iſt / und an einem Creutz in To-
desängſten hänget / hatte ſo übernatürliche Tugend
und Kräffte / umb / das ärtzerne Hertz dieſes Mörders zu
erweichen / daß es ihm gantz unmöglichen / ihren Kräff-
ten und Stärcke zu widerſtehen.

Wann

Wann man auch aus dieſem ſeinem Beyſpiel eine Folgerey / wegen allzuſpater Reu und Buſſe erzwingen will/ſo bilde man ſich wohl ein/daß unter dieſen beyden Mördern/nur einer die Seligkeit überkommen.

Sihe nun/wie der einige / als Eſau/ verworffen/ der andere aber / als Jacob/ erwählet. O wie iſt das Glück und Loß dieſer Ubelthäter ſo unterſchieden? Alle beyde ſeynd gleiche Spißgeſellen der Marter und Straffen / mit und neben dieſem Göttlichen Erlöſer; Einer aber bekennet es/ der ander verleugnet es. Dieſer hier erkennet ſeine Sünde / und bereuet dieſelben von grund ſeines Hertzens / dieſer da will noch eine Eitelkeit aus ſeiner anſpeyenden Gottesläſterung erzwingen.

In höchſter Warheit/ wann die Barmhertzigkeit dieſes allerſüſſeſten JEſus dreymahl wunderwürdig/ ſo iſt ſeine Gerechtigkeit nicht weniger erſchrecklich / und zu befürchten. Dieſer von Liebe angefüllete GOtt/ hat ein Paradieß auszuſpendiren / aber zugleich auch eine Hölle/umb/ſich zu rächen/und die Sünder darein zu verſtoſſen. Seine Gütigkeit iſt zu hoffen / ſein Grimm aber auch nicht weniger zu fürchten. Er leidet/ er ſtirbet hierdurch/ die Pein von der Pein / und den Tod von dem Tod abzuſondern und zu ſcheiden; Aber er ſoll und wird auch einſtens an jenem groſſen Tag den gantzen Erdkreiß und die Natur richten/ und ein Endurtheil ewigwährender Straffe / über eine unzähliche Zahl Gottesvergeſſener Seelen / ausruffen. Die Gefahr die man ſcheuet und bevorſorget/ kan man leichtlichen fliehen und meiden / und weil die Peinleidung dieſer Gefahr ewigwährend/ ſo iſt es nöthig und gut/ daß die Bevorſorgung darein zu gerathen/ nach uns ſterbe/und uns von dieſem Tode befreye.

Mit einem Wort/man kan den höchſten Gott ohne Furcht nicht lieben: Geſtaltſam/ daß mit eben dem hefftigen Anligen / damit man nach ſeiner Barmhertzig-

hertzigkeit verlangen trägt / zugleich ſeine Gerechtig-
keit zu ſcheuen/ und ſich davor zu entſetzen hat/ wo man
ſich anders unter dem Schutz-Tach wider die Donner-
ſtrahlen ſeines Endurtheils / davon ſich ander Or-
then nicht zu beruffen / begeben und verſichert erhal-
ten will.

Dann wann ihr euch verwundert / warumb die-
ſer Seligmacher an dieſem groſſen Tag der Barmher-
tzigkeit/ſeine Gerechtigkeit/ dieſen böſen und gottloſen
Mörder in ſeiner Boßheit und Ungerechtigkeit verlaſ-
ſend/ ausgeübet/ ſo iſt die Urſach deſſen vielmehr lieb-
reich/als ernſtlich und ſtreng. Denn das Beyſpiel ſeines
Verlierens läſſet uns empfindlich ſehen/daß eben dieſer
umb aller Menſchen willen aus Lieb und Schmertzen
ſterbende GOtt / die Peinigung der Höllen / die
Schuldigen zu beſtraffen/einsmahls gebrauchen wird/
und die Leuchte und Liecht dieſer Warheit iſt zu einem
Feuerzeuge/auff dieſem ungeſtümmen ſauß- und brau-
ſenden Weltmeer einer unzählichen Menge der Schif-
fenden / damit ſie am Ufer und Anfurth ihres Heils
und Seligkeit frölich anlenden mögen / bedienſam er-
ſchienen.

Ich habe meine ſonderbare Luſt und Ergetzlig-
keit/mich in etwas auſſer Weg zu verirren.

Dieſer unſer Seligmacher wird gantz nicht müde
und laß/ anderweit Geſchencke außzutheilen/wiewohl
uns bedünckt/er habe alles nunmehr gegeben. Dann er
hat kein Blut mehr in ſeinen Adern/noch weniger eini-
ge Unterlage/ auffs neue ſeine Barmhertzigkeit auszu-
üben. Dannenhero wendet er ſich zu dem Mitleiden/in
dem er ſeine Mutter dem Jünger/ und ſeinen Jünger
ſeiner Mutter/zueignet und befihlet/ daß alſo nach ſei-
nem Abweſen/ ſie zur Hülff und Troſt einander bedie-
net wären. Weib ſihe/ das iſt dein Sohn/ ſaget er zu
ſeiner Mutter/ und zu ſeinem Jünger redende: Sihe/
das iſt deine Mutter.

Die Liebe ſpielet und läſſet auch allhier ihre Perſon ſehen/ und zwar viel lebhafftiger/ weil die Natur ſelbſten dieſem Vorhaben zu Hülffe kompt uñ beyſpringet.

Weib ſihe/ das iſt dein Sohn. Dieſe Wort ſcheinen bald anfangs etwas befrembdlich/ ſo wohl als der Innhalt der Schrifft: Dann der Name Weib/ von einem gehorſamen Sohn zu ſeiner werthen Mutter redende außgeſprochen/ läſſet uns vielmehr einen Unterſcheid/ als kindliche Liebe hinter ſich auffgezeichnet. Aber wie könte oder vermöchte er in dem ſich befindlichen Zuſtand dieſen Namen einer Mutter/ohne dieſe Jungfrau biß auff den Tod zu verwunden/außſprechen? Bevorab/ weiln alle ihre Schmertzen / nicht anders woher / als von der Eigenſchafft / die ſie wegen ihres Sohns trägt/ entſprieſſen. Er nennet und ruffet ſie Weib; Gleich ob er Unmuth empfinde/ den liebſeligen Namen der Mutter zu vergeſſen/und auſſen zu laſſen/ auff daß die menſchliche Natur auffs neue Schmertzen und Angſt zu vermehren / ſich nicht zu bedienen habe. Weib ſihe/ das iſt dein Sohn / ſaget er / von ſeinem Jünger redende. Verwundert euch eurer Gewohnheit nach über der ſonderbahren Erfindung ſeiner Liebe.

Er ſtrecket ſeine letzte und noch übrig verbliebene Leibeskrafft an/ ſeine Mutter/ den heiligen Johannes zu ihrem Sohn auff-und anzunehmen / zu bereden; Gleich als wenn er dieſen Namen bey ſeinem ihn ſo umgebenden Elend und Jammer ferner zu tragen und zu führen/ ſchamroth ſich befinde. Weib ſihe/ das iſt dein Sohn: Dann was Schein iſt vorhanden/ daß ich dich anjetzo vor eine Mutter / in deme ich keine andere Geſellſchafft/ als dieſe Ubelthäter umb und neben mir habe/erkennen ſoll? Weib ſihe/ das iſt dein Sohn: Weil ich an ein Creutz gehefftet/ und zum Ziel und Zweck allen Schmertzen der Welt / dargeſtecket bin. Weit/ weit gefehlet / daß ich dein Sohn ſeyn ſoll/ ich bin kein

Menſch mehr / ſondern vielmehr ein Wurm. Weib ſihe/ das iſt dein Sohn. Betrachte mich nicht mehr in dieſer Eigenſchafft / ſintemahl wegen Gewaltſamkeit des Leidens / ſo wohl der außgeſtandenen Marter und Pein/mir die ähnliche Gleichheit gäntzlich benommen. Weib ſihe / das iſt dein Sohn : Dann du wirſt mich fürohin vor einen ſolchen nicht erkennen. Das aus meinen Wunden geronnene Blut hat die Linien meines Antlitzes gäntzlichen zernichtiget und außgeleſchet. Weib ſihe/ das iſt dein Sohn: Nimb dieſen an/ als einen / den ich ſo lieb/ als mich ſelbſten habe ; Die Liebe kan dieſe Gleichförmigkeit machen / ſintemahl ich ihn einig und inniglich liebe.

HErr/ verſtatte mir/nach deinem Belieben / dir anjetzo vorzubilden ; Daß es nemlichen auſſer aller Möglichkeit ſey / daß deine Mutter dem ihr ertheileten Gebott / wiewohl ſie das allergehorſamſte unter allen Geſchöpffen/ gehorſame. Dann wie wilſtu/ daß ſie den heiligen Johannes vor ihren Sohn annehme / da doch dieſe Eigenſchafft dir einzig gehöret ? Andern Theils/ weiln du alle die Zuneigung ihrer Seelen *einzig* in völligem Beſitz / was kan oder ſoll ſie dann *auſſer dir* lieben? Noch zum Uberfluß / und wenn auch deine Allmächtigkeit ſie zur Mutter eines Gottes gemacht hätte / ſo thut doch dieſe ſelbſteigene allerhöchſte Gewalt und Macht/in dieſem ſo wunderſeltzamen Werck ſelbſt gewiſſe Grentzen ſetzen / daß ſie alſo nichts mehr weiß/ als nur ſie zur Mutter eines Menſchen zu machen. Nichts wenigers/ſo thuſtu ihn ihr zum Sohn darbiete.

O Liebe! Diene mir doch an ſtatt eines Schulmeiſters / damit ich dieſes Geheimnüß mit gelehrigen Ohren und Hertzen fruchtbarlich anhöre und faſſe.

Dieſer Seligmacher ſchencket ſeiner Mutter den heiligen Johannes vielmehr zu einem Sohn des Troſtes/ als Auffnehmung an Sohns ſtatt/ betrachtend/ daß ſie höchſt bekümmert / er aber am Ende ſey / ſie zu

ver

verlaſſen. Er ruffet den heiligen Johannes mit dem Namen eines Sohns / auff daß dieſer Jünger / dieſe Jungfrau / als ſeine Mutter / zu lieben / ſintemahl ſie in dem Zuſtand war / daß ſie keinen Sohn mehr haben würde / deſto mehr verpflichtet. Und es iſt wohl hochwichtig zu behertzigen / daß in dieſer traurigen Begegnung / dieſer unſer Göttlicher Erlöſer ſich ſo arm befunden / daß er ſeiner Mutter kein ander Geſchenck noch Gabe / als nur dieſen ſeinen Jünger / als der gantz und gar ſein eigen war / zu verehren in Mächten hatte. Denn hätte er ihr ſeine dorne Krone ſchencken wollen / ſo war die Seele dieſer Mutter ſchon darmit gantz angefüllet: Ihr ſeine Nägel zu überreichen / ſo empfande und fühlete ſie die derer beurſachte tieffe Wunden. Ihr ſein Creutz zu geben / ſo war ihr Hertz allbereit daran gehefftet / geſtaltſam daß er nichts mehr / als wegen dieſes Jüngers zu verordnen und zu gebieten.

Mercket auch im Vorbeygehen ferner ein heimliches Wunderwerck der Liebe / dardurch ich euch hiermit entdecke / wie dieſer ſüſſe Seligmacher nicht gewuſt / welche Gabe er ſeiner hertzlieben Mutter / und ſeinem getreuen Jünger / ehe und bevor er dieſe Welt geſegnete / verehren ſolte / als gab er ihnen die allerſchönſte Namen hertzinbrünſtiger Zuneigung / welche die Natur erfunden hat; Dieſe Jungfrau / den Namen einer Mutter gegen dem Jünger / und dieſen Jünger / dem eines Sohns gegen dieſe Mutter zu führen / verpflichtende / gleich ob wann durch dieſe Liebs-Vereinigung und Bündnuß / ſeine Angedächtnuß in ihren Seelen / mit der Unſterblichkeit zu zieren und zu krönen er begierig geweſen.

Geſetzet daß ihm alſo ſey / ſo erweiſet dieſe Jungfrau / daß ſie zu gehorſamen / eben ſo wohl / als zu leiden / in gutem Wiſſen. Denn ſie nimbt dieſen Augenblick den Jünger zu ihrem Sohn an / damit ſie

ſo demüthig/ als bekümmert und betrübet ſie iſt / ſich erwieſe. Dannenhero kompt es / daß ſie gar füglichen und wohl noch einmahl ſagen könte: Sihe/ ich bin des HErrn Magd/ denn mir iſt nach ſeinem Wort geſchehen: Sintemal ſie ſich biß zu dieſer Danckbarkeit erniedriget und gedemüthigt würde / in dem ſie die Eigenſchafft einer Mutter / von einer Unterlage / ſo ein GOtt/und dieſes damahls/ als eben dieſer GOtt/ihr das Geſetz durch dieſe Wort auffleget/ Weib ſihe/ das iſt dein Sohn/an ſich nimbt. Kan ich denn nicht ihre Demüthigkeit füglichen mit ihren Schmertzen vergleichen? Wiewohl es an deme/ daß ſie kein Beyſpiel hat: Dann wann ſie alle Marter und Pein der Welt erdultet/erniedriget und demüthiget ſie ſich nicht/ biß in deſſen Mittelpunct? Weib ſihe/ das iſt dein Sohn. Sie empfienge ihn vor einen ſolchen/ aber mit einer ſolchen Unterwerffung / welche ſich nicht wahrhafftig / als nur mit ihrer Pein und Marter vergleichen läſſet/ Weib ſihe/ das iſt dein Sohn.

O Jungfrau / unmöglich iſt es/ daß dieſe Wort dir nicht das Hertz und Eingeweide mit einer neuen Berührung/Angriff des Kummers und Schmertzens durchboret haben ſolten; Alldieweiln die Liebe ſolche in recht ſcharff gewetzete und wohlgeſtählte Pfeile/ verändert und verwandelt; Nicht zwar / daß dir nicht alles das/ was dieſer ſüſſe JEſus will und begehret / gefällig. Aber in dieſer Begegnung können weder deine Demüthigkeit/ noch Gehorſam / wie groß auch dieſelben ſeyn mögen / deine Empfindung / weil dieſelbe die menſchliche Natur beurſachet / auſſer Wege räumen. Weib ſihe/das iſt dein Sohn.

O glorwürdiger Apoſtel/ welche Herrlichkeit muſtu wohl im Himmel beſitzlich genieſſen? Wann auch die Mutter unſers HErrn dir hiernieden auff Erden zu einer Mutter zugeeignet worden. Wahrhafftigen/ ich zweiffele / ob deine Traurigkeit/ deinen Schöpffer

ſterbend zu erſehen/ oder die Freude/ die Eigenſchafft des Sohnes ſeiner ſolchen Mutter zu tragen/ gröſ-ſer geweſen ſey. O welch eine köſtliche Gabe und Geſchenck!

Meine Seele trifft auff dem Wege nach dem Creutze/ allein dergleichen Glück und ſelige Wolfahrt an. Dieſer Jünger iſt überaus glückſelig geweſen/ ſintemahl er auch hefftig bekümmert ward; Seine Seuffzen/ ſeine Zähren/ und ſeine Pein und Marter haben ihn/ die Herrligkeit und den Ruhm dieſer Bitte davon tragend gemacht. Hiernieden iſt keine andere Glückſeligkeit zu verhoffen/ als nur Creutz und Leiden. Alle wahrhafftige Ehre und völligliche Befriedigung haben keinen andern Zweck oder Gegenſach/ als das Beyſpiel dieſes auff der Schedelſtätt von Schmertzen in letzten Todeszügen ligenden Seligmachers: Ja/ alle Wiſſenſchafften der Welt der jenigen/ welche nichts zu leiden und zu dulten/ wie dieſer ſüſſe JEſus/ wiſſen/ und gelernet/ ſeynd nichts/ als Eitelkeiten/ alldieweiln aus dieſer flüchtigen/ vergänglichen und bezirckten Schmertzens Erleidung/ unſer einige Ruhe herflieſſen ſoll. Ich werde mich zum Ende nähern.

Sihe allhier noch andere Wunderzeichen/ und noch andere Wunderwercke der Liebe. Aber doch ſolche Wunderzeichen/ davor ſich auch die Natur vor Grauſen und Zittern erſchüttert. Nichts deſto weniger aber Wunder/ welche unſern Geiſt und Gemüther in ihrer ſelbſteigenen Verirrung in Abgrund ſencken/ und die wir nur mit Gedancken allein zu faſſen und zu begreiffen nicht vermögen. Dennoch Wunderwercke/ werde ich über dieſes ſagen/ die auch die Engel in ihrer allerhöchſten Glückſeligkeit in Verwunderung ſetzet. Mein GOtt/ mein GOtt/ ruffet dieſer ſüſſe JEſus/ warumb haſtu mich verlaſſen? Dieſes ſeynd Worte/ deren neue Wunderzeichen ſo fähig und kräfftig/ daß vor Furcht und Entſetzen auch Himmel und Erden erzit-

tern. Dieſes ſeynd Worte/ deren unerhörte Wunderwercke meinen Geiſt/ in der allerhöchſten Verwunderung/ wohin ſie ihn gezogen/ gantz verwirren. Letztlichen/ dieſes ſeynd Worte/ derer unbekandte Wunder auch die Engel ſelbſten mit Erſtaunung/ berühren und betreffen können. Nichts wenigers ſeynd es lauter Liebes-Wort/ ſintemahl er ſie ſelbſt außgeſprochen. Nichts minders ſeynd es recht würdige Worte/ wegen der Gütigkeit deſſen/ der ſie außgeruffen: Und wenigers nicht ſeynds von lauter Süſſigkeit und Demuth angefeuchtete Wort/ weiln dieſer/ der die ſüſſe Ubereinſtimmung/ biß in den Himmel erſchallen und hallen läſſet/ Fromb und Gedültig/ als ein Schlachtlämlein/ uñ Demüthig/ biß an den Punct/ auch ſich durch Gehorſam creutzigen zu laſſen. Laſſet uns ordentlich nach einander die übergroſſe in denen Worten aubefindliche Geheimnüſſen behertzigen und reifflich erwegen. Mein GOtt/ mein GOtt/ warumb haſtu mich verlaſſen?

O Göttlicher Erlöſer meiner Seelen/ alldieweiln du die Stärcke und die unerſchrockene Hertzhafftigkeit/ ſo viel Marter und Pein zu erleiden/ und ſo offtmahl zu ſterben/ wiewohl du nicht mehr/ als ein Leben/ zu verlieren/ biß an den Augenwinck/ da du die letzte Todes-Angſt deines letzten Hintritts gefühlet und empfunden/ bißhero gehabt haſt.

Ey/ wie willſtu denn/ daß ich/ daß eben dieſe Stärcke/ die dich täglichen/ als unbezwinglichen begleitet: Ja/ daß dieſer hertzenhafftiger Heldenmuth/ welcher keinen andern und eigentlichen Namen/ als den eines Unüberwindlichen hat/ gleichförmig ſchwach/ und in ſolcher Uberhefftigkeit des Schmertzens ſey/ worinnen du dich von dir ſelbſt verläſſeſt/ Glauben geben/ und mich deſſen beſcheiden ſolle? Nichts wenigers aber dein Ruffen und Klagen erhallen und ſchallen unauffhörlich vor meinen Ohren: Mein GOtt/ mein GOtt/ warum haſtu mich verlaſſen? Hier/ hier iſt das Wunderzeichen.

Der himmliſche Vatter hat dieſe Wort außgeſprochen: Sihe/das iſt mein lieber Sohn/an dem ich Wolgefallen habe. Und eben dieſer Sohn ruffet und ſchreyet heutiges Tages/ beklaget ſich auch mit dieſen Worten über ſeinen Vatter: Mein GOtt/ mein GOtt/warumb haſtu mich verlaſſen? Seynd dieſes nicht recht überwunderbahre Zeichen? Die Liebe ändert und wechſelt aber das Schrecken dieſer Wunderzeichen in lauter holdſelige Freundlichkeit. Wahr iſt es/ dieſer allmächtige Vatter hat von aller Ewigkeit ſeine einige Luſt und Freude an dieſem ſeinem gehorſamen einigen Sohn gehabt/ daß/wenn gleich dieſer weniger nicht ſeinem Vatter wohl beliebter Sohn/ ſich anjetzo über ihn beklaget: So iſt es nur eine rechte Liebes-Klage/ welche dieſem Vatter eben ſo angenehm/ als dieſer Sohn ſelbſten iſt. Denn in deme er ſich/ daß er biß zum letzten Punct des Sterbens verlaſſen/ beklaget; So bezeuget er ihm das hefftig habende Verlangen/ ſein Leben zu verlängern/ ihm dadurch ſeine Pein und Schmertzen zu vergröſſern/ und durch dieſes begierige Verlangen rechtfertiget er ſeine Klage/ und ſtellet ſie ſeinem Vatter ſo beliebſam und gefällig/ als ſich ſelbſten/ vor: Mein GOtt/ mein GOtt/ warumb haſtu mich verlaſſen?

O Vatter! ſaget ſein Hertz/ andere Wort brauchende/warumb haſtu mein Leben gar zu geſchwinde in dem Zuſtande/ worein mich die Liebe geführet/und deine Gerechtigkeit mich begehret/ verlaſſen? Sihe mich nun letztlichen an / auff dem blutigen Altar des Creutzes erhöhet / allda der von mir erwartende gehorſam in ſeinem höchſten Thron und Glantz erſcheinet. Werde doch nicht ſo bald müde / mich neben der gantzen Natur wohl zu betrachten / und anzuſchauen / ſintemahl unter allem meines Lebens Thun und Verfahrungen dir dieſe die beliebliſchſte und gefälligſte. Mein GOtt/mein GOtt / warumb haſtu mich verlaſſen?

In dem auch noch tauſend Tóde / nach der mich gånꝛlich beſitzender Liebes-Empfindung zu leiden habenden Willen ? Vormahls haſtu wohl Jacob von dem grimmigen Wůten ſeines Bruders Eſau erlediget: Måſſige/ jedoch nur ein wenig nach deinem Gefallen / dieſes des Todes/ auff daß deſſen Angſt und Quaal deſto långer ich außſtehen und dulten móge. Mein GOtt/ mein GOtt / warumb verlåſſeſtu mich ? In dem Stand/ worein dir allein zu Gefallen/ geſetzet zu werden / ich bißhero ſo viel Můhe und Pein erlitten. Du haſt wohl Daniel aus der Lówen Grube gezogen / verſchaffe aber/ jedoch nach Belieben / daß man meinen Leib nicht ſo bald ins Grab einſencke / ſondern das Opffer meines Lebens deſto långer wåhren móge/ zumahln/ weiln das Opffer ſich ſelbſten an ſeinem fortwůhrigen Tode/ beluſtiget und Gefallen gehabt. Mein GOtt / mein GOtt/ warumb haſtu mich verlaſſen? Denn ich fůhle/ daß das Ende meiner Pein und Schmertzen erſcheinet/ und ſich herzunahet / wann ich auffhóre zu leiden/ ſo werde ich auch meinen zum Tod verwilligten Gehorſam endigen/ in Erwegung / daß mein Gehorſam ſich an und auff dieſem Creutz/ wohin ich gehe/ meinen letzten Lebens Seuffzer folgends heraus zu drucken/ endiget und ſchlieſſet. Und diß iſt die einzige darvon fůhrende Bereuung / in dem ich allezeit zu leiden/ dir alſo unauffhórlich Gehorſam zu leiſten / hóchlich begierig. Mein Gott/ mein Gott/ warum haſtu mich verlaſſen?

Ihr ſehet/ wie daß die Wunderzeichen und Wunderwercke dieſer Wort ſo voller Grauſen / Verwirrung und Erſtaunung / auff Art und Weiſe / wie wir ſolche faſſen und begreiffen kónnen / in Wůrcklichkeit aber / von lauter Sůſſigkeit / und Lieb angefeuchtet und ůberfůllet ſeyn. Hóret mit fleiß das/ was dieſer Góttliche Erlóſer ferner ſaget : Mich důrſtet! ruffet er. Iſt es nicht glaublich / daß ſein Hertz nach andern und neuen Martern und Peinigun-

nigungen / alldieweiln ſeine Zunge Gall und Eſſig zu trincken begehret / ſeufftzet und ſich ſehnet? Mich dürſtet/ ſchreyet und ruffet er. Die hefftige und brünſtige Hitze ſeiner Liebe entbrennet und nimbt in ſeiner Seele alſo überhand/ daß er darvon gantz hefftig eingenommen. Er will aber das ihn brennende Feuer nicht/ als nur durch Gall und Eſſig außleſchen / weil er ſeine Begierden nicht/als in ihrer Bitterkeit/erſättigen und ſtillen konte. Mich dürſtet. Zu wem redeſtu mein HErr? So du dieſe Wort zu deinem Vatter abſendeſt/ hat er in gutem Wiſſen/ daß dich allezeit hefftig nach unſerm Heyl und Seligkeit dürſtet/ und daß du dich letztlichen durch die dich inflammirende Hitze/ ſelbſt verzehren laſſen wirſt. Hierum beſchichts/weiln er dir nicht einen Raben / als er dabevorn einem ſeiner getreuen Diener gethan/dir einen Krug Waſſer zu zutragen/zuſendet. Mich dürſtet. Die Engel ſtrecken gar wol ihre ſondere Auffmerckſamkeit zu deinem Schreyen und Ruffen dar. Deine Liebe aber machet ſolche zu deinem Troſt ohnkräfftig / dieweil auß überhefftiger Stärcke uns liebende/du ohne einzig Beyſpiel leiden und dulten wilſt / auff daß du in allen Dingen einzig und allein unſer ſeyſt. Mich dürſtet. Der Himmel und die Geſtirne verſtehen / und hören dich ihrer Art nach / deine Macht aber vernichtiget ihre Krafft/ damit ſie deinem Begehren gnügen zu leiſten / behindert werden. Mich dürſtet. Alle lebahfftige Geſchöpffe haben ihre Ohren zu deinem Ruffen eröffnet: Aber in dem du ihnen das Verlangen ertheileſt / benimbſtu ihnen/ dich zu bezwingen / alles Vermögen: Alſo/ daß/ wann du die Freyheit deinen Feinden überläſſeſt / geſchichts nur darum/ damit du von ihnen Gall und Eſſig empfahen mögeſt. Mich dürſtet. Ach leyder mein HErr! biſtu dann noch nicht müde / auß dem Kelche deines Leidens die Bitterkeit/wormit man ihn angefüllet/ zu trincken. Mich dürſtet. Ha/ſüſſer JEſus/man

weiß es wol: Aber ſey zu frieden/ ſo es dir beliebet/ mit dieſem Bach der Betrübnuß / worinnen du allbereit menſchlicher Weiſe nach/ deinen Durſt geleſchet/ und über diß / daß dein Eingeweide von Schmertzen und Marter gantz außgedorret/von ihrem Uberfluß deinen Durſt zu leſchē. Man hat dir nichts/als Eſſig und Gallen zu geben. Mich dürſtet! Wer ſihet jemals eine gleichförmliche hefftige Hitze? Vielmehr uns über die Würckung zu verwundern auffhörend / laſſet uns die Urſach anbeten und ſagen: Welche andere Liebe kan mit dieſer meines HErrn JEſus verglichen werden? Er iſt allbereit mehr als tauſendmahl durch die Betrettung und Angriffe ſo vieler Todes-Straffen abgeſtorben/er ſtirbet auch noch fortwürig / wegen der in Todes-Angſt führenden Wunden / und mitten unter ſo vieler Tödungen ſeufzet er nach einem längern Leben/wie er dann durch den ihn brennenden Durſt bezeugen will/dz er ohne Sterben leiden und außſtehen wolle / wiewol allbereit alle ſeine Pein und Marter tödtlich ſeyn/oder ſterbend/ ſeine Adern mit eben dem Blut wiederumb vollzufüllen / welches er/ um/ein neues Leiden auff einem andern Creutz außzuſtehen / vergoſſen/ alſo hoch/und höher hat er ſeine Marter geliebet.

Mich dürſtet! ruffet dieſer ſüſſe JEſus / von welchem Waſſer aber behaget dir zu trincken? O Göttlicher Erlöſer/es iſt kein Samaritaniſch Weib mehr allhier/die dir ſolches zureichen könne. Mich dürſtet! Die Hertzen / die dir an ſtatt eines Brunnens bedienet ſeyn könten / dir das begehrte Waſſer darzubieten / ſeynd durch ihre ſelbſtwillige Boßheit ſo dürr und außgetrucknet/ daß ſie dich vor Durſt werden ſterben laſſen; Du begehreſt nichts anders / als Waſſer wahrer Reu und Leyd / alle deine Feinde aber weinen vor Freuden / in deme ſie dich unter der Traurigkeit niedergedruckt erſehen.

Mich dürſtet! HERR/deines Durſtes Hefftigkeit

keit iſt gröſſer/ als daß ſolcher geſtillt werden könte; Es iſt ein ſolch Ubel/ ſo deine Liebe in Würcklichkeit unheilſamlich machet; waſerley Schein und Anſehen zur Heilung iſt dann obhanden? Sintemal du ſelbſt von dem Himmel / mit eben dem dich in Todes Angſt ſetzenden Durſt auff die Erde herunter gefahren? HERR / du wirſt ſo lange Zeit / als du uns lieben wirſt / durſtig ſeyn; Gleich wie nun dieſe Lieb ſo unendlich / als du ſelbſten/ ſo wird auch der dich ſo hefftig quälende Durſt ſich nimmermehr abſtillen laſſen.

Mich dürſtet! Das iſt nach dem Verſtand deines Hertzens und deiner Gedancken/ mit andern Worten ſo viel geredet / daß du vor Leyd und Unmuth ſterbeſt in deme du in deiner Allwiſſenheit eine ſo unaußſprechliche Zahl der ſündigen und laſterhafftigen Seeelen / als die noch eine ſonderbare Eitelkeit auß der Verachtung deiner Gunſt / und Gnade / erzwingen und ziehen wollen / des ewigen Todes ſterben und verderben ſiheſt. Diß iſt ein Unmuth und Hertzenleyd deſſen Betreffung und Antaſtung / warhafftigen tödtlich / ſintemal dir ſolcher das Hertz auß der Bruſt reiſſet; Vergönnet dir auch keine andere Freyheit / als nur Eſſig und Gall zu fordern / damit deine Zunge in der Bitterkeit / worinn dein Hertz bereits lang eingeſuncken / untergetaucht würde. Mich dürſtet! Ich weiß wol/ daß das Mißfallen wegen der Verrätherey Judas / und der Verluſt des einen und gottloſen Schächers / ja / noch vieler tauſend anderer ihrer Sünden nachöhmenden / ſo viel neue Unterlagen / deiner hefftigen Hitz ſeyn / die dein Engeweyde/ nicht allein entzünden / ſondern auch ſolche von dem Durſt gantz außtrocknen. Ach mein HERR! iſt es dann nicht an deme genug / daß du ſolteſt an ein Creutz / auff ihre Buß und Bekehrung zu warten/ dich nageln und hefften läſſeſt? Ein jeder von dir vergoſſener Blutstropffe/ wird an jenem groſſen/ von allen

wah-

wahren Chriſten zu unſerer Erlöſung lang gewünſch-
tem Tage/ zum Zeugen/ ſie zu überweiſen / und zu ei-
nem Richter/ ſie zu verdammen/ bedienſam ſeyn.

Mich dürſtet; Ach leyder HErr! Alldieweiln dich
nach meiner Bekehrung und Seligkeit ſo ſehr dürſtet
und daß du ſo offt von meinem felſichten Hertzen zu trin-
cken begehreſt; Ey ſo ſchlage / ſchlage darauff / wann
dirs beliebet/und daß von nun an/dein Wort iſt kräff-
tiger und vermögender / als die Ruthe Aarons das
Waſſer/ welches du / deinen brennenden Durſt zu le-
ſchen/begehreſt/hervorquellend mache. Du vermagſt
alles das/ was dir beliebet / und weil es an deme / daß
dich nach meiner Reu und Bekehrung ſo gröſlich ver-
langet / ey ſo verſchaffe / daß dein allerhöchſtes und all-
gemeines Vermögen und Kräffte / mich von dieſer
Stund an/ dir wegen deiner Gunſt und Gnad demü-
thig zu dancken/ zu deinen Füſſen niederwerffen. Mir
iſt nicht unwiſſend/ und fahre auſſer allen Zweiffel/daß
ich ſolche zu erlangen / alle meiner Seelen Kräffte an-
wenden muß; Aber hingegen weiß ich auch wol / daß
dieſe Kräfften allezeit in mir ſchwach und unvermö-
gend ſeyn werden/dafern du ſie nicht mit einem Strah-
le deiner Stärcke und Macht ermuntern und lebhafft
machen wirſt. Dann ohne dich kan alles/ was ich kan
und vermag/ſich gantz keine Krafft und Macht nennen.
Und ohne dich verbleiben alle meine erſte Zuneigun-
gen zum Guten/ unnutzbarlich und ungeſchickt. Endli-
chen ohne dich kan oder werde ich nicht glauben / daß
ichs ſelbſten bin / als/ der ich ohne dich in allen Sachen
ungeſchickt. Ach laß dir dieſe ſo offentliche Bekennung
meiner Nichtswürdigkeit gefallen. O Weſen und Le-
ben alles Lebens und Weſens! mit eben dieſer Empfin-
dung / als ich meine niedrige Wenigkeit erkenne/ſo be-
te ich deine unaußgründliche Groſzheit an.

Sehet allhier die groſſe Uberflüſſigkeit der Liebe
meines JEſus/ welche durch das laute Geſchrey ſei-
nes

nes ſterbenden Lebens/ dazumal / als er ruffete / er habe groſſen Durſt/hervor leuchtet. Dann geſetzt / daß ſeine außgeſtandene Marter / und ſeine gegenwärtige Schmertzen / ſo viel uns / wie daß er uns unendlich liebe / zu bereden / unverwerffliche Zeugen ſeyn / ſo unterläſſet er doch nicht / ſeine letzte Wort hierzu anzuwenden / um/ uns auffs neue derer Vorgewiſſerung zu ertheilen / in dem er ruffet: Jhn dürſte / und in Würcklichkeit ſtirbet er wegen der ihn hefftigen anzündenden Hitz/auff daß wir durch ſein Beyſpiel/ welches er durch ſeine Liebe nicht vollführen können / ebenfals angfriſchet würden. Aber mein HErr/ über was kan oder ſoll ich mich anjetzo beklagen / weil du wegen allzu hefftigen Durſts an ein Creutz unter der bleyſchweren Bürde alles Elends und Hertzenleyds der Welt/nieder gepreſſet/henckeſt? Ein Tropffen Waſſers ermangelt dir in deinem Abdruck/ um/deine Zunge zu erfriſchen. Welche unbequeme Ungelegenheit kan ich bevorſorgen/weil ich dich in dem ſo elenden Zuſtand / worinnen du begriffen/ befinde und erſehe? Und im allerhöchſten deinem Durſt erforderſt noch Gall und Eſſig / denſelben zu ſtillen und zu leſchen; Zumal dir wol wiſſend / daß deine Feinde dir nichts anders zu trincken geben können. O Liebe/Liebe! ich werde niemals von dir anders / als daß du würdig anzubeten ſeyſt/ zu ſagen wiſſen. Bildet euch ferner vor / wie dieſer ſüſſe JEſus / nach dem er ſeinen himmliſchen Vatter / ſeinen Feinden zu vergeben / im Vorhaben/ ihnen hierdurch Gnade zu erwerben / kindlich und bittlich erſuchet/ er aber erſahe / daß ihre Halsſtarrigkeit ihn fort für fort/ durch ihre Freyheit beleidigte; So bezeuget er dennoch die deßwegen empfindende Reu und Unmuth/in dem er ſaget; Er habe Durſt. Dann iſt es nicht glaublich / daß ſein allzeit von Liebe feuriges Hertz/in der ihn entzündenden Hitze / wegen Empfindung ihres Verluſts/ſeuffzet? Und bilde ich mir ein/

daß

daß durch die Wort / ſo er damals / als er ſaget: Ihn dürſte / außgeſprochen / in ihrem verborgenen Verſtande / ein neues Gebet zu ſeinem Vatter / ſeinen Feinden / ſintemal ihn nach nichts / als nach ihrem ewigen Heyl ſo hefftig dürſtet / zu verzeihen / er abfaſſen wollen.

O du meine Seele! ziehe deinen Nutz und Frommen von ihrer Huldigung / und in dieſer ſo ſchönen Angelegenheit / welche dir etliche Reu / und wahre bußwürckende Zähren / dadurch den groſſen Liebes-Durſt deines Seligmachers zu leſchen / zu verehren / an die Hand ſtellen. Ach muntere und wecke dein Hertz zu ſolcher Schuldigkeit / Pflicht und Gebühr / auff. Dann weil vormals in der Wüſten ein Felß den Kindern Iſrael Waſſer gegeben: So muß es ſeyn / daß deine felſichte menſchliche Natur ſich erweiche / deinem Gott die bußwürckende Zähren / derer ſelbſten er ſich / dadurch dieſes Opffer gerecht zu machen / gebrauchen will / darzubieten. Wir wollen einen andern Weg vor uns nehmen.

Endlichen will nunmehr dieſes hellfunckelnde Geſtirn / wiewol es mit einem ewigen Liecht leuchtet / ſich zu ſeinem Niedergang / allda es ſeinen Lauff endigen ſoll / annähern. Letztlich ſage ich / als dieſer Erlöſer ſich am Ende ſeines Leidens erſahe / ſchrye und ruffte er noch einmal überlaut: Es iſt alles vollbracht. Alle die Vorbilder ſeynd erfüllet / die Prophecenungen wahr erfunden / die Sünden und Mißhandlungen vertilget / Gott verſöhnet / der Himmel eröffnet / und der ſehnlich erwünſchte Friede geſtifftet / und eine ewige Erlöſung erfunden. Es iſt alles vollbracht. Dann die Gerechtigkeit des Vatters iſt vergnüget / der geſtohlene Apffel wieder an ſeinen Baum gehänget / die Straffwürdiden ledig und loß geſprochen / und ihnen Gnad und Vergebung auffgezeichnet und beſiegelt. Es iſt alles vollbracht. Dann der Teuffel iſt krafftloß gemacht und über-

überwunden: Der Menſch/der ſich vom Bach menſchlicher Wolüſten hat wegreiſſen laſſen/wieder erkaufft/ uns die Galle des Menſchenwürgers hat keine Bitterkeit mehr in ſich. Es iſt alles vollbracht! Dann der Schmertze hat ihn in die letzte Todes Angſt/ ſein Leiden auff das allerhöchſte und äuſſerſte/und ſeine Liebe auff die niedrigſte Stuffe alles Elendes und Vernichtigung geſetzet. Es iſt alles vollbracht: Dann er hat kein Blut mehr in ſeinen Adern/noch Marck in ſeinen Gebeinen/ keine Krafft noch Vermögenheit mehr in ſeinen Senn-Adern / viel weniger übriges Leben noch in ſeiner Seelen/als nur dieſe Worte außzuſprechen: Es iſt alles vollbracht! In Würcklichkeit ſihet er ſich von ſich ſelbſt krafftloß/ und erlegen. Alles ermanglt ihm/ſeine jetzt dahin ſterbende ſonnenklare Augen nehmen von ihrem Liecht und Schein Abſchied/und ſeine andere von Schmertzen ermüdete Sinne ergeben ſich derer unendlichen Zahle / wormit ſie auff einmal betroffen und umpfangen. Es iſt alles vollbracht! ſagt er zu ſeinem Vatter: Ich habe die Schuld/mit welcher ich gegen dir verhafftet/abgeführet/ich habe dir biß zum Tode des Creutzes gehorſamet/ alldieweil meine Lebens-Lampe nunmehr bald außleſchen wird / bevorab ſich alle Todes Merckzeichen herbey nähern. Es iſt alles vollbracht! ſagt er zu den Engeln / mein Creutz iſt dieſe neue Leiter Jacobs/auff und durch welche die Kinder der Erden in den Himmel zur Nachfolge des Menſchen-Sohns auffſteigen werdē. Alles iſt vollbracht/ſagt er zu ſeinen Apoſteln/ die Zeit meiner Unehr/Schmach und Schand iſt verfloſſen / meine Erledigung iſt mit dem Ende meine Lebens beſchloſſen und vollendet/ ich werde euch auch führohin nicht mehr zu einer Unterlage der Furcht und Aufrückung/ ſondern vielmehr der erfreulich allerſüſſeſten Hofnung uñ des Lobs bedient ſeyn. Es iſt alles vollbracht! ſagt er letztlich zu der menſchlichen

Ma-

Natur: Deine Laſter und Miſſethaten ſeynd durch und in meinem Blut außgeleſchet/ ſo wol die dir zugeeignete Pein und Marter / dann die Bitterkeit meines Kelchs hat ſolche alleſampt in Ewigkeit geſtillet. Es iſt alles vollbracht! Aber was / mein HErr/ wiewol du biß zum Tode gehorſamet/ ſo kan doch dein Gehorſam ſeine Grentze in deinem Grabe / zumal derer Natur unendlich/ nicht aufinden. Es iſt alles vollbracht! Wie man ſicherlich / daß dieſe liebreiche / dich entzündende Hitze/am Ende verloſchen ſey/glauben können? Sintemal ſein Feuer eben ſo ewig/ als du ſelbſten. Es iſt alles vollbracht! Deine Quaal und Marter iſt noch zur Zeit eben ſo wenig / als dein Leben geendiget. Es iſt alles vollbracht! HErr es iſt die Warheit/ich bekeñe es; Dann die dich falſch beſchuldigende Zeugen haben und wiſſen nichts mehr dich anzuſchuldigen : die Richter/ die dich ebener maſſen verdammet gehabt / haben ihr letztes End Urtheil außgeſprochen/ und die Scharffrichter allbereit ihre letzte Streiche verrichtet. Es iſt alles vollbracht! Jch bekräfftige es/ mein HErr. Dann deine hülffreiche Hände und Füſſe des Friedens ſeynd gleichförmig an das Creutz genagelt/dein ehrwürdiges Haupt iſt mit einer dornen Krone gezieret / und dein unbeflecktter Leib mit ſo vielen Wunden bedecket / daß auch die Grauſamkeit ſelbſten derer Zahl nicht zu vergröſſern vermag. Es iſt alles vollbracht. Man fähret/ O mein ſüſſer JEſus! herab auſſer allen Zweiffel: Dann der Tod hat dich in des Todes letzte Zügen gebracht/ ja das Grab erwartet deiner allerköſtlichſten Außbeute. Zum Beſchluß: Es iſt alles vollbracht. Ach leyder HErr! man ſihet es gar wol/ dann deine ſonnenklare Augen vergleichen ſich gar füglich mit einer gleichauß-leſchenden Fackel/ ſintemal nach ihrem Beyſpiel ſie tauſenderley Liecht und Schein / ehe und bevor ſie verfinſtern /glintzern und flimmern laſſen/ alſo auch dein Hertze wirfft ſeine letztere Seuffzen herauſſer/und deine

Seele

Seele gebraucht ſich auch noch über dieſes keiner andern Stimme / als nur dieſe letztere Wort außzuſprechen: Mein Vatter/ich befehle meinen Geiſt in deine Hände.

Der heilige Auguſtinus verſichert uns über dieſen Handel / daß dieſer Seligmacher ſeine Getreue durch ſeinen Geiſt reden höret/ ſintemal ſeine Seele von dem erſten Anbegin ſeiner Erſchaffung / glorwürdig und herrlich war/und hierdurch ward bezeuget / daß er mit eben der Liebe/ wormit er gelebet / (bevorab in ſeinem Tode ſo wol / als in ſeinem Leben/ er fortwürig um unſerer Seelen Heyl und Seligkeit geflehet / wiewol es an deme / daß ſein eigenes Blut den Kauff und Wiederlöſung gethan) abſtirbet. Behertzige und nimm ſchließlichen wol in Obacht / daß er von der Zeit an/ als er ans Creutz gehefftet worden/vor ſeine Feinde eine Vorbitt einlegte/anjetzo aber thut er ſeine Vorbitt und Gebet vor alle Glaubigen/ſie auffs neue ſeinem Vatter beſter maſſen befehlend/ ablegen. O Liebe/Liebe! wie ſcheineſtu der menſchlichen Natur ſo gantz und zu wider. Dann natürlicher Weiſe ſeynd wir in unſer ſelbſteigenen Liebe ſo erſoffen / daß wir nichts liebers/höhers und werthers/als uns ſelbſten / haben und achten können. Nichts wenigers aber ſo erweiſet uns dieſer unſer Seligmacher heut augenklärlich/daß er niemanden/ gleich wie uns/liebe/ bevorab er ſeinẽ Leib den Schmertzen ſelbſt überläſſet/und ſein Leben allen Tödtungen der Welt: Jedoch will er derhalben nicht ſterben/ dann durch den Tod des Creutzes/als den grauſamſten unter allen andern. Dann wann man/daß er ſich vollkömmlich liebe/ probiren und prüfen will / ſo düncket mich / daß dieſe Liebe keine andere Unterlag / als unſer Elend gehabt/ weiln wegen der uns liebenden Hefftigkeit/ er unſertwegen und uns zum Troſt/ſein Leben endigen und in der That beſchlieſſen thut. Iſt es nicht vor wahr zu glauben / daß er ſich auß keiner andern

Urſach / als nur um unſertwillen ? Wann man ..
betrachtet / daß er ſein Leben anderer Geſtalt nicht / ..
nur wie eine Todten-Fackel / welche durch ihren töd..
lichen und abſcheulichen Glantz / uns den Weg zum
Grabe lehret und weiſet / ſcheinen läſſet. Mein / ſtel-
let euch doch noch einmal vor Augen / als er gebohren
worden / daß es in einem Stall geſchehen : Als ..
den Lauff ſeiner Tage überſprungen / der Weg vol-
ler Dornen / und das Creutz ſein Ziel / und geendigte
Grentze geweſen ; Geſtaltſam daß er nicht / als nur
in den Leibes-Straffen ſeines mit Elend anwachſen-
den Lebens / gebohren worden / daß er nicht gelebet
als in den ſelbſt freywilligen Peinen / Angſt und Mar-
ter / darzu ſeine Liebe die Werckzeuge geſchmiedet /
und die Gelegenheit an Hande gegeben zu ſterben ..
fortzufahren. Endlich / daß er heutiges Tages vor
das letzte mal nicht abſtirbet / als uns dadurch die
Uberflüſſigkeit ſeiner Pein und Schmertzen zu bezeu-
gen / daß ſie weniger nicht / nach dem ihn drucken-
den Unmuth / und ohne Auffhören zu ſterben haben-
den Verlangens / gemäſſiget ſeyn ; Zumaln ihm
nicht unbewuſt / daß alle ſeine erdultete Töde /
uns zu einer Schuhl / um / mit dieſer unerſchrockener
Beſtändigkeit zu ſterben / bedienet ſeyn werden / das
iſt ſo viel geſagt / ohne Murmeln / wegen der Geſtalt
und Art des Abſterbens / wegen Bitterkeit / welches
ſich in dieſem Kelch anfinden thut. Nun laſſet uns /
dem eigentlichen Verſtande nach / der Buchſtaben
Inhalt wol behertzigen / und in Betrachtung ziehen.

Ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Man
kan viel und mancherley Außlegungen dieſen Worten
beybringen. Dann durch diß Wort des Geiſtes / wann
man die Seele dieſes Seligmachers dadurch verſtehen
will / muß man ihm von Stund an zur Wiederge-
dächtnuß bringen / daß / gleich wie ſeine allerhöchſte
Glückſeligkeit ſich nicht vergröſſern oder mehren laſ-
ſen

ſen kan / dieſe Empfehlung / welche er zu ſeinem Vatter abthat / mehr ein Werck der Liebe / als der Nothwendigkeit / alſo / daß von dar an / als er ihn / Sorge vor ſeine Seele zu haben / bate / ſo hat ſein Gebet keine andere Unterlage / als die / ſo er liebet / wol wiſſend / daß er der allerliebſte Sohn ſeines Vatters iſt. Die andere Erklärung / ſo man dieſen Worten beyfügen kan / iſt die / wann man den Geiſt vor das Leben dieſes Erlöſers nimmt. Dahero ſagt er / hinterlege ich den Geiſt meines Lebens zwiſchen und in deine Hände / als in eine andere und neue Lebens-Quelle / biß auff und an den Tag meiner frölichen und ſiegreichen Aufferſtehung / und wie der Evangeliſt bejahet / daß in Außſprechung dieſer Wort er Todes verſchieden. Dann den Geiſt auffgeben / iſt auffhören zu ſterben / und dieſer Mangel rühret von der Schwachheit der würckenden Macht und Kräfften her vielmehr / als von der Gegenſach / alldieweiln die von uns einſchluckende Lufft uns nimmermehr ermangelt und gebricht; Auß Maaß / daß man ſich wol durch dieſe Wort verſtellen kan: Ich befehle meinen Geiſt in deine Hände; Daß dieſer ſüſſe JEſus nicht / als nur von dem Geiſt ſeines Lebens reden wollen / alldieweiln er ſolches beraubet werden ſolte / und dieſe nothwendige ſeinetwegen mit der Liebe vereinigte Beraubung / verpflichtet ihn / ſeinen Geiſt / unter der Hand deſſen / der ſolche wol in Hut und Wache / als die unerſchöpffliche Quelle dieſes Bächleins / und der unzertheiliche Punct dieſer Richtſchnur nehmen kan / zu empfehlen. Ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Man entdecket je mehr und mehr Geheimnüſſen auß dieſen Worten. Dann bildet euch ein / daß dieſe Unſchuld ſelbſten auff ſolche Maaß redet / damit die Straffwürdigen durch dieſe ſo demüthige Erlernung und Bereuung alle Nu und Augenblick nachgeſetzte Worte zu wiederholen / ſich gewöhnen mögen.

HErr / ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Mein JEſus Chriſtus / der Allerunſchuldigſte unter aller Menſchen ſtirbet heut zu Tage auß Liebe dieſer Unſchuld / und zu den letzten Todes-Zügen gebracht / ſchreyet und ruffet er nichts deſto weniger: Mein Vatter / ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Gleich / ob könte er von Sorge / wegen ſeiner Seligkeit / ſintemal von dem erſten Augenblick ſeiner Menſchwerdung an / ſie gar glückſelig geweſen / berühret und betroffen worden. Welches uns dann die Nothwendigkeit unſerer Unterwerffung und unſerer Bereuung / in dem höchſtbetrauerlichen Zuſtande / worinnen uns unſere groſſe Ubelthat eingetiefft / und bißhero verſenckt erhalten / zu behertzigen / antreiben ſoll. Uber diß / weil dieſer ſo gerechte / als unſchuldige Seligmacher / der er dann iſt / keine andere Stimme in ſeiner Todes-Angſt / als ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vatters zu befehlen / hat und begreifft; Ey mein HErr / ſo muß man ſich über deine Wunderwerck / höchlich zu verwundern / auffhören / und allein ſolche mit Stillſchweigen anbeten.

Glaublich iſt es / daß dieſer Göttliche Erlöſer ſich anderer Geſtalt nicht an das Creutz hefften laſſen / als nur ſich deſſen zum Stuel zu gebrauchen / worauff er offentlich aller Welt die Kunſt zu lieben / und die Mittel und Wege / welche man / dieſe Vollkommenheit / worinnen die Fülle unſerer allerhöchſten Ruhe ligt und beſtehet / halten ſoll / prediget / und ſie unterweiſet. Dann wer in Würcklichkeit Gott zu lieben / wol gelernet / kan ſich mit Beſtande in der Erkäntnuß ſeiner Seelen Heyl und Seligkeit geſchickt und hochgelehret nennen / bevorab dieſe Liebe die einzige Brunnquell und Urſprung aller Gut- und Wolthaten / die unſer Verlangen endigen / und unſere Hoffnung erſättigen und ſtillen können.

O wie ſchöne und herrliche Lehren hat er uns auff dieſem Predigſtuel ſeines Creutzes ertheilet. Die erſte unterweiſet uns dieſe recht Königliche Tugend der hertzlichen Liebe / zu und gegen unſere Feinde / uns nicht allein ihnen zu verzeihen / beſondern auch ihnen behülfflichen Beyſtand zu leiſten / und ihr Elend durch unſer inbrünſtig Gebet / wann die Kräffte uns ermangeln / zu tröſten / beredende. Höret und ſehet / wie er das / was er uns lehret / würcklich verrichtet. Vatter / vergib ihnen / ruffet er / dann ſie wiſſen nicht / was ſie thun.

Die andere Lection lehret uns allezeit auff ſeine Barmhertzigkeit trauen / und feſtiglich bauen; Wiewol ſeine Barmhertzigkeit gleichförmig unendlich / alldieweiln bey der erſten Empfindung der Reu und Leyd / welche dieſer Ubelthäter ihn klärlich zeiget und weiſet / er ihm auff eben den Tag / ſeine Gnad und Herrlichkeit ertheilet und zuſtellet.

Die dritte Lehr und Unterrichtung / bildet auffs lebhafftigſte dieſe Liebe vor / welche die Natur mit ihrer eigenen Hand in uns eingegraben / damit dieſe Gegenſach unſere Kräfften und Vermögen durch ihr Beyſpiel auffgemuntert / ihr ebenmäſſig gebührende Schuldigkeit zu leiſten. Weib ſiehe / das iſt dein Sohn. Unter zwölff ſeinen Jüngern ſiehet er nicht mehr / als einen einzigen unter ſeinem Creutz / und weil er nichts liebers / noch köſtlichers zu geben / ſo thut er ihn ſeiner Mutter verehren.

Die Vierdte Lehr läſſet uns ſehen / wie daß Gott zum öfftern ſeine Außerwählten in den vorüber rauſchenden Aengſten und Nöthen der Welt eingewickelt / verläſſet / auff daß dieſelben durch ihre Beſtändigkeit / von den Ewigen entfreyet würden. Er drucket etliche mahl ſeinen Arm auff unſere gottloſe Häupter / damit unſern Mund zu ſolcher Bekehrung und unſere Hertzen in der Peinigung zu wahrer Reu und Leyd / zu treiben.

Uber was kan man ſich beklagen? Unſer Ubel und U[n]glück können nicht länger als unſer Leben würig ſey[n] ja die Tage derſelben ſeynd ſo kurtz und ſchnellflüchti[g] daß mit genauer Noth man ſo viel Zeit hat/ die Stun[-]den zu zählen. Dannenhero wann wir auffhören z[u] leiden / hat man mehr Urſachen/ ſich höchlich zu bedan[-]cken / als zu beklagen / wann man ſich am Ende un[d] Ziel ſeines Lebens-Lauffs auffindet.

Die fünffte uns gegebene Lehr/ bildet uns die Liebe in ihrem allerhöchſten Grad / und in ihrer allerhöch[-]ſten Gewalt/ oder vielmehr in ihrer gantzen Vollkom[-]menheit vor; Dann ihr ſehet/ wie er ſich dahin ſterbend ob der Süſſigkeit des Todes/ welchen er erleidet/ be[-]klaget/ und wie er in ſeinen Todesängſten / nach nichts anders / als nach andern und neuen Todes-Zügen ſeuffzet/ alldieweiln er auß keiner andern Urſach/ als ſei[-]nen Durſt / durch die ihm dargebotene Gall und Eſſig zu leſchen/ mit hefftigem Durſt beläſtiget. Welches uns dann unterweiſet/ Gott wegen der uns zugeſchickten Bekümmernuß und Hertzenleyds vielmehr hertzlich zu dancken/ als wider ihn dißfals zu murren; Zumaln uns nicht unbekandt / daß ſeine Gnade ſich nach dem Ge[-]wicht unſers Leidens meſſet/ und daß wir allein hiermit auff dem Weg des Creutzes/ dafern wir anders den lieb[-]reichen Weg unſers Heyls und Seligkeit/ ſo uns zum Himmel führet / vor uns nehmen wollen / wandern müſſen. Laſſet uns nun nach dieſem ihm dargebote[-]nen Eſſig und Gallen hefftig dürſten / und den Kelch ſeines Leidens und Sterbens/ nach ihme zu verſuchen/ ja nicht außſchlagen oder verweigern. Es iſt recht und billich/ etwas um unſer ſelbſtwillen zu leiden und auß[-]zuſtehen. Geſetzt/ daß wir es zu thun vermögen/ ſo wollen wir uns doch deswegen gantz nicht/ es geſchehe dann zu ſonderem unſerm groſſen Vortheil/ bemühen. Man muß ohne Auffhören zu ſterben / wo wir anders ewiglich zu leben begierig/ anlernen.

Die ſechſte Lehr prediget uns vom Gehorſam / uns und alles / Gottes allein gefälligem Willen zu übergeben: Dann dieſer Seligmacher leiſtet ſeinem Vatter ohne Murren Gehorſam / alſo / daß er ſich an den Galgen des Creutzes zwiſchen zwey Ubelthäter auffhängen läſſet. Ein pur lauter Gehorſam / der keine andere Gegenlage hat / als die That und Verfahrung / worinnē er ſie ohne Setzung gewiſſer Urſachen / auſſer der Entſchloſſenheit / nemblich alles das / was ihme verordnet / zu erfüllen / endiget. GOtt befihlet Abraham / ihm ſeinen Sohn auffzuopffern. Anfangs übertritt er in ſeiner Seelen das Geſetz der Natur / als die ſich dem ihr vorgeſchriebenem Gebott widerſetzet / damit er aber durch ſeine eigene vätterliche Hertzens-Empfindung Gottes Gebott nicht unterlaſſen möchte / ſo vollzoge er dieſes von eben dieſem Augenblick an / durch ſeine Gewaltſamkeit / erwartet auch mit Sehnen die Stund / darinn dieſe harte Verordnung und ſeine habende Begierde zur Würcklichkeit zu ſetzen war; Mann hat hernach geſehen / mit welcher Glory und Herrlichkeit ſein Gehorſam / gekrönet / belohnet und vergolten worden. Man muß zu allen andern Dingen / wann ſie von Gottes Gehorſam handeln / alſo blind und unempfindlich / die Vernunfft gefangen nehmen / ein gäntzlich willige und völlige Unterwerffung übertrifft auch das gültige Verdienſt des Opffers.

Die ſiebende und letzte Lehr und Unterweiſung thut uns mächtig bereden / Hülff und Beyſtand vom Himmel zu erbitten / wann wir Gnad in unſerm Elend und Jammer zu erhalten gedencken / bevorab es das einzige Wunderkraut / welches uns auch in dem Tod ſelbſten die heilſame Artzney unſers Ubels und Unglücks / zu finden verſtattet.

Dieſer Gott und Menſch ohne Macul und Flecken / beſchlieſſet ſeinen Lebens-Lauff in der Demuth / in welcher er gelebet / und nach deme er ſeinen Leib zu allen Straffen und Pein / vermittelſt ſeines Gehorſams /

ſelbſt willig überlaſſen/ſo übergibet er ſeinen Geiſt a[illegible] Liebe gezwungen/ ſeinem himmliſchen Vatter / u[illegible] legt ihn verwahrlich in ſeine Hände/ auff daß ih[illegible] hierinnen nachöhmeud/wir zu lernen hätten / daß d[illegible] Anfurts und Porte des Heyls / wir mitten unter u[illegible] ſerm Schiffbruch / ich will ſagen / das wahre Leben [illegible] dem Tod zu finden/ verſichert ſeyn ſollen.

Mein Vatter / ich befehle meinen Geiſt in dei[illegible] Hände. Iſt es nicht zu glauben/ daß er auß kein[illegible] andern Urſach / als uns ſolche Wort jederzeit feſt ei[illegible] zubinden und anzulehren / vorerwähnte Wort au[illegible] geſprochen? Dann alle ſeine Handlungen ſeynd un[illegible] dienen uns zu ſo viel beyſpiegliſchen Unterlagen. Ich be[illegible] fehle meinen Geiſt in deine Hände. Laſſet uns zu alle[illegible] Stund eben dieſe Wort im Munde zu führen / nich[illegible] ermüden/bevorab weiln die Augenblicke unſers Leben[illegible] ſtätswürig im Abdrucke ſich anfinden / welche/in dem wir athemen / uns die Ankunfft des letzten Athems als ungewiß des Augenblicks / wann er herauſſer fah- ren ſoll/ nicht aber daß es nicht geſchehe/ bevor ſagen und andräuen.

Sonder Spahrung der Warheit/ alle Tage un- ſers Lebens ſeynd tödtlich und abſcheulich / ſintemal ſie nicht ſcheinen / als nur unſer Elend und Noth / hell und gläntzender zu machen. Welches uns dann offt und dick dieſe ebenmäſſige Wort : HErr / ich befehle meinen Geiſt in deine Hände / im Munde zu führen/ und nachzuſprechen/ anfriſchen ſol. Dann weil der Tod uns eben ſo wol/ als das Leben gegenwärtig/ und auff dem Fuß folget / ja auch ein jeder Augenblick ſein Ziel zeichnen kan / ey welche andere Sprache kan und ſoll man/als die dieſes Gebet/ Gnad und Vergebung/ wegen unſerer unzähliche Mißhandlung und Ubertre- tung zu erwerben / halten und führen? Dann hätte der eine Mörder nicht gebeten/ſo wäre er zweiffels ohne e- ben in der Gefahr der Straffe/ worin ſein Mitgeſell ge-

rathen/

rathen/ eingefallen. Die unterthänige Untergebung/ und Demuth/ ſo wohl das inbrünſtige Gebeth beſtärcken alſo die Reu eines bůſſenden Sünders/ daß er gemeiniglich mehr Gnad und Vergebung / als er ſelbſt begehret / dardurch erwirbet und erarnet. Jch ändere die Wort / jedoch mich nicht von dem vorhabenden Zweck ablenckend.

Nein/ ich werde mich über denen Geheimnůſſen/ welche ſich in dem Opffer / welches dieſer Seligmacher von ſich ſelbſten auff dem Altar des Creutzes ableget/ zu verwundern nimmermehr můde und verdroſſen werden. Mercke fleiſſig darauff/ was er von ihme ſelbſt ſaget / daß er ſeine Hütte oder Wohnung biß in die Sonne erhöhet und auffgerichtet. Das ſeynd Wort/ die mehr Wunderwerck / als Buchſtaben in ſich begreiffen.

Nun bildet euch ein / wie dieſer Erlöſer allezeit in all ſeinem Thun/ ſo wohl ſeines Lebens/als ſeines Todes/mit Liecht und hellem Glantz umbgeben/erſchienen iſt; Wiewohl es an deme/ daß eben dieſes Leben/ und gleichmäſſiger Tod/in die Dunckelheit und Finſternuß alles Elendes/ und fortwůriger Pein und Marter eingeſencket geweſen iſt/ mit welchem Glantz/ meynet ihr wohl / daß die Niedrigkeit ſeiner Geburth erleuchtet worden ? Welche andere Fackel und Liecht könte zu einem Geleitsmann/ja auch dē allergröſten Weltbezwingern der Erden/umb/in ihrer ſelbſtwilligen Erniedrigung/den Weg ihrer Erhöhung und allergröſten Gewalt zu finden / bedienet erſcheinen ? Er hat in einem Stall wollen gebohren werden/ wohl wiſſend/ daß der Schein und Glantz ſeiner ſo tieffen Demůthigkeit/uns durch ſolch ſein Beyſpiel/die Wege unſers Heyls und Seligkeit zeigen uñ weiſen wůrde/diß iſt auch noch die erſte ſeines Lebens Handlung und That / worinnen er ſeinen Thron/ in die Sonne erhöhen wollen/ bevorab weil das Beyſpiel ſeiner Niedrigkeit unſerer Seelen

viel ehr und mehr/ als dieſe ſchöne Geſtirn unſere Her-tzen überſcheinen/ erleuchtet.

Dann wann wir ihme hierinnen jetzo in die-ſem müheſamen Lauff ſeiner Tage nachfolgen/ ſo wer-den alle ſeine Thaten / Gedancken und alle ſeine Wort uns viel neue Windliechter ſeyn / welche uns in den Wollüſten leuchten / umb / hierdurch uns die Eitelkeiten/ welche uns in den Bekümmer- und Be-trübnüſſen/ ſchimmerend machen / zur Erkäntnuß zu ſetzen / damit wir das Geſicht nach der Seite der Be-ſtändigkeit wenden und richten mögen; Die uns/ ſage ich / in allen widerwärtigen Zufällen / wormit unſer Leben mag hin und wieder getrieben werden/ vorſchei-nen und leuchten / auff daß wir unſern einigen Troſt/ auff dieſem Altar des Creutzes / als der noch aller mit dem allerköſtlichſten Blut dieſes unſchuldigen Opf-fers / derer ſelbſtwillige Erdultung und Leidung uns die Verachtung unſerer vergeblichen Glückſeligkeit vorpredigen/ benetzt anfinden mögen.

In Würcklichkeit / eine jede ſeiner Verfahrung hat ſeinen ſonderlichen Glantz von der Liebe gehabt/ de-rer Schein wieder zurück gantz lebhaffter Weiſe auff unſere Seelen / durch das Beyſpiel der Tugend und Krafft/ ſo ſie daraus ziehen können/ ſpringet. Seine Gedancken ſeynd ebenmäſſig mit dieſem himmliſchen Liecht und Glantz umbgeben geweſen / daß ſie uns zu einem Feuerzeuge bey Begegnung der ſcharffen Stein-klippen der Eitelkeiten der Zeiten/ dienen. Dannenhe-ro entſtehet/ daß er jederzeit auff Mittel und thunliche Wege gedacht / und ſein Abſehen gehabt / uns vom Schiffbruch/ mittelſt der Archen ſeines Creutzes/ umb/ uns/ an den erwünſchten Anfurth außzuſetzen/ zu er-retten. Kan man ihme nicht auch einbilden/ daß alle die Wort/ ſo voller Liecht und Schein/ als aller Göttlich uns empfindlicher Weiſe/ den Weg zum Himmel leh-ren und unterweiſen/ ſintemahl er uns die Krafft und

Tu-

Tugend / weil er getrieben und erfahren / in deme er alle dieſe Rede zu Werck ſetzet / vorprediget / darmit eine ſo ergreiffliche Gegenlage / deſto mehr die Gewalt lebendig machen und auffmuntern möchte. Darumb geſchiehet es / daß man ſich nicht / daß er ſeinen Königlichen Thron (nach deme man zuvor den Glantz / Schein und das Liecht ſeiner Gedancken / ſeiner Rede / und ſeiner Verfahrung / geſehen / betrachte und ſich darüber verwundere) hat in die Sonne geſetzet / zu erſtaunen und zu verwundern habe.

Sihe nun auch noch / behertzige ſie und verwundere dich über ſie auffs neue auff dieſem Thron / welchen er ihme ſelbſten mitten in der Sonne zubereitet.

Dann ſeine letztere Leibesſtraffen und Abdruck ſeynd eben ſo viel einer auffgehenden Sonnen gläntzerende Strahlen / zumahln / weiln durch ihre Würckung und Tugend / als allergöttlich ſie die Natur erleuchten / wiewohl es an deme / daß die Welt mit Finſternuß überdecket.

Andern Theils betrachtet ihr nicht / wie dieſer Göttliche Seligmacher ſich durch Schand und Schmach auff und an den Galgen des Creutzes in hellem und vollem Mittag / und im Angeſichte aller Welt / erhöhen läſt? Wie er ringſt umb ſich herumb / ſo viel Fackeln / als er hertzdurchdringende Blicke von ſich ſendet / zuſammen ſamlet / umb / uns in dieſen ſtockfinſteren Wegen des Todes / worinnen auch die allerſcharffſichtigſte Menſchen zu ſtolpern und zu fallen pflegen / zu erleuchten?

Er hat ſeinen Stuhl oder Thron biß in die Sonne erhöhet. Scheinet er uns nicht / als eine heißbreñende Sonne / um und um von dem Feuer ſeine Liebe umfangen? Seine tieffe Wunden ſeynd die Strahlen / uñ ſein in ſeinem tödtlichen Abdruck / nach neuen Todesängſten und Quaalen ſeuffzendes Hertz / iſt eine neue Brunnquell des Liechts / deſſen Glantz und Hitze ſich nim-

nimmermehr außleſchen laſſen. Er hat ſeinen Thr[on] in die Sonne geſtellet. Warumb / mein HErr / ve[r]günſtigeſtu doch / daß die Erde mit Finſternuß an[ge]füllet und bedecket werde / ſintemahl du / als ein neu de[r] Finſternuß ununterwürffliches Geſtirn / heutiges Ta[]ges die gantze Welt mit Liecht und Schein erfülleſt[.] Aber du lehreſt und unterweiſeſt mich zu ebener Zeit[,] daß gleich wie die Sonne zu ſcheinen / wiewohl ſie mit ſchwartzdicken Wolcken umbgeben iſt / nicht unterläſſet[.] Eben alſo erleuchteſtu uns anjetzo / damit wir nicht un[]ter dem Schatten dieſer finſtern Nacht / wormit ſich die Natur / umb / ihre Sonne zu bedecken / verbirget[,] verblenden. Er hat ſeinen Thron in die Sonne erhö[]het und auffgerichtet.

HErr / ich bekenne es / weiln du in der Zeit / als ein ewiges Liecht ſchimmerſt und ſcheineſt. Denn nach dem du von aller Ewigkeit hero / dieſen unendlichen Wil[]len / umb unſert willen zu leiden und ſterben / empfan[]gen / ſo dienet er uns heutiges Tages / zur Fackel und Feuerzeuge / auff dieſem ungeſtümmen ſorglichen Welt-Meer / uns dardurch glücklichen in den *Port* des Lebens einlauffen zu laſſen. Er hat ſeinen Thron und Wohnung in die Sonne erhöhet. Laſſet uns ſeine Ge[]burth reifflich erwegen / die Folgung ſeiner Tage be[]trachten / und eröffnet auch anjetzo die Augen zu dem elenden Spectackel ſeines ſchmertzlichen Todes / ſo wer[]det ihr mit und nebenſt mir / daß dieſer Göttliche Erlö[]ſer ein recht lebendiger Urſprung des Liechtes ſey / wel[]ches von dem Feuer ſeiner Liebe herkompt / bejahen und bekennen.

Laſſet uns nun auffs neue kecklichen ſagen / Er ha[]be ſeinen Thron in die Sonne erhöhet und geſetzet. Be[]vorab er vom Himmel auff die Erden / mit dieſem lieb[]reichen Feuer / welches ihn annoch ſo hefftig brennet / und zwar von ſolchem auff dem abſcheulichen Altar des Creutzes verzehret zu werden / ſich hernieder gelaſſen.

Er

Er habe ſeinen Thron biß in die Sonne erhöhet und
eſetzet. Weiln auch dieſes ihn umbfangende Liebes-
iecht die Strahlen des güldenen Apollo vor Schahm
rröthet / und ſich zu verbergen anſtrenget / daß ſie in
hrem hellen Mittag / biß dieſes hier ſeinen Lauff voll-
bracht / nicht erſcheinen und ſich ſehen laſſen ſollen. Er
habe ſeinen Thron oder königlichen Stuhl in die Son-
ne auffgerichtet und erhöhet. Sintemahl dieſes Creutz/
woran er nach unſäglich außgeſtandenen Schmer-
tzens-Bürden verſchiedet / eben der recht geſtirnte / und
mit Sternen gekrönte Himmel / deſſen Klarheit und
der wahre Circkel / deſſen Kugeln-Runde dieſelbe der
Erden / welche er erleuchtet / auffs lebhafftigſte vorbil-
det. O wie iſt die tieffſinnige Betrachtung dieſer War-
heiten ſo ſüß und angenehm!

Wann man aus dem recht ſchmertzlichen und höchſtbetrauerlichem Leiden und Sterben meines Herrn und Seligmachers ſeinen im̃erwährenden Nutz und Frommen ziehen will / ſo muß man bald anfangs nach unſern Kräfften und Vermögen / ſeine unendliche Großheit und Herrligkeit / auffs eigentlichſte ſich vor- und einbilden. Dann ob es wohl an deme / daß es ein Menſch / der da leidet und ſtirbet; In Erwegung / daß GOtt nicht leiden und ſterben kan: So iſt es doch allezeit ein wahrer GOtt / und wahrer Menſch; Die Menſchheit zwar iſt den Schmertzen und Noth überlaſſen / aber doch in Gegenwart der Gottheit / und alle beyde zugleich durch ihre perſönliche Vereinigung / machen nur einen einzigen JEſum CHriſtum / den einigen Sohn des ewigen himmliſchen Vatters. Nun ich laſſe euch in Ewigkeit / die Unendlichkeit ſeiner Glory und Herrlichkeit zu mehrerm und reiffern Nachſinnen anheim geſtellet ſeyn. Ein wahrer GOtt und Menſch leidet und ſtirbet: Aber welches ſeynd ſeine Erleidungen? Mit und durch welchen Tod endiget er denn ſeinen Lebens-Lauff? Er leidet alle Leibesſtraffen / welche

die Grauſamkeit je außſündig machen können / [illegible]
ſtirbet / biß ihm das Hertz mit allen Pfeilen der Mar-
ter / welche die raſende Grimmigkeit ſeiner Feinde zu-
ſammen bringen und erdencken können/verwundet/ an
einem ſchmählichen Galgen. Wann wir deme nun zu
Folge wohl erwägen/daß eben dieſer Gott und Menſch
anderer Geſtalt / alle die unterſchiedene Marter und
Quaal biß zum Tode des Creutzes/ nicht/ als nur uns
zu Liebe erlitten/und aus keiner andern Urſach/als die-
ſer ebenmäſſigen ihn vollkömlich beſitzenden zu uns
brünſtig tragenden Liebe; Ey / mit waſerley Worten
wird denn ſeine unendliche Herrlichkeit / und unſere
verſchmähliche abſcheuliche Niedrigkeit ſeine allein
würdige Gütigkeit / und unſere unſerer verderbten
menſchlichen Natur Geſellſchafft leiſtende Boßheit
außzuſprechen ſeyn? Was werden wir dann vor Wort
erſinnen können / ſeine Wolthaten/ und unſere groſſe
Undanckbarkeiten nach Begnügen offentlich außzu-
ſchreyen? Ja ſeine Herrlichkeit heraus zu ſingen/ unſe-
re Schande und Schahm aber zu bekennen. Warrli-
chen / mich düncket/ daß unſer Leben viel zu kurtz und
flüchtig zu dem Vorhaben/ ſolche Gedancken / welche
etwas Gleichnuß und Ubereinkommen / mit ſolchen
ſo unterſchiedenen Gegenlagen haben/zu erfaſſen. Die
unendliche Ewigkeit ſelbſt / die doch alles in ſich faſſet
und begreiffet / und doch ſo langwührig / wird ſelbſt
Mühe haben/ die Schuldigkeit und Gebührnuß / ſol-
ches zu betrachten / und die Mittel und Wege darzu
zu ſuchen/ zu erfaſſen / welches mich doch das Gelübdt
meines Stillſchweigens nochmahls zu bekräfftigen/
und meinem bißhero geführtem Brauch nach / dieſe ſo
Göttliche Geheimnüſſen anbetlich zu verehren/ zwin-
get und antreibet. Biß auff welchen Punct/meynet ihr
wohl/ daß mein Seligmacher trauret und leidet? Mit
welcher äuſſerſten Verblendung / meynet ihr wohl ſei-
nen Schmertzen ein Ziel zu ſetzen? Und welche Namen
wohl

wohl werdet ihr / ſeinen Straffen zu zueignen / euch einbilden können? Nimmermehr hat die Natur einen elendern und armſeligern Menſchen / als ihn auff dieſen Schauplatz der Welt auffgeführet: Bevorab / weil er vor Durſt ſtirbet / und von hefftiger Berührung unzählicher anderer gantz neuer und unvergleichlichen ihn völlig beherrſchenden Schmertzen / Pein und Marter / denen auch die Grauſamkeit ſelbſten niemals einen eigentlichen und füglichen Namen / umb / die Strengigkeit und Bitterkeit derſelben gnugſam außzuſprechen / zu zueignen gewuſt. Nein / denn von Anbegin hat die Sonne nie geſehen / noch die Erde getragẽ einen mehr bekümmerten und geplagtern Menſchen / als ihn / alldieweiln er ſich ſelbſten verlaſſen beklaget. Hierinnen nun ſeynd alle Schmertzens-Bürden / ſo einzubilden unmöglich / gefaſſet und begriffen. Ja es iſt / Krafft führenden guten Grunds / die augenklare Warheit; Dieſer Menſch kan ſeines gleichen in der Pein und Angſt nicht finden / zumahl es an deme / daß der wenigſte empfundene Schmertze mächtig und kräfftig / ihn zum Tod zu befördern geweſen / gleichwol aber hat er eine faſt unendliche Zahl / wie er ſich dann nicht ehe / als an den letzterern des Creutzes ergeben wollen / erlitten und außgeſtanden.

Betrachte ferner / wie daß Märtyrer in ihrem Gefängnuß und in ihrer Folterung / durch die überflüſſige Gnaden / mit welchen der Himmel zu ihrem Troſt und Erquickung gantz geudiſch und willfährig ſich erweiſet / ſeynd getröſtet und erquicket worden. Der heilige Stephanus ſahe den Himmel offen / und eben dieſen GOtt / welchen man noch heute creutziget / zur Rechten ſeines Vatters in Ehr und Herrlichkeit ſitzend. Der heilige Laurentius traffe ein kaltes Bad / auff eben dem feurigen und glüenden Roſt / worauff man ihn zu verbraten geleget / an. Wie nicht weniger der H. Märtyrer Sebaſtian empfinge und faſſete ſo viel

viel neue Wunden in ſeinem Hertzen von dieſer Gö‑lichen Liebe auff / als man tödliche Pfeile auff ſein Leib loßdruckte. Die heilige Lidivina empfieng von ih‑ren ſtinckenden Wunden einen Geruch von lauter Ba‑ſam und Zibeth. Welches uns dann die rechte wunder‑ſame Uberflüſſigkeit der Liebe Gottes gegen ſeine Ge‑ſchöpffe augenſcheinlich ſehen läſſet / ſintemahl er ihre Schmertzen in lauter Freude verwandelt / und von der Zeit an / als er ſich zu leiden und zu ſterben durch die einzige Vergnügung und Zufriedenheit ſeiner ſelb‑ſten entſchloſſen / beraubet er ſich durch ein fortwühri‑ges Wunderwerck ſeiner ſelbſt / vor Empfindung der Glückſeligkeit / welche ihm eigenthümblich gehöret / und überläſſet ſich der Marter aller Straffen und Pein der Welt ohne einzige Art und Weiſe / Troſt zu empfahen.

Eine rechte allen glückſeligen Geſtirnen unbekand‑te Geheimnuß der Liebe / daß dieſer Allmächtige ſich nicht dieſer ſeiner vollkommenen Macht und Gewalt / gebrauchen und bedienen will / ſondern / als unnützli‑chen zu ſeiner Erquickung / verworffen. O meine See‑le / ſo du in Erkennung deines Heyls und Seligkeit wohl gelehrt und geläufftig zu werden gewillet biſt / ſo lerne niemahls in einigem andern Buch / als worinnen von dem Leiden und Sterben unſers einigen Mitlers und Erlöſers gehandelt wird / denn alle Wiſſenſchaff‑ten der Welt ſeynd nichts / als lauter Eitelkeiten / wenn ſie nicht in dieſer Creutzſchuhl gelehret werden. Die Gottsfürchtige in ſeinen letzten Zügen ligende Mör‑der / hat vielgelehrter durch einen einzigen Schein des Glaubens und der Liebe geſchimmert und vorgeſchie‑nen / welches denn ſein Mund und Hertz zugleich ver‑bracht und geübet / als die allerweltweiſeſten Leute der Erden. Es iſt kein anderer / als dieſer einzige ungezweif‑felte Spruch in der Wiſſenſchafft unſers Heyls und Seligkeit / daß man nemlich in dieſer Welt / woferne

man

man in jener die ewige Herrlichkeit überkommen will/ das Creutz mit Gedultſamkeit ertrage.

Aber/ ach mein GOtt! in welchen Abgrund der Bekümmernuß und Elendes ſehe ich dich verſchlagen? HErr/ ich ſage/ verſchlungen. Dann dein holdſeliger Mund/ deſſen Wort auch die Toden zu erwecken pfleget/ iſt Stumm/ und durch den grimmigen Tod ſelbſt zugeſchloſſen. Ach! deine freundliche Augen/ deren gläntzender Blick/ als die Sonne ſelbſten/ die vormahls die Blinden erleuchtet/ ſchimmern nicht mehr/ ſondern dienen dir zu einer Toden-Fackel/ zu deiner ſelbſteigenen Leichbegängnuß. Dein ſchönſtes Angeſicht/ deſſen Glantz die Engel anbeten/ und über deſſen Majeſtätiſches Anſehen ſich die Menſchen verwunderten/ hat keine Anmuthigkeit noch liebliche Holdſeligkeit/ als nur in denen ihn anſchauenden/ erbärmliches Mitleiden und Hertzensempfindlichkeit zu erwecken/ deine allmächtige an das Creutz genagelte Hände erfordern von der Herrlichkeit keinen Preiß mehr. Deine Füſſe des Friedens/ durch derer Tugendkräfften der feuchte Cryſtall der Waſſer ſtill und feſte ſtehen muſte/ wollen gleichmäſſiges Glück verſuchen; Thun ſo bald in ihrer Schwachheit zurück lauffen/ und dein mit der allerſchönſten Seelen/ als jemahls erſchaffen worden/ lebhafftig gemachter Leib/ ſtellet ſich ſeiner mächtigen Großheit nach unerkentlich: Ja ſetzet ſeine Macht und Stärcke beyſeit/ umb/ deſto lebhaffter/ die ihn betrettende und fühlende Schmertzen/ſintemal derer Wunden alle tödlich zu empfinden. HErr/ was ſage ich/ daß ich dich in einem Abgrund alles Hertzenleids/ Betrüb- und Bekümmernuß verſchlungen erſehe? Der Fehler hierinnen iſt gar ſo ſcheinbarlich/ daß ich ſolchen ferner zu behaupten mich unternehmen ſolte. Dann geſetzt/ daß der Tod deinen Mund ſtumm und verſchloſſen hält/ ſo unterläſſet deine Stillſchweigung doch nicht auff einmahl zugleich ſeine ſchmähliche Niederlage/

und deinen allzurühmlichen Sieg lautbar zu machen: Daß auch über dieſes deine Augen keinen Schein mehr von ſich geben / als nur dir den Weg zu deiner Begräbnuß anzuweiſen/ſo iſt ihre Klarheit ein rechtes helles Liecht der anbrechenden Morgenröthe / ſintemal ſie ſelbſt der auffgehenden Sonne / deren Lauff deine fröliche Aufferſtehung ſeyn wird/zu vorher weiſſagen/ wiewohl dein Angeſicht keine liebesfähige uñ anreitzende Blicke / dann nur ſo viel Mitleiden und Erbarmnuß/ als die hiebevor Liebe ihren Sclaven / und ſich darüber verwunderenden/gegeben/ von ſich zu ertheilen hat / ſo hebet dieſes ſelbſtfreywilliges Mitleiden ihre Stärcke und Macht auff / und dienet ihrer Schönheit zu einem neuen Glantz / alldieweiln ſie in ihrer Schwachheit die Hertzen an ſich ziehen / und die Seelen bewegen. Geſetzt / daß deine allmächtige Hände ſich laſſen an ein Creutz oder Galgen nageln / ſo iſt es doch allezeit ihre ſelbſtſtändige vollkömliche Gewalt und Macht/ welche ſie in dieſer Dienſtbarkeit erhält / allda die hievon unabſonderliche Liebe derer Glory und Ehr in das Buch der Unſterblichkeit einverleibet. Daß deine Füſſe auch mit Nägeln durchbohret ſeyn: Weiß man denn nicht / daß die Liebe ſolche ſelbſten geſchmiedet/ und daß die Scharffrichter dieſelben aus keiner andern Beurſachung folgends außgefertiget / denn auffs neue durch deine Gedult und Unſchuld/ deine Gottheit hervor ſehen und leuchten zu laſſen. Und daß letztlichen der mit allen Eigenſchafften/ wormit der Himmel die Natur herrlich machen und belegen kan/ begabter Leib mir/ als ob ſie unter der bleyſchweren Bürde deiner Pein und Marter / niedergedruckt und zu Boden geleget/ vorſcheine.

Der Glaube lehret und unterweiſet mich / daß aus ſeiner Erniedrigung / ihr euere unendliche Erhöhung ziehen ſolt/ und daß ſein Begräbnuß ſelbſten hierzu der Königliche Thron ſeyn wird. Dieſes iſt/ mein HErr/

warumb

warumb ich mich nicht mehr über die Uberflüſſigkeit und hefftige Großheit deines Leidens / Schmertzens / Angſt und Noth / über den Uberfluß deiner Erniedrigung / Vernichtigung / und noch viel weniger / wegen der Grauſamkeit deines Todes / ſo hefftig entſetze und erſtaune / alldieweiln du nichts außſteheſt und dulteſt / als nur / uns alles Leidens zu entfreyen / und zwar nicht nur allein durch den Weg der Gnaden / welchen uns deine bittere Schmertzen erarnet / beſondern auch durch den Weg der Nachfolgung / als hochnothwendig / damit wir ſolche deſto eher und leichter zu ergreiffen haben. Sintemahl du dich nicht / als durch die Urſach deiner unendlichen Liebe / worinnen unſere Seligkeit beruhet / ſo gedemüthiget und erniedriget haſt / zumahl du nicht ſtirbſt / als weiln du es ſelbſten alſo haben wollen; Ey ſo haſtu uns nicht weniger deſſen Gedächtnuß zu einer Lehre / daß wir unſer Leben ebenfals verachten und mit Freuden und unerſchrockenen Augen dem Tod entgegen tretten ſollen / zu hinterlaſſen / als hochnothwendig befunden. Wer wird ſich denn nun im Warheitsgrunde unglückſelig und elend nennen können oder mögen? Zumahln dieſer wahre GOtt und Menſch der allerliebſte des Himmels und der Natur / in Zeit ſeines währenden Lebens / alle das Unglück und alles das Elend und Hertzenleid der Welt ſelbſt geprüfet und verſuchet. Wer wird ſich über Kümmernuß und Unglück / die gemeiniglich uns willkommen zu heiſſen / ſich einſtellen / beklagen? Dieweiln auch der Allerliebſte des himmliſchen Vatters auff dieſem Erdboden anderer Geſtalt nicht drey und dreyſſig Jahr ſein Leben geführet / als im Willen oder vielmehr in Würcklichkeit ſo offt und vielmahls / (zu vorhero aber alle Schmach / Schmertzen und Pein mit Hauffen zu verſuchen) als die Erſtreckung der Zeit augenblicklich gehabt / zu ſterben. Welcher vom Himmel und Menſchen gantz hülffloß gelaſſene / wird ſich höchlichen wegen der Gröſſe ſeines

Leidens und Armuths / und wegen ernſter Strengig-keit ſeines widerwärtigen Glücks / zu beklagen / ſattſa-me Urſach haben? Wenn er mit den Augen ſeiner Ge-dancken dieſen anbetwürdigē Erlöſer an einem Creutz / ohne einzige Art und Weiß des erquickenden Troſts in ſeinen Todesängſten und letzten Zügen / ja auch von ſich ſelbſten / gantz hülffloß gelaſſen und ſeinen Geiſt auffgebend / und in die ſtarcke Hände ſeines himmli-ſchen Vatters befehlende / anſchauet.

Ob er gleich den Himmel und die Geſtirne erſchaf-fen hat / ſo geben und ſtellen ſie ſich doch nur als Zeugen des Unglücks und Schmertzens / welchen er erleidet / aber nicht als Rächer deſſelben ein. Wenn er gleich das We-ſen und Leben denen / ſo ihn creutzigen / ſelbſt gegeben: So läſſet er zur Wiedererkäntnuß zu / daß dieſe Bäch-lein ihre uhrſpringliche Quell / dieſe Würckung ihre Urſach und dieſe kleine Strahlen / den Leib des Liechts / wannenhero ſie entſprieſſen / zu Grund zernichtigen und zerſtören mögen.

O Menſchen der Welt / die ihr der Artzte in euerer euch anſtoſſenden Kranckheit / und Leibs-Unpäßlig-keit / die zu heilen / räthliches Bedencken empfahet; die fleiſſige Gedächtnuß und Behertzigung alles Schmer-tzens / Angſt / Jammers und Unglücks / welches dieſer Göttliche Seligmacher erlitten und außgeſtanden / iſt darvor das einzige bewährte / heilſame und behülffliche Mittel und Artzney. Denn die einzige Idéa und Vor-bildung ſeiner dornen Krone / kan euch die Wehetage eueres Haupts heilen: Die hefftige Hitz ſeines innerli-chen Durſts / welche auch ſeiner Lunge ihre Feuchtigkeit ausdorret / wird dz aller höchſte uñ bewährlichſte Mittel vor euern kurtzē Athem ſeyn. Die ſtätige Angedächtnuß ſeiner ſchmertzlichē Geißlung kan die Geſundheit in der Kranckheit ſelbſten gantz fleiſſig und ſorgſamlich erhal-ten / und die Schmach und Schand ſeines Todes kön-nen und ſollen euch gewiß verſichern / daß nichts in der gan-

gantzen menſchlichen Natur zu finden / ſo ihr prüfet und verſuchet / welches nicht tauſend mahl ſüſſer / bevorab wenn ihr eins gegen das andere haltet und vergleichet/ als das Leben ſelbſt ſey.

O ſüſſer Seligmacher meiner Seelen / ich fühle und bin dermaſſen dir verpflichtet/daß ich mir zum öfftern einbilde / daß du nur umb meinetwillen gelitten/ und vor mich allein geſtorben : Verſicherlichen der Zweck deiner Liebe / erhöhet dermaſſen meine Krafft und Gewalt/ daß ich nichts als dieſer Gedancken mehr fähig und mächtig / verſchaffe aber/ſo es dir/ O mein HErr/gefällig/ daß ſie mit etwas danckbarlicher Wiedererkäntnuß / welche aber mit meinen Kräfften und Vermögen ſich vergleichen und etwas geſtalten/ damit ich nicht in der Undanckbarkeit / worinnen ich mein Leben geführet / abſterbe / vergeſellſchafftet ſeyn mögen. Nichts wenigers/ ſo weiß ich / daß je mehr und gröſſer deine Wolthaten ſeyn / alſo auch die ſchuldige Verpflichtung gleichmäſſig ſeyn müſſe. Aber ich habe auch in gutem Wiſſen / daß du dich nur mit dem habenden hefftigen Willen und Gedancken in ſolcher meiner mich anfindenden Ohnmächtigkeit / dir ſolches in Würcklichkeit zu erweiſen / befriedigen und begütigen laſſen wirſt. Anderwärts/was kan man dem/was unendlich/ beyfügen? Denn gleich wie die Gunſten und Gnaden/ worinit du mich Nichtswürdigen würdigeſt/ eben dieſer Art ſeyn / ſo begnüget mir / dir zur erwiederkentlichen Danckbarkeit / alles das / was du mir eingibeſt/ mit bußfertigem und willigem Hertzen auffzuopffern/ zu dem Ende / damit auff ſolche Maaß du ſelbſten dir etwas auffopfferſt / und alſo dir ſelbſten die wiedervergeltliche Belohnung ſeyn mögeſt. Ja freylich / es iſt in der mir ertheilten Freyheit gnug/dir mein Hertz/umb/ ſolches mit Empfindung / die dir gefällig ſeyn möge/ anzufüllen / zu verehren/ als nichts anders / als was dir behaget/ mit der unverbrüchlichen Zuſagung/das

hohe und heilige dir gethane Gelübde / nimmermehr zu widerruffen / begehrende.

Er neiget nun ſein Haupt / und gab ſeinem Vatter ſeinen Geiſt auff. Wie iſt die Neigung des Haupts ſo gleichförmig würdig anzubeten / und iſt voller Geheimnüſſe angefüllet / ihr ſehet / wie ſich dieſer GOtt in ſeinem Gehorſam biß zum Tode gedemüthiget / und wie noch ſterbend er ſich im tieffen Abgrund ſeiner Erniedrigung und Geringheit einſencket / und ſein Haupt zur Erden neiget / dardurch die unterthänige Unterwerffung / auch ſeiner letzten Gedancken augenklärlich ſehen zu laſſen.

O überwunderſame Erniedrigung eines Gottes in einem in letzten Zügen ligenden / und von Quaal und Marter jetzo dahin an einem ſchändlichen Galgen ſterbenden Leibe! O dreymahl wunderſamer Gehorſam eines Allmächtigen / in der ſelbſtwilligen Erlöſung unſerer Seelen / da er den letzten Tropffen ſeines zarten reinen Hertzens-Blut anwendet. O wunderbahre Demütigkeit des allerhöchſten Schöpffers / in dem er ſich vor ſeinem ſelbſteigenen Werckzeug biß in die Grube erniedriget und gedemütiget!

O ewiger Vatter / dein geliebter Sohn bildet / in Neigung ſeines Haupts / deiner Gerechtigkeit wiederumb vor / daß dieſelbe nichts mehr bey und an ihm zu fordern / ſintemahl er nichts mehr zu leiden und zu dulten. Er neiget ſein Haupt / damit dir / mittelſt ſolcher Verfahrung / daß er keine Stimme / Krafft noch Leben mehr in ſich habe / und er in ſolcher demütigen Unterwerffung / wie er gelebet / ſein Leben enden und beſchlieſſen wolle / zu bezeugen. Er neiget ſein Haupt / ſeine Schmertzen in und bey ſeinem Stillſchweigen reden zu laſſen / ſolchen Raum zu vergönnen / damit ſie in ihrer Sprache die Tyranney / welche ſie wider ihn außgeübet / deiner ertheileten Ordre oder Befehlich / und ſeiner Einwilligung nachfolgend / dir vorbringen mögen. Er

neiget

neiget ſein Haupt / dich augenklärlich ſehen zu laſſen/ mit welcher Demütigkeit er ſich ſelbſt dem Tod überläſſet/ und zwar er/ der doch von der ſeinen wahren und eigentlichen menſchlichen Natur/ ſein Weſen und ſeinen Urſprung von deiner Unſterblichkeit allein hernimbt.

Er neiget ſein Haupt / dir alſo vorzubilden / daß ſein Hertz eben ſo gehorſam / als ſeine Seele ſey / und daß nach ſo vielen vertragenen hefftigen Schmertzen/ er fürohin kein ander Anligen/ denn nur bald dieſe Welt/ durch ſeinen allerſeligſten Abſchied zu verlaſſen. Er neiget letztlichen ſein Haupt/ als unter der ſchweren Bürde der dornen Krone/ nieder gedruckt/ und ſtirbet letztlich einmahl/ auff daß ſein Gehorſam biß zum Tode offentlich erſcheine. Dieſer Erlöſer redet / in Neigung ſeines Haupts/ dir O höchſt glorwürdiger Heiliger Geiſt zu/ und du thuſt ein Zeichen / die Seelen zu heiligen und gerecht zu machen/ ſintemahl das Werck der Erlöſung nunmehr vollkömlichen vollbracht und geendiget/ daß du in unſere Hertzen kommen wolleſt. Er neiget ſein Haupt/ aber dieſes geſchicht von dir / O allerheiligſte Jungfrau / Urlaub zu nehmen und gute Nacht zu geben/ hier nechſten dir/ daß du deinen Willen in Gottes Willen/ nach dem Beyſpiel ſeines Gehorſams/ einzig ſtellen und richten ſolleſt/ vorzupredigen. Ein Exempel/ welches er dir ohne Zweiffel / vor das allerhöchſte und bewährteſte Mittel / alles deines Ubels und Hertzenleides / und zu einem erquickenden Troſt/ alles Unmuths und Traurigkeit / wormit deine Seele betroffen/ hinterlaſſen. Er neiget ſein Haupt / aber aus nachgeſetzter Urſach / nemlich ſeinen lieben Apoſteln nunmehro an allen Orten und Enden zum Behuff unſerer Heyl und Seligkeit/ die Warheit zu predigen und lautbar zu machen/ Urlaub zu geben.

Er neiget das Haupt/ hierdurch dich/ O Sünder/ zu lehren / dich in allem Unglück und Noth / die dich

betretten und umbfangen können / ebenmäſſig zu erweiſen.

Er neiget ſein Haupt / das iſt eine Verfahrung/ welche der gantzen Welt/ an ſtatt einer Schuhl bedient ſeyn kan / damit wir über der Erkäntnuß unſers Heyls und Seeligkeit geläuffig werden/ auff daß wir/ alsbald wir uns mit Empfindung einigerley Unglücks und Widerwärtigkeit dieſer Welt gepreſſet und gedruckt befinden / die heilſame Artzney/ unſern Willen in Gottes Willen zu ergeben und zu ſtellen / anfinden können. Wann wir nun auff ſolche Art und Weiſe unſere Hertzen demüthigen/ und unſere Häupter neigen/ ſo tröſtet uns unſer Unglück ſelbſten: Ja/ unſer Ubel und Kranckheit verwandelt ſich in lauter bewährte kräfftige Artzeney.

Nun / meine Seele/ ſo lerne doch/ dich unter den Willen Gottes zu erniedrigen und demüthigen. Suche allezeit die Erquickung deiner Unruhigkeit / unter der ſauren demüthigen Untergebung/ dafern du anders ſolche anfinden wilſt. Denn alle Bekümmer- und Betrübnuſſen/ ſo uns auff dieſer grundböſen Welt *betretten* können / ſeynd mildreiche Geſchencke und köſtliche Gaben des gütigen Himmels. Geſetzt/ daß ſie nicht die/ welche wir vielleicht begehren und uns anmaſſen / ſeyn werden / ſo ſeynd ſie uns doch gemeiniglichen die allernothwendigſten/ alldieweiln in ihren Eiſen und in ihrer Folterung/ wir das Laſter und die Ubelthat/ die wir mannichfaltig begangen/ bekennen. Dieſe ſelbſtfreywillige Bekäntnuß nun / leitet und führet uns zur wahrhafften Reu und Leid unſerer übermachten Sünden. Geſetzt/ daß/ wiewohl dieſer Allmächtige / dieſer Unendliche/ dieſer allein Anbetwürdige / und dieſer Allerhöchſte Schöpffer aller Geſchöpffe im Himmel und auff Erden / gleichſam durch den Tod vernichtiget / und ſich vor ſeinen Geſchöpffen biß zum Grabe neiget und demüthiget / ſo ziehen wir doch

von

von dem Miſthauffen/und der Fäulunge/wormit wir gantz voll gefüllet/uns auffblaſen und ſtoltziren/groſſe Eitelkeit. Wir erhöhen unſern mit Koth und Speichel angefülleten Ehrgeitz/ wormit wir gebacken oder zuſammen geſetzet / weit über die blaue Wolcken des Himmels auſſer der Barmhertzigkeit. Ich demüthige mein Hertz / nicht zwar unter dein Haupt/ als welches zu einem Ohrlöffel bedient zu ſeyn/nicht werth/ſondern vielmehr/ unter deine Füſſe / dardurch mich der Gnaden/die du heute zu Tage aller Welt überreichlich außſpendeſt / theilhafftig zu machen/ ſintemal die niedrige Demuth und Gehorſam / die hierzu dienſame nothwendige und zu erlangen vorträgliche Mittel und Wege ſeyn.

Letztlichen dieſer ſüſſe JEſus neiget das Haupt/ und gab ſeinem Vatter ſeinen Geiſt auff. Das iſt ſo viel geſagt/ das Leben/ welches er ihm in Erſchaffung ſeiner Seelen gegeben/ oder vielmehr dieſe Seele ſelbſten zum warhafften Zeichen der Unterthänigkeit und Gehorſams.

Nun dieſer anbetwürdige Erlöſer hat ſeinen Lebens Tribut abgeleget : Aber mit Waſerley Art und Weiſe des Abſchieds? Ich weiß gar wol/daß die Grauſamkeit ſelbſten die letztere ſeines Grimms und Raſenheit übrige Pfeile / in ſeinen unſchuldigen Leib loßgedrucket; Die Betreffung aber/ob ſie wol aller tödtlich/ haben doch niemals über ſein Leben ſiegen und überwinden können. Ich will ferner/daß ſeine Feinde vielmals ermüdet/und ihn unaufhörlich zu peinigen und zu quälen verdroſſen und matt worden/bekennen. Es haben auch die Schmertzen nichts anders verrichtet / als ſeine Beſtändigkeit/ in deme ſie ſolche nicht überwinden können/ geprobiret. Bildet euch ein/daß/ weil allein ſein blutiger Schweiß/ wormit ſein koſtbarlicher Leib in dem Oelgarten gantz eingenetzet worden/kräfftig geweſen / ſeinem Leib zu einem Sarcke zu dienen ; So

tauſend andere unerhörte Schmertzen / es ſey in ſeiner ſchmertzlichen Geiſſelung / oder am Ufer ſeines Creutzes / oder bey ſeiner Krönung von Dornen / daß ein jedweder ſeine Lebens-Tage zu ändern / die Macht und Vermögen gehabt; So iſts wol glaublich / daß er wegen des tödtlichen Streichs / aller dieſer Straffung / viel eher und mehr / als von dem Feuer ſeiner hitzigen Liebe verbrant / geſtorben ſey. Alle Marter / Quaal und Pein der Welt mögen wol anzugreiffen / und ihn zu beſtreiten / ſich unterwinden / nimmermehr wird er ſich jemand anders / als der Liebe ergeben / und gleich wie ſein Leben nur von ihren Flammen lebhafftig gemacht worden / ſo kan auch ſein Tod nicht anders woher / als von ihrer hefftigen Brunſt entſpringen und herrühren.

Ach leider HErr / es iſt wol zu glauben / daß du auß Liebe / ſintemal du auch mit und in derſelben gelebet / geſtorben biſt. O ſüſſer Tod! O liebſtes Leben! O meine Seele / ſtrebe und trachte ſtäts nach dieſem ruhmwürdigen Ableiben. Wiewol es an deme / daß du unſterblich biſt / zumal dieſe Art des Todes / die *einzige* / warhafftige und uhrſprüngliche Quelle des Lebens iſt.

Euch anjetzo die Wunderzeichen / und die Wunderwercke / welche der Himmel / die Erde / ja die gantze Natur an dieſem Tage / eines dem andern zu Neid / dadurch die Leichbegängnuß ihres Schöpffers hochfeyerlich zu begehen / hat ſehen laſſen / zu vermelden / iſt meine unerfahrne Zunge viel zu wenig / ſondern begnüget mir euch nur dieſes / zur Wiedergedächtnuß zu bringen / daß auch die Steine empfindlich worden / ihrer Art nach / ſolches lautbar zu machen / daß die Erde erſchüttert und gebebet / durch ihr groſſes Geräuſch und Knall dem Schrecken und Zittern ſich beyzufügen / daß die Gräber ſich auffgethan / ihre Schatten redend zu machen / daß die Sonne ſich in dem Finſternuß-Mantel verwickelt / damit ſie durch das Grauſen

ihrer

ihrer Finſternuß/auff eine neue Art ſolche traurige neue Zeitung ankündigen möchte / und daß der Vorhang des Tempels zerriſſen/aller Augen und Gemüther dadurch mit Erſchrecknuß und Furchten zu ſchlagen. Aber ſiehe und betrachte allhier beyde das Geheimnuß/ſo wol auch das Wunderwerck. Gleich wie dieſer Gott der Liebe/nur um dieſer Liebe willen leidet/ und ſein Leben endiget; Alſo entſpringen auch alle dieſe Wunderzeichen/ von keiner andern/als dieſer Liebes-Quellen. Dann wann die harte unempfindliche Felſen und Steine/ zu Bezeugnuß ihrer Schmertzempfindlichkeit ſich zerſpalten/ ſo geſchicht es auß keiner andern Urſache/ als nur unſere gleichmäſſige geartete Hertzen/eben dieſem nachzufolgen/ mächtiglich auffzumuntern. Wann die kühle Erde wegen ſeiner Unſchuld ſich erſchüttert und erbebet/ rühret s dahero/ damit wir auch wegen unſer allzugroſſen Ubelthat/ und gegen Himmel ſchreyenden Sünde/ ſintemal wir von Erden geartet / zittern und zagen. Wann die Gräber ſich auffthun/ iſt die Urſach/ uns hierdurch frey offentlich unſere Zuſtändige Wohnung und Läger/ worzu wir uns alle Augenblick annähern/ zu zeigen und zu weiſen. Wann die Sonne verfinſtert/ beſchichts uns / daß nunmehro unſere letzte Lebens-Nacht herzu ſchleichet; Ja/daß allbereit unſere Lebens-Uhr faſt abgelauffen /zu vergewiſſern : Zum Beſchluß/ wann der Vorhang im Tempel in zwey Theil zerriſſen / kompt es dahero / damit unſer Eingeweide mit etwas empfindlicher Erbarmnuß und Mitleiden beweget und angetrieben werden; Zumaln/weiln wir an einem ſchmählichen Galgen/dieſen Schöpffer Himmels und der Erden/ ſeinen Lebens-Tribut abzuführen / erſehen / geſtaltſam / daß dieſe Wunderzeichen/ und dieſe Wunderwercke uns in ihrer Sprache von nichts anders/ als purlauterer Liebe melden und Andeutung thun.

Vor meine Perſon ſo bilde ich mir gewißlich ein/

daß das groſſe Auge der Welt / die Liebe Sonne / deß-wegen eine Trauerkleidung an ſich genommen / dißfals zu dergleichen Habit die gantze Natur zu vermögen / bevorab / weiln der Schatten ihrer Stockfinſternuß alle Hertzen / bey dem Tode dieſes allerhöchſten Schöpf-fers mit Schwartz bedecket / und ſich die Erde erſchüt-tert und erbebet / in Eröffnung ihrer tieffen Abgründe / worinnen der / ſo dieſelbe erſchaffen / in ſeiner Nieder-lage die Ehre und den Ruhm ſeines erſten Triumphs hoch und herrlich feyerlich begehet: Die Gräber ſich auf-thun / um / ihre traurige und finſtere Wohnung / die-ſem Göttlichen Erlöſer willigſt anzubieten: Die Tod-ten aufferſtehen offentlich / daß nunmehr der Tod / durch das tödtliche Ableiben dieſes Allmächtigen / aller ſeiner Kräffte beraubet / überwunden und zu Boden geleget / lautbar zu machen. Die Steine ſich zerſpalten / hier-durch als neue Zeugen der unendlichen Hoheit deſſen / der ſich auch biß zum ſchmählichſten Tode des Creutzes erniedrigen und demüthigen wollen / bedienet zu ſeyn. Und daß letztlichen ſich der Vorhang des Tempels zer-riſſen / hierdurch gantz offentlich das Geheimnuß die-ſes anbetwürdigen Erlöſers männiglichen ſehen zu laſ-ſen.

Dann wann man auß allen dieſen Wunderzeichen und allen dieſen Wunderwercken Urſach haben und wiſſen will / muß man ihm wohl einbilden / wie dieſer Seligmacher dieſem ſchönen Geſtirn des Tages / ſich in Mitte ſeines Lauffs zu verfinſtern / auß keiner andern Urſach verhänget / als dadurch nur die Hertzen nebenſt den Augen aller derer / die ihn gecreutziget hatten / als die von Zittern / Entſetzen und Reu ebenmäſſig betrof-fen worden / in dieſer noch nicht geprüfften Finſternuß / gegen dem Himmel zu erheben. Daß er auch die Er-de nicht beweget oder erſchüttert / als nur unſere Seelen in Bereuung unſerer Mißhandlung und Sünde / durch das traurige hin- und wiederwancken unſerer

Hertzen auffzumuntern und anzufriſchen. Daß er die Gräber nicht eröffnet / als nur unſere Mäuler zu der Erkäntnuß unſerer Unthaten und Laſter/nach Barmhertzigkeit und Verzeihung unſerer bleyſchweren Unthaten/ nemblich ängſtiglich zu ruffen zu eröffnen. Daß er die Todten nicht aufferwecket / dann nur die Hoffnung der Glaubigen / in Glaubung / daß eine gewiſſe Aufferſtehung ſey/ zu bekräfftigen. Daß er die Steine nicht empfindlich gemacht / als im Vorhaben und Meynung/durch ihre exemplariſche Beſpiegelung unſere Hertzen in Auffrückung unſerer Unempfindlichkeit gewaltiglich zu ſchlagen. Ja/ daß er nicht den Vorhang des Tempels ſich zu zerreiſſen verſtattet / als nur uns neue Liechter und Schein zu unſerer Seligkeit zu geben und außzuſpenden.

Warhafftig / der tödtliche Hintritt dieſes einig geliebten Sohns des himmliſchen Vatters erſtaunet dermaſſen die Engel auch in ihren allerhöchſten Glückſeligkeiten/daß ſie in fortwüriger tieffſinniger Betrachtung dieſes ſo unerforſchlichen Geheimnuß / nichts anders / als nur deſſen Großheit und Wichtigkeit anzubeten fähig.

Man hat wol zu erhaupten / weiln es auch wahr/ daß dieſen anzubeten würdige Erlöſer durch die einzige Urſache ſeiner unendlichen Liebe / leiden und ſterben wollen; Nichts deſto weniger hat er ſich uns zu erkennen geben wollen/ darum dann/ gleich wie dieſes Liecht ſeiner Natur und Art nach/ alles verblendet/eben alſo können wir nichts anders / als das / was der Glaube uns faſſen läſſet /begreiffen/oder in Vermögen haben. Iſt auch ein frembderers und unerhörters Wunderzeichen / als den Schöpffer aller Creaturen nicht allein verrathen/ verkaufft / überantwortet / gefeſſelt / mit Dornen gekrönet / und an einen Galgen in Todes-Aengſten hängend / ſondern auch ihn unter der Laſt aller Pein und Quaal der Welt / in Erleidung des

Schmer-

Schmertzens / worzu er ſich von ſich ſelbſten ergeb[en] untergedruckt zu erſehen?

Kan man nicht einmal den guten Nahmen un[d] Gerücht / welches uns von allen den Wunderwerck[en] der Welt übrig verbleibet / um / in einem nothwendi-gen Stillſchweigen dieſen Göttlichen Nutz / welchen ich zwar heutiges Tages gantz verwirret / mir vorbil-de / und in der müglichen Betrachtung dieſes unend-lichen / und ſich ſo unter unſerm gemeinen Elend und Jammer erniedrigenden Allmächtigen Heylandes / anzubeten / einſcharren? Dann über diß / daß man ihme dieſen Nahmen eines Menſchen zugeeignet / hat er doch mit einem ſolchen zu vergleichen / ſich nicht unter-winden wollen; Dann ſo viel hätten ſeine Marter / Pein und Betrübnuß mit den Schmertzen / Elend / Leiden und Noth / deren unſere Natur unterworffen / Ungleich-heiten.

Ich gebe zu / und will / daß die Erde auch mit ſo vielen Wunderwercken / als der Himmel helleuchtende Liechter hat / geziehret und geſchmücket ſey: Das Wun-derwerck unſerer Erlöſung aber hat einen weit *mehrern* Vorſitz der Ehren und Hoheit über alles zugleich / ja als die Sonne über die Sterne erhaupten will / und muß nothwendig dannenhero folgen / daß ich euch die Zeit und den Termin einer Ewigkeit / in Vorhaben und Meynung / die unerforſchliche Tieffe des ſie umgeben-den Abgrunds / außzuſinnen und zu meſſen / verſtatte. O Göttlicher Erlöſer meiner Seelen! wie hab ich ſo ein überhefftig Beliebnuß / vor deinem dreymal anbetwür-digen unendlichen Weſen / die Warheit meiner Nichts-würdigkeit / zu bekennen! wie bin ich dann ſo vergnüget / wann mein Hertz mit meinem Munde übereinſtimmet / um / offentlich mit einer Ubereinſtimmung deine ewige großmächtige Hoheit / und meine äuſſerſte Niedrigkeit außzuruffen! Ja HErr / ich erachte und ſchätze mich zu aller und jederzeit / wann ich deine anbetwürdige All-mäch-

mächtigkeit/und meine knechtiſche blöde Schwachheit/ wol betrachte / glückſelig; Wann ich mich wegen dieſer Zueignung deiner Herrlichkeit / zu Beſchönung der/ ſo deine Liebe in ſich hält / erhöhe / ſo verwundere ich mich in meinem Hertzen / und dieſes dienet mir an ſtatt der getreuen Ariadna ; Geſtaltſam / daß ich mich wiederum zu meiner dabevorigen nothwendigen Unterwerffung / zu ſchweigen und anzubeten / kehre und anlencke. Dieſer mein wunniglicher Seligmacher hat nunmehr den Tribut ſeines Lebens der Natur abgeleget und vollkömmlich entrichtet: Wiewol er ihr oberſter HErr und Gebieter: Und ſein koſtbarlicher Leib bleibet annoch gantz nackend auff dem Altar des Creutzes/ zur Schmach und Hohn des Himmels und der Erden/ außgedehnet; Ich ſage zu ihrer Schmach und Hohn / ſintemal das eine ſein Antlitz in Trauren/ an ſtatt/ daß es mit dem Feuer ſeiner Strahlen erhitzet werden ſollen/ bedecket; Das andere aber ſeine Gräber entweder auß ſchuldiger Ehrerbietung oder Furcht/an ſtatt/daß es ſich ſelbſten/ mit und nebenſt allen denen/einer ſolchen mörderiſchen That beypflichtenden Spießgeſellen in ihr erſtes Nichts/einzuſcharren und zu begraben / pflichtig ſey/ zu eröffnen.

Dazumal hat ein neuer mehr grauſamer und unbarmhertziger Scharff-Richter / als die andern alle zugleich geweſen / ſein Hertz mit einem Stich eines Speers durchbohret / gleichſam als wolte er ihm noch einmal das Leben nehmen : Aber ſiehe allhier diß Geheimnuß dieſer anbetwürdigen Liebe am hellen Tage. Dieſes Göttlichen JEſus noch fort für fort auch in dem Tod ſelbſten brennende Hertz/konte und vermochte in ſeinem Umfang und Begriffe die Flammen/ womit es umgeben/nicht länger beſchloſſen behalten. Dannenhero es ſich zum Zweck und Zielung dieſes ſcharffen Eyſens / dieſer tödtlichen und mörderiſchen Lantzen / nemblich als ein anziehender Magnet

darſtellet. Es vermochte nicht/ ſage ich/ ferner in einem ſo zerfleiſchten und zerriſſenen Leib gantz zu verbleiben/ dannenhero er vor Freuden weinet / oder vilmehr nach dem er den letzten Tropffen ſeines noch hinterſtelligen Bluts vergoſſen/ mit Reu/ daß er keines mehr zu vergieſſen in ſich habe/ ſeufftzet.

Allhier beruhet es/ daß mein Geiſt gantz kurtz verlauffet/ weil er wegen der ſich ereigneten Unterlage/ wiewol er ſie ſelbſten lebendig machet / ſolche Gedancken/ ſo deren würdig/ zu erfaſſen ohnmächtig. Dieſer Erlöſer/ wiewol er Todes verblichen / erleuchtet mit ſeinem Blut die Blinden / und eröffnet / wie nach etlicher Vorgeben zu leſen/ dieſem ſeinem letzten Feind/ zur Wiedervergeltung / daß er ihme ſeine Seite eröffnet/ die Augen. O HErr! wie erkennet man hierauß ſo klärlich / daß du der ewige Glantz des himmliſchen Vatters / alldieweiln in der dich umringenden Finſternuß des Todes / du theils mit Verwunderung verblendeſt / theils aber mit Lieb erleuchteſt/ dadurch ſolche gleichförmlich zur Bereuung ihrer Mißhandlung und verübten Unthaten / anzulocken. Welche andere Vergewiſſerung hat man wegen deiner Gottheit zu erforſchen / zumaln du den letzten Bluts-Tropffen deines Leibes/ das Geſicht deinem letzten Feinde zu ertheilen angewendet.

Nach dem du die Stimme mit und nebenſt dem Leben verlohren / und nicht mehr denen/ die dich creutzigen/ um Barmhertzigkeit anruffen können/ ſo giebeſtu ebenmäſſige Krafft und Tugend deinem Blut / und läſſeſt es Wunder in Herabflieſſung/ hierdurch ihre Unthaten und Sünden abzuwiſchen/ verrichten.

HErr/ woher kompt es aber/ daß dein Hertz eben ſo wol ein Brunne / darauß lebendiges Waſſer / als auch roſinfarbes Blut flieſſen thut ? O Liebe! unterrichte mich wegen dieſer neuen Geheimnüſſen.

Mich anreichende/ ſo bilde ich mir ein / daß dieſes

Hertz

Hertz in ſeinem Eingeweide viel gröſſere Wunden der Liebe/ als dieſe letztere / ſo er empfangen / empfunden und Waſſer flieſſen laſſen/ um/ das Laſter und Mißhandlung deſſen/der das Blut herab zu rinnen beurſachet / abzuwaſchen. Dannenhero es ſonder Zweiffel kommen/daß dieſer Seligmacher in ſeiner allerhöchſten Marter / fort für fort geweinet / und alſo das Verdienſt ſeiner Zähren / damit ſein um Rach ſchreyendes Blut nicht erhöret würde / behindert. Welchen Zunahmen werden wir wol dieſer Liebe / der ihm wol anſtändig und eigentlich gehöret/zuſchreiben können ? Bedüncket euch nicht / daß dieſes tauſendmal vor Angſt und Schmertzen ſterbende Leben wieder lebendig worden / die neue ihme mit einem Speer zugefügte Wunden zu empfinden ? Gleich ob er begierig / nur ewiglich zu dulten und zu leiden/unſterblich zu ſeyn.

Ich ergeb mich der Verwunderung ſo vieler Wunderwercken / bevorab / derer ich nicht mehr fähig / gnugſam würdige Gedancken / wegen einer ſo Göttlichen und anbetwürdigen Sache/ zu faſſen und zu begreiffen.

Ich muß in höchſter Warheit bekundſchafften/ daß wann ich dieſen ſo ſüſſen an das Creutz gehefften Jeſus wol und tieffſinnig anſchaue / ſo bilde ich mir ein/es ſey ein ander Noa / daß ſein mit vielen Wunden bedeckter Leib / nemblich ſey ein rechtes Vorbild dieſer von den ungeſtümmen Winden hin-und wieder geworffenen Archen. Die Wunde/ſo er an ſeiner Seiten führet/ ſtellet mir dieſes offene Fenſter / wordurch und darauß dieſer allererfahrneſte Schiffmann das Täublein / als ein Friedenszeichen fliegen laſſen/ vor : Aber wordurch heutiges Tages unſer Göttlicher Schiff-Patron einen rechten Springbrunnen aller Gnaden / deſſen Waſſer alle unſere Sünden und Miſſethaten abwaſchet / flieſſen und rinnen läſſet. Mir

kompt es in Gedancken / daß das liebreiche Hertz mei-
nes HErrn JEſus Waſſer ſchüttet / um / unſere Här-
tig- und Unempfindlichkeit zu beweinen und Zähren
unſern Augen / durch eine ſo offentliche Thür / zu geben.
Weils nun ſo iſt / ſo muß ich billich vor Schahm errö-
then / ſintemal die Steine ſelbſten mit Reu und Leyd /
welches ſich aber bey mir nicht befindet / berühret / und
getroffen worden.

Schließlichen / wann nun alle erſchaffene Dinge
den Tod dieſes Allerhöchſten ihres Schöpffers hefftig
betrauren / welche Perſon werden wir dann auff dem
Schauplatz unſers ſelbſt eigenen Elendes / dadurch
viel würdiger ſein Leichbegängnuß feyerlich und hoch
zu begehen / vertretten? Wann ich mir einen Alexan-
der / ſo im Werck begriffen / ein unverbrüchliches
Geſetz / allen ſeinen Unterthanen zum Gedächtnuß
ſeines allerliebſten Freundes Hephäſtions / daß ſie
nemlich ein allgemeines Trauren halten ſolten / auff-
erlegend erſehe; Er auch alle Mähnen ſeiner Roſſe
und Maulthier abſchneiden / die Zinnen der Mau-
ren in Städten niederreiſſen / und ihm viel koſtbarli-
che Gräber in den Landſchafften ſeines Gebiets / nach
deme er zuvor / alles Lachen / Tantzen / und alle an-
dere Seitenſpiel und Kurtzweil / bey Verbührung
äuſſerſter Leib und Lebens-Straff / ernſtlich verbo-
ten / auffrichten und bauen lieſſe / ſo weiß ich nicht /
wo ich wegen hefftiger Erſtaunung und Verwirrung
ſelbſten bin: Dann die Sonne hat gut / ſich in dieſem
ſo höchſt betraurlichem abſonderlichem Zufall / zu ver-
finſtern / unſere Augen aber ſeynd in der Verduncke-
lung nicht begriffen; Wann gleich die Erde erzittert
und ſich erſchüttert / ihr Wackeln und Wanckeln / wie
erſchrecklich es ſey / kan unſere Hertzen doch nicht bewe-
gen. Thun ſich die Gräber gleich auff / ſo bleibet doch
unſer Mund allezeit zugeſchloſſen: Zerſpalten ſich
gleich die Steine / ſo leben wir doch in unſerer Unem-
pfind-

pfindlichkeit dahin. Geſetzt / daß der Vorhang des Tempels ſich entzwey reiſſet / ſo rauffen wir doch nicht ein einiges Haar auß / wegen Zittern und Entſetzen / über allen dieſen neuen und unerhörten Wunderwercken.

Letztlichen werde ich doch ſagen müſſen / daß unſere / wiewol grauſame Natur / endlich in Betreffung ſo vieler Bekümmernüß und Schmertzens / empfindlich werden müſſe; Weiln ſonderlich man wegen des / ſo ſie liebet / ſie berühret / und ſie aller Hefftigkeit / welche ſein Leiden und Anligen hervorzubringen / vermöglich / überlaſſen wird. Und alsdann / wann man wegen einer ſo rechtmäſſigen und hochnothwendigen Schuldigkeit und Pflicht / als dieſe unſere Empfindlichkeit / bey dem Tod unſers allgemeinen Seligmachers zu beweiſen / handelt / würde ſie viel härter / als ein Stein werden / um / damit ſie ihm ſelbſten ihre Härte vorwerffen und auffrücken könne.

HERR / weiln du in deinem Leiden keinen Gehülffen haben wollen / und dir annoch vor alle zugleich allein zu ſterben / beliebet; Ey ſo mache mich auffs wenigſte zu der Gedächtnuß deiner Marter / Quaal und Pein / und deines Todes ſo empfindlich / daß die einzige Gedächtnuß / ſo ich haben werde / mich daſſelbe prüfen und empfinden laſſe. Und wiewol es an deme / daß deine Barmhertzigkeit / die einzige mir in meinem Elend rückſtändige tröſtliche Erquickung / ſo lade und ruffe ich doch heut zu Tage deine Gerechtigkeit / mich der auff deinem Haupt tragenden dornen Krone theilhafftig zu machen / an; Bevorab mein ſündliches Haupt damit billich durchbohret werden ſoll und muß. Ja HErr / ich will mich ihnen willig untergeben / um / von ihnen / wegen des Ubels und Unglücks / ſo du außgeſtanden / darum dann meine Sünden dich / die Marter und Pein zu ertragen / veranläſſiget / Urſach zu wiſſen.

Auff Maaß / daß dieſe / dich am Creutz angeheffte haltende Nägel / nothwendiger Weiſe zu meiner Straffe gewidmet werden müſſen ; Zumahl / weil der Himmel / die Geſtirn / die Erde / die Elementen / ja die gantze Natur dich loß und ledig von dem Laſter / wormit ſie mich anſchuldigen / und wormit mein Gewiſſen mich überführen kan / zählen und ſprechen: HErr / deine Gerechtigkeit iſt es / zu der ich in Erforderung der Rache über mich ſelbſten meine Rede führe: Dann in dem Anligen und Leiden / worinnen ich mich ſelbſt willig überlaſſen / thut mich deine Demüttige Erniedrigung viel ſtöltzer und auffgeblaſener / deine Gütigkeit viel grauſamer / und dein Gehorſam zu meinem endlichen Verderben und Untergang / viel hochmütiger machen. Dieſer Urſache nun / ſo ſuche ich bey deiner Gerechtigkeit Zuflucht und Rettung / damit ich / nicht zwar nach der unſäglichen Gröſſe meiner Sünden Verdienſtnüſſen / ſondern vielmehr nach dem Gewicht und Maaß deiner Gedult / geſtrafft werde / damit die Bekümmernuß und Hertzenleyd mich von ſolchem langen und tieffen Schlaff / worinnen meine vergängliche Wolluſt / und vergebliche nichtige Freude / mich annoch begreiffen / aufferwecken. Mir würde ſonſt zu meiner ewigen Schand und Schmach / daß auff dieſer Welt ich nicht / als nur die Freude und Luſt der Welt zugenieſſen / welche du darinnen / als nichtig und verächtlich hindangeſetzt / und die Begegnung des Unglücks und der Pein / die du erlitten und außgeſtanden zu fliehen / gelebet / an- und auffgebürdet werden. Nein / nein HErr / ich werde und will von nun an der blutigen Spur deines Leidens / trotz aller derer mich in Beſitz führenden Kräfften / richtig und unaußgeſetzet / nachfolgen. Die dorne Krone ſoll meinem Ehrgeitz Grentze ſetzen / und dein Scepter von Rohr ſoll der Zweck aller meiner Hoffnung ſeyn. Ich werde mich deiner Nägel / um / das alſo genante Glücks-

Rad/welches mich durch ſeine Verheiſſung/ beſtändig und unverruckt in dem Stande / worzu du mich beruffen/ zu verbleiben/ zu tragen/ bedienen. Ja alle andere deines Todes unerzählte Werckzeuge ſollen zu meiner Bekehrung gewidmet ſeyn / ſintemal die Gedächtnuß ihrer Bitterkeit mir fortwürig in den ſchönſten und ruhigſten Tagen meines Lebens voll einſchencken ſoll/ damit auff dieſe letzte Nacht des Grabes / als an die ewige uhrſprüngliche Quelle / worauß mein Unglück / oder meine gleichmäſſige Glückſeligkeiten herflieſſen und rinnen ſollen/ ich ſo Tag und Nacht unaußfällig gedencken möge. Weil ich aber zu allem Guten von mir ſelbſt unnützlich / zu allem Ubel und Sünden aber fähig / alſo bin / O mein HErr / ich von mir ſelbſt nichts; Beſonders alle dieſe vermögende Entſchloſſenheiten ſeynd pur lautere Wercke deiner Gnaden. Treibe und bewege ſie nun nach deinem Belieben führohin in meiner Seelen. Alles das/ was ich zu thun vermag / iſt meine Freyheit aller der Empfindung/ ſo du mir eingiebeſt/ nimmermehr einen andern/ als deinen Willen zu haben / zu folgen/ und mich zu unterwerffen. Bey dieſem Punct halte ich innen / ſintemal dieſes der Zweck meiner vorgehabten Ziehlunge / und das Ende meines vorgeſetzten Lauffs iſt.

Nun mir begnüget / euch die Wunderwercke der Göttlichen Liebe durch dieſelbe ſeines zu leiden und zu ſterben lang vorgefaſſeten Willens / zwar ohne andere Urſach / als nur uns zum Beyſpiel zu dienen / und dannenhero ſchließlichen zur Artzney vor alles Ubel und Unglück / ſo uns Zeit währenden unſers Lebens betretten könte / auffs lebhafftigſte vorgebildet zu haben. Laſſet uns nun dieſe Wunderwercke ſeiner inbrünſtig-hefftigen Liebe/ damit wir derſelben mit ſeiner Hülffe / bevorab wir ohne dieſelbe nichts/ mit und ne-

denſt ihr aber alles können und vermögen/ würdig werden/ wol behertzigen und reifflich erwägen.

Mein lieber Leſer / dieſes Buch wird und ſoll dir zur Schuhle dienen / damit du anlerneſt/ alles Elend/ Angſt / Noth und Hertzenleyd in dieſer Welt mit ſtandfeſtem Gemüth zu ertragen/und durch deine Gedult die immerwährende unaußſprechliche Glückſeligkeit der künfftig bald mit ſchmertzlichem Sehnen / verhoffentlich andern/zu erlangen/ und würcklich ewig zu beſitzen.

Die Wolluſt Des Todes.

Auß des Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche gebracht Durch

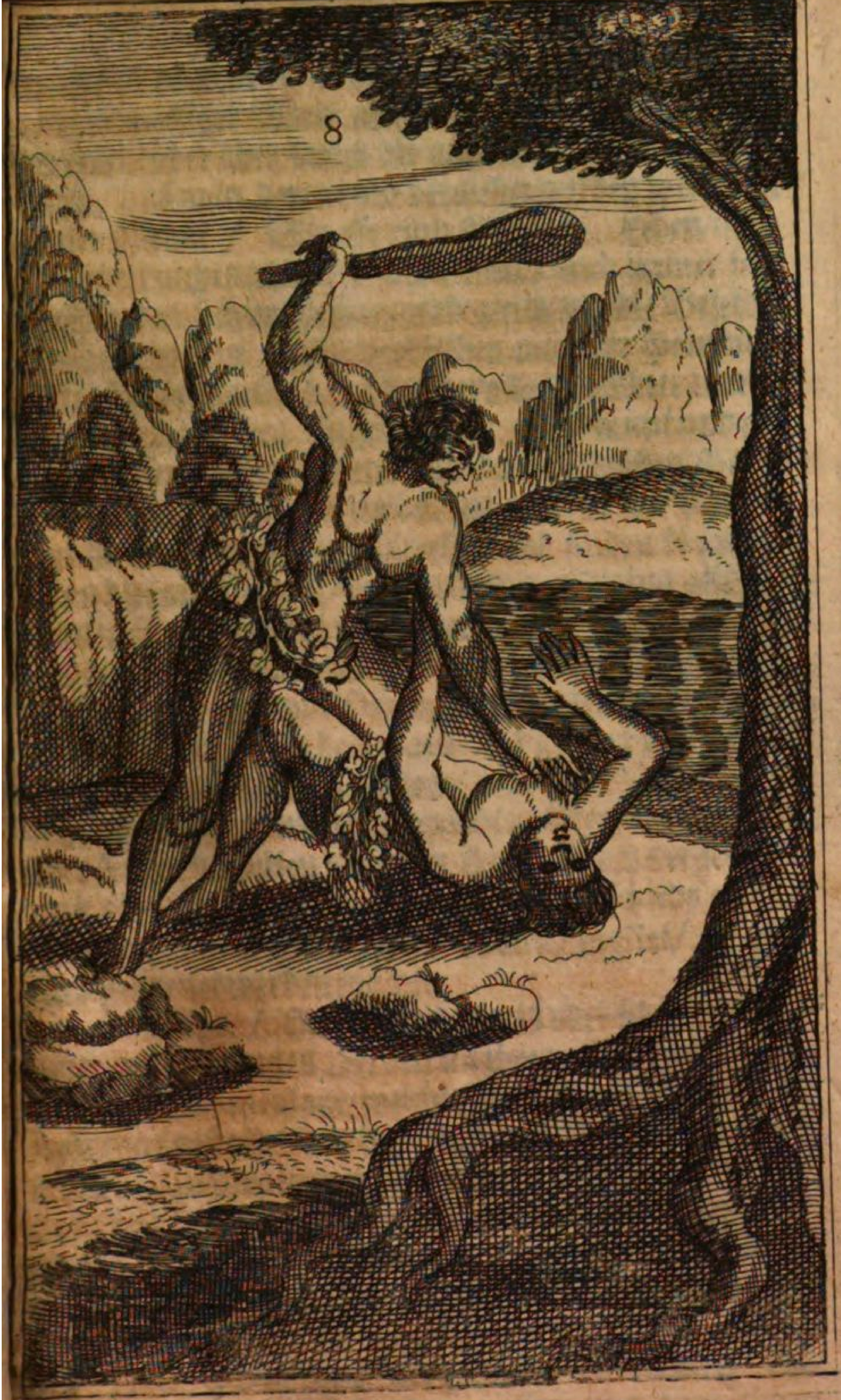
Johann Moritz Friederich.

Das I. Capitel Der Wolluſt des Todes.

IN dem gantzen menſchlichen Leben iſt nichts unerträglichers und unerleidlichers / als eben das Leben ſelbſten. Es iſt die Pein des Tantali/ worinnen wir unauffhörlich am Geſtade und Ufer des allerhelleſten und kläreſten Springwaſſers/ vor übermäſſigem hefftigem Durſt ſeufftzen und uns übel gehaben. Man hat gut alle Dinge nach Hertzens-Wunſch in völligem Beſitz zu haben/ die Güter / deren wir uns erfreuen und genießlich empfinden / verändern und verwandeln ſich entweder wegen Eckel/ ſo man ob ihrer Süſſigkei-

ten

6


8

ten hat / oder durch die Angedächtnuß / daß ſolche unrechtmäſſiger Weiß an ſich gezogen / oder gebracht worden / oder aber durch die augenſcheinliche Vorſehung / daß man derer bald beraubet werden wird / in lauter Quaal / Straffe und Marter. Leben/iſt in Warheit nichts anders / als leiden / und immer fort in Sünden ſich vertieffen / und gleich wie die Beleidigung fortwürig / alſo verbleiben auch die Pein und Straffen langwürig. Seithero des hochbetrauerlichen und kläglichen Augenblicks / da wir mit und nebenſt unſern erſten Eltern auß dem irrdiſchen Paradieß außgetrieben und verbannet / haben wir hiernieden niemals ein anders antreffen und finden können: Von dieſem Berg Sion ſeynd wir in dieſem alſo genanten Thränenthal vertrieben worden; Sintemal wir darinnen ſtündlichen weinen / und augenblicklich ſeufftzen: Ob nun wol Democritus darinnen etlich mal gelachet / beſchahe es deswegen / damit er von weiſen und hochverſtändigen Leuten / in deme er der thörichten / und ihrer Vernunfft beraubten Menſchen/die nur ihre Ergetzlichkeiten in dieſem Leben/jedoch vergeblich/ und ohne wenigſten ihres tödtlichen Abſchieds reifflicher zuvorhin Betrachtung / ſuchen/ ſpottet/ gelobet und gepreiſet werden möchte.

Die Ehr / Ruhm und Preiß aller ſchönen Verfahr- und Ubungen werden an ihrem Ende vollzogen. Diß iſt die Gegenlage/ welche ſich von dem Zweck in eine Krone geſtaltet/ um den jenigen/ ſo ihn getroffen und erreicht/ zu vergelten und zu belohnen: Nun gleich wie der Tod die einzige Gegenlage des Lebens / die Begräbnuß aber deſſen Zweck iſt/ die ſich in ein herrliches und köſtliches Bette/ worinnen wir in ſanffter Ruhe ſchlaffen können / verändert; So ſollen und müſſen wir den Preiß und vergeltliche Belohnung unſers Vorabends / in der reiffen und inniglichen Betrachtung des Todes ſuchen / und noch tieffer in

dem Grabe / um darinnen deſſen Koth und Aſchen zufinden / fleiſſig außgründen / bevorab in ihrer Verſchung / ſie uns auff einmal / unſer End und Anfang beydes zugleich eigentlich vorbilden.

Daß in der gantzen Natur nichts adelichers und fürtrefflichers / als das Leben und Weſen / iſt mir in ſatten Wiſſen / gleich wie aber eben dieſe Natur nichts als nur was unvollkommen hervorbringt / ſo empfinden alle ihre Werck und Arbeit die Verderbnuß ihrer Bildnuß. Geſtaltſam daß alle das Weſen und Leben / ſo ſie ertheilet / nichts als fortwürige Veränderungen und unfehlbare Zerſtörungen ſeyn. Ein Menſch ſeyn / iſt nichts anders / als alles Elend und Schmertzen eigenthumlich / und alles Unglück als eine angefallene Erbſchafft beſitzen. Ein Menſch ſeyn / iſt nichts anders / als im Koth gebohren werden / in einer Miſtgrube zu leben / und denen unſer Leib zu einem Stall dienet. Ein Menſch ſeyn / iſt anders nichts / als zum Ampts Titul den Zunahmen eines armſeligen Betrübten / der nichts / als nur ſeuffzend / Athem führen kan / und der nichts ſeuffzet als die Lufft / die er vorhin mit ſeinen Klagen erfüllet und durchdrungen / zu überkommen. Letztlich ein Menſch ſeyn / iſt nichts / dann mit dem Pitſchafft-Ring der Unbillichkeit / als in Sünden gebohren / und in ebenmäſſigem Laſter und Unthaten empfangen / beſiegelt und gezeichnet.

Nun wohlan / welche Ergetzlichkeit und Wolbehagen kan man vom Leben empfinden / bevorab / weil die Schmertzen / die Unglückſeligkeiten / und das Elend die drey Spinnerinnen ſeynd / die den Eintrag unſerer Lebens-Tage weben? Welche Ruhe / weil der heßliche Geſtanck unſers unreinen Orts / uns biß auff den Tod anbrüchig macht und vergifftet? Weich Glück / ſintemal das einige Geräuſch und Gethöß unſers Leides und Be-

Beſchwerde/ uns täglichen beſtürtzet? Und welche Begnügung/ weiln auch unſere Träume ſelbſten zum öfftern gottloß und verdamlich? O wie iſt ſo ſüß und liebreich zu ſterben! Hergegen aber/ O wie iſt es ſo grauſam zu leben! Der Tod/ wann und nach dem er dieſen unglückſeligen Eintrag unſers Unglücks abſchneidet/ webet er einen andern/ ſo aller von Wolluſt und Freuden überfüllet/ und das Leben/ welches uns mit denen auff unſern Miſthauffen hervor wachſenden Pfifferlingen ſpeiſet und ernehret/ thut uns darinnen unſer Grab an- und zubereiten. Nun ſo laſſet uns abermahls ſagen: O wie iſt es ſo ſüß und lieblich zu ſterben! Und wiederumb/ wie iſt es ſo grauſam zu leben! Der Tod/ die Art unſerer Klagen verwechſelend/ machet uns nur Freuden-Geſchrey von uns hören zu laſſen/ fähig/ das Leben aber machet uns auch biß in den Schlaff ſtraffwürdig/ und erwecket uns nichts/ als dardurch unſere begangene Beleidigung und Unthaten zu bekräfftigen. Ich will ſothanen meinen Eingang/ ſintemahl die Ungedultſamkeit mich zu dem Zweck zu ſchreiten anſtrenget/ endigen.

Auſſer allem Zweiffel iſt es/ daß ein einzige pur lautere einfältige That Göttliches Willens/ tauſend Welte an ſich kauffen und löſen können/ und daß auff ſolche Weiß das heilige Geheimnüß ſeiner Menſchwerdung nichts anders/ als ein recht wahrhafftiges Haupt-Werck ſeiner anbetwürdigen Liebe ſey/ woran die Gerechtigkeit das allerwenigſte zu ſuchen und zu fordern. Alſo/ daß/ wann ich dieſen Allmächtigen GOtt des Himmliſchen Heers/ ſchwach und aller Waffen entblöſſet in einer Krippen liegend/ wohl und reifflich erwäge/ ſo thut eben die grimmige Kälte/ ſo ihn zu zittern bewogen/ mir das Blut in meinen Adern/ als aller von Schrecken und Erſtaunung erſtarret/ gerinnend machen: Ey was/ dieſer einige Sohn des Vatters der Ewigkeit/ läſſet ſich/ um ihn unſer Elend/

Jammer und Noth zu vermählen/ vom Himmel h[e]
unter auff die Erden : Und wer wird ſich nunmeh[r]
armſelig nennen? Ey was/ dieſer unendliche / der ſi[ch]
durch ſein Weſen mit unſerer Menſchheit genau ve[r]
einbahret / leidet und dultet auß ſonderbahrer zu un[-]
tragenden Liebe/alle Schmertzen und Pein: Wer wird
nun ſo barbariſch / wild und grob ſeyn/ ſich ferner zu
beklagen. Ey was ſag ich : Dieſer dreymahl Heilige/
und dreymahl anzubeten Würdige / nach deme er ein
Menſch worden/ kompt er ſelbſt / umb bey uns zu woh-
nen/ hernieder/ damit er verſpottet/ verachtet/ und un-
ter die Füſſe getretten werden möge: Mit welchem töd-
lichen Streich werden die/ ſo ſtoltze und auffgeſchwol-
lene Gemüther betroffen und gerühret werden. Ey
was / dieſer allerhöchſte Schöpffer des gantzen Erd-
kreiſſes / welcher in unſerm Sinn und Gedancken kei-
nen eigentlichen Nahmen haben kan : Sintemahl er
darüber allzu hoch überhoben / läſſet ſich durch den
Koth zum Siegs-Zeichen/ umb damit ſeine Liebe über
unſere Grauſamkeit triumphire / einher ſchleppen.
Welch ſtählernes Hertz / und welche ertzinne Seele
wird nicht wegen des grauſamen Gethöns dieſer
Warheit in Bewegung geſetzet werden. Letzlichen/ ey
was/ dieſes Weſen alles Weſens des Ariſtoteles/ wel-
ches in ſeiner unermeßlichen Gröſſe alle Dinge faſſet
und erhält/ und deſſen Zuſchreibung/ der ihm zugeei-
gneten Ehr und Herrligkeit/ auch den Preiß und Wür-
digung des allerwenigſten ſeines Wercks nicht auffge-
zeichnet. Dieſer brennende Buſch des Moyſes / der
nicht brennet/ als von lauter / ſich aber doch nicht ver-
zehreter Barmhertzigkeit/ hat wollen verrathen/ ver-
kaufft/ überantwortet/ gefeſſelt/ geſchlagen/ mit Dor-
nen gekrönet/ unter zween Ubelthätern / und an einen
ſchmählichen Galgen von Schmertzen eben ſo wohl als
von brünſtiger Liebe ſein Leben beſchlieſſende/ gecreutzi-
get ſeyn. Wo ſind nunmehr jetzo die Bitterkeiten des

Todes/

Todes / weiln dieſer Urheber und Anfänger des Lebens / alle Eſſig und Gallen allein rein außgetruncken? Wo werden fürohin mehr Schmertzen und Angſt anzutreffen ſeyn / weil eben dieſer Seligmacher alle Stachel an und in ſeinem heiligen Häupte ſtumpff gemacht und abgebrochen? In was werden ferner die Straffen und Pein beſtehen / weiln dieſer groſſe GOtt alle die darzu gehörige Werckzeuge auff und an ſeiner Haupt zerbrechen laſſen / und die Scharffrichter durch ſeine unaußſprechliche Gedult ſelbſt ermüdet? Welche Merckmahl und Zeichen des Grauſens und Entſetzens wird ſein Antlitz von nun an tragen und führen / nachdeme er mit der anbetwürdigen Angeſichts-Linien dieſes unſers Göttlichen Erlöſers gezieret und geſchmücket worden? Welche zaghafftige Trägheit vor ſein erſtes Anſehen zu fliehen? Nach dem wir unſern HErrn und Schöpffer allbereit überwunden geſehen? Und welcher thörichter / und gantz ſeiner Sinnen beraubter Menſch wird ſich auch ſo weit / daß er vor ſeinem An- und Zunahen erbleichen ſolte / da er doch in gutem Wiſſen / daß ſein Hauptmann ſich ihm allbereit mit rittermäſſigem und unerſchrockenem Helden-Muth entgegen geſetzt und vorgangen / verleiten und verführen laſſen.

Hergegen laſſet uns vielmehr ſagen / welche Ergetzligkeit und Freud findet man nicht in ſeinen letzten Aengſten? Eben den Creutz-Kelch / worauſſer die Göttliche Allmacht ſeinen Durſt geleſchet / außzulehren. Welche Entzückung von Freuden koſtet man in ſeinem letzten Abdruck nicht / ſich mit eben dem Pfeil / wordurch dieſer Seligmacher biß auff den Tod berühret und getroffen worden / verwund fühlende? Welche anmuhtige Süſſigkeit empfindet man nicht / wann wir reifflich erwägen / daß dieſer ſüſſe JEſus am erſten dieſen Paß und Durchgang / umb vor uns dieſen Weg nach ſeinem Exempel mit wohlriechenden

Roſen

Roſen zu tapiſſiren und zu beſtreuen/ſicher/ gebähnet und frey gemacht? Welche gröſſere Ruhe kan man ſich wohl wünſchen/ wann wir uns reifflichen vor-und einbilden / daß der letzte Seufftzer unſerer Mühe und Arbeit / ſich bey und am erſten Augenblick unſerer unermäßlichen Glückſeligkeit deſſen Thür und Thor dieſer höchſtwunderſahme Seligmacher mit dem Schlüſſel ſeines Creutzes auffgeſchloſſen und eröffnet / endiget. Schließlichen welch höhers Gut können wir verhoffen/ alldieweil die Ewigkeit der himmliſchen unaußſprechlichen Freud dieſer Hoffnung einiger und unfehlbahrer Zweck iſt? O ſüſſer Tod! wie ſind deine Anreitzungen ſo mächtig? O armſeliges und elendes Leben / wie beruhen deine Zaubereyen auff ſo ſchwachen Füſſen. O allerliebſter Tod / wie ſeynd deine Ubel ſo mit ergetzlicher Hertzens-Wolluſt angefüllet! O hartes Leben/wie ſeyn deine grauſame Marter und Pein ſo unerträglichen ? O ſchönſter Tod/ wie ſeynd deine liebreitzende Blicke ſo voller Lieb ! O erſchreckliches und abſcheuliches Leben / wie ſeynd deine gebrechliche Schönheiten ſo feindſelig/nichtig und gehäſſig.

Deſſen allen unerachtet / O mein HErr / ſo will die gantze Welt leben/und faſt nicht ein einzige Perſon gern und mit Willen ſterben: Und zu was dienen und nutzen die unendliche Zahlen / derer von dir erlittenen und außgeſtandenen Tödtungen? Man giebt vor/daß der Tod mit Dornen umbgeben / aber du haſt ſie abgebrochen/ umb darauß dir eine Krone zu winden und zu binden ; Was ſoll oder hat man ferners zu fürchten? Bald bringet man ihn auff die Bahn / daß er mit Pfeilen bewaffnet / dein geheiligter Leib aber iſt deſſen Köcher und Zweck geweſen / alldieweiln ich ihn gantz blutig erſehen: Nun ſo ſehen wir uns nun wieder unter derer Streich und Stich / unter einem verſicherlichen Schutz-Tach. Man ruffet ferner offentlich auß/ daß er über alle Maaß grauſam/und daß ſeine Tyranney auſ-

ſer

ſer allein Beyſpiel ſey: Haſtu aber das Feuer ſeiner tobenden Grimmigkeit in deinem unſchuldigen Blut nicht abgeleſchet/ ſein Zorn und Raſenheit ſeynd fürohin nicht mehr erſchrecklich/ oder zu befürchten.

HErr/ nun wohlan / laß mich ohnauffhörlich/ nicht zwar unempfindlich als ich / in dem ich ſtündlichen alt werde/ thue und verrichte/ beſondern vielmehr in fortwührigen Todesängſten / allda die Süſſe meiner Seuffzen und Schluckzen Ubereinſtimmung/ meine Seele durch die Ohren begauckele und bezaubere/ abſterben und mein Leben beſchlieſſen. Welche Ehre und Herrligkeit iſt es / von und durch deine Hand zu ſterben/ aber auch was vor eine Vergnügung von den ſüſſen Wunden deiner Liebe abzuſcheiden. Man hat gut unter den Schmertzen und Bekümmernuß niedergedruckt zu ſeyn/ dieſe Laſt ruhet allezeit/ entzwiſchen/ daß eine andere und neue Gnad ihre Bitterkeit in lauter Süſſigkeit verwandelt/ auff der von dir ertheilten Gedult. Ja/ mein Seligmacher / ich will/ wann und wo dirs gefället/ und zwar ſo offtermahls als mein verwichenes Leben Augenblicke gehabt / gern und willig ſterben / umb die recht vollkömmliche wolluſtbahrliche Ergetzligkeiten / worzu deine einzige Gütigkeit / die zur Beſtraffung behörige Werckzeuge geſchmiedet/ und deſſen Abdruck nichts als lauter Entzuckung und Beraubung ſeiner ſelbſten zu ſchmecken: Ha / daß ich nicht ein Leben in mir habe / ſo eines ſolchen Todes würdig.

Wann ich / daß alle lebhafftig gemachte Dinge/ keiner Bewegnuß/als wegen Erhaltung ihres Weſens zu handeln/fähig/und daß mit einer widrigen Verfahr- und Handlung ſie ſich zu ihrem Verderbnuß und Untergang / in dem ſie ohne Inhaltung nach dem Mittel-Punct des Grabs / wohin alles gräntzet und ſich neiget / ſich weltzen und drehen/ wohl und tiefſſinnig in Betrachtung nähme. So werde ich wegen dieſer wider ein-

einander lauffender Dinge keine Urſach erzwingen und auff die Bahn führen kōñen. Geſetzt / daß der Grund begierig nach ſeiner Vollkommenheit und Geſtalt / ſo / daß er ohne dieſelbe nicht beſtehen und verbleiben kan : Nichts deſto minder aber ſo wird dieſes zuſammen geſetzte und gerichtete / allmähligen biß zu deſſen gäntzlicher Vernichtung / verwüſtet und verſtöret. Was werden wir dann ferners zu allen dieſen Warheiten ſagen? Laſſet uns käcklichen erhärten / daß die Natur / als eine Mutter alle ihre Werck / ich will ſagen / ihre Kinder Liebe / und weiln ihnen die Unſterbligkeit zu ertheilen / ihr unmöglichen / ſo thut ſie dieſelben / doch den Tod ungeſcheuet / unter Augen zu tretten / anfriſchen. Aber auch die viel ſtärckere und mächtigere Vernunfft / als ſie / alle dieſe des Schrecknuß / Grauſens und Entſetzungs-Streiche / in lauter Linien der Süſſigkeit und Gnaden verwandelt. Geſtaltſam daß die gute Gemüther die betriegliche Schahlen dieſes abſcheulichen von und durch den Tod zu öfftern von einander getrennete Anſehens und Scheins / vielmehr von ſeiner Lieb berühret / als von ſeiner Furcht und Erſchrecknuß verwundet worden.

Nichts deſtoweniger ſo erſtaune und verwundere ich mich im wenigſten nicht / daß die Natur alle ihre gewaltſahme Kräfften / daß / was ſie zwar ſterb- und verderbliches hervor bracht / langwührig zu erhalten / anwendet. Sie bläſet ein Liecht des Lebens in wäxerne oder von Unſchlit zugerichtete Leiber ein: Welch Mittel aber / daß ſie nicht zerſchmeltzen / ſeynd ſolches zu verwehren / obhändig. Sie bäcket und geſtalt ihre Werck und Meiſterſtück mit behülfflichem Beyſtand der vier widerwärtigen und fortwührig mit Krieg wider einander begriffener natürlichen Urſprüngen. Muß es dann nicht ſo ſeyn / daß das Stärckſte darunter den Sieg darvon führe / und das Ende des Streits die gäntzliche Zerſtörung der Unterlag / warumb ſie einander

ander in die Haar gefallen / ohnzweiffentlich mit ſich auff dem Rücken führe.

Eine recht frembde Sache / wir ſterben / ehe und bevor wir gebohren werden: Eben der Augenblick / der bey Erſchaffung unſerer Seelen die Ober-Gewalt gehabt / zeichnet auch den endlichen Untergang / wofern es anders wahr / daß eine jede Hohlung des Athems denſelben unſern Leibern einen Treff gebe / deſſen zugefügte Wunden aber ſeynd ſo annehmlichen / daß einzige Perſon ſich darüber mit Fug nicht zu beklagen. Mit und in Freuden alt werden / iſt eben auff ſolche Weiß ſterben / und wer lange Jahr zu leben ihme anwünſchet / begehret auch lange Tödtungen: ſintemal wir alle Augenblick dahin ſterben.

In Würckligkeit / der jenige / welcher ſeine Ergetzligkeit zu leben ſuchet / der hat auch ſeine Befriedigung zu ſterben / alldieweiln der Tod und das Leben / wiewohl ſie natürlicher Weiß einander höchſt zuwider lauffen / nur ein einziges Ding ſeynd. Man lebt / in deme man Lufft an ſich zeucht: Beſchleuſt man damit nicht eben Falls das Leben? Ein jedweder von uns in Wind geſtoſſener Seuffzer iſt ein Streich des Todes / derer Eintrag unſere Lunge webet / der letztere Nun zeichnet das Ende dieſer verdrießlichen ſchwären Arbeit auff / umb uns die vergeltliche Belohnung unſerer Mühe mildreich zu ertheilen: Welch unerhörtes Glück.

Ariſtoteles dieſer gewaltige und ſcharffſinnige aller wahren Stimmen der Natur Dolmetſcher / und Außleger / erhärtet und ruffet offentlich auß / daß nichts erſchrecklichers unter allẽ erſchrecklichen Dingen / als der Tod ſey / und nichts deſtoweniger / als allmählig dieſen ſeinen Sinn / Meynung und Beglaubung geändert / hat er ſolchen mit hefftigem Anligen offt und dick gewünſchet / und nach deme er ihn auff dem Erd-

Erdboden zu ſuchen müde und abgemattet ſich befinden/ iſt er denſelben in tieffem unergründlichem Meer anzufinden/ dahin gangen/ ſich in deſſen Armen unter die Gnad der ungeſtümmen ihn ſo bald verſchluckenden grauſahmen Wellen einſtürtzende. Wird man hieraus nicht ſchlieſſen und urtheilen / daß er uns eine Furcht einjagen wollen / umb uns die zu dem Tod tragende Liebe gäntzlichen auszuwinden/ gleich ob wären wegen des glücklichen Fortgehens und unſers Vornehmens mit dem Eyfer-Sporn angeſtochen. In dem er viel gar unterſchiedene und eigentlich hieher nicht gehörende Sachen an die Reyhe ſetzet; Gleichwohl aber in der Götter Sachen und Händel / als welche / ohne einzige Perſon hievon zu entfreyen / dieſes Geſetz uns auffgelegt / wolte er ſich nicht miſchen oder einlaſſen. Crates und Dion aber / als welche ihre Unarth [illegible] verbergen konten / beklagten ſich gleichförmig über [illegible] Natur / daß die ſcharffe Felſen länger als wir [illegible]ben führten. Und in dieſem hätten ſie viel härtere [illegible]len/ als eben dieſe Felſen ſelbſten/ uns viel grauſa[illegible] in ihren Beklagungen / als die Natur in ihre[illegible]rungen / vorkommet: Dann was würde es un[illegible] wohl helffen/ wann gleich unſer unglückſeliges [illegible] langwührig / als dieſer ſeltzame Klump von S[illegible] Würden wir in unſern Hertzen nicht das [illegible] Promethei tragen/ und alle die Lufft mit liebliche[illegible] ſang und Klang erfüllende und umbſchwebende [illegible]gel/ nicht die recht raub- und freßgierigen Geyer [illegible] die es ohnauffhörlich zerhackten und pickten.

Ey was ſagen ferner dieſe Weltweiſe und [illegible]kündiger / die ſüßrauſchende Flüſſe und klare [illegible]nen fliehen und rauſchen täglich dahin/ verbleiben [illegible] täglichen beſtändig und feſt: Wir aber drehen und wältzen uns unauffhörlich nach dem Grabe/ ohne daß wir auff einen einzigen Augenblick eine Bleibe-Stätt und Nachlaſſen / auch nur zum wenigſten in Gedancken

und

und Einbildung haben/und damit beſeliget ſeyn möch-ten. Die helle Sonne und der bleiche Mond fahen ih-ren Lauff wieder auffs neue an/ nur allein unſer Leben hat kein Wiederkehren. Die Bäume/die Pflantzen und die Blümlein/ grünen und verjüngern ſich jährlichen/ ein jeder unſer Augenblick aber ſey nichts als nur Fort-ſtellunge unſers gewiſſen Todes.

Daß die flieſſende Bäche und Brunnen in ihrer Feuchtigkeit die Grundfeſte ihrer Herrſchafft auff die Erden werffen/ und daß unſere Lebens-Tage kein an-der Liecht/als daſſelbe ſeines hellgläntzenden Blick hat: Seynd dieſes nicht recht pur lautere Göttliche Gna-den/ mit welchen der gütige uns durch das Recht des Eigenthumbs/ mit ſo viel kräfftiger Stärck/ und ſo ſüſſer Gewaltſamkeit an ſich ziehende Himmel über-ſchütten will. Daß die umblauffenden Geſtirne wie-derumb zu ihren erſten Schritten gelangen/ und un-terſchiedliche mahl ihrem Circkel umbrennen/ und daß die Sonne unſers Lebens mit und durch einen glück-lichen Zufall begleitet/nimmermehr als einen einzigen Umbgang in ſeinem Lauff habe/ dieſes alles iſt ein un-ſchätzbahres überflüſſiges Kenn-und Merckzeichen un-ſers Glücks/bevorab/weil durch ſein fortwährigesBe-wegnüß/ und ohne Athem-Schöpffung/ oder Ver-ſchnaubung der Tod uns zum Siegs-Zeichen in die Unſterbligkeit einbegleitet und führet. Daß letztlichen die Bäume/ die Pflantzen/ und die Blumen/ von ſich ſelbſten alle angehende Jahrszeit neue Knoſpen/ umb ihre Jugend im Wohlſtand zu befeſtigen und zu erhal-ten/ hervor bringen. Und unſere Leben eben ſo viel To-den-Fackeln ſeynd/ derer verdrießlich und abſcheuliche Klarheit uns keinen andern/ als des Todes gebahnten Weg zeiget und weiſet. Wer wird in Genieſſung die-ſer Gunſt an ſeiner Glückſeligkeit/ bevorab und in de-me Göttliche Allmacht uns ſelbſten durch die Stimme ſeiner Todes-Angſt/ und durch den Tod der Begräb-

nuß/worinnen er/umb uns deſſen Erſchrecknuß zu be-
nehmen und auszuwindẽ/drey Tage geruhet/zu zwei-
feln haben. Ihr rauſchende Flüſſe/und O ihr klar
Springbrunnẽ und Quellen/fliehet nun je und allezeit
die euch jedoch niemals erreichende/ nacheilend und fol-
gende Zeit/ich mißgönne euch euer Glück nicht/in Er-
wägung / daß die Straß nach dem Tod der einzige ge-
bahnte Weg meines Lebens je und allewege geweſen
und noch iſt. Schön hell ſchimmerende Geſtirn / fan-
get/ ſo offt euch beliebt / euren hin- und widerſtreichen-
den Lauff auffs neue an / ich will am Ufer des Grabs
mich zu Land begeben / und daſelbſt den Ancker aller
meiner Begierden uñ Verlangen auswerffen; Und ihr
Bäume/ Pflantzen und Blümlein / ihr habt gut alle
Jahr wieder zu wachſen / und auffs neue gebohren zu
werden/ ich beklage mich nicht/ als daß ich nicht/ ſinte-
mahl der Tod mein einiger Wunſch und Begierde iſt/
ſtündlichen abſterben ſoll und kan. Nicht zwar / ob
wann mein Leben als das Waſſer der Flüſſe und Brun-
nen nicht davon flieſſe/ ſondern nach deme es abgefloſ-
ſen / bleibet von ſeinem anfänglichen Gantzen/ gar
nichts / und diß iſt ein Gewinn/ ſolchen Verluſt und
Schaden zu leiden.

Nicht wird dieſes auff die Bahn gebracht/daß mei-
ne Tage eben wie die Geſtirn/nicht ſolten den Finſtern
müſſen untergeben ſeyn / beſondern von der Zeit an/
und alsdann/wann die Flammen ausgeleſchet/ſo wird
ſie ſich auff dieſer Welt nimmermehr anzünden. Wel-
che Befriedigung aber ſolche in der ewigen Ewigkeit
hellſcheinend zu ſehen? Dieſes wird hier nicht gedacht/
daß ich nicht einem Baum gleich ſeyn ſolte/ alldieweiln
meine Wort die Blätter/mein Verlangen die Blüthe/
und meine Ubung die Früchten ſeyn ſollen. Nicht weni-
ger/ſo habe ich nichts als einen Frühling/und in dieſem
durch eine Uberflüſſigk. des Glücks ſeynd wir ungleich.
Dañ wer nach d' Zeit kompt/hat keiner Ernde zu hoffen.

Theophonius / Epicurus und noch viel andere/ haben ſich wider die Natur dieſelbe tauſend mahl als ihre Stieffmutter/ umb daß ſie uns in dieſe Welt/ unter die Gnade des uns unabſonderlicher Weiß auff dem Fuß nachfolgenden Unglücks und Elendes verworffen/ nennet / mit ſchmählichen und verwerfflichen Reden anzugreiffen/ auffgehalten. Sie klagen und ſchuldigen ſie an/ wie daß ſie ſo viel Werckzeuge / wormit man die Menſchen peiniget und straffet / als ſie Werck ſonſten andere Zeuge uñ Meiſterſtück hervor gebracht/ gemachet/ in betrachtlicher Erwägung/ daß alle Dinge der Welt/ keiner andern Bewegnuß/ als die Menſchen eine jedwedere jeder Arth nach / zu betrüben und zu quälen/ fähig und theilhafftig. Der Himmel iſt von Donnerſtrahlen / umb ſolche einzuäſchern / aller angefüllet / das Feuer iſt jederzeit im Zorn / ſolche gierig zu verſchlingen / entzündet/ die Lufft gefrieret von ſich ſelbſt / umb ſolche unter die Streich ſeiner Graupen oder Schloožen nieder zu drücken / welche ſich im Regen letztlich verwandeln / umb ſolche in ſeine tieffe Waſſer einzugraben / und da nun derer Macht und Vermögen unnutzbarlich / ſo vergifften ſie ſich ſelbſten / umb ſolche durch ihre Verderbung anbrüchig zu machen. Das Waſſer macht kein ſchrecklich Geräuſche / rauſchet und ſchaumet nicht / dann von lauter tobender Unſinnigkeit / bevorab / weil es abermahls ſein gantzes Geſchlecht nicht überſchwemmen und verſchlingen kan. Die Erde / welche genaue Vereinigung und Verbündnuß ſie unter ſich ſelbſten haben/ ſo zerreiſt ſie doch zum öfftern ihr ſelbſt Eingeweyde / umb darein vor die Menſchen ein Begräbnuß zu verfertigen. Alle Thiere lauffen auff den Raub ihres Lebens aus / ſolche ſeynd auch / an ihnen ihren Raub zu erhaupten / mit Klauen / Schnäbeln und Zähnen bewaffnet und ausgerüſtet. Die

Felſen und hohen Berge ſelbſten / umb ſolche in und unter ihre Zerſtörung einzuſcharren / zerſpalten und barſten ſich. Letztlichen und zum Beſchluß ſagen ſie nach ihrem Bedüncken / ſo habe die Natur aus keiner andern Urſach / die Menſchen erſchaffen und gemacht / als ſolchen zum Gauckelſpiel des Glücks / zum Zweck des Unglücks / und zum Ziel des Elendes / entzwiſchen tauſenderleyen Tödtungen / ehe und bevorn ſie vor das letzte mahl ihr Leben beſchlieſſen mögen / erdultende.

Ich will von jetzo an ihre Klagen / umb damit ich hierinnen deſto mehrers verrichtet / beſtärcken / nur allein muß man die Stimme verändern: und deſto höher anſtimmen / ſintemahl die Natur / als dieſe recht blinde und zu ihr allein gerichtetes Schreyen erhörende / und allen und jeden Dingen das Gewicht und Wancken ertheilende Eigenſchafften nichts anders / als eine ſchwache und geringe / dieſer anbetwürdigen Vorſehung / Werckzeuge. Geſtaltſam / daß dieſes der Allerhöchſte GOtt / der zugiebt und nachläſſet / daß die Geſtirn und die Elementa uns einen fortwürigen Krieg zuſpielen: Die Urſach aber deſſen iſt mehr liebwürdig / als ſorgfältig und fürwitzig. Betrachtende / daß ſeine Lieb den Streit und Kampff durch alle andere ſeine Geſchöpffe / über uns außſäen und lieffern läſſet / umb damit wir die Erde und alles was darinnen iſt / veråchtlich hindan ſetzen / alldieweiln wir nur wegen und umb den Himmel zur Welt und auff die Erden gebohren worden. O anbetwürdige Liebe / wie ſeynd deine liebswürckende Wunderwercke ſo groß! Dieſer liebſelige durch das Mitleiden unſers Elends berührte Seligmacher / vermehret durch eine Erfindung ſeiner Gütigkeit deſſelben Zahle / uns ſeine ewige Ruhe in und unter dem Gedräng der Beunruhigungen dieſer Welt zu ſuchen / und aus Macht viel Töde / umb den letztern uns ein unſterbliches Leben ertheilend / zu erwünſchen / nothdränget und zwinget.

Wahr iſt es/ daß unſer Hertz eine andere / mit allerhand Arthen des Ubels voll angefüllete Büchſe der Pandora ; Zu unſerm heilſamen Troſt aber ſo iſt die Hoffnung des Todes im Grund anzutreffen. O ſüſſe Hoffnung/ wie ſeyn deine bezauberliche Reitzungen ſo empfindlich: Wer wird dann ohne Hoffnung des Todes ſein Leben führen können. Ich weiß faſt wohl/ daß wir tauſenderley Arten der Kranckheiten/ als Leibeigene und ſo vielen trauerlichen Zufällen/ die beyde gleichförmig zu unſerm Verderbnuß geneiget / unterworffen : Welch Glück und Herrligkeit iſt es/ alle Augenblick und durch ſo viel Mittel und Wege das Leben zu verwechſelen: O wie ein angenehmer Tauſch/ bevorab/ weil wir von einem täglich dahin ſterbenden / in ein ewigwährendes Freuden Leben einwandern. O liebſte Unbeſtändigkeit/ ſintemahl von einem recht arbeitſeligen und voller Schmertzen anfindlichen/ wir in ein anders / von Vergnügung und Frolocken angefülletes Leben/ eingehen. Vermehre/ vermehre nun/ ſo es iſt/ dir O mein HErr/ gefällig/ die Zahl unſers Elends/ Unglücks und Jammers ; alldieweiln dieſes eben ſo viel Ketten deiner Liebe / die uns zu dir ziehen. Wie mich bedüncket / ſo ſterben wir nicht geſchwind genug/ und daß die hierinnen thätlich ſich erwieſene Stieffmutter die Natur unſere Hertzen nur mählich zu athemen/ um hierdurch den letzten Seuffzer deſto länger in unſerm Eingeweyd beſchloſſen zu halten / anlernet und unterweiſet. O HErr / wie iſt es ſo ſchwär und mühſam/ weit von dir entfernet zu leben. Die Grauſamkeit und die Tyranney ſelbſten/ haben keine ſolche hefftige Straffen/ ſo gleichförmich denen / welche deine Abweſenheit uns beurſachet. Alſo/ daß/ das/ wiewohl von tauſenderley Ubel unabſonderliche Leben / uns viel unerträglicher / weil es ein recht Leben eines Gefangenen oder der ins Elend vertrieben iſt. Aber auffs wenigſte in unſerm Gefängnuß/ ſo tröſtet doch der Tod / in deme er-

er uns zu aller Stund ſterben läſſet/ uns in unſern P[ein] und Leiden. Aber auffs wenigſte ſage ich abermahls/ i[n] unſerm Elend / ſo ſtillet das tödliche Ableben unſer[e] Schmertzen und Kümmernuß/ uns allgemählich zum Grabe / als die warhaffte Pforte der herrlichen und himmliſchen Wohnung/ worauß wir durch unſerer er-ſten Eltern begangene Sünde und Mißhandlung auß-getrieben/ führend und begleitend: Ey daß dann die Ta-ge meines Lebens ſo lange währen.

Cicero ein Außbund der Beredſamkeit/ ruffte aus wohlmeinendem Gemüth offentlich aus/ daß die ſtätige und reiffliche Erwäg- und Betrachtung des Todes die wahre und eigentliche Vernunffts-Kunſt wäre/ und daß ſie darinnen eigentlich beſtünde / ja daß auſſer dieſem der Menſch nimmermehr mit ruhigem Gemüth leben möge. Wer zu ſterben wohl lernet/ der kan und mag ſich in Würckligkeit einen vortrefflichen Weltweiſen nen-nen: Dañ was ſolt ihme verborgen ſeyn weil alle Wiſ-ſenſchafft keinen andern Zweck/ als dz Grab mit ſich auf dem Rücken führẽ. Die Sternguckerkunſt lehret uns die Geſtirn / durch die eigentliche Beſchaffenheiten ihrer Würckungen zu erkeñen: Wer nun die Natur und Art des Geſtirns ſelbſten erkennet/ der weiß wol noch mehr.

Die Geburths-Stunden-Steller oder die Gelehr-ten in der Meſſe-Kunſt unterweiſen uns den rundge-webten Circkel und Umkreiß des Hiſels außzurechnen: Der einzige Circkel aber der Gleichheit unſers Nichts/ auch unſerm Weſen/ kan uns noch viel ſchönere Lehren ertheilen. Die Kunſt der Weltweißheit läſſet uns die Vernunfft in ihrem Glantz und in ihrer Herrſchung ſe-hen/ aber eine ſchwache und geringe Nachſinnung und Erwägung unſerer ſterblichen und verderblichen Arth und Weiß erhauptet und richtet den Königlichen Thron auff/ und thut ſeine allerhöchſte Bottmäſſigkeit aller Orten lautbahr machen. Die Lehrkunſt von GOtt und göttlichen Sachen thut unſere Geiſt und Gemü-ther gantz ſanfftiglich durch den Glauben in Himmel/

umb

umb derer wunderſame Geheimnüſſen/anzubeten/an ſich ziehen/und durch eine gantz widerwärtige Ubung/ in dem uns die habende Gedancken an den Tod / nieder in die Erde unſers Begräbnuß legen/eröffnet uns das Geheimnuß aller dieſer heimlichen wunderwürdigen Sachen. Die Kunſt des Rechtens/zählet und weiſet uns an den Fingern den Weg und die Straß der Gerechtigkeit/das unüberſchreitliche und unverbrüchliche Geſetz des Todes aber iſt deſſen endlicher Schluß und Urtheil. Die Artzneykunſt gibt uns die Mittel/unſer Ubel und Kranckheit zu ſänfftigen und zu ſtillen/ aber einig und allein der viel ſtarcke Tod kan ſolchs auſſem Grund heilen. Nun ſo laſt uns kecklich erhaupten/ daß wer wohl weiß zu ſterben/aller Sachen gründliche Wiſſenſchafft habe/ſintemahl die einzige Wiſſenſchafft wohl und Chriſtlich zu ſterben/ uns mit recht vollkömlicher Wiſſenſchafft beſeligen kan. Welches dann dieſes recht lebhafftig gemachte Wunder/der Gedult den H. Job zu ſagen/ anfriſchet/ wie das Grab ſein einiger Schatz wäre/ ſintemahl er ſelbſt ein Grab der lebendigē Todten/ woraus er alle Augenblick aufferſtehē würde/ſtündlich neue Kräfften vō ſeiner Beſtändigkeit/um fortwührig/in dem ſtäten tödlichen Abſcheiden/welches die Lieb ihn erleiden machet/und doch eben dieſe Lieb ihn davon entfreyte und loßzählte / zu ſterben und wieder auffs neue zu lebē/an ſich nehmend. Geſtaltſam/ daß die Miſtgrube ſeiner Begräbnuß ſein hoher königlicher Thron war. Laſt uns fortgehen. Man muß bekentlichen geſtehen / daß unter allen Ubeln / womit wir behafft und getroffen / des Todes das allerſüſſeſte und lieblichſte/ſintemahl er uns zu einem Schatz und Verſicherung vor die andern alle bedient iſt. Die gantze Welt / ſagt Menander / fürcht ſich vor dem Tod/ und ich trage ein grauſames Abſcheuen unſterblich zu ſeyn. Dann welche Marter und Pein ſeynd grauſamer / als die des uns vergeſellſchafften Elendes und Jammers. Sophocles / welcher mit einer ebenmäſ-

ſigen Empfindung gedrucket/ ſchrye und rufſte: Wel-
che Laſter und Ubelthaten haben wir/ ehe und zuvor wir
gebohren worden / begangen / daß wir zur höchſt be-
ſchwärlichen und harten Straff zu leben / verurtheilt
und verdammet worden?

Dannenhero es kommen/ daß die Thracier / den Tag der Geburth ihrer Kinder / mit grauſamen Geheul/ Schreyen und Weinen/ trauriglich begiengen. Und daß die Käyſer des Auffgangs am erſten Tage/ wann ſie in ihre Regierung getretten / ihre Toden-Bahr zum Triumph und Kriegszeichen herumb führen und tragen laſſen; Gleich als wann hierdurch die ſtätige Angedächtnuß des Todes/ihnen alles Unglück ihres Lebens benehmen und auswickeln könte. Ich empfinde und fühle mein Elend/ ſagt dieſer jetzt gleich dahinſterbende großmächtige Saladinus; O welch ein kräfftiger Balſam! O welch ein hertzſtärckender Zibeth! weiln der Geruch / uns in die Erkäntnuß unſerer Nichtswürdigkeit leitet und führet. Die Medier/ als welche wegen Ungedult/ daß der Tod ſo lang ſich verweilet/ getroffen und eingenommen / begraben einander lebendig in die Begräbnuß ihrer allbereits aus dieſem Leben geſchiedenen guten Freunde und Nechſtanverwandten/ und die Scythier giengen dem Tod unerſchrocken unter Augen mit Frolocken und lachendem Angeſicht/ ſprangen in die Flammen / welche die Leiber ihrer Eltern oder Herren einäſcherten und zu Pulver verbrenten.

Welches eine ſonderbare Hertzens Luſt und Freud iſt es/ den fürtrefflichen Socrates von der Wolluſt des Todes in ſeiner letzten Todes-Angſt ſelbſten die letztere Stunde ſeines letzten Tags / und mit und neben ihr die letzt uñ übrig verbliebene ſeines Gemüths Kräfften/ umb die Unſterbligkeit der Seelen / und ſchließlichen die Ruh der Seelen / zu prüfen angewendet / reden/ und ſprechen hören.

Eine frembde aber recht verwunderliche Sache: Dieſe armſelige Blinde/ der keine andere ſeiner ewigen Glückſeeligkeit Verſicherung / als die ein pur lauter eingebildete bloſſe Hoffnung hatte / ruffte unterſchiedliche mahl mit lauter Stimme/ und erfreuendem Gemüth und Frolocken / ohne daß er ſeinen Puls/ als nur von empfindlichen Freuden beweget haben ſolte/ dem Tod: Wir aber als Chriſten zittern und entſetzen uns vor Furcht deſſen vielmehr / als vom hitzigen Fieber bey den erſten neuen einfahrenden Zeitungen von unſerm Abſchied / mit und nebenſt allen empfindlichem und ergreifflichem Pfand der ewigen Ruhe/ welches uns die Warheit ſelbſten/ umb uns unſern Zweiffel zu benehmen und außzuwieden/ hinterlaſſen. Wir werden im Sterben die unüberſchwengliche Glückſeligkeit des Paradieſes mit Fingern berühren / alle der übrige Theil des Leibes aber wird in Folterungen des Grauſens und Furcht zu ſterben begriffen ſeyn: Gleich ob wann die Unſterblichkeit uns Schrecken und Zagen einjagete / welche überhefftige Schwachheit iſt diß? Dieſer blinde Heyde in ſeinen groben des Unglaubens Irrthümern / truncke ein Glas voller Gifft/ auff Geſundheit ſeiner Herumſtehenden/ und mehr als er / da er doch allbereits in Todes letzten Zügen dahin ſanck/ ſelbſten hochbekümmerten guten Freund / ohne alles Entſetzen / mit ſonder heldenmüthiger Freudigkeit/ gantz biß auff den Grund auß / wir aber erbleichen / wann wir uns zum Grab / ſo uns doch zu einer ſanfften Wiege dienet / annähern ſollen. Sintemal wir auffs neue / um damit wir in Ewigkeit nicht ſterben/ wieder gebohren werden.

Ey was/ giengen des Phocion / Themiſtocles und Demoſthenes/ wiewol ſie keine andere Nachrichrichtung / als ihre bloß eingebildete der Elyſiſchen Felder Glückſeligkeit und Wonne hatten / gleichſam als Sieger ihrer Todes-Straff/ zugleich etwas von ihrer

Hertzhafftigkeit/ ihren Scharffrichtern/ die ſich höch chen über ihrer ſonderbaren Beſtändigkeit entſetzeten ertheilen.

Wir aber/ die wir mit dem feſten Schild des wahren Glaubens/ der auch wider Sünd/ Tod/ Teuffel und Hölle bewähret iſt / bewaffnet und umgürtet / greißgrammen vor Furcht/ ehe und zuvor wir auß unſerm Eingeweyd den letzten Seuffzer unſers Elends und Jaṁers/ herauß reiſſen. Welch ein Unehr und ſchändlicher Vorwurff iſt es uns / daß ein Cato / ein Caſſius und ein Brutus ſich mit verlohrnem Leib in das Meer ihres Bluts / um darinnen ihres Lebens Schiffbruch anzufinden/ einwerffen und ſtürtzen. Wir hergegen aber/ nochmals in ſolcher zaghafftigen Trägheit/ auch nicht an den Tod zu gedencken/ die Künheit zu haben/ viel weniger uns darzu/ alsdann/ wann der Göttlichen Vorſichtigkeit Uhrwerck unſere letzte Lebens-Stund erklingen und ſchlagen läſt / zu entſchlieſſen unſern Athem führen und Lufft an uns ziehen. Ha liebſter Tod/ ruffte dieſer groſſe Neptolemus / warum iſt mir nicht/ an ſtatt ich deiner erwarten ſolle / dir entgegen zu lauffen/ vergönnet und nachgelaſſen/ alldieweiln allbereits viel Zeit/ daß ich zu ſterben aufgehöret/ verſtoſſen? Euripides hatte keinen gröſſern und ärgern Feind/ als eben ſein Leben ſelbſten/ und der hochweiſe Menander hatte und mochte ihm keine andere Verrichtung / dann nur die Lebendigen/ ſolche unter die Gnad allerhand Arten des Elends/ Jammers und Hertzenleyds/ verſtoſſen erſehend/ zu tröſten und zu ſtärcken. O ihr Todten/ die ihr in den Schooß eurer Mutter eingeſcharret und gewickelt / wie iſt euer Glück billich zu neiden/ ruffte und ſchrye Anaxerxes / dann inzwiſchen ihr ſanfft ruhet und ſchlaffet/ ſo müſſen wir auß Geheiß der Natur / die verlohrne Schildwache/ an dem Rand des ſtürtzenden Abgrunds halten und verſehen? Wann ſie mir den deswegen ſchuldigen und anverheiſſenen

Sold

Sold nicht bald erlegt und Urlaub ertheilet / ſo werde ich ſolchen vor mich ſelbſten / ohne ihr Zuthun / nehmen.

Welche Reden eines Heyden der annoch im Zweifſel eines andern und künfftig ſeligen Sterbens ſtehet / und noch nicht wuſte / worauff er dieſe ſeine Beglaubung / alldieweiln ſein Gemüth mit unterſchiedenen Meynungen hin und wieder getrieben / gründen und befeſtigen ſolte.

Ohne Lügen / das Leben und der Tod des Seneca ſeynd in ihrer Bedeutung gar wunderbarlich: Dann man wird ſagen / daß er nicht geliebet hab / als uns mit ſanfftem und ſtillem Muth zu ſterben / anzulernen / bevorab / weiln ſeine uns hinterlaſſene Schrifften ſo viel Lehren ſeynd / die uns die Mittel und Wege darzu vorpredigen. Sein Ableiben iſt noch über dieſes ein wahre Schul der großmütigen Beſtändigkeit und beſtändigẽ Großmütigkeit / und das Lager ſeines Bads / worinnẽ er verſchiede / iſt deſſen hohe Stuhl und Seſſel. Welche Stärcke des Gemüts läſſet er in ſeinem tödtlichen Abdruck leuchten und von ſich ſcheinen. Kan man nit glauben / daß er ſich in ſeinẽ ſelbſteigenen Blut vor wunniglicher Hertzens-Freude bade / und in ſeiner uhrſprüngli⸗chen des Lebens Quelle vor Ergetzlichkeit und Wolluſt abſterbe. Man wird ſeiner Gedächtnuß dieſe hohe Ehr und Ruhm / weiln er ein blinder Heyd / nicht entziehen können / er iſt mit geradem Fuß des Wegs dahin gewandelt / wiewol es an deme / daß er an ebẽ den Stein / wordurch andere gefället worden / geſtolpert und ſich geſtoſſen. Worzu dienets uns dann / den Seneca um mit erſchrockener Tapfferkeit ſterben zu lernen / wann uns unſere Zaghafftigkeit in währender Windſtille unſerer Geſundheit ſtündlichen erzittert und erſchüttert / fleiſſig zu durchleſen. Der Himmel / die Erde / die Elementen und die Natur ſelbſten ſterben allgemächlichen vor unſeren Augen / unſere Hertzen ſelbſten thun und verrichten nimmermehr einige andere Ubungen / mit

mit und nechſt dieſem allem nun / ſo gibt uns der einige Nahme des Todes dem Grauſen und Furcht zum Raube dahin.

Was bedünckt euch wol / was Sterben ſey? Es iſt nichts anders / als nach außgeſtandenen hefftigen Sturmwettern / an den ruhigen Strand und Land geworffen werden. Was werdet ihr ſagen was Sterben ſey? Das iſt in den Schooß der Ewigkeit / am Untergang der Sonnen unſers Lebens anlenden.

Was urtheilet ihr wol / daß Sterben ſey? Es iſt nach verrichteter Tages ſchwerer Arbeit in der ewigen Wohnung unſers Gottes ewiglich ruhen. Was dencket ihr wol / daß Sterben ſey? Es iſt nichts anders / als allem Unglück und Elend / Noth / Angſt und Quaal der Welt gute Nacht ertheilen und ſelbe geſegnen. Was bildet ihr euch wol ein was Sterben ſey? Es iſt nichts anders / als auß dem ſchweren Gefängnuß unſers Leibes und der Erden auszuſpannen / um in das Reich der Außerwählten und Seligen einzutretten. Endlichen / was glaubet ihr wohl / was Sterben ſey? Es iſt anders nichts / als auß dem Elend / worinnen uns unſerer erſten Eltern Sünd und Ubertrettung verdammet / um die ewigwährende Glückſeligkeit völliglich zu genieſen / wiederum zurück beruffen werden. Wo wird nun wol ein ſo zaghafftes und träges Hertz / welches bey Ankunfft des Todes / ſintemal er die erwünſchte einige Fülle unſers Glücks iſt / führohin mehr auß Furcht und Unmuth ſeufftzen wird / anzutreffen und zu befinden ſeyn. Die heiligen Engel ſelbſten / als die doch nicht ſterben können / ſterben aber doch / auß begierlicher Liebe / nach deme ſie zuvorn ihren allerliebſten HErrn und Schöpffer / an dem liebreichen Altar des Creutzes / gantz hertz-inbrünſtiglich verſcheiden und ſterben erſehen. O Tod / der du dem Nahmen nach zwar erſchrecklich / in der That aber ſüß und lieblich biſt / du jageſt keinem Furcht ein / als denen / die

die dich nicht erkennen. Man nennet dich Unmenſchlich: Ey wie befinde ich dich ſo erbärmlich und zaghafftig/ weil du keines Mitleidens fähig; Dann wann man dich durch Ruffen und Geſchrey erregen und bewegen könte / ſo würdeſtu einen Unſinnigen/ welcher in Wiederanfindung der Vernunfft dir mit Schelten und Fluchen dancken würde/ Gnad erweiſen/ betrachtend/ daß in deme du ihn ſeine Lebens Tag erſtreckeſt/ du zugleich die Zahl ſeiner Pein und Marter vermehreſt und auffhäuffeſt. Daß man alt werden kan/ iſt wahr und auſſer allem Zweiffel / aber alt werden / und nichts erleiden und außſtehen / iſt ein Wunderzeichen in dieſen Zeiten/ und ein Wunderwerck in der Natur. Nun wohlan / welche Zufriedenheit iſt es / einen Seuffzen der Unſterblichkeit unter den Todten / welche uns zum Vortheil der Straff und Pein unſerer Schwachheit tragen machen/ zu erhalten. Iſt auch etwas tapfferlichers/ als mit einem ſteiffen Aug/ mit einem erläuterten Geſicht / mit einem ſtillen und ruhigem Geiſt/ des ſüſſen Geſetzes / ſeiner Vorſehung Folge und Gehorſam zu leiſten. Ich nenne ſie Süß: Dann ein von gutem Zeug zugerichteter und zuſammen geſetzter Verſtand / wird ſolche / mit welcher Bitterkeit ſie gleich vermiſchet ſeyn/ alſo einnehmen /ſintemal ſie/ als allerhöchſte Dinge zu vermeiden/ unmüglich. Ich rede hier nicht als ein Athenienſiſcher Welt- und Vernunffts-Kündiger/ beſonderen als ein weiſer und verſtändiger Chriſt / man muß den Halß nicht unter den Rathſchlüſſen des Himmels/ auß Urſach / derer ſie begleitenden Allmacht / ob ſie gleich zu derer Unterwerffung ſie angedränget wurden/ biegen und ſchmiegen/ beſondern vielmehr auß Urſach der Lieb/ und ſchuldiger Ehrerbietung/ die wir dieſer heiligen Göttlichen Vorſehung/ deren der Himmel/ die Erde und die Hölle fortwürige Pflichtigkeiten ablegen / zu thun und zu erweiſen ſchuldig ſeyn. Nun/ ſo laſſet uns den Tod / ehe und

zuvor er uns ruffet/zuſchreyen und ſelbſt in währen
unſer Lebenszeit unſeren Leichen Begängnüſſen be
wohnen. Und laſſet uns durch Macht unſerer Ei
bildung davor halten/ daß ein jedwederer unſer herau
gedruckter Seufftzer der letztere ſeyn werde / um zuſe
hen/ ob wir doch hierdurch uns mit eben dem Geſicht/
wormit wir gelebet/ zu ſterben/ uns angewöhnen und
entſchlieſſen könten. Sehe ich dann nicht Hermonides
und Mutius Scävola / der Scharffrichter / die ſie
ſtückweiſe zu Aſchen verbrenneten / höhnen und ſpot-
ten? Und gleich ob wären ſie von Steinen oder Ertz al-
ſo erſchienen / und lieſſen ſie ſich in der ſie verzehrenden
Flammen unempfindlich ſehen. Welch heldenmüthi-
ges Hertz / einen Tyrannen und grauſamen Wüte-
rich / ſtärckere Todes-Straffen/als ihre Beſtändigkeit
zu erfinden/Trotz bieten. Welche Hertzhafftigkeit auch
noch den Richter / welcher ſie zum Feuer verdammet/
mit Lachen und Freuden-Geſängen / in der hefftigen
Marter/die ihnen ihr Leben auß innerſtem ihrem Ein-
geweyd mit Gebalt herauſſer ziehet/vor Toben der Un-
ſinnigkeit lichterlohe brennend zu machen. Welche
Stärcke auch die hefftige Hitze der Flammen / wormit
ſie durch ihre von Freud und Wonne lebhafftig ge-
machte Antlitzer / allenthalben umgeben zu bezähmen.
Und nichts deſtoweniger / ſo handelt in dieſen Wun-
derwercken einig und allein die Natur: Dann die hell-
gläntzende Sonne des Glaubens leuchtet nicht über
den halben Himmel dieſer heydniſchen Seelen. Was
ſollen und wollen wir auff dieſe alle vorernante War-
heiten in Wiederantwort einwenden.

Die Epicurer / die Secte oder Rotte des Socra-
tes: Die Nachkömmlingen des Plato / die Schühler
des Pitagoras / und unzählich andere mehr / laden
und ruffen uns mit einem frölichen Geſicht zum Tode/
wiewol ſie hiervon kein ander Urtheil/ als die Hölle zur
Belohnung erwartet / wir aber lenden und nähern
uns

uns am Strand des Grabs / mit erzitterten Hertzen und ſchwachem Gemüth an. Gleich ob wann ſolches der hölliſche Fuß Styx wäre / wiewol wir doch ſo gewiß unſers Heyls und unfehlbahrlichen Seligkeit Verſicherunge vor uns haben. Ohne Lügen / die Schand / Schmach und Unehre werden uns an unſere Stirn angeſchrieben und unabgewiſchet verbleiben. Die Locrenſer / die Meder / die Athenienſer / die Scythier / die Lydier / die Thracier / die Egyptier / die Arabier / und noch viel andere barbariſche Völcker mehr / haben uns mit unverzagtem Muth in und vor dem Angeſicht des Himmels / die Kunſt zu ſterben angelernet. Uns / ſag ich / die wir doch nicht als um deſſelben willen auff dieſe Welt geboren. Dieſes ſeynd ſolche kohlſchwartze Flecken / die uns billich auffzurücken / und die ſich nimmermehr auß- und abwiſchen laſſen. Zu was dienet uns dann der uns ertheilte wahre und heilwärtige Glaub.

Es wäre uns eben ſo viel / ein Araber / als ein Chriſten-Menſch zu ſeyn / wann die Hoffnung des andern und künfftigen ewigen Lebens nicht der Zweck des erſten wäre. Chriſtlich leben iſt anders nichts / als vor Freuden ſterben / um in alle unerdenckliche Ewigkeit mit dem Schöpffer unſers Lebens wiederum zu leben. Chriſtlich leben iſt in lachendem Mut in das Grab mit und nebenſt der uns dahin führenden Zeit ſchnell eineilen / um damit wir nach dieſer Zeit wiederum ewig leben mögen. Chriſtlich leben iſt anders nichts / als ſich mit und nebenſt allen erſchaffenen Dingen / in den tieffen Abgrund unſers nichts einzuſtürtzen / um eine andere und neue Geſtalt / welche keiner Veränderung mehr unterworffen oder zu Gebott ſtehen muß / an ſich zu nehmen. Letzlich Chriſtlich leben beruhet in dem / alles das mit gutē Willen wollē / was Gott wil / uns zugeſchickt / uñ von uns erfordert. Wañ uns ſeine Gerechtigkeit zū

Tod verurtheilet/ ſo laſſet uns wol und reifflich bede-
cken/ daß ſothane ſeine Liebe ihme ſelbſten dieſem Geiſt
zu gehorſamen angeſtrenget/ und daß er ſelbſten ſterben
wollen/ damit wir in Todes letzängſtiglichen tauſend
Süſſigkeiten/ und ſo viel Wollüſten verſuchen und
nachgnügen/ koſten möchten.

Man bildet und ſtellet uns/ auffs allergrauſamſte/
ſo nur die Mahler erdencken und außſinnen können/
den Tod vor/ ſeine Larve aber jaget niemands/ als nur
den kleinen Kindern Schrecken und Furcht ein: Dann
in Würcklichkeit alle die/ ſo den rechtmäſſigen Titul
und Nahmen eines Menſchen tragen und führen/ lie-
ben deſſen Angedächtnuß nicht allein/ beſondern und
vielmehr ſuchen ſie ihre einzige Zufriedenheit in deſſen
inniger Betrachtung/ und unter den ſie betrettenden
Widerwärtigkeiten und Unglück/ haben ſie keinen ein-
zig andern erquickenden Troſt/ als ſeiner mit Verlan-
zu erwarten.

Was meynet ihr wol daß Leben ſey? Es iſt nichts
anders/ als Laſter und Sünd über Laſter und Sünd
immer zu häuffen/ ſintemal auch der Gerechte des Ta-
ges ſiebenmal ſündiget. Was düncket euch wol daß
Leben ſey? Es iſt anders nichts/ als ſein Hertz mit
Wind/ ſein Haupt mit Rauch/ und ſeine Seele mit
neuen Unthaten/ Sünd und Mißhandlungẽ zu füllen.
Was meynet ihr wol daß Leben ſey? Es iſt nichts an-
ders/ als ohne Inhaltung um das Grab herum lauf-
fen/ und zwar ſo lang/ biß wir darein fallen und ein-
geſcharret werden. Was dünckt euch wol daß Leben
ſey? Anders nichts/ als ſtündlich an die Thür der Höl-
len anzuklopffen/ auch jederzeit die Würffel an der
Hand habend/ um durch einen Wurff/ entweder den
gantzen Antheil/ welchen wir in dem Paradieß ver-
meyntlich zuſuchen/ zu gewinnen oder zu verliehren.

Werdet ihr anjetzo das Leben/ mit und nebenſt al-
ler dieſer Bitterkeit/ ſüß und wolſchmeckend nennen

kön-

können; Werdet ihr es glückſelig/mit und nechſt allem dieſes Unglück außruffen / und werdet ihr erhärten/ daß es unter ſo vielen daſſelbe vergeſellſchaffte Beunruhigungen/ ruhſam und ſtille? Wem die Erde und das darinnen iſt/beliebt/ der muß ein gewiſſer Feind des Himmels ſeyn. Er muß gewiß die wunnigliche Geſellſchafft der Engel fliehen und meiden / wer mit ſolchen hefftigen Anligen der Menſchen ſich ſehnet und Verlangnuß trägt : Und mit einem Wort/der muß wenig nach der Herrlichkeit des Himmels ſich ſehnen und trachten / wer den Thron ſeiner Hoheit in der Hölle dieſer Welt anſtellen und befeſtigen will.

Ach HErr ich wünſche und begehre weiter nichts/als dieſe einige Gunſt-Bezeugung mich mit Marter und Peinen/ wo es dir beliebt/zu beſeligen. Uberſchatte die mit Reichthumb/ die dich darumb anflehen/ ich bin in dieſer meiner Armuth von deiner Liebe und von deiner Furcht / wann deine freygebige Barmhertzigkeit/ mich damit zu verehren/ geruhen wird / reich genug. Was würde ich wol mit allen Schätzen der Welt auff dieſem fortwürigen nach dem Grab zugehendem Weg/ allda nothgedränglich man dieſe ſchnöde Laſt und Bürde/ abladen und verlaſſen muß/ außrichten und vornehmen/ ſintemal deine allerweiſeſte Vorſehung mich mit und nebenſt allen Vögelein ernehret / und mehr als überflüſſig verſorget. Weil ich dann die Ordnung der Natur/ was ſie mir gewidmet und verordnet/ widerfechte? Nun ſo lebe ich von nun an/ wie dir es und ſo lang es dir/ O mein HErr / gefällt / ich will nimmermehr deines anbetwürdigen Willens Beurſachen wiſſen und erforſchen. Es geziemet und ſtehet niemands als dir zu / das Liecht meines Lebens / alldieweiln du es ſelbſt angezündet haſt / außzublaſen. Aber verſchaffe nach deinem Belieben/daß gleich wie ein Liecht / wann es jetzt verleſchen will / tauſenderley gläntzende und ſchimmerende Scheine/ wormit es auff allen Seiten

umgeben/von ſich wirfft; Daß auff eben dieſen Schl[…] die Fackel meines Lebens / in dem Pünctlein / wann[…] jetzt verleſchen will / lauter Klarheiten der Gna[…] von ſich werffe / um wiederumb in der ewigen Wo[…]nung deiner Herrlichkeit dero halben angezündet z[…] werden? Ich will dieſe Stimme einmal verändern.

Wird man nicht mit Beſtand der Warheit b[…]kundſchafften und ſagen müſſen/ daß unſere Vorfa[…]ren / oder die Leut vor alten Zeiten ein recht bluttrief[…]ſendes Opffer geweſen / worauff mit groſſem Hauff[…] und entzündlicher Begierde / ſich auch die allerfürtreff[…]lichſten und weiſeſten Heyden/um in Wind durch den Tod / die erquickſame ſanffte Ruhe / die ſie zu ihrem Leben nicht zu finden gewuſt/emſig zu erforſchen/ſelbſt-willig auffgeopffert. Wird man über diß nicht bekräff[…]tigen / daß eben dieſe unſere alte Vorfahren eine wah[…]re Schuhl geweſen/worinnen man offentlich und un[…]geſcheuet keine andere Wiſſenſchafft als die / von Betrachtung des Todes gelernet. Dann in der That/ ſo hat alle Welt ſolches zu erfaſſen/ ſich möglichſter Maſſen bearbeitet / und die Allergroßmüthigſten hier-innen / wurden durch und mit dem Preiß und Werth ihres Bluts/die vornehmſten Lehrer P. Craſſus ſiegete über ſeine Feinde / in Mitten ſeiner Uberwindung und Niederlag/auch hinterließ ihnen nichts zum Siegszei[…]chen/ als ſein Gerippe / in deme er ſeine Seele von der Dienſtbarkeit ſeines Unglücks entfreyete. Pomponius Atticus/ der ſeines Lebens ührdrüſſig verzehrt ſein Le[…]ben ſelbſten / in dem er mit Hunger / biß er ſtarb / ſich quälete. Appius Claudius / nach dem er die Thür ſeiner Gefängnuß / worinnen er in Verhafft gehalten wurde / zu durchbrechen/alle ſeine Vermögens-Stär[…]cke und Kräffte zwar vergeblich angewendet/ ſo bewal[…]tigte er dieſelbe ſeines Leibs / umb hiedurch ſeiner See[…]len die Freyheit zu erarnen. Marcus Plantius be[…]

gienge

gienge / als er der Leichen-Begängnuß ſeiner Haußfrauen beywohnete / die ſeinige ſelbſt hochfeyerlichen: Dann von Stund an / als der Scheiterhauffen / um den Leib ſeiner lieben Helffte zu verbrennen / angezündet / ſo hat er ſich ſelbſt / um damit er zugleich gantz eingeäſchert würde / ohne Schrecken hineingeſtürtzet. Feſtus war ein vornehmer Artzt / und des Domitianus ſonderlicher Hertzens-Freund / in dem er ſich von einer faſt unheilſamen Kranckheit heilen wolte / ſo zeichnet er ihme ſelbſt die Ordnung ſeines Todes auff / nahm auch mit lachendem Mund das allerhöchſte und bewährteſte Mittel hiezu ein. Der Käyſer Adrianus thät nach der Hand desgleichen. Er beklaget ſich hefftig über ſeinen Wundartzt / der ihn ſo offt heilen wolte / und gleichwohl nicht würcklich erwieſe. Dannenhero ſagt er zu ihm / du verſteheſt deine Kunſt nicht recht wol / lerne ſolches führohin auch durch den Verluſt meines Lebens beſſer / und über dieſen Worten druckte er ihm ſelbſten einen Dolchen in die Bruſt. Empedocles ein Sicilianiſcher Gedächtnuß-Schreiber ſtürtzete ſich in den allzeit brennenden Berg Aetna / ſo ſehr eilete er nach dem Tod. Cleombrotus ſein Angeſicht auff eine andere Seite wendend / nam einen andern Fußpfad vor ſich / und ſtürtzete ſich / nach deme er das Buch / welches Plato von untödtlicher Ewigkeit der Seelen geſchrieben / fleiſſig durchleſen / von einer Mauer ins ungeſtümme Meer. Cleomenes und Mithridates / als alle beyde durch einen Unglücks-Streich zu Erden gebracht und überwunden / ruffeten den Tod um hülfflichen Beyſtand an / und weiln ſie wegen mächtig vollführeten und unerhöreten Geſchreyes muthmaſſeten / er müſte ſtumm und taub ſeyn / ſo gaben ſie ihm / einer mit einem Dolch / der ander mit einem von hefftigem Gifft angefülleten Glaß / wie ſie dann thäten / ſich zu ihm zu nähern / ein Merck- und Kennzeichen. Wel-

ches mich dann zu glauben/wiewol man vorgibt/ daß er nicht blind ſey/auſtreuget.

Welche Perſon werdet ihr nun auff eben dieſen Schauplatz der Welt nach der Erzählung dieſer Trauer-Spiel / die mit ſolcher Tapfferkeit und großmüthiger Beſtändigkeit / durch dieſe blinde Heiden geſpielet worden / auff euch nehmen und vertretten. Wann ihr bey Annahung des Todes darüber weinet/ſo wird Cleanthes als ein Heyd euer ſpotten / ſintemal er in lachendem Mund ſich ertödtet. Wann ihr auß Leyd und Unmuth dieſe ſchnöde Welt zu geſegnen/ ſeuffzet/ ſo wird Chriſippus euch ſelbſt eure zaghafftige Trägheit vorrücken / weiln / nach dem ihm nur im Traum die hefftig verlangende Glückſeligkeit vorkommen / ſo ſtirbet er tauſendmahl/ehe und bevor er ihn des Lebens beraubt / auß Begierde zu ſterben. Wann ihr am Feyerabend eures Todes auß Furcht verbleichet / ſo wird Zenon eines Tages euch vor Schahm erröthen/ alldieweiln er in ſeiner heydniſchen Blindheit unverwendetes Fuſſes/und ohne einigen Anſtoß ſtracks und gerade zum Grabe geeilet; Dieſes alles / was oben angezogen / ſeynd keine Fabeln und Mährlein/ alle dieſe Menſchen ſeynd eben ſo wol/ als ihr von Fleiſch und Blut zuſammen geſetzt geweſen. Dieſer Vorſitz oder Vortheil aber verbleibt uns verſichert vor ihnen / daß wir ein anders voller Glückſeligkeit überſchwenglich herrlich überfülletes Leben gewiß und ohnzweiffentlich zu hoffen haben/ ich ſage zu hoffen/aber mit einer verſicherlichen und unfehlbarlichen Hoffnung/daß wer hierob zweiffelt und hierin ein Mißtrauen ſtellet / groſſe Mißhandlung und Laſter begehet.

Man lieſet von Severian/ daß/ nach dem derſelbige durch das unwiderruffliche Urtheil eines Wüterichs zum Tod verdammet worden / er die Götter gebeten / ſolche Ungerechtigkeit hiermit zu rächen/ den Richter die Gunſtbezeugung des Todes / wann

er

er ſie darum anlangen würde/ zu verweigern; Gleich ob wann er gewiß geglaubet hätte / daß keine grössere Straff/ als nicht zu der Zeit/ wann man will ſterben und ſein Leben endigen können / zu finden wäre. Thraceus ein Nachömer der Stoiſchen Sect / bote ſein Blut den Göttern zum Danckopffer an/ um hierdurch ihnen / daß ſie ihn mit der Verehrung des Todes/ welches an ihrer Stelle Nero ihn anlegte / begnadiget. Theramenes bekennet offentlich / daß er niemals ſo einen hefftigen Durſt gehabt / als damahls/ wie ihm die Scharffrichter ein Glaß mit Gifft dargeboten. Was werdet ihr zu der Hyperboreis Beginnen ſagen / welche wegen langen Lebens abgemattet und ermüdet/ ſich von den hohen Klüfften/Felſen und von ihren Stadt-Mauren ins Meer ſtürtzeten. Die Einwohner des Caſpiſchen Gebirgs vermochten oder wolten über ſechzig Jahr nicht alt werden / und die vom Berge Taurus begruben ſich ſelbſten lebendig in die Gräber ihrer Könige.

Urtheilet und ſchlieſſet ihr dann nicht/daß alle oberzählte dieſe Warheiten eben ſo viel unumſtößliche Zeugen ſeyn/ die euch wegen eurer Furcht ſolches ſchmählichen vorrücken.

Diejenige/ ſo weder Glauben noch Geſetz gehabt/ haben uns in Geſchicht-Büchern tauſenderley Abſagungs- und Aufforderungs-Brieffe / um den Tod zu verachten/ auffgezeichnet und hinterlaſſen: Die Gedächtnuß aber wird in künfftig hundert-jährigen Zeiten von nichts / als eurer trägen Zaghafftigkeit/ in deme ihr nimmermehr an den Rathſchluß/ welchen der Himmel zu eurem Frommen und Beſten außgeſprochen/ gedencken wollet/reden und melden? O liebliches Urtheil und Schluß! Der Weg iſt gar zu ſchön/um allhier ſtill zu halten.

Iſt es nicht ein recht Wunderzeichen der Natur/ den Weltweiſen Anacharſis/ſo aller von Schläg und

Streichen zerknirſchet / und da er gleich in einem marmelſteinern Mörſel mit eiſernen Stöſſeln vor den Syracuſiſchen Wüterich Dionyſius zerſtoſſen werden ſolte / zu ſehen / er doch ohne runtzelnde Augbrauen / und mit unverwendeten Augen / ohne jemahls ſeinen Mund / als nur ſeiner zu ſpotten / eröffnend. Das Schrecken vor tauſenderley Folterungen / und das Entſetzen und Grauſen ſo vieler Töde / ſeynd nicht von ſolcher Erheblichkeit / daß er ſeine Farb oder Stimme ändern ſolte. Man hat ihn gut in Stücke zu zerfleiſchen / ſo bleibet weniger nichts als ſeine Hertzhafftigkeit gantz und unbeweglich. Man hat gut / ſage ich / ſeine Haut zu zerreiſſen / ſeine Senn- und Blut-Adern zu zerknirſchẽ / und ſeine Gebeine zu zerbrechen / ſeine Beſtändigkeit ſo viel ſtärckerer und unüberwindbahrer als die Schmertzen ſelbſten / vergönnet auch ſeinem Hertzen nicht zu ſeufftzen / noch ſeiner Zungen / ſich zu beklagen. Curtius Regulus / Cocles / und Perneſtas feilſcheten und krahmten auch um dieſe mehr verwunderliche als natürliche groß müthige Hertzhafftigkeit. Man muß in einer ſo herrlichen Unterlag zu reden / ſolches nicht mit ſtummen Stillſchweigen übergehen.

Man meldet von Pericles / daß er nach Erfahrung ſeiner Söhne tödtlichen Hintritt / ſein Haupt mit einem Roſen-Krantz geſchmücket; aber mir iſt unwiſſend / ob ich glauben ſoll / daß er dero ſtachlichte Spitzen in ſeiner Seele nicht empfunden und gefühlet haben ſolte. Dion / einer auß den Tyrannen zu Syracus hörete nicht auff ſeine angefangene Rede / als ihm der Tod ſeines Sohns vermeldet worden / zu Ende zu bringen / gleich ob wann er hierdurch mehr zur Freud / als Schmertzen und Hertzenleyd bewegt worden. Paulus Emilius / thäte mit ſeiner gewöhnlichen Majeſtät / bey der Leichbegängnuß ſeines Sohns eine ſtattliche Rede / und danckete den Göttern offentlich / daß ſie ihm ſolchen gleichwol ſo lange geliehen.

Wer

Wer wird ſich dann im Sterben entſetzen / wann r das / was er hertzlich liebt / ſterben ſiehet / da doch der Tod und das Leben in nichts nicht / als im Nahmen unterſchieden: Wird man nicht vor einen Feind unſerer Nachkömmling geachtet werden / wann man ihnen und denen / ſo nach uns kommen / keinen Raum und Platz machen will. Von allen Sachen der Welt haben wir nichts / als den genießlichen Gebrauch / den Reichthum / die Hoheiten / die Geſellſchafft der Eltern und Freunde. Alles dieſes vergehet / und fleucht eines nach dem andern davon: und geſetzt / daß man ſolches beſitzt / ſo kan man ſich doch nim̃ermehr dieſer Güter einen Eigenthums-Herrn nennen / darum weiln ſolcher wir / gleich den Tag und die Zeit / die immer dahin ſchleichen / und nicht anders / genieſſen. Wann unſere Vätter ſterben / ihre Vor-Eltern ſeynd ſie nicht auch geſtorben / und wir / die wir ihre Kinder ſeyn / müſſen wir nicht ebenfals die Schuld der Natur abtragen. Ob es heut oder morgen geſchehen / gehöret nicht zu unſerm Handel / wiewol wir hierinnen ein merckliches Auffgeld zu fordern und zu ſuchen haben / weiln die Göttliche Verſehung mit der Zeit / wie es dero beliebt / zu ſchalten und zu walten. Nicht wird dieſes vermeldet / daß die Vernunfft uns nicht die erſte Zähren unſers Leyds und Unmuths bey dem erſten Anfall und Angriff eines ſolchen zufälligen Dings / zu vergieſſen / nachgelaſſen und vergönnet / aber wer weis und und verſtändig ſeyn will / führet ſeine Klage anders nit / als wäre es eine liebliche und ſüßklingende Muſic ꝛc. Ich will ſagen / daß ſie nach den Noten oder Gemercken ihrer Tugend / ſie die Stimm zu ihrem Geſchrey / um nichts als in gewiſſer Maaß zu thun / bald erhöhen / bald wieder ernidrigen. Ich kom̃e wieder zu meinem Zweck.

Der Tod kan und ſoll anders nicht / als ein nothwendig und nutzbarliches Mittel / um uns / gleich den Strahlen / an dem Liecht unſers Leibes / zu

ſammen zu fügen / betrachtet und erwogen werde[n]
Bey dieſer Rede kompt mir die Antwort / welche d[er]
Weiſſagungs-Geiſt den Boetiern damals / als ſie e[s]
welches Ding unter allen das Beſte wäre / gefragt / ih[n]
hierauff / daß es der Tod / antwortende / ertheilet / zum
Gedächtnuß. Dannenhero ſonder Zweiffel kommen /
daß Agamedes und Trophonius dieſe zween in aller
Welt Kunſt-erfahrne und berühmte Baumeiſter des
Delphiniſchen Tempels / den Tod von den Göttern /
zu einer vor ſie würdigen Verehrung / zur Danckbar-
keit / empfingen.

Laſſet uns aber dieſe Mährlein oder Fabeln und weltliche Geſchichte den Vorhang / umb die Warheit offentlich zu ſehen / hinweg nehmend / beyſeit rücken: Muß man nicht bekennen / daß die / denen der Himmel günſtig / gemeiniglich durch ihn ſelbſt / es ſey in der Frühlings-Zeit / oder im Sommer hinweg gerafft werden. Es iſt allen Menſchen nicht vergönnet jung hinweg zu ſterben / ſondern es ſeyn ſonderliche Gnadenzeichen / welche man nicht / als durch eine Uberhefftigkeit der Liebe / erreichen kan. Der unſchuldige Abel ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahren / er war auch eine rechte Sorg- oder Sonnenblume / welche nicht leben noch Safft und Krafft / als von den liebreichen Blicken / deſſen der Himmel einzige Zweck und Zielung ware / haben und empfahen konte. Göttliche Allmacht ſchickte dem König Joſias durch ſonderbare Gnade / als einen Enckel des Königes Manaſſe / welcher die Abgötter alle zerſtöret und übern Hauffen geworffen / dem Tod zu. Der meiſte Theil der Märtyrer haben ihren Schwung nach dieſer herrlichen Wohnung genommen / eines Theils am Punct ihrer Lebens-Tag / die andere um den Mittag. Jonas ſeuffzete nicht / als nur auß Begierde bald zu ſterben / um den Urheber ſeines Lebens von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Und Helias / der vor dem hefftig angedräueten

räueten Zorn einer Princeſſin flohe / ſchrye zum öfftern und bat daß ſeine Seele ſtürbe / und ſprach: Es iſt gnug / ſo nimb nun HErr / meine Seele / ich bin nicht beſſer denn meine Vätter. Ach HErr erzeige mir Gnad / und nimb meinen Geiſt weg in Frieden / denn ich will viel lieber todt ſeyn denn leben / ruffte Tobias in ſeiner Blindheit zu GOtt. Mit waſerley ſüſſen Klagen klopffet der heilige Apoſtel Paulus nicht ſtündlichen in der liebreichen Ungedult / worinnen er ſeinen Seligmacher bald zu ſehen begehrend / ſich verwickelt befunden. Ich habe Luſt abzuſcheiden / und bey JEſu Chriſto zu ſeyn.

Dann ich lebe nicht mehr als nur in dieſer Hoffnung und Verlangen. Alle meine Nerven / meine Senn- und Blut-Adern / und alle andere meines Leibes Theile / ſeyn ſo viel Zungen / die mit ihrer ſtummen Sprach den Himmel auß keiner andern Urſach behelligen. Welch ein ſüßklingender Wettgeſang iſt dieſes / allda die gantz von Lieb entzündende Seele den Diſcant / und das gantz demüthige Hertz den Baß ſinget / und die Liebe ſelbſt den Tact und die rechte Maaß führet.

Dieſer Göttliche Apoſtel konte und vermochte den Himmel / als den Ort ſeines Urſprungs / eben ſo wol als ſeines Wiederkehrens mit unverwendeten Augen anzuſehen / nicht überdrüſſig werden / und weil er indeſſen glintzernde Wunderwercke / wormit er gantz überflüſſig begabt / ſich allzu tieff vergaffet / würde er hierob gantz verblendet / aber in dieſer ſeiner Blindheit / ſo ſihet er durch die Augen ſeiner Seelen ſolche wunderſame / unbeſchreibliche und außdenckliche Schönheiten / welche keinen Namen noch Beyſpiel haben oder ihnen zugeeignet werden können. Welches alles ihme denn öffters dieſen nachgeſetzten Geſang von ſich hören zu laſſen / angefriſchet: Ich ſterbe auß Begierde zu ſterben / um ewig zu leben; O wie ſchwer

und müheſelig iſt es / mein ſüſſer Seligmacher / von dir abgeſondert und entfernet zu ſeyn.

Diß iſt eine allzu empfindliche Warheit / daß ſi ſolte verborgen bleiben / wie nemblich unter allen Schmertzen und Jammer / welche unſere Seelen quälen und peinigen können / dieſe ſich von der Unterlage / welche man vollkömmlich und inbrünſtig liebet / abgeſondert zu werden / die höchſte Gewalt und Krafft hat. Ihr ſehet ſelbſten / daß die Blumen / die Bäume / und alle Pflantzen etwas Art der Empfindung in ihrer Unempfindlichkeit / bey Abweſenheit der heißbrennenden Sonne / als die einzige Urſach ihres Lebens / bezeugen und ſcheinen laſſen. Schlieſſet und urtheilet nun / mit welcher Beruhigung und Ungedultigkeit / ein verwundetes Hertz / welches nicht / als von dem Leben ſeiner Liebe lebet / alsdann / wann es ſich von der einzigen ſeiner hertzlichen Zuneigung-Gegenlage geſondert und geſchiede ſihet / getroffen / und auffs lebhafftigſte gerühret ſeyn müſſe: Ohne Auffſchneiden / es iſt keine Marter und Pein mit dieſen im wenigſten gleichförmig. Und da deſſen Großheit eine Vergleichung / mit dem Verdienſt deſſen / was man liebet / haben ſolte / ſo bildet euch nach eurem Vermögen / ſolches zu faſſen / feſt ein / von welcher Beſchaffenheit die Straff / in Vergleichung der ampts würdigen Vollkommenheiten dieſes Allerhöchſten Schöpffers / deſſen Entfernung uns allezeit Quaal und Marter zuzeucht / ſeyn müſſe. Die Wort ermangeln und gebrechen mir / um das / was ich glaub / und das / was ich gedencke / ſattſamlich außzutrucken.

Nicht eine Perſon will oder mag gern vom Sterben hören / und ohne Sterben kan oder mag doch keine Perſon GOtt ſehen / werdet ihr dann auß dem Creutz-Kelch / welchen er euch darreichet / zu trincken verweigern. Es iſt nicht mehr Gall und Eſſig darinnen zu befinden / dieſe bittere flieſſende Materien

ſeynd

eynd in einen warhafftigen ſüſſen Götter-Tranck / vordurch ihr die Unſterblichkeit erlanget / vermiſchet und verwandelt worden.

Nun wohlan mein HErr / ſo iſt es wahr / daß / wann man dich ſehen und zu dir kommen will / man ſterben muß; O wie wird der Tod denen / welche nicht als nur in auff dieſen erwartend athemen / ſo ſüß und annuthig vorkommen; Was? Die Peritiener lieſſen in vollem Athem / bey auffgehender Sonne mit Frolocken und Jauchzen herumb / um die ſüſſe Strahlen ihres Liechts und Glantzes zu genieſſen; Wir aber wollen nicht fort / unſern Mund zu öffnen / und unſere Augen zu zuſchlieſſen / um dieſe enge Straß des Todes / welche uns von deiner Göttlichen Gegenwart abſondert / durchzuſtreichen. Ha! HErr / ertheile mir die Hertzhafftigkeit / die käcklich / das mir geliehene Leben / hinwiederumb willig zu verlaſſen / aber mache / ſo es dir gefället / daß dieſe meine Käckheit nur von deiner Lieb lebhafftig auffgemuntert ſey / und damit ich nur auß hertzlicher Begierd dich bald zu ſehen / bevorab ich auch nur allein in dieſer Hoffnung lebe / mein leben endige und ſchlieſſe. Ich werde führohin und zum öfftern ſolch mein Seuffzen und Suchen / wiederholen.

Unmüglich iſt es auff einmal / den Himmel und die Erden zu lieben / dann die Zuneigungē lauffen ſo ſchnurſtracks wieder einander / daß ſie gantz keine Vergleichung / noch Verähnlichung eines mit dem andern haben. Und wie wenig auch unſere Hertzen mit dieſer himmliſchen Lieb getroffen / da auch der minſte Gedancken / etwas Wolluſt und Bezauberunge in ſich hat / ſo können wir keines Neids / Feindſchafft / noch Verachtung / als umb die Eitelkeit der Welt fähig ſeyn. Das Leben ſelbſten / welches wir doch ſo hertzlich lieben / wird uns eine bleyſchwere Laſt ſeyn / alſo daß wir mit Ungedult das Ende unſers

Tag-

Tagwercks/ um damit in dem Grab ſolcher entnommen und überhaben zu ſeyn / erwarten werde. Wollet ihr eine unzählbare Menge umſtößlicher Zeugen/ die dieſe Warheit mit ihrem Blut beſiegelt haben, ſehen/ ſo bringet euch den Tod Ignatius zu Gedächtnuß/ der ſich glückſelig erachtet/ das Korn des HErrn zu ſeyn/ damit die Mühl-Steine der grauſamen grimmigen Löwens-Zähnen ihn zermalmeten/ und zu Mehl zerrieben/ wodurch alle fromme Chriſtliche Bekenner/ in ihrer Standhafftigkeit ſich ſättigen würden: Polycarpus ſetzete ſich auff den Scheiterhauffen ſeiner Marter mit ſolcher anſehnlichen Tapfferkeit/ *als wann* es ein Königlicher Thron geweſen wäre/ allda er den Streit und den Sieg des himmliſchen Feuers mit dem irrdiſchen ſehen ließ/ ich will ſagen die Stärcke der Hitze ſeiner Liebe/ und die Schwachheit ſeiner Entzündung zugleich / ſintemahl die erſten ſich in Aſche verwandelt/ worauß er / gleich einem anderr Phönix/ wiederum ſich verjüngert. Laurentius lude die Henckersknechte zu Gaſt/ von ſeinem halb geröſteten Leib zu eſſen/ ſtund auch in Furchten / wann er *auff einer* Seite zu viel gebraten/ ſie ihre Eßluſt und Geſchmack verliehren würden / dannenhero warnet er ſie/ darauff wol acht zu haben. Adrianus als er noch in tieffer Finſternuß des heydniſchen Unglaubens ſtacke/ wurde einsmals mit der Lieb der Märtyrer / gleich *als wann* die Marter / ſo er ihnen ſehen anthun / eben ſo viel Anreitzungen als Süſſigkeiten in ſich hätte / umfangen und eingenommen. Er begehrte zu leiden und zu ſterben/ und ſein Anligen war ſo hefftig / daß er in der ſich anfeindlichen Ungedult/ kein Auffhören hätte. Geſtaltſam er ſich zur Stund in das Regiſter der Chriſten/ welche auff morgenden Tag ſolten zum Tod verurtheilet werden / einſchreiben ließ. Seine liebſte vertraute Natalia/ ſo eine Gottesfürchtige Chriſtinn / erfuhr dieſe neue Zeitung mit ſolcher Freud / daß ſie nach de

and zu ihm ins Gefängnuß ſich fügete / und noch be-
ehenen hertzlichen Umfahungen / redete ſie / wie folget /
 ihm:

Auff jetzige Stunde / mein allerliebſter Bräuti-
am / will ich dich kecklich mit dieſem Nahmen grüſſen /
üſſen und nennen / dann in deme du jetzo meiner ge-
ieſſeſt / wiewol du zuvor nie mein Hertz beſeſſen / aber
eut zu Tage verehret dir ſolches beydes der gütige
Himmel mit und neben der Hoffnung ſeiner ewigen
Glory und Herrlichkeit. Ja / zu dieſer Stunde ge-
ſchiehet es / daß ich dich vor meine liebe Helffte halte / all-
dieweil unſere / gleichförmig von der Göttlichen Liebe
eingenommene Seelen / die unverwelckliche Kronen ih-
rer ewigen Glückſeligkeiten in der uns zubereiteten To-
des-Straff zugleich unter uns außtheilen werden: Ha!
wie ſchätze ich mich ſo überglückſelig / daß ich deinetwe-
gen gebohren worden / dich um des willen / der du mich
in dieſe Welt geſchaffen / zu ſterben entſchloſſen zu ſe-
hen. Entſetze und förchte dich ob der Marter / worzu
man dich verdammet / gantz nicht / eben die Liebe / die
dir ſolche zu leiden / die Begierden eingeflöſſet / wird dir
ebenmäſſige Hertzhafftigkeit überflüſſig verleihen. Bil-
de dir nun wol ein / welche Ehre / in dem du dein unrei-
nes und ſündliches Blut / in Eröffnung und Außbrei-
tung der Ehr und Herrlichkeit deſſen / der um deine
Seele wieder an ſich zu löſen / ſein unſchuldiges Blut
vergoſſen / auffopffert / du darvon führen und bringen
wirſt. Ich rede nicht von der ewigwährenden Freu-
de / wormit du am Ende deines Lauffs wiedervergelt-
lich überſchüttet werden wirſt. Ein mildgütiger und
Allmächtiger Gott / verdienet ja wol / ohne einzige an-
dere / als ſeiner ſelbſt / Erwäg- und Betrachtung / daß er
hertzlichen und inbrünſtigen geliebt und geehret werde.

Welchen unter dieſen beyden werdet ihr anjetzo
mehr Lob zueignen / bevorab ſie mit einem Pfeil ver-
wundet / mit einem Strick gefeſſelt / nicht als nach einer
gleich-

gleichförmigen Gnade athemen/ und nach einer glei ähnlichen Liebe ſeufftzen? Ich laſſe euch ohne weiter dieſer Geſchicht fortfahrend / auß tragender Gefahr euch wider Willen zum Mitleiden zu bewegen / hie von urtheilen. Es begnüget mir euch zu vermelden/ daß dieſe keuſche Braut / der Marter ihres liebſten Bräutigams/ umb ihn mehr mit Frolocken / als Zähren / tröſtlichen zu zuſprechen / biß zu Ende beygewohnet. Letztlichen ſah ſie ihn mit freudigen Augen/ ohne gute Nacht von ihr nehmend / dahin ſterben / bevorab weil ſie in ungezweiffelnder feſter Hoffnung / ihn in der Himmliſchen Wohnung/ worinnen er ihr einen Platz und Ort auffzuheben / dahin wandert mit Freuden/ bald zu ſehen.

Welcherley müſſen und werden anjetzo eure Gedancken ſeyn/ nachdeme ihr zuvor alle dieſe Warheiten geleſen / werdet ihr nicht bejahen müſſen / daß diß mit ſattem Grund / in Wollüſten zu ſterben/ genañt werden kan / wann man eben auff dieſem Opffer-Altar/ worauff Gott auffgeopffert worden / ſein Leben laſſen muß? Man leydet/ es iſt wahr / man muß aber wohl behertzigen / daß entzwiſchen der Leib mit Schmertzen geängſtiget und gequälet wird/ hergegen die Seele mit unerdencklichen Freuden überfüllet iſt / und gleichwie die Gegenſach dieſer Hertzens-Freud unbegreifflich/ alſo auch kan die Pein der Marter/ im wenichſten nicht damit verglichen werden.

Ach wie ſeelig ſeynd die / ſo in dem HErrn ſterben: Aber noch viel ſeeliger die / ſo umb ſein und ſeines Worts willen ſterben. Dieſe ſo liebſelige Pein und Marter reinigen und ſäubern dermaſſen ein Hertz/ und adeln alſo eine Seele / daß es auff Erden mit einem Leben der Cherubin lebet / ſintemal es mit der ſie beſitzenden Göttlichen Lieb / gantz entzündet. Ich wil daß du auch ferner wiſſen mögeſt/ daß durch Leyden/ weil man willig darzu iſt / und ſolches liebt / nichts außgeſtan-

den wird / darumb weiln die / einem liebſehnenden Hertzen angehefftete Schmertzen / Marter und Pein / ihren Nahmen verändern / umb Freud und Wolluſt genant zu werden. Machet euch zu lieben fähig und geſchickt / ſo werdet ihr eine anmutige und ſüſſe Erfahrung genießlichen empfinden.

Alle und jedemal / wenn ich an den glorwürdigen Tod deß Sebaſtians gedencke / ſo treibet ein ſo ſchöner Tod mir mehr hefftiges Verlangen / als Furcht ein. Mich düncket / ich ſehe dieſen groſſen Heiligen / an einen Baum gebunden / vor mir ſtehen / allda er zum Ziel und Blat der ſcharffen Pfeile / dienet / welchen die Liebe durch die Hände der Grauſamkeit auff ihn abdruckt. Dann iſt es nicht glaublich / daß der Himmel dieſe Pfeile / wormit man ſeine Liebhaber verwundet / ſelbſt geſchmiedet; Was ſage ich daß er an einen Baum gebunden iſt / laſſet uns vielmehr / daß er ſelbſt der Baum ſey / und daß die Pfeilen / womit er getroffen / die Zweige / die Wunden / womit er aller Orten bedeckt / die Blätter / und das von ihnen herabriſſelnde Blut / die niedlichen Früchte ſeyn / offentlich außruffen. Aber daß diß ein rechter Lorbeerbaum / alldieweiln er zum Schutz und Verſicherung wider die Donnerſtrahlen gut und köſtlich iſt / oder wol ein Palmbaum / alldieweiln er mit Palmen-Blättern gekrönet werden ſol. Wo ihr wolt / ſo bildet euch ferner ein / daß ſein Leib ein voller Liebes-Pfeil angefüllter Köcher / und daß ſein allzu hefftig in Lieb erſoffenes Hertz / das Blat oder Zweck iſt. O welche Luſt ihn in dieſer ſeiner Todes-Angſt zu ſehen. Nichts deſtoweniger / die habende Begierlichkeit nach neuen Tödtungen / leihet ihm neue Stärcke / auf Maß / daß er in ſeinem letzten Abdruck ein anders und freudenreiches Leben anfindet.

Als nun die Henckersbuben alle ihrer raſenden Unſinnigkeit ſcharffgeſtählte Pfeile wider dieſes heiligen Mannes Leib ab- und eingedruckt / haben ſie ihn an der

Richt-

Richſtätte vor todt alſo ligen laſſen / eine mitleid=liche Frau aber band ihn ab / und ſchleppte ihn in i=re Wohnung / weil ſie an ſeinem Geſichte / daß noch=liche Lebens-Zeichen in ihme wären / wahrgenommen. Geſtaltſam ſie dann ihn wiederumb zu heilen / alle Menſch-mögliche Mittel angewendet und hervorgeſu=chet. Die Göttliche Allmacht hat auch ſolchem werck der Liebe dieſe Belohnung / um damit ihre Mühe und Ar=beit nicht unnutzbarlich angewendet / ertheilen wollen: Dann binnen weniger Zeit / hat er ſeine vorige Ge=ſundheit vollſtändig würcklich erlanget: Aber was Wunder folget hierauff / er hatte kaum in ſeinen Mäch=ten zu gehen / ſo ſuchet und forſchet er alsbald nach dem ihn zuvor verurtheilendem Richter / und nach denē ihn gemarterten Henckern / um ſie beyderſeits zu verpflich=ten / zwar den einen / ſein Todes-Urtheil nochmals an ihm zu vollbringen / den andern aber / daß ſie ſolchen hinfort mit mehrer treuer Vorſichtigkeit und Fleiß an ihnen außüben ſolten.

Siehe ihn nun zum andernmahl an die Richtſtätte geſchleppet / und zum Raub ihn zu ſehen Himmels und der Erden vorgeſtellet. Die Grauſamkeit waffnete ſich abermahls mit Pfeilen wider ihn / aber die Lieb auch zu dieſem andernmal druckte ſolche loß / allweiln ſie ihm das Hertz recht troffen: O ſüſſe Wunden! Wer wird die Vergnügung / welche er / daß ſein Hertz bey ſo hellem Tage durchboret / genoſſen / bevorab weil er wol zu frieden geweſen / daß die Sonne biß in ſein Eingeweid hinein / das Opffer / ſo er ſeinem Gott mit ſeinen letzteren Gedancken und Seuffzen aufgeopffert / geſehen und angeſchauet / gnugſam außſprechen oder erzählen können. Welche würckliche Glory und Herr=lichkeit wird er / in deme er alle Oerter mit Wunden ü=berhäuffet / ſintemahl dieſes eben ſo viel Thür und Thoren ſeyn / wordurch ſeine Seele in Triumph / um ſei=

inen Eintritt im Himmel zu halten/ außfahren ſol/ arvon führen und mit ſich nehmen.

Ach leider HErꝛ! es iſt allbereits lange lange Zeit/ aß ich mein Hertz zum Ziel/ den Streichen deiner Gnaden dargeſtellet: Wann wirſtu wider daſſelbige ie Pfeile deiner Barmhertzigkeit/umb ſolches mit deiner Liebe zu verwunden/ loßdrücken? Es athemet und ſeufftzet nicht/ denn nur in Erwartung dieſer Herꝛligkeit: HErꝛ! wenn wird denn diß geſchehen? Wenn auch die Menge meiner Sünd und mehrfältigen Beleidigung/ deine allmächtige und ſtarcke Hände/ mit den Pfeilen deiner Gerechtigkeit viel eher und mehr/ als mit denen deiner unerſchöpfflichen mildigen Gütigkeit wider mich waffnen. So erinnere dich/ jedoch nach deinem Gefallen/ daß du nicht Luſt und Gefallen am Tod deß Sünders haſt/ und daß in dieſer Eigenſchafft/ ich hoffe daß die bittere Zähren meiner hertzlichen Reu und Buſſe/ werden die Donnerſtrahlen deines Zorns fürchten; Gleichwie du aber die einzige uhrſprüngliche Quelle alles Guten biſt/ man nur erdencken kan/und daß dergleichen/die erſte Ordnung der Reu/ein Werck deiner unergründlichen Gütigkeit iſt. So kan ich anders nicht thun/ als dir die Thür meines Hertzens/wie ich dann hiemit thue willig und gern/zu eröffnen/umb damit du Wunderwerck/ ſo dir gefallen/ entzwiſchen/daß ich mit der heiligen Thereſia/die Herꝛligkeit/deiner unendlichen Barmhertzigkeit/offentlich lautbahr machen werde/darauß bringeſt.

Wann ihr die Vergnügung/ die ſie umb der Liebe Gottes zu leiden und zu ſterben hatte/ in wiſſen/ſo würdet ihr nimmermehr/ als auß hefftiger Begierligkeit/ alle Pein/ Angſt und Marter der Welt/ willig und ohne Murꝛen zu erdulten/ ſeufftzen/ ja ihr würdet die Reu und Leid/ daß ihr nur ein einziges Leben/ in den habenden Anligen/ tauſenderley Tödte zu leiden/ hättet/ zu der allergröſten derſelben Zahl ſetzen. Ihr

bildet euch auſſer Zweiffel vielleicht ein / wie daß d
Märtyrer nicht eben ſo empfindliche Zärtlichkeiten a
ſich gehabt als ihr / und daß ſie in Gegenwart d
Scharfrichter und Peiniger / keines Schreckens / En
ſetzens und Grauſens fähig geweſen. Die Natur ab
leugt nimmermehr / ſie iſt und bleibt immerdar ſie ſelbſt
alle ihre lebhafftig gemachte Wercke ſeynd von einem
Teig zugerichtet / man fühlet das / was empfindlich iſt /
und ſeynd die ſtachlichte Dörner: ehe und zuvor man
die Roſen liebet / zu befürchten. Auff Weiß / daß ſie
durch eben die Feinde angeſprenget und beſtritten wor-
den ſeynd / die ſich mit uns können und mögen in Krieg
einflechten und verwickeln. Man muß aber bekenntli-
chen und ohngeſchewet geſtehen / daß die eintzige Liebe
zum Himmel / womit ſie gantz beſeſſen und eingenom-
men / ſie beſtärcket / und in ihrer Todes-Straff alſo be-
ſtändig dargeſtellt habe / daß / wann gleich alle Men-
ſchen der Welt ſich in Hencker verwandelt / und alle
andere Geſchöpff in Straff / umb ſie deſto mehr zu quä-
len und zu ängſtigen / ſo würden ſie doch auch ſolche
und noch wol mehr mit großmütigem Hertzen und Ge-
müth außzuſtehen und übertragen / Hertz und Muth
gehabt haben: Wollet ihr nun deſſen hauptſächliche
Urſach wiſſen. So bildet euch ein / daß die Göttliche
Liebe allmächtig / und weiln ſie die ſteinerne Hertzen zu
erweichen / in Mächten / ſie auch das Vermögen / alle
Marter und Pein in lauter Wolluſt und Freud zu
verkehren.

Wer wil uns ſcheiden von der Liebe Gottes / ruffte
der heilige Apoſtel Paulus auß Verwunderung?
Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung? oder Hun-
ger? oder Blöſſe? oder Gefährligkeit? oder Schwerd?
Aber in deme allen überwinden wir weit / umb deß wil-
len der uns geliebet hat. In Würcklichkeit / was kan
eine gegen ſeinen Seligmacher vollkömmlich verliebte
Seele nicht thun und außrichten?

Die Elementa haben gut ſich wider ihn zuſammen zu verbinden/ und zu empören/ umb die Aſchen ſeines Leibes unter ſich gleich außzutheilen / in welchem Lager und Stellung er ſich finden läſſet / ſo gehet er doch jederzeit zum Triumph ſchnur stracks dem Tod entgegen. Iſt das nicht eine Herzligkeit ſo würdig eweres Ehrgeitzes.

Ohne Verfehlung der Wahrheit / ich befinde mich nimmermehr überdrüſſig an das Urtheil/welches die Göttliche Allmacht/wider unſere erſte Eltern außgeſprochē/ ſtätigs zu gedencken. Du ſolſt ſterben/ ſagt er / und mit dir dein gantzes Geſchlecht zur Straff/ daß du meinen Geboten ungehorſam geweſen: Welch ein ſchweres Urtheil. Damals / als ſeine Gerechtigkeit den Menſchen zum Tod verdammete/ſo entſchleuſt ſich ſeine Barmhertzigkeit die Straff und Pein ſelbſt zu tragen. Geſtaltſam daß von einem Richter/er ſelbſt die Parthey wird / unſer Auffgeld biß in das Grab ihn ſelbſten vermählend. Sehet ihr dieſen anbetwürdigen Seligmacher an den Baum deß Creutzes geklammert / in ohnzweiffelichem Vorhaben / nicht allein die von Adam herabgeſtolene Frucht wiederumb anzuhefften/beſonders und vielmehr daß andere und gantz neue hervor grünen und ſchoſſen möchten. Beſchauet doch durch eure Zähren die wunderſchöne Liebesfrucht/ betrachtet wie dieſer Göttliche Erlöſer / der/ nachdem er ſich an den Stamm/ mit ſeinem köſtbarlichen Blut benetzten und beſprengten Baum deß Creutzes / annägeln laſſen/daß er/als ein fleiſſiger Gärtner/die Bethlein deß Gartens ſeiner Kirchen/ oder durch dieſes koſtbarlichen Taues Tugend und Krafft / er tauſenderley und wunderſchöne Blümlein hervorſproſſen macht/ und eine jedwedere Blume bringet ſeine Frucht / bey dem ſüſſen Schein dieſes ſchönen Geſtirns / ſo ſie erleuchten/ den Himmel/ die Erden / die Menſchen und

Engel / werden auff vier Chören / von der Herrlich Herrligkeit dieſer Wunder ſingen.

Ha HErr / warumb veränderſt du nicht mein Hertz in eine Marter-Roſe / umb damit ich in eben dem Garten / welchen du mit deinem Blut befeuchtet / eingepflantzet und gepropffet werde / oder daß meine Seele / als eine Liebesfrucht an die Zweige deß Baums / woran du dich annageln laſſen / angehänget werde; Wenn du mich aber dieſer Ehre unwürdig erachteſt / ſo gebe ich dir / doch mit deiner Genehmhalt- und Vergünſtigung / die mir ertheilte Freyheit / hinwieder / zu dem Ende / daß / weil ich keiner Bewegnuß / als deinem Willen einig und allein zu folgen / fähig / ich in meinem Gehorſam / die Ehre / umb deiner Liebe willen zu leiden und zu ſterben / anfinden möge. Wol weiß ich / daß niemands nach dieſem / als denen du günſtig und geneigt / trachten und ſtehen kan / dieweiln du mich aber / umb dich vollkömmlichen zu lieben / haſt laſſen zur Welt gebohren werden / ſo ſuchet die Gewaltſamkeit dieſes Verlangens ſeinen Zweck umb ſich mit ſelbigen zu verknüpffen und zu verpflichtẽ. Laſſet uns zum Ende eilen.

Man hat uns von Julius Cäſar auffgezeichnet hinderlaſſen / daß er vor dem Bilde deß Alexander Magnus bitterlich geweinet / ihme feſt einbildend / daß dieſer Weltbezwinger in ſeinem drey und dreyſſigſten Jahr / mehr Mühe und Arbeit erlitten / ſo wol mehr Schlachten als er / da er doch in dem Vorwinter des Alters war / gewonnen. Ach leider! wie können wir doch unſere Zähren und Seufftzen zurück halten / in Erwägung / daß unſer Heyland in ſeinem 33. Jahr allbereits die Welt / das Fleiſch / den Teuffel und die Hölle / nachdeme er zuvor die Schmach der Läſterung / den Spott der ins Elend Verjagung / der Grauſamkeit der Geiſſeln / die Veracht- uñ Höhnung mit der neuen Straff der Krönung mit Dornen / und die letztere Marter des Creutzes erlitten und übertragen / ritterlich

ich überwunden. Und dieſes alles umb der zu uns tra-zenden Liebe: Wird es auch wol möglichen ſeyn/ denen Angriffen dieſer ſo mitleidentlichẽ Gegenſach/ von was kaltem Zeug auch unſere Seelen zugerichtet / Wider-ſtand zu leiſten. Was? wird Cäſar auß Unmuth und Kümmernuß/ ſich von ſeinen Mitgeſellen deß Glücks/ in den Schlachten und Scharmützeln übertroffen zu ſehen/ brünſtig weinen/ und unſere Hertzen werden zu den Triumphen der Arbeit/ Marter und Pein/ welche dieſer Seligmacher vor unſerer trägen Zaghafftigkeit darvon geführet / unempfindlich ſeyn. Er wird Blut und Waſſer unter der bleyſchweren Bürde ſeiner Schmertzen und Angſt / geſchwitzet haben/ und wir baden uns ſelbſten in ſeinem Blute / mit Freud und Frolocken. Er wird ſeine gantze Lebenszeit / die unge-ſchlachte und unfruchtbahre Erde unſerer Seelen zu arbeiten angewendet / ſie aber wird hergegen nichts als Dornen/ umb darauß ihme eine Krone zu winden und zu binden hervor bracht haben. Letztlichen ſo wird er Hunger in der Wüſten/ und groſſen Durſt an dem Creutz / woran er denn ſeinen Geiſt auffgeben / außge-ſtanden haben. Und wir verweigern uns nach ihme den Kelch / umb darauß auff unſer ſelbſt Geſundheit eins herumb gehen zu laſſen / zu uns zu nehmen.

O Gott aller Barmhertzigkeit/ ändere/ ſo du wilſt/ die uns/ vor dem Tod zu fürchten/ angebohrne Träg-heit/ in eine ſüſſe Ungedult / auff die Stunde ſo lange zu warten: Werde ich dann jederzeit dieſe empfindli-che Vorwürffe / dich umb meinet willen an einen Gal-gen in Todes lezten Angſtzügen gehenckt zu ſeyn/ erlei-den/ umb meinet willen/ ſag ich/ da ich doch nichts/ als eine Handvoll Erde und Koth bin/ ohne mein Hertz mit eben den Nägeln / welche deine Hände durchbohret / zu durchdringen. Werde ich wol keck ſeyn/ dich in ſolchem kläglichẽ Stand/ worein dich allein deine Gütigkeit ge-ſtürtzt/ indem dein Haupt mit Dornẽ durchlöchert/ dein

Angeſicht mit Speichel bedecket / deine Seite mit de
Stich einer Lantzen durchbohret / und aller übrige Th
deines Leibes in Stücken zerfleiſchet / ohne auß lebha
tiger deß Mitleidens / oder vielmehr durch der Lieb Be
rührung zu ſterben / anſchauen und betrachten können.
Endlich / ſol es denn von mir geſagt werden / daß ich mit
truckenem Auge das Grab / worein du eingeſcharret
worden biſt / anſehe / hergegen / wann man von meinem
Begräbnuß redet / ich alsdann faſt von Zähren gantz
zerflieſſe: Gleich als wann ich / die Ehre auff eben dem
Bett und Lager / worinnen du geruhet haſt / zu ſchla-
fen verweigert und von mir ſtieß. O anbetwürdiger
Erlöſer / reiß herauß / reiß herauß / wenn dirs beliebt /
auß meiner Seelen / alle dieſe thörichte und unbeſonne-
ne Furcht / die mich von der Genieſſung deß einigen
Gutens / welches mir im Leben übrig verbleibt / ablei-
ten und ziehen: Dann nach allem / was hab ich ſonſt
auff dieſer Welt zu thun / als mich zu einem ſeeligen
Ende zu rüſten und fertig zu halten? ſintemal an dieſer
einzigen Ubung all mein Heil oder Verderbnuß beru-
het. Und daß ich ſonſten nichts / als dieſes mein HErr
verſtehe / auch nichts zu thun wiſſe / als dich zu lieben /
umb damit dich liebend ich meines Lebens Tribut ab-
führe. Ich wil hinfüro von nichts anders lehren.
Verſchaffe aber / daß dein Creutz meine Schule / deine
Wunden meine Lehre / und alle andere / deiner zum
Leiden gebrauchte Werckzeuge / neue Gebot mir
ſeyn mögen. Ich begehre keines andern und beſſern
Glücks.

Wie war der heilige Paulus mit dem Schatz deß
Creutzes / welches er zu ſeinem Theil erkohren / ſo reich
und vermögend. Nein ſpricht er / ich begehre oder
mich verlanget nach keiner andern Herrligkeit / als
des Creutzes meines Erlöſers. Ich laſſe die Weißheit
Salomons / und die köſtliche Pracht Davids. Ich bin
gnug glückſelig das Creutz meines Erlöſers uñ Meiſters
in

n völliger Beſitzung zu haben. Diß iſt der Thron meiner Hoheiten / der Altar meiner Opffer / und der Tempel meiner Gelübden. Diß iſt das Ziel aller meiner Verlangen / und der einzige Brunn-Quell / worauß meine durſtiglechzende Seele / ihren Durſt leſchen kan.

Was kan man in Würcklichkeit begehren oder wünſchen / welches man nicht in dieſem Creutz anfindet / Athemet und ſtrebet man nach Hoheiten : Iſt dieſes nicht der hohe Thron des lebendigen Gottes : Wann man nach Reichthumb Verlangen hat / ſo iſt es der Baum / deſſen Auffgang / allda die Sonne der Gnaden ihren erſten Lauff angefangen hat. Iſt man / gute Freunde zu überkommen / bemühet / ſo ertheilet uns die Liebe zum Creutz / die Freundſchafft der Engel. Hat man Anligen / befriediget zu werden / ſo iſt das Creutz deſſen gantze Hülle und Fülle : Wann man im Gegentheil einen Ruckſtreich des Glücks befürchtet / ſo kan man das Glücks-Rad / mit einem Nagel dieſes Creutzes ſtill halten. Suchet man vor das Ubel / welches man erleidet / Erquickung / ſo gibt das Creutz darvor eine überflüſſige Artzeney : Begehret man in Mitte der uns betrettenen / unglücklichen / ſauß-brauſenden Sturmwetter Troſt / eben dieſes Creutz ſtillet das Ungewitter / und die Ungeſtümmigkeit : Iſt man mit Traurigkeit beläſtiget / ſo werffe und richte man alſo bald ſeine Augen zu dieſem Creutz / ſo wird man zur Stund ſein Geſicht / Sinn und Meynung ändern : Iſt man von dem Hin und Wiederlauffen in der Welt beunruhiget / und durch deſſen Eitelkeit unwillig und verdrießlich / das ſtum̃e Unterhalten dieſes Creutzes / kan in unſeren Seelen eine ſolche Göttliche und reitzende ſüſſe Ubereinſtimmung und Harmony hervor bringen / daß man durch Macht und Ubermäſſigkeit der unaußſprechlichen Freuden / ſich auſſer ſich ſelbſten beraubt und entzucket befinden wird.

Ha glorwürdiger Apoſtel/ ich erſtaune nicht mehr/ wann du deine Herrlichkeit / deine Ruhe und dein Vergnügung / in dieſem geheiligten Baum des Creutzes / ſucheſt / ſintemal er die Früchte gar überflüſſig trägt. Aber was ſage ich ? Weiß man dann nicht/ daß die Dornen die Blätter dieſes Baums / die Nägel die Aeſte / und das Blut die niedliche Früchten ſeyn : Welche Ehre und Wolbehagen könnet ihr nun davon verhoffen ? Wie mich bedüncket / ſo werdet ihr mir hierauff antworten/ daß deine Glory und Herrlichkeit von dieſen Dornen ihren Urſprung genommen/ daß deine Ruhe an dieſe Nägel gehänget / und deine Wollüſte in dieſem Blut eingeweichet. Geſtaltſam / daß / weiln du an und in dieſen Schmertzen deine einzige Ergetzlichkeit haſt/ ſo rühmeſtu dich/ nur deines Leidens / lebende in derer Tod / und ſterbende in deſſen Leben der Marter / welcher Werckzeug die Liebe ſelbſten ſchmiedet und zurichtet.

Welche Herrlichkeit iſt diß/ ſich nicht rühmen/ *als wegen* der Pein und Marter / die man umb der *Liebe zu* Gott erleidet : Welche Ehre / nach keiner *andern zu* ſtreben / als nach der / die man in der Kümmernuß und Betrübnuß / die uns vom Himmel geſendet werden / findet. Endlich / welch eine ſichere Ruhe/ derer keine nimmermehr zu beſitzen / biß man den letzten Seufftzer des Lebens herauß geſtoſſen / auß Leyd und Unmuth / daß man nicht in Liebe / umb eben darinnen zu ſterben / leben können.

Vom Vincentius ſchreibet man / daß er in die dreyſſig Jahr lang in fortwärigen Todesängſten gelegen. Wer wird die Wolluſt dieſer ſeiner letzten Zügen/ und noch viel weniger die Süſſigkeit ſeines Todes/ welche ihn von Tropffen zu Tropffen das Blut auß ſeinen Adern herauß ſaugen / außſprechen und erzählen können? Er empfande ſich von Stund zu Stund/ von einem Augenblick zu Augenblick in andern und neuen zu- und anbereiteten Folterungen. Aber man hat

gut ſolche mit Dörnern zu erfüllen / ſeine Beſtändig-
keit funde darinnen nichts als Roſen. O wunderli-
che Würckung der Lieb / dieſer Menſch hat keine an-
dere Spießgeſellen als Scharffrichter / noch einige an-
dere Ergetzlichkeit / als Marter und Quaal / womit er
in währenden dreyſſig Jahren gequälet worden / nichts
deſtoweniger ſo rühret ſein allergröſter Schmertz auß
Unmuth her / daß er nicht noch mehrers leiden und er-
dulten ſolte / oder auß Furcht / daß er garzu geſchwind
ſein Ubel und Pein / in Endigung ſeines Lebens / zu ent-
lauffen ſahe.

O ihr thörichte armſelige Menſchen / die ihr euch
doch vor dem Tod nicht entfernen / oder dem entlauf-
fen könnet / ſchlieſſet eure Augen zu der Gegenſach die
euch ſolchen vorbildet / und verſtopffet eure Ohren /
wann man von ihm redet: Zu was dienen euch eure Un-
gebärtigkeit und Grißgramen? muß es dann nicht alſo
ſeyn / daß ihr einſten an den Ort / wohin ihr unauff-
hörlich eilet / anlendet. Ihr gehet ſtrackes Weges ohn-
auffhörlich zum Grab / wolt aber gleichwol nicht / daß
man euch unter Weges darvon mit Geſpräch unter-
halte: Was habt und wolt ihr fürchten. Wann die
Angedächtnuß des Todes euch bekümmert und ängſti-
get / ſo richtet eure Augen auff das Königliche La-
ger des Creutzes / woran und worauff dieſer Göttli-
che Seligmacher ſein Leben endigen und verſcheiden
wollen / ſo werdet ihr von Stund an getröſtet und er-
quicket werden. Wann ferner der Schmertze / wel-
chen man in dieſer Abſonderung erleidet / euren Geiſt
beruhigen / fahet an ſolches zu lieben / ſo werdet ihr
zu leiden auffhören: Dann wie klein anfänglich eure
Liebe / als die umb dieſen ſo liebreichen Erlöſer / welcher
mehr Marter und Pein / als Henckers-Knechte ge-
weſen / erlitten / ihr habt / ſo werden doch alle eu-
re Unruhigungen ſich in einer ſüſſen Ruhe endi-
gen. Die Stärcke der Furcht rühret von nichts
anders her / als von Schwachheit der Liebe.

Ich gebe euch zu bedencken anheim / ob ein tapffe und großmüthiger Menſch auch vor dem / der / um dem er ihm das Leben verliehen / und noch um ihn in Glückſeligkeiten / ſo nimmermehr kein Ende haben werden / zu verhelffen / ſtirbet / ſein Leben zu laſſen mit Grund und mit gutem Gewiſſen verweigern können. Ey was? Man wird in dieſer Welt / unter dem Schein einer Ehr / von lauter Wunderthieren und Fantaſeyen / als auff Wort / von Wind gegründet / ſehen / daß ein rittermäſſiger Man ſich gegen ſeinen Mitgeſellen / der eben ſo unſinnig / als er ſelbſt iſt / erbiethig / ſich alle beyde / in Erwartung ihres Feindes und Gegentheils / in das endliche Sterben und Verderben zu ſtürtzen / wir aber ſeynd ſo faul und träg / daß wir den Sohn Gottes / ihn bloß im Hembd auff der grünen Wieſen des Creutzes / in thätlicher Ubung / umb zu unſerer Beſchützung / die gantze Hölle zu beſtreiten / erſehend / nicht beſtändig ſeyn / und zuſpringen wollen. Was? nach dem alle dieſe mächtige Feinde unſerer Seeligkeit überwunden / ſo ſtarb er in unſerer Gegenwart vor lauter Freuden / und wir weigern uns den Triumph ſeiner Aufferſtehung / um daſelbſt im Sterben / das Antheil der ewigen Herrlichkeit / welches er uns ſo theuer erarnet hat / zu empfahen / beyzuwohnen. Ich kan die Angedächtnuß dieſer Unehr nicht erleiden.

O helleuchtende Sonne / ſoll es geſagt werden / daß ohne Hertz und Seele / du jedoch einer ſo tapffern Empfindung fähig geweſen ſeyn ſolſt / dich ſelbſten in das Grab deiner Finſternüß / um des tödtlichen Ableiben deines Schöpffers / mit deſto würdigerm Pracht zu begehen / einſcharren. Mit groſſer Mühe aber können und wollen wir nur die Erzählung dieſes blutigen Trauerſpiels / allda dieſer groſſe Gott unſere Perſon vor ſeinem ewigen himmliſchen Vatter / um mit den letzten Tropffen ſeines Bluts / die Strahlen ſeiner Gerechtigkeit auszuſe-

..leſchen/ vertretten und außführen wollen / nicht er..
..lten und ertragen.

O Erde! iſt es auch glaublich / daß wir deine Kin..
..r ſeyn / dann du zitterſt vor Grauſen und Furcht/
..ey dem tödtlichē Abgang unſers allgemeinen Schöpf..
..ers/ auch auß Mitleiden/ Leib und Unmuth berühret/
..o zerreiſſeſtu ſelbſt dein Eingeweyd / wir aber verblei..
..en / bey allen dieſen des Mitleidens Gegenklagen/
..elche die Grauſamkeit ſelbſten zu weinen / die Felſen
zu ſeuffzen / und die Steine ſich zu zerſpalten antrei..
ben / und empfindlich. Ach wo werden und wollen
wir uns vor Schand und Spott verbergen?

Die Sonne ſtirbet nun durch ihre Finſternuß/ der Himmel und die andere Geſtirne durch ihre Verfinſterung: Die Elementa durch ihre erſte Verwirrung/ worinn ſie wieder geſetzt: Die Berge / die Stein/ die Strohm- und Waſſer-Bächlein / durch das Zeugnuß/ welches ſie mittelſt ihrer Empfindung von ſich ſtellen. Wir aber ſeyn und verbleiben allein im Leben / um wenn wir könten und es in unſern Mächten ſtünde/ unſern Fall und unſere Undanckbarkeit in das Buch der Unſterblichkeit einzuzeichnen.

Ließ den Vorwurff / welchen uns der H. Apoſtel Andreas / als mit einem andern und widerwärtigem Anligen behafftet / unterſagt: Dann als er noch von Ferne das Creutz / woran er gehefftet werden ſolte/ erſahe/ ſchreyet er auß übermäſſig eingenommener Liebe: O liebes / von Ewigkeit hero bereitetes / und von meinem Hertzen vorlängſt ſehnlich erwünſchtes Creutz/ es iſt bereit lang / daß mein Wille auff deinem Altar/ mein Hertz auffzuopffern dargebothen / aber nach ſo vielen/ meiner Ungedultſamkeit Zeugnüſſen/ ſo komme ich anjetzo ſelbſten ſolche Ehre zu empfahen. O ſüſſes Creutz / ſagt er / du wirſt mir / von jetzo an / zu einem Predig-Stuhl bedienet ſeyn / worauff auffs neue ich das Lob meines HErrn und Meiſters offentlich verkündi-

kündigen und predigen werde: Ha! dann ich nicht[...] jedes Tröpfflein meines Bluts in eben ſo viel Zung[...] ſeine Lieb und Lob lautbar zu machen/ verwandeln ka[...] Nim mich nun eilfertig auff/ und überlieffere geſchwi[...] meine Seele dem/ der ſie ſo theuer erarnet und erlöſ[...] hat/ die zu ſterben habende Begierlichkeit/ verſchaff[...] daß ich allbereits in Todes-Zügen lige.

Welche mächtige und kräfftige Wort ſeynd dieſes/ aber noch viel zu gering und ſchwach/ um uns zu erwei-chen. Iſt es nicht glaublich/ daß das Hertz dieſes Apo-ſtels nimmermehr eine ſo ſüſſe Berührung der Freu-den/ als an der Gegenlage dieſes ſo vollkömmlich be-gehrenden/ und mit ſo hefftigen Anligen erwartenden Creutz empfunden/ ſintemal ſeine Gleichförmig-von Ergetzlichkeit und Wolbehagen/ entzuckete Geiſter und Sinne/ ihr Stimm mit tauſenderley Freuden-Geſchrey/ erhallen und ſchallen läſſet; Und das ihn zur Richtſtätt begleitende Volck/ hat gut ſich wider die Vollſtreckung/ des über ihn außgeſprochenen To-des-Urtheils/ zu ſetzen. Er bemühete ſich/ etliche mit Bitten/ die andere/ in deme er ſich ihnen unterwürffe/ dieſe da durch Zähren: Und dieſe hie durch Seufftzen zu gewinnen/ alſo und dermaſſen hat er eine Furcht und Entſetzung vor ſeinem Leben. Diß wird nicht vermeldet/ ob wann er dem Willen des Himmels ſich untergeben/ nicht vorlängſt entſchloſſen geweſen wäre. Die Gegenſach aber dieſes ihm allbereits zugerichtetes Creutzes/ hat eine ſolche Bothmäſſigkeit über ſeine Seele erhauptet/ daß ſie ſelbſten ſeinen Leib/ mit den Ketten ihres Verlangens und Begierden/ längſt ange-feſſelt.

Laſſet uns/ laſſet uns/ O ihr Menſchen der Welt/ den Tod/ nebenſt dieſem höchſtrühmlichen Apoſtel/ a-ber/ mit lachendem und frölichem Geſichte/ unter Au-gen tretten/ alldieweiln er ſich zu uns nähert/ und uns abfordert/ und uns abfordert/ um uns eben die-

en Gott / deſſen hellſchimmerenden Glantz auch die Cherubinen nicht vertragen können / ſehen laſſen. Welche Ehre an den Port und Anfurt der Ewigkeit/ durch die Ungeſtümmigkeit eines täglich dahinſter-benden Lebens/angetrieben zu werden? Welche höch-ſte Zufriedenheit in nichts um alles zu beſitzen / ver-kehret zu werden; Ich will ſagen in dem Staub/ei-ne neue Geſtalt und Form der Unſterblichkeit wie-der an uns zu nehmen; Endlich / welche Herrlichkeit in uns vor das letzte mal zu ſterben / um in und mit Gott in alle unerdenckliche Ewigkeit zu leben: Ha! wie werden die Würcklichkeiten ſo voller Wolluſtbarkeit befunden werden / weiln die Gedächtnuß der Worte ſo gleichförmig beliebſam und annehmlich ſeyn.

Das II. Capitel

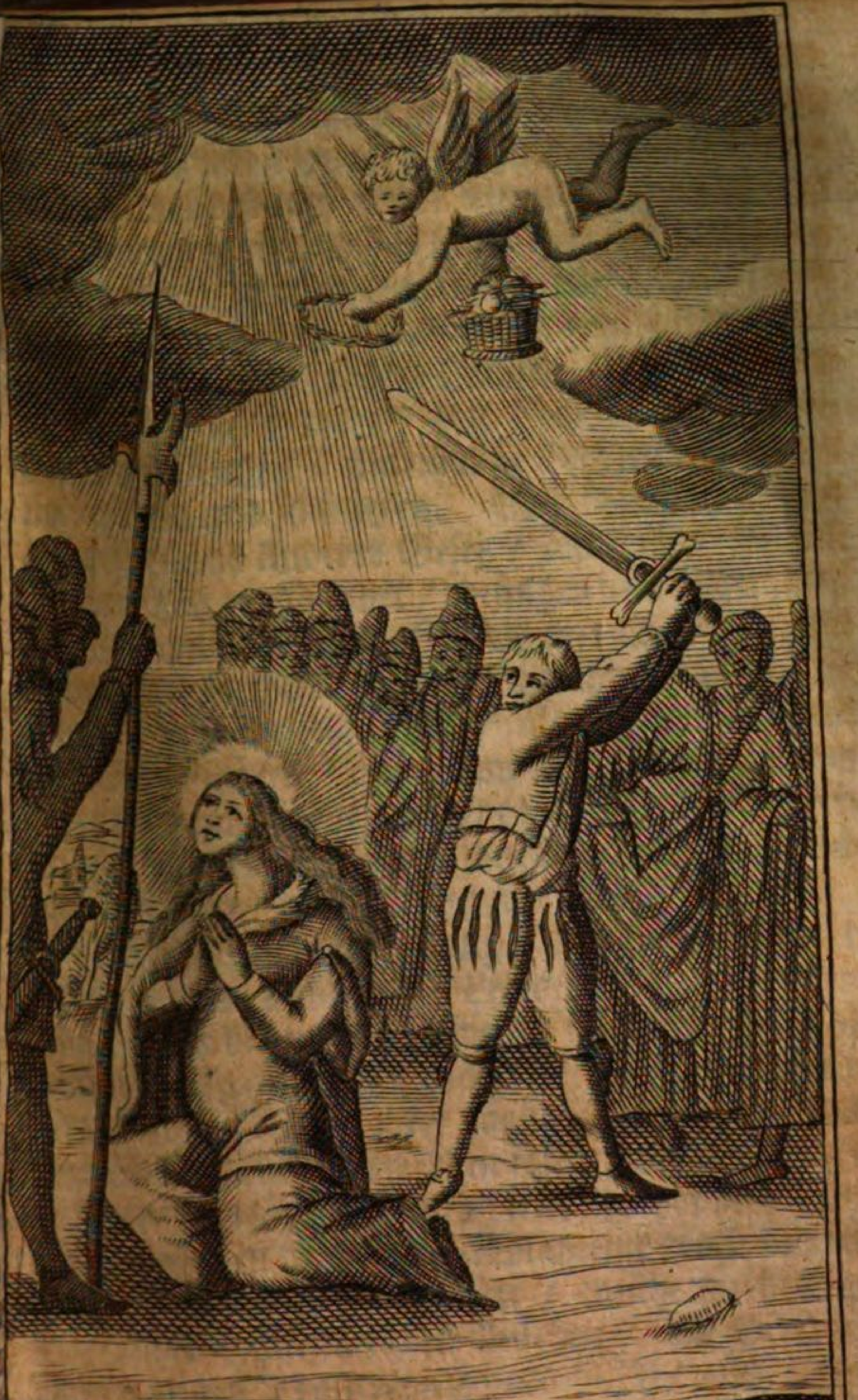
Der Wolluſt des Todes.

SO iſt es nun wahr und gantz gewiß/ daß man ſterben muß: Daß meine Zunge verſtummen: Meine Augen das Liecht nit mehr ſehen/ und daß mein ohne Puls und Bewegung ſich befindlicher Leib / zur Speiß und Raub der Würmer / in der grauſenden Höle der Gräber / letztlich bedient ſeyn wird. O ſüſ-ſes Geſetzt / und noch viel liebreicher / weil es von niemand übertretten / viel weniger hintertrieben wer-den kan. Dann wann im Sterben meine Zunge ſtumm wird / beſchiehet es / umb damit ſie die Sprach der Engel deſto fertiger lerne: Wann meine Augen nicht mehr des Tages-Liecht anſchauen / kompt es her durch eine andere / der Finſternuß unterwürffige Sonne/ erleuchtet und beſchienen zu werden/ und wann mein Leib ſo ohne Puls und Bewegung ſeine erſte

Geſtalt des Koths / in den Leibern der Würmer / an ſich nimmet. O wie glückſelig iſt es / ſagt der Prophet / in Fäulung geſäet zu werden / aber in Glory und Herrlichkeit zu wachſen / zu blühen und hervor zu grünen.

Nun ſo iſt es wahr / daß der Tod mehr Freud und Wolluſt / als das Leben / Marter und Pein in ſich begreifft und faſſet ; Man kan gar füglich und ſonder Mühe die / ſo uns lieben / hier verlaſſen / dann die wahren Freunde ſeynd in dem Himmel anzufinden. Man kan gar leichtlich ſich von der Hoch- und Großheit entblöſſen: Die Ehre / der Ruhm und Preiß / ſo wol als die Gerechtigkeit / ſeynd hienieden in dieſem Thränen-Thal nicht anzutreffen. Man kan ſonder Schwere der Erden alle Reichthümer laſſen / ſintemal die Verachtung deſſen / der allerköſtlichſte Schatz iſt. Letztlichen kan man gar wol allen Zufriedenheiten der Welt gute Nacht ſagen / die einzige Hoffnung zu dem Paradiß / kan uns die Andächtnuß deſſen aller außwinden / mit welchem Unmuth kan man dann jetzt dahin ſterben / als um daß man allzu lang ſeine Lebens Zeit geführet / berühret und getroffen. Es iſt viel mühſamer zu leben / als zu ſterben / der Tod betrübt nur uns in bloſſer Einbildung / das Leben aber untergibt uns allen Arten der Straffen und Marter. Und weil alle / die uns betrettene ergetzliche Luſt und Wolbehagen mit der Bitterkeit vereinbaret / und meinen Schmertzen und Hertzenleyd zuſammen gehäuffet / welcher Tod wird wol grauſamer und abſcheulicher ſeyn / welches dann Parmenides / daß er vielmehr die Waffen des Glücks / als ſelbige des Todes / fürchtete und ſcheuete / zu ſagen veranlaſſet.

Man muß bekäntlich geſtehen / daß es eine ſondere Schwachheit des Gemüths ſey / das jenige / was man nicht vermeiden kan / zu fliehen / und ſich davon möglichſter maſſen zu entäuſſern. Edle und tapffere Seelen /



len/ werden Beſtändigkeit in allen Geſetzen / welche die Nothwendigkeit ihnen aufleget / ſich anfinden/ urtheilend / daß diß umb wider ſeinen Allerhöchſten ſich nicht/ warum er diß und das thut/ einzulaſſen / gnugſame Urſach. Ein ſchlechter und einfältiger Dorff-Richter wolte haben / daß von ſeinem Abſchied ſich niemand an einen Ober-Richter beruffe ; Wir aber wolten gern wider den Schluß der Göttlichen Vorwiſſenheit / ſintemal ſie doch unüberſchreitlich / murren und ſchnurren. Aber kan man wol ein anmutigers und linderes Geſetz / als das / welches uns zum Tod verdammet / befinden und außſinnen. Dann wann wir dieſen Schluß und über uns außgeſprochenes Urtheil recht deutlich und verſtändlich erklären / ſo ſterben wir nicht / als daß wir einmahl zu ſterben auffhören / und wann der Himmel uns das Leben benimmt / ſo entzeucht er es dem Unglück und Elende / welches ſonſten von ihnen unauffhörlich heißhungerig auffgefreſſen und verzehret wird.

Plutarchus thut Meldung / daß die Geſetzgeber deren in der Landſchafft Lycia wolbedächtig verordnet / daß diejenigen / welche ſich nicht zum Tod willig bereiten und entſchieſſen wolten / mit Weibskleidern / zum Zeichen ihrer zaghafften Schwach- und Trägheit eingeſcharret werden ſolten: und nichts deſto minderer / ſo läſſet uns eben dieſer Author oder Urheber / auff eben dieſen Schauplatz eine groſſe Menge Römiſchen Frauenvolcks ſehen / welche mit ihren gewöhnlichen Majeſtätiſchen Anſehen / alle Perſonen eines blutigen Trauerſpiels vorgebildet / und offentlich auffgeführet. Die getreue Aria / nachdeme ihr die traurige neue Zeitung / wie daß ihr allerliebſter Bräutigam Peto zum Tode verurtheilet / zu Ohren kommen / ſo glaubt ſie zur Stund / ſie wäre nicht unbillig auch unter dieſem Todes-Urtheil mitbegriffen : Dann ihre Liebe vergönnet ihr nicht / daß / was ſie am aller-

allerliebſten auff dieſer Welt hatte / als einen bloſſ[en] Dolch in Händen haltend / ertödtet zu ſehen / um de[n] mit dieſer Schlüſſel das Gefängnuß / worinnen ih[re] Seele gefangen bleiben würde / eben zu der Zeit / wann ſeine ſich vom Leibe ſcheiden würde / eröffnete. Aber von Ungedult erſtlich zu ſterben umb ihren Hertzliebſten / der zwiſchen der Hertzhafftigkeit und Zagheit wandelte und wanckete einen unerſchrockenen Heldenmuth zu erregen gedruckt / öffnete ſie ihre Bruſt mit einem tödtlichen Stich / und in Uberreichung des Dolchs / ſagte ſie zu ihrem Liebſten / wie daß er ohne Schmertzen ſterben würde / alldieweil ſie ſeinetwegen geſtorben / und da er hierob Zweiffel trüge / ſolte er eben die Waffen / um ebenmäſſige Wunden auffzufangen ohne Schrecken und Zittern / an Hand faſſen. Sabina / nach dem ſie von ihrem Gemahl / dem Käyſer Adrianus übel gehalten / ſo verdammet ſie ſich ſelbſten zum Tode / und gleich wie ſie hierinnen des Richters und der Parthenen Stelle zugleich verweſet hatte / alſo verrichtete ſie auch ſelbſten das Ampt des Scharffrichters / in deme ſie ihre wunderſchöne Hände mit Grauſamkeit und Toben wider ihr eigenes Hertz / welches dann die Straff ihres endlichen Schluß der Verzweiffelung erlitte / bewaffnete und ſtärckete. Ja / ſie empfinge ſolche Vergnügung zu ſterben / daß ſie in ihrer Todes-Angſt ob nichts anders ihre Seuffzen / als daß ſie ſo lange Zeit ſolches verſchoben / und nicht ehe zu Werck gerichtet / in die leere Lufft ſendete. Oppia / eine Vaſtaliſche Kloſter Jungfrau / die der getriebenen Unkeuſchheit bezüchtiget und berüchtiget / entſchloß ſich / ſolch ihren Schandflecken mit ihrem eigenen Blut abzuwaſchen / und die tugendſame Nereca / ergoſſe ein Meer von den ihren / um ihre Keuſchheit hiedurch / mit Erſäuffung ihrer ſelbſten / zu erhalten / und auſſer Gefahr zu retten. Die unglückſelige Praſile machte ſich ſo elend und armſelig / daß

daß ſie den Tod / den Raub ihres voller Unmuths angefüllten Lebens/ unter die Zahl ſeiner rückſtändigen Forderung zu ſetzen/andrunge und zwunge. Und Fulgia lehrete ſich ſelbſt / zwey Hertzen mit einem Streich zu verwunden. Dann ſie ſtarbe von der Wunde / welche ihre mörderiſche Hand/ ihrem Bräutigam hiedurch zugezogen.

Ob nun wol dieſe oben angezogene Exempel von den blinden Heyden / umb ſich von der bleyſchweren Bürde dieſes verdrießlichen Lebens zu entledigen / an Handen genommẽ / und von vielen den ihrigen mit Lob und Ruhm erhöhet worden / dieweil aber ſolches Gottes Wort ſchnur ſtracks zuwider/ als haben wir ſolche mit mörderiſcher Wehr ſelbſtthätlicher / uns ſelbſten unſers Lebens zu berauben/ Anhandnehmung/ allerdings zu meiden und zu fliehen/ gleichwol aber uns dahin zu bearbeiten / daß wir den Tod / wann uns Gott ſolchen zuſchicket / unerſchrocken / in Hoffnung der ſelig-und ewigwährenden Glückſeligkeit / unter Augen tretten/ und nach Göttlichem Willen denſelben willig und ohne Grauſen annehmen und folgen ſollen : Und zwar mit dieſem glorwürdigen uns zuſtändigem Verlangen/ die ewige Glückſeligkeiten / welche die unendliche Barmhertzigkeit von der Gerechtigkeit erarnet und erkaufft / in völligem Beſitz hierdurch erwünſchlich zu haben und zu erlangen. Ich werde dieſe Unſinnigkeit der Gemüther mit dem Kleid der Unſchuld nicht bedecken können.

Herodotus/die Gewonheit der Perſer betreffend/ dienet uns zur Verſicherung / wie daß ſie nemlich ihre Freunde und Anverwandten in ihre Gemächer und Schlaff-Kammern begraben / umb damit ſich mit ihren Schatten unterhaltend / ſie ſich dem Tod eben ſo wol / als dem Leben hierdurch gemein und bekandt macheten. Und Dion Niceeus erzählet uns / daß / als Käyſer Severus ſeinen Sarg zu

verfertigen / befohlen / er ſolchen hernachmahls vo[r] ſich ſetzen laſſen / und ſich zum öfftern / darob / wegen der Unterlag ſeiner ſterblichen vergänglichen und flüch-tigen Art unterhalten ; Ich ſtelle euch zu bedencken an-heim / ob dieſe Unterhaltung und gepflogene Rede / nicht ein ernſtliches und nothwendiges Werck geweſen. Sonder Hintertreibung der Warheit / die ſtätige Angedächtnuß des Todes vertreiben auch den aller-melancholiſten Geiſt und Gemüther / die ihnen einge-bildete ſchwere Gedancken : Dann wie wenig Ver-nunfft als wir immer haben mögen / ſo bleibt uns doch täglich / ſo viel zu gedencken übrig / wie daß wir nicht unſterblich. Und weil es an deme / daß wir nothge-dringlich ſterben müſſen / iſt es dann nicht beſſer mit guter Artigkeit dahin zu gehen / als ſchändlich- und ſchmählicher Weiß dahin geriſſen und geſchleppet zu werden. Man muß ſich von ſich ſelbſten zum Grabe ſchicken / ehe man uns ſelbſten dahin trägt / ſo wol zum öfftern das Hauß / welches uns die Würmer all-bereit vermietet / alldieweiln wir darinnen ſo eine lange Zeit unſere Wohnung auffſchlagen ſollen / fleiſſig und zum öfftern beſuchen. Wann uns nun gleich das Grauſen und Entſetzen den Eingang verbieten will / ſo laſſet unſere Sinnen vor der Pforten verblei-ben / und nur unſere Gedancken darinnen ſpatzieren gehen / ſo wird das Schrecken alſobald verſchwinden und ſich verliehren. Unſere Leiber ſeynd eben ſo viel lebhafft gemachte Gräber / worinnen unſere Geiſter eingeſcharret ſeynd. Und ob es wol an deme / daß wir alle Stunden ſterben / ſo wir zu den Gräbern unſe-res Elendes wol unſer Leben zu enden wiſſen / in Er-wartung / daß ein letzter Stoß des Windes / den ſtinckenden Dacht der tödtlichen und abſcheulichen unſers Lebens Fackel / außblaſen und erleſchen wird. Es iſt nöthig diß Geheimnuß auffzudecken / und offen-barlich darzuſtellen.

Man findet in Schrifften / und liſet von Numa Pompilius / daß er in ſeiner Schlaff-Kammer einen Spiegel / woran ringstherumb Todtenköpffe abgebildet / zugleich auch dieſe nachgeſetzte Wort: Dieſer Spiegel ſchmeichelt oder liebkoſet niemands/ eingegraben geweſen / gehabt habe. O mein allerliebſtes Frauen-Zimmer / welch ein wunderſchöner Spiegel iſt dieſes. All euer Eyß von Venedig iſt mit Kunſtgriffen umbgeben / und mit Betriegereyen gefüttert: Dann ihr ſehet darinnen nichts als nur den Schatten eurer verwunderlichen Einbildung: Ihr habt gut darinnen die Süſſigkeiten / Anmuthigkeiten ſüſſes Anlocken / und ſchmeichlende Begaucklungen / zu beſchauen / dieſes alles ſeynd Werckſtücke der Kunſt / woran und an denſelbigen die Natur nichts zu fordern noch zu ſuchen hat. Und geſetzt / daß ſolche Art und Forme des Widerſcheins eurer ſelbſten ſeyn / das Cryſtall / welches ſolche an ſich nimmt / verändert derer Eigenſchafft ſo ſehr / daß ſie die Gleichförmigkeit / der ſie hervorbringenden Urſach / gäntzlich und gar verliehren. Nicht geſchiehet dieſes / ob ſoltet ihr ſolche nicht wol / als von euren Blicken her entſprungene Ebenbildnüſſe und Geſtalten erkennen können / beſonders in der ſelbſt eigenen euch in beſitzhabenden Lieb / kan die Erkäntnuß weniger nicht als unvollkömmlich ſeyn / bevorab ihr ſolche nicht / als durch das Band dieſes blinden Anligens anblicket. Geſtaltſam daß ihr gut / in euren bezauberiſchen Spiegeln euch zu ſuchen / ſo werdet ihr euch doch nimmermehr / als in denſelben eurer Nichtswürdigkeit / als der einzige auff der Welt / ſo nicht fuchsſchwäntzet und ſchmeichelt / anfinden und ſcheinbarlich ſehen können.

HErr mich betreffend / ſo begehre ich keinen andern / als denſelben deines Creutzes: Dann er zwinget

mich/ wie daß ich mit fürbündiger Schönheit begabt/ alldieweiln du mich ſo vollkömmlich geliebet haſt / zu glauben/ und daß ich glückſelig / ſintemal du ſelbſt ſelber der einzige Zweck meiner Glückſeligkeit biſt : Und wie daß ich reich/weiln dein unerſchätzliches Blut/mein höchſter Schatz iſt: Und endlichen/wie daß ich vergnügt/ weil wegen überhefftiger Liebe / du dein Hertz und Bruſt eröffnen laſſen / umb darein den hohen Thron meiner Beruhigung eben ſo wol / als den der Ehr und Herrlichkeit zu befeſtigen und zu ſtellen. Nun HErr/ich begehre ein anderer Narciſſus zu ſeyn / und gegen mir ſelbſt/ſo mit Lieb/in deme ich mich in den Springbrunnen deiner Wunden/ über meine ſchöne Geſtalt verwundere/umbfangen zu ſeyn/ daß ich mich darinnen gantz ertrancke. O anmuthiger und hertzerfreuender Schiffbruch / da man von Liebe ſterbend/ umb der Liebe ſelbſt willen/ ewiglich lebet/ und ohne Auffhören dieſe Liebe ſelbſten zu lieben abſtirbet/und das Leben endiget. Zu all und jeder Zeit iſt meine ſonderbare Hertzens-Luſt/ in dieſen ſo wunderſamen Irrwegen mich *auſſer* Wege zu führen und leiten zu laſſen.

Die Alten pflegten in ihren geiſtreichen Schrifften einen Todtenkopff/mit dieſen Worten zu mahlen: Dieſe Gegenlag iſt die Schuhle der Weiſen. Dieſes will ſo viel ſagen und andeuten/daß/wann wir hochgelehrt/und in allen Künſten wol erfahren werden wollẽ/ daß es viel beſſer einen Todtẽkopff unter ſein Hauptküſſen/als des Homeri Iliada zu legen. Warumb meynet ihr wol/haben die Götter dem Socrate den Titul und Nahmen eines Weiſen zugeeignet. Dieſes beſchahe wegen Verachtung ſeiner ſelbſten/ in deme er überall/ wie daß er nichts wüſte / als ſeine Unwiſſenheit zu erkennen/offentlich außruffete. Laſſet uns nun alles/ohne die Erkäntnuß unſerer Nichtswürdigkeit / worinnen ſich unſere ſterbliche Art endiget / nichts wiſſen. Der hocherleuchte Plato hatte etwas Göttliches in ihme/

in

in deme er ſich / zu fleiſſiger Betrachtung des Todes/ deſſen Studirung die rechte Schuhle ſeiner Weißheit war/ gar tieff erniedriget.

Man muß bekennen/dann dieſe blinde Hertzen mit ſehr ſchönen Gedancken erleuchtet worden / und daß nur an ihnen ſelbſten beruhet / das Band ihrer Blindheit / durch die einzige Stärcke eines gewiſſen Ziels beſtimmeten Willens/zu zerreiſſen/ſintemal die Gnad allezeit / als aller frey und ungezwungen in ſolchen nothwendigen Ordnungen handelt / und ihre Ubung hat : Sie macheten und richteten aber einen Thron von einem Miſthauffen / worauff ſie lange ſtille gelegen / auff / die Irrthümer der Eitelkeit ihrer hinterbliebenen Gefährlichkeiten / nach dem ſie ſolche begangen /bekräfftigend. Wie mich bedüncket/ ſo begib ich mich weit von meinem vorgenommenen Pfad.

Ich habe ſonder groſſe Freud an dieſer fürtrefflichen / ſo in Schönheit hochberühmten Egyptiſchen Königin / in den zu ſterben habenden hefftigen Anligen/ ergriffene Kunſtſtücklein zu gedencken. Damals als ſie von Stund an/ihren Sinn / Verfahrung und Geſicht verändert / vor den Füſſen des Cäſars / umb von ihm die Freyheit zu leben / in die Dienſtbarkeit/ worinnen ſeine ſieghaffte Waffen geſetzt/ zu erhalten/ niederſuncke. Welches ihr Suchen ſie dann ſonder alle Mühe erhauptet / aber ſie begehrte keine andere ihres Lebens Verlängerung / als nur die Zufriedenheit ſich in des Todes Rachen zu ſchieben/ zu erhalten. Und bringet euch die ſcharffſinnige von ihr außgeſonnene Spitzfündigkeit/dieſen groſſen Weltbezwingern auch in Mitte des Lauffs ſeiner großmächtigen erworbenen Siege/ zu überwinden zu Wiedergedächtnuß. Man verhütet und bewacht ſie ſo fleiſſig/ daß der Todes-Schlaff ſie nicht / wie ſchläfferig ſie auch in darnach habenden Begierlichkeiten war / begreiffen

konte. Welches alles ſie doch noch viel ſpitzfündiger macht / dienſame Mittel und Wege / ſich unter ſo viel ſie aller Orten umbgebende Unglücke / durch die Flucht zu erretten / embſiglich zu ſuchen: Endlichen weil ſie wuſte / daß eine Schlange oder Blut-Igel das verſchlagenſte unter allen Thieren / ſo gebrauchte ſie ſich deſſen / ihre Feinde zu betriegen. Geſtaltſam daß ſie ſolche unter ein Feigenblat verborgen hatte. Wegen allzu groſſer Schmeichelung nun / zwange ſie ſie entweder auß Lieb / oder erbärmlichem Mitleiden / ihr einen tödtlichen Stich in ihren Arm zu zufügen / derer Wunden nun zum Schlüſſel / die Pforte ihres Gefängnuß zu eröffnen / dienet / worinnen ihre / wiewol unſterbliche Seele / die Betreffung tauſenderley Tödtungen / erlitte. Die unglückſelige / mit unterſchiedlichen tauſenden Unfällen verfolgete Troſinda gienge hin / ſich in den tieffen Abgrund des Meers / umb unter einem Schutz-Dach wider ihre Tyranney / ſich zu hinterhalten und zu verbergen. Ich will meine Leyer viel höher anſtimmen und erklingen laſſen.

Stellet euch anjetzo den Pfenning umbwendend vor / wie ein groſſer Hauff in der Tugend / und Schönheit gleichförmige Jungfräulein / ihre zarte neulich auff die Welt gebohrne Hertzlein zu ſeufftzen / nicht / als nur umb die Liebe zum Himmel / und Verachtung des Erbodens / übeten und angewöhneten. Und obwohln es an deme / daß die Liebe nichts / als ein Verlangen / das / was man liebt / in völligen Beſitz zu überkommen / aber zu dieſer Genieſſung einig und allein durch den Weg des Todes anlenden könten / ſo würden ſie nichts / als die Hoffnung der Marter / allbereits von hitzigem Verlangen / ſich in Aſchen verkehret zu werden / erſehend auffgemuntert und lebendig gemacht.

Man hat die Zähne der Apollonia / und die Brü-

ſte der heiligen Agatha außgeriſſen / die eine nun ſpottet der Heucker / welche umb ſie zu ängſtigen und zu quälen / wiewol ſie zu gantz keinem Mitleiden / als über ihre gottloſe Seelen / bewegt / vom Schweiß gantz feucht / und auſſer Athem ſich befunden. Die andere rückte in lachendem Mund die grauſame Erfindung dieſes Tyrannen auff / in dem ſie zu ihm ſagte / daß / wann er auch von ſeiner Mutter Brüſten geſäuget worden / ſo dürffte er gantz nicht ſeinen Grimm wider ſeine Säug-Amme außüben. Die Gottesfürchtige Jungfrau Dorothea ſange ein dergleichen Lied im hohen Thon / wo die Scharffrichter um ſie hierzu zu verpflichten / den Tact führeten. Eucalia / ein Hiſpaniſches Jungfräulein / erlitte mit ſonderbarer Beſtändigkeit / im 13. Jahr ihres Alters / alle Leibs-Straffen / der Geiſſel / der Steckenſchläge / die Beträuffung mit brennendem Oele / die Begieſſung mit heiß zerlaſſenem Bley / und noch viel andere Marter mehr. Wolt ihr aber das Ende dieſes Trauerſpiels ſehen / ſo bildet euch ein / daß alle dieſe unterſchiedene Marter und Quaal / eben ſo viel Staffel der ewigen Glory und Herrlichkeit / die ſie ihr ſelbſten bauet und zurichtet. Und gleich wie ihre Liebe keine Gleichnuß / als mit ihren Pein und Schmertzen haben mag / ſo theilet ſie die Hertzhafftigkeit ihrer Stärcke mit ihrem Hertzen / um gleichförmig nach dem / als ſie Liebe auch zu erleiden und außzuſtehen. Welches ihr dann warhafftig wol zu ſtatten kame / dann ihre Beſtändigkeit ermunterte die Scharffrichter / und friſchete den Tyrannen an / ihm Befelich zu ertheilen / daß ihr das Haupt / umb das ſeine hierdurch in Ruhe zu ſetzen / eilfertig abgeſchlagen würde / welchen Zunahmen werdet ihr dieſer Großmüthigkeit beyeignen.

Folget mir mit den Augen der Gedancken nach / und betrachtet das Exempel der Jungfrauen Agnes /

damals/als man ſie vor dem Richter / damit ſie um die/von ihr bekante Chriſtliche Religion/befraget wurde/ vorgeſtellet. Bald anfangs ſtellete ſich dieſer argliſtige verſchlagene Feind gegen ihr gantz holdſelig und freundlich/und thäte ihr allgebührende Ehrerbietung in Hoffnung / ihre gute Gunſten hierdurch zu gewinnen/ leiſten und erweiſen. Geſtaltſam er ſie dann mit ſüſſen und überzuckerten Worten / ihre fürtreffliche und unvergleichliche Schönheit / mit der mächtigen Herrlichkeit ſeines Reichs / mittelſt ehelicher Vermählung / zu verbinden und zu verknüpffen/antriebe. Aber ſie begegnete ihm hierauff wiederantwortlichen/wie daß ihr Hertz allbereit einen andern Gemahl erkohren/ und daß von dem Augenblick an / als ſie lieb zu haben fähig geweſen / ſie allbereit nach ſeiner Lieb hefftig und inbrünſtig geſeufftzet. Wie heiſt er dann? wendet der Tyrann ferner ein/ er nennet ſich/ ſprach die Jungfrau Agnes/Allmächtig. Du betriegeſt und führeſt dich hinter das Liecht / ſagt er ferner: Dann wann er Allmächtig / ſo würde er dich auß meinen Händen reiſſen / und erlöſen. Meyneſtu dann wol / wendet ſie ferner darauff ein / daß ich allbereit deiner Ungnade unterworffen / ich trage ob deiner Tyranney gantz keine Furcht. Du kanſt und haſt ja wol zu glauben/ daß der von mir angebetene und hertzlich geliebte Gott/ Allmächtig / alldieweiln er mir in meiner Schwachheit deiner Stärck und Macht zu ſpotten/ die heldenmüthige Hertzhafftigkeit verliehen. Endere deinen Sinn und deine Rede / ich bitte dich/ wendet der Tyrann hierauff ein / ich thue dir hiemit meinen Scepter und Kron / mit und neben all meinem Reichthumb / zu deinen Dienſten anbieten. Wann du mir auch gleich alle Schätze in Indien / ſprach ſie/ anbieteſt/ſo verehreſt du mir doch nichs / ſintemal nach meinem Bedüncken die gantze Welt nichts iſt. Deinen Scepter betref-

betreffend / ſo iſt es ein Stück Holtz / woran die Würmer den Gewinn haben und fordern. Und die gläntzende Blitz deiner Kronen / verblenden niemands als die / ſo deine Donner-Strahlen befürchten. Anderſeits ſo iſt mein Bräutigam alſo mit Reichthum überflüſſig begabet / daß die Sonne ſelbſten / die du doch anbeteſt / nicht ſattſamen Glantz hat / auch unter ſeinen Füſſen zu ſcheinen.

Zu dieſen letzt außgeſprochenen Worten ſpielet der Tyrañ ſeine Perſon / und von Uberfluß der Anmuhtigkeit / läſſet er ſich zu ſelbiger der raſenden Unſinnigkeit leiten und führen: Er gebraucht ſich / vor die letzte Artzney / der Trohwort. Bereite dich / ſaget er / alle die Marter und Pein / welche mir die Grauſamkeit ſelbſten eingeben wird / dafern du meinem Willen nicht Gnügen leiſten wirſt / zu erdulten und außzuſtehen. Die Entſchloſſenheit iſt abgefaſt / und man kan von dieſem Urtheil keine Beruffung zu einem andern Richter Platz finden. Ich entſetze mich viel weniger vor deiner tobenden Unſinnigkeit / als deinem gebrauchten ſüſſen Anlocken / wendet ſie hierauff ein: Denn wenn du mich tödteſt / ſo ſtelleſt und bringeſt du mich dem zu / umb welches willen ich nur allein mein Leben hiernieden führe. Anreichende die Zahl und Unterſcheid der Marter / welche du mir anzuthun / zubereiteſt / ſo werden ſolche eben ſo viel köſtliche Kronen ſeyn / welche die Scharffrichter / umb meinen herꝛlichen Sieg und Triumph / ohne daran im wenigſten gedenckend / zu ſchmücken und zieren / ins Werck richten. Eile und fahre darmit geſchwind fort / ich leide allbereits / von Ungedult / die Peinigung und Marter / worzu mich der Himmel / durch Uberfluß ſeiner Gnaden / gewidmet und verordnet.

Dieſe / mit einer allerhöchſten Majeſtät lebhaffte gemachte Rede / welche alle Sachen verachtet / drunge und zwunge dieſen Richter / diß allbereit lang wider

dieſes zarte Jungfräulein angefaſt und außgeſprochen Urtheil würcklichen zu vollſtrecken. Welche zu Schmach / Hohn und Spott / an einen Ort / da man Unkeuſchheit zu treiben pflegte / dahin geriſſen: Aber in dieſem erſten Angriff / ließ ihr hertzliebſter Bräutigam ſeine Allmacht / die jenigen alle / die ſie ihrer Jungfräulichen Ehre berauben wolten / ertödtend / klärlichen blicken und verſpüren. Und gleich wie ſeine Gütigkeit gleichförmig ſeiner Macht. So ſchreibt man / ſie ſollen durch das ernſte Gebeht / dieſes rechtſchaffenen Opffers / wiederumb ihr Leben erlangt haben. Nun ſiehe / ſie da zu eben der Zeit zum Feuer verdammt / und unter der Gnad verzehrenden Flammen. Weiln ſie es aber von gottloſen Leuten angezündet / ſo ſchienen ſie / daß ſie niemands / als dieſer Straffwürdigen begehrten. Dann von Stund an ihre Art veränderend / ſo erniedrigten ſie den Fluch ihrer Anmuhtung und Anreitzung / und nachdeme ſie ſich aller Orten herumb außgebreitet / ſo verbrenneten ſie ſelbſt die Henckers-Knechte / die doch vor ihrer Hitz einen ſichern Schutz zu haben / vermeynten. Geſtaltſam / daß dieſe unſchuldige Seele / ſich von dem Feuer / ihrer / gegen Gott gerichter Liebe / verzehren zu laſſen / gezwungen wurde / alldieweiln ſie augenſcheinlich erſahe / daß dasjenige / ſo vor ſie / umb ſie einzuäſchern / zubereitet / ihre Anlendung oder Zunahung flohe. Nach dem Feuer gebraucht man ſich der Band und Eiſen / welche ihre Haut abſtreiffeten / und ſie gantz blutig machten. Gleich wie aber eine / mit dem kühlen Thau beſprengte Lilien / viel ſchöner und anmuhtiger ſcheinet und gläntzet: Eben alſo dieſe wunderſchöne / mit dem Thau ihres Blutes beſprengte Roſen der Reinigkeit / hatte ſolchen Glantz und Schein / daß auch die Engel den Himmel auff ſich / über ihrer vorbündigen Schönheit zu verwundern / eröffneten. Was wird letztlichen aber dieſem Jungfräulein / ihres Alters von zwölff Jahren / widerfahren;

Man brauchte ſie zum Kehrbeſen/ die Gaſſen und Klo- acken damit zu fegen/ nichts deſto minder dieſer geringe deß Lebens/ ihr Hertz erglåntzende Strahlen/ konte oder vermochte nicht/ welche Marter und Pein man ihr auch anlegte/ außgeleſcht zu werden. Ich verehre dieſen/ der Großmůtigkeit hellen Spiegel/ auch den allertråg- ſten und zaghafftigſten Seelen/ umb zu ſehen/ ob das Beyſpiel und Exempel mehr Vermögenheit über ſie/ als die Vernunfft/ erhauptet werde.

Die Felicita reichet euch eben wol/ als ihre kleine Kindlein/ umb euch/ zu dem Tod Geſellſchafft zu lei- ſten/ die Hand. Wiewol das Elteſte darunter/ über ſieben Jahr nicht alt war/ ſo lerneten ſie doch/ ehe und bevorn ſie noch wuſten was Leben ſey/ allbereit zu ſter- ben: Man ſchleppete ihre alte Mutter zur Richtſtätt/ und ſie drångeten ſich darzu/ deſſen auch theilhafftig zu werden. Nachdem ſie nun wahrnahmen/ daß die Scharffrichter nicht an ſie wolten/ ſo ſtürtzeten ſie ſich ſelbſten in das/ vor ihre Mutter zubereitete Feuer. Und dieſer/ mit Früchten beſchwerte Baum/ wuchſe biß an den Himmel hinan. O deß ſchönen Baums! welchen der Tod mit Gewalt auß der Erden riſſe/ und das Leben in den wunderſchönen Garten der Ewig- keit eingepfropffet und gepflantzet. O deß ſchönen Baums! welcher/ nach deme er durch den ſüſſen Win- ter/ deß tödtlichen Ableibens/ ſeiner Blåtter entblöſſet/ bekommt Augen und Blůt wiederumb in den anmuh- tigen Frühling der unendlichen Herrligkeit/ umb eben ſolcherley Art reiffe Frucht hervor zu bringen. O deß ſchönen Baums! deſſen Zweige eben ſo viel Sce- pter/ die Blåtter ſo viel Kronen und die Früchte neue deß Triumphs unfehlbare gewiſſe Zeichen. O deß ſchönen Baums! ſag ich weiters/ deſſen abgehauener Gipffel/ biß an das Paradieß rühret. Menſchen der Welt/ pflůget und ackert euer Feld/ ſo wird der aller- höchſte

höchſte Gott Früchte deß Segens und aller Gnad[en] euren Baume überreichlich tragen laſſen. Diß anv[er-] heiſſe ich euch von ſeinet wegen.

Werdet ihr dann ferner vor dem Tod Entſetzun[g] haben / weil wir wiſſen / daß auch die heiligen Engel/ als Inwohner deß Paradieſes / unſern Leichbegäng[-] nüſſen ſelbſten beywohnen. Es ligt nur bey und an euch / ſolche Ehre und Glückſeligkeit genießlichen zu empfinden/und ruhiglich zu beſitzen.

Sehet an der Gottsfürchtigen Juliana / empfun- dene Ergetzligkeit/ welche ſie/ wegen ihres Gottes / zu ſterben gehabt. Erkundiget euch von der lieben Mar- garetha / in welcher Entzuckung der Freuden / ihre Seele in ihren Leibs-Beſtraffungen erhöhet worden ſey. Und ſie alle zugleich werden euch / wie daß alle Wolluſt der Welt nichts denn lauter Schmertzen und Quaal/in Vergleichung der Göttlichen/in dieſer Mar- ter ſich anfindenden Befriedigung / ſeyn / wiederant- wortlichen begegnen. Die Sinne können wol ſich vor der Zubereitung der Peinigung entſetzen/ das hel- denmühtige Hertz lachet ſolches alles auß / der Geiſt ſpottet deſſen/ und das Hertz ſeufftzet nicht/ als nach ih- rer Erleidung/ ſintemal ſie ſolche honigſüſſe und an- mutige Liebs-Anmutigkeiten an ſich haben / welche nicht können/als durch eine rechtſchaffene/ vollkömmli- che/ liebſelige/ Seele empfunden / noch mit Worten außgeſprochen werden. Liebet nun/jedoch recht voll- kömmlichen / wofern ihr nach der Glückſeligkeit dieſer Erfahrung ſtrebet und trachtet.

Die Chriſtliche Jungfrau Dorothea ſange von lau- ter Hertzens-Freuden / als ſie zum Tod dahin gienge/ und Theophilum / den ſie zu der Richtſtätt dahin be- gleitenden oberſter Schreiber/die Wunder der andern Welt eröffnete und einbildete.

Wann du / mein lieber Theophilus / ſprach ſie zu ihm / in gutem Wiſſen hätteſt / die Hertzens-Luſt und

unauß-

unaußſprechliche Freude/welche in der herꝛlichen Wohnung/ allda anitzo / mein Bleibeſtätt auffzurichten/ich hinwandere/ man genießlichen empfindet / ſo würdeſtu auch ſelbſt/mein gutes/mich zu dem Tod beförderndes Glück/neiden/und mir mißgönnen. Bilde dir wol ein/ was das vor ein Land und Erdboden der Lebendigen ſeyn müſſe/in welchem der allerhöchſte Gott ſelbſten die helleuchtende Sonne / und der urſprüngliche/ unerſchöpffliche Brunnenquell aller Güte und beſitzender Wolthaten iſt. Die Ehre/die Herꝛligkeit/die Schönheit und die Gütigkeit ſeynd hiernieden nur bloſſe Einbildungen / und lebendige Fantaſeyen: Aber dort in dem Himmel verwundert man ſich darüber/ und betet eine jede in ihrem Thron andächtig an. Ferner/ weil allda ein fortwährender luſtiger Lentz und ewiger Frühling herꝛſchet/und anzutreffen / ſo ſeynd allda auch unendliche/ liebreiche / und auch eben derer Art nach wolriechende Blümlein / hervor grünet/ geknoſpet und auffgangen / derer Geruch und Schönheit ſo verwunderlich / daß in meinem Vermögen oder Kräfften / den wenigſten Theil deſſen / was ſie ſeynd/ zu entdecken nicht beruhet.

Theophilus gabe gar fleiſſige Achtung auff dieſe ihre geführte Rede / wiewol er ſolcher gantz keinen Glauben beymaſſe/ ſondern in lachendem Muth und Schertz antwortete er ihr hierauff: Wann ſie nun in ſo genanten und gedachten ihren wunderſamen Garten und Erdboden der Lebendigen / wohin ſie anjetzo ihren Weg nehme / angelendet ſeyn würde/ ſo ſolte ſie ihm doch etliche Röslein und Blümelein darauß zuſenden. Welches ſie ihme denn beſtermaſſen zuſaget/ und mit ebenmäſſiger/ auß dem Gefängnuß geſchrittener und augenſcheinlich bezeugter Freud/ erdultete und überſtunde ſie ihre Marter und Pein getroſt und freudig auß. Was ſage ich aber/ſolte ſie in dieſer Beraubung ihrer ſelbſten/ worinnen ihr Leib / vielmehr auß

Liebes-Kräfften/als Pein und Schmertzen/ſie verlaſſen/leiden und erdulten: Denn ohne Sparung der Warheit/thate ſie ihre Augen und Mund/ mit lachendem Angeſicht/zu/ eröffnete aber ihr Hertz/ umb darauß den letzten Seufftzer/ der Wonn und Freuden zu ſenden: O wolluſtbarlicher Tod!

Theophilus dachte nicht mehr an die / von dieſer Jungfrauen ihn / in Überſendung der liebreichen Blümlein und Rößlein/ verſprochener Zuſage/ als ein recht wunderſchönes/ holdſeliges Knäblein/ ſeiner Seiten ſich annähert / und ihme morgens frühe ein Körblein voll Nelcken / Lilien und Roſen/ überreichet. Ich ſtelle euch zu bedencken / anheim / ob ſie auch in ſothaner harten und rauhen Winterszeit / und die/ in dem Garten-Bettlein deß himmliſchen Luſt-Gartens abgebrochen / verwunderns würdig geweſen ſeynd? Er bliebe hierüber gantz erſtaunet / und ſeine Erſtaunung vermehrete ſich in deme / als er an die Wort / welche dieſes Jungfräulein unterweges / zu ihrer Richtſtätte / mit ihme gepflogen / gedachte und dieſelbe erwoge. In der Verwirrung aber / worinnen ſein Geiſt ſich verwickelt / ſuchet er ſich ſelbſten auſſer ſich ſelbſten/ umb ſich in der Hoffnung / welche er von ſeiner Seelen Heil und Seeligkeit geſchöpffet/ anzufinden: Dann von dieſer Stund an / giengen dieſe Blümlein in ſeiner Seelen auff / und brachten die ſüßſchmäckenden Früchte deß hefftigen Verlangens nach ſeiner Marter hervor / und nachdeme es von Gnaden begoſſen / ſo befördert ſeine Beſtändigkeit / durch ſeinen herrlichen Tod ſolche zu ihrer Reiffung.

O glückſeliger obriſter Schreiber / du begehreſt nichts als Blumen / ſo bey auffgehender Sonnen ſich auffgethan / und bey deſſen Untergang verwelcket/ und du haſt doch ſelbſt das Erdreich/ welches nichts als lauter Unſterbliche hervor bringt/in völligem Beſitz.

O glück-

O glückſeliger obriſter Schreiber / du erforſcheſt / jedoch nur ſpöttlicher Weiſe / die Wunderwerck dieſer Göttlichen Wohnung / anjetzo aber vergieſſeſt du den letzten Tropffen deines Bluts / umb ſolche Glückſeligkeit zu gewinnen / und zu erobern.

O glückſeliger obriſter Schreiber! oder zu dem Tod / die jenige / welche dir den Gewinn und Nutz deß ewigen Lebens darzeichet / begleiteſt. Die einige deines Glücks Angedächtnuß beliebet mir und vergnüget mich / ich werde in derer Unterhaltung nimmermehr müd und verdrüſſig.

Ihr Menſchen der Welt / werdet ihr nicht ſondere Begierde / ſchöne Sträußlein / von dieſen wolriechenden Blümlein zu binden und winden in euch empfinden.

Die friſche Angedächtnuß ſo vieler Märtyrer reichen euch ſolche täglich dar / ihr aber verachtet die unverwelckliche Krone. Euch behaget und beliebet zwar gar wol / in dem wunderſchönen Garten der Ewigkeit die liebliche Röslein abzubrechen / aber die ſolche umbfangene ſpitzige Stachel / winden euch das darnach habende Verlangen gäntzlich auß. Ihr werdet auch die allda befindliche wohlriechende Melken einzuſamblen / ſonderliche Begierde und Luſt haben; Aber weiln ſie mit Blut benetzet / ſo ändert ihr eure Gedancken / Sinn und Meynung. Ihr werdet ferner die Lilien hefftig wünſchen und begehren / alldieweiln ſie aber in dem Thal deß Todes oder Grabs wachſen / ſo wird euer darnach habendes hefftiges Verlangen geſchwächt und dadurch vermindert / wannenhero ohne Zweiffel eure Schwachheit deß Geiſtes entſpringet und ſeinen Anfang nimt. Dann die Glory und Herrligkeit der Märtyrer iſt ſo unaußdencklich groß / daß auch GOtt ſelbſten derer immerwährende Kron an ſeinem Creutz erarnen und erwerben wollen.

O ihr

O ihr thörichte und eurer Vernunfft beraubt Leut/ ihr erdultet die Marter deß euch Tag und Nacht ohne Auffhören peinigten Ehrgeitzes / die hefftige Begierde ſo euch quälet/und noch viel andere Leibsſtraffen mehr/ es ſey in fleiſſigem Nachjagen und Suchung der Hoheiten / es ſey in Nachſtellung des Reichthumbs: Letztlichen nun nach aller dieſer Erzählung/ergebet ihr euer Leben/allen dieſen euch fortwürig und unauffhörlich quälenden Schmertzen und Hertzenleid/und erlanget endlichen nichts/als die erſchreckliche und unerſättliche Hölle zu eurer vergeltlichen Belohnung.

O wehe mein HErr! ich bin auch ein Märtyrer in dieſer Welt/ in Erwägung ihre unzählbahre Meynung des Anligens mich unter ihrer Pein und Folterungen haben. Wann wirſtu wol dieſes mein damit ſo angefülletes gottloſes in meiner Bruſt tragendes Hertz/ mit ein andern gantz reinen und keuſchen / worinnen das wahre Ebenbild deiner Lieb und deiner Furcht eingegraben/ verändern? Du haſt ſolches nur/ umb dich zu lieben / gebildet und zugerichtet / und daſſelbe iſt dir auch den erſten Seuffzer/aus unterthäniger Pflicht zu zuſenden/ ſchuldig/ gleich als ob es nun nichts im Himmel zu ſuchen/ alſo ſeynd ſeine Zuneigung aller auff die verderbliche Erde gerichtet / nimb hierinnen / ſo es dir gefället/ eine Enderung vor/ oder vergönne mir / mein Leben ohne ein Hertz zu führen / ſintemal mir ſolches zu nichts/als meinem Unheil und gäntzlichem Verderben nutzet und dienlich iſt. Hey mein HErr/wie würde ich ſo glückſelig ſeyn und geſchätzet werden / wann ich deinetwegen ſo viel Pein / Marter/ Angſt und Mühe/ als umb der Welt gehabt / erlitten und außgeſtanden. Wie viel Seuffzer habe ich deßwegen in die Lufft geſendet. Wie viel Zähren habe ich derhalben vergoſſen/wie viel Nacht habe ich deßwegen ohne Schlaff und Ruhe vorbey gehen laſſen. In wie vielerley Schweiß aller Beunruhigungen habe ich mich gebadet / mit wie

viel

viel und mancherley Wolluſt und Freud iſt mein Geiſt hin und wieder getrieben / und meine Seele berühret und angegriffen worden. Nichts wenigers von allen dieſen Schmertzen / bleibet mir nichts übrig / als die Furcht noch viel gröſſere außzuſtehen / in Erwägung / daß alle dieſe Marter der Welt / ewiglich mit Marter und Pein beleget werden. Ach leider mein HErr! Was wird auß mir werden / wann deine unendliche Barmhertzigkeit nicht ein ſonderbahres und feſtes Werck meiner Bereuung und Bekehrung / anrichtet / damit ich ferner nicht über den Eckſtein meiner boßhafftigen Zuneigung ſtolpern und anſtoſſen möge? Ich erleyde wol tauſenderley Ubels / indeme ich den Eitelkeiten der Welt diene und gehorſame / der ich doch bey Außgang deß Jahrs keine andere Belohnung / als die mir verbleibende Bereuung empfahe und überkomme: Solles dann ferner / wie daß ich meine gantze Lebens-Zeit / mich ins Verderben zu ſtürtzen / da ich zu Erlangung meiner Seelen Heil und Seeligkeit doch ſey erſchaffen worden / von mir geſagt worden. Nein / nein mein HErr / ich wil dieſem Herrn Urlaub geben / und auffs neue deine Dienſte antretten. Ich erfordere von dir kein ander Dienſtgeld oder Lohn / als den unverbrüchlichen Willen von dir nimmermehr mich loßzuwürcken / alldieweiln ohne dich ich nicht zu leben weiß / und mir auſſer dir alles mißfället. Folge dieſer Straß / wo dir anders dieſer Weg ſchön und wolgebahnet vorkompt.

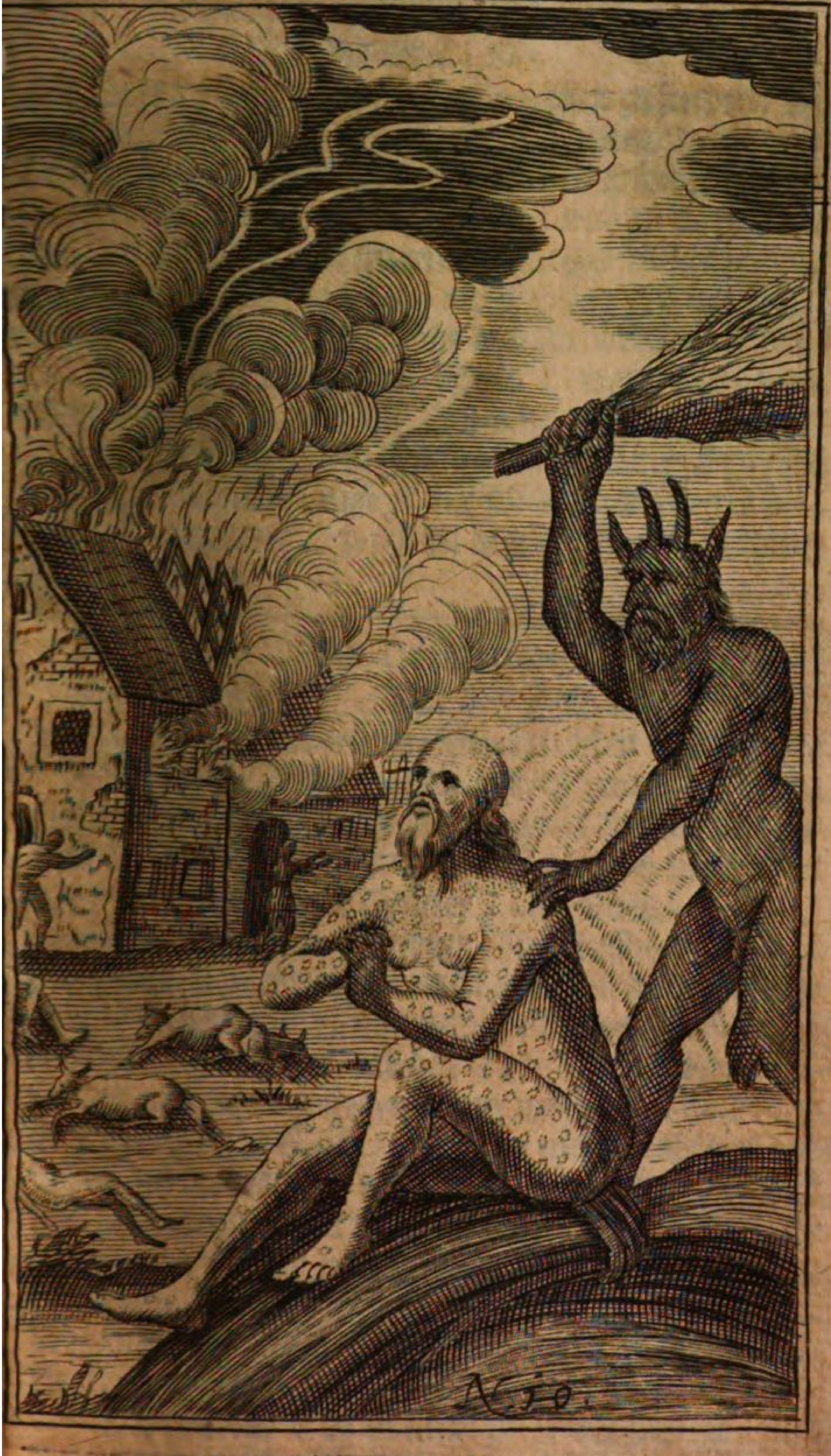
Man meldet von dem heiligen Dominicus / daß er etzlichen Ketzern / welche ihnen / ihn auff dem Weg zu tödten / feſtiglich vorgeſetzt / entgegen gangen / und ſein Leben zu verlieren / umb ihre Seelen zu erretten / in Wagnüß geſtellet. Und als ſie nun ihn antroffen / haben ſie ihn / was er thun würde / wann ſie ihm das Leben zu nehmen / beſchloſſen / gefraget / worauff er dieſe Antwort ertheilet / wie er ſie / ihn fein allgemählich zum

Tod zu bringen/damit er mit guter Muſic und Weiſ die habende und dardurch genieſſende Befriedigung wegen der Ehr und Lehr ſeines HErꝛn und Meiſters auffgeopffert zu werden/erdauren und außſtehen möchte/ flehentlich bitten wolte.

Ja warhafftigen fuhr er ferner fort / ich wolte euch bittlichen erſuchen / mir meine Augen außzureiſſen/ meine Naſe / Ohren/ Arm und Schenckel abzuſchneiden / mir aber nur meine Zunge zu laſſen / umb damit ich dahin ſtrebend / den Ruhm und Herꝛligkeit meines GOttes / zur danckbahrlicher Bekäntnüß ſo vieler Gnad und Wolthaten / wormit ihr mich / ſeinetwegen beſchencket / ſingen und erklingen laſſen köntet: O Göttliche Wort! warumb ſeyd ihr nicht mit blutigen Buchſtaben in mein Hertz eingegraben/damit ich derer Angedächtnüß nimmermehr fahren laſſe.

Auff eine andere Zeit dräuet man ihn noch einmal zu tödten: Er antwortet aber hierauff denen / welche ihn deß Lebens zu berauben / ihnen vorgenommen / er hielte nicht darvor / daß ſie ſolche verwegene Geſellen ſeyn ſolten / viel weniger er würdig / daß er mit der Marterkrone ſolte gekrönet werden. Betrachtet ein wenig dieſe heimliche Deutung. Auff welcher Stuffe der Vollkommenheit / meynet ihr wol / ſich befinden und erhaben ſeyn müſſe/die Eigenſchafft eines wahren Märtyrers zu tragen. Dieſes ſeynd die allergröſten Wolthaten/ mit welchen die unendliche Barmhertzigkeit eine Seel verehren und beſchencken mag.

Sehet mich nun am Ende dieſes Capitels. Ich erinnere mich der heiligen Unterfahung einer groſſen Mänge der Chriſten / in der Entſchloſſenheit / daß ſie unter ſich bitten / ſich ferner nicht verborgen zu halten/ ſondern viel ehe und mehr/ ihren Namen und ihre Eigenſchafften / ſintemal die Ehre und Ruhm überauß groß/offentlich außzuruffen. Geſtaltſam/daß nachdeme ſie gleichförmig durch eine recht heilige Begierlichkeit


N. 10.

eit ihres HErꝛn und Meiſters eröffnen zu ſterben / lebendig gemacht / ſo ſteigen ſie auff einen Triumph-Wagen / und fahren mit gebundenen Händen an den hnen beſtimpten Ort / da ſie Marter und Pein erdulten müſſen / dahin / und ſingen mit gleicher Anſtimmung mein HErꝛ JEſus lebet / mein HErꝛ JEſus lebet / mein liebſter Jeſſe / ich lade dich ein in dieſem ſo hellgläntzenden muſicaliſchen Stück / wann man zum Grab reiſet / auch deine Stimme zu halten und zu ſchreyen: Mein HErꝛ JEſus lebet / mein HErꝛ JEſus lebet / dann ſo lange er mit Würcklichkeiten in deinem Hertzen lebet / wirſt du dich vor dem Tod gantz nicht fürchten.

Das III. Capitel
Der Wolluſt des Todes.

Welch eine ſonderbahre Ergetzlichkeit und Freude iſt es / die Zeit ſo wol die helle Sonne / alle beyde gleichförmig / die Leichen-Begängnüß der Natur / als aller ihrer / nunmehr in die fünff tauſend und etwas mehr Jahr / erreichter Mutter / anbereiten / zu ſehen. Die Zeit friſſet und verzehret ohne Auffhören / alles das / was ſie vorbringet / umb damit / in dem ſie ſothane ihre Arbeit und Mühe unnützlich machet / ſie zu arbeiten auffhöre / und daß das Ende ihrer ſchweren Arbeit / daſſelbige deß Lebens ſeyn möge. Die Sonne auff der andern Seite / dienet zu nichts / als uns den Weg deß Todes zu weiſen und zu zeigen / ſintemal derer gläntzende Strahlen eben ſo viel Todten-Fackeln / ſo ſchleppet ſie uns mit und nebenſt allen andern erſchaffenen Dingen in den Niedergang deß Grabs. Alles vergehet / alles fleuſt fort / alles verſchwindet / alles fleucht hinweg.

Der geſtrige Tag iſt nicht mehr der heutige / und die verwichene Nacht gibt ihrer nachfolgenden Geſpielin Raum und Platz / und dieſe darnach einer andern /

und alſo fort/ die Stunden bringen neue hervor / und die Augenblick beſtehen nicht / als in einer ihrer Natur eigen zuſtändigen Veränderung der Zeit.

Die jetzo in uns ſchluckende Lufft fähret und fleucht von uns auff den Flügeln der in Wind geſendeten Seufftzen wieder hinweg. Ja/alle die Gegenlagen ſelbſten / welche unſere Anblick zu ihrer Betrachtung ziehen/verändern das Geſicht in Altwerdung/ eben in dem Augenblick/als man ſie anſchauet. Die hundertjährige Zeiten ſeynd mit Jahren zuſammen geſetzet. Die Jahre mit Monaten / die Monaten mit Tagen/ die Tage mit Stunden/und die Stunden mit Augenblicken. Nichts deſtoweniger aber / ſo hat doch eine jedere jährige Zeit ihre ſonderliche Jahre/ein jedwederes Jahr hat ſeine unterſchiedene Monat/ein jeder Monat hat ſeine gewiſſe Tage/ und ein jeglicher Tag hat ſeine ihm angehängte Stunden / und eine jedere Stund iſt der andern ungleich.

An dem Himmel ſihet man ebenmäſſig/ daß die Geſtirn einen ſolchen Lauff halten; Aber ob es wol an deme / daß die Zeit ihres Lauffs jedes Tages einen ſey/ ſo ſeynd doch die Schritte und Bewegung unterſchieden. Die Sonne ſtehet alle Tage über unſerer Himmelsſtrecke auff. Wiewol ſie uns nun ohnauffhörlich mit einem Auge anſiehet / ſo ſeynd doch ihre Blicke ungleich / bevorab von einem Augenblick zum andern ſie ihr ſelbſt ungleich iſt. Die Lufft wird fort für fort hin und wieder getrieben und bewegt: Aber mit einer ungleichen Ubung. Und die ungeſtümme Platzregen / ſo wol Ungewitter deß ſich in den Wolcken gebildeten Donners / haben ein jeders ihr Schrecken/ Entſetzen und groß Gepolter / und gleich wie ſie in den Lauff der Zeit gebohren werden / alſo / wann ſie nicht mehr bewegt und getrieben werden/ſo ſterben ſie in dieſen ihrem Lauff. Das Feuer brennet auch alle Tage : Die Funcken aber ihrer verzehrenden Flammen / folgen

inander in ihrer Ungleichheit fleiſſig nach. Gleichwie auch eine Waſſerwoge auff die andere / derer lebhafftiges Ebenbild der Abwechſelung / uns auffs eigentlichſte alle Ding / ſo hiernieden auff Erden beruhen / vorbilden. Und gleich wie die Wolcken / uns als ein flieſſender Leib zu ſeyn bedüncken / die eben als ſo viel täglich dahin fliehende Waſſerbächlein / auß unſern Augen allgemählichen dahin ſchleichen und ſich verlieren. Alſo dieſes groſſe Weltmeer als der Vatter aller andern / deß Erdreichs überflüſſig befeuchtenden Ströhme / bildet uns auff einmal das Anſehen oder Schein tauſenderley Leiber der ungeheuren von erſchrecklichem Zorn lebhafft gemachter Rieſen vor / und in ihrer Flucht reden ſie in ihrer Sprache mit uns nichts / als von Abgründen und gefährlichen Schiffbrüchen. Aber von Abgründen deß Nichts / wohin alles zielet / laufft / und ſich endiget. Aber von nothwendigen und unverneindlichen Schiffbrüchen / derer Sandbäncke oder Klippen das Grab iſt. Geſtaltſam / daß alles mit einem fortwürigen Wackeln und Wancken auſſer die Erde / ſintemal dieſes der Mittelpunct der Begräbnuß / woran alle Linien der Unbeſtändigkeit und Veränderung angräntzen / darvon fleucht.

Was werden wir aber von uns ſelbſten ſagen? Höre ich nicht den gedultigen / mit kläglicher Stimme ſchreyenden Job. Daß der Menſch nichts als eine Waſſerblaſe ſey. Ariſtoteles nennet ihn die Beraubung der Zeit / und der zum Gauckelſpiel deß Glücks dienet. Wannenhero entſpringet / daß in der Chaldäiſchen Sprache der Menſch Anatz / und im Hebräiſchen Enoſch / genennet worden / diß ſeynd Wörter / die uns auff einmal / einen Menſchen / Schmertzen und Elend / bedeuten und anzeigen. Gleich ob man dieſen Namen nicht / als in dieſer Eigenſchafft eines Armſeligen / Elenden / tragen und führen könte. Laſſet uns aber allezeit von dieſem Geſetz der Unbeſtändigkeit /

keit/ welche alle Augenblick ſeines Lebens/ die Oberſtelle in ihm hält und verwaltet / reden.

Seine Hochheiten / ſeynd es nicht rechte Wunder Thiere/ welche nicht / als in der trüben und nebelichten Lufft ihrer Fantaſey allda die Träume und die Unſinnigkeit jederzeit ihren Königlichen Thron auffzurichten/ behelliget und heфtig beunruhiget/ beſtehen. Dann wann ihn die Vernunfft auffwecket/ und in währender Nachlaſſung ſeiner groſſen Thorheiten/ befindet er ſich nicht groß / als in den allbereits verwichenen bloß gehabten Einbildungen / ſintemal ſein Elend und alle Tage gegenwärtige Armuthſeligkeit / ihn in dem Gefängnuß ſeines Miſthauffens/ deſſen Geſtanck abſcheulich / als einen Leibeigenen verwahrlich in Hafft behalten. Auff ſolche Weiß/ daß / nach dem er in der Einbildung alle die Kronen und Scepter in einen tieffen Schlaff deß Geiſtes geführet und getragen/ ſo erwachet er am Geſtade deß Grabs / worzu er ſich mit köſtlichen Kleidern mehr als überflüſſig gezieret/ annahet/ allda findet er ſich aber gantz bloß / und nur mit einem Hembd bekleidet / in Vergeſellſchafftung ſeiner Reue/ Leib und Schmertzen : Welch Umblauff deß Rahts/ und Streich der Unbeſtändigkeit iſt dieſes ?

Seine Reichthümer anreichende / ſeynd es nicht neue gläntzende Fantaſeyen / derer unglückſeligen Ixion er iſt ? Dann an ſtatt einen völligen und gantzen Leib zu umbfahen / ſo begreifft er nichts/ als den Rauch deß Feuers ſeines Anligens/ und dieſer Rauch zertheilet ſich noch weiters voneinander/ umb damit im Sterben ihme nicht ein einziges Merckzeichen der gehabten Begierligkeiten Reichthum und Schätze zuſammen zu ſcharren und zu kratzen/ hinter und übrig verbleiben möge.

Sein Wolbehagen und Freude deßgleichen: Seynd dieſes nicht vergebliche denen Einbildungen einer falſchen Gegenſach/ dieweil ſie täglichen darvon

fleucht/

leucht / ihn nicht als in bloſſer Einbildung und nimmermehr in thätlicher Würcklichkeit befriediget und vergnügt. Seine verſtrichene Luſt und Zufriedenheit ſeynd ſeine gegenwärtige Pein und Marter / ſintemal ſie ſich in ungeſtümme Angedächtnüß verändern und verkehren / ferner die Wolluſt / welche von ihm genoſſen zu werden / er bedünckt / ſagen und ſchreyen in ſeine Ohren / als die von der Zeit / unauffhörlichen zu ihrem Untergang und gäntzlichen Veränderung / gute Nacht. Geſtaltſam / daß er in ſeiner Bruſt alle ihre anmuhtige Süſſigkeiten / durch einen fortwürigen ihrer beſtändigen und forttreibenden Natur / Widerſchein / Sterben fühlet und empfindet: Iſt es nicht glaublich / daß er letztlichen ſelbſt vor Leid und Unmuth ſeines Lebens Tribut ableget und richtig macht.

Ich würde mich ſehr mit Arbeit beladen / euch alles das / was ich mit allen denen Wollüſten und Wolbehagen / ſo lange ich auff dieſer Welt geweſen / vorgehabt / zu ſagen: Aber wol / wil ich euch das / was ſie auß mir gemacht / zu erzählen nicht unterlaſſen. So wiſſe nun / daß nachdeme ſie mir die Augen verbunden / ſie mich offtermals zum Rand deß ſtürtzenden Abgrunds begleitet / allda aber durch einen Streich deß Himmels / das Licht deß Gnadenſcheins / welches täglichen den Donnerſtrahlen der Gerechtigkeit vorgehet / mich erleuchtet. Das Band meiner Blindheit zerreiſſet / und wegen dieſer trefflichen und mercklichen Gunſtbezeigung / bin ich annoch der unendlichen Barmhertzigkeit höchlichen Danck zu leiſten / verpflichtet.

Bildet euch ein / daß der Menſch keine gröſſere und ärgere Feinde habe / als die befriedigte Vergnügungen / dieſes ſeynd die rechten Hauß-Diebe / welche ihm die allerlieblichſte und ſchönſte Tage ſeines Lebens entfrembden / alsdann wann er ſich auff ihren Theil begeben wil / iſt er ſolche in ſeiner Gedächtnüß / worin-

nen ſie allbereit den Namen und die Eigenſchafft ve[rän-]
wechſelt/ zu ſuchen/ gezwungen / weiln ſie nicht als i[n]
einem verdrießlichen Angedächtnuß ihrer Beraubun[g]
welche ihn übermäſſig foltert und peiniget / beſtehe[t.]
Ziehet euren Nutz und Frommen von meiner ſchuldi-
gen Pflicht/ und werdet durch das beyſpiegeliſche
Beyſpiel meiner Thor- und Narzheiten weiß und ver-
ſtändig.

Nun ſehet doch / wie die Welt nichts eigentlichers
als Unbeſtändigkeit habe / ja noch mehr / daß der
Menſch deſſen Gauckelſpiel iſt. Die Zeit und das
Glück laſſen auff den Schauplatz der Natur/die Hoch-
heiten / den Reichthum / Wolluſt und Wolbehagen/
vor ihnen hergehen / und ein jedwederes im vorbey
gehen/umb ſie zu erfreuen/ſpielet und führet ſeine Per-
ſon auff. Bey Endigung deß Freudenſpiels aber/muß
er den Gauckel-Narren ſpielen und deſſen Stelle ver-
tretten: Dann von allen dieſen Hochheiten/von allen
dieſen Reichthümern/und von allen dieſen Wollüſten/
bleibt ihm nichts übrig/als die Blindheit/daß er ſolche
allzu genau angeſchauet.

Noch eigentlicher / und nach den Schul-Regeln
unſers Elendes zu reden. Die Welt iſt nichts als ein
Miſthauffe oder Grube/und alle deſſen Güter/woran
doch der Menſch zum Götzendiener wird / ſeynd
falſch / und nichts denn Rauch und Dampff / welche
durch die Hitze unſers Anligens in unſern Geiſt geſtie-
gen. Die durchſcheinende Sonne der Vernunfft aber
kommt öffters ihre Gewölcknüß zu durchdringen:
Allermaſſen es dann etlichmals ſolche gar glückſeligen
von einander treibend / zu nichte machet / und in einem
ſüſſen Regen der Zähren und bußwürckenden Reu/
oder ineinem Hagel der Seuffzen und Schluckzen/ als
von Unmuth ſolche anbetlich verehret zu haben / getroſ-
ſen/verwandelt. Aber auch eben dieſe Sonne der Ver-
nunfft/wann ſie nicht gnugſame Macht noch Stärcke/
die

die trübe Wolcken dieſes ſchwartzen Rauchs und Dampffs / zu zertheilen / ſo ſchimmern und erglåntzen ſie von Donnerſtrahlen auff allen Seiten / und das höͤlliſche Feuer / wormit ſie angezündet / brennet und quålet in Ewigkeit / die Unterlag / worauß es geformet / und gearbeitet worden. Lieber Leſer / nimm deiner wol wahr / die Göttliche Allmacht hat mich / ſeinetwegen dir dieſe Warnung anzudeuten / ernſtlich befehliget.

Ich muß bekåntlich geſtehen / daß unter allen zugelaſſenen Luſt und Ergetzlichkeiten / wormit mein melancholiſcher Sinn meinen Geiſt erſättiget / ich keinen empfindlichern / als den an dem Geſtade und Ufer des Meers ſpatzieren zu gehen. Dann wann ich vor mir eine unendliche Zahl der Waſſerwogen / wie eine auff die andere folget / vorüber ſtreichen ſehe / bilde ich mir ein / daß dieſes eine neue Begleitung der Leichen-Begängnuß / und wie eine jede den Raub / eines neulich verwüſteten Reichs / nach ſich ziehe und ſchleppe. Und wie in Würcklichkeit / die Zeit nimmermehr faul und ohnmüſſig iſt / ſondern und vielmehr ohnauffhörlich die Dinge / ſo uns am dauerhafftigſten und langwürigſten zu ſeyn bedüncken / verzehret und verſchlinget / ſo kompt mir zu Gedächtnuß / daß vielleicht in eben dieſem Augenblick / die dahin fliehenden Waſſer-Wellen vor meinen Augen vorüber eilen / etliche Weltbezwinger / etliche Printzen / und noch tauſend andere ihrer Nachfolger / eben dieſes Glück / weiln ſie allbereits / gleich dieſen vorüber rauſchenden Wellen / verſchwunden / ereilen. Sehet nun alles. Mich nun in ſo ſüß anmuthigen Gedancken ferner vertieffend / ſchreite ich förder / und ſtelle mir vor Augen / daß / gleich wie dieſe ſo geſchwind forttreibende Waſſer-Wellen unzählich / eben alſo man über die in dieſem Augenblick dahin ſterbende Menſchen-Kinder keine Rechnung zu führen / und zu halten weiß. Geſtaltſam / daß / wann dieſe Wellen ſo viel helleuchtende Spiegel wären / die durch

eine ſonderbare heimliche Krafft und Tugend mir die letzte Ubunge des menſchlichen Lebens vorbildeten / ſo würde mein Geiſt nit klärer / eben dieſe mir eingebildeten Warheiten / ſehen und ſchauen können. Dann ohne Verfehlung der Warheit / wie mich bedüncket / ſo ſehe ich alle lebendige Dinge auff den Rücken dieſer Waſſer Wellen / und daß ſie darüber auß Unmuth weinen / unter die Erden geworffen / wannenhero entſtehet / daß ich mich zum öfftern mit etlichen Tropffen ihrer im Vorbeygehen / an das Ufer außgegoſſenen Zähren / benetzt finde. Solche nun mit den meinigen vereinbaret / ſo gedencke ich des armen Heraclitus / als der durch ſein unaußgeſetztes Weinen die fortwürige Leichen-Begängnüſſe der Menſchen berühmt macht.

Ihr werdet euch vielleicht / daß ich die Verfahr- und Ubung dieſes Weltweiſen gut heiſſe / hierob verwundern: Ich bitte euch aber / daß man mehr Urſachen / darinnen zu weinen / als zu lachen / habe / wol zu erwägen: Alldieweiln in der uns anfindlichen Nothwendigkeit eines Tages zu ſterben / jedoch faſt niemands an den Tod gedencket / da doch in dieſer einigen Angedächtnuß unſer Heyl und Wolfahrt beruhet. Nicht zwar ob hätte Democritus auch dieſer Narrheiten zu lachen / nicht gnugſame Erheblichkeiten gehabt. Gleichwie aber die Huldigung oder Gehorſam von hoher Wichtigkeit / alſo ſeynd auch die Zähren viel bequemer / als das Lachen.

Ach wehe! wem wird ſein Sinn und Gemüth zu lachen ſtehen / da wir ſehen / daß die freßgierige Hölle mit den Seelen unſerer Spießgeſellen beſetzet und gefüllet wird / derer ebenmäſſiges Loß uns an unſern Ohren hänget. Laſſet uns nimmermehr einige andere Unterhaltung haben / ſagte der heilige Johann Chryſoſtomus / als die ſtätige Gedächtnuß des Göttlichen Gerichts / umb damit wir unſern Geiſt in ſichern Schutz wider alle Arten der Beun-

ruhigung ſetzen und ſtellen mögen. Der heilige Gregorius verſichert uns/ daß die fortwürige Angedächtnuß an dieſem letzten Tag / und alle andere des Lebens mit Freud und Wolluſt zu vollbringen / ankühnet. Hilarius ruffte laut: HErr! ich gedencke ſtäts an dein Gericht / hierdurch / daß deſſen Gedächtnuß ihm angenehm geweſen/ zu bezeugen. Der heilige Bernhardus war von Freuden in dieſer Betrachtung entzuckt / in deme er reifflich erwoge / wie die Göttliche Allmacht ſeinen Leib mit ſeiner Seelen wiederumb zuſammen zu fügen / umb in der Wohnung ſeiner Herrlichkeit ſämptlichen ewig zu leben/ die Mühe nehmen würde. Der heilige Hieronymus hat gut/ uns mit dem Gethöß / der in ſeinen Ohren ohne Unterlaß erſchalleten Trompeten zu erſchrecken. Dieſe ſeynd Fried- und Krieges-Zeichen / und ligt nur an uns ſelbſten / unter die Zahle der Uberwinder und Siegenden gerechnet zu werden.

Laſſet uns ſtätigs an den Tod gedencken/ ſo werden wir nimmermehr ſterben. O ſüſſe Gedächtnuß! Sintemal ſie uns die Unſterblichkeit / nach welcher wir ſtündlich ſeuffzen / ertheilet. O ſüſſe Angedächtnuß! Alldieweiln durch einen ſonderbaren Liebes-Griff / in Miehte des Erdbodens er uns im Himmel leben läſſet: O ſüſſe Angedächtnuß! Sintemal ſie uns im Geiſt und Gedancken mit GOtt ſelbſten/ als ihn gar bald zu ſchauen / auß Verlangen hefftig verliebt / gar liebreich vereinbaret.

Wann ich mir den H. Auguſtinum/ in Ubung ſich mit dem Grab des Cäſars über der Veränder- und Abwechſelung aller Dinge/ unterhaltend/ vorſtelle/ ſo empfinde ich neue euch zu erzählen unmögliche Ergetzlichkeiten. Wo ſeynd? ſagte dieſer groſſe Heilige/ alle die Triumphwägen deines Gaſtes / woran die in Menge ziehende Könige durch ihr ſtummes Stillſchweigen die Herrlichkeit ihres Uberwinders / lautbar machten/

und offentlich außſchreyen. Wo ſeynd dieſe groſſe B[illegible]der / die Scepter / ſeine Berge der Kronen / und di[e] unzähliche Menge ſeiner andern Siegszeichen / der[en] die unbegreiffliche Ungleichheit und Unterſcheid / ei[-]gentlicher Nahme iſt. Dieſe Triumph-Wägen / in deme ſie täglich in den Abgrund des Nichts fortrollen dahin ſie die Zeit als der Kutſcher forttreibet/ haben all[-]da die Uberwundene und Uberwinder/ die Geſellſchaff[-]ter und Nachfolgende/ die Verwunderer und alle Zeu[-]gen zugleich eingeſcharret und begraben. Der Tag ſelbſten/ welcher bey allen dieſen Pracht und Herrlich[-]keiten erſchienen/ hat ſich ewig unter das ſchwartze Tuch der Nacht verborgen / dieſe Nacht unter die der Fin[-]ſternuß/ und dieſe Finſternüſſen ſeynd bey anbrechen[-]dem Sonnenſchein verſchwunden. Auff Maſſen/ daß alle dieſe Unterlagen den Geiſt und Gemüth mit Ver[-]wunderung / und die Sinne mit Erſtaunung über[-]füllen. Ja/ die Geſchicht-Bücher/ welche durch nichts/ als das Gedächtnuß ſelbſten/ lebhafftig gemacht/ haben derer Angedächtnuß nicht beſtändig erhalten mögen. Nicht zwar / ob wann man annoch von den herrlichen Siegen des Cäſars nicht redete. Sondern diß ſeynd vielmehr ſolche Reden / welche ihres Pomps und Prachts Zierathen ſtehlen und Rauben. Dann wann alle Strahlen erloſchen: Welchen hellen Glantz kan man deinen Worten / ſo ſolchen außſprechen wollen/ zueignen. Der Vorhang iſt hinweg gerücket. Diß iſt nicht mehr die Warheit/ ſo da redet / ſondern viel[-]mehr nur unſere bloſſe Einbildung. Und was würden ſie / weil man mit ſchwerer Mühe das / wann man es ſehen würde / zu glauben / ſagen können. Alle dieſe ſchöne Sachen haben eine jedwedere nach ihrer Reyhe und Ordnung triumphirend/ ſchnurſtracks zum Grab/ in Nachfolgung des Cäſars/ welchen der Tod/ als der am erſten ſterben ſollen/ und müſſen / die erſte Stelle vergönnet/ geeilet.

Die

Dieſe heilige Perſon richtete ferner ſeine Rede zu der verleſchten Aſchen dieſes fürtrefflichen Weltbändigers/ und gleich wie hätte er ſelbſten mit ihr geſpracht/ ruffte er in ſolcher ſeiner Erſtaunung gantz laut: Seynd dieſes O Cäſar! die köſtliche Prächtigkeiten deiner Paläſte / die Spinnweben ſeynd es die köſtliche Tapezereyen / dieſe Würmer ſeynd dieſes die Hoffleut und Diener / und die Miſtgrube die mich mit ihrer Verderbung und Anbruch anſtecket: Iſt diß der Königliche Thron deiner Hoheit.

Man kan / dein Elend betrachtende / in Würcklichkeit wol hoch und groß machen. Man kan in Erwägung deiner Armuth und Dürfftigkeit wol zu Reichthumb kommen: Dann unter deinen Aſchen/ kan man das Feuer deiner Göttlichen Liebe / ſintemal die Erde dich wieder in Erden verwandeln und gebracht/bedecken.

Alle dieſe ſchöne Gedancken verlaſſe ich euch zu eurer Unterhaltung. Anjetzo erwäget / wie daß keine hochberühmtere Schuhle der Weißheit in der Welt/ als die Gottesäcker/ noch ein in dieſen Wiſſenſchafften gelehrtere und verſtändigere Schuhlmeiſter/ als die Gräber anzufinden. Welches dann Etnius zu ſagen ankühnet/ wie daß die Todten die allergetreueſten und innerſten Rathgeber / als man erfinden können/ jederzeit wären/ und alſo erfunden worden. Wannenhero es kommen / daß der Prieſter Philogonus ſeine Wohnung in den Gräbern angeſtellt / und damit er ſtündlich bey den Abgeſtorbenen der Verachtung der Welt / wovon er offentlich lehret / bedencken möchte. O glorwürdige Verachtung / wodurch man zur völliger Beſitzung aller erwünſchlichen Glückſeligkeiten eintretten kan. O glorwürdige Verachtung! wodurch man ſich der ewigen Güter fruchtbarlich zu genieſſen/ würdig und theilhafftig macht. O glorwürdige Verachtung! wodurch man nach Verfloſſenheit der Zeit

den

den Königlichen Thron eines allerhöchſten Reichs be-ſtettigen und befeſtigen kan. Verachtet nun das Erd-reich/wofern ihr anders etwas im Himmel zu beſitzen/in Meynung und Vorhabens ſeyd.

Ferner habe ich über dieſe der Welt Unterlage in mir dieſe Gedancken. Daß es ein Sonnenzeiger oder Uhr/deſſen Compaß der Himmel/die Sonne der Zei-ger/und alle Creaturen die Federn und Räder in dem-ſelben ſeynd. Aber keine Perſon/als allein Gott kan/auff wie viel Zeit ſolche auffgezogen/in Wiſſen haben. Nichts deſto weniger unſere Todes-Stund/mercket und zeichnet unſern Augen das Ende ſeiner Beweg-nuß: Sintemal im Sterben die Welt/ſo viel uns be-trifft/ſich endiget. Welch Glück? Dann wann wir aller voll Elend und Jammer uns befinden/ſo brin-get uns allein der Tod in ruhſame Sicherheit. Ich nehme meinen vorigen Weg wieder vor mich.

Die des Glaubens würdige Beyſpiel/ſeynd ge-waltig und kräfftig/umb mich/wie daß es/umb und wegen der Lieb zu GOtt beſtändig zu leiden/eine ſon-derbare Ergetzlichkeit und Freude/zu bereden. Nicht zwar/daß die Macht der Vernunfft/als hierinnen obriſte Gebieterin/die Allerhartnäckigſten ſolches zu glauben/nicht anſtrengen könte oder ſolte. Unſere ſchwache gebrechliche Natur aber/welche unſere Sinnē nicht/dann mit empfindlichen und ergreifflichen Ge-genlagen weidet und ſpeiſet/leitet uns ſolche ſo tieff in uns ſelbſt/ich will ſagen/den Troſt über unſer Unglück/in der Beſtändigkeit eines andern/zu ſuchen und zu gründen.

Welches mich dann euch die adeliche Tapfferkeit/die einer groſſen Zahl der Heiligen auff den Schau-Platz ihrer von Dornen zugerichtetē Bette/worinnen eine der andern zu Trotz des gedultigen Jobs Perſon beſtändig und ohne wancken/in dem ſchrecklichen Meer ihrer Marter und Folterungen/gleich einem unbeweg-

lichen Felſen / geſpielet vorzubilden / verpflicht. Die Jungfrau Clara / als die mit einer recht tödtlichen/und 28. Jahr wůrigen Kranckheit/ betroffen und betdrüſſig worden / erlitte ſo viel unterſchiedliche Schmertzen und Angſt / daß man mit genauer Noth derer Zahl mit den Augenblicken des Tages / alle dieſer Zeit über / vergleichen können. Und weniger nicht/ ſo beklaget ſie ſich noch niemals als wegen habender Reu/ daß ſie ſich/umb damit ſie mehrers außſtehen und leidē möchte/beklagen könte. Dann ihre Erleidungen ſeynd eher ſo angenehm und gefällig daß ihr/wiewol fleiſchernes Hertz gezwungen/mit Freuden darnach zu ſeufftzen. Und gleich wie ihre Demuth / alle dieſe anmuthige in ihrer Seelen empfindliche Süſſigkeiten verbirget / ſo erſcheinen auch nicht die Anſehen an ihrem Antlitz. Ein jederes unter den Herumſtehenden durch eine Empfindung des Mitleidens / beunruhiget den Himmel / ihr Ubel zu heilen/und ihrer Marter und Quaal Urlaub zu ertheilen.

Aber dieſe von Lieb und adelicher Tapfferkeit überfüllete Seele/als ſie erſahe / daß der Himmel über ihr Haupt nicht mehr den kühlen Thau der Gnade/ durch die Fortſtellung ihrer Marter und Quaal außgoſſe. So finge ſie alſo dann ſich zu beklagen an/darumb weil ſie nun / in dem ſie nichts mehr erlitte / gnugſam zu leiden und zu erdulten allererſt recht anfinge. Gebt/gebt mir die Kronen der Herrlichkeit / die mir eure ſo viel grauſame als liebreiche Bitte und Gebeth heutiges Tages gewaltſamlich berauben/ ſchrye ſie überlaut/zu denen umb ihr Bettlein ſtehenden Perſonen: Mißgönnet mir dann ſo geſchwind die Ehr und Befriedigung/ welche ich umb eine ſo anbetwürdige Sache zu erleiden/ in mir habe. Werffet eure Augen/ ſagte ſie/ auff das Creutz/woran mein Seligmacher angeheſſtet worden/ſo werdet ihr eure Bitt und Flehen/ um meinē Leiden Endſchafft zu erarnen/ nicht ferner fortſetzen.

Werdet ihr ſeiner Schmertzẽ eingedenck ſeyn/ ſo werdet ihr die Meinigen/ ſo zwar gering und wenig/ geſchwind vergeſſen. Erinnert euch ſeines hochſchmertzlichen Leidens und Straff/ ſo werdet ihr führohin nicht mehr an meine Bekümmernüß gedencken. O welche eine Herrlichkeit ſagte ſie/ iſt es auch tauſend mahl in einem Augenblick/ umb deſſent wegen/ der meinet halben tauſend Töde erlitten/ zu ſterben. Daß ich nicht ſo viel Leben habe/ als ich Ubel erleiden will/ damit eine jedwedere von den Seinigen Theil habe/ und ich hiervon meine Ruhe. Flehet den Himmel an/ eure Bitten und Suchen wiederumb zurücke zu ſenden/ und an ſtatt Wechſels/ ſo fertiget ihr dieſe andere und neue Bitte ab: Die Zahle dieſes mich in dieſer Welt überfallenen Unglücks und Ubels/ umb die meiner Glückſeligkeit in jener zu vermehren/ zu vergröſſern. Werdet ihr euch auch/ eine Vergleichung unter einer hundert jährigen Zeit der Pein und Marter/ mit einer ewigen Befriedig- und Vergnügung/ anzuſtellen/ unterwinden dürffen.

Welch honigflieſſende Rede gienge auß dieſem Bienenſtock ihres Hertzens herauß/ allda ihre liebesbrünſtige Seuffzer/ auff die Beuth nach dem Gnaden-Blümmlein/ in dem wunderſchönen Luſtgarten des Himmels außfolgen. Wannenhero entſpringet/ daß ihre Ubung/ und ihre Gedancken/ eben ſo wol als ihre gebrauchte Wort gantz von Honig/ als aller voller Annmuthigkeit/ angeſüſſet.

O dreymal der Erſtaunung würdiges Wunder/ einen von Koth gebildeten und voller Schwären bedeckten Leib zu ſehen/ welcher/ nach dem ſie alle das Blut auß ihren Adern außgeſchüttet/ auch das Marck in ihren Gebeinen zu freſſen/ anfingen. Dieſer Leib/ ſag ich/ der kein andere Bewegnuß/ als in Todesängſten zu ligen/ ließ dieſes herrliche Lied erklingen und ſingen. Ach! welche hertzliche Freude iſt es/ umb des/ was man liebet/

u leiden O groſſer Gott / laß nicht ſo geſchwind abe/ nich von Freuden/ in den unterſchiedlichen Arten mei- ner höchſten Bekümmernuß und Quaal / truncken zu machen.

Menſchen der Welt/ wann ihr ein Hertz von Fel- ſen habt / ſo haben die Felſen ein vormahls / Zähren flieſſen laſſen. Werdet ihr heut zu Tage nicht auß Reu und Leyd/ auß Freud oder aber Liebe / weinen und heulen? Wegen Reu und Leyd / wann ihr eure zaghaffte Trägheit bedencket: Wegen Freud/ in deme ihr eine Jungfrau / die euch mit lachendem Muth ihre Hände darreichet/ umb euch durch dieſe vor euren Au- gen ſo erſchrecklich ſcheinende Enge des Todes zu eröff- nen ſehet: Und wegen Lieb/ ſintemal ihre Seuffzer und liebreiche Schluckſen euch zum Wegweiſer und Füh- rer bedient ſeynd. So untergebt euch nun der Ver- nunfft viel ehe als der Stärcke / und laſſet nicht zu/ daß die Nothwendigkeit / das Verdienſtnuß eurem Gehor- ſam entziehe und außwinde. Edle und tugendhaffte Seelen gehen dem was man nicht entfliehen und ver- meiden kan/ jederzeit unerſchrocken entgegen/ umb damit ihnen die Ehre / daß ſie ſich allbereits darzu ge- faſt und fertig gemacht / nicht benommen oder entzo- gen werde. Man muß ſterben / und was wollen wir machen/ weil dieſes gantz nicht fehlet. Man muß ſterben/ nimmermehr hat ſich ein Menſch über den Tod zu beklagen. Man muß ſterben. Diß iſt eine Zůchti- gung der Barmhertzigkeit viel ehe / ſagt der heilige Chryſoſtomus / als der Gerechtigkeit. Man muß ſterben/ und wer würde dann wol in dieſer Welt/ wor- innen das Unglück und Elend ihre Herrſchafft außthei- len/ ewig zu leben / Verlangen tragen. Man muß ſterben/ und weiln es ſeyn muß/ ſo bin ich allbereit des Lebens müde und überdrüſſig: Dann ohne Krän- ckung der Warheit / dem der hienieden nichts zu hoffen / iſt das Leben verdrießlich. Die Hoheit

und Reichthümer / wormit ich meine Freunde belade erſehe / ſeynd mir ſelbſten eine Laſt / alſo und dermaſſen trage ich vor ſie Sorge / ſie möchten wegen ihrer Hoheit und Reichthumbs in Gefahr gerathen. Ein jedweder hat ſeinen Sinn und ſonderbare Zuneigung; Aber kecklich werde ich euch ſagen / und bekentlich geſtehen / daß ich unter allem Unmuth und mich angreiffenden Widerwärtigkeiten keinen gröſſern Troſt / als daß ich eines Tages ſterben / in Wiſſen zu haben / und des Todes Tribut ablegen werde / anfinde. Nicht zwar / daß die Trübſal und Kummer in mir eine Furcht erwecken ſolte / die Nelcken vielmehr / als die Sorge-Blumen / in den Gärten meines vergangenen und zugebrachten Lebens / ſeynd auffgeſchoſſen und verwelcket. Und laſſet diß euch zu glauben gnug ſeyn / daß die gewiſſe dieſer Warheit Verſicherung zum Grund meiner Beruhigung dienen.

Ach wie haben die Weltkinder ſo eine boßhafftige und unartige Weiſe / mehrentheils an ſich / in deme / daß ſie ſich ſo vergeblich die eingefallene arme Hütten ihres Leibes / mit allerhand verdammlichen Kunſtſtücklein zu verbeſſern und zu ergäntzen / äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen. Bald / in deme ſie das weiſſe Stroh / wormit er bedecket / ſchwartz färben. Ich will ſagen ihre Haar. Bald / in dem ſie mit Bleyweiß / gleich wie die Spält und Glumſen des Eingangs / zu ſtreichen und tünchen; Ich will ſagen die Runtzeln des Angeſichts. Ach welch ein heiloß und unverantwortliches Handwerck und Gewerb iſt diß.

Ey iſt das nicht eine ſonderliche Kurtzweil / die weiſſe und graue Haar außzurauffen / gleich ob wann ſie hierdurch die verwichene Zeiten / und die ſie weiß gemachte Jahre außrauffen und zuruck ſetzen könten. Sie ziehren / ſchmücken und bedecken ihre kahle Köpffe mit eines andern Haar / gleich ob wann ſie ſich im Alter / wann ſie alſo die Liberey der Jungen

gen führeten / wieder verjüngerten. Sie werden auch Höffling / und vertretten derer Stell / wiſſen aber nicht / daß der Tod auch ihnen hoffieret und auffwartet. Sie reden von nichts / als Springen / Tantzen und Hüpffen / da ſie doch allbereit am Ende ihres Hüpffe-Tantzes ſich befinden. Sie lachen und haben doch keine Zähne mehr in ihrem Munde. Und dieſes bedüncket ſie ein treffliches Spiel zu ſeyn / ob ſie gleich die Parthey verliehren. Die unbeſonnene thörichte Armen / wollen von dem Tod nichts wiſſen noch hören / da ſie doch nichts zu thun wiſſen als ſterben.

Das Grab jaget ihnen Schrecken und Grauſen ein / und ob ſie wohl mit eilfertigen Schritten ſich darzu annahen / alſo / daß ſie auſſer Athem kommen ; So führen ſie doch keine andere Geſpräch / als von Kurtzweil / und erwägen nicht / daß ſie ſich allbereits am Ende ihres Lauffs anfinden. Geſtaltſam / daß bey ſo weniger zu leben ihnen zugelaſſener Zeit / jedoch ihre ſo thörichte / als ſie ſelbſten / Hoffnung / leihet und borget ihnen noch wol zwantzig Jahr / aber ſie banquerottiren / und ſolches thun ſie ohne jemands geſegnen und gute Nacht nehmen / ſo eilfertig müſſen ſie von dannen ſcheiden. Ach betriegliche Hoffnung! wie theuer geſtehen und kommen uns deine verſchlagene Argliſtigkeiten an.

Dieſes iſt mir auch eine ſchlechte Luſt zu ſehen / wie das Frauenzimmer ſo vergeblich allen Fleiß die Feſtung ihres Anlitz wider die Zeit / welche ſolche zu Grunde über wirffet und Hauffen legt / zu beſchützen und zu verthäidigen / anwendet. Die eine füllet die tieffe Gräben ihrer Runtzeln mit gebrantem Waſſer / die andere ergäntzet die eingefallene Stücke die Mauṝ ihrer Wangen / mit der weiſſen Schmincke auß Spanien. Jene verriegelt die Thür ihres Mundes / in deme ſie andre uñ neue Zähne kauffen und einſetzen / mit Pfälen von Helf-

 ſen-

ſenbein / und dieſe da / welche mehr Hertzhafftigkeit als Stärcke hat / wird nimmermehr von Ergebung / wann ſchon das Alterthumb und die ungeſtalte Heßlichkeit / als unzertrennlich / und alle beyde Verbotten des Todes / auff ihre Feſtung aller Orten / mit hefftiger Gewalt anfallen / wiſſen / hören noch reden wollen. Welche Thorheit / ſie wollen ihre Antlitzer vor dem Tod beſchützen und erhalten / und dieſe ſeynd das Angeſicht des Todes ſelbſten: Dann dieſe Haut und dieſes Blut / wormit ſie zuſammen geſetzt / fühlen allbereits ihre Verweſung / und die ſie lebhafftig machende Geiſter haben keine Krafft und Vermögen mehr / als ſich den letzten Todes-Zügen zu unterwerffen.

Wie iſt es möglich / daß wir / ob uns ſelbſten Grauſen und Entſetzen haben ſollen? Wir ſeynd in Erwartung / daß die Gräber / umb das Sterben zu vollenden / verfertiget / recht lebendige Todten. Wir aber fliehen unſere Hinfahrt / gleich als ob derer Wurtzel nicht in und an unſer Eingeweyd geimpffet und gepfropffet werden. Wer ſich zu ſterben unwillig erzeiget / den verdrieſſet auch / daß er auff dieſe Welt gebohren. Die Wiegen und das Grab ſeynd von einem Holtz zugerichtet / und in einer Form gebildet und geartet.

Alle Welt hat Entſetzen vor dem Tod / keine Perſon aber fürchtet ſich vor dem Leben / das doch ſo erſchrecklich. Wer ohne Wolluſt und Ergetzlichkeit lebet / ſtirbet ohne einzige Pein und Quaal. Brechet in eurer leiblichen Lentzens-Zeit die ſtachlichte Dornen ab / ſo werdet ihr in eurem rauhen Winter die wunderſchönen Rößlein mit Hauffen einernden. Welche Befriedigung werdet ihr auch wol in dieſem Leben / welche nicht falſche in Hoffens haben / und nach welcher ſanffter Ruhe könnet ihr von dem Tod begehren / welche nicht warhafftig ſey. Wann die Hoheiten

heiſen euch belieben / ſo iſt es doch vielleicht nur ein Augenwinck / alldieweiln ihr ſie viel länger nicht im Beſitz haben werdet. Liebet ihr das Wolbehagen und Wolluſt / die doch ſo kurtzer Währung / derer Art und Natur zwey Angeſichter hat / und euch im Vorübergehen die anmuthige Süſſigkeit / in dem Gedächtnuß aber die empfindliche Bitterkeit ſehen läſſet: Beliebet euch Reichthumb: Wiſſet ihr nicht / daß man euch in der Geburt keine andere Liberey / als ein Hembd zu eurem letzten Kleid zubereitet / und daß alſo von allem eurem unerſchätzlichem Reichthumb / ihr nichts mehr mit euch davon traget / als die Sorg und Verpflichtung / davon eine genaue und ſchwere Rechenſchafft abzulegen. Siehe da / worinnen alle Begnügung und Zufriedenheit beruhen. Seynd dann die ergetzlichen Wollüſte des Todes nicht viel gröſſer und herrlicher.

Ihr habt euch zu errinnern / wie unſer einiger Seligmacher in ſeiner letzten Todes-Angſt aller mit Schmertzen und Angſt beladen / gleich wie er auch mit Wunden bedecket / zu trincken fordert / umb ſich in den Eſſig / welchen man ihm in ſeinen Becher goß / vollzutrincken? Er hatte nichts mehr als einen einzigen ſeines Lebens Augenblick über / und von allen Theilen ſeines Leibs / war die Zunge nur allein von der Straff und Pein befreyet: Und nichts deſto weniger / ſo wendet er doch den letzten Augenwinck ſeiner Tage an / ſich mit Bitterkeit zu weyden und zu ſättigen / damit er im Leiden / worinnen er gebohren / auch ſein Leben endigen thäte. Dann in ſeiner Geburt hat er Mangel am Feuer / umb ſeine Blöſſe zu erwärmen / und im Sterben gebrichts ihm an Waſſer / den ihn ſo heftig brennenden Durſt zu ſtillen und zu leſchen. Und über diß nach dem Tod / iſt er / ſieben Schuhe Erdreich zu ſeinem Begräbnuß / zu betteln gezwungen. Die einzige Lufft unter allen Elementen iſt ihm bereit und zur Hand / darumb daß er

ſie ebenfals/ als ſeine Barmhertzigkeit erfüllet: Sintemal ſie ſich biß aller Orten erſtrecket.

O ſüſſer Erlöſer! verbrenne/ wann es dir beliebet/ mein Eingeweyd mit deinem allzeit hitzigen und dich ſo durſtig machendem Feuer/ damit ich außzuſtehen/ nicht verdroſſen/ und mein Hertz in ſolchem ſeinem Leiden nicht/ als nach andern und neuen Martern und Peinigungen/ ſehnlich ſeufftzen und wünſchen möge. Du haſt drey und dreyſſig Jahr hiernieden dein Leben geführet/ oder vielmehr/ du biſt ſo vielmahls geſtorben/ als ſothane deine Jahre Augenblick in ſich gehabt: Soll ich mich vor dem Tode fürchten/ da doch dein Leben ſelbſten nichts/ als ein fortwüriger Todt geweſen?

O welche Zufriedenheit/ mit dir zu ſagen: Es iſt vollbracht; Sich vom hitzigem Feuer ein fortwürigen Fiebers/ oder vielmehr von den Flammen einer überauß hefftigen Liebe/ verzehren zu ſehen/ hernachmahls dir nchömend/ zum Zeichen des Gehorſams/ das Haupt zu neigen/ und auff dem Creutz eines harten Lagers worvon man ſonder einige Mühe den Himmel erklammern/ und erſteigen kan gantz in Freuden und Herrlichkeit ſein Leben zu enden und ſanfft zu verſcheiden. HERR ich ſehne mich nach keiner andern wollüſtlichen Ergetzlichkeit/ und beſtettige von nun an meine Ruhe/ auff die mir verbleibende ſüſſe Hoffnung. Ich wende mich hinwiederumb zu euch.

Sophronius erzählet uns von einem Einſiedler/ Nahmens Barnabas/ der/ als er eines Tages ſich ohnfern von ſeiner Zellen und einſamen Ort am Ufer eines Fluß erhoben/ ihm ein Dorn in ſeinen Fuß eingedrungen. Welcher/ nach deme er niemals/ daß man ihm ſolchen herauß reiſſe/ ſondern vielmehr ſeinen Fuß von Tag zu Tag faulend zu ſehen/ ſeine groſſe Ergetzlichkeit war zu laſſen und verſtatten wolte. Dann/ ſagt er/

er / bin ich dann nicht glückſelig / daß mir ein Dorn von der Kron meines Seligmachers zum Theil fallen ſoll: O wie iſt ſeine Spitze nach meinem Gefallen ſo ſcharff / bevor ab ſie mir das Hertz/ſo wol als den Fuß durchbohret / und die Wunde iſt ſo ſüß / daß ich mich nach keiner Heiligung ſehne. Welche Hertzenströſtliche Reden gehen von dieſem mit Schmertzen nnd Bekümmernuß betroffenen Leib herauß. Die Fäule ſeines Fuſſes machet alle andere Theil des Leibes anbrüchig / und diß war ſeine Zufriedenheit / ſich in einen Miſthauffen verändert zu ſehen / worauff ſeine feſtbeſtändige Seele auch eine Stimme an den lieblichen Wettgeſang hielt/welchen der gedultige Job zu Ehren den Himmel / der Erden/den Engeln und Menſchen/ ja Göttlicher Allmacht ſelbſten/ſintemal er von nichts/ als deſſen Lob/Ruhm und Preiß ſunge/erſchallen und hören lieſſe.

Menſchen der Welt/welche Schand und Vorwurff iſt es euch / daß ihr/ wann ihr euch nur mit einer Nadel ein wenig verwundet/ſeuffzet und beklaget/hergegen aberhier einen armen alten Greiſſen/in den grauſamen Folterungen eines Dorns / der ihm auch ſein Eingeweid zerfleiſchet/ſein Lebē williglich und ohne Murrē beſchlieſſend zuſehend. Ey wie ſeyd ihr ſo wenig in Wiſſenſchafft/die fügliche und dienliche Mittel zu eurer Seligkeit zu erkennen/geübet. In dem ihr die Schmertzen und Pein flehet/ ſo entfernet und verirret ihr euch weit vom Himmel/weiln daß Creutz derer Thür und Thor. Wie iſt die Angedächtnuß des frommen Tobiæ ſo angenem/wañ ich mir ſolche in Ubung nachgeſetztes Geſchrey von ſich hören zu laſſen vorbilde. O Straffen und Marter/wie ſeyd ihr mir ſo lieb uñ angenem? Ich führe mein Leben nicht / als eines Tages eure Strengigkeit und Schärffe zu verſuchē. Woher ohne Zweifel entſproſſen/ dz die H. Synelitica ſich in ihrer Angſt und kümerlichem zuſtand zū höchſten erfreuet/ auß ſattſam uñ unumſtöß-

lichen Gründen und anziehenden vernunfftmäſſigen Urſachen urtheilend / daß der allerhöchſte Gott ihrer / ſintemal er ihr ſo köſtliche Verehrungen mildiglich geſchencket / unaußgeſetzt / ingedenck wäre.

Der / welcher leidet / iſt viel ehe und gewiſſer Göttlicher Gnad und Huld / als der / ſo nach ſeiner Luſt und Beliebung dahin lebet / verſichert. Adam im Paradieß vergaſſe ſeines Schöpffers / der Gottesfürchtige Schächer aber gedacht an ihn / in dem er von ihm nur einen Gedancken bittlichen begehrte. Der Schmertz und die bekümmerliche Betrübnüſſen seynd die rechten und gebähnten Wege nach dem Himmel. Und iſt es nicht weit beſſer von tauſend zeitlichen Tödtungen zu ſterben / als von dem ewigen Tod hingeriſſen zu werden?

Man hat uns von dem Leben der Jungfrauen Claren auffgezeichnet hinterlaſſen / daß ſie von der Gedult / Zeit verändert acht und zwantzig jähriger ihrer ſie hefftig quälender Kranckheit / mit einer ſeuffzenden / von lauter Freude angefeuchteten Sprach der Freuden / die ſie in der allertiefffſten ihres Schmertzens und Hertzenleyds Grund in Wind ſendet / geprediget. Tauſenderley zuſammen geſetzes Ubel und Unglück / ſprengten ihren ſo keuſchen Leib / umb in tauſenderley Tödtungen zu koſten und zu verſuchen zu geben / aller Orten an / aber ſie empfienge ſo groſſe Freud zu ſterben / alſo / daß ſie ihr Leben / dann nur die Marter / Quaal und Pein / die ſie erlitte / zu ſättigen und zu vergnügen / nicht liebet und achtet.

Welch ein ſonderbares Glück iſt es / acht und zwantzig Jahr bethrieß zu ſeyn? Dann ein jeder Augenblick / worinnen man leidet / iſt eine neue Staffel und Tritt der Herrlichkeit / durch und auff welcher dieſe Diamantinne Seelen ſich in die Ewigkeit erhöhen und ſchwingen. Ein frembdes Ding / ihr Leben iſt voll von Schmertzen und Hertzenleyd / nichts deſto minder ſo iſt

es von Wolluſt und Freud angefüllet/und überſchüttet. Sie wird viel leichter geſtehen/ die ſie angefallen und erlittene Unfälle / als die von ihnen empfindende Ergetzlichkeiten zu erzählen. Gleichwie nun die Erfahr- und Prüffung ſüß und ſonder Schwere / ſo gebe und ſetze ich euch deſſen Zweiffel/ umb ſolches zu verſuchen/ anheim.

Die Gottsfürchtige mit den Siegs-Zeichen ihrer Beſtändigkeit beladene Coleta / thut uns mächtiger weiß / die wolluſtbarliche ſich in den Schmertzen und Kummer anfindliche Ergetzlichkeiten / alsdann/wann man alles das / was GOtt wil/ zu gehorſamen / ihme feſt vorſetzet und entſchloſſen iſt / zu ſchmecken / bereden und ankühnen. Meine Einbildung bringet mir ſie vor / auf einem von ſtachelichten ſcharffen Dornen zugerichtem Bette / wo da ſie zu einem Zweck allen denen von dem ſüßzornigen Himmel abgedruckten Pfeilen dienet: Dann von einer Stund zur andern begabt ſie die Göttliche Allmacht mit einem andern Geſchenck deß Kummers und Hertzenleids / entweder am Leib oder Gemüth. In der allergröſten ihrer Quaal und Marter Hefftigkeit/ wuſte ich nichts/ worüber ſie ſich/ ſintemal ſie in ihrer Gedult alle erſprießliche und heilſamliche wider ihr Ubel angewendete Artzney/ anfunde/ zu beklagen ſattſame Erheblichkeiten hätte. Etlichmal befande ſie ſich verbrant / gleich ob wann ſie auff einem lichterlohe brennenden Scheiterhauffen / angehefftet: Und wiewol dieſes Feuer unſichtbarlich / ſo iſt ihr doch die Hitze ſo empfindlich/ daß ſie in Todes letzten Zügen geſtürtzet war / hernachmals von Stund an wiederumb von ihrer Todes-Angſt zu ihr ſelbſten kommend/ iſt ſie mit andern und neuen Folterungen / die ſie zu neuem tödtlichen Abdruck geleitet/ anderweit gequälet worden. Bald erlitte ſie die Straff/ als würde ſie mit glüenden Zangen zerriſſen; Andermals iſt ſie von der Hitz/ ſiedheiſſen Oels/ die ſie biß auffs Marck in Beinen

verzehret/entzündet worden. Letztlichen iſt ſie mit tauſenderley Art und Weiß deß Ubels / darunter das minſte / mit dem grauſamſten Dinge der Natur füglichen nicht verglichen werden kan / gepeiniget worden. Diß iſt aber auch der Himmel / der ſich / in deme er ſie mit Schmertzen und Unmuth belegt / umb ſie mit Freud / Frolocken und Herꝛligkeit zu erfüllen und zu überſchatten mit einmiſchet. Sie bracht ihr Leben in dieſer Tödtunge in fünffzig Jahr zu / mit was Wolluſt und unaußdencklicher Ergetzlichkeit aber / euch zu entdecken / würde nothwendig ſeyn / daß Gott der ſie mit Troſt erquicket / derer Großheit ſelbſt erzählet und lautbar machte. Dann bildet euch wol ein / daß / wann der allerhöchſte Gott uns Kūmernuß und Noth zuſendet / ſo miſchet und menget er jedesmals die ſüſſe Anmuhtigkeit ſeiner Barmhertzigkeit / mit der Bitterkeit ſeiner Gerechtigkeit / allezeit die Eigenſchafft eines getreuen Vatters und geſtrengen Richters auff einmal und zugleich tragend / wol untereinander. Geſtaltſam / daß / wañ er mit einer Hand den Fang und Streich thut / mit der andern aber er die Wunde verbindet und heilet. Diß beſchiehet auf die Weiß / damit er die Schuldigen abſtraffe: Bildet euch nun ein / wie er ſeine Unſchuldige führet und hält. Ich wil ſagen die jenigen / die nur nach ſeiner Liebe und Furcht ſeufftzen / wann er ſie etlich mal biß in ihre Entzündung ſtürtzet / beſchiehets / damit ſie wiederumb auß ihrer Aſchen / als neue Phönix / nicht zwar in der irꝛdiſchen Wohnung / allda der Tod vollkömmlich ſeinen Regier-Zaum in Händen / beſondern aber und vielmehr in der Ewigkeit / worinnen ihr neues Leben unſterblich / gebohren wird. Welch ein Uberfluß deß Glücks iſt diß? Wann der Himmel eine Sündfluth alles Unglücks über uns außgeuſt? Welche Großheit / wann man von ſeiner Hand biß auff einen Miſthauffen erniedriget: Mit welchem Reichthumb iſt man überſchüttet / alsdann / wann er uns auch das Brod

unſers Lebens von ihme zu erbetteln / anführet? Und wie ſeynd wir ſo mächtig / wann er uns die Seuffzen und Thräuen / umb ſeinen ſüſſen Angreiffen zu widerſtehen / überlaſſet.

Iſt diß einem betrübten und armſeligen Menſchen nicht ein ſonderlicher Troſt / daß er niemals mit einigen Schmertzen und Kummer / es werde ihm dann von Gott zugeſchicket / belegt und getroffen werden kan. Nun wolan / worvor hat er ſich zu fürchten / ſintemal ſeine Barmhertzigkeit täglichen ſeine Gerechtigkeit auffwindet und wehrloß machet. Er hat gut mit Ubel und Unglück behafftet und beſchweret zu ſeyn. Der / welcher ihme die Bürde auff ſeine Schultern auffgeſeilet / erkennet ſeine Stärcke und Vermögen gar wol: Ich wil und geb auch zu / daß es mit ihme zu allen äuſſerſten Mitteln gelange / und daß alle in der gantzen Welt befindliche ſich zuſammen verſüſtte Marter / Quaal und Pein auf den Raub und die Außbeut ſeines Lebens verbittert und erhitzt. So hat er nichts mehr zu thun / als ſeine Augen und Hertz gen Himmel zu erheben / und von ihnen durch eine ſtumme Rede der bußwürckenden Seuffzen und Thränen / Hülffe und Rettung zu ſuchen und zu begehren / ſo ſihe ihn von Stund an mit Troſt überſchüttet. Dann das innige Gebet der Seuffzen und Zähren haben ſolche Macht und Gewalt / daß ſie vielmehr / als ſie begehren / erhalten und von Gott erlangen. Sehet mich wiederumb im Zurückkehren.

Dieſes Weibsbild ſtarbe in dieſen ihren von ihnen zu ihrem Antheil erkohrnen Dornen. Und gleich wie ihr allerliebſter Bräutigam zum Tranck nur ſauren Eſſig gehabt / alſo begehret ſie auch zu ihrer Nahrung nichts als Bitterkeit. Geſtaltſam / daß nach außgelauffenen fünffzig Jahren ihrer Beſtändigkeit der Tod ſelbſten ſie mit der Unſterbligkeit verehret und begabet.

Ich

Ich vergönne euch anjetzo / nach eurer Macht un[d] verliehenen Vermögen/euch wol vor-und einzubilden die übergroſſe Zufriedenheit / und unaußdenckliche unaußſprechliche Freud/ſo ſie im Sterben empfangen weiln ihr Hertz von tauſend Stichen der Leib verwundet / derer Wunden ſie ſtätiglich benebenſt ihren Schmertzen in Todes letzten Zügen geſtürtzt. Der Himmel eröffnet ihr ſeine mit Sternen gezierte Pforten / und die Göttliche Allmacht reichet ihr die Hände.

Ach Göttlicher Prophet! man darff über deine ſüſſe Beunruhigungen / in dem du deß Todes ſo hefftig erwarteſt / ſich nicht ferner verwundern / weil deſſen Wolluſtbarkeit ſo anreitzend. O wie haſtu ſo erhebliche Urſachen ! die Sonne der Faulheit anzuſchuldigen / und ihr deß Tages tauſendmal / wie ſie allzugemählich ihren Lauff fortſtellet / auffzurücken : Sintemal ihr langſamer Lauff / die Zeit deines Elendes in dieſem Jammer- Seuffzen-und Thränen-Thal / worinnen wir auch nichts / als von Unmuth zu weinen/ und von Liebe zu ſeuffzen wiſſen / auffſchiebet und verlängert. Ey daß ich doch nicht fähig in dieſem muſicaliſchen Wett-Geſang auch eine Stimme zu führen / deſſen Lied dein Seuffzen und Reimgedicht nachfolgende ſchöne Wort waren: Wie ſind meine Tage ſo lang. Wird dann die Sonne meines Lebens nimmermehr ihren Lauff in dem Niedergang deß Grabs/ umb ſeinen Lauf wiederumb in den Himmel der Ewigkeit anzufahen/ endigen.

Ihr Weltkinder / werdet ihr euch ſolchen ſo ſüſſen Angriffen nicht ergeben / ihr ſehet gantz empfindlichen/ wie der Tod ſo viel Freud und Ergetzlichkeiten/ daß ſie auch wegen ihrer unaußſprechlichen Hefftigkeit nicht mit Worten können außgedruckt werden. Es ſeynd nichts als Baraubung ſeiner ſelbſten / alles reitzet an/ alles iſt voller Wolluſt / die Schmertzen ſeynd nur mit dem Namen / und die Pein mit dem Schein / und das

Grau-

Grauſen oder Entſetzen in der Einbildung da. Die Freud aber befindet ſich in Thätlichkeit / die Ruhe iſt ergreifflich/und die Vergnügung iſt in Würcklichkeit. Daſern ihr nun hierob annoch im Zweiffel begriffen/ ſo leſet dieſe neue euch vorgeſtellte Probe.

Die alte Geſchichten ſtellen uns glaublich vor einen in der Landſchafft Scythia wohnenden Altvatter/ welcher/nachdeme er durch eine recht hefftige und tödtliche Kranckheit auff das äuſſerſte und biß auff den Tod eingenommen / fienge er dreymal vor ſeinem Abſterben überlaut zu lachen an; Und als die jenigen/ſo umb ſein kleines von Stroh zugerichtetes Bettlein herumb ſtunden/derer Urſach zu erkundigen ſie ſehr begierlich/antwortet er hierauff. Das erſtemal hab ich gelacht / daß ihr euch vor dem Tod / der doch ſo liebreich und voller Freud/ entſetzet und gefürchtet habt. Das andere mal über euere Thorheit / daß/ wiewol es an dem/daß ihr täglich abſterbet / ihr euch doch zu dem Tod nicht entſchlieſſen könnet. Letztlichen lache ich auß erfreuendem Gemühte / indeme ich mich am Ende meines Elends und Schmertzens/und am Anfang meiner Glückſeligkeit erſehe. Und dieſe außgeſtoſſene Wort waren die letzteren ſeines Lebens: Heiſt dann das nicht in Wolluſt und Freuden abſterben?

Wird es auch nicht nöhtig ſeyn/euch den wunderlichen Tod deß Dionyſius/welcher/nachdeme ihm ſein Haupt abgeſchlagen/ ſolches auffgehaben / und in ſeinen Händen herumb getragen haben ſol/gleich ob wenn er noch einmal zu ſterben/hefftiges Verlangen gehabt/ anzuerinnern. Er machet hierdurch ſeinen Tod wiederumb lebendig / umb damit er noch tauſend andere erdulten möge / ſintemal tauſenderley hefftig habende Verlangen/ihn von dieſer Begierlichkeit zu ſeuffzen/ anſtrengen.

Ich bin geſinnet euch mit wenig Worten/ von unſerm groſſen König/ der aber viel zu groß/euch den Zu-

Zunahmen ſeiner Gröſſe zu melden / damals / als er i
der mächtigen Stadt Lyon in Todes letzten Zügen g
ſetzt worden / zu erzählen. Welch unüberwindbare Hert
hafftigkeit / läſſet er nicht / in dem hefftigen Kampff un
Streit / welche viel tauſend ſich zuſammen verbunden
und vereinigte Marter und Angſt ihm lieffern / klärli-
chen ſehen und verſpüren. Mit welcher Standfeſtig-
keit thut er ihren Kräfften und Gewaltſamkeiten Wi-
derſtand leiſten / und mit welchen Freudens-Zeichen
trucknet er nicht ab die Thränen derer / welche ob ſeinem
Schmertzen ein hertzliches Mitleiden hatten. Die gan-
tze Welt klagt ihn / und er beklagt hinwiederumb die
gantze Welt / allbereits von fernen das erwünſchete
Ufer deß glückſeligen Ports der Ewigkeit / wornach er
einig und allein ſeuffzet / erſehend. Man wolt ihm in
dieſer ſeiner Bekümmernuß mit kräfftigen Troſt-
mitteln behülfflichen erſcheinen / der ihm ertheilte Troſt
aber iſt das allerempfindlichſte unter allen ſeinen Ubeln
und Unglück begehrende ſein Hertz mit gleichmäſſigen
ſpitzigen Dornen / wormit Gott ſein Haupt gekrönet
und gezieret hat / zu ſchmücken. Geſtaltſam / daß / ob
er wol mit tauſenderley Tödtungen / durch tauſenderley
Gegenſachen der Lieb und deß Mitleidens / welche ihm
ſein Eingeweid herauſſer riſſen / ſich ſterben ſiehet: In
deme er die Königin ſeiner Mutter / die Königin ſein
Gemahl / die Fürſten und Herꝛn ſeines Königlichen
Hoffs / ihme die letztere gute Nacht mit Zähren / Seuff-
zen und Schluckſen zu geben / ſich ſterben ſiehet. Aber
mit ſolchen Thränen / welche auch einen Felſen zu be-
wegen / möglich geweſen: Aber mit ſolchen Seuffzen / die
auch die Unbarmhertzigkeit ſelbſten mitleidentlich ma-
chen können: Aber mit ſolchem Schluckſen / deſſen / ebē
ſo trauriges als klägliches Gethön / auch die gantze
Welt vor Unmuth und Leid zu ſterben / anſtrengeten.
Er unterließ aber nicht den Schmertzen in der Tieffe
ſeiner Seelen / gleich ob wann er ſolche an ſo viel
Ort /

Ort/ durch ſo viel Unterlagen zu ertheilen/ eyferig wäre/ zu verbergen. Nicht zwar wird das gemeldet/ als ob er/ wiewol ohne ſeinen Willen/ nicht geweinet/ das Waſſer aber ſeiner Thränen entſprunge von dem Feuer ſeiner Liebe. Dann gleich wie das friſch angebrante Holtz durch die hefftige Hitze/ Waſſer herauß wirfft. Alſo auch das Königliche Hertze dieſes Printzen/ welches ich gar füglichen mit dem Cedern Holtz/ als welches ſeiner Reinigkeit/ in deme es gantz von Lieb entzündet/ unverderblich ich vergleichen kan/ vergoſſe durch Hefftigkeit auß den Augen das Waſſer ſeiner Zähren. Nicht ob hätte er keine Seuffzer in die Lufft geſendet. Aber diß eben die Lufft/ welche ſeine hochbetrübte Mutter und gantz troſtloſe Gemahlin mit ihren Klagen erfülleten. Geſtaltſam/ daß er ſeuffzet/ ihre eigene Seuffzer/ und hiernechſt durch eine tapffere und adeliche Empfindung berühret/ ſtellet er ihnen ihre eigene Schluckzen vor/ ſintemal er nicht/ als nur wegen der einzigen hefftigen von ihnen außſtehenden Bekümmernüſſen betrübt und geängſtiget iſt.

Man muß alles melden und entdecken/ dieſer groſſe König erſchiene ſo groß in dieſer ſeiner Demuth/ alſo/ daß/ wann er ſich ſuchet/ er groſſe Mühe/ ſich in ſich ſelbſten zu finden. Er befahle die Thür ſeines Gemachs aller Welt auffzuthun/ auff daß er offentlich/ gleich wie er auch ſein Leben geführt / daſſelbe endigen und beſchlieſſen möchte. Und mit einer von Schwachheit ſterbenden Stimme erklärete er ſich / er hätte ſich gegen ſeine gehorſame Unterthanen / in deme er ſie nicht mit ſolcher Weißheit / Fürſichtigkeit und Gerechtigkeit/ als wol einem König geziemet und anſtünde/ regieret/ verſündiget/ warumb er ſie dann umb Verzeihung bitten thäte.

Welche neue Ubung der Demühtigkeit / daß man ſich/ in Bekennung der Irzthumb / die man doch nimmer-

mermehr begangen/mit Schaam bedecken wil! Dan ich kan/ ohne Schmälerung der Warheit/ daß er vil weiſer und verſtändiger/als andere zu ſeiner Zeit/ keck lichen erhärten. Nicht zwar durch eine ſolche eingegoſſene Wiſſenſchafft / beſondern durch eine von ſeiner Jugend auff/mit ſeiner Tugend abgehandelte/ und ſo feſt und unverbrüchlich beſchloſſene Gemeinſchafft und Beywohnung / daß er keine andere und gehäſſigere Feinde in der Welt/als Schand und Laſter hat. Deſſen allen aber ohngeachtet/ ſo klaget er ſich ſelbſten an/ überwindet und verdammet ſich ſelbſten in dieſer ſeiner Unſchuld/umb ſich in den Abgrund/ der Verachtung ſeiner ſelbſten/einzuſtürtzen. Mit was Freud aber geſegnet und nimbt er von den Seinigen Abſchied und gute Nacht. Sein gantzer Leib/ auſſer das Hertz und Geſicht iſt nichts dann von Schmertzen lebhafft gemacht/ das eine in Erwartung ſeines letzteren Seuffzen/ thät vor Freuden und Wonne erſeuffzen/das andere aber truge an ſeiner Stirn/ als mit der bleichgelben Liberey deß Todes bedecket und umbgeben / neue Zeichen ſeiner Zufriedenheit. Kan ich nicht mit gutem Beſtande/ wie daß er gantz glückſeligen und in Wollüſten dahin ſtirbet/ lautbar machen/ und daß er mit einem lachenden Geſicht / gantz nahe am Fluß ſeines Begräbnuß/am Ufer daher ſegelt/erhärten. Ein recht wunderwürdiges und zugleich ſeltzames Ding/ einen ſolchen groſſen Weltbezwinger der in Reichthum ſeines gleichen nicht hat/ in der unerſchrockenen Tapfferkeit ohne Beyſpiel / und der einige in allen Königlichen wolanſtändigen Tugenden/ die den wolhergebrachten Namen und gutes Gerücht eines groſſen Printzens/ ihme mit Recht zugeleget werden kan / ſich mit ſolcher unerſchrockenen heldenmühtigen Beſtändigkeit in ſeiner blühenden Frühlings-Zeit / den Tod zu leiden/ ſchicket und darzu entſchlieſſen kan/ ohne ferner an die Welt/ noch viel weniger an ſeine Großheit und Herrlich-

chkeit / als nur derer Scepter und Kronen unter die Füſſe zu tretten / und ſolche verächtlich hindan zu ſetzen / die wenigſten Gedancken zu haben. Er ſahe nichts als Zähren / er hörete nichts als Seufzen; Und gleich als wann die Traurigkeit ſelbſten in dieſem ſeinem Zimmer oder Gemach eingeſchloſſen / alle die ihm vorkommende Gegenlagen trugen und führeten das wahre Ebenbild aller Bekümmernüß / Schmertzen und Unmuths. Er aber allein / umb deſſentwillen / alle die Zähren ſo mildiglich vergoſſen / und wegen deſſen alle die Seuffzer in Wind geſendet wurden / verbliebe unter dieſen Klagen und Achzen mit Freud und Fröligkeit überfüllet / in dieſer ſo ſüſſen Ungedultſamkeit / das H. Sacrament / umb hernach ſeinen noch übrigen letzten Hertzens-Seuffzer herauſſer zu laſſen / mit inbrünſtigem und ſehnlichem Verlangen begehrend. Nichts deſto weniger / ſo wolte der gütige Himmel ſeine Lebens-Tag erſtrecken und verlängern / ſintemal ſie ſo viel helleuchtende Tugends-Fackeln / welche die Welt eben ſo wol als die Sonne ſelbſt / aber mit einem Schein deß Beyſpiels erhellen / deſſen Glantz auch die allervollkömmlichſten Seelen verblenden. Geſtaltſam / daß er in weniger Zeit wiederumb zu ſeiner da bevorigen guten Geſundheit gelangte / und hätte er alſo den allerhöchſten und hülffreichſten Gott zu ſeinem Artzt / ſeine Gnade und Gütigkeit aber zur erſprießlichen und heilſamen Artzney.

O ihr mächtige und gewaltige Printzen / lebet / lebet / gleich dieſem groſſen König / wofern ihr anders lauter Freuden / in den Schmertzen eures Abdrucks anfinden wollet: Dieſer Weltbezwinger hat kein Entſetzen oder Furcht vor dem Tod / alldieweiln er alſo lebet / gleich ob wann er alle Stunden ſterben / und ſein Leben endigen und beſchlieſſen ſolte. O recht wunderliches und voller wolluſtbarlicher Ergetzlichkeit angefülletes Leben! Sintemal es uns hienieden auf Erden / alle

deß Himmels Vergnügungen koſten und verſuchen laſ-
ſet. O freudenreiches / und dem Engliſchen gleich be-
findliches Leben / alldieweiln es uns die Freud und
Wonne des Paradieſes biß in unſeren Schooß her-
führet. Letztlichen / O ein recht bezauberendes Leben
bevorab in unſerer letztlichen Arth ſie uns in einem un-
ſterblichen Leben / das unſerige hin- und zubringen läſ-
ſet. Sehet allhier das Ende dieſes Capitels.

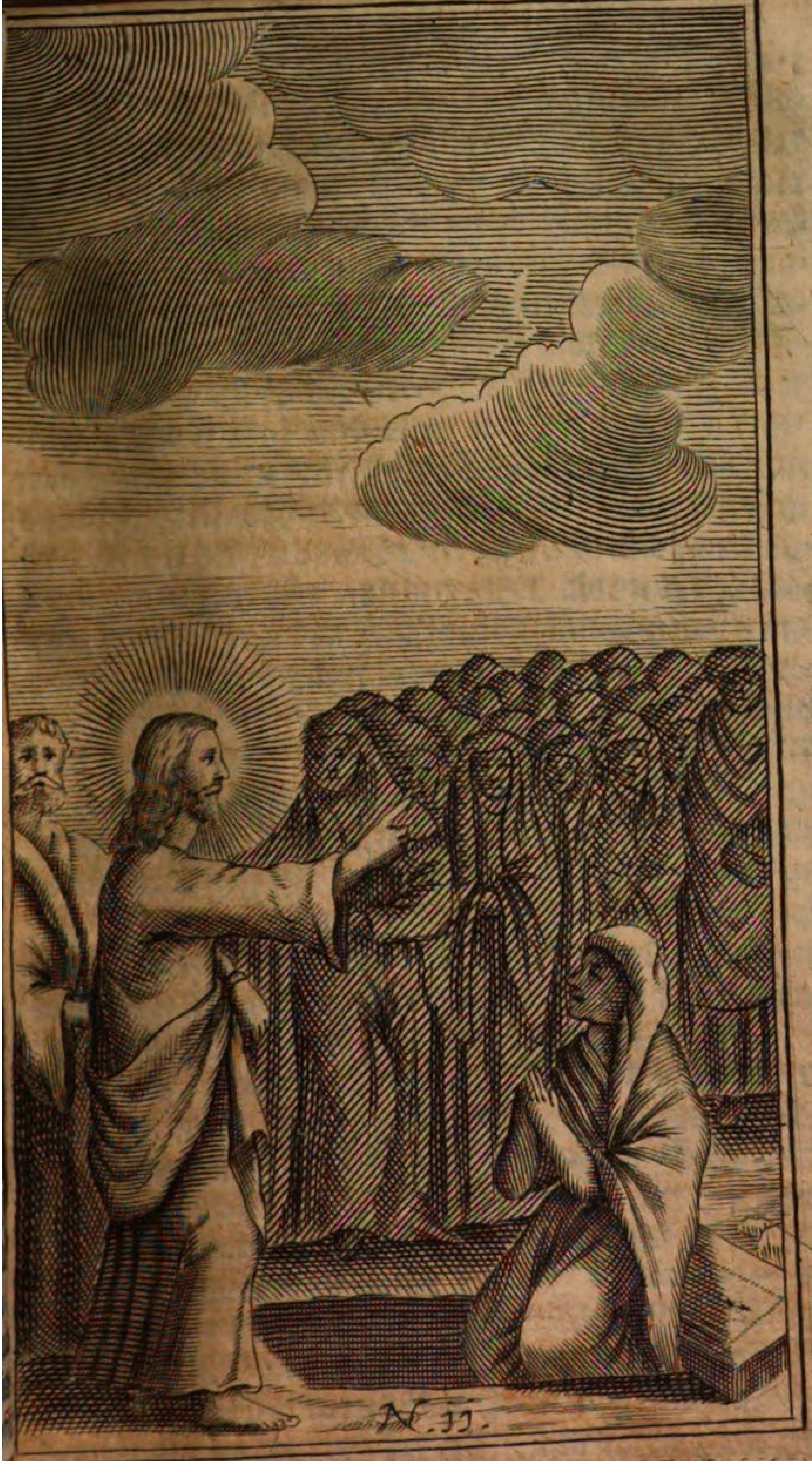
O unſterblicher Tod / wie ſeynd deine Zauberung
und Körnung ſo ſüß und liebreich. Ach wehe! daß ich
nicht von jetzo an in dieſer Freud meines Lebens Lauff
endigen und ſchlieſſen ſoll / mein Hertz zappelt je und
allemahl / wann ich meinem Geiſt mit den ſüſſen Ge-
dancken / eines ſo mit Wolluſt überſchütteten Ablei-
bens / unterhalten / vor hertzlichen Begierligkeiten und
Freuden.

Das IV. Capitel

Der Wolluſt des Todes.

HErr / wäreſtu hier geweſen / mein Bruder wäre
nicht geſtorben. Diß ſeynd Wort / ſo von Geheim-
nüſſen aller angefüllet: Dann wann GOtt der Al-
lerhöchſte würcklichen mit und bey uns iſt / was und
wofür dürffen oder haben wir uns zu fürchten? Und
woran ſolt es dann mangeln oder fehlen / daß unſere
Hertzen und Seelen nicht ſeine tägliche Gäſte ſeyn
ſolten / alldieweiln er ſich uns auff ein ſo Göttliche Art
und Weiß übereignet und ergeben / daß wir alle und
jede Tage dieſe unvergängliche Ehre empfahen / und
dieſe unausſprechliche Befriedigung koſtē uñ gäntzlich
empfinden können. Wer wird vor dem Tod ſich fürch-
ten oder entſetzen / weiln wir dieſe unerſchöpffliche Le-
bens-Quelle in unſerm Buſen haben und herumb tra-
gen? Ich ſehe vorbildungsweiß einen Jonas in dem
Bauche des Wallfiſches / worinnen er Loblieder des

aller-


N.11.

allerhöchſten Gottes ſingen und erklingen läſſet: Gleich ob wann er auff einem hohen Königlichen Thron der Ehren/ oder Triumph-Wagen erhöhet/ ohne ſich vor dem Tod in dieſem Grab entſetzend. Ich betrachte auch ebenfalls den heiligen in ein Grab geſtorbenen Athanaſium/ worinnen er unter den ihn allenthalben umbfangenen Grauſen und Schrecken vor dem Tod/ glückſeligen lebete / und ſich ſo überglückſelig ſchätzete / daß er auch ſeinen Stand und Arth mit der Engel ihrem/ nicht verwechſeln wolte / in Beglaubung/ daß ſeine Glückſeligkeit/ alldieweiln er dieſe Glory und Herrligkeit/ wegen der Lieb zu GOtt/ zu leiden und zu erdauren hatte/ viel gröſſer und herrlicher/ als die ihrige ſelbſten. Welche dann den H. Chryſoſtomum zu ſagen ankühnet: Ihme behaget lieber umb JEſu Chriſti willen / in den tieffen Abgrund geſtürtzt zu werden / als auff dem allerhöchſten Thron der himmliſchen Geiſter ſeinen Sitz zu haben Ich beſehe auch ferner dieſe drey/ in Mitten eines feurigen ihnen zu ihrem Begräbnuß anbereiteten Ofens ſich befindende Iſraeliten / welche an ſtatt des Grauſens und Entſetzens gantz unverzagt uñ unerſchrocken waren und alſo mit einem aller von Lieb brennenden und umbgebenen Hertzen/ die ſie umbfangene Hitze des Feuers gantz ausleſchen thäten.

Nein / nimmermehr werdet ihr alle die Wunderwercke / welche dieſe Göttliche Liebe täglichen ausübet und klärlichen ſehen läſt/ glauben können. Bildet euch wohl ein/ daß ein in Liebe tieff eingeſunckenes Hertz/ der rechte und wahre Philoſophiſche Stein/ der alles das/ was er berühret / in lauter Gold / ich will ſagen alle Schmertzen und Angſt in lauter Wolluſt und Freud verwandelt. Das Unglück/ Hertzenleid/ Elend/ die Betrüb und Bekümmernuß der Welt mögen wol ſolches berühren/ es thut bey der erſten Anrührung alle ihrer Feinde Namen und Eigenſchafften verwechſeln. Dieſes ſeynd nicht mehr Unglück / Elend / viel weniger

Bekümmernuß/beſondern vielmehr Glückſeligkeit[en]
Wonne und Zufriedenheiten. Die Lieb aber allein th[ut]
dieſe Verwandelung und Veränderung in andere Ge-
ſtalten beurſachen und zu wege bringen.

Es iſt eine glückſelige Inſul/ worinnen der an-
muhtige Weſtwind unauffhörlich regieret / und allda
die allzeit nicht zu viel oder wenig durchſtreichende
Lufft/die Sonnenſtrahlen/umb ihnen ſo viel Anmuth
als Glantz und Schein zu ertheilen / reiniget und läu-
tert. Geſtaltſam/ daß die Göttin Flora allda in fort-
würiger Bemühung/auß allerhand wolriechenden uñ
mit vielerley Farben gezierten Blümlein/ (die dann
die Natur alle Tage in groſſer Menge hervor dringe)
Sträuſſe zu winden und zu binden. Laſſet uns aber
den Vorhang/ euch das warhaffte dieſer glückſeligen
Inſul Ebenbildnuß in einem liebreichen Hertzen ſehen
zu laſſen / hinweg rucken. Dann bildet euch wol ein/
daß allda der ſanffte Weſtwind aller Gnaden / ohne
Auffhören herꝛſchet / und daß die Lufft / ſo ſie athemen
macht/ ſo lieblich gemäſſiget/ daß allda die wolriechen-
de Roſen in Uberfluß wachſen / und die ſtachelichte
Dornen ſich in andere und neue Roſen verändern und
geſtalten. Allermaſſen / daß die Ernde deß Lentzens
allda ewigwährend iſt. Das ſaußbrauſende ungeſtüm-
me Wetter deß Unglücks / und Ungewitter der Be-
kümmernuß/ können und vermögen wol an das Ufer
anſchlagen/ aber gantz nicht derer Gräntze und Ziel
überſchwellen. Welch allerhöchſtes Glück iſt dieſes/ſich
unter einem ſichern Schutz und Vordach wider alles
Unglück und Noth der Welt/anfinden: Welche Freud
und Wonne/ ſein Hertz wider alle Arten deß Unmuths
bewaffnet zu haben / und über diß / welche Glory und
Herꝛligkeit/ſich in einem ſolchen Stand zu befinden/da
man viel eher und mehr die Fortſtellung dieſes Lebens/
als die Zu-und Ankunfft des Todes befürchten / und
ſich darvor entſetzen ſol und muß.

Werdet ihr anjetzo / wie daß dieſe glückſelige Inſul / und dieſes liebreiche Hertz nur ein einziges Ding ſey / nicht bekentlichen geſtehen müſſen? In dieſer Inſul / in welcher man die allerreineſte Lufft der Natur / und in dieſem Hertzen / worinnen man ein recht vom Himmel balſamierte Lufft an ſich zeucht. In dieſer Inſul wirfft die Sonne ſo hellſchimmernde und gläntzende Strahlen von ſich / daß deſſen Licht und Schein nichts als Verwunderung und Beraubung ſeiner ſelbſten gebähren / und in dieſem Hertzen / thut dieſe dreymal anbetwürdige Sonne / von welcher alle andere deß Himmels Geſtirne ihre Klarheit und Einfluß entlehnen / ein ſo Göttliches Licht außſtreuen / daß die Seele von lauter Luſt und Freuden / worein ſie geſetzt / gantz wolluſtbarlichen verblendet verblieben. In dieſer Inſul ſihet man nichts / als neulich verwelckete / und gantz friſch hinwieder hervor ſprieſſende Blümlein / derer herrlicher Geruch und überwunderſame Schönheit / die alleranmuhtigſte und erquickende Ergetzlichkeit der Welt hervor bringet / und in dieſem Hertzen / welches aller mit den niedlichſten Lilien der Keuſchheit / und erfreulichen Roſen der Liebe / überfüllet / derer Glantz / ſo darvon entſtehet / und der erquickende Balſam / ſo dannenhero entſpringet / hält unſere Gemühter in der Fülle aller Freuden / erhöhet. Endlichen in dieſer Inſul iſt alles verwunderlich / und in dieſem Hertzen iſt alles anzubeten würdig / ſintemal man darinnen keinen andern Athem / als Lieb / an ſich zeucht / weiln man allda nicht lebet / als von Lieb / und weiln man allda nicht / als von der Liebe ſelbſten ſterben kan. O ſüſſe Wohnung! O viel ſüſſer das Leben / und über diß noch viel tauſendmal herrlicher das Abſterben. Ich wil dieſe Stim̃e / um einen andern Thon anzufahē / ändern und abwechſeln.

Sehet allhier das gemeine Wunderwerck / welches die Liebe der Welt / in dem Hertzen einer heidniſchen Princeſſin hervor bringet / die unter dem Nah-

men Arthemiſia/ unſere ſchwache Gemüther mit Ver-
wunderung und Entſetzen erfüllet. Dieſes geſchicht
nicht/ ob wären ſolche ihre letztere Verfahr- und Hand-
lungen nach unſern menſchlichē Sitten nicht lobwür-
rig/ aber in dem Beyſpiel/ worinnen ich ſie anführen/
brauchen und in der Vergleichung / worinnen ich ſie
vorſetzen will/ ſeynd es eben ſo viel Auffruckungen und
Verweiſungen unſerer faulen Trägheit / und gleich ſo
viel unverwerffliche Zeugen unſerer Undanckbarkeit
betrachtend/ die Macht und das Vermögen / welches
eine vergängliche Gegenlag über unſern Willen / ein-
ſetzet und behauptet/ ſo hoch und groß/ daß man nichts
mehr fähig / als ſich ihrer allerhöchſten Bottmäſſig-
keit/ wie Tyranniſch ſie auch ſey / mit allerhand Ar-
then der Demühtigkeit und Gehorſams/ belieben und
ihm gefallen laſſen.

Erinnert euch nun/ wie daß dieſe gegen ihren Bräu-
tigam mehr Abgöttiſch als verliebte Princeſſin/ ihr Le-
ben nicht/ als in und umb ihn führet / weil ſie niemahls
ein andere Gegenſach / als ihn ſelbſten / hatte. Ihre
Hertzen wurden nicht / dann nur von einer Seelen leb-
hafft gemacht/ dieſe Seele aber ertheilet zweyen Leibern
das Leben. Ihre allzeit vereinbahrte Verlangen machen
nur einen Willen / und ihr ohne Auffhören ein einige
Gegenlage habender Gedancken/ waren in nichts nicht/
als in ihrer Art / nicht aber in ihrer Natur unterſchie-
den. Letztlichen/ wie wohl ein jedes in zweyen Leibern/ in
zweyen Hertzen und in zwo Seelen wohnet: So hatten
ſie doch alle beyde nur ein Leben / alle beyde nur einen
Leib / alle beyde nur eine Seele/ die Liebe ſelbſten aber
war dieſes liebreichen Wunders der künſtliche Werck-
meiſter. Sie lebten mit allem unvergänglichem Glück/
und unausſprechlicher Freud und Wonne / als der/
wegen ihrer Glückſeligkeit entfernte grauſahme Tod/
durch die Uberwältigung und Hinwegreiſſung deſſel-
nen / über alle beyde ſeinen Sieg erhielte / beyſam-
men.

en. Dann bildet euch ein/ daß Arthemiſia ihren Bräu-
gam nicht aus anderer Beurſachung überlebt / als
n zu Treue des Todes durch eine ſonderliche ihrer Lieb
Erfindnuß wiederumb ins Leben zu bringen. Was
hut ſie? Nach deme ſie nun deſſen Leichen-Begängnuß
nit ſolcher Pomp und Pracht/ daß das von ihr/ ihm zu
Ehren auffgerichtete Grab/ zu einem recht Königlichen
Thron aller Hochheit/ Reichthumbs/ Herrligkeit und
allen Wunderwercken der Welt dienet / hochfeyerlich
begangen/ ſo beſtattet ſie ſeinen Leib / nach deme ſie ſol-
chen zu Aſchen verbrennet/ in ihr Hertz zur Erden/ und
dieſe Aſchen veränderten ſich durch eine recht liebliche
Krafft und Tugend/ in ein Feuer/ welches ſie allgemäh-
lich aber mit ſo ſonderer Luſt und Anmuth/ verbrenne-
te/ daß ſie in ihrem Unmuth und Hertzenleid von lauter
Freuden/ weiln ſie nicht einiges ergetzliches Wohlbeha-
gen/ dafern es nicht von ihren Schmertzen herflieſt/ ko-
ſten und genieſſen könte / ihr Leben endiget. Welcher
Uberfluß der Liebe ihren Bräutigam zu überleben/ um
alle Tage ſo viel Pein und Noth / als ſie Zähren ver-
gieſt/ zu empfinden / und ſo viel Töde als ſie Seufftzen
in Wind ſendet / zu erleiden und zu erdulten? Man
wird ſich vielleicht verwundern/ daß ihre Beſtändigkeit
einen ſolchen unwiederbringlichen Verluſt übertragen.
Aber es iſt hier reifflich in Erwägung zu ziehen / daß/
wann gleich ihr unerſchrockener Muth dem Tod wider-
ſtanden / es nur beſchehen / ſich tauſenden viel ehe als
einem einzigen / als ſchamroth mit ſo hefftiger und in-
brünſtiger Lieb / nur die Marter und Pein in die Ge-
fahr eines tödlichen Ableibens einzufallen und außzu-
ſtehen/ zu ergeben.

Nun ſehet ihr doch / daß die Liebe viel ſtärcker als
der Tod. Dieſer unbarmhertzige Grauſame mag wohl
dieſen Liebhaber überwinden/ ſie führen ihn zum Sieg
in ihrer Niederlag herumb/ aus ſeinem kalten Eiß/ um
biß zum Grab / die hefftige Hitz / wormit ſie umb-

geben und eingenommen/ zu erhalten. Werdet ihr nu den Wunderwercken der Lieb keinen Glauben beym[eſ]ſen? Dieſes/ daß ich euch/ wie ſie alle beyde nur ein Her[tz] und eine Seele gehabt haben/ berichtet/ iſt nicht ſonde[r] erhebliche Urſach. Alldieweiln Mauſolus annoch i[n] ſeiner allerliebſten Arthemiſia lebet. Und wann das Hertz und der Leib dieſes Bräutigams nur Aſche und Staub/ ſo ſeynd die Aſchen deß Feuers/ wormit dieſe keuſche vermählte Braut/ entzündet und eingenom̃en. Geſtaltſam/ daß weil er gleichwol in der uhrſprüng-lichen Quelle ſeines Lebens verſcharꝛet; Iſt es nicht recht wol/ daß er annoch im Leben viel ehe als im Ab-leiben und Todes letzten Zügen begriffen/ zu glauben/ und daß ein lebendig gemachtes Begräbnuß ihn ein neues Weſen und Leben der Lieb ertheilet/ ſintemal er es in Würcklichkeit ſelbſten iſt/ der ſo gewaltthätig wi-der die Natur verfähret und handelt.

Ich wil euch vor dieſesmal andere recht himmliſche Wunderwercke und Göttliche Wunder/ welches euch eine gleichförmliche Liebe in einem purreinen Leib/ in einem recht keuſchen Hertzen/ und in einer recht heili-gen Seelen hervor bringet/ mit andern Worten vor- und einbilden. Ja es iſt eine Lieb/ nicht zwar dieſe Unheilige und Irꝛdiſche der Welt/ derer laſterhaffti-ges Anligen/ alle die/ ſo damit behafftet und berührt/ ſtrafwürdig erachten/ vielmehr aber dieſe Hochheilige und Anbettwürdige deß Himmels/ derer allermächtig-ſte Krafft und Tugend keine andere Ziel und Merck-ſteine/ als von einer ſo mächtigen Gegenſach auffge-muntert/ in ihr ſelbſten haben. Die heilige Thereſia wird euch mehr als wunderwürdige Würckligkeiten ſehen und thätlichen verſpüren laſſen.

Bildet euch wol ein/ daß/ nachdeme ſie gegen ihren Gott verliebt/ ſie keinen Athem/ als von der ohne Auffhören ſchluckende Lufft/ mehr führet. Ihre jeder-zeit nach dem Him̃el gerichtete Augen durchdrungen/

ver-

vermittelſt der Macht ihrer glåntzenden Blick ſolche al-
le/ und wider Willen der ſie eyferſůchtig anſehenden
Geſtirne / betrachtete ſie ihr einzige Gegenlage / aber
mit einer ſo fůrtrefflichen Art und Manier / welche
meine ſchwache Feder euch nichts außdrucken und mel-
den kan. Sie truge ein feuriges Hertz in einem eiß-
kalten Leib / als zum öfftern aller lebhafften Geiſter/
durch eine Uberflůſſigkeit ernſter Strengigkeit / be-
raubt. Nichts wenigers/ mit welcher Bewegung mey-
net ihr wol/ dieſes Hertz hin und wieder getrieben zu
ſeyn /und mit welchem Geiſt glaubet ihr wohl/ es auff-
gemuntert und lebhafftig gemachet ſey? Ihre Ubung
und Verfahrung iſt nichts als Lieb / wie dann auch ihr
Leben: Sie ſeuffzete / ſie zappelte und zitterte / ſie fie-
le in Ohnmacht / ſie war nicht bey ſich ſelbſten / diß
war aber allezeit die Liebe / bevorab ſie nichts anders
als zu lieben fähig und theilhafftig. Ihre Seele wůr-
diget ihre Unſterblichkeit nicht hoch/ als nur ihre Liebe/
damit ebenmäſſig zu beſchencken. Geſtaltſam / daß
alle ihre Gewaltſamkeiten / in der That/ und in Ge-
dancken/ von dieſer anbetwůrdigen und allein gelieb-
ten Gegenſach / wormit ſie erhöhet und auffgehoben/
abgeſondert und geſchieden.

Euch ferner abſonderlicher/ worinnen die ſie beſitzend
und einnehmende Liebe beruhe/ zu vermelden iſt/ auſſer
aller Möglichkeit; Bildet euch aber faſt ein / daß ſie kei-
ne andere Gedancken/ Verlangen/ Willen noch Hoff-
nung / als die / welche ihr Gott verliehen und gegeben
gehabt: Dann gleich wie ſie auff nichts als auff ihn ih-
re Gedancken gerichtet / gleich wie ſie nach nichts / als
nach ihm Verlangen gehabt / gleich wie ſie nichts be-
gehret als ihn/ und gleich wie ſie nichts / als ihn ſelbſten
gehoffet / alſo je und alle mahl / wann ſie ſich anfinden
will / ſuchet ſie ſich in ihm / in welchem ſie allein
lebet / und tåglichen in ihme ihren Lebens-Lauff en-
diget.

Wiewol es an deme/ dz ſie ein mit vielen unendlich-aber recht liebreichen Wunden getroffenes Hertz hatte/ welche ſie dann durch einē viel tauſend und aber tauſenderley Tôde / die aber viel ſůſſer und wolluſtbarlicher/ als das alleranmuthigſt uñ gefâlligſte Leben dieſer welt/ zum Tod befôrderten/nach deme ſie nun nach einer andern und neuen Wundē hefftig gewůnſchet/ſo hatte ihr heiliges Verlangen eine ſolche durchdringende Krafft/ daß ſie den Streich oder Stich in Mitten ihres Hertzens fůhlen und empfinden thâte. Ein Engel ſelbſten iſt der Bogen Schutz/der den Pfeil abgedruckt. O anbetwůrdige Wunde/ allda das verwundete Hertz/in dem es nun alle Arten des Gutē in vôlligem Beſitz/von allem Unglůck und Ubel geheilet und geſund gemacht / O Gôttliche Wunden / da das verwundete Hertz alle ſůſſe Lieblichkeiten und liebliche Sůſſigkeiten des Himmels zu erquickendem Troſt hat! O allerangenehmſte und liebreichſte Wunden / da das verwundete Hertz/ Gôttliche Allmacht ſelbſten zur Artzney hat. Wie mich bedůncket / ſo ſehe ich ſie in letzten Todes-Zůgen begriffen/allda ich mich ůber dieſe helleuchtende Sonne am Ende ihres Lauffs verwundere / derer ſo ſůſſe als glintzerende Strahlen mit nichts anders/ als mit einem rechten Liebes-Liechts ſcheinen und ſchimmern. In welche Ohnmacht iſt ſie geſuncken/und zu welcher Todes-Angſt iſt ſie gebracht/ oder weit beſſer zu ſagen/mit welcher Beraubung ihrer ſelbſten iſt ſie eingenommen. Nichts wenigers ſo athemet ſie noch/ aber nur dadurch ihren letzten Seuffzer / deſſen Wind die ſie umbgebene Lufft zu balſamieren / folgends herauſſer zu ſenden.

Nun ſiehe ſie da Todt; Aber mit einem in Ewigkeit lebenden Tod: Sintemal ſie auß inbrůnſtiger zu ihrem allerliebſten Brâutigam/ der das Leben ſelbſten iſt/tragender Liebe/ ihr Leben endiget. Nun ſiehe ſie da Todt ; Aber durch einen recht liebſeligen Tod/ wel-

welchen auch die Engel ſelbſten neiden und anfeinden. Nun ſiehe ſie da Todt; Ihr letztes Ende aber iſt ſo hochherrlich und glorwürdig / daß dero einige Angedächtnuß unſerem Geiſt gleichförmlich wegen Freud und Verwunderung beraubet.

Ach leyder HErr! daß ich dann nicht auch ſolche liebreiche Wunden / umb unebenmäſſigen freudenreichen tödtlichen Abſchied / zu erdulten / zu empfahen / geſchicket und tauglich bin? Daß ich dich liebe/ iſt wahr / aber mit einer Liebe des Auffgeldes / und auff Weiß der Miedlingen / welches viel ehe der Straff und Züchtigung / als der mildreichen Belohnung würdig und werth. Daß ich dich liebe / bekenne ich / aber diß iſt darumb / alldieweiln du ein wunnigliches Paradieß mir zu ſchencken / und eine erſchreckliche Hölle / mich damit zu ſtraffen. Letztlichen liebe ich dich warhafftiglich: Aber vielmehr auß Liebe zu und gegen mir ſelbſten / als deinetwegen. Welches mich auch deiner Gnaden und Gunſt biß zu dieſem Punct unwürdiget / daß ich ſolche zu begehren und zu wünſchen / vor Schahm erröthe. Ach HErr! ändere und verwechſele doch meine ſelbſteigene mich im Beſitz habende Liebe / mit einer andern reinen und vollkömmlichen / derer einziger Zweck du biſt / und daß alſo dich / ich einig und allein vollkömmlichen / nicht zwar wegen deines Paradieſes/ noch deiner Hölle / beſondern vielmehr auß Urſach deiner anbetwürdigen Vollkommenheiten / die dich auffs allerhöchſte liebreich machen / liebe und ehre. Wann es an deine / daß man wegen allzu hefftigen Wünſchens nach dieſem Guten/ ſolches erarnen und erwerben kan. Ach lieber HErr/ alle meine Seüffzer seynd Wünſche/und alle meine Gedancken eben ſo viel zu deiner unendlichen Güte gerichtete Gelübde/damit du ſolche erhöreſt. Alles das/was ich zu leiſten vermag/ iſt in alle das/was du thun wirſt/ zu verwilligen/ ehe uñ

bevor

bevor du ſolches würcklich verrichteſt/ vor genehm ermeſſen. Wende doch nun deine Macht und unvertreibliche und vollkömmliche Kräfften / mit denen welche meine Freyheit hierzu ertheilen wird/an/umb meiner Seligkeit ein gewiſſes Ziel zu ſetzen. Mehr liebe ich / ein Leibeigener deines allein guten Willens zu ſeyn/ als frey / den meinigen gehorſame Folge zu leiſten. Geſtaltſam/ daß ich mich von nun an meiner Freyheit nicht mehr / dann nur das Gelübd/ der dir hochtheuer geſchwornen Dienſtbarkeit zu bekräfftigen und zu siegeln / gebrauchen will. Dir / dir/ HErr/ liget ob mit mir/ als der ich nicht mehr mein / ſondern allein dein bin / nach deinem Willen und Wolgefallen zu handeln / und gebären. Eröffne / eröffne doch nach deinem Belieben/ meine Augen / damit über dich verwundert/ich dich liebe/ umb damit dich liebend/ich dich anbete/umb damit anbetend / weiln ich dir ſonſten auffzuopffern/ nichts nicht habe / mein Hertz das Opffer/ und mein Leben das Schlacht-Lämblein ſeyn möge. Ich will diese bißhero geführte Rede ändern.

Nein/ ich werde nimmermehr an die unbegreiffliche Liebe unſers Seligmachers/zu gedencken müd und verdroſſen werden / wann ich die unterſchiedliche und unendliche/ umb ſeine Barmhertzigkeit vielmehr zu befriedigē/als ſeiner Gerechtigkeit gnug zu thun/erlittene ſeine Todes-Noth/und wie daß er in der allertieffeſten ſeines Hertzenleyds nicht einen einzigen Troſt annehmen und bey ihm fruchten laſſen wollen / erwäge und betrachte. Geſtaltſam / daß/ nach dem er von ſeinen Freunden / Anverwandten / von ſeinen Jüngern und ſeinem Vatter ſelbſten gantz verlaſſen/ ſo hat er/ ſo viel die Menſchheit betrifft/ſeinen Leib den Scharffrichtern/ den Straffen / ja der Grauſamkeit ſelbſten / ohne in dieſer ſeiner allerhöchſten Bekümmernuß einigen Troſt von ſeiner Gottheit empfahend / verlaſſen und dahin geben wollen: Welch unerhörtes der Barmhertzigkeit

Wunder! die Märtyrer ſingen und ſpringen in Mit- ten ihrer Peinigung / dieſer Göttliche Erlöſer aber/ von welchem ihnen doch alle Krafft / Macht und Be- ſtändigkeit verliehen wird / weinet und ſeufftzet in ſei- nen Todesängſten; O wie iſt diß Geheimnuß ſo vor- trefflich ſchön! Bildet euch wol ein / daß dieſer ſüſſe Seligmacher/damals als er den Kelch ſeinen Jüngern darbote / die Süſſigkeiten des Himmels/mit der Bit- terkeit der Erden darein wohl vermiſchet / umb ſie in ihrem Unglück zu erquicken / und in ihrer Marter und Quaal zu tröſten / in ſeinem bittern Leiden aber / ver- weigert er ſeiner verſchmachten und trucknen Zunge einen Tropffen Waſſers/und ſeinem mit ſtachelichten Dornen durchbohrten Haupt einen Stein zum Haupt- Küſſen / ſeinen jetzt dahin ſterbenden Leib / ein Bett oder Lager / und ſeinen nunmehr verſchiedenen ertöd- teten Leib / ein Grab/ hierdurch ſeine liebe Mutter/ daß ſie ſolches erbetteln muſte / verpflichtend. Und nach deme er ſeinen letzten Seuffzer an den Baum des Creutzes / deſſen Vorſehung die Wurtzel befeuchtet/ herauſſer gelaſſen / ließ er ihm ſein Hertz durch den Stich eines Speers durchdringen / und wolte nicht / daß ſolches in einem ſo zerfleiſchten und zeriſſenen Leib gantz verbleiben ſolte. O Liebe/Liebe! wie werde ich deine Wunderwercke/der ich doch ſolche in meinen Ge- dancken anzubeten / bevorab ich keine Opffer zu ihren Altarn/noch Altar zu ihren Tempeln/noch Tempel/um ſolche ihrer Herrlichkeit zu heiligen und einzuweyhen/ ſchahmroth werde/ faſſen und begreiffen können. Ich verwundere mich/ich ſchweige; meine Verwunderung und Stillſchweigen aber ſeynd wegen ſo geheiligter und Göttlicher Gegenlagen allzu unheilig. Laſſet uns unſern Weg ferners fortſetzen.

HErr / ich werde mit dem heiligen Propheten / daß dein Leiden groß/gleich einem Meer/ worinnen ſich alle andere Waſſerflüſſe/gleich wie in deinen Schmer-

tzen / alle Marter und Pein verſammlen und sag[en]
müſſen. Nichts minders aber ſo iſt allda gantz kei[n]
fügliche Vergleichnuß. Dann das groſſe Welt-Me[er]
hat ſein geſetztes Ziel / dein Leiden aber iſt unendlich:
Das Meer hat ſeine ſüſſe Waſſer: Die Bitterkeit ab[er]
deiner Erleidung iſt gantz rein. Du erquickeſt die gan-
tze Welt mit Troſt / dich aber beraubeſt du deſſen gantz
und gar: Du wiſcheſt die Zähren aller Höchſtbetrübten
abe / die deinigen aber läſſeſtu nicht einſeigen oder ver-
trocknen. Du biſt unſert wegen voller Güte und Barm-
hertzigkeit / aber deinen in lauter Stücke verfleiſchten
Unſchuldigen von dir in der ſtummen Sprach *ihres*
Schmertzens das wahre Heil- und Wundkraut / be-
gehrenden Gliedmaſſen / weil du auch nicht eine ein-
zige Gnad nachzulaſſen oder verwilligen geſinnet. Diß
iſt noch nichts.

Bildet euch ein / daß / wann ein Leib ſo unter der
Laſt einer unendlichen Zahle der Marter und Pein
niedergedruckt / vielmehr ſeine biß in Tod betrübte
Seele neue ohne Ziel und Grentz habende Marter
und Quaal empfindet / und hertzſchmertzlichen *fühlet*.
Ihr ſehet gar wohl / die auff ſeinem heiligen Haupt
tragende Dornen. Die ſeine Händ durchdringe Nä-
gel. Aber nicht die ſcharffſtachelichte ſpitzige ihm ſein
Hertz durchbohrende Dorne / und die ſein Eingeweid
zerreiſſende und zerzerrende Nägel. Und euch *in thät-
licher* Würcklichkeit / daß die Wunden ſeines Leibs
gantz keine Vergleichung mit derſelben ſeiner Seelen
ſehen zu laſſen. So bedencket und erwäget ein wenig
die zu ſeiner betrübten Mutter tragende Liebe / wegen
der Reu und Leydtragung über ſeiner Jünger ſchädli-
che Flucht / wegen der Verrätherey des Judas / ob
der Undanckbarkeit der Jüden / und Halßſtarrigkeit
der ihn zu aller Stunde ſchwerlich beleidigten Sünder.
So werdet ihr / daß die Schmertzen ſeines Geiſtes kei-
ne Maaß / eben ſo wenig als Beyſpiel haben / geſtehen
und bekennen müſſen. Ach

Ach leider! mein ſüſſer Seligmacher/ wer kan oder will ſich vor dem Tod / wann man ſeine Augen auff dein Creutz / woran du tauſend und aber tauſend mal geſtorben / richtet / entſetzen und fürchten ; Was kan man/ welches du nicht ſelbſten außgeſtanden haſt / leiden und dulten. Ey was! wird man auch den Kelch/ welchen uns deine Lieb/ umb nach dir/ auff die Geſundheit unſerer Seelen/ Beſcheid zu thun/ darbietete/ verweigern oder abſchlagen können. Du ſtirbeſt an einem vermaledeyeten Galgen / wir aber auff einem köſtlich gezierten ſanfften Bette. Du unter zweyen Mördern/ von der Welt verlaſſen : Wir aber unter den Armen unſerer Anverwandten/ da uns von unſern Freunden alle menſchmögliche Hülffe geleiſtet wird. Du ſtirbeſt/ ſage ich / aller mit Wunden in deiner Unſchuld bedecket/ wir aber in unſern Sünden und Laſtern / ohne einige andere Wunden/ als die / wormit wir wegen unſerer Boßheit getroffen und behafftet. Du ohne einige Art des Troſts Empfahung/ wir aber denen alle Augenblick / durch tauſenderley behülffliche und nutzbarliche Mittel beygeſprungen wird. Ach! wie iſt es ſo grauſam/ ſich von dieſem Creutz/ woran du/ umb unſere Schulden zu bezahlen / den letzten Tropffen deines roſinfarben Bluts/ mildreich vergoſſen/ zu entfernen. Ach! wie würde das eine Undanckbarkeit ſeyn/ wann man nicht fortwürig an die Hoheit deiner mehrfältigen mit einer ewigen Herrlichkeit begrentzeter Wolthaten / ſeine Gedancken richtete. Ach! wie würde das Untreu heiſſen/ wann man auff dieſen Berg der Scheddelſtätt/ dir Geſellſchafft zu leiſten/ abſchreiten/ und den Glauben brechen wolte/ woran du doch ſterbend / den Tod/ umb uns mit dem Kleide der Unſterblichkeit zu bedecken/ überwunden. Letztlichen/ wie iſt dieſes ſo unſinnig/ thöricht/ und wider die Natur/ bey Ankunff des Todes/ vor Furcht und Schrecken zu zittern/ und dich in der

allergröſten Marter und Pein der Welt in Todesäng=ſten erſehend. O HErr/ daß ich nicht umb deinetwegen ſo vielmahl/ als lebendige Geſchöpffe ſeyn / damit ich hierdurch meine hefftig habende Begierde ſänfftigen möchte / ſterben ſoll! Dann ſonder Verfehlung der Warheit / lauter nichtige und falſche wolluſtbarliche Ergetzlichkeiten finden ſich im Leben / alle warhaffte aber im Tod/ bevor auch die einige / deſſen Betrachtung voller Luſt und Freuden : Wann wirſtu dann mein bitt- und flehentliches Suchen zu erhören geruhen?

Die Spartaner hatten dieſe Gewonheit/ daß ſie ihre neugebohrne Kindlein in Eſſig badeten/ meynend/ daß die/ welche die Gewaltſamkeit dieſer Prüffung nicht erdulten könten / vor unehrlich zu halten wären. Alſo auch Gott prüfet ſeine Kinder / dann den voller Eſſig gefülleten Kelch ſeines bittern und ſchmertzlichen Leidens / wer deſſen Schärffe nicht vertragen kan/ iſt unehrlich / und vor einen ſolchen zu ſchätzen/ deme die Hölle zum Loß zu komen und fallen wird. O ſüſſe Prüfung/ alldieweiln das Creutz der rechte Probier-Stein iſt. Wann die Marter/ Quaal und Pein nicht etwas von Bitterkeit in ſich hätten/ wo würde dann das Verdienſt und die Herrlichkeit ſeyn? In ihren Dornen und Hecken/ worinnen dieſe Marter-Roſen eingeſchloſſen und verwickelt: Die Liebe aber iſt ihre Sonne/ welche durch die hefftige Hitze und Wärme ihrer Strahlen / ihre Krafft lebendig macht/ die Gnade aber ihre Morgenröthe / welche fortwürig / umb damit ſie fruchtbarlich hervor wachſen/ ſie benetzet und befeuchtet.

Andern Theils / weil Gott alle unſere bitter heiſſe Zähren ſiehet / und unſere Seuffzer vernimbt : Was ſoll man dann/ in Gegenwart deſſen/ ſo man ſehr liebt/ nicht erdulten und leiden ? Dann wann man / in Würcklichkeit/ viel leidet und außſtehet / iſt es / daß man wenig liebet/ ein übergroſſer Schmertz und voll-

kom-

kommene Liebe / können zugleich nicht beyeinander wohnen.

Der heilige Auguſtinus ſetzet biß vor den höchſten Punct der Glückſeligkeit/daß die glückſeligen Geiſter/ alles das / was ſie wünſchen und ſehnlich begehren/ genießlich haben und empfinden werden. Und was mags wol ſeyn/daß ein liebſeliges Hertz/ in deme es allbereit alles genieſſet/ferner begehren und darnach zu trachten/Urſach haben möchte. Wann man niemand mehr als Gott liebet/ und nichts als ihn im Beſitz zu haben begehret. Er genieſſet in ihm alle Sachen/ wannenhero die Fülle ſeines Glücks entſprieſſet. Alsdann/ wann wir betrübt und bekümmert ſeyn/ſo höret man uns ſchreyen und klagen / wiewol wir nicht / daß wir uns viel eher und mehr wegen des uns angeſtoſſenen Glücks / als ob dem Unglück / ſo wir außſtehen/ hefftig beklagen/reifflich erwägen. Man kan Jeſum Chriſtum/ ohne Ertragung des Creutzes nicht rechtſchaffen lieben. O der ſüſſen Laſt und Bürde / ſintemahl ſie uns die Sorg vor dem Tod / und die Furcht vor der Höllen gäntzlich außwindet und entlediget. O der ſüſſen Bürde! Dann in deme ſie uns in das Grab niederdrucket / ſo erhöhet ſie uns in der Ewigkeit. O der ſüſſen Laſt! Alldieweiln wir ſolche hienieden auff Erden tragen / ſie uns in das Himmelreich führet und leitet.

Ach ich elender Menſch! Wann werde ich dieſe Herrlichkeit empfahen/ und wann werde ich dieſe Vergnügung / alle meine Kräfften in einer meiner Seelen Heyl und Seligkeit ſo nothwendige ſchuldige Gebühr anzuwenden / haben und erlangen. Iſt es nicht Zeit/ daß ich auff dem Punct/wann ich zu leben auffhöre/einmal zu leiden anfahe. Es iſt faſt die Helffte einer hundert jährigen Zeit/ da ich auff dieſer Welt gelebet/ und in welcher ich nur umb ihrentwegen mein Leben geführet/verſtoſſen. Iſt es nicht Zeit / ſagt noch einmahl/

Nnn daß

daß ich umb meinetwegen lebe/ und daß ich dahinſt
bend alle Stunden/daß die letztere alle Augenblick/w
an ich Rechenſchafft aller meiner zugebrachten Jah
ablegen muß/heranrücken wird/betrachte? Wol we
ich/daß man ſterben müſſe: Aber an dem beruhet e
mich darauff gefaſt zu machen/und wol zu bereiten/w
auch daß ein jeder Tag der ſeyn werde / der mei
Leichen-Begängnuß erleuchten und hell machen wer
de/zu behertzigen. Die beſte Verwirrungen aber, ſeynd
die des Gewiſſens / die allerhochwürdigſte Verrich
tungen ſeynd die Sorge/wol und Chriſtlich zu ſterben
und die allergröſte Glückſeligkeit beſtehet hierinnen/
dieſen ſchweren Proceß und Rechts-Handel / wege
des zu der Ewigkeit habenden Zuſpruchs / zu erhau
pten/und zu gewinnen. Ich verlache alle Gunſtbezei
gungen ſo wohl geneigter Gönner / alles beruhet
hierinnen / daß wir nicht in die Ungnade des Him
mels / in dieſem letzten Augenblick / woran unſe
Heyl und Verluſt hanget / fallen und gerathen
Hundert Jahr mit hundert tauſend Pfunden jährli
chen Einkommens leben / hergegen aber mit hundert
übel gebeichten und nicht hertzlich bereueten Tod
Sünden ſterben / ſo iſt der Stand des allerelendeſten
Menſchē der Welt/viel unendlicher zu neiden würdig

Ein recht erbärmliches und beklagen würdige
Ding; Ein jeder iſt zu ſterben gebohren / und daß e
in Ewigkeit / entweder in dem wunderſchönen Para
dieß / oder in der grauſamen Höllen / leben ſolle / un
dencket doch nicht ein einziger an den Tod / oder a
die unendliche Herrlichkeit/ viel weniger an die gleich
förmliche Pein und Quaal. Der eine gebraucht ſi
der Zeit/ wie ſie kompt/ ſäufft/ friſt/ ſtehet auff und le
get ſich nieder / ohne Erwägung / daß die zubringen
de Zeit ihn fort zum Grabe ſchleppet / daß der Tranc
und die Nahrung / wormit er ſich füllet / ihn allg
mählich verzehren und einſchlucken / und in deme e

ſic

ch gleich der Sonnen niederlegt und auffſtehet / je-
och ſein Lebens-Geſtirn / alle Stunden ſich zu dem
Nieder- und Untergang des Todes neiget und ein-
ucket. Der ander wird ſein Haupt mit ſo viel ſtrit-
igen und unrichtigen Rechtshändeln angefüllet ha-
en/ daß er mit genauer Noth das Jahr über einmal
ſeine Sünde zu beichten / Weil und Zeit anfindet: U-
ber dieſes / ſo beſchiehet es vielmehr auß Gewonheit/
als auß ſonderbarer hertzgründlicher / wahrer / in-
brünſtiger Andacht. Und der toll und ſeiner Vernunfft
beraubte Menſch kan ihm nicht in Sinn faſſen / daß
von dem Rechtshandel / welchen er mit der Welt / ſei-
nem Fleiſch und Blut / und dem Teuffel hat / allbereit
jetzo gehandelt wird / und daß vielleicht morgen das
letzte Urtheil / darvon er ſich an niemands mehr beruf-
fen kan / in deme er zum ewigen Tod verurtheilet und
verdammet worden/abgefaſt/außgeſprochen und wird
abgeleſen werden. Ich hinterlaſſe euch die fleiſſige
und innige Betrachtung dieſer Warheiten.

Nichts iſt ſchändlicher und ſchmählicher als die
Welt-Kinder / in den Zittern eines von ihrer trägen
Zaghafftigkeit entſtandenen und damit wegen der we-
nigſten Rede/ ſo man wegen und von dem Tode thut/
betroffenen Fiebers/ zu ſehen. Sie werden vor Zorn
gantz roth ; Sie verblaſſen vor Furcht / alſo daß ſie
auch in Ohnmacht fallen ; Wann ſie nun mit etwas
Unpäßlichkeit angegriffen / ſo ſiehe ſie allbereit wegen
einer einzigen ihrer Einbildung / mehr zu belachen/
als mitleidentlicher Schwachheit / in letzten Todes-
Zügen liegen. Was iſt dann daß man am Todt/ ſich
darvor zu entſetzen / ſo erſchrecklich oder abſcheulich?
Er betrieget ja keine Perſon / ſintemahl er unver-
meidlich. Er zeucht keiner Perſon ein Ubel und
Schmertzen zu / weiln man ihn nicht empfindet
und fühlet: Dann wann er uns gleich des Lebens be-
raubet/ ſo benimmet er uns auch das Unglück und

 Elend/

Elend/ſo es vergeſellſchafft. Ach wie iſt es ſo v[...] drießlich und ſchwer unter den Menſchen zu wo[...]nen / ſchrye und ruffte der heilige Apoſtel Paulu[s] HErr / mein Hertz zerſchmeltzt in meinem Leib[e] in Hoffnung/mit dir in alle Ewigkeit zu leben / ab[er] wann wird es geſchehen ? Seyd ihr von der leiblich[en] und ſüßklingenden Stimme dieſer Göttlichen Wor[t] nicht entzucket worden?es iſt nichts mehres/das ſo hef[f]tig bezaubert.

Bringet euch auch etlichmahl die Hinfahrt des hei[-]ligen Simeons/zur Gedächtnuß/zu der Zeit/als er mit einer gebrochenen ſüſſen Stimme dieſes herrliche ſchöne Lied daher ſingend erklingen und hören ließ. HErr/ nun läſſeſtu deinen Diener in Friede fahren / wie du ge[-]ſaget haſt; Dann meine Augen haben deinen Heyland geſehen/welchen du bereitet haſt für allen Völckern ein Liecht zu erleuchten die Heyden/und zum Preiß deines Volckes Iſrael.

Alle meine Gebeth ſeynd nunmehro erhöret/ alle meine Verlangen ſeynd erfüllet/ und meine Hoffnung vergnüget / ſintemal ich die Ehre und Zufriedenheit gehabt/dich in meinen Armen eingeſchloſſen zu halten.

O welche Ehre/mit tauſenden ſüſſen Zuſammen[-]zwingungen/dieſen Gott alle Güte und Barmhertzig[-]keit / zu umfahen! O welche Vergnügung / zu küſſen/ uñ nach ſeinem Belieben/dieſem Allerliebſtē ſeines him[-]liſchen und ewigen Vatters/ zu ſchmeicheln / und her[-]nachmals zu ſterben. Aber iſt dann das würcklichen/ ſein Leben beſchlieſſen? Ich glaube daß dieſer Abdruck ein lauter Leben ſey. Man hat uns den groſſen Geſetzge[-]ber des Hebräiſchen Volcks/den Moyſen auffgezeichnet/ hinterlaſſen/daß/nach deme er ſich auff dem Berg Nebo angefunden/er wunderlicher Weiß ſeine Seele GOtt dem HErrn zugeſtellet. Dann wir in der Bibel leſen: Daß Moyſe nach dem Befehl des HErrn geſtorben. Der Hebräiſche Text aber thut uns die anmuthige Süſ[-]

ſigkeit

eit ſeines Ableibens mit dieſen Worten außdrucken: Moyſes ſtarb auff dem Berge Nebo / in deme er Gott geküſſet/ und von ihme hinwiederumb den Kuß der Liebe und deß Friedens empfangen.

Werdet ihr anjetzo dieſe Ubertragung der Freud mit dem Nahmen Tod nennen/ allda man durch einen einzigen Seuffzer der Lieb in Himmel verſetzet wird. Andern Theils kan man dann ſterben / in deme wir durch ein ſo feſtes Band des Küſſens mit dem Leben ſelbſten verknüpffet/ uns vereinbaren? Ohne Verfehlung der Warheit/ die Gedancken an einem ſo wolluſtbarlichen Abdruck/ thut mich/ das Leben zu verachten/ dermaſſen anfriſchen/ daß ich ſolches führohin/ als eine Schmertzens-Bürde/ herumb ſchleppe/ oder als eine Kette der Dienſtbarkeit an mir trage. Siehe allhier den letzten Strich meines Penſels an der Abbildung dieſer Wolluſt des Todes / welches ich dir zu einem Präſent und Verehrung gereicht und geſchencket.

Mich bedüncket/ daß/ wann der heilige Johannes/ wegen mehrfältiger Unterlagen vor den Allergröſten unter den Menſchen geſchätzet worden. Der heilige Joſeph/ vielleicht wegen vieler Urſachen der Allerglückſeligſte zu nennen ſey. Behertziget ſeine Reinigkeit/ verwundert euch über ſeine Unſchuld/ und ein wenig richtet eure Gedancken an ſeine faſt Göttlich ihm angethane Ehre/ womit der Himmel in währendem ſeinem Leben ihn überſchütten wollen/ und an die recht Göttliche Wolluſtbarkeiten/ womit er dahin ſterbend/ tauſendmal entzucket worden/ ſo werdet ihr nebenſt mir / daß dieſer heilige aller dieſer einzubilden möglichen Glückſeligkeiten/ der einzige Beſitzer und Innenhaber geweſen / bekennen. Der H. Thomas / durch ſonderbare Gnad und Vergünſtigung / hat ſeine Finger in die Wundenmal an der Seiten unſers HERRN gelegt. Der heilige Stephanus hat GOtt den Sohn zur Rechten ſei-

nes himmliſchen Vatters ſitzend geſehen. Der hei-ge Apoſtel Paulus iſt biß in den dritten Himmel er-höhet und entzucket worden / alle dieſe Gunſten / ab dieſe Gnaden aber haben gantz keine Vergleichung mit denen / ſo der heilige Joſeph genießlich beſeſſen: Dann / hat ihn der heilige Thomas mit ſeinen Fingern berühret / ſo hat ihn dieſer Heilige eingewickelt / gewie-get / und des Tages wol tauſendmal in ſeine Armen ge-ſchloſſen. Wann ihn der heilige Stephan zu der Rechten ſeines himmliſchen Vatters ſitzend geſehen. Dieſer Heilige ſiehet ihn auff ſeinem Schooß ſitzend / worauff er ihn küſſet / und mit einer von Liebe und ge-ziemender Ehrerbietung gleichförmlich lebhaffte ge-machter Verfahrung / auffs höchſte liebkoſet und ſchmei-chelt. Und wann der heilige Paulus biß in den drit-ten Himmel entzucket worden. Dieſer viel glorwür-dige Heilige trägt deren Schöpffer lebhafftig mit ihme in ſeiner Seelen / in ſeinem Leib / Hertzen und Gedan-cken herumb. Sehet da die Freude ſeines Lebens / und ließ die Wolluſt ſeines Todes.

Nach dem er nun das allerſchönſte Theil ſeiner Le-bens-Tag / in Vergeſellſchafftung ſeines Gottes / ſei-nes Schöpffers und ſeines Seligmachers alles zugleich / worinnen er unzählbare Ergetzlichkeiten / welche auch die Engel niemals geſchmecket / genoſſen / vollführet und zu Ende gebracht / wurde er auß übermäſſiger Freud mit Kranckheit begriffen und nieder geworffen. Dann ſicherlich iſt es zu glauben / daß er nicht mehr / als nur in fortwürigen Entzuckungen gelebet / ſein Leib verblieb etlich mahl ohne Krafft und Vermögen / geſtaltſam / daß ſeine Kräfften ſich nach der Maaſſe ſei-ner mehrenden Hertzhafftigkeiten verminderten / und gleich wie dieſe Gegenlagen gantz wolluſtbarlich mäch-tig und ſtarck / ſo widerſetzte er ſich deren im gering-ſten nicht / als nur hierdurch den Kampff in die Län-ge zu ſpielen. Bevorab ſeine liebreiche Seufftzer

die Wehr und Waffen ſeiner Beſchützung. Aber welche Wort werde ich erfinden / umb euch / auffs lebhafftigſten die Vergnügungen / welche er / in deme er ſich von der Mutter ſeines Gottes / ja von ſeinem Gott ſelbſten bedient und auffgewartet / erreichet / beſitzt und genieſſet / vorzubilden. Ich erachte / daß er nichts als lauter Verwunderung geſehen. Dann je und allemal / wann er ſeine Augen auff das anbetwürdige Antlitz ſeines Seligmachers gerichtet / iſt er ſo entzucket / daß ſeine Geiſter von nichts / als von lauter Freuden lebhafftig gemachet worden.

Entzwiſchen / ſo ſiehe ich ihn nunmehr in letzten Todes-Zügen / zwar auß keiner andern Kranckheit / als die / welche ihm ſein unvergleichliches Glück beurſachet / wannenhero er in ſeinem Hertzen ſolche ſo Göttliche Süſſigkeiten länger nicht beſchloſſen erhalten konte. O welch ein tödtlicher Abdruck in den Armen Gottes in Todes-Zügen begriffen ſeyn! was kan er in Mitte dieſer Glückſeligkeit / wormit er gantz entzuckt / ferner begehren und darnach Verlangen tragen? Was kan er unter denen Ergetzlichkeiten und Wolbehagen / womit er ſo heiliglich begauckelt / hoffen / und auff was kan er / in Gegenwart ſo vieles genießlichen Gutens ferner erwarten. Seine Seele mit GOtt zu vereinbaren / zu wünſchen / ſo iſt allbereit die Gegenſach dieſes ſeines brünſtigen Verlangens gleichſam auff ſeine Leffzen geleimet: Dann es ohnſchwer zu glauben / daß ihn dieſer Seligmacher zum öfftern mit dem Kuß ſeines Mundes verehret.

Das Paradieß zu hoffen / ſo er mit deſſen Herrlichkeit gantz umbringet; Auff ein Leben ſo ohne Ende zu warten / ſo iſt ſein Leben deme faſt gleich / ſintemahl er mit einem ewigen Liecht erleuchtet. Geſtaltſam / daß ſein Verlangen / ſeine Hoffnung und ſeine Erwartunge keine gewiſſe Zielung nach beſtimmtem Zweck haben

können; Ach welch Glück / nichts wiſſen als wünſche[n]
Ach was ſtoltze Ruhe / nichts wiſſen als hoffen; A[ch]
welche Vergnügung / auff nichts ferner zu warten. A[ch]
und jedemahl / wann er ſeinen Erlöſer anſchauete un[d]
betrachtete / ſahe er ſein Paradieß eröffnet. Welche Ge-
dancken muß er wol gehabt haben / wann er an die in
völligem Beſitz habende Ehre gedacht / und wie müſſen
ſeine Einbildungen geweſen ſeyn / damals / als die ihn
vergeſellſchaffte Glory und Herrlichkeit auff ihn wieder
zurück ſchiene?

Ich glaube / daß dieſer Göttliche Schöpffer ihm ſeinen Segen gegeben / und als er über ihn das Zeichen des Creutzes gemacht / ſein Hertz dieſes Zeichen in ein warhafftes Creutz / umb ihn auß Begierde daran zu hefften / verwandelt / damit er etwas von der Pein und Marter / welche dieſer ſüſſe Seligmacher außſtehen ſolte / möchte erdulten und leiden. Weniger nicht / wann man ihn anſahe / hatte man Befügnuß zu ſagen / er ſtürbe gar ſchwerlich / aber die war ſein widerſtand-leiſtendes Hertz / ſintemal es ſeinen letzten Lebens-Seuffzer in dieſem ſeinem Hinbrüten nicht herauſſer laſſen wolte. Letztlichen auff einmal von Hertzens-Freuden eingenommen / mit viel tauſend Kräfften der Beraubung ſeiner ſelbſten vereinbaret / trieben ſeine Seele biß zum Eingang ſeiner Leffzen / er aber wolte die Thür ſeines Mundes / umb ſolche herauſſer zu laſſen / ehe und bevor / als ſein Gott und Seligmacher ſolche ſelbſten eröffnet / nicht auffſchlieſſen. Geſtaltſam / daß dieſer anbetwürdige Sohn / ihme den letzten Liebes- und Friedens-Kuß ertheilet / und in dieſer Küſſungempfienge er ſein Leben / ſein Hertz und ſeine Seele / alleſampt zu ſich. O Tod! oder vielmehr O Leben! Aber das Leben iſt nichts anders als die Hölle / dieſer Tod aber das Paradieß. Nun du / O recht himmliſcher Tod / ich ergebe und unterwerffe mich deiner anmutigen Süſſigkeit / ich achte hoch dein freund-

liches

ches Anlocken / und bete deine ſüſſe Zaubereyen in-
rünſtig an. Ich bekenne mich überwunden zu seyn/
nd will von nun an nicht mehr ſeuffzen / als nur aus
abender Begierde einſten den letzten Seuffzer herauſ-
er zu ſtoſſen: Alldieweiln das Hinſterben in den To-
desängſten / und in den letzten Abdruck ſich anfinden.
Menſchen der Welt/ ich laſſe euch das Leben / der Tod
iſt meine ewige Vergnügung / ſintemahl ich nur ſeinet-
wegen lebe / und von demſelben mein einziges Heyl er-
warte.

Ich habe euch im erſt oberwähnten Capitel / wie
daß alle erſchaffene Ding / ohne Murmeln nach ihrem
Ende eilen/ klärlich vorgebildet/ und daß nur allein der
Menſch / der doch das Paradieß zum Zweck ſeiner
Glückſeligkeit / und Göttlichen Allmacht ſelbſten zur
mildreichen Belohnung ſeiner Pein und Quaal hat/
ſich vor der letzten Todes-Stund trefflich entſetzet. Und
wiewohl er ſtündlichen ſich zu dem Grabe annähert/ je-
doch mit ſeinen Gedancken weit darvon ſich befindet.
Wir ſehen / wie daß die nun fünff tauſend jährige
Sonne ihren Lauff endet / und wiederumb mit eben
dem Geſicht und ſolchem Glantz / als in der erſten
Stund ihrer Geburth/ohne Bevorſorgung ihres Nie-
dergangs/ alle Tage anfähet. Wie daß die Sternen/
der Mond und die Himmel/ ſo alle gleiches Alters/ ihre
allergütigſte und beſte Einflüſſe/ in ihren hin- und
wieder Bewegungen/ ohne einzige Bewegunge in ih-
ren Kräfften und Tugenden / noch einige Unordnung
in ihrem Umblauff verſpüren laſſend / hierunten aus-
gieſſen. Wie daß die alle Ding übern hauffen werffende
und verwüſtete Elementa / in ſothaner ihrer Ubung
ſich ſelbſten / ſintemahl ſie in dieſer Zeit gewiß begren-
tzet/ verſtören und verderben. Und ob es wohl an deme/
daß ſie in ſtätswührigem Krieg und Streit mit einan-
der/ ſo erreichen ſie in ſolcher ihrer Niederlag und gäntz-
licher Zerſtörung den ſicheren Frieden. Wie daß ſich

die Bäume alle Jahr mit Blumen bekleiden uñ ſchmü-
cken/ umb ihrer Befriedigung / ſich ſolcher Maſſen
verjüngern / alt zu werden / ſcheinbarlich zu bezeigen
und daß die mit allerhand anmuthigen Farben gezier-
te Blümlein / ſich bey an- und auffgehender Sonne
auffthun / als wegen habender Freude ihrer ſchwachen
Zerbrüchligkeit. Und wie daß letztlichen die wilden al-
ler Vernunfft beraubten Thiere / dem Geſetz ihres ver-
derblichen Glücks ohne Widerſtehung gehorſamen.
Und daß allein der Menſch / ſage ich / viel ehe auß Haß
und Zorn / als des grauen Alters halben / in Ange-
dächtnuß ſeiner ſterblichen Art / abſtirbet. Welche Un-
ſinnigkeit des Geiſtes! Wir ſeynd nicht glückſelig / als
weiln wir ſterblich / alldieweiln unſere Gräber neue
Wiegen der Glückſeligkeit ſeyn / worinnen von der
Zeit an / wir nicht mehr der Beherrſchung des Elen-
des unterwürffig ſeyn. Behertziget und erwäget dieſe
Warheiten zum öfftern.

Ich habe euch im andern Capitel die Beſtändig-
keit und Freud der Märtyrer / in Mitten der grauſam-
ſten Leibsſtraffen der Welt / augenſcheinlich vorgemah-
let. Sie haben ein Hertz von Fleiſch / in einem gleich-
förmigen Leib getragen: Dieſe Hertzen aber waren von
nichts als von Lieb auffgemuntert / und dieſer von eben-
mäſſiger Macht und Gewalt ſeiner Tugend uñ Stärck
ziehender Leib hatte mehr als menſchliche Kräfften / in
und bey ſich. Der Lauff iſt ebengleiche ſtandfeſter her-
tzenhafftiger Freude einzulauffen / ſtehet jederman frey.
Allhier iſt anders nichts nöhtig / als eure Hertzen zu der
Liebe des Himmels / in verächtlicher Hindanſetzung
der Erden zu richten und zu lencken. Und in dieſem pre-
dige ich nichts / als was zu eurem Gewinn und Auff-
geld dienet / alldieweil GOtt der Allmächtige / in eu-
rer Seligkeit durch ſeine Barmhertzigkeit geehret und
hochgerühmet wird. Auff Maaß / daß / wann ihr gleich
umb

umb ſeinet willen etwas leidet und ausſtehet / ſo wird die Ehre / Nutzbarkeit und Zufriedenheit / euer eigen ſeyn und bleiben. Eure Lieb / und euer Erleiden / wie überaus groß auch dieſelben ſeyn mögen / können ihrer Glückſeligkeit mehrers nichts beyfügen. Diß iſt einig und allein umb die eurige / warumb ihr kämpffet und ſtreitet. Liebet euch nun von euch ſelbſten / und leidet aus Pflichtigkeit / wofern ihr nicht nach dem Beyſpiel leidet und ausſtehet / gebet und übereignet aber euer Hertz zum Raub allen Schmertzen der Welt / bevorab ſie ihre gewiſſe und umbzirckte Grentzen / umb damit ſie nicht von der ewigen Straff und Pein eingeſchluckt und verſchlungen werden. O wie glückſelig iſt man / alle das Unglück der Erden zu ſeinem Antheil zu haben.

Im dritten Capitel habe ich euch die verwunderliche Beſtändigkeit / welche eine unendliche Zahl tugendhaffter Seelen in ihrer höchſten ſchmertz- und hertzlichen Bekümmernuß hervor ſcheinen laſſen / vorgeprediget. Beſtändigkeit / allda der von hefftigen Schmertzen zu Boden gedruckte Leib nicht verwehren oder behindern konte / daß das Hertz vielmehr von Freuden als Traurigkeit ſeuffzet. Welches euch dann die Schand und Schmach ob eurer Zähren / und die Zaghafftigkeit eurer Klagen auffrucket / alldieweiln das Unglück und die Pein der allerkoſtbarlichſte Verehrungen ſeynd / wormit ſich der Himmel gegen uns günſtig und geneigt erweiſen kan. Schlage / ſchlage HErr / ruffte der heilige Auguſtinus / zerreiſſe und verbrenne hier auff Erden / ſintemahl derer Pein ihre gewiſſe Maaß und Grentze; Welche Marter und Peinigungen können deine unendliche Glory und Herrligkeit kaufflichen an ſich bringen.

Ob man nun gleich würcklichen erleidet / ſo iſt es allezeit umb das Paradieß viel zu wenig / ja es kan

wegen

wegen der Lieb zu unſerm ſo viel erlittenem Seligm
cher nimmermehr genugſam ſeyn. Flehet nun alles e
getzliche Wolbehagen / wo ihr anders deſſen genieſ
chen empfinden wollet. Es iſt ein unfehlbares der Glück
ſeligkeit gewiſſes Zeichen / viel tauſend Unglück zum
Theil zu haben.

Der heilige und gedultige Job / auff dem Miſthau
ſen / und der arme Lazarus vor des reichen Mannes
Thür / ſtellen uns zwo unterſchiedene Perſonen vor /
und auff die Bahn / man wird / ſie anſchauende / ſagen /
wie daß ſie von Schmertzen und Elend lebhafftig ge-
macht. Nichts wenigers aber / ſo iſt ein jeder in dieſer
ſeiner Erniedrigung über alle Himmel erhoben / in de-
me ſie in einem voller Beulen und Wunden beſchwer-
ten und bedecktem Leib / ein recht voller Lieb angefülle-
tes Hertz trugen und führeten. O ſüſſe Bekümmernüſ-
ſen / alldieweiln derer erquickende Tröſtunge ewigwäh-
rend? O allerangenehmſte Schmertzen / be vorab die
Göttliche Allmacht ſelbſten derer erſprießliche Artzney:
Wer wird wohl ein beſſeres Glück ihme wünſchen
mögen?

In dem vierdten und letzten Capitel habt ihr die
Kunſt aus Lieb vielmehr / als aus Schmertzen / auch
in den allergröſten Schmertzen ſelber zu ſterben / zu ler-
nen gehabt / in deme wir nemlichen alle das von der
Nothwendigkeit auffgeſeilte Unglück gantz willig ge-
dulten und ausſtehen. Dann ob es wohl an dem / das
wir die Schmertzen einer tödlichen Kranckheit / wor-
mit wir getroffen / zu ertragen gezwungen / ſo können
wir doch uns durch Demühtigkeit und unterthänige
Unterwerffung / von dieſem über uns beſchloſſenem
Zwang / frey machen / wann wir alles das / was GOtt
gefällt und von uns erfordert / ohne ſeinen unverbrüch-
lichen Beſchluß zu wider ſetzen / zu leiſten / uns ent-
ſchlieſſen. Eine recht vollkömlich liebende Seele / iſt ſo
bloß wegen des Auffgeldes / daß ſie keiner andern Ubung
mehr

[m]ehr fähig/ als alle Tage die ſie beſitzende vollkömliche [L]iebe zu bezeugen und würcklichen zu erweiſen. Hie [n]imbt den Unmuth eben mit dem Angeſicht/ als Freud und Wonne an/alldieweiln ſie keinen andern Willen/ als das / wornach der Zweck ihrer hertzlichen Zuneigung Verlangen trägt/ zu begehren. Laſſet uns viel klärer reden und ſagen / daß / wer GOtt von gantzem ſeinem Hertzen inbrünſtig liebet/das Paradieß ſelbſten in dieſem ſeinem liebreichen Hertzen trage/alldieweiln der Himmel/die Erde/ die Elementen/ und die gantze Natur zugleich/ derer Ruhe zu beunruhigen/ nicht fähig. Das Unglück und alle Unfälle können ihn wohl antaſten/ aber nicht überwältigen / das Elend und alle Noth können ihm wohl aufſtoſſen / aber nicht Geſetze vorſchreiben; Dann viel härter als ein Felß / bezwinget und wirfft er die Ungeſtümmigkeit dieſer Waſſer-Wellen zurück/ und dienet ſeine Beſtändigkeit ſelbſten zur Steinklippen wider die harte Felſen.

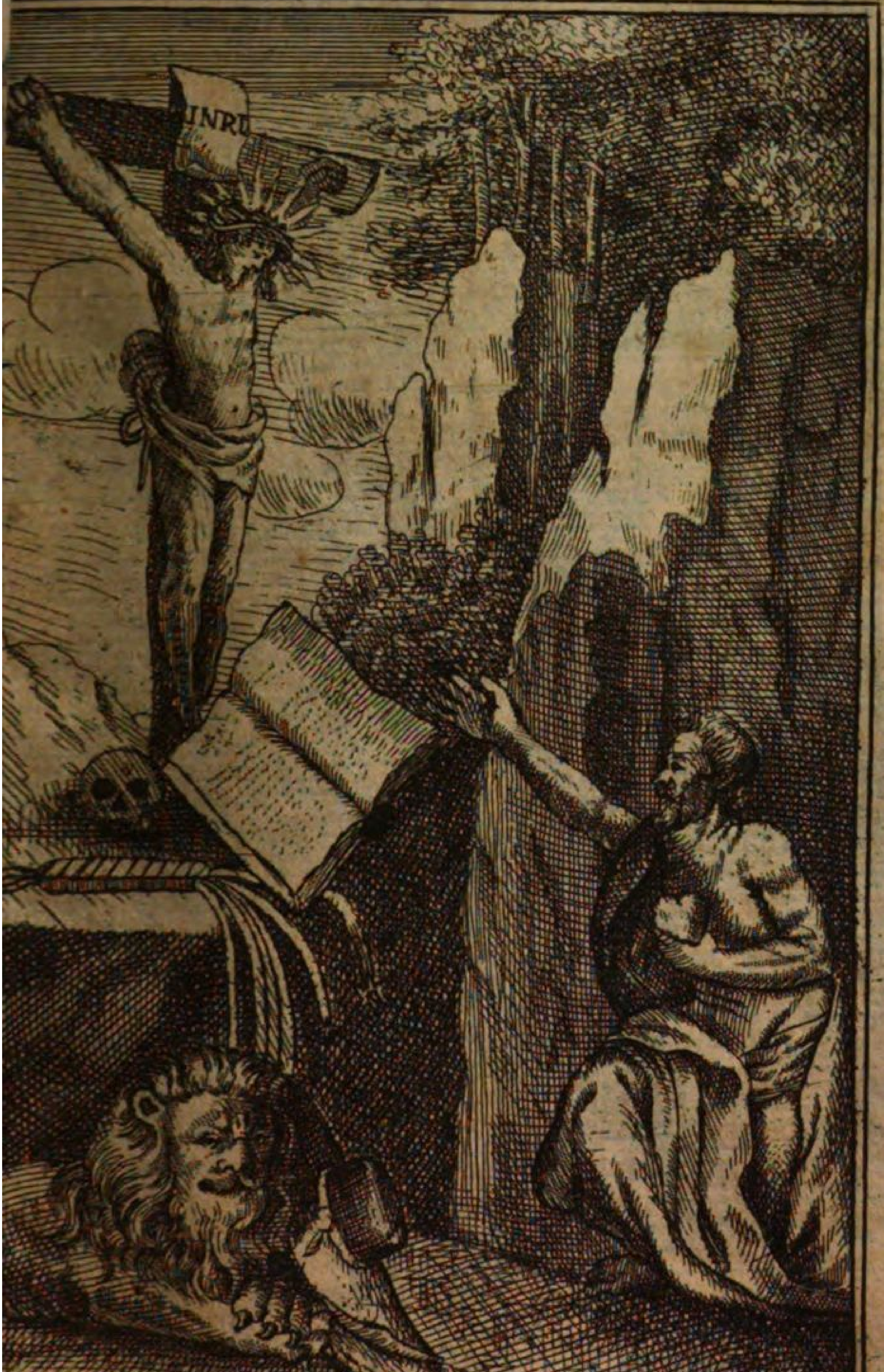
Cicero/dieſer hochauffgeblaſene Blinde/erhärtet in ſeinen wunderſamen Dingen/ſo wider die gemeine Gedancken und Meynungen ſeyn/ daß der / welcher ihme begnügen läſſet / vor den Allerreichſten der Welt zu achten: Er thut aber/worinnen dieſe Vergnügung beruhe/ darbey keine Meldung. Zu leben / wie er ſeinen Lebens-Lauff fortgeſetzet / ſo bringet dieſes Leben von Roſen täglichen einen Tod voller Dornen. Laſſet uns nun kecklichen/ daß die wahre Ruhe darinnen/daß wir derer keine haben / einzig beſtehe/ alldieweiln wir Tag vor Tag/ im Werck zu ſterben/ mit den Gedancken ſo wohl als mit dem Leib / umb in Ewigkeit zu leben/ begriffen/uns anfinden. O wie iſt es im Sterben ſo eine unerſchätzliche Ergetzligkeit/wann man von der Freude des Lebens nichts weiß.

Menſchen der Welt / wann ihr euch ſelbſten lieb habt / ſo liebet die Bekümmernuß / und zu eurem erquickenden Troſt / ſo ſeyd eingedenck/ wie daß GOtt

ſelbſten

ſelbſten in allergröſten ſeinen Schmertzen / und dan er/uns vollkömlichen liebend/viel zu leiden und auszuſtehen / keinen annehmen wollen. Das Creutz iſt der rechte Haupt-Schlüſſel des Paradieſes. Man muß aus erheiſchender Nothwendigkeit leiden und ſterben/ laſſet uns aber dulten/ gleich ob wann wir es nicht achteten/und ebenmäſſig auß Begierligkeiten viel ehe und mehr als aus Nothwendigkeit unſer Leben beſchlieſſen/ umb damit unſere ſelbſtfreywillige Marter uns die Stelle der Märtyrer vorbehalten / und unſer Tod die uhrſprüngliche Quelle und feſter Grund eines ewigen Lebens ſeyn möge.

Ich ſchlieſſe mit dieſem letzten/ euch/ wie daß nemlichen in würcklicher Thätligkeit ihr viel ehe vor dem Leben/ als vor dem Tode euch fürchten und grauen laſſen ſolt / ſintemahl es viel leichter und mit weniger Mühe zu leben als zu ſterben / wohlmeynendlich ertheiltem Raht. Die Todesängſten ſeynd võ kurtzer Währung/ die Abdrücke aber des Lebens ſeynd fortwährig / weil ein jedwederer Augenblick uns den letzten Seuffzer aus dem Ingeweyd reiſſen kan. Ihr/ ihr nähert euch alle Tage zum Grab / ſo richtet euere Gedancken auch zu aller Stund zu eurer Leichen Begängnuß / und gebet der Welt/ehe und bevor ſie euch geſegnet/ Urlaub und gute Nacht ? Was begehret und erwünſchet ihr von derſelben / da ſie doch nichts als Elend und Jammer euch zu verehren hat ? Seyd ihr denn nicht allbereits gnugſam armſelig? Was hoffet ihr? Weil ſie ja ſelbſten ein recht lebhafftiges Bild der Verzweiffelung und Unbeſtändigkeit. Und was könnet ihr von ihr ferner begehren und fordern / weiln alle Scepter und alle Kronen/ welche das Glück darinnen ausgeſpendet/nichtes mehr als Staub und Aſchen eben ſo wohl als die Hände/ ſo ſolche geführet/ und die Häupter ſo ſie getragen/ und damit gekrönet worden ? Glaubet mir und beobachtet zu aller Stund dieſe Gedancken/umb damit eu-


INRI
N.19.

N. 20

N. 21

re Geiſter von euren Sinnen / von Schrecken und Entſetzen nicht beunruhiget werden / und weiln euch diß Creutz auff euren Schultern ſelbſten zu tragen unmöglichen/ ſo führet doch auffs wenigſte in euren Hertzen/ umb daran alle hertzliche Zuneigung anzuhefften. Und nach dem Beyſpiel des heiligen Pauli / ſo rühmet euch nichts als JEſu Chriſti des Gecreutzigten/ ſintemahl in ihme allein die gantze Fülle unſerer Glory und Herrligkeit / und unſere allerhöchſte Glückſeligkeit/ begriffen und beruhet.

Stundenbuch Der Hoff-Leute/

Auß des Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche gebracht Durch

Johann Moritz Friederich.

Des Morgens frühe.

Das I. Capitel.

Iſt es möglich/ ſo gehe dieſer Kelch von mir.

NUn wohlan ihr Herren Hoffleute/ thut die Glocke des warhafftigen Worts unſers Erlöſers und einigen Seligmachers JEſu Chriſti / welcher euch bey ſo früher Tagzeit aus eurem tieffen Sündenſchlaff / in den Garten ſeiner geheiligten Kirchen auffwecket und ermuntert/ nicht in euren Ohren erſchallen und hallen? Ihr ſehet wie gantz allein und ohne jemands Zuthun er das Ampt ſeines bittern Leidens/ uñ zwar ohne einiger Perſon Antwortung anfähet. Der Him-

Himmel iſt ſtumm / die Erde iſt taub / ſeine Jünger ſeynd in tieffen Schlaff begriffen und verſuncken / und ihr eueres Orts / umſchweifft: und lauffet die Gaſſen und Straſſen Jeruſalems/um eueren Liebhaberinnen mit lieblichen Seitenſpielen zu hoffiren und aufzuwarten: Und zwar bey der Zeit als beydes zugleich / euer Meiſter und einiger Erlöſer durch einen Uberfluß der Traurigkeit und brünſtigen Liebe/mittelſt ſeiner Vorſehung/daß ſeine Marter/Quaal und erdultete Pein/ ſintemahl ihr euere Stimm/in dem Trauer-Lied/welches die Phariſeer und Schrifftgelehrten ihn am Vorabend ſeiner Leichenbegängnuß/auffgeſetzet und zuſammen geſtimmet / zu eurem Heyl nutzbarlichen angewendet/ mir eingehalten/ in letzten Zügen und ſeinem Abdruck befunden. Euer Lachen erwecket in ihme das Weinen/ euer Hoffiren und fröliches Singen/ preſſen ſeine Klagen heraus. Euer hin und wieder Spazieren drucken ihn auff die Knie nieder zu ſincken: und alle andere eure Ergetzlichkeiten und wolluſtbarliche Freude/ verurſachen in ihme viel tauſend ſchmertzliche und von Angſt angefeuchtete Pein uñ Betrübnuſſen. Welches alles dann/ohne Zweiffel/ſeinen himmliſchen Vatter / von ihme den Creutz-Kelch ſeines bittern Leidens zu entfernen/ anzuſtehen/ ihn veranlaſſet. Und wann mir meine Gedancken nicht fehlen / wird er damahls nachfolgende Wort von ſich geſtoſſen haben.

Hertzliebſter Vatter/dein Wille und einige Meynung zielet und gehet dahin / daß ich mit und durch Vergieſſung meines Bluts die ſündliche Welt wiederum an mich kauffe uñ erlöſe/dieſes nun bin ich in meinẽ gantzẽ Hertzen zu vollbringẽ begierlich begriffẽ/aber wo uñ an welchem Ort iſt dieſe Welt anzutreffẽ? Dañ jetzo befinde ich mich an dieſem ſo einſamen Ort / ohne einzige als der über mich ſcheinenden Geſtirns Geſellſchafft gantz von männiglich verlaſſen. Zumahl ſo verſchweren theils in der Welt meinen Tod und äuſſerſten Unter-

tergang embſig zu befördern/ ſich zuſammen / die andern verfertigen uñ ſchmieden hierzu allerhand Werckzeuge: Jene zählen allbereit das Geld mich zu verkauffen/und dieſe haben Theil am Dantzen und Singen zu Beluſtigung des Teuffels / und die durch die Hölle in Freud zu ſetzen. Ach! Wer wirds doch ſeyn/der in mein Schifflein / umb ſich von der Sündfluth / deiner geſtrengen Gerechtigkeit / zu entflüchtigen eintretten wird? Liebſter Vatter/ ſihe ich bin bereit vom Lande zu ſtoſſen / und ſehe doch niemand/ welcher im Vorſatz/ mir in der Schiffung nach der Schedelſtätt / woſelbſten ich den Ancker meines Creutzes um den Port und erwünſchten Aufurt aller Gnad und Seligkeit/ anzufinden/ einſencken ſolle/ Geſellſchafft zu leiden. O geliebter Vatter / zu was dienet mir doch der von dir zugeeignete Name und die Eigenſchafft eines Schiff-Patrons/auff dem ungeſtümmigen Meer meines ſchmertzlichen Leidens/ allweiln mir die mir in Hut und Sorg befohlene und übergebene ſündliche Seelen / ſich nach dem Beyſpiel Judas / welcher allbereit feſtiglich verſprochen/ ſie als ihr Hauptmann anzuführen / hauffenweiß in den Abgrund der Verzweiffelung ſtürtzen/ und erbärmlich einſencken.

Dannenhero ſo laß den Kelch meines Leidens/ wo es dein Wille/ weit von mir gehen/oder verſchaffe und gieb zu / daß ich nutzbarlichen alle Bitterkeit / Geſundheit und Heylwerdung der gantzen Welt austrincke/umb damit ich nicht unfruchtbar : oder vergeblich dieſen ruhmwürdigen Namen / als der Seligmacher des gantzen menſchlichen Geſchlechts / führen möge. Jedoch in dieſem und allen andern geſchehe dein gefälliger Wille.

Sehet allhier/jedoch meiner unverfänglichen Einbildung nach / die Wort und Meinunge der erſten Bitte und Gebets/ welches in dem Oel-Garten zu ſeinem himmliſchen Vatter der Sohne GOttes abgele-

get. Und verwundert euch gantz nicht / daß in Mitt ſeines Gebets er ſich umb ſeine Apoſtel und Jünger von ihrem tieffen Schlaff auffzuwecken von dar erhoben: Dann die vor ſie tragende Liebe konte die Befürchtnuß neben der Gefahr / darinnen ſie begriffen / nicht erdulten und anſehen.

Nun wohlan ihr Herren Hoffleute / ermuntert euch! denn ihr ſeyd noch in weit tieffern Schlaff als ſeine Jünger geſuncken. Dann ſie ſeynd nicht eingeſchläffert / als durch einen / wider ihren Willen in ihnen entſtanden / Schlaff / der eurige aber machet euch ſtumpff und plump / biß zu dem Endlauff eures Verderbens / und nach eurem endlichen Untergang zu ſeuffzen. Ey was Schand und Schmach iſt euch dieſes / daß ihr mit und neben dieſem untreuen Apoſtel auff den Gaſſen und Straſſen eines andern und neuen Babylons / gleichſam ein ſo von lauter Verrähterey angefülletes Lied erklingen laſſet? Euere Lauten thun gleichſam / ihrer Art nach / nach eurem Unglück ſeuffzen / betrüben und beklagen ſich auch ob der Härtigkeit eures Hertzens und Boßheit eurer Seelen. Uber diß bezaubert der liebliche Geſang eure Stimme / niemand auff dieſem Weg der Verdamnuß / darauff ihr euch jetzund betretten laſſet / als die leidigen Teuffel.

Allerliebſter HErr / welche überflieſſende Gütigkeit thut dich zu dem bevorſtehenden Tod begleiten und anfriſchen? Mir iſt in gar gutem Wiſſen / daß du von dem Himmel um daß wir auff der Leiter deines Creutzes hinauff ſteigen / und uns erheben mögen / herab dich gelaſſen.

Nichts minders bedüncket mich / und iſt der Warheit ähnlich / daß durch einen einzigen deiner Seuffzen Werth und Preiß / du eine unzähliche Zahle der Welt erkauffen und an dich zu löſen vermagſt / mit was Uberflüſſigkeit der Gnugthuung thuſtu deines Vatters Gerechtigkeit ablegen? Dann wann durch die hefftige

Liebes-Empfindung du dein Elend und Jammer fühlen wilſt; Iſt es dir denn nicht genug / daß du in deiner zarten Kindheit und in der Krippen die unerträgliche Kälte koſten müſſen ? Und dieſes war gar zu viel vor dich / und noch vielmehr vor uns ſelbſten / alſo daß auff dieſe Art und Weiß du nicht allein dem Himmel / beſondern auch allen Geſtirnen / dich von Stund an zu holen / und in die Wohnung deiner herrlichen Ewigkeit zu führen und leiten / befehlen kanſt;

Ach Lieb ! wie ſeynd deine Wunder ſo groß ? O liebſter Seligmacher! du haſt keine Sorge / deine Marter und Straffe / weil deine Liebe ſelbſten kein Ende hat / und weiß / ihr gewiſſes Ende zu ſetzen.

Und eben dieſes iſt es / welche dich / unſere Art und Natur / mit und neben aller ihm angebornen und behörigen Pein und Marter dir zu vermählen angefriſchet. Ja eben dieſe ſelbſten iſt es / welche dich durch die Thür eines Stalls in dieſe Welt eingehen / und nunmehr durch die Thür des Creutzes ausgehen laſſen ; Was kan man mehrers ſagen ? Auff Maſſen / daß ich mich gantz nicht verwundere / daß du deinen himmliſchen Vatter / dieſen dir zu trincken zugeſtelleten Angſt- und Schmertzens-Kelch dich zu entheben und fern von dir zu thun / eyferig gebeten / in Erwägung / daß dieſes dein tägliches Trinckgeſchirr und Glaß / woraußer du / ſeithero des glücklichen Augenblicks deiner heylwerthen Gebuhrt / deinen Durſt tauſend und aber tauſend mahl gelöſchet. Ach liebſter Seligmacher ! flehe ihn kecklichen mit Bitten an. Dann die Gerechtigkeit kan dir nichtes / in deme du alle unſere Sünd und Schulden / mit dem unerſchätzlichen Löſegeld deines roſinfarben Bluts auff den Altar deiner Beſchneidung bezahlet und vergnüget / verſagen. Zu deme / ſo iſt es hieran noch nicht genug / denn wie viel Zähren haſtu in deiner Wiegen vergoſſen ? Wie viel

kindliches Schreyen und Weinen haſtu in Wind geſendet? Geſtaltſam/ daß/ wann der Kleineſte von den Zähren/ und das Schwächſte von dieſen Klagen und Weinen gnugſamlich die übermäſſige Großheit unſerer Schuld und Laſter wiederum erſetzen können/ ſo bleibet die Göttliche Gerechtigkeit noch billich in deinem Schuld-Regiſter/ und beſtehet nicht als nur dir den vorſtehenden Kreutz-Kelch zu verſagen. Deines Vatters Wille iſt es/ jedoch wann dirs gefällig/ aber weil ihme deine Entſchloſſenheit/ in dem Göttlichen heimlichen Rahtſchluß deiner Vorſehung zu ſterben bewuſt/ kan und will er deine Bitte und Gebet nicht erhören/ beſondern ſeinen Willen erfüllet und vollzogen wiſſen.

Nach dieſem allen/ mein HErr/ weiß ich wohl/ daß die zu deinem lieben himmliſchen Vatter angelegte Bitte und Gebet/ aus deiner menſchlichen Natur und Eigenſchafft/ um dieſe vollkömliche und genaue Vereinigung deines ſo reinen und unbefleckten Leibes/ mit deiner ſo ſchönen Seelen/ damit dein Hinſcheiden ſolche genaue Zuſammenfügung nicht zerbrechen möge/ entſproſſen. Und in thätlicher Würcklichkeit biſtu vermög deiner ſo heiligen Leutſelig- und Frömmigkeit/ alle Stärcke und Vermögenheit deiner Stimme und Zungen/ umb etwas Erlaſſung dieſer ſo liebſeligen Nohtwendigkeit/ welche ſich mit deinem ſo unſchuldigen Blut antrâncken laſſen wird/ zu erhalten ſchuldig. In Verbleibung deſſen/ wird man/ wie daß du gegen dir ſelbſten neidiſch/ da doch deine Vollkömlichkeit als das herrlichſte und vollkömlichſte Werck/ welches jemahls Leben gehabt/ ſolches nicht erleiden kan/ vorrucken. Bitte/ bitte doch O mein HErr/ weiln deine ſo anbetwürdige leutſelige Freundlichkeit/ dich hierzu ſo aufriſchet und treibet.

Gehe zum andernmahl/ und bringe deine Sache vor deinen himmliſchen Vatter wieder an/ und wie mich

ich bedüncket / ſehe ich dich allbereit im Werck/ dei-
en Mund um ihn / nach meiner Beglaubung mit
achgeſetzten Worten anredende/ zu eröffnen/ auff dei-
en Knien liegen.

O vollkömlicher holdſeliger und geliebter Vatter/
ch bitte abermahls um Verzeihung / in deme ich dich
fernerweit mit ebenmäſſiger Bitte die ich zuvorn/ mich
von dem bevorſtehenden Tod zu entfreyen abgelegt/ be-
hellige/ bevorab/ weiln von aller Ewigkeit hero / du
mich aus deiner Vorſehung zu einem Opffer und
Schlacht-Lämmlein auff den Altar des Kreutzes ge-
widmet und verordnet. Nichts minders aber wirſtu
dieſe äuſſerſte Liebe / welche mich ſo feſt und genau mit
mir ſelbſten vereinbahret/ daß ich die Ketten nicht / als
durch die einzige Macht und Stärcke deines Befehls
zerbrechen kan/ dir vorzuſtellen/ mir verſtatten.

Befiehle nun alles/ ſo dir belieben wird / auff daß
ich meinen Troſt und Erquickung / in dem dir gelobe-
ten Gehorſam anfinden möge. O was Göttlicher Wort
ſeynd dieſes?

Ihr Herren Hoffleut / wofern eure Ohren durch
den erſchröcklichen Laut und Thon eurer Ohren nicht
gäntzlichen eingenommen und erfüllet / ſo werdet anje-
tzo ihr alle dieſe Rede/ deren liebliche und ſüſſe Stimme
mein Seligmacher/ biß in den Himmel hinein erhallen
und ſchallen läſſet/ einnehmen. Und ohne allen Zweif-
fel/ werdet ihr/ durch Getrieb des Mitleidens oder Er-
ſtaunung/ in dem ihr dieſen ſo liebreichen Erlöſer / in
einem ſo liebſeligen Streit begriffen ſehet/ gleichſam in
Verwunderung entzucket ſeyn. Er begehret ohngeach-
tet der hefftigen Lieb ſo er zu ſich ſelbſten trägt / ſein Le-
ben zu endigen/ und in dieſem liebreichen Streit / ſo
thut die Traurigkeit und der Schmertz ſeine Seele
gleichförmig beſitzen. Denn die allerreineſte ſeines
Hertzens Empfindungen/ tretten und fallen auff unſe-
re Seiten/ und verſchaffen/ daß die Waage auff unſe-

re Seite hange und ausſchlage. Auff Maaß / daß ob gleich durch die habende Beunruhigung ſich zu ſeinem Tod zu entſchlieſſen / abſtirbt / ſo iſt es doch ſein Will und Meynung auch zweymahl zu ſterben / alldieweil ſeine umb unſert willen habende Lieb deſſen die einzige erhebliche Urſach. Aber doch euch / das / was er in während der Zeit dieſes ſüſſen Kampffs und Streits erdultet / zu entdecken / ſo kan ich keine ſo kräfftige Wort / auch das wenigſte ſeiner Marter und Pein euch ſattſamlich anzuzeigen / erfinden. Stellet euch einzig und allein vor / daß bey der zu ſterben habenden Begierde / ſich ſein Leib und Seele / zu ſolchen grauſamen Abſonder: und Scheidungen nicht entſchlieſſen noch ſich dem ſcharffen Geſetz / der beyderſeits gleichen gute Nachtgebung / welches dann bevorſtehende Ableiben ihnen aufflegen / unterwürffig machen können. Solcher Maſſen / daß er in ſeinem eigenen Buſen alle ſeine Marter und Angſt ſcharffe Pfeile / derer beurſachende Schmertzen niemands als er ſelbſten bey ſich fühlen und empfinden kan.

Ihr Hoffleute / wann ihr in dieſem ſo einſamen Garten / mittelſt eurer Gedancken umſpatzieret / ſo werdet ihr bald euren Thon und Stimme / in deme ihr meinen mit ſo vieler Bekümmernuß und Angſt überhäuffeten Erlöſer anſchauet / verändern. Ich will auch glauben / daß ihr mittelſt eurer Seufftzen und Klagen / und zwar durch die einzige Einbildung der Schmertzen und Pein / ſo der Sohn Gottes erdultet / eine andere und neue Sing-Kunſt von euch hören laſſen werdet. Nichts minders befinde ich mich hierinnen betrogen: Dann die unfehlbare Warheit ſeiner Schmertzen iſt euch nicht unwiſſend / und die deswegen habende gewiſſe Verſicherung / iſt jedoch nicht kräfftig genug / euren Zungen das Stillſchweigen auffzulegen. Ihr fahet täglich eure Geſänge des Unglaubens und Treuloſigkeit von vorne an / entzwiſchen als mein Seligmacher

gleich

eich einem andern ſterbenden Schwahn am Ufer des
luß Meanders/ das Ende ſeiner ſterbenden Stimme
m Ufer des Fluſſes ſeiner Zähren von ſich hören läſſet/
nd in dieſer des Mitleidens und der Liebe Werck Be-
reiffung / den Unmuht ſeiner biß zum Tod betrübten
Seelen / durch die ſüſſe Ubereinſtimmung ſeines Ge-
bets zu bezaubern.

O ſchöne Seele/und zwar die ſchönſte ſo in Ewig-
keit geweſen/ mäſſige / nach deinem Belieben / die ge-
waltſame dich beſitzende Begierde! Mir iſt gutes Wiſ-
ſens / daß du dieſen Leib / daran du ſo genau und feſt
verknüpffet / als welcher tauſend mahl viel klärer und
ſchöner als die Sonne/ vollkömlichen liebeſt; Ich bitte
dich aber demütiglich/ daß du denſelben nicht länger als
drey Tag gute Nacht geben wirſt zu behertzigen / und
alle Gewalt und Macht des Todes und Teuffels/ die-
ſe kurtze Friſt und Zeit deines Abweſens nicht um einen
Augenblick verlängern und erſtrecken können.

Erdulte/ wann es dir beliebt/ dieſe Abſonderung/
ſintemahl die Propheten uns ſolches zuvor verkündi-
get. Wann die Bevorſorgung des Ubels/welches dein
Leib erdulten und ausſtehen ſoll/ dich allbereit peiniget
und plaget/ ſo ſtelle dir vor Augen / daß das Beyſpiel
ſeiner Peinigung/viel tauſend Märtyrer hervor brin-
gen werde/ und daß der geringſte Schmertzen / zur ge-
wiſſen und bewährten Artzney unſern Allergröſten dien-
ſam erſcheinen wird. Andern Theils wie du deinen Leib
vollkömlichen liebeſt/alſo auch der HErr liebet alle an-
dere ſeine Geſchöpffe. Und letztlichen werden wir ſehen/
welche unter beyden dieſer Lieb den Sieg darvon füh-
ren wird.

Unſer jederzeit mit der ihn gäntzlichen beſitzen-
den Bekümmernuß / bedrängte Erlöſer / konte oder
vermochte ſich nicht wider die Anläuffe und Strei-
che des Mitleidens und der Lieb / damit ſeine
Freundlichkeit ihme ſein Eingeweid durchbohret / zu
weh-

wehren. Er fähet ſein Gebet mit mehrer Stärck un Kräfften/ als hiebevor jemahls geſchehen / wiederum auffs neue an; Ach HErr fahre kecklichen fort deine Sache vor deinem Vatter auszuſchütten. Dann ich bilde mir ein / daß du aus keiner andern Urſache / in dieſen Garten des irrdiſchen Paradieſes eingangen / als an dem Baum des Erkäntnuß Gutes und Böſes / die Frucht / welche unſere erſte Eltern Adam und Eva darvon geraubt hatten hinwiederum anzufügen. Und in Würcklichkeit / haben die unzähliche Schmertzen und Unglück/welche du allbereit erlitten/ſolche wiederum an ihren Aſt und Zweig gehänget. Geſtaltſam/daß die Göttliche Gerechtigkeit uns nunmehr / weil der Fehler wiederum erneuert und herein gebracht / ſeine Gnad nicht verweigern oder abſchlagen kan.

Eine fremde aber hochverwunderliche Sache; Die Liebe ſelbſten zeichnet die Wort des Gebets / welches unſer Seligmacher gegen ſeinem himmliſchen Vatter ableget / auff/ und eben dieſelbe Liebe vermehret / daß ſein Gebet nicht erhöret wird: Denn er iſt in und gegen ihme ſelbſten mit ſolcher Liebe / und zwar mit ſolcher billichen Urſache begriffen / daß er ſich zu ſterben nicht entſchlieſſen kan; Hergegen aber ſeynd unſere Auffgelder ſo tieff in ſeine Bruſt gegraben/ daß er allbereits alle ſeine Gedancken um einen Raum / da er ſein Grab haben können / zu zubereiten / abſendet. Auff ſolche Weiß / daß ſein tapfferes Hertz in einen einzigen Augenblicke / nach zweyen unterſchiedenen Anligen der Traurigkeit / in Bevorſorgung des Todes / ſo wohl als Freude/in gewiſſer Verſicherung uns mittels ſeines Hinſcheidens das Leben wieder zu bringen / ſeufftzet. Was wird er doch thun? und was kan er ihme zu thun doch feſtiglich vorſetzen? Seine Seele thut alle ihre Kräfften/ und von dem bevorſtehenden Tod ihn abzuleiten / anwenden / und ſein Leib ertheilet allen ſeinen

Blut- und Puls-Adern gleichſam Zungen / umb ihm den daſſelbe vorzupredigen. Ich gebe euch / mit wie viel Angſt und Betrübnuß dieſer ſo liebreiche Seligmacher / in währender Zeit / als ſein eyferiges Gebet an die Thür des Himmels angeklopffet / berühret und getroffen geweſen ſeyn müſſe / zu bedencken anheim. Auff der andern Seiten hat die hefftige Lieb zu ſeinen Geſchöpffen ihn dermaſſen gefeſſelt / und mit ſolcher Stärcke auff die Schedelſtätt gezogen / daß er ſein Verlangen voran zu ſenden / erwartende / daß man ſeinen Leib / umb das Opffer ſeines Leidens den Anfang zu ertheilen / dahin ſchleppe / gezwungen und gedrungen worden.

Was wird doch letztlichen ſein endliches Vornehmen und Entſchluß ſeyn? Der Wille ſeines Vatters ſoll das Urtheil außſprechen. Und dieſer iſt der einige Regierer und Erhalter des Himmels / welcher den Antrieb ſeines Hertzens ertödtet / und welcher die Bewegung ſeiner Seelen allerhöchſten Gewalt ertheilet. Uber dieſes ſo ſihe auch einen Engel von ſeinetwegen hernahen / welcher ihm den Kelch ſeines Leidens darreichet und übergibt. O unerhörte Verwunderung! von der Stund an / als der Engel / ihme dieſe köſtliche Gab übereignet / zugleich auch ihn / die beliebende neue Zeitung ſeines hernahenden Ableibens angekündiget. So hat die Liebe / welche allezeit genaue Achtung gehabt / und an der Seite des Himmels und dieſen himmliſchen Bothen herunter fahren zu ſehen / Schildwache gehalten / alle ſeine Pfeil im Köcher / geleeret / und in unſers Seligmachers Bruſt abgehen laſſen. Ich will ſagen / daß ſie damit alle ſeine Adern eröffnet / und ein jeder Pfeil ihm eine neue Wunden beurſachet. Auff ſolche Weiß / daß am Ende / als die Traurigkeit ihme in Todes-Zügen / damit er vor Schmertzen ſterben möchte / geſetzet / empfindet er vor Lieb zu ſterben / ob er gleich nicht geſinnet zu ſterben / ſintemal eben dieſe Lie-

be ihm neue Straffen zubereitet; Aber wie viel Geheimnüſſen thun dieſe liebliche Wunderzeichen uns verborgen.

Die Seele und der Leib unſers HErrn / welche durch die liebſelige Begierde / damit ſie ſich gleichähnlichen / an dem Vorabend ihrer Abſonderung und Scheidens / berührt und getroffen befunden / waren von einer von Lieb herrührender Kranckheit unpäßlich. Das Ziſchen des von Waſſer und Blut zuſammen gefloſſenen Schweiſſes / ſtellet ſich alsbald hierauff als eine heilſamliche Artzney ein. Geſtaltſam daß mein Seligmacher ſich nunmehr aller Furcht des Todes befreyet ſiehet. Er hat kein Anligen mehr / als nur bald ſeine Marter und Pein zu empfinden.

O allerliebſter Vatter! ſagt er / nach meiner Meynung / es iſt dein einiger Will / daß ich mein Blut vergieſſe / du ſieheſt daß meine Adern eben ſo gehorſam als mein Hertz / alle ihre Thür und Pforten / umb dir allein zu gefallen eröffnet und zerbrochen haben. Und in eben dieſem Nun / als du mir die Zeitung von meinem Tod ankündigen laſſen / kan ich mein Leben ferner nicht erhalten / beſondern es fleucht täglich neben meinem Blut auff die Schedelſtätt / allda ich mein Ende beſchlieſſen ſolle. Ehe und bevor ich auch dir dieſes letzte meines Lebens-Opffer ablege / ſo opffere ich dir auch das meiner Liebe / umb dir meinen Gehorſam deſto ſcheinbarlicher darzuthun und zu bezeugen.

Der Engel hat nicht ſo bald / dieſen ſüſſen Seligmacher den Kelch ſeines Leidens wegen ſeines himmliſchen Vatters überreichet / ſo ſchwitzet er alſobald Blut und Waſſer. Das Waſſer entſpringet auß der Quelle ſeiner Zähren / welche der Leib hervor bracht / umb ſich derer bey der Abſcheidung ſeiner Seelen zu gebrauchen / aber ſehende / daß ſie ſich zu dieſer Sonderung entſchloſſen / und allbereit gute Nacht gegeben /

..geben / hat er der Natur / dieſes Waſſer / als ..nützlich zu dieſem Gebrauch / zu verſchulden / ergönnet und nachgelaſſen. Das Blut muſte / ..ilich ſeinen Urſprung vom Hertzen nehmen / als von dem Ort / da der himmliſche Rath-ſchluß GOttes / ſolches zu vergieſſen / gehalten worden; Und weil der Himmel allbereit die Uhr ſchlagen laſſen / iſt der noch übrige Theil auff einmal mit Macht herauſſer gebrochen.

O einiger Erlöſer meiner Seelen / mit was liebreicher Verwunderung / verurſacheſt du anfänglich Erſtaunung unſern Sinnen und Gemüthern / über dieſem erſten Tritt auff der Leiter deines Leidens und Sterbens. Muß es dann nothdrünglich ſeyn / daß wir glauben / daß du uns viehmehr / als dich ſelbſten geliebet habeſt. Ey! In welchen Irrgarten aller Eitelkeit wilt du uns verirren? In was Werth und Preiß werden wir unſer Blut ſetzen und ſchätzen / alldieweiln das deine uns ſolches wieder erkaufft? Wie hoch werden wir unſer Leben / dieweiln du / umb ſolches vor dem Tod zu befreyen / geſtorben / halten werden. Verwundere dich derohalben nicht / wann wir mit der Vermeſſenheit und Stoltz der vorigen ungeheuren Rieſen angeſporet / einen Berg über den andern zu häuffen / umb den Himmel deiner Ehr und Herrlichkeit zu erklammern / uns unterwinden / ſintemal deine Liebe durch den Preiß und Werth deiner Marter und Pein / deſſen Verdienſt unendlich / uns ſolchen zu erlangen / würdig geachtet.

Aber HERR verzeihe uns die Künheit dieſer Wort. Die Erſtaunung über deinen Wundern / machet unſere Zunge der Verwirrung unſerer Gemüther theilhafftig: Dann ohne Verfehlung der Warheit / die Ehre / womit du uns überſchütteſt / thun die Kräfften unſers Verſtandes umb ſolches zu faſſen und zu begreiffen / allzuviel übertreffen. Auff Maaß / daß wir

darmit in einem fortwürigen und ewigen Stillſchw[eigen]/und in ſtätiger Entzuckung verbleiben/in deme[n] von einer ſolchen Unterlage/ welche meine Wort un[d] Gedancken nicht erreichen können/nicht zu ſagen no[ch] mit Gedancken / zu begreiffen weiß. Ich will mei[n] Vorhaben fortſtellen.

Luſtiger Garten! Ey wie ſeynd deine Spatzier-gänge / ſintemal mein Seligmacher / darinnen ſein Beth-Cämmerlein auffgerichtet/ ſo ſchön/ und deine Bäume ſo geſund / weiln ſie ſo fruchtbarlich der Gnaden-Frucht hervor bringen: Ey wie iſt ſich über deine Springbrunnen zu verwundern / weil die Liebe derer Werckmeiſter: und Erbauerin iſt: Ey wie iſt die durchſtreichende Lufft ſo ſanfft / ſüß und anmuthig/ weiln auch die Engel vom Himmel herab / ſolches Wolbehagen zu empfinden ſich gelaſſen. O! wie wird dein Erdreich führohin / weiln ſie anjetzo mit ſolcher himmliſchen Feuchtigkeit beſprenget und genetzet / ſo wolriechende Blümlein hervor bringen.

Schöner Garten/ſage ich noch weiters/wie iſt dein Nahme von Oele ſo wunderwürdig/ in Erwägung/ der Oelbaum die Vergleichung des Friedens iſt. Ich verwundere mich nicht/ daß mein Seligmacher in der Eigenſchafft eines ungewöhnlichen Geſandten/in euren Luſt-Kämmerlin/unter den Schatten eurer Bäume bey ſeinem ewigen Vatter Gehör haben wollen/ ſintemal er daſelbſt den allgemeinen Frieden der Welt abhandeln/und damit ſolcher deſto ſicherer und gewiſſer/ die Haupt-Puncta mit ſeinem Blut beſiegeln und bekräfftigen ſolte.

Mich betreffend/ will ich glauben/daß das Waſſer des Schweiſſes/ welches unſer HErr vergoſſen/in deme es lauter Waſſer von vergoſſenen Zähren geweſen/ Sonnen-Blumen hervor gebracht. Und gleich wie die Sonnen-Blumen unauffhörlich die Sonne anſchauet also auch das Hertz meines Seligmachers / als die er-

Quelle ſeines Weinens / beſchauet gleicher Weiß ſeinen Vatter / als die himmliſche Sonne der Gerechtigkeit / damit ſeine Verfahrung und Gedancken fortwürig von ſeinen Strahlen und hellen Schein erleuchtet werden möchten. Und ſo viel ſein koſtbarliches Blut belanget / konte ſolches nicht anders als wolriechende Roſen / ſintemahl mein Erlöſer ihre Stachel / umb ſich darvon eine Krone zu bereiten / ſeinen Außerwählten aber die von Roſen zu laſſen / hochbenöthigt hervor bringen.

Mein Hertz mag immerhin in eine Sorg-Blume oder Sonnewende / oder die Sonnewend in mein Hertz verwandelt werden / in Erwägung / daß mein Seligmacher ſolche hat laſſen herfür wachſen / und daß gleich wie die Sonnewende ſtätiges dieſes ſchöne Geſtirn des Tages anſchauet / auch alſo daß meine Seele dieſe treue Clytia ſey / und in gleicher Weiß ſie ohne Auffhören / dieſe der Finſternuß nicht unterworffene Sonne ſehen und anſchauen möge. Die Roſen mögen von nun an die gewöhnliche Gegenlagen meiner Augen ſeyn / weil es an deme / daß das Blut meines HErrn ſolche hervor bracht / ſo wol ihre Dornen die ſcharffe Laß-Eiſen / welche meine Adern durchbohren / umb damit mein Leib ſeine Beleidigung / gleichſam in einem Ofen / durchläutere und reinige / und ich am Verdienſt dieſes koſtbarlichen / welches mein Schöpffer zu gäntzlicher Außtilgung meine Sünde und Laſter / vergoſſen / Theil haben möge.

Ich kehre wieder zu dir / O ſüſſer Jeſu! Aber in was Stand biſtu jetzo geſetzet? Dein Leib weinet gleichſam gantz von Blut / und dich anſchauend ſolte man billich ſagen / daß dein Angeſicht gantz feurig; und in der Thätlichkeit kan es nicht anders ſeyn / in Erwägung / daß dein Hertz gantz voller Flammen; Dann wann du ein Ofen voller Liebe / wäre es dann wol ein Wunder / daß du aller Orten Feuer von dir würffeſt? Je mehr ich mich

mich in Gedancken / über dem Geheimnuß deines bl[ut]tigen Schweiſſes begriffen und belegt befinde / je mehr thue ich Unterlagen der Verwunderung und Erſtaunung auffinden. Siehe allhier eine neue dir eröffnete Warheit.

Du erleideſt anjetzo vorbildungsweiß alle Marter und Pein deines Leidens; Aber warumb HErr / wann es nicht wäre die Laſter unſerer Gedancken hinwiederumb einzubringen und zu erſetzen? Auff Maaß / daß du zu deſſen würcklicher Setzung deinen Fleiß und Einbildungs-Kunſt verlacheſt / umb alle Werckzeuge zu deinem bevorſtehendem Opffer zu ſchmieden / und damit du alle Schmertzen und Angſt derſelben fühlen und empfinden mögeſt; Aber mit ſolcher Macht und Gewalt / daß auch dein Leben in deinem Blut / wofern du nicht dieſe von deiner Liebe erweckende Ungeſtümmigkeit / auf dieſem deines Schweiſſes rothẽ Meer / ſtilleſt / ſchwimmen und untertauchen muß.

Aber warumb HErr? Auß was Urſachen wilſtu ſo viel Töd erleiden? Weiſtu nicht / daß du ſo vielmal abgeſtorben / ſo offt du die vergiffte Lufft unſers Elendes zu dir gezogen? und daß du geſtorben in der Krippen / vor Kälte / vor Müd- und Mattigkeit auff dem Wege / von Hunger in der Wüſten / und daß du jetzo vor Unmuth ſtirbeſt / weiln du dich von deinen Jüngern gäntzlich verlaſſen ſieheſt. Und an dieſem allem noch nicht vergnüget / beſchlieſſeſt du zu dieſer Stund in der Ein- und Vorbildung dein Leben. Ach! wann wirſtu dann einmahl zu ſterben uhrdrüſſig werden? Du wilſt die Welt in und mit deinem Sterben erlöſen: Aber dieſelbe weiß / daß das geringſte des Todes / welchen du erdultet / gnugſam zu ihrem Heyl und Seligkeit.

Gib einmahl dieſen Folderungen / welche deine Liebe ſo ängſtigen und betrüben / Endſchafft. Aber was / ſag ich / wird von dieſer Tyranney gebohren / und dein

Leben thut ſeine Volkommenheit in dieſer Tödtung/ ſintemahl du ſolchen auß keiner andern Urſach / als fortwürig zu ſterben auff dich genommen / anfinden. HErr verſchaffe doch nach deinem Belieben von nun an/ daß ich eben auff ſolche Weiß zugleich mit dir ſterbe/ und auß meinen Schmertzen mein Wolbehagen/ und auß meiner Marter und Quaal meine Ergetzlichkeit ziehen möge. Gib und ertheile nach deinem Belieben/ mir die Freyheit in dieſen ſo ſchönen Garten einzutretten/ darinnen du die Sorge-Blumen deiner Traurigkeit/ durch das Waſſer deiner Zähren / und die wolriechende Roſen deiner Liebe außgebrütet / damit ich mein Hertz mit eben den Dornen / womit du dein Haupt zu krönen vorhabens/ ziehren und ſchmücken möge. Aber wie mich bedüncket / ſo thut dein Schweiß dich gantz abmatten und ſchwächen.

O Magdalena! wo ſeynd anjetzo die koſtbarliche Truckentücher deiner Haare/ umb/ nicht die Füſſe/ beſondern das Angeſicht meines Erlöſers zu trucknen: Eben in dem Nun und Augenblick / als der Engel dieſem allerſüſſeſten JEſus den Kelch überlieffert / hat er ihn mit dem Blut ſeines Schweiſſes angefüllet/ und zu gleicher Stund / auff die Geſundheit des menſchlichen Geſchlechts/ als zu einem gewiſſen Unterpfand/ Sigill und Verſicherung / daß er gar bald alle die Verheiſſung/ ſo die heiligen Propheten ſeinetwegen verkündiget/ erfüllen wolte/ getruncken. Nach dieſer ſo heiligen/ tapffern und lobwürdigen/ durch eine ihme gleichwürdige angetriebene Hertzhafftigkeit / angekühnte Verfahr- und Handlung gehet er hin/ ſeine gantz in Schlaff geſunckene Apoſtel zu ſuchen/ und als er dieſelbe von ihrem Schlaff ermuntert/ thät er ihnen den Verweiß/ daß ſie nicht eine Stunde mit ihme wachbar ſeyn wolten.

Euch ihr Hoffleute / gehört dieſe Verweiſung zu. Dann an ſtatt/ ihr in dieſem Garten/ entzwiſchen daß

mein Seligmacher das erſte Ampt ſeines Leidens an fähet/ daher ihr doch nicht das wenigſte eurer Gedancken abgeſendet gehabt/ Schildwache halten und ſtehen ſoltet/ fahret ihr in eurem täglichen verderbten Weſen fort/ und thut neben den leidigen Teuffeln jederzeit/ vor Freuden/ daß der Sohn Gottes verrathen/ verkaufft/ und nun am Ende ſey/ daß er unter die Hände der Henckersknechte gelieffert werden ſolle/ ſingen. O erſchrecklicher Geſang/ und zwar tauſendmahl ungeheurer/ als das Krachzen der ſchwartzen Raben. Bevorſorget ihr dann gantz nicht/ daß eine ewige Nacht/ dieſer/ worinnen ihr anjetzo athemet/ folgen werde? Darinnen eben die anjetzo euch leuchtende Geſtirn ſich in lauter Donnerkeul um eure überhäuffte Gottloſigkeit zu ſtraffen/ verwandeln werden.

In der gantzen Welt iſt niemand/ als die Phariſeer und Schrifftgelehrten/ welche ſich/ mit dieſem Vorhaben unſern HErrn und Heyland zum Tod zu bringen/ erfreuet und erluſtiget/ erfunden worden. Allein kan ich/ daß ihr ihrer Verrätherey und Treuloſigkeit/ in deme ihr durch eure fröliche Geſänge/ ihrer Freud euch theilhafftig machet/ beypflichtet/ erhärten. O Seelen eben ſo ſchwartz/ als die Hölle ſelbſten. Behertziget ihr dann nicht/ daß das Geräuſch und Klag eurer Seitenſpiel/ euch den Donner der Göttlichen Gerechtigkeit/ welcher über euren Häuptern allbereit herwaltzet und rauſchet/ zu hören verhindert. Geſtaltſam/ daß euch in ſolchem Singen der Tod/ als ein Tod der ewigen Verdamnuß/ nähert. Und wo iſt dieſe eure Liebe/ ſo euch ſo gäntzlichen beſitzt? Ihr liebet euch mit ſolcher Liebes-Hefftigkeit/ und nit weniger mit einem gantz widerwärtigen Anligen/ in deme ihr/ mit heichendem Athem gleichſam in die Hölle lauffet/ und nach nichts anders als nach der tödtlichen Feindſchafft wider euch ſelbſten ſeuffzet und Verlangen traget. In was Verwirr- und Irrung werdet ihr euch am Tage

s Gerichts / da eben dieſer Seligmacher / welchen
r anjetzo / in der Regierung ſeiner Bekümmernuß/
nd Erleidung ſo ſehr fliehet und meidet / euch wegen
eſer treuloſen Geſänge / die ihr am Vorabend ſeines
Todes zu einem Zeugen der Freude und Beluſtigung
mit ſolcher Verachtung ſinget/euch in Thätlichkeit ver-
weiſen und auffrücken wird.

Ihr könnet hierauß gleich urtheilen/daß der einzi-ge Abgrund und Tieffe der Höllen / ewiglich eure Schand und Schmach zu verbergen/ fähig. O grau-ſame Ewigkeit ! Ach wie ſeynd die Gedancken deiner Immerwährung/ſo von harter Dauung!

Ihr Welt-Kinder / wann ihr wol behertziget/daß in eben dieſer Stund eures verderbten Lebens/ eine un-zähliche Zahl Gottesfürchtiger Gemüther/ ſich in dem geheiligen Garten der Chriſtlichen Kirchen / in der U-bung unſers Seligmachers Blut und Waſſer / gleich wie er/jedoch auff unterſchiedene Art und Weiſe / in wahrer Reu und Buß über ihre begangene Sünden nachzuſchwitzen/befinden. So will ich glauben; Je-doch weiß ich nicht/ ob ich mich betrogen befinde / daß ihr euere Lauten ewiglich verlaſſen und von euch thun werdet/und in dem ihr eure Perſon ändert / werdet ihr in dieſem ſüßklingenden Geſange der wahren Buß/ umb des Seegens/ mit welchem der Himmel ſie ſtätigs überhäuffet und anfüllet / ſo wol durch dieſen liebrei-chen Schweiß all ihrer Seelen-Kranckheit heilet und erquicket / theilhafftig zu ſeyn / eure Stimme führen und erklingen laſſen.

Schwitzet / ſchwitzet / ihr Hoffleute auff ſolche Weiß/wofern ihr anders die tödtliche Kranckheit eue-rer Sünden/ womit ihr begriffen und berühret/zu hei-len Verlangen habt / ſintemal dieſes das einzige hievor befindliche Mittel. Unſer Seligmacher ſtirbet auß keiner andern Urſach/ als uns das Leben aller Gna-den / welches unſer erſter Vatter vor einen Apffel-

Biß verkaufft / wiederumb zu erwerben. Bey uns beruhet nun ſolches ferner zu erhalten / und wo wir anders ſolches immerwährend bey und in uns fortpflantzen wollen / müſſen wir auß eben dem Kelch / worinnen Gott ſeinen Durſt geleſchet / nothwendiglich trincken. Und erinnert euch auffs wenigſte dieſer ſonderbaren Gunſt und hierinnen erzeigter Gnad / daß dieſes Buch / und darauß die Warheit euch ins Wiedergedächtnuß zu führen / mir unter handen kommen und gefallen ſey.

Das Stundenbuch der Hoffleute /

Zur erſten Stund.

Das II. Capitel.

Meine Seele iſt betrübet biß in den Tod.

Ihr Hoffleute verſtehet und höret ihr nicht hiebevorige Glocken und Uhr / des Worts des Sohnes Gottes welche euch auch zur erſten Stunde / umb damit ihr in dieſem andern Ampt und Dienſt ſeines Leidens aller ſeiner Marter und Läſterns / welches ihm die unſinnige und raſende Teuffels- und Henckersknechte zugleich ihme anzuthun / feſtiglich entſchloſſen / wahre und unverwerffliche Zeugen ſeyn möget / beruffet. Und mich bedüncket / wie das Raſſeln der Harniſch allbereit ſeine Jünger in Lermen / Furcht und Erſchrecknuß ſetzet / und ich dieſen Hauptmann den Verräther Judas / welcher ſich unverſchämter Weiß / ſeine unheilige Leffzen auff den geheiligten Altar des Antlitzes ſeines HErrn und Meiſters / um ihm zu opffern einen Kuß / und zwar einen ſolchen ungetreuen und treuloſen / als von Anbegin der Welt ertheilet worden / darzureichen / ihn damit zu verrathen / annahen ſehe. O ungetreuer Apoſtel / was thuſt du? Du verkauffeſt deinen Seligmacher. Ey wie wilſtu

N.22.

ann/ daß er deine Seeligkeit erwerben möge? Du
hätzeſt und achteſt dieſes gering / und zwar deine
Seele noch viel weniger / wiewol du hierdurch auff
nmal/ in deme du ihn den Jüden überliefferſt / dich
lbſten dem leidigen Teuffel übergibeſt. Du verkauf-
ſt ihn nicht höher als umb dreyſſig Silberlinge / da
och das kleineſte ſeiner recht güldenen Haar mehr wür-
ig / als alles Gold und Geld der Welt; wann dich a-
er je die verfluchte Geitzſucht ſo gantz beherrſchet;
Warum haſt du ihn nicht/ umb ihn üblichem Brauch
ach/ denjenigen/ ſo am meiſten darauff gebothen/ und
m letzten darauff geſetzet / nach dem du zuvor alle die
Wunderzeichen / ſo er ohn einig andere Werckzeug/
als durch ſeine kräfftige und mächtige Wort verrich-
tet / offentlich außzuruffen / auff einen offenen Marck
geführet. Und wofern du einen ſo köſtlichen Raub
und Beuth nicht käufflichen loß werden können / ſo
hätten ſich auſſer allem Zweiffel / die Engel zu Kauff-
leuten eines ſolchen Gewinns und unerſchätzlichen
Guts anfinden laſſen. Aber! du Treuloſer/ du wareſt
nicht vergnüget deinen unerſättlichen Geitz zu ſtillen?
In Erwägung / daß/ wann du ſeinen Freunden ihn
verkauffet/ du viel ein höhers und mehrers/ als von ſei-
nen Feinden gewißlich überkommen können. Beſon-
dern du wilſt auch über dieſes deine Grauſam- und Un-
ſinnigkeit/ in ſeinem unſchuldigen Blut erſättigen und
ableſchen. O Unmenſch! Die rauhe Felſen fühlen
etlicher maſſen in ihrer Unempfindlichkeit / umb
die gebührende Pflicht/ der Unterthänigkeit und Ehr-
erbietung / ſehen und thätlichen verſpühren zu laſſen/
eine Empfindung. Deine viel härtere Seele als die-
ſe Felſen ſelbſten aber / wird hierdurch doch nicht/ umb
damit dieſe einige anbetwürdige Sache unter den Men-
ſchenkindern / anzubeten / ermuntert und lebendig ge-
macht. Damit du auch deiner unverſchämten Grobheit
und vermeſſenen Verrätherey mehr beyfügen mögeſt/

ſo naheſt du deine unheilige und ſündliche Leffzen a[uf] dieſen heiligen Mund / deſſen Anſchauen und Anbli[ck] auch die Seraphin nicht vertragen können. Die h[ei]lige Magdalena hat ſich ihme nur die Füſſe zu küſſ[en] vergnügt. Der groſſe Prophet Johannes / glaub[te] nicht / ihme ſeine Schuhriemen auffzulöſen / würdig zu ſeyn. Und du nichtswerther / vermaledeyter Menſ[ch] als jemahls ſeyn können / naheſt den Miſthauffen deines ſtinckenden Mundes / auff und an meines Seligmachers von Lilien und Roſen ſchön geziehrte hertzerfreuende Leffzen. Ich habe zwar nichts weniger zum öfftern auff einen Miſthauffen ſchöne Blumen hervor ſproſſen geſehen: Und weiß / daß wann du dich der kräfftigen Tugend ſeines Athems gebrauchet / ſo würde zweiffelsfrey der Wind ob deiner hohen begangenen Beleidigung / in dir etliche Sonnen- und Sorge-Blumen wahrer Reu und Leyds / hervor gebracht haben. Dieweiln du aber im Gegentheil dieſe hohe Ehre verwerfflichen hindan geſetzet / ſo haſt du dich auch hirdurch aller Gnaden / ſo er dir / mittelſt deſſen / erzeigen und beweiſen können / verluſtiget.

Ihr Hoffleute / wie viel von Verrätherey erneuerte Küſſe / in deme ihr mit eurem ſtinckenden und mit Sünden vergifftem Mund / ſeinen heiligen Leib und koſtbarliches Blut empfahet und genieſſet / thut ihr unſerm einigen HErrn ertheilen. Ihr verfluchet Judas in ſeiner Treuloſigkeit / begehet aber nichts minders mit und neben ihme auffs neue dieſes Laſter. Was ſag ich von ebenmäſſigem Laſter? Das eurige iſt noch viel erſchrecklicher; Alldieweil Judas nur einmahl unſern Heyland verrathen / ihr aber begehet ſolches täglich / gleich als wann ihr ob eurer Untreu groſſes Lob und Eitelkeit erzwingen wollet. Er hat ihn um dreyſſig Silberling loßgeſchlagen / ihr aber überlieffert ihn auffs neue durch eure tödtliche Beleidigung und Sünden / umb gantz nichts.

Von der Zeit an/als das Zeichen des Kuſſes gege-
n worden / lieſſen die Henckers-Knechte keine Zeit
ergeblich vorbey flieſſen. Ein jeder ſtellete ſich zu
Werck / in deme einer dem andern zu Neid/welcher am
eiſten Empfindungen / umb dieſen einigen meiner
Seelen Erlöſer/deſto ſtärckerer zu feſſeln gedencken ver-
möchte/ ſeine Perſon deſto beſſer zu ſpielen / ſich höch-
tes Fleiſſes dahin bearbeite. Einer warff ihm einen
Strick an Hals / der andere band ihm die Arm und
Hände. Jener legt ihm auch noch Feſſel und Ketten
an ſeine Schenckel und dieſer hier thät ihm eine andere
und neue Kette anhängen. Anjetzo mein HErr/ kan
ich nicht ſagen / welches unter beyden / entweder dein
Hertz oder dein Leib feſterer verknüpffet oder zuſam-
men gerättelt worden. Nichts wenigers hat deine Lie-
be ſolche Ketten und Bande / die weder die Zeit noch
der Tod zu brechen/mächtig: Und iſt daher unſchwer
zu glauben / daß dein Hertz mehr ein Gefangener als
dein Leib/ bevorab/weiln du die Feſſel und Band dei-
ner Lieb/mit in dein Grab hinunter führen und tragen
wirſt.

In unauffhörlicher Fortſetzung aller dieſer un-
menſchlichen Verfahrung / thut man noch neue und
unerhörte Grauſamkeit hier beyfügen. In deme die-
ſe Henckers-Knechte ihre Unſinnigkeit an der heiligen
Menſchheit meines HErrn und Meiſters / mit ſolcher
Grimmigkeit verüben und außlaſſen / daß ſie alles an
ihme mit Blut befeuchten. Etliche rauffen ihme mit ih-
ren verfluchten und unheiligen Händen / gantze Fäuſt
voller Haar auß: Die andern aber fallen ihn mit Strei-
chen an: Jene zerreiſſen ihm ſein holdſeliges Antlitz/und
dieſe da/umb daß ſie ihn ſo vielfältig mit kräfftigen Fuß-
ſtöſſen begabet/beurſachen/daß er zum öfftern im Koth
niderſincken muß. Und eben dieſes/ihr Herren Hoffleute
ſetzet/wann ihr in euren köſtlichen Paläſten und Luſt-
häuſern offentliche Täntze haltet/ ihr zugleicher Stun-
de fort.

Was närriſcher Freuden und zugleich blutig Trauerſpiel / thut man doch zu einer Zeit auff dē Schauplatz ſpielen. Eure Ohren ſeynd wegen der ſüſ ſen Melodey der Geigen begauckelt/meinē Erlöſer aber ligt nichts in Ohren/ als nur das Sauſen und Gethöß der ihm gegebenen Streich. Ihr thut/ bey Erklingung dieſer euch liebenden Seitenſpiel / von lauter Freud und Frolocken / hüpffen und ſpringen.

Mein ſüſſer JEſus aber / erneuert ſeinen im Oel-Garten gehabten Schweiß/ in deme er eilfertiger / als ſein Vermögen iſt/ fortgehen muß / er ſchwitzet auch blutigen Schweiß/ ſintemal er damit noch gantz durch den Nachdruck der Muthigkeit/ welche an ihm jederzeit die Wunden/ mit welchen er beladen / zeiget und weiſet/bedecket und angefüllet.

O abſcheuliches Trauerſpiel! Aber viel erſchrecklicher iſt das Freudenſpiel/ welches ihr Herren Hoffleute ſpielet. Könte man / wie daß ihr bey dieſer eurer Tantz-Verſamlung mit und neben den Phariſeern und Schrifftgelehrten / unſern HErrn auff und an das Creutz zu befördern / eine Glocke gegoſſen / nicht erhärten? Und zwar nach dem Rath Herodes / der abgeſchmiedet worden / als er Johannem den Täuffer zum Tod zu bringen/ ihme vorgeſetzt. Mit was Worten/ werdet ihr einſten am Tage des Jüngſten-Gerichts/dieſe Verweiſung verantworten können? Dann die Jüden hielten eben/ gleich wie ihr/ über die von ihnen mit erfreuendem Gemüth vernommene fröliche Zeitung/daß der HErr gefangen/ einen Tantz / und ſprungen vom Kleineſten biß zum Gröſten vor lauter Freuden; Alſo/ weil ihr eben dieſes thut / kan man euch nicht mit rechtmäſſigem Beſtand anklagen/ und mit mehrer Billichkeit euch eben dieſes ſchändlichen Laſters überwinden.

Ihr tantzet jetzo einen luſtigen Hüpffe-Tantz/und in eben dieſem Augenblick muß unſer HErr von einem

Ende

Ende der Stadt biß zum andern lauffen / und wann er das Maaß der groſſen Schritt / umb in etwas zu ruhen verfehlet / bringet man ihme durch ſtarcke Prügel-Streich wieder in gleich vorige Bewegung. Ihr traget Begierde einen Galliart zu tantzen / hergegen ſchallet ſtätiges in den Ohren meines Gottes / allerhand Lermen und Sturm / umb damit ſeine Seele unauffhörlich mit Widerwärtigkeit und Schmertzen / biß zum Tod angefület und beſchweret ſeyn möge.

O Göttlicher und einiger Erlöſer? Zu was werden wir endlich kommẽ / wann du nun unſere verderbte Sünd und Laſter ſtraffen und rächen wilſt? Dann eben zu der Zeit / als die Gröſſe deiner Liebe dich auff den Altar / umb uns des Opffers zu entfreyen / gezogen.

Vergaffen und halten wir uns auff / dieſer unglaubigen Even zu hoffiren / gleich als wann wir noch / ihnen umb das unaußſprechliche Unglück / derowegen du jetzo leiden muſt / groſſen Danck wiſſen wollen. Ja / wir tantzen auch noch wol mit demſelben / nicht an- anders als wann die verbothene Eßluſt unſers erſten Vatters / beſtärckend / wir auffs neue ein ebenmäſſiges verſehen umb damit dich zum andern mahl zum Leiden und Sterben zu befördern / einträchtiglich miteinandern begehren wolten.

Gnad und Verzeihung / HErr / Gnad und Verzeihung; Alldieweiln allbereit die Schätze deiner Gnaden / durch die Eröffnung deiner Wunden / männiglich offen ſtehen. Du haſt den Penſel in deiner Hand / wende wieder nach deinem Gefallen an / uns die erſten Linien deiner wahren Abbildung. Deine Barmhertzigkeit iſt ihre Regierung. Wann die Furcht uns ängſtiget / ſo thut uns die Hoffnung hinwieder ſtärcken und tröſten. Aber eine betrügliche Hoffnung / in deme wir unſer Laſter fortſetzen. Dann wann wir Gnade verhoffen / und doch gleichwol fortwürig übels zu thun / vorhabens und im Werck begriffen ſeyn / iſt nichts

anders als die Barmhertzigkeit Gottes verläſtern/ und die Donnerkeul ſeiner Gerechtigkeit / gleichſam mit Gewalt über unſere Häupter ziehen. Lieber Leſer/ nimm deiner hier wol in acht: Dann dieſe ſonnenklare Warheit thut an deiner Thür anklopffen.

Dieſe Henckersbuben führeten unſern HErrn zum Hohenprieſter Hannas / der aber auß lauterer Verachtung / ohne einige Befragnuß ihn zu ſeinem Schwäher Caiphas führen lieſſe. Ob die Gaſſen dieſes beſchwerlichen Weges mit dem Blut dieſes unſchuldigen Lämmleins / als welches unter die Gnad dieſer reiſſenden Wölffe / welche von langen Zeiten hero auff dieſen Raub ihr Abſehen gehabt / verſtoſſen/ befeuchtet worden / laß ich euch zu bedencken anheim. Siehe ihn nun mit Schlägen und Ketten wol beladen/ vor Caiphas.

Dieſer eben ſo böſe und verfluchte Richter als ſeine Mitgeſellen/ ſintemal er ein Miſſethäter des Laſters ſeiner Entſchloſſenheit/ fraget ihn mit Unverſchämigkeit/ und begehret zu wiſſen/ ob er nicht der falſche Prophet/ der unter dem Volck den Saamen eines falſchen Gottesdienſts außreuete. Worauff unſer HErr mit gewöhnlicher Anmuthigkeit antwortet: Daß er offentlich geredet vor der Welt/ und wofern er an der Warheit ſeiner Lehre zweiffelte / ſo ſolte er zum Richter alle die ſo ſeine Zuhörer geweſen / erkieſen.

Auff dieſe Wort gabe dieſer undanckbare und unhöffliche Malchus ſeinem Gott / ſeinem Schöpffer/ ſeinem Seligmacher / und ſeinem Artzt alles zugleich einen Backenſtreich; Aber mit einer vermaledeyten und mit einem eiſernen Handſchuch bewaffneten Hand. So war auch dieſer Streich mit ſolcher Stärcke und Grimm ertheilet / daß ſelbiger dieſen ſüſſen JEſum zu Boden ſtürtzet / alſo daß er Blut mit Hauffen auß ſeinem Munde ſprützete.

O Him-

O Himmel! Wie kan ich glauben / daß du Donnerkeulen und Strahlen führeſt/ ſintemahl dieſelben damahls dieſen Böſewicht ſo bald einzuäſchern/ nicht angezündet. O Erden! Soll ich auch der Warheit deiner tieffen Abgründe Glauben beymeſſen / weiln ſolche anjetzo ſich dieſen treuloſen Menſchen zu verſchlingen/ nicht öffnen. Und ihr Engel- und Ertz-Engel / die ihr die Pfeil der Göttlichen Gerechtigkeit in eurer Verwahrung! Ey warumb ſchieſſet ihr dann nicht groſſe Menge der Pfeil auff das mißthätige Haupt dieſes andern und neuen Cains? Ihr Thronen/ möget ihr dann/ daß euer Majeſtätiſches Anſehen unter die Füſſe getretten werde/ erdulten? Ihr Herrſchafften/ ſehet ihr nicht/ daß der Grund euers Reichs / gäntzlichen zu ſcheitern gehet? Ihr Kräfften / auff was haltet ihr eure Krafft/ nach deme euch eine ſolche Schmach angethan worden/ zu rück? Ihr Tugenden/ eure Ehr/ Ruhm/ und Preiß iſt gantz mit Unehr und böſer Nachred/ und zwar durch dieſelbe / ſo euer GOtt erdultet / angegoſſen. Ihr Cherubin / bedecket eure Antlitzer nicht mehr vor dieſem Seligmacher/ dann an ſtatt er euch ſonſten durch ſeine helleuchtende Blitze gantz verblenden ſolte/ wird er euch vielmehr / wegen ſeines vielfältigen Jammers und Elendes/ zum Mitleiden bewegen. Und ihr Seraphin/ die ihr ohne Unterlaß nach ſeiner Lieb ſeuffzet; Werdet ihr anjetzo euere Seuffzer / umb wegen Mitleidens ob ſeiner Pein und Marter zu ſeuffzen/ nicht verändern? Aber was ſag ich? O Himmel! Du haſt und begreiffeſt ferner in dir keine Donnerſtrahlen/ bevorab/ weiln mein HErr/ umb die Flammen in dem Waſſer ſeiner Zähren auszuleſchen/ ſich auff die Erden hernieder gelaſſen. Erde / du könteſt deine tieffe Abgründe nicht eröffnen/ in Erwägung/ daß dein Schöpffer die Schlüſſel darzu an ſeinem Gürtel träget. Und ihr himmliſche Geiſter/ Engel und Ertz-Engel / ihr habt als Bewahrer und Hüter der Pfeil der Göttlichen Ge-

rechtigkeit/ auff das Haupt dieſes Schuldigen/ nicht ſo eylfertig loß zu druckē/ſchuldiger Maſſen beobachten weiln ſeine Schmähung ſchuur ſtracks und gerade zu dieſer Barmhertzigkeit/ die von nichts dann von Verzeihung weiß/ gerichtet. Ihr Thronen/ daß eure Majeſtät unter die Füß getretten/ iſt unläugbar; aber aus keiner andern Urſach/ als durch ſeine Niedrigkeit ſolche hinwiederumb zu vorigem Glantz zu erheben.

Ihr Herrſchafften/ daß der Grund euers Reichs gantz übern Hauffen geworffen/ bekenne ich. Aber wegen nichts anders / als daſſelbige mit deſto mehrerer Köſtlichkeit wiederumb zu erbauen. Ihr Kräfften/eure Vermögen werden unnützlichen wider dieſen Laſterhafftigen angewendet/alldieweil der Schatten meines Seligmachers / ſeinen Leib/ vor ein ſicheres Dach und Vorſchutz dienet. Ihr Tugenden/ wiewohl euer Ehr/ Ruhm und Preiß heutiges Tages voller Schahm und Schmach iſt / ſo wird doch euere Gedult / nach dem Beyſpiel meines Erlöſers euch zu einer viel koſtbarlichen Zierraht bedienlichen erſcheinen. Ihr Cherubin/ ergreiffet wider euern gewöhnlichen Fürhang und Decke/ weiln euer Göttlicher JEſus ſein Liechtſchein von ſeiner Verwirrung und Unordnung an ſich nimt. Und ihr Seraphin/ ſeuffzet in Beſchauung euers Schöpffers viel ehe aus Lieb / als Reu und Leid / weiln ſeine ſelbſt eigenwillig auff ſich genommene *Marter und* Quaal/gantz liebreich.

Das Mitleiden in deme ich meinen ſo ſüſſen Seligmacher von dem Streich dieſer Maulſchellen zur Erden geleget erſehe/ trifft und berühret dermaſſen das Lebendige meines Hertzens / daß / wo meine Zähren nicht das / was ich jetzo ſchreibe/ ausleſcheten / ich unaufhörlich mit Weinen fortrucken wolte. Aber was vor Geheimnüſſe thun unter dieſer ſo blutigen Warheit verborgen ligen? Unſer erſter Vatter Adam ſtieß wider den ewigen Vatter eine Lügen heraus / in ſeinem

nem Hertzen ſagende/ daß er nicht ſterben würde/ ob er wohl der verbottenen Frucht genöſſe. Und ſihe nun allhier den Backenſtreich von dieſem Lügner/ welchen ſein allerliebſter Sohn auff ſeine Backen aufffähet. O erſchröckliches Unrecht/ und noch vielmehr wunderwürdige Gedult!

Ihr Hoffleute/ ſehet allhier einen hellen Spiegel; nichts wenigers ſo ihr darein ſchauet/ werdet ihr euch doch nicht ſehen/ ſintemahl er keine andere dann Demütige vorſtellet/ihr aber tragt an euerm Geſicht nichts anders/ als Linien voller hochmütigen Stoltzes und Vermeſſenheit. Wie mich bedünckt/ ſo höre ich ein Gethöß eines Backenſtreichs/ in dieſem euch jetzo befindlichem Tantz/ vielleicht ſchlägt ein anderer und neuer Malchus einen Unſchuldigen. Aber was Unordnung entſpringet hieraus/ alle Welt greiffet zur Wehr/ um dieſe erwieſene Schmach zu rächen.

Ey was thut ihr? Mein Seligmacher iſt noch von dem ihm ertheilten Backenſtreich zu Boden gelegt/ und iſt doch nicht einiger Menſch ſolches zu rächen da/ oder auffs wenigſte ihm nur den Arm/ umb ſich wiederumb von der Erden zu erheben/ zu langen/ vorhanden. Ihr aber befindet euch auff der Spitze einander die Hälſe zu brechen/ und erfordert ſattſame Vergnügung wegen der Schmach und Unbillichkeit/ ſo einem Fremden angethan worden.

Laſſet uns aber über dieſes zu dem/ ſo den Streich empfangen/ hinzu nahen. Ich will glauben/ er ſey ein ehrlicher und redlicher vornehmer Mann. Aber eben deſto weniger hat er ſich zu rächen Urſach: Dann wann er gleich die Ehr/ die er ſo lange Zeit mit ſolchem Lob und hohem Anſehen täglichen geübt und fortgeſtellet/ voran ſetzet; Will er ſich dann meinem Erlöſer/ deſſen allerwenigſter Schein und Glantz/ wann er den Sonnen-Strahlen entgegen geſetzt/ würde doch dieſes ſchöne Geſtirn auch vor

Schahm

Schahm zu verfinſtern nothdrängen / gleich ſchätz[en]
und achten. Siehe nun nochmahls ſein erſte Verwir[rung]
und Unordnung / weil mein Seligmacher mit ſolch[er]
Göttlichen Ehr/und daran ihm ſo mercklichen gelegen/
nochmahls unter der ſchweren Bürde aller Schmach
und böſen Leimuts/auff den Erden ligen verbleibet/ ſo
läſt er auch ſeine Augen auff ſeinen Feind / aus keiner
andern Gewalt ſchieſſen/ als nur mit ſeinem kläglichen
und erbärmlichen Anſchauen/ deſſen grauſamen Grim̃
zu lindern und ſänfftigen. O unendliche Gütigkeit/ wie
werden deine Verweiſung und Straffe/ an dem letzten
Tag/ woran die Gerechtigkeit ihr Reich anfahen wird/
ſo recht und billich erfunden werden.

Ihr Hoffleute/ es bedarff keiner Zeugen/ euch deſſen
alles zu überweiſen / ſondern es lege ein jedweder ſeine
Hand auff ſein Gewiſſen/ und bekenne / wie es dann
auch wahr iſt / daß / wann man auff ſolche Art und
Weiß ſein Leben führet/ daß das Paradieß ungewinn-
lich/ die Hölle aber unvermeidlich / zu entfliehen ſey.

Nun unſer HErr thäte ſich mit groſſer Mühe/ und
einem gantz von Blut auffgeſchwollenem Mund/küm-
merlich von der Erden erheben/ hat auch zu dem der ihn
geſchlagen / nichts anders / als vielleicht dieſes / daß
wann er übel geredet/ er ſolches auff die Prob ſetzen ſol-
te/ hätte er aber die Warheit geſagt / ſo wäre man mit
ihme eines beſſern zu verfahren ſchuldig geweſen / gere-
det. Ey was von Honig angeſüſſete Wort thun aus
dieſem himmliſchen Bienſtock / ich will ſagen/ aus dem
Mund meines Gottes herflieſſen. Daſſelbe iſt alles vol-
ler Blut/ die Rede und Geſpräch aber/ ſo daraus ent-
ſpringen / ſeynd aller voller Milch. Er beklagt ſich/ a-
ber ſeine Klagen ſeynd von ſolcher Demut angefeuch-
tet / daß man/ wie er ſeinen andern Backen/ umb ei-
nen andern Maulſtreich zu empfahen/ darreichete / ſa-
gen möchte.

Mein Seligmacher / ich weiß / ſonder Hindan-
ſetzung

ſetzung der Warheit nicht wo ich bin / wann ich die Wunder deiner Liebe/ die Wunderzeichen deiner Demut/ und die Wunderwerck deiner Gedult / wohl behertzige/ und tiefſſinnig erwäge. Alle die dieſer Gegenlag unendliche Gütigkeiten ſtrengen mich gleichſam/ in Erkennung meiner ſelbſt begangenen Boßheit / an/ woferu deine purlautere Gnad meinen Geiſt nicht ſtärcket und auffrichtet/ an der Hoffnung meiner Seligkeit zu zweiffeln. Dann nach dieſem allem / wie mag ein Menſch dir in einer einzigen dieſer Verfahr- und Handlung nachähmen / da dir doch kein ſterblicher Menſch das allergeringſte nachthun kan. Daß man demütig ſeyn kan iſt wahr; aber ſo demütig wie du/ ſo iſt die Demütigkeit ſelbſten nach deinem Muſter geartet. Man kan gedultig ſeyn / aber ſo gedultig wie du/ diß iſt ein ſolches Werck / ſo einig und allein von deiner allein ewigen Macht herfleuſt.

Etlichemahl thue ich mich ob der Verfahrung deines Lebens und Todes mit tieffen Gedancken ſchlagen/ und inniglich behertzigen. Aber wahrhafftig / diß iſt ein ſolcher von anbetwürdiger Vollkommenheit zugerichteter Irrgarten / alſo / daß ich nur darein zu tretten / auß Befürchtnuß mich in ſolcher einigen Andenckung zu verwirren / nicht die Gedancken erfaſſen kan. Alles iſt darinnen voller Erſtaunung und Verwunderung / mein Geiſt bleibet darinnen jederzeit gantz beſtürtzet und verwirret / mein Verſtand gantz erſchrecket / meine Augen verblendet / und alle meine andere Sinnen gerahten durch die Gewaltſamkeit der Furcht und gleichförmliche Entzuckung/ in hefftiger Schwachheit. Dann wann ich dich/ in deiner Krippen auff dem Heu / und neben den unvernünfftigen Thieren ligend / erſehe / ſo bin ich bald anfangs auſſer mir ſelbſten; bevorab ich das Wunderwerck dieſer Unterwerffung nicht begreiffen kan: Wann ich nun ferner in dieſem Werck des Anſehens und Ehrerbietung fortfahre/

re/ und dich / nach dem du vierzig Tag in der Wüſte gefaſtet / und darauff vom Hunger gequälet und gepreſſet worden/anſehe: Verliere ich mich/ in Verwunderung dieſer ſo ſelbſtwilligen aller Marter und Pein Erleidung faſt auſſer mir ſelbſten.

Wann ich nun in Ablegung dieſes angefangenen Opffers / ferner im Oelgarten / da die Lieb und die Furcht dir ein ſo harten Streit gelieffert / daß du zwar von dem Kampff/ aller mit Blut beſprenget/aber gantz mit Lorbeer-Kräntzen beladen / zu rück kommen / fortſchreite; Ey ſo iſt diß ein gantz neues von deiner unendlichen Güte entſpringendes Wunderwerck welches alle Kräfften meiner Seelen / in deme ich ſolches weder ausdencken noch ſagen kan/in Unordnung ſetzet.

Wann ich dich nun vor dißmahl aller voller Speichel bedeckt / mit gebundenen Händen und den Strick am Hals beſchaue/ wo will ich denn eine Fackel / umb mich in dieſem ſo unbegreifflichem Geheimnuß deiner Marter und Pein/zu erleuchten anfinden.

Es wird nothwendig fallen/daß ich mich in meiner Schwachheit darüber verwundere / und ſolches mit meinem Stillſchweigen anbete/und weil ich auff deinen Fußſtapffen nicht gehen kan / ich gleich wie der Apoſtel Petrus von Ferne folge/ allein vergnügen und abweiſen kan.

Dieſer Jünger / welcher bey gefänglicher Hafftnehmung ſeines Meiſters ſich voller Hertzhafftigkeit erwieſen/ tratt hiervon je mehr und mehr ab/ und folgete dieſen Henckermäſſigen Buben/welche meinen Seligmacher nach ſich ſchleppeten / mit ſachten Tritten nach. In der Gefahr bezeigte er ſich keck und unerſchrocken / aber auſſer der Gefahr thät ihn die Furcht gantz übermeiſtern/ und bilde ich mir ein/ daß ſein Hertz von Eiß/ die Kälte ſeinem Leib mitgetheilet / und ihme in dem erſten Hauß ſich zu wärmen genothdränget/ worinn er dann nicht ſo bald eingeſchritten/ſo hat ein einfältiges

tiges Weib ihn angeſprenget / beſtritten / und durch einen einzigen Streich der Zungen auff einmahl überwunden. Dann nach deme ſie ihn gefragt / ob er auch aus der Geſellſchafft dieſes ins Gefängnuß gebrachten JEſu von Nazareth wäre / thäte er / daß er auch ihn nicht kennet / hierauff antworten / und dieſes vorgewiſſerte er zum andern / und erhärtets zum drittenmal. Als nun der Hahn dieſe Undanckbarkeit gehöret / krehet er aus Mitleiden / und thäte das in tieffen Schlaff verſunckene Gewiſſen dieſes Jüngers auffmuntern. Der dann von Stund an die Vorſagung ſeines Unglücks in Wiedergedächtnuß führete / und preſſete aus ſeinen Augen ein Zähren-Meer / allda der Wind ſeiner Seuffzen ein ſolch Ungeſtümm erweckte / daß man / ſein Leben ſuchte in dieſem Waſſer ſein Begräbnuß / ſagen möge.

Ihr Herren Hoffleute / öffters thut ihr wie der heilige Petrus / in deme ihr mit dem Frauenzimmer redet / unſern HErrn GOtt verläugnen. Ihr ſagt ihnen unverſchämter Weiß / daß ihr dieſen GOtt / welcher die Ehbrecher / die Blutſchänder und die Unkeuſchen straffet / nicht kennet. Ja ihr dörfft wohl ſolches mit abſcheulichen gottsläſterlichen Schwören betheurend behaupten. So mag auch der Hahn krehen wie er will / ſo ſchlaffet ihr doch immer fort / oder wachet ihr auff / ſo thut ihr / an ſtatt ihr weinen ſolt / nach dem Beyſpiel dieſes Apoſtels lachen und den Schertz daraus treiben. Aber dieſes Lachen / wird ſich eines Tages in unnützliche Zähren und Zähnklappern / welche eben ſolcher Art ſeyn / verändern. Ich gebe euch die Vorſehung / bearbeitet euch dieſes Unglück zu fliehen und meiden.

Caiphas nicht wiſſend / unter und mit was Schein und Bemäntelung er dieſen ſüſſen Seligmacher verdammen möchte / fragt ihn auffs neue / und beſchwure ihn bey dem lebendigen GOtt und Schöpffer der Welt / daß er ſagen ſolte / ob er der Sohn dieſes

Schöpf-

Schöpffers wäre. Als nun JEſus Chriſtus / bevor es die Ehre ſeines himmliſchen Vatters / welches auch ſeine einige / berührte und angienge / zu reden ſich gezwungen erſahe/ antwortete er ihm: Tu dicis, Du ſagſts/ Ich bekenn es. Caiphas/an ſtatt er durch Macht ſeiner Seuffzen ſein ſündliches Gewiſſen zerreiſſen ſollen/ ſchrye er und zerriß ſeine Kleider / und ruffete offentlich aus / dieſer wäre ein gotteslåſterlicher Menſch/ und man bedürffte / umb ihn anzuklagen / und daß er den Tod verdienet/ zu überwinden / kein ander Zeugnuß/ als ſeine eigene Wort.

Ach du gottloſer Menſch / du nimmeſt die Warheit/ ſo von deiner Boßheit herrühret/umb dieſen Unſchuldigen zu verdammen / zum Zeugen. Du frageſt nach ſeinem Namen/ und er antwortet dir hierauff/ daß er Allmächtig. Du forſcheſt nach ſeiner Eigenſchafft/ und er thut dich / daß er keine andere / als dieſe eines Sohns Gottes und Seligmachers zugleich führe/ verſichern. Jedoch unerachtet dieſes allen/ weil er die lautere Warheit und keine Lügen geredt/ iſt es dein Wille/ihn zum Tod zu befördern.

O vermaledeyter Richter! Man ſolte billich/gleich wie in den weltlichen Geſchichten von einem deiner Geſellen geleſen wird / welcher eben dieſe Straffe erdulten muſte/ deinen Richterſtuhl / zur Verſöhnung der begangenen Laſter deiner Seelen mit deiner eigenen Haut überziehen und bekleiden. Aber Treuloſer fahre fort/ fahre fort und webe den Faden deiner Schelmſtück / die Hölle wird endlichen deine Belohnung ſeyn.

Siehe nun dieſe aus einem falſchen Schein/ als ob er GOtt gelåſtert / unſern HErrn JEſum zum Tod zu bringen/ entſproſſene Entſchloſſenheit / erwartend des morgenden Tags woran/ nach deme man Pilatus zum letzten mahl um Rath gefragt/ das Urtheil würcklichen vollzogen werden ſolte; Entzwiſchen wurde dieſes Schaff mitten unter dieſen grimmigen Tigerthieren

[...]en die Nacht übergelaſſen. Mit was vor Pein/ er gemartert und gekräncket worden/ gebe ich euch zu bedencken anheim.

Caiphas mit und nebenſt ſeiner ehrlichen Geſellſchafft verfügte ſich nach Hauß/ unſer HErr aber muſte unter dieſem Henckersgeſind/ die mit ihm nach ihrer Art gebähreten/ ſeine Zeit zubringen. Damit will ich andeuten/ mit ſolcher unerhörter Grauſamkeit/ daß die Erzählung auch die harte Felſen bewegen ſolten. Nichts minders iſt mir/ ob eure felſichte Hertzen auch mit etwas mitleidentlicher Empfindung berühret und getroffen seyn / unwiſſend. Einer fienge an ihm die Haar aus dem Bart zu reiſſen; Der andere zoge den Strick/ ſo er am Hals hatte/ alſo zuſammen/ daß man ſagen können / er hätte ihn ertroſſeln oder erwürgen wollen. Jener ſchleppete ihn durch den Saal/ als ob er ein Hauffen Miſt geweſen / dieſer aber ſpeyte ihm ins Angeſicht.

Was Uberfluß der Schmach iſt dieſes? Es ſeynd etliche/ ſo ihre Schüler in dieſer Meynung und Wahn gelaſſen / daß auch die Sonne in ihrem ſchönſten Angeſicht mit Mackeln beflecket ſey; Ach mein lieber HErr! wer wills denn jetzo nicht glauben/ ſintemahl dein ſchönes von hellem Liecht ſchimmerendes Angeſicht mit der Schwärtze tauſenderley Flecken und Mackeln beſudelt. Mehr glaubet man / daß ebener Geſtalt der Mond an ſeiner Stirn etliche ſchwartze Zeichen führe; welches auch an dem wonniglichen Angeſicht unſers Erlöſers wohl zu beſchauen iſt.

Alle dieſe erzählte Grauſamkeiten und noch viel tauſend neu erfundene verübet man wider meinen Erlöſer/ und zwar eben zu der Zeit und Stund / als ihr Herren Hoffleute bey eurer Tantzverſamlung/ ein luſtiges Branles dantzet. Ihr dantzet mit Hauffen/ um daß ihr in eurem verdamlichen Vornehmen/ gnugſame Geſellſchafft uns klärlich zu erweiſen.

Ach leider HErr! Wie unterſchiedliche Tåntze laſ-
ſet man dich/ in dieſem von Ungerechtigkeit und Unbil-
lichkeit gantz überfüllet/ Obergeiſtlichem Gericht ver-
richten. Dieſe Unmenſchen ziehen und ſchleppen dich
von einer zur andern Seiten. Und ob es wohl an dem/
daß du nach ihrer grimmigen Raſenheit Bewegung
dich richteſt/ ſo gaben ſie doch mit Fußtritten / weil all-
bereit ihre Fåuſte dich auff eine andere Weiſe zu ſchla-
gen/müd worden/dir neue Lernungen.

Anjetzo nun kommen ſie das Balet zu tantzen da-
her geritten / aber was iſt denn das / mich bedünckt es
ſey ein Tantz der Jüden/die ſich in Henckersbuben Ge-
wand bekleidet / und daß mein Seligmacher / weil er
vermummet/wolte ſagen/gantz verhüllet/auch darun-
ter ſich anfinde / und daß ein jeder nach der Reyhe bey
ihrer Bewegung und Hüpffen/ ihn ſchlage / und mit
eines ſo gotteslåſterlichen Zunge als gottloſen Hand/
ſagen ſie zu ihm / daß er in Geſtalt eines Propheten/
wer unter ihnen den Streich verrichtet / weiſſagen ſol-
te. O anbetwürdiger Erlöſer/ Himmels und der Er-
den/ in was neuen Abgrund aller Verwirrung/ thuſtu
in dieſer Bedenckung deiner Erniedrig- und zu Nichts-
werdung meinen Geiſt verſencken. Du ergiebeſt dich
darein/deinen Feinden/zu einem Måhrlein und Spiel
zu dienen: Ey wo will ich mich / mit meiner Eitelkeit
Stoltz und Vermeſſenheit hinlencken / in deme ich
nicht/ daß meine Freunde meiner nur ſpotten/ertragen
kan? Du haſt in dieſem Trauerſpiel/ allerhand Perſo-
nen vertretten : Dann nach deme du bey dem erſten
Stück deines bittern Leidens und Sterbens Trauer-
ſpiel / die Perſon eines ſolchen armſeligen und elenden
Menſchen/ der je in der Welt gelebet / vorgebildet/ ſo
muſtu auch zu ihrem Gefallen / des Gauckler s oder
Narren Stelle/ verweſen; Ey welche geringe und ver-
worffene Perſon/ mein HErr / kan ich werden / da-
mit du hierob Luſt und Freud empfinden mögeſt ? Es

ſt nun wohl dreyſſig Jahr / daß ich jederzeit die Per-
on eines armen Sünders geſpielet. O mein ſüſſer
HErr JEſus / wie wird es mit mir werden / wann du
ey Endigung dieſes Trauerſpiels deine reiche koſtbar-
iche Kleider / umb die Perſon eines Gottes der Rache
darzuſtellen und thätlich zu erweiſen / anlegen wirſt /
Barmhertzigkeit / Barmhertzigkeit! Dann wann der
Allergerechteſte vor deiner Gerechtigkeit erzittern wird.
Mit was furchtſamen Schauer und Zittern wird
meine Seele mit allen ihren Sünden geängſtiget
werden.

Allhier iſt inſonderheit merckwürdig in Acht zu
nehmen / daß dieſe Henckersbuben / unſerm HErrn
gantz ſein Angeſicht / damit ſie deſto freyer ihm allerhand
Schmach und Laſter anthun möchten / verhülleten /
aus Urſach / daß / weiln ſein Angeſicht / welches doch mit
ſolchem hohem Anſehen und Majeſtät lebhafftig ge-
macht / nicht die eiſerne und diamantine Hertzen / die
deſſen nicht fähig ſeyn / zu Liebe reitzen konte / ſie doch
vor ihm Furcht und Ehrerbietung tragen muſten: Auff
Maaß / daß ſie ihm deswegen ſein Angeſicht mit einem
Fürhang verdeckten.

So offt ihr Herren Hoffleute / unſern lieben GOtt
in Heimlichkeit beleidiget / ſo verhüllet ihr ihm jederzeit
ſein Angeſicht: Aber diß iſt ein Vorhang / ſo gantz zu
durchſichtig: Dann es iſt kein ſo verſchatteter Leib / wel-
chen ſeine ſcharffe Luxen-Augen nicht durchſehẽ. Stellt
euch fortwührig dieſe Warheit vor Augen / welche ſo
wohl ein Zeuge / als auch ein Richter aller eurer Ver-
fahr und Handlungen zugleich iſt / und ihr werdet ent-
weder wegen Anſehens oder Furcht / eure Art / Na-
tur und Hertzenhafftigkeit verändern.

Nach deme dieſe Henckersknechte ihr Mühtlein /
alſo daß ſie darüber gantz ſich abgemattet / gekühlet / muſ-
te er ihr Laſtträger ſeyn / in deme ſie ihn ohne Zweif-
el vor einen aus Holtz geſchnitzten Mann hielten.

Als ſie nun viel Streiche auff ſeine Schultern abgeben laſſen/ ſo verſchloſſen ſie ihn in ein finſter Loch oder Gemach in des Caiphas Pallaſt/ als an einen ſolchen Ort/ ſo gewidmet allen Unflat einzufaſſen/ mit Ungedult den künfftigen Morgen/ als den Tag/ daran er ſein Leben laſſen und endigen ſolte erwartend.

O ſüſſer Seligmacher! warumb iſt es mir anjetzo nicht nachgelaſſen / dieſen voller Unflat angefülleten Ort mit meiner Zungen zu fegen / und mit den letzten Tropffen meines Bluts abzuwaſchen : Aber was ſag ich ? dieſes iſt nicht mehr ein finſteres Loch oder Kercker/ weiln du dich darinnen anfindeſt/ deine Göttliche Gegenwart verändert die Natur und Art dieſer unflätigen Sache. Es iſt vielmehr ein neues Paradieß und himmliſcher Luſt-Garten/ darinnen auch die Engel ſelbſten mit ihrer Ehrerbietung und gewöhnlicher unterthäniger Bezeugung dich anbeten. Daß du auch an dieſem Ort ſo voller Dunckelheit / in Finſternuß dich befindeſt zu glauben.

So kan die Sonne von ihrem Schein/ ſintemahl ſie mit ihm ſelbſtändig und weſentlich ſich nimmermehr abſondern. Was vor Anſehen und Warzeichen gibt es doch / daß du vom finſtern Schatten umringet und umbgeben ſeyn ſolteſt. Du HErr/ ſag ich/ als von welchem dieſes ſchöne Tags-Geſtirn / ſeinen Glantz und Schein empfahet. So iſt warhafftig auch die Vernunfft dieſem allem ſchnurſtracks zu wider; Allein thut uns deine Liebe / in der Schul deines bittern Leidens lehren / daß dein Wille / deine Macht und Stärcke/ umb damit alle Bitterkeit / welche man dir in deinen Kelch eingeſchencket/ gantz auszutrincken / eingefäſſelt hält; O neues Wunderzeichen aller Gütigkeit!

HErr/ dem ſey wie ihm wolle/ du haſt gleich einem andern Job / auff den Miſthauffen oder Grube dich werffen laſſen wollen. Ey wo werde ich mich vor Schahm verbergen können / ich der ich nur auff Bet-

ken von lauter Roſen lige? Du biſt vergnüget/ daß die Verfaulung und Anbruch-Seuche des Unflats dir ein angenehmes darreichendes Opffer von Myrrthen und Rauchwerck ſey. Vor deinen Donnerſtrahlen thue ich allbereit vor Furcht und Schrecken erzittern / in Bedenckung des Rauchwercks und Geruchs / daran mein Leib faſt zum Abgott worden.

Ihr Hoffleute/ ich thue euch eine Abſchrifft von der mir zu wiſſen gemachter gerichtlicher Vorladung/ damit ihr an meiner Stelle / am Jüngſten Gericht erſcheinet / um euch von der aus der Eitelkeit entſproſſenen Beleidigung / damit ich vor der Zeit auch überwunden / aber nunmehr durch die feſte Entſchloſſenheit/ ſolche / mittelſt Göttlichen Beyſtands/ nimmermehr zu begehen/ loß geſprochen worden. Und Maſſen/ daß es bey euch beruhet/ wider dieſe Sache/ ſintemahl ich darmit ferner nichts zu thun/ euch zu wehren.

Ihr Hoffleute ſtellet euch zu Zeiten / die Unflätigkeit des Orts / worein die hölliſchen Quartiermeiſter unſerm HErrn und Heyland ſeine Herberg beſtellet/ vor Augen. Ihr habt eure Wohnung in koſtbarlichen Paläſten / und mein JEſus hat nichts als einen unflätigen Ort oder Kercker zu ſeinem Auffenthalt. Euere Zimmer leuchten und ſchimmern aller voller Gold/ und ſelbige meines GOttes ſeynd nur mit Miſt tapiſſirt. Euere Bette ſeynd gantz von Seiden / und die Bettlade meines Seligmachers iſt aller von Koth. O erſchreckliche Warheit ! Dann in der Stunde euers Todes/ wie wolt ihr euch wider dieſes verdrießlich Andencken/ ſo vieler Wolluſtbarkeiten / wormit ihr euren halbfaulen und verweſeten Leib verzärtelt / verthädigen und vertretten? Dieſes ſeynd keine Mährlein. Ihr ſehet in was elenden Stand/ dieſen Erlöſer/ eure Sünde geſetzet. Euere Seelen aber ſeynd noch vielmehr elender / weiln die Teuffel mit feſtem Fuß / bey dem Ausgang aus dieſem Hauſe der Eitelkeit / welche ſie zur

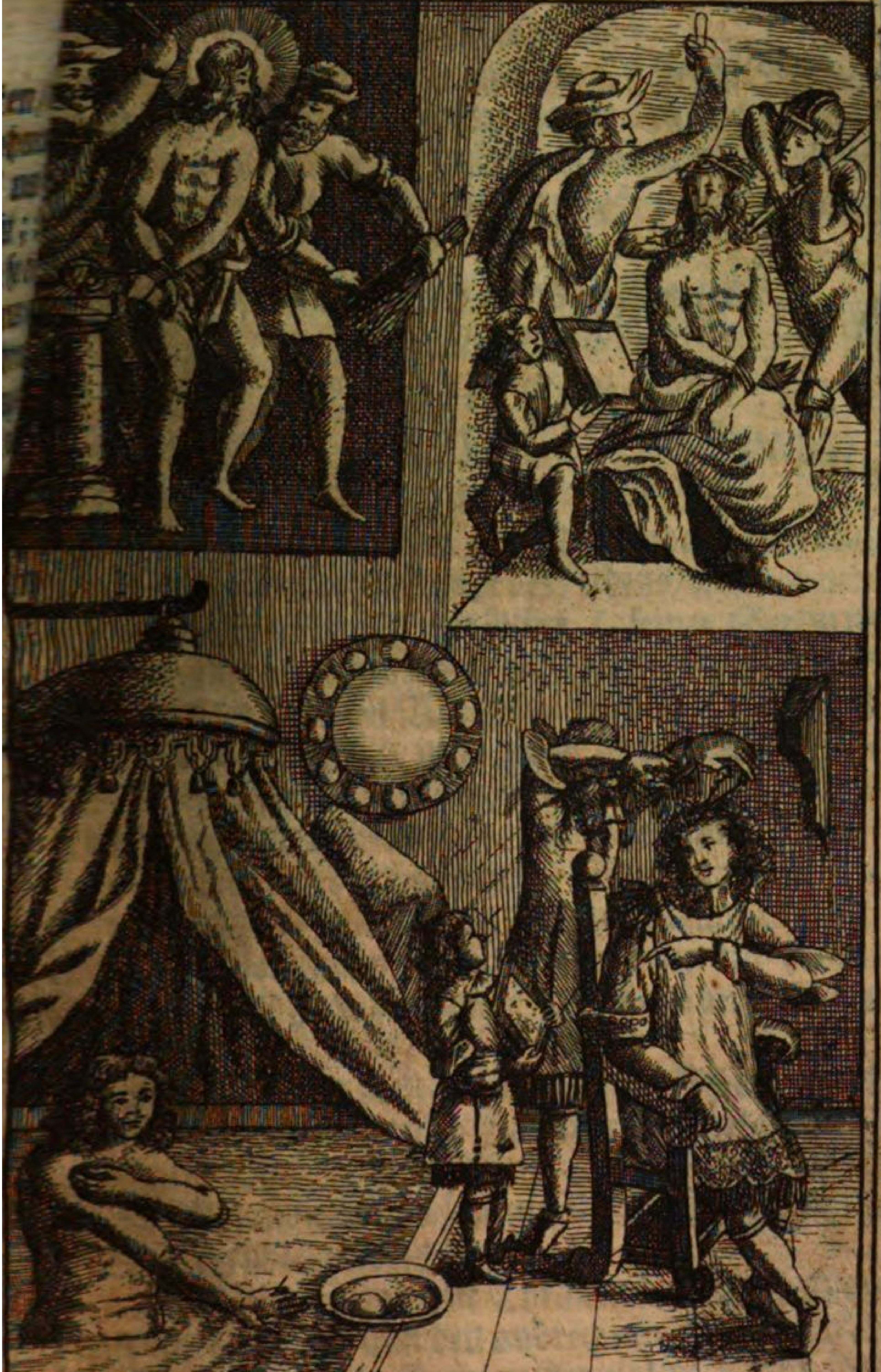
zur Miethe haben/ auff ſie ſorfältig warten / um ſie die Hölle/ woſelbſt ſie ihnen allbereit Wohnung beſt[...] let/zu beleiten; Nicht zwar nur ein Tag/ nur ein Mo- nat / nur eine Zeit/ ſondern in Ewigkeit; O Ewig- keit/Ewigkeit/wie ſeynd deine Abgründe ſo tieff.

Ihr Menſchen dieſer Zeit/ bedencket nur ein wenig dieſe ſonnenklare Warheit / daß in währender Zeit euerer Ergetzlichkeit/ eine unzählbare Menge frommer Chriſten ſeyn / welche nach dem Beyſpiel unſers Se- ligmachers/ in ihrem Bettlein kranck / oder ſonſten ge- fangen ſeyn/ und derer Hertz in ſeiner Lieb gefangen li- gen/und welche durch ihr inbrünſtiges uñ eyferiges Ge- bet/das Gedächtnuß ihres einigen Erlöſers/hochfeyer- lich begehen.

Iſt es auch wohl möglich / daß unter ſo groſſer Menge vieler Unheiliger unauffhörlich aus eueren Her- tzen heraus ſtoſſenden Seuffzer / ihr auch nicht etzliche neue / wegen eueres eigenen Elendes habenden Mitlei- dens herauſſer ſtoſſet. Da ihr zuvor altes deſſen / was ſich bey Caiphas begebẽ/verrichtet; Und in gutem Wiſ- ſen / daß der Erlöſer der Welt / gantz lebendig in ein Grab eines finſtern Lochs oder Kerckers / deſſen Ge- ſtanck abſcheulich / verſchorren/ den Strick allezeit am Hals habend/ die Hände gebunden / die Füſſe eingefeſ- ſelt/das Angeſicht mit Speichel gantz bedecket/und der noch übrige Theil des Leibs / mit unterſchiedlichen Wunden beläſtiget/ohne einig andere Hoffnung/dann daß er auff morgenden Tag grauſamere Marter und Pein erdulten werde.

Und an ſtatt ihr wegen der einigen Ein-und Vor- bildung dieſer Straffe / ſo er erleidet / vor Reu und Leyd ſterben ſoltet / ſo ſtellet ihr euer Lachen und Tan- tzen ungeirret fort; Ach leider! ihr nehmet nicht in gute Acht/ daß bey und in ſolchem Tantzen ihr nach der Höl- len zueilet / und daß die Zeit und der Teuffel euch mit gemeſſenen Schritten/ damit ihr nimmermehr aus die-

ſer


N-23-

ſer Bewegung kommen möget / zu ſich ziehen. Ich verwarne euch an ſtatt uñ von wegen eben dieſes / Herren / welchen unſerer Vätter Sünde im Gefängnuß halten / verwundert euch über ſeine Gütigkeit und bekennet eure Boßheit.

Stundenbuch der Hoffleute /

Zur dritten Stund /

Das III. Capitel.

Mercket darauff / und ſehet / ob ein Schmertzen ſey wie mein Schmertzen.

IHr Herren Hoffleute / werdet ihr dann nun auch bey dieſem dritten Ampt des Leidens / welches mein Seligmacher auff dem Altar / ſeiner Seelen berühmt gemacht / in deme er allda auffs neue das allerreineſte nach ſo vielen Wunden ihm noch hinterſtellig verbliebenen Blut / nicht zwar durch einen Liebs-Schweiß; beſondern vielmehr durch einen Hagel voller Schläg und Streich / die ihm ſeine Haut abſtreifften / ſeine Adern durchbohrten / ſeine Spann-Adern zerbrachen / ſeine Puls-Adern zerknirſcheten / und letztlichen ſeine Gebeine zermalmeten / vergieſſen und heraus laſſen / wird zugegen ſeyn / und ihme behülfflichen beyſtehen.

Wann ihr ja dieſem elendiglichen Schauſpiel zu zuſehen / euere Augen und Gedancken verweigert / ſo thut auffs wenigſte euere Ohren / zu der Erzählung aller der Grauſamkeit / welche man wider dieſen ſo ſüſſen JEſus verübet / herreichen.

Die traurige und mit Thränen befeuchtete Morgenröhte / erſchiene auff den anbrechenden Morgen / an der halben Himmels-Kugel zu Jeruſalem; und ihre trübe Strahlen durchleuchteten den Vorhang / der ſie umbwickelt und beſchloſſenen Wolcken / ankündigend die Gebuhrt / eines des ſchönſten / aber zugleich auch erſchrecklichſten Tages / ſo jemahls geweſen /

weiln es an deme / daß deſſen Schein / ob er wohl vo
Gnaden und Güte ſchimmert / jedoch daraus Hage
Plitz und Donnerſtrahlen entſpringet: Dann ich ſeh
ſeine Göttliche Sonne gantz mit und von Blut bede-
cket und angefüllet.

Ich will ſagen / daß zum allerfrüheſten ſeine gebe-
nedeyte Mutter / dieſe ſo traurige und von Thränen
benetzte Morgenröhte ſich in den Gaſſen Jeruſalem/
umb von ihrem allerliebſten Sohn neue Zeitung einzu-
fahen/finden laſſen. Und nach deme ſeine Anblicke/ den
Cryſtallinen Vorhang ihrer Zähren durchſchienen/
haben ſie allen Heiligen und GOtt ergebenen Hertzen
den Tag ihrer Seligkeit zuvor geweiſſaget.

Aber einen Tag ſo voller Blitz und Donnerſtrah-
len/ alldieweiln ihr lieber Sohn/als derer Sonn gantz
neulich aus dem blutrothen Meer ſeiner Marter und
Pein / allda er über Nacht ſein blutiges Bette gehabt/
auffgangen und hervor gebrochen.

Die Henckersgeſellen ſeynd nicht ſo bald auffge-
ſtanden/ ſo haben ſie den finſtern Kercker/ worinnen ſie
meinen Erlöſer begraben / eröffnet / und nach deme ſie
ihn/ nach ſo vielen angethanen / und mit Gedult erlit-
tenen Tödtungen wieder aufferſtanden/ und im Leben
erſehen/ ſtelleten ſie ſich zu Werck/ihme durch neue und
unerhörte Quälung das Leben vollends aus der Bruſt
zu reiſſen / geſtaltſam allbereit ihre Geiſter in Erfin-
dung der Werckzeug mächtig behelliget und bemühet.
Sie nahmen den Anfang ihn zum Pilatus zu ſchlep-
pen/ welcher ſo bald als ein ehrlicher/in ſeiner Verfahr-
und Handlung/gewiſſenhaffter Richter/daß er Vorha-
bens dieſē Unſchuldigen die heilſame Gerechtigkeit wie-
derfahrē zu laſſen/uñ zu ſeinem Recht zu helffē bezeuget.

Er fragt und begehret von ihme zu wiſſen / ob er
der König der Jüden? Hierauff thät unſer HErr ihm
antworten. Er wäre warhafftig ein König / ſein
Reich wäre nicht von dieſer Welt. Ey / O aller-
ſüſ-

[h]öffeſter Seligmacher / wer kan dieſes glauben? [D]enn nach deme du Himmel und Erden erſchaffen/ [s]o hat dein Reich keine Umbgrentzung oder Marckſtei-[n]e. Nichts wenigers thut deine Liebe/ weiln deine an-[b]etwürdige Krafft und Macht / ſich ebenmäſſig in dei-nen Feſſeln und Banden/darmit dein Leib umbſchloſ-ſen/ als ein Leibeigener/ befindet/ſolcher ein Ende und Grentze ſetzen und ſtecken. Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt/und damit Pilatus nicht in Sorgen eines neuen Käyſers wegen deiner Perſon / dadurch er viel-leicht der Ungerechtigkeit/ſo er hierdurch begienge/ent-ſchuldiget/ ſich befinden möchte. Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt/ ſintemal du darinnen Hunger und Durſt erlitten. Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt/ weiln die Krone nicht den Allerelendeſten / deſſen Per-ſon du auff dem Schauplatz des Richthauſes vertrit-teſt / zugehöret und ertheilet wird. Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt / in deme du vor einen Scepter ein Rohr / und vor eine Krone nur Dörner führeſt. Dein Reich iſt nicht von dieſer Welt/ weiln die Hohei-ten nichts als Wind / und die Ehre und Ruhm nur ein Rauch ſeynd. Letztlichen / dein Reich iſt nicht von dieſer Welt/auß Urſachen/daß du darinnen gebohren/ daß du deine Lebenszeit darinnen zugebracht/und auch darinnen als eine Unterlage deinen Lebenslauff beſchlieſ-ſen wirſt.

Pilatus thäte entzwiſchen / über ſeiner im Ange-ſicht hervor leuchtenden holdſeligen Anmuthigkeit/ Artlichkeit in ſeiner Verfahrung/ und Weißheit in ſei-nen Worten / ſich alſo verwundern / daß er ſich nicht ferner enthalten konte/die Warheit/ſo er ob ſeiner Un-ſchuld ſattſam erkennet/ferner zu verhelen. Er ſchrye ſolches zu jedermans Vornehmen offentlich auß / und erhärtete / daß dieſer Menſch fälſchlich/ alldieweiln un-möglich / mit einiger Schuld und Ubelthat ihn zu überwinden / wäre angeklaget und beſchuldiget wor-

 den.

den. Aber wie mich beduncket / ſo behindert ihn di Furcht vor dem Röm. Käyſer/daß eben dieſe Perſon, welche man vor ſtraffwürdig hielte / die warhafftig Unſchuld ſelbſten/und daß an ſtatt er ſolte auffgeopffert werden/ er ſelbſten Opffer verdienet / frey herauß und ungeſcheuet zu bekennen.

Wofern man auch an ſeiner Macht und Krafft Zweiffel trüge / ſolte man die von und durch ihn aufferweckte Todten zu Zeugen vorſtellen: Da man auch ſeiner Gütigkeit nicht Glauben beymeſſen wolte/möchte man/ umb ſolches offentlich außzuſagen/ die Stummen/ denen er die Rede wiederumb verliehen/ fragen. Und daß letzlichen die Tauben von dem Laut und Thon ſeiner Stimme wiederum ihr Gehör erlanget/und der Schein ſeiner einigen Gegenwart die Stockblinden erleuchtet.

Hä Pilatus/ wann du alle dieſe Warheit/ deſſen Merckzeichen dir doch ſo wol bewuſt / offentlich an Tag gegeben hätteſt/ wie wäre hierdurch den Zungen dieſer Nattern / derer Biß dein Hertz durch die Ohren gantz vergifftet/ ein ewiges Stillſchweigen aufferleget worden. Jedoch hätte man dir hierinnen keinen Glauben beygemeſſen: Dann wann du / wie daß die perſönliche Gegenwart meines Seligmachers die Blinden erleuchtet/ ferner dargethan; hätte man dir geantwortet/ und fleiſſig zu wiſſen begehrt/ warumb dann du in der Blindheit deiner Boßheit vor dieſer Göttlichen Sonne der Gerechtigkeit ſtecken/verbleiben thäteſt? Hätteſtu weiters / wie daß die Tauben von dem Thon ſeiner Wort ihr Gehör wiederum erlanget/ erhaupten wollen; So hätte Zweiffels frey jemand deine betrügliche Boßheit/ in dem du deine Seele von der Taubheit/ worinnen dich derer Laſter vertieffet / mittelſt dieſer dir in deine Ohren ſo offt erſchalleter Stimme / nicht heilen laſſen wolleſt/ heftig getadelt und verworffen. Auf Maß/ daß deine/ob wol laſterhafftige Furcht/dir etlicher maſſen nützlich und erſprießlich.

Pilatus nicht wiſſend / durch was Mittel er ſich von dieſer Sache / darinnen er nicht Richter ſeyn wolte / entbrechen könte: Sendete dieſen unſern huldreichen Seligmacher zu Herodes / der dann hierob / als ſorgfältig deſſen Geburt ſo viel Töd gekoſtet / hierinn das Urtheil / welches ſein Vatter wider die unſchuldige Kindlein außgeſprochen / nachähmet / zu ſehen / ſonderlich erfreuet.

Dieſer Printz thät unſern HErrn GOtt umb ſeinen Namen / ſeine Eigenſchafft und nach ſeinem Thun und Verrichten fragen / mit fernerm Vermelden / daß er von allen ſeinen gethanen Wunderwercken gehöret / und er ſelbſten einer ſey / der ſich darob höchlichen verwundert. Hierauff aber antwortet unſer liebreicher JEſus nicht ein Wort.

Aber eine wunderwürdige und frembde Sach / in deme er die Warheit ſeiner Hoheit durch ſein ſtummes Stillſchweigen verbergen will / thut er deſſen Wunder durch ſeine Erniedrigung offentlich zu jedermans Wiſſen / dargeben. O Göttlicher Erlöſer! deinen Ohren beliebet gantz nicht / die Erzählung deiner in der That verrichteten Wunderwercken / da doch dein Thun und Verrichtung aller voller Wunder / anzuhören. Du kanſt das dir zugeeignete Lob nicht erdulten / hergegen die Verwegerung mit und neben deiner gewöhnlichen Gunſt / und wol anſtändiger Anmuthigkeit / thut dich ſo lobwürdig darſetzen / da man nicht ſattſame und lebendige Wort dich nach Würden zu loben / erſinnen und erfinden kan.

Herodes thät meinen Seligmacher fort für fort ihme zu antwortē / mit angeheffter Bitte ein neues Wunderwerck vor ihm zu leiſten / beheligen / hergegen wolte er deswegen an ihn glauben / und ihme beydes ſein Scepter und Kron zur Verehrung zu ertheilen / verbunden und pflichtig ſeyn. Aber alle dieſe Bitte ward nicht erhöret; Was Göttliches Geheimnuß thut uns dieſes Stillſchweigen abermalig verbergen.

Das Wort iſt ohne Stimm. Dieſer wunni= che JEſus ſchweigt/ der doch hiebevor den Stummen ihre Rede verliehen/ gleichſam als wann er in Sorgen ſtünde/ er würde redende/ die/ ſo ihn ſo hefftig anklagten/ überwunden. Daß ihn Herodes frey machen und entledigen können/ iſt wahr/ aber die Eigenſchafft/ welche er/ als unſer Seligmacher truge/ iſt ihme tauſendmal lieber/ als ſein Leben. Andern Theils iſt von Nothwendigkeit daß er ſterbe/ weil ſeine Unſchuld an ſtatt des Laſters den Ort und Platz erhält.

Dieſer König erfordert von ihme Wunderwercke/ und beherziget nicht/ daß ſein Stillſchweigen voller Wunder. Daß/ wann er ſeinen ſorgfältigen Vorwitz erſättigen wollen/ warumb hat er nicht/ in ſeiner Bekehrung ein Wunderwerck zu beweiſen/ und ihn von einem Viehe zu einem Menſchen/ und zwar zu einem vernünfftigen und gerechten Menſchen zu verwandeln und zu verändern gebeten.

Er glaubt auch dieſem HErrn/ in deme er ihn einen von Würmen durchbohrten höltzern Scepter/ und eine von vergüldeter Erde gefertigte Krone/ anbote/ zu verſuchen. Denjenigen/ ſag ich/ welcher über alle Herrſchafften und Königreiche der Welt/ die höchſte Gewalt/ und damit zu ſchalten und zu walten hat. O wie biſtu ſo ein betrogener Armer/ du bieteſt deine Hoheit und Reichthumb/ an ſtatt du ihm deine Seele überreichen ſolteſt/ als ein ſolches Ding/ darüber er einig zu gebieten/ einer ſolchen Perſon an/ derer ſie/ doch von Recht und Eigenthumbs wegen einig und allein behörig und zuſtändig. Ich beweine ſein Unglück/ verdamme aber entgegen ſeine Boßheit.

Herodes auffs lebendige wegen unſers HERRN GOttes Stillſchweigen getroffen und berühret/ ſendet ihn zurück/ nach deme er ihn auß Verſpottung mit einem weiſſen Rock/ gleichſam als einen Narren/ bekleiden laſſen/ zu Pilatus.

Nichts

Nichts wenigers / was Wunder thut auß dieſer [v]erächtlichen zu Werckrichtung hervor leuchten und [er]ſcheinen. Man pfleget die Unſchuldigen/ mit einer [u]nſchuldigen Liberey zu bekleiden: So ertheilet man [a]uch der Reinig- und Lauterkeit / die allerköſtlichſte Kleider; HErr / wie ſoll ich / daß der Himmel blau [ſ]ey/glauben/ſintemal du gantz Weiß? Man hält auch [d]arvor/ daß des Tages Geſtirn / von nichts als von dem Liecht geſchencket ſey; Da ich doch dich/ allerſchön- ſte Sonne / mit andern Zierrathen umbziehret ſehe. Daß mich noch am allermeiſten zur Verwunderung leitet / iſt/ daß dein Prophet / uns/ daß du ſo roth wie Roſe / da du doch weiß als eine Lilien* / vergewiſſert. Ohne Verfehlung der Warheit / dieſes Geheimnuß iſt ſchön und herrlich; Dann du biſt weiß als Lilien/in dieſem Thal des Leidens / weiln du eine Lilien des Thals; Und bald wirſt du auff den Bergen ſo roth als eine Roſe ſcheinen / ſintemahl du eine gantz mit ſtache- lichten Dornen umbgebene auff den Bergen wachſende Roſe biſt. O unanbetwürdiges Wunder!

Ihr Hoffleute/ihr achtet gantz nicht die weiſſe Far- be der Unſchuld/gleich meinem Seligmacher zu führen und zu tragen. Euch beliebt viel lieber die blaue Far- be / umb zu einem gewiſſen Zeichen der Treu / welche ihr der Welt/bevorab/weiln dieſes eine Farbe die Treu- Beſtändigen führen/ gelobet/und geſchworen. Euch behaget Spaniſch Leibfarb / ſo eine Liebsfarbe / die ſonderlich gegen die Eitelkeit/ die ihr ſo fleiſſig treibet/ hefftig und mit ſonderm Anligen verliebt.

Das Grün iſt euch nicht unannehmlich/und zwar in vorgebildeter Hoffnung / alle dieſe falſche und einge- bildete Güter / derer Götzen-Diener ihr ſeyd / voll- kömmlichen zu beſitzen. Das Gelbe iſt auch gefällig/ umb die genieſſende Wollüſte zu bezeugen und darzu thun; Aber was vor Farben werdet ihr am Tage eu- res Abſcheidens tragen und führen? Ich befürchte/daß ihr

ihr aller Orten mit Goldgelb / in Verzweiffelung euerer Seligkeit / umbgeben und angethan seyn werdet / und daß euere blausterbende Antlitzer / als die in treu der Welt ſterbet / nicht verurſachen / daß die ſchwartze Farbe an euerer Seelen ewiglich tragen und führen müſſet.

Mich verlanget auch höchlich zu wiſſen / was ihr / an jenem Tage des Gerichtes / unſerm HErrn Gott / und zwar zu der Zeit / wann er von euch Rechnung / wegen dieſes ſchönen und koſtbarlichen Rocks / welchen er euch / bey Außſteigung auß dem Brunnen der heiligen Tauff ertheilet / fordern wird / antworten wollet. Werdet ihr euch / ihme zu ſagen / wie daß ihr mit dem leidigen Teuffel getauſchet / und daß ihr an deſſelben ſtatt dieſe ſchwartze Farbe der tödtlichen Sünden / womit euere Seele überhäuffet und angefüllet / überkommen / nicht ſchämen? Führet und leitet euere Geiſter / in Behertzigung dieſer Rede / weiln ſie euch ſo nahe berühren / entzwiſchen / daß ich meinen Weg / umb meinen Seligmacher anzutreffen / fortſetze / zurück.

Siehe nun / man führet ihn wieder zu Pilatus: Und dieſer falſche Richter ſtellet ſich / ob ſey er nicht wol / dieſen Unſchuldigen zum Tod zu verurtheilen / damit zu frieden / ſich durch das Auffgeld des Glücks hierzu angeſtrenget / erſehende. Nichts minders bearbeitet er ſich dahin / die Jüden / daß dieſer Menſch gantz unſchuldig / zu bereden / und durch eine gantz neue ſpitzfündige Erfindung / war er ihm davon zu helffen / vorhabens.

Es ware die Gewonheit / alle Oſter-Feſt einen Gefangenen loß zu geben. Dannenhero ſtellete er den Jüden die Wahl anheim / ob ſie Jeſum oder Barrabam entlediget haben wolten: Welches grobe Laſter iſt dieſes? Er vergleichet einen Rauber und Mörder mit dem Sohne Gottes: Gleichſam als wann dieſe ſo weit entfernete äuſſerſte Dinge / miteinander vereinbaret wer-

werden könten. Die Erde mit und neben dem Himmel/ oder beſſer zu ſagen/ die Hölle mit dem Paradieß. Ey! ich löſe dieſes Geheimnuß auff. Barrabas iſt dieſer Adam/ dieſer Rauber der Früchte/ und dieſer Mörder alles ſeines Gerichtes / und ſiehe ihn nun mit unſerm HErrn JEſu Chriſt/ vor der Göttlichen Gerechtigkeit perſönlich vorſtehen. Der Schuldige wird loß geſprochen/ und der Unſchuldige muß die Straffe leiden. Adam iſt nicht verdammet/ und mein HErr JEſus iſt zum Tode verurtheilet Ich will ſagen/ daß Barrabas nur auſſer Jeruſalem/ mein Seligmacher aber auß der Welt verbannet und verjaget; Aber dieſes wird nicht länger/ zu Trotz des vermaledeyten Richters/ der ſolches Urtheil außſpricht / daß drey Tage würig ſeyn.

Ihr Hoffleute bedüncket euch nicht/ daß die Jüden in dieſer abſonderlichen zu Werckſtellung/ in dem ſie nemlich den berühmten Rauber Barrabas/ meinen gantz unſchuldigen und gerechten JEſus vorgezogen/ eine ohne beyſpiegeliſche unerhörte Grauſamkeit verübet. Aber/ was werdet ihr ſagen/ wann man euch eben dieſes Laſters / gegen dieſen Seligmacher überführen wird. Dann wie vielmahls ſetzet ihr die Dienſte der Welt/ dieſen Räuber und Mörder / des Göttlichen/ deſſen Gütigkeit doch unendlich / vor. Wann man wegen der Auffgabe eines und des andern handelt/ ſo ſchreyet und ruffet ihr mit den Jüden/ daß ihr mit Barrabas / das iſt mit der Welt es haltet/ und in ein Horn blaſet. Und durch ſolche vermaledeyte Zuwerckrichtung/ beruhet es dann nicht bey euch / daß dieſer ſüſſe Erlöſer noch einmal ſterben müſſe/ ſintemal eure neue Beleidigung / ihme neue Straffe und Marter zubereiten.

Ich bilde mir feſtiglich ein/ daß ihr den Thon und die Stimm bey eurer Todes-Stund ändern werdet. Aber da wird keine Zeit mehr ſeyn: Dann nachdeme ihr mit Barrabas der Welt nachgeähmet / ſo werdet ihr die

Hölle

Hölle bey dem Ende eures Lauffs anfinden. Ich hinte laſſe euch deſſen fleiſſige Betrachtung.

Pilatus wurde über dem Geſchrey dieſes raſenden Volcks/ die das Blut dieſes gerechten Menſchen ſo emſig erforderten/ gantz erſtaunet. Nichts deſtoweniger entſchloſſe er ſich ihnen mit ein Theil ihres Begehrens zu willfahren/ und zu deſſen Würcklichkeit verdammet er meinen Seligmacher daß er nach Belieben und Wolgefallen der Henckersknecht gegeiſſelt werden ſolte. O unbilliches Urtheil / und noch viel unrechtmäſſiger und leichtfertiger iſt der Richter / ſo ſolches abgefaſſet und außgeſprochen? Siehet man auch in Ewigkeit etwas unmenſchliches/ daß man einen Menſchen unter die Gewalt und Bothmäſſigkeit ſeiner Feinde lieffert: Wo ſeynd dann die Geſetze / die ſolches Urtheil beſtärcken? Siehe wo alle die Augenſcheinlichkeiten der Güte und Gerechtigkeit / damit dieſer verfluchte Oberſte unter den Rathsherren/ beydes ſeine Wort und Verfahrung bemäntelt und ſchmücket/ ihre Endigung nehmen.

Er hielte ihn vor unſchuldig/ gleichwol verdammet er ihn den Unſchuldigen. Er befande an dieſem Menſchen nichts ſchuld- noch ſtraffwürdiges/ gleichwol ließ er ihn als einen peinlich Beklagt und Uberwieſenen beſtraffen. Dieſes geſchahe zwar nicht / daß er ſeines Todes begierig/ beſondern/ er ſtellete ſein Leben in die Gefahr tauſenderley Töde / ſo ärger als der Tod ſelber. Er nahm ihm Gewiſſen / das Blut dieſes Unſchuldigen vergieſſen ſehende / da er doch dieſen Henckersbuben/ mit Geiſſelſchlagen alle ſeine Adern zu eröffnen/ zulieſſe und vergönnete. Ey Pilatus ! wie wird dieſes Blut dich ſo theuer koſten und geſtehen.

Die Hinckersknechte / welche auff der Schildwache und Hute/ dieſes Urtheil zu hören / ſich befanden/ griffen unverzüglich dieſen huldreichen Seligmacher an/ und ſchleppeten ihn an einen ſolchen Orth / allda man die Miſſethäter pfleget zu martern und peinigen/ und

ūd zu eben dieſer Stund zogen ſie ihm ſeine Kleider antz auß / und knüpffeten ihn mit den Händen an eine Seule.

Nichts wenigers O du mein einiger Erlöſer! ſo edüncket mich / daß du noch nicht deinen weiſſen Rock / intemal du anjetzo viel ſchneeweiſſer als hiebevorn jemals / abgeleget und von dir geworffen. Die ſchöne Geſtirne thun vor Schahm in Gegenwart dieſer keuſchen Wunder ſich verbergen. Jedoch ſeynd ihre Strahlen / die an ſtatt eines Vorhangs / mächtig gnugſam! Betrachtet ſie mit euren eyferigen oder neidiſchen Augen wol / ihr werdet ſie doch nicht ſehen. Es iſt euch nothwendig / daß ich nachfolgende Warheit von mir gebe.

Daß / nachdeme die Sonne tauſend und aber tauſendmal die runde Weite ihres Lauffs umb einem Spiegel ſo fähig ihre Schönheit darzuſtellen / durchwandert / ſie ſich noch in ebenmäſſiger Bemühung findet. Aber ſiehe allhier ein wunderbarliches Eyß von Lilien / Schnee und Alabaſter / welches ſolches gantz natürlich und eigentlich vor Augen ſetzet. Dann ich ſehe / daß dieſes Geſtirn / ſich an und in dem ſchönen Leib meines Seligmachers verwundert / da es ſich mit eben den Strahlen / die es umgeben / mit dem Blitz / ſo es ziehren / und mit eben dem ſchimmerenden Glantz / ſo ſein Haupt umbfangen / fleiſſig beſpiegelt und betrachtet. Auff Maaß / daß man ſagen möchte / daß es allenthalben ſtockfinſtere Nacht / ohne an dieſem Ort / da die Sonne ſich ſelbſten in ihrer Quelle anſchauend / gleich ein ander Narciſſus / in ſich verlieben würde. Aber wollet ihr ihren Schiffbruch / ich will ſagen / ihre Verfinſternuß ſehen? So bildet euch ein / daß mein Heyland / in deme er das Blut / welches die Liebe allbereit auß ſeinen Adern aufſpringend beurſachet / nicht länger bey ſich erhalten können / dieſen Spiegel ſeines Leibes nach der Seiten ſeiner Gottheit allmählich kehrete / und zu eben dieſer Zeit warffe dieſes Eyß ſolche

ſchim̃erende und glåntzende Strahlen von ſich/ dz au
die Sonne gantz verdunckelt/ und in ſolcher ihrer Ve
blendung/ iſt ſie genothdrånget/ ihren Lauff zu End
zu führen. Das Ende aber aller dieſer Wunderwe
cke/ iſt der Anfang nachgeſetzter Grauſamkeit/ derer Er
zählung zweiffels frey / auch die allerbarbariſten Un
menſchen ſelbſten zu erbårmlichem Mitleiden erweichen
wird.

Nachdem nun die Henckersknechte ihre Geiſſel
von Stricken/ ihre eiſerne Ketten/ und ihre von Dor-
nen zuſammen gebundene Ruthen zubereitet. So er
haupteten ihrer zween den Vorſitz und Vortheil/ umb
das erſte Stück eines neuen Trauerſpiels auffzufüh-
ren/ und ohne Verſpötterung der Zeit/ ſo entluden ſie/
an dem heiligen Leib meines Erlöſers/ die ſchwere Laſt
ihres Grimms und Raſenheit. Ein jeder Streich be-
urſachet eine Wunde/ und eine jede Wunde macht ei-
nen Brunnen von Blut herfür ſpringen. So wurden
auch alle Augenblicke die Streich und Schläge verdop-
pelt/ man ſahe auch nichts als neue Wunden/ und neue
davon flieſſende blutige Båchlein. Gleich wie nun
letztlichen die Streich ohne Zahl / als kan man auch
nicht mehr zählen/ und die Wunden dieſer Brunnen/
und dieſe von Blut angelauffene Båchlein verurſachen
ſåmptlichen ein groſſes Meer.

Ach HErre Gott ertheile mir die Gnad / damit
ich durchſchwimmend auß dieſem Meer kommen mö-
ge/ alldieweiln ich auff dieſer Erden keinen Vorſchutz
wider die Donnerſtrahlen deiner Gerechtigkeit anfinde
kan. Ich zittere für Furcht/ mich ſchauert vor Erſtau-
nung/ und ich ſterbe vor Grauſen/ in Betrachtung dei-
ner überſchwenglichen Gütigkeit und meiner Boßheit.
Aber was! du ſchåtzeſt das durch das Feuer meines
Anligens gantz in mir verbrante Blut ſo hoch/ der oder
vergieſſeſt dein ſo reines und köſtliches mit ſolcher über-
flüſſigen Mildigkeit / daß damit die gantze Erde über-
ſchwemmet.

Ach leider! auff welche Seite oder Ort ich mich [w]encke/ſo ſehe ich die unerſättlichen Abgründe/umb mich [z]u verſchlingen offen ſtehen: Dann wie kan ich in dein [h]immliſches Paradiß eingehen/wann du ſelbſt mit dem Schlüſſel deines Creutzes den Himmel eröffneſt? Du [e]rdulteſt/ daß man dein heiliges Fleiſch in Stücke zer⸗[h]aue und theile/ umb mein von Sünden gantz kohl⸗ſchwartzes/ und von der Fäule gantz ſtinckendes zu ſpa⸗ren und zu rück zu halten. O allerliebſter Seligma⸗cher/ errette mich durch was Werth es ſey ; wann es ſeyn muß/ daß ich gantz lebendig gefunden werden ſoll/ bin ich zu frieden / ſintemahl ſonſten meine Haut zu nichts tüchtig. Wann es nöthig/ daß mein Leben in meinem Blut erſauffen ſoll / ſo verſtatte mir nach dei⸗nem Belieben nur ſo viel Zeit und Raum ſolches zu ſäubern/damit der Schiffbruch deſto rühmlicher ſeyn möge. Wann mein Haupt mit Dornen ſoll gekrönet werden / ſo iſt dieſes mehr eine Ehre / als Schmertzen/ weiln du hierinn mein Beyſpiel. Uber dies ſo kan mein Leib dieſe Dorne nicht verwegern/ in Betrachtung/ meine Seele die Roſen abgebrochen. Soll ich an dein Creutz genagelt werden / ſo werde ich allbereit in der langen Erwartung mein Leben auff einem ſo köſtlichem Lager zu beſchlieſſen/ entrüſtet und unwillig. Und ich bitte demüthig zu glauben/daß/ wann mein Wille nur einen einigen Augenblick alle Krafft und Macht inhän⸗dig/ ſo würde dieſer / darinnen ich anjetzo atheme / der letzte meines Lebens ſeyn: Dann ich würde ohne Zweif⸗fel wegen deiner Liebe / auff dem liebreichen Altar des Creutzes ſterben. Letztlichen / damit die Hitze und Inbrünſtigkeit meines Eyfers / den Mangel mei⸗nes Vermögens erſetze / ſo ſchlieſſe nach deinem Gefallen dieſe Warheit in mein Hertz / weil deſ⸗ſen Beykämmerlein offen ſtehen. Aber alle dieſe ge⸗führte Reden/ und Wünſche können nicht verwehren/ daß du nicht biß auffs Sterben gepeiniget und gemar⸗

tert ſeyn wilſt: Dann du wirſt ohne Verfehlen ſterben wofern du dir nicht/ noch über voriges eine unzählbar Menge euer Tod zu erdulten/ feſtiglich fürgenommen.

Die erſten zween Henckersknechte hatten nunmehr ihren Leib/ in Folterung des Leibes meines Seligmachers gantz abgemattet und ermüdet. Sie hatten alle ihre Kräfften/ damit er ſein gantzes Blutvergieſſen möchte angeſtreckt/ ja im Vorhaben er dadurch ſein Leben endigen ſolte / faſt ihren Athem verlohren. Die Geiſſel von Stricken/ als die mit etwas heimlicher *mitleidentlicher* Erfindung berühret / waren zerriſſen / und die fleiſcherne Hertzen dieſer Unmenſchen blieben *noch* gantz/ und mein Erlöſer erlitte es/ umb mehr außzuſtehen/ wol wiſſend / daß ihr Mittleiden ſich mit ſeiner Liebe nicht vereinigen könne. Laſſet uns zwergs unſerer Zähren / das andere Stück dieſes neuen Trauerſpiels anſchauen.

Zween andere Henckersknechte / ſo gleich ähnlich nach dem Blut dieſes gerechten Menſchens durſtig/ keinen nach ihrer Ordnung mit Ketten bewaffnet/ und alle beyde / nach einem Thon der raſenden *Unſinnigkeit*/ ſchlugen mit gleicher Bewegung dieſen JEſum / und zwar mit ſolcher Stärcke / daß ein jeder Streich eine Ader leeret und außſchöpffet. Und nach dem das Blut vergoſſen / ſo zerbrachen die neue *wiederholete* Schläge das Gefäß. Gleichwie nun die *Unſinnigkeit* ſie ankühnet/ und auffmuntert/ ein groſſer Theil an der Mauer ſeines Leibes / weil ſie daran in voller würcklicher Ubung nieder zu fällẽ/ alſo legten ſie letztlichen dieſen anbetwürdigen Leib in äuſſerſte Verſtörung. Dann bald zerbrachen ſie ihm ſeine Senn-Adern / und mit einem dieſer Streich zerſchmetterten ſie ihm ſeine Pulsadern/ hernach auß letztlichen ihren Kräfften/ zerknirſchten ſie ihm ſeine Gebeine.

Ihr Hoffleute/ was ſaget und haltet ihr von dieſer hölliſchen Grauſamkeit? Aber vielmals/ welche iſt euere

Empfindung in der einigen Angedächtnuß dieſer unerkandten und unerhörten Leibesſtraffe / wormit die heilige Menſchheit meiner Seligmachers / belegt und gepeiniget. Ihr ſehet/wie die Sünde eueres Fleiſches/ das ſeinige biß auff die Bein gefreſſen und verzähret. Ihr / ihr thut euch in denen Brunnen wolriechenden Waſſern/mein HErr JEſus aber in dem Bach oder vielmehr in dem Meer ſeines Blutes baden. Ihr ziehret und ſchmücket eueren Leib mit köſtlicher Seiden und Leinwad / und denſelben meines Heylandes ſtreiffet man / und reiſſet ihm ſein Gewand abe / umb ſein Eingeweide zittern und zappeln zu ſehen. Euch behaget eben dieſes ſtinckende Gerippe zu mäſten / und mein Erlöſer/ nach deme er alles ſein Fleiſch und alles ſein Blut hergegeben hat / erwartet er noch mit Ungedult der andern Henckersgeſellen / umb/damit ſie ihre tobende Raſenkeit an dem noch in ſeinen Gebeinen übrig verbliebenem Marck/ſättigen und abkühlen möchten.

Wann man euch nur mit einer Nadel verletzet/ſo fahet das Zornfeuer bey euch an auffzugehen / von dem Zorn zur Gotteslåſterung / von der Gotteslåſterung offtermahls zur Rache. Und mein Göttlicher JEſus hat allbereit das erſte Gericht der Geiſſel/ welches man ihme in dieſem blutigen Gaſtgebot vorgetragen / vertrauet: Und bey dem andern Gang der Ketten/ ſo ernehret er ſeine liebreiche Begierde / wiewohl er den Mund nicht / als nur wegen Mittleidens / über dieſe laſterhafftige Seelen / welche ſeinen Leib ſo marterten und peinigten/ zu ſeuffzen eröffnet. Ein Anblick beleidiget euch / ein Schertzwort verändert eueren Geiſt in Unordnung. Und ich beſchaue meinen allein anbetwürdigen Seligmacher verlachet/ angefeſſelt / und biß an den letzten Punct/ daß er in ſeinen Schmertzen/ welche ſeinen Leib und Seele folterten/gantz in Todes-Zügen dahin ſincken ſolte / mit Schlägen beläſtiget.

Wann man auß Verſehen und ohne Vorſetzlichkeit einen einigen Tropffen Oels/auff euere köſtliche Kleider/ gieſſet/oder es mit einem klein wenig Koth beflecket: So ſiehet man euch mit Schelt- und Lügenſtraffen umb euch werffen/ und von Lügenſtraffen seyd ihr ſchon auff den Beinen/einander die Gurgel abzuſchneiden.

Hergegen aber mein Schöpffer ſieht mit trockenen Augen ſein Blut vergieſſen/und mit ebenmäſſigen Augen beſchauet ihr ihn nach unverſchähmter trotziger Weiß / ſein allerholdſeligſtes von Koth des Speichels bedecktes Angeſicht Was Schand und Schahm wird euch dieſes ſeyn : In was Verirr- und Verwirrung ſeyd ihr gerathen / und was unnützlicher Reu / welche ein verwundetes Hertz und getroffene Seele/ in dieſem ſo erſchrecklichem Augenblick / da von allem/ was man in der Lebens-Zeit begangen / genaue Rechenſchafft geben muß/werdet ihr haben ? Warhafftiglich/ ich weiß nicht von welchem Zeug eure Geiſter ſeyn: Aber es iſt mir zu bekennen nöthig / daß zu allen und jeden Zeiten/wann ich an dieſem letzten Augenblick / alda ich entweder meine ewige Ruhe / oder ewigen Verluſt zu hoffen und zu empfahen habe/ gedencke / ſo gerinnet mir das Blut vor Furcht / Zittern und Schrecken findet ſich in meinen Adern / alſo daß alle meiner Seelen Kräfften in Unruhe geleitet werden. Ich weiß nicht wo ich bin / alles mißfället mir / und wann mir weit auſſer mir ſelbſten zu fliehen zugelaſſen / ſo wolt ich ſtätig in den ſüſſen Todes-Gedancken / welche ich euch allbereit hiebevor verehret/mich anfinden laſſen: Dann nach allem muß man allda anlenden. Euere gute Gebärden/euere köſtliche Kleider/euer hohes Anſehen/euere Herrlichkeit / euer ſcharffſinniger und kluger Verſtand / und alle euere Reichthümmer miteinander / können euch des Sterbens nicht entfreyen. Man muß letztlichen an dieſem Ort / dahin wir uns fort und fort

ort annähern/fahren. Ihr ſterbet unauffhörlich/ und der Wind eueres Athems/als die Sand-und Zeige-Uhr eueres Lebens / zeiget und weiſet euch ſolches von einem Augenblick zu dem andern / damit ihr alle Stund / was die Uhr geſchlagen / wiſſen möget / und ihr nicht von der ſo ſchnell-forteilenden Zeit ohnverſetzens überraſchet werdet. Ich gebe euch auch hier dieſe Warnung und Vermahnung.

Dieſe hölliſche Schmiedeknechte / ſo allbereit von den Schlägen mit dem Hammer ihrer Ketten auff dieſem Amboß abgemattet und ermüdet / den doch nach der Maaß und Ermangelung ihrer Stärcke / durch ihre Raſenheit wiederumb darinnen vermehret und angefriſchet; Dann ſie wolten das Lob und den Preiß vor und über ihre Geſellen/ in deme ſie durch Fleiß ihrer Grauſamkeit meinen ſüſſen Seligmacher in die letzte Todes-Zügen gebracht/erhaupten.

O anbetwürdige Liebe! wie erſtaune ich über deinen Wundern? Dieſer ſo Göttliche Erlöſer wird zu leiden nicht müd/ und dieſe Henckersbuben ſind ferner ihn zu quälen und peinigen / abgemattet und verdroſſen. Was iſt/ mein HErr dein Vorhaben? Dann wie vollkommen deine Natur / ſo muß ſie doch letztlich unter dem Hagel ſo vieler unzählichen Streiche zu Boden ſincken. Du haſt keine Haut mehr / und viel weniger Blut/ alldieweiln alle deine Adern zerſtücket/ deine Senn-Adern zerbrochen / und deine Puls-Adern zerknirſchet. Was haſtu doch/daß du ſo geitzhafftig / noch übrig/ vielleicht ein wenig Marcks. Aber ſiehe die thörichten Hunde/welche vollends die Gebeine/ deren Fleiſch ſie allbereit gefreſſen und in ſich geſchlucket/ abzunagen ankommen. Zwey andere Hencker ſtelleten ſich nach ihrer Ordnung ein / umb ſich/ den Sieg über der Niederlage meines HERRN JEſus davon zu führen/äuſſerſt zu bearbeiten. Von dieſer

Begierde nun zur Würcklichkeit kommende/ ſo thäten ſie ihre äuſſerſte und möglichſte Kräffte in dieſer Unterfahung anwenden. Die Werckzeuge/ deſſen ſie ſich gebraucheten/ ſeynd nicht mehr von Stricken oder von Eiſen/ ſintemal die Stricke zerreiſſen/ und das Eiſen nur das Fleiſch ohne ſonders groſſe Wunden ermördert und braun und blau machet. Auff Weiß / daß ſie ihnen lange von Dornenhecken abgeſchnittene Ruthen/ wormit ſie ihme die Gebeine durchbohreten/ hierzu erkieſeten und wähleten.

O Gott aller Güte und Gedult! Mit wie vielen ſo unterſchiedenen Ketten zeuchſtu uns zu dir? Dann nach deme du von der Erſchaffung hero ſchuldig / und von dem Vorhaben und Schluß der Vorſehung/ allda unſere Erlöſung von Ewigkeit her beſtimmet und beſchloſſen / ſo haſtu dich zur Erde/umb alles Elende zu empfinden / nieder gelaſſen/ und zwar keiner andern Urſachen halber / als ſelbige deines eigenen lautern Wollens und ohne andern Willen / als ſelbigen deiner Liebe/ und weil du damit nicht befriediget/ ſo haſtu am Feyerabend deines Hinwegſcheidens / die Tritte des Weges zum Himmel/ mit allem Blut deiner Adern/ damit wir uns nicht durch Boßheit von dem Wege ableiten und verführen laſſen/ gezeichnet. Was ſollen wir HErr/ in Erkenn- und Bekennung ſo vieler Wolthaten/ thun und vornehmen? Dich ohne Auffhören zu loben / hierzu ermangeln und gebrechen uns die Wort: Dir unſere Thränen zu überreichen/ ſo haben wir ſelbiger nicht gnugſam unſere Sünden zu beweinen; Unſer Blut betreffende/ ſo gehöret ſolches einzig und allein deiner Gerechtigkeit zu Abwaſch- und Außtilgung unſerer Sünden zu. Verſchaffe HErr/ und richte in uns an alles das/ was dir gefällig / bevorab / weiln dir der einzig vor ſo viel erwieſene Gnad und Gunſt zu dancken habende Wille ein Werckzeug eben

ſen dieſer Gütigkeit / die du uns ſo überflüſſig aus-
ertheilet; Schreitet/ ſo dieſer Weg euch gefällig / fer-
ners fort.

Dieſe Hencker nahmen / von der Schwachheit und Mattigkeit meines Erlöſers neue Kräfften und Stärcke: In feſt vorgeſetztem Glauben/ mit etzlichen Hme ertheilten Streichen / den letzten Athem aus ſeinem Eingeweyde zu reiſſen / dannenhero thäten ſie in dieſer Zuwerckrichtung alle ihres Gemühtes Kräffte und Stärcke hervor ſuchen und anwenden. Aber dieſes iſt alles umbſonſt und vergebens / dann die Liebe meines HErrn JEſus/ dauret in ſeinem Hertzen alle Stärcke dieſer grauſamen Angreiffung aus. Ich ſage in ſeinem Hertzen / darum/ weiln man ſie allbereit aus ſeinen Adern/Spann-Adern/Puls-Adern/ und aus den Gebeinen vertrieben. Auff Maaß/ daß er keine andere Zurückweichung und Schutz / als ſein tapfferes Hertz / daraus er mit Gewalt ſeinen Feinden Widerſtand thut/übrig hatte. Die ſchwache und von Waffen entblöſſete Natur/ hat wohl ihr Hertz und Muht zu verlieren: Dieſe allezeit unüberwindliche Liebe aber/ ertheilet ihre alle Augenblick / über ſeine Siegsleut die Lorbeerkräntz davon zu führen / neue Macht / Kräffte und Stärcke. In Währung aber dieſes blutigen Kriegs/ zwiſchen der Liebe und Grauſamkeit / in was Stand ſehe ich dich mein Seligmacher gerahten.

Vielleicht nimbt manchen groß Wunder/ warum ich zuvor hero geſetzet/daß die Sonne ſich in einem Eiß von Lilien/ von Schnee und von Alabaſter/ durch den Leib meines Erlöſers vorgebildet, beſpiegelt/ man verwundere ſich hierüber gantz nicht mehr / dann wie die Lilien verwelcken/ alſo iſt dieſes Eiß verwelcket : Wie der Schnee zerſchmeltzet / ſo iſt auch dieſes Eiß zerſchmoltzen/ und gleich wie der Alabaſter ſeinen Glantz verlieret und verduncket / alſo iſt auch dieſes Eiß duncke worden/ woſern du nun ſolches noch nicht glaubeſt/

ſo laſſe deine Augen auff dieſen ſo liebreichen HErrn ſchieſſen. Was ſag ich? Welches Auge ſolte oder könte wohl ſeine Blicke/ es wäre dann daß es von Stund an ſeinen Schein verlieren wolte/ über eine ſo beweinliche Gegenlage / abſchieſſen. Erkundiget euch deſſen von dieſen Henckersbuben: Aber wer ſolte oder wolte ſich ſeine Ohren zu der Erzählung einer ſo unglücklichen Warheit/ es wäre dann / daß er ſich zum Tod feſtiglichen entſchloſſen/ darzu leihen/unterwinden. Werdeſt auch ſolches wohl glauben können/ und nicht zugleich/ vor Leid und Mitleiden dein Leben beſchlieſſen ? Ich laſſe euch diß Wagnuß / alldieweiln deſſen Tod ſo rühmlich und ehrlich.

Du helleuchtende Sonne/ du kanſt deine habende Sorgfalt dich in dem Spiegel des Leibes meines Seligmachers zu beſpiegeln/ einſtellen/ alldieweiln deſſen Eiß in viel Stück zerbrochen / daß das geringſte nicht mehr daran zu ſehen.

Aber du allerſchönſter Mond biſt es / der du deine ſilberne Strahlen in dieſen / wiewohl zerbrochenen Spiegel/noch ſchieſſen kanſt. Darum daß gleich wie du deinen Glantz von dem Liecht dieſes göttlichen Geſtirns / welches die Grauſamkeit verfinſtern will/ empfäheſt und einholeſt/ ſo muß nohtwendig folgen / daß es dich/ umb dich ſchimmerend/darzuſtellen/ erglántze. Auff Weiß / daß ſein durch des von den Teuffeln und der Hölle verurſachten ungeſtümmigen Wetters/verfinſtertes Liecht / dir von ſeiner Tunckelheit mittheile. Nichts wenigers iſt er nicht mit Finſternuß umgeben/ weil er gantz roht/als gantz von einer liebſeligen Hitze/ entbrant. Welches mich dann/ daß du ebenmäſſig mit lauter Feuer/ wormit er umgeben/ bedecket / zu glauben beurſachet.

Letztlichen/nach deme nun dieſe Hencker ihren Leib abgemattet und ermüdet / um denſelbigen meines Seligmachers durch ſechs tauſend Streich / die ſo ſcharff als wohl geſtählete Pfeile / zu zerfleiſchen und in Stü-

zerhauen / haben ſie noch ihre Luſt / ihn in ſolchem einenswürdigen Zuſtand zu ſehen / ja kampeln und reiten / welcher ihm unter ihnen die allertieffeſte Ma- n und Wunden zugefüget habe.

Ihr Hoffleute / richtet einen Vergleich mit dieſen Unmenſchen auff / ihnen vorhaltende / wie es dann wahr / daß euere Sünde / Schand und böſe Luſt / die Geiſſeln und Henckersknechte / welche auff ſolche Weiß dieſen ſo liebreichen Schöpffer gemartert und gepeini- get. Aber nach deme ihr diß Bekäntnuß abgelegt / ſo müſt ihr durch ein inbrünſtiges hertzliches Leid und em- pfindliche Bereuung / alles das in euren Adern haben- de Blut durch euere Augen mildiglich herauſſer laſſen. Ihr ſehet in was Stand euer unkeuſches Fleiſch / die- ſes geheiligte und unſchuldige meines HErrn JEſus geführet. Wirds auch wohl möglichen ſeyn können / daß nach einem ſo kläglichen und erbarmlichen offentli- chen Schauſpiel / ihr auffs neue wiederum die Ubung eures ſonſt gewöhnlichen ſchändlichen Lebens anfahen werdet. Wann euch die Liebe / welche ihr dieſem ſüſſen Seligmacher zur Wiedervergeltung und vieler andern tauſend Urſachen zu thun und abzulegen ſchuldig / auch nicht mächtig genug zu ſeyn bedüncket / ſo laſſet doch die Lieb võ euch ſelbſtẽ euch hierzu anſtrengẽ / vielleicht wer- det ihr aus dieſem Gifft / ein kräfftige Artzney zubereiten.

Von der Stund an / als mein HErr JEſus auff- gebunden / fiel er vor Mattigkeit nieder zur Erden; Was iſt das / mein Erlöſer / wie mich bedünckt / ſo läſ- ſeſtu deinen Feinden den Sieg / da doch deine Lieb ſol- che allbereit überwunden. He / das iſt eben eine liſtige Kriegs-Geſchwindigkeit dieſer Lieb: Sie läſſet dich wiederum in dein Blut fallen / damit dein Leib damit angefüllet / und ſolches zum andern mahl bey deiner Marter und Peinigung mildiglich zu vergieſſen. Ich werde meine Wort / ſintemahl der Flug meiner Feder ſich nicht ſo hoch erheben kan / ändern.

Mein

Mein Erlöſer bliebe lang alſo ligen / ehe er widerumb auffſtund/ gleichſam als wann er ſich in dieſem blutigen Meer / deſſen er ſelbſten die Quelle und Urſprung/ eine beſondere Luſt und Wolbehagen empfinden thäte. Von Stund an/ als er ſich von der Erden erhoben / bedecket man ihme nur halb mit einem Purpur-Rock. Anjetzo/ HErr/kan man mit beſtändigem Grund ſagen/ daß du gantz roht; Aber roht wie eine Roſe / weiln du in der That ein mit Dornen umwachſener Roſenbuſch: Dann ich ſehe/ daß man ſolche als eine Krone dir auff dein heiliges Haupt drücket.

Man ſetzet meinen Seligmacher auff eine niedrige Banck / gleichſam als wolte man ihme das Urtheil ſeines Todes ankündigen. Aber es beſchahe dieſer Meynung/ ihm ein ſchwere dorne Kron auff ſein Haupt zu drucken / und damit ſolche deſto feſter und unbeweglicher ſtehen und hafften möchte / ſo drunge man mit Knüttel-Streichen dieſe ſpitzige Stachel in ſein heiliges Haupt ; Geſtaltſam / daß ſein Stirn mit einer neuen Krone von einem blutigen Bächlein umfangen und umgeben iſt.

Ihr Hoffleute / erbleichet ihr anjetzo in Beſchauung meines Seligmachers nicht vor Furcht / oder eröhtet ihr nicht vor Schahm? Ihr ſehet wie drey Henckersknechte/ das Ampt der Balbierer vertretten/ in deme ſie ihn/ nach ihrer Art den Kopff waſchen/ hernachmahls kräuſeln und kemmen. Sein Blut iſt das Waſſer/ wormit man ihn wäſchet / die Hämmer ſeynd die Eiſen / wormit man ihn kräuſelt / und die Dornen ſeynd die Kämme. Aber wie ſpielet ihr dieſem zu wider eure Perſon? Man kräuſelt eure Haar/ um die Feuchtigkeit des wohlriechenden Waſſers / wormit es eingenetzet/ zu trucknen. Und ſelbige meines Heylandes trieffen überflüſſig von Blut. Euere kämmt man/ um damit daſſelbige deſto ſchöner ſcheine/ und meines Seligmachers

machers reiſſet man heraus / damit ihr Glantz und Strahlen verdunckelt / auff Maaß / daß ſie auff beyden Seiten bluten. Ihr laſſet euern Knebelbart gleichſam an die Backen leimen / und fůget euere Bårte mit dem Eiſen gleichſam mit dem Circkel abgemeſſen darbey; Da doch mein Erlöſer nicht ein Hårlein an ſeinem Kinn / und ihr ſehet noch über dieſes die / dieſer Schmach und Spott blutige Zeichen.

Was werdet ihr vor euerm Abſcheide aus dieſer Welt ſagen? Was werdet ihr nach euerm Tod zu hoffen haben? Habt ihr bey euch denn / die Wagnuß der ewigen Verdamnuß auszuſtehen / feſtiglich beſchloſſen / da doch deſſen Andenckung nur an etliche Dinge / eben ſo erſchrecklich als die Hölle ſelbſten ? Ihr haltet euch auff in Waſchung eurer Håupter / und diß geſchiehet euere Låuſe zu trancken: Ihr beſtreuet ſie auch mit Cyprianiſchem Pulver / damit ſie freſſen und ſich erſåttigen können; Iſt dieſes nicht ein über die Maaß ſchöne Ubung? Die Helffte eines Tages / mit dem Teuffel auff die Seelen Jagd zu gehen / ſich bereiten; Welch ein luſtiges Handwerck iſt dieſes ? Am Tage des Jüngſten Gerichts werdet ihrs erfahren / ich ſage euch nichts anders.

Entzwiſchen grůſſet man dich / mein Seligmacher / in der Eigenſchafft als ein König der Jůden / vergönne aber mir / dich als ein König der Armen und Elenden zu grůſſen / weiln deine Krone all voller Schmertzen / und die Scepter voller Verachtung. Nichts minders werde dich in ſolcher deiner Erniedrigung mit aller Ehrerbietung einer dich anbetenden Seelen / und mit unterthåniger Bezeugung eines gegen deiner Lieb hefftig vertiefften Hertzens / zu ehren und hoch zu halten / ich nicht můd noch verdroſſen; Dann iſt mir nicht wohl wiſſend / daß die Circkel des Himmels / ſo viel Kronen ſeynd / welche dein Haupt umbgeben und umbringen / und daß deine allgewaltige Macht und Gewalt dein ordent-

dentlicher Scepter ſey : Dann weiln du die Dornen auserkohren/ beſchiehet ſolches deine Liebe am Ende ihres Lauffs zu krönen / bevorab dein liebreiches Leben fortwührig deine Füſſe auff einen mit Dornen beſtreueten Weg begleitet.

Welches mich dann/ daß du ein brennender Buſch/ alſo brennet von Lieb/und deine anbetwürdige Menſchheit ein Strauß vor Dornen / zu glauben anfriſchet. Kan ich auch in der That und mit der Warheit nicht erhärten / daß deine Empfängnuß iſt von Dornen/ nach deme du in der Ein- und Vorbildung/in dieſem erſten Augenblick deiner weſentlichen Vereinigung / zu erdulten angefangen. Daß deine Gebuhrt ſtachelicht und voller Dornen / ſintemahl deine Krippen eben ſo wohl von Dornen/als von Heu und Stroh/aus Beurſachung der grimmigen Kälte / ſo du erdulten müſſen/ zugerichtet und bereitet geweſen. Deine Kindheit iſt ein neuer Dorn / wegen deiner Flucht und Verjagung ins Elende.

Daß deine angehende Jugend auch über diß ein Dorn ſey/ weiln es nur von dem Schweiß deiner Arbeit erzeuget wird / und nur deinen Leib mit der Marter ſo es erträgt / abſpeiſet und ernähret. Dein ander mannliches Alter iſt ein anderer Dorn welcher in der Zeit/ als du vierzig Tag und Nacht gefaſtet / hervor geſproſſen. Und anjetzo umb deinen Lauff zu vollenden/ läſſeſt du dich noch mit einer dornen Krone zieren. Wie viel Wunderwercke wird uns dieſe Warheit eröffnen und entdecken?

Nach deme die Erde durch deine Gerechtigkeit verfluchet/ iſt ſie / nichts als Dorne und Hecken zu tragen/ verdammet worden. Und du von dir ſelbſten haſt die Mühe/ ſolche über dreyſſig und mehr Jahre fleiſſig zu durchackern und zu arbeiten/ vorgenommen / da ſie doch keine als verfluchte und vermaledeyte Früchte her-

vorbracht. Aber mein HErr / du faheſt und raffeſt alles zuſammen/und nach deme du ſolches in einen Hauffen gebracht/ lådeſt du alles auff deinen Rucken. Alſo/ daß die Erde alle Tage mit neuen und friſchen Blumen/ ſo nimmermehr verwelcken / ſich ſchmücket und bekleidet.

Ach leider! Göttlicher JEſus! wem belieben nun Roſen / weil man dich mit Dornen gekrönet erſiehet. Ich verwundere mich gantz nicht mehr / warumb die Blumen nur einen Morgen währen / ſie folgen dem Glücksfall der Verachtung / ſo man von ihnen nach deinem Beyſpiel ſchöpffet. Geſtaltſam/ daß ſie viel ehe aus Schahm und Spott / als wegen ihrer Gebrechlichkeit und Schwäche/verwelcken.

Schöne Geſtirn / die ihr liebreicher Weiß den Tau eures gütigen und mildreichen Einfluſſes / über alle erſchaffene Ding ergieſſet und ſchüttet: Warumb habt ihr euere Krafft und Würckung auff die Dornen und Hecken/ welche meines Seligmachers Haupt umfangen/bevorab/weiln es dieſer deiner Ehre und Preiß Eigenſchafft/zu ſolchem Gebrauch und Ubung bedient zu ſeyn/ausgoſſen. Ohne Zweiffel iſt es die Lieb/welche dich hierzu gewaltig bewogen/ damit dieſer König aller Liebhaber / mit Königlichen Dornen gekrönet würde. Die Bäume haben den Dornbuſch vor ihren König erwählet / weiln das Königreich ihnen allein gehörig und zuſtehet.

Holdſeliger Seligmacher / verwundere dich gantz nicht / wann dir die Menſchen Dornen überhändigen/ weiln dieſes die Früchte ihrer Arbeit ſeyn / und noch viel weniger ein Rohr / in deme ſie ſelbſten durch ihre Leichtfertigkeit und Unbeſtändigkeit mit einem Rohr nicht unbillich verglichen werden können. Sie grüſſen dich als einen König/ ihre Verachtung leget der Warheit die Schuldigkeit ab.

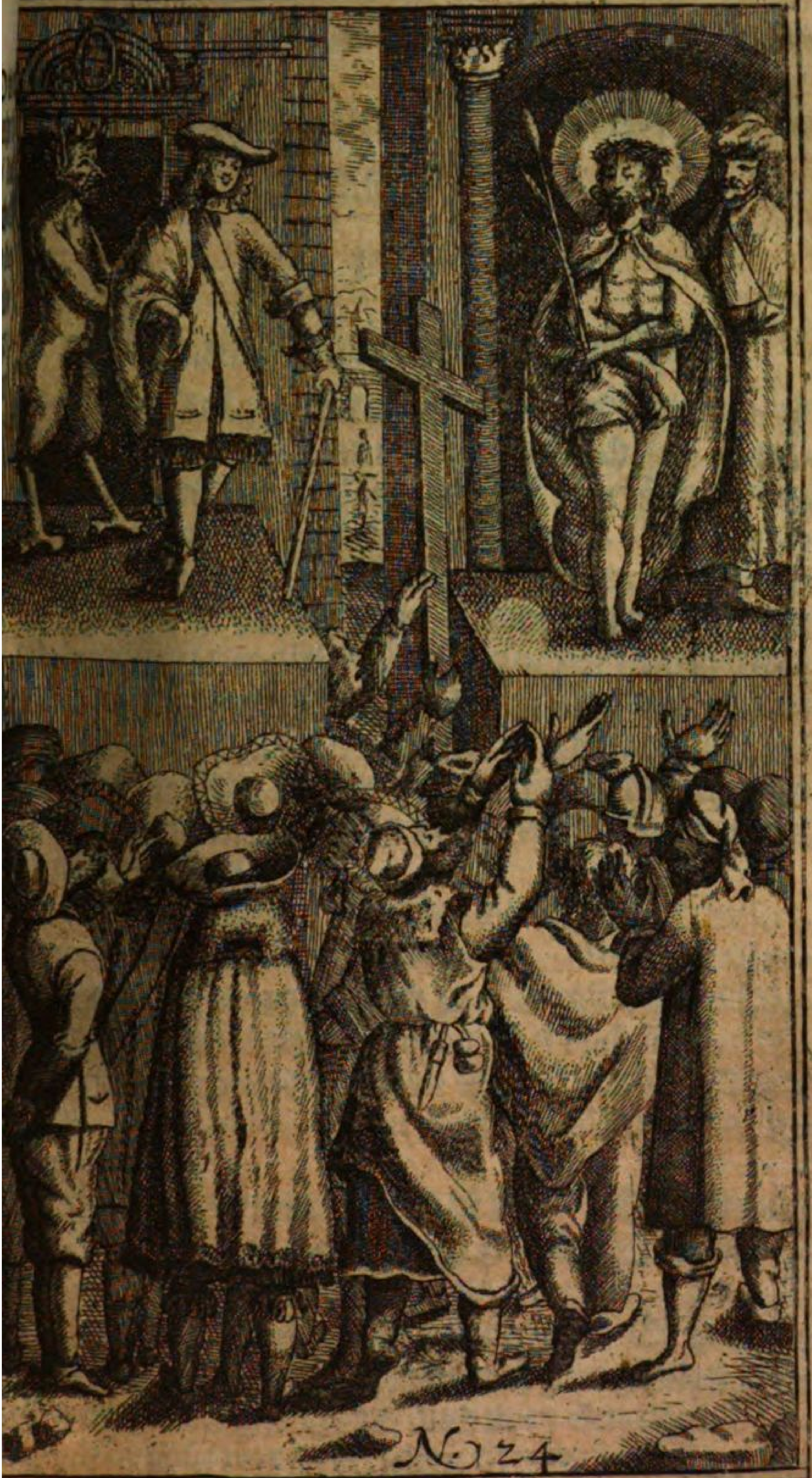
Aber

Aber warumb kan und vermag ich / O wunnig-licher Erlöſer / nicht / alldieweiln du diß Rohr liebeſt dir daſſelbige meines Hertzens zu ſchencken / damit es in deinen allmächtigen Händen ſeine natürliche Eigenſchafft verändere! Auffs wenigſte ergreiffe ich die Keckheit / dir die Leids- und Bereuungs Dornen über meine begangene Beleidigung zu überfügen und zu zuſtellen / zu dem Ende / daß nach deme / und wann deine Barmhertzigkeit ſolche in Roſen verwandelt / ich ſolche dir zu Füſſen / durch ein Zuwerckrichtung der Gegen-Erkäntnuß / ſtreuen möge.

Ihr Hoffleute / ich laſſe vor eueren Augen die wahre Abconterfeyung dieſer Demütigkeit meines Seligmachers / damit euere ſtoltze / auffgeblaſene Hochheit und Ehrgeitz / in ſolcher Gegenlage ſeine Marckſteine erſehe / und euer Hochmuht mit Gewalt / ſein Grab offen ſchauend / niederdrucke und zu Boden werffe.

Dann was könnet ihr auff dieſer Welt begehren / wann deſſen Schöpffer ihme nichts als Dornen vorbehalten / was wird euere Hoffnung ſeyn / wann eben dieſer Schöpffer alles durch ſein Leiden und Marter erſchaffen. Ihr ſehet / daß er nichts eigenes als ſeinen Schmertzen / und ob es wohl an deme / daß ſolche überaus groß / ſo erfindet ſeine Liebe ſolche Fünde / damit ſie ſolche nur vergröſſern möge.

Laſſet uns diß Capitel / umb damit dem vierdten Ampt des Leidens unſers Seligmachers / welches er vor Pilatus gehalten / beyzuwohnen endigen und beſchlieſſen.


N. 124

Stundenbuch der Hoffleute /

Zur ſechſten Stund /

Das IV. Capitel.

Ich bin ein Wurm und kein Menſch / ꝛc.

MEin Seligmacher machet das vierdte Ampt und Dienſt dieſes ſeines Leidens durch ſein Stillſchweigen berühmt / glaubend / daß ſeine Schmertzen viel beredter als ſeine Wort ſeyn werden. Dannenhero müſſen unumbgänglich unſere Thränen und Seufftzen uns an ſtatt der Stimme / umb dieſen kläglichen Geſang / welchen dieſer ſüſſe JEſus vor ſeinem Vatter / dardurch ſeine Gerechtigkeit zu ſänfftigen und zu lindern / erſchallen läſſet / unſere Stimme zu führen / bedient ſeyn. Ihr Hoffleute / von ſeinet wegen thue ich euch hierzu laden / dieweiln dieſes nur von dem eueren Auffgeld handelt.

Pilatus ſtellete zu männigliches Anſchauen unſern einigen Herrn / nach deme er ihn ohne Zweiffel aus Vorhabens der Jüden hierdurch zu erbärmlichem Mitleiden anzubringen / geiſſeln laſſen / da er doch ſelbſten keines bey ſich empfande / auff die Staffel vor dem Richthauß. Ecce homo. Sehet welch ein Menſch / zu ihnen ſagend.

Aber was vor ein Menſch iſt dieſes ? Ein Menſch hat gemeiniglich Haar auff dem Haupte. Aber auff ſeinem Haupt ſiehet man nichts als Dornen / gleich ob wäre er der Stamm eines Dornbuſches. Er hat eine Stirn / aber allhier ſiehet man auch zum wenigſten die Merckzeichen nicht. Er hat auch zwey Augen / und dieſer allhier läſſet uns an derſelben Stelle zween Springbrunnen von Blut ſehen. Uber dieſes muß er auch nohtwendig / Wangen / eine Naſe / einen Mund und ein

Kinn haben. Wie genau und nahe man ihn anschau/ ſihet man nichts anders/ als ein Hauffen Miſt/ ſo vo Speichel zuſammen gefloſſen. Uber dieſes muß auch e Menſch eine Zunge zu reden / Arm und Schenckel umb ſich ihres Dienſtes zu gebrauchen haben. Er abe ſtellt unſern Augen nichts / als einen blutigen Klum pen Fleiſch dar / darvon man keinen Theil von dem Gantzen/wegen unendlicher Zahle der Wunden/wel che dieſe Gegenlage ſo erſchrecklich darführen / unter ſcheiden kan.

Ecce homo. Sehet welch ein Menſch/ ſagt ferner Pilatus. Biſt du es mein Erlöſer? Wo iſt denn dieſes dein goldgelbes Haar/ deſſen ſchimmerende Gläntzung auch die Natur / in deme es/ daß diß ein Werck ihrer Hände/ nicht erhaupten könte / zu eyfern veranlaſſet. Wo iſt dieſe Stirn des Majeſtätiſchen Anſehens / die auch die Sonne/ aus Schahm ſich verbergen / eintrie be? Wo ſeynd die hellfunckelende Augen/ derer Blicke/ in den Seelen / weil tauſend Tage alles Segens und Gnaden hervor zu wachſen beurſachen.

Wo ſeynd die von Lilien und Roſen vermengte Wangen / wo ſeynd die Leffzen von leibfarben Nel cken. Oder vielmehr/ wo iſt dieſer Mund/ deſſen einzi ger Athem auch die Todten aufferwecken/ und zu glei cher Zeit von den geringſten ſeiner Wort / den Him mel / die Erde und die Hölle erzittern und ſich erſchüt tern müſte. Wo ſeynd dieſe ſchneeweiſſe Hände / derer wenigſten Wercke/lauter groſſe Wunder. Wo ſeynd dieſe heilige Füſſe / die die Waſſer ſtille zu halten kräff tig / und welche durch Handlung der Barmhertzigkeit auffgemuntert/ unauffhörlich auff die Seelen Jagden unverdroſſen ausgiengen? Letztlichen/ wo iſt dieſer an betwürdige Leib / welcher ſtätigs ein Paradieß an dem Ort/ wo er ſich auffhielte/ auffrichtete? Der Bach al ler dieſer Wunder / ohn daß er uns andere Merckmah le / dann ſelbige ſeiner Lieb / als welche deſſen Quell

und

und Urſprung ware / hinterlaſſen / iſt ab- und aus-geloffen.

Mein HErr / in Warheit es ſcheinet nichts von dir als lauter Liebe / weil man durch deine liebreiche Wunden / dein liebſeliges und ſtäts vor Liebe nach einem ebenmäſſigen Tod ſeufftzendes Hertz erſahe / du auch nicht anders / als wie du gelebt / ſterben können. Verzeihe mir / daß ich dich in dieſem kläglichen und höchſtbetrauerlichem Zuſtand / darein einzig meine Seele dich gebracht / nicht erkenne. Uber diß bedüncket mich / du ſeyeſt dir / nach deme du allbereit den Namen eines Menſchen / mit ſelbigen eines Wurms verwandelt / ſelbſt erkentlich.

Ey was dann mein Seligmacher? Dir vergnüget nicht nur biß an den letzten Tropffen deines Bluts freygebig und gedultig zu ſeyn. Auch ſo lang / daß darüber deine Feinde ſelbſten ermüdet und verdroſſen worden; Demütig / biß du auch unter die Füſſe getrettẽ; Barmhertzig / und zwar ſo weit / biß du uns dein Leben / vielmehr aus Lieb dann Gerechtigkeit ertheilet / deſſen erſter Athem zu unſerem Heyl und Seligkeit / mehr als zu viel genug geweſen wäre. Du wilſt auch noch über dieſes alles / nach deme du alles Elende und Schmertzen erlitten / den Namen eines Menſchen / um ſelbigen eines Wurms anzunehmen / verwechſeln.

O mein ſüſſer JEſus / ich will aber dieſes Geheimnuß aufflöſen? Dann nach dem dir / daß wir alleſamt Sünder / und diß unſer eigentlicher Name / weil wir in Sünden empfangen und gebohren werden / nicht unwiſſend / ſo verwandelt dich eine brünſtige Liebe in einen Wurm / umb unſere laſterhafftige und ſündliche Seele / biß ſo lange ſie zu hertzlicher Reu und Leid gelanget / zu umbnagen. O Göttlicher Erlöſer unſerer Seelen! Du überfülleſt uns auff einmahl mit ſo vielen Gut- und Wohlthaten / daß

wir einer Ewigkeit / umb nur allein auff Mittel und Wege/ ſolche im wenigſten wieder vergeblich zu erken-nen/zu trachten/ bedürffen.

Nimm dannenhero deine Bezahlung von deiner Gütigkeit / weiln unſere unvermögliche Schwachheit uns zur Entſchuldigung dienet. Wiewohl du nun dei-nen Namen verändert/ſo verſtatte mir doch mit Pilatus zu ſagen: Ecce homo. Sehet welch ein Menſch.

Ja ihr Hoffleute/ſehet welch ein Menſch/ denn eu-re ungekräuſelte Haare ihn der ſeinen beraubet / und verurſacht / daß ſie ihm ausgraufft worden. Sehet welch ein Menſch/welchen euere gleich dem Frauenzim-mer zum öfftern geſchminckete Antlitzer ihme ins Ange-ſicht geſpeyet. Sehet welch ein Menſch/welchen eure ſo zärtlich und wolluſtbarlich ernährete Haut/daß ihm die-jenige abgeſtreiffet/beurſachet. Sehet welch ein Menſch/ deme euere koſtbarliche Kleider / einen von ſeinem eige-nen Blut gefütterten Purpur-Rock anzuziehen ge-drungen. Sehet welch ein Menſch/ deme eure Luſt er-getzliche Freude und Wolbehagen ſo hochtheuer an-kommet / daß ſeine Augen und ſeine Adern beyde zu-gleich/ weiln ſie weder Waſſer noch Blut mehr zu ver-gieſſen übrig/ dürr und vertrucknet. Nichts minders will ich glauben / daß die Liebe noch nicht ihren letzten Strudel loß und heraus fallen laſſen.

Ihr Menſchen der Zeit / was antwortet ihr auff dieſes alles? Dieſes ſeynd nicht Reden von liſtiger Ge-ſchwindigkeit / und zu Hoff gebräuchlicher Ehren-Wort. Sehet/und behertziget dieſe Gegenlage/welche eure Unmenſchlichkeit überwindet / gar wohl und mit Fleiß. Dieſe liebſelige Gegenlage / die euch tauſend mahl Grauſam nennet. Dieſer Gegenlage aller De-mütigkeit / die ob euerem auffgeblaſenem Stoltz gegen Himmel umb Rach ſchreyet. Ihr habt euer Haupt mit einem köſtlichen Caſtor-Hut bedecket/meines Erlöſers hingegen aber mit Dornen. Ihr habt euren Knebel-

bart

art wohl zugeſtutzet/ mein HErr JEſus aber hat kei- e Haar / umb das Kinn / alldieweiln ihr ſelbige alle eraus gerauſſt. Euere von Koht zuſammen geſetzte eiber ſchimmern und ſtimmern aller Orten von Gold nd Seiden / und derſelbe meines Seligmachers iſt antz blutig/ und hat keine andere Decke/ als ſeine tief- e Wunden.

O GOtt aller Barmhertzigkeit/ wirſtu dann nim- nermehr die Donnerkeul deiner Gerechtigkeit / umb dieſe gottloſe Seelen / ſo weder der Liebe noch Mitlei- dens fähig/ härtiglich zu ſtraffen / zur Hand nehmen. Aber doch / HErr / haſtu dir deine Hände binden laſ- ſen/ umb damit / daß deine Macht zugleich mit ihnen eingefeſſelt / uns zu bezeugen. Dann die Stunde iſt kommen / nicht zwar Wunder zu thun / den Hincken- den/ Krummen zu recht zu verhelffen; Beſondern viel- mehr unter dem dicken Hagel/ derer dir vielfältig ertheil- ten Streiche nieder zu ſincken. Die Stunde hat geſchla- gen : Nicht zwar den Blinden hinwiederum ihr Ge- ſicht zu zuſtellen / beſondern vielmehr / daß du ſelbſt/ durch das gantz Bächlein weiß von deinem Haupt her- unter rinnende Blut/ erblindeſt. Die Zeit iſt verfloſ- ſen / nicht zwar den Tauben ihr Gehör wiederum zu ertheilen ; vielmehr aber ſelbſt die Schelt- und Läſter- wort anzuhören. Die Zeit und Gelegenheit/ ſage ich/ iſt kommen / nicht zwar die Gichtbrüchigen zu hei- len/ beſondern daß du ſelbſt ein Gefangener und Gefeſ- ſelter ſeyeſt: Sihe der Tag iſt da/ da du offentlich nicht zwar in Geſtalt eines allgewaltigen Herrſchers und Regierers des Himmels und der Erden / beſondern vielmehr in der Eigenſchafft eines Leibeigenen und Ge- fangenen / der aus Spott einen Scepter von Rohr/ und eine Krone von Dornen trägt / erſcheinen und dich ſehen laſſen muſt: Letztlichen/ es iſt an der Zeit/ daß du/ nicht zwar die Todten auffzuwecken/ ſondern ſelb- ſten das Leben laſſen muſt. Nicht weniger bedünckt

mich / O ſüſſer JEſus / und es iſt wahr / daß in dieſem gantzen Werck der Schwachheit und Dienſtbarkeit deine allerhöchſte Gewalt an dieſem Tag / ſeine allergröſte Wunderwerck offentlich ausleget. Dann das Wunder iſt viel gröſſer / dich unter ſo vielen Streichen / und hergegen deine unüberwindliche Stärcke / niederlegen zu ſehen / als daß du die Hinckenden wieder gerade macheſt. Die Erſtaunung ſoll und muß auch viel gröſſer ſeyn / dich als von deinem Blut erblindet ſehen / dich ſage ich / der du der Göttliche Glantz deines Vatters / als daß du den Blinden ihr Geſicht wieder verliehen Zeugnuß zu geben. So iſt auch deine Gedult / im Anhörung der Schmach und Scheltwort / ſo wohl Gottsläſterungen / womit deine Feinde dir die Ohren verletzen / viel wunderlicher als die Krafft / den Tauben ihr Gehör wieder zu ertheilen : Die Verfahr- und Handlung / daß du ſelbſt ein Gichtbrüchiger in deinen Feſſeln und Banden worden / iſt wunderwürdiger als die Krancken zu heilen. Und unſere Geiſter verbleiben in Betrachtung deiner Niedrigkeit / viel mehrers / als in Verwunderung deiner unendlichen herrlichen Hochheit / alldieweilu ſie dir eigentlich und weſentlich zuſtehet / entzucket / und auſſer uns ſelbſten. Geſtaltſam / daß du mein HErr / in dieſem abſcheulichen Geiſtlichen Ober-Hoffgerichte / in Mitte deiner Marter und Peinigung / eben ſo wunderbarlich / als auff dem Berg Tabor / da du mit deiner himmliſchen Verklärung umfangen / hervor leuchteſt und ſcheineſt.

Sehet welch ein Menſch / ſagt ferner Pilatus / das iſt in der Thätlichkeit ein Menſch / aber voller Wunder / als welcher von Ewigkeit hero ohne Mutter / und in der Zeit ohne Vatter erzeuget und gebohren. Sehet welch ein Menſch! Aber was vor ein Menſch? Ein gantz Göttlicher Menſch / ſintemahl er GOtt und Menſch zugleich iſt. Sehet welch ein Menſch ! Ein

Menſch

Menſch aber / ſo nie keine Sünde gethan oder began-
gen / und der doch nichts wenigers umb die Sünde ge-
ſtrafft wird. Sehet welch ein Menſch! Der an jenem
groſſen Tage alle Menſchen richten und urtheilen ſolle.
Pilatus nimb deiner wohl in acht.

Sehet welch ein Menſch! O ewiger Vatter! als
der nicht / daß er durch die erſte vergoſſene Zähren ſei-
ner Kindheit / die Donnerſtrahlen deiner Göttlichen
Gerechtigkeit ausgeleſchet / befriediget / vergieſſet
gleichſam ein gantzes Meer voller Blut / umb dieſelbe
in deſſen Abgrund gantz vollkömlichen einzuſencken.
Sehet welch ein Menſch! Welcher ſich / uns eine Lei-
ter umb den Himmel deiner Ewigkeit zu erglimmeren
und erſteigen / zu verfertigen / unterwunden. Er gehet
auch nun fort auff den Berg Calvariä / ſeine vorge-
nommene Arbeit zu endigen / allda man dann ſich über
die Erfahrenheit ſeines geſchicklichen Fleiſſes hieraus
zu verwundern: In deme er mit und nach ihme einen
Ubelthäter / zur himmliſchen Wohnung einführet. U-
ber diß ſehet welch ein Menſch! O anbetwürdiger Vat-
ter / welcher ſich unſern Bürgen / und zugleich auch dei-
nen Sohn nennet. So viel ihn als unſern Bürgen be-
trifft / kan mans glauben; Aber deinen Sohn / wer
wird das wohl / in dem Zuſtand / worein er iſt geſetzet
worden / können. Dann du haſt ihn von aller Ewigkeit
her / ohne alles Leiden / unſterblich / und allmächtig ge-
zeuget / und ich ſehe ihn ſchwach / leidend / und endli-
chen auch ſterbend. Aber was neue Wunder ſeynd die-
ſes? Dieſe Schwachheit / dieſes Leiden und dieſer Tod
bereden uns / an ſtatt es uns ſonſt die Beglaubung aus-
wenden wolte / mit gewiſſen Urſachen und Gründen /
daß er dein warhafftiger Sohn / der mit dir gleiches
Weſens. Darumb / weiln ſeine allkräfftige Leib ihn
ſchwächet / darumb / weiln ſeine unendliche Liebe ihn
zu leiden antreibet / darumb / weiln ſeine unſterbliche

Liebe/ ihn zu ſterben ankůhnet. Geſtaltſam / daß dieſ ihn beſitzende góttliche Liebe ſolches Gleichnuß und Ubereinkommen mit deiner Gottheit/ daß nohtgedrůnglich zu ſchlieſſen / ſie ſey ein gleiches Ding mit dir ſelbſten. Welches mich denn antreibet / dieſen GOtt und Menſchen/ eben auff ſolche Art/ wie ich dich / weil dieſer dein einiger Sohn iſt/anzubeten/zu ehren/zu loben und zu preiſen ſchuldig. Seine Kron/ſein Scepter/ ſein Rock/ſeine Wunden/ und alle ſeine Schmertzen/ mógen wohl die góttliche Wunder / ſo er in ſeine Seele einſchleuſt/ vor meinen Augen verborgen halten. In welcher Stellung er ſeinen Leib anfinden láſſet / ſo iſt mein Hertz jederzeit unter ſeinen Fůſſen / umb damit ſeiner Demůtigkeit eine fortwůhrige Huldigung aller unterthánigen Schuldigkeit/ auffzuopffern / anzutreffen. Ich werde fórder ſchreiten.

O Petrus/ſihe welch ein Menſch/ welchen du auff dem Waſſer angebetet/und auff der Erden verláugnet. Sihe welch ein Menſch / welchen du als einen Sohn des Allerhóchſten offentlich ausgeruffen / und bald hernach ſeine Erkántnuß verláugnet. O Petrus/ ich ſage noch einmahl. Sihe welch ein Menſch / welcher das Meer ſeines Bluts/ mit dem Báchlein deiner Záhren/ umb damit den Dienſt ſeiner Gnaden dir zu ertheilen/ zuſammen leitet und fůhret. Ich weiß wohl / daß du táglich weineſt/und fortwůhrig ſeuffzeſt: Aber hiergegen iſt mir nicht unbewuſt / daß dein Weinen und Seuffzen/ wofern GOtt dieſelbe neben ſeinem Leben/ ſeinem himmliſchen Vatter nicht auffgeopffert/ gantz unfruchtbarlich und vergeblich angewendet ſeyn wůrden.

Sihe zum Uberfluß welch ein Menſch / denn du nicht erkennen wilſt/der doch nichts weniger dir zu gut vor Gericht deine Sache vertritt:Endere die Art deiner Záhren und Thránen / und weine ſo wohl vor Freuden/als vor Reu und Leid.

Adam!

Adam! Siehe welch ein Menſch / welcher dieſen Baum des Lebens mit ſeinem Blut befeuchten will/ umb hierdurch den Apffel / welchen du entfrembdet und geſtohlen/ wiederumb wachſend hervor bringet.

Siehe welch ein Menſch! der außdrücklich vom Himmel auff die Erde/ umb den Schlüſſel ſeines Creutzes/ deines Gefängnuß Thür zu eröffnen / ſich nieder gelaſſen.

Siehe welch ein Menſch ! welcher / nach deme er durch diß einzige Werck ſeines Willens alle deine Schuld vergnüget und abgetragen/ kommt durch Liebe / durch lauter Schmertzen ſein Leben zu laſſen/ auff die Schedelſtätt.

Siehe welche ein Menſch ! der / nach deme er dich im Paradieß erſchaffen hat/ kommt in einem Stall gebohren zu werden/ anietzo aber will er an Galgen des Creutzes des Todes Tribut zahlen.

Siehe welch ein Menſch ! welcher umb deine Kinder wieder zu löſen/ verkauffet er ſich ſelbſten/ und damit ſie nicht mehr die verbothene Früchte genieſſen möchten/ gibt er ihnen ſeinen Leib zur Speiß/ und ſein Blut zum Tranck: Was kanſtu mehrers begehren.

O glückſeliger Lazarus! ſihe welch ein Menſch ! der nach deme er dich auß dem Grabe hervor gebracht/ will er ſich ſelbſt hinein laſſen. Siehe welch ein Menſch/ welcher auß hefftiger Lieb / daß du todt ſeyn ſolteſt/ nicht erdulten könte/ aber die Liebe ſelbſten ihm tauſend Tödte / in Erwartung ſeines Abſcheidens beurſachet. Siehe welch ein Menſch! der über deinem Grabe weinet / und der doch mit truckenen Augen auff dem Berg Calvariä/ gleichſam / als ob er nicht alſo wegen eines andern Mitleidens fähig / forteylete. Ey wie iſt dein Glück ſo rühmlich und herrlich.

Ihr glückſelige himmliſche Geiſter ; Sehet welch ein Menſch! deſſen Geburt ihr mit ſolchem Pracht und Herrlichkeit offentlich außgeruffen ; Sehet welch ein

 Menſch!

Menſch! deſſen Glantz und Schein / welche ihn auff dem Berg Thabor umbleuchteten/euch unſichtbar macheten. Ich mißgönne euch anjetzo die Unempfindlichkeit/welche ihr wegen ſeiner Schmertzen habet / allldieweiln mein Seligmacher derer Folterung und Marter erdultet und fühlet.

Ihr Reichen / ſehet welch ein Menſch! deſſen Armuth ſo groß / daß er keine Haut mehr an ſeinem Fleiſche / viel weniger Fleiſch über ſeinen Gebeinen hat.

Ihr Geitzigen/ſehet welch ein Menſch! der in Vergieſſung ſeines Bluts ſo freygebig/ daß deſſen Brunn bald eintrucknen wird.

Ihr Stoltzen/ ſehet welch ein Menſch! der biß zum Tod gedemüthiget und erniedriget.

Ihr Freſſer und Säuffer/ſehet welch ein Menſch! welcher euch ſeinen Leib zu eſſen/und ſein Blut zu trincken gibt.

Ihr Ehrgeitzigen/ ſehet welch ein Menſch! der ſich mit einer Krone von Dornen und einem Scepter von Rohr begnügen läſſet.

Ihr Grauſamen/ſehet welch ein Menſch! der mit ſich ſelbſten kein Mitleiden/umb mit euch Erbarmnuß zu haben/träget.

Ihr Rachgierigen / ſehet welch ein Menſch! der auch nicht ſeinen / wiewol unſchuldigen Gliedern verzeihet.

Ihr Zornigen / ſehet welch ein Menſch! der mit Ungedult / daß man ſeinen Kelch / die Galle euerer Grimmigkeit und der Rafereyen / umb ſeinen heiligen Durſt zu ſtillen/eingieſſe/ erwartet.

Ihr Ungedultigen / ſehet welch ein Menſch! deſſen unvergleichliche Beſtändigkeit euch der Trägheit anſch ldiget.

Ihr Frechen/ ſehet welch ein Menſch / der ſein ſo rein unbeflecktes und keuſches Fleiſch / damit ſolches auff Stücke zerfleiſchet werde/ verwerfflich hindan geſetzet.

ſetzet. Urtheile/welche Pein und Folterung die leidige Teuffel/ deinen unkeuſchen/und von Sünden und Laſtern gantz kohlſchwartzen Leib zubereiten werden.

Mein Liebes Frauenzimmer/ſehet welch ein Menſch! welcher euch zur Liebe zu reitzen ſich heutiges Tages geſchmücket: Seine Krone iſt aller voller ſcharffſtachelichter Dornen; Aber es ſeynd Dorne von eueren Roſen. Sein Scepter iſt von einem Rohr / umb vielmehr als euer Leibeigener / zu einem Merckzeichen der Dienſtbarkeit/ als der höchſten Gewalt. Er trägt einen Purpurpur-Rock an/ Urſach / daß dieſes die Farb ſeiner Lieb. Und wann ihr daran Zweiffel traget / ſo ſehet ihr mit wie viel tödtlicher Wunden euere Lieb ihn verletzet.

Könnet ihr einen ſo getreuen Liebhaber euere Liebe abſchlagen und verſagen? Er anverheiſſet euch warhafftig in dieſer Welt nichts / als Elend und Schmertzen. Aber in der Zukünfftigen bereitet er euch eine ſolche Herrlichkeit / die nimmermehr ein Ende haben wird. Ihr ſehet euch nun in der Wahl zweyer Liebhaber; Dann wann ihr euere Augen auff die andere Seite ſchieſſen laſſet / ſo werdet ihr einen von Gebärden und wolbekleideten/euch ſeine Dienſt anbietenden Menschē ſehen. Seine Haar ſeynd gekräuſelt/und mit wolriechendem Pulver gleich den euerigen beſtreuet und auffgepuffet; Sein Bart iſt eine Schuhl der Balbierer/ſo artlich iſt er auffgeſtutzet; ſein zäckichter Uberſchlag/ und ſeine andere Kleidung / ertheilten ihm ſolches Anſehen mit/daß über ihn ihr ſich höchlich zu verwundern Urſach. Neben dieſem allem nun/iſt er hefftiglich in euch verliebt/wofern ihr anders ſeinen Eydſchwüren Glauben beymeſſen wollet. Er wird euch / daß er ein aller Orten verwundetes Hertz/und wie daß er euch liebend/ mehr Ubels / als er jemals Pein und Leiden in dieſer Welt erkäntlichen empfunden/ erlitten/ verſichern. Anderſeits in was tieffem Unglück er ſtecket / wird er euch jederzeit unzählige Glückſeligkeiten anverheiſſen.

Die

Die Ankunfft aber iſt ungewiß / und die kurtze Wäh-
rung unfehlbar. Er bemühet ſich hefftig / euch auf
dieſer Welt zu vergnügen / nichts wenigers werde ich
euch im Vorübergehen/daß es ein Rauch-Verkauffer/
anmelden. Dann alles Wolbehagen iſt allda falſch
und erdichtet / das Unglück und Ubel aber warhaffti-
gen.

Es berühret nicht minders / und bey euch / ſolches
zu glauben / auff welche Seite wolt ihr euch begeben?
auff der einen/ſehet welch ein Menſch! der euch nichts
als Nägel und Dornen zu verehren hat. Auff der an-
dern/ſehet welch ein Menſch! der euch reiche Scepter
und ſolche Kronen anbietet. Auff einer Seiten ſehet
welch ein Menſch! der euch hiernieden keine Herberge/
als in einem Stall oder in der Wüſten verſchaffen kan.
Auff der andern ſehet welch ein Menſch! der euch ſeine
prächtige und wol nach der Kunſt gebauete Paläſte/
um eueren erſten Eintritt zu halten/ zeiget und weiſet.
Auff einer Seiten ſehet welch ein Menſch! welcher euch
nichts dann Gall und Eſſig zu trincken darreichen und
bieten kan.

Anderſeits; Sehet welch ein Menſch / der euch
auff ein koſtbarliches und herrliches Mahl / allda euch
mit allerhand anmuthigen Trachten/ gantz überflüſſig
und reichlich auffgedienet wird / einladet. Letztlichen
auff einer Seiten / ſehet welch ein Menſch / der euch
kein weicher Bett/ als ſelbiges ſeines Creutzes / umb
mit ihm auß überhäufften Schmertzen zu athenen/ an-
zubieten und zu zubereiten weiß. Auff der andern ſe-
het welch ein Menſch! der euch ein Bette von lauter
wolriechenden Blumen / umb darauff nach euerem
Belieben und Wolgefallen zu ſchlaffen / und darauff
mit mehrer Wolluſt/ als er euch geſagt von hinnen zu
ſcheiden/zu gerichtet. Es erfordert die Nothdurfft/
daß ich euch / was hieran glichförmlich / damit euere
Wahl deſto freyer ſey /vorbilde.

Die-

Dieſer erſte Menſch/welchen ihr aller mit Blut bedecket erſehet/ hat in Warheit nichts / als euch Nägel und Dornen zu ſchencken ; Aber es ſeynd Nägel von Diamant/ mit welchen die Liebe Sonne an den Himmel gehefftet/ und Dornen/derer Roſen nimmermehr verwelcken. Der andere Menſch/ der ſich ſo gravitätiſch ſtellet/ und euch güldene Scepter / und von dergleichen Zeug Kronen zu ſchencken anbietet / reichet euch nichts dar/als Erde/dieweil alles Gold und Geld der Welt nichts anders iſt.

Dieſer erſte Menſch kan euch keine andere Herberge/ als in einen Stall einführen. Der Engel vom Himmel aber/ laſſen ſich dieſen Ort / zu beſchauen hernieder; Oder in die Wüſten / aber ſein himmliſcher Vatter ſelbſten läſſet ſich ihm zu Ehren dieſes nachfolgende Stücklein ſingend hören. Diß iſt mein Lieber Sohn/ an deme ich Wolgefallen habe. Wann euch nun der andere ſeine köſtliche und prächtige Paläſte weiſet/ſo iſt doch an deme/daß die Donnerſtrahlen durch ſeine Fenſter/und der Tod durch die Thüren eindringet und euch täglich überfället; Daß dieſer arme Menſch euch nichts als Galle zu eſſen und Eſſig zu trincken / ertheilen kan/ bekenne ich. Aber dieſe Gall und dieſer Eſſig / ſeynd im Werck viel ſüſſer / als der Götter Speiß und Tranck / worvon die Poeten in ihren närriſchen Einbildungen und Raſereyen ſo viel verlogenes hergeſchnitten. Der andere kan euch zwar auff den Gaſtereyen mit allerhand Speiſen/ſo auff der Welt zu erdencken und anzutreffen/bewirthen und auffdienen ; Aber alle zugleich ſind nichts als Verfäulung / und die Erfahrung dieſer Warheit/ ſtincket euch auß der Naſen. Dieſer höchſtbekümmerte Menſch hat letztlichen nichts/ als das harte Bett ſeines Creutzes/worauff ihr ſchlaffen und ſterben müſſet. Aber dieſes iſt ein neuer Helias-Wagen / der uns in den himmliſchen Luſt-Garten Gottes triumphirlich einführet. Und der andere wird

groß Gepräng mit einem Bette von Blumen machen/ allda man ebenmäſſig ſo hart/ als auff den andern Ruhe haben wird / und die uns verbleibende Reu- und Leyds-Dornen/ werden uns/ umb damit wir in Ewigkeit gequälet werden/ biß in die Ewigkeit folgen.

Siehe nun die wahre lebhaffte Abbildung der Hoheit und Macht dieſer beyder Menſchen. Ruhet nun alſo bey euch/ unter beyder einem / welcher euch am belieblichſten ſeyn wird/ zu erkieſen.

Ach leider! wie viel hat es annoch ſolcher unglückſeligen Even/ die ihre Augen nach dem alten Adam kehren und richten. Nach dieſem unglückſeligen Hoffmañ/ der dir bald anfangs den erſten Tag ſeiner Erſchaffung/ die Gnad ſeines Königs verlohren und verſchertzet.

Mein Frauenzimmer/ mit welcher Blindheit ſeynd euere Augen umbfangen? Ihr folget dieſem armſeligen Adam/ umb nur einmal mit ihm das Imbis zu halten; Da er doch nichts / als einen vergifften Apffel zu eſſen/ euch aufftragen und vorſetzen kan. Und ihr verlaſſet eueren Schöpffer und Seligmacher / der doch außdrücklich ſich vom Himmel auff die Erde/ umb von ihm ſelbſten zum andern mahl euch das Paradieß zu ſchencken/ hernieder gelaſſen. Euere Trägheiten ſeynd alſo ſtraffwürdig/ ich befürchte die Hölle wird euere Züchtigung ſeyn.

Ihr Hoffleute/ was wird euere Entſchuldigung an jenem groſſen Tage des Gerichts ſeyn? Ihr werdet euch nicht mehr nach dem Beyſpiel des Gichtbrüchigen/ daß ihr keinen Menſchen/ ſo euch behülfflich/ vorwenden könnet / dann ſehet welch ein Menſch! der ſich euch in dem von ſeinem unſchuldigen Blut zuſammen gelauffenen Teich / umb euere Seelen / von der Gicht euerer tödtlichen Beleidigungen zu helffen anbietet.

Ihr leidige Teuffel / ſehet welch ein Menſch! der mit ſeinem Scepter von Rohr/ und ſeiner Krone von Dornen / euch ein Geſetze vorſchreiben will. Sehet

welch

welch ein Menſch! welcher mit ſeinen eigenen Banden euch einzufeſſeln / und in erſte Dienſtbarkeit wieder zu bringen / allbereit dahin wandert. Sehet welch ein Menſch! deſſen außgeſtandene Schmertzen und Marter/ euch die ewige Pein und Folterung anbereiten. Sehet welch ein Menſch! deſſen Niederlag über euch ſieget und triumphiret. Letzlich; Sehet welch ein Menſch! deſſen Tod euch aber verwirret und zu Boden ſtürtzet.

Ecce homo. Sehet welch ein Menſch! ſagt Pilatus das letzte mahl zu den Jüden. Und in dieſem Augenblick lieſſe dieſes raſende unnütze Pöbels-Geſinde nachgeſetzte abſcheuliche und erſchreckliche Stimme in der Lufft erſchallen: Weg/ weg/ creutzige ihn. Man ſchafft dieſen Menſchen von unſern Augen hinweg/ und ſchleppet ihn zur Richtſtätt/ wir werden nicht / ehe und bevor wir ihn ans Creutz gehefftet ſehen/ zu frieden geſtellet und vergnüget ſeyn.

Mit ſolcher und dergleichen Rede/ belagerten dieſer von Grimmigkeit muthig gemachte blinde und viehiſche thumme Pöfel die Ohren Pilatus/ daß er nicht wuſte / weſſen er ſich entſchlieſſen ſolte. Das Geſchrey vermehret ſich augenblicklich/ und die Furcht ſo er dem Käyſer ſelbſten zu Mißfallen/ bey ſich fühlete/ griffen ihn biß auffs Leben hinein alſo an / daß er die erſte gefaſte Entſchloſſenheit/ dieſen ſo ſüſſen JEſum nicht zu verdammen / änderte. Letztlichen/ dieſe Stärcke überwältiget ihn / und iſt ihme das Auffgeld ſeines Glücks viel angenehmer / als ſeiner Seelen Heyl und Seligkeit; Unter einer unzählbaren Menge widerwärtiger/ und ſeinen Geiſt hin- und wieder treibender Gedancken/ entwarffe er wider dieſen Unſchuldigen das Urtheil ſeines Todes.

Von den Gedancken zum Werck ſchreitend/ ließ er das abgefaſte Urtheil mit gewöhnlicher Formul der Rechte offentlich außſchreyen und verkündigen. Und damit

damit er / daß er hierzu gedrungen worden / und da er ſolche Gewaltigkeit nicht gut heiſſen und beſtärcken könte / erſehen und ſpühren lieſſe / hieß er ihm Waſſer ſeine Hände zu waſchen / bringen; O Narrheit iſt dieſes! den Leib zu waſchen / umb die Seele weiß zu machen.

Ha Pilatus! wann du dich von deiner Unterſuchung reinigen und abkehren wolteſt / ſolteſt du auß deinen Augen einen Thränen-Brunnen hervor bringen / und dich auß Reu und Leyd / daß du dieſen Unſchuldigen verdammet / darinnen haben und abwaſchen. Du findeſt dich / deine Hände zu waſchen / umb dich von den Vorwürffen / welchen die ſtockblinde Jüden dir auffrücken konten / zu frieden geſetzet. Aber wie wirſtu dich / wider die / ſo an jenem Tage dein laſterhafftiges Gewiſſen dir unter Augen darſtellen werden / verantworten? Du ſetzeſt dich unter das Dach wegen des Regens / und nimmſt nicht die Donnerkeule und Strahlen des Himmels / ſo allbereit über dein Haupt herraſſeln / in gute Obacht. Ach wie wäre dein Glück ſo gebenedeyet / wann du dich nicht ſo eigenwillig in den Irrgarten deiner Boßheit vertieffet und verſtricket hätteſt.

Ich kehre mich wieder zu dir meinem Erlöſer / umb von dir / weil wider meinen Willen Pilatus mich von meinen begangenen Sünden und Laſtern loß geſprochen / Recht und Gerechtigkeit zu begehren: Ich bin dieſer Barrabas / dieſer Rauber aller deiner Woltaten / als ein Mörder meiner Seelen / und als ein Auffrührer wider meine Vernunfft. Man verweiſet mich nur des Landes / da ich doch alle Ubelthat geſtifftet / und dich / der du alles Gutes der Welt gethan / verdammet man zum Tode.

Ich appellire und beruffe mich von dieſem wider Recht geſprochenem Urtheil / vor den Stuhl deiner Gerechtigkeit damit ich deinen Platz vertrette / und du auff

uff ſolche Weis auß gantz Jeruſalem und der Landſchafft Judäa / alldieweil dieſes undanckbare Land dir nichts als Dornen hervor bringet / vertrieben. Und ich zum Tode verurtheilet werde; Sintemal weil die allergeringſte meiner begangenen Beleidigung euch ſtraffwürdig.

Ha HErr! ich ſehe wol / daß deine Liebe dir in mein Begehren zu willigen / währet und dringet vielmehr drauff / daß du ſterbeſt / und ich im Leben verbleibe.

Ich will leben / aber nur / auff daß ich biß an mein Sterben / dein Ableiben ohne Auffhören beweinen möge.

Ich will leben / aber mit einem ſolchen Leben / ſo in Andenckung der wider dich verübten Grauſamkeit / unbarmhertziger und unerträglicher / als der Tod ſelbſten ſeyn ſoll.

Nun ich will leben / aber dieſes wird ein ſolches Leben / gleich der verliebten und fruchtloſen Sonnenblumen ſeyn / anſchauend ohne Auffhören die Sonne deines Creutzes um deſſen allerſüſſeſte Einflüſſe zugenieſſē.

Ich will leben; Aber mit einem Leben voller Roſen / allezeit mein Hertz in deinen Dornen / und deine Dorne in meinem Hertzen habende.

Ich will letztlichen leben / weiln es deine Liebe alſo haben will. Aber dieſes wird gleich des Chamäleons Le- Leben ſeyn / dann der Wind meiner Seufftzen wird mir zur Speiß und Nahrung dienen. Auff Maaß / daß weil mir / dir zu deiner bevorſtehenden Marter Geſellſchafft zu leiſten / nicht vergönnet / jedoch dieſer Troſt mir / daß dein Leiden und Folterung mich jederzeit vergeſellſchafften werde / verbleiben möge. Benedeye und ſegne / O ſüſſer JEſus! das / was ich in Hoffnung habe / damit die Thätlichkeit bald meine Wort bekräfftigen und beſiegeln möge.

Ich ſehe meinen Seligmacher geſchwinde den Berg Calvariä zu gehen / laſſet uns ihn auffs wenigſte mit unſern Gedancken / alldieweiln er in ſeiner Ar-

heit keinen Mitgehülffen ſehen und hören will / fleiſ-
ſig und unverdroſſen folgen.

Stundenbuch der Hoffleute/

Zur neundten Stund.

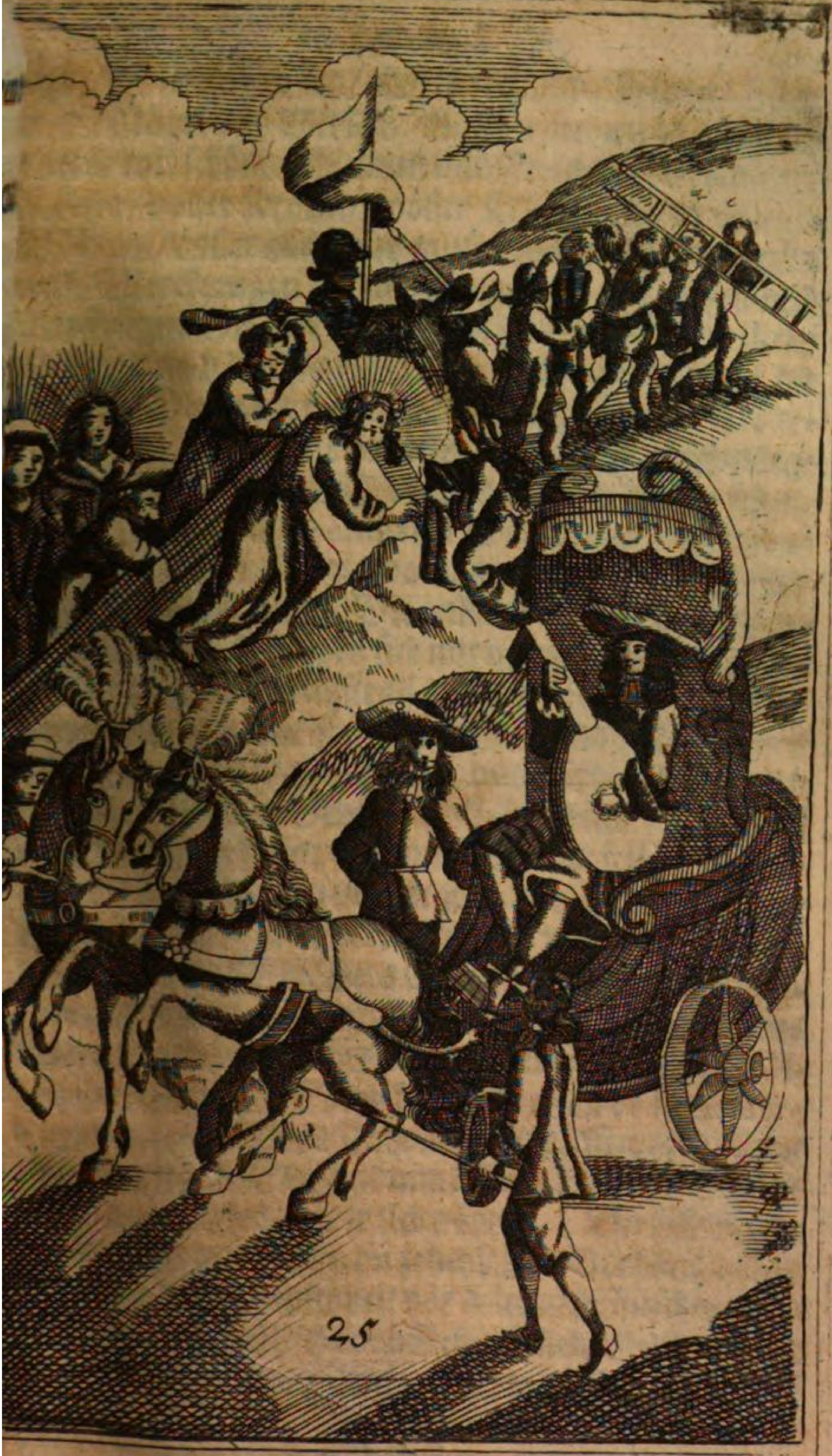
Das V. Capitel.

O du von Ewigkeit hero zubereitetes / und einem begierigen Gemüth ſo hoch verlangendes Creutz.

Allhier iſt es/ da man das Stillſchweigen in ſondere Verwahrung haben muß/ alldieweiln die Wort/ das/ was man nicht begreiffen kan/ zu erzählen / aller unnutzbarlichen angewendet. Allhier iſt es / da ſolches die Nothdurfft erheiſchet/ daß die Zähren/ die Seuffzer und Bereuung der Zungen Ampt / umb durch dieſe des Mitleidens und Traurigkeits ſtumme Wort/ alles das/ was unſere Augen am kläglichſten ſehen/ unſere Ohren am erſchrecklichſten hören/ und alles das/ was unſere Gemüther / in dieſem fünfften Ampt des Leidens/ allda mein Seligmacher ihm ſelbſten ſein Leichen-Begängnuß halten muß / am grauſamſten und unmenſchlichſten hören werden/ zu erzählen/ verrichten.

Was vor ein Gethöß/ was vor Auffruhr/ was vor ein Gepolter und Weſen/ höret und vernimmet man/ bey Erzählung dieſes von Pilatus wider unſern JEſus außgeſprochenen Todes-Urtheil. Aber diß iſt ein Gethöß voller Freuden-Geſchrey/ ein Tumult/ ſo auß Frolocken entſtehet/ es iſt ein Gepolter und Weſen von Trommeln/ von Krumhörnern und Trompeten/ welche die Gerichts-Perſonen / einem jeden zu ſeiner Schuldigkeit und Ampt beruffen.

Nimmermehr ſiehet man / und zwar mit ſolchen Freuden-Feuern/ ſo viel zum Tod gehörige Werckzeuge. Auff einer Seite ſeynd nichts als Lantzen / Wehren/


25

ren / Sturmhauben / Küriß / Schild / Leitern / Hämmer / Nägel und Stricke. Auff der andern aber iſt alles voller mit ſchönen Blumen und Früchten bewachſener Reiſer / voller Kronen / voller Kräntze / voller Siegs-Wägen / voller allerhand muſicaliſchen Inſtrumenten und Werckzeugen / voller Panqueten / Täntzen und Auffzügen. Die Herren und das Frauenzimmer eileten allbereit nach den Fenſtern / und ihre Diener auff die Gaſſen. Die Handwercks-Leute haben allbereit ihre Arbeit und Werckſtätte verlaſſen umb dieſes unſchuldige Lämmlein zu ſeiner Schlachtbanck zu führen ſehen. Die Weiber trugen auch ihre Säuglingen / und zwar mit ſolcher Freude / als wann ein ſonderbar hochzeitliches Feſt wäre / herzu. Die anderen Kinder aber / ſo da gehen konten / befunden ſich mit unterſchiedenen Hauffen / an allen Creutzſtraſſen der Stadt außgetheilet / umb gleich wie eine Kuppel Windhund / ſo auff den Raub an einem Paß warten / und mit dem erſchrecklichen Gethöß ihres Geheuls und Geſcheys / oder viel eher von ihrem bellen / da dann neue und friſche Hunde / das Wild zu haſchen und zu zerreiſſen verordnet / die Lufft erfüllen. Aber mein Erlöſer / was thuſtu / indeſſen man dir auff dem Berg Calvariä / dieſen ſo elendiglichen Schauplatz / darauff du den letzten Theil deines Leidens / zu männigliches Anſchauen / ſpielen und endigen ſolſt / zurichtet. Es darff keine Perſon ob deinem erbärmlichen Mitleiden Zähren zu vergieſſen / oder etliche Seufftzer wegen Empfindung deiner Pein und Marter herauſſer zu laſſen / zu dir ſich nähern. Du biſt allein; Ich ſage allein: Dann du zeuchſt den Vorhang deiner anbetwürdigē Menſchheit vor deinem him̃liſchen Vatter / und dieſer him̃liſche von Lieb gefüllete Geiſt / welcher nichts als ein einiges Weſen mit dir ſelbſten / umb nicht die ewige Freud und Wolluſt / und ihre Ehre zugleich / in dieſem erbärmlichen Zuſtand / worinnen dich deine Liebe eingefeſſelt und gefangen hält / zu koſten und zu verſuchen.

Du biſt nun allein / O ſüſſer JEſus! du ſag ich / der du Himmel und Erden mit deiner Unermeßlichkeit erfülleſt; Ey wie iſt deine Liebe ſo ſcharffſinnig / alle Augenblick neue Wunderwerck hervor und auff die Bahn zu bringen. Du befundeſt dich allein in dieſem ungerechten geiſtlichē Ober-Hoffgericht / alldieweiln du darinnen verſpottet / verachtet und geſchlagen worden. Aber wann du zur Hochzeit gehen ſolſt / ſo führeſt du deine liebe Mutter und Jünger mit dir. Du biſt allein / wann du zu deiner Marter geführet wirſt; Aber wann dein himmliſcher Vatter dich verklähret / haſtu Geſellſchafft bey dir. Seynd dann dieſes nicht deiner Liebe / gemeinigliche Wunderzeichen. Eben alſo will ich ſie meinem ordentlichen Gebrauch nach / hoch in Ehren haben / ſchätzen und tieff betrachten.

Aber wie mich bedüncket / ſo höre ich allbereit die Stunde der Volziehung erklingen. Und ſehe einen groſſen Hauffen zuſammen gelauffener Henckersknechte / dieſen anbetwürdigen Seligmacher auffs neue retteln und zu binden / und die ihm die ſchwere Laſt des Creutzes auff ſeine Achſeln legten / bemühet.

Die Gedichtſchreiber haben geſchwermet / daß Athlas den Himmel auff ſeinem Rücken trüge. Und du biſt / O mein holdſeliger JEſus! der du den Himmel der Göttlichen Gerechtigkeit / mit und neben der ſämptlichen gantzen Welt; Sintemal die gantze Welt in tieffem Schuld- und Sünden-Schlamm ſtecket / auff deinem Rücken trägeſt. Ich erſtaune gantz nicht / wann deine Beine unter dieſer Bürde ſtraucheln und wanckeln / in Betrachtung / dz die allergeringſte Tod-Sünde durch ihre bleyſchwere Laſt fähig / eine Seele biß in den tiefſten Mittelpunct der Erden nider und an ſich zu ziehen. Nun man ſiehet dich fort zu reiſen bereit und gerüſt. Die Büttel und Henckersgeſellen ſeyn allbereit vorher / umb den Weg zur Richtſtatt offen zu halten.

Ey was mein HErr? Du wanderſt nun / und

zwar ohne mich zum Tod; Was wiltu daß ich mit meinem Leben thun und vornehmen ſoll/ bevorab weiln es eine tödtliche Flamme einer begierlichen Leuchte im Meer/welches in dem es ſich verkehret/ die gantze Welt in erbärmlichen Schiffbruch ſetzet.

Du wanderſt nun/und zwar ohne mich/zum Tod; Und wann werde ich dann die Tage meines Lebens/ umb ſelbige meine Beleidigung / weiln ich fort für fort dich erzürne / zum Ende gelauffen erſehen.

Du wanderſt nun / und zwar ohne mich / zum Tod; Und auß was habenden Urſachen ſieheſtu dann zu / daß ich noch eben die Lufft die ich durch meine Laſter anbrüchig und unrein gemacht/in mich ſchlucke? Hab ich dann in dieſem Unglück nicht lang genug mein Alter zugebracht?

Du wanderſt letztlichen/und zwar ohne mich/zum Todt/ auffs wenigſte ertheile mir dieſe Gnade/ daß ich von nun an nicht/ als umb deinet willen lebe/ damit/ weil mein Tod dir mißfällig / jedoch mein Leben dir behäglich und angenehm ſeyn möge. Ich weiß vor dißmal ſonſt nichts mehrers zu wünſchen.

Ihr Hoffleute/ ihr begebet euch nunmehr auff euere Kutſch oder Triumph-Wägen/damit ihr euch mit euerem gewöhnlichen Pomp und Pracht auff den Gaſſen eines neuen Jeruſalems ſchauen und ſehen laſſen möget. Da entzwiſchen mein Erlöſer mit Wunden beladen/mit Blut und Koth bedecket / und nicht weniger noch den Baum zu ſeinem Creutz auff den Schultern tragend/euch auff den Füſſen folget. Sehet ihr ihn nicht an jener Gaſſen-Eck / daß er vor euch vorüber wandert. Auffs wenigſte / ſo befehlt doch euerem Kutſcher ſtill zu halten / wolt ihr dann / gleich wie zu aller Stund von eueren Seelen beſchiehet / ihn auch unter eurer Pferden Füſſe tretten laſſen? Begebet euch/ umb mit eueren Augen/ Hertzen und Gedancken/

 dieſem

dieſem liebreichen Seligmacher/der umb euertwegen zu ſterben dahin wandelt/gute Nacht zu geben/ nieder zu Erden. Aber was überhäuffte Raſigkeit und Wüten beſitzt euch? Was Unſinnigkeit hat euch begriffen? Von was kaltē Zeug ſind euere Hertzen? Ihr beweget euch nit von euerem Platz/ und mit genauer Noth wendet ihr euere Augen dahin/ ihn nur allein anzuſchauen. Und was ſoll ich wider die unmenſchliche und treuloſere Handlung/ deſſen einige Erzählung/ auch die Teuffel zu erzittern/ fähig und gnugſam vorbringen und ſagen. Die lebloſe Sonne ſtehet in Mitte ihres Lauffs/ durch das Gebot eines dieſes groſſen Gottes Diener ſtille; Und ihr fahret trotziglich/ ohne einzige Ehrerbietung und Reverentz/und ohne Begrüſſung vor ihm vorbey.

O allerſchönſter Schöpffer der Welt/ ich verwundere mich nicht mehr/ daß die Quaal und Marter der Höllen ewigwährend/ ſintemal auffs wenigſte in Züchtigung einer Ewigkeit/ dieſe grobe Laſter nicht gnugſamlich geſtraffet werden können. Ich erſtaune vielmehr über der Betrachtung dieſer unendlichē Ehr und Herrlichkeit/ welche du gegen uns/um einen Leyd-Thränen und einen einigen Bereuungs- und wahrē Buß-Seuffzer zu verwechſeln/ feſtiglich verſprochen. Alles iſt in dir/ HErr/gleichförmlich anzubeten.

Hoffleute/ ihr ſeyd dieſer vorhergeſetzten Warheit gewiſſe Zeugen/ dann wie offt thut ihr das heilige Sacrament des Leibes und Bluts Chriſti verächtlich hindan ſetzen/ und daſſelbe zu eurem Heyl und Seligkeit würdiglich in wahrer Reu/ feſtem Glauben/ und vorgeſetzter Beſſerung eueres Lebens gar nicht/ oder doch/ nur zum bloſſen Schein gebrauchen. Urtheilet/ was ihr damit verdienen werdet.

Alle in der Stadt Jeruſalem befindliche junge Knaben/ die von ebenmäſſiger Raſigkeit gleich ihren Vättern angetrieben/warffen dieſen ſüſſen JEſus/ ſo bald er/als von der ſchweren Bürde ſeines Creutzes geſchwächet/

ſchwächet/in etwas ſtillſchweigen und ruhen wolte/mit Steinen. Wiewol ſolches ſo ſchwer/ daß es allbereit auff einer Seite das Fleiſch und die Gebeine/ ſo es trugen/weggedrucket und gefreſſen/ und das Blut/ welches gleich Bächlein von dieſen neuen Wunden hervor floß/entzog ihm allgemählich die noch hinterſtellig verbliebene Stärcke und Kräfftē/zum öfftern wurde er von ſeiner bleyſchweren Laſt nieder und zur Erden gedruckt.

Deſſentwegen aber werde ich nicht uhrdrüſſig/ dich O groſſen Gott! mit und neben deiner gantzen Gewalt und Macht/in dieſer deiner jetzigen Schwachheit anzubeten. Dann wann ich dich mit den Augen meines Leibes / gefallen und im Koth ligend / betrachte. So verwundere ich mich zu gleicher Zeit mit den Augen meiner Seelen über dich / an jenem groſſen herrlichen Tage deiner Ewigkeit ; Und wann ich dich durch deine Zähren / unter dieſen von Mühe / Arbeit und Ermüdung keichenden Heuckersbuben erſehe / ſo betrachte ich dich zu ebener Stund / überzwergs des mir ertheilten Glaubens/unter den Legionen deiner Engel/ da du im Werck fortwürige Pflicht ihrer Ehrerbietung und unauffhörlichen Lobs / von ihnen zu empfahen / begriffen ſeyn wirſt. Geſtaltſam HErr/ in welche Liberey des Elends und der Schmertzen / dich die Liebe verändert/ ſo wirſtu doch jederzeit der allein ſeyn / den mein Hertz lieben / und der einige / deſſen meine Seele ewiglich leibeigen ſeyn und erfunden werden ſoll.

Ihr Hoffleute/wie ſeyd ihr ſo reich / weiln mein Seligmacher ſich im Sacrament des Altars euch ſelbſt übereignet. Und dieſes iſt nicht ein Schatten/ſondern der wahre Leib und das wahre Blut Chriſti;Es iſt auch nicht nur ein Abriß oder Bildnuß ſondern eine Seele/und zugleich eine Gottheit ; Und ihr ſeyd doch mit und neben einem ſo köſtlichen Schatz arm. Und wañ ihr deſſen Urſach zu wiſſen begierig / ſo werden euere

laſterhafftige Seelen euch ſolches ſtündlichen darwei-
ſen.

Unſer HErr hat kaum den unterſten Theil des Berges Calvariä berühret / daß er auß übergroſſer Schwachheit abermahls niederſuncke. Aber laſſet uns ſagen / daß ſeine brennende Liebe ihn ſo abgemattet. Sintemal er in ſeiner Allwiſſenheit daß eine unzählbare Menge Seelen biß zum unterſten dieſes Berges (maſſen durch die Leiter Jacobs vorgebildet) ohne ferner zukommen gelangen würde / zuvor geſehen.

Und die Vorſtellung dieſer Warheit / welche auffs neue ſein Hertz foltert und peiniget / beurſachet / daß er unter der Gewaltſamkeit ſeiner Schmertzen erligen muſte. Die habende Ungedult aber / diß ſein Lebens-Opffer folgends zum Ende zu richten / ertheilet ihme dieſen Schmertzens-Berg zu ſteigen / neue Stärcke / und ein jeder Tritt den er führohin thun wird / läſſet er ſo viel Merckmahl aller Tugenden hinter ſich / ſo viel Sproſſen in der voller Geheimnuß ſteckenden Leiter Jacobs / worauff wir nothwendig / wo wir anders errettet werden wollen / auffſteigen müſſen / zu finden.

Nur ein einziger Menſch begegnet ihm auff allen Gaſſen in Jeruſalem / der unſerm HErrn ſein Creutz nachtragen halff. Würde ſich auch wol ein Hoffmann unter einer ſo groſſen Zahl / darmit König- und Fürſtliche Höfe angefüllet / welcher ſeine Schulter dieſe Laſt zu tragen / darbieten werde / anfinden. Ich weiß wol / daß die Mißgünſtigen / die Geitzigen / die Auffgeblaſenē und Lügner der Welt und des Fleiſches / ihr Creutz aber ohne JEſus Chriſt / tragen. Dannenhero kompt es / daß ihre von der Zeit begrentzte Mühe und Arbeit / in der Ewigkeit ewig währen.

Man wird auch andere ſehen / welche am Tag ihrer Buß und Bekehrung / auff ihrer Achſel ein ſchweres Holtz des Creutzes damit laden / in deme ſie ihnen / daß ſie nach der Gleichheit / damit ſie beladen geweſen / voll-

kommen ſeynd / einbilden. Die Vollkommenheit des Chriſtlichen Lebens beſtehet nicht in Anſtellung des Erbarmnuß / da die Eitelkeit ſich gemeiniglich einſchleichet. Wann man in ſeinem Hertzen die Verachtung der Welt / und die Liebe zu ſeinem Nechſten in der Seele hat / damit träget man das Creutz mit wackeren Gebärden ; Jedoch ſoll und muß dieſe Verachtung und Lieb biß ins Grab uns beleiten. Ich will darmit ſagen/ daß wir nach dem Beyſpiel unſers Seligmachers das Creutz biß auff den höchſten Gipffel dieſes Bergs tragen müſſen.

Dann ich ſehe dieſen ſüſſen JEſus/ auff den Berg Calvariä aller ſchwitzend / und unter der ſchweren Bürde des Creutzes gekrümmet und gebücket. Wie mich bedüncket/ſo iſt dieſes ein anderer uñ neuer Iſaac/ der das Holtz zum Opffer ſelbſt auff dem Rücken trägt. Uber dieſes ſehe ich auch / daß/ nach deme er den Berg Moria/ich will ſagen Calvariä/ erſtiegen/er unter dieſer Laſt keichet. Aber O allmächtiger Vatter! wann dir der Eyfer des jungẽ Iſaacs/nach deme du ſein Haupt/ und zugleich ſein Hertz unter das Schwerd Abrahams gedemütiget erſehen/ ſo wohlgefallen/ alſo/ daß ſein Wille dir zum Opffer gedienet / und du das wider ihn ausgeſprochene Todes Urtheil widerruffen : Die Liebe / der kindliche Gehorſam und Demuth deines Sohns/ſeynd ſie dann nicht viel überflüſſiger/dich/ihme ebenmäſſige Gnad wiederfahren zu laſſen / zu verpflichten.

Du ſiheſt wie daß er ſelbſten gleich ein anderer Iſaac das Holtz des Creutzes auff ſeine Achſeln genommen/ als der Scheiterhauffen / wormit ſein Leben dir zum Brandopffer auffgeopffert werden ſoll. Ey himmliſcher und ewiger Vatter ! gleich wie du eben ſo brünſtige Liebe/ als er/ haſt/weiln du dem Weſen nach ein gleicher GOtt mit ihme biſt/ ſo biſtu zu frieden/daß er uns biß in ſeinen Tod liebe/weiln ſeine Liebe/ ſo die dei-

nige ſelbſten/kein Ziel und Gräntze hat. Ich werde mich ſtätigs / in Betrachtung dieſer Göttlichen Geheimnuß/des Stillſchweigens befleiſſigen.

Die Henckersbuben entblöſeten nun unſern Erlöſer auff dem Berge Calvariä / und ob gleich das Blut von ſeinen Wunden an ſeinen Rock angebacken / alſo verneuerten ſie doch ſeine Schmertzen / in dem ſie den Rock mit gantzer Gewalt ihme vom Leibe abriſſen. Was kan man aber dieſer Peinigung und Marter/um ſolche zu vergröſſern/beyfügen.

Pilatus Richthauß hat dich/O Göttlicher JEſus/ allbereit nackend geſehen; und jetzo ſtelleſtu dich ſelbſten dem Geſicht der gantzen Natur vor. Welches mich dann zu glauben / daß der Himmel und die Erden/ zweiffels frey / Augen/ umb dich anzuſchauen/ entlehnet/ anfriſchet. Aber was ſag ich/ wann der Himmel Augen gehabt / ſo hätte er längſten aus Mitleiden berühret und getroffen / ſolche in das groſſe hohe ſeiner Zähren-Meer eingeſencket. Ja wann ebenfalls die Erde Verläubnuß dich zu ſehen gehabt / ſo würde ſie ſich allbereit im Schauer und Zittern des Fiebers befunden haben/ welches kurtz hernach/ in dem ſie aus Mitleiden und Erſtaunung erzittert/alſo ihr wiederfahren.

Ihr Hoffleute/ ſehet allhier abermahl eine Unterlage alle Verirr-und Verwirrung. Ihr begehret aus Schahm/ mit einem unbefleckten oder unreinem Uberſchlag/ oder einen unreinen Kragen / ſo nicht artlich ausgebrochen/ nicht in die Kirche zu gehen. Da doch mein Seligmacher durch ſeine Blöſſe ſich der Welt zu einem Schauſpiel und Spott dargegeben ; Mit welchem Vorhang/er ſey ſo finſter und ſchwartz als er immer wolle/ werdet ihr in dieſem erſchröcklichen Urtheil/ eure Schahmhafftigkeit verbergen können.

Ach HErr ! verſchaffe daß mein Hertz zu jederzeit nacket und bloß ſey und erfunden werden ; Und daß es nie-

niemahls eine Falte / ſolches zu bedecken / habe. So wohl meine Seele ebenmäſſig bloß ohne Verbergnuß/ umb damit deſto angenehmer zu ſeyn / geſetzet werde. Dieſe Gelübde opffere ich dir auff.

Was neues Schauſpiel thut meiner Seelen Schrecken und Entſetzen einjagen. Dann ich ſehe meinen Seligmacher auff dem Ruheſtättlein des Creutzes / und drey gleichähnliche unmenſchliche Henckersknechte / im Werck ſeine heilige Füſſe und anbetwürdige Hände anzunageln / begriffen / ausgeſpannet.

Mit genauer Noth hätte ich den Wind meines Athems/ umb in dem mich anfindenden Schrecken und Entſencken zu ermuntern und zu mir ſelbſten zu kommen/ geſchöpffet/ da ſancke ich ſo bald/ aus Urſach/ daß ich/ wie mich bedüncket/ meinen Heyland an das Creytze gehenckt/ und in die Lufft erhöhet erſehen/ in Ohnmacht darnieder. Aber in der mich befindenden Erſtaunung / iſt mir die Freyheit im reden / ferner fort zu ſchreiten und zu ſchreyen/ übrig verblieben. Ey allerſchönſte Sonne / du geheſt nun hin den Lauff / umb den Himmel deiner Göttlichen Gerechtigkeit anzufahen / uns einen Tag/ ſo von Gnaden glänzet und ſchimmert/ zu ertheilen. Was ſage ich/ der Himmel der Sonnen kehret und wendet ſich jederzeit / umb dein Creutz/ ſo dein Circkel / bleibet fort unbeweglich und ſteiff ſtehend.

Du biſt die Sonne / welche auff Joſua Gebet/ in Mitte ihres Lauffs stille ſtehen muſte/ damit die Niederlage deiner Feinde / denen dem Tod eine ewige Begräbnuß zubereitet / deſto mehrers zu erklären: Daß die Lufft alles erfüllet / hierüber verwundere ich mich nicht mehr / ſintemahl du ſelbſt in die Lufft erhöhet; Ha ihr wohlſingenden Vögelein! wie ſeynd die Räume euers Reichs ſo herrlich / weiln euer Schöpffer die Wohnung auff der Erden und im Waſſer/

umb

umb in euerem groſſen und prächtigen Palaſt zu woh-nen/ verachtet.

Du ſiheſt dich nun/ O mein hertzliebſter JEſu/ auff dieſem Königlichen Lager/ welches du dir ſelbſt in deiner Allwiſſenheit von Ewigkeit her bereitet haſt.

Du ſiheſt dich letztlichen auff dieſem Baume des Le-bens/ worvon Adam den Apffel entführet/ umb ſolchen von dir ſelbſten/ im Angeſicht der gantzen Welt wieder-umb anzuhencken/ erhöhet.

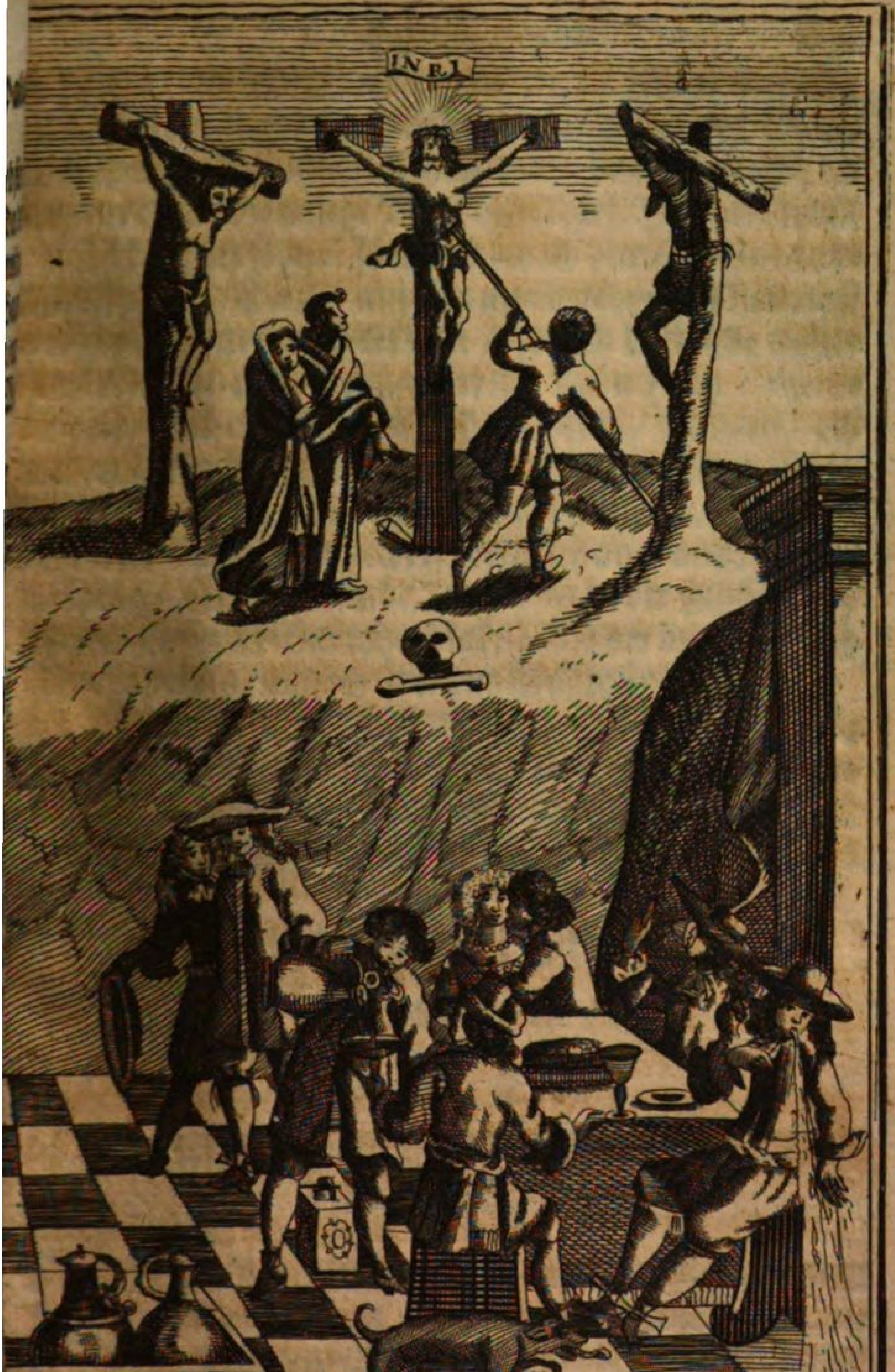
Du ſiheſt dich auff dem Thron der Barmhertzig-keit / worauff du mit ſolcher hefftigen Lieb gewünſchet worden/ um in unſeren Erledigungs- und Gnaden-Brieff zu willigen/ und ſelbigen zu beſiegeln.

O ſchönes Geſtirn des Tages / ich verwundere mich ob deiner Flucht im geringſten nicht ; Die Schahm des Mitleidens oder Entſetzung ſind / dich fort zu jagen/ ſattſame Kräffte genug.

Ihr Sternen / gieſſet euern Einfluß nicht mehr auff die Erde / dann die auff dieſen Berg gehende Lie-bes-Sonne benetzet die gantze Natur mit einer ſo himmliſchen Feuchtigkeit/ alſo/ daß ſie nichts als wohl-riechende Blumen und liebliche Früchten hervor brin-gen wird.

Ihr Brunnquellen und Waſſerbächlein / nehmet euren Weg zu rück/ und fliehet von dem Buſen euerer Mutter/ umb euch in den Schooß euers Vatters/ weiln diß euere einzige Quelle/ beyzufügen.

Und über dich / O mein Seligmacher! daß deine Hände angenagelt / bevorab / weiln der Magnetſtein das Eiſen an ſich zeucht/ erſtaune ich gar nicht. Dann du biſt der warhafftige Magnet / der durch ſeine brün-ſtige Liebe die Nägel/ umb dieſe liebſelige Wunden zu führen/ an ſich ziehen thut. Nun ſo ziehe mein Hertz/ nach deinem Belieben/ zu dir/ in Erwägung / es ſon-ſten aller erkältet. Ich will mir die Hoffnung / maſſen ich das Verlangen habe/ bevor behalten.


I N R I
26

Ich anbete dich an dieſem Creutz / woran du einig und allein wegen meiner Sünden auffgehencket: Dann ich ſtehe in unzweiffelten Glauben / daß ich allein dich mehrers / als die gantze Welt beleidiget. Du kanſt wohl ein Leibeigner ſeyn / ſo thue doch ich dich / als einen allmächtigen HErrn / anbeten und verehren. Du magſt verſpottet und verachtet ſeyn / ſo ſind doch alle meine Puls-Blut- und Senn-Adern / mein Hertz / meine Seele / und alles was in und an mir iſt / jederzeit / biß in den unterſten Punct der Erden / von deiner Göttlichen Majeſtät erniedriget und gedemütiget. Ich verehre und anbiete dir nichts / weiln ich auch nichts / ſo dir würdig / bey mir befinde / auſſer die in dir ſelbſt habende und hoffende Barmhertzigkeit / als der du Unendlich Barmhertzig / und ich überaus ſtraffwürdig.

Ihr Hoffleute / ich habe keine Stimme mehr / die Dinte ermangelt / und fällt mir die Feder auſſer Händen. Sehet / betrachtet und beſchauet alles das / was ich euch zu ſagen gehabt / reifflich und mit gutem Bedacht.

Stundenbuch der Hoffleute /

Am Abend /

Das VI. Capitel.

Vatter / vergieb ihnen dann ſie wiſſen nicht / was ſie thun.

IHr Hoffleute / werdet ihr dann nicht dieſem letzten Ambt des Leidens / allda mein Seligmacher die letzte Kräfften ſeiner bald ſterbenden Stimm / umb die Gnad wegen eurer begangenē Sünden von ſeinem himmliſchen Vatter treueyferig zu begehren / anwendet / beywohnen. Vatter / vergieb ihnen. Er hat nichts mehr als ſeine Zung frey / jedoch gebraucht er ſich / umb euere Eiſen und Ketten / in deme er allezeit Vatter / vergieb

gieb ihnen/von ſich hören lieſſe zu zermalmen/der Freyheit ſeiner Zungen. O Göttlicher JEſus / ich thu wieder zu meiner vorigen Verwunderung ſchreiten. Mein Geiſt / der keiner Vernunfft mehr fähig / wird verdunckelt über dem Glantz dieſer Geheimnuß. Wañ ich auff einer Seite dieſe Welt-Menſchen / daß man dich tödten und würgen / ſchreyen und ruffen höre. Und daß du mein Seligmacher auff der andern mit heller Stimme / umb daß ſie ewiglich leben ſollen / ihnen Gnad zu erwerben / dich befleiſſigeſt / weiß ich faſt nicht wo ich bin; Die Heuckersknechte ruffen / daß man dich an den Galgen des Creutzes hefftе / und der angenagelte Krancke ſchreyet / daß er vor ſie / um daß ſie leben möchten / abzuſterben begierig. Die Schuldigen begehren das Blut / und der Unſchuldige vergeuſt es / um ihre Sünde und Laſter auszulöſchen / gantz mildiglichen. Vatter/vergieb ihnen. Und in deme er / damit er die Donnerkeule / dieſe grauſame und gottloſe Seelen nicht einzuäſchern / möchte befeuchten / that er / umb dieſes Feuer zu dämpffen / ſeine Zähren überflüſſig vergieſſen. Vatter/vergieb ihnen: Dann obs wohl an deme / daß vor dieſem wegen Abels vergoſſenen Bluts du Recht gefordert / ſo bittet doch das meinige nur umb Barmhertzigkeit.

Vatter/vergieb ihnen. Dann wann ſie keine wahre Leids- und Buß-Seuffzen dir auffopffern / ſo thue doch dir ich meine Mitleidens Zähren / damit du Erbarmnuß mit ihnen haben mögeſt / demütig überreichen.

Vatter/vergieb ihnen. Dann weil Aaron / ſo bald er Weyrauch zum ſüſſen Geruch dir geopffert / erhöret worden: Ey wie viel weniger kanſtu mir die begehrte Gnad / ſintemahl ich dir alle das in meinen Adern befindliche Blut ertheile / verſagen. Vatter/vergieb ihnen. Die auff meinem Haupt tragende Dornen / die meine Hände und Füſſe durchbohrete Nägel / und letzt-

chen alle Wunden / damit mein Leib aller Orten bedecket / ſeynd ſo viel dich deswegen bittlich erſuchende Zungen. Vatter/vergieb ihnen. Dann du weiſt wohl/ daß dieſes mehr die Liebe / als die Grauſamkeit / welche mich in ſolchen Stand geſetzet/beurſachet. Vergieb ihnen nun aus Liebe / ſintemahl alle meine Wunden von lauter Liebe angefüllet. Ich bin wohl zu frieden/ daß du im Garten / weil allda nur von meinem Auffgeld gehandelt / mein Gebet und Bitten nicht erhöret haſt. Aber anjetzo/ da es umb das Heyl und die Seligkeit dieſer deiner armen Geſchöpffe zu thun / ſo verſage mir nach deinem Belieben dieſe darumb dich kindlich anlangende Gnad und Gunſt nicht. Vatter/ vergieb ihnen. Du haſt ſie zu deinem Ebenbild erſchaffen / wirſtu dann das Werck deiner Hände zernichten und verderben. Vatter / vergieb ihnen. Wann ſie dich mit nichts anders / als daß ſie mir ſo viel Leids/ Hohn und Schmach anthun / erzürnet / ſo erdulte mit deinem Willen / daß das Waſſer meiner Zähren dieſen Mackel auswiſche / ich erfordere nichts / als Vatter/ vergieb ihnen/ dann ſie wiſſen nicht/ was ſie thun.

Dieſe allezeit unſinnige Jüden/ nach deme ſie aller ihrer Grimmigkeit geſcharffte Pfeile/ wider dieſen ſüſſen JEſus loß gedruckt / ſo gebrauchen ſie ſich auch über dieſes ihrer gifftigen Zungen / umb ſeine Ohren mit tauſend Arten aller Gotteslaſterungen/ zu ängſtigen und zu quälen.

Wann du Allmächtig / ſagen ſie / ſo ſteige vom Creutze / ſo wollen wir dich anbeten. HErr vergönne mir/ wann dirs gefället / mit und neben ihnen zu ſagen/ daß du von deinem Creutz / nicht zwar hierdurch deine Macht und Gewalt / ſintemahl dieſes auſſer allem Zweiffel / beſondern vielmehr / damit ich deinen Platz einnehme / als der ich einmahl wegen des Ubels ſo ich begangen / und zum andern / wegen deſſen / darumb du leideſt / zweyfältig ſtraffbar /

vor männigliches Augen zu ſtellen / dich herunter läſſeſt. Geſtaltſam/ daß ich/von dieſem Galgen/umb das ich hinauff ſteige und angehefftet werde / dich herab zu laſſen/flehentlich bitte und erſuche.

Ihr Hoffleute/ könnet ihr auch wohl ferner / das Anligen der Rache in euerer Seelen tragen ? Da ihr doch dieſen ſo ſüſſen Seligmacher in ſeinen letzten Zügen und im Schreyen; Umb das Leben dieſer Henckersknechte / die ihme allgemählich ſeine Bruſt / umb ihn mit einem Streich tauſendmahl den Tod zu lieffern/ herauſſer riſſen/ anzuhalten/ begriffen erſehet. Ihr ſehet / wie daß er in der Knechtſchafft und Dienſtbarkeit ſeiner Folterung nichts mehr übrig/ als Schlucken und Zähren / dahero ſchreyet er / weinet und bittet ſeinen Vatter / gleich ob er allbereit alle die ihme von euch angethane Schmach und Verachtung aller eurer Sünden zu verzeihen/ und derſelben zu vergeſſen. Und deſſentwegen begehret er gnädige Verzeihung von ſeinem Vatter/ umb zu bezeugen/ daß er euch allbereit gäntzlichen verziehen und vergeben.

Aus was Urſachen benetzet ihr dann eure Hände mit dem Blut eurer Feinde / entzwiſchen daß mein Erlöſer / umb von ſeinem himmliſchen Vatter / denen ſo ihn gecreutziget / Gnad und Vergebung zu erlangen/ daß ſeine zum Opffer auff dem Altar des Creutzes mildiglich vergieſſend? Ihr gehet einander/ auff einer grünen Wieſe zu ermorden an / in deme daß ebenmäſſig dieſer Erlöſer / umb den gerechten Zorn des Vatters zu ſänfftigen / ſein Antlitz mit ſeinen noch übrigen letzten Zähren befeuchtet.

Vatter / vergieb ihnen ; Und ihr ſchreyet wie die Jüden/ vor eueren Feinden/ daß er ſterbe. Was vor Rede werdet ihr am Abdrucke euers Todes führen? Dann wann ihr Gnad und Verzeihung begehret / was Schein iſt obhanden / daß euch GOtt nach deme ihr ſolche hiebevor der gantzen Welt abgeſchlagen / dieſel-

e ertheile? Fortwührig führet ihr im Vorhaben der Rach euern Athem / und ihr wollet gerechnet und zugleich loß geſprochen ſeyn? Urtheilet / was hieraus werden wird / wann euer Vermögen euerm Willen in ſolcher Grimmigkeit und Raſen nachfolget. Die Erde würde nicht gnugſame Abgründe / umb euere Feinde zu zuſchlucken / haben; Mein Seligmacher mit und neben gantzer ſeiner Krafft / hat in Mitte ſeiner Marter und Pein keine andere / als nur dieſe ſchreyende Stimme. Barmhertzigkeit / und ſeinen Feinden zum Beſten. Vatter / vergieb ihnen.

Ihr Seelen der Welt / ſetzet eure Gebet zu ſelbigen meines Seligmachers / und ſaget mit ihm / damit er euch eines Tages Barmhertzigkeit ertheile / daß ihr euern Feinden verzeihet und vergebet. Was vor Gnad habt ihr zu hoffen / wann ihr ſo höchlichen GOtt erzörnet / gleichwohl er euch aus Gnaden verzeihet / ihr aber / wann einer euers gleichen euch ein wenig auffm Fuß tritt / ihr euer Leben / umb ihm das ſeinige zu nehmen / waget und auff die Spitze ſetzet. Urtheilet mit unbewegtem Gemüt und unpartheylichen Augen / ob auch dieſes Laſter rechtmäſſiger Weiß / ſonſten als nur in der Hölle / könne geſtrafft werden.

Vatter / vergieb ihnen / ſagt dieſer ſüſſe JEſus: dann ſie wiſſen nicht / was ſie thun. Aber O anbetwürdiger Seligmacher / warumb ſagſtu das von uns / ſintemahl wir zu eben der Zeit / da wir dich als einen Schöpffer und Erlöſer / auff und an dem Altar deines Creutzes anbeten ſolten / ſo thun wir deine Göttliche Majeſtät / durch unſere tödliche Sünden mit allerhand Arten der Verachtung beleidigen.

Wann die Jüden in ihrer Verfahrung etlicher maſſen blind ſeynd? So können wir ihnen / bevorab / in deme die Fackel des Glaubens uns ſcheinet / in ihrer Blindheit weit vorgehen / und uns ſolche zu Nutz machen. Ach HErr / erbitte doch nach deinem Gefallen /

von deinem allmächtigen Vatter unſere Genade/ nicht zwar vor die / die wir hierinne blind und unwiſſend/ beſondern vielmehr / als denen die Sünde durch habende Erkäntnuß unſer Boßheit nicht unbewuſt. Auff Maaß / mein HErr / daß die unſegliche Greulichkeit unſerer Laſter/dich die Wort deines Suchens und Bittens zu verändern und zu ſagen/anpflichtet.

Vatter/ vergieb ihnen/ dann ſie wiſſen nicht/ was ſie thun. HErr es iſt wahr / daß unſer Boßheit nicht blind / als auff der Seiten deiner Gnaden / weiln ſie nicht/ in dem ſie ſtätigs durch das Feuer deines Leidens umbfangenen Finſternuß / erleuchtet werden können/ worinnen ſie doch/ um ihre Sünde zu erkennen/ſcharff und genau ſehen. Welches ſie dann ſo ſchändlich darſtellet / daß die Straffe nichts anders / als ewigwährend ſeyn kan / und deine allein einzige Barmhertzigkeit iſt dieſer Meer-Stern/der uns unter dieſen Steinfelſen/ Klippen und den ungeſtümmen Wogen/ einer unzählichen alle Augenblick verneuerten Laſter / Hoffnung zum Port und Anfurth ertheilet und verſichert. Dann ob wohl die Zueignung / deiner Gerecht- und Barmhertzigkeit / in deme ſie ein Ding mit dir ſeynd/ in dir unendlich gleichähnlichen. Nichts minders ſo bedüncket mich; wo du/ anders zu reden / mir verſtatten wirſt / daß du allein gantz Barmhertzig/ alldieweiln deine Gerechtigkeit ſelbſten nur in lauter Barmhertzigkeit beruhet. Wann die Flammen der Verdamten reden könten / würden ſie viel eher deine Güte / als deine Gerechtigkeit / darumb/ weil ihre Hitze nicht ſo überaus groß / als die Sünde / ſo dadurch geſtraffet werden/ groß ſeyn/offentlich ausſprechen.

Barmhertzigkeit HErr / weiln du die Barmhertzigkeit ſelber biſt. Du bitteſt vor die ſo dich gecreutzigt/ Ey ſo bitte doch nun auch vor mich; Dann meine Sünde thun alle Tage dich creutzigen. Und wann du nur vor die/ die nicht wiſſen was ſie thun/ bitteſt. Iſt nöthig

hig dir mein HErr / daß in Warheit ich nicht weiß/ wann ich dich beleidige/ was ich thue und verrichte / zu erkennen. Ich weiß wohl nach der Art / woran mir der Glaube ſeine Kräffte ertheilet / es in Sinne zu faſſen / daß ich einen GOtt beleidige / in deme ich dich erzörne: Ich erkenne aber von deiner Gottheit nichts/ als den einigen Namen GOtt. Dieſes beſchiehet nicht darumb/ daß der Himmel/ die Erde/ und alles was in der Natur iſt/ nicht ſolten Wercke deiner Hände ſeyn/ und in ſolcher Wercke Vollkommenheit ich nicht deine Allmacht anbeten und bejahen ſolte. Aber alle dieſe/ wie wunderbarlich ſie auch ſeyn / Würcklichkeiten / vermelden uns nichts/ welches ein Gleichnuß deiner Großheit und Herrlichkeit / und die Urſach deiner Majeſtät. Auff Weiß / daß / wann mein Geiſt den Himmel/ gleich dem erſten Martyrer / der ihme eine Leiter vom Gebet / umb in dein Reich zu ſteigen / zugerichtet/ durchdringen könte / würde er vielmehr im Wercke deines Alters / Rauchwerck auffzulegen / und deine Kirchen zu benedeyen / als zu entheiligen begriffen ſeyn.

Nun mein Seligmacher / wann ich dich beleidige/ weiß ich nicht was ich thue ; Ich will ſagen/ daß mein Wille / der aus angeborner Weiß das Gute/ als ſeinen einzigen Zweck und Gegenlage / liebet / zu deiner Gütigkeit eine ſolche unvollkommene Erkäntnuß/ daß ſie ſich auff den Wegen meines ſeligmachenden Heyls und Wolfarth / hierinnen der falſchen und bloß eingebildeten Güte/ an ſtatt des warhafftig und ewig beſtändigen/ deſſen Urſprung du biſt / nachfolgend / allezeit verirret und auſſer Wege tritt.

Daß ich nicht weiß / wann ich dich erzürne und beleidige/ iſt wahr; Dann wie kan es ſeyn / daß ich ohne Vernunfft vernünfftig ſeyn könne / und daß mein Verſtand in ſolcher Unordnung und Verwirrung/

der alle Tag begehenden ſchweren Sünden / nicht heftig beweget werden ſolte; Nun wohlan / ich rechne und bekenne mich unter die Zahl / vor welche HErr du bitteſt; wiewohl ich tauſendmahl ſtraffwürdiger bin. Aber dieſer Vortheil wird mir in meinem Unglück / daß nemlich deine Barmhertzigkeit unendlich / meine Beleidigung aber bezirckt und vergräntzet / übrig verbleiben. Alſo / daß die Hoffnung meiner Heilung die Hefftigkeit meines Ubels ſtillet und ſänfftiget.

Nun wohlan / O ſüſſer Seligmacher! *ich bitte dich* mit eben dem Sinne / gleich dem frommen Schecher / deine Gnade dir zu rauben / begriffen / an mich *zu ge*dencken. Gedencke an mich / ſagte zu meinem JEſus redende / dieſer Rauber / alldieweiln du mich zu deinem Ebenbild erſchaffen / und damit nicht die Teuffel deiner Hände Werck ihnen zu Nutz machen. Gedencke an mich. Sintemahl du ausdrücklich vom Himmel / umb mich zu erkauffen / auff die Erde dich nieder gelaſſen: Wilſtu dann / daß ein ſo ferner und müheſeliger Weg vergeblich ſey angewendet worden / zugeben. Gedencke an mich. Ich erfordere von dir nichts anders / in Erwägung / daß an deinem Andencknuß alle mein Ruhm / Herrlichkeit und Paradieß beruhet. O du Göttlicher Dieb / wie ſeynd deine Laſter in ihrer Marter / ſo glückſelig geweſen / darumb / in deme dich ſelbige an das Creutz verurtheilet / ſo dienet deſſen Galgen dir zu einer den Himmel zu erſteigen / nutzbarlichen Leiter. O wunderbarlicher Dieb! Aber noch viel wunderbarlicher deine Rauberey / bevorab du durch einen ſonderlichen dir gleichwürdigen Krieges-Liſt und Geſchwindigkeit / einer ſonderbahren Erfindung / die Pforten des Paradieſes und deſſen Schloſſes / umb zum allererſten darein zu tretten / mit einem Dieterich auffzuſchlieſſen / erdacht / geraubet. O glückſeliger Dieb! Du thuſt und erweiſeſt ſo viel Wunderwerck / als du Wort verkündigeſt: Dann in deme du ſie mit einem ſolchen wunder

wür-

würdigen Glauben und gleichförmlichen Liebe / ausſprichſt / ſo ſeynd dieſelbe Wort von ſolcher Macht und Nachdruck / daß ſie die Ewigkeit zum Sieg darvon führen.

Ha allerliebſter Dieb! ſag ich zum Uberfluß / wie würde dein Glück geneidet und gehaſſet werden / wann wir gleicher Geſtalt eines ſolchen guten hoffen könten. Dann wann ich daß von aller Ewigkeit hero / dieſer anbetwürdige Seligmacher dich in ſeiner Allwiſſenheit / zu einem Mitgeſellen ſeines Leidens und Marter / und zu ebenmäſſiger Zeit durch einen einzigen Act der Lieb und Glaubens zu einem Mit-Erben ſeiner Herrlichkeit auserleſen und erwählet / bedencke / ſo verleuret ſich mein Geiſt gleichſam in wolluſtbarlicher Freude / gar in Behertzigung dieſer unendlichen / dich mit aller Glückſeligkeit zu überſchüttenden / und darob ſich erluſtigten Gütigkeit; Du begehreſt von dieſem allmächtigen GOtt / nicht dir dein Leben zu erlängern / ſintemahl du vor Freuden abſtürbeſt / ſondern nur deiner zu gedencken. Du erforderſt von dieſem Schöpffer Himmels und der Erden / nicht Reichthum oder Hoheit / weiln deine Armuth dich zum Reichſten der Welt erhebet / beſondern nur / und zwar ohne Verfehlung der Warheit / deiner zu gedencken. Ich verwundere mich über deine Rede. Du langeſt dieſen groſſen GOtt / dir zu verzeihen und dich zu lieben / nicht an / ſondern nur / deiner eingedenck zu ſeyn. Nichts wenigers / ſo ſeynd deine inbrünſtige bittliche Suchen / alſo und dermaſſen mit Lieb und ſo vieler Gnaden begleitet / daß dieſer ſüſſe JEſus auff einmahl dir ſein Hertz und Paradieß ſchencket. Was werde oder ſoll ich ſagen / umb die Hoheit deiner Glückſeligkeit / weiln ſelbige keine Vergleichung / als mir ſich ſelbſten erdultet / ſattſam auszuſprechen und an Tag zu geben.

Daß du ſo glückſelig als Abraham / zu ſagen / iſt nichts / als nur einen wenigen Theil deines Glücks dar-

darzuſtellen / weiln dieſer heilige Ertzvatter erſt an je-
nem groſſen Tage / was du allbereit würcklich erlan-
get und beſitzeſt / zu genieſſen haben wird. Daß du der
Mann nach Gottes Hertzen / gleich dem Könige Da-
vid/anderweit auff die Bahn zu führen; Muß auch die-
ſe Königliche Prophet dir dieſen Vorſitz laſſen / die-
weiln noch zur Zeit er / mit der Herrlichkeit deiner
Freyheit/ noch an der Hochheit deiner allbereit genieß-
lichen Wolluſt/ keine Vergleichung hat. Ein wunder-
würdige Sache / dieſer Dieb / nach deme er in der
Zeit ſeines währenden Lebens dieſes Diebs Handwerck
fort getrieben / ſtirbet auch noch als ein Dieb. Er hat
von nichts als Rauberey gelebet / und noch in ſeinem
Abſcheiden raubt und ſtielet er; Aber was vor Raube-
rey/ da ihm doch Hände und Füſſe angenagelt / kan
er verrichten. Sein Geiſt gab ihme in Gegenwart ſei-
nes Schöpffers / den Himmel zu rauben dieſe Liſt ein/
welches ihm auch ſo glücklichen angienge/ daß an ſtatt
er durch ſeinen Diebſtahl gleich Adam aus dem Para-
dieß getrieben werden ſolte/ im Gegentheil daſſelbe zur
Vergeltung ſeiner Rauberey ihm eigenthümlich ver-
bleibe. HErr/ ich will auch ein Dieb/ nicht zwar wie
Adam an einem Apffel/ nicht wie Rahel an einem Gö-
tzen/ nicht wie David an ein wenig Waſſer/ beſondern
und vielmehr wie dieſer gecreutzigte Dieb / damit ich
ewig durch meine Dieberey / ſintemahl der Lohn ewi-
ge Herrlichkeit iſt / reich ſeyn möge / thätlich genen-
net werden.

HErr / ſagt dieſer Dieb und Mörder / gedencke
an mich/ wann du in dein Reich kommeſt. Aber war-
umb ſpricht er / wann er in ſeinem Reich ſeyn wird?
Das Geheimnuß iſt herrlich und ſchön. Dann er be-
ſorgete/ es möchte ihn dieſer Seligmacher mit Wol-
luſt und Glückſeligkeit der Welt / darinnen er doch
nicht mehr / ſehend ſeinen HErrn in Todtes letzten
Zügen ligen/ zu leben begehrete / überſchütten. Ge-
ſtalt-

altſam/ daß er bittet/ ſeiner/ wann er in ſein Reich/ as iſt / in Himmel / weiln er nichts mehr auff er Erden ſuchete / kommen würde / eingedenck u ſeyn.

O ſcharffſichtiger Dieb / wie ſeynd deine Kunſt-Grifflein ſo wunderbarlichen / ſintemahl durch deine wunderliche Geſchicklichkeit und Fleiß / du deines Gottes Zuneigung / und zwar ſo weit geraubet / daß du durch deine Liebſeligkeit zu dir zu ſagen / du ihn gedrungen. Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn. Was bezauberliche Wort ſeynd dieſes. Ach leider HErr! verſtatte mir nach deinem Belieben / dir in meiner Verwunderung/ daß du auf ſolche Art nicht mit deinem geliebten/ dieſen ſo ruhmwürdigē Hauptmann den Märtyrer Sanct Stephan / wiewohl die zu dir tragende Liebe tauſendmahl härter / als die Steine geweſen / und ſeine Beſtändigkeit wegen der Steinwürffe nie gewancket oder beweget worden / geredet/ vorzubitten. Dann ob er gleich jetzt ſterbende den Himmel offen geſehen; So iſt dieſer Dieb und Rauber/ ehe er geſtorben / in deme er ſeinen erſten Eingang in dein Hertz/ worinne er ſein Paradieß angefunden / genommen/ eingangen. Du haſt/ nach deme du den heiligen Johannes den Täuffer in dem Leibe ſeiner Mutter geheiliget/ geſagt: Daß er der Allergröſte und glückſeligſte unter allen Menſchen wäre. Nichts wenigers bedüncket mich/ daß dieſer Dieb auff einem viel höhern Throne aller herrlichen Glückſeligkeit ſich befindet/ dann ich ſchaue ihn an deiner Seiten auff einem Königlichen deinem gleichförmigen Läger hangen / hergegen S. Johannes die ewige Herrlichkeit / dem Leibe nach / künfftig zu gewarten! Was vor eine Gnade / derer Großheit man ohne ſich ſelbſten in ſolcher Verwunderung zu verlieren / nicht gedencken kan. Dann alles zugleich iſt anzubeten und unbegreiflich. Es iſt aber von ſonderbarer Wichtigkeit /

daß die Barmhertzigkeit Gottes/keine begräntzte Zahle/ oder durch das Ende/noch viel weniger abgemeſſen/ zu betrachten und wohl zu behertzigen / beſondern ſie iſt augenblicklich auff der Wach der bußfertigen Seuffzer zu vernehmen. Sie leget dieſem bekehrten Diebe kein Faſten auff / oder daß er einen härin Sack tragen/ und darinnen Buß würcken muß / weiln der Glaube ſeines Hertzens / und die Bekäntnuß ſeines Mundes/ ſein Blut in ſolchen Werth und Preiß ſetzen / daß er allerhand Arten der Kronen darvon führet. Der heilige Cyprianus verwundert ſich hierüber ſagende / daß die Diebe wegen ihrer Rauberey mit dem Tod geſtrafft worden/ und der neue Rauber hat das ewige Leben zur Vergeltung empfangen.

Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn / ſpracheſtu zu dieſem Diebe. Was vor eine unbegreiffliche Ehre und würdiger Preiß iſt dieſes ? Was müſſen aber wohl vor Wercke / ſolche zu erhaupten / vorhanden ſeyn ? Dieſer Dieb kehret ſich / umb über dich ſich zu verwundern/ gegen dir: Dieſes Wunder iſt nicht von ſonderbahrer Gröſſe und Wichtigkeit/ ſintemahl du ſo wunderbar biſt. Zu ebener Zeit ſeuffzet ſein Hertz nach deiner Liebe / woraus erſcheinet dann allhier eine Erſtaunung / weil du in deiner Vollkommenheit wunderwürdig.

Zum Beſchluß/ſo eröffnet ſeine Zunge deine Herrlichkeit. Die unempfindliche Felſen thun es eben ſo wohl. Jedoch ſageſtu zu ihm: Daß er heute bey dir im Paradieß ſeyn werde. Was Uberflüſſigkeit der Vergeltung! Der heilige Johannes hat ſich noch vor ſeiner Geburth über dich/ da du noch in dem geheiligten Leibe der Jungfrauen gelegen/verwundert. Und nach dieſem Augenblick iſt ſein Hertz wie eine andere täglich dich/ als ihre Sonne zu beſchauen / in Sorgen ſtehende Sorge oder Sonnenblume/geweſen. David hat dich ſo geliebt / daß du ihn deinen Geliebten genennet haſt;

Und

Und wann deine Liebe ihn nicht zum Abſterben beför-dert / iſt glaublich / daß er wie ein Unſterblicher / würde geweſen ſeyn. Die Weiſen auß Morgenland haben dich in einem Stalle / auff einem von Stroh und Heu zugerichtetem Thron angebetet / und nechſt dieſem allem müſſen ſie noch die Mühe ihres Elendes und Verwei-ſung mit dem heiligen Johannes und dieſem Königli-chem Propheten erdulten. Ich fahe an / dieſe Ge-heimnuß auffzulöſen.

Dieſer Dieb hat warhafftig nichts / als ſeine Au-gen / umb über dich ſich zu verwundern / gegen dir ge-richtet / gethan / aber ſeine verwunderliche gen dir / in dem eigenwilligen Elend / worinn du geſetzet worden / geworffene Blicke verdienen mehr Altäre / als es Kirchen auff dem gantzen Erdkreiß haben mag. Es iſt wahr / daß ſein durch deine Liebe verwundetes Hertz ſeuffzet nur al-lein / aber ſolche ſeine liebreiche Seuffzer ſeynd unſchätz-liches Werths / darumb / weil er dich in dem empfind-lichen Schein deiner Ohnmächtigkeit und Schwach-heit ſo vollkömmlich liebet: So iſt auch ſeine Zunge / umb deine Herrlichkeit offentlich außzuruffen / nicht ſtumm geweſen. Ich bekräfftige ſolches nochmals / a-ber dieſes beſchahe zu ebener Zeit / als die Jüden ein Grab / umb ihn darinn zu begraben / zurichteten / ich will ſagen / daß / wann die Weiſen dieſe Göttliche Sonne in ihrem Auffgang angebethet haben / daß die von dieſem Diebe / auff dem Altar ſeines Creutzes ge-thane Opffer viel herrlicher ſeyn / bevorab / gleiches von ihm im Niedergang erfolget.

Ich will / O mein ſüſſer Seligmacher glauben! daß wann die Himmels-Pforte offen geſtanden / du al-len dieſen groſſen Propheten zugleich das Paradieß ertheileſt hätteſt; Und weiln dieſer Dieb und Rauber / in dem Nu / als du hierzu den Schlüſſel in den Händen gehabt / den Eingang begehret / ſo hat deine unmeßliche Güte ihme ſolche nicht abſchlagen noch verweigern kön-

nen. Heute wirſtu mit mir im Paradieß ſeyn. Wie mich bedüncket / kan man von den Verdienſten dieſes Diebs nicht würdiglich gnugſam reden: Dann ohne Verfehlung der Warheit / verrichtet er in kurtzer Zeit ſo groſſe Wunderwercke / daß uns Wort / umb deſſen Herrlichkeit zu offenbahren / ermangeln und gebrechen. Daß Abraham / Eſaias / Moſes und Ezechiel groſſen Glauben gehabt / bejahe ich / einer redet täglich mit GOtt / der ander hat ihn in ſeiner Herrlichkeit geſehen / jener betrachtet ihn im brennendem Buſche / und dieſer hier mit den Seraphinen umbgeben; Aber dieſer Dieb hätte niemals mit unſerm HErrn / als nur ſeiner eingedenck zu ſeyn / Sprach gehalten; So hat er ihn auch nie / als an dem blutigen Buſche ſeines Creutzes / mit Henckersbuben / an ſtatt der Seraphinen / umringet / geſehen. Nichts wenigers aber was ſcheinen hierauß vor Wunder? Er glaubet mit dem Hertzen / und bekennet mit dem Munde / daß dieſer Erlöſer / ob er jetzo wol ein armer Sclav allmächtig ſey: Auff Weiß / daß er in ſeinem Geiſt den Wipgalgen / woran mein Seligmacher angenagelt / in einen Thron aller Ehr und Herrlichkeit verändert / und ihn in ſeiner Marter / worinnen er ihn in letzten Zügen hängen ſiehet / mit ſolcher Ehrerbietung und Liebe / gleich ob er allbereit ihn zur rechten Hand ſeines himmliſchen Vatters ſitzend erſehe / mit Anbetung verehret: Laſſet uns unſern Weg ferner fortſetzen.

Es ſeynd deren etliche geweſen / welche uns in ihren Schrifften dieſe Gedancken hinterlaſſen / daß er der Schatten meines Seligmachers den Geiſt dieſes Diebs zu erleuchten / die Tugend gehabt habe / und in dieſem / thut die Mühe und Verdienſte der Urſach / dieſer Wirckligkeit uns die Verwunderung benehmen. Aber ich kan ſagen / daß / weil der Schatten meines Erlöſers das felſichte Hertz dieſes Diebs zu ermuntern / ſeine Zunge auffzulöſen / und von ſich ſelbſten ſo kräfftige Wort

ren zu laſſen / fähig geweſen; Welche Wunder kan nn der koſtbarliche und anbetwürdige Leib und Blut eines Seligmachers / welches wir genieſſen / in uns ürcken und anrichten? Nichts wenigers ſo verbleiben ch / deſſen ungeachtet / unſere Hertzen in ihrer Unem- findlichkeit / und unſere Zunge in ihrer Stamme- ung und Lallen / oder wo wir ja reden ſo iſt es vielmehr nſern einigen HErrn / unſer mehr zu vergeſſen / als n uns zu gedencken / mit Gewalt zu zwingen. Ihr offleute / ich laſſe dieſe Warheit / euch zu unterhal- en.

Ich höre daß mein Seligmacher zu ſeiner unter em Creutze ſtehenden Mutter ſaget: Weib / ſihe das ſt dein Sohn / ſaget er vom heiligen Johannes / und zu gedachtem ſeinem lieben Jünger: Siehe / das iſt deine Mutter.

Der heilige Johannes in der letzten Angſt ſeines ſchwachen Lebens / welcher nichts als die Todten-Lufft / wiewol er noch nicht ſterben konte / einſchliche / empfan- de alſobald durch übernommene Freude / ſein Hertz / wie- wol es mit Schmertzen und Traurigkeit überhäuffet / dieſe ſüſſe Wort: Weib / ſiehe das iſt dein Sohn / zu hören / gantz von ſich ſelbſt beraubet. Er wolte ferner umb ihm den beſitzenden rechtmäſſigen Schmertzen zu bezeugen / im Weinen fortfahren. Aber die ſeiner See- len wolluſtbarliche Geheimnüſſe / thäten / und zwar wider ſeinen Willen / ſeine Zähren bach außtrucknen. Geſtaltſam / daß er ſeufftzet: Man kan aber anietzo nicht / ob es vor Freude oder Traurigkeit iſt / urtheilen. Vor Freuden / ſo iſt die Unterlage hier zu ſtarck: Vor Trau- rigkeit / iſt deſſen Urſach auch mächtig: Dann auff einer Seiten / wie kan er unempfindlichen zu ſolcher ſüſſen Glückſeligkeit ſeyn / mit welcher er ſich in dem er zu einer Mutter / die Mutter Gottes erlanget / überhäuffet ſiehet. Anderſeits / wie kan er der Berührunge der Pein und Marter / welche eben dieſer Gott in ſeiner Gegenwart

erdul-

erdultet/widerſtehen. Ich kan / ohne Lügen/ welch unter beyden Anligen/entweder die Freude oder Trau rigkeit ihn beſitzet/ nicht ſagen. Weniger nichts/ wie kan man eines guten/ derer Herrlichkeit unbegreifflich iſt/wieder genieſſen. Es iſt glaublich / daß er ſeine Schmertzen / umb deſſen Empfindung zu verliehren/ hoch und werth halte. Die zu ſeinem HErrn und Meiſter tragende Liebe kan ſeinem Leyd und Klagen keinen Raum verſtatten. Geſtaltſam / daß er dieſe *verlaſſene* und höchſtbekümmerte Mutter zu einer *Mutter ſeiner* Bekümmernuß/ auffnimmet/und er nennet *ſich einen* Sohn ihres Schmertzens / weil ſie beyderſeits *mit einem* einigen Peinigungs-Pfeil verwundet und getroffen. Ich will noch weiters fortſchreiten.

Schweiget ſtille / dann mein Seligmacher ruffet: Mein Gott / mein Gott / warumb haſtu mich verlaſſen! Was vor verwunderliche und unerhörte Wort ſeynd dieſes. Mein Seligmacher/ was wilſtu damit andeuten? Wie mags ſeyn/daß dein Vatter/mit welchem du gleiches Weſens/dich verlaſſen kan? Wie kan er dich/ weil du mit ihm und dem H. Geiſte ein einiger Gott biſt/verlaſſen? Dann wann er deiner Menſchheit/in der ſchweren Marter und Peinigung/ vergeſſen/ ſo haſtu ſelbſten/von aller Ewigkeit hero / dieſes Urtheil wider dich außgeſprochen. Dein *Vatter* hat dir alles das/ was dir beliebt/ zu erdulten *zugeſagt und* verheiſſen. Geſtaltſam / daß / wann er dich in den Schmertzen verlaſſen/iſt es nach dem / als du allbereit dich ihrer Tyranney überantwortet/ geſchehen. Mein GOTT/warumb haſtu mich verlaſſen? Du wirſt mir aber/ nach deinem Belieben / warumb du dich ſelbſt von dir ſelbſten verlaſſen / zu fragen vergünſtigen.

Dann nach deme du in deinem Leben dein Blut vergoſſen/ſo thuſtu auch noch derer letzteren Tropffen/ umb dein Unglück und Marter / in deme du die Zeit/ woran ſich ſelbige endigen ſollen/auffgehoben/ wieder

auffs

uffs neue lebendig zu machen/ zu rück halten. Mein Gott / warumb haſtu mich verlaſſen ? Diß iſt ohne Zweiffel eine Rede / ſo deine Menſchheit zu deiner Gottheit/vielmehr als zu deinem himmliſchen Vatter/ abgeleget / ſintemal du deien Leib verlaſſend aller dieſer Pein und Folterungen / ohne einigen erquickenden Troſt-Ertheilung / untergeben. Was Uberfluſſes aller Strengigkeit thuſtu/O ſüſſer JEſus/ wider dich ſelbſt außüben. Dann eben in dieſer letzten Angſt der Todes-Stund und Abdruck von deiner Marter und Schmertzen/ſo genieſſeſt du vőlliglich aller derer Herrlichkeit / ſo eigentlich und weſentlich deiner Gottheit gebühret. Die zu uns tragende Liebe aber/verurſacht dich gegen dir ſelbſten / ſo unbarmhertzig und grauſam zu ſeyn / daß du auch nicht / daß ein einziger dieſer ewigen Herrlichkeit Strahlen über deine Seele / auß Furcht/ daß dein Leib in dieſer Marter und Folterung kein Raum oder Nachlaſſung empfindend / ſich ſehen oder finden laſſen möge / vergeſſen wilſt. Woraus dann/ daß du abermals durch Liebe außruffeſt/ herflieſſet: Mein Gott / warumb haſtu mich verlaſſen? Wie mich bedüncket / ſo hab ich noch zur Zeit nicht gnugſam gelitten/ daß du mich derenthalben dem Tod allbereit übergibeſt. Ziehe mit deinem Belieben die Stunde ein wenig zurück/umb damit ich die Grauſamkeit einer neuen Marter und Folterung prüfen und koſten möge. Mein Gott/warum haſtu mich ſo geſchwind verlaſſen? Dann ich bin anjetzo mit den letzten Todes-Zügen begriffen/und alle meine Schmertzen mit und neben meinem Leben wollen ſich nur endigen. Ha! was nutzet mir die noch in mir rückſtändig verbliebene Hertzhafftigkeit/ und die habende Beſtändigkeit/ noch tauſendmal mehrers/als beſchehen/zu erdulten. Mein Gott/ warumb verläſſeſtu mich dann ? Gieſſe / gieſſe ſo viel Bitterkeit/ als dir beliebet/in meinen Kelch / dann ich bin nach nichts/ als meine Folterungen zu vergröſſern

be-

begierig/ allein dz deine Gerechtigkeit/ alle die von m[illegible] wieder erkauften Seelen/ derer in alle Ewigkeit entbo[illegible] und befreyet ſeyn möchten. O Liebe! die eben ſo anbet[illegible] würdig als Gott ſelbſten / den wir anbetlich vereh[illegible]ren/ ſintemal er nichts anders / als die Liebe ſelbſten. Zu jeden und allen Zeiten/ wann ich über deine Wun[illegible]derwercke meine Gedancken habe / und ſelbige reifflich behertzige/ ſo verirre/ oder vielmehr verliehre ich mich jederzeit ſelbſten in meinen Gedancken. Aber dieſe Ver[illegible]irr- und Verliehrungen ſeynd ſo annehmlich/ daß ich mich darauß zu wickeln nicht begehre. Laſſet uns das Geheimnuß dieſer Wort auffwickeln.

Hugo von S. Victor, über dieſer Unterlage oder Sache ſich beſprechend / bildet uns gar ſubtil und mit erheblichen wichtigen Gründen und Urſachen vor/ daß der Vatter ſeinen Sohn/ durch die Entziehung ſeiner Göttlichen Gegenwart/ oder daß er hierdurch die genaue Vereinigung / welche unzertheilicher Weiſe/ unter einer oder der andern / ſo wol Gött- als menſchli[illegible]cher Natur und Eigenſchafft war / zertheilen ſolte/ nicht verlaſſen hat.

Dann dieſes war auch unmüglich / und ich ſende euch zu dem heiligen S. Thomas/ umb ſeine Gründe/ welche dieſe Warheit erhärten/ zu ſehen. Der Vatter verläſſet ſeinen Sohn in ſeiner Folterung. Ich will ſa[illegible]gen/ ſeine Menſchheit/ in dem er ihr Troſt entziehē thut. Und in dieſem/ gleich wie die Gerechtigkeit des Vatters/ und ſelbige des Sohns/ bevorab der Vatter und Sohn nichts/ als ein einigs Weſen/ mit und neben dem H. Gei[illegible]ſte: So verdam̃et dieſer Sohn dieſe genom̃ene Menſch[illegible]heit ſelbſten/ zu aller Marter und Pein des Creutzes. Ge[illegible]ſtaltſam/ daß er ſich nicht / als durch ſein empfindliches Schreyen / daß ſeine Schmertzen nicht falſch oder er[illegible]dicht/ und daß er in Warheit mehr erlitte/ als man ſich einbilden könte/ ſehen zulaſſen/ beklagt. Die Laſt und Bürde unſers Verfehlens und Laſters/ drückten ihn in

Würck-

Würcklichkeit ſo ſehr/daß ſein Leib unter der bleyſchweren Bürde erligen muſte.

Ihr Hoffleute / ihr müſſet letztlich vor dem Gericht und Urtheilung Gottes / weiln ſie ſo erſchrecklich eine Furcht und Grauſen haben. Was Troſt könnet ihr wol in euerer Bekümmernuß und Angſt/weiln ihr meinē Erlöſer/in der allergröſten Tieffe ſeiner Schmertzen/alles Troſtes beraubt erſehet/euch verſichern. O Gott der Rache/ wie iſt deine Gerechtigkeit ſo ſehr zu befürchtē. Dann wann ich deinen einigē / an einen Galgen genagelten Sohn / und der in ſeinem letzten Lebens-Seuffzer in der Folterung/womit er unauffhörlich und ohne Loßlaſſung gepeiniget/gleichſam/ als wan ſeine Geſchöpfe ihn nit mehr vor ihren Allerhöchſten erkenneten/würcklich begriffen/betrachte. So ſeuffze ich nach nichts/ als den Miſthauffen Jobs / hiermit keine andere Gunſterzeugunge/als dein Elend und Armſeligkeit / ſintemal dieſes deine Liberey / begehrend / unter-und übergibe meinen Leib deinen Schmertzen/ ſo ehe du kanſt / jedoch daß du die Magnet-Nadel an dem Zeiger meiner Seelē ſeyſt/ſo werde ich mich in den Zähren meines Unmuths und Traurigkeit vor Freudē baden. Laſſet uns zum Ende lauffen. Wie mich bedüncket / ſo höre ich meinen Seligmachtr/der von den Zähren ſeiner Feinde durſtig worden/mit ſeiner Stim̃e ihre ſteinerne Hertzen/ umb darauß Springbrunnen zu erpreſſen/anſchlagen. Ihre Boßheit aber veranlaſſeten dieſe Felſen zu ſolcher Dürre/dz mein Erlöſer umſonſt ruffte: Mich dürſtet. Ach wehe mein Gott! Wann du von nichts anders/als von den Zährē deiner Feinde den Durſt ſtillen wilſt/ſo werden ſie dich / ohne verfehlens vor Durſt ſterben laſſen/ in Behertzigung / daß/ an ſtatt ſie das Ubel ſo ſie dir angethan / hertzlich bereuen ſolten / ſo richten ſie neue Werckzeuge / umb dir neue und unerhörte Marter und Folterungen anzuthun / zur Würcklichkeit. Mich dürſtet / ſpricht dieſer Göttliche JEſus. Ha! was mein HERR/ biſt du nicht ſelbſt die Quell und

Ur-

Urſprung dieſes lebendigen Waſſers / das nimmer mehr vertrocknet. Trincke doch von deinem Brünnlein / und überfülle dich in deſſen Bächlein / daß du truncken werdeſt. Mich dürſtet. Und du biſt es / der die gantze Welt mit Trincken verſiehet / und ſo viel Quellen/als du Wunden haſt/ hervor bringeſt. Mich dürſtet: Was Schein ſeynd hierzu / weil du ein ewiges ohne Ufer und grundweites groſſes Meer. Mich dürſtet; Wer kan dieſes glauben / weil du auch noch nicht den Kelch deines ſchweren Leidens außgeleeret? Mich dürſtet; Ewiger Vatter/vernimmeſt oder höreſtu dann nicht/ deinen von dem Trincken begehrenden Sohn? Wirſtu dann ihm in der Entſchloſſenheit der den letzten Tropffen ſeines Bluts auffopffern / einen Tropffen Waſſers verweigern? Deine Göttliche Bevorſehung ertheilte dem Propheten Helia Brod; Ey! wird dann ſelbige auch nicht Waſſer deinem Sohn darreichen? Ich bethe an in meiner Demüthigkeit/ alles was ich nicht begreiffen oder außſinnen kan. Mich dürſtet. Glückſelige Geiſter / die ihr auſſer der Zeit/ euch ohne die Zeit hin und wieder beweget / warumb kommet ihr nicht euerem Schöpffer in dieſer köſtlichen Gaſterey/die er ſeiner Kirchen hält/auffzuwarten und bedient zu ſeyn/ herbey. Sehet das ſiebende Mahl/ daran er/ ohne das ihm einer unter euch ſolchen überreichet/ fordert. Nichts minders euere Unvermöglichkeit thut euch zur Entſchuldigung dienen: Dann weiln ihr kein Waſſer/ ſo thut ihr doch zur Gnugthuung / eueren gehorſamlichen Willen darbieten. Mich dürſtet. Schöne Geſtirn / warumb verwandelt ihr nicht die Seuffzer der Erden / umb eueren Schöpffer den Durſt zu leſchen? Mich dürſtet. Ihr Himmel/ wann es wahr iſt/ daß ihr flieſſend und feucht / warumb ergieſſet ihr euch nicht über dieſes Gebirge des Paradieſes/damit mein Seligmacher / wiewol er ſelber die Haupt-Quelle iſt / in eueren Bächlein ſich des Durſts

Durſts entläſtige. Mich dürſtet. Ihr Felſen/ hat dann die Ruthe oder der Stab Moyſes mehr Krafft und Macht/ als die Stimme meines Seligmachers/ umb euere Bruſt / der tauſend ſchöne helle Brunnen vorbringet/ zu eröffnen. Mich dürſtet. Ihr Bächlein und Flüſſe/ die ihr von dem Schooß euerer Quelle herauſſer dringet/ kommet durch den ebenmäſſigen Schooß/ und den Weg/ welchen die Natur euch gezeiget/ wiederum zu rück. Folget nun anjetzo dieſer ebenmäſſigen Anreizung/ und laſſet euch/ natürlicher Weiß/ in den Buſem euerer warhafftigen Quelle / die die Natur anjetzo ſo vertrocknet und außgedorret / daß ſie auch nicht einen Tropffen Waſſer in ſich hat / leiten und einführen. Mich dürſtet.

Ihr Hoffleute/ ihr ſeyd es/ von denen mein HErr JEſus Trincken fordert/ unterdeſſen / als er bald vor Durſt ſtirbet/ ſauffet ihr euch voll / der eine ſchlucket eine Tonne mit Wein auffs Königs Geſundheit ein; der ander auf ſeiner Hertzliebſten eine Kufe. Jener ertränckt ſein Leben mit der Vernunfft/ unter dem Weinleſen ſeines Geträncks/ in ſeinem tödtlichen Erſtickungs-Glaß/ und dieſer hier/ nach deme der in ihn gefloſſene Wein/ ihn angeſtecket / thut er ſolchen Gifft aller Orten von ſich brechen. Und dieſes alles geſchiehet vor dem Angeſicht meines in Durſts letzten Zügen ligenden / und am Baum des Creutzes hängenden Seligmachers. Mich dürſtet/ ruffet dieſer ſüſſe JEſus / und iſt unter euch Hoffleuten / nicht einer/ der ihme nur/ zu Erfriſchung ſeiner Leffzen einen einigen Tropffen Waſſers darbiete. Euch behaget mehr auff der Teuffel als unſers Erlöſers Geſundheit zu trincken. Welch unerhörtes Laſter iſt dieſes? Mich dürſtet. Die gantze Erde iſt von dem euch außgeſpeyeten Wein bedecket/ und meines HErrn JEſus Zunge iſt vom hefftigen Durſt gantz ertrocknet: Was neue Wunderzeichen der Unmenſchlichkeit! Mich dürſtet. Ihr verſincket in Abgrund des rothen

Meers eurer Trunckenheit / mein Schöpffer aber gibt vor groſſem Durſt am Ufer ſein Leben und Geiſt auff. Die Wort umb dieſer ſo hohen Beleidigung einen Nahmen zu geben / gebrechen und ermangeln mir.

Ihr Hoffleute / ich erzähle euch keine Mährlein: Nein/wie offters ſehet ihr unſern HErrn Gott/der euch durch den Mund eines andern armen Lazarus/um einẽ einzigen Tropffen Weins/ wormit ihr doch *auß* Verachtung die Erde benetzet / eben ſo wol *als umb* die Broſamlein / die von eurem Tiſche fallen / *vor den* Pforten eurer Paläſte und Häuſern anſprechen *läſſet?* Aber welche Undanckbarkeit! Ihr verwegert euch ſo wol eines / als des andern / und thut lieber eure Hunde / mit welchen ihr durch euer allzuvieles Sauffen ſelbſt einerley Weſen worden/ernehren/als ein Stück Brod oder Tropffen Wein / eurem GOtt / eurem Schöpffer/und eurem Seligmacher/als der durch die Armen auffs lebhaffteſte vorgebildet / zu überreichen. Urtheilet / wie ihr an jenem groſſen erſchrecklichen Tage / aller Furcht und Grauſens / in Verwirrung begriffen ſeyn werdet. Euer laſterhaffte Gewiſſen ſolten billich über dieſen ſo hochwichtigen Gedancken eure Geiſter ſtill und innezuhalten/fähig ſeyn.

Er ruffet noch fortwürig: Mich dürſtet. *Ha!* meine Augen! weil auch das Waſſer die Steine *außhölet.* Ey warumb vergieſſet ihr nicht auff mein felſichtes Hertz Zähren / umb ſeine Härte zu erweichen / und daſſelbe einen neuen Thränen-Brunnen hervor bringen/ fruchtbar zu machen? Mich dürſtet: Warumb haſtu nicht mein Hertz / in eine lebendige Quelle der Reue / umb mit deinen Wellen dieſes anbetwürdige Paradieß des Leibes meines Seligmachers zu befeuchten/verwandelt? Mich dürſtet. Mein HErr/ich erinnere mich gar wol/daß du von mir/gleich einer andern Samaritanin zu trincken begehreſt / aber wo du mich

nicht

nicht ſelbſt mit der Ruthen deines Creutzes ſchlägeſt/ ſo wird der Felß meines Hertzens / umb deinen Durſt zu leſchen/ nimmermehr Waſſer von ſich laſſen.

O Lieb! wie ſeynd deine Flammen ſo hitzig und brennend! ſintemal du das Eingeweide meines Seligmachers alſo vertrucknet und außgedorret / daß die Quaal des Durſts ihn auch in Todes-Angſt ſetzet. Dieſer Göttliche und von dem Feuer ſeiner Liebe gantz entzündete JEſus begehret Waſſer nur in ſeiner Hitze/ damit zu vergröſſern / gleichſam er geglaubet hätte/ daß ſeine Flammen nicht Macht und Gewalt / ſein Hertz in die Aſchen zu legen. Mich dürſtet / ſagt er: Dann ich verbrenne gar zu langſamlich/ werffet einen Tropffen Waſſer in den liebreichen Ofen meiner Bruſt/ der Tod/ daran ich ſterbe/ iſt gar ſüß und lieblich. Aber mein HErr/ ſag diß nicht mehr / weil man in deinen Kelch / umb dir ſolchen deſto bitterer zu machen/ Gall und Eſſig einſchencket.

Welche abſcheuliche Undanckbarkeit! Dann nach deme dieſes meines Gottes geheiligte Zunge die Ketten ihres Stillſchweigens / umb Gnad von denen / ſo ihn gefangen hielten/ zu erwerben / zerbrochen. Gibt man ihm Gall und Eſſig zur wiedervergeltlichē Belohnung.

Welche anbetwürdige Liebe aber iſt dieſes? Von allen Theilen des Leibes hat dieſer wunnigliche JEſus nichts mehrers als ſeine Zunge geſund / nichts wenigers wendet er ſeine letztere Wort an / umb von dieſen Henckersbuben Gall und Eſſig zu begehren; Gleichſam trüge er Sorge / er möchte ſich / ehe und bevor er die Bitterkeit dieſer letzten Marter und Pein gekoſtet/ von den Banden ſeines Leibes entläſtigen.

Ihr Hoffleute/ warumb könnet ihr nach der Welt ſtehen und trachten/ weil auch Gott/ ſo dieſelbe ſelbſten erſchaffen/ vor Durſt ſtirbet? Sauffet euch auff euren Gaſtgebotten voll/ ſo lang euch beliebet/ ihr werdet auch

Xxx ij am

am Vorabend eueres Todes/ nicht zwar von einem Liebes-Durſt/ wie mein Seligmacher/ ſondern von einem Durſt unnutzbarliches Leyds / daß ihr ewiglich ſterben und verderben werdet/ durſtig befinden. Erdultet ja nicht/ daß ich euere Caſſandra ſey.

O GOtt meiner Seelen! mit was Worten werde ich von nun an/ in das Elend und Angſt/ worinnen mich deine Gerechtigkeit alle Stund verſetzen kan/ in deme ich dein Leben auff einmal tauſend Tödte untergeben ſiehe / mich beklagen können. Dann es ſind an deinem Leibe keine Adern / keine Puls - und Blut-Adern/ welche nicht die Strengigkeit tauſenderley Angſt wol verſuchet. Die Zunge allein/ bliebe als ein Beyſpiel des Schmertzens noch übrig und ſie von ſich ſelbſten / in Erforderuug eines Truncks / eröffnet und bedencket ſich / damit man ihre Gall mit Eſſig vermiſchet/ darreiche.

Ach leyder HErr! wir bedürffen/ umb uns zu heilen/ keine andere Artzney / als die innigliche Betrachtung deiner ſchmertzlichen Pein / welche du erlitten und außgeſtanden haſt. Dann wann uns auff einer Seiten des Haupts eine Kranckheit befället / haben wir hiervor nichts bewährters / als die dein Haupt durchbohrende ſtachelichte Dornen : Wann uns ein Fluß in die Backen fället/ ſo laſſet uns die Maulſtreiche/ welche die deinigen erdulten müſſen / jederzeit vorbilden. Wann uns der Schlag erwürgen will/ ſo laſſet uns zugleich an deine Ketten und Bandẽ/ wormit dein Hals ohne einziges Beyſpiel ſolcher Grauſamkeit gebunden/ ſtätigs gedencken.

Wann das Zipperlein / ſich unſerer Hände und Füſſe bemächtiget/ ſo laſſet uns eilfertig zu der Artzney der Gedächtnuß/ daß die deinigen mit Nägeln durchboret/ eilen/ ſo werden wir zur Stund heil ſeyn.

Letztlich/ wann unſere Leiber mit Wunden beleget und geängſtiget/ ſo laſſet uns die deinigen mit den Augen

gen der Seelen anſchauen/dann wir bedürffen kein ander heilſamlich Mittel/als nur einzig dieſe Betrachtung.

Ungedultiger / welchen tauſend Sünde und begangene Fehler/ gantz mit feurigen Ketten eines hitzigen Fiebers ans Siegbett geknüpffet / empfahe den Kelch meines Seligmachers / und trincke nach ihme Galle und Eſſig darauß; Dann dieſes iſt das einzige/ deinen Durſt zu ſtillen/behägliche Mittel.

Ihr Hoffleute / weil ihr mit ſolchem groſſen Geſchrey und Pralen gleichſam der mannlichen Tapfferkeit Meiſter ſeyn wolt; Habt ihr dann ſo ein ſchwaches verzagtes Hertz/ und eine ſo ſchläfferige faule Seele / daß ihr mit hefftigem Heulen und Schreyen über die kleineſte Schmertzen/ welche euch umb die Laſter euerer Büberey in etwas zu peinigen/klaget und ſolche beweinet? Bildet und ſtellet euch die Warheiten der Schmertzen und Pein vor/welche dieſer Göttliche JEſus zur Außſötznung euerer eigenen Sünden und Beleidigung erleidet und außſtehet. Werdet ihr dann zu dieſer vermaledeyten Gottloſigkeit/ in eueren Schmertzen/ auch nach dieſem Gott/der auß Uberflüſſigkeit der Barmhertzigkeit vor Schmertzen ſtirbet / zu verläſtern/ſchreiten? Werdet ihr auch noch ſo trotziglich daß euer übel Beyſpiel/nach deme ihr euere Augen/auff dieſen unter zween Mördern gecreutzigten Seligmacher geworffen/erhärten/euch unterſtehen.

Ihr bekümmerte und betrübete Geiſter und Gemüther / ich thue euch alle auff dieſen Schmertzens und Trauer-Berg führen/auff daß nach der Reihe ein jeder die Geſchichte ſeines Unglücks erzählen möge / ruffen und einladen / alldieweiln das Creutze meines HErrn Chriſti vor dergleichen Wunden/das rechte allein heilſamnliche Wundkraut iſt: Ich will ſagen/das einzige/ vor dergleichen Art Unglücke erſprießlich behägliche Troſt-Mittel. Woſern ſich einer über ſeines Vatters Ableiben übel gehabt / ſo werffe er von Stund an ſeine

Augen auff dieſes Creutz / wird er alſobald Troſt und Erquickung befinden. Wann ein anderer über den Verluſt ſeiner zeitlichen Güter ſeuffzet / ſo behertzige er das Creutz meines Seligmachers / alsdann wird er viel reicher als zuvor ſeyn / auch auff dieſer Welt ihme nichts mehr erwünſchen. Wann jener offentlich geſcholten / und an Ehren angegriffen / ſo wendet er ſein Angeſicht gegen das Creutze / ſo wird er ſo bald ſeine Ehre und guten Nahmen wiederumb erlangen. Und wann letztlichen dieſer hier das Mährlein der Welt-Menſchen / und das Spiel des Glücks / ſo näher er rückwärts zum Creutz / ſo dann wird er durch ſeine Waffen unüberwindlich ſeyn. Ich laſſe euch die fleiſſige Nachforſchung dieſer Lehr.

Mitler deſſen bereitet ſich mein Heyland / weil es an dem / daß er nun abſcheiden will / gute Nacht zu geben: Dann er ruffet noch laut: Conſummatum eſt. Es iſt vollbracht. Es iſt wahr / mein Seligmacher / die Sünde iſt wieder gebüſſet / deiner Gerechtigkeit iſt gnug gethan / und deine Feinde ſeynd mit Sieg überwunden.

Liebſter Vatter! es iſt alles vollbracht. Dann ich habe kein Blut mehr in meinen Adern / noch Haut auff meinen Gebeinen. Es iſt alles vollbracht; Die Feuchtigkeit meines Lebens / iſt gleichſam in den Seuffzen darvon geflogen / mir iſt in meiner Bruſt nichts mehr / als der Wind des letzten Schluckſens / der mir meine Seele auß meinem Leibe rauben wird / hinterſtellig und übrig. Es iſt alles vollbracht. Ich habe dem Geſetz der Pein und Marter / ſo du mir aufferlegt / nunmehr gefolget; Du haſt das Erdreich verflucht / aber du ſieheſt / wie ich derer verfluchte Früchten auff meinem Haupte trage. Wann Adam ſeine Hände umb den Apffel zu brechen empor gehoben / ſo ſeynd die meinigen an dieſem neuen Lebens-Baum umb den Fehler außzuwiſchen / angenagelt. Es iſt alles vollbracht. Ich habe nichts mehr als ſterben übrig / und ſterbe

h von Begierde vom erſten Augenblick meiner Em-
ngnuß. Es iſt alles vollbracht: Ja HErr; Ach
rumb kan ich diß nicht auch von meinen böſen Ge-
nheiten melden: Dann das Feuer meines viehi-
en Anligens verzehret mich fortwürig. Es iſt alles
llbracht? O ſüſſer JEſus/ die Welt hat mein Hertz
ntz entzündet/ meine närriſche Feuchtigkeiten ſeynd
och nicht verzehret. Nichts minders ſo iſt alles voll-
acht. Verſchaffe doch nach deinem Gefallen/ daß
as Feuer deiner Liebe mich einäſchere/ damit alles in
ir verzehret und zernichtet werde. Es iſt alles voll-
racht. Ey warumb bin ichs dann nicht in thätlicher
Würcklichkeit aller maſſen wie mein Wille. Wie mich
ber bedüncket/ ſo iſt keines andern Feuers/ als des ü-
er hefftigen bey und in mir habenden Verlangens/ je-
och daß der deiner Gnaden Wind/ deſſen Hitz erhal-
e benöthiget. Es iſt alles vollbracht. O wie muß einer
n der Liebe ſo erfahrẽ und von guter Wiſſenſchafft ſeyn!
er von den liebſeligen Wunderwercken/ ſo unter die-
en Worten verborgen ligen/ außführlich zu reden
weiß? Ich will mich weiters/ hierinnen zu vertieffen/
nicht unternehmen. Mir vergnügt mit dem H. Pau-
us/ daß mein Gott gecreutziget worden/ in Wiſſen
u haben. Wann alle der Welt Wiſſenſchafft nicht
diese Warheit vor ihre Gegenlage habẽ/ ſeynd ſie falſch
und ungültig. Darumb geſchiehets/ daß ich nichts/ als
was das Creutz mir vorprediget/ vernehmen oder hö-
ren will. Ich will mich zu einem Doctor auff der ho-
hen Schuhl des Berges Calvariä machen. Das Creu-
tze meines Seligmachers wird mein Buch/ ſeine Wun-
den meine Lehren/ und er ſelbſten ein Meiſter und Leh-
rer der Welt-Weißheit ſeyn/ vor welchem ich über ſei-
ner Gütigkeit/ und meiner Boßheit Schlußreden/
jedoch täglich zu Ehren ſeiner Barmhertzigkeit/ umb
damit er, Erbarmung mit mir haben möge/ abfaſſen
werde.

Laſſet uns bey dieſer guten Nachtgebung / welche uns unſer Seligmacher durch dieſe zu ſeinem Vatter abgedruckte liebſelige Bitte / ſagende ertheilet / ſtillſchweigen und Gehör geben. HErr ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Was Großheit der Liebe? Aber was Uberflüſſigkeit der Demuth? Dieſer vor Lieb ſterbende Sohn bittet ſeinen himmliſchen Vatter mit allen Arten der Ehrerbietung / ob er wol mit ihme unzertheilig / ſeinen Geiſt in ſeinen Schutz zu nehmen. HErr / ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Er heiſt und nennet den einen HErrn / mit welchem er doch im Weſen und Gewalt gleichförmig. Siehe ſeine Demuth; Er befihlet ſeinen Geiſt in ſeine Hände / worinnen er doch allbereit begriffen / gleichſam als wolte er mit dieſen Worten ſo viel neue Ketten ſchmieden. Und ſiehe ſeine Liebe. HErr ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Dieſer Gott ſtirbet als ein Menſch / nichts wenigers ſo iſt ſein Tod pur lauter Göttlich. Dann ſeinen Geiſt in ſeines Vatters Hände befehlen / gibt er ſein Leben dem Leben ſelbſten. HErr ich befehle meinen Geiſt in deine Hände.

O ſüſſer Seligmacher / verſchaffe nach deinem Gefallen / daß meine Seele ein Widerhall dieſer Wort ſey / damit im Sterben ich ebenmäſſige Wort führen möge: HERR ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. O was Befriedigung iſt es / auff ſolche Art redende / zu ſterben? Es iſt im Tod Leben / und im Leben Sterben. HErr ich befehle nunmehr meinen Geiſt in deine Hände / damit ich in meinem Elend und Trübnuß / glückſelig leben möge. Ich will nicht / biß daß ich ſterbe / erwarten; Ich lege an dich anjetzo dieſe Bitte / auff daß ich in meinem Leben ſo viel Glückſeligkeit / maſſen ich in meinem Tode hoffen werde / antreffen und finden möge. HErr ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Nim̃ ihn nach deinem Belieben auf. Er ſtehet dir zu / ich übereigne ihn dir auch. Diß iſt ein Waſſerbächlein /

wel-

elche ſich mit ſeiner Quelle zuſammen fügen will/ diß iſt
n Sonnenſtrahl/ welcher nicht auſſer dem Leib ſeines
echts beſtehen kan/ diß iſt ein Stäublein an der Son-
nſtrahlen / welche noch ſeine Einigkeit der Zahle ſu-
et. HErr ich befehle meinen Geiſt in deine Hände/
doch mit dieſer Entſchloſſenheit aber daraus nimmer-
nehr zu weichen / damit ich mit dir ewig in die glor-
würdige Wohnung dieſer Ewigkeit/ deſſen Maaß und
Begriff/ weil es unendlich / du allein biſt/ vereinbaret
eyn und verbleiben möge. Aber was ſag ich/ unendlich?
t inclinato capite emiſit Spiritum. Und neiget das
Haupt/ und gab ſeinen Geiſt auff.

Welch Erſchrecknuß greifft mich an? Mein Hertz
efindet ſich in Lerm und Sturm des Todes/ und mei-
ne Seele in ihren letzten Zügen. Meine Haar ſteigen
mir gegen Berg/ mein Blut gerinnet in mir und mein
Eingeweid thut in der Zerrüttung meiner Erſtaunung
ſich umbwenden. Die Erde erzittert: Der Himmel er-
glänтzet in Donnerſtrahlen. Die Fackel des Tages iſt
ausgeleſchet/ und die Geſtirn der Nacht haben zu ihrer
Begräbnuß eine Ewigkeit. Die in gantz Feuer geſetzte
Lufft erfüllet alles / umb alles mit ſeinen Flammen ein-
zuäſchern. Welche Göttliche Antwort werde ich/ umb
die Urſach aller dieſer Wunderzeichen zu erkennen/
ragen und zu Raht ziehen? Ha! der groſſe GOtt der
Natur iſt todt / und dieſelbe ſelbſt kan ſein Leich-Be-
gängnuß / wo ſie ſich nicht in das Grab ihres erſten
Nichts einſcharret / nicht begehen. Auff Weiß/ daß ich
alles ſterbend/ im Sterben erſehe. Nichts deſtoweniger/
ſo ſtehen die Todten auff; Diß beſchiehet aber ohne
Zweiffel/ weil der Urheber des Lebens nicht mehr lebet/
noch einmahl vor Reu und Leid zu ſterben. Wer wolte
ferner Athemen und Lufft ſchöpffen/ wanns nicht beſchä-
he/ umb den letzten Seuffzer heraus zu ſtoſſen: Dann
die lebloſen Steine haben eine mitleidentliche Seele/
ſintemahl ſie aus Erbarmnuß entzwey geborſten. Ach

leider HErr! warumb hab ich nicht gleichfalls ein ſtei-
nern Hertz / da ich doch mit einem fleiſchern mich un-
empfindlich ſehen muß.

Von der Zeit an / als mein Seligmacher ſeinen
Geiſt in die Hände ſeines Vatters / als der ewigen
Quelle / woraus dieſes Bächlein von gleichförmiger
Natur entſproſſen / befohlen / ſo war die liebe Sonne
das erſte / welche ob dieſem Hinſcheiden Trauren füh-
ret / ihr ſchön leuchtendes Geſicht / mit dem ſchwartzen
Vorhang ihrer Bekümmernuß bedeckend. Aber eine
wunderfremde Sache / dieſes ſchöne Geſtirn verfin-
ſtert ſich von ſich ſelbſten / gleich als wenn es hierzu an-
gekühnet und lebhafft gemacht worden / und iſt zu glau-
ben / daß in ihrem Niedergang ihre natürliche Klarheit
ſich in einem Liecht der Vernunfft verändert / weiln mit
ſolcher Gerechtigkeit er das Begräbnuß ſeines Schöpf-
fers begehet.

Der Mond bedecket ſich unter den ſchwartzen Man-
tel der Nacht / wie wohl er himmelblaue / wohl wiſſend /
daß die Finſternuß ſeiner Betrübnuß / den Schein
und Glantz wegnehmen würden.

Die Sternen laſſen ſich in dieſer Dunckelheit nicht
ſehen / gleich ob wenn ſie dieſes abſcheuliche Weſen
nicht erdulten könten. Die Elementen ingeſamt / ein je-
des nach ſeiner Art / betrüben und kräncken ſich unter-
ſchiedlich / aber ſeltzam und wunderlich: Das Feuer
ſcheinet nicht mehr / dann in ſeinem Blitz und Donner-
ſtrahlen. Die Lufft iſt dermaſſen durch den Wind der
Seufftzen / die alle Hertzen ohnauffhörlich von ſich ſtoſ-
ſen / bewegt / daß ſie nichts als Ungeſtümm und Sturm-
wetter bevorkündiget. Die allzeit erſchütterende Erde /
die gleichſam vor Furcht / Schauern uñ Zittern lebhafft
gemacht / kan kein Grab / wiewol es mit ſelbigen gantz
angefüllet / umb ſich darinnen zu verbergen / anfinden.
Das Waſſer ſucht einen Vorſchutz / verbirget und
verſchleuſt ſich in der ſterblichen Augen / umb noch ein-
mahl

ahl in den Thränen der Reu / welche ſie vergieſſen/ ieder lebendig zu werden. Die ſtumme und unem-indliche harte Felſen zerſpringen / nichts minders dem ſie zerbärſten / ſo reden und erleiden ſie / gleich-m / ob hätten ſie Zungen und Hertzen. Die Bäume aren gleich in ihrem Blütbringen / aber an ſtatt der Blumen nichts denn Stacheln hervor / alſo / daß ſie ch alle in Dornbüſche verwandeln. Die erſchrockene Vögel fliegen hin und wieder in der Irre / und wiſſen icht in welchem Element ſie ihr Begräbnuß ſuchen ſol-en / und in der ſie begriffenen und ermunterten Schreck-uß / vergiſſet ein jeglicher ſeines Geſangs / umb gleich ie die Raben krackſen / oder wie die Hu-Eulen heu-en zu lernen. Letztlichen / alle und jede erſchaffene Dinge eynd zu ihrem Abdruck durch das tödtliche Ableiben es Gottes der Natur gebracht / gleichſam als wann ie Natur ſelbſten mit ihnen ſterben ſolte und müſte.

Ihr Hoffleute / muß es dann ſeyn / daß ſich die Sonne bey dem Abſchied ihres Schöpffers verfinſtere / aber nicht ein Augenblick des Mitleidens oder Ver-wunderns an euch zu verſpühren ſey. Soll denn der Mond von Trauren ſein Geſicht verhüllet haben / ent-zwiſchen daß die eurigen mit allen Freuden gezieret. Die Sternen verbergen ſich vor Furcht / ihr aber nicht / weiln ihr weder des Mitleidens noch der Lieb fähig ſeyd. Wird denn das Feuer ſeine Blitze uñ Don-nerſteine der Göttlichen Gerechtigkeit / ehe als eure Seele mit der Liebe zu umbfahen / anzünden? Wird denn die Lufft / ehe als eure Geiſter bewegt? Ey wie erzittert dann die Erde / und ihr bleibet unbeweg-lich. Wird ſich denn das Waſſer / umb in Zäh-ren vergoſſen zu werden / in eure Augen einſchlieſſen? und ihr weinet nicht. Die ſtumme Felſen reden / und leiden in ihrer Unempfindlichkeit / und ihr habt Zungen / damit ihr euch doch nicht beklaget / und fleiſcherne Hertzen / die hierüber nicht ſeufftzen.

Die Bäume zieren ſich mit Dornen / ſehende / daß ihr Schöpffer damit gekrönet / und ihr trettet dieſelben/ nach deme ihr die Roſen darvon abgebrochen/mit Füſſen. Die Vögel geben durch ihren kläglichen Geſang/ in dieſem ſo traurigen Zufall ihr Schrecken offentlich an Tag / und ihr behaltet in eurer Boßheit das Stillſchweigen/umb auff die Verachtung aller dieſer Warheiten/ fleiſſig zu dencken. Letztlichen: Alles das/ was in der Natur iſt / träget etwas Zeichen des Unmuhts und Traurigkeit am Geſicht / und ihr allein ſeyd viel unempfindlicher / als die Felſen/ und härter denn die Steine. Gedencket ihr denn nicht / daß eben dieſe Felſen / und eben dieſe Steine eines Tages eben ſo viel Zeugen eurer Verdamnuß ſeyn werden.

Wann die Gilboiſchen Gebürge vor dieſem vom Könige David/ um daß ſie nicht über den Tod Sauls getrauret/verfluchet worden; Wie wolt ihr euch dann wider den Vorwurff eurer Unempfindlichkeit bey dem Tod dieſes himmliſchen Schöpffers/ wiſſend / daß der Himmel das Gebet dieſes Königlichen Propheten erhöret/verantworten. Auff Maaß/ daß weil die unempfindliche Felſen / da ſie doch keine Empfindnuß gehabt/ geſtrafft worden ſey; Werdet ihr eure ſteinerne Hertzen der Straff / da das Laſter ihrer Härtigkeit ſie allbereit verdammet/entbrechen können. Die Betrachtung deſſen iſt von hoher Wichtigkeit.

Ich komme hinwiederumb zu dir / O Göttlicher Erlöſer! aber ich finde dich nicht mehr/dann du biſt allbereit in die Hölle gefahren? Ha! wie erkenne ich nun ſo wohl/ daß ich nicht mehr in dir lebe/weiln ich nicht mit dir von dieſer Welt abgeſchieden. Ich ſehe dich an dem Baum / von deſſen Frucht ich genoſſen / angehenckt. Ich ſehe dich/umb das Laſter meines Ungehorſams herein zu bringen / biß zum Tod gehorſam. Ich ſehe dich gantz in Stücken zerfleiſchet/ und unter der bleyſchweren Bürde meiner Sünde / umb mich von deren

Straff

Straff zu entlåſtigen/ niedergedruckt. Ach HErr! wie wirds mit mir ſtehen? Du trågſt eine dorne Krone auff deinem Haupt / und ich kan ſolche nicht auff den Füſſen leiden. Dein Angeſicht iſt aller mit Speichel bedeket / und ich kan die Erde nicht damit bedecket ſehen. Dein Mund hat in gleicher Theilung Gall und Eſſig gehabt/und ich kan deſſen Geruch nicht ertragen. Deine Hånde ſeynd an einen Wipgalgen genagelt / und wenn die meinigen mit einer Stecknadel nur berühret/ komme ich zu Widerwillen / ja biß zum Zorn ſelbſten. Dein Leib hat ihnen zum Zweck der Raſenheit / und meines zum Blat der Wolluſt gedienet. Letztlichen biſtu in deinen Schmertzen geſtorben / und ich lebe noch in meinen Wollüſten; Was wird denn endlich/ O ſüſſer JEſus/ aus mir werden? Ich ruffe einzig und allein deine Barmhertzigkeit umb Hülffe und Errettung an: Dann ſo offt ich deine Gerechtigkeit behertzige und reifflich erwåge / bedüncket mich/ daß die Hölle/ umb mich zu verſchlingen / ihren unerſåttlichen Rachen offen habe. Laſſet uns das Ende dieſes trauerlichen Abends ſehen und ferner behertzigen.

Man kan gar ſorgfåltiglich / daß unſer HErr ſo groſſe Wunder in ſeinem Tod / als bey ſeinem Leben gethan/ warnehmen. Denn hat er in ſeinem wåhrenden Leben den Blinden das Geſicht verliehen / im Sterben hat er der Sonne ihr Liecht entzogen: Wann in ſeinem Leben er den Stummen die Sprach verliehen / ſo gibt er ſterbend den Felſen Zungen / umb ſich auff ihre Art zu beklagen. Wann er in ſeinem Leben die Todten aufferwecket / ſo ſchencket ſein Tod ihnen wieder das Leben. Wann in ſeinem zugebrachten Leben ſich das Meer und die Winde vor ihm fürchten und gehorſamen/ im Sterben veranlaſſet er die Erden daß ſie erzittert. Wann in ſeinen Lebszeiten er vor den Sohn Gottes er- und bekant worden / ſo bekennen und bejahen es ſeine Feinde nach ſeinem Tode ſelbſten.

O anbetwürdiger Seligmacher; aber im Werk gantz anbetlich! Ey welche eine Luſt iſt es / ſich in der Betrachtung deiner unendlichen Großheit/zu verwirren. Dann wann ich/ daß deine Schwachheit ſelbſten gantz mächtig geweſen / weiln du im Sterben noch die Todten erwecket / betrachte / ſo demütige ich meinen Geiſt in meinem Stillſchweigen / weil ich nicht weiß/ wie ich auch meinen Mangel nur hierinnen einbringen kan. Du willſt begraben ſeyn / und durch ein dir würdiges Wunderwerck / ſo eröffnen ſich die Gräber aus Begierde/ und geben ihren Gäſten Urlaub / umb dir zur Pflichtigkeit ihre abſcheuliche Wohnungen und traurige Häuſer anzubieten. Du biſt biß zum Tod des Creutzes gedemütiget / und indeme du dich in der Unehr dieſer Straff ſo erniedrigeſt / ſo haben die Steine deine Hoheit eröffnet. Du haſt wohl mehr gethan und geleiſtet. Dann nach deme dir / daß die Natur zur Stund deines Todtes durch alle vier Ecken der Welt Lermen blaſen würde / wohl bewuſt / ſo haſtu ohne Zweiffel der Sonne ſich / und damit unter dem Vorhang ihrer Dunckelheit / alle dieſe ſtattliche Leichen-Begängnuß / ſo deine Creaturen und Geſchöpffe dir zu einer letzten Steuer und Anlag anbereiten zu verfinſtern/anbefohlen und aufferlegt. Aber ſihe diß Wunderwerck am Tag gegeben: Dieſe Finſternüſſen werden im hellen Mittage gezeuget/ die dann die Warheit deiner unendlichen Macht ſo du unter dem Vorhang verborgen hälteſt/offentlich ausruffen. Geſtaltſam/ dann ich zum andern mahl / daß in und mit deiner gering und nichtiger Achtung du den Thron deiner untödlichen Herrligkeit angefunden/ erhärten kan. Laſſet uns dieſe Rede und Gedancken ändern.

Sehe ich nicht eine Kriegsgurgel / welche grauſame denn alle Henckersknechte/als der mit einer mörderlichē Lantzen das Hertz meines JEſus durchbohret? Ha Unbarmhertziger! was ſuchſtu in dieſem Hertzen? wann du

du das Leben ſucheſt / ſo iſt ſelbiges eben lang / daß die Liebe es entführet. Dann an ſtatt du ein ſchuldwürdiges Hertz ſtraffen wilſt / ſo verwundeſtu ein Unſchuldiges. Allein bedüncket mich / daß du hierinnen / etwas zu entſchuldigen / wenn es wahr / daß der Magnet das Eiſen an ſich zeucht; Dann das Hertz meines JEſus / als ein warhafftiger Magnet / hat dich mit Gewalt / umb eine neue Liebes-Wunde / als deren er allbereit gantz voll / herzu gezogen. Aber was ſeltzame Wunder? Ich ſehe zween Brunnen / einen von Blut / den andern von Waſſer. Ich muß euch nachfolgende meine Gedancken eröffnen.

Ihr werdet euch zu erinnern haben / daß mein Seligmacher durch ſonderbare Stärcke der Liebe im Oelberg Blut und Waſſer geſchwitzet / und ſihe allhier die letzte Tropffen dieſes lieblichen Schweiſſes / welche noch in ſeinem Hertzen ſich zu rück gehalten / und ſich nunmehr durch dieſe letzte Liebswunden / gantz liebreich ergieſſen. Laſſet uns das Ende ergreiffen.

Meine Seele / wann der erſte Martyrer den Himmel offen geſehen. So genieſſeſtu ebenmäſſiger Gnaden / dieweil das offene Hertz deines Seligmachers dein Paradieß. Aber du ſiheſt ebenfalls / daß der Weg gantz blutig. Geſtaltſam / daß wer hinein will / zuvor nohtwendig Marter und Pein erdulten muß O ſüſſe Nohtwendigkeit! Weil mein Erlöſer deſſen Beyſpiel iſt. O ſüſſe Nohtwendigkeit! ſintemahl ſich ſolche mit einer unendlichen Herrlichkeit endiget. O ſüſſe Nohtwendigkeit! in deme man um Liebe deſſen / der uns mehr als ſich ſelbſten geliebt / erdulten uñ leiden muß. HErr warumb haſtu mir / dein Creutz zu tragen / nicht anbefohlen? Weiſtu nicht / daß mir dieſes ein ſo glorwürdige Laſt geweſen / daß ich ſolche unabſonderliche Ehre und Preiß nicht verweigern können? Wie mich bedüncket / ſo benimmt dein Befehl die Dienſte meines Gehorſams: Dann billich als meinem allerhöchſten

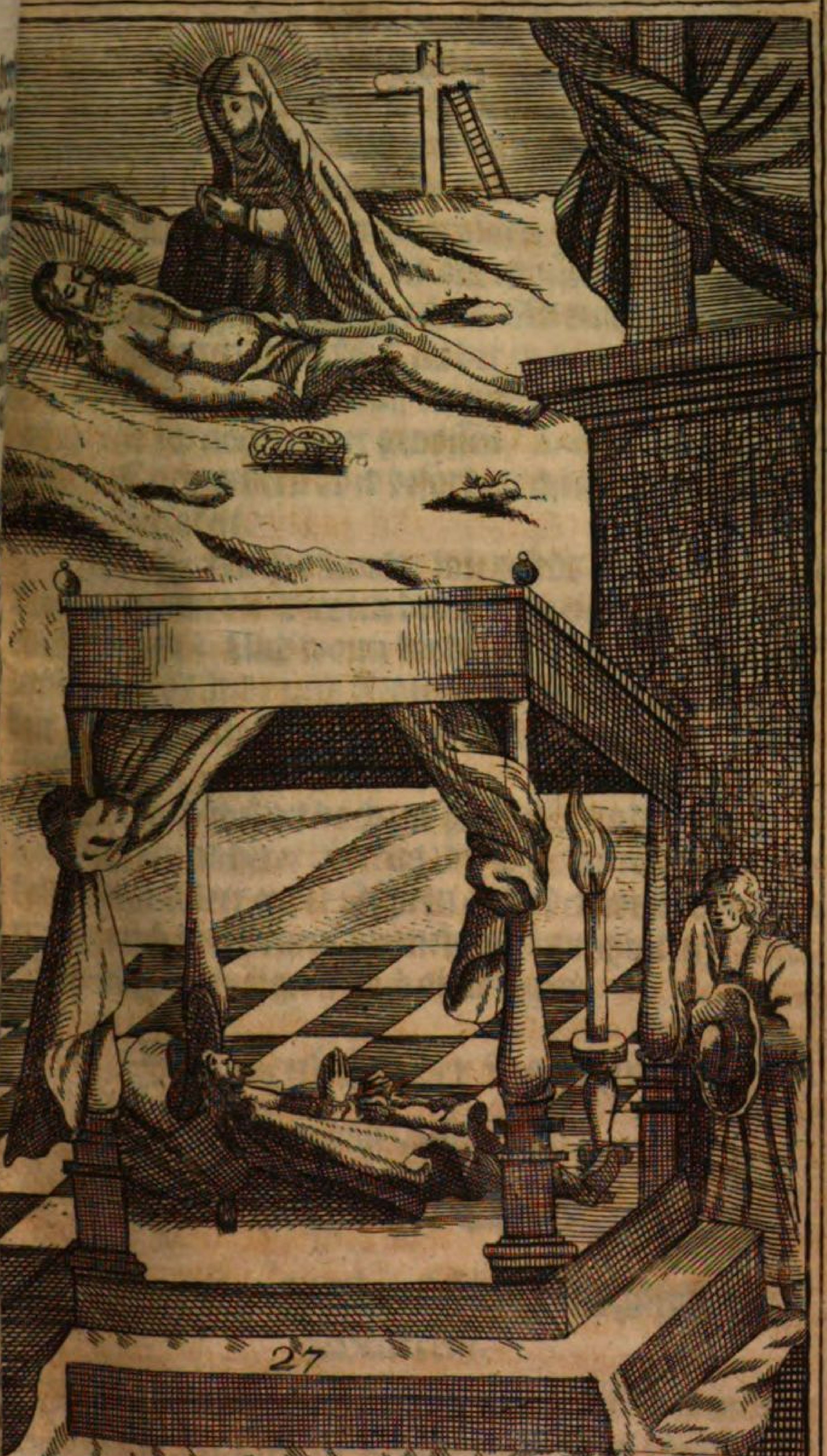
HErrn

HErrn und Gebieter / muß ich dir Gehorſam leiſten/ und in deme ich dir aus Billichkeit gehorſame/ ſo kan ich dir meine Liebe nicht bezeigen. Nichts wenigers/ weiln du diß allerreineſte Empfindnuß meiner Seelen erkenneſt/ ſo bitte ich die alle/ die dieſes guten Willens fühlende / und mich anjetzo beſitzende Bewegung an/ zwar zu dem Ende / damit du zur Werckleiſtung alles deſſen/ was ich zu thun weiß / wo du mir anders die Mittel/allermaſſen ich das Verlangen habe/ertheileſt/ von mir auff- und annehmeſt.

Ihr Hoffleute / ich laſſe euch vor den *Spiegel meines* Seligmachers ſtehen; Ich ſage / ich laſſe euch *auff* dieſem blutigen Schauplatz/worauff das Trauerſpiel ſeines liebſeligen Opffers/auffgeführet worden/ ſtehen. Alles iſt aber mit Schrecknuß anzubeten: Dann wann euch dieſer Spiegel auff einer Seiten die Barmhertzigkeit vorbildet / ſo läſſet er euch auff der andern Seiten die Gerechtigkeit ſehen. Wann die Liebe auff dieſem abſcheulichen Schauplatz erſcheinet / ſo ſpielet auch die Rache ihre Perſon. Diß will alſo ſagen/ daß wann du dich gleich Magdalenen/ die Thränen in Augen / die Seufftzen im Munde / die Reu in der Seelen habend/ annaheſt / ſo wirſtu die Früchten aller Gnaden abbrechen. Aber wann du mit unverſchämter Trotzigkeit eines leichtfertigen Diebs erſcheineſt/ſo ſeynd die *Abgründe*/dich zu verſchlingen/annoch offen.

Wann ich dieſen Göttlichen JEſus auff dem liebreichen Thron ſeines Creutzes/im Werck aus Lieb ſeinen Geiſt auffzugeben / nach dem er aus Lieb alles das in ſeinen Adern befindliche Blut vergoſſen beſchaue/ und auff der einen Seiten die Barmhertzigkeit / ſo durch den frommen Schecher vorgebildet/ erſehe/ und auff der andern die durch den böſen Schecher / als ein Abriß abgebildete Gerechtigkeit/ ſo erzittere ich in dieſer ſo ſüſſen meiner Seligkeit erfreulicher Hoffnung vor Furcht und Schrecken. Wiewohl es an deme/ daß

der


27

der Himmel durch ſo viel Thüren/ als mein Seligmacher Wunden hat/offen/ſo iſt doch nicht mehr als einer eingelaſſen / ſein Geſell aber ſo unfreundlich ausgeſtoſſen / daß er biß in die unterſte Hölle geſtürtzet worden. O verwunderliche Barmhertzigkeit ! Aber auch erſchreckliche Gerechtigkeit. O anbetwürdige Gütigkeit! Aber auch O grauſame Rache ! An einer Seiten bin ich vor Freuden entzucket / an der andern aber erzittere ich vor Erſtaunung. Auff einer Seiten thut die Hoffnung/ ehe ich noch ſolcher genoſſen / mich glückſelig machen/auff der andern aber befördert mich die Furcht zur Unglückſeligkeit.

Ihr Herren Hoffleute/ wie wirds am Ende euers Todes/ wann die Pforten des Himmels zugeſchloſſen/ euch ergehen ? Und wann die blutige Bäche nicht mehr umb euere Sünde und Fehler/ in dem die Hartnäckigkeit dieſes gottloſen Schechers abzuwaſchen / fortflieſſen.

Weinet/weinet doch zur guten Stund/wo ihr anders (als ein anderer Petrus) die Pforten eurer Seligkeit in dem Meer eurer Zähren anfinden wolt; So könnet ihr auch der Gegenlage meines gecreutzigten JEſus dieſes nicht verweigern noch abſchlagen.

Stundenbuch der Hoffleute /

Zum Beſchluß /

Das VII. Capitel.

Es wurden Finſternüß über den gantzen Weltkreiß.

IHr Hoffleute / es iſt an der Stund / daß euch die Natur der Leichen-Begängnuß ihres Schöpffers beyzuwohnen/ zuruffet und einladet. Die Sonne berufft euch mit ihrer Verfinſterung. Die Erde durch

das Krachen ihrer Erzitterung ládet euch hierzu. Di[e] Steine warten euer mit groſſer Zahl / als die ihr[e] Form zu vermehren/in Stücken gebrochen. Der Vor-hang des Tempels befindet ſich allda all zerriſſen und zerlumpet. Ja die Todten ſelbſten/umb mit ihrer wun-derbarlichen Anweſenheit eine ſolche ſo traurige und rechtmáſſige zu Werckrichtung zu ziehen/ſtehen aus ih-ren Grábern auff. Die Engel würden ſelbſten/ wenn ſie Augen zu weinen/und Zungen ſich zu beklagen hát-ten/zweiffels frey zugegen ſeyn.

Wohnet der Leichen-Begángnuß bey / weiln ihr ihm nicht biß an ſeinen Tod beygeſtanden. Ihr habt die-ſen ſüſſen Seligmacher biß zum Creutz zu begleiten/ verweigert; Werdet ihr ihn dann noch/ eueren hülff-lichen Beyſtand in ſein Grab nieder zu laſſen / ab-ſchlagen.

Eure Sünde haben ihn an dieſen Wipgalgen gena-gelt; ſo laſſet eure Gottesfurcht ſolchen wiederumb her-aber ziehen. Ihr habt ſeinen Leib in ſeinen höchſten Schmertzen verlaſſen / werdet ihr ihn denn noch auff dem Altar/ſo von ſeinem Opffer blutig/gleich als wann ihr ihn noch einmahl auffopffern wolt ligen laſſen.

Ihr ſehet wie der heilige Johannes und Magdale-na / ſo wohl der fromme Nicodemus / ihn von dem Baum des Lebens/woran er mit Banden geklammert/ loß zu nageln/ ſo bemühet ſeyn. Der Hertzenhaffte un-ter ihnen nam ihm die dorne Krone ab/umb ſich damit nach ſeinem Gefallen zu zieren. Allein es ſeynd keine Dornen mehr / dieweil derer Spitzen gantz ſtumpff worden. Jener reiſſet die Nágel aus ſeinen Hánden und Füſſen / damit er ſich derer als Pfeile / umb ſein Hertz aus Reu und Leid zu durchſtechen / gebrauchen möge: Ich ſage aber / daß dieſe Nágel nicht mehr ver-wunden/ſondern nichts als heilen können. Daß dieſer ſein Leib an dem Creutze hánget / oder das Creutz an ſeiner Seele/um vor Schmertzen zu ſterben. Diß wird auch

auch umbſonſt ſeyn: Dann an ſtatt dieſes Creutz den Tod verurſachen ſolte/ ſo gibts die Unſterblichkeit.

Ha Magdalena! Iſt es nöthig/ daß du ſo viel Liebes-Thränen auff die heiligen Füſſe meines JEſus herauſſer preſſeſt / als du vor Reu und Leid allbereit vergoſſen/ in Betrachtung / das die Lieb ſo wohl als dieſes/ ſein Hertz durchſtochen. Jetzt iſt es Zeit/ daß deine Haar können nutzbarlich zum Trucken-Tuch/ um ſeine blutige Füſſe abzutrucknen/ dienen. Aber in was hohem Preiß und Werth würden deine Haar ſeyn/ wann ſie ihre güldene Farbe / mit dieſer des Purpurs verwechſelt hätten. Du kanſt dir dieſes einbilden; Daß/ wann die Engel Neid und Haß bey ſich haben könten/ ſo würden ſie deine/ ſo von koſtbarlichen ihrem Schöpffers Blut/ befeuchtete Haarlocken dir mißgönnen.

Ha ihr Hoffleute! ſehet allhier eine abſcheuliche Berührung alles Vorrucks; Dann ihr ſehet wie dieſer allerhöchſte Schöpffer der Erden in Sorgen ſtehet/ derer euch nur ſieben Schuh lang zu ſeinem Begräbnuß zu erlangen. Ihr ſehet ihn ligen/ erwartend/ daß man ein Leichen-Tuch / umb ihn darein zu hüllen/ erbettele. Wann dieſe traurige Warheiten keine Zähren von eueren Augen / noch Seuffzen von euren Hertzen herauſſer preſſen / ſo glaub ich / daß die Felſen nicht ſo unempfindlich/ als eure Seelen ſeyn.

Schreitet in dieſer Betrachtung ferner fort / und bringet alle die Ehrn-Erzeignuß/ die man euren Spießgeſellen nach ihrem Ableiben/ anthut/ zur Wider-Gedächtnuß / ihr ſehet daß dieſes ſtinckende / ihres Leibs halber verfaulte Gerippe / mit köſtlichen Kleidern angethan/ und auff einem prächtigen Bette die Länge lang liget / und man beſchauet dieſes groſſe Bild des Meiſters/ bey dem Liecht einer unzähligen Menge Fackeln/ gleich als wäre dieſes das groſſe Bild Herodes / das man unter die Wunderwerck der Welt zählet. Nun wohlan/ wendet den Pfennig umb.

Dieſer Klumpen von Würmen wird zu jedermans Anſehen auff ein Lager / ſo aller von Gold und Seiden ſchimmert und flimmert/erhöhet. Der Sohn Gottes aber liget auff Erden / und hat nicht ein Tuch ſeine Blöſſe zu bedecken.

Dieſes Schind-Aaß wird mit tauſenderley Ehrerbietung / und mit ſo vielen Liechtern erleuchtet und hochgewürdiget ; Der heilige Leib meines Erlöſers aber hat nicht nur ein Liecht / umb daß er bey ſeiner Leichen-Begängnuß Schein haben möchte. Letztlichen ſo trägt man dieſen Dreckhauffen mit aller traurigen erdencklichen Prächtigkeit und Pomp fort / hergegen ſo begräbet man meinen JEſus in ein erbetteltes oder geborgtes Grab. Sehet den traurigen Pracht ſeiner Begräbnuß.

Der heilige Johannes und Magdalena ſeynd die Armen/ ſo vorher gehen/ und an ſtatt/ daß ſie ſolten in Trauren gekleidet gehen / ſeynd ſie damit gantz überhäuffet und angefüllet. Ihre mit Lieb umbfangene/ und von Leid und Unmuth lebendig berührte Hertzen/ dienen/an ſtatt der Todten-Fackel.

Nicodemus und Joſeph von Arimathia folgen hernach/und tragen den anbetwürdigen Leichnam meines Seligmachers. Und ſeine verlaſſene mit vielen Thränen bedeckte liebe Mutter iſt die letzte dieſer traurigen Beleitung. Ihre ſeuffzende Schluckſen dienen vor die Glocken / und mit ihrem kläglichen Thon und Laut legt man dieſen Schöpffer der gantzen Welt in die Erden.

Die Wege waren nicht ſchwartz bekleidet / ſintemahl die gantze Welt annoch das Trauren ihrer Finſternuß an ſich truge. Nichts minders ſo erneuerte die Sonne ihren Lauff/ umb dieſe Leichen-Begängnuß zu erleuchten. Ich laſſe euch in dieſer Reu/umb deſſen Gedächtnuß berühmt zu machen.

O ihr Hoffleute / ich beſchlieſſe dieſes Stunden-

Buch/ doch die Künheit meiner Feder/ ſo hoch fliegen zu laſſen/ bereuend/ will hoffen/ ihr werdet nach eiferiger Uberleſung dieſes und brünſtiger zu Gemüthführung/ aller derer grauſamſtē Schmertzen/ ſo unſer liebſter JEſus unſertwegen gelitten/ euch zum Mitleiden und Beſſerung euers Lebens bedient ſeyn laſſen. Ach hertzliebſter Heyland und Seligmacher/ wann es dein Göttlicher Wille/ ſo laß zum allererſten ſolches Mitleiden und Beſſerung in meinem ſo wohl/ als anderer Hertzen eingepflantzet werden/ damit in unſerer Wallfart hiernieden auff Erden wir uns deines Leidens in allem Creutz/ Noth und Tod gebrauchen/ und endlich an jenem groſſen Tage/ in dein himmliſches und ewigwährendes Reich eingehen/ und die Freude und Herrligkeit/ ſo kein Auge geſehen/ kein Ohre gehöret/ und in keines Menſchen Hertz kommen iſt/ in alle ewige Ewigkeit/ vollkömlich erlangen/ ſelig ſehen/ genießlich fühlen und empfinden mögen/ Amen/ HErr JEſu/ Amen.

Das letzte Capitel.

Hochwichtige Betrachtung/ umb die Uberleſung dieſes Stundenbuchs ihme zu Nutz zu machen.

DAs erſte Ambt des Leidens meines Erlöſers thut uns unterſchiedene Heimlichkeiten vorbilden/ alle unſere hochmütige Geiſter können der Demut ſich zu befleiſſigen/ und unſeren höchſten Willen/ deñ geſetzt der Vernunfft zu gehorſamen/ anlernen: Dann ſo offt unſere Einbildungen und Gedancken in dieſem einſamen Garten/ welchen mein Seligmacher mit ſeinem Blute benetzet/ ſpatzieren gehen/ ſo müſſen nohtwendig unſere Seelen/ wann ſie der Lieb Widerſtand leiſten/ jedoch der Berührung des Mitleidens Raum und Platz geben. Es muß ſeyn/ ſag ich/ daß unſere Hertzen/

wie kalt ſie ſeyn können/ vor Reu und Schmertzen zu ſeufftzen anlernen.

Ich laſſe euch in der Erfahrung/ worinnen ihr anjetzo bey aller dieſer Warheit begriffen ſeyd / mir einbildend / daß auch ihr / weil ihr dieſen ſüſſen JEſus biß zum Tod traurig befindet/ ebenmäſſige vor Traurigkeit ſeufftzen werdet.

Er ſchwitzet in der tödtlichen Angſt / worein ihn die Vorſorge vor euerer Verdamnuß geſetzet / Blut und Waſſer: Dann er ſihet in ſeiner Allwiſſenheit wol/ wie daß ihr euch in dem Waſſer ſeiner Zähren vor Freuden badet. Das nun hierüber führende Leid/ befördert ihn zu ſeinem Abdruck. Und wann er in ſeiner Unſchuld den Tod fürchtet / beſchiehets aus keiner andern Meinung/ als euch in eurer Boßheit ſolchen zu förchten/ anzulernen: Von dem erſten Augenblick ſeiner Empfängnuß/ hat er zu ſterben ſich entſchloſſen. Und ſolches euch gläublich einzugieſſen/ ſo ſehet ihr/ mit was Worten er ſeinen himmliſchen Vatter derenthalben anfället. Daß das alles/ was du von mir begehreſt / von mir erfüllet iſt/ ſagt er/ weiln ich keinen andern als deinen Willen/ dir zu gehorſamen in mir habe. Seyd der Widerſchall dieſer Göttlichen Wort und bringet eben dieſes in eurem höchſten Unmuht hervor. Daß das Glück euch laſſe fallen / daß eine Kranckheit euch an euer Bette nagele/ oder daß auch der Tod euch vom Leben entledige. In allen dieſen Zufällen eröffnet niemahls euern Mund / als nur dieſen himmliſchen Vatter / daß ſein Wille ſo wohl in euerm Unglück/ als Glück allein erfüllet werde/ zu bitten. Diß iſt die Lehr / welche mein Seligmacher euch in der Schul des Oelgartens zu lernen auffgegeben. Vergeſſet derer nicht / ſintemahl euerer Seelen Heyl und Wolfahrt darinnen beruhet.

Das andere Ambt des Leidens Chriſti iſt eine andere Tafel oder Blat / worauff die Grauſamkeit/ die Lieb / der Hochmuht und Demütigkeit nach dem Leben künſtlichen abgebildet. Dann mit welcher Unſinnigkeit/

keit/und mit welchem Grimm ſchleppet man dieſen ſüſ-ſen Seligmacher in das Gefängnuß / und mit welcher Lieb thut er die Gewaltſamkeit und Tyranney ausſte-hen? Welche Hoheit und Bottmäſſigkeit/verüben die Jüden nicht an dieſem liebreichen Erlöſer/ und welche Demütigkeit und Gehorſam/thut er ihnen nicht in ſei-ner Verhafftung bezeigen.

Demütiget euch derowegen ihr hochmütige und ſtoltze Geiſter / alldieweiln der Allerhöchſte und All-mächtigſte ſich auch biß zu den Füſſen ſeiner Feinde er-niedriget. Thut man euch einen Schimpff an / ſo laſſet die Augen euerer Gedancken auff die Backen dieſes ſüſ-ſen JEſus/welcher annoch von den vielen ihm zugeſtell-ten Backenſtreichen geſchwollen / ſchieſſen. Alßdann werdet ihr euch / wegen des euch angethanen Unrechts und Schimpffs nicht mehr beklagen.

Das dritte Ambt des Leidens Chriſti iſt die dritte Taffel allda/was die Raſenheit am grauſamſten/ und der Grimm am unmenſchlichſten hat uñ in ſich begreif-fet. Bildet euch zu Zeiten in Mitte euers Wolbehagens ein die unzähliche und ohne Beyſpiel empfindende Schmertzen / welche unſer Göttliche Erlöſer in dem Richthauß Pilatus erdulten und ausſtehen müſſen/all-da ein Hauffen Henckersknechte ſeine Haut und Blut zu feilem Kauff darzuſtellen/und die einander zu Neid/ welcher unter ihnen die Haut am erſten abſtreiffen/uñ welcher unter ihnen die meiſte Stärcke / alle ſeine A-dern zu zerbrechen / habe / ſich bemühen. Und ich will glauben/daß wann ich alſobald euren Art und Weiß ſo wohl Thätlichkeiten ändert / ihr eure Wolluſtbarkei-ten in euren Zähren-Bach einſencken / und daß euere von Mitleiden berührte Hertzen nicht mehr / in reiffer Behertzigung aller dieſer von meinem GOtt erdulde-ten Folterung und Marter / als mit einer von Reu und Leid angefeuchteten Sprache/reden werdet:

Das vierdte Ambt unſers HErrn JEſus Leiden laſſet uns das Ingeweyd dieſes anbetwürdigen Selig-

machers/weiln er keine Haut mehr über ſeinem Fleiſch/ noch Fleiſch über ſeinen Beinen/eröffnen ſehen. Ha ihr eiſerne Hertzen! O ihr ſteinerne Seelen! Sehet welch ein Menſch! Werdet ihr dann euere Natur/ um etwas Empfindung zu haben/nicht ändern und wechſeln.

Nichts deſtoweniger / ſo zeucht der Magnet das Eiſen an ſich / ja die Steine ſelbſt aus Mitleiden ſpalten ſich. Dannenhero muß nohtwendig fallen / daß ihr auch in eurer Unempfindlichkeit ſelbſten euch der Lieb oder dem Mitleiden unterwerffen müſſet.

Das fünffte Ambt des Leidens Chriſti iſt in Betrachtung eben dieſes Seligmachers / eine neue *Unterlage*. In deme man ihn in Mitten der Gaſſen zu Jeruſalem / unter der bleyſchweren Bürde ſeines Creutzes im Kohte ligen ſihet. So offt die Welt ihre bittere Süſſigkeit zu genieſſen und zu koſten euch darreichen und darmit verſuchen wird/ſo thut ihr mit dieſer erbärmlichen Warheit widerſtehen/ und ihr werdet euch gewißlichen den Sieg erhaupten.

Betreffend das ſechſte Ambt des bittern Leidens/ ſo iſt ſolches ein lebendiges Contrafait und Abbildung dieſes meines Erlöſers dreyfach anbetwürdiger Liebe. Sein Blut iſt die Farbe/ſein Leib das Tuch/ſeine Nägel der Penſel/und letztlich ſein Creutz die Rähmen.

Habt nimmermehr keine andere Gegenlage vor eueren Augen ; wann ihr anders in Gegenwart derer Schönheiten / welcher Begauckelung ſich eure Vernunfft bemächtigen / und eure Seelen zum Sieg darvon führen / blind ſeyn wollet. Und in allen Gläſern dieſes euch in die Hand gegebenen eingebildeten Göttertrancks / ſo laſſet etliche Tropffen in Galle benetzten Eſſigs/ welchen man meinem Seligmacher zu trincken gegeben und gereicht/ darein fallen / um damit euch die Welt nicht truncken mache. Dieſes iſt das einzige vor dieſes Ubel erſprießliche Mittel: Dieſes iſt das einzige Ufer/ allda man umb dem erbärmlichen Schiffbruch zu entgehen/anlenden muß.

Reveille Matin
Des Dames
Fraüen zimmer
morgen Wecker.

Die

Das letztere Ampt ſeines Leidens iſt eine andere Abbildung des Schmertzens unſers Erlöſers / welchen ſeine Mutter und Jünger über ſeinem Tod empfunden. Weiln aber die Natur ſelbſten hierinnen Thimantis nachähmend / das Geſicht dieſes Mondens durch eine Sonnen-Finſternuß bedecket.

Was ſoll ich dann mit meinem ſchwachen Penſel verrichten ? Und wer vermag mit gleicher Schwachheit das Geſicht in ſolches Bild zu ſehen? Gebrauch dich in deiner Blindheit / umb mit ſeiner Mutter und Jüngern Mitleiden zu haben / deiner Augen. Und in deme du zu wider der Natur des Feuer-Wurms ihr nicht im Feuer / umb auß Liebe zu ſterben / verbrennet / euch verzehren könnet / ſo ſuchet euer Grab in den tieffen Waſſern euerer herben Thränen ; Welches höchſtrühmlichers Ableiben und ſelige Hinfahrt könnet ihr euch wünſchen oder begehren ? ꝛc. Hierzu wolle uns die Göttliche Allmacht nach ſeinem Belieben / durch Chriſtum zu verhelffen / geruhen.

Frauen-Zimmer Morgen-Wecker /

Auß dees Herrn Puget de la Serre Frantzöſiſchen ins Hochteutſche gebracht Durch Johann Moritz Friederich.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers erſter Tag.

Auff / auff / wachet und ermuntert euch / O mein ſo hochgeehrtes / als geliebtes Frauenzimmer bey An-

hör- und Vernehmung der erſchrecklichen und aller Welt Enden erhall- und ſchallenden Trompeten durch welche ihr vor Gottes des Allerhöchſten erſchrecklichen Gericht/ als der den Erdkreyß und alle die von Anbegin darin allbereits geborne/ verſtorbene/ auch biß zu deſſelben Endigung annoch gebohren/ ſterben und ſeyn werden/ mit Recht und Gerechtigkeit/ richten/ urtheilen und abſtraffen wird/ perſönlich zu erſcheinen/ und wie ihr alle eures Lebens Nu- und Augenblick zugebracht und angewendet/ dißfals ſcharffe und genaue Verantwortung/ und zwar vor dieſem endlichen und jüngſten Gericht/ worvor ſich auch die aller Gerechteſten entſetzen und die aller Unſchuldigſten vor Furcht erzittern und erblaſſen abzulegen vorgefordert und eingeladen werdet.

Ermuntert euch/ eilet geſchwind und unſaumlich auß euren ſanfften Betten/ als auß einer Grufft/ worinnen euch die freßgierigen Würme eures ſündlichen Gewiſſens gäntzlich durchbohren außnagen und verzehren/ und höret gleichſam in Gedancken/ das letzte Gerichte unhintertreiblich über euch Abſpruch darinnen das ewige glorwürdige Leben und freudenreiche Wohnung oder aber ewig beklagend unaußſprechliche harte Pein und zetterſchreyende Marter euch zur Belohnung zu erkennet werden wird.

Eröffnet bey dieſem ſo unglückſeligen euere *Cammer* erhelleten Sonnenſchein die Augen. Ich nenne es unglückſelig/ dann wer iſt deſſen vergewiſſert/ ob dieſes Geſtirn von ſich werffende hellſcheinende Strahlen nicht eben heute dieſe umb euer Bett als der erſten Todten-Bahr herumbrennende Todten-Fackel ſeyn werden/ bevorab unſerm Leben deſſen eigener Willkühr und Gutdüncken nur einigen Augenblick nach habendem Vorſatz anzuſtellen/ gäntzlich verbothen und verſaget iſt/ ihr möget euer Alters Zeit nach gutem Belieben an Fingern abzählen und herrechnen: Die

ſtündlich ſchlagende Uhren werden euch zu einer eurer mit vielen mehrern als an euch vorſcheinenden Schönheiten begabter Geſpielinnen / einladen und beruffen. Wie? ſoll es auch wohl immer außzudencken in möglichem Begriff ſeyn können / daß in ſolcher Stellung/ als ihr euch gerad langs geſtrecket im Eingeweid der Federn anfindet / eure Gedancken nicht an den augenblicklich uns überfallenden Tod / gerichtet ſeyn ſolten? Dann ihr ſchauet und ſehet euch doch in eben denen Leilachern eingewickelt/die euch vielleicht zu euren Leichen-Tüchern über kürtzlichen bedienen werden / und ihr euch gleich beredet / es hätte annoch wegen des friſch führenden auf und nieder Athemens kein Noth/viel weniger wäre die Todes-Gefahr deßwegen noch vor Augen / ſo iſt doch dieſes ein wahres eures herbey nahenden Todes ſicherliches Kenn- und Merckzeichen / zumahl bey ſolchem Athemen jedesmahls eine Minute von der Uhr eurer Lungen dahin abläufft / in fernerem Erwarten / daß in Außlaſſung eures letzten Seuffzers die endliche Stunde des von hinnen Scheidens eintretten und anzuhören ſeyn werde. Und gleich wie alle eure Ubungen nothgezwinglich auff dieſem Zweck ihr einzig Abſehen haben und ſetzen müſſen? Ey ſo verbleibet doch eure Lebens-Tag indächtig zu ſeyn / und darneben der augenblicklichen Todes-Gefahr gantz niemahls auſſer Gedancken zu ſetzen / und über diß auch faſt gantz dahin ſterbend / auch dieſen euch noch mit Gnaden anſcheinenden auch wol vielleicht auß begründeter Gerechtigkeit/allerletzten Gerichts-Tag / woran ihr über alles das / was ihr von eurer Geburt an begangen / ſcharffe und genaue Rechenſchafft abzulegen/ angehefftet und verbunden/ im geringſten nicht auſſer Gedächtnuß und Sinne zu laſſen / ſondern ſolcher inniglich ſtäts beträchtlich anzuſehen.

Nunmehro ſchaue ich euch auß der Gelindigkeit der Federn herauß gefahren ; was werdet ihr nun wol vor Mühe und Arbeit dieſen Tag über vor die Hand neh-

nehmen? Eure Augen richten ſich allbereits auff das zerbrechliche Eiß eures ſchnöden Spiegels / umb euch ſelbſten / und allen eures Angeſichtes liebesreitzenden Blicken einen glückſeligen guten Morgen anzuwünſchen: Ach leyder! wer wird euch doch / gleich der Gemahlin des Mithridates / daß ihr dieſe Stunde eueren Lebens-Lauff endigen und beſchlieſſen müſſet / heimlich ins Ohr ſagen / und iſt geſtandener Warheit / weil euch hierob auß zuſtoſſender Furcht und Schrecken die Glieder ſincken und euer Geblüth gleichſam gerinnet / ihr hierdurch in ein ebenmäſſig ſolch Eiß verwandelt werdet / woran und darinnen man dann endlich Verderb- und Verwüſtung derer betrieglichen Liebes-Reitzungen / woran ihr anjetzo zur Götzen-Dienerin werdet augenklärlich vorſcheinend / zu erſehen hat. Dieſe mit ſo Wunder vortrefflicher Schönheit begabte als Unglückſeligkeit behafftete Königin / wurde in eben dieſem Augenblick / als man ihr / das über ſie obgefaſte Todes-Urtheil ankündigte / ihrer Schönheit im Spiegel zu betrachten / hochbemüſſiget befunden; Waſerley Zeitungen ſind dieſes? Ebenmäſſig dieſes thut man euch / O allerliebſte Dames / täglich vor- und andeuten / wie kurtz zwar euer Gedächtnuß gefallen / ſo wird euch doch daſſelbige ſtündlich zu Sinne führen / daß viel tauſend eurer Geſpielinnen ebenmäſſig durch den grauſamen Menſchenwürger hinweg gerafft und ſeyd hiernechſt von mir gewiß verſichert / daß ihr ihnen mit vollem Athem ohne Auffhalten ſchleunigſt nacheilen werdet.

Habt ihr dann gewiſſe Verſicherung / euch mit ſonderbarer eurer Beluſtigung und Freude in eures Spiegels zerbrechlichem Glaß Angeſicht / deſſen ſchnö- als Wind-flüchtige Schönheit von euch fortwürig ſeinen Achſchied nimmet / mit unverwendeten Augen anſchauen? Ihr verwundert euch hierob mit einem faſt alſo zu nennen abgöttiſchem Auge / und zwar ohne erntlicher Vorbetrachtung / daß ihr ſelbſten auff dieſem

Altar der Welt das dem Göttlichen gerechten Urtheil untergebene dargelegte Opffer ſeyd / und mit Fug genennet werden könnet / da die Zeit als ein gerechteſter Scharffrichter euch dem Tod daſelbſten ihr die Pein und Marter eurer im Leben begangener tauſendfältiger Beleidigunge und vergifft weltlich getriebenen Wollüſte erdulten ſollen/allmählich empfinden läſſet.

Was beliebliches genieſſet und abſehet ihr dann bey ſo inſtändiger und tieffſinniger Beſchauung eures Spiegels/ bevorab ihr euch in und bey demſelbigen ſo lange verweilet; Rühret s her wegen einer glattē Stirn die ſo hell als der darinnen euch mit ſolchem Fleiß beſchaueten Spiegel? So thue ich euch verſichern/ihr ſo wol von dem einen als dem andern mächtiger maſſen hintergangen und betrogen werdet / alldieweiln euer Stirn ihre altmütterliche Runtzeln unter dem Vorhang eures ſelbſt eigen außgeſonnenen geſchicklichen betrieglichen Fleiſſes/wegen täglich üblich gebrauchender und aufftragender Schmüncke verbergen und verhälen thut / ja der durch ſothane eine gantz nagelneue von den Werckmeiſtern erdachte liſtig durchtriebene Verſchlagenheit euch ſchmeichelt und liebkoſet / bildet und ſtellet euch auffs lobhafftigſte dar/die Perſon die ihr auß Hertzēgrund gerne ſeyn und erkant werden wollet/und dencket/und nicht die / die ihr anjetzo in Warheit ſelbſt ſeyd : Uber waſerley neues thut ihr euch abermahls verwundern? geſchiehets wegen eurer Augen? So trage ich ob ſolchen/ dafern ſie nicht wegen ihres allſtündlich betroffenen und völliglich überhäufften Elendes/ überflüſſige bitter-heiſſe Zähren über die Wangen hefftig flieſſen laſſen hoch-betrauerliches Mitleiden: Rührets von eurem Corallenfarben Mund? ſo beruhigets mich daß derſelbe kein warhafftiges Wort/ als die jenigen welche die Warheiten eures alltäglich betrettenen Ubels und offentlich außzuruffen kräfftig/erzählen und außfündig machen kan.

Anreichende eure zart auffgeſchwollene Brüſte/ſo will ich wegen ihrer abſonderlichen Hertzens Anmutigkeiten in Bevorſorgung ſolches ſo köſtliche und liebszeigende Gebäu durch den wenigen Wind meines Athems gäntzlich übern ein Hauffen zu treiben meine Feder und Zung mitleidentlich im Zaum und zurück halte.

Warhafftigen ich muß wider männigliches Einſtreuen erhalten / daß ihr annoch im tieffen Schlaff euch anfinden thut/ zumahl ihr in ſolcher Bemühung/ da mehr Unſinnigkeit/als vernünfftiges Verrichten zu verſpühren / ungeſcheuet fortfahret ? Gewißlich ich muß ein ſolches nothgedrünglich glauben / dann wann ihr euch ermuntert / ſo würdet ihr ja dieſe erſchreckliche/ euch vor Gottes letzte Gericht einladende Trompete/ wo ſelbſt ein jeder in eigener Perſon ſich zuſtellen und zu erſcheinen hat/ auffmerckſames und genaues Gehör ertheilen.

Betrachtet meine Geliebten mit ſonderbarer ſorgfältigen Auffmerckung/ in waſerley Unordnung/Verwirrung und Furcht/ ihr euch anjetzo betretten laſſet. Dann es iſt nicht glaublich / daß eure Angeſichter alsdann ſo offt und dick als ſie ſich allhier mit Schmincke wohl heraußgeputzt / gantz ſchahmroth oder ſo vielmahls vor Schrecken und Entſetzen gantz erbleichen werden / als offt ihr ſolche mit roth Spaniſcher Farbe anzuſtreichen beſchäfftiget geweſen / zwar in dieſem entdecket und vermeldet ihr eure ſo ſtraffwürdige und laſterhafftige Unthaten erfundene Argliſtigkeit gantz ungeſcheuet ſelbſt offentlich.

Gewißlich ich muß den in Geſchichten erwähnten Marciſſus mit Fug/in dem er in ſich ſelbſten in hefftiger Liebeshitz entbrant worden/entſchuldigen/dann zumal er ſeine Perſon zuvor nie geſehen und alſo deſto ehender in dieſelbe ſelbſt verliebt werden können. Aber waſerley maſſen kan oder mag man euch den Irrthum ebenmäſſiges Anligens gütiglich vergeben? Unterſtehet ihr euch

eurem

euren dißfals ſo grob begangenen Fehler/darinnen ihr doch biß über die Ohren vertieffet / ja an eurem elenden Zuſtand annoch Zweifel zu führen/ ſo werden eure empfindliche Sinnigkeiten euch wol tauſendmal des Tages / daß ihr auß eben dieſen und keinen andern Deich und Zeug zuſammen gebildet / zu bekennen kräfftiglich anſtrengen.

Erwachet doch endlich auß dieſem gantz tödtlichen Schlaff / wormit eure Gemüther ſo angefüllet / und gebt dem erſchrecklichen Gethön dieſer dem gantzen Erdkreiß zu dem letzten groſſen Gerichtstag einruffender Trompeten mit fleiſſiger Auffmerckung Gehör/ nechſt angeheffter inniger Behertzigung / daß ſie nicht vergeblich oder umbſonſt ruffet / beſondern daß augenblicklich eine unzählbare Menge Seelen daſelbſt ſich dienſtfällig machen müſſen ; Mein? ſehet doch in was vor einem trefflichen Zuſtand ſolt euch wol der Tod anjetzo mit geſchminicktem und begleiſtertem Geſicht/ voller Eitelkeit auffgeſchwollenen und mit andern vielerhand tauſenderley Verdamnüß würdigen Beleidigungen angefülletem Gemüth / uhrplötzlich überraſchen. O du gerechter Gott/wer wird ſich nicht vor dem Tag deiner geſtrengen Rache entſetzen und erzittern müſſen.

Mein ſo beliebt als belobtes Frauen-Zimmer/gebt doch erwähnten meinen Worten behufigen Beyfall/ bevorab ihr nichts als nur ſterben in ſtätiger Ubung haben könt / und dencket deme mit ungeſpartem Fleiß nach als einer darinnen fortwürig begriffenen Sache. Wann ich die Mühe und Arbeit ſo ihr in Wol-Formirung eures Antlitzes anwendet/wol erwäge/ bedüncket mich als führet ihr nur euren Lebenslauff ein ſolch ſchnödes nichts nützliches Handwerck unauffhörlich fortzuſetzẽ. Vor der allerſchönſtẽ eurer geſtriges Tages durch einẽ geſchwindẽ Tod hingeriſſener Geſpielin/ entſetzen und fürchtẽ ſich heut dieſen Tag alle ihrer liebleibeigne Diener. Wie eiferig ihr nun wegẽ Angedächtnuß ihrer Anmutigkeit uñ pfleglich führendẽ freundli-

chen

chen Anlachens euch befindet / ſo biete ich euch Trotz/ wann ihr ohne Zuhalt- oder Verſtopffung der Naſen zu ihr euch annähert.

Mennet ihr / dann dieſe an ihrer Stirn vorſcheinendes entſetzliches Grauſen / anmuthige Lieblichkeiten? dieſe eingefallene tieffe Augen/dieſe bleiche Lippen/dieſe todtenbleiche Bruſt würde ich auch biß auff den Tod haſſen / zum Fall ich nicht ſelbſt eine Leibesfrucht von dieſem Baum wäre. Aber ich erhärte / daß die Wurtzel deſſelben ſo wol als der Stamm/ und die Blätter ſo wol als die Früchten ſelbſten gleichmäſſiger Natur und Eigenſchafft ſeyn. Ich will euch zu gefallen bekennen/daß eine unter euch ein rechtes wahres Wunderwerck in dieſer Welt ſey/ aber waſerley Nutzen und Ehre meynet ihr wol/ ſie hiervon mit Beſtand führen könne.

Wann man gleich von ihr aller Orthen und in allerhand Sprachen zu rühmen wiſſen wird / ſo ſind es nur von mancherley Orten und allerhand wüſte zuſammen getriebene Winde? Wird man ihr zu Ehren Altär auffrichten/ ſo muß ſie ſich alsdann ſchöne Götzen ſelbſten zum Opffer dargeben. Wann ſie gleich allen ſterblichen Menſchen Geſetze auffzulegen ſich unterwindet/ ſo wird ſie ſich doch allem Elend/Jammer und Noth der Welt ſelbſt willig untergeben müſſen und ſich darvon nicht entbrechen. Ob gleich die alſo genante wanckelmüthige Göttin des Glücks / ſie bey der Hand auf die höchſte Stelle ihrer Glückſeligkeit Thron/ vorſtellig machet / ſo wird ſie eben von ihr / gleich des mächtigen Perſiſchen Königs Darius Gemahin widerfahren / geſchwind in den Abgrund eines ſtockfinſtern Gefängnuß darinnen vor hertzlicher Reu und Leyd zu ſterben ohnverſehens eingeſtecket werden.

Ich will noch über diß zugeben und verſtatten / daß ihre Schönheiten allen denen ſo in vielen hundert jährigen Zeiten zu finden geweſen/ vorzuziehen ſeyn;

Aber worinnen beruhet doch der Vortheil? Ihr wird gleichwol von aller Welt ſonderbare Ehre und Dienſt-Schuldigkeit erwieſen; Ja freylich! vielleicht wird ſie einmal in ewiger Höllenglut ſitzen und ſchwitzen / oder in der ewigen himmliſchen Freud und Herrlichkeit anzutreffen ſeyn. Ihr Leib ſag ich wird von den Würmern / ihre Seele aber von den hölliſchen Flammen verzehret / allein dieſes hat nicht viel zu bedeuten / wann nur hier in der Welt ihr Nahme ſo kurtze nichtige und flüchtige Zeit in hohem Vernehmen und Werth-Schätzung gehalten wird. Ey der ſchönen ſchnöden Ehr und verdammlichen Wolluſt! Verſicherlich in Nachhängung dieſer Gedancken / und darbey bedencklichen Entſetzung und Grauſens thut ſich faſt mein Geiſt und Gemüth gantz verliehren.

Ach wie armſelig ſeynd O meine Ehren geliebte Dames! die jenigen / welche nichts als nur die vergängliche faſt offt durch Kunſt falſch angenommene Schönheit zu ihrem Antheil erhalten / was meynet ihr wol daß es ſey / wann man nur allein ſchön? Nichts anders iſt es / als ein von allerhand wolriechenden Blümlein zuſammen geſetzter Strauß / wormit von dem frühen Morgen unſerer Frühlings-Zeit der Jugend wir geziehret und geſchmücket / umb den Mittag ſiehet man bereits weder die Blumen / noch den hie getragenen Stengel bey Anbrech- und Hereintrettung des Abends / iſt dieſes vorüber / man in ſolcher Verwunderung ſo tieffſinnig begriffe eben dasjenige / welches von der gantzen Welt geſcheuet / und auffs äuſſerſte gehaſſet wird. Warhafftig und mit ungeſpahrter Warheit finde ich nichts ſchöners und währwürdigers als die edle ewige Gedächtnuß erlangende Tugend / alles andere verſchwind / iſt nichtig / veränderlich / vergänglich und flüchtig; Ein wolgearteter ſchöner Leib wird endlich krumb / eine anmuthige und liebliche Stimme verändert ſich / ja ein ſcharffer und kluger Ver-

ſtand verleuret ſich letztlichen in ſeiner Eitelkeit ſelbſten. Die einzige feſtbeſtändige nimmer gnugſam gelobte Tugend und wahre Ehre verbleibt unwandelbar in ihrem Grund befeſtiget / und verläſt uns nimmermehr ob wir gleich vom Tod dahin geriſſen werden.

Seyd ſo ihr wolt ſo ſchön als die in den Fabeln alſo erdachte Cypris / ihr werdet doch nichts als einen Apffel zur vergeltlichen Belohnung und Preiß erhalten: Seyd gleich mit ſothaner verbündigen Schönheit / als die in den Geſchichten beſchriebene keuſche Lucretia angeheftet / ſo hat ſie ihr doch auß Kummer uñ Unmuth den Tod ſelbſt angethan. Alle die Schönheiten / ſo von Erſchaffung der Welt hero erſchienen und zu ſehen geweſen / haben nichts / als ein von Staub zuſammen geſetzten Hauffen / nach ſich gelaſſen. Die einige Tugend verbleibt auch nach dem Tod und einmahl wie das andere / ihr ſelbſt gleich. Ey ſagt mir? Wo wolt ihr ſo ſchön geziehret und geſchmücket euren Weg hinnehmen? Vielleicht in die Kirche eure Sünde zu beichten / zumahl es der erſte Sontag dieſes Monats. Ich ſehe euch zwar wohl heraußgeputzet / allein an ſtatt ihr niederfallen / euer Gewiſſen erforſchen und außkündigen ſollet / ſo habt ihr euer Angeſicht vor dem betrieglichen Spiegel wol beſchauet / ihr gehet gleich dahin über eure ſo mehrfältige grobe Sünde und Beleidigung Verzeihung zu ſuchen / gleichwohl verübet ihr nagelneue / die aber ſchwere Gerechtigkeit über erch fordern werden. Ihr gehet dahin das hochheilige Abendmahl / und darinnen den wahren Leib und das wahre Blut unſers einigen Erlöſers und Seligmachers / der mit ungefärbtem Glauben und reinem bußfertigem Gewiſſen und gutem Vorſatz ſein ſündliches Leben zu beſſern / empfangen werden ſoll / zu genieſſen / da doch eure Seele mehrers dahin gewidmet / ihn führohin unauffhörlich mit allerhand Mißhandlungen und üppigem Leben / zu erzürnen als die allbereits

reits unzählich begangene Sünde hertzlich uñ ſchmertzlich zu bereuen. Heiſt das nicht Rache wider ſich ſelbſten ruffen und einladen? Daß ihr ſo tollkühn und vermeſſen mit ſolcher Unbußfertigkeit und unverſöhntem Hertzen und unreinem Mund eures Seligmachers Leib und Blut weſentlich zu empfahen euch unterſtehet/hierüber kan ich mich nicht ſattſam verwundern. Alle meine Gedancken/ ob Begehung dieſes ewiger Pein verdienten Laſters/ thun meinen Geiſt und Gemüth auß Verwunderung und Entſetzung in Verordnung bringen.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers ander Tag.

JCh thue euch abermahls mein vielwerthes Frauen-Zimmer an ſtatt und von wegen unſers groſſen Gottes/ auß eurem ſo tieff verſunckenen Sünden-Schlaff auffwecken und ermuntern: Dann derſelbe hat euch ja in ſeinem wahren Wort nachrichtlich hinterlaſſen/ daß weder der Tag viel weniger aber die Stunde/ an welcher ihr durch dieſe laut thönende zu ſeinem letzten gerechten Gericht einforderende Trompete unverzüglich zu erſcheinen geruffen und eingeladen werden ſolt/ euch bewuſt und bekandt ſey: Wo gedencket ihr doch hin/ eures Lebens Helffte nur mit Schlaffen und ſothaner tobender Raſenheit hin- und zu zubringen. Ihr ſchlaffet zwar ohne Sorge und mit einer Seel/die von Sünden beſchmeiſt/ſo ſchwartz und abſcheulich als die Hölle ſelbſt/waſerley Ergetzung werdet ihr dißfals am Ende und Abend eurer ewigen Unruhe gewißlich zu empfinden haben? Der ſonſt unempfindliche Himmel erzittert vor Grauſen/in Anhörung dieſer Trompeten; Die ſonſt unbewegliche Erde erſchüttert ſich vor Schrecken; Die heiligen himliſchen und reinen Frohngeiſterlein/ ja auch alle heilige und

GOtt ergebene Menſchen werden darüber auff das heff igſte beweget. Ihr aber ſchlaffet ſicher und ohne Gefahr bey ſolchen offentlichen aller Orthen gehörten und die gantze Zeuge-Mutter in Schrecken und Entſetzen gebrachten bebender Zerrüttung dahin. Erwachet eilfertig und geſchwind / und haltet euch fertig und bereit von dem allergeringſten Zeit-währenden eurem Lebens-Lauff heraußgeſtoſſenem unnützen Wort genaue und ſchwere Rechenſchafft abzulegen. Ach! in was Unordn- und Verwirrung ſehe ich euch bey eurem Auffwachen: Wie mich bedüncket ſo habt ihr dem Schein und Anſehen nach / zu ſterben anjetzo auffgehöret / umb euer Leben würcklichen zu beſchlieſſen. Ich ſehe euch auch auß betrettener Furcht und Schrecken in Todes letzten Zügen begriffen; O wie würde dieſe Todes-ängſtliche Quaal ſo wol und nutzbarlich angewendet seyn / zum Fall ihr offters durch eine wahre hertzliche und ſchmertzliche Bevorſorgnuß des gerechten Gerichts GOttes ſolcherley Schmertzen empfindet und fühlet: Aber eure von einem ſo ernſtlichen Gedancken ſehr weit entfernete Geiſt- und Gemüther kühnen euch an / ohne Bevorſehung des euch hierauß zuſtehenden Unheils und Schadens dieſes als nichtswürdige / geringſchätzige Dinge zu verlachen und in Wind zu ſchlagen.

Nachdeme ihr euch auß dem warmen *Bette* erhaben / ſeye ich auch bereits in üppiger Arbeit euren verfaulten / und mit vielen andern Seuchen und Unfällen behafteten Leib / auffs ſchleunigſte und ſchönſte zu ziehren und zu ſchmücken hoch bemüſſiget; Aber gebt dieſer gottloſen eiteln Arbeit ein wenig Ruhe / und ſehet doch zum Fenſter hinauß / und ſchauet den vorüber zum Grab tragenden ſtinckenden Cörper / welcher / ob er gleich vorgeſtern mit euch umb die unvergleichliche Schönheit eiferſüchtig geſtritten / doch anjetzo ins Grab geleget wird / deme thut auch

ihr mit geſchwinden Schritten auff dem Fuß nacheilen/ nur eine einige Fußlänge hat er Vorlauff vor euch/ wiewol ich nicht im Wiſſen hab / ob ihr nicht zugleich daſelbſt auff einmahl anlenden werdet. Dieſe Schrecken erweckende Trompete läſſet ſich fortwührig hören / und ihr folget derſelben mit Eilfertigkeit hinden nach ; urtheilet und ſchlieſſet ſelbſten / wie ſchön es wird zu ſehen ſeyn/ wann ihr auff dem Weg mit Kräuſelung der Haar / damit die Breite und mit Niſſen wol angefüllete Stirn zu bedecken : Bald eure Zähne dieſe kleine übel riechende Knochen / derer geringſte Faulmiſt und Geſtanck all eure anmuthige Lieblichkeit auff einmahl zu Boden werffen außzuſcheuren in ſo embſiger Mühe begriffen : Und dieſes alles nur zur Gunſt-Bezeigung eures augenblicklich dahin faulenden Leibes / auff deſſen Raub und Außbeute die Würme hier in dieſer Welt/ die verfluchten Teuffel aber in jener / wofern ihr euch nicht beſſert und ſolcher vermaledeyten Arbeit unterbleiben laſſet/ mit Verlangen warten. Was vor Nutzen und Vortheil werden eurem Wohl-Bedüncken nach eure Seelen von der vergänglichen Schönheit eures Geſchlechts zu verhoffen haben ; Glaubet ihr dann/ daß eure Beichtvätter euch an der Stunde des Todes/ wie viel ihr leibeigene albere Gelbſchnäbel in euer Netz gefangen/ fragen werden ? Nein im wenigſten/ ſondern vielmehr/ wie viel ihr Zeit zu dieſer verdammlichen Ubung habt ſo vergeblich angewendet und vorſchieſſen laſſen. Man wird ſo dann nichts mehr von eures Leibes Abnutzunge zu thun haben/ ſintemahl derer ſchöne Eigenſchafften zu der Zeit nichts mehr zu gebieten : Beſondern euere Seelen werden vor ſich Rechenſchafft und vor Gericht ſelbſt perſönlich handeln müſſen ; O wolte GOtt/ daß ſie ſo dann ſolche beſtändige Gründe und Beweißthümmer vorzubringen vor dem geſtrengen und gerechten Richter die

Sache erhalten und behaupten / und dißfalls ihnen der Sünden groſſe Bürde/ erlaſſen würde. Ey! waſerley einen feinen Brauch und Verrichtung habt ihr dieſen Tag an handen genommen / in deme ihr nur ſolchen mit Zierrathen und Schminck aufftragen / dadurch die unverſtändige Gemüther zu euerer Liebe zu verbinden / und ſie als Leibeigene auch zu verfeſſeln/ zubringen thut : Ich befinde euch leider noch viel närriſcher / zumahl ihr nur ſothane eure Arbeit und Mühe zu Luſt und Nutzen des Teuffels angewendet/ daran dann nicht allein euch dißfalls zum Raub/ ſondern auch alle euer hierdurch erobertes Gut endlich zu Lohn darvon führen wird ; Nichts wenigers muß ich bekäntlich geſtehen / wie daß ihr überauß wohl mit koſtbarlichen Kleidern geſchmücket / und daß nichts prächtigers / anmuthigers eurer Holdſeligkeit mehrern dienenden Glantz beyzufügen ; Aber welchen Weg / alſo prächtig heraußgekleidet gedencket ihr vor euch zu nehmen ? Vielleicht einer kurtzweiligen und Zeit vertreibenden Comödien und Luſtſpiel beyzuwohnen. Ach! wie hat dieſe hold-lieb und im jungen Alter daher blühende Königin Cleopatra auff dem Schauplatz ihrer in der von dem Könige Philippo ihrem Bräutigam angeſtellten Hochzeit ſo eine traurige Perſon / bevorab ſie mit eben dem Unglücks-Eſtrich / wormit dieſer groſſe Monarch und Welt-Zwinger zu Boden gelegt / zugleich ihres Lebens beraubt worden / abführen müſſen : Sie war mit eben der Schönheit/ als ihr begabt; Auß waſerley Urſach wolt ihr glückſeliger ſeyn ? Ihr Alter war nicht höher als das eurige; was Erheblichkeiten habt ihr herzuſchützen/ ihr zugeſtandenes Unglück nicht ebenmäſſig zu befürchten ? Die zum Tod und letzten Gericht euch beruffende helle Trompete / erſchallet und hallet noch immer zu in meinen Ohren / man laufft mit Hauffen dahin/ wer wird euch / zumahl ihr ſo geſchwinde a[n-]

an

andere eilet / verſichern können / daß ihr nicht eben dieſen heutigen Tag daſelbſt erſcheinen müſſet? Da ihr hierinnen in Zweiffel fahret; Heiſt und iſt dann das in Ruhe und Sicherheit gelebt / wann ihr empfindet / daß ihr ſterben müſſet / gleichwol aber auff eine ſo gefährliche Reiß euch zum Tod mit behöriger Zubereit- und Gefaſthaltung nicht bequemet? Waget ihr dieſes alſo auff die Spitze / welches ihr doch nicht mehr als ein einziges mahl zu verliehren habt? Euer Leben ſolt ihr nur wegen der gewiß verhoffentlichen Ewigkeit führen. Dann das Leben dieſer Welt iſt eigentlich ein wahres Leben; Nichts deſto weniger laſſet ihr euere Lebens-Tag ohne im wenigſten an dieſe / doch ſo lange als Gott Gott ſeyn wird / währende unendliche Ewigkeit andächtig zu bedencken / dahin in zubringender üppigen Wolluſt verflieſſen.

Ey lieber! ſoll es euch dann mit ewigem Hohn und Spott / daß ihr niemahls etwas guts und lobwürdiges / aber wohl euren Madenſack auff künſtliche mit Zierrathen zu bekleiſtern verrichtet / vorgeworffen werden? Ey der Lobspreißlichen Ubung! wo nur euer Leib von eben der Materi und Teig gebildet wäre; Ey der wunderſüſſen Bemühung! wann ihr nimmermehr mit Feſſeln der Sterblichkeit beſtrickt wäret; Aber weil ich gleich bey Endigung eures Lebens dißfalls euch hiervon abzureiſſen und zu beſſern / jedoch euer Gerippe ſtündlich mit köſtlichem Zeug zu ſchmücken euch höchlichen zu bemühen / im Vorhaben / ſo muß nothgedrünglich folgen / daß ihr derhalben nichts als die erſchreckliche Hölle zur rechtmäſſigen Belohnung zu erhalten. Nunmehro aber ſehe ich euch in dem Burgundiſchen Schloß daſelbſt die Luſt-Spiele mit auffmerckſamen Fleiß anzuſchauen. Ihr ſollet aber billich reifflich bedencken / daß ihr daſelbſt des Pickelhärings Stelle verwalten / und allen weiſen und klugen Democrites über die thörichte

Verrichtung eueres Tagwercks / mehr als ſattſam Urſachen zu lachen ertheilen werdet. Es iſt aber weniger nicht und nöthig / euch von ſolchem eurem Schimpff und Spott zuſtehenden Nutzen kundbar zu machen. Auffs wenigſte ſo bedencket / bey dieſer fortführenden Bemühung/ daß in dieſer rund gewölbten Welt ein wahrer Schauplatz/worinnen jetzo in dieſem Zuſtand einer ſolchen Perſon Stelle / worzu euch der vielgütige GOtt von Ewigkeit her gewidmet und geſetzet / zu vertretten. Ihr möget nun böſes oder gutes thun / ſo werdet ihr nicht mehr als diß einzige mahl auff dem Schauplatz zu erſcheinen / aber wohl in Ewigkeit eure Perſon zu ſpielen haben / daſelbſt die liebe Engel und heßliche Teuffel die Zuſchauer / welche in Beſchlieſſung des letzten Acts oder Handlung/ euch entweder mit ewigem Lob oder vermaledeyter Schand und Verachtung/ ich will ſagen mit ewiger Vergeltung oder mit feuriger Ewigkeits Beſtraffung zu belohnen willig ſeyn werden.

Ob ihr ſchon / in dem ihr von dem Schauplatz herab in das finſtere Grab ſteiget / vorgeben und erhalten wollet ; Man ſolte euch wieder auff den Platz laſſen / alsdann ihr eure Perſon beſſer als dabevor vertretten woltet / ſo iſt doch das Gauckelſpiel auß/ die Liechter und Lampen ſeynd verleſchet / und wird nun ein jeder ſeinen ewigen Lohn / nachdem er gehandelt / vergeltlich zu empfahen und einzunehmen haben. O wehe des erſchrecklichen Urtheils! abſcheulicher aber das Gethön dieſer euch in ſolcher befindlichen Verwirr- und Irrung laut ruffenden und erſchallenden Trompeten / und dieſes thut mit fleiſſiger und innig-reifflicher Nachdenckung wol zu eurem erſprießlichen Nutze beobachten und erwägen.

Frauen-

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers

Dritter Tag.

Glückſelig ſeynd die / ſo in dem HErrn ſchlaffen/ von nun an/denn ſie ruhen von ihrer Arbeit.

Ermuntert euch und erwachet doch / nach ſo vielfältig beſchehenem Zuruffen / O ihr werthes Frauenzimmer! ich muß ungeſcheuet bekennen/daß in ſolchem euch anbefindlichem Zuſtand eure Seelen von Sünden und todeswürdigen Laſtern ſo heßlich / als eure Angeſichter mit vergänglicher Schönheit begabet/ beflecket ſeyn müſſen. Ich ſehe euch mit gewäxtem Stirnband/ Larven und Kinnlappen aus dem Bette fahren / gleich als wenn ihr die kleine Kinder darmit erſchrecken und ihnen Furcht einjagen wollet.

O wie würdet ihr in Erſchrecknuß und Angſt euch ſo dann verwickelt befinden / wann ihr in ſolcher Stellung dieſen Augenblick vor dem gerechten Richterſtuhl CHriſti daſelbſt das letzte/aus gerechtem Gericht über euch abgefaſte Urtheil anzuhören euch diegfällig machen ſoltet? Dann behaget euch euers Leibes Schönheit viel höher als das Heil und unverwelckliche Seligkeit eurer Seelen zu ſchützen? Sollen dann eure verweßliche und von Koth zuſammen gefügte mit ſolcher Sorgfältigkeit und in ſchnöder Wolluſt erzogene Leiber ſich wol mit eueren von dem Allerhöchſten zu ſeiner Herrligkeit und aus inbrünſtiger Lieb erſchaffene unſterbliche Seelen zu vergleichen unterwinden? Aber O des erſchrecklichen / unglücklichen und von eurer zerbrechlichen Schwachheit herrührenden Wunders! auff eure Seelen Achtung zu geben/wolt ihr keine ledige Zeit gewinnen/ aber wohl euern Madenſack in allen fürwitzigen und verbottenen Ubungen auffzuerziehen/ wird weder Mühe noch Fleiß geſparet. Dannenhero werden zu deſſen koſtbarlicher Zierung unzählich offt veränderli-

che neue Röcke mit embſigem Fleiß und Sorgfalt an bereitet/ wiewohl ohne Erwägung/ daß ſie alles verſchleiſen was ſie berühren / und alles das was ſie ziehret / gäntzlichen verderben. Ob ihr wohl euern kahlen Kopff immerhin mit fremden Haaren zu behängen uñ zu ſchmücken hoch bemühet / ſo werden doch die daran ſtehende Falten und Runtzeln letztlichen dieſen entlehnten Roſenſtock / darinnen die ſtachelichte Dornen / wormit ſie wegen ihres grauen Alters überflüſſig bedeckt ſehen zu laſſen / augenſcheinlich darſtellen.

Fahret mit eurer Schmüncke und gebranten zur Schönheit bedienſamen Waſſern und Oel euch zu begleiſtern immerfort: Verneuert und ſetzet euch jährlich andere Zähne ein. Bringet immerhin euer gleich einem Wadſack ſchwer herab hangende Brüſte mit einem Schnuptuch in die Runde / und ſehet wie ihr unter etwas anders euern Hocker verbergen möget / denn die Würme beginnen ſchon alles von inwendig aus zu zernagen; Und weiln die alles mit ſich hinweg ſchleppende und keines Menſchen Kindes verſchonende Zeit / dißfalls alles zu Grund vernichtiget und verderbet / ſo will ich euch bey Erwachung eurers Sünden tieffen Schlaffs uñ zu Wiederanfindung euerer gantz verwirreten Gedancken / zu bedencken anheim ſtellen / ob auch dieſes von euch auff dem Erdboden pflieglich führendes Leben / euch die ewige Glory und Herrligkeit erarnen und verdienen könne.

Es ſind nun faſt drey Stunden verfloſſen / daß ihr mit Erwähl- und Anziehung neuer Röcke und mit denen auff allerley Weiß auffgeſteckten Rabathen und Umbſchlägen mit ſauerem Schweiß bemüſſiget geweſen; was führet ihr dißfalls vor ein Vorhaben? Vielleicht beliebt euch einem angeſtelleten Tantz beyzuwohnen / eilet derowegen gantz nicht; dann wie man mich verſtändiget / ſo iſt die jenige / ſo den Tantz zu halten in Vorhabens geweſen / mit einem hitzig alltäglichen

Fieber

Fieber behafftet/ und mit Kindesblattern befallet worden; Wie iſt die Müntze ſo wohl und artlich umbgewendet; Unerachtet aber deſſen ſo verweilet und unterlaſſet doch nicht zu beſuchen / denn ihre abſcheuliche Kranckheit wird euch zur Lehrmeiſterin bedient ſeyn/ von der ihr anzulernē/wie ihr nemlichen all eure Anmutigkeit/ſüſſe Reitzung/ Majeſtät und freundliches Anlocken/worauff ihr doch ſo trotzet und dräuet/ verwerfflichen zu rück zu ſetzen / und als nichtswürdige Dinge zu achten und zu halten. Geſtern frühe hätte ſie warlichen umb den Preiß des güldenen Apfels mit der Allervorbündigſten geſtritten / dieſen Abend aber bey Niedergang der Sonnen werden ihr die Augen brechen/ und ein Vorhang vorgezogen werden. O Schönheit man ſchmeichelt und heuchelt dir hierinnen gar zu ſehr/ daß man dich bald dem Winde / bald dem Rauch vergleichet/ bevorab du meinem Bedüncken noch viel weniger und verächtlicher.

Der Tantz muß nicht weniger fortgängig ſeyn: Ich will ſagen/ dieſer Tantz worzu auch die gutige Zeuge-Mutter von euer Natur an ſo offt und dick eingeladen/ woſelbſt die Zeit der Spiel-Leut Dienſt verrichtet/ zumahl durch ihr fortwühriges hin und wieder Bewegen ſie uns ſambtlich zu dem Grab dahin ſchleppet. Es zweifelt mir nicht dieſer Hüpffe-Tantz werde euch mißfällig erſcheinen / deſſen aber ungeachtet müſſet ihr demſelben nothgedrünglich mit Lufft-Springen nachfolgen: Die Muſicanten nach dem ſie ſich eingeſtellet / laſſen dieſes Gedicht und Reimen von ſich hören / wie daß nemlichen alles mit einer fortwührigen Bewegnuß / unverwendetes Fuſſes ohne Auffenthalt / darvon hinweg und zum Grab eile / worinnen die Schönheit / als das allergebrechlichſte und vergänglichſte Ding der Welt den Uhrſprung halten thue. Ey der ſchönen Abtheilung! Nun

es

es wird nöthig fallen / daß ihr dieſe noch übrige Tagzeit mit anderen euch beliebliche Zeitvertreibungen hinbringet. Aber es iſt abermahls die ſchnöde Ubung vor dem Spiegel/ welches ihr mit mehrerm Eyfer als zuvor niemahls anfahet/und euch darinnen ſelbſt gleich des Nero Gemahlin Liebe dienet und ſchmeichelt. Ach ſchrye dieſe Princeſſin/ wie gern wolt ich ſterben / ehe durch das graue Alter meine unvergleichliche Schönheit ſoll verdunckelt werden und in Abgang gerathen/ wiewohl ſie nicht erwoge / daß/ in dem ſie ſtündlichen dieſes Gebeth abgeleget/ihrer Schönheit augenblicklich etwas abgienge.

Ihr dürfft wegen dieſes Vorhabens den Himmel mit euerm Geſchrey nicht beläſtigen / zumahl alle Augenblick / wormit euer Leben zuſammen geſetzet / eben ſo viel Haus-Diebe / die euch gar meiſterlich die erſte anreitzende Linien heimiſcher Weiß entwenden. Ich ſag liſtig und heimiſcher Weiſe/ und zwar noch in früher Blüth euers Alters / worauff ihr doch keine ſo genaue und eigentliche Achtung habet. Im Mittag euers Alters ſeynd es die rechtſchuldigen Diebe / welche man aus vorgefaſtem Argwohn ohnſchwehr erkennen und offenbarlich erſehen kan. Am Abend-Zeit aber erſcheinen ſie als weitbeſchriebene Meerräuber / welche euch mit allem dem / was an euch rückſtendig verblieben/ auff und räuberiſcher Weiß dahin führen Gleich wie nun dieſes oberzählte auff ſonnenklarer Warheit beruhet/ſo ſolten euch dieſe feſt beſtehende Gründe ſtätswührig alſo empfindlich für Augen ruhen / daß ihr an nichts / als auff dieſe Sache / bevorab hieran euer ſo zeitliches/ als ewiges Heil hänget/eure Gedancken abfaſſet. Dann wann ihr euch dieſe fortwürige Veränder- und Verwechſelung / woran und darinnen alles auff dieſer Welt und Erden/wie ſtarck es auch zu ſeyn ſcheinet / angehefftet/ und damit eines nach dem andern in dieſen groſſen Abgrund der Zeit / ſo alles mit Hauffen ver-

verſchlucket/ eingeſcharret wird/ und daß dieſen Pfennig umwendende eure Seelen einig und allein unſterblich und ewigwährend/ wohl und reifflich erwäget und euch vor die Augen bringet. So wirds unmöglich fallen/ daß ihr nicht hertzliches und inbrünſtiges Sehnen und Verlangen nach der Ewigkeit/ Glory und unerſchätzlichen Herrligkeit tragen ſoltet.

Es iſt faſt und bey nahe nach Erſchaffung der Welt 6000. Jahr verfloſſen/ da uns doch nur diß ein kurtzer Tag geweſen zu ſeyn / bedüncken thut/ woraus ſer zu behaupten/ wie daß alles ſo ſich verändert/ vergehet geſchwind/ aus unſerm Gedächtnuß dahin eilet. Aber ihr/ mein liebes Weibs-Volck / die Ewigkeit/ die Ewigkeit/ derer Maaß und Ende GOtt ſelbſt ſelbſten iſt in höchſter Warheit dis einige/ welches euer Verlangen begreiffen / und alle eure Hoffnung gewiſſe Gräntze legen ſoll. Dafern es nun euch / ſolche dienſame Mittel und Wege gelehrig an Hand zu nehmen gefällig ; ſo müſſet ihr mit den Ohren euer Einbildung je und allezeit genaue Auffmerckung geben / auff die erſchreckliche *Trompete* des letzten Gerichts / daſelbſt ihr entweder das ewige Leben / und die unverwelckliche himmliſche *Ehren*-Cron/oder aber hingegen der immerwährenden helliſchen Pein/ zu Theil zu erhalten habt! Hier hilfft *keine* Gunſt noch Favor / als die mehr denn zu viel in der Welt manches mahl mit Unterdruckung redlicher die Warheit ohngeſchenet bekennender Biederleut verderbet wird/ denn die Gerechtigkeit und Warheit wird ohne Anſehen der Perſon durchdringen / das auff eure Anverwandten gerichtete Vertrauen iſt hier in keiner Geltung : Sondern wie ihr in dieſer Welt Chriſtlich und in Gottſeligen Tugenden gelebet / wird euch das Nechſte ſeyn. Ihr möget immerhin Fürſtl. Töchter/ Königliche Gemahlinne und Mütter der Welt zwingenden *Käyſer* ſeyn: Alle dieſe Qualitäten und Eigenſchafften haben euch nur biß zum Grab begleitet und

vorge

vorgeſellſchafft/ euer Glaube und daraus dißfals erfol-
gete gute Werck aber werden eure Ehre / und eure e-
wige Schmach/ alle euer immerwährende Glückſelig-
keit oder unglückſelige ewige Verdamnuß ſeyn.

O liebe Dames! wie iſt der Menſch auff dieſer Er-
den ſo glückſelig und groß zu nennen / der darinnen
nach gar nichts trachtet / oder in eigenthümlicher Be-
ſitzung zu haben begehret? Dieſe welche allein den Him-
mel zu erarnen darinnen gebohren/ haben ob der Welt
und ihrer falſchen Luſt und Ergetzung ein ſolch Eckel
und Abſcheuen/ daß ſie darinnen alſo leben/ als wären
ſie nicht anzutreffen / ſondern erheben ohne Auffhören
ihr Gemüth und Gedancken zu dieſer Ewigkeit/ als zu
deſſen einigen Guth / deſſen erfreulicher Genieſſung
alle ihre ſo inbrünſtige Begierde absättigen/ beruhigen
und ſtillen kan.

O Ewigkeit! du kanſt füglich alle meine Gedan-
cken in deinen Schooß faſſen/ nimmermehr werde ich an
dich zu gedencken mich müſſig finden laſſen.

O Ewigkeit! du kanſt wohl/ ſag ich / alle meiner
Seelen Kräffte in beträchtlicher Erwägung deiner ſo
langen Währung in Unordnung und Verwirrung ſe-
tzen: Gleichwohl ſo iſt ihm doch mehr als gewiß/ daß ſie
nimmermehr einigen andern Zweck noch Ziel als allein
dich haben und erkennen werden. Es muß ja alſo ſeyn/
daß weil ich dich allein liebe / zumahl ich alles was ver-
gänglich und flüchtig von nun an biß auffs hefftigſte
haſſen will. Ich muß ja/ weil ich gezwungen dich vor
das höchſte vollkömlichſte Guth / aus hefftigen Anlie-
gen alles das ſo vergänglich verachten und alles nichtig
halten. Man beläſtige hinführo meine Ohren mit nichts
als der Ewigkeit: Was nicht auff ſie gewidmet und ge-
richt/ mißfället und gibt mir einen Anſtoß.

Wie groß die in dieſer Welt empfindende/ in fal-
ſchem Wahn beruhende Luſt und Freude/ je mehr und
grösser

gröſſer thut uns die Ubermäſſigkeit derer förderlichſter Beraubung andräuen. Liebes Frauen-Volck / wann ihr gleich in dieſer Welt mit fürbündiger Schönheit und vielen ausgetriebenen Golds Unflath der Erden/ biß an die Ohren überhäuffet / mein wie lange währet dieſes/und wie lang habt ihr euch deſſen beſtändig zu erfreuen ? wenn ich mit einer hundertjährigen Zeit nach meinem Vermögen zu ſchalten und zu walten / ſo wolt ich euch gutwillig dieſe Zeit/deſſen allen nach Vergnügen zu gebrauchen/willigſt überlaſſen. Allein was meinet ihr wohl am letzten Augenblick im Rückſtand zu behalten ? Eure Schönheiten würden nicht weiters als nur in eurem Gedächtnuß beruhen / euer Reichthumb aber wie köſtlich er auch geweſen / würde ewiglich von euch entweichen / und ſich entflüchtigen / auff Maaß und Weiß / daß alle die von euch genoſſene Güther/ und im Leben mehr als zuviel gebrauchte Wolluſtbarkeiten / in dem ſie ihre Natur und Nahmen verändern werden und ſollen/ euch nur in derer Andencken auffs hefftigſte quälen und ängſtigen; Und beſtehet alſo in feſt gegründeter Warheit/ daß die unergründliche Ewigkeit / eure Hertzen von dieſen allzeit euch wieder auffs neue ankommenden und eure Natur quälenden hefftigen Durſt/ſtillen und ableſchen kan.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers

vierter Tag.

ACh leider was hör und vernehme ich! ſchrye des Roſidates Weib ihrem Gemahl ſelbſten zu / als das über ihn auff Befehl ſeines Bruders des Königes Hertodorus / abgefaſte Todes-Urtheil / vor dem Thor ihres Palaſts/ durch erſchrecklichen Trompeten-Schal/ ihm angekündiget wurde.

Allein

Allein glaubet mir ſicherlich/ dieſes euch zu bevorſtehendem letzten GOttes Gericht ein ruffender Trompeten-Schall / iſt mit viel mehrern Schrecken entſetzlichen Grauſen und Erzittern anzuhören.

Roſidates hat in Heydniſcher Gottloſigkeit ſein Leben geführet/ dannenhero er auch daſſelbe darinnen alſo beſchloſſen. Ihr aber/ die ihr den Himmel zu erfüllen / erſchaffen und gebohren/lebet ihr nicht auff dieſer groſſen Runde alſo / daß ihr billich die Hölle nebenſt allen Gottloſen zum endlichen wohl verdienten Lohn zu erhalten. Es iſt nun bald an eurer Lebens-Uhr auff den Mittag kommen/allermaſſen auch an der Glocken Uhr zu erſehen/ laſſet uns aber beſchauen was ihr zur Helffte dieſes Tags vor Arbeit verrichtet habet? Wofern ihr alle euch/ jedoch ohne Bürgen zu erleben vergönnende Tage / alſo mit Schlaffen oder euch nur mit falſcher Schmincke und üppichem Auffbutzen hie zubringet / befleiſſigen werdet / ſo wird ſich letztlichen bey Abſtattung der Rechnung und im Auskehrig befinden / daß ihr hier in der Welt nur in Träumen begriffen / in jener bald hereinbrechender aber unauffhörlich in ewiger Feuer-brennender Quaal und hölliſcher Pein / wohl erwacht und ausgeſchlaffen / euer Leben in Jammer uñ Noth mit Zähnklappern fortwährig führen werdet.

Thut ihr euch denn gar nicht beförchten / daß auch die helleuchtende Sonne am lieben/ bald erſcheinenden Jüngſten Tag / bevorab ihr die eure in ſolcher Faulheit und Sünden wüſt zugebracht/vorrucken und euch disfalls anklagen würde ? Schlaffet und ſchlummert immerhin/ es wird dieſes ſchöne Liecht des Erdbodens/ als welches über alle euers flüchtigen Lebens augenblicklich genaue Rechnung hält/ in dem es den rundgewölbten Himmel umblaufft / euch mit ins Grab dahin zu ziehen/keine Zeit vorbey flieſſen laſſen.

Wachet auff und ermuntert / ſteigt euch nicht zu Sinne/ daß ihr heut auff einem hochzeitlichen Ehren-

Feſt

Feſt zu erſcheinen eingeladen worden? Es will meine Schuldigkeit je und alle Wege erfordern euch dahin/ umb das/ was daſelbſt vorgehen möchte fleiſſig auffzuzeichnen/ Geſellſchafft zu leiſten. Ich will mit Fleiß auffmerckſamen Ohren alle die daſelbſt von euch vorgehende Eitelkeiten fleiſſig anmercken/ damit ich derer Verachtung aller Welt klärlich darthun und berichten möge. Legt eure Kleider an/ ich will hierdurch meinem Gemüth die Ubung/ meiner Gedult aber es zu practiciren Zeit und Weil genug ertheilen. Lieber/ entdecket mir doch gründ- und eigentlich worzu euch die mit denen voller Pomade und allerhand wohlriechenden mit Pulver/ Rauch-Küchlein/ Seiffe/ und andern angefüllenden Schachteln die da ſtehenden Gläſer voller des allerköſtlichſten und theuerſten gebranten Waſſers/ ſo wohl des rothen auff euern Tiſchlein erſehenden Zinobers bedient und zu gebrauchen ſeynd? Beſchiehet vielleicht in der vorgefaſten Meinung/ daß ihr hierdurch gutes Theils euere artliche Schönheiten/ ſchöner als ihr ſelbſt ſeyd/ und zwar zu Trotz des Himmels und der fruchtbaren Zeugemutter vorſcheinen zu laſſen?

O wie weit euch ſolche unnützliche Schminckerey und Lapperey/ dafern euch anders zu derer hertzlichen Bereuung ſo viel Zeit vergönnet/ ſo mehrfältig bitterheiſſe Zähren über die Wangen herab jagen.

Es iſt die helleuchtende begründete Warheit/ und ich verſichere euch mit reinem Hertzen/ daß euer Leib täglich/ das mitleidentliche Erbarmung aller wohlriechenden Salben/ und Biſam zur Verbeſſerung ihrer Mängel und Heßligkeit erfordert: Und daß ſie ihrer Haar Schmutzigkeit mit nichts anders/ als ſolcherley von Ambra un̄ Bieſam zugerichten Pulver zu beſtreuen und auszutrückenen. Ja eure Todten gelbe Angeſichter/ nach dem ſie ſolche mit allerhand köſtlich zubereiter Seifen wohl abgerieben/ bedienen ſie ſich des Zinobers/ damit ihre bleichgelbe Todten-Farb nicht zu je-

dermans Augen vorſcheine; Aber ihr thut nicht wol erwägen / das mit und in dieſer Zeit-Vertreibung ihr gleich den Danaiden euere zerbrochene Gefäſſe mit Waſſer anzufüllen im Werck zwar vergeblich euch unterwinden thut.

Welches Orths iſt denn ſolche Pomade anzutreffen / die eure Häßligkeit vertreiben könne? Welches Pulver iſt genugſamb die leimichte Fettigkeit eurer Haar zu trucknen? Wo findet man ſolcherley Waſſer / welche euch nach habendem inbrünſtigen Verlangen die weiſſe Farbe ſo gleich austheilen können / und welche rothe Farb kan nach euerm Belieben die liebliche Roſen / welche doch die gütige Zeuge-Mutter dahin niemahls gepflantzet / alſo vorſcheinen laſſen? Nun hieraus habt ihr ſcheinlichen zu ſehen / daß alle eure nur die bloſſe Eitelkeit zum Ziel und Zweck habende Verfahrung euch nur allein zur vergeltlichen Belohnung und ſonſten anders nichts verbleiben wird; Ey des lobpreißlichen Gewinſt! Ihr athemet nur nach dem dahin rauſchenden Wind. Nun / eure Häupter werden damit gantz erfüllet / ihr liebet nur Rauch und Dampff / laſt es gehen / mit der Zeit werden eure Augen mit bitterlich heiſſen Zähren überflieſſen. Alſo ſehet ihr hieraus / was ihr vor niedliche Früchten / von ſothaner euerer Mühe / Lauff und ſauerer Arbeit zu verhoffen.

O wie war das eine ſo köſtliche Salbe mit welcher ſich die heilige Eliſabeth geſchmücket / als ſie die Füſſe armer Leute ſo mildgütig mit ihren Zähren geſalbet und getrucknet.

O wie hat das Pulver wahrer hertzlicher Reu und feſten Glauben / mit welchem ſich viel Chriſtliche Hertzen bißhero beſtreuet ſo wohl und lieblich auch biß ins ewige Leben gerochen! O wie haben die ſtrohmweiſe vergoſſene Zähren ſolcher leidtragender Sünder / ſo eine göttliche Tugend gehabt / bevorab ſie auff einmahl beydes ihr Leib und Seel in ſo ſchön und herrlichen

ewigen Glantz geſetzet. O wie iſt die Röthe/ welche in ihren ob ihrer begangenen Sünden entſtanden / viel lebhaffter geweſen / als die Vermaledeyte ſo ihr in gebräuchlicher Ubung habt? Ey ſo zertrettet und zermalmet doch einſten die euch ſo betrüglich berückende Spiegel und bedienet euch keines andern als deſſen welchen ich euch darbieten und verehren werde.

Es iſt nunmehr wie ich ſehe an deme und hohe Zeit/ daß ihr eure angefangene und bemühſame Arbeit fort treiben wollet/ jetzo seyd ihr bekleidet; nun ſitzt ihr auff die Kutſche; bald ſehe ich euch zu Tiſch ſitzend/ daſelbſt euch das Confect oder letzte Tracht dargebothen wird. Hier will ich innen halten und euer warten / hiernechſt euch zu friſcher Wieder-Gedächtnuß bringen/ daß alle Schmauſerey der Welt ihren letzten Gang und Tracht haben müſſen. Man kan auff dieſem zirckelrunden Erdboden einig Gaſtgeboth / worbey nicht Garten Früchte oder Obſt zu befinden/ füglichen nicht beſtellen/ gleich wie nun nechſtermelte Früchten nichts eigentlichers als faul muß in ſich halten / eben alſo thut ſolche eure Leiber einem Tag zum andern ernährende Unterhaltung nichts anders/ denn nur ihre gifftige Faulnuß/ ohne einige Erſättigung vergröſſern und hefftiger machen. Wie ich dann nicht zweiffele ihr werdet morgendes Tages die Eitelkeit dieſer neuen in bloſſem Wahn beruhenden in Eſſen und Trincken beſtehender und mit auffgehebten Tafel-Tücher verſchwindender Luſt / gleichſam mit Händen fühlen und faſſen.

Behertziget mitten unter ſolcher nichtigen Freud/ daß die Stunden welche ihr mit ſolchen ſchnödden Beginnen in Uberfüllung eures Leibes zubringet / zu deren endlichen Untergang / bevorab die ſchnellfliegende Zeit; Ihr eſſet / trincket oder lachet / mit euch zum Grab eilet / von Ewigkeit gewogen und abgezählet.

Dieſes ſeynd Gaſtereyen und Banquet ſo die Egyptiſche Königin Cleopatra auff dem dahin mit vollem Wind ſeglendem Schiffe gehalten/ woraus mehr als ſattſamlich zu erkennen/ daß wir unſere Bleibeſtatt und Ruhe durch das fortwührige Ablauffen unſers zerbrechlichen Lebens/ aller Orten ändern und wechſeln/ und daß dannenhero die uns zu Boden richtende Ubung die bekanteſte und gemeinſte ſey.

Nun ſehe ich euch wiederumb / nach gehaltenem Tantz und genoſſener Schmauſerey anheims *angelanget*. Hier mein liebes Frauen-Zimmer / *haltet ſtill und* erwäget mit inniger Auffmerckung nur dieſes.

Alle weltlich alſo genante Wolluſt und Freud ſeynd der ebenmäſſigen Art wie die Täntze und Gaſt-Mahle / denn alles eilet und verſchwindet vor den Augen / der Tod aber nähert ſich zu uns/ wann ihr gleich alle euere Lebens-Tag mit Hochzeiten und Panqueten vollbringet / ach wie wird euch das einſtmahlige letztere ſo ſchrecklich vorkommen/ ſonderlich weil an demſelbigen ihr von aller der Zeit die ihr mit Tantzen/Lachen und in anderer wolluſtbarlichen vermaledeyeten Uppigkeiten zugebracht / genaue Rechenſchafft ablegen müſſet / dencket doch nur in und auff wie viel Gaſtereyen und Täntzen ihr euch allbereits befunden / hierüber nehmet euer Gedächtnuß in Geheim zu Rath / ſo werdet ihr augenſcheinlich/ was ihr noch im Reſt / *zu erſehen* haben / weiters habt ihr nicht das wenigſte von allen dieſen wohlbehagen zur Belohnung zu gewarten? Ey laſt ihr es denn darzu kommen / daß euch einſtens/ wie ihr umb ſo ein nichtswürdig ſchnöde vergengliches Ding den im Himmel habenden Antheil / verkaufft/ vorgeruckt werden? Ich habe mir laſſen ſagen wie daß zwar Lyſimachus ſeine Königliche Krone um ein Glaß mit Waſſer vertauſcht: aber dieß iſt zu der Zeit geſchehen / als er durch den / ſein Eingeweyde brennenden hefftigen Durſt eingeäſchert werden ſolte / und alſo in

ſolchen Stand ſein hinfälliges und ſterbliches Leben zu überlaſſen eingerathen / hat er nur zwiſchen Waſſer und Wind einen Wechſel getroffen.

Daß ihr ſo liederlicher Weiß allen der an der ewigen Himmelsfreud habenden Anſprüche vor eine nichtige und nur auff bloſſer Einbildungsbegierde beruhender / und nicht des Namenswürdiger allzuſehnlichen weltlichen kurtzen Wolluſt / Erfüllung euch ſelbſt muthwillig entſetzet; In was beſtehet denn dieſe eigenmächtige Liebe / worinnen ihr ſo tieff eingewickelt vorſcheinen thut! Das heiſt gewißlichen ſich ſelbſt gehaſſet / wann man das / was unbeſtändig und flüchtig mit ſolcher Begierde liebet ? Was wird euch wohl im Sterben von eurem in Wolluſt und üppichen verführten Leben / rückſtellig verbleiben ? nichts als gegenwärtige aber unnützbarliches angewendetes bereuendes Hertzenleyd / Quälnuß und Angſt / derer Schmertzen und Pein in alle unausdenckliche Ewigkeit wührig ſeyn werden.

Alſo euere Gedancken ſind nur dahin gewiedmet / neue Kurtzweile umb die Zeit alſo zu reden / zu tödten / auszuſinnen / hierbenebenſt nicht gedencket / daß bemelte Zeit euch ſelbſt niederſichelt / denn in dem ſie dahin eilet / findet ſie euch todt dargeſtreckt ligen.

Wie iſt es faſt möglich euch zu bemühen / daß was doch ſo geſchwind alſo daß ihr es mit euer Einbildung wie geſchwind und eilfertig ſie auch immermehr ſeyn mögen / nie ergreiffen möget / auſſer Händen fähret zu vertreiben. Ferner ſolt ihr dieſes in noch mehrer und inniger Vorerwägnuß ziehen / daß alle eure Lebens-Zeit ſich in und mit einem letzten Augen-Winck / woran doch eure ewige Freude oder erſchreckliche Verdamnuß beruhet / endigen wird.

Und dieſes wird entweder eine ſolche unausſprechliche Pein und Marter ſeyn / derer kein Ende / oder eine

Glückſeligkeit die in alle ewige Ewigkeit mit Luſt und Freude zu genieſſen.

O der lobwürdigen unſer letztes End ſtäts vor uns ſtellende Gedancken / ach wolte GOtt daß ihr unſern Gemüthern ſo nahe/als der Schatten unſern Leibern.

O allerſüſte Gedächtnuß des herbeynahenden Todes/ach warum beſitzt ihr nicht den meiſten Theil unſerer Gedächtnuß / dardurch euch auff ſothane Weiß nimmermehr auſſer Sinne und Hertzen zu laſſen.

O recht Göttliche Betrachtung der Ewigkeit! ach warumb ſeynd unſern Seelen nicht ſo empfindlich/als das Athemen unſern Hertzen? Wie hoch beluſtige ich mich über den Königl. Propheten David / als er ſchreyet/ Er gedencke zum öfftern an die ewigwährende Tage / derer Liecht und Glantz GOtt allein ſeyn werde. O der ſchönſten Tage! ich verwundere mich zum wenigſten/ daß auff euch keine verdrießliche Nächte folgen werden. Die euch liecht und helle machende Sonne/ leuchtet und ſcheinet nur von ihr ſelbſten. O dreymahl glückſelige Tage! ich erſtumme hierob gantz nicht / daß ihr ewigwährend: Das euch hervor bringende Geſtirn beſitzt die Ewigkeit erb und eigenthümblichen. Warhafftig mein Geiſt und Gemüth thut ſich in Unterhaltung dieſer ſo Leib und Seel reichen Gedancken gantz von ſich ſelbſten und zwar auff eine ſo liebſamliche Art verliehren/ daß es zu ſich wieder ſelbſten zu kommen in ihnen einige Begierde uñ Verlangen nicht zu befinden.

Nach dieſem allen / mein hochgeehrters Frauen-Zimmer / werdet ihr nun bey anbrechender Tagesneigung wiederum an den Ort/woher ihr bey frühem Tag ausgangen/zumahl dieſe Reiß nur auff einen Tag angeſehen / zu begeben euch ohnbeſchwert anfinden laſſen. Ihr möget immerhin faul / ſchläferig und verdroſſen ſeyn/ die den Erdboden mit Hitz und Schein erfüllende überſcheinende / und ihren Lauff hierdurch den euri-

gen

en zu erleucht-forteilende Sonne/ treibt euch ſo eilig
ls ſie ſelbſten fortzulauffen.

Tantzet / lachet oder ſchlaffet biß an hellen liechten Morgen / mitler deſſen thut euer Lebens zerbrechliches Schiff fortwůhrig unter den ſorgſamen Wällen eu-res ſelbſt eigenen Elendes und Jammers/daher mit vol-lem Wind eures Athems/rennen und lauffen/ es wird auch nicht ehe als am Ufer und Port des Grabs die An-cker einſencken. Und diß iſt/ geliebtes Frauen-Zimmer warhafftig der Port / worzu und darein euch die ſo ſchallende Trompete einladet/nehmet in gute Obacht/ damit ihr euch nicht an einem Stein-Felſen zerſchei-tert/oder gar auff dem Trieb-Sand ſitzend verbleibet/ worauſſer euch ewige Reue und zwar dann unnůtzbar-lich angewendeter Unmuth zuwachſen wird. Ohne Kränckung der Warheit/ und Entblödung je und zu allen Zeiten / wann ich an dieſe unendliche Ewigkeit meine Gedancken einrichten thue / ſo kan ich nichts in dieſer ſchnöden/ bald brechenden Welt anfinden / dar-ob ich mich fügſamblich und mit Beſtand zu erfreuen hätte.

Nicht zwar melde ich dieſes / ob ſolte in dieſem ſo groſſen von einer ſo hohen Gottheit mit ſtarcker Krafft und Tugend lebhafft gemachten Leib nicht in ihr ſelb-ſten hoch zu ehren / und worüber man ſich wegen deſſen Allerhöchſten Schöpffers nicht auff das Höchſte zu ver-wundern haben ſolte; Weil aber dieſes wahre Unterla-gen der veränder- und verweßlichen Verderbung/alſo ſeufftzet und athemet mein jederzeit dißfalls beunruhiges Hertz nach derer uhrſprünglichen Quelle dieſer Bäch-lein/ als welche nur einig und allein kräfftig und mäch-tig meinen aus Fieber gleicher Hitz entſtandenen Durſt/abzuleſchen und zu ſtillen. Mein liebes Frauen-Zimmer / dafern ihr ob aller Eitelkeiten und vergängli-chen Lüſten der Welt einen Eckel und Verdruß ſchöpf-fen und haben wolt;

So erwäget und bildet euch die hertzliche Luſt und imerwährende Freude ein/ welche alle fromme Hertzen in künfftiger bald herein brechender ewiger Glory und Himmels-Freude genießlichen empfindet/ zu gewarten haben werden/ derer Ungleichheit auch ſo mercklichen/ daß wir unſchwer das eine verachten/ das andere aber mit ſchmertzlichem Hoffen/ anzuwünſchen haben.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers fünffter Tag.

ACh komme mir zu Hülff / mein barmhertziger GOtt/ rufft und ſchrye des Tags zu tauſend mahlen der heilige Alt-Vatter Hieronymus: Ich muß vor Schrecken und grauſamen Gethön dieſer mich zu deinem letzten Gericht einruffenden Trompeten ſterben und verderben.

Ey/ Ey ihr liebes Frauen-Zimmer! weiln dieſer in Einſamkeit mit Härtigkeit und bußwurckendem Leben führende Heilige Alte vor ſolchem letzten Urtheil/ ohn Unterlaß vor Augen und in friſchem Gedächtnuß habender Furcht und Schrecken / gleichſam in letzten Todes-Zügen geſetzt worden; Welcherley Perſon kennet ihr mitten unter ſolcher falſch betrieglicher Eitelkeit der Welt zumahle wenn ihr die Nothwendigkeit zu ſterben / von deſſen Geſetz doch kein Menſch befreyet/ wohl behertziget/ auffzuführen vor euch nehmen. Dieſer Heilige zittert und bebet/ ihr aber gebet wenig Bewegnuß von euch! Dieſer Heilige grießgrammet/ wolt ihr denn gantz und gar unempfindlich ſeyn / und euere Ohren gantz belagert und verſtopffet halten. Dieſer heilige Mann/ ſag ich/ ruffte und ſchrye noch in ſeiner Heiligkeit umb Hülff und Rettung / werdet ihr/ mit ſo überhäufften und beſudelten Sünden wüſt / durch ſothanes ſein beyſpiegeliſches Erſchrecknuß / nicht in Zittern / Erſchrecknuß und Hertzens-Betrübnuß geſetzt werden.

Iſt dann müglich / daß ihr in ſtoltzer Ruhe und auſſer einiger Gefahr / in und auff dem wurmſtichigem Schiff eures Leibes auff dieſem ſo ungeſtüm-ſauß-brauſenden Meer der Welt ſeglen und leben könnet / ohne Bevorſorgung daß die Zeit als der wahre Schiffmann euch nicht auch noch heut dieſen Tag im Vorüberſeglen am Port eures Grabes außwerffen und hierdurch ihme Leichterung machen werde? Ey ſo ermuntert euch doch in geſchwinder Eilfertigkeit; Gleich wie nun euer Leben nur ein Traum oder ſüſſe Bethörung des Schlaffs iſt / ſo erwäget dannenhero nach dem ihr erwachet / was ihr hier thun und verrichten ſolt / umb dieſer darzu ſtündlich annahenden Ewigkeit / Glory und Freud immerwürig ohne Auffhören zu genieſſen.

Der mildgünſtige Gott hat einer jeden unter euch ſeyt ihr Verſtandes fähig worden / gleich dem in der Welt berühmten und durch ſeine Kunſt einen unſterblichen und ewigen Nahmen zu machen im Werck begriffenen Kunſt-Mahler Zeuxis einen Penſel in die Hand reicht / auff daß all eure Arbeit und Verrichtung ihr einig Abſehen und Zweck auff die Ewigkeit gewidmet haben möchte / verſicherlichen / alles was ihr dencket / alles was ihr redet / und alles was ihr thut und vorhabt / ſoll mit dem Oehl der Ewigkeit gemahlet und außſtrichen ſeyn. Ich will hiermit andeuten / daß alles ſich endet und ſchlieſſet entweder gutes oder böſes zu empfahen / oder vielmehr entweder das ewige Freuden-Leben oder die ewige helliſche Pein zu Lohne kommen.

Wann ihr durch einen unvorſehenen Tod in ſolcher Handthierung / geſtaltſam ich euch biß Mittags im Bette faullentzend angetroffen / ſolte befallen werden / würde ſich gewiß befinden / daß alſo dahin ſicher ſchlaffend ihr eure Faulheit durch der Ewigkeit Penſel / worvor ihr aber mit ewiger Straff beleget werdet / auffs let hafftigſte abgemahlet.

Wofern euch dieſer mein treuer Rath und noth erinnerliche Warnung nicht behaget / mags ſeyn / es thue ein jedere auff ihre Gefahr und Wagnuß was ihr beliebt / man wird von dem Werth und Preiß / oder aber dem Mangel dieſer Abeit in jener Welt deſſen zu gewarten und zu freuen haben. Machet euch geſchickt und fertig ſolchem Gericht und Urtheil mit willigen Hertzen zu untergeben.

Nun ſehe ich euch faſt bekleidet und auff die neueſte Mode / mit betrüglichen / heimlichen und *ſchadbringenden* Künſten heraußgeputzt und geſchmückt / die Feder hintern Ohren / die Backen mit Zinnober wohl bekleiſtert und die Rubinen euers Geſichts in die Trauer gekleidet / eure grobe Mängel dadurch zu bedecken / gleich hätte ſie eine Mücke geſtochen / im Vorhaben einen alberen Gelbſchnabel hierdurch zu verführen / und zu euerer Liebe zu reitzen: Aber bey Endigung deſſelben werdet ihr handgreifflichen verſpühren / daß ihr euch hierdurch ſelbſt geäffet / und nichts als nur lauter Eitelkeiten / mit welchen ihr doch faſt gantz überfüllet / gewürckt und zu wegen gebracht.

Ich will euch auffwarten / biß ihr die Mittags-Mahlzeit eingenommen / hernachmals zu Wagen begleiten / und euch mit Gedancken auff dieſe Spatziererey nachfolgen / damit ich urtheilen möge / ob eure Unterhaltung mehr auß Nutzen als auß Wolluſt und Vorwitz hergefloſſen. Es erfordert die Nothwendigkeit / daß ich mich gedulte / biß man eure Pferde vor den Himmel-Wagen geſpannet / und ihr deſto mehr Zeit und Weil / euch nach Bedüncken zu beſpiegeln und mit einer masque zu verſehen. Waſerley tolle und thorichte Gedancken thun euch anreitzen und treiben eure Gemüther in ſolcherley ſchnöden Mühewaltungen zu verwickeln.

Geſchiehet es vielleicht in der Meynung / hierdurch eure Augen zu gewöhnen und zu lehren / mit was Liſtigkeit

weil ſie durch ſolche betrügliche Stellung geborgte Rei-
tzungen und gekaufftes Anſehen der verliebten Hertzen
zu verwunden / ſo erwäget ihr darbey im wenigſten /
daß eure Seelen ſelbſten / durch die euch zum Theil ver-
blendende flüchtige Eitelkeiten / die Wunden empfa-
hen. Wird diß die Urſache ſeyn / euren ſüſſen liebsrei-
tzenden Anlocken neue Lehren vorzuſchreiben und hier-
nechſt zu unterweiſen / welcherley maſſen ſie ſich auff
einmahl und zwar im Schein / ob thät ihr ſolcher Arg-
liſt nicht beypflichten / beydes geliebt und gefürcht zu
bezeigen hätten.

Ey des lobpreißlichen Vorhabens / welches euch
offt zu Gehirn ſteiget: Ich will zugeben / daß eure licht-
blaue Augen heut zu Tag viel albere Thoren zur Lieb
zu reitzen / mächtig gnugſam / allein morgendes Ta-
ges wird der in ſolche Augen gefallene Fluß worvon ſie
rothe Farbe an ſich gezogen / euch wider ſolche ſelbſt zur
Artzeney bedienen müſſen.

Daß folgig eure betrügliche Stellunge und ſüſſes
Anlocken ihnen / ſo wohl Furcht und Lieb ertheilen kön-
nen. Alle die gegen euch mit Liebes-Feuer entbrante
Gemüther tragen ihre Liebe nur gegen ihre und nicht
eure Perſon: Dann eure nur in Worten befindliche
getreueſte Diener / bauen die Grundfeſte ihrer Beru-
higung auff nichts anders / als dadurch euer hohes An-
ſehen und Ehre zu verwüſten / und übern Hauffen zu
kehren; Wann ihr gleich euch beredet / ihnen eine Furcht
einzujagen / ſo haben doch ſie keine andere Sorge nur
in ſolcher Unterfahung ihr Leben zu verliehren und ein-
zubüſſen.

Mich düncket / ihr thut eure Reiß nach Hof anſtel-
len; O wie werdet ihr bey dieſem Spatziergang ſo viel
Eitelkeiten zu ſehen bekommen / bevorab dieſes der wah-
re offentliche Kramladen / woſelbſten man dergleichen
Waar mit Hauffen kaufflichen loßzuſchlagen in pfleg-
licher Gewonheit hat.

Wer-

Werdet ihr nicht nebenſt mir ſagen und bekennen müſſen/ daß dieſe in grüner Seiden vor dem Gemach ſtehende junge Thörin/ dieſen Morgen ein gantzes Glas des allerkoſtbarlichſten Waſſers / ſich weiß zu machen und zu ſchmücken/ mit waſchen verbraucht/ ſie glaubt/ und hält ſich vor die Allerſchönſte der Welt/ ich ſage ihren Augen nach/ erwägt aber darneben zum wenigſten nicht/ daß ihre ſelbſt eigene Liebe täglich ihr nur theils an ihr ſo mehrfältig befindliche Mangel und Gebrechen zu verbergen ein Band vorſchricket. Weil ſie nun *ſo wenig* beſtändige Wiſſenſchafft ſich verliebt zu machen / *als* hat man mit ihr nicht unbilliches Mitleiden.

Welcherley Urtheil ſoll man wol über ſolch auffgeblaſenes Frauenvolck/ die nichts ſchönes als ihre mammelweiche vielleicht durch einen höltzernen Harniſch in gleicher Runde auffgepauſte Brüſte vorblicken laſſen/ und ſo ungeſcheuet ſich auffbrüſten/ gleich ob der übrige Antheil ihres Leibes zu vermiethen/ oder gantz kauffli-chen hinzulaſſen wären. O wie wird ſie bey Neigung des Tages / und wann ſie ihren Kramladen zu zuſchlieſſen gedrungen wird / zumahl ſie einigen Menſchen der ſich über ihre betrügliche Waare verwundern wollen nicht anfinden können/ ſich ſchämen müſſen.

In dieſem Paß muß man bejahen ja kräfftig erhärten / daß allein die züchtige Schahmhafftigkeit mit ſolcher lieblichen Anreitzung beſeliget / daß dererglei-chen nimmermehr zu befinden.

Laſſet doch eure Augen geſchwind über dieſe thörichte Närrin offen ſeyn / an welcher die allerlieblichſte Angeſichts-Linien wegen überhäufften grauen Alters gantz verdunckelt und verblichen / die entlehnen ihre Kunſt von der vorſcheinenden unzählichen Menge/ als ihr ſehet/ der auffgeſetzen Flecken und Anſtrichs/ gleichſam ſie einen in dem ſich anfindlichen Alter verletzen und ſtechen könten.

Ach der wunderbaren / auch hiernechſt Mitleidens-

wür

würdigen Sache! Es ſeynd bereits zehen Jahr verfloſſen / allda ihre betriegliche Schönheit von ihr gute Nacht genommen / nichts wenigers ſo iſt ſie anjetzo in höchſter Hand-Arbeit / ſothane wiederum zu verjüngern und an ſich zu bringen: welch eine unbeſonnene Thorheit iſt es / ihme mit höchſtem Fleiß das jenige was allbereits flüchtig verſchwunden / wiederumb durch ſolcherley Mittel herbey zu führen / ſie würde zwar mit beſonderm Glück / auch in ihrem Unglück beſeliget werden wann ſie in Zerſcheiterung ihres zerbrechlichen Schiffbruchs ſich an die Bretter der Tugend umb ſich in ſorglichen Todes ängſtiglichen Verliehrung zu erretten / und beym Leben zu erhalten bemühen würden.

Mit wenigem thut doch die in dieſem daher fahrendem vergüldeten Wagen eingeſeſſene ſtoltze Dame behertzigen auß ihrer Geberden und Verfahrungen erzwinge ich ſo viel / ſie halte ſich vor einen ſolchen Götzen / die alle anſchaueten zur Liebe und anbethlichen Verehrung zwinge könne / ohne Vorerwägung / daß die ſchnell dahin fahrende Zeit / als der warhafft gemiethete Kutſcher; Sie auff dieſem Triumph-Wagen zu dem Opffer Altar des Grabs daſelbſten mit und nebenſt allen ihren Götzendienern ſchmählicher Weiß auffgeopffert zu werden lencket und einführet.

O wie iſt diejenige ſo übel beſonnen und eine einfältige Thörin / in deme ſie die Reden des ſie mit ſchmeicheln und heucheln auffgeblaſenen Aufſchneiders Gehör beyfügt / ja ſo das ärgſte / auch ihnen noch Gehör gibt. Ich vernehme nach meinem Bedüncken / ihn mit hohen betheurlichen Schwören bezeugen / wie ſie vor die Allerſchönſte der Welt in ſeinen Augen ſcheinen thäte / und dieſe Unwarheit glaubet ſie / wiewol ſie dißfals keine andere Verſicherung / als was ſie auß dem Spiegel von ſich ſelbſten vergewiſſert. O der feſt gegründeten und unumbſtößlichen Verſicherung und Bürgſchafft.

Ach leider! wüſten dann die ſonſt ſpitzfündige und in Klugheit vermeyntlich wol außgeübte Jungfrauen nicht zu urtheilen/daß der erſte Schwur und Wortgebung ſo ein Liebhaber zeitwährender ſeiner Liebes-Brunſt führet nur allein dahin gewidmet / alles das was er ſeiner Liebſten durch Schwören betheurlichen zuſaget/im wenigſten zu halten. Uber dieſes ſo iſt es jetziger Zeit bey Liebhabern in eine ſolche vermaledeyte Gewonheit kommen / ihre Liebſten / als ob ſie mit fürtrefflicher Schönheit der Welt begabet / gleichſam nur auß anhängender Gewonheit zu bereden. Jedoch ungeachtet deſſen allen / ſo habt ihr durch Unglück verführet ſolches zu glauben / ohne behertzigen/daß der euch zu dieſem beredende zerbrechliche Spiegel am erſten betreugt die gebräuchliche Gewonheit an euch.

Ich will zugeben/ daß ſie die ſchönſte Dame / ſo auff dem zirckelrunden Erdkreiß zu befinden / allein ſaget mir die Unterlag dieſer vergänglichen Eitelkeit/ wann ihr Contrafait oder wahre Abbildung ſchön und unempfindlich/ſo kan ſolches ihrer mehr/als das Haupt-Stück ſelbſten / mit Liebe an ſich ziehen / bevorab jenes vor ſich ſelbſten beſtehen kan / die anmuthige betrügliche Stellung / aber dieſer da hat nichts eigentliches und beſtändiges als die unabwendliche Nothwendigkeit ihres äuſſerſten Verderbs und Untergangs/ auff Maß/ wann man ſie / ob wäre ſie mit überauß fürbündiger Schönheit geziehret/bereden will/ mag ſie ſicherlich glauben / daß dergleichen Lehrwort nur im Vorbeygehen über den Paß der Zungen gelaſſen / ſintemahl ihre verwelckliche falſch angenommene Schönheit/als die eben die Eigenſchafft des ihnen zugetheilten Lobs und Preyſes/ gleichmäſſig geſchwind vorbey lauffen.

Daß ſie ſchöne Augen und zwar die ſchönſten der Welt/will ich nicht in Abrede ſeyn/allein man kan ſolche erſt nach dem Imbiß zu ſehen bekommen: Dann daran

hat

hat ſie den gantzen Tag mit Säuberung des Unflaths/ ſo wol Außrauffung der Augen-Wimpern zugebracht. Ich geſtehe auch/daß man an niemand eine ſolche wolgeartete Naſe geſehen / allein erwäge darbey wol/daß ſie täglich darzu mit einem weiſſen Schnuptuch ſich verſehen müſſen/daß ſie auch mit einem kleinen röthlichen Mund beſeliget/geſtehe ich ebenfalls; Allein iſts in Warheit nichts anders als eine Pforte / darauß allerhand verfaulter anſteckender Geruch gehen thut; Man ſiehet augenklärlich/ daß ihre Bruſt auß dermaſſen anmutig/ aber mit einem Wort iſt es das verachteſte Ding/ſo die gantze Welt begreiffen kan/dann die Sonne/das Feuer / ja die Lufft ſelbſten ſind derer ärgſte und abgeſagte Feinde/ und werden ſolche durch tauſend-fältige Seuchen und Kranckheiten als heimliche Minen der Zeit gefreſſen und in Grund verderbet.

Weiln ſie ſo hertzliche und anmuthige Wort zu führen weiß / muß ſie tieffſinniges Verſtandes ſeyn; Aber viel beſſer wäre es wann von ihr gute und zum Chriſtenthumb bedienſame Wort und Reden gehöret würden/dann man erfordert mehr Chriſtlicher Werck als nun bloſſe Wort ſie mag höffliches Geſpräch führē/ wie ſie wolle/ſo wird doch nur nach dem Glauben und der dardurch hergefloſſenen Wercken geurtheilet. Sie kan aber überauß lieblich ſingen ; hat ſie nichts als die bloſſe Stimm/ſo iſt ſie nur kräfftig die Ohren zu übertäuben und ihre Dienſtpflicht zu machen. Müſſige Leut werden die Zeit zu vertreiben ihre genaue auffmerckſame Ohren verleihen/ſo bald ſie aber ihren Geſang geendiget / ſo werden ſie ihre Gedancken / auff eine mehr bedencklichere Sache zu richten anfahen; Da es ſich aber ohnvermuthlich / daß ſie gelobet und gepreiſet würden/zutragen ſolte/verehren ſie ihr eben den Wind / welcher von ihnen gehöret worden. Urtheiſet ob diß nicht eine köſtliche Gnugthuung? Letztlich laß ich

ich es hinſtreichen/ſie ſey ſo reich als die Königin Semiramis / ja von ſo fürtrefflicher Schönheit als die Griechiſche Helena. So hat doch die eine in der auff ihren Grabſtein eingehauener Grabſchrifft ſelbſt bekäntlich geſtanden; Daß ſie/ bey ihren ſo übermäſſigen Schätzen / nichts warhafftigers / als nur Elend und Verweſung in würcklichem Beſitz gehabt. Die andere aber welche auch die allerunempfindlichſte Hertzen zu ihrer Liebe / mittelſt ihrer Honig geſüſten und zur Liebe reitzenden Centner-Wort treiben und bewegen können/ hat auch über ihres außgeſtandenen Unglücks Erzählung/ihre ärgſte und grimmigſte Feinde zum Mitleiden bewogen.

Schmeichelt und liebkoſet euch nicht ſelbſten/O liebes Frauen-Volck! ein einziger auß Hertzens-Grund über eure verübte Eitelkeiten heraußgepreſter wahrer Bereuungs-Seufftzer wird euch mehr Freude/Wonne und ewiges tubiliren/ als die Jahren / welche ihr vor euren leibeigenen Knechten vergieſſen werden / an jenem Tag erarnen/ und zu Wege bringen. Die finſter Nacht bricht herein / und ihr werdet nach Hauß zu kehren hierdurch beruffen. Sehet meine liebe Freundin / alſo iſt auch dieſer Tag von euch in zeitlicher vergänglicher und ſchöder Welt-Freude / Hoffarth und anderer Uppigkeit hingebracht worden. Lauffet geſchwind vor das zerbrechliche Eiß eures Spiegels/und gebt Rechenſchafft/ was ihr heut vor einen guten Fang und Erwerb gehabt. Was wolt ihr ihm aber ſagen und gleichwol keine Unwarheit vorbringen? Daß ihr viel Hertzens-Seufftzer euertwegen gehöret / will ich vor bekant halten. Wolt ich hierauß einige Eitelkeit zu erzwingen euch bemühen / ſo verbleibt nichts im Reſt/ als bloſſer Wind/ bevorab ſie euch mit nichts anders verehren konnen. Man hat euch in Warheit vor eines der ſchönſten Geſchöpff der Welt gerühmet: Allein thut mehr nichts als nur euer Angeſicht zum Fen-

er zu nahen/ umb das heitere Geſtirn anzuſchauen/
nd die euch zu Gefallen von eurer Buhlſchafft halten-
e Nacht-Muſica Gehör zu ertheilen / ſo werdet ihr
ichtlich durch einen in die Backen fallenden Fluß ſol-
herley Schönheit gäntzlich verderbt und verfinſtert
efinden. Worauß ihr ohne Schmeicheley beſtändig
u erhalten / ob wol möglich / euch / wann man nur
loſſe Schönheit betrachtet mit langer treuer Beſtän-
digkeit lieb zu haben.

Wie viel hab ich derer geſehen/die ſich wegen ihres
vermeidlich ſchönen Angeſichts ſelbſt zu leibeigen und
armen Sclaven gemacht / welche/nachdemſie zuvorn
vor ein offentliches Gewerb gehalten die allerunem-
pfindlichſte Gemüther zu ihrer Dienſtleiſtung Kräff-
tigkeit zu zwingen / ſie jedoch letztlich wegen der be-
fälligen Beſchwerlichkeiten aller ungeſtalt / in ſolchen
elenden Stand geſetzet worden / daß von weitem ſich
jederman vor ihnen entſetzen/und Abſcheu bekommen/
auch dißfals mit ihnen Erbarmnuß zu führen/bewogen
worden.

Gewißlich und mit Beſtand der reinen Warheit
wann ihr Frauen-Zimmer viellerley Unfällen und Zer-
brechlichkeiten/ ſo eure Schönheiten unterwürffig in
ſattem Wiſſen/ſo würden ſie euch dannenhero fortwü-
rig vielmehr zur Unterlag der Verachtung / als euch
über euch ſelbſten zu verwundern bedienen. Ich gebe
euch Beyfall daß diß ein recht Meiſter-und Kunſtſtück
der Natur. Allein ſie thut als eine Stieff-Mutter ſolches
tauſenderley Arten alles Unfalls und Unglücks überlaſ-
ſen. Es iſt die helleuchtende Warheit/daß nichts Gött-
lichers alſo zu reden auff dem Erdboden/ noch mehrers
zur Liebsreitzung fähigers auff dieſem rundgewölbten
Bogen anzutreffen. Allein dieſe Gottheit/ kan mit
der ſo dem Alexander zugeeygnet/ fügſamlich und mit
Beſtand verglichen werden / dann als er einſtens we-
gen empfangener Wunden viel Blut vergieſſen thäte/

wurden dardurch alle / die ſo ihm zu Ehren erbauet und als einem Gott gewidmete Altäre / ſchmählicher und ſchimpfflicher Weiß entheiliget: Eben dieſes kan auch von derer liebreitzenden Stellungen / daß es ein recht falſcher Wahn und Betrug / wordurch ſolche alberne Gecken hintergangen und betrogen beſtändiglich erhärtet werden.

Allhier hochgeehrtes Frauen-Zimmer muß man ſich alle Tag einſtellen und gewiß glauben / daß allein die edle Tugend ſolche warhaffte anmuthige Lieblichkeit und liebliche anmuthige Seelen und Hertzens erquickende Blicke habe / die allein überkräfftig / die Zeit / ja dem bleichen Tod ſelbſten den Kopff zu bieten: Alle die von Natur herflieſſende betrügliche Reitzung und Anmuthigkeit / thun ſich gemählich mit und nebenſt ihr im Grund zernichtigen und verderben. Ob es nun wol ſcheinet / als wann ſie ſich durch ihre ſelbſt eigene Verderbung / zumahl es ihren feſten Fuß mit ihrer immerwährenden Beſtändigkeit in etwas erhielte; So läſſet doch die Zeit / in dem ſie ſich ſelbſt verzehret / keine Stunde vorbey gehen / woran nicht der Tagfahrt ihrer Regierung zum Ende eilen thut.

Schließlichen will ich noch diß zu eurem Troſt beyfügen / daß alles was ihr ſehet zugleich mit eurem Geſicht davon eilet: Daß alles was ihr höret und euere Ohren erfüllet / ſich mit und in der Lufft zertheilet / und alſo verbleibt in dieſer Welt nicht das geringſte in beſtändiger Währung / ſondern beruhet in immerwährendem endlichen Untergang.

Ach hochgepreiſtes Frauen-Zimmer / allein die Ewigkeit iſt unbeweglich und beſtändig. Die iſt es allein welche ſo lange als euere Seelen / und eure Seelen ſo lange als ſie auff feſtem Grund beſtehen werden. Dann an welchem Ort ihr gehet / ſo erfüllet ihre Unermäßlichkeit alles: ihr thut und nehmet vor was euch behaget / ſo wird ſie doch der einige Zweck all eurer Bemühung ſeyn.

Die

Die Verflieſſung hundert tauſend Jahr wird kaum ein Augenblick nach derſelben zu nennen: Ja es wird nach hundert tauſend mahl tauſend Jahren dieſer Augenblick / worvon ich euch Meldung thue / annoch nicht verſtrichen ſeyn. Ach leider / hochgeliebter Gott und HErr! werde ich mich dannoch dich mit meinem ſchweren und unverantwortlichem ſündlichem Beginnen zu erzürnen ferner vertieffen / da mir doch deine ewigwährende geſtrenge Gerechtigkeit / dadurch ſolche boßhafftige Sünder mit ewiger unaufhörlicher hölliſchen Pein zu belohnen wolt bewuſt und bekandt / ewiglich brennen und doch nicht verbrennen. O wie iſt das dem heiligen Martyrer Laurentio zu Aſchen verbrennete Feuer / in Erwägung dieſer ewigwährenden Flammen ſo ſüß und anmuthig. Wann man ewig O mein HERR! von der unaußſprechlichen wolluſtbarlichen Freude deiner Glory und Herrlichkeit abgeſchieden zu werden in Gedancken begriffen. Ey wie iſt ſo dann dem Creutz ſo leicht und anmuthig / bevorab wann man zwiſchen ſolchen Schmertzen und Marter der immerwährenden und verendlichen Entfernung von deiner Gnad und himmliſchen Freude eine Vergleichung anſtellet. Ich muß hier abbrechen und wird mein Gemüth und Geiſt über ſo hochwichtigen Gedancke ſtill / entblödet ſich und iſt die Feder nieder zu legen / nothgedrünglich gezwungen.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers ſechſter Tag.

MAn liſet von den Inwohnern der mächtigẽ Stadt Tyro / daß ſie viertzig Tag und Nacht keinen Schlaff in ihre Augen / und zwar zu der Zeit / als ſie in fortwürigen Sorgen / nebenſt der Stadt und allem ihrem Haab und Gut durch den davor ligenden grauſamen Feind im Rauch auffgehen / und angedroheter

maſſen eingeäſchert zu werden begriffen/ bringen kö-
nen.

Ha! mein Frauenzimmer / wie vermöcht ihr doch bey ſolcher ängſtlichen Zerrüttung / Beb- und Erzitterung / worin auch die allerkeckeſten Menſchen der anhörenden erſchrecklich lautenden und zum jüngſten Gericht einruffenden Trompeten / ſo ſorg- und furchtloſ dahin ſchlaffen. Sie drohet uns nicht nur allein das hölliſche Feuer / ſondern ſo viel tauſenderley ſchmertzliche Tödtungen derer Straff und Pein in *alle unermeßliche* Ewigkeit beſtehen / und an uns *außgeübet* werden ſollen. Ach ermuntert euch doch umb euers ſelbſt eigenen Beſtens / und ob ihr wol dieſer ewigen Nothwendigkeit zu ſterben nicht Widerſtand thun könnet. Ey ſo ſterbet doch mit guter Stellunge / die Waffen andächtiges Gebeths und feſten Glaubens an euren Seligmacher im Hertzen und Händen habende/ die darauff unaußbleibliche folgende Nutzbarkeit wird der Ehre ſo bald Geſellſchafft leiſten.

Unter allen Arten der Pein und Marter / ſo die Grauſamkeit ſelbſt außfündig machen können / ſoll das die unerträglichſte ſeyn / wann man mit fortwürigem Wachen ohne Schlaff / hin- und zubringet / welche Unruhe und Angſt muß aber das ſeyn/ nimmermehr ſchlaffen können? Dann weil ihr auff dieſer Welt nur mit Schlaffen eure Zeit vertreibet / ſo werdet ihr dort mit unauffhörlichem Wachen billich gefoltert und gequälet; Welche Marter und Quaal muß/ wie gemeldt/ daß ſie ſtätswährende Wachen beurſachen / nicht zwar in euren ſo weichen von Pflaumfedern zubereitetē Betten/ ſondern vielmehr im hölliſchen Feuer/ als welches euch durch Göttliches Verhägnuß / jedoch unverzehrlich brennen und braten wird. Ich zittere und erſtarre vor Grauſen / wann ich nur hieran gedencken thue.

Im gantzen Leben befinde ich kein unnutzbarlichere

Ubung / als die man mit langem Schlaffen zubringet: Dannenhero die jenigen / ſo den Schlaff mit dem Tod verglichen oder des Todes Bruder genant/ gar fügſamlich und mit bewährten Vernunffts-Gründen ſolches erhaupten können. Es iſt die helle Warheit / daß wir fortwürig dahin ſterben; Wann uns aber der Schlaff als ein anderer und neuer Tod unvorſehens ergreifft; Mögen wir nicht ſagen / daß wir auff einmal alſo zu todt zweymal dahin ſterben. Unſere Seelen können wol in ihrer thörichten Raſerey handeln und wandeln/ das träumende Leben/ wodurch ſie ſich vor dißmal auffgemuntert/ iſt ihnen eine Art des Todes / als eine unfehlbare Prob dieſes Vernunfft-Liechts / welches einig und allein ihren Kräfften und Gewalt die Oberbothmäſſigkeit und die einige Regierung ertheilet und vergönnet. Wie dann dahero gemeinigalich diejenigen ſo lang zu ſchlaffen pflegen/ mehr als andere plumb und unverſtändige und dannenhero zu plötzlichen und geſchwinden Zufällen und Tod geneigter / gleichſam ob wann ihre fortwürige zweymal zu ſterben ergriffene Ubunge/ dieſem traurigen Zufall beypflichten müſte: Nun ich will wieder an euch gelangen.

GOtt Lob und Danck/ ich erſehe euch einſtens auß eurem Bette herauß gefahren / mit was Vorhaben ſeyd ihr begriffen die heutiges Tages noch übrige Zeit zu vertreiben; Mir iſt nicht unwiſſend / daß ich euch zu Anlegung eurer Kleider ziemlichen Raum und Zeit vergönnen muß/ allein betrachtet doch ein wenig in ſothaner vergeblicher und in lauter Eitelkeit beruhender handarbeitlicher Bemühung / das recht Beweinens würdige Gewerb und Handwerck/ in dem ihr den gantzen Tag/ ſo auch die gantze Nacht durch und durch mit Bekleid- und Außziehung euerer elenden Leiber bemüſſiget ſeyd/ und doch nicht tieffſinnig erwäget/ daß allbereits von der Zeit einer jeden unter euch ihr Grab faſt zubereitet und außgefertiget worden.

O der erbärmlichen und jämmerlichen Kurtzweil! worinnen ihr fortwührig mit ſolchem Fleiß eure Arbeit und Handwerck fortſetzet. Ihr möget immerhin in Veränder- und Wechſelung eurer Röcke fortfahren/ es gibt täglichen Anlaß darvon zu reden / und iſt es leider mit den neuen Arten ſo weit kommen / daß ihr Mühe habt/ heutige Bekleidung morgendes Tages wiederumb zu gebrauchen/darauß dann vor unwiderſprechlich zu ſchlieſſen/daß die Welt ſo wol als euer Humor der Unbeſtändigkeit gantz und gar unterworffen.

Nichts als die Schweiß-oder Todten-Tücher / O ihr Frauenvolck! bleiben wie ſie je und allweg geweſen/ und iſt an denen keine neue Art zu finden / ſondern laſſen ſich wie vor als auch noch ſehen; Gleich wie aber eine jedwedere unter euch eine ſonderbare Farbe ihr erwählet und belieben läſſet / und euch dieſe abſcheuliche nicht gefallen wolte; ſo gewohnet alle Abend in euren Betten davon die Maaß zu nehmen; Die hierñen habende billichmäſſige Urſachen mit Zuziehung der unhintertreiblichen Nothwendigkeit/ werden euch letztlich dieſe Sachen gar lieb und angenehm machen.

Ich will mich / wohin ihr anjetzo euren Weg zu nehmen gedencket/ außzuforſchen nicht bemühen / zumal ihr allbereits zu Wagen / auch ein ſolche liebliche Lentzenszeit / daß ihr freylich dißfals euch mit Spatzierung zu erluſtigen/ angefriſchet werdet; Ich will meiner bißhero führender Gewonheit nach / mit Gedancken / dardurch die Unterlag eurer Unterhaltung zu erlernen euch unverwandtes Fuſſes nachfolgen.

Nun jetzo ſehe ich euch in einem luſtigen mit allerhand farbigten Blumen geziehrten Garten nahens einem kühlen Spring-Brunnen / unter dem erquickendem Schatten einer unzählbaren Menge mit den Wiſpeln zuſammen geſchloſſenen grün-blätterichen Bäume im Werck der fliegſingenden Nachtigall

zall fleiſſiges Gehör zu geben / auff der Erden ſitzend; Es will die Nothdurfft ſeyn / euch den Verſtand ſolches Thuns zu durchgründen und zu erklären. Ihrer Art nach berichtet ſie euch / daß ob ſie wol unnachläſſig bey früh anbrechendem Tag das groſſe Aug der Welt die helleuchtende Sonne / und annahende Abends-Zeit den ſilber-weiſſen Monden freundlich grüſſet / daß jedoch die unglückhaffte Geſtirne durch ihres Lauffs fortwürigen Einfluß ihre Freude eilfertig zu endigen nicht unterlaſſen. Auff Maſſe / daß ihr Küttern / Zwitzern / colloriren und zweyfach führender Stimme als klägliche wegen ihres Unglücks von ſich hören laſſende Bereuunge / in Erwägung ſie nur darum eine ſo Hertzens erquickende liebliche Stimme an ihr / damit ſie die gantze Welt zu ihrem bevorſtehendem Begräbnuß / bevorab ſie wegen hefftigen ſingens letztlich ſterben muß / einzuladen.

Das einſame vergeblich ihren Ehegatten ſuchende Turteltäublein / thut mit einer andern Stimm ihr zugeſtandenes groſſes Unglück hefftig betrauren und beklagen. Hierauß handgreifflich zu verſpühren / wie geitzig und heißbegierig die Zeit / alles übern Hauffen zu werffen und zu zernichtigen. Und obgleich Echo das Kind der Lufft nichts als eine bloſſe Stimm / welche zu ſchweigen nicht gezwungen werden kan / ſo thut ſie doch allmählichen die ihr zu reden behülfflich erſcheinende hohe Felſen verzehren.

Glaubt mir nicht / mein liebes Frauenzimmer / daß es einiger Perſon verſchone. Ob es nun gleich einmahl geſtaltſam in den Mährleins Erzählungen zu leſen gedultet / daß Orpheus ſeine liebſte Euridice ſo embſig gefordert; Hat es ſich doch an allen Fabelſchreibern auff deſſen räthliches Eindencken er diß ſuchen gethan / maſſen die Geſchichte bezeugen / eigenmächtig gerochen.

Ihr habt euch / nach meinem Bedüncken gar an ei-

nem bequemen Ort/daſelbſt nach Beliebung in Ergetz-
lichkeit zu ruhen niedergelaſſen / es ſeynd alle dieſe hin-
nieden von unſerm groſſen GOtt erſchaffene Dinge /
eben wie dieſe anſchauende und wolriechende Blüm-
lein und Springbrunnen/ ſintemal alles gleich denen
auffſpringenden Wällen darvon fliegt vergänglich und
nichtig.

Geliebtes Frauen-Zimmer / dieſe gantze Ründe/
ſo wir Welt nennen / iſt in Warheit ein recht ſchönes
Gartenbett/worinnen und darauff allerhand an Far-
ben und Geruch unterſchiedene/aber von einem Zweig
entſproſſene Blümlein anzuſchauen; Ich will ſagen/
daß der allweiſeſte GOtt am Tag der Erſchaffung/alle
dieſe / an Farben und Würdigkeit unterſchiedene aber
von einem Zeug (bevorab keine der Verfaulnuß und
Vermoderung befreyet) gebildete Erden-Gewächſe /
worüber ihr euch in dieſer Welt all zu hoch verwun-
dert/in das Gartenbett dieſes Erdbodens eingeflantzet.
Dieſes ſeynd Blumē ſo frühe Knoſpen tragē/des Mit-
tags ſich auffthun / Abends aber ihr wolſchmeckendes
Haupt hängen / verwelcken / welche die Zeit als der
kunſtreiche Gärtner ſtündlich abpflücket und ein-
ſamlet.

Es beruhet in ungeſparter Warheit/belobte Wei-
besbilder/ daß die Welt ein rechter Brunnen/und alle
Dinge worvon es zuſammen geſetzet / die darinnen er-
ſehende Waſſerwogen zumal ſie nichts eigentlichers/
als die Hinflüchtigkeit / mit welchen alle Ding hiernie-
den wiſſendlich beſtellet. Ihr möget immerhin
eure Augen auff alle euch umbgebene Gegenlagen ſchieſ-
ſen laſſen/ſo werdet ihr doch nicht eines finden / welches
euch die ihr anwünſchende gute Nacht hinwiederum nit
gleichmäſſig zurück gibt/Urſach deſſen / weil ihr wie-
wol unterſchiedlich und durch zweyerley Wege den
Abgrund des Grabes ſporenſtreichs zu rennet. Unter-
laſſet dißfals gantz nicht ein wolriechendes Sträußlein
von

on allerhand ſchönen Blumen zuſammen zu leſen: In
em ihr aber dieſe Lilien/ dieſe Roſen und dieſe Nelcken
bpflücket/ ſo behertziget wohl/ daß auch die Zeit tägli-
hen dergleichen in dem Luſt-Garten eueres rößlichen
chneeweiſſen Angeſichts / bald in Abpflückung der Li-
ien eurer Bruſt / bald der anmutigen Roſen eurer
Wangen/ bald die rothen Nelcken eurer Leffzen/ wor-
auſſer ſie Kräntze ihrer Unbeſtändigkeit zuſammen win-
det/embſig bemühet.

Ach leider! alles thut mein liebes Weibsvolck nach
Art der Blümlein vor euern Augen verwelcken: Alles
eilet vor euch ſchnellflüchtig als eine Waſſerwoge dar-
von / ihr aber verbleibet in eurer Unempfindligkeit/
gantz unbeweglich/ ohne zu Gedancken/ und Gemüth
führende / daß ich ſterben müſſet / deſſen Geſetz ſich
GOttes einig geliebter Sohn ſelbſten zu Gnugthuung
unſer Sünde und Erarnung der ewigen Seligkeit
nichts entbrechen wollen / wann euch nun die bloſſe
Einbildung des Todes erſchrecket / ſo erwäget / daß
dieſer unſer Heyland zum erſten ſeinen hefftigen Durſt/
in dem ihm darreichenden bittern Trunck geſtillet / auff
daß er uns auff einmahl alle deſſen Bitterkeit uñ Furcht
benehmen möchte / der Tod iſt niemands als gottloſen
Leuten erſchrecklichen! Nicht zwar melde ich diß/ob ſol-
te der grimmige Tod / auch die Frommen und Gotts-
fürchtigen in Befürchtnuß des erſchrecklichen Gerichts
nicht Zagen und Zittern einjagen. Allein ſolcher in ih-
nen entſtehende Schrecken verſchwindet bald / und
zwar aus grundführender guter Zuverſicht / haben ſie
nach der Empfindung ihres Gewiſſens / mehr ſich der
milden unendlichen Barmhertzigkeit zu getröſten/ als
das erſchreckliche Gericht zu beförchten. Dannenhero
nur die Natur/in ihren todesängſtlichen Zügen ihnen
Furcht und Entſetzen erwecke thut. Aber was höre
ich? Es iſt die Stadt Klocke / welche euch zu verneh-
men giebt/ daß die Thore bald ſollen zugeſchloſſen wer-
Bbbb v den.

den. Ey liebe Weibsbilder / warumb laſſet ihr euch nicht mit ebenmäſſigen Ohren eurer Einbildung / auf den erſchrecklichen Thon/der euch ohne Auffhören zum letzten Gericht einruffenden Trompeten bevorab je euch daß die Pforten des Paradieß in Ewigkeit ſollen verſchloſſen / und wofern ihr euer führendes üppiges Leben nicht ändert / euch nimmermehr drein einzutretten/zugelaſſen werden ſolle/ ankündigen. Ach Ewigkeit! Ewigkeit! wie thuſtu in mir nicht allein unausdenckliche Freude/beſondern auch erſchreckliche Furcht würcken.

Sehet nun liebes Frauen-Zimmer/wie ſchön habt ihr dieſen Tag abermahls vollendet / warlichen er iſt ſehr übel zugebracht / wofern ihr nicht aus meinen hochwichtigen angeführten Warheiten etwas Nutz und Frommen zu förderſamſter Beſſerung geſchöpffet.

Auff ſolche Weiß und Art / thut ihr alle andere euere Lebens Tag entweder zu euerm Schimpff/Schaden und Nachtheil/ dafern ihr auffs wenigſte/ wie ſie ſo warhafftig/ eilflüchtig dahin lauffen/ hin- und zubringen: Dann wann ihr euren Geiſt und Gemüth in dieſer eyferigen Betrachtung innen hielt / wäre es allerunmöglichen/ daß ihr nicht zu eurer Seelen Heyl und Wohlfarth euch als fromme Gläubigen und bußwürckende Chriſten bezeigen/und gute aus wahrem Glauben entſproſſene Wercke von euch ſcheinen laſſen ſoltet. Dann in ſolchem Glauben beruhen einig und allein alle Schätze/ Herrligkeit und einige Glückſeligkeit/ derer Zweck/ Ziel und Maaß einig und allein der vielgütige GOtt iſt.

Wann ihr/liebes Frauen-Zimmer in gutem Wiſſen hättet / was man in letzten Todes-Zügen / ob ſeinem ſo viel menſch-als möglich geführten Ehr und Gottſeligen tugendhafften Leben vor Befündigung und Ruhe empfinde / ſo würdet ihr auff dieſe Stunde euere Bekehrung zu befördern / hefftig bemühet ſeyn.

Wolt ihr aber an dieſer hellen klaren Warheit zwei-
feln / ſo bringet euch nur euer nechſtmahls gehabte
ſchwehre Unpäßligkeit zur Gedächtnuß / ob euch nicht
darinnen in zu Hertzen-Ziehung euerer im Leben be-
gangenen ſchwehren Sünden ſo übergroſſe Angſt und
Bangigkeit des Hertzens und Gewiſſens zu tretten.

Endlichen und zum Beſchluß thut euch die unaus-
ſprechliche Freude und Beſänfftigung des Lebens ei-
nes/ von Sünden entledigten Gemüths / dardurch
eure Seele mit ewiger Freude und Wonne zu über-
ſchütten ohnauffhörlich vor Augen ſtellen.

Gewißlich nimmermehr kan ich mir etwas beruh-
ſamers / ſüſſers noch wolluſtbarliches / als dieſes zu
Gemüth führen.

Frauen-Zimmer Morgen-Weckers ſiebender und letzter Tag.

ICh thue euch / geliebtes Frauen-Zimmer aber-
mahls auff heutigen Tag an ſtatt und von wegen
unſers höchſten GOttes / bevorab derſelbe aus
hertzlicher Erbarmnuß verliehen/ daß dieſer Morgen-
Wecker auch unter die Hände gerathen / damit eure
Augen darauff entzwiſchen die Ohren derer ſüſſe und
liebliche Ubereinſtimmung zur Gunſtbezeigung euerer
Seelen mit ſonderbahrer Auffmerckſamkeit anzuhören
ſich bereiten/ feſt gerichtet würden. Ich melde heut die-
ſen Tag / als einen Tag der Ruhe / an welchem ihr
denn der glückſeligen und mit Verlangen bald anwün-
ſchenden groſſen zur wiedervergeltlichen Belohnung
kurtzkünfftig beſtimten Ruhe-Tag der Ewigkeit wohl
und mit Grund des Hertzens wohlvorbetrachtlichen zu
erwägen. Gleich wie aber dieſes meine letzte pflegliche
Red und Unterhaltung ſeyn wird / alſo will ich auch
die

die jenige in ſolcher meiner vergnügten Einſamkeit genieſſende tiefſſinnige Vorbetrachtung / gutwillig mittheilen / zumahl ich durch wohlhergebrachte und ſelbergründete Erfahrung mehr als zu gewiß mich des groſſen unausbleiblichen Nutzens / ſo ihr in Annehmung meines räthlichen Vorſchlags fruchtbarlich zu erarnen habt/verſichert weiß.

Anfangs ſo bildet euch feſt ein / daß dieſes kleine Büchlein euch / entweder zu ſonderbahrem erſprießlichen Frommen oder aber zu euerm endlichen Verderb in die Hände gerathen ſoll / und zwar zu euerm Nutzen und Frommen/wann ihr euch ſolcherley darinnen vorgeſchriebenen Lehr und Unterweiſungen bedienen und ſolchen Folge leiſten werdet ; Zum Schaden und ewigem Nachtheil aber/wann ihr vorſetzlichen ſelbiges verachtet / und euch dieſes Büchleins der vermaledeyeten Undanckbarkeit / in dem ihr von einer ſelbſtwilligen Blindheit die von Göttlicher unausſprechlicher Güte und zu eurer Seelen Heyl und ewigen Seligkeit angewendeter Barmhertzigkeit eingenommen / überführen und anſchuldigen wird. Dannenhero ſo ſtehet ihr noch in der Waag/ wohin euch zu lencken beliebet. Ich will aber mit welcherley Ubung ihr / umb euere Lebens-Tag mit Nutz und zu euerm Beſten paſſiren und endigen ſolt / euch ſothane treuhertzige Lehr und Unterweiſung hiermit überlaſſen. Alsdann und ſo bald ihr vom Schlaff erwachet / ſo ſoll euer Hertz ſich über das euch von Göttlicher Allmacht in und bey anbrechendem dieſem Tag verliehenes Geſchenck vor allen Dingen wohl behertzigen / auch zugleich die Augen der Verwunderung über deſſen hellen Liecht und Schein richten und ſolchen tieff behertzigen und erwägen / hernach ſo laſſet euern Leib nicht mehr ſo federig faullenzend begraben ſeyn / noch thut mit demſelben Kauffmannſchafft treiben / wie lange ihr noch darinnen auszuluntzen habt/ ſondern erhebt euch geſchwind / laufft über Chriſtliche

Gebeth-

Gebethbücher / und thut euch darinnen mit hertzlicher Andacht und Eyfer beſpiegeln / hieraus könt ihr mit Beſtand ſo viel erſehen / daß ihr gegen euch ſelbſt mit inbrünſtiger Lieb zumahl wann der unerſchätzliche Preiß des heiligen / euch vom ewigen Tod zu erkauffen vergoſſenen Bluts CHriſti und deſſen blutenden Wunden wohl tieffſinnig betrachtet / gefangen und verwundet werdet. O des ausbündigen und betrieglichen koſtbarlichen Spiegels!

Dancket hierauff mit gebogenen Knyen und bußfertigem Hertzen dem grundgütigen GOtt/daß er euch auff dieſe Welt zu vernünfftigen Menſchen hat laſſen gebohren / und in wahrer Apoſtoliſcher Lehr als der einzigen und ſicherlichen Straß unſers ewigen Heyls aufferziehen und gelehret werden / und bittet inbrünſtig/ daß er euch dieſen gantzen angehenden Tag durch ſeines Geiſtes Krafft in eure Gedancken / Worten/ Thun und Vornehmen zu ſeines Namens Lob uñ Ehr/ zu eurer Seligkeit uñ des Nechſten Nutz uñ Erbauung regieren/ leiten/ führen und auffmuntern wolle/ damit alles was ihr dencket/ thut/ redet und würcket/ ihm möge gefälligen und zu Erarnung der Seligkeit euch behäglichen ſeyn.

Nach vollendetem andächtigem Gebeth ſo könt ihr mit nothdürfftigen und zuläßlichen Kleidungen ohne Pracht und vieler Zeitverſpielderung und Aufftragung unnützen Schminckens/ eure den Weibsbildern wohlanſtändige Arbeit anfahen; Es iſt aber nicht die Meynung ob wolt ich euch das wohlriechende Pulver gäntzlichen verbieten/ Nein/ denn ihr ſeyd ja ſelbſt nichts anders als Pulver/ Staub und Aſchen / beſondern nur andere Schminckerey und roth zubereitete Farbe: denn ob zwar wohl ſolche Künſte vor und an ſich ſelbſten nichts böſes thun und verrichten / ſo werden ſie jedoch durch das durch ſie herflieſſende und verurſachte Ubel ſtraffwürdig / und weil ihr der Urſacher dieſes verdamlichen

lichen Fehlers ſo iſt ja nicht unbillich / daß ihr mit und nebenſt ihnen die verwürckte Straff zu dulten habt.

So bald ihr euch nun bekleidet / ſo begebet euch in die Kirche/ als an den Orth/ da der Allerhöchſte ſeines groſſen Nahmens Gedächtnuß geſtifftet und ſaget Gott hertzlichen Danck/ vor alle euch ſo viel leib- als geiſtliche erwieſene Wolthaten und thut mit innigem Gebeth/ auch Hertzens-Seufſzer das gepredigte Wort GOttes / als in und dadurch ihr den Weg zur Seligkeit erlernet / mit ſonderbahrer hertzbrünſtiger Andacht und Auffmerckung anhören/euer Leben und Wandel demſelben gemäß nach anſtellen/ und thut nicht / wie wohl ehemahls geſchicht / die Predigt durch ſchlaffen / ſondern mit auffmerckſahmen Ohren anhören / wie unſer Heyland ſo gedultig alle Marter und unausſprechliche Pein in ſeinem Leyden unſertwegen ausgeſtanden/ da doch theils unter euch/ mit ſchläffrichten Augen nur deſſen Erzählung anzuhören ſich verunwilligen.

O ſtarcker GOtt auff welche andere und gröſſere Laſter thuſtu die Donnerkeul deiner Gerechtigkeit verſparen? Nach gehörtem und gehaltenem Gottesdienſt ſoll eine jede was ihr Standes und Schuldigkeit wegen obligen und gebühren thut / treulichen vor und an die Hand nehmen / damit ſie ja keine Zeit in Müſſiggang als eine Feindin der Tugend und Lehrmeiſterin aller Schand und Laſter verpraſſe und auff nichtige ſchnöde Lüſte verſchwende; Iſt das Imbiß zu genieſſen/ ſo ſollen ſie nicht den Gropff alſo überſchwemmen/ zumahl ſolches ſonderlich dem Weibsvolck übel anſtändig/ auch wider GOTTES ausdrücklichen Befehl lauffen thut. Denn welcher ſeinen Mund nicht zwingen kan / bleibt Zeit ſeines Lebens ein elender Menſch.

Werdet ihr zum Gaſtmahl oder Hochzeiten beruffen/ ſo gehet dahin; Halt es vor euere Perſon vor keine Schlampamperey / ſondern eſſet und trincket zur

Nothdurfft behöriger eurer Gewohnheit nach/ ihr wer-
det dißfalls/ nachdem ihr von der Tafel auffgeſtanden/
befinden/ daß eure Leiber geſünder / eure Seelen aber
mit wenigern Sünden beflecket ſeyn.

Nehmet ihr den Spatziergang vor euch / ſo thut
euch in kein Geſpräch vertieffen/ wordurch euern Mit-
Nechſten mit Ungrund übel nachgeredet / und ſein gu-
ter Nahme/ Ehr und Leimuth/ da es gleich aus Schertz
geſchähe/ in Zweiffel gezogen würde ; Damit eure Oh-
ren in Erzehlung anderer erſehenden Mängel in Be-
trachtung ihr mit ſolcherley Laſtern und Mißhandlun-
gen / ſo ihr andern mit Ungrunde auffbürdet / ſelbſt
auffs gröbſte beläſtiget/ ſich zu beluſtigen/ nicht in Ge-
wohnheit. Seyd ihr nach genoſſener Mittags-Mahl-
zeit wieder in euer Zimmer gelanget/ ſo nehme ein jeg-
liche ihre Würckſtuhl / Nehekunſt / oder ſonſten ein
geiſtreiches Bethbüchlein vor/ damit die Zeit nach ge-
haltener Mahlzeit mit deſto mehrern zuläßlichen From-
men und geziemenden Erluſtigungen anzuwenden.
Ich ſage mit einem geiſtreichen Bethbuch / nicht aber
mit Liebes-Erzählungen/ Schauſpielen und anderen
Fabeln / welche die jenigen ſo ſie fleiſſig geleſen / letzt-
lichen ſelbſt auffs lebhafftigſte die Warheit ihrer groſ-
ſen Thorheit / in dem ſie ihre Zeit ſo übel angewendet/
vorſtellen. Iſt es Sontag oder ſonſten ein hohes Feſt/
ſo laſſet euch dieſen / ſo treu und willig übereigneten
Morgenwecker auffs wenigſte die Predigt nicht zu ver-
ſchlaffen / verwehren / und folget denen weltlieben-
den Menſchen nicht nach / welche mit verdrüßlichem
Unwillen das Leyden und Sterben unſers hochver-
dienten HErrn und Heylandes eine Stunde anzuhö-
ren und nicht in reiffes Gedächtnuß zu führen und
ſich zu erinnern pflegen / welche unausſprechliche
Marter / Angſt / Noth / Tod und Pein / Er ſo
gantz unſchuldig und gedultig umb Erarnung unſerer
Selig-

Seligkeit gelitten und überſtanden. O ſtarcker HErr Zebaoth zu was anderer Sünd und Mißhandlung Beſtraffung behälteſtu deiner Gerechtigkeit Donner-Keule zurück?

Wann nun die Zeit ſchlaffen zu gehen ſich angenahet/ und ihr eure Kleider abgeleget/ ſolt ihr abermahls über heilige Bücher lauffen / ſolche andächtig leſen/ und daraus euer Gewiſſen wohl prüfen / GOtt umb Barmhertzigkeit über euer begangene Sünde flehentlich mit bußwürckenden bittern Zähren anlangen und darnebenſt vor alle euch dieſen abgelegten Tag erwieſene Guth- und unzähliche Wolthaten dancken und ferner bitten euch fürohin vor allen Sünd und Mißhandlungen euerm feſten Vorſatz nach mildvätterlich zu beſchirmen. Hernachmahls ſo opffert ihn mit ebenmäſſiger hertzlicher Andacht/ alle Verlangen und Hoffnung/ die Ruhe eueres Lebens betreffend / damit er das eine durch ſeine unergründliche Gütigkeit jedoch allezeit nach ſeinem Willen vielmehr als nach eurer Beliebung und Wohlbehagen rechtfertige/ das andere aber durch ſeine Allmacht glücklichen ergehen laſſen wolle. Dann ſeyd deſſen gewiß verſichert/ daß wer aus gutem Hertzen nur wünſchet was GOtt will und was er ihm zuſchicket/ darmit in ruhigem Geiſt zu frieden iſt/ der iſt vor den Gelehrteſten und Weiſeſten in dieſer gantzen Ründe zu halten.

Dieſes iſt O mein liebbelobtes Weibes-Volck die einzige zu eurer Beruhigung bedienſahme Wiſſenſchafft. Hütet euch den Grund eueres Vornehmens weder auff die hochherrliche Ankunfft eurer Eltern noch auff die Gnad und Gunſt eurer guten Freunde zu befeſtigen / denn es ſaget der Königl. Prophet David: Ich habe geſehen einen Gottloſen/ der war trotzig/ und breitet ſich aus/ und grünet wie ein Lorbeerbaum. Da man aber vorüber gieng/ ſihe/ da war er dahin / ich fragte nach ihm/ da war er nirgend funden.

Die

Die nach der Welt Willen lebende Menſchen ſeynd ... en von der Art und Zeug/ ſie lauffen ſchnellflüchtig ...hin. Ihr glückſeliger Zuſtand iſt ein Blitz / welcher ...or dem Donnerſtrahle ihres unvermeidlichen Un...ergangs zuvorher leuchtet. Geſtaltſam/ daß wann der ...getreue GOtt zu euerm Gebäude durch ſeines Worts Krafft und Safft den Grundſtein nicht leget / ſo wird der Bau eilend zu Grund und übern Hauffen fallen.

Laſt nimmermehr nach etwas anders/ als was euch GOtt aus Gnaden gönnen und beſchehren will / euer Verlangen gewidmet ſeyn / ſondern empfahets von demſelben als dem es allein behörig und zuſtändig/ ohne Murren und Wiederpelvern. Beliebet euch in Eheſtand zu tretten oder eure Zeit in ſchamhaffter jungfräulicher Keuſchheit zu zubringen/ ſo betet dieſe Wort in demüthigem Gehorſam. HErr dein Wille allein geſchehe. Dieſes iſt das hertzbrünſtige Stoßgebethlein/ welches er euch ſelbſten gelehret / urtheilet ſelbſten ob es auch nicht höchſt-annehmlichen und nutzbarlichen ſey. Und beſchlieſt alſo euern Lebenslauff mit Ausforſch- und Erſuchung eines andächtigen und zu GOtt eiferig abgeſchickten Vatter Unſer / als welches uns der HErr JEſus CHriſtus zu beten befohlen gelehret/ und gewiſſe Erhörung zugeſaget hat.

Letzter-ſonderbahre Vermahnung / und gutherzige Anleitung.

Wie ein Gottſelig- und tugendreiches Leben/ vom Anfang biß zu End zu führen.

Thut euer zuvorſichtliches feſtgegründetes Vertrauen auff niemandes als den allerhöchſten GOtt allein ſtellen / denn alle der Welt Freundſchafft / wie vertrau- und verbindlich ſie ſcheinen und ſeyn mögen/ behalten immer etwas von ihrer umbſtändigen Eigenſchafft und Art in und bey ſich. Dieſer hier wird heut

zu Tag ſein Lebens-Ziel euertwegen zu endigen ſich mit hochbetheuerlichen Worten vermeſſen / welcher doch Morgen und wenn ihr ableibig ſeyn ſoltet / umb euch das Trauer-Kleid anzulegen / ſich auffs höchſte äuſſern und dißfalls mancherley gefärbte Entſchuldigung ein-ſtreuen würde / dann die allzu groß habende Forderung / thut ſich immerdar unter die Zuneigungen / wie rein und lauter ſolche ſeynd einmiſchen und mengen. Stel-let ſich das graue Alter unvermerckt / ſo wohl Armuth und Abgang gehabter Schönheiten bey euch ein / ſo werden all eure geſtrige Freund und getreue Liebhaber / dieſen Morgen flüchtig verſchwinden / und wann ihr ſie auch ſelbſt zu euch fordern lieſſet / ſo wird niemands zu Hauß anzutreffen ſeyn. Allein / der liebreiche GOtt / O geehrtes Frauenvolck! iſt der beſtändigſte Liebhaber und in Glück und Unglück / ja in Noth und Tod der be-währteſte Freund. Erfordert ihr gewiſſe ſeiner brunlau-teren Gütigkeit bewährte Zeugnüſſe. So iſt er vor euch und umb eurer Sünden ſo willig geſtorben / ehe und bevor ihr auff dieſe Welt gebohren / verlanget euch nach unwiedertreiblichen ſeiner unermeßlichen Barmher-tzigkeit / waren Zeugnuß? ſo erweiſet er euch täglich ſo viel Gnad und Wolthaten / daß euch nur darvon ſattſamlich zu dencken / ohn Zungen und Mund er-mangelen thut.

Liebet dannenhero niemand / O ihr liebes Weib-volck! als ihn allein; und thut euer Vertrauen nur auf ihn ſetzen / ſo werdet ihr nimmermehr betrogen und ver-führet werden.

Bildet euch je und an allen Orten verſicherlich ein / daß der grundgütige Schöpffer alles mächtiglich erfül-let / und daß er nachfolgig aller von euch begangenen Handlung und Verfahrungen der wahre und gewiſ-ſe Zeuge ſey / damit dieſe reiffe Vorbetrachtung / welche ihr einer ſo H. und anbetwürdigen Göttlichen hohen Majeſtät zu erweiſen ſchuldig / euch in gewi-

[...] Schrancken allerſchuldigſten Gebührnuß halten [m]öge.

Das allerangenehmſte Gebeth/ſo ihr bey GOtt ab[l]egen könt/ beruhet in dem/ wann ihr vor eure Feinde/ nach ſeinem lebhafften Beyſpiel / Hertzens-Seuffzer und Gebeth ableget. Denn als er mit Nägeln ans Holtz des Creutzes geheufftet / und ihme nichts als die Rede und Sprache frey gelaſſen/ſo hat er ſich darumb ſeinen ihm in ſo erbärmlichen Zuſtand gebrachten Henckers-buben Gnad zu erarnen / bedienen wollen. O der niemahls erhörten hertzlichen Liebe. Dieſer ſo peinigliche Heyland bathe umb Barmhertzigkeit vor die jenigen/ welche doch Wein und Eſſig zu Leſchung ſeines Durſts und Kühlung ſeines Mundes/ anzubereiten ſo hefftig bemüſſiget waren.

Wann ihr nun im allerkälteſten Winter und Vermeidung anderer des Leibes Ungelegenheiten euch in Eingeweid der Federn als einem ſicheren Schutztach befindet; So erwäget wohl daß viel blutarme auff Erden in dieſer Stund gefunden / welche nichts als eine Handvoll Stroh zu ihrem Deckbeth und Materatzen und keine Hoffnung haben auff morgenden geliebtes Gott annahenden Tages ein ſanffteres Läger zu erhaltē.

Schließlich laſſet euern Geiſt und Gemüth etwas höher ſchwingen / und betrachtet was Geſtalt euch der getreue GOtt hat laſſen ohne Bedingung von allem Elend und Jammer frey und ungekräncket/ aus einiger ſeines unergründlichen Guth und Wolthat auff dieſe Welt gebohren werden.

Gewißlichen dieſes ſeynd ſo hohe Gnaden und Gunſt-Bezeugungē/die rechtmäſſiger Weiſe eine ewige danckbarliche Erkäntnuß je und allwege erfordern. Aus dieſem verwundere ich mich nicht/warum die undanckbahre Guckucks Brüder ewiglich zu verdienter Straff gezogen werden müſſen. Sehet und verwahret euch ja wol/damit ihr nicht auch unter dieſem Hauffen begriffen.

Erwäget ferner mit inniglicher Hertzensbrunſt/ daß ihr von alle Ewigkeit in der Vorwiſſenheit des Allerhöchſten erzeuget und gebohren / und diß ſoll euch am meiſten vorbeträchtlichen ſeyn/daß er euch auch unter einer ſo unzählichen durch ſeiner göttlichen Allmacht täglich gezeugeten Seelen in der Erkäntnuß des allein Chriſtlichen und ſeligmachenden Gottesdienſt / worinnen ihr allein eurer Seelen Heyl und Seligkeit anfinden könnet/ ausgeſondert und erwählet. Je und alle Wege wann ich auff dieſe ſo anbetwürdige Warheit meine Gedancken richte / bin ich gäntzlichen entzuckt und auſſer mir ſelbſten.

Welches unausforſchliche Wunder der Gütigkeit / daß euch der Allgewaltige in ſich ſelbſten von anbegin eures Nichts und allezeiten her alſo inbrünſtig geliebt/ ich ſag alſo geliebt / daß er euch mit vielerley tauſenden Gnaden und Gunſten/ worvon viel euers Geſchlechts gäntzlichen ausgeſchloſſen überflüſſig überſchütten wollen: Betet an/ Betet an / O liebe Weibsbilder dieſe ſo göttliche Vorſehung / welches alles dieſes zu euerm Beſten ohne einig euer Verdienſtnüß alſo gewidmet und angeordnet.

Laſſet euch ja nicht aus Eitelkeit wegen der an euch befindlichen anmuthigen ſchmeichleriſchen und heuchleriſchen Eigenſchafften / wormit ihr vor andere eure Mitgeſellinnen begabet in Befürchtnuß / GOtt ſich zu rächen euch mit unerträglicher Straff belegen werde/ zu Hochmuth vertieffen. Seyd ihr mit vorbündiger lobpreißlichen Schönheit begabet / ſo befleiſſiget euch darnebenſt der edlen Demuth / damit alle Welt euch zu lieben und zu ehren / zumahl ihr mit Grund mehrers nicht beliebt werden könt / erhebliche Urſach habe: Wie viel hab ich derer in meinen Lebens-Zeiten geſehen/ die auff einem Tag aller Welt / beydes Lieb/ und erbärmliches Mitleiden beuhrſachet. Die Demuth mein liebes Weibes-Volck hat mehr Liebes-Reitzung uñ

Anmuthigkeit als alle Eigenſchafften unſerer gütigen Zeuge-Mutter an ſich.

Denn in allen euren guten und andächtigen Ubungen laſſet das Paradieß allein euer Gegenlag ſeyn/ zumahl eure Wercke als ſchuldige Abzinſen und Entlehnungen einen guten Theil ihres Werths verliehren. Laſſet uns aber mit dem heiligen Auguſtino ruffen und ſchreyen. HErr wann es auch möglichen wäre/ daß du auch kein Paradieß uns zu ſchencken gehabt/ ſo wolt ich doch/ dich ohnauffhörlich einig und allein/ zumahl du allein inniglich zu lieben und anzubeten biſt/ nicht auffhören/ ſondern ich würde auch alle die ſüſſe Liebligkeit dieſes / von deiner Barmhertzigkeit verhoffende Paradieß zum Vortheil genießlich empfinden; Nein/ mein Heyland/ fuhr er ferner fort/ wann du auch keine Hölle mich mit unausdencklicher Straff zu belegen / ſo wolt ich doch dich zu ehren und zu fürchten nicht nachlaſſen. Denn ſo öffters ich dich mit meinen Sünden beleidige/ befinde ich mich unauffhörlich/ von denen mir von deiner Gerechtigkeit angedroheten Straffen auffs hefftigſte gemartert/ geängſtiget und gequälet.

Alles was nützlichen und gut / geehrtes Frauen-Volck/ iſt/ vor und an ſich ſelbſten lieb und angenehm/ und gleich wie der allweiſeſte GOtt allen deſſen uhrſpringliche Quelle / alſo müſſet ihr eueren Hertzen verbieten / wofern die heilige Engel gegen euch ſelbſt mit Lieb eingenommen und umbfangen ſeyn ſollen / niemahls nach etwas anders als ſeiner Lieb zu ſeufftzen und zu athemen.

Laſſet euch nicht unter den jenigen Hauffen finden/ welche ſo bald man vom Tod und Sterben redet / aus Furcht erblaſſen. Vielmehr im Gegentheil habt ſolcherley Reden und Gedancken lieb und werth / damit ihr zu guter Stund ein ſolches / welches ihr doch nothgedrünglichen einſtmahls und vielleicht noch heut erlernen und üben müſſet zu gewohnen / ich ſage das von

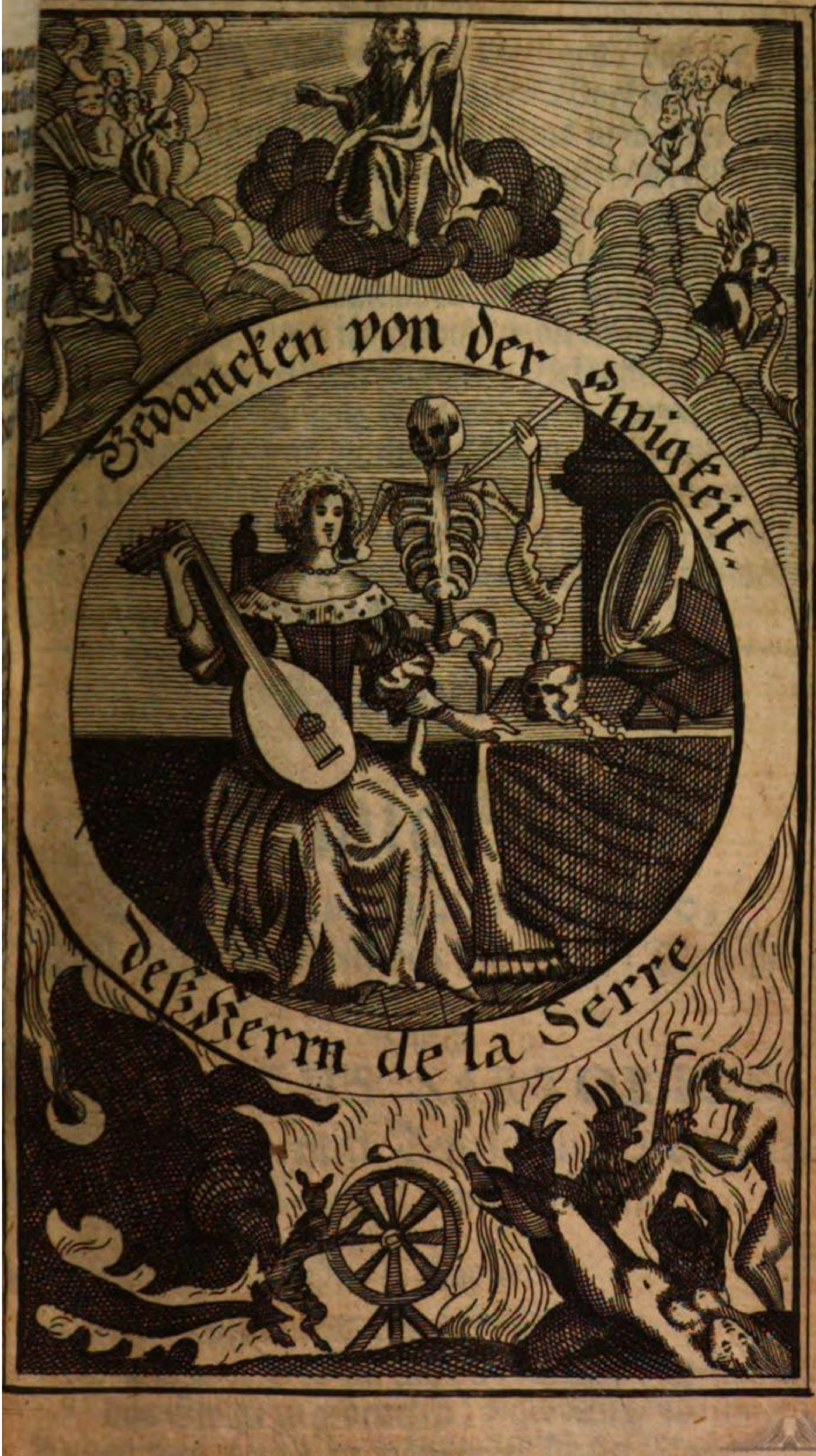
erſtem Augenblick euers Lebens angefangene und ohn-aufhörlich biß an das Ende gebräuchlich führende Handwerck einſtmahlichen zu endigen und zu ſchlieſſen. O wie erſchrecklich und abſcheulich iſt der Tod denen die niemahls ſich auf deſſelben Gedancken gemacht/ oder mit guter Vorbereitung gefaſt gehalten haben.

Eine jede unter euch bilde ihr zum öfftern zu Gedächtnuß/ daß wann ſie gleich hienieden 50. Jahr mehr oder weniger gelebt / ſo laſſe ſie ihren Geiſt über dieſen ſo nüchtigen Gedancken in etwas innen halten/ und ſage alſo.

Es iſt geſtandener Warheit/ daß dieſer mich im Leben erhaltene und von mir ſo hoch und hehr geſchätzte Madenſack / einſtens nur ein Hauffen Koth / Aſche/ Staub und Miſt / worein die Würmer ihre Neſter machen werden/ was wird auff ſolchen Fall meiner armen Seelen begegnen / oder wo wird ſie hinfahren? Wormit wird ſie in dieſer ſo lang währenden Ewigkeit bemühet ſeyn? wird ſie in der Höllen-Gluth zu Straff ihrer grobē Sünden ewiglich brefien und leiden müſſen.

Zu dieſen letzteren Worten thut euer Stillſchweigen abbrechen/ und wofern ihr an einem einſahmen Ort da euch niemand höret/ befinden werdet/ ſo ruffet und ſchreyet kecklichen mit dem heiligen Auguſtino / Ach HErr! hier brenne / zerreiſſe und thue dieſen elenden Leib einäſchern/ ich will ſolchen zur Rach und Grimm deiner Gerechtigkeit in dieſer Welt willig überlaſſen/ jedoch daß du in jener Welt meiner armen Seelen allergnädigſt verſchonen und ſie mit ewiger Freud überſchütten wolleſt. O ſo belobt als beliebtes Frauen-Zimmer! wie werden euch dieſe offt wiederholende Wort/ ſo einen feſten beſtändigen Grund zu eurer Seelen Heyl und Seligkeit auffrichten. Die Erfahrung in dieſem wird euch mehr als ich ſagen und ausfündig machen kan/ würcklichen empfinden laſſen. Ich will nunmehro mit dieſer meiner letzt euch ertheilter treulichen War-

und


Gedancken von der Ewigkeit.
deß Herrn de la Serre

und Vermahnung noch dieſes beyfügen / daß ihr euer Leben je und allezeit nach GOttes Wort und Geboten unſträfflichen führet / und einſtens in wahrer Buß und Reu in und an eurem einigen Mitler / Erlöſer und Seligmacher JEſu CHriſto / darzu uns derſelbe grundgütige GOtt und himmliſche Vatter aus Gnaden allen zu verhelffen geruhen wolle / endiget und beſchlieſſet / dardurch ihr gewißlich die ewige Seligkeit erlanget / da des heiligen Auguſtini Bekräfftigung nach ſeyn wird vollkommene Liebe und keine Furcht / höchſte Sicherheit / und die ſichere Friedſamkeit und friedliche Liebſeligkeit / liebliche Seligkeit und ſeliges unendliches Anſchauen und Preiſen der Göttlichen Majeſtät und Herrligkeit / hochgelobt in Ewigkeit Amen / hilff mir / HErr JEſu Amen.

Gedancken von der Ewigkeit

Des Herrn Puget de la Serre,
Auß dem Frantzöſiſchen ins Hoch-Teutſche überbracht
Durch
M. PETRUS SARTORIUS,
Frantzöſiſch- und Teutſchen Predigern am Königl. Däniſchen Hoff.

Das I. Capitel.

Gedancken von der Ewigkeit.

WJe iſt es doch ſo ein groſſer Luſt ohne Unterlaß an das Ewige zu gedencken! Alles fleugt vor unſern Augen weg / und in währender ſolcher Flucht ent-

wiſcht uns auch allgemählich unſer eigen Leben. Die Sonne mag immerhin ihren Lauff auffs neue wieder anfangen: Es ſind doch deſſen alle Punct in der von der Natur geſetzten Ordnung ſchon gezählet / und muß ſie endlich mit der Zeit / die von ihr regieret wird / nothwendig vergehen. Laſſet die Nachtlicher die Sterne am Himmel in groſſer Anzahl gantz liecht-blinckend erſcheinen; ſie veralten doch auch / ein jedes Augenblick ſchneidet etwas von ihrer Währung ab / dieweil ſie nur leuchten ſollen in der Zeit und nicht in Ewigkeit. Laſſet die Himmel ihre Bewegungen in dem runden Raum ihrer Kräyſe jährlich verneuern; alle ihre Gänge werden gezählet: und ob ſie gleich ſich offt wiederumb auff derſelben Stelle finden / da ſie zuvor geweſen / ſo kommen ſie doch dem Punct / welcher dermahleinſt ihren Lauff endigen ſoll / immer näher und näher. Das Feuer / das in ſeinem Rund von ſeiner eigenen Brunſt lebet / friſſet ſich ſelbſt unvermercket auff: Weil die Gegend / darinnen es ſchwebet / ein Stück der Welt iſt / die vergehen muß. Die Lufft / welche alles erfüllet / kan doch den lehren Raum deß Grabs / das ihr von dem letzten Augenblick der Zeit zubereitet wird / nicht zuſtopffen. Laſſet den Phönix immerfort in ſeinem Begräbnuß ſeine Wiege / und in ſeinem Tod ein neues Leben finden / es wird doch endlich einer aus ſeiner Aſchen kommen / der die Krafft nicht haben wird / einen andern ſeines Geſchlechts wieder hervor zu bringen / ſondern wird vor Leid und Betrübnuß über ſeiner Unfruchtbarkeit gar erſterben. Die Schlang mag ihre Haut verändern ſo offt als ſie will: ihre Klugheit erſtrecket ſich nicht weiter: die hingehende Zeit lachet ihrer Liſte / und verzehret zugleich ihr Weſen.

Die Bäume / die alle Jahr wieder jung werden veralten unauffhörlich. Der Frühling / der Somer und der Herbſt / können wohl ihre äuſſerliche Geſtalt veränd'n / aber nit ihre Natur. Die Bäche uñ Flüſſe / gleich als wañ

ſie

e ſich über ſolche ſtäts währende Verwandlung entſetz-n/ fliehen weg in den Buſen ihr Mutter / da ſie mey-en in Sicherheit zu bleiben; aber vergeblich / dieweil as groſſe Meer / ſo wol ihren / als ſeinen eigenen Un-ergang in den tiefen Wellen bey ſich führet. Die Jahrs-Zeiten/deren eine von der andern ihrem Ende anfängt/ gleich wie der Tag von dem Ende der Nacht / werden endlich von einander getrennet werden durch die letzte Zeit/ welche alle andere zugleich mit ihr gleichſam ins Grab wird verſencken. Die allerſchönſte Kunſt und Meiſterſtück/weil ſie nur auff die Natur erbauet ſeyn/ müſſen ſich zum Untergang gewiß bequemen / dieweil da die Zeit zu gebieten hat/und endlich allem das in der Natur iſt ein Ende machet. Das bezeugen die herrli-che Wunder der Welt/ die nirgend mehr ſind/als bloß im Gedächtnuß der Menſchen/nur zum Zeichen/ daß ſie einmahl geweſen ſind. Das weitberühmte Athen/ das triumphirende Carthago / und das ſtoltze Troja ſind ſo tieff unter ihrer Verwüſtung begraben/daß man kümmerlich glauben kan / ob ſeyen ſie jemals geweſen. Man ſuchet ſie noch in den Hiſtorien/aber die Gedächt-nuß ihres Wohlſtandes iſt dermaſſen alt / daß man ſie heutiges Tages nirgend mehr finde als in den erdichte-ten Fabeln.

Laſſet uns aber lieber von unterſchiedlichen Völ-ckern reden/ als von Städten. Die groſſe Menge Men-ſchen / darinnen das mächtige Kriegsheer Xerxis be-ſtunde/iſt gleichſam erſoffen in dem Thränenfluß/ den er vorher über ihre Grabſtätte vergoſſen. Die Köni-ge ſind ihren Unterthanen in dem allgemeinen Unter-gang nachgefolget: Und alle derſelben Bildnüſſe/die der vortreffliche Mahler Apelles/oder die kunſtreiche Bild-hauer Lyſippus und Phydias jemals verfertiget/haben gleiches Glück gehabt mit ihnen/und das darumb/weil es notwendig ſo gehen muß / daß der Schatten dem Leibe folget.

Alexander konte ſich wohl unſterblich nennen/aber die Unſterblichkeit vermocht er ſich nicht zu geben. Er bemühete ſich ſehr eine andere Welt zu ſuchen / die er erobern könte: aber mitten in ſeinen Triumphen ward er gezwungen die Hoffnung ſolcher neuen Ehrſucht/in ſieben Schuh Erden/ darinnen er begraben worden/ zu umbgräntzen. Cyrus war wohl zu frieden / daß man ihn vor unüberwindlich hielte ; Aber der Tod hat bey ihm ſo wohl als bey dem Achilles die Gegend wohl wiſſen zu finden / wo er konte verletzt werden. Nero wolte ſich anbeten und als einen Gott verehren laſſen / und ſiehe zu Beſtraffung dieſer Ubelthat iſt er jämmerlicher Weiß auffgeopffert worden. Cröſus der Reichſte unter allen Menſchen hat nichts mit ſich ins Grab genommen als allein den Verdruß/ daß er ſo viel Schätze und ſo wenig Tugend gehabt hat. Sein Reichthumb hat ihn von dem Unglück/deſſen unſer Leben gantz voll iſt / nicht befreyen können. Als ſeine Zeit da war / iſt er gleich wie alle andere geſtorben in dem Armut/ die uns von Natur anhänget. Cäſar und Pompejus/ die ſo viel Zeichen der Unſterblichkeit an ſich hatten / haben doch ein ſehr jämmerliches End genommen / in dem ſie alle beyde ihr Leben durch einen gewaltſamen und übereileten Tod auffgeben müſſen. Welches alles uns augenſcheinlich weiſet/daß die Dinge/die uns die allerdaurhafftigſte zu ſeyn ſcheinen/verſchwinden wie ein Blitz/ der in dem Augenblick da er leuchtet/ſich wiederumb verliehret.

Die weiſe und gelehrte Männer ſo wol als die tapffere und mannhaffte / die alle einerley Verhängnuß unterworffen ſind / haben die Natur auff einerley Weiß bezahlen müſſen. Socrates und Ariſtoteles ſind geweſen / und das iſt es alle. Man redet ja noch wohl von ihnen : Gleichwie aber die Rede vom Wind gemacht wird / alſo iſt auch das Lob das man ihnen gibt nur Wind. Die ſieben Weiſen auß Grie-

[G]riechenland ſind geſtorben zuſampt dem Ruhm ihrer [W]elt-Weißheit / welche vor GOtt Thorheit iſt: [u]nd ſo viel andere Weltweiſen / die ihre Zeit zuge-[br]acht haben die Wiſſenſchafft der natürlichen Din-[ge] zu ſuchen / und ihre Augen nicht ein wenig höher ein-[p]or heben wollen / haben ihr gantzes Leben ſo in einer [b]oßhafftigen Blindheit verſchliſſen / und nichts nach [i]hnen hinterlaſſen als das betrübte Andencken ihrer ſchädlichen Irrthumb.

Laſſet uns ſagen von den Wundern der Schön-heit / darinnen der Natur beliebet die ſchönſte Proben ihrer Macht ſehen zu laſſen / ich meyne die ſchöne Weibes-bilder / die der Welt den beſten Zierrath ge-ben: als zum Exempel eine Helena / eine Cleopatra / eine Lucretia / eine Penelope / eine Portia / und der-gleichen. Alle dieſe Schöne waren zwar angebethet in ihrem Auffgang / gleich wie die Sonn bey den Per-ſern: Aber in ihrem Mittag fieng der brennende Ey-fer derer die ihnen opfferten ſchon an zu verleſchen / in ihrem Untergang brach man gar die Altär ab / die man zuvor ihnen zu Ehren auffgerichtet hatte. Es iſt mit ihrer anmuthigen und bezauberenden Lieblichkeit nicht anders bewandt geweſen / als mit den Roſen / die nicht länger währen als einen Frühlingstag / ſo iſt ihre Schönheit verwelcket zugleich mit ihren Leibern / und iſt darvon nichts mehr übrig als die groſſe Ver-wunderung über ihre gar kurtze Währung. Die Zeit friſſet alles und ihre Begierde iſt noch ſo groß / daß ſie nicht zu erſättigen iſt / ſie freſſe ſich dann ſelbſten mit auff.

Wer kan alle die Menſchen / welche die Sonn von Anbegin der Welt beſchienen hat / zählen (wie inglei-chem alle die prächtige Städte und herrliche Paläſt / die die Kunſt der Natur gleichſam zu Spott erfunden hat. Gewißlich menſchliche Einbildung iſt viel zu ſchwach /

ſolches alles nur mit den Gedancken zu erreichen! Und gleichwol wie groß auch deren Anzahl iſt/ſo iſt doch alles vor unſern Augen verſchwunden/und iſt uns noch darzu erſchrecklich/daran zu gedencken/ weil uns dardurch die Nothwendigkeit eines harten und unzerbrüchlichen Geſetzes vor Augen geſtellet wird/daß nemlich alles was in der Welt iſt vergehen muß. Alle Dinge / die in der Welt ſind/haben die Veränderungsſprach von der Natur gelernet/uñ reden auf ihre Weiß von nichts anders/ als von ihrer ſtätigen Abwechſelung. Wann die Sonn von ihrem Mittag zu ihrem Niedergang zueilet/ ſo prediget ſie uns nichts anders / als von der grauſamen Nothwendigkeit/ die ſie zwinget vor der Ruhe zu fliehẽ/ und ohn Unterlaß den Lauff zu halten/der die helle Tag und die lange Jahre gibet. Ich verwundere mich über die Einfäll des Weltweiſen / welcher behaupten wolte / daß alle erſchaffene Dinge ihren Urſprung hätten in dem Reich des Monds: Zweifels ohne hat ihn die Unbeſtändigkeit dieſes Geſtirns zu ſolchen Gedancken veranlaſſet/ in Anſehung/ daß alles/ was ſich hier nieden befindet / gleich als Ebbenfluth ſtätigem Hin- und Wiederlauff unterworffen iſt. Die Himmel/ in dem ſie in ihren Circuln herumb lauffen/ ſagen uns/daß ſie alles mit ſich wegziehen. Die Elementen/als gantz widerwärtige Dinge/regieren nicht länger/als in der Zeit des Stillſtandes / den die Natur ihnen gegeben hat/ nach deme ſie auß dem erſten unformlichen Weſen ſind herauß gezogen worden : Und gleichwol iſt ihre Feindſchafft annoch ſo groß/daß ſie zu nichts gröſſer Belieben tragen/ als eines des andern ſeine Wercke / die ſie machen/ wiederumb zu vertilgen. Man frage die Felſen und die Wälder/ was ihr Thun ſey / ſie werden antworten / daß ſie nichts thun als ihre Jahre zählen / dieweil ſie nichts anders thun können / als alt werden. Di Brunnen und Bäche geben gantz offenbarlich mit de Stimme ihres lieblichen Geräuſches und anmuthigen

Ge-

Gewürmels zu verſtehen/ daß alles / was in der Welt iſt / unfehlbarlich gleichwie ſie dahin flieſſet und vergehet. Die unbewegliche Erde ſelbſten / als der Mittelpunct/ da endlich alles zuſammen kompt/ weil ſie ſich nicht bewegen kan/ weit von ihr ſelbſt zu fliehen/ ſo läſſet ſie ſich freſſen von dem groſſen Meer/ das Meer von der Zeit/ die Zeit von dem Rathſchluß des Höchſten/ der von aller Ewigkeit her ihr wie lang ſie währen ſoll/ beſtimmet hat.

Der H. Auguſtinus/ als er das höchſte Gut ſuchen wolte in der Natur/ fragte die Sonne/ ob ſie Gott wäre: Und dieſes Geſtirn wieſe ihm/ daß es ſein Liecht entlehnet von einer andern Sonn / die keiner Finſternuß unterworffen in Ewigkeit leuchtet. Er fragte eben daſſelbige den Mond / deſſen immerwährende Unbeſtändigkeit vor ihn antwortete/ und dieſen H. Mann verſicherte/ daß er nichts Göttliches an ſich habe als die Klarheit/ welche er darzu nur als zum Lehen von dem groſſen Tageliecht beſitzet. Er befragte ſich umb eben daſſelbige bey den Himmeln/ aber deren ihre Bewegung/ die mit dem recht Göttlichen Weſen nicht beſtehen kan / benahm ihm deßfalls allen Zweiffel.

Wie viel ſiehet man der Unverſtändigen / die das gröſte Gut in der Hoheit ſuchen? Aber wie werden ſie es doch da finden/ maſſen die Königliche Throne und Reiche nicht länger beſtehen / als die Zeit/ die ihnen das vergönnet. Des Glücks Kugel iſt der Grund darauff ſie erbauet ſind/ und was kan man da Beſtändiges auffſetzen? Die Kronen ſind nur ſchön dem Nahmen nach/ nur reich dem Schein nach. Wann man wüſte/ wie ſchwer ſie ſind/ und alle die Sorgen und Dornen ſehen könte/ die unter die Rubin und Perlen / da ſie mit geziehret werden / eingemenget ſind / ſo würden ſie die Allerunglückſeligſte mit Füſſen tretten. Die Fürſten und Könige ſind wol die Gröſſeſte auff Erden / aber nicht die Glückſeligſte / dieweil offtmals ihre eigene

Hoheit und Gröſſe ihre Verderben verurſachet; Und der Welt-Weiß beweget uns zu glauben/ daß die gröſſeste Unglücke ſich an die gröſſeſte Potentaten machen. Daher kompt es/ daß die groſſe Monarchen niemahls kleine Schmertzen empfindē: Ihre Wunden ſind allzumahl tödtlich/ und wann ſie fallen/ ſo fallen ſie nicht anders als ins Verderben. Laſſet ſie auff güldenen Stücken gehen wie Tiberius/ laſſet ſie mit koſtbaren Perlen ihren Hunger ſtillen/ wie Marcus Antonius? Laſſet ſie auß den Boden ihrer Paläſte lauter geſtirnte Himmel machen/ wie Belus der König in Cypern/ und laſſet ſie durch Hülff der Kunſt die Jahrszeiten zu ihrem Dienſt und Gefallen haben/ daß ſie ihnen in allem ihre Vergnüglichkeit verſchaffen/ wie Sardanapalus. Alle dieſe Herrlichkeiten und alle dieſe Wollüſte verſchwinden in einem Huy/ und geben dardurch die Schwachheit und Nichtigkeit ihrer Natur an Tag/ dann die Unbeſtändigkeit der Zeit hänget allem dem was nur hierunten iſt/ an/ dergeſtalt/ daß dieſe Hoheiten und dieſe Lüſte unvermerckt mit dem Leben dahin ſchleichen. Und ob gleich ihre Regierung voller Roſen geweſen iſt/ ſo bringet doch deſſelben Andencken nichts anders als Dornen hervor.

Wollen die Könige den Grund ihrer Hoheit auff ihre Kronen ſetzen: ſie ſehen doch nur derſelben Figur an/ welche rund und allezeit beweglich iſt/ ſo werden ſie zugleich ihre Unbeſtändigkeit darauß erkennen. Uber das/ ſo iſt dieſes nicht eben ein groſſer Vorzug/ daß man einem groſſen Volck zu gebiethen hat/ wann man nicht vielmehr durch mächtigen Verſtand/ als durch Gewalt und Tyranney ſich über andere erhöhet/ und ihren Gehorſam erzwinget. Es iſt viel eine gröſſere Ehr/ einer Kron werth ſeyn/ als ſie würcklich beſitzen. Und das machet/ daß Thales Mileſius ſaget: Ein tugendhaffter Menſch beſitze allen Reichthumb der Welt/ wo anderſt die Tugend der gröſſeſte Schatz der Welt iſt.

Wol-

Wollen ſich aber die Könige und Potentaten auff ihre Scepter verlaſſen / in Meynung darmit die Streich des widerwärtigen Glücks außzuſchlagen / ſo bedencken ſie nicht/ daß das Glück / da es mächtig gnug iſt ihnen die Scepter auß den Händen zu reiſſen/und grauſam gnug/ ſie in einen Hirtenſtab zu verwandeln / ſie in einen ſolchen Stand ſetzen kan/der viel mehr Mitleiden als Mißgunſt verurſachet. Was wil man ſich deſſen viel rühmen/daß man einen Scepter in der Hand/und eine Kron auff dem Haupt trägt / wann man nichts deſto weniger dem Grabe immer näher kompt / mit allen den Zeichen der Hoheit / die da zugleich mit begraben wird? Was vor einen Luſten kan das geben/ daß man den gröſſeſten Theil der Welt unter ſich ſiehet/ da doch alle mit einander einen Weg des Todes gehen. Die Groſſen lauffen eben ſo geſchwind als die Kleinen in dieſer Bahn/da Unglück und Elend uns auff dem Fuß nacheilet.

Wie iſt es müglich daß der Menſch/der doch nichts iſt als Staub und Aſchen / Sicherheit finden könne in der Hoheit? Wie! weiß man nicht/daß je höher Staub und Aſchen ligen/je leichter ſie von dem Wind weggeführet werden. Die hohe Berge ſind allezeit mit gefährlichen Orten / da man leicht herunter fallen kan/umbgeben/und der Donner ziehlet niemahls anders wohin/ als auff die höchſte Spitzen. Will man die Hoheit ſuchen/ ſo muß es nothwendig in der Tugend geſchehen. Die Herrlichkeiten deß Darii ſeiner Armee dieneten zu nichts / als ſeine Leichbegängnuß zu zieren: Die Vorbereitungen zu ſeinem Triumph / waren die Werckzeug ſeiner Niederlag / und die Lorbeer-Krone / die er hoffete/bekam er nicht eher als im Grab/ zum Zeichen/ daß er in ſeinem Tod über das neue Unglück geſieget/ davon ſein Leben noch hätte können angefochten werden.

Die Ehr der Welt fleugt mit ſolcher Geſchwindigkeit

vor unſern Augen weg/ daß wir ihr kaum mit den Gedancken folgen können/ in der Beſtürtzung/ darinnen ſie uns läſſet. David ſtecket ſich in Sack und Aſchen/ damit er den Glantz ſeiner Hoheit / in dem Unluſten den er hatte/ verdunckeln möge. Sein ſelbſt Erkäntnuß beweget ihn dieſes Kunſt-Stücks zu gebrauchen/ und von auſſen zu zeigen was er inwendig iſt. Sein Fleiſch bedecket ſeine Aſche umb ſeine Mängel zu bedecken: Und er will daß die Aſche wiederumb ſein Fleiſch bedecken/ umb das Elend ſeiner Natur zu entdecken.

Wann ich betrachte/ daß die Allergröſſeſten in der Welt von der Erden ſind / und daß alle ihr Reichthum und alle ihre Hoheit ſich nicht anders beſitzen läſſet/ als wie in einer Flucht/ ſo muß ich mit jenem Weltweiſen ſagen ; daß die Welt nichts iſt als ein Hauffen Rauch / den die Lufft mit der Zeit allgemählich zertheilet und verkehret.

Es iſt eine Luſt die Hiſtorien vergangener Zeiten zu leſen/ weil alle die Wunder/ die da nach einander ſind geſehen worden / nun nichts mehr ſind als Träume und eitele Einbildungen / die nicht mehr beſtehen/ als allein in der Meynung derer die ſie glauben wollen.

Man ſuche nun Rom mitten in Rom/ kaum wird man in dem Tempel der Gedächtnuß/ das Gedächtnuß ſeiner verſtöreten Altären noch finden. Die einzige Tyber / die allezeit fortläufft/ iſt allein ſtandhafft verblieben. Des Neronis Palaſt/ des Diocletiani Schwitz-Stube / des Antonini Bäder/ des Pompeji Amphitheatrum/ und andere dergleichen berühmte Gebäu/ wo ſind die geblieben ? Alle dieſe prächtige Wunder/ haben weiter nicht beſtehen können / als wider die Gewalt der erſten hundert Jahre / im Anfang des zweyten Hunderts iſt ſtracks der Tag ihres Untergangs mitkommen. Die Werckmeiſter / die Wercke ſelbſten/ ſampt denen die ſie beſeſſen / haben eines mit dem andern vergehen müſſen/ weil ſie alle von Natur vergänglich geweſen.

Fraget man / wo die Herrlichkeit des Cyri / die ...ttliche Zurüſtung des Alexandri / der Pracht des ...arii / und die hohe Würde des Marci Antonii hin... ...mmen ſind: ſo antworte ich mit jenem Philoſopho ...ß ſie ſind dahin gangen wie das Waſſer / und nicht ...nmahl ein Zeichen ihres Weſens hinterlaſſen haben. ...Man ſage nur nichts mehr von den groſſen Eitelkeiten ...er Welt / weil ſie dahin fliehen / als ein ſchnell flieſſen...er Bach / vergehen als wie der Schnee / und verſchwin...en wie der Blitz. Die Herrlichkeit der Welt iſt nicht ...er Weg / darauff man nach dem Himmel zugehet. ...Der Pracht der Erden endet ſich auff der Erden: Da... ...er kompt es / daß die Palmzweige und Lorbeerkräntze / ...elche die Ehr ſo reichlich den Menſchen außtheilet / ...wie grün ſie auch ſeynd / verwelcken und verdorren auff eben demſelben Erdreich / darauff ſie gewachſen ſind. Man kan die Kronen / die Alexander in den Schlach...ten erworben hat / wol zählen; aber die Materi / darauß ſie gemacht geweſen / kan man nicht mehr weiſen / dieweil alles zuſampt ihm verſchwunden iſt.

Man redet noch von Scipions Triumphen / aber das iſt alles: Die Zeit hat allen denen / die durch ihre Schrifften das Lob außbreiteten / das Maul geſtopffet.

Man laſſe die allerglücklichſte Monarchen der vergangenen Zeiten frey auff den Schauplatz der Welt aufftretten. Pyrrhus kan da nicht anders erſcheinen als unter der Laſt ſeines Unglücks / darunter ihn ein Stein oder vielmehr ein Stück Erden / zu Boden gedrucket hat / darauß wir ſehen / daß ein Stück das Gantze verderben kan. Tritt hiernechſt Hannibal auff / ſo wird man ſich erinnern / daß er / nachdem er über ein groſſe Menge Volcks geſieget / von ſeinen Laſtern iſt überwunden worden / und folgends in ſo böß Gerücht und in ſo groſſes Unglück kommen / daß man nun vielmehr von ſeiner Niederlag / als von ſeinen Triumphen zu reden hat. Wann nach ihm Pompejus ſich

 ſehen

ſehen läſſet/ ſo wird man bedencken/ daß ſeine letzte Unglücke den Glantz ſeiner erſten Glückſeligkeit gantz verdunckelt haben. Nero kan ſich mit groſſem Anſehen zeigen in den fünff Jahren ſeiner Regierung: aber man wird dabey erwägen/ wie daß/ nach dem er ſeine Bildnüſſe hat laſſen anbeten / er ſelbſt iſt auffgeopffert worden/ auff eben denſelben Altären/ die er ſeiner Eitelkeit hatte laſſen auffrichten. Parmenides genoß eine Zeitlang eines ſtillen ruhigen Lebens / aber das Gifft das ihm beygebracht ward / verurſachte ihm in ſeinem Tod lauter Sturm und Ungewitter. Pelopidas war glücklich in dem Frühling / in dem Sommer und Herbſt ſeines Lebens; aber der Winter ſeines hohen Alters machte/ daß er viel mehr Böſes muſte empfinden/ als er vorher in ſeinen jungen Jahren Luſten gehabt hatte. Maximinus iſt von der unterſten Stuffen des knechtiſchen Standes zum Reich kommen/ und ſo bald er oben auf dem Gipffel der Hoheit war / ſtürtzet ihn das Glück wieder ſo tieff herunter/ daß ſeine vorige Glückſeligkeit mit ſeinem Unglück gantz keine Vergleichung hatte. So vergehet die Herrlichkeit der Welt / und läſſet viel mehr Beſtürtzung hinter ſich als ſie jemahls Verwunderung verurſachet hat.

Wann ein groſſer Baumeiſter uns überwieſe/ daß das Hauß/ da wir inne wohnen / bald einfallen würde/ und daß wir in Gefahr lebten/ von demſelben bedeckt zu werden: iſt es nicht glaublich / daß wir allezeit in Sorgen leben/ und auff Mittel bedacht ſeyn würden/ wie wir dem vorgeſagten augenſcheinlichen Unglück entgehen möchten. Sehen wir es recht an / ſo wird ſich befinden / daß dieſes alte bebende und baufällige Hauß nichts anders iſt als die Welt/ und daß der groſſe Baumeiſter / der ihren erſten Grund geleget hat/ uns ihren Untergang dräuet / durch die Unbeſtändigkeit ihrer Natur / wann er ſpricht : Himmel und Erden vergehen. Was vor Beſtändigkeit kön-

n wir hoffen auff dieſem Erdreich darauff uns nichts
nders zuwächſet / als Armuth und Schande / da es
ch unter unſern Füſſen in ſeiner immerwährenden
erwandelung wackelt: ſein Untergang erſcheinet
ätig vor unſern Augen / und wie es zu ſeinem Ab-
ang zueilet / ſo gehet unſer Leben mit ihm dahin.

Die Monarchy hat angefangen bey den Aſſyrern / nd iſt von dar kommen auff die Perſer / von den Per-rn zu den Macedoniern / von dieſen auff die Römer / nd jetzo iſt das Reich in Teutſchland. So daß / nach em dieſe berühmte Kron die vier Ecken der Erden ird durchgelauffen haben / ſie ſelbſten wieder zu Er-en werden wird / gleich wie die / die ſie durch recht-mäſſige Succeſſion oder auff eine andere Weiß beſeſſen haben. Nichts iſt in dieſer Welt vor groß zu ſchä-tzen / als ein Hertz das die groſſe Herrlichkeiten der Welt verachtet. Die Zeit als Meiſterin alles deſſen / das in der Natur iſt / leihet die Kronen und die Sce-pter den Königen / dem einen auff einen Tag / dem an-dern auff einen Monat / etlichen auff ein / etlichen auff mehr Jahr: aber wann der Termin verfloſſen / ſo gibt ſie keinen Verzug mehr. Einer nimmt immer des andern ſeine Stell ein / aber alle auff einerley Beding. Man bedencke nur die unzählige Menge der Könige / die jemahls auff Erden regieret haben: hat ein jeder ſeine Cron gehabt / ſo kan man auch ſagen / daß ein jeder ſein Grab gehabt hat.

Derowegen / meine Seele / ſo ſuche doch keine Ho-heit / als nur allein in der Tugend / und in der rühmli-chen Verachtung alles Irꝛdiſchen. Du ſieheſt ja / daß die Herrlichkeiten ihre reitzende Lieblichkeit nur auff einen Tag haben: ihr Glantz verbleichet mit ſeinem Liecht / und ſie ſeyn gegründet wie feſt ſie immer wollen / ſo iſt doch ihr Weſen der Veränderung nothwendig un-terworffen. Warumb wolteſt du deine Ehrſucht biß auff die Throne erheben / wann ſie Sitze des Unglücks

und der Unbeſtändigkeit ſind. Mißgönne den Kö-
nigen nicht ihre Scepter und Kronen/dann es ſind nur
Zeichen einer vergänglichen Ehr. Die Glückſeligkeit
beſtehet nicht darin/ daß einer herꝛſchet mit groſſer Ge-
walt; ſondern darin/ daß man ruhiges Leben findet in
dem Stand / darinnen einer gebohren iſt. Und was
vor lieblichere Ruhe kan man hoffen als die/ daß man
gar keine in der Welt begehret. Das iſt eine annehm-
liche Arbeit/wann man allezeit bemühet iſt/ das höch-
ſte Gut / das wir ſuchen/ zu finden/ ich meyne die
Ewigkeit / da die Luſt nicht allein ohne Maaß / ſon-
dern auch beſtändig iſt. Wann du gleich über alle Ho-
heit der Welt erhaben wäreſt/ was für Glück und was
für Genüglichkeit würdeſt du mehr darvon haben?
Sintemahl die Zeit die dir vergönnet ſie zu beſitzen/oh-
ne Auffhören dahin ſchleichet / zuſampt dem Luſten der
ſich dabey findet; dergeſtalt/ daß/wann man dir gleich
bey der Sonnen Auffgang als einem Gott opfferte/du
doch bey ihrem Niedergang aller Ehr gäntzlich wür-
deſt beraubet ſeyn / entweder durch das widerwärti-
ge Glück/ oder durch den unaußbleiblichen Tod. Rich-
te deine Gedancken nur auff die Dinge / die währen
können/ und verhindere dich ja nicht darmit / daß du
denjenigen nachlauffeſt / die|ſo ſchnell davon fliehen.
Deine unſterbliche Natur kan auff nichts zielen als auff
die Ewigkeit: wiltu deren Herrlichkeit dermaleins be-
ſitzen/ ſo ſeuffze nun darnach allezeit.

Es finden ſich andere / die alle ihre Ruhe und Luſt
ſuchen in dem Reichthumb/ gleich als wann das Gold
die Krafft hätte / ihren Vergnügungen die Ewigkeit
zu geben. Fället euch Reichthumb zu/ſo hänget das
Hertz nicht dran/ſpricht der Prophet. Wann die Poe-
ten von Reichthumb reden wollen/ſo kommen ſie auff-
gezogen / mit dem Gold auß dem Fluß Hebrus und
Pactolus/ uns zu verſtehen zu geben / daß der Reich-
thumb vor unſern Augen verſchwindet wie das Waſſer
ver-

rfleuſt. Ich bin zu frieden / daß ein Menſch aller Welt ſchätze beſitze/er wird deßwegen nicht reicher ſeyn/ s nur auff eine Zeitlang/weil er ſolche Güter nicht in genthumlicher Beſitzung / ſondern nur in Verwah- ung hat. Reichthumb beſtehet nicht darinn / daß man viel beſitzet/ ſondern vielmehr darinn / daß man ich mit wenigem begnügen läſſet. Craſſus/ der ſeine geitzige Begierde niemals erſättigen kunte / bewegte eine Feinde darzu/ daß ſie ſeinen Leib mit Gold anfül- eten/deſſen ſeine Seele nicht hatte können voll werden.

Was vor eine Thorheit iſt es/die Ewigkeit in dem Reichthumb zu ſuchen / darinnen man doch gemeinig- lich nichts als den Tod findet: Dieſer meynet / ſeine Kaſten mit Gold und Silber zu erfüllen; Und endlich erkennet er/daß alle ſeine Schätze nur ſchädliche Werck- zeuge ſind / die zu nichts gedienet haben / als ihm das Leben zu nehmen. Jener / umb den Reichthumb auß Orient herzuholen/waget ſich auff das wütende Meer/ und in dem er ein ruhiges Leben ſucht/begibt er ſich dem Tod ſo nahe / daß er nicht weiter darvon iſt / als einer Hand breit/ ſo dick / als ungefehr das Schiff iſt. Welch ein alberes Weſen iſt es doch / daß man / umb ein we- nig Erde zu erwerben / alles was einem auff der Erden am Liebſten iſt / in Gefahr ſetzet! Viel lieber wolte ich Job ſeyn in der Aſchen/als Cröſus auff dem Scheiter- hauffen: Der eine verlacht das Glück in ſeinem Elend/ der ander beklagt ſich darüber in ſeiner Reu/und gibt an Tag / wie leyd es ihm iſt / daß er dem guten Rath des Solons nicht gefolget hat.

Crates der Thebaner/in Betrachtung daß er ohne Unterlaß auff dieſem weiten Meer der Welt herumb ſchiffte/ verachtet den Reichthumb / auß Furcht mit ei- ner ſo ſchwern Laſt Schiffbruch zu leiden. Das Rad mag ſich umbdrehen wie es will / es kompt doch nie auſſer den Grentzen ſeines Circkels: Alſo der Menſch mag Schätze zu ſammlen ſich bemühen / und in der

Welt hin und her lauffen / wie er will / er laufft doch nur den Circul ſeines Lebens zu End. Er muß end-lich nothwendig ſein Lebens-Schifflein in den letzten Hafen des Grabes einlauffen laſſen / da er dann eben ſo arm ſich befindet / als er war / da er in die Wiege zu erſt geleget ward. Ich weiß nicht vor wen doch der Reiche arbeitet? Ehe ſein Tagwerck zu Ende iſt / ſo iſt ſeine Zeit ſchon dahin: Und wann er nun erſt die Frucht ſeiner außgeſtandenen Mühe vermeynet einzu-ernden / ſo ſchneidet ihm der Tod alle ſeine *Hoffnung* ab.

Die Gold-Sclaven / die vielmehr ihr Gewiſſen als ihr Gut auff Wucher legen / verkauffen umb ein wenig Erden / den Theil den ſie gedencken am Himmel zu haben. Blinde Leute die ſie ſind / ſie ſpinnen ihnen ſelbſten die Bande ihrer Gefängnuß / und ſchmieden ſelbſt die Waffen / die dermahleins ihre grauſame La-ſter und Ubelthaten ſtraffen ſollen: ſo betrügen ſie ſich ſelbſt / ſie bedencken nicht / daß alles Gold noch in der Welt geblieben iſt / ob gleich den gröſten Theil deſſel-ben unzählich viel Menſchen beſeſſen haben / nach deren Exempel ſie es auch auff der Erden laſſen werden / ſie mögen nun ſo reich ſeyn als ſie wollen / ſo wird ihnen nichts darvon ins Grab folgen / als groſſes Leyd und Verdruß / daß ſie es nicht beſſer gebraucht haben.

In was vor einen jämmerlichen Zuſtand *kam* doch der reiche Schlemmer in einem Augenblick? nach dem er unglaubliche Schätze beſeſſen / befindet er ſich in ſol-chem Elend / daß er einen Tropffen Waſſers ſeine Zunge zu kühlen betteln muß. Worzu dienen ihm nun alle ſeine vergangene Luſt anders / als die gegenwärtige Pein zu vermehren. Seinen Reichthumb hat er ange-wendet die Höll zu erkauffen / und alle ſeine Güter / das Böſe / das er nun leidet zu erwerben. O groſſe Thor-heit der Menſchen! daß man ſich in Gefahr ſetzet / die Ewigkeit zu verliehren / umb eines vergänglichen

Scha-

chatzes zu genieſſen. Gut iſt nicht gut/wo es nicht tändig iſt; und man bemühet ſich umb vergängli‑en Reichthumb / der ſo bald darvon fleugt als er iſt! Man frage den Cyrum was er gethan hat it all ſeinem Reichthumb / er wird ſagen / er abe ihn dem Land gelaſſen / da er von kommen iſt. Xerxes hat ſein genoſſen eben ſo wohl als er / und hat ben ſo wenig als er darvon ins Grab gebracht. Man at wol können zu ihrer Gedächtnuß herrliche Begräb‑nuß bauen laſſen? Aber die Zeit / die alles verzehret/ hat von denen noch andere neue gemacht / die erſten darin zu begraben. Es wird in Zweiffel gezogen/wel‑cher unter beyden der Reichſte geweſen ſey/der Alexan‑der oder der Diogenes/ der eine/ deſſen Ehrgeitz die gantze Welt nicht umbſchräncken konte/ oder der an‑dere/deſſen Begierde und Hoffnung alle in dem Raum ſeines Faſſes eingeſchloſſen war. Was mich anlangt/ ich bin auff Diogenes Seite/ weil der der Allerreich‑ſte iſt/ der ſich am meiſten begnügen läſſet.

Ich hab mir niemahls einbilden können/was doch Caligula vor einen Luſten daran hat haben können/ daß er ſich im Gold herumb gewältzet. Jedennoch kan man dieſen ſeinen Luſten billigen / wann man er‑wäget / wie des einen Natur mit des andern ſeiner ü‑bereinkomme / ſintemahl ſie alle beyde zuſammen nichts als Erde waren. Die Poeten geben für / das güldene Fließ ſeye von einem Drachen gehütet worden/ gleichermaſſen / wie die Heſperides ihre güldene Aepf‑fel/ welche Fabeln uns vorſtellen und lehren / wie die Erwerbung des Reichthumbs / niemahls ohne ſonder‑liche Mühe und Gefahr ſey.

Die Geſchicht‑Schreiber haben dieſes angemercket/ daß in allen den Gegenden / da dieſes Metall ſich häuf‑fig befindet/ die Einwohner dermaſſen arm ſind / daß ſie nicht einmahl ein Stück Lumpen haben/ihre Blöſ‑ſe zu bedecken. Was kan man ſich in Betrachtung dieſer

warhafftigen Dinge anders einbilden / als daß all das Gold / das auff der Welt iſt / einen Menſchen nicht kan reich machen/weil auch die Allerreichſten der Welt/ in erbärmlichem Elend gebohren werden/und auch wiederum ſterben.

Meine Seele! ſuche keinen andern Reichthumb/ als den Reichthumb der Ewigkeit. Mit aller Welt Gold kanſtu den Himmel nicht erkauffen / und wann du deſſen Glückſeligkeit nicht genieſſeſt/ ſo iſt alles Gute falſch / und alle Lieblichkeit voller Bitterkeit. Bilde dir jetzund ein ſo du wilt / daß du in einer güldenen Zeit lebeſt / und daß du durch ein überauß groſſes Glück/ alle Perlen des Meers/ und alle das Gold / das in Indien geſamlet wird/ mit Füſſen tretteſt : Weiche nicht ab von dieſer Einbildung / und empfinde in deinem Sinn ein Theil des Luſtens/den du davon haben würdeſt/ wann die That auff die Einbildung folgen ſolte/ und bekenne hernach kühnlich mit dem Weiſen/daß alle dieſe vergängliche Güter nichts anders ſind / als Schätze der Eitelkeit/welche in der Hoffnung einer ewigen Herꝛlichkeit/die du billich haſt / nichts anders / als deiner Verachtung werth ſind. Wann du gleich völlige Gewalt hätteſt über die gantze Welt/und als ein Herꝛ dieſelbe gantz beſäſſeſt/ was könteſtu vor Guts darvon hoffen/da ſie doch gantz im Arge ligt/und voll Böſes iſt? Da den Bubenſtücken Kirchen / und den Laſtern Altär aufgerichtet werden / da die Götzen lauter güldene Kälber ſind/und die offentlich der Tugend obligen wollen/nur darzu ſind / daß ſie von andern verlachet und verſpottet werden. Laſſe alle irꝛdiſche Schätze der Erden / weil du nicht vor ſie gebohren biſt / und ſuche eine Weile vorauß deine völlige Freude / in denen ſüſſen Gedancken von der Ewigkeit. Die Welt kan dein Verlangen nicht ſtillen/ dann es iſt nichts in ihr/ das nicht vergänglich ſey: und ob ſie gleich / ſo zu ſagen/ in ihrer Unbeſtändigkeit beſtehet / ſo unterläſſet ſie doch

ch nicht bey ſtätiger Verwandelung alt zu werden/ d durch Verderbung aller Sachen ſich ſelbſt allgemählich zu Nicht zu machen. Gedencke niemahls an as anders/ als an die Ewigkeit: rede von nichts/ als on der Ewigkeit: Laß dein Verlangen und deine Hoffung auff nichts gerichtet ſeyn / als auff die Ewigkeit. llezeit die Ewigkeit/ in deinem Gedächtnuß/ und die Verachtung der Welt in deinem Hertzen. Kanſtu haſen/ ſo haſſe nichts als die Erde: kanſtu lieben/ ſo liee nichts als den Himmel / weil darinnen die Ewigeit wohnet.

Andere werden gefunden / die ſuchen ihr Vergnügen in herrlichen Paläſten/ gleich / als wann das freye Oerter wären / da ſie vor allerhand Unglück ſicher ſeyn könten. Carolus der Achte dieſes Namens König in Franckreich/ truge groſſen Gefallen/ herrliche prächtige Gebäu auffzurichten/ in der Meynung vielleicht/ daß er nicht anderſt / als in freudiger Betrachtung derſelben Herrlichkeit ſein Leben ſchlieſſen wolte ? Aber ſein Verhängnuß das ſeiner Hoffnung zu wider war/ riſſe ihm den letzten Seufftzer auß dem Hertzen auff einem elenden Strohſack/ und an einem erbärmlichen ſtinckenden Ort. So wurde auch Heliogabalus in ſeiner Hoffnung betrogen/ zu der Zeit als ſeine überhäuffte Laſter ihm von der Götter wegen das Urtheil zum Tod ankündigten / da ſchloß er ſich ein in den allerſchönſten Saal ſeines Palaſts / und bereitete ſeinen Feinden die allerprächtigſte und köſtlichſte Waffen / die er nur finden kunte / in Meynung/ mit ſolchen ſchönen Waffen die Bitterkeit deß Todes zu verſüſſen ; aber dieſe ſeine Vorſichtigkeit war vergeblich : Die Götter gaben zu/ daß / gleich wie er in ſeinem Leben die allerſüſſeſte Luſt empfunden hatte / er auch alſo im Tod die grauſambſte Schmertzen fühlen muſte. Hermonides mochte ſich prächtige Paläſt in ſeinem Reich und Land auffrichten/ ſo vieler wolte: er muſte doch in ſeinem Wagen/ als in

einem fortrollenden Häußgen / das ihn zum Grabe zu führete/ſeinen Geiſt auffgeben.

Der berühmte Tempel Salomonis iſt zweymahl verſtöret worden / erſtlich durch die Aſſyrier/ darnach iſt er wiederumb auffgebauet durch die Juden / und letztlich wieder verheeret worden durch die Römer. Und nachdem Trajanus die herrliche Brücke über die Donau hatte laſſen bauen/ lieſſen ihre Waſſer nicht nach/ auff ſie zu ſtoſſen / biß daß ſie auch die letzte Kennzeichen dieſes wunderwürdigen Wercks verſchlungen hatten. Die Pyramides oder hohe Seulen in Egypten welche mit ihren ſcharpffen Spitzen den Himmel gleichſam trutzten / ſind durch die Zeit in einen ſolchen Abgrund deß Verderbens geſtürtzet worden / daß man ſie ſchon unter die Zahl der Träume und der erdichteten Mährlein rechnet. Man ſiehet auch wohl/ daß bey allen ſolchen herrlichen Gebäuen die Natur und die Kunſt wider ihren Willen das ihrige darzu thun. Das Holtz und die Steine laſſen ſich mit Gewalt dahin ziehen. Und wann man auff dieſen gewaltſamen Zwang Achtung giebt/ wird man vernehmen/ daß die Kärche und Wägen/ darauff ſie geführet/und die Werck/ darmit ſie auffgehaben werden / unter der Laſt gleichſam ſeufzen / als wann ſie ſich über unſere Thorheit beklagen wolten.

Ich halte davor / es ſey ein viel gröſſere Luſt unter dem ſchlechten Strohdach einer armſeligen Hütten zu ſterben / als unter dem köſtlichen Getäffel eines Palaſts: dieweil es einem an jenem Ort nicht ſo ſehr nach gehen kan/ eine ſolche ſchlechte Wohnung zu verlaſſen/ da hergegen der Reichthumb/ den man an dieſem Ort mit Verwunderung anſiehet/machet/daß man ihn ſehr ungern verliehret. Worzu haben die mächtige Gebäu welche die Königin Semiramis auff dem Erdboden hat auffrichten laſſen/ anderſt gedienet / als durch ihren Untergang zu Schand und Spott Urſach zu geben.

ie Königin von Seba hatte eine gantze Stadt zu ih-
n Hauß: und nach ihrem Tod wurde ſie und alle
re Hochheit in dem engen Raum eines Grabs ein-
ſchloſſen.

Was vor eine Thorheit iſt es doch/ daß man ſeine
Zeit anwendet/ auff einem Erdreich zu bauen/ da man
och nicht anderſt wohnet / als im Fürübergehen;
Wann wir ſtracks was thun könten / ſo bald wir auff
die Welt kommen / ſo ſolten wir uns billich bemühen/
unſer Begräbnuß zu bauen / weil uns die Zeit mit ei-
ner unglaublichen Geſchwindigkeit dahin führet. Ge-
ſchicht es aber ja / daß die Bauſucht uns ankompt / ſo
laſſet uns Häuſer bauen/ zur Ehre deſſen / der uns die
Ewigkeit verheiſſet.

Wo iſt die prächtige Stadt Babylon hinkommen?
iſt es nicht wohl zu glauben / daß allein ihr Untergang
machet / daß man ihres Nahmens immerdar geden-
cket? Die Locrenſer baueten der Sonnen einen Tem-
pel/ aber der Mond eyfferte über ſolche Ehr / und ver-
derbte allgemählich durch einen boßhafftigen Schein/
den Grund deſſelben Tempels. Wann man gedencket
an die erſchreckliche Abwechſelung der Zeit / die alle
Ding dermaſſen verändert / daß man ihrer endlich
nicht mehr gedencket: ſo verachte ich alles/ was meinen
Augen vorkompt/ und halte nichts darauff: Weil in
einem Augenblick die allerſchönſte Dinge ein ander An-
ſehen bekommen. Jedoch laſt uns in dieſem unbeſtändi-
gen und flüchtigen Leben die Veränderung lieben/
dann eben durch die Veränderung ſollen wir die Un-
ſterbligkeit erlangen.

Der Menſch läſſet ſeine Eitelkeit und ſeine Hof-
fart ſehen in ſolchen groſſen Gebäuen / darauff er gern
wolte/ wann es möglich wäre/ eine Schutzwehr grün-
den/ die ihn wider die grauſame Anläuffe des Todes
ſchützen könte: aber ſeine Gedancken ſind ſo wol vergeb-
lich als ſeine Anſchläge. Erde (ſagt der Weiſe/ da er vom
Men-

Menſchen redet) lerne dich unter die Füſſe legen: denn das iſt deine Eigenſchafft / daß du mit Füſſen getretten wirſt; fliegeſtu gleich in der Lufft/ſo kan es anderſt nicht ſeyn/ als wie Staub/ dieweil du von nichts anders gemacht biſt. Wann der Menſch bedächte/ was vor Unglück er unterworffen iſt/ er würde weder von Ehrgeitz noch von Hoffart mehr angefochten werden. Ehe er gebohren wird / iſt er nichts / und nach dem er gebohren iſt/ iſt er ſo wenig/ daß mans nicht ſagen darff. Mit einem Wort/ er iſt nichts als Koth mit Schnee überzogen / in welchem durch die natürliche Zuneigung zur Fäulung / nur den Würmen Nahrung zubereitet wird. Worauff kan er doch ſtoltz ſeyn/ er/ deſſen Geburth nichts als Sünde/ deſſen Leben nichts als Elend/ und deſſen End nichts als Armut und Verfaulung iſt? überhebt er ſich gleich bey Auffgang der Sonnen über die hohe Herrlichkeit die er beſitzet / ſo findet er ſich doch bey ihrem Niedergang allen andern Menſchen gleich.

Wiltu deine Augen auff die Gräber der Todten wenden / umb allda einige Zeichen ihrer vergangenen Hochheit zu ſuchen / ſo wirſtu ſie nirgends mehr finden/ als in deinem Gedächtnuß / dieweil ſie nirgend anderſt mehr ſind / als nur in der Einbildung und in den Gedancken. Ihre Freude iſt vergangen mit ihrem Leben/ ihr Luſt iſt dahin mit ihren Tagen / und all ihr Reichthumb iſt in ihren Kaſten geblieben / zum Zeugnuß ihrer thörichten und vergeblichen Mühe / die ſie denſelben zuſammen zu ſcharren / angewendet haben. Ihren Palaſt haben ſie im erſten Termin ihrer Beſitzung verlaſſen müſſen / und nicht einmahl die Rechnung mit dem Wirth machen können. Erde (ſagt der Weiſe wiederumb / da er vom Menſchen redet) was erhebeſtu dich / da du doch nichts als Fleiſch dem Anſehen nach/und Staub in der That biſt?

Die Gewohnheit der Molucken iſt Lobens wehrt/ die keine Häuſer baueten / als nur auff die Zeit/ die ſie

gedach-

gedachten zu leben. Arpilaus König der Meden/ hatte einen prächtigen Palaſt auffbauen laſſen/ darinnen er ſein Leben endigen wolte: aber ſo bald die Zeit und Stund ſeines Abzugs kommen war/ giengen ſeine Feinde in den Palaſt/ und warffen ihn da zum Fenſter hinauß. Cleophon der Lydier König/ iſt geſtorben unter ſeinem Hauß/ das auff ihn gefallen iſt/ und Julianus ſagt/ er habe kein ander Begräbnuß gehabt.

Meine Seele! laſſe ab von alle dem Ehrgeitz und eitelen Begierden/ in groſſen Paläſten zu wohnen/ weil du weiſſeſt/ daß die Würme ſchon zum Voraus im Hauſe deines Leibes wohnen. Du ſieheſt ſo viel ſchöne Gebäu/ daran das Gold und der Marber ſcheinen der Zeit Trutz zu bieten/ daß ſie ſie ſolle zu nicht machen/ welche doch innerhalb hundert Jahren ihren Stoltz fallen laſſen/ und allgemählich anfangen den Weg ihres Untergangs zu wandern/ und zu zeigen/ daß ſie noch etwas von der Natur ihrer Werckmeiſter an ſich haben. Laß die Wollüſte den Kindern der Welt/ die nur für ſie gebohren ſind/ und weil dein GOtt auff einem wüſten Berg geſtorben iſt/ da er in ſeinem äuſſerſten Elend/ nicht einen Tropffen Waſſers hatte/ ſeinen Durſt zu leſchen. Thue die Augen zu vor dem Glantz der vergüldeten Getäffel/ und mache/ daß du nicht dermahleins dieſen ſchmählichen Verweiß hören müſſeſt/ daß du mich haſt ſehen auff Roſen mein Leben enden/ da doch dein Heyland auff Dornen geſtorben iſt.

Du ſieheſt ja/ meine Seele/ wie die Zeit und der Tod über alles triumphieren. Mancher lebt heut vergnügt/ der morgen elendig ſterben wird. Ein einiges Augenblick entfernet uns beydes vom Unglück und vom Tod. Es iſt nichts zwiſchen dem Leben und Sterben/ als ein Punct. Welches mich augenſcheinlich zu glauben verurſachet/ daß das Weſen des Menſchen/ und ſeine Verweſung/ faſt in nichts von einander unterſchieden ſind/ weil er nicht anders lebet/ als zu ſterben/

und

und ſich nicht anderſt beweget / als ſeine Bewegung in dem Grab / da er ohne Unterlaß hinlauffet / zu endigen. Man wolte den Hiob überreden / als hätte er alles verlohren / und wäre über ſolchem Verluſt in das äuſſerſte Armuth gerathen : aber ich bilde mir gantz das Gegentheil ein / dieweil er zur Beſitzung ſeiner ſelbſt umb ſo viel deſto mehr gelanget / als er tieffer in dem Unflath geſtocken hat / wo es anderſt wahr bleibet / daß der Menſch nichts iſt als Koth und Unflath.

Wie / meine Seele! Solteſtu mit truckenen Augen ſehen vergehen / alles / was die Natur Schönes / die Erde Reiches / und die Kunſt Köſtliches hat? Solteſtu alle Augenblick ſehen ſterben das jenige / das dich bewegt zu lieben / ja / einen Theil von dir ſelbſt / nemblich den Leib / mit dem du ſo eine genaue Verbündnuß haſt: und ſolteſt deine Eitelkeit nicht ein wenig herunter laſſen / noch deinen Ubermuth demütigen ? Was hoffeſtu in der Welt / wann all ihr Gutes falſch / und all ihr Böſes warhafftig iſt ? Man findet da keine Verſicherung als im Tod : Die Ehr iſt da von Rauch / der Ruhm von Wind / und die Herrligkeit von Schnee: Die Ruhe wird da nicht anderſt geſehen / als in der Einbildung / und der Luſten nicht anderſt / als ein Traum. Die Dornen wachſen da ohne Unterlaß auff / und die Roſen hergegen verwelcken allezeit. Das ſüſſe gehet nur fürüber / und das Bittere bleibet immerdar. Wachſen auff dem Erdreich der Welt Blumen auff / ſo ſind es nur Sorge-Blumen: Trägt es Frucht / ſo ſind es nur Würge-Biern. Die Thränen ſind da allezeit / weil das Leyd immer zugegen iſt. Die Freude läſt ſich da nicht anderſt ſehen / als im Lauff / aber die Traurigkeit hält Fuß und bleibet beſtändig. Es iſt die Welt ein Ort / darauß die Frömmigkeit ſo wohl / als die Gerechtigkeit verjaget iſt : Da die Laſter herrſchen / und die Tugend muß ein Sclave ſeyn: da das Feur der böſen Lüſte die Seelen brennet / und da die Brunſt der

Geyl-

Geylheit die keuſcheſte Hertzen in die Aſchen leget. Daher kompt es / daß der groſſe Heylige Taubenflügel wündſchet / daß er in die Wüſten fliegen / und ſich ferne weg machen könte ; In der Welt iſt die Hoffnung ungewiß / und die Verzweiffelung unfehlbar. Das Glück gehet da vorüber wie ein Blitz / und allerhand Unglück richtet daſelbſt ſeinen beſtändigen Sitz auff mit Macht. Da kan man nichts wündſchen als im Zweiffel / ob es auch wird von ſtatten gehen / da kan man nichts erwarten / als in der Furcht / daß man nur ſeine Zeit verliehre. Ja alles das jenige was wir vor Glück halten / in dem wir es beſitzen / machet es ſich allgemählich loß von der Dienſtbarkeit / die es zu unſerm Eygenthumb machet / und wo es ſich nicht ſelbſt gewaltſamer Weiſe verheeret / ſo raubet es uns doch die Zeit / und führet uns zugleich mit ihm hinweg.

Was iſt die Welt anderſt als eine Grube voller Mörder / eine Miſtpfütze voller Schweine / eine Galee voller Sclaven / und ein Behälter voller Baſilisken? Das bewegt den Propheten ſo zu ſagen : Soll ich niemahls einen ſo ſchändlichen Ort verlaſſen / einen Ort der ſo voller Verrätherey und Betrug iſt? Meine Seele / du muſt die Augen auffheben gen Himmel / weil die Erde dir ſo gar keine Begnügung geben kan. Du ſucheſt das höchſte Gut / und ſie hat nichts als Quellen deß Böſen. Du ſucheſt die Ewigkeit / und alles was in ihr iſt / iſt nichts als Unbeſtändigkeit. Endere deinen Sinn: Die Schätze / darnach du ſtrebeſt / ſind nicht hienieden / allwo die ordentliche Wohnung des Armuts und Elends iſt. Das meiſte das man ſiehet / ſind Gräber / und man thut faſt niemals die Augen auff / daß man ihrer nit etliche ſehet machē. Unſere Ohren hören nichts anders / als den traurigen Thon deß Seuffzens und Klagens / der Geruch wird angefüllet mit dem Geſtanck unſerer Verfäulung : und die Gall mit unſerm Schweiß vermiſcht / giebt uns unſer Getränck / ſo / daß /

auff

auff welche Seite man ſich wende / man nichts ſiehet als Abgründe/ gefährliche Klippen / Feur / Marter und Unglück / die uns ſo nachfolgen als der Schatten dem Leib. Betrachte / meine Seele/ die Wichtigkeit dieſer warhafftigen Dinge : und weil dieſe Welt der Ort deines flüchtigen Elends iſt / ſo gedencke allezeit darauff / wie du deine ſichere Freyheit in der ſeeligen Wohnung der Ewigkeit wieder erlangen mögeſt.

O ſüſſe Ewigkeit / mit was vor Lieblichkeit erfülleſtu unſere Geiſter / wenn man nur an dich gedencket! Man verirret ſich wohl / ich geſtehe es wann man dich ſuchet; aber deine Irrwege ſind ſo annehmlich/ daß man ſich allezeit fürchtet den Außgang derſelben zu finden.

O ſüſſe Ewigkeit ! was vor Freud- und Glücks-Bewegungen erweckeſtu in den Seelen / die zu deiner Herrligkeit erſchaffen ſind? Wie iſt ihnen doch der Weg dieſes ſterblichen und vergänglichen Lebens ſo verdrießlich / in Erwartung deiner Glückſeligkeit! Sie ſind gleich einem Schiffer / der von dem Sturm und Ungewitter hin und her geworffen wird / und der durch das klare Waſſer ſeiner Thränen hindurch in einem Augenblick tauſendmahl die naſſe Breite des Meers mit ſeinem Angeſicht abmiſſet/ auff daß er möge den Hafen erſehen/ in welchen er gedencket einzulauffen. O wie iſt der ſo glückſelig ! der bey Zeiten auff dich ſeine Glückſeligkeit gründet. Meine Seele / wiltu auch mitten in deinem Verdruß vergnüget ſeyn/ ſo gedencke an die Ewigkeit : die bloſſe Einbildung ihrer Lieblichkeit wird mächtiger ſeyn / als die Warheit aller deiner Angſt. Du leydeſt auch ſo groſſen Schmertzen als du immer wolleſt / ſo gedencke/ daß es nur auff eine Zeitlang iſt/ und daß die Freude der Ewigkeit nimmermehr auffhören kan. Das Faſten / das Büſſen/ die Bezähmung deines Leibes/und was du auff dieſer Welt außſteheſt/ wird deine Beſtändigkeit niemahls bewegen können/ wann nur dein Verlangen nach der Ewigkeit ſtehet.

Betrach-

Betrachte die Unbeſtändigkeit aller erſchaffenen Dinge/ und ſetzet ja deine Hoffnung nicht auff die Erde / als welche auff Waſſer / Schnee und Sand gegründet iſt. So offt als die Wunder der Welt / dich unvermerckter Weiſe zu ihrer Verwunderung anlocken/ ſo zubrich die Schaale dieſes ſchönen äuſſerlichen Anſehens/ ſo wirſtu inwendig ſehen/daß ſie nichts iſt/ als ein Schule/da man nur Eitelkeit lernet/ein Marck/ darauff einer den andern betreugt / eine Schaubühn/ da lauter Trauer-Geſchichte vorgeſtellet werden / ein Labyrinth von Irrthumben/ein Ort der Finſternuß/ darvor einem ſchaudert/ein Weg mit Dornen beſäet/ und ein ungeſtümmes Meer voller gefährlichen Klippen. Du wirſt befinden/daß die Welt iſt eine unfruchtbare Erde/ ein ſteinigter Acker / eine grüne Wieſe/ darauff unter den Blumen Schlangen verborgen ligen/ ein Thränen-Fluß / ein Unmuths-Berg/ ein Jammerthal/ein ſüſſes Gifft/ein Fabel/ein Traum/ und ein Spithal voller Menſchen/ die an dem hitzigen Fieber kranck ligen / deren ein jeder auff ſeine beſondere Weiß raſet. Ihre Ruh iſt voller Angſt / und ihre Unruh voll Verzweiffelung : ihre Arbeit iſt ohne Nutzen/ und ihr Unmuth ohne Troſt: Da man nicht länger vergnügt iſt/ als einen Tag / und unglückſelig die gantze übrige Zeit ſeines Lebens. Wenn man das Böſe/ deſſen ſie voll iſt/ zählen könte / würde es mehr ſeyn als der Stäublein/ die man in den Sonnen-Strahlen ſiehet fliegen. Wer kan zählen alle die Kranckheiten des Leibes alle die unordentliche Bewegungen des Gemüths / und alle die Schmertzen / die unſer Leben betreffen. Und über das alles/ wann es wahr iſt/ daß wir augenblicklich ſterben/kan man deñ nit auch mit Warheit ſagen/daß uns ein jedes Augenblick ein Tod iſt?

Laß uns zu GOtt gehen/ meine Seele/weil er uns ruffet: die Sonne giebt uns ihren Schein zu nichts anders / als uns den Weg dahin zu weiſen / die Sterne

leuchten auch zu keinem andern End am Himmel / als daß wir ſolche Weg und Steg ſehen mögen. Laß uns wandern zu dieſem gelobten Land zu / und laß uns durch das rothe Meer deß Leydens und der Marter nur friſch durchgehen / nach dem Exempel unſers Heylands / welcher aus keiner andern Urſach als aus Lieb / die Ehr / die ihm ohne das gehörte / durch ſein eigen Blut hat erkauffen wollen. Die Welt kan uns nichts anders geben als den Tod / der Tod nichts anders / als ein Grab / und das Grab nichts anders / als unzählich viel Würme / die ſich von unſerm Leichnam nähren werden.

Was vor eine Blindheit iſt es / daß wir ſo ſeufftzen nach unſerm Unglück / und daß wir ſo hertzlich lieben das jenige ſo Urſach zu unſerm Verderben giebt! Laß uns gehen zu der Ewigkeit / da eine angenehme Luſt allezeit gegenwärtig bleibet. Laß uns auß dieſem beweglichen Stunde herauß gehen / und die Bande der ſchändlichen Dienſtbarkeit / darmit uns die Sünde angefeſſelt / zerreiſſen: Laß uns die Welt verachten / weil doch alles was darin iſt / nichts als Koth und Staub iſt. Alle die ſich darauff verlaſſen / werden betrogen: alle die ihr folgen / verderben: alle die ſie ehren / werden zu ſchanden: und alle die ihren Götzen opffern / werden dermahleins zur Außſöhnung ihrer böſen That ſelbſt auffgeopffert werden.

Laß uns / meine Seele / vor nichts leben / als vor die Ewigkeit / weil die iſt die rechte Brunquell deß Lebens. Auſſer der Ewigkeit iſt keine Ruh / auſſer der Ewigkeit iſt kein Luſt / auſſer der Ewigkeit iſt alle Hoffnung vergeblich. Wer nicht an die Ewigkeit gedencket / der gedencket an nichts / dieweil auſſer der Ewigkeit alles nichts und falſch iſt. Laß uns / meine Seele / nur auff die Ewigkeit ziehlen / als auff das einige Ding / das die wahre Ehr bringet. Alles verſchwindet ohne allein die Ewigkeit. Sie iſt es allein die unſer Verlangen ſtillen / und unſere Hoffnung erfüllen kan. Ich begehre

gehre niemahls andern Troſt in meinem Unluſten/ als die Ewigkeit. Ich will kein ander Labſahl in meinem Elend als die Ewigkeit. Nach ihr ſuche ich nichts mehr/ nach ihr hoffe ich auff nichts mehr. Ich lebe nur vor ſie/ und mein Hertz ſeuffzet nur nach ihr. Alle Reden mißfallen mir ohne allein die von der Ewigkeit: ſie iſt der Zweck all meines Thuns / ſie iſt das einige/ daran ich ſtäts gedencke. Ich arbeite umb nichts/ als ihre Früchte zuſamlen: ich bemühe mich umb nichts / als ihre Belohnung zu erwerben. Meine Augen verachten alles/ was ihnen vorkompt/ ausgenommen das/ was meinen Geiſt führet zu der ſüſſen Vorſtellung der Ewigkeit/ als welche ich hierunten vor mein einziges Paradieß halte. Alles / was ich thue / iſt nichts nutz / wann ich nicht mein Thun richte auff die Ewigkeit. Alles/ was ich gedencke / alles / was ich rede / alles / was ich mir einbilde / iſt alles eitel / wann nicht die Gedancken/ die Reden/ die Einbildungen etlicher Maſſen auff die Ewigkeit gerichtet ſind. Endlich/ meine Seele/ wiltu auff Erden die Süſſigkeit deß Himmels ſchmecken/ ſo gedencke allezeit an die Ewigkeit/ aber die unerſchöpffliche Brunquell aller Glückſeligkeit/ die man nur kan wündſchen und begehren.

Das II. Capitel.

Gedancken von der Ewigkeit.

Nachdem der reiche Salomon tauſendmahl ſeine Augen vergnüget hatte in Anſchauung der wunderwürdigen und ſchönſten Dinge / die in der Natur zu finden ſind : nach dem ſeine Ohren/ die allezeit mit lieblichem Geſang beluſtiget wurden / das Allerlieblichſte / das ſie bewegen kan/ empfunden: und ſein Mund alle die niedlichſte Gericht geprüffet hatte: nachdem er den Durſt ſeines Wunſches / in dem Meer aller Vergnüglichkeiten der Welt/ wohl geleſchet hatte/ ruffet er überlaut : Es ſey alles voll Eitelkeit. Der

Pracht dieſer vergangenen Herrlichkeiten mag ſich ſeiner Einbildung vorſtellen wie er will/ ſo geſtehet er doch frey/ daß es nichts als Rauch iſt: Sein Reichthumb/ ſeine Hochheit / ſeine Ehr/ ſeine Triumphe/ und alle ſeine Herrlichkeit / mit all ſeinem Luſten / veranlaſſen ihn/ in Erkäntnuß ihrer Natur / kühnlich zu behaupten/ daß alles voll Eitelkeit iſt.

Was vor Luſt können jetzund die Menſchen empfinden gegen ſeiner Ergetzlichkeit? Was vor Reichthumb können ſie beſitzen gegen ſeinen Schätzen? auff was vor Hochheit können ſie dencken / die nicht in der Herrlichkeit ſeines Reichs ſich findet? was vor Art Glückſeligkeit können ſie begehren / die nicht geringer ſey als ſein Glück? und gleichwohl / nach deme er die Ehr und Wollüſte / die von ſeiner höchſten und völligen Gewalt unabgeſondert blieben/ lange Zeit beſeſſen hat/ macht er dieſe Warheit offentlich bekandt/ daß alles voll Rauch und Wind iſt / und daß hier unten nichts gewiſſes iſt als der Tod/ und nichts beſtändiges/ als Trübſahl und Elend.

Ihr Weltkinder/ wo gedenckt ihr hin? Ihr liebet nichts als eure Wollüſte: Aber/ ſo es wahr iſt/ daß die Erkäntnuß eines Dinges allezeit ſoll vor der Lieb deſſelben vorhergehen / warumb erkennet ihr nicht die Art und Natur eines Dings / ehe ihr ihm die Herrſchafft und Gewalt über eueres Hertzens-Zuneigungen übergebet? Man liebet niemahls ein Ding/ als zu dem End/ daß man es beſitzen möge. Ey nun! wiſſet ihr dann nicht/ daß alle Luſt dieſer Welt wie ein Blitz vor unſern Augen verſchwindet / und wann ſie auffs höchſte kommen iſt/ nothwendig wieder vergehet? Ihr meinet heut/ ihr ſeyet gantz wohl vergnüget / weil euch nichts betrübet: ihr traget Belieben dem nachzujagen/ das ihr doch anderſt nicht beſitzen könnet/ als gleichſam in der Flucht: und gleich wie die Zeit / die euch ſeiner genieſſen läſſet/ mit ihm darvon fleugt; alſo der Tod/ der noch wohl eben ſo

geſchwind

ſchwind euch nachlaufft/ benimbt euch deſſen Genuß vor allezeit.

Man ſtelle ſich für die allergröſſeſte Vergnüglichkeiten/ die man in der Welt erdencken kan/ und laſſe zugleich alle die unterſchiedene Menſchen erſcheinen/ die deren eitele Lieblichkeiten jemahls geſchmecket haben/ umb uns in Geheim zu ſagen/ was ſie doch darvon übrig haben? ſo wird man alſobald ihre Eitelkeit erkennen.

Du Geitzhals! ſage uns doch/ was vor Beluſtigung haſtu darvon/ daß du deine güldene Erde in deinem Kaſten herumb wirffſt/ daß du ſie auff ungebührlichen Wucher hingiebſt/ nicht ohne Verletzung deines Gewiſſens/ und daß du ſie alle Tage durch deinen ſündhafften Fleiß und unnütze Sorge vermehreſt? Wo du deß eitelen Ruhms begierig biſt/ daß man dich vor reich halte/ ſo wiſſe/ daß du es niemahls anders als der bloſſen Meynung und Anſehen nach geweſen biſt: dieweil all der Reichthum/ denn du zuſammen geſcharret haſt/ und den du noch herbey kratzeſt/ nur frembd Gut iſt/ das du nur beſitzeſt zu deinem Gebrauch auff eine Zeitlang/ und nicht als ein eigenthümblich immerwährendes Guth. Wañ du in deiner Thorheit einzigen Stillſtand finden könteſt/ wolte ich die Urſach von dir erforſchen/ warumb du alſo handelſt/ umb zu wiſſen/ wo deine Hoffnung hinauß will/ und was vor Ruhm ſie ſich zum Zweck vorgeſetzet hat? Vielleicht wiltu reich ſterben? O Einfalt! weiſtu nicht/ daß du nichts mehr bedarffſt/ als ein Tuch/ dein Elend zu bedecken? Oder haſtu das Geld in deiner Schatzkammer zu dem End geſamlet/ daß du dir nach deinem Tod eine prächtige Begräbnuß auffrichten laſſeſt? Du Thor der du biſt! Dein gantzes Leben haſtu laſſen hingehen/ und nicht einmahl gedacht/ wo deine Seele nach deinem Tod bleiben wird; und nun geheſtu damit umb/ daß du deinem Leib/ oder vielmehr den Würmen/ die ihn verzehren

ren werden / ein Hauß bereiteſt; gleich als wann ſein Miſt etwas koſtbares und rares wäre. Trägſtu Verlangen / deine Kinder nach dir reich zu laſſen? Ey! der rechte Reichthumb beſtehet in nichts anders als in der Tugend / die ſoltu ihnen in der Kindheit einflöſſen / und darzu ſoltu ſie von Jugend auff allzeit gewöhnen. Wann gleich das Glück dir ſo günſtig wäre / daß du durch ein übermäſſiges Glück die gantze Welt gewinneſt / und aber zu allem Unglück am End deines Lebens deine Seel verliehreſt: Was vor eine groſſe Herrlichkeit iſt alsdann vorbey / und was vor ein Schaden iſt zugegen? Alsdann wird alle deine Hochheit auffhören / und alle deine Plag anfangen. Du wirſt zwar wohl alles Gute der Erden beſeſſen haben / aber du wirſt hingegen auch in Warheit alles Böſe empfinden nach der Ordnung der Göttlichen Gerechtigkeit / die dir ewigwährende Schmertzen beſtimmet hat. So geſtehe dann nun / daß all dein Luſten falſch iſt / und nicht anderſt beſtehet / als in deiner betrüglichen Einbildung / die dich verblendet / daß ſie dich nur zu Fall bringen möge. Ein Weingärtner / der dir in etwas gleichet / aber doch in deiner Thorheit dir nicht nachfolget / iſt viel glückſeliger als du: Dann nachdem er die Erde umb und umb gegraben hat / geneuſt er in dem ruhigen Schlaff die Frucht ſeiner Mühe: Aber du im Gegentheil / bekommeſt nichts / als Dornen von deinen Dornen / ſintemahl eine ewige Plag auff die Schmertzen deines ſterbenden Lebens erfolget.

Du Hoffärtiger und Ehrgeitziger / ſage du uns doch was haſtu vor Luſt? Ich weiß wohl / daß dein von Eitelkeit auffgeblaſener Sinn / deine Hoffnung biß auff den allerhöchſten Thron der Fortun erhebt: und daß du / der du in Erkäntnuß deiner Fehler gantz blind biſt / kein Ehr findeſt / die du nicht geringer ſchätzeſt / als du ſie meineſt zu verdienē. Aber ſage an / worin beſtehet dein Vergnügen? Iſt es in Hoffnung und Erwartung der Güter

...r/die du niemahls beſitzen wirſt/ſo biſtu nicht anderſt ...ückſelig als nur im Traum. Du tritſt die Erde mit ...üſſen gantz verächtlicher Weiſe / gleich als hätteſtu ...ichtige Urſachen genug uns zu bereden/ daß ſie nicht ...eine Mutter ſey. Du ſiheſt den Himmel an mit einem ...rotzigen Geſicht / und wann gleich dein Staub ſein ...äuſſerſtes thut/ ſo kan er doch nicht höher fliegen / als ...n die Lufft / da er ſich zertheilet und verſchwindet. Wann ſonſten der Himmel Donnerkeul gehabt hat/ den Hochmuth der Engel zu beſtraffen/ meineſtu/ daß es ihm an neuen Plagen mangelen ſolte / die Eitelkeit der Menſchen zu züchtigen? Vielleicht liebkoſeſtu dir ſelbſten mit dieſer eitelen Einbildung / weil du höher biſt als andere / daß du deßwegen in einer neuen Form gegoſſen/ und von dem Geſetz befreyet ſeyeſt / welches uns ſämptlich allerhand Böſes zu leyden verdammet hat. Endere deine Meynung / thue nur deine Augen auff/ und ſehe an das vielfältige ſichtbarliche Elend/ darmit du umbgeben biſt: Du magſt das Haupt ſo hoch tragen als du wilt / es muß doch nothwendig ſeinen Hochmuth ſincken laſſen/ wann es ſich nach der Erden zu neiget. Läſſeſt du dich den Glantz deiner köſtlichen Kleider verblenden; ſo betrachte doch/ daß alles/ was du anhaſt / nur von den Würmen gemacht iſt / und daß ſie uns nach dem Tod billich aufffreſſen / auff daß ihnen ihre Mühe bezahlt werde/ welche ſie angewendet haben das jenige/ damit wir unſere Blöſſe bedecken/ zu ſpinnen und zu weben.

Und ihr groſſe Monarchen/ denen die Welt gar zu eng iſt in ihrem Raum euren Ehrgeitz einzuſchräncken/ theilet uns doch etwas mit von eurem Vergnügen/ und ſagt uns etwas von der Süſſigkeit/ die ihr ſchmecket in währender euer höchſten Gewalt. Es iſt ein groſſe Luſt/ werdet ihr uns ſagen/ ſo einem groſſen Hauffen Volcks zu gebieten / und ihnen Geſetze zu geben / nach unſerm Belieben. O elende Luſt! weil ſie von noch einer höhern Gewalt herrühret / die den Geiſt deſſen / der da

gebietet / unterwürffig machet / und ihn verpflichtet/ wegen der Würckung ſeiner Gebott/ Rede und Antwort zu geben. Wahr iſt es / ihr thut was ihr wollet; aber das iſt nicht das Mittel/ ſich zu vergnügen/ wann eines ſein Thun deß Verweiſes nicht kan überhoben ſeyn: Fürchtet man euch/ ſo geſchicht es nur darumb/ daß man eure Tyranney kennet. Liebet man euch/ worzu dienet die Lieb euer Unterthanen/ wann ihr derſelben nicht wehrt ſeyd? Ihr gehet überall hin / wo euch nur gelüſtet/ und findet niemahls in euerm Vorhaben einigen Widerſtand: aber was iſt es mehr? Wann ihr nicht auff dem Weg der Tugend fortgehet / ſo findet ihr am End der Bahn vielmehr Unluſt als Luſt. Ich weiß gar wohl/ daß die Hochheit/ der Reichthumb/ die Herrlichkeit / allezeit umb euch und zu eueren Dienſten ſind: Darbey aber ſolt ihr betrachten / daß die Herrlichkeit/die umb euch iſt/ eben den Lauff hält/den die Sonne hat/und daß ſie ohn Unterlaß nach ihrem Untergang zueylet / von dannen ſie niemahls wird wieder herfür kommen. Laſt es ſeyn / das euer Anblick die Allerkühneſten beſtürtzet / und die Allerreicheſten erfreuet; ſolche Streiche gleichwohl/ wann ſie auch am ſchärffſten ſind/ können niemand verwunden / als die Schuldigen; und wann ſie am allerlieblichſten ſind/ſo können ſie doch niemand gefallen/ als nur denen/ die ſich an der Eitelkeit beluſtigen.

Worzu dienet euere unumbſchränckte Gewalt/ wann euer hohes Anſehen ſich nothwendig endiget in euer ſchwachen Natur / deren betriegliche Rinde der Tod endlich zerbricht. Man muß zwar geſtehen/ daß die Ehr und das Leben der Menſchen in euren Händen ſind; aber ihr müſſet auch bekennen / daß euere Häupter ſind wie unter einem Schwerd / welches in der Lufft hänget / deſſen Straffen das Geringſte euer Laſter euch auff den Hals ziehen kan: Dergeſtalt/ daß/ wofern ihr Belieben traget euch in unſchuldigem Blut zubaden / die Göttliche Gerechtigkeit euch das letzte Bad

ad zurichtet in eurem eigenen Blut/da eure Seel zu-
eich mit eurem Leib wird untergehen. Was iſt dann
er Luſt? in welchem Garten ſammlet ihr deſſen Blüt
a? Zwar ihr habt alle Ding nach Wunſch: Was iſt
der vor Luſt darbey / daß man vergängliche Güter
ünſchet/ und zwar ſolche Güter / deren Verluſt uns
ielmehr ſchmertzet/als ihre Beſitzung uns kan beluſti-
gen. Sind eure Kronen und Scepter annehmlich
n eurem Leben/ ſo ſind ſie euch erſchrecklich im Tod/die-
weil ihr zur ſelben Stund von eurem geführten Regi-
ment ſolt Rechenſchafft geben. Ihr ſeyd nichts anders
als Gottes Statthalter geweſen auff Erden / ſo lang
als eure Regierung gewähret hat / und wann eure
Stund kommen wird/ ſo müſſet ihr alles / was ihr die
gantze Zeit eures Lebens auß völliger Gewalt gethan
gehabt/verantworten/und eigentlich erweiſen/auff was
Art ihr die Hoheit und Schätze verwaltet habt / die
euch nur als Haußhaltern ſind anvertrauet geweſen.
Haltet dann nun all euren Luſten gegen dieſe letzte
Stund / ſo werdet ihr erkennen/ daß der Weg der Kö-
niglichen Würde mit Dornen vielmehr angefüllet iſt/
als der Weg des ſchlechten Standes eurer Unterthanen
und Sclaven.

Luculle/ſage uns doch/wo iſt die Luſt deiner präch-
tigen Gaſtgebotte hinkommen? Wenn gleich dein über-
ſchwenglicher Pracht und Willmuth die Lufft von Ge-
vögel/ und das Meer von Fiſchen außgeleeret / und
daneben die Kunſt all ihr Euſſerſtes angewendet hätte/
die närriſche Einfälle deines Luſtens zu ſättigen. Wo
ſind nun alle dieſe Vergnüglichkeiten ? Wo iſt der
Pracht? Wo iſt das Gepräng ? Wo ſind die Paläſt/
darin ſolche Mahlzeiten gehalten worden? Wo ſind die
güldene Pocal/ wo ſind die herzliche Eſſen? wo die Kö-
che? wo der Marſchall ? wo ſind endlich die eingeladene
Gäſte und die Auffwärter? Alles iſt verſchwunden zu-
ſampt ihrem Gedächtnus: Deiner gedencken zwar die

Hiſtorien noch Lucullę/aber zu keinem andern End/als deine Thorheit der Nachwelt zu zeigen.

Was vor Vergnügen kan man in den Gaſtereyen empfinden/ ſo die herrlichſte Speiſen / ſo das köſtlichſte Getränck/ damit man den Hunger und Durſt ſtillet / in Verfäulung verwandelt wird? Daran beluſtiget man ſich/ daß man ſeinen Luſten aufffriſſet/ gleich wie man auff der Jagd ſein Vergnügen darin findet/ daß man ſeiner Beluſtigung nachjaget. Der Honig/der in dem Mund ſüß iſt/ wird bitter in dem Magen: Und was vor Ungelegenheit muß man nicht außſtehen/wann man ſeinen Wanſt mit allerhand Speiſen überfüllet hat? was vor Schande / was vor Schmach unterwirfft man ſich nicht/ wann man ſeinen Verſtand/ ſeine Ehr / und zugleich ſein Gewiſſen in dem Wein erſäufft?

Heiſt das nicht Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt verüben / wan man ſich auffs hefftigſte eilet nach dem Grab zu? Gleich als wann wir nicht geſchwind gnug ſtürben. Uber das / vor wen nehmen wir doch ſo groſſe Mühe unſerm Leib zu warten? iſt es nicht vor die Würme/ denen unſer Fleiſch ſchon beſtimmet iſt : als das Fette/ das man ſammlet / iſt vor niemand als vor ſie. Warum bedencket man nicht / daß eine jede Mahlzeit ihren Nachtiſch/und eine jede Hochzeit ihre Nachhochzeit hat/und daß die Freude ſolcher Gaſtungen eben ſo geſchwind vergehet / als der Tage / der ſie beſcheinet. Eine ſchöne Gewonheit war es unter den Heyden/daß ſie bey dem Nachtiſch ihrer Mahlzeiten / das Geräſſel eines todten Cörpers pflegten auff den Tiſch zu ſtellen/ anzuzeigen / daß die Würme gar bald die Leiber der eingeladenen Gäſte in eben ſolchen Stand bringen würden.

Wieviel ſind ihrer/ die in Epicuriſcher Blindheit das vor ihr Paradieß halten / daß ſie immerdar freſſen und ſauffen/ luſtig und guter Dinge ſind ? aber was

...r ein übermäſſiges viehiſches Leben iſt das/daß man ...h beluſtiget/ ſeinen Leib zu mäſten auff dem Weg des ...odes/ dahin er ohne Stillſtehen lauffet. Wann du ...leich heut all deinen Unluſten in dem Glaſe gleichſam ...rſäuffet / und deinen Luſten mit den allerniedlichſten ...ißgen/die in der Welt zu finden ſeynd/gebüſſet haſt/ ...as wird dir morgen davon mehr übrig ſeyn/als Gall ...m Mund / Abſcheu vor deiner Schweigerey/Leyd im Hertzen und Reu in der Seelen: Du muſt des andern Tages wiederum von neuem anfangen / deinen viehiſchen Leib zu ſättigen / und den darauff folgenden Tag werden eben die Schmertzen/ die du ſchon außgeſtanden/auff deine Freud wiederumb folgen. So/daß/wañ dein gantzes Leben nichs anders wäre als ein immerwährendes Banquet / du dich doch allezeit vor dem Nachtiſch müſteſt fürchten: dann ein Leben von Roſen führet nichts anders mit ſich/ als einen Tod von Dornen. So ſättige dann deinen Leib mit allen den Speiſen/ die dir belieben/ der / welcher wird gefaſtet haben/ wird doch wol beſſer zu frieden ſeyn / als du am Ende deiner Gaſtereyen. Haſtu etwan dieſen Vortheil darvon / daß du ein wenig fetter biſt als er / ey ſo wird es den Würmen deſto beſſer bekommen in deinem Grab.

O ihr unvernünfftige Seelen/die ihr nichts liebet/ als die Taffel-Freude / ich verkündige euch bey guter Zeit/daß das Feſt ein Ende hat / und die Geſellſchafft überdrüſſig wird; ein jeder gehet zu Hauß; Aber/ da iſt noch wol andere Zeitung! nemblich / daß viel eurer Geſellen recht nun geſtorben ſind / der eine wie Minus von allzu vielem Sauffen: der andere von allzu vielem Freſſen wie Meſſina: Dieſer iſt in einen ewigen Schlaff gefallen wie Bogrias : und jener hat in ſeiner Trunckenheit ſeine eigene Frau ermordet wie Theſſalinus. Wo gedencket ihr doch hin? Dieſes ſind die letzte Trachten/ die das Unglück bey dem Nachtiſch eurer

Mahl-

Mahlzeiten auffſetzet: Das Giff iſt da mit Zucker über-zogen/ nehmet eurer wahr/ und ſpielet nicht mit ſolchen mächtigen Feinden. Daß ihr die Gefahr in der Welt meidet/ das iſt alles/ was ihr könnet außrichten mit dem Liecht eurer Verunnfft/ und ihr gehet hin/ und erſäuffet ſie in euren Gaſtereyen / und fürchtet nicht daß ihr zuſampt ihr Schiffbruch leidet.

Weg! weg ihr eitele Wollüſte/ die ihr nur meinen Leib mit neuer Materi zur Fäuluug anfüllet/ ich hab einen Abſcheu vor euch / und trage einen unſterblichen Haß gegen euch. Hinführo will ich meinen Durſt le-ſchen in dem Kelch meines Erlöſers/ auff daß ich nicht mehr Luſten bekomme/ von dem vergiffteten Geträunck zu trincken/ das die Welt auff ihrer Taffel vorſetzet. Ich hab dich viel zu lieb/ O meine Seele! daß ich die Wollüſte des Leibes deiner Vergnüglichkeit ſolte vor-ziehen/ erluſtire dich in den Gedancken der Ewigkeit/ weil dieſelbe zu deinem Unterhalt den rechten Nectar und ſüſſe Himmels-Geträunck geben könuen.

Und ihr eitele Welt-Kinder / die in nur der Wol-luſt dienet/ bekennet nun/ daß Lazarus viel glückſeliger war in ſeinem Elend/ als der reiche Schlemmer in ſei-nem Reichthumb. Jener muſte Hunger leiden in der Welt / und dieſer leidet unauffhörlichen und unleidli-chen Durſt in der Hölle.

Ach! was iſt es lieblich an der Götter Taffel zu ſitzen (ſagt jener Poet) darumb daß an der Menſchen Taffel der Nachtiſch allezeit voller Wermuth iſt. Aber ich ſage vielmehr / was vor unvergleichlich Vergnügen empfängt man an der Engel Tiſch? Daſelbſt werden die Seelen nicht geſättiget mit dem erdichteten Götter-Tranck/ noch mit den bittern Süſſigkeiten der Welt. Das/ damit ſie ernähret werden / iſt ſo Göttlich / daß es durch eine verborgene Krafft den Appetit erwecket/ und ihn niemahls ſättiget.

Seuffze demnach / O meine Seele! nach dieſem himm-

mmliſchen Manna/welches allezeit fruchtbar iſt in ſo
ſſen Wollüſten/ daß beydes Verlangen und Hoffen
nöthig iſt/ wann man ſie beſitzet/ dieweil man in ih-
n alles hat/ was nur Annehmliches zu erdencken iſt.
ſt der Leib hungerig / ſo laß ihn ſich füttern mit den
Seufftzern ſeines Elends/wie Jobs ſeiner: iſt er dürſtig/
ß ihn ſeinen Durſt leſchen in dem Waſſer ſeiner Thrä-
en/ wie der Leib des heiligen Hieronymi; will er re-
elliſch werden/ſo lege man ihn in Ketten und Bande/
Stirbt er dann in der Marter/ ſo wird er doch wieder-
mb aufferwecket werden in der Herrlichkeit.

Sardanapale / laß deinen Geiſt hier erſcheinen/
aß er uns den eingebildeten Luſten / den du in deiner
eylen Unzucht empfangen haſt / als in einem Bild /
vor Augen ſtelle. Wie ſchön muß es doch geſtanden ha-
ben/ da man dich bey deiner unzüchtigē Elincea geſehen
hat in Weibskleidern verkleidet / ein Spinnrocken
auff der Seiten/ und eine Spindel in der Hand? Wo
ſind die reitzende und lockende Dinge hinkommen/ die
dir das Hertz ſo gar einnahmen / und dir die Seele
gleichſam wegſtahlen ? Wo ſind alle die entzuckende
Freuden blieben? Wo ſind die angenehme Betrüglich-
keiten/ die betrügliche Wolluſt/ die wollüſterne Ein-
bildungen/ die eingebildete Süſſigkeiten? Wo ſind al-
le die liebliche Dinge/in welchen deine Sinne ihre voll-
kommene Ruhe funden ? Blinder Menſch! Du be-
trachteſt nicht/ daß die hinfliegende Zeit deine Beluſti-
gungen gleichſam in ihren Wiegen begrube/und daß/
in dem ſie anfiengen zu werden/ſie nach ihrem End zu-
lieffen/ vermög einer unumbgänglichen Nothwendig-
keit/ die ihnen ſo gewiß iſt/ als ihre unbilliche Gewalt.
Du Gottloſer / das Feuer / davon du entzündet wa-
reſt/ hat dein Hertz zuſampt deinem Leib in die Aſche
gelegt/ und die Göttliche Gerechtigkeit hat das einge-
bildete Paradieß deines Lebens / in eine warhafftige
Höll verwandelt/ darinnen ſie dich wegen der Laſter
dei-

deiner Liebe ohne Auffhören wird plagen. Wann gleich die Sonn hundert gantzer Jahr ihr Liecht dir vergönnet hätte/ daß du auffs begierichſte den Luſten und die Lieblichkeit der vergänglichen Güter hätteſt ſchmecken mögen/ ſo iſt doch nun die Zeit vorbey/ die Süſſigkeit iſt verſchwunden/ der Luſt hat ein End/ und alle dieſe Schein-Güter haben dir im Sterben nichts nachgelaſſen als den Verdruß/daß du geglaubt haſt ſie ſeyen warhafftig.

Ihr unvernünfftige Hertzen/ die ihr ohne Unterlaß nach dergleichen Liebe ſeuffzet/ zerreiſſet doch das Band eurer Blindheit/ und bekennet mit Salomon/ daß alle Wollüſte der Welt voll Rauch ſind. Er hatte in ſeinem Palaſt 360. Kebsweiber/ oder/ daß ich recht ſage/ ſo viel Unglück/ die gemacht haben/daß man nun an ſeiner Seligkeit zweiffelt. Ich verwundere mich nicht/ daß man der Lieb ein Band vor die Augen gibt/anzudeuten/ daß ſie uns gar den Verſtand verblendet; dann es wäre unmüglich/daß unſere Hertzen zu jeder Zeit/ nach den von Staub und Aſchen zuſammen geſetzten Bildern ſeuffzen ſolten/ wann wir noch die Freyheit hätten unſerer Vernunfft uns zu gebrauchen. Wie glückſelig ſchätzet ſich doch ein Verliebter/ wann er die Gunſt und Gewogenheit ſeiner Liebſten beſitzet! Dieſes Glück ziehet er allem was auff Erden iſt/ weit vor/ und ſo lang als er ſolcher ihrer Gunſt genieſſen kan/ſolte er wohl wie Adam das Paradieß umb einen Apffel geben/ und ſeine Krone umb ein Glaß Waſſer/ ich will ſagen/die Krone/darnach er ſtrebet um ein wenig Dampff Er gibt ſeiner Damen den Nahmen einer Göttin/ gleich als wann dieſer Ehrentitul wol ſtehen könte neben dem Zunahmen der Elendigen/ der ihr eigentlich zukompt. Jedennoch betet er dieſes Schlachtopffer an/und räuchert ihm auff eben demſelben Altar/ darauff es ſoll auffgeopffert werden. Seine Sinne in ihrer Unbeſonnenheit machen ihren

Gott

Gott darauß / und ſein Geiſt / der eben mit demſelben Irrthumb angeſtecket iſt / behauptet ihre Abgötterey / ohngeacht dz dieſes Götzenbild ein Werck der Kunſt iſt / mit einer Rinde von Gibs überzogen / voller Fäulnuß / uñ daß ohne Unterlaß ſeine erſte Geſtalt der Erden wieder an ſich nimbt / in dem es nach ſeinem End zulaufft. Solte einer nicht ſagen / ein ſolcher Liebhaber wäre ein rechter Ixion / der nichts umbfaſſet als Wolcken? dann mitten in ſeinē Luſten kompt der Tod / und verwandelt den Leib / den er meynet zu haben / in einem erſchrecklichē und abſcheulichen Schatten. Er meynet / er habe in ſeinen Armen eben das Bild / das mit den ſchönen Farben / die ſeine Augen zu ihrer Verwunderung bewegten / gezieret wäre / und doch ſihet er nichts / als nur etliche überbliebene Stücke davon / in denen die Würme ſchon anfangen / ihre Nahrung zu ſuchen. Weg! weg! mit euch / Wollüſte des Fleiſches / weil alles Fleiſch nur Heu iſt / und der Tod ſich ſeiner Senſe zu nichts anders gebraucht / als daſſelbige einzuernden. Was vor ein Ruhm wäre es / wann man alle Weiber der Welt beſäſſe? ſo die Allerſchöneſte / welche jemahls geweſen / jetzo nichts anders ſind als Staub in dem Grab? Alle die Blumen ihrer Wangen ſind verwelcket / gleich den Blumen in den Gärten / und jene ſo wol als dieſe / haben nicht länger gewähret / als einen einzigen Frühling.

Ihr Weltkinder! fraget doch eure Augen / wo die Dinge ſind hinkommen / die ſie ſo offt mit Verwunderung angeſehen haben? Fraget eure Ohren / umb zu wiſſen / wo die liebliche Stimmen ſind / die ſie ſo annehmlich beweget haben? Fraget eben daſſelbe / alle eure andere Sinne / ſie werden euch alle auff ihre Art antworten / daß dieſe Luſten ſind verſchwunden in einem Augenblick wie der Schein eines Blitzes / und daß ihnen in der Welt nichts beſtändigers bleibet als der Schmertzen / der daher rühret / daß ſie deren Dinge müſſen beraubet ſeyn / die ſie geliebet haben. Wann

ihr gleich allerley Art Wolluͤſten nach Wunſch habet/ wie lang koͤnnen ſie waͤhren? Vielleicht ein Augenblick/ vielleicht eine Stunde. Wolt ihr dann vor etliche Augenblick die Hoffnung der Ewigkeit verliehren?

So ſieheſtu demnach meine Seele/ daß die Hoheit nichts als Schein/ und der Reichthumb nur ein eingebildetes Gut iſt/ daß der Luſten / den man von den Gaſtereyen hat/ und der voll Bitterkeit iſt/ ſo bald vergehet als er kommet / und daß die Fleiſches-Luſt auff nichts anders gegruͤndet iſt/ als auff die Faͤulung. Nun iſt es Zeit/ meine Seele / daß ich dir augenſcheinlich weiſe den Unterſcheid / der ſich befindet zwiſchen den Vergnuͤglichkeiten der Erden und des Himmels / auff daß du in der Erkaͤntnuß ihrer Natur (nach welcher die einen den andern gantz entgegen ſind) denjenigen Luſten flieheſt/ der ſo fluͤchtig iſt / und auß Lieb ſeuffzeſt nach dem/ der ewig waͤhret.

Dieſer Unterſcheid iſt (wie S. Auguſtinus angemercket hat) zwiſchen den ewigen Dingen und denen die nicht ewig ſind: Ehe wir die vergaͤngliche Guͤter beſitzen/ ſo verlanget uns hefftig darnach / und ſo bald wir ihrer genieſſen/ ſo achten wir ihrer nicht mehr/ und im Gegentheil / da man ſolte die ewige Dinge hertzlich wuͤnſchen / ſo dencket man niemahls daran / und von der Zeit an / daß man ſie beſitzet kan man nichts anders lieben als ſie. Betrachte nur ein wenig/ was iſt es doch umb hundert Jahr Luſten ? Das letzte Augenblick davon machet/ daß man aller der vorhergegangenen vergiſſet ? dergeſtalt / daß nichts als eine bloſſe Einbildung der vergangenen Zeit mehr uͤbrig iſt. Suchet ein wenig mit Fleiß nach in dem Andencken der hundertjaͤhrigen Zeiten/ die Gedaͤchtnuß der verfloſſenen Tage/ zaͤhlet ihre Stunden ſo ihr wollet/ ihr werdet geſtehen muͤſſen/ daß es euch duͤncke/ als waͤre es geſtern erſt geſchehen / daß unſer erſter Vatter auß dem irrdiſchen Paradieß iſt verjaget worden ! ſo gar iſt es

wahr

wahr/ daß die Zeit geſchwind vergehet und verſchleuſſet. Setzet zu dieſen langen Jahren noch viel andere/ und machet darauß die Währung des allerglückſeligſten Lebens das jemahls geweſen iſt/ endlich muß man doch einen Tag zum letzten ſetzen/ der alle die anderen gleichſam zum Grabe trägt / und in dem Tag eine Stund / und in der Stund das letzte Augenblick. Ein groß Theil unſers Lebens wird hingebracht mit Böſes thun/ das gröſte Theil mit Nichts thun/ und das gantze Leben mit andern Sachen/ als unſere Schuldigkeit erfordert/ ſagte jener weiſe Römer. Man iſt allezeit dürſtig nach den Wollüſten der Welt : und ob man gleich in ihren kothigten Quellen ſeinen Durſt leſchet/ ſo iſt es doch nur vor ein Augenblick / ſeine Hitz entſtehet ſtracks wieder in dem Buſem / und treibet uns der Luſt zu trincken mehr als er jemahls zuvorn gethan hat.

So begib dich dann/ meine Seele/ alle dieſer irrdiſchen Empfindlichkeiten / und ſchwinge mit einem Liebes-Flug deine Gedancken empor zu den anmuthigen Dingen der Ewigkeit. So du begehreſt hoch zu ſeyn ſo bilde dir ein/ daß die ſelige Geiſter / die Sonn / der Mond / und alle die Nachtgeſtirn / deren unzähliche Anzahl unſere Sinne in Verwunderung ſetzet / mit Füſſen tretten. S. Paulus wurde nur einmal entzucket biß in den dritten Himmel/ und kunte die unaußſprechliche Ding / die er allda mit Verwunderung geſehen hatte in ſeiner Sprach nicht beſchreiben. Und S. Petrus ward auff dem Berg Thabor durch den Glantz eines einzigen Strahlens der Herrlichkeit dermaſſen verblendet/ daß er kühnlich ſeinen Herrn umb Erlaubnuß bate/ an demſelben Ort drey Hütten zu bauen. Er hatte der Erden ſchon gantz vergeſſen/ gleich als ob er niemahls da geweſen wäre. Ey du groſſer Heiliger/ wie muſtu doch nun in Freuden entzucket ſeyn / in der heiligen Wohnung der gottſeligen Ewigkeit! Hat

 ein

ein ſchwacher Widerſchein eines Gnaden-Liechts dich dermaſſen auß dir ſelber gebracht / daß du alle Wollü- ſte der Welt / in deren du damahls wohneteſt / in Ver- geſſenheit geſtellet haſt : Wie groß muß die Herrlich- keit ſeyn / die du nun beſitzeſt? Du ſieheſt gantz offenbar das Göttliche Weſen /-deſſen Glantz machet / daß auch die Cherubim ihr Haupt müſſen neigen / darumb / daß ſie die liebliche Macht ihres Liechts nicht ertragen kön- nen. Urtheile / wie hoch ich deine Seligkeit ſchätze! wann allein die Gedancken die ich darvon ſchöpffe / mich ſchon vorauß glückſelig machen. Die Könige der Welt grün- den alle ihre Hoheit auff den groſſen Bezirck der Er- den / und die gantze Erde miteinander iſt nicht mehr / als ein Punct gegen dem Himmel zu rechnen / und dannoch das einzige / darüber ſie ſtreiten und triumphiren / iſt die Eroberung dieſes kleinen Puncts. Ey ſo begeb dich doch auß ihrem Umbkreyß / meine Seele / dieweil du er- langen kanſt die Beſitzung / nicht der Welt / als welche nichts als Elend iſt / ſondern einer Wohnung / deren Weite unermeßlich / und deren Wollüſte ewig ſind. Wiltu Thröne? Der Himmel wird ihr Fußſchemel ſeyn. Begehreſtu Krohnen? Die Kron einer unſterbli- chen Herzlichkeit wird dein Haupt umbgeben. Wün- ſcheſtu Scepter? du wirſt allezeit in Händen haben den Scepter völliger Gewalt / welche machen wird / daß deine Wünſche unnöthig ſeyn / darumb / daß du nichts wirſt wünſchen können das nicht ſchon in deiner Macht ſtunde. Haſtu Luſt zu Schätzen? Die Herzlichkeit und der Reichthumb ſind in dem Hauſe des HErzn / nicht die vergängliche Herrlichkeit der Welt / welche in Rauch verwandelt wird: ſondern ein ander gantz Gött- liche / welche nicht vor der Zeit herrühret / ſondern über alle Zeiten hinaußgehet / nicht der Reichthumb des gro- ſen Meers / noch des gantzen Erdbodens / welcher un- nützlich iſt in ſeiner Würckung / und gantz ohnmächtig in ſeiner Krafft / ſondern ſolcher Reichthumb / der

nicht

[ni]cht zu ſchätzen iſt/ und der dich zum eigenthumblichen [B]eſitzer machen wird des höchſten Guts / in dem alle [G]lückſeligkeiten begriffen ſind. Trägſtu Belieben zu [G]aſtereyen? Höre an den Propheten/ der da ſagt: Ein [T]ag gibt mehr Vergnüglichkeit in deinem Hauſe/ als [la]nge Zeit bey dem Wolleben der Welt. Die Gött[li]che Speiſe / darvon die ſelige Geiſter ſich ſättigen / [h]at die Süſſigkeit an ſich/ nicht als eine äuſſerliche Be[s]chaffenheit / ſondern als ihre Natur / ſo daß das ihre [w]eſentliche Krafft iſt/ daß ſie ohne Unterlaß hervor gie[b]et alles/ was man ſich leibliches immer einbilden kan. O HErr/ wir werden uns freuen und frölich ſeyn über [D]ir/ wann wir gedencken an deine Brüſte die lieblicher ſind dann Wein.

Man ſchreibet von Ahaſvero/ der in Aſien regierte/ über hundert und ſieben und zwantzig Länder / daß er ein Mahl zugerichtet in der Stadt Suſa / welches währete hundert und achtzig Tage lang / da er überflüſſig ſehen ließ alles was beydes die Kunſt und die Natur ihm herrliches und prächtiges verſchaffen kunten/ und das vor den Werth unſäglichen Reichthumbs. Aber das End ſolches Feſtes verringerte den Preiß ſeines Anfangs. Auch dieſes Mahl hat ſeinen letzten Nachtiſch gehabt/ da die Gäſte gezwungen worden/ Abſchied von [e]inander zu nehmen. Aber die vergängliche Luſten ſind [n]icht hoch zu achten in ihrem Anfang / noch auch in ih[r]er Währung. Meine Seele / allein die Wollüſte der Mahlzeiten/ die der König aller Könige dir bereitet / ſind werth / daß du ſie wünſcheſt/ dieweil ſie ewiglich währen ſollen. Jene haben auff der Erden angefangen/ daß ſie zu gewiſſer Zeit ſoltē ein Ende nehmen/ und dieſe werden im Himmel anfangen / auff daß ſie niemahls kein Ende haben. Die eine fangen an und hören auff in der Zeit/ die andere fangen an in der Ewigkeit / daß ſie darin ſo lang währen ſollen als ſie ſelbſt.

Wiltu in köſtlichen Paläſten wohnen? Ey das reiche Hauß des HErrn wird die Wohnung des Gerechten ſeyn. Was meyneſtu aber / daß das vor ein Hauß ſey? Bilde dir ein / daß wann man in den Palaſt eines groſſen Königs gehet/ſo findet man zuvor die Häuſer und Gemächer aller ſeiner Unterthanen/ ehe man zu dem kompt/ da er ſelbſt inn wohnet. Eben ſo iſt es in dem prächtigen Palaſt der Welt/den der Allmächtige König mit einem einzigen Wort gebauet hat/ darinn alle ſeine Creaturen ihre Wohnung haben/ als in einem abſonderlichen Zimmer / das ihnen zugeeignet iſt. Die Lufft dienet ihnen zum Vogelhauß/das Meer zum Behälter/ das Gehöltz zu Thiergärten/und die Felder zu Luſtgärten. Die Berge ſind die hohe Thürne / und die unterſchiedliche Städte und Luſt-Häuſer/ welche die Könige und Fürſten von der vergänglichen Zeit verpachtet haben. Meine Seele / ſpatziere nur kühnlich in dieſem weiten Palaſt der Welt herumb/dieweil es der Ort iſt/da du wohneſt. Der geſtirnte Himmel iſt ſein Dach/ die Sonne das Tag-und der Mond das Nacht-Liecht. Die Vögel lernen von der Natur ſingen/ zu keinem andern End/als deine Ohren zu beluſtigen mit dem lieblichē Klang ihres Geſangs. Die Sonn/ die Morgenröth/und der ſanffte Wind / bemühen ſich eins nach dem andern/dem Erdreich zu warten/damit es allezeit voll Blumen ſtehe. Die unter der Laſt ihrer Früchte gebogene Bäume wachſen nur zu deinem Luſten auff. Das Gehöltz bedecket ſeine Stämme mit Blättern zu dem End/ daß es dich mit ihrem Schatten ergetze / wann die Hitze am gröſten iſt. Und die Felſen/ ob ſie gleich unempfindlich ſind/ geben zu deinem völligen Vergnügen tauſend ſchöne Brunnē/die mit ihrem lieblichē Geräuſch den Schlaff in deine Augen bringen/ umb den Unluſten deines Lebens auff eine Zeitlang zu vertreiben. Die Felder ſind alle Jahr mit neuer Ernd bedeckt zu deiner Nahrung.

Wann du in dieſem Palaſt an dem Ort / da die Unterthanen deſſen / der ihn gebauet hat / wohnen/ nichts anders als ſolche Wunder ſieheſt/ wie hoch wirſt du dich dann erſt verwundern müſſen/wann du weiter fortgehen und den Orth ſehen wirſt/da der König ſelbſten wohnet. Du muſt nur 11. Trappen auffſteigen/ umb die Weite und Breite dieſer Göttlichen Wohnung zuſehen/da ſeine gantze Hoffhaltung beyſammen iſt. Laß uns gemacht gehen / dieweil du auff einer jeden Stuffen etwas neues ſehen wirſt / darüber du dich verwundern und zugleich enſetzen muſt. Die erſte Stuffe iſt der Mond-Himmel. Dieſes Geſtirn ſitzet mitten in ſeinem Kreyß/ wo der herzliche Philoſophus Plato geſagt hat/ daß die Vorſtellungen (ideæ) aller deren Dinge/die hierunten ſind / ihren Urſprung haben: und darin / düncket mich / hatte er nicht gar unrecht/dieweil er ſich einbildete/daß gleich wie der Mond uns das Bildnuß einer immerwährenden Abwechſelung zeiget / alſo alle Creaturen der Welt Abriſſe wären des Bildnuß dieſes allezeit wandelbaren Geſtirns. Betrachte darneben noch / wie daß man in dem Raum dieſer erſten Stuffe / wohl tauſend Welt bauen könte. Aber laß uns höher ſteigen. Die andere Stuffe iſt der Mercurius Himmel / die dritte/der Venus Himmel/wie die Sternſeher ihnen die Nahmen geben.

Beſiehe nur wohl dieſes Tage-Liecht/deſſen gütige Würckungen die Erde ſo fruchtbar machen/und deſſen Liecht den Farben ihren Werth / und allen ſchönen Dingen Krafft giebet/ ſich zur Verwunderung vorzuſtellen. Es iſt eben die Sonn / die Joſua mitten in ihrem Lauff einhielte/ und die die Perſer vor Zeiten angebetet haben/nicht bedenckend/daß ſie zuweilen verfinſtert wird / und daß ſie ihr Liecht und all ihre Eigenſchafften von einer höhern/ ja von der höchſten Gewalt hat/ die ihr das Weſen gegeben hat. Die fünffte Stuffe

 iſt

iſt des Martis Him̃el/die ſechſte des Jupiters / und die ſiebende des Saturni / die achte Stuffe iſt die Feſte des Himmels / die neundte die erſte Bewegung. (primummobile) Halt ſtill ein wenig auff dieſer Stuffen / meine Seele / umb im Vorbeygehen die liebliche Harmony der Bewegung der Himmel zu vernehmen. Wann ſich dieſer Himmel / der da iſt als das vornehmſte Rad / rühret / ſo bewegen ſich alle die unterſchiedliche Wercke der Welt / die nichts thun können/ als durch ſeine Bewegung (NB.) Aber ihre Bewegung iſt ſo wol lautend / durch die Ubereinſtimmung und gewiſſe Zuſammenfügung aller der Stücke mit dem gantzen / daß der groſſe Philoſophus Plato nichts anders wünſchte als ihre Ubereinſtimmung zu hören. Der zehende Staffel iſt der Cryſtallen Himmel: hier muſtu meine Seele / deine Gedancken und Sinne reinigen. Dieſe zehende Träppe iſt über den Grentzen der Welt: jetzund wirſt du von einem andern / als der Sonnen-Liecht erleuchtet: Dieſes Liecht ſcheinet allezeit / und indem du dich auffs neue über ſeinen herrlichen Glantz verwunderſt / kanſtu den Werth der Ergetzlichkeit erkennen / die es mittheilet.

Laſt uns unſere Reiß vollenden / und hinauff ſteigen in den Himmel der Außerwählten / in welchen S. Paulus iſt entzucket worden / da er ſolche Wunder geſehen hat / die nicht können beſchrieben werden: Da er ſolche Süſſigkeiten geſchmecket hat / deren Vorbildungen unbegreifflich ſind: und da er ſolche Ergetzlichkeiten empfunden hat / die ſein Hertz nicht hätte außſprechen können / wann es gleich der Sprach ſich hätte bedienen mögen. Aber nun kanſtu mit S. Stephano ruffen: daß du den Himmel offen ſieheſt; Du biſt auff der letzten Stuffen / und an der Pforten des groſſen Himmels der Seligen. Es iſt dir nicht erlaubt in einen ſo heiligen Ort

NB. Man läſſet allhier und an etlichen anderen Orten dem Authori ſeine Gedancken / um zu ſehen / was er darüber für Einfäll gehabt hat.

Ort hinein zu gehen: ſiehe nur von ferne mit Verwunderung an die vollkommene Schönheit der Engel / ein jeden in ſeiner Reihe / die Schönheit der Ertzengel / der Kräfften / der Fürſtenthümmer / der Herrſchafften / der Seraphim / ſehe wie ſie mit ihrer Klarheit alle Sterne mit einander übertrifft. Verwundere dich über alle die ſelige Geiſter / wie ſie alle ſitzen / ein jeder auff dem Thron der Ehren der ihm gehöret; und über die Bekenner / Martyrer / Apoſtel / Propheten und Patriarchen / wie ſie erhöhet ſind / ein jeder auff dem Staffel der Seligkeit / den er erlangt hat. Bilde dir über das noch ein das unvergleichliche Glück / damit die unvergleichliche Jungfrau / die Mutter meines Heylandes begabet iſt. Wirff deine Augen auff ihren Stuel / und wann du dich gnug verwundert haſt über ihre Herrlichkeit / ſo ſage kühnlich überall / daß ſie ohne Exempel ſey / und daß die Sonn / der Mond / und alle Sterne von einer all zu ſchlechten und all zu gemeinen Materi ſind / daß ſie unter ihre Füſſe ſolten getretten werden. Und mitler Weile / daß deine Augen ſich beluſtigen in der Betrachtung ſolcher vollkommenen Dinge / ſo laß deine Ohren hören die liebliche Muſic / die alle dieſe ſelige Geiſter miteinander anſtimen / wann ſie ohne Unterlaß dieſes Göttliche Lied ſingen: Heilig / Heilig / Heilig iſt GOTT der HErr Zebaoth: Himmel und Erden ſind ſeiner Ehren voll! O Göttliche Melodey / was haſtu vor reitzende Krafft? ſintemal unſere Hertzen ſchön darmit gerühret werden / wann wir nur daran gedencken.

O meine Seele! mit wie viel unterſchiedlichen und überauß groſſen Luſten / biſtu doch jetzo erfreuet? von was mächtiger Ergetzlichkeit biſtu auſſer dir ſelber verſetzet? in was lieblicher Entzückung biſtu nicht verirret? Nach welchem Gut kan dich nun verlangen? Du ſieheſt alle Hoheit in ihrem Thron / allen Reichthumb in ſeiner Quell / alle Herrlichkeit in ihrem Element / und die Tugenden in ihrem Reich.

Aber es iſt nicht genug / daß man alle dieſe Wunder der Herrlichkeit und Glückſeligkeit in einem Vorbild dir zur Verwunderung vorſtelle : Ich muß dir noch zeigen die genaue Vereinigung / die den ſeligen Geiſt mit ſeinem höchſten Gut vereiniget / ich ſage die Seel mit Gott/oder vielmehr Gott mit der Seel. Wie kan aber das geſchehen ? Gott kan keine Geſtalt oder Bildnuß ſeiner ſelbſt machen/das ihm recht gleichte/dieweil alle Abbildungē allezeit reiner und weniger vermenget ſind als dasjenige / das ſie vorſtellen: Aber was vor Geſtalten? was vor Bildnüſſen könnē reiner und geiſtlicher ſeyn als Gott? Uber das / alle Bildnüſſen ſind dermaſſen umbſchräncket in der Geſtalt derer Dinge/ die ſie abbilden/daß ſie keine andere vorſtellen können. Und iſt ja wahr / daß Gott nicht ein umbſchräncket Ding iſt/dieweil er kein ſonderliches Weſen hat/das von andern abgeſondert wäre : Dergeſtalt / daß er auff eine gar herrliche Weiß alle Ding in ſich begreifft / wie der Apoſtel ſagt : Er trägt alle Ding mit ſeinem kräfftigen Wort. Es iſt keine Geſtalt die dieſen unumbſchriebenen Gott könte umbſchräncken. Es iſt kein geſchaffen oder gemacht Bild / das dieſen ungeſchaffenen GOtt könte abbilden. Darumb ſo kan ſich GOtt mit der Seel durch Abbildung oder Abtrückung nicht vereinigen / wie die andere Dinge thun.

Die Theologi ſagen/daß Gott ſich mit der Seelen durch ſich würcklich vereiniget / und dieſe Vereinigung nennen ſie / per modum ſpeciei. Aber umb die Tunckelheit / darein dieſes Geheimnuß eingewickelt iſt / zu erläutern / muß man dieſes mercken / daß wann GOtt ſich mit der Seelen vereiniget / er ſie erhebet zu einem übernatürlichen und Göttlichen Weſen / ſo daß ſie GOtt ſelbſten gleich wird : Nicht daß ſie ihr eigentliches Weſen ſolte verliehren ; Sondern in der Vollkommenheit / zu welcher ſie erhoben wird / bekommet ſie von demjenigen / der ihr alle Herrlichkeit/

…it/ die ſie beſitzet/ mittheilet/ ſolche Aehnlichkeit/ daß … ihm gleich wird / dergeſtalt / daß wann man dieſe …lige Seele anſiehet/ ſo ſiehet man GOtt. Uber das/ …n man noch klärer ſagen / daß GOtt ſich mit der Seelen vereiniget / gleich wie das Feuer ſich vereiniget mit dem Eyſen: und weil das Feuer / als das würckende Ding/ edler iſt als das Eyſen/ ſo verwandelt es das Eyſen in ſeine Gleichheit / ſo volkomlich daß man ſagen ſolte/ das Eyſen hätte darvon ſeine eygene Natur mit deß Feuers Natur verwechſelt / und doch verliehret es nicht das Weſen deß Eyſens. Nun dieſe Vereinigung deß Feuers mit dem Eyſen/ iſt eine würckliche Vereinigung durch ſich ſelbſt/ und nicht durch die Geſtalt oder Abbildung allein: alſo GOtt/ der ein verzährend Feuer genennet wird / vereiniget ſich mit unſerer Seele durch ſich würcklich / er nimbt ſie an ſich und in ſich ſelber / bringet ſie zu einem übernatürlichen Weſen/ und vergöttert ſie ſo wohl/ daß ſie nicht mehr einer Seelen / ſondern GOtt ſelbſten gleich ſiehet: Dieſes iſt eine Wahrheit / welche der H. Johannes bekandt gemacht hat/ wann er geſagt hat / daß wir ihm gleich ſeyn werden.

So bald nun die Seele mit GOtt vereiniget iſt/ ſo erleuchtet er ſie mit einem herrlichen Liecht / auff daß ſie ihn ſehe / und nach Belieben ihn beſchaue und mit ihm alle Dinge / die in ihm ſind/ auff ein ſonderbahre hohe Art/ formaliter und eminenter (daß ich die Schul-Terminos gebrauche) alsdann wird ſie in dem Abgrund der Göttlichen Geheimnüſſe klärlich ſehen/ was GOtt gethan hat / ehe er die Welt erſchaffen / wie er von Ewigkeit einen Sohn gleiches Weſens gezeuget hat/ ohne Vermehrung der Gottheit / und wir zwiſchen dem Zeugenden und dem Gezeugten eine ewige Lieb / von dem einen und dem andern außgegangen iſt / welches die anbetwürdige Drey-Einigkeit iſt. Sie wird über das noch da ſehen / wie der GOtt/ der von Ewigkeit

 her

her in ſich ſelbſten ohne Mutter gezeuget iſt / einmahl auff Erden hat können gebohren werden von der Glorwürdigſten Jungfrau ohne Vatter. Sie wird sehen/ mit was vor einer Vorſichtigkeit er alle Ding regieret/ mit was vor einer Gütigkeit er den Menſchen geſchaffen/uñ mit was vor einer Lieb er ihn wieder erlöſet hat; auff was Art er den Sünder rechtfertiget/wie die Wercke ſeiner Gerechtigkeit mit den Wercken ſeiner Barmhertzigkeit überein kommen / wie er ſeligmachet durch ſeine Gnade/ wie er mit Recht verwirfft: wie ſeine unfehlbare Wiſſenſchafft ſich ſchicket zu der Zufälligkeit der Dinge/ꝛc. Die Wahrheit aller dieſer Heimlichkeiten wird ſich ihren Augen viel heller als die Sonne fürſtellen. O meine Seele / was vor eine Wiſſenſchafft/ oder vielmehr / was vor eine unvergleichliche Glückſeligkeit entſpringet auß allem dieſem vielfältigen Luſten! Wann wirſtu mit der Königin von Saba ruffen/und zu deinem Heyland ſagen / gleichwie ſie zu Salomon ſagte: Was vor eine Weißheit iſt die Deine / O groſſer König! was vor Pracht/was vor Herrlichkeit hat man mit Verwunderung zu ſehen in deinem Königreich? Was iſt dieſes vor eine Stadt erfüllet mit ſo viel Gütern? was vor niedliche Speiſen / und was vor köſtlichen Wein ſchmecket man an der Taffel / bey deinen Mahlzeiten? was vor ein Glantz der Hochheit ſcheinet an allen denen die dir auffwarten? Was will doch das Gerüchte dein Lob an allen Orten der Erden außbreiten / wann alle Himmel miteinander nicht groß gnug ſind den Ruff deſſelben zu faſſen?

O ſelige Geiſter/die ihr herrſchet in dem Reich dieſer unſterblichen Herrlichkeit. Ich verwundere mich nicht / daß ihr die Kronen und Scepter der Welt mit Füſſen getretten habt / weil ihr billich ſtrebet nach der Glückſeligkeit/ die ihr nun beſitzet. Was vor Feuer/ was vor Marter/was vor neue Quaal/ ſolte man nicht außſtehen/dieſes höchſte Gut zu erlangen / da eine ewigwähren-

währende Ruhe iſt? Galgen/ Rad/ Hencker/ und alle Werckzeuge deß Todes ſind nichts als Triumphs-Zeichen der Herrlichkeit und Ehr / die auff die Schmach und Straff erfolget. O wie geben die heilige Wort deß frommen Auguſtini einen lieblichen Klang von ſich/ wann er ſagt: Laß die Teuffel hinführo ſo viel Hinterliſt gegen mich gebrauchen als ſie wollen/ laß ſie ihre alleräuſſerſte Macht anwenden/ mich anzutaſten / laß das Faſten meinen Leib abmatten / laß die härine Kleider mein Fleiſch plagen: Laß die Arbeit mich unter ihrer Laſt unterdrücken. Laß das viele Wachen mein Leben verkürtzen: Laß dieſen mit ſeiner Verachtung / jenen mit ſeiner Grauſamkeit mir zuſetzen: Laß die Kälte das Blut in meinen Adern in Eyß verwandeln: Laß der Sonnen Wärme mich ſchwartz machen/ und ihre Hitze mich gar verbrennen: Laß mein Hertz ſich empören wider meine Seele: Laß mein Angeſicht ſeine Farbe verliehren: Laß alle Stücke meines Leibes ſich zu ihrem Untergang neigen: Laß mich mein Leben auffgeben in Erdultung vieler Marter: Laß meine Zeit dahin gehen in lauter Thränen und ſtätigem Klagen: Und laß endlich die Würme ſich meines Fleiſches/ und die Verfäulung meiner Gebeine bemächtigen. Das alles iſt nichts / wofern ich nur der ewigen Ruhe darauff genieſſe. Ich glaub es wohl/ O groſſer Heyliger/ dann das iſt nichts/ daß man alles Böſe in der Welt außſtehet/ um alles erwünſchte Gut in der Ewigkeit zu beſitzē.

O liebliche Wohnung! da die Freude ewig währet/ und da unſterblicher Luſt iſt: Da man nichts ſiehet als GOtt/ da man nichts erkennet als GOtt. Gedencket man da an etwas/ ſo iſt es an GOtt/ wünſchet man etwas ſo iſt es GOtt ſelbſten / und ob ſchon die Hertzen da ohne Unterlaß vor Liebe ſeuffzen / ſo rühren doch ſolche Seuffzer nirgend her als auß dem Vergnügen das ihnen die Beſitzung giebet / allwo die Liebe allezeit in ihrer Vollkommenheit bleibet.

Laß

Laß die Alten rühmen ſo viel ſie wollen die Theſſaliſche a Tempe / die Baumgärten Adonis / die Gärten der Heſperiden / die herrliche Luſt der glückſeligen Inſulen: Laß die Poeten ſingen von der Lieblichkeit der Eliſäiſchen Felder: und laß die menſchliche Einbildung in eines zuſammen faſſen / alles was das ſchönſte und erfreulichſte in der Natur iſt / man wird in der That befinden / daß es nur eine eitele Einbildung erdichteten Luſtens iſt / gegen die warhafftige Vergnügung dieſer Herrlichkeit und Seligkeit zu rechnen.

Man bilde ſich ein eine Muſic der Syrenen / und füge noch hinzu die Leyr deß Orpheus mit der Stimm deß Amphions: Daß Apollo und die Muſä auch ihre Stimme da mit ſpielen. Der gantze Klang dieſer Muſic iſt ein unannehmliches Wind- und Donner-Gethön / gegen die Göttliche Zuſammenſtimmung der Engel zu halten.

Man mache ein Rauchwerck von allem dem / was Arabien und Saba jemahls wohlriechendes gehabt haben: Das Meer gebe alle ſeinen Agtſtein darzu / und die Blumen all ihren Balſam: dieſes Rauchwerck kan nichts ſeyn als Fäulung und Geſtanck / wann man es hält gegen den herrlichen Geruch / deſſen der höchſte Himmel voll iſt. Ach! wie groſſe Urſach hatte doch S. Paulus vor Lieb zu ſterben / ehe er vor Schmertzen ſtarb / in Erwartung / daß er die Glückſeligkeit / darüber er ſich in ſeiner Entzuckung verwundert gehabt / wieder ſehen mögte. Ich begehre in mir ſelbſt zu ſterben / umb daß ich komme zu leben / in dem / welchen ich vielmehr liebe als mich ſelbſt / ſagte er alle Augenblick. O ſüſſer Tod / wann man vor Liebe ſtirbt / aber noch ſüſſer das Leben / das dieſe Lieb ewig machet! Es düncket mich / der traurige Geſang deß groſſen Königs David klinget mir in meinen Ohren / da er überlaut ruffet:

a So iſt genent worden eine ſehr liebliche und luſtige Gegend in ſelbigem Land.

t: dieſes Leben iſt mir verdrießlich in der Abweſenheit
eines Herrn. Es beſaß dieſer König die irrdiſche Gü-
r in groſſer Menge / die Hochheit und der Luſte um-
aben den Thron ſeiner höchſten Gewalt / maſſen er
lle Ding hatte nach Wunſch. Aber unterdeſſen wird
hm doch das Leben verdrießlich mitten in ſeinen Wol-
üſten / und die Seuffzer ſeines Hertzens bezeugen die
Unruhe ſeiner Seelen in Erwartung deß Tages ſei-
nes Abzugs.

Was ſagſtu nun meine Seele / von der Hochheit
und Herrlichkeit dieſes Göttlichen Palaſts / da die Ehr
die Herrlichkeit und alle Majeſtäten zuſammen ans
Liecht hervor bringen / was ſie nur koſtbar- und ſonder-
liches haben. Da erſcheinet die Schönheit in ihrem
Thron / vergeſellſchafft mit ihren Artigkeiten / Lieblich-
keiten und bewegenden Anmuthigkeiten / deren allezeit
anbettwürdige Macht / durch eine ihr angebohrne Krafft
die Gemüther der Herrſchafft ihrer Vollkommenheit
unterwirfft. Die Gütigkeit gebrauchet ſich ihrer höch-
ſten Gewalt / und ſchmiedet neue Liebes-Ketten die
Hertzen an ſich zu ziehen ; und wann ſie ſie gewonnen
hat / unterhält ſie ſie mit ſo annehmlicher Nahrung /
daß ſie niemahls anderſt ſeuffzen / als vor Freuden / die
ſie genieſſen in ihrer höchſten Glückſeligkeit. Dergeſtalt
daß aller Lüſten zu hauff in ſeiner höchſten Reinigkeit
ſich verſamlet findet in ſeiner Quelle / damit das Ge-
müth niemahls bemühet ſeye zu finden das was es be-
gehret.

Betrachte nur wohl / meine Seele / den Unter-
ſcheid / der da zwiſchen den Vergnüglichkeiten der Er-
den und deß Himels iſt: Ich ſage zwiſchen dem Palaſt /
wo die Creaturen ihre Wohnung haben / und dem da
der Allmächtige wohnet. Du haſt in dieſem erſten Pa-
laſt geſehen / die Wieſen mit Blumen bemahlt / das
Feld mit reichen Ernden bedecket / und die Thäler voll
tauſenderley Bäche : aber die Blumen gehen mit der
Sonnen

Sonnen auff/ und vergehen wieder bey ihrem Untergang. Die Früchten der Erde/ die auß der Fäulung entſtehen/ kehren bald wieder dahin/ da ſie herkommen ſind/ nachdem ſie die Gefahr außgeſtanden haben/ dem Ungewitter zum Raub und den Winden zum Spielwerck zu dienen. Und die ſo ſchwache und kraftloſe Bächlein können wohl die Brunſt eines heftigen Durſts in etwas ſtillen / aber doch nicht gar leſchen/ dieweil deſſen Feuer allezeit auß ſeiner Aſchen wiederumb hervor kompt. Hergegen in dem himliſchen Hauß bleiben die Lilien und die Roſen / damit die Häupter der Martyrer und aller Außerwählten gekrönet ſind/ allezeit friſch und in vollem Wachsthumb: die Früchten der Seligkeit/ die ſie da einernden / vergehen nimmermehr: und das Waſſer deß Lebens / deſſen ſie da genieſſen / ſtillet all ihr Verlangen / ſo/ daß ſie allezeit mit himmliſchen Wollüſten geträncket werden / als mit einem Strohm. In dem erſten Palaſt/ ergetzete der Vogel-Geſang deine Ohren/ und in dieſem beluſtiget der Engel-Muſic die Gemüther. In jener Wohnung war der Frühling/ der Sommer/ und der Herbſt / eins umb das ander geſchäfftig/ die Ergetzlichkeit hervor zu bringen; In dieſer Behauſung aber/ wird eine unaufhörliche Blumen-Zeit / und eine immerwährende Frucht-Zeit dich mit Verwunderung / und zugleich mit Freuden erfüllen. Sey demnach du/ meine Seele/ das Echo der Göttlichen Wort deß Propheten/ wann er in ſeiner gröſten Mattigkeit in ſolche Wort herauß bricht: Wie der Hirſch ſchreyet nach friſchem Waſſer/ alſo ſeufftzet meine Seele/ GOtt/ nach dir/ als nach der einigen Brunquell/ da ich meinen Durſt leſchen kan.

Wie ſchön ſind deine ewige Hütten / und wie bin ich ſo hefftig darin verliebt! ſagt derſelbe Prophet/ meine Seele verſchmachtet / und ich befinde mich gantz entzücket / wann ich daran gedencke/ daß ich einmahl den lebendigen GOtt ſehen werde von Angeſicht zu Angeſicht.

ſicht. O unvergleichliche Seligkeit! da man die an-
etwürdige Vollkommenheit eines Allmächtigen kan
ſchauen. Da man die Göttliche Schönheit deſſen/
er alle ſchöne Ding erſchaffen hat / mit Verwunde-
ung kan anſehen: da man allezeit mit ihm und in ihm
elbſten lebet: Da man keine andere Lufft ſchöpffet/ als
die Lufft ſeiner Gnaden/ und nicht anderſt ſeufftzet/ als
nach ſeiner Liebe. Was ſoll ich dieſen Ergetzlichkeiten
vor Namen geben? ſoll ich ſie Luſten nennen / da doch
alle Luſten der Welt empfindliche Schmertzen ſind ge-
gen ſie zu rechnen? So es wahr iſt/ daß der Glantz eines
ſchwachen Strahlen unſere Augen dermaſſen blendet/
daß er die Thränen herauß trucket/ wegen der Vermeſ-
ſenheit/ die ſie gehabt haben/ ſein Liecht anzuſehen? iſt
es dann nicht glaublich / daß der geringſte Widerſchein
der göttlichen Klarheit deß Himmels uns wohl gar ſol-
te verblenden zur Straff / daß wir das jenige haben
dörffen anſehen/ das dieſes unſer Vermögen unendlich
übertrifft? Alles was in der Ewigkeit iſt/ kan nicht ver-
glichen werden mit dem / das in die Zeit eingeſchrän-
cket iſt. Die Glückſeligkeiten deß Paradieſes können kei-
nes Wegs vorgemahlet werden/ dieweil der Menſchen
Sinn ſich nicht einmahl erheben kan biß an die erſte
Stuffe ihrer göttlichen Wohnung. Daher es kompt/
daß S. Paulus ruffet; Es habe nie kein Aug geſehen
die Herrlichkeit / die er ſeinen Außerwählten bereitet
hat. Alles was die Heiligen davon geſagt haben / kan
nicht einmahl vor einen Entwurff ihrer Abbildung ge-
halten werden. Und wann die Engel ſelbſten vom Him-
mel herab kämen/ mit uns darvon zu reden/ ſo iſt doch
alles/ was ſie darvon ſagen könten/ nicht der geringſte
Theil deſſen/ was er an ſich ſelbſten iſt. Man weiß zwar
wohl / daß die Seligkeit darin beſtehet / daß man
GOtt ſiehet / und daß in dem Anſchauen Gottes die
Seele ihr höchſtes Gut findet: aber das alles iſt nichts
geſagt / dann was man ſich auch ſüſſes / liebliches/

annehm-

annehmliches und luſtiges in der Anſchauung dieſes Göttlichen Weſens einbilden kan/ſo iſt es doch unmöglich / daß dieſes eingebildete Gut einzige Vergleichung habe mit dem höchſten Gut ſelbſten/ das uns mit Herrlichkeit gantz erfüllen kan.

Was vor eine Hertzens-Luſt wird es ſeyn/ meine Seele/ GOtt zu ſehen / wann nur die Gedancken dieſes Guten uns zum höchſten erfreuen? was vor Ergetzlichkeit bringet die Hoffnung deſſelben / und mit was Glückſeligkeit iſt einer nicht erfüllet in deſſẽ Beſitzung? Der Geiſt iſt allzeit entzuckt / die Seele vor Freuden beſtürtzt/ und die Sinne in vollkommener Sättigung ihrer Begierden. So löſe dann/ HErr/ meine Seele auff von meinem Leibe: ich sterbe alle Stund vor Leyd/ daß ich nicht bald gnug ſterbe / zu dir zu kommen/ und in dir zu leben/ rufft der groſſe Apoſtel.

Als die zween treue Kundſchaffter auff ihren Achſeln die ſchöne Weintrauben auß dem gelobten Land brachten/ da friſchte dieſe Frucht das Volck Iſrael dermaſſen an/ zur Eroberung deß Lands / welches ſie getragen hatte / daß ſie alle mit Schmertzen deß letzten Triumphs erwarteten. Laſt es uns umbkehren und ſagen/ daß S. Paulus und S. Stephan ſind die 2. getreue Kundſchaffter dieſes H. gelobten Lands/ weil ſie alle beyde deſſen Früchte geſchmecket / und darvon den Menſchen die glückſelige Zeitung gebracht haben. Will man in der That noch eine andere Weintraube ſehen/ ſo laſt uns mit S. Petro auff den Berg Thabor ſteigen / da ſie unſer Erlöſer weiſet durch den Glantz der Herrlichkeit/ die ihn umbgiebt. Dabey man dieſes noch mercken kan daß ihrer zween ſind / die Frucht zu tragen/ weil da zwo Naturen vereiniget ſind in einer einigen Perſon. Dergeſtalt meine Seele / wann die Begierde / oder auch der Zweiffel deine Sinne bewegen das Weſen dieſes ſchönen Schattenwercks der Herrlichkeit / die ich vormahle / zu ſehen/ ſo höre du den

H. Ste-

.Stephanum/ da er dich verſichert/ daß er den Him̃-
el offen ſehe : ſpitze deine Ohren auff die Reden deß
.Pauli/ wann er ſagt: daß alles was er Süſſes und
nnehmliches in der Wahnung dieſer Seligkeit ge-
üret hat/ weil es unbegreifflich iſt/ auch nicht kan mit
Vorten ausgeſprochen werden. Die Luſt/ die S. Pe-
us hat / drey Hütten zu bauen auff dieſem liechten
Berg/ zwinget dich durch dieſe Prob der Frucht zu glau-
en/ daß das Erdreich/ welches ſie getragen hat/ über-
üſſig voller Wunder iſt ; Aber man muß erſt durch
as rothe Meer der Pein und Marter hindurch in der
rche deß Creutzes / ehe man in den Haafen dieſer ewi-
en Seligkeit anlendet.

Sie iſt zukauff dieſe Seligkeit; ſagſtu aber/ meine
Seele/ wie viel man darfür geben muß? Frage es dei-
en Schöpffer / weil er zu erſt den Kauff darvon ge-
macht hat auff dem Berg Calvariä. Die Müntz die
man darfür zahlen muß/ iſt die Gedult in Widerwär-
tigkeit/ die Demuth in der Hochheit/ die Keuſchheit in
Gegenwart eiteler unreiner Dinge / und endlich die
Ubung aller Tugenden zuſammen in der Welt/ wo die
Laſter ſo gar ſehr im Schwang gehen/ daß wann du es
auffen wilt umb die Müntz / die am gangbarſten iſt/
eren ſich auch GOtt ſelbſten gebrauchet hat / ſo muſt
u Geiſſel/ Nägel/ Dornen und Gall zur Hand neh-
nen/ und durch einen gewiſſen Schluß / dein Leben zu
auſenderley Pein und Marter verdammen. Aber ent-
etze dich nicht / ſolchen Schluß wider dich ſelbſt zu faſ-
en: Geheſtu in den Feuerofen der Göttlichen Lieb hin-
ein/ ſo wirſtu da die drey unſchuldige Jüngling in der
Geſellſchafft deß Sohns GOttes finden / da du ſein
Lob zu erheben/ deine Stimm mitſingen wirſt. Wirfe-
ſtu dich in das Meer deiner Thränen/ ſo wird dir Jo-
nas Platz machen in ſeiner kleinen Beth-Kammer/ daß
ihr miteinander die Göttliche Wunder deß Allmächti-
gen preiſet. Creutzigeſtu alle deine Lüſte und Begierde/

ſo wird S. Petrus dir die Helffte ſeines Creutzes ge-
ben/ damit du Theil habeſt an ſeinem Triumph/ und
alle deine Schmertzen in Ergetzlichkeit verwandelt wer-
den. Was kan dir ärgers wiederfahren in deinem Le-
den als der Tod? Was groſſe Ehr iſt es aber/ wann
man leydet und ſtirbet umb deß willen/ das man liebet?
und was kan man lieben über GOtt? was kan man
wünſchen auſſer GOtt? ſintemahl ſeine Göttliche Ge-
genwart uns beydes mit Glückſeligkeit und Ehre er-
füllet. Muß man geſteiniget werden wie S. Stepha-
nus; ey was vor eine Freude iſt es uns/ daß man unſere
Seele mit Steinen auß dem Leib treibet/ auff daß eben
dieſe Steine an ſtatt der Staffel ſeyen/ in den Himmel
hinauff zu ſteigen? Soll man auff dem Roſt gebraten
werden / wie der H. Laurentius; ey was dürffen wir
uns deſſen beklagen / daß das Feuer uns zu Aſchen ver-
brenne / da wir doch ſelbſt nichts ſeynd als nur Aſchen?
und über das/ ſo verbrennet ſich ja ein Hertz / das recht
verliebt iſt / von ſich ſelbſt / ſo daß die irrdiſche Flam-
men nichts anderſt vermögen/ als ihm zu helffen/ daß e
geſchwind ſterbe / und das iſt alles / was es begehret
Wird man von vier Pferden zerriſſen/ wie die Hipp
lita: ey ſolche Gewalt ſoll uns vielmehr lieblich / al
ſchmertzlich ſeyn / da man ſich das Leben zugleich mi
den Armen und Beinen läſſet auß dem Leibe reiſſ
zur Ehre deſſen / der die Seele dieſes Leibes geſchaf
hat: und was groſſe Ehr iſt es einem ſolchen Martyr
wann ſein Geiſt auff einem Triumph-Wagen in d
Wohnung der Ewigkeit eingeführet wird; Soll ma
geſchunden werden mit S. Bartholomäo: ey was v
ein Glück/ da man nicht anderſt als von der Lieb ſeine
GOttes lebet / daß man ſolch Liebes-Leben ſiehet he
auß lauffen auß tauſend Liebes-Wunden: und da
nachdem man von ſeinem Blut gleichſam ein Liebe
Meer gemacht hat / man auff ſolcher Fluth den Ha
einer ewigen Freude finde. Wird man mit Keulen
tod

dt geſchlagen wie S. Jacobus; ach wie lieblich iſt es/ [u]nter der Laſt dieſes Creutzes niedergetruckt liegen? [W]olte man ſo wenig Hertz haben unter ſo vielen Mit-[ge]ſellen die uns mit ihrem Blut den Weg der Ehren [ge]bahnet haben?

Die Heyden ſelbſt/die alle ihre Hoffnung in ihrem [G]rab verſcharreten / und nach keinem andern Gut [g]ebeten/ als nach einem bloſſen eitelem Ruhm / haben [ei]n Arth der Großmüthigkeit in ihrem Thun verſpü-[re]n laſſen: Dann alles was der Tod greuliches und [er]ſchreckliches hat/ hat nicht machen können/daß ſie ein [A]ug zugethan hätten/als nur bey der letzten Macht ſei-[ne]r Streiche. Mutius hat mit einer Hand das Feuer [ü]berwunden/ welches ſonſten alles bezwinget; er ſahe [ſe]ine Hand/ wie ſie von den Flammen verzehret wur-[d]e/ und entſetzte ſich nicht einmahl darvor. Rutilius [f]and in ſeiner Verbannung ſein Vatterland. Socrates [t]ranck ein Glaß Gifft mit lachendem Munde auß/ſeinen Freunden zu bezeugen / daß er nicht kranck wäre von Furcht vor dem Tod. Und Cato jagete ſeinen Dolch in [ſ]einen eigenen Buſen. Wie nun? alle dieſe Welt-Her-[r]en ſolten der Tugend ſo herrliche Siegs-Zeichen auff-[g]erichtet haben / da ſie ſie doch nicht recht erkenneten: [u]nd wir ſolten ihre Altär unter die Füſſe tretten / und [ih]re Tempel entheyligen / nachdem wir ſie angebetet [h]aben? Iſt den trägen Gemüthern alles unmöglich/ [ſo] muß man gedencken/ daß ein großmüthiges Hertz al-[l]es kan was es will.

Welche Schande wär es dir/ meine Seele/ wann [d]u die Gefahr meideteſt die Kronen giebt; Kanſtu nicht [k]ühnlich über Halß und Kopff dich begeben unter den Hauffen zehen tauſend Gecreutzigten / fünffzig tau-[ſ]end Enthäupteten / hundert tauſend Gegeiſſelten/ [z]weymahl hundert tauſend Erſchlagenen und Ermor-[d]eten / durch ſolche Marter / darbey die Grauſamkeit [ſ]elbſt ihre Tyranney recht verübet hat / unter den Hauffen endlich ſo vieler Millionen ſeliger Seelen/

die alle auff dem Altar deß Creutzes auffgeopffert ſind worden? Wolteſtu wohl ins Paradieß gehen auff einem Weg voller Roſen/ nach dem du weiſt/ daß dein Heyland durch den Weg der Dornen gangen iſt? Wie ſchimpflich wäre es dir/ wann du es allein im Paradieß wäreſt / der nicht ein wenig Böſes hätte gelitten vor den/ der dir ſo viel Gutes gäbe?

Was wunder leuchtet doch in dieſen heiligen Gedancken! daß der jenige der die Welt geſchaffen hat/ zu ſeiner Belohnung alles Böſe der Welt gelitten hat! Er hat die Dornen wachſen laſſen / ſein Haupt darmit zu krönen: Er hat in der Erden die Eiſen-Minen gemacht/ die Nägel darvon zu fühlen: und mit der freygäbigen Hand ſeiner Verſehung hat er die Bäume begoſſen/ die den Juden die Seulen / daran er gebunden worden/ gegeben haben: und zu gleicher Zeit hat er ernähret und erhalten/ die falſche Zeugen die ihn angeklaget/ die Richter die ihn verdammet / und die Henckers-Knechte die ihn gepeiniget haben. Wahr iſt es/ in der Ordnung ſeiner Gerechtigkeit hat er Adam zum Tode verdammet/ aber in der Ordnung ſeiner Liebe/ vollziehet er dieſes Urtheil über ſein eigen Leben; Er hat gewolt / daß das Elend in der Welt regieren ſolte; aber es iſt alles nur vor ihn / dieweil er alles zuſammen außgeſtanden hat. So demnach/ meine Seele/ mitten in deinem Schmertzen die Zaghafftigkeit deines Hertzens dich zu klagen beweget / ſo wende dein Geſicht nach der Seiten deß Creutzes / die Herrlichkeit mit Verwunderung anzuſchauen/ die davon unabgeſondert bleiben.

Man kan nicht von einem äuſſerſten End zu dem andern überkommen/ es ſey dann / daß man durch das Mittel durchgehe. Ich will ſagen / daß man aus dem irrdiſchen Paradieß in das himliſche nicht ſteigen kan/ es ſey dann / daß man durch das Feuer der Trübſahl durchgehe/ welches das Mittel iſt / darinnen man ſich nothwendig reinigen muß / gleich als das Gold im Ofen.

ſen. Weil aber die Großmüthige Hertzen mehr zu be-
egen ſind durch die Hoffnung der Belohnung / als
urch die Furcht der Straff / ſo laß du dich doch bewe-
n / meine Seele! durch den lieblichen Vorſchmack der
erheiſſenen Seligkeit vielmehr als durch die hefftige
Hitze / die uns begegnen ſoll. Du muſt dich der Lieb viel
lieber ergeben als dem Zwang / auff daß deine Begier-
den ihr Abſehen nicht ſo gar auff den Lohn habe / und be-
dencke / daß / gleichwie die Plagen der Gottloſen ſich nie-
mahls endigen / alſo wird die Freude der Außerwählten
ewig währen. Nachdem ſie tauſend Jahr Ergetzlich-
keit werden gehabt haben / wird es kaum angefangen
ſeyn: und wann ſie hundert tauſend Jahr Ruhe ge-
habt haben / werden ſie noch (nach unſerer Art zu re-
den) in dem erſten Augenblick ſeyn. Nach hundert tau-
ſend Millionen Jahr Vergnüglichkeit / Freud und
Glückſeligkeit iſt man allzeit noch im erſten Punct ſei-
nes Glücks. O welche groſſe Freude die GOtt ſelbſt
verurſachet und die von ihm entſpringt! O welche
groſſe Glückſeligkeit / die ſo lang währen ſoll als GOtt
ſelbſten!

O Ewigkeit! wie tieff ſind deine Abgründe? Die
Einbildung mag ihr Loht werffen in ihre tunckele
Grufften / nichts hat ſie mehr davon als den Verdruß /
daß ſie ihre Zeit ſo übel angewendet hat. Nach dem man
all ſein Lebtag auff die herrliche und wunderbahre Din-
ge / die in deinem Irrgarten beſchloſſen ſind / gedacht
hat / ſtirbt man in der Unvermögenheit / nur dem Ein-
gang derſelben nahe zu kommen. Dieſer Labyrinth hat
keinen Außgang; dieſe Rennbahn hat kein End; dieſer
Kreyß hat kein Mittel / und dieſe Linie kein Punct.
Die Ewigkeit endiget ſich allein in GOtt / und GOtt
allein in der Ewigkeit.

O unbegreiffliches Geheimnuß / daß GOtt einen
Liebes-Seufftzer vergilt mit einer unendlichen Lieb! ein
Augenblick Leyden mit einer unauffhörlichen Herrlich-

keit: daß er vor ein wenig Eſſig / das wir auß ſeinem Kelch verſucht haben/ uns in alle Ewigkeit träncket auß dem Bach ſeiner Göttlichen Süſſigkeit/ daß er vor ein Augenblick/ daß wir gefaſtet haben/ uns ohn End ſättiget von den allerherrlichſten Gerichten / die im Himmel gefunden werden: daß er endlich eine Nacht-Arbeit belohnet mit einem ewigen Ruhe-Tag.

Gedencke niemahls anderſt/ als an dieſe Ewigkeit meine Seele: was vor Ergetzlichkeiten du in der Welt habeſt/ bilde dir ein/ daß ſie einmahl ein Ende nehmen werden / und daß am Ende derſelben alle die Dornen ihrer Roſen ſich verſamlen / zu dem End/ daß du den Schmertzen recht fühleſt / der auß ihrer Beraubung entſtehet. So du wilt vergnüget ſeyn/ daß es nur vor die Ewigkeit ſey. Mit den Menſchen leben / iſt ein ſtätswährender Tod/ und mit GOtt leben/ iſt ein ewiges Leben. Auff der Erden glückſelig ſeyn/ iſt unglückſelig ſeyn / weil die wahre Glückſeligkeit im Himmel iſt: Glückſeligkeit/ die eben ſo unſterblich iſt als die Unſterblichkeit ſelbſten / und da die Zeit nicht ankommen kan/ weil ſie auſſer der Zeit iſt. Alſo/ meine Seele/ ſolt tu lernen reden die Sprach der Engel / deren Nachklang der Prophet iſt/ wann er ſagt: Die Zeit wird mir lang/ O HErr! in Erwartung/ daß ich dich ſehe in der Wohnung deiner Herrlichkeit. Laß dieſen Unluſt deinen Leib nur verzehren/ damit/ wann du ſtirbeſt vor Lieb gegen deinem GOtt / der zum höchſten Lieben wehrt iſt/ du könneſt hingehen und leben vor demſelben GOtt/ maſſen er die einzige Quell deß Lebens iſt/ in der Wohnung ſeiner Ewigkeit.

Das III. Capitel.

Gedancken von der Ewigkeit.

DEr König Ezechias war dermaſſen erſchrocken als ihm der Prophet die Zeitung brachte/ er ſolt

de

andern Tag ſterben/ daß/ wann ihm ſein Leben im
aſſer zu endigen wäre beſtimmet geweſen/ er Zweif-
ohne in dem Meer ſeiner Thränen untergangen
re. Dieſer betrübte Außſpruch/ der ihm vor dem Tod
Leben nimt/ macht/ daß er ſchon zuvor alle Schmer-
deß Todes empfindet. Der arme König hat nichts
Seuffzer und Thränen damit er ſich wehret wider
Macht deß höchſten Willens. Er beklaget ſich/ aber
r über ſich ſelbſten: Er ſchreyet/ aber nur Mitleyden
erwecken. Seine Hand wapnet er mit Grauſamkeit
gen ſeinen Buſen/ und mit wiederhohlten Streichen
läget er an ſeine Bruſt / in Meynung/ daß er auff
n Hertz zuſchlage/ als welches mit Schuld iſt an den
Sünden/ darumb er geſtraffet wird. Was will er thun/
ie Nacht ſchleichet unvermerckt dahin/ und das Liecht/
as auff ihre Finſternuß folgen wird/ ſoll nur ſcheinen/
hm den Weg zum Grab zu zeigen. Der Schlaff hat
chon Abſchied genommen von ſeinen Augen/ dieweil ſie
nichts mehr können / als weinen. Die Ruhe verläſt ſein
Gemüth in dieſem betrübten Schrecken / dergeſtalt/
daß/ weil er zum höchſten Leyden kommen iſt / er fürch-
et/ ein jeder Seuffzer/ den er in die Lufft ſchicket/ ſey der
etzte Athem ſeines Lebens. Die Gedächtnuß ſeiner
Sünden macht ihre Straff ſo viel ſchwerer / daß er
nit darff daran gedencken/ als mit Bereuung/ daß er ſie
begangen hat. Welche Reu ſo mächtig iſt/ daß ſie der
Göttlichen Gerechtigkeit die Straff-Pfeile gleichſamb
auß der Hand reiſſet.

Dieſer groſſe König richtet ſein furchtſahmes und
zerſchlagenes Hertz wieder auff/ und zwingt es mitten
in der Verzweiffelung die Hoffnung zu ſuchen. Er be-
kennet in tieffſter Demuth die Wahrheit ſeiner Sün-
den; aber mit eben derſelben Zung/ damit er ſie offenbah-
ret/ ſagt er zu/ vor dem Angeſicht ſeines Gottes und ſei-
nes Richters/ daß er ſie nimmermehr begehen will/ und
zur Verſicherung deſſen / bittet er eben dieſen ſeinen

GOtt und Richter / deſſen Augen in das allerverborgenſte ſehen/ er ſolle den Grund ſeiner Seelen anſehen/ damit er deren Meynung und Zuſtand erkenne: und in dieſem ſeinem Gebet iſt er ſo glückſelig / daß er erhöret wird. Eſaias bekombt Befehl / den gethanen Außſpruch ſeines Tods zu widerruffen/ und das Ziel ſeines Lebens zu verlängern. O wunderbahre Güte! der Zuſtand der gantzen Welt wird verändert / umb einen einzigen Menſchen zu vergnügen/ der ſein Leben ernſtlich verſpricht zu beſſern.

Was iſt aber vor Unterſcheid zwiſchen dem Außſpruch den der Prophet wider einen ſündhafftigen König von Gottes wegen thut / und dem den GOtt ſelbſten wider die laſterhafftige Seelen an ſeinem groſſen Gerichts-Tag von ſich wird hören laſſen? Der eine ſo wohl als der andere ſind in der Wahrheit zum Tod; aber der eine wird in der Zeit von einem lebendigen Menſchen einem der noch Athem hohlet angekündiget: und der ander auſſer der Zeit von GOtt den verdampten Seelen / die nicht können Buſſe thun. Darumb ſiehet man auch / daß der erſte auß Gnaden widerruffen wird/ der ander bleibet mit Recht unverändert: die Barmhertzigkeit lindert jenes ſeine Schärffe/ uñ die Gerechtigkeit vermehret dieſes ſeine Straffe mit derſelben ewigen Währung. O erſchrecklicher Außſpruch!

Bey den Perſern war ein Gefängnuß/ da die Miſſethäter ihr Lebtag nit wieder konten herauß komen/ das wurde genennet Lethe: gleich als wann man ſagte: ein Ort der Vergeſſenheit/ darauß man nimmermehr kommen kan. Dieſes Gefängnuß kan gar wohl mit dem höllischen Kercker verglichen werden / deſſen Finſternuß und Dienſtbarkeit ewig ſind: Es iſt ein Ort der Vergeſſenheit / dahin GOtt niemahls gedencket/ es ſey dann ſeine Gerechtigkeit allda zu verüben. Sie haben keine andere Wohnung als die Höll/ ruffet David in ſeinem Pſalmen / da er von den verdampten Seelen redet/

bet/ das iſt: In der Höllen müſſen ſie ewiglich bleiben: Oder wie S. Auguſtinus redet/ ſie werden voll Leben ſeyn mitten in ihrer Pein/ ſie werden allezeit auffs neue gebohren werden in ihrer Straff/ und nimmermehr ſterben. O grauſames Leben! welches weniger erträglich iſt als der Tod ſelbſt.

Laſſet die allerbetrübteſte Seelen nur ungeſcheuet auff dem Schauplatz ihrer Marter erſcheinen. Julius erzähle nach der Länge die Hiſtori ſeines Leidens: Perſindas laſſe uns ſichtbarlich ſpühren die Grauſamkeit ſeiner Straff in dem Sonnenſchein/ da er mit Honig bedecket den Fliegen zu ihrem Gefallen dargeſtellet wird. Lepidus Craſſus theile uns durch Anſteckung einen Theil ſeines Böſen mit / da man ihn mit einem Todten-Cörper genau vereiniget / auff daß der Geſtanck ſey an ſtatt des Henckers/ ſein Leben biß auff den Tod zu peinigen. Phocinas der Locrenſer weiſe uns an dem hellen Liecht des Feuers das ihn verzehret / die Plagen / damit er gemartert wird/ in dem er ſich ſiehet allgemählich zu Aſchen verbrennen. Pamindas der Philoſophus / gebe uns ein wenig ſeine Schmertzen zu verſtehen in ſeiner erſchrecklichen und tödtlichen Stummheit/ die ihm ſeine abgeſchnittene Zung verurſachet. Lyſander laſſe uns in dem von Ertz gegoſſenen Ochſen des Tyrannen von Syracuſa hören den traurigen Thon ſeines Gebrülls / umb ſeine warhafftige Schmertzen an Tag zu geben. Lelius Cocles weiſe uns von auſſen/ wie ſehr ſeine Seele inwendig erſchrocken iſt auff dem Ufer des Meers/ darinnen er geſtürtzet ward. Martius Nevola vermiſche den Wind ſeiner Seuffzer mit dem der die Flammen/ die ihn verzehren / auffbläſet / und laſſe uns den betrübten Thon ſeiner letzten Wehe hören. Vergilia des Römers Laertii Weib/ erzähle uns mit guter Weil die Wehen und Marter eines Hertzens / das von einem kunſtreichen Feinde vergifftet iſt / und das Leben in der Zeit vieler Jahre all-

gemählich verſiehret/auff daß es alſo von Grad zu Grad alle die Grauſamkeiten des Todes empfinde. Æmilia ſtelle uns in ihrer Verzweiffelung vor / die Angſt eines ſterbenden Hertzens/das von ſeinem Unglück umb und umb getrücket wird. Des Bruti Weib laſſe den Rauch der glüenden Kohlen/ die ihr Eingeweide brennen/ vor unſern Augen aufſteigen/ umb uns die Hitze / die ſie empfindet / ein wenig vorzumahlen. Ehe und bevor Meſſina ſich das Hertz auß dem Buſem reiſſet / ſage ſie uns doch etwas von der Pein / darzu ſie ſich ſelbſt durch einen Außſpruch ihrer Raſerey verdammet/ vermöge deſſen ein Theil ihres Leibes anſtatt des Henckers seyn muß/ der alle die andern zu nichte machet. Eugenira/ die ſich einen Strick machet von der Seyden ihrer Haar/ bezeuge uns den Schmertzen ihres übereilten Todes. Cleopatra verunreinige die Lufft mit dem Gifft / das ihr Leben aufffriſſet / damit ſie uns ihr Ubel mittheile. Alle dieſe Art Marter/dieſe Schmertzen / dieſe unerhörte Peinigungen / dieſe Ubel ohne Exempel / und dieſe Tyranneyen von Menſchen verübet / die grauſamer ſind als die Tiegerthier und Bären/ können mit der geringſten Pein der Verdampten keines Wegs verglichen werden. Die Dorne dieſes Leidens ſind Roſen / und die Bitterkeit dieſer Angſt nichts anders als Honig. Ein Augenblick Schmertzen in der Höll iſt unerträglicher / als hundert Jahr Verdruß in dieſer Welt.

Man höre nur an das betrübte Geſchrey Amplai der Pyroten Königes / da er auff ſeinem weichen Bett mit den harten Ketten tauſenderley Schmertzen / die von einem unleidlichen Gicht gleichſam beſeelet werden/ angefeſſelt liget/ welche Schmertzen ihm das Hertz auß dem Leib reiſſen / aber nicht das Leben / und durch eine grauſame Gewalt ſeine Seele biß auff die Leffzen ziehen/und ſie doch nicht laſſen gar herauß fahren. Soll er weinen? Die Raſerey/darinn ihn ſeine Kranckheit geſtürtzet/

ürtzet/machet daß er viel mehr Feuer als Waſſer durch
e Augē herauß gibt. Sol er ſich mit Seuffzen beklagē?
in übermäſſiges Leiden lehret ihn eine ſo erſchreckliche
Sprach/daß das Knallen des Donners nicht erſchreck-
cher iſt/als ſeine Stim̃/die von dem hefftigen Schrey-
n gantz heiſſer worden iſt. Was hilfft es/ daß man ſein
Bett mit den ſchönſtē und koſtbarſten Sachen/die man
nur finden kan/außziehret/ umb ihm Ruhe zu verſchaf-
fen; ſein Leib iſt nicht anders/als ein Dornbuſch/darin
ſeine Seele genau eingefeſſelt iſt/ſo daß die Spitzen ſei-
ner Dorne ihm tauſenderley Schmertzen und Marter
verurſachē/an welche nur zu gedencken über die Maſſen
erſchrecklich iſt. Was hilffts/ dz man ihn mit mitleiden-
den Augen anſiehet? die Grauſamkeit/die ihn ohne Un-
terlaß peiniget/machet/daß es ihn nichts hilfft. Er athe-
met allezeit in dem Tod ſeiner Pein / und kan doch nie-
mahls ſterben.

Aber laſt uns die Müntze umbkehren/und in unſe-
rer Einbildung das erſchreckliche Geſchrey des Königs
Pharao anhören/der in der Höll liget angebunden auff
einem Bett von Feuerflammen / die ihn brennen und
doch nicht verzehren. Wie ungleich ſind doch ihre
Schmertzen/und wie unterſchiedlich ihre Klagen? Der
eine empfindet in der Zeit brennende Schmertzen auff
einem Lager von Dornen: und der ander leidet tauſend
Art Straffen/ die alle ewig währen / auff einem Bett
von Feuer. Jener gibt ſein armſeliges Leben auff/in der
allerhefftigſten und grauſamſten Marter : und dieſer/
der in ſeiner Pein allezeit wieder auß ſeiner Aſchen auffs
neue hervor kompt/lebet zu nichts anders/ als daß er in
ſeinem Leiden eines ewig-lebenden Todes ſterben ſolle.
Der erſte tröſtet ſich mit der Hoffnung des Grabs/und
dem letztern wird ſein Jammer vermehret / dardurch/
daß er keine Hoffnung hat jemals derſelben End zu ſetzē.

Man dencke ein wenig an die grauſame Marter / die
jener groſſe Teutſche Fürſt Tegonus außſtehen muſte/
da

da ſein Hertz als ein Bett war vor die Würme / die es ohne Unterlaß nagten / ihm alſo das Leben auffzufreſſen: Grauſame und erſchreckliche Pein! Ein lebendiger Tod war in ſeinen Buſen hineingeſchlichen / der daſelbſt unvergleichliche Schmertzen verurſachte ihn zu quälen. Es mangelt ihm nichts mitten in ſeiner Herrlichkeit / und doch mangelt ihm alles / dieweil er nichts finden kan / das ihn vergnüget. Seine Unterthanen ſind bey ihm/und erwarten ſeines Befehls / aber er weiß nicht / was er ihnen gebieten ſoll / das ihm helffen könte. Die Artzney-Mittel die man ihm bringt/ helffen nichts / dieweil man den Schaden noch nicht kennet: Dann die allergeſchickteſte Aertzte wiſſen noch nicht / wo er herrühret: und das machet / daß ſie ohne Vorſatz auff allerhand neue Erfindungen bedacht ſind ihn auffs neue zu plagen / und ſeinen Mund mit tauſenderley Bitterkeiten anzufeuchten. Er ſchreyet in ſeiner gröſten Mattigkeit: aber ein jeder antwortet ſeiner Stimme mit ſeinē Augen/und weinet mit unter ſeine Seuffzer und Klagen / und nachdem er ſo manchen Tod außgeſtanden hat/ als Seuffzer von ihm ſind gehöret worden / ſo bezahlet er zuletzt die Schuld der Natur. Stellet euch darneben auch vor/ das viel erſchrecklichere Geheul eines andern Fürſten / der in der Hölle an einem Wurm kranck liget/der ihn ewig naget/ und doch nimmermehr auffriſſet. Er ſiehet alle ſeine Unterthanen umb ſich herumb / die eben ſo wohl ſchuldig ſind als er / und in der Beſtürtzung / darinnen ſie ſich befunden / antworten ſie ihm nicht anders als mit den Augen/als die nicht mächtig ſind weder ihm noch ihnen ſelbſt zu helffen. Die Teuffel ſind ſeine Aertzte / welche/ weil ſie nicht Mittel wiſſen/ ihn zu heilen / allerhand Plagen erfinden/ihn zu martern / aber was vor ein Unterſcheid iſt unter dieſen Schmertzen? Der Fürſt in der Welt findet dieſen Troſt bey ſeinem Elend/daß nachdem die Würm ſein Hertz werden auffgefreſſen haben/

aben/ ſein Leben auch ein End nehmen wird / und dann die Würme nichts mehr zu freſſen haben/ ſo werde auch ſeine Plage auffhören. Hergegen der unſeelige Fürſt/ der in der Höllen ligt/ findet in dem Erde ſeines Schmertzens den Anfang ſeiner Marter/ der Wurm der ihn naget/ iſt unſterblich/ ſo wohl als die Speiß die er friſſet / ſo daß ſeine Schmertzen allezeit überauß groß bleiben. Der eine wendet das Geſicht auff das Grab/ und hoffet darin all ſein Leiden zugleich mit ihm zu verſcharren/ und der ander befindet ſich gantz lebendig begraben/ in einem Grab von Feuer / welches durch eine grauſame Eigenſchafft das jenige erhält/ daß es brennet/ damit es ihm niemahls an Materi mangele.

Was kan man unerträglichers erdencken/ als die Quaal/ daran Carolus von Navarra geſtorben iſt. Die Aertzte / nachdem ſie erkennet / daß er gar wenig Leben mehr in ſeinem Leibe hatte / gebrauchten ſich ihm zu helffen / dieſes Kunſtſtücks/ daß ſie ihn in ein Leilach in Brandwein eingetunckt einnähen lieſſen/ durch dieſes Mittel ſein Leben zu verlängern? aber zu allem Unglück begab ſich / daß der Diener / der ihn in das Tuch genähet hatte / das End vom Faden/ das er hatte abſchneiden ſollen / abbrennete / oder daß ich recht ſage/ er verbrennet das gantze Leilach zuſampt dem König/ der darin war. Gedencket / wie erſchrecklich dieſer unglückſelige Herr muß geſchryen haben/ da er in einem ſo engen und feurigen Gefängnuß eingeſchloſſen den letzten Seuffzer ſeines Lebens außgelaſſen in ſo überauß hitzigen Flammen / als wann er in einem brennenden Ofen läge. Man wolte ihm wol zu Hülffe kommen/ aber dieſes mahl war der Tod barmhertzig / und kam der Hülff/ die man ihm leiſten konte / zuvor/ in dem er durch das End ſeines Lebens all ſein Böſes endigte. Bildet euch darbey ein die grauſame und erſchreckliche Quaal / die ein ander König mitten in der Höll leidet/

da

da er in einem feurigen Gefängnuß angebunden / allzeit brennet und doch niemahls ſtirbet. Wie unterſchiedlich iſt doch dieſes Leiden! der eine iſt in Gewalt der freſſenden Flammen / mit dem angefeuchtet / das ihre Hitze noch vermehret / und ſchreyet ſo ſtarck als er kan / aber vergeblich / umb Hülff: Der ander aber mit Verzweiffelung umgeben / ſtehet die Pein des ewigen Feuers auß / welches ihn brennet / und doch das Leben ihm nicht nimbt.

Ihr ſehet augenſcheinlich / ihr Welt-Kinder / daß alle Pein / die man in dieſem Jammerthal leidet / wie grauſam ſie auch immer iſt / nicht mag verglichen werden mit den allergeringſten Schmertzen der Verdampten. Wann gleich Stein / Cholica / Podagra / Haupt-Wehe / Waſſerſucht / Zahnwehe / und tauſend andere Kranckheiten einen auffs hefftigſte martern und plagen: alle ihre verbitterte Streich / alle ſpitzige Stacheln / ihre Gall uñ ihre Schärffe / ſind nichts anders / als rechter Luſt und Kurtzweil / wann man es mit dem Leiden der ewig verdampten Seelen vergleichet. L. Fabius mag in der Rede von ſeinem Elend behaupten / daß der letzte Tag ſeines Lebens drey gantzer Monat lang gewähret habe / in welcher langen Zeit er zwar den Athem gehabt zum Leben / aber kein Aug hat zuthun können zum Schlaff. Theocrates mag ſein Unglück beſchreiben / und in Gegenwart der allerbetrübteſten Seelen ſagen / er hab ſechs und dreyſſig Jahr in einem Bett gewohnet / in der Geſellſchafft tauſenderley Art Schmertzen / da ihn einer nach dem andern beſuchet. Der unglückſelige Caricles / der von ſechzig Jahrẽ her / immerdar den Koth ſeines Leibes in dem Unflath der Gaſſen zu Athen herumbſchleppet / mag in Anſehung ſeiner Marter Mitleiden erwecken / bey denen / die ſonſt nie keines gehabt haben. Die klägliche Hiſtori alles dieſes Leidens iſt ein Luſt und Freuden-Geſchrey gegen dem Leiden der Ver-

dampten

dampfen zu rechnen. Dann hat Fabius drey Monat gewachet in der Welt/ ſo ſchläfft Cain nimmermehr in der Höll! Bringet Theocrates ſein dornichtes Leben zu auff ſeinem Bett voller Diſteln! kompt er auch dar nicht wieder herauß / als wann er ſoll in das Grab gelegt wergen/ ſo ligt nun der reiche Schlemmer ſechszehen hundert Jahr und drüber in einem Bett von Flammē/ und hat keine Hoffnung/ weder zu Troſt noch zu einiger Erleichterung. Schleppet gleich Caricles ſein lebēdiges Gereſſel herumb auff den unterſchiedlichen Wegen/ die ihn nach dem Grab zuführen/ ſo findet er doch nach vielem Ungewitter endlich den Hafen. Aber ob gleich Pharao von den Teuffeln in die Höll geſchleppet wird/ da iſt kein Tod noch Begräbnuß vor ihn/ das ſeiner Pein ein Ende machen könte. Dergeſtalt/ daß der Unterſcheid zwiſchen dem Leiden der einen/ und der Quaal der andern ſo groß iſt/ daß man nicht/ als mit höchſter Beſtürtzung daran dencken kan. O HErr! wie iſt der Abgrund deiner Gerechtigkeit ſo tieff?

O ihr weltliche Seelen! zerreiſſet das Band eurer Blindheit: Zerbrechet die Ketten eurer Dienſtbarkeit! Wohin dencket ihr doch? ein Augenblick Luſt beraubt euch einer ewigen Herrlichkeit/ und ſtürtzt euch in eine Höll voller Pein und Schmertzen. Ein kleines Schaudern von einem Fieber machet/ dz ihr zittert vor Furcht: ein Anſtoß von Hitz machet/ dz ihr in einem brennendē Leben nach der Lufft ſchnappet / und zugleich ſeufftzet über die Hitze die euch verzehret. Ey was werdet ihr dann erſt in der Höll thun/ da die Kälte des Eiſes/ da die Hitze der Flamen/ eine umb die ander euch quälen wird in alle Ewigkeit. Ein Gläßlein auß der Apotheck/ ein kleiner Lancetten-Stich/ zwo Nachtwachen/ darzu noch in einem guten weichen Bett/ legen euch ſtracks in die letzte Zügen. Ey wie wird es dann in der äuſſerſten Finſternuß hergehen? da gröſſere Bitterkeit/ als die Gall ſelbſten / allezeit in eurem Munde ſeyn wird / da tauſend

Stich

Stich feuriger Lancetten euch nicht die Ader / ſondern das Hertz durchſtechen / und darein Wunden machen werden / die allezeit blutig / und allezeit friſch bleiben / damit die Pein ewig währe / und da eine ſtätswährende Unruhe die Ruhe von eurem Geiſt / und den Schlaf von euren Augen in alle Ewigkeit verbannen und verjagen wird.

Es hat ſich zu unſer Zeit ein vornehmer Mann gefunden / der ein ſolchen Abſcheu vor der Artzney hatte / daß alles Böſe und alle Pein / die er außgeſtanden / ihm bey weitem ſo ſchmertzlich nicht vorkam / als ihre Bitterkeit / ſo gar / daß / nachdem er ihre Gall zu unterſchiedenen mahlen geſchmecket gehabt / er auff dieſe gute Gedancken gerathen iſt: Die Höll ſey unerträglich / wann gleich keine andere Pein darinn wäre / als daß man unauffhörlich Artzneyen einnehmen müſte: Aber ich weiß / wann alle Gall und alle Bitterkeit der Welt in ein Geſchirr zuſammen geſammlet wäre / ſo würde man den Safft / der darvon käme / vor den eingebildeten Götter-Tranck (Ambroſia) halten / gegen dem kothigten und ſaltzigten Waſſer / darinnen die Verdampten ihren Durſt leſchen ſollen.

Gedencket doch auff euch ſelbſten / O ihr ſichere Welt-Kinder / die ihr den Grund eurer Ruhe nur auff die Welt ſetzen wolt. Ihr ſuchet ein Paradieß auff der Erden / aber da werdet ihr nichts anders finden als die Höll. Was wollet ihr doch? Die Wollüſten können euch nicht nachfolgen ins Grab: ihr müſſet ihre Geſellſchafft zugleich mit dem Leben verlaſſen. Und wie ſauer muß es einen ankommen im Sterben / wann den Ort der Wollüſten verlaſſen / und in den Ort der Quaal eingehen muß. Wann man gleich hundert Jahr in Freuden gelebt hat: Zu End dieſer Zeit / was bleibt einem vor Vergnügen übrig? Sintemahl man nach dem Geſetz der Göttlichen Gerechtigkeit nothwendig die Straff vor dieſe Luſt außſtehen muß. Ein

jede

[..]e Freude hat ihre Traurigkeit / ein jedes Glück ſein [U]nglück / und ein jeder Luſten ſeinen Schmertzen. Läſt [m]an ſein erſtes Leben in lauter Ergetzlichkeit hinſtrei[ch]en / ſo wird das andere unſterblich in der Pein. Das [iſt] ein unumbgänglicher Außſpruch / auß dem Munde [G]ottes ſelbſten auff dem Berg Calvariä hervorge[b]racht: Wer den Weg nicht zum Himmel zunimbt / [d]en er gegangen / der wird niemahls hinein kommen.

Liebkoſet euch nicht / ihr Fürſten und Gewaltige [a]uf Erden / die ihr auf Throne von Schnee und Rauch [e]rhöhet / euch ſo gar wenig ſelbſt kennet in eurer Hoheit / [d]aß ihr euer gutes Glück / als einen Gott verehret. Seyd ihr mächtig gebohren; ey gedencket / daß euer Ge[w]alt von Glaß iſt / und daß ihr mit all eurem Gut nicht [a]uff ein Augenblick Verſicherung eures Lebens erkauf[f]en könnet. All der Vorzug / den ihr vor andern habt / iſt / daß ihr eure Mängel künſtlicher unter euren koſtba[r]en Kleidern bedecken könnet: aber am ungewiſſen Ta[g]e eures Todes / müſſet ihr euer Elend weiſen / und als[d]ann muß die Fäulung / die ihr inwendig traget / auch äuſſerlich erſcheinen. Meynet ihr / daß die Herrſchafft / [d]ie ihr hie habt / biß über das Grab mit euch gehet? Wie [m]an euch in ein wenig Leinwand einwickelt / wañ ihr ge[b]oren werdet / eben alſo / wann ihr ſterbet / ſchlieſſet man [e]uch in ein Leilach ein / ihr möget ſo reich ſeyn als ihr [w]ollet / und eure Kronen bleiben in euren Paläſten / [a]ndere dar mit zu ziehren auff dem Weg / da ſie ſind euch [z]u folgen / als die auch ſchon nichts thun als ſterben. A[b]er das iſt es noch nicht all: Ihr müſſet euer Leben examiniren laſſen vor einem Richter / der über alle andere iſt / und vor dem man ſich fürchten muß / wegen ſeiner Gerechtigkeit. Da werdet ihr empfangen vor eure Wercke / wo ſie gut ſind / die Belohnung / wo aber böß / die Straff. In was vor Beſtürtzung / in was vor Schrecken / muß eine Seele ſich befinden / vor dem Angeſicht ihres Gottes / wann ihre Sünde ſie anklagen /

und zu dem ewigen Feuer verdammen? O wieviel anders ſind die Gerichte Gottes / als der Menſchen Gerichte!

Ihr zärtliche Leute / die ihr über einem kleinen Schmertzen stracks erblaſſet vor Furcht / Verwunderung und Schwachheit! Was werdet ihr erſt in der Hölle thun / da die Pein / ob ſie gleich überauß groß iſt / doch nie kein Ende nimbt? das Gethöß einer Fliegen verunruhiget euch / und das Gerumpel eines Wagens verhindert euch zu ſchlaffen. Ey wie wirds dann ſeyn in der Finſternuß / da das erſchreckliche Geheul der Peiniger und der Verdampten / euch ohne Unterlaß die Ohren wird beläſtigen? Wann ihr eine einzige Nacht in der Welt ohne Schlaff zubringet / ſo fanget ihr an darüber mächtig zu klagen / nach dem ihr tauſend und aber tauſendmal geſeufftzet habt nach der Ankunfft des Tages: und darunten in den dunckelen Wohnungen / da iſt die Finſternuß ewig / eben ſo wohl als die Unordnung ſind die Unruh. Ein kalter Winter-Tag hält euch in dem ſchönen Gefängnuß eurer Stuben / und ein heiſſer Sommertag in euren Sälen / die ſo gebauet ſind / daß die Hitz der Sonnen nichts an euch haben kan / daß ihr alſo der Ungelegenheit der Kälte ſo wohl als der Hitze entgehet. Aber in der Höll werdet ihr allezeit brennen / wo nicht ein kaltes Eiß mit der Quaal eures Feuers abwechſelt: ſolcher Geſtalt wird eine Pein auff die andere ſtätig und ohne Auffhören folgen. Darumb ruffet der Prophet: HErr erbarme dich mein am Tage deines Gerichts.

O grauſamer und erſchrecklicher Tag! da die Feuerflammen / nachdem ſie die Welt verzehret haben / hinter den verdampten Seelen werden her ſeyn / und ſie verfolgen biß in die allertiefffte Abgründe / umb die Rache des Allmächtigen über ſie zu verüben! Ach was unnützlich Geſchrey / ach was vergebliche Reu wird da geſpühret werden! Man mag da immerhin ſeufftzen / die

Die Stimm der Reu wird ſo ſchwach ſeyn/ daß ſie niemahls wird durchdringen zu den Ohren Gottes: Aber was für eine Unordnung einer gerechten Grauſamkeit wird da geſehen werden! Der unſchuldige Sohn wird da den verdampten Vatter verfluchen/ und wird Gefallen haben an ſeiner Quaal/ als einer Würckung der Göttlichen Gerechtigkeit: dann die Pein der Verdamten machet ein Stück der Glückſeligkeit der außerwählten Seelen/ die ſich über der Gerechtigkeit Gottes eben ſo wol erfreuen/ als über ſeiner Barmhertzigkeit: HErr/ das Geſchrey der verdampten Seelen iſt ein Lobgeſang deiner Ehre / dieweil ſie dadurch ohne Unterlaß die Warheit deiner Gerechtigkeit rühmen und bekandt machen.

O ihr unglückſelige Seelen in eurer willigen Blindheit/ warum wolt ihr doch eurer Vernunfft nicht geſtatten zu ſehen/ daß die Wollüſte/ die ihr in dieſer Welt ſchmecket/ die Pein nach ſich ziehen/ die ihr in der andern werdet leiden? wann werdet ihr endlich geſtehen/ daß die Hoffnung/ die euch mit ſolcher Begierde nach dem künfftigen zu ringen treibet/ eitel und betrüglich iſt/ und dz ſie keinen andern Grund ihrer Verheiſſungen hat/ als die Gewißheit eures Unglücks. Ihr lauffet nach eingebildetem Gut/ und zu Ende eures Lauffs/ werdet ihr nichts finden/ als warhafftig Böſes. Die Ruhe kompt uns von Natur ſo ſüß vor / und warumb wollen wir dann nicht deren Ewigkeit lieben? Unſer Leben iſt eine neue Höll von Verdruß und Unruh/ und dannoch in der Höll dieſes Lebens bauen wir uns eine andere Höll/ darinnen ewig zu leben. Was vor eine unerhörte Grauſamkeit üben wir wider uns ſelbſten/ daß wir eine unſterbliche Glückſeligkeit/ vor eine augenblickliche Luſt verkauffen? Iſt die Freude/ die uns verſprochen iſt/ nicht mächtig gnug/ uns zu ihr zu reitzen / ey ſo laſt doch die auff das Verbrechen erfolgende Straff unſere Begierden reinigen/ und machen/ daß wir uns was rechtes unterfangen.

Wie läſſet der H. Auguſtinus über dieſer Sache eine liebliche Muſic vor unſern Ohren erklingen/ wann er ſagt: HErr/ ich liebe dich nicht auß Furcht vor der Höllen/ auch nicht wegen Hoffnung deines Paradieſes/ ſondern vielmehr auß Liebe deiner ſelbſt. Wie viel findet man ſolcher knechtiſchen und lohnſüchtigen Seelen in der Welt/ die in ihrē Thun auf nichts anders ſehen/ als auf die Herrlichkeit oder auf die Straff/ uñ die mit einem Wort Gott nicht lieben/ als nur umb ſeines Paradieſes willen / und ihn nicht fürchten/ als nur wegen der Hölle. Was iſt aber das vor eine Liebe? Gleich als wañ die Tugend nicht mächtig gnug wäre/ Lieb gegen ihr zu erwecken/ ohne Hülff der Belohnung und der Straff? Ach HErr! was für Ehr würden dir die Gottloſen in dieſer Welt erzeigen/ wan du könteſt ohne Him̃el ſeyn/ oder wann du keine Hölle hätteſt / deine Gerechtigkeit zu üben? Sintemahl ſie / unangeſehen aller deiner Glückſeligkeit und Straffen / deiner unendlichen Herrlichkeit und Macht ſo gar vergeſſen: ſie leben und leiſten deiner Göttlichen Majeſtät nicht einmal die geringe Ehr / daß ſie ſolten ein wenig an dich dencken: und gleich als wären ſie ſelbſten Götter auff Erden / heben ſie ihre Augen niemahls gen Himmel/ es ſey dann daß ſie die Sterne daran ſehen wollen.

So liebe demnach deinen Gott umb ſein ſelbſt willen / meine Seele / dann er iſt zum höchſten Liebens werth/ und dencke niemahls an ſein Paradieß / daß du nicht zugleich an ihn gedenckeſt/ dann er iſt dein höchſtes Gut: deßgleichen fürchte ihn / nicht eben in Anſehung des Donners ſeiner Gerechtigkeit; ſondern fürchte ihn auß Lieb/ ſo daß du auff nichts anders/ als auff Demut und Ehrerbietung dein Abſehen habeſt. Wann in dieſer Welt das Gut allezeit gut iſt/ ſo ſey zu frieden mit der Vergnügung die darvon nicht kan abgeſondert werden. Das iſt der Tugend Eygenſchafft/ daß ſie diejenige

nige belohnet/ die ihre Gebott in Ubung ſetzen/ gleich wie im Gegentheil die Untugend diejenige/ die ihr folgen/ ohne Unterlaß peiniget und plaget. Alle löbliche Thaten erwecken dermaſſen groſſe Freude in den großmüthigen Hertzen/ daß/ wann gleich das Gerüchte keine Lorbeer- und Palmzweige mehr hätte/ ſie darmit zu krönen/ der jenige / der ſie verrichtet / ſich deſſen doch nicht beklagen könte / dieweil er darvor ſchon belohnet worden/ ehe er einige gewiſſe Belohnung gehoffet hat. Und das Gegentheil wird geſehen in ſchädlichen und laſterhafftigen Thaten. Wann gleich die Straff von der Sünde und der Hencker von dem Miſſethäter weit entfernet iſt/ ſo ſchleichet ſich doch eine heimliche Plag in ſein Eingeweid/ und er ſelbſt dient vor ein Hencker wider ſich ſelbſt/ ſich zu martern und zu peinigen. So gar iſt es wahr/ daß die Tugend vor ſich ſelbſt das Gute ihrer Natur mittheilet/ und das Laſter das Böſe. Aber laſt uns nicht auß der Höll gehen mit den Gedancken/ auff daß wir nicht einmahl in der That hinein kommen.

Ihr Frauen und Jungfrauen / ſchmeichelt euch nicht ſo viel/ daß ihr meynet/ die Höll ſey nicht vor euch. Sie iſt vor die Sünder/ urtheilet ihr nun ſelbſt unpartheyiſch / ob ihr ohne Sünde ſeyd / die ihr ſtündlich/ ja augenblicklich Gott auff mancherley Weiß beleidiget. Wolt ihr nach eurem Tod in den Himmel auffſteigen / ſo fahret bey eurem Leben hinab in die Höll/ und erwäget wol den erbärmlichen Zuſtand/ darein die unglückſelige Seelen kommen ſind: Ich rede von den Seelen/ die vor dieſem in den ſchönen Leibern gewohnet haben wie die eurigen; und bedencket darneben das mühſelige Weſen/ darzu ſie ewiglich verdampt ſind.

Ihr ſtehet des Morgens auff / umb etwan ein ſüſſes wohlriechendes Waſſer zu euch zu nehmen ; und wann ihr auß eurem Bett kommet / gehet ihr in eure Schmuck-Kammer / da euch euer groſſer Spiegel ſo ſchön/ als zuvor niemals / zeiget. Da berathet ihr euch

eine gute Weil mit ſeinem betrüglichen Glaß/ daß ihr
von ihm etwa ein neues Secret lernen möget/ zu Behuff
eurer Schönheit / wie ihr entweder mit einem kleinen
Pfläſterlein / oder mit einem lockigten Haar / die in ei-
ner anmuthigen Unordnung auff euren Wangen oder
auff eurer Stirn herumb fliegen / eure hervorkommen-
de Runtzeln inwendig bedecken könnet / damit ſie eure
Sclaven nicht abſchrecken. Was vor neue Anreitzung/
was vor Anmuthigkeit / die zuvor noch nicht geſehen
worden/ entlehnet ihr von dem Fleiß den ihr anwendet/
die Lilien und Roſen eurer Haut zu unterhalten? Ihr
bringet drey Stunden zu/ ja wohl einen gantzen Tag/
wanns euch in Kopff kompt/ eure Augen zu lehren/ mit
was Manier / und Krafft/ ſie ihre Strahlen ſollen
ſchieſſen laſſen / umb die Hertzen zu verwunden : Mit
was freundlichem Lächeln/ und in was guter Maaß ihr
den Mund ſollet auffthun/ damit man ja die zwo Rei-
hen eurer Perlen/ oder daß ich recht rede/ eurer verfaul-
ten Zähne ſehe? Was vor ein loſes Stück iſt es / daß
man Gefallen hat/ unglückſelige und ſündhaffte Leut zu
machen! Hiernechſt butzet ihr euren Leib von Koth auff/
mit köſtlichen Zierrathen. Was für eitel Hin- und Her-
lauffen thut ihr vor eurem Spiegel : Aber/ ihr drehet
euch auff welche Seit ihr wollet / wann ihr die Augen
eures Geiſtes auffthätet/ ſo würdet ihr die Fäulung ſe-
hen/ die ihr unter einer gebrechlichen und geſchminckten
Haut bedecket. Auß eurem Palaſt gehet ihr die Kirchen
zu beſuchen/ und ſie zu entheiligen? Dann an ſtatt/ daß
ihr da vor den Altaren GOtt ſollet anbeten/ ſo empfan-
get ihr daſelbſt die Gelübde und Opffer eurer Scla-
ven. Seyd ihr nun wieder zu Hauß kommen / ſo zählet
ihr über / wie viel Auffwärter ihr auffs neue erworben
habt: Eure verkehrte Art / welche allezeit geſchäfftig iſt
euch zu betriegen/ machet euch weiß / eure Augen kön-
nen eben ſolche Wunder thun / als die Donner-Keule/

e manchmahl das Hertz treffen/ und doch den Leib un-
erührt laſſen/ und in ſolchem falſchen Wahn begehet
r tauſenderley Laſter der Eitelkeit. Unterdeſſen ruffet
ch etwan ein Edelknab zur Taffel/ da alle die niedlich-
e Gerichte in guter Ordnung vor euch auffgeſetzet wer-
en. Und nach dem unter der Mahlzeit ein wolberedter
Fuchsſchwäntzer euer Gemüt ſehr beluſtiget hat mit dē
Thon des Lobes/ das ihr nicht verdienet/ ſo kommet ei-
ne wohlklingende Inſtrumental-Muſic/ die euch auch
die Ohren ergetzet: und unterdeſſen/ daß die Muſici
nach Gewonheit ein Stückgen machen/ ſo fraget ihr
fleiſſig nach/ was es vor Wetter geben will? Läſſet es ſich
an zum Regen/ ſo ſchlieſſet ihr euch nach dem Eſſen in
euer Cabinet ein/ umb allda abſonderlich die liebliche
Stimm eines Edelknabens zu hören/ welcher euch die
Stückgen ſingen muß/ die am beſten mit eurem Humor
übereinſtimmen. Hat es auffgehört zu regnen/ ſo war-
tet eurer die Careth zum Spatzieren/ oder in die verſam-
lung der Leuthe zu fahren/ deren Geſpräch euch ſehr
annehmlich iſt. Mitlerweile gehet die Sonn un-
ter/ die Nacht kompt heran/ und ihre Wieder-
kunfft bringet euch zugleich tauſenderley Luſt wieder
mit: Dann eine groſſe Anzahl Liechter/ die von dem
Boden eurer Kammer herunter hangen/ beleuch-
ten alles was darinnen iſt/ und machen/ daß man
deren Schönheit erkennen kan. Was vor unnütze/
aber doch annehmliche Reden bringet man nicht auff
die Bahn/ in eurem Bett-Winckel? Da præſentiren
die Fuchsſchwäntzer auffs neue ihre Perſon/ euch das
Gemüth mit Eitelkeit anzufüllen. Nichts deſto weniger
vergehet die Zeit/ man rufft euch noch einmal zur Tafel/
und zum Nachteſſen/ da die liebliche Gerichte euren Lu-
ſten zwar ſtillen/ aber nicht erſättigen können. Nach dem
Eſſen gehet ihr wieder in euer Cabinet/ oder vielmehr
in euer irdiſch Paradiß: Da die Muſic eurer wartet/ den

Sinn eurer Ohren zu beluſtigen/nach dem die Augen/ die Naß/ und die Zunge ſchon ihre Vergnügung haben. Wann nun die Uhr/die allezeit fortlaufft/euch erinnert/daß die Nacht verlaufft/und bald den Tag wieder bringen wird/ſo gehet ihr hin und ſuchet neuen Luſten in einer neuen Ruhe / deren Süſſigkeit die Vorbotten des Schlaffs euch ſchon vorher zu ſchmecken geben. Die Kammer-Mägdgen legen das Tuch / und bereiten darauff eure Nacht-Kleider bey eurem Spiegel/ da ihr / ehe ihr den Kopff abkleidet / euch auffs neue verwundert über die artige Lieblichkeit und reitzende Anmuthigkeit eurer Schönheit / und beſchauet deren eingebildete Vollkommenheit noch unterſchiedliche mahl/ mit ſolcher Andacht/ als wann ihr was Göttliches ſehet. Hernach werfft ihr die Augen auff eure Augen ſelbſt/ und liebet ſie mehr/als jemahls/ in Erinnerung der neuen Sclaven / die ſie euch den vergangenen Tag gemacht haben. Endlich/ legt man euch auff ein reiches köſtliches Bett/ da es ſcheinet/ als wann das glückſelige Arabien ein Theil ſeines Geruchs auß geſtreuet hätte. Und damit der Schlaff deſto ſaufſter in eure Augen gebracht werde / laſſet ihr ihn gleichſam herbey ruffen durch den Klang einer anmuthigen Sing-Muſic/ welche durch ihre reitzende Krafft eure Sinne allgemählich einſchläffert. Iſt das nicht groſſer Luſten / wanns lang währete? ich rede mit denen / die ihr Paradiß auff Erden ſuchen. Aber das Unglück will/ daß dieſe Wolluſte vergehen/ ſo bald ſie kommen/ und daß ihr Verluſt viel mehr Pein verurſachet / als ihre Gegenwart Ergetzlichkeit gegeben hat. Laſt uns nun zum letzten mahl die Müntz umbkehren / und auch auff der andern Seiten beſchauen/ die grauſame Verwandelung dieſer Ergetzlichkeiten in unerträglichen Straffen/ welche eine verdampte Seel ewiglich in Martern/ laſt uns ſehen / wie erbärmlich ſie den Tag in der Höll zubringen. Doch muß man ſich hier nicht kehren an die Marter

Karter/Tag/Morgen/ Abend/ Auffwachen und der-
leichen / deren ich mich in dieſer nachfolgenden Be-
ſchreibung bedienen muß / umb meine Rede in guter
Ordnung vorzubringen.

Deß Morgens wecken die Teuffel mit ihrem er-
ſchrecklichen Geheul ſolche verdampte Seele auff / wie-
wohl ſie niemahls ſchläffet: die ſind ihre Kammer-Mäg-
de/die ſie auß ihrem gantz feurigen Bett herauß reiſſen/
umb ſie in ihr Cabinet zu führen / welches voll Eyß iſt
an ſtatt der Spiegel? Dann auch ſie ſich darin nicht be-
ſehen mag / ſo gar abſcheulich und erſchrecklich iſt ſie.
Dieſe böſe Geiſter helffen ſie anziehen. Nachdem ſie ihr
ein Süplein von Schwefel eingegeben haben in einem
verfaulten Geſchirr/ darin die Würme häuffig wach-
ſen / kämmet ſie der eine mit einem ſcharpfen eyſernen
Kamm/ daß ſie gantz blutig darvon wird : Der ander
ſtreichet ihr Spaniſchroth auff die Wangen mit einem
feurigen Penſel. Einer wäſchet ihr das Angeſicht mit
ſtinckendem und zugleich heißbrennendem Waſſer. Ein
ander wirfft ihr einen Rock von glüenden Kohlen über
die Achſeln. Und wann ſie alſo gekleidet iſt/ ſo präſenti-
ret ſich ein neuer Teuffel/viel abſcheulicher als der Tod/
der dienet ihr vor einen Kammer-Juncker/ und führet
ſie auff einem brennenden Wagen/darauff ſie geſchlep-
pet wird nicht in eine Kirch/ſondern vor einen erbärm-
lichen Altar/ darauff ſie grauſamer Weiſe auffgeopf-
fert wird/und doch nicht das Leben verliehret. Hernach
führet man ſie auff eben demſelbigen Wagen wieder zu-
rück/in ihren tunckelen Palaſt / da ſie den Tiſch gede-
cket findet / und allerley verfaulte ſtinckende Würm
auffgeſetzt/darmit ſie zum Mittagsmahl tractiret wird.
Mitlerweil iſt ein erſchreckliches Geſchrey und Geheul
an ſtatt der Muſic/die ihre Ohren beluſtigen ſoll. Nach
der Mahlzeit führet man ſie in ein Cabinet / darinnen
ſich alles zuſammen findet / was nur ſchrecklich und ab-
ſcheulich iſt/ umb ihr Geſicht zu betrüben. Und hernach

ſingt ein Teuffel ein Liedgen / deſſen Innhalt iſt das Urtheil ihrer Verdamnuß/ da dieſer Schluß-Reim allezeit wiederholet wird: Daß die Straffe die ſie leidet/ währen wird in Ewigkeit. Ach was vor Geſang! Unterdeſſen kompt die Spatzierzeit heran/ da führet man ihr ihren brennenden Wagen vor das Thor ihres tunckelen Palaſts/ ſie ſteiget darauff und von Stund an ziehen ſie die Unſinnigkeit/die Verzweiffelung/die Raſerey und die Grauſamkeit/ in einen tunckelen Cypreſſen Wald/ darinnen die Nacht-Eulen und die Raben ohne Unterlaß heulen und ſchreyen/ſo daß ſie nichts höret/ als ein Todten-Geſchrey/ und kan doch nicht zum Tode gelangen. Iſt ſie dann wieder zurück kommen/ ſo findet ſie dieſelbe Taffel wieder bedeckt / und eben ſolche Speiſen wieder auffgeſetzet/darvon ſie mit Gewalt eſſen muß / bey dem Klang einer gleichen Muſic wie zu Mittag. Wann ſie von Tiſch aufſſtehet/ ſo kompt der Teuffel / der auff ſie beſtelt iſt/ wieder in ihr Cabinet/ und ſinget ihr wiederumb denſelben Geſang von ihrem erſchrecklichen Urtheil / mit eben denſelben Schluß-Reimen: Daß die Straffe die ſie leydet/ währen wird in Ewigkeit. Unterdeſſen richtet man ihr ein Bett von Dornen zu/ darauff man ſie wirfft umb die Stund/ in welcher ſie ſich in der Welt pflegte zur Ruhe zu begeben: und alſo bringet ſie die Nacht zu in der Pein/ deren End ſie niemahls ſiehet. Iſt das nicht ein erſchreckliches Leben?

Sehet/ hochlöbliches Frauen-Zimmer / das iſt die Zeitvertreib derer die in Wollüſten gelebt haben wie ihr. Sehet/ ſo bringen ſie ihre Tage zu. Es ſind keine Fabeln was ich ſage: dann/ gleich wie nach eines Philoſophi Meynung das Geräuſch deß Gewimmels in der Welt euch hindert / daß ihr den lieblichen Klang / den die Bewegung der Himmel von ſich giebet/ nicht hören könnet: alſo hindert euch auch daſſelbige Geräuſch/ daß ihr nicht vernehmen könnet das erſchreckliche Geſchrey

eines

eines Cains/ eines Pharaons/ eines reichen Schlemmers/ und tauſend anderer / die ſchon ſo lange Zeit in der Hölle brennen / und ewig brennen werden / ohne einzige Hoffnung jemahls das Ende ihres Leydes zu ſehen. Jetzund ſtehet es bey euch / eines von dieſer beyderley Art Leben zu erwählen. Schmecket ihr in euerer Jugend den Honig/ ſo werdet ihr nichts als Bitterkeit empfinden in euerem Alter. Blicket ihr die Roſen in euerem Frühling / ſo werden euch die Dornen biß auff eueren Winter bleiben. Wählet nur gehertzt/ da ſeyd ihr wie Ulyſſes an dem Eingang zweyer Wege/ die ſehr unterſchieden ſind einer von dem andern. Der Tugend-Weg iſt mit Diſteln beſäet/ und mit Steinen bedecket; Der Laſter-Weg aber iſt mit Blumen bemahlt / und mit Bächlein beſetzt/ deren liebliches Geräuſch euch reitzet ihrer Spuhr zu folgen. Wolt ihr wiſſen / wo ſie beyde hinauß gehen ? Der eine nach dem ewigen Tod und der ander nach dem Leben. Und in dieſem können euch die Exempel einer unglaublichen Anzahl derer/ die auff dem einen Weg nach ihrer Seligket/ und auff dem andern nach ihrem Verderben gangen ſind / allen Zweiffel benehmen. Alle Heiligen/ uñ mit einem Wort/ alle die im Paradieß ſind / haben den erſten betretten/ und alle Verdampten haben zu ihrem Unglück den andern genommen. Fraget den reichen Mann / auff was vor einem Weg er gangen iſt? er wird euch antworten/ er ſey allezeit auff Roſen gangen/ und habe die Dornen nicht eher angetroffen / als am Eingang ſeines Grabes. Fraget Lazarum eben daſſelbige/ ſo werdet ihr von ihm vernehmen / daß er niemahls anderſt als auff ſolcher Erde gangen/ die mit Diſteln/ Dornen/ und ſpitzigen Steinen beleget iſt/ und daß er am Ende ſeines Elends erſt den Anfang ſeiner Herrlichkeit gefunden hat.

Ihr Damen/ bildet euch nicht ein/ daß ihr in dieſer Welt die Blüt abblicken/ und in der andern die Früchte einernden wollet. Alle Ding ſind ſo geſchaffen / daß immer ein Widriges auff das andere folget / dadurch

ſie

ſie als mit einem ſtarcken Kütt oder Leym aneinander gehalten werden. Das ſchöne Wetter eures Lebens dräuet euch einen Regen an eurem Tod / und GOtt gebe / daß es nicht eine gantze Sündfluth unfruchtbarer Thränen ſeye/ darinnen ihr Schiffbruch leidet/ehe ihrs meynet. Die Stille euerer Tage bedeutet das Ungewitter eurer Nächte / und ſehet nur zu / daß ihr in währendem Sturm nicht etwan auff eine Klippen gerathet.

Jch muß wohl geſtehen/die Poeten haben die ſchöne Warheit unter dem Vorhang ihrer Fabeln verborgen. Der dreyköpffigte Cerberus / den ſie uns in der Höllen vorgebildet haben / iſt nichts anders als der Teuffel/ der als ein vielköpffigtes Unthier die Verdampten ewig friſſet. Ihr Fluß Cocytus oder Phlegeton mahlt uns ab die Schmertzen deß Todes. Der See Avernus/ da Unmuth und Traurigkeit wohnen/ was bezeichnet er uns anderſt als die ſchreckliche Wohnung der unglückſeligen Geiſter? der groſſe Durſt den ſie dem Tantalo zuſchreiben / ſtellet uns den Mangel / den die Verdampten haben an allem Gute / klärlich vor Augen. Der Geyer deß Promethei/ der ihm ohne Unterlaß daß Hertz naget und doch nicht gar aufffriſſet / bildet uns nichts anders ab / als den Wurm der unnützlichen Reu / der die unglückſelige Geiſter ohne Auffhören naget und friſſet. Das Rad/ an welchem Ixion geplaget wird/ ſo wohl als die Gefäſſe/ die die Danaides vergeblich füllen / bezeugen die ewige Währung der Straffen/ die die Verdampten außſtehen müſſen. Welches uns weiſet / daß eben die jenige / die ihr wahres Paradieß in dieſer Welt auffrichten/ in der andern wider ihre Meynung eine Höll gebauet haben/ da ſie ewiglich geſtraffet werden.

O erſchreckliche Ewigkeit! was Marter ſind begriffen in deiner langen Währung darunten in der Höllen / nachdem man da eine unzählige Anzahl Plagen gelitten

.. und außgeſtanden hat / ſo viel Jahr lang als Au-
..blick in der Zeit von Anfang der Welt her geweſen
..d / darff man doch kaum ſagen / daß man eine Stund
.. dieſer Quaal gelebet hab. Allezeit leben und doch ſter-
..n / allezeit ſterben und doch leben / und das ohne Auff-
..ören und ohne End. O was vor ein Leben! O was
..or ein Tod! Ihr Damen / ich rede mit euch / als die
..r euern Sinn gantz mit weltlicher Eitelkeit angeſül-
..et habt. So ihr auff einem Roſenbett mit ſchmertzli-
..chem Verlangen des Tags erwartet / ey mit was Unge-
..ult werdet ihr erſt gepeiniget werden in der Höll / da
..ine ewige Nacht ſeyn wird. Ihr meidet deß Feuers
..nd der Sonnen Hitze / als Verderber euerer Schön-
..eit: Fürchtet ihr euch dann nicht vor der Hitz der
..chwartzen und ewigen Flammen.

Wann ihr die ſcheußliche Ungeſtalt einer verdam-
..pten Seelen ſehen köntet / ſo würde die bloſſe Erinne-
rung ihrer Abſcheuligkeit euch eine unleydliche Marter
ſeyn. So die Natur kein feſteres Band hat / als das
Band unſerer Eygen-Lieb / könnet ihr Damen wohl
ſolche Grauſamkeit gegen euch ſelbſt verüben / daß ihr
allein darauff bedacht ſeyd / wie ihr nur in der Welt
vergnüget möget leben / allwo euere Wollüſte zuſampt
euch ſterben werden? Erſchrecket euch die Höll nicht mit
ihrer vielfältigen Pein / ſo laſſet euch doch grauen vor
ihrer Ewigkeit. Ewiglich verdampt ſeyn / ewiglich in
der Geſellſchafft der Teuffel in der Hölle ſeyn: erſchre-
cket ihr nicht wañ ihr nur bloß daran gedencket? Nichts
iſt wahrhafftiger. Hat die Natur euch die Hertzhafftig-
keit verweigert / die ſie den Männern gegeben / ſo hat ſie
euch zum wenigſten den Verſtand euere Fehler zu er-
kennen / nicht verſaget. Liebet euere Schönheit nie-
mahls / als nur den Engeln zu Gefallen / dann es iſt eine
Göttliche Eygenſchafft / welche Verwunderung ih-
nen zukompt. Ewig brennen: Ach! Indem ihr die kläg-
liche Beſchreibung der Pein und Marter / die die Ver-
dam-

dampfen im Feuer müſſen leyden/ leſet/ fühlet ihr nicht etwan ein klein Füncklein ihrer Flammen/ daß ihr euch fürchtet/ dermaleins in dieſe Straffen zu fallen? Ich rede dich an/ der du dieſe warhafftige Dinge lieſeſt/ gedencke an die groſſe Gnad/ die dir Gott jetzund thut/ indem er zugibt/ daß dieſes Buch dir in deine Hände kompt/ damit du darin das End-Urtheil leſeſt/ welches ich dir von Gottes wegen ankündige: Daß/ wo du dein Leben nicht änderſt/ du ewig wirſt verdampt ſeyn. O ſchmertzliche Ewigkeit!

Meine Seele/ gedencke allezeit an dieſe Ewigkeit; Was vor Schmertzen du in dieſer Welt außſteheſt/ ſprich allezeit mit Hiob: Mein Elend wird einmal ein End nehmen. Ach was war der Man glückſelig/ daß er in der Aſchen alles Elendes in der Welt ſaſſe/ da er ſeine Sinne und Zuneigungen mit ſeiner Demut und Gedult vereinbarte/ und mitten in ſeiner gröſten Unehre die Ehre Gottes außbreitete! Was kanſtu hier erſchrecklichers außſtehen/ als die Pein der Verdampten? Wann du auch gleich ein gut Theil ihrer Marter müſteſt leiden/ wofern du nur der Gnade Gottes nicht beraubet wäreſt/ ſo wäreſtu noch glückſelig: Dieweil dieſes Böſe ſich endlich endigen würde in der Beſitzung deines höchſten Guts. So tritt demnach die Dornen unter die Füſſe/ gib dich dem Schmertzen hin zum Raub/ und wann ſie am hefftigſten ſind/ ſo gebrauche dich des Troſtes Hiobs und ſprich: Mein Elend wird einmahl ein End nehmen.

Das IV. und letzte Capitel.

MAn muß ſterben: Es iſt ein nothwendiges Geſetz/ darvon ſich auch der jenige ſelbſt/ der es gemacht hat/ nicht hat wollen befreyen. Man muß ſterben! Es iſt ein Außſpruch/ der faſt vor ſechs tauſend Jahren im irrdiſchen Paradieß gegeben worden von dem Allmächtigen GOtt/ deſſen unendliche

Ge-

erechtigkeit ſeines eigenen Sohns nicht verſchonet
it. Man muß ſterben! Alle die geweſen ſind / ſind
ndurch / die noch leben / ſind eben auff demſelben
Weg / und die noch nicht ſind / in dem ſie ſich der Wie-
n nähern / kommen ſie auch dem Begräbnuß nahe.
Man muß ſterben; aber man weiß nicht die Stund /
en Monat noch das Jahr / man weiß weder den Ort /
noch die Art des Todes / welchen wir außſtehen ſollen.
Man muß ſterben / dieweil wir das Leben nur gelehnet
haben von dem / der es uns gibt. Man muß ſterben;
das iſt ein Ubel / da kein Rath zu iſt. Alle unſere Kin-
der werden ſterben / gleicher Weiſe wie auch unſere
Vätter / nachdem wir ihnen die Bahn werden gezei-
get haben / die unſere Groß-Eltern uns gemacht ha-
ben. Man muß ſterben endlich? wiewol wir allezeit
ſterben / ſintemahl die Lufft / die wir genieſſen / nicht ein-
mal unſer iſt / wir können uns ihrer nit anderſt bedienen
als in einem Ubergang / und biß auff den folgenden Tag.
Man muß ſterben / weil alles / was in uns iſt / ohnver-
züglich nach dem Tod zueilet. Die Bewegungen un-
ſers Athems ſind gezählet / ſo wol als unſere Schritte /
ſo daß alle unſere Thaten nur beſeelet werden / biß zum
Ende der Zeit / die uns allmählich zu dem Tod zuführ-
ret. Man muß ſterben: Das iſt eine Warheit / welche
die tägliche Erfahrung jederman anzeiget: Und damit
man ja daran niemals zweiffeln könne / ſo hat deſſen
Außſpruch der Sohn Gottes ſelbſten mit ſeinem eige-
nen Blut auff dem Calvariä verſiegelt.

Ihr müſſet ſterben / ihr groſſe Monarchen / ihr ha-
bet auch Zeichen der Unſterblichkeit / wie ihr wollet.
Ihr mögt immerhin beredt ſeyn: Demoſthenes iſt todt.
Ihr möget alſofort tapffer ſeyn: Alexander iſt im
Grab: Seyd ihr mit Stärcke begabt: Simſon iſt blie-
ben unter dem Hauß / das er ſelbſt umbgeriſſen hat.
Seyd ihr ſchön? Abſolon ligt in der Aſche. Seyd ihr
reich: Cröſus iſt nicht mehr in der Welt. Seyd ihr weiß:
Salo-

Salomon lebt nicht mehr: Seyd ihr glückſeelig: David iſt geſtorben mitten in ſeiner Glückſeligkeit. Ihr möget endlich beſitzen was vor eine Qualität ihr wollet/ ſo ſeyd ihr doch der Sterblichkeit/ darinnen ihr gebohren ſeyd/ unterworffen. Ihr müſſet ſterben und auff dem kläglichen Tod-Bett erſcheinen / nicht mit euern ſchönen prächtigen Kleidern / ſondern vielmehr mit Hembden / die mit kaltem Schweiß angefeuchtet ſind. Euere Unterthanen ſind ſchon umb euch herumb verſamlet/ auffs Neue zu ſehen / wie wahr es iſt/ daß ihr gleich ſo wohl ſterben müſſet als ſie. Die Majeſtätiſche Namen/ die man euch giebet/ ſtehen euch nicht mehr an in eurem Elend; es düncket mich noch viel ſeyn/ daß man euch Menſchen nennet/ dieweil ihr anfanget keine Menſchen mehr zu ſeyn. Dieſes mahl müſſet ihr ſterben/ der Tag iſt vorhanden/ die Stund kompt heran/ der Tod iſt ſchon auff dem Weg/ in euere Paläſt hinein zu gehen. Ihr möget immerhin euere Soldaten auff die Schildwacht ſtellen / den Tod am Thor auffzuhalten/ ſiehe/ da iſt er ſchon/ und klopffet an euer Kammerthür. Ihr müſſet nothwendig die Weyl nehmen / mit ihm zu reden / weil er von GOttes wegen kompt/ euch den Außſpruch euerer Hinfarth anzudeuten. Ich zweiffele nicht / daß euer Geiſt ſehr verunruhiget iſt von der Furcht/ darinnen ihr ſeyd; und daß ihr die Sache wohl woltet auffſchieben/ biſt auff einen andern Tag; aber das kan nicht ſeyn / die Zeit hat ſchon die Stund ſchlagen laſſen/ die die letzte ſeyn ſoll/ euers Lebens.

Wie viel Seuffzer / wie viel Ach und Wehe ſchicket ihr in die Lufft: Die Gedächtnuß eurer vergangenen Herrlichkeit peiniget euch / unterdeſſen daß euer ſündiges Gewiſſen eure Seele auff die Folter bringet/ dahin gleichfalls ſchon eure Schmertzen den Leib gebracht haben. Wolt ihr die Augen werffen auff euere vergüldete Getäffel/ ſo vermehret ihr nur den Abſcheu vor der Begräbnuß die man euch bereitet. Wolt ihr die

ſflinge anſehen/ die bey euch ſind/ ſo machet der Un-
t den ihr habt ſie zu verlaſſen / daß ihr das Geſicht
ff eine andere Seite kehret. Das beſte iſt/ daß ihr die
ugen gar zuthut/ wann der Tod heran kompt/ und
ß/ wann ihr euer gegenwärtiges Elend fühlet / ihr
Sterben dieſe Warheit bekandt machet / daß ihr
chts ſeyd als Koth und Fäulung.

Aber mich dūncket die Stund ſey bald fürūber/
nd der Tod klopffet viel ſtärcker als jemahls als die
hür: Sehet/ da kompt er herein / tragend in der einen
and ſeine Senſe / und in der andern die Sanduhr/
weiſen/ daß/ ſo er das Heu euers Lebens mit der Sen-
abmähet / der Sand in der Uhr ſchon außgeloffen iſt.
ſt dar noch etwas weniges von über / ſo iſt es nur
uch Zeit zu geben euern Mund noch einmahl auffzu-
hun / und den letzten Athem in dieſem letzten Augen-
blick herauß zu laſſen.

O erſchreckliches Augenblick / an welchem die E-
wigkeit hänget? Dieſer letzte Athem iſt es/ der alle die
vorhergehende entweder verdammet oder aber rechtfer-
tiget. O erſchreckliches Augenblick/ da das End-Urtheil
geſprochen wird / entweder zu unſerm andern Leben
oder aber zu unſerm andern Tod! O erſchreckliches Au-
genblick / dieweil es entweder unſer Unglück oder unſer
Glück hervor bringet! O erſchreckliches Augenblick/
daran all unſer Gutes / oder all unſer Böſes hänget!
O erſchreckliches Augenblick / da entweder das Para-
ieß oder die Höll gegeben wird! O erſchreckliches Au-
genblick/ da wir kommen in die ewige Geſellſchafft ent-
weder der heiligen Engel oder der Teuffel! O erſchreck-
liches Augenblick / da die Seele vor GOtt findet/ ent-
weder die ewige Belohnung ihrer guten Thaten/ oder
die ewige Straff ihrer Sünden; O erſchreckliches Au-
genblick! was vor Freude/ was vor Traurigkeit / was
vor Luſten/ was vor Schmertzen begreiffſtu in deiner
kurtzen Währung! ſo offt ich daran gedencke / erzittere
ich vor Furcht und Schrecken.

An dieſem einzigen Augenblick hänget die Ewig-keit / meine Seele / wende die gantze Zeit deines Lebens auff die Betrachtung dieſes letzten Augenblicks : Du komſt ihm alle Stunden näher / eine jede Minut nimbt dir etwas von deinem erſten Leben weg. Du thuſt was du wolleſt / ſo thut dein Leib nichts anderſt als ſterben / und an ſeinem vergänglichen Leben hanget dein ewiges Leben : Dann auff der Erden muſtu machen / daß du den Himmel erlangeſt. So gedencke nun allezeit an dieſes letzte Augenblick / da die Kronen und die Straffen bereitet ſind : Kronen einer unendlichen Herrlichkeit / Straffen eines unſterblichen Schmertzens! Die gantze Zeit deines Lebens kompt auff dieſen Augenblick an. Alle dein Thun wird alsdann empfangen entweder ſeine Belohnung oder ſeine Straff; Die Belohnung deß Paradieſes / und die Straffe der Höllen. Darumb ruffet der Prophet : Ich will an den Tag deß Todes gedencken / auff daß ich etwa leben möge.

Sehet nun die Könige an / die da todt auff ihrem koſtbaren Lager außgeſtrecket ligen : Was ſage ich / die Könige : Die Majeſtät und die Fäulung können die wohl beyſammen ſeyn ? Wie ſoll man glauben / wann man ſie anſiehet / daß es Könige ſind / nachdem alle ihre Königliche Qualitäten mit ihnen geſtorben ſind? ſolte man nicht vielmehr ſagen / daß es kleine erhöhete Erdhauffen ſind / darin die Würme ſchon anfangen ihre Nahrung zu ſuchen.

Kompt heran zu dieſer betrübten Stätte / ihr Hoffärtigen / die ihr das Runde der Erden meſſet / durch den eitelen Wahn den ihr habt / als wäret ihr deſſelben Beherrſchung wohl wehrt : betrachtet in euerer Einbildung die jenigen / die es würcklich beſitzen. Hier könnet ihr ſie ſehen durch das klare Waſſer eurer Thränen / wie ſie zu euren Füſſen außgeſtrecket ligen ohne Puls und ohne Bewegung. Ihre Majeſtät iſt voller Scheuſal / und das Elend bemächtiget ſich ihres Purpurs weil ſie ſterb-

lich

h und alſo nothwendig elendig gebohren ſind! Mein
GOtt/ was ſeltzaime und wunderbare Verwandelun-
n! Mächtige groſſe Bilder (Coloſſi) die ein Leben voll
racht und Herrlichkeit in ſich haben / ſind in einem
ugenblick verändert in einen klumpen Koth / deſſen
eſtanck allen Menſchen verdrießlich iſt. Ihr Monar-
en/ Könige und Fürſten/ haltet ſo viel auff euch ſelbſt
s ihr immer wollet: ich warte eurer am End der Lauff-
ahn/ euch auff der andern Seiten dieſer Müntz zu zei-
n / daß ihr nichts anderſt ſeyd als Fäulung und
eſtanck. Und wann ihr daran zweiffelt / ſo nahe ſich
r welcher den andern überlebet/ zu ſeinem Grab / ſo
ird er augenſcheinlich ſehen / daß nichts wahrer iſt
uff der Welt.

Du Geitzhals/ komme du her zu dieſem betrübten
ager/ es iſt Platz genug da vor dich. Du muſt ſterben/
ie Glock hat ſchon geſchlagen! Aber ſage mir/ wie viel
Gold und Silber läſſeſtu in deinem Kaſten? und wor-
u dienet es dir anderſt / als die Höll zu kauffen / ſinte-
ahl du muſt Rechenſchafft geben von deiner Ubervor-
heilung und Dieberey? Der Tod kompt und citiret
ich von Gottes wegen/ in einer Stund vor dem Rich-
rſtuhl ſeiner Gerechtigkeit zu erſcheinen: Was gäbe-
u nicht darumb / daß der Termin deines Abzugs nur
mb einen Tag weiter hinauß geſtellet würde? Aber all
in Gut kan dir nicht ein Augenblick Leben erkauffen/
u muſt ſterben. O grauſame Nothwendigkeit! und
och grauſamer Schmertze / welcher jetzo deine Seele
einiget / du muſt ſterben: Du magſt weinen wie du
ilt / der Tod iſt blind: Du magſt ſchreyen wie du
ilt/ er iſt taub? Hoffeſtu die Gröſſe deines Unglücks
erde ihn zum Mitleyden erwecken / er hat weder
ertz noch Eingeweid. Deine Stund iſt kommen/
u muſt ſterben. Ach wie manchen Tod ſteheſtu auß/
he du das Leben verliehreſt! Du hinterläſt deine Kin-
er reich/ das iſt wahr: aber du ſtirbſt elendig im Stand

der Verdamnuß. Wird dir nun die Mühe nicht wohl vergolten / die du angewendet haſt ſo viel Gut zuſammen zu ſcharren / daß du nun deine Seele verliehreſt? Grauſamer Menſch gegen dich ſelbſten / du haſt nur andern zu Gut gelebet. Untreuer Menſch / du haſt dich ſelbſt verrathen. Mörder / du haſt dich ſelbſt deß Lebens beraubet / mit einer feindſeligen Hand / in dem du dich bemühet haſt deine Kaſten voll Golds / und deine Seele voll Sünden zu machen. Ihr Geitzigen / wann ihr dieſer wahrhafftigen Dinge Erzählung leſet / ſo werdet mit anderer Leut Schaden klug: und auff daß ihr möget dem ſchmertzlichen Verdruß und dem unerträglichen Schmertzen deß letzten Augenblicks euers Lebens entgehen / ſo wendet alle die andere an zu den Gedancken der Herrlichkeit oder der Straff die darauff erfolget / und ſprecht mit dem Propheten: HErr / ich will an den Tag des Todes gedencken / auff daß ich ewig leben möge.

Ihr Damen / ihr müſſet auch auff dieſem betrübten Lager erſcheinen eine nach der andern: die Uhr die der Tod in der Hand trägt / hat ſchon die Stund gezeiget / in welcher die Schönſte ſterben ſoll. Es muß geſtorben ſeyn! aber / lieber wohnet doch dieſem traurigen ſpectacul bey. Es düncket mich / ich ſehe ſie ſchon gantz anderſt als ſie geweſen iſt. Ey was vor eine Veränderung? Ich ſuche die Majeſtät die ich vormahls auff ihrer Stirn geſehen hab / und ich finde da nichts als Schrecken und Entſetzung Ich frage ihre Augen ſelbſt / wo ſie geblieben ſind? dann ſie ligen ſo tieff in dem Kopff begraben / daß man ſie auß dem Geſicht verlieret. Ihre Wangen die gleichſam zuſammen gehefftet ſind / verhindern / daß ſie den Mund nicht kan auffthun: ſo daß ihre Zunge nichts mehr hören läſſet als die traurige Sprach der Seuffzer / umb Mitleyden in ihrem Elend zu erwecken. Ihre gantz liederlich außgeſtreckte Arme ſterben in ihrer Schwachheit. Endlich ihr Leib

von Erden friſſet allgemählich das Fleiſch das ſie bedecket. Wer wolte nun ſagen/ wann er dieſe Dame in dem Stand ſiehet/ darin ſie jetzo iſt/ daß ſie vorgeſtern die Schönſte in der Stadt war. Ihre Geſpielin war mit ihr bey dem Tantz/ allwo die Allerwackerſte ihr auffwarteten: der eine rühmte ihr goldgelbes Haar/ der andere ihre elffenbeinerne Zähne: jener verwunderte ſich über ihren ſchneeweiſſen Buſem/ dieſer über ihre alabaſterne Hände: die Strahlen ihrer Augen und die Annehmlichkeit ihrer Gebärden bezauberten jederman; die ſich ſonſt am wenigſten umb das Frauenzimmer bekümmern/ die wurden anders Sinnes in ihrer Gegenwart: Und die jenigen / die noch nicht wuſten was Liebe iſt/ die wurden auff einmahl groſſe Meiſter in dieſer Kunſt/ wann ſie nur ihre Vollkommenheit betrachteten. Und doch/ O wunderbares Ding! Die Haar die ſonſten gülden waren/ nun aber gantz unordentlich ſtehen/ haben ihren Glantz verlohren: Das Elffenbein ihrer Zähne iſt ſchwartz worden in dem Angſtſchweiß deß Todes: Der Schnee ihres Buſems iſt zerſchmoltzen: Der Alabaſter ihrer Hände iſt verduncfelt: Die Straalen ihrer Augen haben ihr Leben verlohren / und können nichts mehr außrichten / als zum Mitleyden bewegen. Endlich alle die jenigen / die ſich über ſie verwunderten / kommen ſo weit/ daß es ſie nun reuet: und die ſie liebten/ dahin / daß es ihnen leyd iſt jemahls daran gedacht zu haben. Welche grauſame Verwandelung iſt das/ ihr Damen! könnet ihr der warhafftigen Erzählung dieſer Dinge nicht Glauben beymeſſen/ ſo wendet nur eure Augen auff dieſes betrübte Lager / ihr werdet da ſehen ein lebendiges Bild eurer ſelbſt/ oder vielmehr ein Sterbendes das ſchon in den letzten Zügen liget.

Ihr haltet ſo viel auff euere bewegende Krafft/ und ſehet da iſt ihr Grab : Ihr achtet eure Lieblichkeit ſo hoch; Betrachtet hier ihren Untergang: Ihr liebet euere Anmüthigkeit ſo ſehr; erweget hier ihre Schwachheit:

Ihr pranget mit eurer Artigkeit und Zärtlichkeit / ſe-
het hier in was vor einem Zuſtand ſie ſind. Rühmet
euch der Roſen euers Angeſichts / ſo lang es euch beliebt;
es ſind nichts mehr als Dornen: Weiſet ihr euere weiſſe
Haut offentlich; und ſehet ihr nicht / daß ſie der Schmer-
tzen bleich machet und ihr ihre Schönheit benimbt:

Alle die Haar gleich als Liebes-Strick in einander
gekräuſet / alle die Augenbrauen mit einer bebenden
Hand ſo fleiſſig außgearbeitet; Das gewaſchene und
mit verborgener Kunſt angeſtrichene Angeſicht: Die
gemahlte Leffzen / der mit Zwang auffgerichtete Hals /
die gezwungene Gebärden / das Lächlen / die wohl an-
ſtehende Nachläſſigkeit und alle die liebliche Arten zu re-
den. Das alles iſt verſchwunden in einem Huy; und
nun findet ſich Schrecken und Abſcheu an ihrer Stät-
te. Ach wie wenig gleichet nun dieſer Damen ihr Bild-
nuß / das ich hinter ihrem Bett ſehe. Der Schatten die-
ſes Leibes bewegt zur Lieb / und der Leib dieſes Schat-
tens zum Mitleyden. Die Lieblichkeit dieſes unbeſeel-
ten Bildes iſt gantz voll reitzender Anmuthigkeit; und
die Geſtalt dieſer annoch lebenden Schönheit jaget
Furcht ein an ſtatt der Lieb. Die arme Dame iſt von
jederman verlaſſen / und welches das ärgſte iſt / von den
Aertzten ſelbſt. Sie ſiehet nichts mehr als durch den
Schein der Toden-Liechter / die umb ihr Bett herumb
angezündet ſtehen. Ein unordentlich Gethöß von
Seufftzen und Klagen kompt ihr für die Ohren. Ihr ei-
gener Geſtanck fängt ſchon an ſie zu beſchweren / und in
ihrer Einbildung findet ſich nichts als Angſt vor neuer
Pein die ſie noch außſtehen muß. Alles was ſie ſiehet be-
kümmert ſie / dieweil alles was ihr vor die Augen kompt /
ihr Leyd und Trauer abbildet. Ihre Freunde und Ver-
wandten / die umb ſie her ſtehen / martern recht ihr Hertz /
in dem Widerwillen den ſie hat / dieſelbige auff allezeit
zuverlaſſen. Ihr einiger Bruder gibt ihr einen Kuß /
der mit Thränen gantz benetzet iſt. Ihr Vatter gibt ihr
gute

…ſe Nacht mit lauter Seuffzen: und ihre Mutter/ die … Macht nicht hat zu weinen/ noch ſich zu beklagen/ ley… vielmehr Schmertzen / daß ſie ihre Tochter ſiehet …rben/ als ſie außgeſtanden hat / da ſie ſie zur Welt …bohren. Ach! wie mancher lebendiger Tod friſſet den …men Leib / ehe er ihm zu letzt das Leben gar nimbt. …as vor eine ſeltzame Marter peiniget ihre Seele? …ie ſtirbt vor Leyd daß ſie nicht länger leben kan: und …ch iſt ihr ein jedes Augenblick ihres Lebens wie hun…rt Jahr voller Schmertzen. Sie iſt dermaſſen in die …lagen verſencket/ daß ſie ſich einbildet/ alles Elend der …rden ſey in ihrer Kammer oder vielmehr in ihrer See…n verſamblet / dieweil ſie von demſelben in äuſſerſte Noth gebracht iſt. Die Bereuung deß Vergangenen/ …ie Furcht deß Künfftigen / das Grauen vor dem Grab/ und die Ungewißheit ihrer Seligkeit/ peinigen ihre Seele ohn Unterlaß. So wenig als ſie noch ſiehet/ das iſt von dem Liecht Abſchied zu nehmen: So wenig als ſie noch höret/ das iſt vor das letzte mahl. Und wann es nun alſo auffs äuſſerſte mit ihr kommen iſt/ alsdann weiſet ihr der Teuffel nach dem Leben / das Bild aller ihrer begangenen Sünden / auff daß die Gröſſe und zugleich die Anzahl derſelben ſie dahin bringe / daß ſie ſich auff die Seite der Verzweiffelung wende. Jetzo noch eine ordentliche Beicht zu thun/ das iſt ihr unmög…lich/ ihr Geiſt iſt gantz verwirret/ und die Kräfften ihrer Seelen ſind dermaſſen geſchwächet / daß ſie ſich derſel…ben zu nichts mehr bedienen kan / als zur Fühlung ih…res Ubels. Sie wolte wohl gern reden / aber ein töd…lich Stamlen hält ihre Zunge halb gebunden: Und ü…ber das/ ſo ſind die Stich deß Schmertzens/ den ſie auß…ſtehet/ ſo ſcharff/ daß ſie den Mund nicht kan auffthun/ als nur den letzten Seuffzer außzulaſſen. Ihr ſterben…des Leben verirret ſich alle Augenblick in den Schmer…tzen: und wann es ſich gleich wieder findet / verlieret

ſichs doch alſobald wieder in den Ohnmachten / welche Vorläuffer deß Todes ſind. Die Augen ligen vor dem Haupt / und ihr verſtelter und halb offener Mund weiſet biß in ihr Eingeweyd hinein die Marter deren ſie unterworffen iſt. Jetzt iſt es Zeit / ihr Damen / daß ihr ihr einen Spiegel gebet / auff daß ſie zu guter Letzt noch einmahl die erſchreckliche Reſte ihrer Schönheit wehmüthig beſchaue. Was machet ſie nicht vor wunderliche Gebärden: Ihr ſcheußlich Angeſicht erſchrecket nicht allein die kleine Kinder / ſondern wohl die Allerhertzhafftigſten ſelbſt. Beſpiegelt euch in dieſem Spiegel / ihr Damen / wann ihr wollet unbedeckt ſehen die Mängel / die unter eurer ſchönen Haut / oder vielmehr unter der Farb damit ihr geſchminckt ſeyd / verborgen ſind. Sehet wohin es kommen iſt mit eurer Lieblichkeit / Anmuthigkeit und reitzenden Krafft / die ihr unter die anbetwürdige Dinge gerechnet habt.

Das ſind keine Fabeln noch Verblendung / noch Zauberey. Ihr habt vorgeſtern dieſe Heßliche / die nun ſtirbet / in einer ſo herrlichen Schönheit geſehen / daß ſie jederman verblendete; und heut verurſachet ſie bey euch Mitleyden / und zugleich auch Abſcheu. Gebet wohl Achtung auff all ihr Thun / das voll Schmertzen und Schrecken iſt / es iſt eine warhafftige Vorbildung deſſen das ihr vielleicht morgen oder auch heut thun werdet: und beweiſet euch hernach ſo kühn / daß ihr wegen eurer Schönheit euch erhebet / nach dem die äuſſerliche Rinde nun zerriſſen iſt in Gegenwart ſo vieler Perſonen / welche ſehen / daß das innerliche gantz voller Fäulung iſt.

Inzwiſchen ſtirbt die Krancke allmählich / es iſt ſchon Zeit ihr die Augen zu zutrucken / weil deren Liecht ſchon verloſchen iſt. Der Prieſter mag ihr immerhin in die Ohren ſchreyen / der Tod hat ſich ſchon darein geſetzt / und jederman weiß / daß er taub iſt. Ihre Hände und Füſſe ſind ohne Bewegung ſo wohl als ohne

Wär-

Därme / das Hertz athemet noch / aber nur der Seelen / die darvon fähret / gute Nacht zu geben. Wolt ihr wiſſen / wo ſie hinfähret / ich laſſe es euch gedencken. Wie das Leben iſt / ſo iſt der Tod. Die Gerichte Gottes ſind viel anders / als die Gerichte der Menſchen.

Laſt uns jetzt den Freunden dieſer Verſtorbenen Zeit geben / ihren Unluſten in ihre Thränen zu verſencken und ihre Traurigkeit durch ihre Seuffzer zu mäſſigen. Die Allermuthigſten befinden Schwachheit bey ſich in dergleichen unglücklichen Fällen: alle ihre Klugheit kan ihre Thränen nicht zurück halten. Cäſar und Alexander haben geweinet / der eine über dem Haupt ſeines Feindes / der ander über dem Grab deſſen / den er mehr liebete als ſich ſelbſten. Mäſſige Thränen ſtehen den Augen einer betrübten Seelen wohl an: Dann mit einem fleiſchern Hertzen kan man nicht unempfindlich ſeyn. Aber nachdem man der Natur bezahlet hat was man ihr ſchuldig iſt / muß man auch der Vernunfft ein Genügen leiſten / und zu jeder Zeit bekennen / daß das die einzige Wiſſenſchafft ſey die uns in Ruhe ſetzet / wann man will / was Gott will.

Kommet her zu dieſem Leichnam ihr Welt-Kinder / und nechſt hertzlicher Bereuung / daß ihr deſſen Schönheit ſonſten angebetet habt / laſſet euch nicht mehr durch ſolche ſichtbare Hinterliſt bethören. Sehet an die Haar / die ihr Gülden nennetet und darvon ihr ſagtet / daß die Lieb ſich ihrer gebrauchte die allerfreyeſte zu binden. Der Glantz iſt darvon verſchwunden / die Schönheit iſt davon weg. Die Stirn / die vor dieſem voller Majeſtät war / und da alle Lieblichkeit ſich ſehen lieſſe (wie ihr redet) iſt nun dasjenige / was ihr haſſet und verachtet. Die Augen / die ihr eure Sonnen nennetet / gleichen zweyen neulich außgeleſchten Liechtern / deren Geſtanck alle die ſich herzu

nahen / vertreibet. Die Roſen ihrer Wangen ſind verwandelt in Dornen / ihre coralline Leffzen ſind nun weiß / wie Alabaſter / ihr helffenbeinerner Halß ſchwartz wie die Erde / ihr Buſem iſt nicht mehr von Schnee / ſondern von Aſchen / und mit einem Wort / der gantze ſchöne Leib iſt nicht von Fleiſch / ſondern von Koth. Und ſo ihr noch daran zweiffelt / ſo kommet nur näher herbey / ihr werdet deſſen Geſtanck wohl empfinden.

Sehet da den Abgott eurer Lieb / ihr Liebhaber. Sehet da das jenige / was euch ſo viel Unruh gemacht hat. Was vor eine Schande iſt es euch / daß ihr dieſes Geräffel / das voll Würm und Fäulung iſt / angebetet habt! Zur Zeit ihres Lebens war euch ihre Gegenwart ein eingebildetes Paradieß / und nun ſolte es euch wohl als eine warhafftige Höll vorkommen. Vorgeſtern lieffet ihr überall hin ſie zu ſehen / und heut ſoltet ihr wohl weit wegfliehen / wann man euch nicht hielte / auff daß ihr ſie nicht ſehet. Es ſind noch nicht drey Tag vergangen / daß ihr ihr Bildnuß abgöttiſcher Weiſe küſſetet / und jetzund möget ihr nicht einmahl ſie ſelbſt anſehen / ſo gar abſcheulich und erſchrecklich kommet ſie euch nun vor.

Stellet euch demnach zu eurem Beſten vor Augen / daß alle die ſchöneſte Damen der Welt dermahleinſt in dieſen erbärmlichen Stand gebracht werden: und daß alle Lieblichkeit / die ſie von der Kunſt entlehnen / ſie nicht mehr begleitet als etwan einen Frühlings-Tag. Wann euch ein ſchönes Angeſicht in die Augen ſticht / ſo anatomiret es alſobald. Sehet ihr die ſchöne Augen an / ſo bedencket alſobald / daß ſie drey und ſechzig unterſchiedlichen Kranckheiten unterworffen ſind / und daß ein geringer Fluß ſie ſo zurichten kan / daß auch die das Böſe empfinden / die ſie nur anſehen. Was ihre Wangen betrifft / die euch ſo glatt fürkommen / und die heut ſo ſchön ſind / werden morgen dick auffge-

geſchwollen ſeyn / und dencket nur / wie übel ihnen das wird anſtehen. Ihre Naß / die ihr darvor haltet / daß ſie wohl geſtalt ſey / iſt eine ſilberne Büchs voll Salben: man kan ſich des Geſtancks / der darauß kompt / nicht erwehren / als mit Bieſem und Ambra. Ihr Mund iſt gemeiniglich angeſtecket von Zahn-Fäulung: Iſt ſie nicht ſchon vorhanden / ſo ſiehet man doch / daß es ſich ſtarck darzu anläſſet. Und ſo euch die Händ dieſer Schönen gefallen / wiſſet ihr doch nicht / daß man ſie alle Tage muß bauchen / damit ſie weiß werden / und daß man ſie alle Augenblick muß waſchen / umb die Flecken und Unreinigkeit darvon zu bringen.

Endlich / alles was ihr ſehet von dieſem ſchönen Leib iſt nichts als Gips: und das / was ihr nicht ſehet / nichts als Fäulung. Ihr Damen / ziehret euch nur immerhin ſo viel es euch beliebt / ihr werdet doch euere Natur nicht veränderu. Bezaubert ihr die Welt mit eurer betrüglichen Anmuthigkeit / ſo bezaubert euch die Welt wieder mit ihren vergeblichen Verheiſſungen. Schmeichelt euch nicht ſelbſt / ihr ſeyd nichts als Koth / Geſtanck und Fäulung. Machet ihr dann noch gleichwohl / daß man ſich in euch verliebet / ſo thut ihr es nur durch euer Kunſt. Wann ihr euer Angeſicht mit einem neuen Angeſicht überziehet / ſo iſt es euch leicht zu thun / daß ihr die jenige betrüget / die nur nach den Augen urtheilen. Wollet ihr euere Eitelkeit verliehren / ſo gedencket allezeit an den Tod / weil ihr doch ohne das allezeit ſterbet. Dann ihr ſeyet bey einem Banquet / oder im Spatzier-Gang / ihr gehet hin wo ihr wollet / ſo führen euch euere Schritte zum Grabe. Und wann ihr vor dem Spiegel ſtehet / und geſchäfftig ſeyd euer Angeſicht zu waſchen / ſo gedencket / daß es dermahleins verfaulen wird / und das vielleicht morgen / und daß all der Fleiß / den ihr anwendet / es weiß zu machen / die Würme nicht verhindern wird daſſelbige auffzufreſſen. Und nachdem

ihr

ihr ein gantz Glaß voll Waſſer daran gewendet habt/ ſo vergieſſet doch auch zum wenigſten etliche Bußträ‑nen / umb euere von Sünden gantz beſudelte Seele zu waſchen. Iſt es nicht Schande/ daß ihr täglich euren Leib ſo außbutzet/ den doch die Würm ſchon in Beſitz genommen haben / und unterdeſſen eure Seele auff dem Elendes-Koth/dahin ſie eure Ubelthaten gebracht haben/gantz und gar verlaſſet.

Sehet / da ſchlägt die Glock! was wiſſet ihr / ob es nicht eure letzte Stund ſeyn wird? Nun ſeyd ihr gewiß in einem ſchönen Zuſtand vor einem erſchreck‑lichen Richter zu erſcheinen / der nicht weniger als die Höll hat umb die Ubelthäter zu beſtraffen. Eure Ge‑ſpielin iſt jetzt geſtorben; aber ihr nehmet nicht wahr/ daß ihr ihr ohne Auffhalten und ohne Stillſtehen nach‑lauffet: Wie iſt es müglich / daß ihr in dem Sünden‑ſtand / darinnen ihr ſeyd / zum Tod zulauffet? Mey‑net ihr / ihr wollet auff dem Weg ſtilſtehen? Nein/ das kan nicht ſeyn / dann die Zeit / die euch führet/ ſtehet nimmer ſtill. So thut demnach wie die Par‑ther / die in der Flucht über ihre Feinde ſiegeten. Weinet auß Reu über euer vergangenes Leben / in dem ihr nach dem Tod zulauffet: und ſo offt ihr die Glock höret ſchlagen / gedencket / daß es eure letzte Stunde ſey (und vielleicht iſt ſie es auch warhafftig) auff daß ihr euch geſchickt machet durch den verdrieß‑lichen Paß des Todes zu gehen / darinnen eine un‑glaubliche Anzahl Menſchen verdorben ſind. Kön‑net ihr aber das nicht über euer Hertz bringen/ ſo ma‑chet es wie jene vornehme Perſon / die ſich in einer Leich-Kiſt ließ abmahlen mit entdecktem Haupt und gefaltenen Händen / in eben dem Stand / wo ſie ſich nach dem Tod befinden würde / und alle Morgen gieng ſie hin vor dieſes Gemähld / und verrichtete da‑ſelbſt ihr Gebet: welches ihr ſo wohl gelungen/ daß ſie ohne Mühe und ſonderliche Unruhe geſtorben iſt.

Die

die Reden von dem Tod mißfallen euch'/ und unter-
laſſen beraubet euch eine jede Minute eines Theils eures
Lebens. So gedencket demnach ohne Unterlaß an den
Tod/ wann ihr nicht in Ewigkeit wollet todt ſeyn. Es
iſt kein ander Tod / als der Tod der ewigen Pein / der
die Ubelthäter beſtraffet ; und es iſt kein ander Le-
ben als das Leben der unſterblichen Glückſeligkeit/ da
die ſelige Geiſter ihr höchſtes Gut finden.

Alſo hab ich euch zu Anfang dieſes Buchs vorge-
ſtellet/ wie nichts beſtändiges in der Welt iſt : Wel-
ches euch dahin bewegen ſoll / daß ihr die Augen gen
Himmel auffhebet / umb die Ewigkeit der Herrlich-
keit zu ſehen / die uns verheiſſen worden. Darauff
ſchlaget eure faſt geblendete Augen wieder nieder/und
thut durch Hülffe euerer Einbildung einen Blick in
die Höll / deren Pein ich euch zum Theil beſchrie-
ben habe. Darnach kommet wieder zu euch ſelbſt
und betrachtet / daß dieſe ewige Glückſeligkeit und
dieſe ewige Pein nur an einem Augenblick hangen :
das iſt das Augenblick des Todes / zu welchem ihr
euch ohne Unterlaß nahet. Ruhet alle Tage eine
viertheil Stündlein auff dem betrübten Lager / dar-
auff dieſe ſchöne Dame geſtorben iſt / und erluſtiget
euren Geiſt mit dieſer annehmlichen Ubung / daß
ihr darauff bedacht ſeyd / was ihr gedencken werdet/
wann ihr auch dermahleinſt darauff ligen ſollet / mit
Schmertzen - und Marter - Ketten angefeſſelt.

Das ſind die rechte Gedancken von
der Ewigkeit.

Athei-

Atheiſten-Grab
Des Herrn Puget de la Serre,
Auß dem Frantzöſiſchen ins Hoch-Teutſche überbracht
Durch
OTTO Krantz/ LL. Stud.

Atheiſten-Grab.
Das I. Capitel.

WJe wunderbar ſind die Wercke des HErrn! Je mehr ich ihre Vollkommenheit betrachte/ je weniger begreiffe ich ihre Macht. Es ſind Wunder/ die meine Sinne beſtürtzen: Es ſind Wunder/ die meinen Geiſt entzucken: Es ſind Wunder/ die alle Kräfften meiner Seelen dergeſtalt verwirren/ daß ich nichts anders vermag als ſchweigen und ſie ehren.

Ein Syr oder Reitlauß (Acarus) beſtürtzet mich eben ſo wol in ſeinem kleinen Weſen/ als ein Elephant in ſeiner ungeheuren Gröſſe. Stellet euch vor dieſes kleine beſeelte Stäublein/ das man offt ſuchet in ſeiner Gegenwart: Das ohne Maul und ohne Zähne den Menſchen naget/ ihn heimlich angreiffet/ beſtreitet und verwundet. Iſts nicht ein ſeltzam Ding/ darüber unſer Geiſt ſich nicht gnug verwundern kan? Wann nun das allerkleineſte Ding der Welt vermag die gantze Zeit unſers Lebens uns unnützlich in der Betrachtung ſeiner Eigenſchafften auffzuhalten: Wie viel Zeit würden wir dann haben müſſen/ O HErr! alle die andere lebendige Wunder/ damit du die Welt haſt beziehren wollen/ ſtückweiß zu betrachten? (zu anatomiren) man muß nur ſchweigen und dich anbeten: In dieſer Schul der Demuth muß man allein ſtudiren.

Wie iſt es nun müglich/ daß ſolche Bächlein der

Atheiſten Grab.
Wer Etwa wißen will, was weltlich leben ſey,
Der Lerne Erſt vor recht, was heiße Triegerey,
Mit Einem wort: es iſt ein ſolches Thier die welt
Das weder Gott noch auch der Chriſtenheit gefält

Wercke Gottes/ welche die Einfältigſte und Schwä-
heſte dahin führen/ daß ſie die Gottheit ihrer Quelle
erkennen/und daß die Würckungen der Allmächtigen
Hand/die ſo laut predigen von der Unendlichkeit ihres
Urſprungs/wie iſt es müglich/ſag ich / daß ſie die un-
glaubigen und gottloſen Menſchen nicht beſchämen/
welche mit weit sträfflicher Künheit als der Poet Pro-
metheus/nicht allein das Feuer vom Himmel/ſondern
gar das Liecht der Sonnen/und das Weſen der War-
heit ſelbſten ſtehlen wollen.

Wie! Soll das ſchöne Tages-Liecht/das doch nur
mit entlehntem Liecht leuchtet/ die Krafft haben ſich zu
weiſen / und machen daß es auch die Blinden kennen;
Und dieſe ewige Quelle des Liechtes / das nur von ſich
ſelbſten und durch ſich ſelbſten ſcheinet/ ſolte nicht geſehē
noch erkant werden von ſolchen loſen und boßhafftigen
Hertzen? Ach HErr! du weiſt gleichwol daß dein Wi-
derpart gegen dir nit ſtehen kan; Ein Stücklein wil ſein
Gantzes vernichten: Ein Strahl das volle Liecht dar-
auß er entſtehet. Was vor Vergleichung iſt zwiſchen ei-
nem Nichts und deinem ewigen Weſen/ und wie kom-
men die überein ? Obgleich dieſe gottloſe Zunfft die
Gräntzen ſo gar überſchreitet/ daß ſie deine Gerechtig-
keit wol ſolte reitzen ſie zu ſtraffen ; ſo unterlaſſe doch
nicht/ O HErr! mit dem Liecht deiner Gnaden ſie zu
erleuchten/ auff daß du ſie von ihrer Blindheit heileſt.
Zwar ich weiß wol/ daß ſolche Leuth muthwillig blind
ſeynd; Aber mein Gott/ wann du noch einmal auff die-
ſe Kothklumpen außſpeyeſt/ſo wirſtu ſie erleuchten. Du
zwingeſt Waſſer mitten auß den Felſen/ wann es dir
beliebet / und das nur allein durch die Krafft deines
Wortes. Ey ſo ſprich dann HErr zu dieſen ſteinernen
Hertzen/ſo werdē ſie dir alsbald das Waſſer ihrer Buß-
Thränen geben: Du wilt ja ohne das nicht den Tod des
Sünders. Fürwar ich kan nit begreiffen / wie doch die
Natur ſo gar unnatürliche Menſchen kan hervorbringē/
die nicht glauben daß ein GOtt iſt / der alle Ding
er-

erſchaffen hat. Ich verweiſe ihr eben nicht die Empfängnuß ſolcher Wunderthier / noch die Erzeugung unzählicher anderer ſchrecklichen Dinge / darinnen das Grauen ſich ſelbſten abbildet. Ich beklage mich nicht über das Gifft der Schlangen / noch über den Betrug der Crocodilen. Ich kan leiden / daß die Berge gantz im Feuer vor meinen Augen ſtehen / ob gleich ihr Blitz mir den Donnerſchlag dräuet: Ich höre ohne Murren an das ſchreckliche Geräuſch der ſchnellen Waſſerbäche / ob ſie mir gleich in ihrer Sprach nichts anders verkündigen / als die Zukunfft einer neuen Sündfluth. Uber nichts verwundere ich mich / über nichts entſetze ich mich / als über die verfluchte Hertzen / welche vom Himmel verlaſſen alle ihre Hoffnung verſcharren in die Erde / deren ſie nur ſieben Fuß zu ihrer letzten Glückſeligkeit bedürffen.

Sollen die unbeſeelte Himmel in ihrer Unempfindlichkeit Zungen finden / die unſterbliche Ehre ihres Schöpffers außzubreiten? Sollen ſie den Ruff ſeiner unendlichen Gewalt biß in die Hölle hinunter erſchallen laſſen? Und ſolche gottloſe Leute wollen ſo läſterlich reden wider eine ſo empfindliche / ſo bekandte und ſo anbetwürdige Warheit? Sollen die Sterne von gleicher Natur als die Himmel beydes die Sinne zu ihrer Verwunderung und die Hertzen zu ihrer Lieb bewegen / und das durch den lieblichen Zwang ihres ſchönen Liechtes / zu dem Ende daß ſie ſampt ihnen bekennen ſollen / daß ſie allzumahl Wercke ſind ſeiner allmächtigen Hände / welche niemahls würcken ohne Wunder. Und ſolche verſpeyete Dreck-Seelen wollen ſo unverſchämt ſeyn / daß ſie dergleichen Zeugen / die als rechte Kinder des Liechts ſo hell ſehen / Lügen ſtraffen?

Soll das Feuer / welches gleichſam mit Flügeln in die Höhe ſchieſſet / umb ſich mit ſeinem Urſprung zu vereinigen / in ſeiner gewaltſamen Bewegung zu bezeugen / daß er darinn von nichts beweget wird als

von

von dem natürlichen Trieb (inſtinct) den es von Gott hat: Und dieſe allzu unglaubige Hertzen wollen in ihrem Eingeweyde gleichſam erſticken die mit ihnen gebohrne Empfindungen einer ſo hell- und klaren Warheit / nur daß ihre Boßheit über ihre Vernunfft (triumphire) die Oberhand behalte?

Soll die Lufft / die alles erfüllet / bekennen / daß ſie ſelbſt mit einer Göttlichen Krafft erfüllet iſt / dieweil ſie gleich der Sonnen machet daß alle Menſchen leben und hat doch ſelbſt kein Leben: Und dieſe loſe Hertzen / ob ſie gleich ohne Unterlaß eben dieſelbe Lufft ſchöpffen / die ihnen ihre Untreu und Unglauben verweiſſet / wollen ſo verwegen dahin leben / daß ſie nicht einmahl den Allmächtigen Gott / der ihnen ſeine Güter ſo reichlich mittheilet / erkennen und ihm ſchuldige Ehr erweiſen.

Sollen die Vögel / bloß von der Natur getrieben / mit ihrem manchfaltigen Geſang alle Morgen der anbetwürdigen (Providentz) Verſehung dancken / die als ein über-reicher Proviant-Meiſter ihnen allen ihre Körnlein und Nahrung außtheilet: Und dieſe ſelbſtwillige Blinden / die mit Gnaden und Gutthaten überſchüttet werden / wollen den jenigen / von dem ſie herrühren / nicht erkennen / und ihm ſeinen Ruhm abſtehlen?

Soll endlich das Meer mit allen ſeinen Fiſchen / die Erd mit allen ihren Thieren / und die Bäume mit allen Pflantzen und Blumen / gegen ihrem Schöpffer die ſchuldige Pflicht der Danckbarkeit ablegen: und dieſe unſelige Hertzen ſolten ſich rühmen / ſie hätten ihr Leben von ungefehr bloß von der Natur und wären nicht verbunden den groſſen Gott zu erkennen / deſſen Wercke als Linien uns leiten zu dem Mittel-Punct / da ſie alle herrühren / nemlich zu ſeiner unendlichen Macht?

HERR! du haſt vormahls Pharaon geſtraffet / darumb daß er den Worten deines Propheten nicht hat glauben wollen. Was wirſt du dann für Ra-

che uͤben an dieſen Unglaubigen / die noch viel aͤrger und halsſtarriger ſich bezeigen / in dem ſie nicht einmal ſo viel Muͤhe nehmen wollen / die Augen auffzuthun / umb die Warheit zu ſehen / noch die Ohren zu eroͤffnen umb dein Wort anzuhoͤren. Du haſt gantze Staͤdte vertilget / darumb daß ſie ſich nicht haben wollen bekehren auff das Ruffen und Schreyen / auff das Weinen und Flehen eines deiner Diener. Was vor eine Straffe wird dann deine Gerechtigkeit dieſen neuen Miſſethaͤtern aufferlegen / die weder den Meiſter noch ſeine Wercke wollen erkennen? Aber / HErꝛ! du heiſſeſt ja nicht mehr der GOtt der Rache / ſondern vielmehr Gott der Barmhertzigkeit / von der Zeit an / da du unſere Natur an dich genommen haſt. Die Empfindung ihres Elends hat dich ſo mitleidig gemacht / daß es ſcheinet als koͤnneſtu nichts mehr thun als vergeben. Eh ſo vergib doch HErꝛ dieſen ſuͤndlichen Seelen. Ich weiß zwar wohl / daß ihre Boßheit uͤberauß groß iſt; ich weiß aber auch wohl / daß deine Guͤte unendlich iſt. Sie zwar wollen ſich verderben: aber weil du ſchon biſt der Heyland der Welt / ſo veraͤndere doch nicht deinen Nahmen umb ihrent willen. Als Unwandelbar / bleibe ihnen allezeit der du biſt: Als Allmaͤchtig / benehme ihnen ihren Widerſtand: Als Barmhertzig uͤber alles verſage ihnen nicht die Verzeihung ihrer Miſſethaten. Dieſe Bitte werde ich offt zu dir wiederhoͤlen.

Laſſet uns nun zur Hauptſache ſchreiten / ziemblich zum Beweiß / umb dieſe Gottloſen gruͤndlich zu uͤberzeugen.

Du Atheiſt / wiltu die Welt ſey von Ewigkeit her gemacht? ſo ſage mir dann / wer ſie regieret? Wer iſt es / der das Rad dieſes groſſen Werckes umbtreibet mit ſo gewiſſer Maaß und Gewicht: Der uns die Jahrs-Zeiten ſo richtig unterſcheidet: Der uns Wind und Regen gibt mit ſo guter Ordnung und Wuͤrckung. Daß alle Dinge ſo genau in einander paſſen / kan das vo-

von ungefehr geſchehen? von ungefehr iſt nichts ſo ge-
wiß und ſtandhafftig. Man muß nothwendig höher
ſteigen/ und das höchſte Weſen ſuchen/ das von nichts
anders herrühret das von nichts anders beweget wird/
und doch der gantzen Welt ihre Regung und Bewe-
gung gibt. Wiltu behaupten/ daß eben die Ordnung
und die genaue Ubereinſtimmung/ (harmony) die man
in der Welt findet/ von Ewigkeit her geweſen ſey/ ſo
wirſtu einen Grund ſetzen/ der ſelbſten dasjenige umb-
ſtöſſet/ was du gedenckeſt darauff zu bauen; dann ſolche
Ordnung iſt nichts anderſt als die Gottheit ſelbſt/ die
du läugneſt. Wiltu nun die Würckung mit der wür-
ckenden Urſach das Bächlein mit der Quelle verwirr-
ter Weiſe miteinander vermengen (confundiren) und
ſagen/ die Welt/ und die Vorſehung/ ſo die Welt re-
gieret/ ſey ein Ding / ſo macheſtu dich doppel ſchul-
dig/ in dem du nicht allein den Irrthumb begeheſt/ ſon-
dern auch noch dich deſſelben rühmeſt. Es iſt gar zu
ungereimbt / daß du es könneſt behaupten! Aber ich
muß dir noch anderſt kommen. Wilu noch weiter ſagē/
die Natur habe von Ewigkeit her alle Dinge in der Ord-
nung/ wie wir ſie nun ſehen/ hervor gebracht/ und eben
dieſelbe Natur ſey es / die Himmel und Elementen re-
gieret/ in der Maaß/ Zahl und Ordnung/ darüber wir
uns täglich verwundern. Auff daß ich nun deine Unwiſ-
ſenheit mit dem Feur Chriſtlicher Liebe erleuchte/ ſo ant-
worte ich dir darauff: Daß die Natur eine blinde Macht
iſt / die nicht anderſt würcket als durch die Bewegung/
die ihr der Schöpffer gibet. Wiltu ihr eine unendliche
Macht und gleichmäſſige Vorſehung zueignen/ ſo wir-
ſtu in ihr die Gottheit/ dafür du flieheſt/ ohnfehlbarlich
finden. Dieſe Natur/ die du für allmächtig hälteſt/ kan
nichts anders ſeyn als Gott ſelbſt: Und ſo wirſtu beſchul-
diget uñ überwieſen durch eben dieſelbe Gründe/ die du
anführeſt/ die Warheit umbzuſtoſſen/ die ich behaupte.

Ich will nicht läugnen / daß die Dinge/ die war-
hafftig weſentlich und nothwendig ſind/ mit ſo klaren

und dringenden Gründen können erwieſen und erkant werden/ daß uns darvon kein Zweiffel nachbleibet: Aber das gehet an mit allen andern Dingen / nur allein mit Gott nicht: Dieweil es wahr iſt / daß ſeine Würckungen/als die endlich ſind / ſeine Unendlichkeit nicht vorſtellen (repræſentiren) können / und dieſe allein kan ihn ſelbſt abbilden. Der Allerverſtändigſte und Sinnreichſte kompt ihm darinn nicht näher als der Schlechteſte und Einfältigſte. Der allerſubtilſte Philoſophus und der allergelehrteſte Theologus leben in gleicher Unwiſſenheit mit einem armen Handwercks-Mann/wann es gilt umb die Erkantnuß Gottes. Das ſind unerforſchliche Abgründe: Der Creatur iſt weiter nicht erlaubt / als mit ſtiller Ehrerbietung dieſe Göttliche Natur anzubeten.

Das allerwunderlichſte Werck Gottes (nach dem wir es begreiffen) als die Erſchaffung der Welt / iſt noch viel zu wenig / ſeine unendliche Macht völlig zu beweiſen (demonſtriren) dann weil ſeine Unendlichkeit weder Grentze noch Maaſſe hat / ſo kan ſie nicht gefaſſet / nicht begriffen noch durch einigerley Wercke vorgeſtellet werden/ wann es auch gleich dieſe Unendlichkeit ſelbſt hervorbringet.

Jedoch ſo lehret uns die Theologia unterſchiedene Mittel GOtt zu erkennen: Eins wird genommen von der Verneinung allerhand Unvollkommenheit: daß man Gott erkennet und anbetet/ als einen Unvergänglichen / Unwandelbaren / Ewigen und Unendlichen ; und auff dieſe Weiß kan man ſchwerlich irren: aber wir werden dadurch nicht gelehret was GOtt iſt; ſondern nur allein / was er nicht iſt.

Ein ander Mittel ihn zu erkennen wird genommen von ſeinen Würckungen / nemlich von den Creaturen. Aber die Würckungen ſtellen uns niemahls gnugſam vor die Vollkommenheit ihrer würckenden Urſach/ auch nicht einmahl in endlichen Dingen. Wer

kan

an die Krafft der Sonnen und unſers Verſtandes erkennen durch ihre Würckungen? Darauß laſſe ich euch urtheilen / ob man durch die endliche Würckungen kommen könne zur Erkäntnuß einer unendlichen Urſach. Aber es muß doch der Vorhang weggezogen / und der verfinſterte Sinn dieſer Gottloſen erleuchtet werden / durch das Liecht der Natur / und darauß derer genommenen Beweißthüme.

Sie müſſen geſtehen / daß die Welt gemacht iſt auß etwas oder nichts / auß Materi oder ohne Materi. Iſt ſie auß Materi gemacht / ſo hat nohwendig eine würckende Urſach ſeyn müſſen / die dieſer Materi das Weſen und Geſtalt gegeben hat; iſt ſie aber ohne Materi gemacht / ſo muß ſie nothwendig ein Werck ſeyn unendlicher Gewalt / deren allein zukompt auß Nichts etwas zu ſchaffen.

Es ſey hier nechſt die Welt gemacht in der Zeit oder auſſer der Zeit / ſo muß doch einen Weg wie den andern eine würckende Urſach da geweſen ſeyn / dieweil ſie (die Welt) Endlich iſt: als auß den Stücken davon ſie zuſammen geſetzet / ſattſam zu ſchlieſſen und zu erweiſen ſtehet.

Die Welt iſt ein groſſes liebliches Weſen zuſammen geſetzt von vielen unterſchiedenen und gantz widerwärtigen Stücken / die aber doch alle wol in einander verſchräncket ſind. Nun wird alles / was zuſammen geſetzt wird / von einem andern zuſammen geſetzet / und widerwärtige Dinge können ſich niemals von ſich ſelbſt zuſammen finden noch vereinigen / alldieweil ihre Natur keiner andern Bewegung fähig iſt / als daß eines zu des andern Untergang würcket. Alſo daß eine unendliche Gewalt und eine gleichmäſſige Weißheit da hat Hand anlegen müſſen / umb die widerwärtige Dinge zuſammen zubringen und im Frieden zu halten / ohne einige Veränderung ihrer Eigenſchafften die ohne Unterlaß den Krieg einander dräuen.

Noch einen neuen Beweiß ! Alles was beweget wird das wird von einem andern beweget: Nichts beweget ſich von ſich ſelbſten / ſonſten würde ein Ding zugleich ſeyn und nicht ſeyn. Es würde ſeyn als das würckende (agens) das da beweget / und würde nicht ſeyn als das Leidende (patiens) das beweget und getrieben wird zu dem End-Zweck ſeiner Handlung. (action) Nun wird aber die gantze Welt beweget beydes ins gemein und inſonderheit/darumb ſo muß ſie ihre Bewegung herhaben von einer höchſten und von keiner andern herrührenden Macht/ die ſie beweget/ und die ſich doch ſelbſten nicht beweget/noch einigerley Verwandelung unterworffen ſeye. Dann wann dieſe Macht/(ſo die Welt beweget / nicht anderſt würckete / als durch noch eine andere die noch höher wäre/und dieſe wiederumb durch noch eine höhere/ſo würde des Dings nimmermehr kein Ende zu finden ſeyn/ (daretur proceſſus in infinitum) welches aber der gantzen Philoſophi entgegen iſt / und uns hierbey ſtill zu ſtehen aufferleget. Darumb ſo muß man ſich geben auff einen ſo tringenden und unfehlbar gewiſſen Beweiß.

Wann wir ein Bild (conterfei) anſehen/ ſo begreiffen wir in unſerer Einbildung den Mahler zugleich mit/ alſo auch bey Anſehung eines künſtlichen Werckes den Werckmeiſter ſelbſt. So beſchaue dann nun der Menſch das Bild des Menſchen / das nach dem Original der Gottheit gemacht iſt/(das Ebenbild Gottes) ſo wird er/als fern ſich ſeine Fähigkeit erſtrecket/die Quell (den Urſprung) dieſes Bächleins gar bald erkennen. Er beſehe/ ſag ich/und betrachte die Wercke dieſes Unendlichen / ſo wird er bald ſo wohl ſeine Unendlichkeit als ſeine Allmacht bekennen.

Die Weißheit dieſes Unendlichen erſcheinet noch klärlich in den kleineſten unbeſeelten Wundern / darinner ein Belieben getragen / tauſenderley Krafft und wunderbare Eigenſchafften zu ergieſſen / die von ſich

ſich ſelbſt die Sinne und Gemüther entzucken und gleichſam bezaubern / und doch nicht fähig ſind die Güte ihrer Natur auff einzige Weiſe ſelbſt zu erkennen. Was vor Erkäntnuß hat die Roſe von ihrer Schönheit und Geruch? Was vor Gefallen kan ein Edelgeſtein haben an ſeinem Glantz? Das zeiget uns / daß ſeine Allmacht ſich daran beluſtiget hat / daß ſie dieſe kleine wunderwürdige Dinge erſchaffen / zu dem Ende / daß man ſich über ſie (die Allmacht) ſelbſten verwundern ſoll: Dann das ſind lauter annehmliche Irrgarten / darinn man ſich mit groſſem Luſten verirret.

Wir finden in allen Dingen Warheit und Güte / und eines jedweden eine groſſe Ungleichheit. Ein jedwedes Ding hat ſeine beſondere Warheit und Güte / welche es von einem andern unterſcheidet. Es muß aber nothwendig eine erſte / höchſte und allgemeine Warheit und Güte ſeyn: Eine Quelle aller dieſer ſonderbaren Warheiten und Güte / die in allen Dingen in ungleicher Maaß ſich finden. Ich laß nun einen jeden Vernünfftigen den Schluß ſelbſten machen / der darauß nothwendig folget. Und ich will ohne Hülffe der Kunſt und der Schuhlen von derſelben Materi reden / und den Beweiß auch nicht in der vorgeſchriebenen Form vorbringen.

Du Atheiſt / du ſageſt es ſey kein Gott; allein nehme die Mühe / und leſe die Warheit / die du läugneſt / in dem ſchönen Himmels-Buch / ſo wirſtu alſobald deine Meynung und Glauben ändern. Der Mond wird dir am erſten Blat dieſe ſchöne Lection geben / daß er vielmahl gröſſer iſt dann die gantze Erde; daß ſeine Natur / durch eine verborgene aber gantz Göttliche Ordnung ihre Würckungen und Eigenſchafften hat / von eben ſolcher Unbeſtändigkeit als er ſelbſten: Und daß er Wunder-Dinge in allen weſentlichen und beſeelten Creaturen würcket. Er durchläufft den

 (zodia-

(zodiacum) Thierkreyß in neun und zwantzig Tagen und ſo viel Stunden: und in ſolchem weitläufftigen Umblauff macht er uns die Monaten/ und miſſet uns durch deſſen unterſchiedliche Viertheil ab die Wochen.

Am andern und dritten Blat werden die Planeten Mercurius und Venus dir zu erkennen geben die gantz ſonderliche Macht ihrer Kräfften über die lieblichen Dinge/ die ihrer Herrſchafft unterworffen ſind.

Am vierdten wird die Sonne dich unterrichten in der Erkäntnuß ihrer gantz wunderlichen jedoch natürlichen Würckungen. Sie wird dir ſagen / daß ihre Krafft/ ob ſie ſchon von einem andern herrühret (dependiret) höchſtmächtig in Hervorbringung aller Dinge arbeitet/ wie ſie die Blumen herfürbringet durch ihre Hitze / wie ſie derſelben Wachsthum durch ihren Schein befördert / und wie ſie dieſelben zur völligen Schönheit bringet/ durch ihre kräfftige Einflüſſe.

Das iſt es noch nicht all: Sie wird dir zeigen/ wie die artige und ſubtile Kunſt mit ihren ſcharffen und durchdringenden Strahlen vereiniget iſt/ die ſo wohl weiß der Ringelblume ohne Farb eine Goldfarb zu geben/ nachdem die Natur ihre kleine ſo artig ſchön und ordentlich in einander gefügte Blättergen mit kleinen Kanten (Spitzen) gezieret. Auch wirſtu ſehen/ wie eben dieſe Stralen/ daß der Roſenknopff ſich auffthut/ wie ſie ihm ein Purpur-Farbe auſtreichen/ und wie ſie ihm einen gewiſſen Geruch / ja ſo lieblich und angenehm als Amor ſelbſten/ durch ihre Krafft eingieſſen.

Sie wird dir gern noch von neuem wollen zu erkennen geben/ die Krafft ihrer güldenen Strahlen/ welche als embſige (Handwercksleute) Arbeiter machen bald das Gold in den Minen / bald die Edelgeſteine: Und das auff ſo wunderwürdige und verborgene Art und Weiſe/ daß ſie nothwendig ſelber müſte ſprechen können / wann die Vollkommenheit derſelben nach Würden ſolte herauß geſtrichen werden. Jedoch ſind

nd dieſes nur ihre gewöhnliche Wunderwercke/beſie‑e und betrachte anjetzo weit köſtlichere.

Eben dieſes wunderwürdige Geſtirn/ wendet ſeiſe Bewegungen ſo geſchicklich an/daß es alle Jahrszeien zu rechter Zeit machet. In welcher Gegend und an velchem Ort es ſich finde/ſo macht es Morgend und Avend / Mittag und Mitternacht zu einer Zeit / und zeichnet alle vier und zwanzig Stunden zugleich in unterſchiedlichen (climatibus) Gegenden der Welt. Und an dieſer Warheit läſſet uns die ſtätige Erfahrung gar nicht zweiffeln. Es iſt kein Theil des Jahrs/ darinnen man nicht finde den Sommer/den Winter/den Herbſt und den Frühling / die zu einer Zeit ihr Viertheil Jahrszeit dienen in unterſchiedenen Gegenden der Erden. Unſer Johannes-Tag iſt den Magellaniſchen Americanern Weyhnachten / und unſer Schneebringender Winter ihre Hundstage: Unſer September iſt ihr Martius / und ihr Martius hinwiederumb unſer September. Das ſind die Wunder/welche das ſchöne Aug der Welt immerzu hervor bringet. Das ſind herrliche Dinge / deren Verwunderung aus ſonderlicher Gnade uns iſt gelaſſen worden / als ein Mittel / das uns zum Lehrmeiſter dienen ſoll in der Erkäntnuß Gottes des Schöpffers.

Nach der Vorſtellung dieſer wahrhafftigen Dinge/ hätte ich ihrer noch ſo viel/ daß weder meine Feder/ noch meine Zunge darzu genug wären. Das iſt gleichwohl genug / daß das Geringſte der vorgeſtelten Dinge/zugleich Zeuge und Richter ſeyn kan/ dieſe Gottloſen zu überweiſen und zu verdammen.

Blätterſtu fort Atheiſt/ und treibet dich deine Luſt noch weiter zu gehen/ſo werdē dir die Planeten Mars/ Jupiter und Saturnus zu erkennen geben / mit welchen verborgenen und unerkäntlichen Kräfften ſie würcken: Da der Eine die Hertzen beſeliget mit Hertzhafftigkeit und Großmüthigkeit; Der Ander gibt ihnen

 ſtol‑

ſtoltzen und hohen Muth ; Der Dritte als widriger ſchüttet gemeiniglich über die Menſchen nichts anderſt auß als Schmertzen und Bekümmernuß.

Siehe nun findeſtu dich unvermerckt am Stern-Himmel/ da eine unzählige Menge funcklender Wunder durch ihren allzuhellen Schein dich viel mehr verblenden als erleuchten. Das ſind die Sterne/ die himmliſche Liechter/ die/ in dem ſie die Erde erleuchten/ ſo mancherley Influentzien und Würckungen auff ſie ergieſſen/ daß ein jedes Stück (individuum) der Natur abſonderlich ſein Theil darvon bekommt. Wie hat man ſich auffs neue da zu verwundern! daß ein jedweder unter dieſen Sternen ſein Feuer / ſeinen Glantz / ſeine Klarheit / und ſeine eigene und ihm allein zugelegte Kräffte hat? Alſo daß/ob ſie ſchon alle zugleich die Welt erleuchten / und auff einmahl ihre Einflüſſe (Influentzien) hienieden ergieſſen / ihre (Qualitäten) Eigenſchafften doch ſo unterſchieden ſind/ daß ſich der eine des andern ſeines Thuns nicht annimmt / noch in deſſen Werck geſchäfftig iſt.

Ich will dir nichts ſagen vom Cryſtallinen Himmel/ noch von der Haupt-Bewegung (primum mobile) dem groſſen Feder-Rad / das durch ſeine Bewegung alle Wercke in der Welt treibet. Das ſind noch anderſt höchſt-zu verwunderende Irrgarten / da die Demütigen allein ſich wieder herauß finden / und ſich nicht verirren.

Wirſtu mir nun nicht geſtehen und bekennen/ daß dieſes Himmels-Blick / eine rechte Schule der Warheit / oder vielmehr die Warheit ſelbſten ſey welche nichts anderſt iſt als daß dieſer groſſe GOtt ſo empfindlich und ſo greifflich iſt / daß man nicht mehr daran zweiffeln kan. Auch die Teuffel ſelbſt / deren gröſte Eigenſchafft iſt die Gewonheit und Liebe zum Böſen/ bekennen das was du läugneſt / und ſingen in ihren Ketten und Banden/ von der unendlichen Macht und Ge-

.chtigkeit deſſen / des Nahmen du nicht einmahl wiſ-
.n wilt.

Kehre wieder von deinem Irrwege / und ſo dir das
.iecht der Gnaden mangelt / beweine und bezeuffze dei-
.e Sünden. Die Thränen und Seuffzer eines bußfer-
.igen Hertzens ſind ſo beredt / daß ſie von GOtt erhal-
.en alles was ſie begehren.

Ich will dir nicht vor Augen ſtellen das allezeit ge-
.enwärtige Wunderwerck der Erden / welche in der
.ufft hangend bleibet / allein gegründet auff das Wort
.eſſen / der ſie hat erſchaffen.

Ich will dir nichts reden von der unterſchiedlichen /
.ber einigen und unvergleichlichen Natur der andern
Elementen. Das ſind Abgründe tieffer als das uner-
gründliche Meer / und weiter als der unendliche Raum
der Lufft.

Auch will ich nichts vorbringen / von den Win-
den / welche wiederum ein ſonderliches Wunder ſind /
deren Urſprung man noch nie hat können finden. Dieſe
kleine Geiſter / denen die Gewaltſamkeit iſt an ſtatt des
Leibes / machen offtmahls daß die Natur erzittert vor
Angſt / und die Erde bebet vor Schrecken / und daß ſich
die Wellen des Meers biß in die Wolcken erheben. Die
Geringſte unter dieſen Creaturen hat mehr Vollkom-
menheit in ſich / als du begreiffen kanſt.

Aber mein GOtt / in welcher Zeit leben wir / daß
man dich faſt zwingen will die Warhafftigkeit deines
Weſens zu beweiſen / da du doch der jenige biſt / welcher
nicht von einem Tage / noch von Erſchaffung der Welt /
ſondern von Ewigkeit her geweſen iſt. Welche erſchreck-
liche Gottloſigkeit / daß man dir als einem ſchlechten E-
delmann deinen Adelichen Urſprung ſtreitig machen /
und dich zwingen will zu erweiſen / daß dein Geſchlecht
Göttlich ſey. Ach HErr! die Feder bebet mir in der
Hand vor Schrecken und Furcht / wann ich nur an die-
ſe Gottsläſterungen gedencke.

Nach-

Nachdem du alles auß nichts erſchaffen allein durch die Krafft deines Worts / unterſtehet man ſich außzubreiten / du ſeyeſt gantz und gar nichts. Nachdem du die Sterne ans Firmament / die Sonne an ihren Himmel geſetzet / und einem jeden Element ſeinen Raum verordnet haſt / will man dir keinen Platz geben / und dich nirgend wiſſen. Aber eben in dem bekennen ſie wider ihre Gedancken deine Unermeßlichkeit / weil du an allen Orten zugegen biſt / und nicht irgend einen allein beſitzeſt.

Was vor erſchreckliche Unſinnigkeit beſitzet ſie / daß ſie / nachdem ſie deine Hand geſchaffen / unverſchämt behaupten wollen / ſie ſeyen und du ſeyeſt nicht. O HErr! was vor Belieben haſtu gehabt dieſe Erd-Würmgen auß nichts hervor zu bringen / die mit einem vergifteten doch gar zu ſchwachem Zahn den unbeweglichen Thron deiner Ewigkeit unauffhörlich benagen? Du ſchaffeſt daß ſie alle Tage leben / und alle Augenblick bemühen ſie ſich deinem Leben die Unſterblichkeit abzuſtehlen. Deine Güte erhält ihr Weſen / ihre Boßheit hingegen gedencket nur das Deinige zu vernichten.

Sie ſprechen in ihrem Hertzen: Es ſey kein Gott / wie der Prophet redet / unterdeſſen ſchöpffen ihre Hertzen nichts anderſt als die Lufft deiner Gnade / HErr / wie ſoll ich anjetzo ſelber reden / die Gröſſe deiner Barmhertzigkeit allhier zu verkündigen? Alles mangelt mir / meine Gedancken ſind zu ſchwach / meine Reden ſind nicht kräfftig genug / und meine Feder ſteiget nicht ſo hoch. Ich kan nichts anderſt als meine Gelübde dem HErrn bezahlen.

Atheiſt / du ſageſt es ſey kein GOtt! Erkenneſt du dann nicht handgreifflich ſeine Güte / in dem daß er keine Rache übet wider deine Gottslãſterungen. Allein das Exempel deiner erſchrecklichen Sünde beweiſet auffs neue ſeine unendliche Güte. Vermeineſtu ſeine Vorſ-

hun

ng (Providentz) deßwegen / daß du ins gemein ſie-t den Böſen mit Gütern überhäuffet/ und den Ge-hten hergegen von der Laſt des Unglücks / Trüb-ls und Elends getrücket? So ſoltu wiſſen / daß die edancken und Gerichte Gottes weit anderſt ſind als r Menſchen ihre / und daß / wie er niemahls fehlen n/weil er Allweiſe iſt/noch jemand unrecht thun/weil Allgerecht iſt/ ſeine Weißheit/welche allezeit mit ſei-er Gerechtigkeit und mit ſeiner Heiligkeit überein-immet/ in dem Werck und in der Regierung/ die du erwirffeſt / weil du deren Geheimnuß nicht kenneſt/ ich der Thorheit / Läſterung und verdammlichen Gottloſigkeit beſchuldiget.

Verneineſtu ſeine Allmacht/ darumb / daß du die Natur in Hervorbringung der weltlichen Dinge ſi-heſt handeln mit einer Art höchſten Gewalts: Daß ſie uns auch die Jahrszeiten eine jede zu rechter Zeit / mit einer allzeit wunderwürdigen Ordnung herbey brin-get; und daß / deinem Glauben nach/ das Glück mit völliger Herrſchafft regieret/über die Händel der Men-ſchen/ und über die gewöhnliche Zufälle / die ihnen zu handen ſtoſſen? Wiſſe und lerne/daß die Natur hierin-nen nichts thut/als was ihr zukompt und aufferlegt iſt/ und daß ihre Macht ſo wohl (reguliret) eingerichtet als beſchräncket iſt/und daß ſie in allem würcket nur als ein Werckzeug(inſtrument) und nicht als eine (würcken-de) Urſach.

Was das Glück anbelangt / dem du eine unbe-ſchränckte und vollkommene Beherrſchung über die Menſchen/ und über die Unfälle die ihnen zuſtoſſen/zu-ſchreibeſt/will ich dich verſicheren/daß es nichts anders iſt/ als ein phantaſtiſche Einbildung / ein erdichtetes Ding/ das man mit dem Nahmen Glück (fortun) nen-net: und das gleichwie die Haupt-Bewegung oder al-ler Bewegung Urſprung (primum mobile) durch ihre bloſſe Bewegung / die doch allezeit von der Gottheit/

darvon

darvon ich rede/ herrühret/ alle (leibliche Dinge) Leiber in der Welt zu ihrer Bewegung bringet: Alſo machet GOtt allein daß auch alle (geiſtliche Dinge) Geiſter handeln nach dem Trieb ſeines unwandelbahren Willens: und eben mit derſelben Hand/ mit welcher er unſere Hertzen mit ſeinen Wolthaten überſchüttet/ gieſſet er auch das Unglück und ſeine Ungnade über unſere Häupter auß. Hüte dich/ daß die erſchreckliche Pfeile ſeines Zorns nicht auff das Deinige loß gehen.

Du ſageſt es ſey kein GOtt; und wer biſtu der du alſo redeſt? Sprichſtu/ du ſeyeſt ein Menſch wie die andern/ ſo straffeſtu dich ſelbſt Lügen: Der Menſch iſt erſchaffen nach dem Bilde Gottes/ wie kanſtu dann eine Abbildung (Copy) seyn des Originals das du läugneſt? Die Chriſtliche Liebe beweget mich zum Mitleiden über deine Seele/ wiewohl ich mich entſetze über deine Sünde/ da ich dich dem gewiſſen Verderben ſo gar nahe ſehe.

Die ſo mit allzu vermeſſenem Fürwitz (Curioſität) GOtt ſuchen umb ihn zu finden/ die machen ſich dieſes Glückes ſo unwürdig/ daß ſie ihn nimmer finden/ ob er gleich an allen Orten zu finden iſt. So ſie über das noch auffs neue von Hoffart und eiteler Einbildung angetrieben werden/ daß ſie ihn finden wollen/ umb ihn recht vollkömmlich zu erkennen/ ſo begegnet ihnen das/ daß ſie ihn anſchauen und mit Verwunderung betrachten in allen erſchaffenen Dingen/ und ſehen ihn doch nicht/ können auch nicht zur geringſten Vorbildung (idæa) ſeiner Erkäntnuß gelangen.

Wie! ſolten die Geſtirne umb die Schönheit ihres Liechts dermaſſen eiffern/ daß ſie die kühne Augen/ die ſie allzu ſteiff anſehen/ verblenden; und der Allmächtige ſolte müſſen ſeine Göttliche Vollkommenheit ſo weit herunter laſſen/ daß wir ſie mit unſern Sinnen recht ergreiffen/ und dadurch bewogen werden möchten dieſelbe mit anbetender Verwunderung zu verehren. De-

müthigen muß man ſich / O Atheiſt/ und wann man dieſen groſſen GOtt finden will / ſo muß man ihn mit öffentlicher Bekäntnuß ſeines ewigen Weſens ſuchen/ und ohne Unterlaß mit Mund / Hertz und Gedancken geſtehen/ daß er allein Warhafftig iſt der er iſt; und daß auſſer ihm alles was in der Welt iſt noch in ſeinem Erſten Nichts wäre. Man muß ſich demüthigen/ Atheiſt/ und dieſen groſſen GOtt zu erkennen / ihn allezeit beſchauen und mit Verwunderung betrachten/ entweder in den gewöhnlichen Wundern ſeiner Vorſehung / oder in den vielfältigen ſonderlichen Wunderwercken ſeiner Güte.

So findet ihn S. Paulus / nachdem er ihn geſuchet in der Niedrigkeit und Demuth / in welche er gebracht wird/ indem er auff die Erden nieder fiel / und das Geſicht ſeiner Augen verlohre. HErr/ was wiltu daß ich thun ſoll? ſpricht er; Sehet wie begierig iſt er zu gehorchen/ er hat ſchon keinen andern Willen / als zu thun was der HErr will. O Leſer/ mache dir dieſes Exempel zu Nutz. Wiltu deinen GOtt finden / ſo ſuche ihn überall/ dann er alles in allem erfüllet; aber mache daß deine Demuth dich allwege erleuchte. Bey dieſem Liecht kan ſich GOtt nicht verbergen.

Ach mein GOtt/ ruffet der H. Auguſtinus/ warüm habe ich dich doch nicht eher geſuchet / auff daß ich dich eher hätte finden mögen ? Aber nun ich dich habe und halte/ſoltu mir nimmermehr entkommen. Ich will hinführo auß meinen Gedancken Sonnen-Blumen machen/ da du ſolt die Sonne ſeyn / nach deren ſie ſich ſtäts wenden. Auß meinem Hertzen will ich eine Magnet-Nadel machen / die ſich allezeit zu dir kehre als zu ihrem Nordpolo. Und meine Seele ſoll die verwundete und nach deiner Lieb ſtäts dürſtende Hindin ſeyn / deren Diptam und friſches Waſſer du ſeyn ſolt. Dergeſtalt daß ich in dir und vor dich viel mehr als vor mich ſelber leben will / weil ich doch ſonſt keine Ruhe finden kan als in dieſer Art Leben und Thun.

Lieber Leſer/ſo dich deine Sünden jemahln ſo weit verblenden/ daß du glaubeſt es ſey kein GOtt: Ach ſeufze und weine von Stund an: Verſencke dich in die Tieffe deiner Bußthränen / ſo wirſtu eben zur ſelben Stund in deinem Nichts finden den jenigen der dich aus Nichts herauß gezogen hat. Die demühtige Hertzen erhalten immer zu Gnade / welche die Hochmuth und Eitelkeit nimmermehr zu hoffen haben.

Bekenne daß du nichts ſeyeſt als ein wenig Staub/ ſo wird eben dieſer gedemüthigte Staub wieder auffſteigen biß in den Himmel hinein / und dir die Verzeihung deines unordentlichen ſündlichen Lebens erhalten.

Die Sünde des Atheiſmi iſt ſolcher Natur / daß man derſelben keinen Grund/viel weniger einige Entſchuldigung finden kan. Ob gleich der Schuldige hin und her Mittel ſuchet ſich zu rechtfertigen/ und Gründe ſeine Sünde zu behaupten; ſo findet er doch nichts das mit ihm einig ſey: Dann alle Creaturen ſind Parthey/ Zeugen und Richter/ ihn anzuklagen/ zu überzeugen und zu verdammen. Und es iſt nichts gewiſſers/ als daß am Jüngſten Tage alle erſchaffene Dinge werden umb Rache ſchreyen / über eine ſo ſchändliche und überauß groſſe Gottloſigkeit.

Ich verwundere mich nicht wenig darüber/daß ein Atheiſt ſo groſſen Gefallen hat an ſeiner Blindheit/ und daß er nicht umb ein gutes begieriger iſt das Liecht zu ſuchen/deſſen er beraubet iſt. Düncket ihn die Erlernung der Warheit / die er nicht kennet / etwan gar zu mühſam zu ſeyn in der Schule der gantzen groſſen Welt: Ey ſo kan er nur ſich ſelbſt ſtudieren und recht lernen erkennen; denn der Menſch iſt die kleine Welt/ in welcher alle Wunder beyde des Himmels und der Erden vorgeſtellet (repräſentiret) ſind.

Der Mond bildet uns ab ſein Gehirn: Die Sonne ſeinen Verſtand: Die Himmel die ſich allezeit bewegen ſeine Begierden / die ihn ohne Unterlaß treiben:

[u]nd ſein Will iſt aller Bewegungen Urſprung (primum mobile) der beydes ſein Thun und ſeine Gedan[ck]en reget uñ in Schwang bringet. Seine von Grimm [fu]ncklende Augen zeigen uns den Blitz / und die Wür[cku]ngen ſeines Zorns bringen den Donner. Folgends [fi]nden auch die Elementen da ihre Stätte. Das Feuer [er]ſcheinet in der Brunſt ſeiner Liebe: Die Lufft in der [E]itelkeit ſeiner Ehrſucht: Das Waſſer in ſeinen [T]hränen: Und die Erde in dem Staub ſeines Lei[be]s. Auch finden ſich die Jahrszeiten in ſeinem unter[ſc]hiedlichen Alter. Sein unbeſtändiges Hertz / das [ſic]h allgemach ſelbſt verzehret bildet uns die Zeit ab. [U]nd ſeine Seele iſt eine andere Natur / die als ein weiſer [G]eiſt dieſe kleine Welt beherꝛſchet. (wie Ariſtoteles [v]on den Intelligentiis gelelehret hat) Was kan zu die[ſe]n Wundern mehr hinzugethan werden?

Meinem Bedüncken nach ſind die Atheiſten wohl [w]erth / daß man ſie in die Zahl der Unſinnigen mitſetze / weil ſie gantz und gar der Vernunfft und des gemeinen Verſtandes beraubt ſind. Die Vernunfft iſt ein Liecht / welches uns nur darzu ſcheinet / daß wir die Warheit ſuchen ſollen. Und die Warheit des Göttlichen We[ſe]ns iſt ſo bekant / daß man ſie überall mit Verwunde[r]ung ſiehet / und ſie an allen Orten findet / als die mit [i]hrer Unermeßlichkeit alle Dinge erfüllet.

Man frage einen Atheiſten umb die Urſach ſeines Glaubens / alſobald wird man ſo wohl ſeine Thumheit [a]ls Boßheit erkennen: und ſeine Reden beweiſen eher [ſ]eine Thorheit / als das / was er will behaupten. Sein Gewiſſen klaget ihn an: Seine Sünde verdam̃ē ihn: Die Warheit ſtraffet ihn. Und endlich kompt es dar[z]u / daß / weil er ſeine Blindheit liebet / und ſeine Sünde nicht will erkennen / er durch ſeine beharrliche Gotteslaͤſterungen den Abgrund der ihn verſchlingen ſoll / nur immer tieffer machet.

Ich habe ſonſt gern hören erzählen von dem kläg-

 lichen

lichen Ende dieſer muthwillig-Unglückſeligen; aber die Warheit zu bekennen/ ich gedencke nie daran/ daß mir die Haare nicht zu Berge ſtehen vor Grauen und Schrecken. Der eine ſtirbt uhrplötzlich / daß er kein Wort ſprechen kan/und empfängt alſo die Straffe des ewigen Stillſchweigens / weil er den GOtt geläſtert hat der der Ewige heiſſet. Der ander läſſet ſeinen letzten Seufftzer auß in dem er den erſten ſeines Lebens verfluchet / und wird auß einer Hölle von Todes-Aengſten und Nöhten / da tauſenderley Schmertzen ihn foltern und peinigen/in eine andere Hölle verſencket/da Marter/ Quaal und Pein kein Ende haben werden. Jener giebt ſeinen Geiſt auff / in dem er GOtt läſtert: gleich als wann er ihn in dieſem letzten Augenblick nur darum wolte erkennen / daß er ſeine Gottheit läſtern und ſchmähen möchte. Ich ſtelle euch zu bedencken anheim/ ob ſein Verderben nicht ohnfehlbar ſey. Dieſer võ Himmel/Erden und ſich ſelbſt verlaſſen ſtirbt und fähret dahin wie ein Vieh/in dem er glaubet/es ſey zwiſchen ſeiner und eines Pferdes Seele kein Unterſcheid.

Ach HErr! es giebt Leute/ die ſich darüber verwundern/daß deiner Höllen Quaal und Pein ewig iſt; und ſolten dann wohl geringere als ewige Straffen ſeyn/ ſolche Art Ubelthäter zu beſtraffen? Sie läugnen dein unendliches Weſen / was kan dann deine Gerechtigkeit anderſt als dieſe Sünder und Laſter ohne Ende ſtraffen?

Ihr Blinden öffnet nun die Augen bey dem himmliſchen Glantz dieſer anbetwürdigen Warheit/ daß ein GOtt iſt: weil alle Creaturen zugleich ein jede auff ihre Art/denſelben mit unauffhörlicher Verwunderung erkennen. Ihr Stummen zerreiſſet die Bande eures Stillſchweigens/ die Ewigkeit dieſes Göttlichen Weſens außzubreiten / weil auch die Felſen ſich ſpalten und ſich gleichſam Mund und Zungen machen / um eben dieſelbe Warheit zu bekennen/ darvon ihr ſchwei-

gel.

k. Ihr Tauben / öffnet die Ohren der Donnerſtimm
eſer unendlichen Warheit ; weil ſie biß in die Hölle
ſchallet / da die Rach-Flammen ohne Unterlaß reden
n ſeiner Gerechtigkeit.

Ihr Atheiſten / euch gilt dieſe meine Rede. Oeffnet
e Augen gegen dieſer Klarheit dieſer Göttlichen Son-
en / die ſo helle Strahlen eines ewigen Liechtes von
ch ſchieſſet. Es iſt Zeit / daß ihre Strahlen die Finſter-
uß eurer Blindheit brechen. Entweder ihr müſſet ſei-
e Macht anbeten / oder auch ſeiner Gerechtigkeit auff-
opffert werden. Ihr Atheiſten / löſet das Band eurer
ungen auf von dem unſterblichē Ruhm euers Schöpf-
rs zu ſingen: Ihr müſſet doch die Warheit bekennen
ntweder in der Marter euers Gewiſſens / oder auch in
er Höllen-Pein. Und die Ewigkeit / die ihr läugnet in
Gott / wird ſich wahrhafftig finden ſo wohl in eurer
Straff und Pein / als auch in ſeinem Weſen. Ihr A-
theiſten / öffnet eure verſtopffte Ohren / daß der Ruff
der unendlichen Herrlichkeit euers Schöpffers dringe
durch eure Taubheit. Wer ſich deſſen will entſchuldi-
gen / der wird recht ſchuldig. Ihr müſſet ihn nothwen-
dig anbeten / oder mit ewiger Höllen-Straff eure er-
ſchreckliche Sünde büſſen.

Man ſoll ſolche ruchloſe Weltgeiſter meiden / die
n den beſten Geſellſchafften ſich der Gottloſigkeit rüh-
men / wie ein Soldat der Hertzhafftigkeit und Tapffer-
eit. Mit ſolchen Leuten umbgehen iſt viel gefährlicher
ls mit denen die die Peſt am Halſe haben / alldieweil
ieſe nichts anſtecken können als unſere Leiber allein;
ene aber das Heyl unſerer Seelen / deren Verluſt nim-
mermehr zu erſetzē iſt / in augenſcheinliche Gefahr brin-
gen. Man muß ſo fort im Anfang alle Gemeinſchafft
und Kundſchafft mit ſolchen Leuten brechen / und den
Grund / darauff ſie ſtehet / umbreiſſen / ohne Anſehen
einiger Perſon / noch deroſelben Würden oder Anſe-
hen / noch auch unſeres eigenen Nutzens.

Wer könte zuhören / daß ſein getreueſter Freund wider Recht und Billichkeit geſchmähet und ihm übel nachgeredet würde ohne Urſach. Da iſt keine Gedult ſo groß / die in dergleichen Begebenheit nicht ſolte entwiſchen. Ey nun dann! Solte man in unſerer Gegenwart tauſenderley Läſterungen wider unſern allergerechteſten GOtt herauß ſtoſſen / und unſere Gedult ſolte ſo weit gehen / daß wir es litten / und nicht eben ſo viel Schmäh-Worte ſolchen Gotteslåſterern zurücke gåben? In ſolchem Fall iſt die Beſcheidenheit und Uberſehung groſſe Sünde. Man muß menſchliche Ehrerbietung hindan ſetzen / bey denen die Gott nicht ehren; und muß / auß löblichem und Chriſtlichem Eifer wider ihre Sünde / ſie empfinden laſſen die Straff eines ſchimpfflichen Verweiſes / der zuweilen nicht weniger offentlich als hart und ernſtlich ſey.

Ach HErr! Ich kan nimmer müde werden deine Wunder-Güte anzubeten / wann ich betrachte / wie du dir gefallen laſſeſt unzählich viel Seelen zu erſchaffen / die zu nichts anders wollen geſchickt ſeyn als dich zu beleidigen! und daß ihre Boßheit auch in dem höchſten Grad noch nicht groß genug iſt deine Gerechtigkeit zu zwingen / daß du ſie deiner Gnade beraubeſt. Ich ſchweige O HErr! und bete hier allwege an die Ubermaaß (exceſs) deiner Barmhertzigkeit.

Du gibeſt dieſen unglaubigen Seelen das Weſen / das Leben / die Vernunfft und das Liecht den Weg ihrer Seeligkeit zu finden: und ſie dancken dir darvor mit ſolchen greulichen Gottsläſterungen / daß kein Wunder wäre / daß die Erde ſich auffthäte ſie zu verſchlingen / wann es deine Güte nur zulaſſen könte.

Ich will ohne Unterlaß mit Hertz / Muth und Gedancken verkündigen / dein ewiges Weſen und Göttliche Herrlichkeit zugleich mit meinem Nichts: Deine Allmacht / und meine Schwachheit: Dein Reichthumb und mein Elend: Dieſe Bekäntnuß / HErr / thu

...ne ich heute auffs neue / in Gegenwart Himmels ...d Erden/da ich die Natur zum Bürgen / die Ver... ...nfft zum Zeugen / und die Warheit deines We... ...s zum Richter habe / auff daß ich dieſe Gottloſen ...s Joch ihrer Gottloſigkeit abzuwerffen bewegen ...öge.

Das II. Capitel.

Atheiſten=Grab.

Wann ich bedencke / daß GOtt dieſe Welt hat gemacht als einen Tempel / deſſen Gewölbe der Himmel / deſſen Lampen die Geſtirne / deſſen Altar die Erde / und deſſen Prieſter die Menſchen ſind / und wann ich nach dem betrachte / daß der gröſte Theil dieſes Tempels / welcher ſeiner ewigen Herrlichkeit geheiliget und gewidmet / nur mit unglaubigen und abgöttiſchen Leuten erfüllet iſt / die Gottesdiebiſcher Weiſe ſeine Altäre mit ihren gottloſen Opffern ohne Unterlaß verunreinigen / ſo muß ich in meiner Verwunderung ſchreyen: Ach HErr! die Unendlichkeit deiner Barmhertzigkeit kompt mir dermaſſen mercklich vor / daß es ſcheinet / als bedürffe es keines Glaubens/weil ich alle derſelben groſſe Wunder ſo gar offenbarlich ſehe.

Da du mit deinen bloſſen Wort dieſen ſchönen Tempel der Welt gebauet/wie du ihn in deiner ewigen Weißheit von Ewigkeit her entworffen : da du ihn erfüllet haſt mit unzählicher Anzahl Creaturen/deren eine jegliche einige Gleichheit deiner Güte / was vor eine erſchreckliche Undanckbarkeit/ daß eben dieſe Creaturen ihnen ſelber Götzen machen / und ſich rühmen nach dem Bild ſolcher falſchen Gottheiten gemacht zu ſeyn / gleich als ſchämeten ſie ſich die Zeichen der Gottheit ihres wahren Schöpffers auff der Stirn zu tragen! Alle Menſchen ſind abgöttiſch/ O HErr!

und ich / der ich die anderen beſchuldige/ bin ſelbſt mit
demſelben Laſter behafftet. Meine Begierde und Zu-
neigungen ſind meine Götzen: und deren eitele Gegen-
lagen(die eitele Dinge darauff ſie gerichtet) ſind die Al-
täre / auff denen ich opffere alle die ſchöneſte und beſte
Tage meines Lebens. Aber ach HErr! laß mich doch in
der offentlichen Bekäntnuß meiner Sünden Gnade
und Vergebung finden. Das iſt alles was ich begehre/
und darumb ich deine Güte demüthig bitte.

Iſt es nicht eine ſeltzame und zugleich eine erbärm-
liche Sache/ daß man faſt eine unendliche Zahl falſcher
Religionen auff Erden ſiehet/ darein/ als im Schiffe
ohne Steuer und Steuer-Mann/ ſo viel Millionen
Menſchen ſich begeben auff dem Meer dieſes Lebens/
mit der eitelen und falſchen Hoffnung / daß ſie alle kön-
nen in den Hafen der Ewigkeit einlauffen ? O blinde
Leut! aber muthwillig und vorſetzlich blind/ ſo die Au-
gen des Verſtandes immer zuhalten gegen den Strah-
len der Gnade/ welche GOtt als ein allgemeiner Vatter
auff ſie zuſchieſſen läſſet. Etliche machen ihnen eine Re-
ligion auff ihre Weiſe / weil ſie ihnen nicht können ei-
nen Gott machen nach ihrem Sinn. Andere machen ih-
nen zugleich einen Gott und eine Religion: ob ſie wohl
zuletzt weder eines noch anderes haben / und unter
Menſchen-Geſtalt als Beſtien leben. Mich jammert ü-
ber alle maſſen ſehr dieſer verirreten Seelen/ weil ich ſe-
he/ daß ſie/ ſich ins Verderben zuſtürtzen/ gäntzlich ent-
ſchloſſen ſind.

Die Boßheit der Menſchen / die von Tag zu Tag
gröſſer wird/ hat ſie ſo ſinnreich gemacht in Erfindung
unterſchiedlicher Mitteln feſte Gründe zu ſetzen ihrem
Verderben/ daß man wohl ſagen mag / die Gewohn-
heit ihrer Gottloſigkeit und Abgötterey ſey ihnen zur
Natur worden : Nimmer heben ſie die Augen auff gen
Himmel als wann es donnert : Nimmer ſehen ſie die
Sonn an/ als wann ſie ſich verfinſtert; und machen ſich

al

wann ſie Kinder der Erden wären / in ihren eitelen edancken eingebildete Paradieß / deren ſie nimmer / ch nicht einmahl in der Einbildung (in idea) genieſ- / dann ſie ſetzen ſolche Genieſſung hinauß biß nach n Tod / da die Göttliche Gerechtigkeit ihr Regi- nt führen wird / ihre Gottloſigkeit mit ewiger Höl- l Pein zu beſtraffen. Das wird auff ihre Abgötterey lgen.

Nun will ich euch weiſen / daß der Hochmuth und e Wolluſt in den Hertzen der Menſchen die erſten Gründe geleget haben zu allerhand falſchen Religio- en / damit die Welt vergifftet iſt: und ſoll man ſich ge- wiß einbilden / daß die Seuche des Ehrgeitzes / davon unſer erſter Vatter durch ſeine eigene Schuld und Boß- heit tödlich darnieder gelegen / dermaſſen ansteckend ge- weſen bey ſeinen Nachkommen / daß ſie alle darmit be- hafftet ſind. Und ſo lang dieſes Ubel alſo im Schwang geweſen und regieret / haben ſie ſolche Exceſſen (über- mäſſige Sünden) und Ubelthaten begangen / daß man auſſer der Höll keine Plagen grauſam genug erdencken kan dieſelbe zu beſtraffen. Sie haben anfänglich dem Himmel und alles was darinn iſt den Krieg angekün- diget. Einige haben es mit ihrem Schöpffer wollen zu thun haben / und nachdem ſie durch ihre Gottsläſterun- gen denſelben (ſo viel an ihnen geweſen) ſeiner unendli- chen Allmacht beraubet / haben ſie auch ſeine Providentz und Vorſehung wollen blind machen / gleich als die Fortun (das Glück) auff daß ſie von niemand anderſt dependireten als von ihrem humeur und Sinn / oder von einem fanthaſtiſchen Gott / den ſie ſich ſelbſt in ihrer Einbildung formireten und macheten. Andere haben die Natur auff den Thron des ewigen Gottes mit Ge- walt wollen ſetzen / und zu gleicher Zeit dieſelbe anbe- ten / ihr Tempel bauen / Altäre auffrichten / und opffern; Welche Boßheit / oder vielmehr / welche Gottloſig- keit! Jene haben die Bäume und die Steine wollen zu

Göttern machen/in dem ſie von einem und andern ſich Götzen zubereitet. Sie haben nicht einmahl gedencken wollen an ihre Natur und Weſen / an die Beſchaffenheit ihres Lebens / und noch weniger an die Nothwendigkeit ihres Todes: und ſind alſo geweſen/ und haben gelebt / und ſind geſtorben in der Boßheit und Verhärtung ihrer Sünden. Das iſt ein Unglück/ welches nimmer gnug kan beweinet werden: ſie ſind allezeit unglücklich geweſen / ſie haben allewege gelebt als unvernünfftige Thier: und ſind endlich eines ewigen Todes geſtorben. Sehet das iſt das End eines ſolchen Lebens: Das iſt der Punct / auff welchen dieſe Linien hinauß und zuſammen kommen. Dieſe ſind nur abgöttiſche Diener ihres humeurs und Luſtens / erkennen keinen andern Gott als die Wolluſt / und richten ſich ein Paradiß zu in allen denen Ergetzlichkeiten / die ſie ſchmecken und empfinden. Aber wie dieſer Luſte vergehet/ſo fleugt auch mit denſelben ihr Paradiß hinweg; ihre Höll hergegen nahet herzu mit dem Ziel ihres Lebens: deſſen End ſoll ſeyn der Anfang tauſenderley ewiger Straffen und Plagen / darzu ſie ſchon durch den unwiderrufflichen Außſpruch ihrer gantz ſündlichen und läſterlichen Thaten verdammet werden.

Alſo wirſtu/ HErr/ von deinen Creaturen geliebet und angebetet. Du haſt ſie nach deinem Bilde geſchaffen / daß ſie dir ſollen gleich ſeyn; aber durch ihre Gottloſigkeit vernichten ſie daſſelbe täglich / damit ſie vielmehr dem Teuffel als dir gleich ſeyen. Du haſt ihnen noch ein neu Gnaden-Weſen gegeben/ als ihr Erlöſer/ und ſihe/ zur Danckbarkeit / wollen ſie dich nicht einmahl darvor erkennen. Ach HErr! wer kan jetzo zweiffeln / daß deine Güte nicht unendlich ſey/ da man ſiehet / daß ſolche gott-und ruchloſe Leute in ihren greulichen Sünden noch das Leben haben! Sie wollen nimmer zu was anderſt tügen als dich zu beleidigen/und du wilt nimer anderſt thun als ihnen verzeihen.

n. Ich bete allezeit in ihnen deine Barmhertzigkeit an: der ich unterlaſſe doch unterdeſſen auch nicht deine erechtigkeit zu fürchten in mir.

Die Wolluſt hat in ihrer Reihe herꝛſchen wollen den übermüthigen Hertzen / und weil alle ihre An- iffe und Gewaltſamkeiten gantz anmuthig und rei- nd ſind / ſo hat ſie ſich ohne einzigen Widerſtand mit ler Macht erhaben und feſt geſetzet: dergeſtalt / daß ieſe grauſame Ernehrerin der Begierden ſo viel Gö- en-Diener als Sclaven gemacht hat: Aber O über- uß groſſe Blindheit! Die Götzen / die ſie bedienen / nd ſie ſelbſt / keinen andern Gott wollen ſie erkennen.

Ein ſolcher war Epicurus ſampt ſeinem gantzen Anhang. Solche ſind noch heut zu Tag ſehr viel un- ebundene Frey-Geiſter / die nichts anbeten als ihre üſten und Ergetzlichkeiten / die alle ihre Glückſeligkeit arinn ſetzen / daß ſie den unordentlichen Appetit ihrer erblendeten Sinne und ſündlichen Begierden erſätti- gen. Aber wolt ihr ſehen was es vor einen Außgang gewinnet? Epicurus und alle ſeine Nachfolger haben gelebet als Beſtien / aber ſie haben nicht als Beſtien ſter- ben können / dann ſie werden in der Höllen ewig leben. Dieſe teuffeliſche Art hat zu jeder Zeit alle Schande und Schmach ihrer Zeit auff ſich geladen. Und ſo noch u dieſer Zeit die Erde ſolcher Leute voll iſt / ſo iſt glaub- ich / daß ſie niemahls bebet / als nur vom Schrecken und Abſcheu vor ihren Sünden.

Philo bemercket / daß vor Zeiten die Völcker ſich roß gehalten / darmit / daß ſie ihrer Götter Geſetze / Ge- wonheiten und Religionen von andern gantz unter- ſchieden und ſonderlich gehabt haben: welches mich be- weget zu glauben / daß / wann ſie ihre Herꝛſchafft irꝛ- gendwo auff feſten Fuß geſetzet / ſie mit dieſem Werck ſind geſchäfftig geweſen / daß ſie ihre Götzen von Stein oder Ertz gemacht; ihre Geſetze von Glas / denn ſie hu- ben ſie offt wieder auff; ihre Gebräuche nach ihrem alle-

zeit wanckelmüthigen Sinn und ihre Religion nach ihrem Kopff und Fanthaſey/ auff daß ſie allewege möchten ab und zuthun nach ihrem Gutdüncken. Die Götter der Partheyen waren nicht die Götter der Scythen: Es war ein Unterſcheid unter der Religion der Syrer und der Thracier: und ſo war es auch mit den Geſetzen und Gebräuchen: Aber nun kan man von der Falſchheit aller dieſer Götter/ von der Zerbrüchlichkeit aller dieſer Geſetze/ von der Unbeſtändigkeit aller dieſer Gebräuche/ und von der Eitelkeit aller dieſer Religionẽ/ urtheilen/ entweder auß der Schwachheit ihrer Fundamenten/ oder auß der Beſchaffenheit ihrer Stiffter/ oder auß der Zeit ihrer Währung/ oder auß dem nothwendigen und unfehlbaren Untergang/ der über ſie alle kommen. Dann von dieſen Völckern / von ihren Götzen/ von ihren Geſetzen und Religionen / iſt nichts nachgeblieben als das erbärmliche Andencken / daß ſie alle ſind untergangen in den Abgrund der Zeit / die alles verzehret / außgenommen das Recht der Göttlichen Gerechtigkeit/ welche ſich in Ewigkeit vorbehält die Straffe und Rache über alle dieſe Abgöttiſchen.

Die Perſer beteten in ihrer erſten Blindheit die Sonne an: Aber darinn düncket mich ſie ſeyen etlicher maſſen zu entſchuldigen / wo anderſt das kan entſchuldiget werden/ daß man den Schatten anſiehet vor den Leib/ dieweil/ wann Gott ſich ſichtbar machen wolte/ er ſich ohne allen Zweiffel in die Sonne verkleiden würde.

Die Locrenſer ſchwächer von Gehirn beteten den Mond an / und opfferten ſtäts dieſem Liecht und Urſprung ihrer Thorheit / gleich als wann ſie nimmermehr gedächten darvon geheilet zu werden. Die Maſſageten hielten das Feuer für ihren Gott. Die Numidier thäten ihre Gelübde und Opffer dem Meer / und die Molucken der Erden. Die Cocyrer waren noch abentheurlicher/ dann ein jedweder unter ihnen erwählete

eines unter den himmliſchen Geſtirnen nach ſeiner Fantaſey. Aber alle dieſe Verſtands-Seuchen / ob ſie ſchon klebend waren / haben doch ihrer nicht viel angeſtecket / dieweil die Warheit auch den Schwächſten zum præſervativ gedienet hat.

Glaublich iſt es / daß unter allen Philoſophis der gröſte Hauffe erkennet hat / daß ein höchſter Gott und Schöpffer aller Dinge ſey: Aber ihre Eitelkeit war ſo groß / daß / ſo bald ihr Verſtand einiges neues Wunder in der Natur entdecket / ſie zu gleicher Zeit ſich einbildeten / daß ſelbige deren Gottheit wäre: Und an ſtatt daß ſie die Ehr demſelben geben ſolten / dem ſie eigentlich gebühret / ſo raubeten ſie ihm dieſelbe / auff daß ſie ihren Ruhm darinn ſucheten / als wann ſie ſelbſt hätten vor Götter wollen angeſehen ſeyn.

Die ſchönſte Schrifften Platonis predigen hell und klar dieſe Chriſtliche Warheit / daß ein Gott ſey; Aber betrachtet den rechten Verſtand ſeiner Diſcurſen (Reden) das Ziel ſeiner Wercke / die Anwendung ſeines Lebens / alles gehet da hinauß / daß es das Gegentheil beweiſet. Dann nach dem er das Weſen und die Ewigkeit eines Gottes gerühmet und bekennet / redet er allezeit von einer groſſen Anzahl Götter / die er anbetet: Die Opffer die er ihnen thut / ſind ſeine gewöhnliche Verrichtungen: Sein Leben iſt ein ſtäts währendes Exempel der Abgötterey / und ſein Tod ein unzweiffliher Zeuge der Gottloſigkeit.

Cicero in ſeinem Buch von der Götter Natur hat gleichfals ſeinen groſſen Verſtand wollen ſehen laſſen und diß Werck iſt vielmehr ein Beweißthum ſeines Unverſtands: an ſtatt daß er in der Schul der Demuth hätte ſollen die Erkäntnuß dieſer ewigen Warheit ſtudieren / hat er ſeine Einbildung frey außfliehen laſſen / in alle die eingebildete Räum und Oerter / da ſie ſich eine unzähliche Zahl nichtiger Dinge zu Göttern ge-

gemachet hat: und darinn hat er ſich ſelbſt verblendet bey dem groſſen Liecht des Verſtandes / das ihme ſchiene. Alſo iſt ſeine Sünde nicht zu entſchuldigen; dann er hat ſeinen Fehler gewuſt/eh er gefehlet hat/und nachdem er ihn wiederum erkennet / hat er ſich geſchämet denſelben zu bereuen/und hat alſo allen Hochmuth und Eitelkeit ſeines Lebens mit ſich ins Grab nehmen wollen.

Die Römer ſind allezeit beſchuldiget und überwieſen worden / daß ſie keinen andern Gott und keine andere Religion gehabt / als ihr (Intereſſe) Glück und Nutzen. Ein jeder wolte groß und mächtig ſeyn/und/ den Zweck ſeines Abſehens zu erreichen / machete er einen Gott von ſeinem Ehrgeitz/dem er alle ſeine Sorge/ Mühe und Abeit auffopfferte. Das waren die Religions-Wercke die ſie trieben.

Aber laſt uns unſer Gedächtnuß mit dem erbärmlichen Andencken dieſer warhafftigen Dinge nicht mehr plagen. Laſt uns das Liecht auß der Finſternuß hervor ziehen/daß wir die Blinden erleuchten.

Man findet fünff Religionen/die gantz unterſchieden eine nach der andern eingeführet/ in der Welt groſſen Anhang und Anſehen gehabt haben. Die natürliche entſtund im Paradiß bey Erſchaffung der Natur: Die Heydniſche kam hervor in Chaldäa nach dem Tod der gantzen Welt/ außgenommen Noa und deſſen Geſchlecht/ ich verſtehe/nach der Sündfluth: Die Jüdiſche kam an Tag da Abraham regierte in Paläſtina/ deren Heerführer hernach Moſes geweſen in der Wüſten (in Arabia deſerta): Die Chriſtliche ſtellete ſich zur Verwunderung und Anbetung dar / aſobald bey Ankunfft JEſU Chriſti / auch in Paläſtina: Und die Mahumetiſche brach hervor in Arabien 600. Jahr nach der Chriſtlichen. Sehet das ſind die fünff vornehmſte Religionen auff Erden. Nun hat eine jede derſelben viel unterſchiedliche Arten unter ſich gehabt: Und

in-

ſonderheit die Heydniſche; dann nicht allein in der Weiſe Gott zu dienen und zu ehren / ſondern auch in n Meynungen und Glauben / iſt ſie in ſo viel verſchiedene Secten vertheilet geweſen / daß man ſie kaum zehlen kan. Es wäre auch unmüglich zu mercken den Unterſcheid des Glaubens und der Ceremonien / der in der Chriſtenheit gefunden wird / was betrifft die Zahl der Nationen und Völcker / die in einigen Puncten der Lehre / und ſonderlich in dem Gottesdienſt unterſchieden ſind / als die Aethiopiſche / die Syriſche / die Armeniſche / die Indiſche / die Moſcowitiſche und andere: Darnach auch was betrifft die neue Meynungen in der Lehre / ſo ſind da noch ſo viel Ketzereyen und Rotten entſtanden / daß man ſichs ſchwerlich einbilden kan.

Alle dieſe Religionen diſputiren einander den Vorzug und die Güte / und hat eine jede ihre Urſachen und Gründe anzuziehen. Eine jedwede prediget von ihren Wundern und von ihren Heiligen / und eine jedwede bringet hervor das Anſehen ihrer ſonderbarē Vorzüge. (prærogativen) Die Natürliche wendet vor den Fürzug ihres Urſprungs / ihres Alters und ihrer Einfältigkeit. Die Heydniſche die etwas mehr poliret und außgezieret iſt / rühmet ſich ihrer ſchönen Wiſſenſchafften / ihrer guten Geſetze / ihrer ſtattlichen Gebräuche / als lauter Züge und lineamenten / die das Bild der Tugend ſelbſt repræſentiren. Die Jüdiſche und Mahumetiſche ziehen insgemein an die Einfältigkeit eines einigen Gottes wider die Dreyfaltigkeit der Chriſten / und die Vielheit der Heyden. Die Jüdiſche leget noch auffs neue vor ihren alten Urſprung / und die herrliche Wunderwercke / die da ſind geſehen worden / ſo wohl in ihrem Anfang / als in ihrem Fortgang: ſo dann auch die viel Propheten / die auff einander ſo lange Zeit gefolget und ihre Religion herrlich gemacht haben. Alſo auch die Mahumetiſche / ob ſie gleich zu

letzt

letzt auffkommen/ſo erhebt ſie ſich doch ihres Wohlergehens und der groſſen Macht ihres Reichs.

Die Chriſtliche betreffend/dieſelbe ſtellet gleich anfangs ihre Warheit vor / durch die Warheit ſelbſt/ darvon ſie ihren Urſprung hat/ ihre Göttliche Heiligkeit durch den Gott / welcher ihr Stiffter iſt/ihre Außbreitung durch die Außbreitung des gantzen Erdbodens/ ihre Währung durch den Ewigen/ der ſie gegründet hat / und endlich ihre Siege und Triumphe/ durch die unzähliche Beuten nnd Siegszeichen/ die ſie zu allen Zeiten über alle ihre Feinde erhalten hat.

Das iſt ein gantz Göttliches Wunderwerck/ daß dieſe Chriſtliche Religion / welche auff dem Heu und Stroh hervor kommen / in den Bergen und Wüſten außgebrochen/ bey dem Schein einer Sonnen/die immer verborgen war unter dem Schatten ihrer ſterblichen Natur/ darinnen ſie ſich hat verkleiden wollen/ ſo wunderbahr und ſo hoch geachtet worden / daß der Himmel heut zu Tage weniger Sterne hat als Tempel und Altäre / ſo mächtig/ daß ſie überwunden/ und ſich unterworffen gantze Nationes und Völcker / allein durch die Waffen ihrer Gerechtigkeit uñ ihrer Demut/ ſo geehret/ daß ihre Feinde ſelbſt ſie hoch ſchätzen/ und ſo wunderreich / daß ſie nichts anderſt iſt als ein ſtätiges Wunderwerck/ darmit ihre Kirche alle Tage oder viehmehr alle Augenblick erleuchtet und erfüllet wird.

Aber umb noch deutlicher zu weiſen / daß dieſe Chriſtliche Religion allein den Vorzug hat vor allen andern in allen Dingen / ſo mag man betrachten die Prophetiſche Weiſſagungen von ihrem Auffkommen und Urſprung/ die Göttliche Hoheit ihres Stiffters/ die Vortrefflichkeit ihrer Lehre / ſo wol in der Wiſſenſchafft als in der Ubung (in Theoria & Praxi) : Das ewige Stillſchweigen / das ſie den Götzen aufferleget: und den Sieg/den ſie wider die Pforten der Höllen erhalten:wie auch ihre lange unzerbrüchliche Währung.

ſehet hier noch neue Proben und Beweißthůme ihrer Warheit und Vortrefflichkeit / die nicht zu verwerffen ſind / dieweil ihre eigene Feinde ſelbſt darvon Zeugnuß geben.

Die heydniſche Religion hat die Chriſtliche allezeit reſpectiret und geehret / und man meldet daß der Käyſer Tiberius / nachdem er ſeines Statthalters Pilati Bericht erhalten / von dem gantz wunder-vollen Leben und Tod JESU Chriſti / und von der herzlichen Aufferſtehung die darauff erfolget / ihn habe wollen mit in die Zahl ſeiner Götter ſetzen / und daß er zu dem End an den Reth zu Rom geſchrieben. Veſpaſianus der Jůden Geiſſel und Plage / hat die Chriſten ſonderlich geehret. Und Plinius des Trajani Statthalter in Aſia gehet noch weiter / und behauptet ſo kräfftiglich ihre Unſchuld wider ihre Widerſacher / daß ſein HErr dardurch zum Mitleiden und Gelindigkeit gegen ſie bewogen wird. Adrianus war willens Tempel auffbauen zu laſſen zu Ehren JEſu Chriſti / und ſein Vorſatz wäre auch ohne allen Zweiffel zu Werck gerichtet worden / wann ſeine Räthe nicht ſo viel darum gethan hätten / ihn darvon abzuwenden. Antoninus ward můde ſie zu verfolgen / und urtheilete gar weißlich / daß ſeine Tyranney ihre Kirche auffrichtete. Marcus Aurelius ſchrieb die Urſach des Siegs / welchen er wider die (Marcomannos) Mehrer in Teutſchland erhielte / dem Gebet der Chriſten zu / die in ſeinem Kriegs-Heer waren. Alexander der Mamméen Sohn liebete die Chriſten und ihre Religion ſo ſehr / daß er in ſeiner Bet-Kammer allezeit ein Crucifix hatte. Uber das haben noch die Heyden in Ehren gehalten die Gedächtnuß etlicher Heiligē. Und der Käyſer Julianus, Porphyrius, Hierocles, die der Platoniſchen Secte / und Celſus ſo der Epicuriſchen zugethan / alle groſſe Philoſophi und geſchworne Feinde des Chriſtenthums / haben die Wunderwercke JEſu Chriſti bekennet und außgebreitet.

Die Jůdiſche Religion hat gleichfals geehret Johannem

nem den Täuffer und Jacobum den Apoſtel und Bi-ſchoff zu Jeruſalem / und hat ſie vor ſehr gerechte Leute gehalten. Philo ein Jud zu Alexandria bürtig / ein groſſer Eyferer des Jüdenthums / gibt ſich ſelbſt zum Zeugen an / den Chriſten zu gut / wider ihre Feinde die Unſchuld ihres Lebens zu verthäidigen; darzu er bewe-get ward durch ſehr groſſe Anzahl ihrer Thaten die alle ohne Tadel waren. Joſephus / ein tapfferer Soldat und vornehmer Geſchichtſchreiber / hat mit groſſer Ehrerbietung von JEſu Chriſto geredet / und geſagt; er dörffte ihn nicht einen Menſchen nennen / dieweil ſeine Wunderwercke zu erkennen gäben / daß er Gott wäre. Letztlich ſo bedienet ſich die Chriſtliche Religion der Jü-diſchen Bücher und Schrifften / ihre Antiquität (Alter) zu erweiſen / und legt durch deren Zeugnüſſe an Tag / wie ſie von den erſten Seculis (Zeiten) her verheiſſen / beſchrieben und vorgebildet worden / welches noch ein neuer Beweiß iſt ihrer Warheit.

Die Mahumetiſche Religion glauben dem gröſten Theil der Chriſtlichen Warheit / aber mit Unterſchei-dungen und Reguln / welche die Gottloſigkeit / deren ſie ſich erwehren will / an den Tag geben. Unterdeſſen hält gleichwol Mahumet in ſeinem Alcoran darvor / daß die Chriſten ſelig zu werden / und das JESUS Chriſtus der Gröſſeſte iſt unter den Propheten. Dar-auß man noch dieſen neuen Schluß machen kan / daß die Chriſtliche Religion gegründet iſt / auff eine unfehl-bare Warheit / weil ſie von allen andern approbirt und gutgeheiſſen wird / ob ſie ſchon dieſelben alle ver-dammet.

Ich komme noch wieder auff die erſte Reden / die ich vorgebracht hab / zu beweiſen / daß ſie auff feſtem Grund ſtehet. Der erſte Beweiß wird hergenommen von den Weiſſagungen der Propheten / welche zu allen Zeiten / ſo lang alle dieſe Religionen floriret und ihre wunderwürdige Ankunfft verkündiget haben. In der

no-

türlichen und Jüdiſchen Religion haben die Prophe-
ihre Ankunfft gar klärlich und ernſtlich verkündi-
: und in der heydniſchen haben die Sybillen darvon
weiſſaget: alſo / daß ſie in gewiſſem Verſtand gewe-
iſt / vor allen den andern / unter den Dingen die ge-
ß und unfehlbar ſeyn ſolten / und ſolches im ewigen
nd unwandelbaren Weſen / ſintemahl ihr Fortgang
hen wird über das Ende aller Zeit.

Der andere Beweiß ſtecket in der Göttlichen Ho-
it ihres Stiffters: Alle die andere Religionen ſind
r von Menſchen geſtifftet / allein die Chriſtliche von
nem Gott. Groſſer Vorzug! Laß ſeyn daß er Menſch
nd Gott zugleich iſt / in dem Punct verliehret doch
eſe Religion nichts an ihrem Ruhm und Anſehen.
Dann er iſt doch allezeit ein ſo neuer und ſonderlicher
Menſch / daß die Natur nimmermehr ſeines gleichen
erfür bringen kan. Er iſt ein Menſch / ich geſtehe es / a-
er empfangen vom H. Geiſt / und gebohren von einer
Jungfrau. Er iſt ein Menſch / aber ſo Göttlich / daß
r weſentlich vorſtellet das ewige Wort: Er iſt ein
Menſch / endlich aber ſo wunderbar / daß ſeine Geburt /
in Leben und ſein Tod nichts anders ſind / als ein
äts währendes Wunder. Von dieſem auff ſo Gött-
che Weiſe empfangenen und gebohrnen Menſchen hat
ie Chriſtliche Religion ihren Urſprung und Anfang.
Von dieſem vollkommenſten und gerechteſten Men-
chen hat ſie ihr Weſen empfangen. Von dieſem Gott-
Menſch eingebornen Sohn des Allmächtigen Vatters
ompt ſie her. Wer will ſich nun unterſtehen die uner-
meßliche Tieffe ihres Fundaments (Grundes) zu errei-
chen / wann der / welcher die Abgründe erſchaffen / ſelbſt
den erſten Stein darzu geleget hat?

Der dritte Beweiß wird genommen von der Vor-
trefflichkeit der Chriſtlichen Lehre vor allen andern.
Wann man anfangs erwäget ihre wunder-ſchöne Sit-
ten und Tugend-Lehre / die liebreiche Wunder-

werck unſerer Erlöſung/ und das anbetwürdige Liecht der himmliſchen Gnade/ daß unſere Seelen erleuchtet/ ihnen den Weg ihrer Seligkeit zu weiſen/ ſo muß man nothwendig geſtehen/ daß ſie Göttlich ſey.

Der vierdte Beweiß kompt auß dem Sieg und dem gemeinen Untergang der Götzen und ihrer Oraculen und ſo genanten Göttlichen Außſprüche/ wie auch ihrer Feinde und Widerwärtigen. Darauß man dieſen Schluß machet/ daß es bloß allein der Göttlichen Authorität und Allmacht zukommet/ die Abgötterey zu vertilgen/ die in der gantzen Welt außgebreitet war: dann die gantze Erde/ außgenommen das Jüdiſche Land/ lieff den Oraculis nach/ als ihren Schutz-Göttern. Solcher Geſtalt aber hat die Chriſtliche Religion die gantze Welt überwunden/ allein mit den Waffen der Warheit. Und was ihre Feinde anlangt/ ſo hat ein jedes Seculum (hundert-jährige Zeit) ſie ſehen unten ligen mit ihrem offentlichen Schimpff und Spott. In dem dritten Seculo wurde die Ketzerey der Novatianer und der Widertäuffer verdammet. Im vierdten Seculo wurden die Ketzereyen des Arrii wider den Sohn Gottes/ wie Euſebius/ und des Macedonii wider den H. Geiſt/ wie Theodoretus meldet/ als gottslaſterlich und verdammlich verworffen. In dem fünfften Seculo wurden die Ketzereyen des Neſtorii/ des Eutychis und der Pelagianer verflucht und geſtrafft/ wie Evagrius und Auguſtinus berichten: Und ſind alſo von einem Seculo zum andern die Feinde dieſer heiligen Religion/ mit allen Läſterungen ihrer Urheber ins Schand-Grab verſencket worden. Von der Zeit Auguſti an/ zu welcher Zeit JEſus Chriſtus geboren/ ſind die Oracula verſtummet/ worüber Porphyrius/ Juvenalis/ Lucianus/ Celſus und Julianus der Abtrünnige ſich verwundern und beklagen/ und haben doch nie die Urſach deſſen erkennen wollen. Plutarchus hat einen ſonderlichen Tractat darvon geſchrieben/ da

r erzählet den Tod des groſſen Gottes Pan / der von
inen Dienern ſo ſehr iſt betrauret worden/aber er blie-
immer in ſeiner Unwiſſenheit und Blindheit / indem
die Urſach ſeines Todes in der Erden ſuchet / die mit
inſternuß umbgeben oder vielmehr gantz bedecket iſt.

In welcher andern als in der Chriſtlichen Religion
at man ſolche übergroſſe Wunder geſehen? Man hät-
e lang die Teuffel beſchweren mögen im Namen Abra-
ams / Moſis / oder anderer Patriarchen und Prophe-
en ihnen Stillſchweigen auffzulegen: Sie erkenneten
eine andere Macht / als die Macht JEſu Chriſti; A-
er dieſer Name war ihnen dermaſſen erſchrecklich und
hrwürdig / daß ſie darvor zitterten und bebeten.

Ein neuer Beweiß ihrer Warheit und Vollkom-
nenheit kan zum Uberfluß noch gezogen werden auß
er Erkäntnuß der ungemeinen und höchſt wunderba-
en Mittel / deren ſich dieſe Religion bedient hat / ſich in
Stand zu bringen in der Welt / da ſich die Menſchen
über nichts höhers erfreuen als über ihre eigene Dienſt-
barkeit.

In Warheit wann man dieſe Chriſtliche Religion
betrachtet / wie ſie ſo gar ſchwach geweſen in ihrer
Auffkunfft / da ſie nur ein Kind zum Vatter / und nur
ine Krippe zur Wiege gehabt / wie viel Hindernüſſen
hr ſind in Wege geleget worden in ihrer Auffrich-
ung / wie ſie iſt von den mächtigſten Monarchen
uff Erden angefochten / und in ihrem Fortgang von
o viel frembden Völckern beſchryen worden: ſo muß
nan ja die Knie beugen und niederfallen / die unend-
iche Macht ihres Stiffters anzubeten. Jederman
weiß / daß ſie ihr Reich angefangen hat ohne Tyran-
ney / ohne Waffen / ohne weltliche Beredtſamkeit und
Weißheit / ohne Wolluſt / ohne Ehr und Nutzen; und
daß ſie von nichts geprediget hat als von Sanfftmuth /
Demuth / Gedult / und Verachtung der weltlichen Ei-

telkeiten. Und gleichwohl ſehet mit Verwunderung ihre Siege. Die gantze Erde iſt der Kampff-Platz/ in der gantzen Welt hat ſie müſſen ſtreiten: Aber ſehet mit Ehrerbietung an ihre Triumphe. Die Teuffel und die Höll unter ihren Füſſen ſind ihre Siegs-Zeichen: Was kan noch zu ihrer Herrlichkeit hinzugethan werden/ als die offentliche Bekantnuß ihrer Ewigkeit.

Noch ein guter Beweiß ihres Göttlichen Weſens kan zuletzt genommen werden von ihrer unauffhörlichen Währung: Von dem erſten Augenblick ihres Urſprungs/ hat man nicht ein einig Augenblick mercken können/ da ſie ſolte auffgehöret haben. Das iſt wohl wahr / daß ſie vor Zeiten mit S. Petro in die Hölen ſich verkriechen und verbergen müſſen/ biß das Ungewitter der Tyranney übergangen; aber ſie iſt doch allezeit nicht anders geweſen als ein Geſtirn mit dicken Wolcken bedecket: Ihre Klarheit hörete nie auff zu leuchten/ob ſie gleich auffhörete geſehen zu werden/noch weniger hörete ſie auff ihren gewöhnlichen Lauff und Würckung zu thun. Dergeſtalt/ daß nach ſolchen langen Verdunckelungen/ ſie doch allezeit ihren Lauff fortſetzte gleich der Sonnē: aber als ſie viel göttlicher/ dann dieſes ſchöne Geſtirn hatte einen ewigen Auffgang/ welchem die Zeiten und Jahre nichts anhaben konten. Sie wird bleiben/ ſo lang als das Wort deſſen/ der ſie gegründet hat: Sie wird währen länger als die Erde/ wiewohl ſie auff derſelben entſtanden: Sie wird währen länger als die Welt / ob ſie gleich zu nichts anders iſt geſtifftet worden/ als zu derſelben Erlöſung.

Das iſt die Zuſage / welche JEſus Chriſtus der Kirchen ſeiner Braut bey dem Propheten Daniel gethan/ daß er uns verſichert/ daß ſein geiſtlich Reich nimmer ſoll verſtöret werden: So viel Spaltungen haben ſie zertheilen und trennen / und ſo viel Ketzereyen haben ſie über einen Hauffen werffen wollen / daß S. Auguſtinus derer biß in die 88. allein zu ſeiner Zeit

ählet. Ich ſtelle euch zu bedencken anheim / umb wie
l ſich dieſe Zahl biß zu dieſer unſerer Zeit gemehret:
er fürchtet euch nicht / ſagte dieſer groſſe Lehrer /
e dieſe Ungewitter erheben ſich umbſonſt / ſie
rden verſchwinden wie das Waſſer / welches al-
eit läufft und fleuſt / unſern Augen zu entwiſchen.
s waren wohl Bäche / welche im Vorbeyflieſſen ei-
g Geräuſch gemacht und nichts mehr. Eine ſehr
oſſe Anzahl Ketzereyen haben gleich ſolchen Bächen
 tauſend Orten auff Erden gefloſſen / aber ihr giff-
ges Waſſer iſt im Lauffen vertrocknet / und man hat
in Zeichen mehr davon / auch nicht einmahl im Ge-
ichtnuß der Menſchen.

Alſo werden wir bald von allen den thörichten Re-
gionen die ſich zu unſerer Zeit rühren und den Glantz
er Warheit verdunckeln wollen / ſagen können: Sie
erden vergehen wie Waſſerbäche / und wie die
nell-rauſchende Bäche dahin flieſſen / und uns nicht
nſt das Andencken ihres Weſens hinterlaſſen. Er-
äget / wie die Verwirrung ſie allbereit trennet und
on einander ſcheidet / da ſo vielerley Art Ketzer
anchmahl unter einem Nahmen ſich befinden. Sie
reiten miteinander unter ſich ſelbſt / und das iſt der
täts währende Kampff / den der Geiſt Gottes ver-
eiſſen / und durch den Propheten Eſaiam ſeiner Kir-
hen zu Troſt verkündiget hat (Eſa. 19/2.) Ich will die
Egypter aneinander hetzen / daß ein Bruder wider
en andern ſtreiten wird / auff daß / wann ſie uneinig
und unter ſich zertheilet ſind / die Kirche / welche alle-
zeit zuſammen hält / über ſie ſiege und triumphire.

Ein ſolches Ende haben alle Ketzereyen / welche die
Apoſtoliſche Catholiſche Kirche angegriffen / genom-
men / und der erſchreckliche Untergang aller ihrer Uhr-
heber weiſet / daß Gott ſich ſelbſt die Rache über ſie
läſſet angelegen ſeyn.

Wer kan alle ihre Feinde zählen? welche als Ot-

kern in dem Schooß dieſer Mutter außgebrütet / dieſelbe haben wollen zerreiſſen: Aber ihr Beginnen hat nur gedienet zur Zierde an ihrem Triumph / weil ihre Niederlage ein Zeichen ihres Sieges iſt geweſen.

Die Arrianer / die Sabellianer / die Macedonier / die Neſtorianer / die Eutychianer / die Monotheliten haben ſie beſtritten in Orient / aber dieſe Sonn hat auch in ihrem Auffgang zeugen können von deren Untergang. Die Pelagianer / Manichäer / Donatiſten haben ſie angegriffen gegen Mittag: Aber dieſes ſchöne Liecht hat mitten in ſeinem Lauff ſeine Strahlen zu Leichen-Fackeln dienen laſſen / die Begräbnuß ſolcher Gottloſen zu beleuchten. Die Novatianer / Helvidianer / Jovinianiſten / und die Luciferianer / haben ihr den Krieg angekündiget in Occident; aber auch da ſind ſie überwunden / und mit der Straff beleget worden / die ihre Sünde verdienet.

Alle ſolche Anſtöſſe / alle ſolche Treffen / alle ſolche Krige / ſind ſo viel gewaltige Waſſer-fluthen geweſen / die auff die Kirche zugeſtürmet; aber ſie iſt immer der Felß geweſen / der auff das ewige Wort des Allmächtigen Gottes gegründet iſt. Sie haben vor Zorn gebrauſſet / und vor Grimm geſchäumet / und haben doch dieſen Felſen niemahls im geringſten bewegen können.

Der Prophet hat hell und klar dieſe Warheit verkündiget (Pſal. 91.13.) wann er ſaget / die Kirche ſolte auff Löwen und Ottern gehen / dardurch wird angedeutet die Gewalt und Grauſamkeit der Groſſen in der Welt / die mit gewapneter Hand wider ſie ſtreiten / die ſie aber unter die Füſſe tretten ſoll: und ſie ſoll auch tretten auff den jungen Löwen und Drachen / die mit ihrem Gifft und Liſt ſie ſuchen zu beſchleichen und zu überwältigen.

Nun iſt hochnöthig zu wiſſen und zu glauben / daß auß dieſer wahren Apoſtoliſchen Kirch kein Heyl und Seligkeit zu finden. Die Frey-Geiſter in Welt mö-

[v]ögen ſich das Gegentheil einbilden ſo lange ſie wol-
[l]en / und die heilige Schrifft nach ihrem Bedünckeu
[a]ußlegen / ſie haben auch noch wider ſich die recht-
glaubigen (Patres) Kirchen-Vätter / und die erſten
(Concilia Oecumenica) allgemeine Kirchen-Ver-
ſammlungen / deren Schlüſſe (Decreta) ſie nicht wer-
den umbſtoſſen. Das iſt die Arche Noä / auſſerhalb
deren keine Hoffnung iſt ſich zu ſchützen vor dem grau-
ſamen Wüten der Sündfluth. Es iſt das Hauß im
Geſetz verordnet / darinn auff Oſtern das Lamb ſoll
geſſen / und nichts darvon hinauß getragen werden.
Es iſt das Hauß Rahabs zu Jericho / welches allein
Verheiſſung hat / von der allgemeinen Verwüſtung
und Verheerung frey zu bleiben / ſampt allen denen
die ſich dahinein ſalviren. (begeben) Auſſer dieſer Kir-
chen iſt kein Glaub / und alſo keine Seligkeit. Und wer
von der wahren Kirchen abgeſondert iſt / der wird kein
Theil haben am Himmelreich. Der hat nimmermehr
Gott zum Vatter / der die Kirche nicht hat zur Mutter.

Ihr Gottloſen / behauptet ihr nur ſo lang ihr könt
mit ſo unverſchämbter Künheit: daß man könne ſelig
werden in allerley Religionen: Es wird nicht anders
als zu euerer Schande und Schmach gereichen: darzu
ſo könnet ihr es niemand beweiſen und überreden als
eures gleichen / die es euch nicht ſtreiten. Aber die War-
heit iſt mächtiger als eure Boßheit.

Du Jude / glaube ſo lang du wilt / daß du wirſt
ſelig werden / dein Glaube beſtättiget nichts als ſeine
eigene Falſchheit.

Du Türcke bilde dir auch ein ſo du wilt / daß dei-
ne Religion / von deren Heiligkeit und Tugend du ſo
viel predigeſt / dich ohne Fehl werde ſelig machen. Du
wirſt nie kein ander Paradeiß kriegen / als in dieſer
Welt / weil du die Augen des Geiſtes zuthuſt für dem
Liecht der Gnaden / damit dich Gott zu aller Zeit umb-
leuchtet. Ihr Weltkinder / ihr lebet bey den Juden gleich

als Jüden / und bey den Türcken gleich als Türcken / wann ihr euch noch befindet bey etlichen neuen Sectirern / ſo werden ſie nicht gar groſſe Mühe bedörffen / euch ihre widerſinniſche und ungegründete Lehren beyzubringen. Die Göttliche Gerechtigkeit wartet eurer am Ende der Schrancken / ich meyne am letzten Tage eures Lebens / welches nun bald verfloſſen / daß ſie euch bey dem dunckelen Liecht ihres ewigen hölliſchen Feuers / eure erſchreckliche Sünde und Gottloſigkeit zeigen und ſehen laſſe.

Gewißlich alle ſolche freche Frey-geiſter / darüber daß ſie ſo viel Religionen haben / haben nicht eine einige: ſie leben und wiſſen nicht warum noch zu was End. Und gemeiniglich in den letzten Todes-Zügen kompt ſie erſt der Luſt an zu lernen / wie ſie leben ſollen. Aber es iſt zu ſpat / weil ihr Leben vorbey / es iſt nicht mehr Zeit / weil ſie nun am Ende ihrer letzten Zeit ſich befinden.

Mein lieber Leſer / der gantze Nutzen den du auß dieſem Capitel haben kanſt / ſtecket in dieſen folgenden Zeilen. Liebkoſe dir nie in dem was deine Seligkeit betrifft. Kompt dich einiger Zweiffel an in deinem Glauben / ſo begehre von Gott in tieffer Demuth das Liecht ſeiner Gnaden / ſo wirſtu alſobald erleuchtet werden / dann Gott verſaget ſeine Barmhertzigkeit niemahls denen die zu ihm kommen und ſie von ihm begehren / mit demüthigem und bußfertigem Hertzen. Vor allen Dingen unterſtehe dich nicht die Göttliche Warheit nach deiner Vernunfft abzumeſſen / und von dem Willen Gottes nach deinem Bedüncken zu urtheilen. Nehme den Göttlichen Willen / wie er ihn offenbahret / gehorſamlich an / und ſchicke dich darein / dann Gehorſam iſt beſſer dann Opffer.

Biſtu ein Calviniſt oder Papiſt / ſo grübele nicht zu viel / bleibe auch nicht in unverantwortlicher Unwiſſenheit / ſondern bemühe dich bald in der Göttlichen Warheit unterrichten zu laſſen / und ſetze es ja nicht

ht zurücke auff den morgenden Tag / dieweil es alle
genblicke mit dir kan auß ſeyn. Zu deinem erſten Un-
richt lerne dieſes/ daß du zu Erhaltung der nöthigen
nade dich bereiten muſt mit demüthigem Geiſt und
t recht begierigem Hertzen die Warheit zu lernen/
du nicht weiſt. Es ſind ihrer viel/ die im diſputiren
d fragen vielmehr ihr Wohlredenheit und ſcharffen
erſtand ſpüren laſſen/ als den Luſten in der Göttli-
en Lehr gründlich unterrichtet zu werden. Und wie
e eitele Ehrſucht ſie nach der Schule treibet/ alſo füh-
t ſie dieſelbe Eitelkeit auch wieder zu Hauß/ da ſie dann
ihrer groben Unwiſſenheit veralten und ſterben/ wel-
es ſchändlich und ewiger Straffe würdig iſt.

Wende auch Fleiß an zu erkennen den Irrthumb
ieler Leute/ die ſich vor Rechtglaubigen außgeben/ und
och unterdeſſen in aller Freyheit nach ihren Lüſten le-
en/ gleich als ob ihnen die reine Lehre/ die ſie bekennen/
Freyheit gäbe zu ſündigen. Und wann du die Grube ſi-
heſt/ darein ſie fallen/ ſo hüte dich daß du nicht auch hin-
in geratheſt: Sehe zu daß du nicht auch dich ſtöſſeſt an
den Stein/ darüber ſie gefallen ſeyn.

Im übrigen erhebe ja nie deinen Geiſt biß zu dem
närriſchen Vorwitz / daß du wolteſt alle die tieffe Ab-
gründe der Geheimnüſſen des Glaubens meſſen. Die
Vernunfft iſt gar zu ein kurtzer Faden den Grund zu
erreichen. Bete an was du nicht kanſt begreiffen. Die
heiligen Engel ſelbſten/ die doch als herrliche Geiſter al-
le Gaben des Liechts/ deren ſie in dem (Grad) Staffel
ihrer Seligkeit fähig ſind/ überflüſſig haben / können
doch niemahls begreiffen / wie groß das Gut iſt/ deſſen
ſie genieſſen/ noch erkennen/ wie vollkommen der jeni-
ge iſt / der ſie ſo vollkommen gemacht hat/ ob ſie ihn
gleich ſtäts anſchauen ohne Decke und Vorhang. Wie
wiltu doch in dem Stand da du biſt durch die dicke Fin-
ſternuß deiner Unwiſſenheit hindurch kommen/ zu der
völligen Erkäntnuß der Göttlichen Geheimnuß des

Glaubens / der du nicht einmahl zählen kanſt alle das Elend das dich umbgibt / alle das Unglück das dich be-trifft/ noch allen den Mangel der dir anhängt. Herun-ter mit deiner Eitelkeit / laſſe deinen Hochmuth ſin-cken / und glaube ohne unnöthiges Nachgrübelender Vernunfft einfältiglich alles was dir GOttes Wort ſaget. Es iſt kein ander Mittel dem Verderben zu ent-gehen.

Ich will dir noch zu letzt auch dieſen Rath geben/ wann du dich zuweilen in Geſellſchafften findeſt / da man die reine ſeligmachende Lehr nicht anderſt kennet/ als nur dieſelbe zu verachten/ daß du daſelbſt dich nicht ſcheueſt dieſelbe offentlich zu bekennen / ob ſchon ſolches jederman Urſach gibt dich zu belachen und zu beſpotten. GOtt will nicht im Verborgenen angebetet ſeyn. Die Ehre / ſo man ihm ſchuldig iſt/ muß ſo offenbahr ſeyn/ als die liebe Sonne / und ſo gewöhnlich als die Lufft/ die man ſchöpffet / man muß da keine Schand und kei-nen Verweiß fürchten/ dieweil die Warheit zum Grund dienet am Thron ſeiner ewigen Herrlichkeit.

Ein recht frommer und gottsfürchtiger Menſch kan ſein Gewiſſen niemahls verrathen / er gebraucht keine Verſtellungen / und läſſet ſich allzeit ſehen wie er iſt/ und das umb ſo viel gehertzter / weil er ſeinen GOtt zum Richter und zum Zeugen / deſſen Gerechtigkeit zum Widerpart/ und ſeine Herrlichkeit zur Belohnung hat. In was gröſſer Gefahr kan er kommen / auch un-ter den allerwildeſten Leuten/ als in die Gefahr des To-des? Und welchen Nutzen erlangt er zur ſelben Zeit von dem Schaden? Welch Glück von dieſem Unglück? Er verlieret das ſterbliche Leben/ und erlanget darvor das Unſterbliche / und kauffet vor ein Augenblick die ewi-ge Herrlichkeit und Seligkeit. Eine recht Chriſtliche Seele ſoll dergleichen betrübten Begebnüſſen entgegen gehen/ und mit brünſtiger Begierde derſelben / als gar zu lang außbleibenden Ankunfft zuvor kommen.

Solte

Solte man den Nahmen eines rechtgläubigen Christen führen / und ſolte nicht die Eigenſchafft deſſelben ſich unterſtehen zu bekennen? Wer alle ſeine Hoffnung in Himmel ſetzet / der fürchtet gar nichts auff Erden. Sonſten ſeynd auch Verachtung / Schande / Schmach / Schmertzen und Tod nichts anderſt als Früchte des Creutzes-Baums / welchen GOtt mit ſeinem Blut hat wollen befeuchten: Ich meyne die bloſſe Gedächtnuß ſeines Leydens ſoll uns zum Troſt und Linderung / und zur Artzney dienen wider alles das Böſe / das uns darüber kan zuſtoſſen.

Siehe / lieber Leſer / das iſt es / was ich dir hab zu ſagen gehabt von einer Sache / daran dir und deiner Seligkeit ſo hoch gelegen iſt. Betrachte wohl alle die Warheit die ich dir offenbahret habe / ſo wirſtu am Ende deines Lauffs bekennen / daß wo man will ſelig ſterben als ein Chriſt / ſo muß man in ſeinem Leben den rechten wahren Chriſtlichen Glauben gehabt haben / das iſt eines Menſchen beſte Ehre / und das einige Mittel zu der Herrlichkeit zu gelangen / die uns Chriſtus erworben hat mit Vergieſſung ſeines Bluts am Stamm des Creutzes.

Das III. Capitel.

Atheiſten-Grab.

NEin / ich kan nimmer müde werden / die Wunder dieſer Göttlichen Vorſehung anzubeten / welche durch eine Handlung ohne Bewegung machet / daß alle erſchaffene Dinge würcken nach dem Trieb ihres unwandelbaren Willens. Und wie die Vorſehung / die Gerechtigkeit und der Wille in GOTT nur ein Ding ſind / alſo will er durch einen ewigen Willen dieſe gantze Welt regieren mit Gewicht / Zahl und Maaß.

Wer

Wer wird jetzt ſo vermeſſen ſeyn / daß er ſich unterſtehe zu verläumden die Gerechtigkeit/ uñ dieſe höchſte Weißheit des Unverſtands zu beſchuldigen? O ihr Gottloſen/ ihr müſſet eure Sprach ändern. Dieſe Vorſehung/ welche die Welt regieret/ iſt nichts anders als GOtt; und dieſe Gerechtigkeit/ welche ſtraffet und belohnet/ iſt eben derſelbe GOtt ſelbſt. Soltet ihr wohl ſo kühn ſeyn / die Unendlichkeit ſeiner Weißheit ihm ſtreitig zu machen? Die bloſſe Gedancken ſolcher Gottsläſterungen machen/ daß ich vor Furcht und Schrecken zittere und bebe / als wann ich ſchon in den Wolcken höre den Donner und Blitz/ der kommen wird euch zu zerſchmettern und zu vernichten.

Aber wie iſt es möglich/ HErr/ daß die meiſte Menſchen über deine Vorſehung klagen? als wann du ein blindes Weſen oder ein anderer Phaeton wäreſt/ der den Wagen der Sonnen führete / oder das Haupt-Rad dieſer gantzen groſſen Welt umbtriebe. Welche unverſchämte Boßheit und Gottsläſterung iſt dieſe? Wie! weiß man nicht/ daß dein Wille/ deine Macht/ deine Güte / deine Vorſichtigkeit/ und deine Weißheit / die alleſamt unendlich ſind/ alle zuſammen von Ewigkeit her gewürcket haben zur Auffrichtung und Ordnung aller erſchaffenen Dinge / und ihnen geſamter Hand alle ihren Fortgang und all ihr End gegeben? dergeſtalt/ daß in ihrer Schöpffung/ die deine Allmacht verrichtete / dein Will ihnen zur Regul/ deine Güte zum Stützen/ deine Vorſehung zum Wegweiſer / deine Weißheit zum Liecht dienete/ und durch Hülff aller dieſer Gnaden gehet eine jede Creatur nach ihrem Ende zu/ und folget dem Weg/ der ihr iſt bezeichnet/ und kan ſich darinn nicht verirren noch verliehren.

Ihr ruchloſe Leute / was wolt ihr zu dieſen wahrhafftigen Dingen ſagen? Ich muthmaſſe wohl/ daß es / in dem verzweiffelten Stand / darinn ihr ſeyd euch ſchwer fällt zu begreiffen / wie doch dieſe Göttliche

Vorſ

[Vo]rſehung Belieben haben kan/ die Thronen umzuſtoſ[ſen] / und alſo mit dem Leben der gröſſeſten Monarchen [au]ff Erden zu ſpielen / daß ſie dieſelbe manchmahl auff [de]n höchſten Staffel des Glücks erhebet/ damit ihr Fall [he]r hernach deſto ſchrecklicher werde. Polycrates kan [de]ſſen ein Exempel / Agis ein Zeuge / und Anaſtaſius [ei]ne Probe ſeyn. Andronicus kan ſich in der Geſell[ſc]hafft des Siphax ſehen laſſen. Jugurtha gehöret auch [d]ahin mit dem Craſſo / und unzählich viel andere/ [d]arvon uns die Hiſtorien glaubwürdigen Bericht er[th]eilen.

Ihr verwundert euch auch darüber/ wie doch eben [d]ieſelbe Vorſehung / nachdem ſie den Grund der gröſ[ſ]eſten Monarchien und Herrſchafften der Welt gele[g]et/ und tauſend und aber tauſend frembde Völcker ih[r]er Beherrſchung unterworffen / offt ihr eigen Werck [z]erſtöret / und dieſelbe dem Wüten eines neuen Hauf[f]en Feinde / denen ſie die Ehre des Siegs gegönnet/ zum Raub übergeben. Rom hat vormahls den gantzen Erdboden erſchrecket / aber es hat auch wiederumb zu ſeiner Zeit müſſen zittern / da die Gothen / Hunnen und Wenden über ſie kommen / deren Gewalt ſie ſind unterworffen worden/ nachdem ſie den beſten Theil der Welt Geſetze gegeben haben.

Ihr fraget noch weiter/ woher es kompt/ daß man ſo viel Schiff auff dem Meer umkommen / und auff der Erden ſo gar zur Unzeit die vortrefflichſte Leute ſterben ſiehet. Ferner bildet ihr euch ein nach eurer gottloſen Meynung/ wann die Göttliche Vorſorg / welche nichts anderſt als GOtt ſelber iſt / die Welt regierete/ ſo würden daſelbſt allezeit die Gottloſen geſtraffet und die Gerechten belohnet werden : an ſtatt daß man gemeiniglich jene ſihet auff Roſen / dieſe aber auff Dornen gehen. Ein gottloſer Nebucadnezar ſieget überall/ und das Volck Gottes wird nach Babel geführet im Triumph. Der fromme Ludovicus König in Franck-

reich/

reich/der allein vor den Chriſtlichen Glauben kämpfet/ ſihet mitten in ſeinem Lauff / und im Angeſicht ſeiner Feinde/ alle ſeine gute Anſchläge und alle ſeine ſtattliche Hoffnung mit in das Grab verſcharren/ das man ihm bereitet: Hergegen dringet ein Feind der Chriſtenheit mit ſeinen ſiegenden Waffen überall durch/wird in ſeiner Regierung alt/und überſchüttet mit aller Glückſeligkeit/ die in der Welt zu erlangen iſt.

Dieſes alles ſcheinet der Vernunfft in etwas ähnlich zu ſeyn/aber es iſt in der Warheit derſelben gar zuwider. Dann wann dieſe Göttliche Vorſehung die Thronen umbſtöſſet/ſo hat deren unendliche Gerechtigkeit dieſen Rathſchluß von Ewigkeit her gefaſſet: wann ſie mit dem Leben der allergröſſeſten Könige ihr Spiel treibet/ und dieſelbigen bald erhöhet/ bald erniedriget/ wie es dero heiligem Willen gefält / ſo iſt dieſer Wille nicht blind / dann er iſt GOtt ſelbſt / und thut nichts ohngefehr und auff gerathwohl. Wann ſie / nachdem ſie das Fundament der groſſen Welt-Herrſchafften geleget/ dieſelbe zuweilen wider umbreiſſen läſſet / ſo geſchicht es jederzeit durch ein gerechtes Gericht / ob es uns ſchon verborgen iſt. Ungerechtigkeit und Sünde iſt nicht bey den Wercken Gottes / und alles was er macht/ iſt nach S. Auguſtini Zeugnuß/von Ewigkeit her gerichtet nach dem Compaß ſeines Verſtands / geordnet nach dem Rath ſeiner Weißheit / und abgewogen auff der Waagſchal ſeiner Gerechtigkeit. Was ſoll man ſich dann verwundern / wann je zur Zeit die Königreiche anfangen zu wackeln / bey Herannahung ihres Untergangs / deſſen Urſach GOtt allezeit bekandt iſt/ ob ſie ſchon der Creatur unbekandt bleibet.

Sonſten muß man auch betrachten/ ſo die Göttliche Vorſehung von Ewigkeit her beſtimmet hat den Anfang/ Fortgang und Untergang der Reiche / daß es dann nichts ſeltzam iſt / wann ihre Währung ſich ändiget in dem Punct / welcher derſelben iſt bezeichnet

und

d beſtimmet worden/ und ſie umb nichts weiter kom-
n kan.

Uber das ſo haben die Monarchien / Königreiche
d (Republiquen) Herrſchafften eine gewiſſe Zahl
d Maaß beſtimmt in ihren Laſtern / und wann die
ahl gantz und das Maaß voll iſt/ ſo läſt die Göttliche
erechtigkeit ihre Rach-Glocke ſchlagen / und ſtöſſet
och damit die Ordnung der ewigen Vorſehung nicht
mb/ maſſen es gewiß iſt / daß der Schluß dieſer Be-
raffung von derſelben iſt abgefaſſet worden von Ewig-
it her.

Begehret ihr zu wiſſen / warumb GOtt mit dem
eben der gröſſeſten Könige auff Erden ſo ſpielet? Es
eſchicht darumb/ daß ſie umb ihrer Laſter willen ſeiner
Gerechtigkeit zum Spielwerck zu dienen gebohren
ind/ darumb läſt er zuweilen zu / daß ihre Gottloſig-
eit ihnen zur Stütze und Mittel diene den Gipffel ih-
res Ehrgeitzes zu erſteigen; aber es geſchiehet allezeit zu
dem End/ daß ihr Fall deſto erſchrecklicher werde/ maſ-
ſen dieſe Gerechtigkeit gar keine Sünde ungeſtraffet
läſſet. Nehmet die Mühe das Leben der groſſen Welt-
Herren/ deren Nahmen ich angeführet habe/ zu leſen/
ſo werdet ihr auffhören über derſelben Tod euch zu ver-
wundern/ wie ſchrecklich er auch ſeyn mag. Hat Rom
vor Zeiten durch ihren Ruff und Nahmen den gantzen
Erdboden zitterend gemacht/ ſo wiſſet/ daß eben derſel-
be Erdboden auch gebebet hat über dem Greuel ihrer
Gottloſigkeit und Laſter: Was befremdet es euch dann/
daß das Reich ihrer Abgötterey in folgenden Zeiten iſt
zerſtöret und verwüſtet worden? verwundert euch
vielmehr über die lange Verzögerung der Göttlichen
Rache.

Betreffend die Schiffe / die auff dem Meer verge-
hen/ und die fürtreffliche Leut die zur Unzeit auff Erden
ſterben / ſeine Vorſehung ordnet es dergeſtalt nach
der Regul ſeiner Gerechtigkeit/ deren Tieffe/ ungeacht
ſie

ſie unergründlich ſind der Creaturen/vor ihn doch nicht ohne Liecht und Klarheit ſind. Im übrigen/ warumb woltet ihr nicht glauben / daß dieſe Schiffe mit Ubelthätern und Straffwürdigen beladen ſind? Wann dann derſelben ſchwere Laſt die Waage niedertrückt auff die Seite der Straff/ muß da nicht die Göttliche Vorſehung dieſelbe verordnen / und die Gerechtigkeit vollziehen. Ich laß es auch ſeyn / daß die gröſſeſten Staats-Leute mitten in ihrem Lauff werden eingehalten; wer weiß aber / ob der ſo ſchnelle Tod nicht eine geſchwinde Belohnung iſt ihrer Tugend? Einer kan heut ſterben/ dem / ſo er lebte biß morgen/ dieſe kleine Verlängerung eine Urſach ſeines Verderbens ſeyn könte. GOtt bedencket und beſtimmet die Dinge von Ewigkeit her / eben auff dieſelbe Art und Weiß / wie er ſie hernach in der Zeit hervor bringet ; aber es geſchicht doch allewege auff eine gantz Göttliche Weiß / da die Ordnung und die Gerechtigkeit immer fort und fort in acht genommen werden / und da ſeine Weißheit ihm zum Liecht und Fundament dienet.

Ihr verwundert euch wann ihr ſehet / daß es den Gottloſen glücklich und wohl gehet/ und daß hingegen ein frommer Menſch mit allerley Elend belegt wird. Aber gedencket / daß die Erde das Paradieß der Welt-Leute und der Gottloſen iſt / und daß ſie hiernieden die Früchten ihrer Ergetzlichkeiten von der Saat ihrer Laſter einernden / weil ſie im Himmel nichts zu hoffen haben: Dürffet ihr hierauff ihren unglückſeligen Stand wohl glücklich nennen. Ihre Herrligkeit ſcheinet wie ein Blitz / es leuchtet ſtarck anfangs / und gibt mächtig in die Augen/aber damit iſt es auch auß.

Welch eine Wahnſinnigkeit / daß man einem Menſchen mißgönnet die Glückſeligkeit eines Augenblicks? Laß ſeyn/ daß dieſer Gottloſe alle Dinge nach Wunſch habe / erwartet nur des morgenden Tages/ ſo werdet ihr ſehen/ welchen Außgang ſein Wohlleben gewin-

vinnet. Geſtern beſaß er alles was ſein Hertz wün-
ete/heute aber begehret er in der Verzweiffelung/die
umbgibt/den Tod/und findet keine Erhörung. Iſt
s ein Stand/deſſen man begehren ſolte?

Jener mächtige Nebucadnezar gehet mit der Son-
auff in faſt eben ſo groſſem Glantz und Herrlichkeit
dieſes Majeſtätiſche Liecht; aber kehret euch nur
nd auff die andere Seite/ihr werdet ihn in ſo erbärm-
chem Stand ſehen/daß er in ihm ſelber ſich wohl mag
chen / er findet ſich aber nicht mehr. Der Arm der
öttlichen Gerechtigkeit wird ſchwer auff dem ſündi-
n Kopff dieſes Herrn / ihn in ſo groſſes Elend zu ſe-
n/daß niemahls ſeines gleichen zu ſehen. Was ſagt
r nun von dieſer Göttlichen Vorſehung / handelt ſie
cht mit Gewicht und mit Maaß?

Wann im Gegentheil der gerechte Menſch unter
inen Füſſen allezeit findet die Dornen / damit ſein
Err und Meiſter auff dem Haupt iſt gekrönet wor-
en/ was hat er dann zu klagen? Ihr werffet wohl die
ugen auff das Blut / das von ſeinen Wunden herab
euſt/aber ihr empfindet nicht den Troſt ſeiner Seelen.

Es iſt wahr / der groſſe und fromme König von
ranckreich bleibet unter der allzuſchweren Laſt tau-
nderley verdrießlicher Anſtöſſe/wiewohl es ſchiene als
bete er auff Erden nur zur Ehre des Himmels: Aber
er darff ſich unterſtehen / die unermeßliche Tieffen
eſer liebreichen Vorſorge zu ergründen: welche auß
eb ordnet/daß dieſes ſchöne Geſtirn eingehalten wer-
/ mitten in ſeinem Lauff / umb einen andern anzu-
ngen in der Ewigkeit / da der Auffgang immer fort
ü fort währet? GOtt gibt ihm einen tödlichen Streich/
ber es geſchiehet nur darumb/ daß er ihm bald ſchencke
ie Unſterblichkeit darnach ihn verlanget. Die Göttli-
he Vorſehung vernichtet alle Lorbeer-Zweige der Eh-
en/ darnach er ſtrebet; aber nur zu dem Ende/ daß ſein
Haupt gekrönet werde mit Palmen der Herrlichkeit/

die allezeit grünen/maſſen weder die Zeit noch der Sonnen-Hitz dieſelbe niemahls kan welck machen. O Gottloſer bete doch mit ſtiller Ehrerbietung an dieſe Allmächtige Hand des Höchſten!

Wie vielmahl würdeſtu eben dieſe Göttliche Verſehung geläſtert haben / wenn du den kleinen Moſen hätteſt ſehen den Wellen und Wind übergeben in ſeinem Käſtlein von Schilff auff dem Nil daher flieſſen/ da er ſich ſelbſt nicht helffen kan / wegen der gäntzlichen Unvermögenheit / darein ihn ſeine zarte Kindheit gebunden hält / und die ihn tauſenderley Unglück / das ihm zuſtoſſen kan / unterwirfft. Sein zartes Alter iſt ein untadelicher Zeuge ſeiner Unſchuld / und ſein erſt angehendes Leben beweget den Himmel ſelbſt zu urtheilen von der Reinigkeit ſeines Thuns; dannoch iſt er den gefährlichen Waſſerwellen übergeben / die auff einander ſtoſſen / von Zorn ſchon brauſſen / und von Grimm ſchäumen/ in der Ungewißheit/welche von ihnen dieſe Beute verſchlingen ſoll. Aber haltet euer Richten nur noch ein wenig zurück / und beſchuldiget nicht ſo bald die Göttliche Vorſehung mit euren gewöhnlichē Läſterungen: Seine Geheimnüſſen ſind mit einem ſo tieffen Abgrund umbgeben/daß auch nicht einmahl unſere Gedancken dahin gelangen können.

Dieſe allezeit anbetwürdige Vorſehung ſcheinet über das kleine Kind erzürnet zu ſeyn / aber es iſt nur eine Kurtzweil der Lieb / eben die Liebe beweget ſie daſſelbe ohne Gefahr den Waſſerwogen zu übergeben/ auff daß es in den Haſen einer hohen Glückſeligkeit anlände: Dann ſehet ihr nicht die Tochter Pharaonis am Ufer ſpatzieren / welche die Augen ſchon auff dieſes kleine Schilff-Schifflein wirfft/und die Ohren zugleich wendet zu dem Geſchrey und Weinen dieſes kleinen Schiffers.

Dieſe Princeſſin nimt ihn alſofort auff in ihren Schooß/ und ſchützet ihn mit ihren Armen. Da wird

er

rwählet und beſtimmet unzähliche Herrlichkeit und vergleichliche Glückſeligkeiten zu beſitzen. Ihr Gotten/ wann wolt ihr doch einmahl auffhören wider die athſchlüſſe dieſer Göttlichen Vorſehung zu murren?

Es iſt kein Hoffmann in dem Reich des Antiochi/ r ihm nicht deſſen Krone von Hertzen wünſche / alleweil er ihn erhöhet ſihet auff dem Thron der Hoit gantz umbgeben mit Sclaven und abgöttiſchen Dienern: und in einem Augenblick ſchätzet ſich der llerelendeſte ſeiner Unterthanen weit glückſeliger nn ihn / wann er ihn wieder ſihet / wie er da get unter den Würmen / die der Miſthauffe ſeis Leibes in groſſer Menge zeuget / in den letzten ügen der äuſſerſten Plage / die ihm viel mehr ſeie Sünde verurſachet als die Wunden / die man an m ſihet.

Wer ſolte nicht dem Theodorico ſein mächtiges Anſehen / und dem Neroni ſeine höchſte Gewalt mißgönnet haben? Dieſe beyde waren mit Glückes-Gütern überhäuffet / und hatte einer wie der ander an ihrem Hoff die Wolluſt gleichſam in Beſtallung: gleichwohl aber nimt ihr Glück ſo ein erbärmliches Ende/ aß der allergeringſte Menſch ſeinen Zuſtand mit dem hren nicht würde vertauſchet haben.

Wie manchmahl hat man mit höchſter Verwunderung und mit neidiſchen Augen angeſehen das hohe Glück vieler Leute / deren Tod nichts anders uns hinerlaſſen als betrübte Gedancken vom Leben? Die vergangene Zeiten haben uns deſſen Proben gnug gegeen/ und in der jetzigen mangelt es auch nicht an Exempeln. In allen dieſen Wercken handelt gleichwohl die Vorſehung mit ſolchem Recht / daß die Gerechtigkeit ſelber nichts mehr kan hinzuthun.

Jetzt will ich euch ſagen/ daß die unordentliche Begierden unſerer Hertzen/ die da machen/ daß wir ſo eiferig begehren das Beſte / was das Glück geben kan/

nur von der Eigen-Lieb deren wir ſo gar voll ſind/ herrůhret; dann ſo wir nur ein wenig was wehrt ſind / ſo machet uns unſere eitele Einbildung alle Augenblick noch wůrdiger / und ſteiget auff die letzt ſo hoch/ daß wir offt die Erkåntnuß unſerer ſelbſt darůber gantz verlieren.

Nach dieſem allem muß man ja bekennen / daß der ein glůckſeliger Menſch iſt / der Unglůck hat in dieſer Welt/ dieweil alle derſelben Glůckſeligkeiten nicht långer wåhren/ denn nur ein Augenblick.

Man ſoll nimmermehr einen Menſchen vor unglůckſelig halten / darumb daß er im Elend ſtecket/ dieweil ſein Elend ihme ein Liecht und einen Wegweiſer gibet den Weg zum Himmel zu finden. Er leydet etwan zehen Jahr Schmertzen/ iſt das nicht nur ein Augenblick gegen der Ewigkeit zu rechnen darnach er ſtrebet? Das Paradieß iſt angefůllet mit Mårtyrern/ oder mit unzåhlich viel anderen Geiſtern/ welche/ da ſie nicht haben kőnnen gelangen zum Marter-Tod / haben doch unzåhlich viel Marter-Plagen/ ehe ſie geſtorben/ außgeſtanden / in dem ſie auß Lieb ſind bereit geweſen zu allem Leyden. Der heilige Auguſtinus von Liebe gantz entzůndet/ wůnſchet / daß er mőchte tauſend Leben haben/ auff daß er tauſend mahl vor ſeinen HErrn ſterben kőnte: Und ob ſchon ſein Verlangen nicht erhőret wird/ ſo wird es doch einiger maſſen erfůllet / dieweil ſeine Begierde ihm den Tod anthut / ſo offt er zu ſterben wůnſchet. Das iſt die Meynung: damit / daß ihn ſo hefftig verlanget nach ſehr vielen Leben / umb eben ſo vielmahl zu ſterben/ damit giebt ihm ſeine Liebe den Tod ſo offt zu ſchmecken: aber auff eine gar liebliche Weiſe/ deren Empfindnuß und Warheit man nicht beſchreiben kan / man werde dann auch mit eben derſelben Begierde erfůllet.

Man unterlåſſet dannoch nicht wider deine Verſehung HErr allezeit zu murren. Der eine beklagt ſich wegen

[w]egen ſeiner ſtäts anhaltenden Schmertzen / und be[d]encket nicht / daß die Seele kranck iſt / ſo offt der Leib [ſi]ch geſund befindet / und daß du alſo dem einen Theil [f]eyd thuſt umb das andere zu tröſten. Ein anderer iſt [ſo] unverſchämt / daß er dir verweiſet das Gute / welches [d]u ihm gegeben haſt / in dem er es verachtet / und nur [b]egierig iſt / deſſen mehr zu erwerben / ja er beſchuldiget [w]ohl gar deine Vorſehung / daß ſie verſchwendiſch ſey gegen ſeinen Nechſten / und geitzig gegen ihn. Er den[c]ket nur immer darauff wie er möge reich werden / und nimt nicht wahr / daß ſolche ſeine ſtätige Gedancken ihn nach gerade zum Grab zuführen / da er keines Reichthums mehr bedarff. Er wendet all ſein Wachen und Sorgen auff Gut zu ſammlen / und es befindet ſich / daß er nichts häuffet als Sünde auff ſein letztes Alter / deren ſchwere Laſt ihn zu ſchanden drücket; noch wäre er glückſelig gnug / wann er allen ſeinen Schaden mit dem Verluſt ſeines Lebens endigen könte.

Jener murret heimlich wider GOtt / daß er ihn von ſchlechtem und unadelichem Geſchlecht hat laſſen herkommen. Gottloſer und unverſtändiger Menſch der er iſt / weiß er nicht / daß der rechte Adel keinen andern Urſprung und Herkunfft hat als die Tugend: und daß ein Menſch edel / reich und groß iſt / nachdem er gerecht und tugendhafft iſt? Hat ihm GOtt arme Freunde gegeben / was hat er ſich darüber zu beſchweren: JEſus Chriſtus ſelber tröſtet ihn mit ſeinem Exempel. Uber das iſt ja der Zutritt zu den Stuffen / über welche man auff den Thron der weltlichen Herrlichkeit auffſteiget / den Armen und Unedlen nicht verwehret. Pupienus ſchmiedet ihm ſelbſt auff ſeines Vatters Amboß die Donnerkeule der Höchſten Gewalt / und Maximinus läſt ſich auf ſeinem Pflug hinführen in den Käyſerlichen Palaſt / denſelbigen in Beſitz zu nehmen. Juſtinus wird in der Werckſtätt eines Zimmermanns ſo geſchickt Scepter zu machen / daß er ſich endlich zum

Meiſter der Käyſerlichen Krone machet: und Calophates ein ſchlechter Bootsmann findet wohl den Weg mit ſeinem kleinen Schifflein in dem Hafen des Orientaliſchen Reichs anzuländen.

Aber laſt uns auff den wichtigſten Punct kommen: Was vor einen Vorzug kan einer von Adel haben für dem / der es nicht iſt / wann der Weg zur Seligkeit einem jeden gleich weit offen ſtehet? Kleine und Groſſe / Arme und Reiche / Edle und Unedle / ſind untereinander vermenget und verſamlet auff dem Kampff-Platz der Erden / umb den Himmel zu beſtürmen und einzunehmen: Ein jeder kämpffet zu ſeinem eignen Beſten / ob ſchon die Herrlichkeit und der Preiß allgemein iſt / und keiner iſt von dem andern weiter unterſchieden / als was den Unterſcheid ſeiner Thaten betrifft.

Uber das muß man betrachten / daß die Göttliche Gerechtigkeit eine Waage in der Hand träget / mehr unſere Wercke als unſern Stand abzuwägen / und ...ſidemmahl unſere Seelen alle gleich ſind in dem Adel des Urſprungs / ſo wird der Adel unſerer Leiber nur vor eine bloſſe Eitelkeit und vor eine lautere Einbildung gehalten unter den weiſſeſten Leuten / wann nicht die Tugend ins Mittel komt / und den Adel des Leibes und der Seelen vereiniget / und von beyderley zuſammen einen rechten vollkommenen und hoch-ſchätzbaren Adel zu machen: Alle dieſe Sonnen-klare und warhafftige Dinge ſollen ja ſolchen gottloſen Leuten die Mäuler ſtopffen.

Dieſer hält ſich vor den allerunglückſeligſten Menſchen in der Welt / entweder darumb / daß er nicht Mittel hat derſelben Wollüſte zu ſchmecken / oder auch darumb / daß er ſich auſſer aller Hoffnung findet derſelben Reichthum zu beſitzen. Ich laſſe euch nachdencken / wie offt er den Tag über in ſeiner Unruh und Ungedult dieſe heilige und anbetwürdige Vorſehung läſtert und ſchmä-

näher. Ein Menſch iſt niemahls unglückſelig als
nn er ſelbſt will / dieweil all ſein Unglück nur in ſei-
Einbildung beſtehet. Laß alle Unglück auff einmahl
n Menſchen beſtürmen / wann er Frieden hat in ſei-
n Gewiſſen / ſo wird es ihm nicht mehr als Elend
) Unglück vorkommen / ſondern als lauter Glück-
gkeiten / die ihn umbgeben und mit ihrer Süſſig-
t erquicken.

Es kan geſchehen / daß ein Gottsfürchtiger Menſch
) ſo arm befindet / daß er nichts hat / als die Hoff-
ng die er auff GOtt geſetzt / und hält ſich darbey ſo
ch / daß alle Schätze der gantzen Welt nichts darge-
n zu rechnen.

Fürwar eine Seele die mehr in GOtt lebet als in
r ſelber / befindet ſich dermaſſen reich in ihrem Armuth /
aß ſie nichts weiß zu wünſchen über das / das ſie beſi-
et. Laß es ihr mangeln an allen Dingen in der Welt!
ſt es ihr nicht genug / daß der jenige der alles erſchaffen
at / ihr Verlangen und ihre Hoffnung iſt? dann in ihm
ſt ja alles begriffen.

Ein Gottsfürchtiger und redlicher Menſch ſoll nie
eſorget ſeyn umb ſeine Armuth / es ſey dieſelbe ſo
roß als ſie wolle / er ſoll ſich nie bekümmern darumb /
vo es mit ihm hinauß wolle. Der jenige der dem groſ-
en Meer ſeine Grentzen geſetzet hat / der kan auch ſei-
ien Schmertzen ihr Ziel ſtecken / und ſie abmeſſen
nach der Gedult die er hat / ſintemahl er ſeine Kräff-
ten kennet / und weiß auch wie weit ſich ſein Elend er-
ſtrecket.

Aber was düncket euch / gehet dieſe Vorſehung
nicht allzu langſam in ihren Würckungen? wann ihr
ihr in den Feur flammenden Ofen ſehet werffen die drey
junge Leute / deren Unſchuld alles kan erweichen /
außgenommen ihre Peiniger. Aber urtheilet nicht
allzugeſchwind: Dieſer Ofen iſt ein Luſtgarten / und

die Feur-Flammen ſind Springbrunnen und Waſſerwerck darinnen/darin dieſe unſchuldige Knaben ſich lieblich baden: Dieſe Vorſehung / welche ihr langſam nennet / hat ihrer Zeit ſo wohl wahrgenommen/ dieſen verzehrenden Flammen die Natur zu verwandeln/ daß ſie euch kein ander Leyd zufügen / als ein wenig Schrecken den ſie euch geben: dann ſie leuchten und brennen doch nicht/oder wo ſie ja brennen/ſo geſchichts mit annehmlicher Liebes-Hitze/darmit die Hertzen dieſer jungen Herren heiliger Weiſe entzündet ſind / alſo daß ſie gleichwohl nicht verbrennen / und in die Aſche gelegt werden.

Was ſaget ihr von dieſer Vorſehung / wann ihr anſehet den gehorſamen Jſaac und den gerechten Abraham im Werck begriffen / den einen wie er ſein Haupt neiget und den Halß darbietet dem Begehren ſeines Vatters ſich auffopffern zu laſſen; und den andern/ wie er bereitet ſtehet/die letzte Krafft ſeines hohen Alters anzuwenden / und das Schwerd ſamt dem Arm ſchon auffhebet / GOtt ſeinen einigen Sohn auffzuopffern. Sehet euch dennoch wohl für / daß ihr nicht durch euer vermeſſenes Urtheil dieſe Göttliche Providentz ſchmähet. Sie thut alles wohl zu ſeiner Zeit / als deren Abtheilungen ſie allein ordnet. Der außgeſtreckte Arm und das erhobene Schwerd bleiben da in der Lufft unbeweglich / und können zum Endzweck ihres Vorhabens nicht gelangen: und das unſchuldige Opffer erwartet vergeblich den Tod / und läſſet/ wie es glaubet/ zum öfftern den letzten Seufftzer ſeines Lebens herauß. Alſo gibt dieſe Göttliche Vorſehung ihre Wunder anzubeten / ſie beſchämet und beſtürtzet alle unſere Sinne und Verſtand mit der verborgenen und unbekandten Verordnung/darmit ſie alle Dinge regieret. Du Gottloſer/ ehre die Gerichte des HErrn / und bete ſie an ohne einziges Murren und Klagen.

Die

Die vortrefflichſte Philoſophi haben auch in ihrer indheit dieſe Göttliche Vorſehung mit Verwunde- ng angeſehen. Plato nennet ſie die Bezähmerin Welt/ als die da bezähmet und mäſſiget die auß den chrancken ſchreitende Gewaltſamkeit der Unter-Ur- hen/ damit dieſelbe fein unterſchiedlich handeln mit aß und Gewicht. Zeno gibt ihr den Nahmen eines teuermanns/ weil ſie das Steuer-Holtz dieſes groſ- n Welt-Schiffes allezeit in der Hand hält/ deſſelben uff auff den ſtäts-fliehenden Wellen der Zeit/ nach rem Belieben einzurichten. Und Orpheus ſagt in nen Liedern/ daß ſie ſey eine Erhalterin aller erſchaf- nen Dinge/ dieweil durch die bloſſe Würckung ihrer üte ſolche erſchaffene Dinge alle fein ſäuberlich gehen n Weg/ der ihnen iſt bezeichnet worden ihr Ziel zu reichen.

Es iſt gewißlich nicht zu verneinen/ daß nicht dieſe Vorſehung durch ihre Macht alles bewege/ daß ſie durch ihre Lebens-Krafft alles lebendig mache/ durch ihre Weißheit alles regiere/ und durch die ſchieſſende Strahlen ihres ewigen Liechtes alles erleuchte. Und die deren unendliches Weſen eine unerſchöpffliche Quell der Klarheit iſt/ ſo ſiehet ſie durch dieſelbe und in ihr ſelbſten alle Creaturen/ nicht allein wie ſie würcklich ſind/ ſondern auch wie ſie ſeyn können. Sie ſiehet die- ſelbige/ ſag ich/ auff eine ſo vollkommene Art und Weiſe/ daß ſie ſo wol derſelben End als auch ihre Mittel darzu zu gelangen auff einmahl ſiehet und erken- net.

Es iſt viel daran gelegen/ daß man erwäge und zu gleicher Zeit auch glaube/ daß die vollkommene Erkänt- nuß/ welche Gott von ſich ſelbſt hat eine gleich-vollkom- mene Lieb in ihm verurſachet/ ſich vollkömmlich und unendlich zu lieben. Und dieſe Lieb kan in Gott nicht unendlich ſeyn/ wo ſie nicht uns mitbegreiffet in ihrer Unendlichkeit/ nachdemmahlen wir von ihm ſelbſt ent-

ſprungen ſind. Dieſe Liebe iſt es/ die ihn bewogen hat ſo herauß zu gehen/auſſer ſich ſelbſt in der Schöpffung/ in der Erhaltung / in der Regierung und in der Mitwürckung ſo vieler weſentlichen Dingen / die der Natur zur Zierde dienen. Dieſe Liebe / ſag ich / iſt es/ die keine gewiſſere Eigenſchafft hat als die Mittheilung ihrer Güte/ deren Leben und Liecht ſie durch ſtäts währende Würckung ergieſſet über alles was hienieden das Weſen hat. Wann dann nun dieſe Vorſehung/ die uns regieret/ nichts anderſt iſt / als die Liebe/ die uns erhält / ſollen wir uns dann unterſtehen zu murren wider deren Rathſchlüſſe / nachdem dieſelbe auß Lieb von Ewigkeit her ſind gefaſſet worden umb mit Lieb von eben derſelben lieben Vorſorge in der Zeit zu Werck gerichtet zu werden ? Lieber Leſer ! gewöhne dich doch das jenige mit Ehrerbietigkeit anzubeten/ das du nicht kanſt begreiffen / das iſt der gröſte Nutzen/ den du haben kanſt vom Leſen dieſes Capitels.

Ich will dir dannoch zum Beſchluß noch dieſes ſagen / daß GOtt ein eiferiger Gott heiſt / als welcher dermaſſen eiferig iſt über alles was er geſchaffen hat/ daß er genaue Rechnung hält über die Lufft-Stäublein ſo wohl/ als über die Körnlein des Sandes am Meer; da laſſe ich dich nun nachdencken / ob nicht das kleineſte deiner Haar ihm viel köſtlicher iſt?

Bedencke daß niemahls ein Menſch unglückſelig iſt als in anderer Leut Gedancken und Meynung: und in welchem Stand du dich befindeſt / darinn kanſtu alle Glückſeligkeiten antreffen/ die du nur wünſchen magſt. Biſtu arm / ſo kan dich die Tugend reich machen/ und es ligt nur an dir/dich derſelben zu gewöhnen/umb ihre reiche Schätze zu beſitzen. Iſt dein Leib mit Kranckheiten belegt / ſo kanſtu ihm Linderung verſchaffen durch die Geſundheit deiner Seelen / dieweil derſelben Unſchuld vermag tauſenderley Segen vom Himmel herab auff dich zu bringen / umb dich mit Freuden

auff

uff Erden zu überſchütten. Uberfällt dich etwan ein ander Unglück / ſo bilde dir nur ſtracks ein / es ſey ein Schneeball / den eine Jungfer auß dem Fenſter auff ich herunter wirfft : Ich meyne / du ſolt dir einbilden / es ſey ein Liebes-Wurff den GOtt vom hohen Himmel auff dich thut ; und hebe alsdann den Kopff und die Augen in die Höhe / umb die Hand zu ſehen / die den Wurff gethan hat / ſage ihm zum wenigſten mit eben derſelben Ehrerbietung / als du würdeſt mit dieſer Jungfer deiner Liebſten reden : HErr! ſchone meiner nicht / alldieweil es dir gefällt meine Beſtändigkeit zu prüffen : die Pfeile deines Zorns können mich nicht anders verwunden als von Lieb/ob ſie gleich deine Gerechtigkeit hat bereitet / ſo ſchieſſet ſie doch deine Güte auff mein Haupt / umb den Schmertzen von ihren Wunden abzuſondern. Welches mich zu ſolcher Glückſeligkeit erhebet / daß ich kaum glauben kan / ſtrafffältig zu ſeyn / weil ich mit ſo gelinder und angenehmer Züchtigung heimgeſuchet werde.

Wie offt hab ich mir den Zuſtand gewiſſer Leute gewünſchet / die nicht anderſt als auff Blumen giengen / und vor die das Glück nicht Kronen genug hatte / und bald darauff bewegten ſie mich zu eben ſo groſſem Mitleiden/als ich zuvor Luſten darzu gehabt/ wann ich ſie in ſo erbärmlichem Stand ſahe / daß ich mich ſchämete der Gedächtnuß meines Wunſches. Man muß ſich allezeit ſtandhafftig halten unter dem Willen Gottes / in welchem Zuſtand man ſich auch befinde / und niemahls murren wider ſeine Verordnung. Will er / daß wir ſollen unſer Brod betteln vor der Reichen Thür / ſo laſt uns gedencken an die Glückſeligkeit des armen Lazari / wir werden alsdann ſatt und genug haben. Befindet man ſich durch ein übermäſſiges Unglück an ſeiner Ehre beleidiget ; Ey das iſt ein Zufall der nur an dem

Leib

Leib hanget / wann nur unſer Gewiſſen von Ubeltha-ten frey iſt / und ſolcher Geſtalt kan die einzige Hoff-nung der himmliſchen Herrlichkeit in uns erwecken ei-nen Heldenmuth alle Schmach und Unehr der Welt nichts zu achten.

Es mögen mich alle Unglücke der Welt überfallen und umbgeben / wann du / HErr / es ſo wilt: demnach es deiner Güte gefallen / daß ſie mich hat laſſen gebohren werden / und mich auch noch beym Leben erhält: So laſſe ich deine Vorſorge gewähren / die mag mich in das Grab führen durch welchen Weg ſie will; ich will von dem Meinigen nichts anderſt darzu thun / als daß ich meinen Willen allerdings dem Deinigen unterwerffe. Belädeſtu mich mit Armuth / ſo will ich mich mit der Hoffnung deiner reichen Schätze getröſten; Betrübeſtu mich mit mancherley Schmertzen / ſo will ich mich zu meinem Troſt erinnern all deines Leidens / und ſo du mir alles das jenige wegnimbſt / das mir am liebſten iſt / ſo iſt mir das genug / daß ich verſichert bin dich nimmermehr zu verliehren / dann du biſt und bleibeſt zu allerzeit der du biſt. Und fürwahr das iſt mein allerbeſter Troſt / daß ich dich an allen Orten finde / weil ich alle Stunde und Augenblick deines Beyſtandes bedürfftig bin. HErr! es gilt mir alles gleich / Leben / Tod / Armuth / Reichthum / Kranckheit / Geſundheit / ich komme den Würckungen deiner Vorſehung mit meiner Unterwerffung zuvor / und ich will mich nie ſperren wider das jenige / was ſie beſchloſſen hat / maſſen eben ſo wohl ihre Gerechtigkeit allezeit befuget iſt mir den Mund zu zuſtopffen. Allemahl wann wir ſehen / daß dieſe Vorſehung handelt wider das Bedüncken unſerer Vernunfft / als welche allezeit ſchwach iſt / und ſich ſo hoch nicht erheben kan / ſo müſſen wir die Ordnung und Geheimnüſſen derſelben betrachten im künfftigen. Dieſes Leben iſt nur ein Traum / ſo wohl das Gute als das Böſe / das man darinn empfin-

findet/ ſind deſſen eitele Vorſtellungen/ deren Gegenwage ſich ſehen laſſe/ wie es ſcheinet nur zu dem Ende/ daß ſie alſobald wieder verſchwinden. Iſt es nicht ein Zeichen verkehrten Verſtandes/ daß man darüber will eifern/ wann man ſiehet/ daß es dem Gottloſen wol gehet/ ſo doch all ſein Glück nichts iſt/ als eine Würckung ſeines Schlaffs/ ſintemahl es vergehet wie ein Traum. Kan man einen Menſchen glückſelig ſchätzen/ darumb/ daß er es ein Augenblick geweſen iſt in ſeinem gantzen Leben; und das iſt eben das Augenblick dieſes vergänglichen Lebens/ deſſen Währung/ Ziel und Grentze gibt/ ſo wol die Beſitzung aller Güter der Erden/ als auch dem Leiden alles Böſen derſelben.

Lieber Leſer/ ergib dich allezeit gantz und gar dem Willen GOttes/ ſo du wilt allezeit glückſelig leben/ auch mitten in deinem Unglück. Bete an allen Orten und zu allen Zeiten an die Verordnungen und Rathſchlüſſe dieſer Göttlichen Vorſehung/ und glaube gewiß/ daß der Himmel/ die Erde/ die Geſtirne/ die Elementen/ und alle Creaturen zuſammen nicht anders beſtehen/ als durch den Lauff ſeiner Güte/ und ſich nicht bewegen/ als durch die Verordnung ſeiner Weißheit: und daß das lauter Trompeten ſind/ welche ohne Unterlaß verkündigen ſeine Gerechtigkeit und ſeine Ehre/ deren Grund iſt ſeine ſelige Ewigkeit.

Das IV. Capitel.

Atheiſten-Grab.

WIe ſind die Abgründe der Ewigkeit ſo tieff! wie ſind ihre Wege ſo tunckel! und wie iſt ihre Währung ſo lang! So offt ich daran gedencke/ ſo verirre ich mich in den Gedancken/ und ſo offt ich meinen Sinn darauff ſetze/ ſo verliere ich mich mit denſelben/ da ich mich auff allen Seiten umbgeben ſehe mit einem Nun/ ohne

Zeit/

Zeit/ allezeit gegenwärtig / deſſen Anfang und End zugleich unendlich und anbetwürdig ſind.

O höchſter Schöpffer aller Dinge / der du alles mit deiner Unermeßlichkeit erfülleſt / erfülle doch das Leere meines Hertzens / welches ſtäts in Unruh ſchwebet/ und ſtäts nach deiner ewigen Glückſeeligkeit ſich ſeynet. Wann es gleich die Welt ohn Unterlaß will weyden und beluſtigen mit viel tauſenderley annehmlichen Dingen / ſo unterläſſet es doch nicht mitten in dem Genuß derſelben vor Traurigkeit zu ſeufftzen / als welches andere Wollüſte wünſchet/ die allezeit währen/ und deren du ſelbſt ſeyeſt das Ende ſo wol als der Urſprung. Ich kan keine Ruh finden dann allein in dem Vorſatz den ich nehme / niemals keine Ergetzlichkeit zu ſuchen / als allein in dir. Zu aller Zeit und an allen Orten / in welchem Zuſtand ich mich befinde/ und wie glückſelig ich ſey/ ſo hab ich doch allezeit ein Gut zu wünſchen / das ſich in der Welt nicht findet; und es iſt das Gut/ deſſen Quelle du biſt: es iſt sag ich das Gut/ das keine andere Grentze hat als die Ewigkeit.

Wohl iſt es wahr/ daß die Dinge / die uns zugegen ſind/ unſere Kräffte und Sinne mächtig bewegen. Die Welt vermag ſo viel an unſerm Willen/ daß derſelbe auſſer dem Liecht der Gnaden allezeit ſtrauchelt/ und ohne Unterlaß ſich verirret: Weil aber dieſe Gnade ein Gut iſt/ das niemand verſaget wird/ ſo hat man keine Entſchuldigung weder im Fallen noch in der Verirrung. Ein jeder von dieſem Göttlichen Liecht will erleuchtet werden / darff es nur begehren / wann er das Band ſeiner willigen Blindheit erſt zuriſſen hat. Laß die Eitelkeiten der Erden eine jede mit ihren bezwingenden Lieblichkeiten begleitet/ umb und umb uns umbgeben/ und uns gefährlich ſeyn in der Schwachheit darinnen wir uns befinden gegen ſo mächtigen Feinden / denen ihre Anmuthigkeit ſo groſſe Gewalt über uns

gibt: was haben wir gleichwohl darbey zu fürch-
? nachdemmahlen der Sieg und die Uberwindung
get an unſerm durch Göttliche Gnade geſtärckten
illen. Ich weiß wol / daß eine groſſe Schönheit
cks zu Anfang unſere Sinne ſich kan unterwerffen/
uch unſere Vernunfft dahin bringen / daß ſie eine
mähliche Dienſtbarkeit wünſchet: ehe aber gleich-
l unſere Hertzen in die Bande gelegt und gefangen
rden/ muß nothwendig unſer Wille darein willigen/
d vermag alle Macht der Höllen nicht ihn darzu mit
ewalt zu zwingen. Dergeſtalt daß es dieſen Schön-
ten/ wie vollkommen ſie auch ſeyn mögen/ doch alle-
t an dem einen mangelt/ daß ſie keine Gebühr und
flicht von uns können erheiſchen als die jenige die uns
lbſt beliebt ihnen zu leiſten: Und das iſt es das uns
afffältig machet ohne Entſchuldigung/ daß wir al-
mit gantzem Vorſatz und gutem Willen Sünde be-
hen.

So kan man von den anderen eitelen Dingen/ wel-
e in der Welt häuffig gefunden werden/ auch ſagen:
Es iſt glaublich / daß ihre Gegenwart und Reitzungen
ie ihnen eigen ſind / eine Seele / ſie ſey ſo ſtand-
afftig als ſie wolle / bewegen können / aber alle ſolche
nfälle können nicht anderſt als ſie deſto mehr befeſti-
en/ wann ſie ſich nur ſtützet auff die Gnade Gottes/ die
r wird angeboten. Im übrigen muß man erwägen/
aß die irrdiſche Wollüſte / wiewol ſie einem auch ge-
allen/ doch nichts in der Warheit ſind/ dieweil ſie oh-
e Unterlaß darvon fliehen: und ob ſie gleich gegen-
wärtig ſind/ ſo theilet ſich doch dieſes ihr Weſen der-
geſtalt/ daß es ſich verliehret in ſo viel Augenblicken/
darvon ihre Währung zuſammen geſetzet iſt: Alſo daß/
wo ſie ja ein Augenblick beſtehen / das folgende alsbald
zeiget/ daß ſie unfehlbarlich zu nichte werden.

Alſo iſt es bewandt mit allen Dingen in der Welt:
Ihr warhafftiges Weſen beſtehet nur im Elend;
ſie ſind/ das iſt wahr/ aber eines ſo ſchlipfferichten We-
ſens/

ſens / daß man nichts gewiſſers daran ſiehet als ihre flüchtige Abwechſelung und endlichen Untergang: Sie ſind / ſag ich / aber auff ſo gar ſchwache Manier / daß man es kaum glauben kan / wann man ſie ſiehet / dieweil eben das Augenblick darinn ſie ſind / kan daſſelbe ſeyn / darinnen ſie vergehen und nicht mehr ſind.

Ich habe lange Zeit mich befliſſen die Welt zu erkennen / und zu erfahren / worinnen doch endlich ihre Luſt und Eitelkeit beſtünde; aber die Warheit zu erkennen / nach langem Studieren / darinn das Alter mein beſter Lehrmeiſter geweſen / bin ich tauſendmahl gezwungen worden zu geſtehen / daß die gröſte Ergetzlichkeiten der Erden daher entſtehen / daß man dieſelbe verachte / darum daß ſie nichts beſtändiges und gewiſſes haben / als die Nothwendigkeit ihrer Veränderung. Und was kan doch da vor Luſten bey ſeyn / daß man heut vergnügt iſt / und doch nicht weiß warumb und wie lang? Die gantze Natur kan in der Welt nicht eine einzige warhafftige Ergetzlichkeit feſt ſetzen / und noch viel weniger derſelben ewige Währung geben. Da laß ich euch nun betrachten die Schwachheit dieſer Vergnüglichkeiten / als welche alle nur eingebildete Dinge ſind / in ihrer immerwährenden Flucht.

So offt ich dieſe Verunruhigung meines Hertzens fühle in der Hoffnung / die es hat / ſolche Glückſeligkeiten zu beſitzen / die keiner Veränderung unterworffen ſeyn / ſo kan ich auff nichts anders gedencken / als auff die Ewigkeit: und die iſt es auch allein / die mich bewe-get zu verachten alles was ſie nicht ſelber iſt. Es iſt keine Luſt / ſie ſey ſo groß als ſie wolle / die mir nicht einen Eckel ob ihrer Schwachheit verurſache / ehe ſie mich noch verläſt. Ich finde überall Verdruß es behaget mir nirgend nichts / und fürchte ich allewege bey den allerlieblichſten Gemüths-Beluſtigungen / daß ſie zu lange währen. Verlanget euch die Urſach deſſen zu wiſſen / ſo führet euch zu Gemüth / daß dieſer Eckel /

Ver-

druß/Unluſt und Verachtung aller Dinge herrüh- uß der Erkäntnuß die ich habe von ihrer eitelen flüchtigen Natur: Es iſt mir die Erkäntnuß die- unfehlbaren Warheit über die maſſen Lieb / und iſt rechte Leben meines Geiſtes / daß ich dieſelbige be- hte.

Eine wunderliche Sache! daß die Erwägung der igkeit eben ſo wohl erſchrecklich als lieblich iſt; dann nn man an die Ewigkeit der Marter die den Ver- mpten zu ihrer Straff beſtimmet ſind/gedencket / ſo kein Hertz ſo eiſſern oder ſo ſteinern / daß ſich nicht eichen laſſe / zu zittern vor Schrecken und Furcht. So man ſich auch die Ewigkeit der Freude und Herr- keit vorſtellet / die GOtt ſeinen Außerwählten be- tet hat / ſo laſſen auch die unempfindlichſte Seelen merklich einnehmen von der Einbildung dieſer t Glückſeligkeiten. Warlich es iſt keine beſſere Schu- zu erlernen die Mittel ſelig zu werden / als die offt- ahlige Betrachtung dieſer Ewigkeit. In Ewigkeit r Anſchauung Gottes / und alſo folgends aller Hoff- ung beraubet ſeyn/in allzeit neuen und ewigen Straf- / und das vor einen augenblicklichen Luſten / was nte doch erdacht werden zu dieſem Unglück / darvon gröſſer werden ſolte? Alſo auch ewiglich deren un- dlichen Glückſeligkeiten genieſſen / die in GOTT nd/ und auß ihm entſpringen/ und das vor ein kurtz- ährendes Leyd / was kan man ſich lieblichers einbil- en/ was mag dieſe Herrlichkeit übertreffen? Es iſt eine Plage in der Welt/die länger währen könne dann as Leben/ das Leben aber iſt ſo kurtz / wie weit es ſich uch erſtrecket / daß es die Zeit von hundert Jahren nicht leicht überſchreitet. Was iſt aber doch vor eine Vergleichung zwiſchen ſolcher Zeit und der Ewigkeit/ und zwar einer Ewigkeit von Marter und Plage? Wann ein Menſch nur zu ewiger Gefängnuß verdam- met iſt/ ſo düncket ihn dieſelbe Zeit ſo lang / daß er den

Tod/ der ſolche ſeine Plage endigen ſoll / tauſend und aber tauſend mahl wünſchet/ um von den Banden ent-lediget zu werden. Da gedencket nun/ wie groß die Un-gedult der Verdammten ſeyn muß in dem Gefängnüß/ darinnen ſie ſich befinden / darauß ſie nimmermehr Hoffnung haben befreyet zu werden/ in dem ihre Pein und Quaal ſich immer vermehret und zuwächſet. Man kan eben daſſelbige ſagen von der Freude und Luſt die-ſer Welt: Sie kan nicht länger währen als unſere Ta-ge / und derſelben letzte Nacht iſt ſo nahe/ daß wir alle Stund und Augenblick auff dem Ufer des Grabes ſchon herumb ſpatzieren: Was hat demnach ihre kurtze Währung vor Gleichheit mit der Währung der Glückſeligkeiten die wir zu hoffen haben / ſintemahl die-ſelbe ewig ſind? Und dieſe Ewigkeit allein iſt es/ die das weit auſſehende und groſſe Verlangen unſerer Begier-de und Hoffnung erſättigen und ſtillen kan.

Ich verwundere mich ſehr / daß man ſich ſo bemü-het zu wiſſen wie viel hundert Jahr die Welt ſtehen ſoll/ da doch ein jeder derſelben End ſihet bey dem Ende ſeines Lebens: dann wann wir ſterben / ſo ſtirbt alles vor uns. Wir ſagen allen Dingen die nicht ewig ſind eine ewige gute Nacht / und in dem wir von den Gren-tzen der Natur außtretten / gehen wir ein in ein Reich der Zeit / ſo eigentlich nicht Zeit zu nennen / deſſen Raum und Währung die Unermeßlichkeit Gottes al-lein erfüllen kan. Dieſe Ewigkeit iſt es/ welche ſo über-flüſſig alle unſere Begierden vergnüget ; dieſe Ewig-keit begreiffet ſo völlig in ſich alles was wir hoffen: Die-ſe Ewigkeit beſchräncket ſo glücklich alles was wir wün-ſchen und begehren; daß man über dieſelbe nichts mehr weiß zu wünſchen/ dieweil man mit ihr alle Glückſelig-keiten / die man wünſchen kan/ beſitzet: daß man mit derſelben nichts mehr weiß zu hoffen / da man mit al-len Gütern / deren man gewärtig ſeyn könte / über-häuffet iſt : und daß man in eben derſelben eine uner-

ſchöpff-

offliche Quelle allerhand Vergnüglichkeiten findet. laſt uns demnach kühnlich ſagen und überall außteu/ daß allein die Gedancken von der Ewigkeit al. Märtyrer/ ja alle Seligen gemachet hat: dann es iſt t zu glauben / daß dieſes Göttliche Ding mit ſo ndlichen Glückſeligkeiten erfüllet mit ſolcher Macht Kräfften dieſer heiligen Seelen erreget und an ſich ogen hat/ daß ſie ſich mit groſſem Muth beydes in die hmertzen und ſchmähliche Leiden der Erden ergeben en / umb dermaleinſt zu beſitzen die liebliche Herrkeiten des Himmels.

O Ewigkeit! ſag ich noch einmahl/ wie ſind deine iten ſo lang/ ſintemal Gott deren Maaß iſt! O Ewigt! wie ſind deine Abgründe ſo tieff/ maſſen allein die endlichkeit Gottes dieſelben ergründen kan! O Egkeit! wie ſo gar weit erſtrecket ſich deine Währung/ temal ſie zur Grentze und ende dienet/ dem/ der kein ndehat. Wann ich bedencke daß hundert tauſend mal uſend (hundert Millionen Secula) in dieſer Ewigkeit cht ſo viel machen als ein Augenblick / und daß alle ahlen zuſammen geſetzet untüchtig ſind mit ihrem Werth und Geltung/ derſelben Währung zu begreif und außzutrücken/ ſo ruffe ich überlaut mit dem H. uguſtino: HErr! HErr! ſchlage/ brenne/ mache zu Staub und Aſchen dieſen elenden Leib in Währung r Zeit und dieſes Lebens / und begnadige nur meine Seele in der Ewigkeit Ich wünſche kein beſſer Glück: Meine Straffe kan nicht länger währen als meine Tae/ und meine Tage können ja die Zeit von hundert Jahren nicht überſchreiten/ was kan man aber vor eine Vergleichung anſtellen zwiſchen dieſer geringen Zeit und der Ewigkeit.

Derowegen/ HErr / ſchone doch meiner nicht in dieſer Welt/ laß meinen Leib hiernieden ſeyn das Ziel und die Scheibe/ darauff alle Schüſſe deines Zorns abgehen ; laß aber meine Seele dort droben deiner

Barmhertzigkeit genieſſen. Betrübe / betrübe mich HErꝛ in der Zeit / und tröſte mich hernach wiederumb in der Ewigkeit: Laß mich nur die Laſt alles Unglücks und Elends auff Erden tragen / ich begehre zum Troſt nichts anderſt / dann die Verheiſſung deiner Ewigkeit.

Wie überauß wohl gefällt mir jener junger Theodorus / da er / als er ſich den lockenden und mächtigretzenden Lieblichkeiten dieſer Ewigkeit ergeben muſte / mit groſſem Muth die prächtigſte Gaſtereyen / da ſein Leib ſich ſolte luſtig machen / verachtet / umb ſeine Seele in Geheim mit viel gröſſerer Vergnügung und ein wenig geringerer Herrlichkeit zu tractiren: Seine Seufftzer ſind da die niedliche Speiſen / und ſeine Thränen die köſtliche Weine / und von dem an / daß ſeine Seele die Lieblichkeit dieſer Gerichte und die Anmuthigkeit ſolches Geträncks gekoſtet / kan er nimmer ſeinen Hunger ſtillen / als mit dieſer Art Speiſe / noch ſeinen Durſt leſchen anders / als mit dieſer Feuchtigkeit. Dergeſtalt daß er ſich begibt aller der Wollüſte / die man gleichſam auffziehet mit ſeiner Jugend / und gehet hin alt zu werden in ſeiner entlegenen Einöde / da er gemeiniglich dieſe Rede in dem Mund führet: O HErꝛ! alles fleugt davon / außgenommen du allein: alles verläſſet mich / außgenommen die Hoffnung deiner Ewigkeit! Aber was bin ich glückſelig / daß ich in dieſer Wüſten eine ſo gute Geſellſchafft finde! Die erſte Lüſten meiner Kindheit ſind vergangen mit derſelben / ſo wären auch die Ergetzlichkeiten meiner Jugend nun verſchwunden in ſolchem Alter / was wäre mir denn endlich vor Troſt überblieben vor meine Seele am Ende meines Lebens? O HErꝛ! ich will nun forthin an nichts mehr gedencken / als an dieſe Ewigkeit / und demnach du mich vor dieſelbe haſt laſſen gebohren werden / ſo erlaube mir doch auch für dieſelbe zu ſterben / damit ich nimmermehr ſterbe: dann ich weiß gar wohl / daß dieſe Art des

Zu

des mich der Unſterblichkeit theilhafftig machen.

Lieber Leſer/ſey du der Widerſchall dieſer Reden/ wiederhole offt eben dieſelbige Dinge / ſo du wilt oſt finden in allem dem Unglück das dich kan be- fen. Führe dir zuweilen zu Gemüth in deinen an- nehmſten Ergetzlichkeiten/ daß alle die jenigen/die du ſt empfunden/ſchon ſind vergangē/mit einer groſſen nzahl deiner Tage/und daß eben dieſelben/die du jetzo nieſſeſt/ ſchon Abſchied von dir nehmen/ſintemal die it in ihrer ſtätigen Flucht dieſelben mit deinem übri- n Leben dahin reiſſeſt; und daß du auff ſolche Weiß dieſer Welt dir ein eingebildetes Paradiß macheſt/ ſſen Wege dich werden führen in eine warhafftige öll.

Was waren doch die Römer vor Narren mit aller rer Weißheit / daß ſie den Grund ihrer Eitelkeit tzten auff Steine/deren Staub den Winden endlich re rechtmäſſige Erbſchafft zu Theil wurde: Sie bil- eten ſich ein / ſie wären unſterblich / ſo bald ſie ihre Bilder und Säulen in dem Capitolio ſahen / und offt ward dieſe Unſterblichkeit in einen ſchmählichen und chändlich Tod verwandelt / darmit ihre thörichte Eitelkeit geſtraffet wurde. Plato hat das Gegen- heil behauptet / und geſagt: Die Ewigkeit finde ich nirgends als in den Künſten und Wiſſenſchaff- ten. Aber er hat geirret ſo wohl als die andern: dann die vortrefflichſte Philoſophi ſeiner Zeit / haben nie anders finden können als den Tod / in dem ſie die Unſterblichkeit geſucht haben. Und ob ſchon ihr Ge- dächtnuß bleibet ſo lang die Welt ſtehet / ſo kan man doch am Ende der Zeiten erweiſen/daß es kein Augen- blick gewähret / dieweil das/ was vorbey iſt / gar nichts iſt. Die Ewigkeit findet ſich nicht in den ver- gänglichen Dingen / und die Erde bringet keine an-

dere als ſolche hervor: dergeſtalt daß man in deren Verachtung/ als der warhafftigen Quell/die Ewigkeit ſuchen muß.

Die jenigen/die die Ewigkeit/ nachdem ſie dieſelbe begreiffen können/ beſchrieben/ haben geſagt/ daß es ein immerwährendes Nun wäre/welches von ſich ſelbſt unterſtützet / und als unbeweglich erhalten würde. Man kan auch ſagen von der Zeit/ daß es ein Nun iſt/ aber beweglich und hinlauffend/ von einer Zahl unterſchiedlicher Augenblicke / die in ihrer immerwährenden Flucht eines auff das andere folgen/ zuſammen geſellt. Alſo daß die Ewigkeit iſt die Maaß des Hauſes Gottes / ich meyne aller der Dinge die kein Ende nehmen/ und die Zeit die Maaß der Welt / das iſt/ aller ihrer Wollüſte und aller ihrer Eitelkeiten / als unbeſtändiger Dinge.

Wie kommet mir doch die Sorge des Königlichen Propheten/dieſe Ewigkeit betreffend/als voller Lieb/ſo gar anmuthig vor. Ach mein GOtt! ſagte er/mit Hülff ſeiner Seuffzer und Thränen / werde ich dann ſo unglücklich ſeyn/ oder vielmehr werde ichs ſelber ſo gröblich verſehen / daß ich ewiglich des ſeligen Anſchauens deines Göttlichen Angeſichts ſoll beraubt ſeyn? Was wird von mir werden/ O HErr! in währender ſolcher Ewigkeit/da du regireſt weit über alle Zeiten hinauß?

O groſſer Heiliger! wie iſt mir deine Sorge und Furcht ſo empfindlich! und wie offt ſchreye ich dir nach und gleich dir / wiewol mit weniger Lieb und geringerem Eifer: HErr was ſoll mein Werck ſeyn in dieſer Ewigkeit/ die weder Grentze noch Maaß hat / und die ſo lange währen ſoll als du? Wann meine übermachte ſchreckliche Sünden deine Gerechtigkeit allbereit nöthigen mich zu ſtraffen/ſo ſtraffe mich nur HErr wann du wilt/ aber geſtatte mir doch dieſes / daß mit dem Ende meines Lebens deine Rache auch mit zu Ende ſey. Züchtige mich in der Zeit / aber begnade mich in der Ewigkeit.

eit. Plage meinen Leib auff Erden/ aber tröſte meine Seele in dem Himmel. Darauff werden alle meine Gebet gehen/ als daran auch am meiſten gelegen iſt zu meiner Seligkeit.

Man ſagt von dem Zeuxi/ daß/ als er einmahls gefraget ward/ warumb er ſo viel Mühe und Zeit anwendete ſeine Gemählde zu verfertigen/ er geantwortet habe: Er mahle vor die Ewigkeit. Lieber Leſer/ alles was du thuſt/ iſt auch für die Ewigkeit: Alle deine Gedancken haben kein ander Ziel/ und alle deine Anſchläge haben kein ander Abſehen: Alle unſe Thaten ſollen in der andern Welt ewiglich geſtraffet werden. Bedencke ein wenig dieſe Warheit. Das Geringſte von deinen Worten/ die Kleineſte unter deinen Begierden iſt ein Saame / wie der H. Bernardus ſaget/ entweder des guten oder des böſen / welcher auff immerdar ſoll auffgehen und hervor wachſen auff dem Land der Ewigkeit/ und ſoll uns tragen entweder Blumen oder Dorne. Alſo daß alle unſere Gedancken und alle unſere Wercke wider unſer Vermuthen auff nicht anders ziehlen als auff dieſe Ewigkeit: Vertreiben wir die Zeit: die Zeit im Vergehen führet uns darnach zu: Schlaffen wir: unſer Leben ſchläfft nicht/ weil es davon fleugt in währendem unſerem Schlaff: und alſo/ ob wir gleich ſterblich ſind/ und auch ohne Unterlaß ſterben/ ſo hat doch all unſer Thun eine Art der Unſterblichkeit an ſich/ in dem es ſiehet entweder auff ſeine Straff/ oder auff ſeine Belohnung.

Wir leſen in dem Leben Johannis des Patriarchen zu Alexandria/ daß/ als er einsmahls der Armen wegen/ deren (Patron) Beſchirmer und Pfleger er war / mit einem reichen Mann der Stadt / einige Händel zu ſchlichten gehabt / und ſie ſich einer gegen dem andern / wiewohl mit unterſchiedenem Recht und Fug/ im Wortgezänck erhitzet/ ſie endlich von einander gangen / und den Streit nicht auffheben oder endigen können. Aber in derſelben Stund

hat der gute Patriarch Sorge/ GOtt möchte ein Miß-
fallen ob ſeinem allzulangen Gezänck gehabt haben/
da er doch nur GOttes Sache getrieben und den
Armen zum beſten geredet hatte / und ſendet deß-
wegen einen eigenen Botten zu dem Reichen / ihm
zu ſagen ; die Sonne wolte nun untergehen / und
wäre es um ihrer beyder Seligkeit willen doch daran
gelegen / daß ihre Strittigkeiten mit dem Tage zu En-
de kämen und abgethan würden. Welche Worte
dann viel vermochten / daß der reiche Mann alſobald
auß ſeinem Hauß gieng / den Biſchoff in dem ſeinigen
zu beſuchen / da er ihm / nach tauſendfältigen Ent-
ſchuldigungen überzeigter Halsſtarrigkeit / hertzlich
danckete / vor die Erinnerung / die er ſeinetwegen er-
halten / daß die Sonne wolte untergehen.

Mein lieber Leſer ! Ich erinnere dich eben deſſel-
ben / in dem ich die Strittigkeit / die du mit deinem
Gewiſſen haſt / leicht ermeſſe. Die Sonne gehet un-
ter : und Gott gebe / daß ihr Untergang vor dich nicht
ewig ſey!

Du Geitzhals / der du immer auff dich ſelber böß
biſt / umb daß du nimmer die unmäſſige Begierden
deines Gelüſtens kanſt erſättigen. Ich erinnere dich /
daß die Sonne untergehet / und wo du nicht darauff
acht haſt / ſo wird dieſer Tag der letzte deines Lebens
ſeyn.

Du Ehrgeitziger / der du als ein anderer Rieſe
durch den Stoltz und Hochmuth den Himmel wilſt
erſteigen / ſiehe zu / was die Glock iſt an dem Zeiger
deines Lebens. Die Sonne gehet unter / und das wird
vielleicht das letzte mahl ſeyn / daß du ihres Liechtes
genieſſeſt. Ube Gerechtigkeit gegen dein Gewiſſen /
ſo du wilt Barmhertzigkeit erlangen.

Verläumbder / der du mit einer gifftigen Zunge
den guten Nahmen deines Nechſtens anfälleſt und
vernichten wilſt / widerſprich geſchwind alle dem /
was

ſ du davon außgeſprenget haſt: Dann die Son⸗ gehet unter / auff daß nicht dieſe künfftige Nacht ein ewige Nacht ſey / und man dich alſo auß dem tt in das Grab trage.

Du Mißgünſtiger / der du als mit einem immer⸗ hrenden Fieber der Raſerey behafftet / jedermann eideſt und betrigeſt; wann du dich nicht jetzt zur tund ſelbſt heileſt / ſo wird deine Kranckheit unheil⸗ r werden; dieweil die Sonne jetzo mit dir ſchlaffen het / und ich weiß nicht / ob du mit ihr wiederumb rſt auffſtehen.

Du geiler und muthwilliger Hengſt / der du von züchtiger Brunſt entzündet die Keuſchheit immer t und fort beſtreiteſt: So du dein Gemüth und Vor⸗ ben nicht änderſt / ſo muſtu dein Leben ändern: Die Sonne gehet unter / und wer kan dich eines morgenden ages zu deiner Buſſe verſichern?

Du Atheiſt / der du / mit ja ſo abſcheulicher Boß⸗ eit als die Hölle iſt / ohne Scheu dich unterſteheſt die öttliche Warheit zu widerfechten. Lege die Waf⸗ n nieder / und bekenne deine ſchreckliche Sünden / daß icht die Sonne / die nun untergehet / das Liecht dir uffrücke / das ſie dir heute leihet / umb durch ernſtliche Buſſe zu Gnaden zu kommen.

Lieber Leſer / ich wende mich jetzt zu dir / und er⸗ innere dich / wie ich den andern gethan habe / daß ie Sonne will untergehen / und es Zeit iſt / dein Gewiſſen zu befriedigen / wo du anderſt gedenckeſt in Ruh zu leben ewiglich. Der letzte Rath / den ich dir gebe / iſt / daß du allezeit gedenckeſt an die Ewigkeit: Auſſer derſelben iſt alle Luſt falſch: Auſſer eben derſel⸗ bigen iſt alle Glückſeligkeit nur Einbildung. Hoheit / Reichthumb / Geſundheit / und alle andere Gaben des Glücks ſind nichts anders als Eitelkeit und erdich⸗ tetes Weſen. Alle Wollüſten miteinander beſeſſen / ha⸗

ben nichts anders gethan als gebohren werden / und wieder ſterben / gleich wie ſie: da eine ſo wohl als die anderen ſind vergangen / ſihe das iſts alles. So iſt es auch mit den Hohen und Reichen der Welt / ſie ſind nur geweſen ; aber ihre Hoheit und Reichthumb iſt verſchwunden mit ihnen. Lieber Leſer / man wird von dir / du ſeyeſt ſo hoch und ſo reich als du wolleſt / wo du dich nicht fürſiheſt / auch einſt ſagen; Er iſt geweſen / und das iſts alle. Laſſe nach dir ewige Zeichen daß du geweſen durch ſolche Wercke / die ewiges Andenckens wehrt ſind / auff daß deine Gedächtnuß lebe ſo lang als deine Seele. Und wann dann die Reitzungen der Welt deine Sinne wollen bezaubern deine Vernunfft zu betriegen / ſo bedencke dieſe Ewigkeit / dahin du dich alle Augenblick begibeſt / und denen du dich ohne Unterlaß naheſt / ſo du ihrer Macht wilt widerſtehen. Alle Süſſigkeit der Erden iſt gegen der Süſſigkeit des Himmels zu rechnen nur Bitterkeit. Hundert tauſend und aber hundert tauſend Jahr Vergnüglichkeit / hiernieden / ſind nicht zu vergleichen mit der Währung eines einigen Nuns und Augenblicks / ſo bald ſie vorbey ſind. Erwäge demnach / ob du / ein ſolches bloß eingebildetes Gut von einem Augenblick zu beſitzen / dich berauben wilt der Genieſſung des höchſten Gutes / das allein in GOtt zu finden / und von deſſen Ewigkeit beſchräncket iſt. Lieber Leſer / gedencke niemahls an was anders / dann an dieſe Ewigkeit / als an den einzigen Weg deines Heyls / und an das einzige Artzney-Mittel aller Kranckheiten unſerer Seelen. Ich hab dir vor dieſes mahl keinen andern Rath zu geben.

Süſ

Die Süſſe
Todes Gedan
cken
Aus den Frāc
höſiſchen
deſz Hrn
Serre
Teütſch gegeben

Süſſe Todes-Gedancken
Des Herrn Puget de la Serre, Auß dem Frantzöſiſchen ins Hoch-Teutſche überbracht.

Das I. Capitel.

Süſſe Todes-Gedancken.

Es ſind keine ſüſſere Gedancken als die vom Tode. Und die zu dem Erkäntnuß Göttlicher Dinge erhabenen Gemüther ſind embſig die Zeit ihres Elendes/darein ſie verjaget / in dem ſie unter der Laſt des unerträglichen Ubels ſeuffzen / außzurechnen. Die Sclaven leben allein von der Hoffnung ſich endlich frey zu ſehen. Ihre Bande und Eiſen verurſachen nichts anders als Furcht und Schrecken / dadurch ihre Gemüther biß zur Höllen verſtoſſen werden. Die Sonne ſcheinet nicht für ſie/und alle ihr Wünſchen muß wider die Natur verkehret/ zu nichts anders dienen/als ſie zu quälen. Ein jeder Athem ihres ſchon-ſterbenden Lebens / den ſie holen/ ſcheinet ſo viel hundert Jahr lang zu ſeyn/ ſo viel Augenblicke er währet.

Wir ſind als ſolche Sclaven in dem Gefängnuſſe unſers Leibes angeſchmiedet / nach dem wir aus dem Paradieß vertrieben ſind / darinnen uns die Unſchuld unſerer erſten Eltern einen Sitz gemachet hatte. Wir müſſen geſtehen / daß der Ungehorſam unſere Leiber in Kercker / und die Wolluſt die Freyheit unſerer Seelen in eine leibeigene Dienſtbarkeit verkehret hat.

Was empfinden wir anders in dieſem knechtiſchen Zuſtande / darein wir geſetzet ſind / als ein ſchmertzliches und brennendes Verlangen / in dem wir uns des höchſten Guts/bey dem unſere Seelen eine Fülle ihrer Ruhe finden ſolten / beraubet ſehen? Die heilig-verliebte Hertzen reden in Abweſenheit deſſen / den ſie lieben/ eine ſo ſüſſe Sprache von Seuffzen und Auffſtoſſen der Andacht/daß auch die Engel/ wenn ſie neidiſch wären/ ſolche zu lernen begehren würden/damit ſie in derſelben einen neuen Lobgeſang ihrem GOtt zu Ehren in ihrer Ewigkeit machen könten.

Unter allen Schmertzen/die eine Seele beherrſchen können/ befinden die jenigen/welche wiſſen was Lieben iſt / keine für unerträglicher als die Abweſenheit des Dinges/ das ſie vollkommentlich lieben. Und wann es wahr iſt/daß die Neigungen ihre Kräfften von des Geliebten Würdigkeit empfangen/wie groß ſoll wohl unſere Liebe gegen dem Heylande ſeyn / deſſen anbetenswürdige Vollkommenheiten mit nichts als mit ihnen ſelbſt verglichen werden können? Wie ſehr aber der groſſe GOtt von uns geliebet werden ſoll/ ſo hat er dennoch unſere Natur annehmen wollen/ die Pfeile ſeiner gegen uns gefaſten Liebe ſelbſt zu empfinden / und von ihren Wunden am Creutze zu ſterben. O was für eine überſchwengliche Gütigkeit? Wie kan man den ſüſſen Regungen ſeiner Barmhertzigkeit widerſtehen? Er vermählet ihm unſern Stand / alles Elend (die Sünde und Unwiſſenheit / ſo mit ſeiner Perſon nichts zu thun haben / außgenommen) zu ertragen; und diß ſo kräfftig / daß er durch ſeinen Tod dem Tode ſein unfreundliches Angeſicht verändert / und ihn dermaſſen anmuthig machet / daß edele Hertzen ferner nach nichts mehr ſeuffzen/ als nach ihrem letzten Seuffzer / dieweil eben der Augenblick / der uns in das Grab führet/ uns auch zur Unſterbligkeit begleitet.

Die Pein / welche unſer Seligmacher auff der Schedelſtätt ertragen hat / iſt fruchtbar geweſen einen vielfältigen Tod ſo vieler Märtyrer herfür zu bringen / welche das Leben nur darumb geliebet / damit ſie den Tod erlangen möchten. Seine Nägel haben andere geſchmiedet: Seine Dornen haben neue getragen. Und die Geſtalt ſeines Creutzes hat gemachet / daß andere ſind erfunden worden. Sein Creutz hat Petro zu einem Bette gedienet / darauff er mehr für Freuden als für Schmertzen geſtorben. Ich will ſagē daß alle der Werckzeug bey dem Leiden meines Erlöſers eine Verkündigung geweſen iſt des Triumphs / welche gantze Millionen Seelen mit ihrer Marter erlanget haben. Die Geiſſeln ſind geweſen für Bartholomäum: Die Nägel für Andream: Die Schwerder für Paulum: Die Wunden für ſo viel tauſend Märtyrer. Und das Creutz dienet annoch der gantzen Welt zu Erlangung einer unverwelcklichen Krone / in dem ein jeglicher ſich auff nichts beſſers beruffen kan / als auff den Entſchluß / ſein Leben im Fall der Noth auff eben dieſem Altare zu opffern / darauff der Stiffter unſers Lebens iſt geſchlachtet worden.

O wie laſſen die verliebte Klagen des groſſen Apoſtels einen ſo anmuthigen Thon von ſich erklingen. Es ſcheinet / als ob die ſüſſe Stimme ſeines Geſchreyes das Gemüthe durch die Ohren hinweg raube. Die Zeit meines Lebens iſt zu lang / ſagte er / wegen ſeines groſſen Verlangens. Ich bemühe mich die Augenblicke deſſelben außzurechnen. Wann werde ich dann auſſer mir leben / zu leben in dem / den ich viel mehr als mich ſelbſt liebe. Er urtheilet viel anders als die ſündhafften Seelen / welche von dem Tode reden als von einem Verluſt. Er wünſchet ihm denſelben zu einer Belohnung. Alſo daß weder die Sonne auch bey der allerlieblichſten Zeit / noch die Natur / welche doch ſo ſchön iſt in ihrer Mannigfaltigkeit / und ſo fruchtbar in Herfürbringung ſo

vieler

vieler Wunderwerck / zu ſeiner Begnügung dienen kan/ weil das auſſer der Welt iſt/ daran er ſeine Luſt hat. Und dennoch lebte und ſtarb er für Liebe zugleich: welches eine Großmüthigkeit iſt / die ſeiner Hoheit gemäß war. O ein ſüſſes Leben! noch glückſeliger aber iſt der Tod.

Der Schwahn / nach dem er den Strohm ſeines Fluſſes/ den er bewohnet/auff und ab gemeſſen hat und nun müde zu leben iſt/ruffet dem Tod mit dem Schalle einer ſo ſüſſen und kläglichen Stimme zu hülffe/ daß der Unbarmhertzige ſich der Regung des Mitleidens nicht ferner entbrechen kan. Dieſer mit Unſchuld reichlich gezierte Vogel verkündiget die Wahrheit ſeines Abſterbens den Büſchen / den Feldern und den Felſen/ durch den traurigen Thon ſeines Wald-Liedes / daß alle diejenigen/ ſo eine Empfindung haben / entzücket / und gleichſam traurig machet / weil ſie nicht auch zugleich mitſterben ſollen.

Dieſer Göttliche Apoſtel/ der in dem Bache ſeiner Thränen ſtirbet/ iſt dieſem Vogel wohl zu vergleichen. Dann weil er des Lebens überdrüſſig iſt / ſo ſchicket er ſeine verliebte Seuffzer gen Himmel / und ſchreyet mit einer hertzbrechenden Stimme/daß er ſeines Leibes loß zu ſeyn begehre / damit ſeine Seele GOtt ſehen könne. Sein liebliches Geſchrey zeucht die Hertzen dermaſſen an ſich/daß alle die jenigen ſo dieſen Widerſchall zu hören/und ſeine Süſſigkeit zu empfinden fähig ſind/ von allen Seiten her Flügel nehmen auſſer ſich ſelbſt zu fliehen/weil ihnen die Erde nunmehr verächtlich iſt. Euch/ Weltkinder / lade ich ein / dieſe wohlklingende Muſic anzuhören/ darüber ſich auch die Engel freuen müſſen. Ihr müſt aber eure Hertzen zuvor reinigen / woferu ihr dadurch zu einer rechten Freude wollet entzücket werden.

Das II. Capitel.

Die Luſt/ welche man empfängt über den Gedancken vom Tode.

WEnn ſich ein Wandersmann verirret hat / und ohngefehr in einem dicken Walde von der Nacht berfallen wird/ ſo iſt er in tauſenderley Angſt/ und iſt er Verzweiffelung ſo nahe/ daß er ſich kaum erhalten an/ ſich nicht in dieſelbe zu ſtürtzen. Er wirfft die Au- en auff allen Seiten herumb/ und ſiehet nichts anders ls den Schatten der finſtern Nacht / die ihm den Un- ergang ſeiner Lebens-Sonne anbietet. Das Rau- chen des ſtürmenden Windes / der mit den Blättern u Felde liget / ſchlägt ihm ſo ungeſtüm in die Ohren/ daß er von der äuſſerſten Todesfurcht/ die faſt unträg- licher iſt als der Tod ſelbſt/ umringet wird. Seine ver- wirrete Einbildung macht / daß er im Traume mitten unter der Finſternuß ſo viel Abſtürtzungen ſiehet als er Schritte thut. Alſo / daß er alle Augenblicke dencket/ jetzt falle er mit der gantzen ſchwehren Laſt ſeines Un- glücks in den allertiefſten Abgrund. Die Furcht / daß er möge von wilden Thieren gefreſſen werden / ſtellet ihm noch einen andern Tod für / deſſen Schmertzen durch die empfindliche Erſcheinung der außdrücklichen Gefahr ſich ſtündlich vermehren. Himmel und Erde/ die für ſeinen Augen zugleich verborgen ſind / geben ihm die Verzweiffelung an ſtatt der Hülffe an die Hand. Sein Verſtand / der durch das Schrecken gleichſam gehemmet wird / hat die Freyheit nicht auff etwas an- ders zu dencken als auff das Verderben/ darzu alle Sa- chen gäntzlich miteinander übereinſtimmen. Er ſiehet ſich anders nicht/ als auſſer ihm ſelbſt / und die wenige Empfindligkeit / ſo ihm noch übrig iſt/ dienet ihm zu nichts anders als das Ubel zu fühlen / welches ihm ſeiner Gröſſe wegen auch die Rede benimbt. In ſol- cher äuſſerſten Noth / da ihm der Tod näher iſt als

das Leben/ weil er in der That ſtirbet/und anders nicht dann nur halb lebet / er hebet letzlich die Augen gen Himmel/ da er die Straalen des Liechts anbrechen ſiehet durch die Geburth der Morgenröthe / welche ihm an ſtatt eines Pharus (oder Leitthurnes) iſt / ſich wieder auff die Straſſe zu finden / die er verlohren hatte. Der Tag machet / daß der Schatten des Todes / der ihn umbgab/ allſachte verſchwindet/ und giebt ihm mit der Hoffnung zu leben die Vergnügung / daß er das Unglück/ dem er entgangen iſt/erwägen kan. Alſo daß er nunmehr mit viel gröſſerer Luſt/als zuvor ſeine Noth war/bey dem Orte ſeines Verlangens ankomt.

Nun laſt uns ſagen / daß wir dieſe Wandersleute ſind/die wir in dem dicken Walde dieſer Welt von der Finſternuß der Sünden umbgeben herumb gehen. Die Winde der Anfechtungen ſauſen ohne Unterlaß in unſern Ohren; ein jeglicher Schritt/ den wir thun / begleitet uns in das Grab / weil wir ſtündlich ſterben/ und der Abgrund ſtehet allzeit offen / uns / die wir es wohl tauſendmahl verdienet haben/zu verſchlingen. In ſolchem unſerem Zuſtande verbirgt der Himmel ſeine Augen für uns / die wir an ſeiner Herrligkeit nichts zu fordern haben. So gar/ daß wir mit ſo vielem Unglück überladen/ die Lufft eines gantz mühſeligen Lebens und einer unerträglichen Trübſahl ſchöpffen müſſen. Das Liecht der Ewigkeit/das uns an dem Port unſers Grabes anſcheinet / iſt dieſe ſchöne Morgenröthe / welche mit dem darauff folgendem Tage den Schatten unſerer Nacht gantz und gar wegtreibet.

O was für eine Vergnügung iſt es/in währendem ſolchem Ungewitter an dieſen Port zu gelangen? O was für ein Glücke iſt es/ wenn man nach ſo vielen trübſeligen Nächten der Klarheit einer ſolchen Sonne genieſſet/ die keiner Finſternuß unterworffen iſt? Wir ſind Pilgramme / und reiſen auß einer Welt in die andere. Der Schatten unſerer Leiber ſind die dunckele Sünden/

n/ die uns ohn Unterlaß umbgeben. O was für eine vergleichliche Glückſeligkeit iſt es/ auß ſich ſelbſt entehen/ damit man den Tag finde/ der ewiglich wähn ſoll? Was können wir wohl in der Dienſtbarkeit ders als die Freyheit/ in der Finſternuß beſſers als s Liecht/ und in der Arbeit angenehmers als die Ru. begehren? Dieſes Leben iſt ein Gefängnuß: Derogen laſt uns unſere Freyheit zu erlangen allezeit becht ſeyn. Dieſes traurige Hauß iſt ein Ort der Dunelheit: Darumb laſt uns nach dem Liechte ſeuffzen. ieſe ſterbliche Wohnung träget nichts als Dornen d Arbeit: Darumb laſt uns von ihren Grentzen abichen/ die wahre Ruhe zu ſuchen/ und uns durch rgreiffung eines beſſern von den Ubeln dieſes Lebens zureiſſen.

O ſüſſer Tod/ der unſern Jammer endiget! O rauſames Leben/ das unſer Unglück anhebt! O angeehmer Tod/ dabey unſer Kummer ſein Begräbnuß indet! O grauſames Leben/ dabey unſere Schmertzen hre Wiegen bekommen! Die am meiſten angefochten ind/ ſchöpffen ihren gantzen Troſt aus der Hoffnung es Todes. Sind wir nicht auch aus derſelben Zahl/ ls die wir aller Ungnade der Zufällen/ und den tyraniſchen Geſetzen des Glücks unterworffen ſind? Iſt ohl eine ſüſſere Hoffnung/ damit wir uns in unſeren Nöthen tröſten können/ als dieſe/ daß wir die Bande nſerer Gefängnüſſe auffs eheſte zerbrechen werden?

Wann wir nicht alle Stunden ſtürben/ ſo wäre eine Vergnügung im Leben. Dann iſt es wohl glaubch/ daß ein Wandersmann Luſt haben ſolle/ wann in Ungewitter kompt/ ſich mitten auff dem Wege auffuhalten? Nun iſt die Welt nimmer ohne Ungewitter. Was haben wir es Urſache/ daß wir uns auff dem Wee unſers Lebens verweilen/ wann es Wetterleuchtet/ und die Donnerkeulen umb uns herum fliegen? Wann ir mit Sturme überfallen/ und mit Klippen umrin-

get werden / ſchicken wir denn nicht unſer Verlangen gegen dem Hafen zu? Wünſchen wir denn nicht / daß wir doch möchten Flügel haben eher dahin zu kommen als es möglich iſt. Weil nun das Schiff unſers Lebens anderſt als bey dem Ufer des Begräbnuſſes zu Lande nicht gereichen mag / ſo iſt dieſes der Port / darnach wir augenblicklich ſeufftzen ſollen ; wiewohl viel kluge Schiffleute der Gefahr nicht haben entgehen können / die doch glücklich anzulenden gedacht. Ich fürchte mich für nichts als für dem alt werden / ſagte Zeno : Dann unter allen Ubeln iſt keines unerträglicher als das Ubel des Lebens. Und in Warheit / wenn wir an die unterſchiedene Pein gedencken / die unſer Leben nach und nach mürbe machet / ſo müſſen wir eben der Meynung ſeyn / die Socrates hatte / welcher von allen Puncten unſerer Tage keinen lobete als den letzten. *O ein glückſeliger Punct!* Verdrießlich aber ſind die *jenigen* / ſo vor dieſem vorher gehen. Ich bin des Hauſes der Menſchen überdrüſſig / ſagte David / wann werde ich in das Hauß des HErrn eingehen ? Er gieng täglich darauff zu ; der Weg aber dauchte ihn ſo lang zu ſeyn / daß er ohne Unterlaß nach dem Ende ſeiner Reiſe ſeufftzete.

Alle Dinge gehen auff ihren Mittelpunct zu. Ein Stein / der in die Höhe geworffen wird / entlehnet Flügel von ſeiner ſchwehren Natur / deſto eher dahin zu kommen / wo er allezeit zuvor geweſen iſt. Die Flüſſe / ob ſie gleich unempfindlich ſind / haben dennoch eine Begierde ihre Mutter das Meer wieder zu ſehen. Die ſpitzige Flammen des Feuers bezeugen / daß ſie nur darumb über ſich brennen / weil ſie ſich mit ihrem Anfange zu vereinigen begehren. Und ob gleich ihre Mühe gantz vergebens iſt / ſo pflegen ſie doch anderſt nicht als in die Höhe zu ſteigen. Weil nun der Himmel unſer Mittel-Punct iſt / was können wir wohl beſſers verlangen / als auſſer uns ſelbſt zu ſeyn / damit wir als Stäublein mit unſerm Cörper / und als Strahlen mit

unſerm

unſerm Liechte/vereiniget werden möchten? Die Sterne/die wir wegen ihrer groſſen Menge nicht zählen können / und derer Schönheit unvergleichlich iſt / laſſen uns ihren prächtigen Glantz zuförderſt zu dem Ende ſehen / daß wir uns über ihre Herrligkeit verwundern können. Sie beſcheinen uns/ daß ſie uns die Vortreffligkeit der jenigen Wohnung weiſen / darinne wir ruhen ſollen. Ja es ſcheinet / als ob die ſchnelltrabende Sonne ſelbſt nur deswegen die groſſe Kugel des Himmels umblauffe / damit ſie allen Inwohnern der Erden die Höhe zu ſolcher Ruhe zeigen möge.

Wann uns jemand wahrſagen könte/und ankündigte / wir würden innerhalb gewiſſer Zeit ein groſſes Glücke haben/ wir würden mit vielen Gütern beſchencket/oder zu groſſen Ehren erhaben werden; iſt es nicht wahr/es würden uns vor Verlangen die Tage als Jahre ſcheinen / da wir doch wiſſen/ daß ein ſolches Glücke vergänglich iſt. Wie viel Seuffzer/als Zeugen unſers Verlangens/würdē wir vor dieſer verheiſſenen Glückſeligkeit vorher ſchicken? Der gröſte Schmertzen/ den wir fühlen würden/ würde die Ungedult ſeyn; Dann wegen des allzugroſſen Verlangens nach dem verheiſſenen Glücke würde uns alle unſere Noth / ſo ſehr ſie uns auch drücket/ leicht werden. Die Sonne/die doch ſonſt geſchwinde läufft/würde uns alsdann zu langſam gehen/und ihr Fleiß würde uns nicht verhindern/ daß wir ſie nicht/ ſo offt wir den Himmel anſchauen/ einer Langſamkeit beſchuldigen würden.

Nun laſt uns auch das Geheimnuß dieſer Frage betrachten. Unſer Heyland/der König der Propheten/ hat uns dieſe Verſicherung mit eigenem Munde gegeben/daß der letzte Augenblick unſers Lebens der erſte unſerer Unſterbligkeit ſeyn ſolle. Er hat uns vergewiſſert/ daß wir an dem Tage unſers Todes eine unendliche Anzahl der Glückſeligkeiten/ſo wohl an unſterblichen Gütern/als auch an Hoheit und Würde/überkomēn ſollen. Wie können wir uns denn der ſüſſen und angenehmen

Unruhe entſchlagen/ die durch das hefftige Verlangen nach ſolchem Glücke in uns entſtehen muß? Was heilige Seelen ſind/ die in dieſem Leben der Gnade Gottes recht gebrauchen/ die leben allein durch die Freude/ die ſie haben in dem ſie ohne Unterlaß ſterben. Mit wieviel Seuffzen und mit was für Verlangen klopffen ſie für und für am Himmel an? Alle luſtige Tage/ die die Sonne ihnen verleihet / ſcheinen in ihren Augen ſo dunckel und traurig zu ſeyn/ daß ſie kaum den Unterſcheid zwiſchen dem Liechte und der Finſternuß erkennen/ weil ſie allein den jenigen Tag lieben / welcher bey dem Auffgange ihrer Glückſeligkeit erſcheinen ſoll. Dieſes iſt eben der Tag des Todes/ da wir auffhören Menſchen zu ſeyn/ und anfangen den Engeln gleich zu werden.

Ich verwundere mich/ daß die Todes-Gedancken ſo unangenehm ſind / und daß wir nicht mit gröſſerer Luſt ſterben in dem wir noch Leben / als es wohl geſchicht. Wer iſt wohl in der Erkäntnuß ſeiner ſelbſt ſo blind/ daß er nicht ſehe/ daß er mit allen Stunden ſterbe? Nun iſt es ja billich / daß wir ohne Unterlaß an das gedencken / was wir thun und fürhaben. Warumb mißfallen uns aber ſolche Gedancken / die doch ſo nützlich und ſo ſüſſe ſind / daß wir uns nichts nützlichers und ſüſſers einbilden können. Denn es iſt unmöglich an den Tod zu gedencken/ daß man nicht auch zugleich gedencken ſolle an das ewige Leben/ welches darauff folget; Gleich wie es unmöglich iſt an das ewige Leben zu gedencken/ daß man nicht auch zugleich an das eingebildete Ubel des Todes gedencken müſſe. Wo wollen wir doch ſüſſere und angenehmere Gedancken finden / als die/ ſo von unſerer höchſten Glückſeligkeit ſind? Furcht und Schrecken zwar bleibet nicht auſſen / wenn wir uns in denſelben zu üben anfangen. Bald kompt der Tod und ſtellet ſich uns vor als den Allergrauſamſten. Bald ſind es andere Einbildungen / die uns zu fürchten machen. Wann wir aber fortfahren und der Sache

ferner

ner nachſinnen / ſo komt endlich die Göttliche Son-
die unſern Verſtand erleuchtet / herfür / und ver-
ibet ſolchen eitelen Schatten / der von nichts als von
iem falſchen Wahne herrühret. Und gleich wie die
türliche Sonne niemahls ſchöner zu ſeyn ſcheinet /
s wenn ſie unter den trüben Wolcken / die ihre Klar-
it verdecken / flüchtig herfür bricht: Alſo befinden
ir auch bey uns / daß dieſelbe Gnaden-Sonne in un-
ren Hertzen niemahls heller ſcheinet / als weñ ſie durch
n eitelen Schatten der Furcht und des Schreckens
ırchdringet. Ja ſie düncket uns alsdenn ſo helle zu
ıchten / daß wir uns derſelben als einer Fackel ge-
auchen / darbey wir ſicher und getroſt aus dieſem Le-
n in das andere gehen können.

Der Wille liebet nichts als das Gute. Er iſt die
Spitze / welche ſich allezeit auff dieſen Polum zu wen-
et. Er iſt das Eiſen / das dieſem Magnete / als der ei-
igen Sache / die ihn an ſich ziehen kan / ohne Unterlaß
olget. Alſo daß wir nichts lieben können / dabey uns
nicht eine Güte vorgeſtellet wird / ſie ſey nun falſch und
ingebildet / oder warhafftig. Und hierinnen iſt uns ein
Verſtand gegeben / das rechte Gut vom falſchen wohl
u unterſcheiden. Daß aber das Leben ein falſches Gut
ey / daran kan man nicht zweiffeln / weil es keinen an-
ern Grund hat als Unglück und Elend. Daß es ein
ingebildetes Gut ſey / das iſt man darumb gezwungen
u glauben / weil ſeine Luſt nichts anders iſt als Fan-
haſey und Träume. Daß aber der Tod ein warhaff-
iges Gut ſey / das kan man unfehlbar daher ſchlieſſen /
weil er das Ende alles unſers Elendes / unſerer Ge-
fängnuß und unſers Armuths iſt. Dann man kan zu
der bevorſtehenden Seligkeit anders nicht eingehen
als durch die Pforte des Grabes / darinne wir in unſer
voriges Nichts verkehret werden und zu unſerm Ur-
ſprunge wiederumb gelangen müſſen. Dieß ſind die
rechte ſüſſe Gedancken / die uns das Leben mühſam

und den Tod angenehm machen! Dieß ſind die ſüſſe Begierden/die uns die Süſſigkeit des zukünfftigen Lebens/in dem wir noch hoffen/ zu ſchmecken geben.

Die jenigen / welche die Kunſt ſanfft zu ſterben nicht wiſſen / ſind nicht werth daß ſie leben. Die Ungedult in Erwartung des Todes iſt einer heiligen Seelen viel angenehmer als die gröſte Welt-Luſt einem Welt-Kinde ſeyn kan. Liebt man das Leben / ſo muß man auch die kläglichen Zufälle lieben / die von denſelben nicht getrennet werden können. Dieſes machet daß Terentius ſaget / er liebe nichts an ſich als die Hoffnung bald zu ſterben. Und es iſt in Warheit kein gröſſerer Troſt im Leben/ als der Troſt zu ſterben. Wann das Leben ſampt allem Ubel / das es mit ſich bringet / unſterblich wäre / ſo wäre auff der gantzen Welt nichts elenders und unglückſeligers zu finden / als der Menſch. Die Betrübten leben allein von dem ſüſſen Verlangen nach dem Tode / und von der Hoffnung des andern Lebens / worbey ſie ihnen vernünfftig einbilden / daß ſie / ob ſie wohl hier mit Unluſt beleget ſind / dennoch alsdenn mit lauter Freuden erfüllet werden. Nun kompt es vom Tode her / daß wir das hohe Gut des ewigen Lebens dermahleins beſitzen können. Denn derſelbe iſt der Eingang zu unſerer Glückſeligkeit / und gleichſam die Wand/dadurch das falſche uñ eingebildete Gut von dem wahren und allzeit bleibenden abgeſondert wird.

Dieſes wahre Gut erfreuet uns immerdar. Wann gleich das Hertze durch alle Arten der Vergnügung damit erfüllet iſt/ ſo begehret es doch nicht nach neuer Luſt zu ſeufftzen. Auff der Welt iſt keine Seele/ſie ſchätze ſich ſo glückſelig als ſie immer wolle / die nicht noch etwas finden ſolle/ daß ſie begehre. Wir halten uns für herrlich / wenn wir reich ſind/ und unſere Begierden ſind dennoch allezeit auff der Güter-Jagd. Wenn wir auf die höchſte Staffel der Ehren erhaben ſind / daß wir nicht höher kommen können / ſo bauen wir neue Thronen durch unſere Einbildungen in die Lufft / weil wir

au

auff der Erden unſern Ehrgeitz zu ſättigen nicht Platz genug finden. So gar/ daß der Menſch ohn Unterlaß in der Ruhe/ dazu er gekommen iſt / ein Unruhe hat. Woraus wir dann gnugſam erſehen / daß der Zweck unſerer Begierden auſſer der Natur ſey / und daß es bloß auß dem Verlangen geſchehe eine gröſſere Glückſeligkeit zu beſitzen / daß wir ſo offt in der unſerigen klagen. Denn in dieſer Welt gehet es uns gemeiniglich wie dem Tantalo in der Hölle. Das Waſſer gehet uns biß an die Lippen / und wir können nicht trincken. Die Aepffel hängen uns über den Köpffen und wir können nicht eſſen. Derowegen laſt uns doch uns ſelbſt Gewalt anthun/und dem Tode behertzt unter die Augen gehen/ weil er eben der jenige iſt/ der uns das Leben/daran die Fülle unſers Glücks liget / auffhält. Sterben / iſt nichts anders/ als den letzten Seuffzer unſers Elendes in den Wind ſchicken. Sterben/ iſt nichts anders/als den Abſchied von ſich ſelbſt nehmen ; den Leib der Erden / und die Seele dem Himmel geben. Sterben/ iſt nichts anders / als der Welt gute Nacht ſagen/ und die Geſellſchafft der Engel der Geſellſchafft der Menſchen vorziehen. Sterben / iſt nicht weiter unglückſelig seyn. Sterben / iſt ſich der Schwachheit entblöſſen / ſich mit einer Natur / die keinem Unfall unterworffen iſt / zu bekleiden. O ein ſüſſer Tod! der uns zum Urſprunge des Lebens führet ! O ein ſüſſer Tod/ der uns an ſtatt eines geringen Schmertzens die Ewigkeit der Ehren giebet. O ein ſüſſer Tod ! der ſo viel würcket/daß wir zu einer unſterblichen Glückſeligkeit wiederum lebendig werden können.

So gedencket derowegen allezeit an den Tod / ihr Welt-Kinder / wann ihr die Süſſigkeit des Lebens mit Luſt ſchmecken wollet. Dann dieſes alles wird in dem letzten Augenblicke geſchehen / da ihr die Krone / die über alle Kronen iſt / empfangen werdet. Ihr habt es Urſache von Grund eures

Hertzens zu ſeuffzen / weil ihr zu eurer Freyheit nicht gelangen könnet / es ſey dann daß der Tod das Thor eures Gefängnuſſes zerbrochen habe. Gehet ihm doch entgegen / und laſſet das Verlangen ihn anzutreffen mehr als die Furcht von ihm angetroffen zu werden / an euch ſpüren. Was man nothwendig leyden muß / das ſoll man mit Gedult ertragen. Aber was ſage ich / leyden? Solte es wohl ein Leyden seyn / ſich gegen das Ende ſeines Ubels fertig zu machen? Solte es ein Leyden ſeyn / ſich aller Angſt und Trübſahl auff ewig befreyen? Wir wollen es vielmehr eine Vergnügung heiſſen; weil wir alſo von der Traurigkeit außziehen / daß wir zur Freude eingehen. Wir wollen ſagen / daß es ein Glücke ſey; weil wir die Wohnung der Unglückſeligkeit verlaſſen / in der Glückſeligkeit deß Himmels ewig zu leben.

Das III. Capitel.

Daß keine gröſſere Vergnügung auff der Welt ſey / als wann man allezeit an den Tod gedencket.

DEr Tod hat ſo wohl ſeine Vergnügung als das Leben. Hiob war niemahls glückſeliger und vergnügter / als da er ſich in der Aſche mit der Bürde ſeines Elendes beladen ſahe. Er ſtarb in ſeinen faſt unerträglichen Schmertzen mit ſolcher Freudigkeit / daß er zu frieden geweſen wäre / wenn er auff dieſe Weiſe die Zeit ſeines Lebens hätte ſterben ſollen. Seine Wunden waren ihm an ſtatt eines Spiegels; und wann er in dieſelbe hinein ſahe / ſo verliebte er ſich in ſich ſelbſt. Er liebte ſich aber anderſt nicht / als in der Begierde zu ſterben; ſo angenehm war ihm der Tod dem jenigen zu gehorſamen / der ihm das Geſetze des Todes aufferleget hatte.

Die

Die Liebe verwandelt die Natur aller Dinge. Wann ein Menſch mit dieſer Gemüths-Bewegung recht behafftet iſt / ſo wird ihm das / was er liebet / niemahls mißfallen / und wann es auch in der That nichts als Quaal und Pein verurſachete. Seine Liebe verwandelt den Nahmen und die Beſchaffenheit der geliebten Sache in ſeinem Hertzen / daß er mehr Roſen als Dornen findet. Seufftzet er / ſo geſchicht es vor Freude / nicht auß Schmertzen. Gewiß / wer den Tod in ſeinem Leben recht von Hertzen liebet / und deſſen Bitterkeit in eine Süſſigkeit zu verwandeln weiß / der kan hernach ſeine Meinung nicht ändern / wann er ſterben ſoll. Der Tod iſt ihm alsdann nicht ein Tod / ſondern eine Verwechſelung der Freude / darbey er von ſich ſelbſt abgefordert wird / von deſſentwegen / den er mehr als ſich ſelbſt liebet. Er fänget an vergnügt zu leben / ſo bald er anfänget zu ſterben / oder vielmehr wegen der Vollkommenheit ſeiner Liebe / die er bey dem erlangten Ziele nicht übel angewendet ſiehet. Bey dieſer unfehlbaren Warheit fahre ich fort und mache ferner dieſen wohlgegründeten Schluß / daß ein von Göttlicher Liebe verwundetes Hertz auß keiner andern Urſache unter ſeinem Creutze ſeuffze als weil es noch nicht da iſt / wo es zu ſeyn wünſchet; Und daß ihm der Tod / welcher im Anfang e ſo greulich und abſcheulich zu ſeyn ſcheinet / nach dem er ihn recht betrachtet hat / tauſendmahl ſchöner fürkomme / als das Leben. Und hierauß ſchlieſſe ich / daß es allezeit an das Ende gedencke / und mit nichts ſich mehr vergnügen könne / als daß es weiß / daß der Tod das Ziel iſt / dabey ſich alle Schmertzen endigen / und eine immerwährende Glückſeligkeit anfänget.

Die alleranmuthigſte Gedancken können keinen andern Zweck haben als die Vergnügung / die Nutzbarkeit und die Tugend / weil dieſes die drey Arten des Guten ſind / daran ſich unſer Wille bindet. Wann dieſes wahr iſt / wie es dann wahr iſt / wo finden wir wol mehr

Luſt/als bey den Todesgedancken? Iſt dann nicht der Tag unſers Todes der Tag unſerer Vergnügung/als an welchem wir die unaußſprechliche Freuden des Himmels in völlige Beſitzung nehmen ſollen? Wo finden wir mehr Nutzbarkeit als eben bey dieſen Gedancken? Iſt das nicht Nutzens genug/ wann der Tag unſers Todes/ wie es uns verheiſſen worden iſt / das Endt unſers Elendes ſeyn wird ? Und wo finden wir mehr Tugend/ als bey denen die ohne Unterlaß an den Tod gedencken ? Oder/kan jemand den Laſtern beſſer obſiegen/als durch die Waffen der ſüſſen Todes-Gedancken?

Ich halte darfür/daß es unmöglich ſey/einige Luſt zu empfinden ohne die Erinnerung des Todes. Dann die Freuden dieſer Welt vergehen / und ſind mehr eine Unluſt zu nenen/als eine Luſt/ weil die Vergnügung / die wir von ihnen haben / offt her verſchwindet als wir ſelbſt / und nicht anderſt empfunden werden kan / als in währender ihrer Flucht. Ja ich glaube / daß keine gröſſere Freude ſey/ als an den Tod zu gedencken/ weil die Freuden/ darzu er uns veranlaſſet / auch nach dem Tode währen.

Wann ich mir den H. Laurentium für Augen ſtelle/wie er da auff den verzehrenden Flammen außgeſtrecket liget/und mehr vom Feuer ſeiner Liebe / als von der Gluth ſeiner Marter brennet/ wie er mit einer ſo hertzhafften Stimme in der gröſten Hitze ſchreyet/und begehret man ſolle ihn umbwenden / gleich als ob er dafür hielte/er ſtürbe nur halb/wann er nur halb verbrant wäre; ſo iſt mir / als wann ich von der Stärcke ſeiner Freuden/ davon er gantz eingenommen war/ überwältiget würde. Der Tod war ihm ſo angenehm/daß er ſeinen Leib mit ſo groſſer Luſt auff den Kohlen herumb wältzete / als wann er auff einem wohlgemachten und mit ſchönen Blumen beſtreueten Bette läge. Empfand er ja Schmertzen / ſo rühreten ſie nicht daher/ daß ihm der Tod bange machte/ ſondern / weil ſein Leben/

n/ das nichts als Liebe und alſo lauter Feuer war/ im
euer auffhören ſolte/ ſo kräncket es ihn / daß daſſelbe
hwächer war / als daß es ihn verzehren kunte. Und
ie kunte er wohl unter dieſer Gluth erſterben / in dem
in Hertz mit Fammen / und ſeine Seele mit Feuer
mehret ward? Solte er zu Aſchen verbrennet werden/
muſte es etwas hefftigers thun. Und alſo kunte es
urch nichts anders geſchehen / als durch das Feuer ſei-
er Libe/ das durch das Quaal-Feuer je mehr und mehr
ufgeblaſen ward. Dieſes war ein herrlicher Streit/ der
iel höher zu ſchätzē iſt als der Triumph ſelbſt. Der Tod
riff ihn mit Flammen an/ und er widerſtunde ihm mit
feuer. Das Feuer ſolte ihn verzehren/ und verzehrte er
ich ſelbſt durch ſeine Liebe den Sieg zu erhalten/ und ei-
ne Aſche auß ſich zu machē/ die Gott wolgefällig iſt. Und
olte wohl dieſer groſſe Märtyrer jemals gröſſere Luſt
mpfunden haben/ als da er auff dem Bette dieſer Flam-
men ſtarb; Dann in dem er ſtarb / ſo genoß er ſchon der
Freuden des ewigen Lebens / dabey er eine Krone vor
ſeine Beſtändigkeit zu gewarten hatte.

Könige/ Fürſten/ und die nur zu hohem Glück er-
haben ſind/ müſſen geſtehen/ daß ſterben eine groſſe Luſt
ey / weil ſie ſtündlich ruhig und ſanfft mitten in ihrer
Hoheit dahin ſterben. Ich ſage ſanfft. Dann ihre Ge-
müther und Sinne ſind von der ſtäten Freude dermaſ-
en eingenommen / daß ſie die Uhr / die das Regiſter
unſerer Lebens-Stunden hält / ob ſie gleich des Ta-
ges vier und zwantzig mahl ſchläget / dennoch beſſer
nicht hören / als wann ſie taub wären. Die Schre-
cken-volle Nacht / die uns unſern Tod deutlich ge-
nug fürſtellet / laſſen ſie ſich nicht erſchrecken/ als ob
ſie blind wären. Die Zauberey ihrer Luſt muß über-
auß mächtig ſeyn / weil ſie machet / daß ſie das / was
ſie ſo empfindlich angreiffet / nicht fühlen. Der hei-
lige Auguſtinus ſaget ſehr artig / daß die Hoheiten
dieſer Welt eine Art des Außſatzes in der Seelen an-
richten/

richten/ welcher die Gewaltigen der Erden aller Empfindung beraube. Und gewiß / all ihr Thun und Laſſen/ ihre Taub- und Blindheit ſcheinet uns zu überreden/ daß ſie mehr todt als lebendig/ oder auch wohl gar ſchon im Grabe ſind. Es iſt eine ſeltſame Sache / leben / und an das Leben / oder vielmehr an den Tod niemahls gedencken; dann Leben und Sterben iſt ihnen ein Ding. Und wer ſo ſtirbet/ daß er an den Tod niemahls gedencket/ der entziehet ihm ſelbſt die allerſüſſeſte Vergnügung des Lebens / weil alle unſere Glückſeligkeit auff dem Wohlſterben beruhet / und die Erinnerung des Todes iſt das einzige Mittel/ ein rühmliches Ende zu erlangen. Dann wer den Tod in Zeiten wol kennen lernet/ dem kan es hernach nicht fehlen/ wann er ſterben muß; er muß recht frölich werden in der gewiſſen Hoffnung / die er hat/ das Elend dieſes Lebens mit der ewigen Herrlichkeit zu vertauſchen.

Das Band unſerer natürlichen Liebe gegen uns ſelbſt iſt ſo ſtarck / dz es auch die gantze Welt mit aller ihrer Krafft zu zerreiſſen nicht genug iſt. Wie können wir aber ſolches beſſer beweiſen/ als wann wir ohne Unterlaß an den Tod und an unſern letzten Tag gedencken/ der unſer Triumph-Tag ſeyn ſoll? Wann werde ich anfangen zu leben/ damit ich nimmermehr ſterbe? Saget der Königliche Prophet. Unſer Leben iſt ein unauffhörlicher Streit / und der Tag unſers Todes iſt der Tag unſers Sieges. Daher haben es die Märtyrer vor die gröſte Glückſeligkeit gehalten / wann ſie gleich noch ſo viel Proben ihrer Tapfferkeit zuvor gegeben/ wann ſie das letzte Vermögen ihres ſtandhafften Gemüths mitten in der Pein könten ſehen laſſen; wo vor ſie auch die Krone des unſterblichen Lebens gefunden haben. O ein ſüſſes Leben! O grauſame Verweilung!

So offt wir unſere Gedancken von der Natur biß in den Himmel treiben / ſo befindet ſich unſer Geiſt in

allem

lem vergnüget / weil er in dieſem Göttlichen Fluge/ dadurch er ſich über ſich ſelbſt erhoben ſiehet / das Leben der Engel zu leben anfängt. Die Erde iſt ihm verächtlich / und wann ihn die ſchwere Laſt ſeines Leibes in ſeinen vorigen Zuſtand wiederumb herabziehet/ ſo erträgt er eine Tyranney. Weil uns nun erlaubet iſt die Welt gantz und gar auß unſern Gedancken zu jagen / damit wir die Luſt des Himmels etlicher maſſen empfinden mögen / ſo frage ich/ wollen wir uns dann ſelbſt feind ſeyn/und dieſe Göttliche Luſt ſo gar verachten / daß wir nicht einmahl begehren uns von dem Ende dieſer Erden in die Höhe zu ſchwingen? Das einige Mittel aber von ſolcher Luſt berühret zu werden/iſt/ daß man an den Tod gedencke / weil kein ander Weg im Leben iſt/ die Glückſeligkeit zu finden / die wir ſuchen.

Wer alſo leben kan / der kan dermahleins deſto ſanffter ſterben! Ja es iſt ein unſterbliches Leben/wann man ſtäts an den Tod gedencket / weil uns der Tod die Unſterblichkeit gibet. Wie verdrießlich iſt das Leben der Welt; ruffet der Prophet. Wir wollen auch unſere Stimmen mit ſeinem Schreyen vereinigen/und ſagen/ daß der Tod allein zu wünſchen ſey. Alle heilige Seelen/die ſich von den Dornen der Welt-Luſt abgewendet haben/ wenden ihre Geſichter gegen das Grab/ weil ſie daſelbſt die rechte Roſen zu ſuchen wiſſen. Alle ihre Hoffnung beruhet auff dem Tode/ und daß ſie vergnüget leben / rühret her auß der Gewißheit / daß ſie ſterben müſſen. Ihr Welthertzen / die ihr einig und allein der Wolluſt opffert / zerreiſſet doch das Band der Zuneigung / das euch verblendet / damit ihr hernach den Altar der Abgötterey/ darauff ihr euch unwiſſend ſelbſt auffopffert/abwerffen möget. Wollet ihr wiſſen/ was die rechte Wolluſt ſey/ ſo wiſſet / daß ſie nirgend / als in der Erinnerung des Todes gefunden werden könne. Unſere Kronen werden nicht da auß-

getheilet/ wo unſere Schrancken ſind. Und wann wir gleich noch ſo wol in denſelben fortlauffen / ſo können wir ſie doch anderſt nicht erlangen/ als durch den Weg des Sterbens. Wann werde ich aufhören bey den Menſchen zu leben? ſaget David. Er bekümmert ſich mitten unter den Hoheiten der Welt umb den Tod. Er verachtet ſeinen Scepter und ſeine Krone dermaſſen / daß all ſeinē Pracht mit Hiobs Aſche vertauſchet hätte/ nur beſtändig zu ſterben. Leben iſt nichts anders als abweſend ſeyn von dem/ das man liebet. Was kan man aber ſonſt lieben/ als Gott? Was kan man mehr wünſchen / als bey ihm leben? Weil nun dieſer heilige Wunſch zu ſeiner Erfüllung anders nicht gereichen kan/ als daß man ſich zuvor in das Grab legen laſſe ; ſo laſt uns an den Tod/ als an den Weg/ den wir nothwendig gehen müſſen/ und darzu wir immer näher und näher kommen/ ohne Unterlaß gedencken. Dann eben dieſe Gedancken ſind das einige Mittel uns vergnüget zu machen/ weil ſie von der ewigen Glückſeligkeit / die uns verheiſſen iſt nicht getrennet werden können.

Das IV. Capitel.

Daß allein die woleingerichteten Gemüther ohne Unterlaß an den Tod gedencken.

DIe durch die ſtäte Erinnerung ihrer letzten Stunde die Kunſt den Tod und das Leben zu zähmen erlernet haben / die pflegen ihr Geſichte in Gefahr niemahls zu verändern. Sie können mit eben den Augen ihnen ihr Blut und Leben zugleich nehmen ſehen/ mit welchen ſie das / was ihnen angenehm iſt / beſchauen / alſo gar/ daß ſie durch das Erkäntnuß ihres Zuſtandes in ihrem Elende / unüberwindlich verbleiben. Ihre Wunden verſehren ihren ihre Hertzen niemals ; und alle Kranckheiten / die ihnen nur zuſtoſſen könne/ verunruhigen den Leib: ihr woleingerich-

teten

tetes Gemüthe / das immer einmahl iſt wie das andere/ und wann es auch von tauſend Zufallen / die von dem Leben nicht getrennet werden können / betroffen wird / verträget ſolche Bitterkeit ſeiner Gewonheit nach / und empfindet dieſe Dornen ohne Murren. Wanns es uns demnach nicht gereuen ſoll / daß wir etwas angefangen haben / ſo müſſen wir zuvorher wohl erwägen/was die Sache vor einen Außgang gewinnen werde/ die wir anfangen wollen. Und/ wann wir uns dergeſtalt zu all unſerm Fürnehmen tüchtig gemacht haben/ ſo müſſen wir unſern Verſtand gebrauchen/die Nothwendigkeit unſers ſterblichen und vergänglichen Zuſtandes zu betrachten / damit die ſtäte Fürſtellung unſers Endes/uns zu der Einrichtung unſers Wahns und als ein Mittel glückſelig dahin zu gelangen dienen möge.

Die jenigen ſind die weiſeſten/ welche das/ was ſie thun/niemals bereuen dürffen. Dann die rechte Weißheit iſt/niemals keine Thorheit begehen. Was kan man aber für eine gröſſere Thorheit thun/als wann man niemals an den Tod gedencket/weils er da Ende iſt/da all unſer Thun und Laſſen entweder Belohnung oder Straffe zu empfangen hat. Erinnere dich des Todes / ſagt der Weiſe/ſo wirſtu nim̃er mehr ſündigē. O rühmliche Erinnerung! die du uns auff eine ſo hohe Staffel der Ehren erhebeſt/und verurſacheſt/daß wir Gott niemals erzürnen: welches nechſt dem Erkäntnuß ſeiner Herrlichkeit und Heiligkeit die einige Vollkommenheit der Seelen iſt. O rühmliche Erinnerung! die du unſere gebrechliche und ſündhaffte Natur in eine gantz unſchuldige verwandelſt. O rühmliche Erinnerung! die du macheſt/daß wir mit aller Luſt leben/ und die du uns in einen ſolchen Zuſtand ſetzeſt/darinnen wir ſtündlich zu ſterben begehren/ nur daß wir ewig leben mögen. O rühmliche Erinnerung! die du uns/ wann wir noch auff Erden ſind/ zu Inwohnern des Himmels macheſt. O rühm-

rühmliche Erinnerung! dabey das Gemüthe ſein Gut und ſeine Ruhe findet.

Wann ich an den erbärmlichen Zuſtand unſerer leibeigenen Dienſtbarkeit gedencke/ ſo erſchrecke ich für mir ſelbſt: Dann das Unglück und Elende folget uns ſo nahe auff dem Fuſſe nach / daß wir auch bey unſern beſten Tagen unſers Todes uns vorſehen müſſen! So viel Lufft/ als wir zu uns ziehen/ ſo viel blaſen wir wieder weg/ und unſer Weſen / welches fort und fort auf ſein Ende zueilet/ wünſchet nichts mehr als ſein voriges Nichts / darauff es alle Augenblicke/ zum öfftern auch durch unſere Hülffe / zugeführet wird. Was für beſſere Gedancken kann man dann nun faſſen als dieſe / weil es mehr als zu wahr iſt/ daß wir unglückſelig gebohren/ im Elende Leben müſſen ſo lange/ biß wir ſterben? Dann das beſte Mittel dieſes Elends in Glück zu verwandeln iſt / daß man daran ohne Auffhören gedencke / und alſo in der Erkäntnuß ſeiner ſelbſt mehr und mehr zunehme.

Man findet ſo ſchwache und zarte Gemüther/ die ihre Gedancken biß an den Zweck ihrer Lebens-Schrancken niemahls führen dürffen. Der Muth entfällt ihnen mitten auff dem Wege/ und ihr eigener Schatten erſchrecket ſie. Sie fürchten ſich für alle dem/ was ſie ihnen einbilden / und bedencken nicht / daß die Urſache ihrer Furcht allein auff ihrer Fanthaſey beruhe/ und daß ſie zu keinem andern Ende ihren falſchen Gedancken nachhängen/ als ſich deſto mehr zu quälen. Den Tod fürchten heiſſet ſich für etwas fürchten / das nicht iſt/ weil er nichts anders iſt als eine Beraubung: und ſich für den Sterbens-Gedancken fürchten / heiſſet ſich für ſeines eigenen Schattens Schatten / der doch nichts iſt / entſetzen. Solche Gemüther / die vor groſſer Zärtlichkeit von nichts hören wollen / als was ihren Gedancken nach gut und angenehm iſt / die leben hernach eben in ihrem Tode / als wie ſie in ihrem

ben geſtorben / und können auch im Tode vom Tode
cht hören / weil ſie bey guter Zeit ſich umb den Tod
cht haben bekümmern wollen.

Aber was hat man es Urſache (möchten ſie ſagen) da-
it wir ihren Wahn in etwas erwägen / daß man an das
dencken ſoll / dafür ſich die gantze Welt natürlicher
Weiſe zu entſetzen pfleget ? Iſt es nicht Jammers ge-
ug / im Elende gebohren werden / im Elende leben und
erben ? Soll man dann durch die ſtäte Erinnerung deß
Todes ſein Gemüthe eher begraben als ſeinen Leib ? wer
n ein Ubel gedencket / das er nicht vermeiden kan / der
achet ſich unglückſelig / ehe das Unglück kompt. Es
genung / daß wir ſolches ertragen / wenn es da iſt. Man
arff ihm nicht erſt entgegen gehen / gleichſam als ob es zu
ngſam komme.

O Anzeigung einer ſchwachen Vernunfft ! Ich laſſe
s zu / daß ſich die Natur für dem Tode / als für der Zer-
trennung der genauen Vereinigung deß Leibes mit der
Seelen / entſetzen ſoll. Allein / weiß man dann nicht
uch / daß eben dieſe Natur in allen ihren Urtheilen
lind / und in allen ihren Empfindungen unvernünfftig
ſt / alſo daß ſie ſtäts das falſche Gut für das warhaffte
rgreiffet ? Weiß man dann nicht / daß ſie nichts verſte-
en kan / als durch die Sinnen / die / weil ſie cörperlich
ind / mehrentheils an den Irꝛdiſchen hangen ? Daß wir
un unſer Elend uns ſchwerer und unerträglicher ma-
hē / wenn wir an daſſelbe zum öfftern gedencken / das iſt ſo
enig wahr / daß wir im Gegentheil geſtehen müſſen /
ir die Spitzen unſerer Unglücks-Dörner beſſer nicht
bſchleiffen können / als durch die tägliche Erkäntnuß un-
er ſelbſt. Die ſtäte Betrachtung unſers Unglücks in
ieſem Leben bahnet uns den Weg zur Tugend / und
machet / daß wir eine vollkommene Glückſeligkeit in dem
andern erlangen können. Wer den Tod vor ein Ubel
hält / weil man ihm nicht entgehen kan / und dencket / es
ey ein Schmertzen / ohn Unterlaß an ihn gedencken / der

heget eine Einbildung / die auff nichts beſtehen kan / als auff ihr ſelbſt. Dann man ſoll den Tod viel mehr für ein nothwendiges Gut achten / als für ein unfehlbares Ubel: weil er im übrigen an ſich ſelbſt nichts iſt. Sind wir zu frieden / daß wir unſer Leben und auch zugleich unſern Zuſtand verwechſeln ſollen / ſo müſſen wir auch zu frieden ſeyn / daß dieſer Tauſch anderſt nicht geſchehen könne / als durch den Tod / den ein jeder bey dem Ziele ſeiner Schrancken / darinnen er ohne Unterlaß und ohne einiges Außruhen rennen muß / zu gewarten hat. Unſere Sinne verzehren ſich ſelbſt wie alle Sachen in der Welt / nach und nach. Sie ſind die Trauerfackeln / die bey dem Grabe angeſteckt ſind und nicht länger brennen / als / weil das Wachs unſers Lebens währet. Der geringſte Unglücks-Wind kan ſie gantz und gar verleſchen. Die Erde / ſo groß ſie auch iſt / hat in ihrem gantzen Umkreiſe nicht ſo viel Platz übrig / weil ſie gleichſam einem jeglichen Menſchen ſein Grab außgezeichnet hat / daß die Natur / die fruchtbar genug iſt / ihre lebendige Wercke gedoppelt gebähren könne. Die Heydniſche Fabeln lehren uns / daß Euridice in der Höllen zwar von ihren Banden / aber nicht auß dem Gefängnüſſe / erlöſſet worden ſey / und daß ſie die Freyheit gehabt / ſich der Schwelle deß traurigen Ortes ihrer Beſtrickung zu nähern / nicht aber ſich darauß zu befreyen. Haben nun die blinden Heyden in dem Reiche / darein ſie ſich geſetzet / dieſes vor ein unverbrüchliches Geſetze gehalten / daß man nicht zweymal ſterben könne / mit was vor Ehrerbietung ſollen wir die Gewißheit deß Todes annehmen / die einem jeglichen bekandt / und bey aller Welt handgreifflich iſt? Die Wiſſenſchafft / die wir von unſerm Zuſtande haben / ſoll uns ohn Unterlaß auff die Tods-Gedancken führen / damit wir uns in dem Irrgarten der Sünden / darinde wir den Tod unſerer Seelen zu befürchten haben / nicht verlauffen.

Von denen Leuten / die das Maul rumpffen / wann

man ihnen vom Tode ſagt / kan ich mir nicht wol einbilden / daß ſie venünfftig ſind / weil es ſcheinet / daß ſie durch ihr Nachſinnen zu dieſer wichtigen Warheit nicht kommen / daß ſie nichts als Erde/ und ein wenig Staub ſind / der in einem Augenblick verwehet wird. Ich kan es nicht glauben/ daß ſie jemahls geglaubet haben/ daß ſie auff ihrem Grabe mit Füſſen herumb gehen / ſie gehen auch wo ſie wolten / und daß die Erde/ davon ſie genommen ſind / und die ſie ernähret / ihre Erde wieder begehre. Ihre Ohren verſtopffen ſie / wann man ihnen vom Abſchiede ſagt / den ſie mit der Zeit nehmen müſſen/ und dennoch machen ſie ſie auff / die Uhr zu hören / derer Stunden und Minuten ſie unvermerckter Sache in das Grab leiten / darein ſie von ſich ſelbſt nimmermehr gehen würden. Sie gehen mit jedem Augenblicke dem Tode entgegen / und begehren gleichwol nicht einmahl auff ihren Gang zu ſchauen / gleich als ob ſie deßwegen deſto geſchwinder fort zu gehen gezwungen wären. Welche ihre Zärtlichkeit man weder loben noch entſchuldigen kan / weil die Gefahr/ darein ſie ſich ſtürtzen / einen unwiederbringlichen Schaden nach ſich zeucht.

Ich halte es für eine unfehlbare Regel / daß diejenigen / welche deß Todes ſich niemals erinnern / auch niemals an GOtt gedencken / weil man anderſt / als durch den Tod zu GOTT nicht gelangen kan. Ja es heiſſet die Mittel unſerer Seeligkeit verachten / und alſo deß Heylands vergeſſen / der mit ſeinem theuren Blute unſer Leben erkaufft hat / wenn man an das letzte Ende / daran ſo viel gelegen iſt / niemals gedencket. Das Auge kan nicht alles auff einmal und alſo auch nicht zwey unterſchiedene Dinge / da eines von dem andern weit abgelegen iſt / zu einer Zeit anſehen. Eben dieſes kan man von dem Gemüthe ſagen. Sind gleich ſeine Kräfften unterſcheiden / ſo kan es doch ſeine Neigungen auff zwey ungleiche Sachen / da eine von der andern weit entfernet iſt / nicht wenden. Liebet es die Erde / ſo iſt ihme der Him-

mel unwerth. Liebet es das irꝛdiſche Leben/ ſo/ daß es immer mehr und mehr zu leben begehret / ſo iſt es ihm ein Greuel / wenn man ihm vom Sterben ſaget. Und je weiter es von den Todes-Gedancken abweichet / je weiter weichet es von Gott ab. HErꝛ/ ich will an meine letzte Tage gedencken/ ſagt der Königliche Prophet David/ dann ich mich deiner erinnere. Dieſer groſſe König und zugleich auch groſſe Heilige / glaubet/ daß die Erinnerung deß Todes von dem Gedächtnus ſeines Gottes nicht getrennet werden könne/ und daß man zuvor von ſich ſelbſt abſcheiden müſſe / wenn man mit ihm leben wolle. O demnach ſüſſer Tod / und noch ſüſſer ſein Gedächtnus/ weil es aller Art der Laſter kräfftig widerſtehet!

Gute Gemüther kan man anderſt nicht erkennen/ als auß guten Thaten. Nun iſt keine beſſere That im gantzen Leben/ als ſich zum Tode bereiten. Alles / ſo gut es auch iſt/ verlieret ſeinen Werth/ wann es ſich nicht dahin zeucht. Unſer Leben iſt vergebens / wann wir nicht täglich ſterben und an die ſüſſe Nothwendigkeit gedencken/ darvon das Geſetze deß Todes keinen Menſchen außſchleußt. Die gröſte Vollkommenheit beſtehet darinnen / daß man ſich ſelbſt erkenne; alſo / daß ein Gemüthe ſeine Hoheit nicht beſſer blicken laſſen kan / als wann es ſich in ſeiner Natur beſchauet / welche darumb erſchaffen iſt/ daß ſie ihrem Schöpffer die ſtäte Pflicht der Ehrerbietung erweiſen ſoll. Wann es ſich nun zu dieſer nothwendigen Unterwerffung erniedriget hat/ ſo soll es erwägen / daß ſeine Unſterblichkeit entweder auff eine ewige Verdamnus oder auff eine ewige Herꝛligkeit hinauß lauffe / und daß nichts übrig ſey / als ewig glückſelig / oder ewig unglückſelig ſeyn. Auff dieſe Warheit kan es nun ſeine Seligkeit umb ſo viel deſto beſſer gründen/ je weiter es zuvor in der Erkäntnus ſeiner ſelbſt gekom̃en iſt. Denn durch die Gedancken von ſich ſelbſt nimt es ſeinen Flug gegen den Ort ſeines Urſprunges/ und achtet forthin der Erden um keiner anderen Ur-

hen willen / als weil es daſelbſt ſich würdig machen
die Krone zu beſitzen/die es im Himmel überkommen
.

Unter unzählich viel Irthümern/ damit der gröſte
heil der Welt behafftet iſt/ iſt dieſer der gemeineſte/daß
n die jenigen/welche entweder mit der Zunge/ oder
t der Feder beredt ſind / hoch hält/ und unter die vor-
fflichſte Gemüther zählet. Und dieſer/daß man die
nigen vor andern lobet/die die Kunſt wiſſen durch aller-
nd Griffe/ohne Unterſcheid deß Rechts und Unrechts/
oß Reichthumb zuſammen zu bringen / und endlich
durch zu hohen Würden zu gelangen. Dieſes ſind
Gemüther / die von ihres gleichen in der Welt vor
Beſten gehalten werden. Soll ich aber meine Mey-
ung entdecken / ſo ſage ich mit dem Propheten /daß alle
re Weisheit für GOtt eine Thorheit iſt. Was recht
ate Gemüther ſind/ die befleiſſigen ſich täglich auff das
Gute / und finden/ daß kein beſſer Gut im Leben ſey als
iß/ daß man allezeit an den Tod gedencke / und wol
erben lerne. Dann in dieſer Wiſſenſchafft ſind alle
Wiſſenſchafften der Welt begriffen. Die Beredſam-
eit hat weder dem Cicero geholffen / noch dem Demo-
henes. Durch Reichthum hat ſich Crœſus ſelbſt verloh-
n. Die Hoheit hat den Cypriſchen König / Belum,
on ſeinem Throne herunter geſtürtzet. Worzu dienet
/ wol reden können / wann man nicht von ſolchen Sa-
en redet / die es verdienen/ und zu unſerer Seligkeit
öthig ſind? Worzu dienet es / reich ſeyn / wann man
n Sterben alles verlaſſen muß? In Summa/es iſt kein
nderer Reichthum / als der Reichthumb der Tugend /
nd dieſen allein wolte ich lieber beſitzen / als alle König-
che Kronen in der Welt. Was kan es für Luſt geben
wenn man ſich auff einen Thron erhoben ſiehet / davon
nan in einem Augenblicke in das Grab herab ſteigen
nuß? Wo ſind alle die jenigen hinkommen / welche
o groſſes Glück gehabt / und in ſo groſſem An-

ſehen geweſen / daß ſie das Glücke ſelbſt und die gantze Welt haben trotzen dürffen? Entweder ein Unglück / oder die Zeit die alles verändert / hat ſie in das Grab geworffen / daß nunmehr von ihnen nichts mehr übrig iſt als das traurige Gedächtnüs / daß ſie auch einsmals auff der Welt geweſen. Laſſet uns doch dieſes betrachten / und ohne Scheu herauß ſagen / daß niemand / als die woleingerichteten Gemüther / geſchickt ſey ohne Unterlaß an den Tod zu gedencken und augenblicklich zu ſterben. Dieſe Gedancken ſind ſolchen edlen Seelen die allerhöchſten. So iſt auch kein ſicherer und richtiger Weg nach dem Himmel zu zugehen / als wann man allezeit an den Punct gedencket / der die gantze Zeit unſers Lebens entweder rechtfertigen oder verdammen ſoll; weil all unſer Thun daher ſeine Richtſchnur nehmen muß / wenn es der Verdammung entgehen will. Alles übrige iſt nichts / als Eitelkeit und lauter Thorheit. Auſſer dieſen Gedancken iſt kein Gut und keine Ruhe zu finden. Wer nicht an den Tod gedencket / der gedencket an gar nichts; denn alles laufft auff dieſen letzten Augenblick hinauß. Die Allerglückſeligſten ſind elend / wann auff dieſen Gedancken nicht der gröſte Theil ihrer Glückſeligkeit beſtehet. Die Allerreicheſten ſtecken in Nöthen / wañ ſie auff die Nothwendigkeit ihres Todes nicht gedencken. Man ſage was man wolle / wann der Tod nicht der Rede Inhalt iſt / ſo ſind die Worte nichts / als ein Rauch / der in der Lufft vergehet. Man mache was man wolle / wann der Tod nicht der Inhalt unſers Thuns iſt / ſo iſt alles vergebens. Alle Herrligkeit / alles Gute / alle Ruhe / und alle Vergnügung der Welt beſtehet darauff / daß man ohne Auffhören an den letzten Augenblick gedencke / weil dieſe Gedancken das einige Mittel ſind die ewige Glückſeligkeit zu erlangen. Und ein Gemüthe kan keine beſſere Probe thun ſeiner Güte / als wann es an den Tod deß Leibes gedencket / daran das Leben der Seelen hanget.

Das V. Capitel.

Daß die jenigen Gemüther/welche ohne Unterlaß an den Tod gedencken/über alle Hoheiten der Erden erhaben ſeyen.

Es iſt unmöglich/nach dem man die Welt erkennet hat/daß man ſie nicht auch verachten ſolle/weil uns das Unglück und Elend/darmit ſie angefüllet iſt/bey wiederholter Erinnerung ohn Unterlaß für die Augen kommet. Und wann alſo unſer Verſtand den falſchen und eingebildeten Gütern/welche unter dem Schein einer Glückſeligkeit unſern Willen verführen/die betriegliche Schale abgezogen hat/ſo entſetzen wir uns plötzlich für dem/das wir zuvor ſo ſchmertzlich geliebet hatten. Daher kompt es/daß man niemals zu der Erkäntnuſſe der Welt gelangen kan/daß man ſie nicht auch zugleich von ihr abſondere/auß Reue/daß man ſich nicht ſchon längſt verachtet habe/als eine Sache/die zwar einen guten Schein giebet/aber eine ſchädliche Würckung hat. Darff man ſie mit einem Baume vergleichen/ſo kan kühnlich ſagen/das Elend ſey die Blätter/das Unglück die Aeſte/und der Tod die Frucht. Der Schatten aber dieſes kläglichen Baumes iſt der Ort/dahin unſere erſte Eltern unſer Grab gebauet haten.

Der Menſch hält es für köſtlich ſich mit der Hoheit der Welt/und mit der ſchönſten Liberey deß Glücks bekleiden. Er hält es für köſtlich/Zepter und Kronen zeigen können in einem prächtigen Stande/zu welchem ihn entweder die Geburt oder das Glück hat erheben müſſen. Und doch iſt er allezeit der/der er iſt/ich will ſagen/ein wenig Eiter in eine fleiſcherne Schaale eingehüllet/darunter die Würme von ſeiner Geburt her die Beſitzung eingenommen haben. Wann er auch

deß Tages tauſendmahl die groſſe weite Welt / dieſſelbe an ſich zu bringen / mit ſeinem ſtoltzen Ehrgeitze außmäſſe / ſo muß er doch ſolche Gedancken fahren laſſen / wann er die rechte Abmeſſung ſeines Grabes / daß über ſieben Schuh vielleicht nicht ſein darff / haben will. Und wenn er mit eben demſelben Ehrgeitze alle Königliche Throne verſamlen könte / einen Altar darauß zu bauen / und ſich als ein Götzen-Bild darauff zu ſetzen / ſo muß er doch den Orackeln der ſüſſen Nothwendigkeit deß Todes / die ihm deßwegen bitter und grauſam genug fürkommet / weil er auch mitſterben ſoll / Gehör geben / und alſo auff ebẽ dieſem Altare mit der Zeit zum Opffer werden / darauff man ihm zuvor geopffert hat. Solte er alsdann nicht wol alle weltliche Anſchläge fahren laſſen? Ich glaube / er gäbe alle Regierung für Gunſt / alle Königreiche zu Geſchencken / und alle Städte zur Vergeltung / daß er noch etwas Zeit übrig haben könte / zu ſich ſelbſt zu kommen / weil er doch ſiehet / daß er in ſeinem Tode weiter nichts bedarff / als ein Stücke Leinwat / damit er das Elend ſeines Leibes und den grauſamen Geſtanck der Verfaulung zudecken könne. Wann ein mächtiger Herr weiß / daß es unrecht iſt / die Sonne bey ſeinem Triumphe ſcheinen laſſen / und zu ſeinem Siege den Sieg über ſeine fleiſchliche Begierden nicht dazu ſetzen: wenn er unter dem Ruhme ſeiner Niederlage dahin bedacht iſt / wie er auch über ſich ſelbſt Triumphiren möge / ſo iſt er es werth / daß der Himmel ſo viel Glückſeligkeiten auff ſein Haupt hat regnen laſſen / als Unglück auff der Erden zu finden iſt. Er lernet dadurch erkennen / daß all ſein Pracht mit ſeinen Leben auffhöre / und daß er keinen andern Vorzug vor andern habe / als daß er auff einem anmuthigern Wege zum Grabe zugehe. Wann er aber bey ſeiner groſſen Macht und bey ſeinem Reichthume nichts anders thut / als daß er immer höher und höher dencket / ſo kan ich nicht unterlaſſen ihn in die Zahl der Elendeſten auff der Welt zu ſetzen / weil die Tugend nicht

nicht von allen ſeinen Schätzen der Fürnehmſte iſt. So lange er in der Uberhäuffung ſeiner Pracht und Wolluſt ſeinen Zuſtand nicht verändert / ſo iſt er allezeit / der er iſt / ein wenig Aſche / ein wenig Staub / ein wenig Erde. Er ſey gleich Aſche vom Holtze deß Berges Libanon / er ſey gleich der köſtlichſte Staub und das köſtlichſte Pulver / er ſey gleich die alleredelſte und fruchtbarſte Erde / ſo iſt er doch nichts als Koth und Unflat / davon auch die herumb-gelegte Rinde zeugen muß. Ich halte den jenigen für viel glückſeliger / viel höher und viel reicher / der ſich bemühet dieſer Hoheiten / dieſer Glückſeligkeiten und Reichthümer durch eine rühmliche Verachtung ſich würdig zu machen. Und / wer ſich zu der Erkantnuſſe ſeiner ſelbſt erniedriget hat / der ſiehet die gantze Welt weit unter ihm ligen / und begehret nichts als die Beförderung ſeiner Ruhe / weil er in der Erinnerung deß Todes alle Güter deß Lebens beſitzet. Ein groſſer Monarche ſinnet nach / wie er bey ſeiner Hoheit glückſelig lebe; ein ſolcher Menſch aber dencket / wie er bey ſeinem Elende vergnüget ſterben möge. Jener läßt dieſes ſeine fürnehmſte Sorge ſeyn / wie er die Grentzen ſeines Reichs erweitern könne; dieſer hat ſeine Luſt daran / daß er ſeine Gedancken abziehe von dem / das er beſitzet. Jener häuffet einen Reichthumb über den andern; dieſer nimmt vorlieb mit dem / das er hat / weil er weis / daß auch die Reichen ihr vorgeſtrecktes Ziel haben / und endlich auß dieſem Leben hinfahren müſſen / wie ſie darein gekommen ſind / das iſt / nackend und bloß / wie ſie ihre Mütter zur Welt gebracht haben. Und wann er alſo in währender ſeiner Wolfarth allezeit ſein letztes Ende betrachtet / und dabey in acht nimmt / wie er mit jedem Augenblick dem Tode näher komme / ſo gedencket er auß keiner andern Urſache an die Hoheit der Welt / wo er anderſt an dieſelbe gedencket / als daß er mit den jenigen Mitleiden trage / die ſie beſitzen. Gedencket er zu Zeiten an das Glück / und wie

daſſelbe manchem ſo günſtig iſt / ſo geſchicht es nur darumb / daß er deſſelben Unbeſtändigkeit erwägen möge. Siehet er auff die Königlichen Throne / ſo thut er es deßwegen / damit er die Gröſſe der Gefahr / von der ſie umringet ſind / ermeſſen lerne. Alle Kronen ſind in ſeinen Augen Sorgen und Dörner / und die Zepter ſo leicht / als ein Schilff. Dieſe machen ihm keine andere Mühe als daß er ſie unter ſeine Füſſe wirfft / wenn ſie andere mit groſſer Mühe in der Hand zu halten ſuchen; weil er ſie nur vor Kennzeichen achtet einer Ehre / die wie ein Rauch vergehet / und wiederum das jenige wird / das ſie vorhin geweſen iſt.

Es iſt kein zweiffel / daß die jenigen / welche ohne Unterlaß an den Tod gedencken / nicht über alle Hoheiten der Erden ſolten erhaben ſeyn / weil der Zweck ihrer Gedancken die Ewigkeit iſt. Begehren ſie eine Hoheit / ſo iſt es die Ewige: trachten ſie nach Schätzen / ſo ſind es ſolche / die die Unbeſtändigkeit der Zeit ihnen hinweg nehmen kan. Suchen ſie Ehre / ſo ſuchen ſie ſie nicht in der eitelen Herrligkeit der Welt / die durch das geringſte Unglück zum öfftern in eine Schmach verwandelt wird; noch bey den weltlichen Kronen / die ein geringer Wind der Ungnade vom Haupte werffen kan. Ihre Ehre iſt dieſe / daß ſie ſich durch die ſtäte Erinnerung deß Todes geſchickt machen bey ihrem Außgange auß dieſem Leben / der Krone der Unſterblichkeit / dabey ſie alle nur erſinnliche Glückſeligkeiten zu hoffen haben / zu empfangen.

Die Hoheiten dieſer Welt haben eben eine ſolche Natur / wie die / die ſie beſitzen. Sie ſind nichts als ein Rauch / nichts als ein Wind / der zum öfftern eher vergehet als der Menſch ſelbſt. Beſtehen ſie gleich eine Zeitlang / ſo verändern ſie doch ihre Geſtalt die jenigen zu betriegen / die auff ſie gebauet haben. Unter den Menſchen / und von ihnen allein vor groß und reich angeſehen ſeyn / das iſt ſo viel als elend ſeyn / weil die wahre Hoheit deß Menſchen darinne beſtehet / daß er alles verdiene / und nichts

beſitze.

eſitze. Wer fleiſſig an den Tod gedencket / und bey lchen Gedancken die Glückſeligkeiten deß Lebens verchten lernet / der machet ſich würdig der Ehre eines anern / und erhebet ſich über ſich ſelbſt / da er hingegen / ann er die Eitelkeit liebete / an der Erden kleben bliebe. Wer die Gedancken deß Todes mit der Warheit ſeines terblichen Zuſtandes vereiniget / der ſchmecket ſchon in einem Leben die Süſſigkeit der Güter / die er allererſt n ſeinem Ende zu erlangen verhoffet. Ich will ſagen aß die ſehnliche Gedancken / die ein ſolcher Menſch hat / llezeit zu ſterben / ihm alle Hoheiten der Erden zun Füſen ligen / weil ſeine Seele ihr Ziel nirgend als im Himnel findet.

Wenn man einem Fürſten mitten auff der See / unter Sturm und Ungewitter / da er den Untergang deß Schiffs und ſeinen Tod gleichſam ſchon für Augen ſiehet / oder auch zu der Zeit / wenn er ſterbenskranck iſt / die Krone eines Königreichs übergeben wolte / ſo würde er vermuthlich ſagen / man ſolle es anſtehen laſſen und warten / biß er an das Ufer oder zu ſeiner vorigen Geſundheit wiederumb würde gekommen ſeyn.

Einem ſolchen Fürſten ſind wir ähnlich / die wir auff dem Meere dieſer Welt wallen / darauff das Schiff unſers Lebens ohn Unterlaß von vielem Unglücke getrieben und beſtritten wird. Das Glück träget uns mittem unterm Ungeſtüm Zepter und Kronen an. Es iſt eine Vermeſſenheit / wenn wir ſie bey dieſem erbärmlichen Zuſtande annehmen / darinnen es ſo weit mit uns gekommen iſt / daß wir weder guten Wind noch klares Wetter hoffen dürffen. Müſſen wir denn nicht im̃erdar in Furcht ſtehen / und dencken / itzt könne es geſchehen / daß wir unſere Gedancken / mit dem Leben in einem Schiffbruche begraben / in dem die Gefahr nicht weiter von uns iſt / als der Schatten von unſeren Leibern?

Das Glück träget uns eben dieſe Dinge an in währender unſer Kranckheit / damit wir noch von unſer

Ge-

Geburt und Herkommen an uns haben und behafftet ſind / die wir in eben der Stunde zu ſterben angefangen haben / in der wir angefangen haben zu leben. Es iſt eine ſchlechte Zubereitung zum Tode / wenn wir in unſerer Kranckheit / dabey wir nicht verſichert ſeyn können / daß wir den folgenden Tag erleben / mehr auff die Ehre der Regierung dencken / als auff die Rechenſchafft / die wir von allem unſern Thun und Laſſen geben ſollen. Weil aber in der See unſers Lebens kein anderer Hafen iſt / als der Port deß Grabes / weil wir auch keine Hoffnung haben können / die anſteckende Seuche unſerer erſten Eltern loß zu werden / ſo wäre es die gröſte Thorheit / wenn wir das Glücke an das Ufer weiſen / und biß auff unſere Geſundheit vertröſten wolten? Sollen wir ihm nicht vielmehr die Krone nach dem Kopffe werffen / und uns deß Zepters / den es uns anträget / als eines Stabes gebrauchen / uns an ſeinem Meineyde zu rächen. Sollen wir ihm nicht vielmehr zeigen / daß unſere Beſtändigkeit ſeiner leichtfertigkeit lache / und daß unſere Vergnügung und unſere Ruhe gar nicht auff ſeinem wanckenden Rade beſtehe / und daß wir eben deßwegen ſterben lernen / damit wir auſſer ſeiner Regierung leben mögen.

Laſſet uns nun ſchlieſſen und ſagen / daß die Gemüther / welche die Kunſt in ihrem Leben zu ſterben wol gelernet haben / den Thron ihrer Ehren im Himmel ſuchen / weil ſie auff Erden nichts finden können / das ihrer Hoheit würdig iſt. Und deßwegen eben iſt es ihre gröſte Vergnügung ohne Unterlaß an den Tod zu gedencken. O ſüſſe Gedancken / die tauſendmal ſüſſer ſind als die Wollüſte deß Lebens! Wer wolte nicht lieber alle Quaal und Angſt außſtehen / als ihm dieſe nothwendige Gedancken von der Nothwendigkeit deß Todes auß dem Hertzen reiſſen laſſen? O ſüſſe Erinnerung unſers Endes / dabey ſich unſere Glückſeligkeit anfänget! Wer wolte nicht lieber den Tag ſeiner Geburth verfluchen / als durch eine vorſetzliche Vergeſſenheit ſeines ſterblichen Zuſtandes ſich in die Gefahr eines ewi-

en Unglücks begeben? Laſſet uns doch allein darumb ben/daß wir zum öfftern an den Tod gedencken / und arumb ſterben daß wir die Wolluſt deß Lebens verach- n. Laſſet uns alles vergeſſen auſſer der Betrachtung ß Todes. Laſſet uns nichts anders lieben als dieſe Ge- ancken/und nichts ſo hoch ſchätzen als die jenigen Wer- e/die wir nach dem letzten Ende einrichten; dann dieſes t es allein/davon wir entweder eine Belohnung / oder ine Straffe empfangen ſollen.

Gedancken bey deß Alexanders Grabe.

ICh beruffe euch insgeſampt / ihr groſſen Könige/ bey dieſem Grabe zu erſcheinen/ damit ihr darinnen beſchauet den zum Theil verfauleten und zum Theil von Würmen durchfreſſenen Leib deß allergröſten / deß llerglückſeligſten und mächtigſten Monarchens/den die Welt gefürchtet hat. Oder/ſoll ich es mit einem Wor- te ſagen / ſo liget hier Alexander / deſſen Stärcke ſich mit keiner jemahls hat vergleichen laſſen / deſſen Siege keine andere Grentzen als die Grentzen der Welt gehabt/ und deſſen Triumphe den Himmel ſelbſt zum Zeugen/ die gantze Erde zum Raube/alle Menſchen zu Sclaven/ den Ruhm zur Trompette/ und das Glück zur Fahne hatten. Steiget herunter von euren Thronen/und ſe- het das Grab an / darinne der Mittgeſelle eurer Ehren und eurer Hoheit liget. Betrachtet in demſelben das eigentliche Bildnus eurer zukünfftigen Geſtalt / dabey ihr ſehen könnet / wie ihr nach eurem Tode werdet anzu- ſehen ſeyn.

Komm/Cyre / auff deinem güldenen Wagen zu die- ſem Trauerorte/ und laß dir all deinen Pracht nachfol- gen/darüber ſich die gantze Welt wol ehe biß zur Abgöt- terey verwundert hat / damit die unendliche Zahl deiner Bedienten eine unendliche Zahl der Zeugen ſey/dich we- gen

gen deiner Eitelkeit und Thorheit zu überweiſen / wann
ſie ſehen / wie dieſer Uberwinder / dem zuvor der Erdbo-
den zu klein war / doch endlich in einer kleinen Grube ſei-
ne Wohnung hat nehmen müſſen. Betrachte / wie
dieſer mächtige Monarche / den niemand hat erlegen
können / doch endlich von den Würmen hat gefangen
werden müſſen. Erwäge / wie dieſer Unüberwindli-
che doch endlich vom Tode überwunden / in einen ſo ab-
ſcheulichen Zuſtand gebracht worden iſt / daß du ihn kaum
anſehen kanſt. Schämeſt du dich denn nicht auff einen ſo
ſchönen Wagen zu ſitzen / der du auch endlich herunter
ſteigen muſt / den Würmen deinen Leib zu geben / die
auff deine Verfaulung allbereit warten? Dieſe groſſe
Anzahl deiner Diener / die dich / deine Pracht zu ver-
mehren / von allen Seyten her umringen / iſt ein Hauffen
krancker Leute; dann ſie ſterben / in dem ſie dir nachfol-
gen / und die Zeit führet ſich ſo wol in das Grab / als dich.
Lege deinen Unterthanen immerhin Geſetze auff / aber den-
cke / daß du an das Geſetze deß Todes gebunden biſt. Laſ-
ſe dir ſo viel prächtige Palläſte in deinem Reiche auffbau-
en / als du wilſt / aber dencke / daß du ſie nicht anderſt als
zur Miete beſitzen kanſt. Rühmeſt du dich gleich / du
ſeyeſt der rechte Beſitzer / ſo kanſt du dich doch nicht ver-
ſichern / daß du ſie nicht morgendes Tages einem an-
dern raumen müſſeſt. Du haſt deine Luſt an köſtliche
Kleidern / und biſt begierig dich einen Gott nennen zu la
ſen. Du trägeſt eine Krone auff deinem Haupte / und ein
Zepter in deiner Hand / und beſchaueſt dich ſelbſt in dein
Pracht: Ach daß du doch betrachteteſt / was du werde
ſolſt / und in dem Spiegel dieſes Grabes dein Elend wo
beſchaueteſt! Heute ſieheſt du den Himmel mit ſtolze
Augen an / und morgen kan es geſchehen / daß du in ei
wenig ſtinckende Erde verkehret werdeſt. Heute läſſeſt du
dich von deinen Unterthanen anbeten / und morgen ka
es geſchehen / daß du vor den Augen der gantzen Welt au
geopffert werdeſt. Gedencke doch / du arme Erde und A
ſche / daß es wahr ſey / daß du nichts biſt.

Ze

Xerxes / ſteig ein wenig herunter von dem Gebürge
ß Neids / darauff dich deine traurige Gedancken / in die-
n Jammerthal gefangen halten / auff daß du allhier die
härmliche Niederlage deß hoffärtigſten Uberwinders
r gantzen Welt ſehen mögeſt. Laß deine Zähren
uffig auß deinen Augen herauß flieſſen / auff ſeinem
rabe zu weinen / wo du ihm anderſt die billigſte Pflicht /
e du ſeinem Gedächtnüſſe erweiſen kanſt / abſtatten
ilſt. Beweine doch zuvor den Tod deiner Soldaten /
eil du ihr Ende bey Fortgange der Zeit künfftig zu ſeyn
heſt. Was wilſt du ſagen von dem Tode dieſes groſ-
n Monarchens / der für ſeine letzte Ehre von Würmern
freſſen / und in eine Hand voll Koth iſt verwandelt
orden? Wilſt du dir ſelbſt einen Gefallen erweiſen /
fange dieſe Stunde an dich zu beweinen / weil dir eben
ergleichen in kurtzem begegnen kan / ſo hoch und ſo mäch-
ig du auch biſt. Alle deine Heere haben nicht die
Stärcke dich für dem Tode zu beſchützen. Du muſt
en Hals unter das Joch dieſer Nothwendigkeit beugen /
und erfahren / daß ihre Regeln keinen außſchlieſſen / und
hre Geſetze keinen übergehen. Alexander iſt todt. Cy-
us dein Vorfahrer iſt fort / nachdem ihm viel tau-
end andere Könige vorgegangen ſind. Jetzund lauff
u ihnen auch nach; wiewol mich bedüncket / daß du
ar zu viel Hoheit hinter dir nachzeuchſt. Die Erde /
avon du genommen und ernähret worden biſt / erfor-
ert nichts als Erde. Du muſt alles hinter dir laſſen /
ein Zepter und deine Krone werden in deiner letzten
Stunde nicht höher gehalten werden als ein Hirtenſtab /
o gar / daß du wirſt ſehen können / wie die Menſchen / die
n der Art zu leben voneinander unterſchieden ſind / den-
och durch die Nothwendigkeit deß Todes einander
leich werden.

Nero / es iſt umbſonſt das du dich von dem Geſchlecht
er Götter herrechneſt. Komm und ſchaue hier den Ort
eines Urſprungs und dencke / dz du durch eine verweſung
wie-

wiederumb auffhören müſſeſt / gleich wie du durch eine Verweſung zu etwas worden biſt. Oder / zweiffelſt du daran / ſo halte dein Fleiſch gegen dieſen verfaulten Leib / und deine Erde gegen dieſe Aſche / und ſihe / daß kein ander Unterſcheid darzwiſchen ſey / als die Farbe. Sage mir / worzu dienen ſo viel Bildnüſſe / die du durch alle Lande deines Reichs haſt auffrichten laſſen? Sollen in denſelben deine Unterthanen deine erlogene Gottheit anbeten? Meyneſtu / daß du durch einen vergänglichen Schatten deines Leibes / der nichts als ein Rauch iſt / dich ewig machen könneſt? Du bemüheſt dich zwar der Welt einzureden / du ſeyeſt unſterblich / allein / wer hat dich überredet / daß dich der erdichtete Ruhm deiner Unſterblichkeit unſterblich machen könne. Ach daß du zu dir ſelbſt kämeſt / und dein Unglück erwägeſt. Haſtu noch eine Empfindlichkeit an dir / ſo empfinde doch dein Elend. Ich weiß es wol / daß du ein König biſt / aber nur über krancke Leute / weil alle die jenigen / die deinen Geſetzen unterworffen ſind / mit allen Stunden ſterben. Ich weiß es auch / daß du der fürnehmſte unter den Menſchen biſt; allein / weil ſie alleſampt elend / und tauſend Zufällen unterworffen ſind / ſo kan ich dich billich den Unglückſeligſten nennen. Gedencke doch / wenn du auff deinem Throne ſitzeſt / darauff du deinen Gedancken nach alles vermagſt / daß du ſo wol in deiner Macht / als auſſer derſelben nichts ſeyeſt / als ein wenig Staub / den ein kleiner Wind verwehen kan.

Apelles / dir beliebte die Eitelkeit / dich deß Alexanders Mahler zu nennen. Komm und ſihe nun den jenigen an von dem du deinen Ruhm herſucheſt / wann du anderſt das Hertze haſt hieher zu tretten. Hier iſt der Groſſe Alexander / deſſen Majeſtät dich vor dieſem ſo ſehr verblendete / ſo übel du itzo den Geſtanck ſeines Leibes vertragen kanſt. Itzt ſetze deinen ſtoltzen Pinſel an / und bilde die Gröſſe ſeines Elendes nach der Natur ab / wie du vorehe die Hoheit ſeiner Majeſtät nach dem Leben abgebildet.

[...]det haſt. Du mahleteſt ihn vor dieſen ab/wie er/wañ auff ſeinem Bucephalo ſaß / von allen Seiten her zuſehen war. Du mahleteſt in mit der unüberwind[...]en Krone ſeines Hauptes und mit dem Scepter/da[...]t er auff ſeinem Throne faſt den gantzen Erdkreiß be[...]rſchete. Bringe her dieſe deine Gemähld und urthei[...]elbſt/wie du dieſe Aſche getroffen. Oder trägeſtu [...]orge/du werdeſt dadurch deinen Ruhm verliehren/ [...] mache es wie Timanthes/ und zeuch einen Vorhang [...]r ſein Geſichte/damit man ihn nicht erkenne; wiewol [...] gantze Alexander nicht iſt/wie du ihn gemahlet haſt.

Komm her Lyſippe/der du die allerköſtlichſten Sa[...]n gebrauchet haſt dieſen Monarchen abzubilden/ [...]d ſiehe dieſe dürre Knochen/dieſen Unflath an/daran [...] deine Mühe und Arbeit gewendet haſt. Iſt es wahr/ [...]ß Waſſer einen Stein außhölen kan/ ſo vergeuß dei[...] Thränen häuffig auff deine Wercke / damit du/ [...]eil Alexander vertilget iſt / ſie ſelbſt vertilgeſt / ehe die [...]eit ihnen ihr Grab bereitet.

Cäſar / Marce Antoni / Pompei / Hannibal / Scipio/ begebet euch ein wenig auß dem Wege eures [...]hrgeitzes / darauff ihr euch eure Triumphe mit [...]uen Siegen herrlicher zu machen befleiſſet / kom[...]et her und ſehet / was von dem unüberwindlichſten [...]önige und allzeit-triumphirenden Monarchen über[...]blieben. Trettet herzu / und beſchauet dieſen nun[...]ehr verfaulten Leib. Soltet ihr es auch wohl erra[...]en/ wann ich es euch nicht ſagete/daß dieſes ſtinckich[...] Aaß der Cörper ſey des Groſſen Alexanders / der [...]rch ſeine Siege der Erden ihre Lorber-Bäume gerau[...]t/ und ſeinen Ehrgeitz auch durch die Grentzen der Welt nicht hat umbſchräncken können? Hier liget er [...]it aller ſeiner Hoheit in dieſem Grabe/das ihm nun[...]ehr an ſtatt der andern Welt ſeyn muß/ die er geſu[...]et hat. Verlanget ihr ſeine prächtige Hof-Leute zu [...]hen / ſo ſehet dieſe Würmer an / die in groſſer An[...]

zahl Tag und Nacht umb ihn ſind. Wollet ihr ſeinen ſtoltzen Palaſt ſehen / ſo ſehet dieſe kleine Grube an/ darinnen der beſte Zierrath iſt/den die Spinnen durch ihren Fleiß verfertiget haben. Betrachtet doch dieſes Bildnuß wohl/ weil es ein Contrefait iſt des jenigen/ der ſich einen Sohn des Gottes Ammon zu nennen und deswegen Göttliche Ehre von den Menſchen zu begehren nicht geſcheuet hat / und urtheilet hernach von der Vollkommenheit dieſes Abgottes. Ziehet hin an die Oerter/wohin euch euer Ehrgeitz führet/bringet alles an euch / triumphiret über alles ; aber dencket/ daß euch das Glück doch endlich zinsbar machen müſſe/weil ihr ſelbſt das Wancken ſeines Rades habt befördern helffen. Alle eure Siege und Triumphe/ all euer Pracht und Ehre wird euch für dem Tode nit bewahren könnē. Auch die köſtlichſte Spецereyen auß Arabien können euer Fleiſch vor der Verweſung nicht ſchützen. Cäſar/ ſtreite nicht weiter mit Marco Antonio / wer die Erde beherrſchen ſoll. Die Natur ſelbſt will/daß ihr dieſen Zanck auffhebet / weil ſie keinen von euch beyden mit recht mehr darvon fordern läſſet/als ſieben Schuh lang. Wollet ihr es nicht glauben / ſo meſſet / wie lang des Alexanders Grab ſey / der eben die Krone auff ſeinem Haupte getragen hat/ darnach ihr ſtrebet. Und iſt es nicht beſſer / daß ihr durch dieſes Mittel euren Zwieſpalt auffhebet / als daß ihr euer Wüten mit dem Blute eurer Unterthanen ſtillet ? Blaſe dich doch nicht in deiner Glückſeligkeit der maſſen auff/ Cäſar ; der Tod lauret auff dich unter dem Throne/darauff du zu Rath ſitzeſt. Er lachet deiner Hoheit/ und verachtet dein Gewalt/ und wird dein Leben / ehe du dichs verſieheſt in deinem Blute erſäuffen. Gib dich doch ein wenig wieder herunter von dem Gipffel der Eitelkeit / Marce Antoni / darauff dich deine Hochmuths-Flügel getragen und dencke/ daß es nicht recht ſey / über ſeinen Feind triumphiren / wann man nicht zuvor ſich ſelbſt überwun-

wunden habe. Es wäre dir ein viel gröſſerer Ruhm/ wann du deine böſe Begierden überwunden hätteſt. Und wie lange wird es wohl währen / daß du das Regiment führeſt? Merckeſtu dann nicht/ wie emb-ig deine Widerſacher an dem Grabe arbeiten / dar-in du mit ſo groſſem Schimpff und ſo groſſer Ver-achtung ſolſt geſtoſſen werden / daß man wegen dei-nes ſchmählichen Todes auch von deinem Leben nicht wird reden dörffen.

Hannibal/ du ſchätzeſt es für ein Groſſes / daß du nach ſo vielen Siegen die dich auff die höchſte Staf-fel der Ehren erhoben haben/ in deine prächtige Stadt Carthago triumphirend einziehen kanſt/ und hälſt es gleichwohl vor gering/ daß die Laſter über deine See-le triumphiren. Warumb gedenckeſtu nicht unter deinem Frolocken an den Triumph/ den die Würmer über deinen Leib halten werden? Heute wartet dir das Glücke als einem Könige auff/ und morgen kan es ge-ſchehen/ daß es mit dir als mit einem Sclaven umb-gehe. Heute wachſen dir Lorbeerbäume auff dem Haup-te/ und morgen kan es geſchehen/ daß Dorne unter deinē Füſſen wachſen. Geſchicht es nicht morgen/ ſo wirſtu es mit der Zeit erfahren/ dz nichts auff der Welt beſtändig ſey/ als die Verwunderung/ und dz ſich die Welt ſelbſt ſo wohl / als / was in der Welt iſt/ verwandeln müſſe. Kenneſtu nicht / daß die Zeugen deines Ruhmes/ und das ſtoltze Carthago ſelbſt/ das dir jetzo als ein Schau-platz dienen muß/ mit der Zeit vergehen werde?

Warumb ſchmeichelſtu dir / Pompeje bey deiner Glückſeligkeit. Weiſtu dann nicht/ daß ſie mit eben der Sonne/ mit der ſie auffgegangen iſt / in kurtzem wie-der werde untergehen? Es iſt wahr / jederman fürch-tet ſich jetzt für deinen Waffen. Man hat jetzund nichts anders zu thun als deine Macht und deine Stärcke außzubreiten. Aber was iſt es? weiſtu nicht/ daß eben das Glück/ das dir Kron und Scepter gegeben

hat/ſein dir anvertrautes Gut wieder fordern werde/ wann es ihm gefällt: Der Sieg folget dir zwar allenthalben nach über Land und See; allein nur auff eine kleine Zeit. Denn von dem Augenblicke deiner Geburt an ziehlet der Tod nach deinem Kopffe/und trachtet/ wie er mit demſelben/alle die Lorbeerkräntze zu Boden werffe/damit du daſſelbe zum öfftern haſt krönen laſſen. Und weil er weiß/daß die Klippen des Meers nicht für dich ſind/ſo hat er dir ein Grab am Ufer außerſehen.

Weinet demnach / ihr groſſen Könige/die ihr dieſes Elend anſchauet und betrauret euch ſelbſt / in dem ihr das eurige darbey abnehmet. Iſt der allergröſte König von der Welt ein ſtinckendes Aaß worden/ was werdet ihr werden? Iſt der unüberwindlichſte Monarche/ der ſo viel Zeichen der Unſterblichkeit an ſich hatte/ ein Raub der Würmer und ein Spiel des Windes worden/was werdet ihr werden? Zu was kan euch wol das Glück noch vorbehalten ? Ich ſetze/ daß ihr alles erlangen könnet/was ihr begehret. Ich laſſe euch tauſend Jahre leben/ und vergönne eurem Ehrgeitze und eurer Glückſeligkeit noch eine Welt. Was wird euch aber dieſes alles helffen / weil dennoch euer Leben/ eure Glückſeligkeit ſich mit dieſen tauſend Jahren endigen ſoll ? Habet ihr Luſt euch auch dieſem Irrthume zu begeben/ſo ſchicket eure Gedancken hieher in dieſes Grab/ und erinnert euch ſo offt an den verfauleten Alexander/ ſo offt ihr eures Zuſtandes vergeſſet. Betrüget euch doch nicht ſelbſt. Eure Krone iſt anders nichts / als Erde / ſo wohl als das Haupt / das ſie träget. Euer Scepter iſt nichts / als ein Stück Holtz/ das der Verweſung ſo wohl unterworffen iſt/als die Hand / von der es gehalten wird. Euer Sammet und Seide iſt eine Arbeit der Würmer/darvor ihr endlich ihnen zum Raube werden müſſet. Urtheilet nur ſelbſt / ob eure Eitelkeit auff einem ſolchen Pfeiler in die Länge ſtehen könne.

Ihr habt es im Gebrauche/ wann ihr einen prächtigen Palaſt auffbauet / daß ihr auff dem Gange herumb ſpatzieret / den ſchönen Ort wohl zu betrachten/ da ihr eure Wohnung erkohren habet. Machet es euch alſo mit eurem Grabe. Beſuchet täglich den einſamen Ort/ darinnen ihr eine ſo lange Zeit herbergen ſollet. Dieſes iſt das einige Mittel euch den Tod ſo ſüſſe zu machen / als das Leben / und euren Pracht und Eitelkeit/ ſampt allen euren Laſtern eher zu begraben/ als den Leib. Dann der Weiſe ſaget: Wer ohne Unterlaß an den Tod gedencket / der kan nicht auß dem Wege der Tugend fallen.

Das VI. Capitel.

Daß derjenige/ der ſtäts an den Tod gedencket/ der reichſte auff der Welt ſey.

ICh wundere mich / daß Cicero dieſe Warheit unter die Paradoxa / oder unter die Sachen / die nicht leicht geglaubt werden / geſetzet hat/ daß derjenige der reichſte ſey/ der vergnüget iſt; da doch nichts gewiſſers iſt/ als eben dieſes. Dann ein Menſch/ der nicht vergnüget iſt/ hat allezeit Mangel/ und wann er auch ſo reich wäre / daß er gantze Städte und Länder von dem ſeinigen verſorgen könte.

Wer von den Gütern dieſer Welt recht urtheilen kan/ und die Ruhe ſeiner Seele liebet/ derſelbe kan ſich allein in allen Fällen vor vollkommen reich außgeben. Er ſuchet die wahren Schätze nicht durch die Begierde nach Gold/ nach Silber / oder nach andern koſtbaren Sachen; ſondern im Glauben an Chriſtum/ durch welchen er gedencket gerecht und ſelig zu werden.

Wann es müglich wäre / daß ein Menſch allen Reichthumb in der gantzen Welt zuſammen bringen könte / ſo wäre es noch wohl zu hoffen / daß er

ihm die gantze Welt unterthänig machen könte. Allein was wäre es? Solte er nit wol der Allerelendeſte ſeyn/ in dem er ſich zu dem einigen Beſitzer alles Ubels machet? Was iſt wol in der Welt anders zu finden als Ubel? Alles iſt unbeſtändig. Die Welt ſelbſt verzehret ſich mit jedem Augenblicke/ und neiget ſich zu ihrem Untergange/ als wie die Sonne. Die Allerreichſten ſind gemeiniglich die Allerunglückſeligſten. Dann weil ihnen die Natur bey Außtheilung der Güter mehr zugeworffen hat/ als andern / ſo bilden ſie ihnen ein / ſie beſitzen ein Reich / und können vor den eitelen Gedancken der Herrſchafft zu der Betrachtung ihrer letzten Stunde ſo gar nicht kommen/ daß ſie zum öfftern mit ihrem Anſehen dahin ſterben. O des kläglichen Todes.

Wer der Tugend nachſtrebet/ der kan mit Grunde Warheit von ſich ſagen/ daß er reich ſey. Sein Weg iſt mit Dornen umbzäunet / und ſtellet ihm den Weg des Todes für / darauff er die Roſen vor ſeine Mühe nicht eher/ als am Ende findet. Er liebet ſeine Jugend anderſt nicht/ als in den ſtäten Todes-Gedancken/ und ziehet ſeinen Leib ohne Unterlaß von der Erden ab/ auff daß er denſelben wohl betrachten möge. Verwundert er ſich zuweilen über ihre anmuthige Geſtalt / ſo thut er alſobald den Vorhang hinweg / das menſchliche Elend recht zu erkennen/ und achtet ſolche Gedancken vor einen Traum. Sein Dichten und Trachten iſt allezeit dahin gerichtet/ wie er als ein Phönix durch die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit auß ſeiner Aſche auffs neue gebohren / und durch einen ſo ſeligen Tod auß dieſem Leben möge hingeriſſen werden / daß er in der vollkommenen Glückſeligkeit des Himmels in alle Ewigkeit leben könne.

Alexander hatte unter allen ſeinen Schätzen keinen gröſſern als die Hoffnung. Der Zweck ſeines Glücks war die Möglichkeit eines andern. Der gröſte Reichthumb war in ſeinen Augen ſo klein/ daß er alle-

it nach einem Gröſſern ſtrebete/gleich als ob er verſi-
ert wäre/daß es ihm niemahls mißlingen könte.

Emſige Kauffleute / die auff der See dem Reich-
um nachjagen / leben allein von der Hoffnung eines
uten Gewinns. So übel als es ihnen auch auff der
Reiſe gehet/ ſo achten ſie es doch nicht / und dencken gar
lten/ oder auch wohl gar nicht an die Gefahr / der ſie
nterworffen ſind / weil ihnen die Gedancken nach dem
erlangten Gute ſo ſüſſe ſind / daß ſie dieſelben nicht
nterbrechen mögen. Sie düncken ſich ſchon ſo reich
u ſeyn / daß mancher ſein Leben tauſendmahl lieber
itten unter den Klippen würde verliehren wollen /
ls die Hoffnung mit der zukünfftigen Waare guten
Nutzen zu ſchaffen. So gar läſt man ihm das zeitliche
ngelegen ſeyn.

Wir wollen frey und ungeſcheuet herauß ſagen/
aß die jenigen/ die alle ihre Hoffnung auff die Ewig-
keit ſetzen / als auff das einige Gut / dadurch ſie den
Durſt ihrer Seelen leſchen können/ für die Allerreich-
ſten auff Erden zu halten ſeyen. Dann ſie bauen nicht
auff das ungewiſſe Glücke / wie Alexander / noch auff
das unbeſtändige Meer / wie die Kauff- und Schiffleu-
e / ſondern auff den gewiſſen und beſtändigen Grund
der Tugend / darauff alles beſtehen kan. Sie bemü-
hen ſich in der Hoffnung der ewigen Schätze des Him-
mels zu beſitzen/ dieſelben durch die ſtäte Erinnerung
des Todes zu erlangen / weil ſie wiſſen / daß ſie durch
nichts beſſers wol ſterben lernen/ als durch die Gedan-
cken vom Tod. Sie ſeufftzen vor Freuden nach dem letz-
ten Augenblick ihres Lebens/ und zählen wie die Kauff-
Leute / alle Stunden ihrer Reiſe vor Verlangen nach
dem Tage/ an welchem ſie anfangen werden ewig glück-
ſelig zu ſeyn. Und obgleich ihre Reiſe ſehr beſchwerlich
und mühſam iſt / ſo ſchätzen ſie ſich dennoch dermaſſen
für reich / daß ſie vor ihre Hoffnung alles Gold und
Geld nicht nehmen würden.

Dann der Warheit nach muß man geſtehen / daß einer tugendhafften Seele / die einige Hoffnung der Herrlichkeit / die ſie dermahleins erlangen ſoll / das einige Gut dieſes Lebens ſey / dabey ſie die Erfüllung ihres Verlangens finden kan. Wobey zumercken iſt / daß dieſe Hoffnung / und alle Tugenden keinen gewiſſern Grund haben können / als die ſtäten Todes-Gedancken; weil alle unſere Glückſeligkeit einig und allein an dieſer letzten Stunde hanget / darinne das gerechte Urtheil über unſer Leben und Sterben geſprochen werden ſoll.

Auß ſolchen Urſachen ſuchet ein heiliger Menſch ſeinen Reichthumb in dieſem Leben nicht nur in den unvergänglichen Gütern des Glaubens / der Liebe und wahrer Gottes-Furcht / ſondern auch in dieſen angenehmen Gedancken / daß er nicht auffhören wolle zu ſterben / biß er geſtorben ſey. Das Erkäntnuß ſolcher Schätze / darüber ſich ſeine Seele freuet / machet / daß er allen Reichthum dieſer Welt mit Füſſen tritt / und weiter kein Verlangen hat / als ſeine Reiſe bald zu vollenden / und mit dem Tode einen Tauſch zu treffen. Und hierauß kan man es abnehmen / daß der / der ohne Unterlaß an den Tod gedencket / der reichſte auff der Welt ſey / weil ihn ſeine Gedancken allein dahin leiten / daß er den Schatz der Ewigkeit / darauff unſer höchſtes Gut beruhet / erlangen werde.

Gedancken bey des Crœſi Grabe.

Kommet her ihr Reichen dieſer Welt / die ihr keinen andern GOtt erkennet als das Gold und Silber / kommet her und beſchauet die Schätze / die der allerreichſte König / der jemahls auff der Erden gelebet / mit ſich in ſein Grab genommen hat. Hier iſt der berühmte König / Cröſus / der ſeine Kiſten zur Gold-

Gro

uben/ Indien zur Schatzkammer hatte/ und ſich des
eiten Meers den Durſt ſeines ſchnöden Geitzes zu lö-
ſen / ſo wohl als ſeines Goldfluſſes Pactoli gebrau-
en kunte. Erweget doch die Luſt ſeines Lebens / und
ltet ſie gegen das Elend ſeines Todes. War ſein Le-
n bey dem gröſten Uberfluſſe voller Roſen/ ſo iſt ſein
od nunmehro voller Dornen. Fället euch die Pracht
ines Hofes ein / ſo wendet nur die Müntze umb/ und
het auff der andern Seite / wie er in trauriger Ein-
mkeit da lieget. Gedencket ihr an den prächtigen Zier-
th ſeines güldenen Palaſtes / ſo beweinet doch mit
iſſen Thränen dieſes unſcheinbahre Grab/ darinne er
ne allen Schmuck verſchloſſen iſt. Habet ihr ihn auff
m Throne der Hoheit ſitzen ſehen/ ſo ſehet ihn jetzund
niedriget in dieſer Grufft. Hat er gelebet als ein Ab-
tt in dem Tempel deß Glückes auff dem Altare der
itelkeit; ſo iſt ſeine Fackel nunmehro verloſchen/ die
eit ſeiner Regierung iſt verfloſſen/ der Tempel ſeiner
hren iſt niedergeriſſen/ das Altar ſeines Reichs iſt ab-
worffen. Und eben dieſes Aaß / das ihr ſehet/ iſt der
bgott / der den Würmen endlich zum Raube wor-
n iſt.

Gobria / du läſſeſt dich von deinen Löwen auff ei-
em güldenen Wagen ziehen / und denckeſt nicht dar-
n/ daß du zum Tode zueileſt. Der Glantz deiner Spie-
el verbirget für deinen Augen die Warheit deiner Ge-
rechen / und läſſet dich anders nichts ſehen / als das
uswendige deiner prächtigen Zubereitung. Sie zei-
en dich weiter nicht/ als halb; dieſes Grab aber wird
ich dir nach deiner Länge vorſtellen / in deiner rechten
ehnlichkeit und mit allen Lineamenten / wie dich die
Natur von dem erſten Augenblicke deiner Empfäng-
uß angezeichnet hat. Komme her und beſuche dieſen
Ort / weil du verſichert ſeyn kanſt / daß du dergeſtalt
icht aus dem Wege fälleſt. Denn ein jeglicher Punct
einer Zeit führet dich gegen das Grab zu. Gehe doch

ein wenig in dich ſelbſt / und bleibe nicht ſo lange von dir entfernet. Mich wunderts/ wie du bey deinen Sorgen und bey ſo groſſer Unruhe ſo ſicher ſchlaffen kanſt. Oder / ſchläffeſtu etwa deswegen ſanffte/ weil deine Bettlade von klarem Golde iſt/ und dein Bette/ als wenn es von lauter Blumen gemachet wäre? Wie magſtu doch in deiner Ruhe ſolchen Pracht lieben/ der du mit der Zeit in der Erden/ davon du ernähret und genommen biſt / ſo bloß und nackend ligen ſolſt/ daß zwiſchen dir und dem ärmſten Bettler kein Unterſcheid wird zu finden ſeyn? Du läſſeſt dich ſpeiſen an einer ſilbernen Tafel ; und denckeſt nicht daran/ daß du der Würmer Tafel und Speiſe zugleich ſeyn ſolſt. Worzu ſollen dir ſo viel Schätze? Erwäge doch/ in was für einen Zuſtand der jenige gerathen iſt/ der alle Schätze der Welt beyſammen hatte. Bey ſeiner Geburth hatte er zum Erbtheil alle Güter der Erden überkommen/ und bey ſeinem Tode wird ihm alles Elend der Natur zugetheilet. Gedencke doch an das/ was er gehabt hat/ und ſihe nun auff das/ was ihm noch übrig iſt. Er hatte alles zuſammen gebracht / und jetzo beſitzet er nichts. Nun glaube ſicherlich / daß du dieſem Elende/ darein er endlich hat kommen müſſen/ nicht entgehen werdeſt/ weil du der Art ſeines Lebens nachfolgeſt. Denn ich ſehe ſchon deine erbärmliche Geſtalt in ſeinem Grabe.

Komm Polycrates / und ſättige deinen Geitz mit des Crœſi Schätzen. Komm und erfülle deine Begierden/ die du zu jederzeit auff das ſchnöde Geld gerichtet haſt. Du wirſt aber in dieſem Grabe nichts anders finden/ als ſtinckichte Knochen/ daraus die Würmer allbereit das Marck gefreſſen haben / und eine Handvoll fauler Erde/ die mit einem vermoderten Tuche bedecket iſt. Denn dieſes iſt alles / was dieſer mächtige König auß dem Schiffbruche ſeines Lebens von allem ſeinem Reichthume hat erretten können. Dieſes iſt der erbärmliche Reſt ſeiner Majeſtät und Hoheit. An eben dieſen

Klip-

ſippen / daran ſein Schiff zu ſcheitern gegangen iſt/
uſtu endlich auch anfahren / weil du auff eben der
See ſchiffeſt/ darauff auch der klügſte Schiffmann zu-
zt umkommen muß. Darum lerne bey dieſer Gele-
nheit / wie du deine Gemüths-Bewegungen / die
ehr als unvernünfftig ſind / übermeiſtern könneſt/
amit du nicht deinen Feinden in deinem Tode einen
Triumph bereiteſt.

Komm Lucullе / und beſuche dieſen groſſen Für-
en in ſeinem Grabe / ehe und bevor du die Lufft der
Vögel/die Erde deß Wildes/und das Meer der Fiſche
raubeſt/wann du anderſt die Eitelkeit deiner Gedan-
en bloß und entdecket ſehen wilſt. Du hälteſt es für
ne Ehre / jederman bey deinem Tiſche zu empfangen:
hier kanſtu ſehen / wie dir nach deinem Tode werde
uffgewartet werden. Laß dich immerhin bey deiner
Tafel mit den köſtlichſten Trachten bedienen ; du und
lle deine Gäſte müſſen doch dermahleins die Wür-
mer ſpeiſen. Und wann du auch ein Pancket anſtelle-
eſt / das ein gantzes Jahr währete / ſo würde doch die
Sonne/ die dich beſcheinet/ ſich nicht verweilen / dich
mit deinen Gäſten ſpäter in das Grab zu führen / als
ie/ die nicht bey dir zu Gaſte geweſen ſind. Gleich wie
ich die Zeit ſelbſt verzehret/ alſo verzehreſt du auch dein
Leben ſelbſt nach und nach mit allen den Speiſen / da-
urch du daſſelbe auf eine zeitlang ernähreſt und erhälſt.
Wie kanſtu doch nur auff ſolchen Pracht ſo viel halten/
die keinen andern Grund als die Verweſung hat?
Muß denn nicht alles / was bey deinen köſtlichen Pan-
keten auffgetragen wird / ſo wohl als die jenigen / die
an der Tafel ſitzen/zu ſtinckichtem Kothe und fauler Er-
de werden?

Ihr knechtiſche Seelen / die ihr nichts anders lie-
bet/ als eure Schätze / und euren Reichthum weit hö-
her achtet / als euren GOTT / warumb zählet
ihr ſo offt eure Ducaten und rechnet nicht viel-
mehr / wie es euch allerdings zukommt / die kurtze
Zeit

Zeit aus/ die ihr noch zu leben habt? Worzu dienen ſo viel Regiſter/ darein ihr eure auſſenſtehende Schulden einzutragen pfleget / wenn ihr nicht ſo viel Verſtand habet/ daß ihr wiſſen könnet/ was ihr eurem Gewiſſen ſchuldig ſeyd? Iſt euch denn Verdamnuß und Seligkeit einerley ? Ihr grabet Gold und Silber auß der Erden/ und dencket nicht daran / daß ihr in eben dieſelbige Erde ſollet verſcharret werden. Ihr kauffet mit eurem Gelde die Luſt eures Lebens / und verkauffet die Luſt eures Todes darüber. Dann wer in Wolluſt lebet/ der muß in Quaal und Angſt ſterben. Wiſſet ihr denn nicht/ daß alles / was auff der Erden iſt / nichts als Erde ſey? Warumb hänget ihr euer Gemüthe an das jenige / das ihr nicht lieben könnet / es ſey dann/ daß ihr euch ſelbſt haſſet ? Was wollet ihr mit euren Schätzen machen/ wann ihr ſterbet? Ich zweiffele nicht daran/ ihr werdet ſie euren Kindern verlaſſen wollen. Wo bleiben aber die Sünden / die ihr über denſelben begangen habet? Ich will es euch ſagen. Sie bleiben euch auff dem Halſe liegen / und verurſachen/ wo ihr nicht Buſſe thut / daß ihr nach eurem Tode / in dem eure Kinder von eurem zuſammen gekratzten Gute in erwünſchter Herrligkeit leben können / in dem allerunglückſeligſtem Elende/ das ewig wäret/ hingegen leben müſſet. Warumb verdammet ihr euch ihrentwegen/ gleich als ob ihr zu dem Ende gebohren wäret? Warum verlaſſet ihr nicht die Welt mit ihren Eitelkeiten / ehe ſie euch ſelbſt verläſſet? Crœſus ſaß im lauterm Golde/ und jetzo lieget er in ſeiner eigenen Aſche. Der Glantz ſeines Reichthums verblendete die gantze Welt auſſer den Solon/ der ihm ſein Elend mitten unter ſeiner Hoheit entdeckete/ und unter die Augen ſagte/ daß er bey ſeinen Schätzen arm wäre. Gehet doch dem Tode entgegen/ und dencket allezeit/ daß die Stunde/ in der ihr lebet/ die letzte ſeyn könne. Darnach befraget euch bey den Orackeln wegen des Urtheils/ das in eurem Tode

er euch ergehen ſoll / auff daß ihr abnehmen könnet/ as ihr alsdenn wünſchen werdet gethan zu haben/ nn es zu ſpat ſeyn wird umbzukehren. Und wenn ihr rgeſtalt erlernet habet / was ihr bey guter Zeit thun üſſet/ ſo ſeyd doch wachſam/ damit nicht ein Unglück mme / und euch unverſehens überfalle. Gebraucht ch eures Reichthums alſo / daß ihr euer Hertz nicht ran hänget ; und weil ihr Herren über das eurige yd/ ſo laſſet euch ja nicht ſelbſt beherrſchen. Ihr habt es der Erden gefunden/ und es wird auch wohl bey der rde bleiben. Ihr könnet zwar einen Theil darvon eine eitlang in euren Kiſten verbergen ; aber der Tag deß odes entdecket alles. Warumb machet ihr nicht die echnung des Nutzens und des Verluſtes / damit ihr iſſen möget/ was ihr gewonnen/ oder was ihr verloh-en habet? Wolt ihr dann nimmermehr die Augen auff-hun / den Abgrund zu ſehen / dem ihr ſo nahe ſeyd? Wollet ihr dann allzeit grauſam gegen euch ſelbſt ſeyn nd die Wohnung des Himmels / die Welt-Luſt der uſt der Ewigkeit / und das vergängliche Reichthum en unvergänglichen Schätzen der ewigen Herrligkeit orziehen ? Gedencket doch / daß ihr Nichts geweſen eyd / ehe ihr etwas geworden / und daß der Tod die Schändligkeit eures Leibes/ die das Leben annoch ver-ecket/ gewiß entdecken werde. Gebet euch immerhin für eich aus und nennet euch Crœſos; Ich nenne euch Arm-elige mit Solon , weil euch der Tod alles hinweg rau-et/ auſſer der Klage/ dadurch ihr bereuen werdet/ daß hr Ubel gelebet habet.

Das VII. Capitel.

Daß der jenige/ der ohn Unterlaß an den Tod gedencket/ der Gelehrteſte auff Erden ſey.

DEr Grund aller Wiſſenſchafften iſt die Wahr-heit. Und weil an keiner Wahrheit mehr gelegen iſt/

iſt/ als an dieſer/ daß alle Menſchen ſterben müſſen/ ſo iſt das wohl die herrlichſte Wiſſenſchafft unter allen/ wenn man ſich ſelbſt erkennet. Das Unglück und Elend/ das uns ſtündlich begegnet/ ſind zwar ſchöne Schulen/ darinnen wir es lernen können; ich bin aber verſichert/ daß keine beſſere zu finden iſt/ als die ſtäte Betrachtung des Todes / die uns alles lehret / was uns zu unſerer Selbſt-Erkäntnuß zu wiſſen von nöthen iſt.

Wer ſich in der heiligen Schrifft wohl umgeſehen uñ darinne gefunden hat/ daß die allerſchönſten Sprüche auff das ewige Leben ziehlen / das wir nach dem Tode zu gewarten haben / der wird zweiffels frey geſtehen müſſen / daß der / der ohne Unterlaß an ſein Ende gedencket / ein groſſer Theologus ſey? Daß ein ſolcher Menſch ein Philoſophus ſey / das kan niemand läugnen. Dann weil die Philoſophie lehren/ wie man die Vernunfft wohl gebrauchen ſoll/ ſo gedencket er an den Tod/ und verachtet das Leben/ in dem er verſichert iſt/ daß man die Vernunfft beſſer nicht als dergeſtalt gebrauchen könne. Ein Aſtrologus muß er ſeyn/ weil er von der Beſchaffenheit ſeines Lebens ſo genau zu reden weiß/ daß man es mercken kan / daß er auff den Lauff der Sonne/ des Mondes und der Sterne fleiſſig müſſe Achtung gegeben haben. Denn dieſe Himmels-Liechter bilden uns bey ihrem Auffgange den Anfang unſers Lebens/ bey ihrem Fortgange den Fortgang deſſelben/ und bey ihrem Untergange die Gewißheit unſers Todes ſo wohl ab/ daß wir unſern ſterblichen Zuſtand bey nichts deutlicher mercken können.

Daß er ein Geometra ſey/ das iſt daraus abzunehmen/ weil er durch ſich ſelbſt die Höhe und Weite aller Dinge/ die eine ſolche Natur haben/ wie er/ abmeſſen kan. Daß er ein Arithmeticus und in den Zahlen wohl erfahren ſeyn müſſe/ das ſchlieſſe ich daher / weil er die Augenblicke ſeines Lebens an den Fingern her zu rechnen weiß.

Ich halte ihn auch vor einen Muſicum/ weil er die Seyten ſeines Gemüths ſo wohl ineinander ſtimmet/ ß er ſich ſelbſt bezaubert / und rechne ihn unter die ortrefflichſten Medicos / weil er ſeine Seele bey Ge- ndheit erhält / und ſich der ſtäten Todes-Gedancken s eines bewährten Mittels wider den ewigen Tod braucht. Ich will endlich das behaupten / daß er der Gelehrteſte unter allen/ und daher wohl wehrt ſey/ daß m alle nachfolgen / die Gelehrt zu werden gedencken.

Du haſt deine Zeit übel angelegt Ariſtoteles / in m du dich zwar bemühet haſt / von der Welt zu re- n/ nicht aber/ dein Elend zu erkennen. Oder/ haſtu rkäntnuß davon gehabt; warum haſt du es nicht ge- achet wie Alexander / und dir eine neue Welt geſu- et / in derſelben nicht wie er / zu herrſchen / ſondern wig glückſelig zu leben ? Denn gleich wie ihm ſeine Stärcke ſolche Gedancken hat eingeben können / alſo hätte dir dein Gemüthe ein Verlangen darzu machen ollen. Ich muß es bekennen / du haſt von der Erde mit einer faſt himmliſchen Zunge geredet ; aber vom Himmel haſtu mit deiner irrdiſchen Zunge auch nicht inmahl lallen können. Du haſt die gantze Welt zer- gliedert und gleichſam voneinander geſchnitten / und von den Urſachen / daher dieſes ſchöne Uhrwerck bewe- get wird/ vernünfftig geſchrieben; aber du haſt deinen Unverſtand dabey allzuſehr ſehen laſſen / weil du die Bewegung deines Gemüths nicht auch ſo fleiſſig erfor- ſchet haſt. Du haſt gewieſen / wie man ein jedwedes Ding nach ſeiner Natur beſchreiben ſolle / und haſt dich ſelbſt nicht beſchreiben wollen; gleich als ob du an- derer Dinge Natur nicht hätteſt erlernen können/ es ſey denn/ daß du dich ſelbſt vergeſſen habeſt.

Du haſt dich bemühet die Himmel zu zählen/ und haſt keinen weniger erwogen als den Allerhöchſten/ den du vor allen anderen hätteſt betrachten ſollen. Du haſt auff die Sonne und auff ihren Lauff Achtung gegeben : du haſt von den Finſternüſſen geredet/

und

und haſt nicht einmahl begehret den jenigen recht zu erkennen / der der Sonne das Weſen und die Klarheit gegeben und zugleich verordnet hat / daß dieſelbe zu gewiſſen Zeiten verdunckelt werde. Du haſt auff die wunderſeltzame Abwechſelung der Zeiten Achtung gegebẽ/ und haſt die Unbeſtändigkeit deines Lebens nicht in acht nehmen wollen. Du haſt dich unterſtanden zu erweiſen / daß alles / was in der Welt iſt / zu ſeinem Untergange zulauffe / warumb haſtu dich aber nicht auch unterſtanden / weil du doch haſt ſehen können / daß du auff dein Grab zugegangen biſt / von einem andern Leben zu reden / darinne wir aller Glückſeligkeit nach ausgeſtandenem Elende theilhafftig ſeyn ſollen? Du haſt geſehen / wie ſich die Sonne nur auff eine zeitlang verfinſtern läſſet; du haſt geſehen / wie der Mond ſo lange ſeinem Schein verändert biß er Neu werde; du haſt den Schlangen ihre Haut zuvertauſchen / dem Phönix auß ſeiner Aſche wiederumb auffzuſtehen / erlaubet / und biſt ſo grauſam gegen dir ſelbſt geweſen / daß du dich der Hoffnung dermahleins wieder aufferwecket zu werden beraubet haſt.

Soll ich dich mit etwas vergleichen / ſo ſage ich / du ſeyeſt eine Kertze geweſen / die ſich ſelbſt verzehret hat / in dem ſie andern geleuchtet. Dann in dem du dich bemühet haſt den Leuten die allerſchönſten Geheimnüſſe der Natur zu entdecken / ſo haſtu dich in dem Geheimnuſſe deiner Seligkeit ſo ſehr verſäumet / daß alle Hoffnung der Wohlfahrt mit deinem Leben verſchwunden iſt. Und wie kompt es / daß du dich ſelbſt verlohren haſt / in dem du ſo viel tauſend Menſchen durch das Erkäntnüſ ſo vieler Urſachen und Würckungen den Weg gezeiget haſt durch den Irrgarten dieſer Welt zu gehen / darinne ſie die Rückwege ſchwehrlich vor ſich würden gefunden haben.

Narren reden von deiner Weißheit ; Wer aber von deiner Thorheit redet / der iſt Weiſe. Wäre es nicht

nicht beſſer geweſen / daß du nur etliche Tugenden beſeſſen hätteſt/ als daß du von allen/ ohne ſie/ und in ihrem Abweſen/ geredet haſt? Warumb haſtu die Sprache der Vernunfft andere Menſchen lernen wollen / da du ſie niemahls mit dir ſelbſt geredet haſt / der du dich dadurch zu der Verachtung der Welt und Begierde deß Himmels hätteſt bringen können. Dein eigen Liecht hat dich verblendet/ deine eigene Waffen haben dich erleget/ und die Hoheit deines Gemüthes hat dich geſtürtzet. Weil du dir in deiner Vortrefflichkeit einbildeteſt/ Kron und Scepter verdienet zu haben/ ſo ſetzeſtu dich über alle Reiche der Welt / auff daß dich jederman anbeten möchte. Und gleich wie auch alle deine Worte andern lauter Geſetze waren/ alſo wurdeſtu endlich auch an dir ſelbſt zum Götzendiener. Warumb haſtu aber nicht von einem andern Leben geredet/ da du doch leicht haſt ſchlieſſen können / daß der Gott / der einem jeglichen Böſes und Gutes austheilet/ nach dem ers verdienet hat / dir eine Hölle in demſelben zubereite deinen Hochmuth zu ſtraffen ? Iſt es nicht wahr / wenn dir auffs neue zu leben erlaubet wäre / du würdeſt ohne einiges Bedencken aller deiner Wiſſenſchafft abſagen/ damit du ohn Unterlaß an den Tod gedencken könteſt/ weil du nunmehro verſichert ſeyn kanſt / daß aus dieſen einigen Gedancken die allerſchönſten Wiſſenſchafften geſchöpffet werden. Was hilfft dich dein Ruhm / daß du ſo vernünfftig von der Welt geſchrieben haſt / weil er in der Welt verſchloſſen bleiben muß/ ſie währe auch/ ſo lange ſie wolle ? Was haſtu davon/ daß deine Gelehrſamkeit auff Erden hoch geachtet wird / in dem du in der Hölle mit Füſſen geſtoſſen wirſt ? Was biſtu es gebeſſert / daß die Menſchen deinen Nahmen ſo lange ehren/ wenn deine Seele in alle Ewigkeit von den Teufeln geplaget werden ſoll? Nun ſiehe/ diß iſt die Vergeltung deiner Mühe und Arbeit.

Laſſet uns derowegen kühnlich ſagen/ daß der jeni-

ge/der ohn Unterlaß an den Tod gedenckt/ der Gelehrteſte ſey/ und daß all unſer Ruhm/ alle unſere Herrligkeit und alle unſere Glückſeligkeit auff den ſüſſen Todes-Gedancken beruhe.

Worzu dienet dir der groſſe Ruhm/ der auf deinen Tod erfolget iſt/ Plato? Man erwähnet deiner zwar zum öfftern; aber/ wann man noch ſo viel von deiner Weißheit geredt hat/ ſo muß man doch endlich mit deiner Thorheit beſchlieſſen. Du kommeſt mir eben vor wie Hannibal/ der ſich durch die Geſetze ſeiner fleiſchlichen Begierden überwinden lieſſe/ und ſeinen Laſtern zum Sclaven machte/ nach dem er über ſeine Feinde triumphiret hatte. Denn/ nach dem du die Irrthümer des Volcks/ die des Athenienſiſchen Regiments ärgſte Feinde waren/ beſtritten und glücklich überwunden hatteſt/ nach dem du/ ſage ich/ deine herrlichen Bücher/ daraus ein jedweder ſeine Pflicht lernen kunte/ verfertiget hatteſt/ lieſſeſt du dich vom Tode erlegen/ und kunteſt alſo nicht prangen in der Krone/ die dir dein gelehrter Fleiß erworben hatte. Warum haſtu dich bemühet/ durch deine überirrdiſche Gedancken Göttlich genennet zu werden/ da du den Glantz der Göttlichen Sonne nicht haſt vertragen können? Was hilfft es dich/ daß du biß an den Himmel geflogen/ der du jetzo in den tiefſten Abgrund geworffen/ in deinem Verdamnuß ſtündlich ſterben/ durch deine Schmertzen alle Augenblick wiederumb gebohren werden/ und alſo ohn Unterlaß in ewiger Quaal und Pein leben muſt?

Laſt uns derowegen noch einmahl ſagen/ daß alle Wiſſenſchafften vergänglich ſind/ auſſer der/ die uns lehret/ wie wir leben ſollen/ daß wir wohl ſterben können; und daß alſo der jenige der Gelehrteſte auff Erden ſey/ der ohn Unterlaß an den Tod gedencket.

Gedan-

Gedancken bey deß Salomonis Grab.

Mache dich noch einmahl auff / du groſſe Königin ß Arabia / den weiſen Salomon zu ſehen / und laß h alle die jenigen Diener wiederum begleiten / die von iner Luſt zeugen kunten / damit ſie auch Zeugen ſeyen iner Traurigkeit / die bey dir über dieſer jämmerli- en Veränderung der Zeit und des Glücks entſtehen uß. Du zogeſt über das Meer / und verachteteſt alle dere Gefahr / dieſen groſſen Monarchen zu ſchauen / s einen kurtzen Begriff aller Wunderwercke. Ver- aue dich doch noch einmahl den rauhen Klippen / und ze dich auffs neue in die Beſchwehrlichkeit einer ſo ngen Reyſe / den Untergang dieſer Sonnen / die A- he von dieſem Phönix zu ſehen. Ich will ſagen / das Grab und den darinne verfauleten Leib des unver- leichlichen und weiſeſten Königs unter allen / die je- nahls gelebet haben / zu betrachten.

Komm / und erwäge dieſe Veränderung. Vor die- em verblendete dich der Glantz ſeines Reichsthums; nd jetzund fordert ſein armſeliger Zuſtand Thränen on deinen Augen. Vor dieſem betrachteſtu ſeine Macht nd Verwunderung / und jetzo kanſtu ſein Unvermö- en ohne Bejammerung nicht anſehen. Vor dieſem wa- eſtu über der Hoheit ſeines Reichs / und über der Voll- ommenheit ſeiner Weißheit beſtürtzet; und jetzo befin- eſtu / daß ihn alle ſeine Vortrefflichkeiten nicht haben efreyen können von dem Grabe / darinne er den Wür- men zum Raube worden iſt.

Du beteteſt ihn an auff dem Schauplatze ſeiner Ei- elkeit / da er als der gröſte König von der Welt geeh- et ward. Wilſtu ihm jetzo dergleichen Ehre an- thun / ſo muſtu dieſes ſtinckichte Aaß anbeten / das in ſeiner Aſche da liget. Denn dieſes iſt Salo- mon / den du hiebevor geſehen haſt. Dieſes iſt der weiſe König / bey deme du abnehmen kanſt / daß

alle Herrligkeit der Welt vergehet und endlich in den Staub geleget wird.

Komm her Solon / der du unter die ſieben Weiſen aus Griechenland gezählet wirſt / und beſuche den Allerweiſeſten unter den Menſchenkindern in ſeinem Grabe. Hier liget Salomon / der ſo glückſelig auf der Welt war / daß man nicht wohl ſagen kan / ob ſeine Geburth gröſſer als ſein Reichthum / und ſeine Wiſſenſchafft höher als ſeine Geburth geweſen ſey. Erwäge doch / wie ſeine prächtige Wiege ſich in ein ſo elendes Grab verwandelt / und ſein Glück das Unglücks Geſichte ſo gar heraus gekehret hat / daß ihm auch nicht das geringſte Vermögen / etwas kluges zu verrichten / hinterblieben iſt. Denn jetzo iſt er an nichts anders groß / als an Geſtancke / an nichts anders reich / als an Würmen / und wer ſeine Weißheit ermeſſen will / der muß an die Thorheit gedencken / die er begangen hat. Du gabeſt deinen Athenienſern ſo viel herrliche Geſetze / erinnere dich nur an das / daß dir die Natur ſelbſt aufferleget hat / und ſtirb ſo lange / biß du warhafftig geſtorben biſt. Warumb befiehleſtu / daß man deine Gebeine nach deinem Tode an unterſchiedene Oerter legen ſolle? Iſt dir denn ein Grab zu wenig ? Oder ſcheueſtu dich etwa ſchon vor dir ſelbſt / in dem du fürchteſt / man möchte allzugroſſen Abſcheu vor dir haben / wenn aller Unflat beyſammen bliebe? Warumb ſorgeſtu ſo fleiſſig für deinen Leib / und nicht vielmehr für deine Seele? Höre auff andere Leute zu lehren / und lerne / was du noch nicht weiſt. Andere lehreſtu / wie ſie wohl leben ſollen ; aber / warumb wendeſtu nicht die Zeit auff dich ſelbſt / und lerneſt / wie du wohl ſterben ſolleſt ? Deine Weißheit iſt nichts als Eitelkeit. Und wenn man gleich alle deine kluge Reden in Ertz und Marmor hauen lieſſe / ſo würde doch die Zeit / die alles verzehret / ihr Gedächtnuß verleſchen / und deinen daher entſtandenen Ruhm begraben / wenn du nicht für deine Seele mehr als für deinen Leib ſorgeſt.

Komm her Periander/ und ſchaue den/ den hier in
eſem Grabe liget. Wilſtu wiſſen wer es iſt/ ſo rühre
n nur mit deinem Fingern an. Kanſtu ihn aber auch
rgeſtalt nicht erkennen/ ſo will ich dir es ſagen. Es iſt
n König/ der ſo gut und ſo weiſe war/ als du. Es iſt
Salomon. Oder denckeſtu/ daß du deswegen gröſſer
heſt als er/ weil du über den Nahmen eines Königes
n Zunahmen eines Tyrannen führeſt? Salomon iſt
d/ und in dem du da ſteheſt und ſeine verfaulete Ge-
ine anſiehest/ ſo verzehret dich das Feuer deines Le-
ns/ eben eine ſolche Aſche aus dir zu machen derglei-
en dir allhier für Augen lieget. Ergreiffe doch den
chten Weg/ und verſorge deine Seele/ daß dirs ewig
ohl gehe. Wilſtu ein Tyranne ſeyn/ ſo ſey ein Tyran-
e wieder dich ſelbſt/ und vertilge deine Laſter/ oder du
irſt den Nahmen eines Weiſen bald verliehren.

Tritt auch hieher in dieſe Geſellſchafft Pittace/ und
etrachte das Elend dieſes Weiſen/ wann du anderſt
ie Weißheit deines edlen Gemüths erkennen wilſt.
Du gebraucheſt dich deiner Vernunfft und deiner Be-
edſamkeit die Laſter deines Vatterlandes zu ſtraffē/ uñ
iheſt deine eigene Gebrechē nicht. Du ſageſt/ man müſ-
ie Zufälle/ die uns zu zuſtoſſen pflegen/ zuvorher ſe-
en lernen/ damit man ſie/ wann ſie ankommen/ deſto
eſſer ertragen könne. Warumb gedenckeſtu aber nicht
hne Unterlaß an den unvermeidlichen Zufall des To-
es/ der uns näher iſt als der Schatten unſeren Leibern.
Warumb lerneſtu nicht/ weil du noch Zeit haſt/ wie
du die Todes-Schmertzen nicht nur beſtändig/ ſondern
uch nützlich ertragen könneſt/ damit dich dein Abſchied
zum Erben eines glückſeligern Lebens mache? Betrach-
te doch dieſes Grab wohl/ weil du deinen Irrthum da-
bey erkennen kanſt/ und gedencke/ daß es ein ſchwacher
Grund ſey/ darauff die Welt ihre Herrligkeit und
Ehre bauet. Hat dieſer groſſe Weiſe ſeine Fehler ge-

habt/ wie wilſtu denn alle Anklage vermeiden können? Ich gebe dir es ſelbſt zu bedencken.

Komm her/ Bias/ der du ſonſt von allen Dingen wohl zu reden weiſt / und betrachte allhier den Weiſeſten unter den Weiſen/ auff daß du mir hernach ſagen könneſt/ ob im Tode ein Unterſcheid ſey zwiſchen einem Weiſen und zwiſchen einem Narren. Ich weiß zwar wohl/ daß die Abſcheuligkeit dieſes Grabes kein Schrecken bey dir erwecken wird / der du wohl ehe mit truckenen Augen dein Vatterland haſt verwüſten / und deine Kinder ſterben ſehen ; aber du ſolſt wiſſen / daß man deine Großmüthigkeit/ vor dieſes mahl nicht rühmen werde. Weil du alles verlohren haſt/ ſo ſolteſtu billich dich ſelbſt erretten / damit du ewig reich ſeyn möchteſt. Warumb begehreſtu aber bey Eroberung deines Vatterlandes gantz und gar nichts zu erretten / da du es wohl/ wie andere / hätteſt thun können? Meyneſtu/ daß deine Wiſſenſchafft/ von der du dich rühmeteſt/ du trügeſt alles bey dir/ ſo unvergänglich und ſo leicht zu tragen ſey/ daß ſie dir weder genommen werden/ noch einige Beſchwehrligkeit machen könne? Du biſt betrogen. Denn ob ſie gleich etwas länger dauret als andere Güter/ ſo kompt doch endlich eine Zeit/ da du an ihrer Eitelkeit ſehen wirſt/ daß du nichts als eine beſchwehrliche Bürde mit dir herum getragen haſt. Denn was du weiſt/ das ſind lauter ſolche Dinge / die man nicht wiſſen darff / wohl gelehrt zu ſeyn in der Wiſſenſchafft der wahren Tugend. Ich rede nicht von deiner Tugend/ davon du ſo viel redeſt/ welche die rechte nicht ſeyn kan/ weil ſie dir vergönnet falſche Götter anzubeten. Ich verſtehe die Tugend / nach welcher man gewohnt iſt ohn Unterlaß an den Tod zu gedencken / die dir noch unbekandt ſeyn muß/ weil du das Leben mehr liebeſt als den Tod. Gedencke doch/ daß du ſterben muſt/ und daß dir das Unglücke / darüber du ſo unempfindlich geweſen

n biſt / einen guten Theil von deinem Leben herab ge-
ſſen / und daß auch dieſer Augenblick die Zeit deines
ebens kürtzer mache. Laß doch deine Eitelkeit fahren/
nd ſey nicht ferner ein Feind deiner ſelbſt. Du heffteſt
e Flügel deines Gemüts gleichſam an / damit es ſich
nicht über die Natur ſchwinge / ſeinen Schöpffer zu
kennen/ und denckeſt nicht / daß er dich dermahleins
eswegen verdammen werde. Du biſt ſo ſicher / gleich
ls ob dirs beſſer ergehen werde / als Salomon / den
an wegen des abſcheulichen Geſtanckes ſeines Leibes
it dieſem Steine hat verdecken müſſen. Du muſt ſo
ohl ſterben als er / und wenn du nicht an dieſe Wahr-
eit ohne Unterlaß gedenckeſt / ſo dencke nur daß du den
Nahmen eines Weiſen nicht behalten kanſt.

Wo bleibeſtu / Thales / daß du nicht herkommſt den berühmten Salomon zu ſehen / und ſeine Woh-nung zu betrachten / die ihm die Natur von ſeiner Ge-burth her auſſerſehen hat. Salomon hatte mehr Weiß-heit als du / und dennoch war er mit aller ſeiner Wiſ-ſenſchafft kaum geſchickt den Weg zu ſeiner Seligkeit zu finden. Er wuſte von allen Dingen Urſachen zu ge-ben / und vergaß dennoch der allerhöchſten Urſache/ von der alles herrühret / was in der Welt zu finden iſt/ ſchuldige Ehre zu erweiſen. Lerne doch bey dieſem ſei-nem Verbrechen / daß du dem einigen wahren GOtt allein Göttliche Ehrerbietung ſchuldig biſt. Es iſt ver-geblich / daß du auff den Lauff der Zeiten Achtung gie-beſt / wenn du das nicht erwägeſt / daß ſie dich allge-mach zu deinem Grabe zuführen. Warumb ſieheſtu ſo fleiſſig nach den Sternen des Himmels / da dein Le-bens-Stern dem Untergange ſo nahe iſt? Warum wil-ſtu mit aller Gewalt wiſſen / woher die Winde kom-men / da der Wind deiner Eitelkeit ſchon ſo ſehr auff dich zuſtürmet / daß du keine Hoffnung haſt / dem Schiffbruche zu entgehen. Warum ſchwatzeſtu deinen

Schülern ſo viel vom Donner vor / da du vielmehr
dahin trachten ſolteſt / wie du dem Donner der Götti-
chen Gerechtigkeit/die dich deines verſtockten Irrthums
wegen bald ſtraffen wird/ entgehen möchteſt. Wiltu
vor gelehrt gehalten ſeyn / ſo vergiß alles was du weiſt/
und gedencke an nichts anders/ als/daß du von der Er-
de genommen biſt / und bald wieder zur Erde werden
ſolſt/ gleich wie dieſer weiſe König. Erzähle zu Hauſe
deinen Schülern/ was du geſehen haſt / und verſiche-
re dich/ daß du durch nichts anders den Nahmen eines
Weiſen erhalten könneſt/ als wenn du ſie lehreſt ihren
jämmerlichen und elenden Zuſtand erkennen.

Tritt ein wenig von deinem Wege ab / Chilon/
und ſchaue die kleine Grufft an / in welcher das groſſe
Bild liget / das von der gantzen Welt geehret ward.
Es iſt der König Salomon / das Wunderwerck aller
Welt-Monarchen. Komm her und frage ihn / was er
mit ſeiner Krone / mit ſeinem Scepter / mit ſeinen
Schätzen/mit ſeinen Hoffleuten und Sclaven gemacht
habe/und wo alle ſeine Luſt hingekommen ſey. Will er
dir aber nicht antworten/ ſo frage dich ſelbſt. Du wirſt
dir aber keine andere Antwort geben können / als daß
er wie ein Rauch vergangen / wie Waſſer zerronnen/
wie Schnee zerſchmoltzen / ja daß alle ſeine Würde/
ſein Reichthum und ſeine Weißheit nicht ſtarck genug
geweſen ſey / ihn von dieſem Untergange zu erretten/
darinne du ihn ſieheſt. Dein Geſetze / welches du gege-
ben haſt ſich ſelbſt zu erkennen/hätteſtu vielmehr in dein
Hertz ſchreiben ſollen / als in des Apollinis Tempel/
weil ſich Wahrheit und Irrthum nicht wohl zuſam-
men ſchicken. In deinem andern Geſetze aber / darin
du geboten haſt / nicht zu viel zu begehren / biſtu gar
nit zu tadeln / weil du noch lange nicht genug begehreſt.
Was düncket dich von der Erde: iſt ſie deinetwegē da/ oder
biſtu ihrentwegen da? Was düncket dich von der Son-
ne/bey der es das Anſehen hat/als ob ſie nur aufgehe/dich
deiner

ier Undanckbarkeit wegen zu überzeugen/ der du bey
r Würckung dich nicht einmahl erinnerſt an die
icht/ die du ihrem Schöpffer ſchuldig biſt? Ich weiß
iß/ hätte ſie ſo viel Zungen als Strahlen/ ſo würde
gantzen Welt deine Undanckbarkeit zu erkennen ge-
/ und ohne Unterlaß auch biß zu deiner Beſchäh-
ng ruffen / daß ſie ihre Klarheit und Würckung
einigen ewigen Weſen zu dancken habe / von
alles ſein Weſen hat. Erkenne doch deinen Irr-
mb / wo du anderſt wilſt / daß man dich unter die
hl der Weiſen ſetzen ſoll.

Komm auch noch her / Cleobule / und beſuche
en weiſen König/ nicht zwar in ſeinem Palaſte/ ſon-
n in dieſem kleinen Hauſe / darein ihn die Würmer
quartiret haben. Sage mir es/ warum trägeſtu ſo
ſſe Luſt zur Poeterey? Liebſtu die Kunſt an ihr ſelbſt/
r weil ſich deine Tochter Cleobulina darauff geleget
t? Wozu dienen ſo viel Verſe/ die ſie machet? Soll
n deine Weißheit darauß erkennen / daß du ihr zu-
ſeſt ſolche Sachen zu dichten / dadurch ſie nicht nur
cht gelehrt/ ſondern auch untüchtig zur rechten Wiſ-
ſchafft gemachet wird ? Haſtu Verlangen ihre Ar-
it zu ſehen/ ſo laß ſie dein Elend / und die Würmer
ſchreiben/ die ſich mit der Zeit von deinem Leibe neh-
n ſollen. Alle deine Wiſſenſchafft iſt Eitelkeit. Dann
e rechte Weißheit beſtehet in Beſitzung der Tugenden/
nter welchen die Erkäntnuß ſeiner ſelbſt die erſte und
ornehmſte iſt / welche du noch zur Zeit nicht erlernet
aſt. Salomon war geſchickter als du / und dennoch
wird er ſeiner Thorheit halben angeklaget. Er war
er Gröſte auff der Welt ; und dennoch hat alle ſeine
Hoheit in dieſer kleinen Grube verſchloſſen werden
müſſen / dabey auch zugleich die Länder ſeines Reichs
umbſchrieben ſind. Wilſtu deiner Eitelkeit loß seyn/
ſo erwäge dein Elend bey dem ſeinigen / und gedencke/
daß alle deine Weißheit nichtig und vergänglich ſey.

So ſehet ihr demnach/ ihr Weiſen dieſer Welt/ daß es eine Thorheit iſt / wann ihr den Thron einer Herꝛlichkeit auff euren Verſtand bauet. Oder/ erkennet ihr dieſe Warheit noch nicht / ſo bleibet noch länger bey dieſer Grufft ſtehen / und gehet nicht eher von dannen/ als biß ihr geſtehen müſſet / daß ihr unrecht angewieſen ſeyd. Ich gehe unterdeſſen hin der Helenen Grab zu beſchauen / und hinterlaſſe euch dieſe letzte Nachricht/ daß ihr durch keine andere Wiſſenſchafft/ als durch die Wiſſenſchafft wol zu ſterben die Unſterblichkeit erlangen könnet.

Gedancken bey der Helenen Grabe.

Kom̃ noch einmahl mit deinem Kriegs-Heer angezogen/ du kühner Held Menelae / deine ſchöne Helene zu holen/ damit du auch endlich über ihre Gebeine triumphiren mögeſt. Bilde dir ein/ als ob das Grab/ darinnen ſie verſchloſſen iſt / die ſtoltze Stadt Troja ſey. Schlage dein Lager gegen über auff / und laß deine tapfferſten Soldaten den erſten Anlauff thun. Aber was wilſtu dieſe elende Feſtung einäſchern? Iſt ſie doch ohne das ſchon voller Aſche. Muntere deine Hauptleute zum Angriffe auff/ und verſichere ſie/ daß ſie in gewiſſer Hoffnung des Sieges fechten können. Dann jetzo haſtu nicht mit einer unzählichen Menge Volcks/ ſondern nur mit etlichen tauſend Würmern zu thun/ als die nunmehr Beſitzer und eigenthümliche Herren ſind der jenigen Perſon / umb die du ſtreiteſt. Aber es hat allbereit/ wie mich bedüncket / ein neuer Achilles / oder ein anderer Ajax die Mauren dieſes kleinen Trojä/ darinnen jetzo deine Helene gefangen iſt/ zerſtöret. Wiltu es ſehen/ ſo komme herzu / und bringe dein Schnuptuch mit / daß du es für die Naſe halten kanſt. An deine Thränen will ich dich nicht erinnern/ weil ſie ohne das häuffig genug auß deinen Augen rinnen werden/ wann du das Götzenbild deiner Liebe/ und

den

Zweck deiner Triumphe mitten in der Aſche ligen
iſt. Siehe diß iſt die ſchöne Helene/ der jederman zu
ſe fiel. Diß iſt die ſchöne Helene / die Theſeus ent-
et / und Paris raubete. Diß iſt die ſchöne Helene/
Griechenland voller Witwen und voller Wäiſen
hte. Diß iſt die ſchöne Helene/ die ſo viel tauſend un-
ildige Menſchen in eine blutige Sündfluth ſtürtzete.
ß iſt die ſchöne Helene/ das Wunderwerck der Welt/
alle Weibsbilder beſchämete / die vor ihr geweſen
ren/ und allen Nachkomenden alle Hoffnung nahm/
hr Vollkommenheiten zu beſitzen. Diß iſt die ſchö-
Helene/ die kein Mahler zu mahlen / und kein Poet
ugſam zu loben ſich unterſtehen durffte. Diß iſt die
öne Helene/ die kein Menſch anſehen kunte / daß er
cht an ihr zum Götzen-Diener werden muſte. Diß
die ſchöne Helene / die durch ihre Vortrefflichkeit die
ortrefflichſte Helden ihrer Zeit ſo ſehr in einander
achte/ daß es ſchiene/ als ob ſie die gantze Welt ihrent-
egen zerſtören wolten. Diß iſt die ſchöne Helene/ vor
elcher Leben mehr als eine Million Menſchen erbärm-
cher Weiſe auffgeopffert ward. Sie iſt eben das ſtin-
ende Aaß / das du hier ſieheſt / von welchen die Wür-
er allbereit das Fleiſch abgenaget haben.

Nun ſtelle ſie dir für in dem Zuſtande / darinn ſie
war / als du ſie vor dem Throne ihrer Schönheit an-
eteteſt/ damit du den Unterſcheid ſehen mögeſt. Frage
och ihr Haupt / wo du die ſchönen goldfarben krau-
en Haare hingekommen ſind/ darinne die Zierlichkeit
auſend Irrgärten/ die allerfreyeſten Seelen zu verfüh-
ren/ gemachet hatte? Ihre Haare/ ſag ich/ die durch ihren
Glantz die Augen blendeten/ und durch ihre Bande die
Hertzen gefangen hielten. Wo iſt ihre ſchöne weiſe ala-
baſterne Stirne/ darauß eine Majeſtät herfür leuchtete/
die allezeit embſig war den Menſchen neue Ehrerbie-
tungs-Geſetze auffzulegen? Wo ſind ihre ſchöne Augē/

die

die ihre eigene Stralen nicht würden vertragen haben/ wann ſie ſich ſelbſt/ eines das andere/ hätten anſchauen ſollen? Wo ſind dieſe zween Sterne / daher du den Einfluß deines Lebens empfingeſt ? Wo ſind dieſe zwo Sonnen/ die durch ihre Klarheit jederman blendeten / wer ſie nur anſahe. Siehet man doch kaum die Gruben/ darinn ſie geſtanden ſind. Wo iſt das ſchöne Geſichte/ das wegen der allzeit blühenden anmuthigen Frühlings-Blumen der rauhe Winter ſelbſt ehren muſte ? Wo iſt der coralline Mund/ bey dem man ſich/ gleich wie bey einem Oracul böſes und gutes Glücks halben befragte? Wo iſt der helffenbeinerne Hals? Wo ſind die ſchneeweiſſe Brüſte? Wo ſind die andern Glieder ihres wolgeſtalten Leibes/ daran die Natur alle ihre Kunſt erwieſen hatte? Jch ſehe nichts als Würmer; Jch rieche nichts als Koth. Jn Sum̃a/ es iſt alles verſchwunden. Von ihrer gläntzenden Stirne iſt nichts mehr zu ſehen als die bloſſe Hirnſchahle. Die hellen Sterne ihrer Augen ſind vergangen. Die annuthigen Blumen ihres Geſichts haben ſich in Dorne verwandelt / und auß dem corallenen Munde/ darauß man vor dieſem den ſüſſeſten Honig genieſſen konte / quillet jetzo nichts herfür als Geſtanck und Unflath. Ja mit ihrem gantzen Leibe iſt es alſo bewand / daß man auß einem Gliede von dem andern leicht urtheilen kan.

Nun ſchaue/ Menelae/ wohin du deine Neigung/ dein Verlangen/ deine Sorge / und deinen Triumph gerichtet hatteſt. Diß iſt diejenige Perſon/ die du ſo hefftig liebteſt/ daß du deinen Scepter / deine Krone/ dein Leben und deine Ehre ihrentwegen in Gefahr zu ſetzen kein Bedencken trugeſt. Nunmehr iſt deine Eitelkeit entdecket; darumb erwäge deinen Jrrthumb/ und bew eine deine Thorheit/ dadurch du verurſachteſt/ daß umb einer Handvoll Aſche willen die prächtigſte Stadt ihrer Zeit in die Aſche geleget ward. Komm und lagere deine Soldaten / die dir von der jämmerlichen

n Zerſtörung übergeblieben ſind / umb dieſes Grab umb / auff daß ſie das Elend ſelbſt in Augenſchein men/und alſo die Zeit und Mühe deſto beſſer bedau- können / die ſie an dieſes ſtinckichte Aaß gewendet en. / Und wo du zugleich auch an die mitgedenckeſt/ du verlohren haſt / ſo dencke/ daß ſie in der Hölle r dich ſchreyen/ und ſich wieder dich empören wür- / wann ſie die Freyheit hätten noch einmahl in die- Welt zu kommen/weil ſie auch wegen der Ungerech- keit geſtraffet werden/ dazu du ſie unter dem Schei- einer Pflicht genöthiget haſt.

Wo bleibet ihr ſo lange / ihr Frauen und Jung- uen/ daß ihr nicht herkommet. Ich will euch bey ſem Grabe eure Schönheit/ eure Anmuthigkeit/ eu- Freundlichkeit/ euer Schmeicheln/ und was ihr nur bſt an euch verwundert/ zu erkennen geben. Dann o iſt es Zeit daß ich eure Gemüther auffwecke/ und ch die Warheit eures Elendes zeige / wie es an ſich lbſt iſt. Ihr laſſet es euch angelegen ſeyn/ wann euch e Natur euren Gedancken nach nicht ſchön genug ge- achet / den Mangel durch allerhand ſonderliche hier- zubereitete Sachen zu erſetzen/ gleich als ob eine voll- mmene Schönheit die Unreinigkeit eures Leibes ver- gen könne; ich aber will euch weiſen / was für Ge- anck und Unflath auch hinter der allervollkommen- en Schönheit ſtecket.

Ihr ſaget/ ein Weibsbild ſey ſchön/ wann ſie wol- eſtalte und geſunde Gliedmaſſen / ſchönfarbene und twas krauſe Haare / eine ſchneeweiſe Farbe / eine reite glatte Stirne / ſchwartz-braune Augen / einen leinen Mund / ein kurtzes und geſpaltenes Kinn hat/ nd wann im übrigen alle Glieder des Leibes / in rech- er Gleichheit zuſammen treffen. Daß ihr aber ein ſchö- es Frauen-Zimmer auß viel anderen Stücken erken- en müſſet / das ſchlieſſe ich daher/ weil ihr mit dieſen llen/ auch wann es beyſammen iſt / nicht zu frieden ſeyd.

ſeyd. Dann da befleiſſiget ihr euch einer majeſtätiſchen Annehmlichkeit / bey eurer ſchönen Geſtalt auch geeh-ret zu ſeyn. Da müſſen eure von Natur ſchön-krauſen Haare in gezwungenen Locken nach der Mode hängen. Da muß eure natürliche Farbe/ ſie ſey ſo ſchön/ als ſie wolle/ zu ſonderlichen Waſſern gewöhnet werden. Da muß eure Stirne bey herzunahendem Alter ihre Runtzeln verbergen lernen. Da pfleget ihr eure Augen zu unterweiſen/ wie ſie die Hertzen durch ihre Lieblich-keit bezaubern / durch ihre Sanfftmuth verwunden/ und durch ihren Zorn endlich gar tödten ſollen. Da muß ſich euer Mund zu einer ſüſſen Beredſamkeit zwingen / darinn ihr euch öffters ſo viel zutrauet/ daß ihr euch die allerwildeſten Gemüther zu bän-digen vermeſſet. Ja ein jedes Glied eures Leibes muß ſich wohl zu ſtellen wiſſen/ damit der Geiſt/ der in demſelben wohnet / und von der Eitelkeit täglich neue Regeln lernet/ deſto beſſer eine Liebe oder vielmehr eine Thorheit bey den Mannsperſonen erwecke. Und dieſes alles thut ihr mit ſolchem Fleiſſe/ als ob es ohne diß nicht Narren genug in der Welt gäbe.

Und damit ſich nun jederman über dieſe eure Schön-heit verwundern möge / ſo muß ſie durch die prächtig-ſten Kleider / die nur zu finden ſind/ auch herrlich ge-machet werden. Da müſſen die Haare mit Perlen und Diamanten beleget ſeyn. Da muß die zarte Farbe des Geſichts durch den Schatten eines ſchwartzen Fle-ckens erhöhet werden. Da muß der geſchminckte Hals mit allerhand Krägen ſtutzen. Da müſſen ſich eure Oh-ren auch biß zu ihrem Verdruſſe mit Ohrgehencken be-ſchweren laſſen. Und wer will alle die Eitelkeiten er-zählen/ die ihr an eurem Leibe / darinnen zum öfftern mehr Thorheit als Vernunfft ſtecket / zu tragen pfle-get? Damit man aber nicht allzu geſchwinde auffhöre nach euch zu gaffen/ ſo müſſet ihr des Schmuckes viel haben/ auff daß ihr umbwechſeln / und die Augen bey

ihren

er Luſt erhalten könnet. Und wann ihr alſo mit erley Hoffart wohl verſehen ſeyd / ſo leget ihr euch dlich eine Caroſſe zu / und dencket / nun müſſe euch erman anbeten.

Aber / O unglückſelige und elende Leute! ihr ſeyd rogen. Ihr hintergehet euch ſelbſt / und bezau-t euren eigenen Verſtand / in dem ihr das einfäl-e Manns-Volck zu bezaubern gedencket. Thut h eure Augen auff / euren Zuſtand zu betrach-/ und wiſſet / daß eure anmuthige Geſtalt nichts ders ſey / als ein Band / dadurch eure Gebeine / re Adern und eure Nerven in ihren Verrichtun-n nur auff eine kurtze Zeit beyſammen gehalten erden. Was ſind eure krauſen Haare anders / als außgetriebener Unflath der Natur? Und ihr den-t / ihr beſitzet einen groſſen Schatz / wann ihr ein aar habet / das wol in die Augen fället. Was iſt re zarte Farbe anders / als eine weiſſe untermahlte erweßliche Haut? Ihr werdet es ſelbſt mercken kön-en / wann ihr Achtung gebet / daß ſie ſich mit eben em Waſſer verzehret / dadurch ihr ſie ernähret. Was ncket euch bey eurer glatten Stirne? Wird ſie auch ohl den Runtzeln mit der Zeit widerſtehen können? ch halte es nicht davor. Dann weil die Runtzeln des lters ſtäte Gefährden ſind / ſo werdet ihr ſie ſo we-ig von euch abhalten können / als das Alter ſelbſt. ure ſtrahlende Augen / dadurch ihr ſo manches Her-e verwundet / ſind ſo vielen Kranckheiten unter-orffen / daß ihr allezeit befürchten müſſet / es kön-e ein Zufall kommen / der ſie verderbe. Ein kleiner Fluß kan ſie ſo abſcheulich machen / daß ihr ſie ver-decken müſſet. Eure Naſe und euer Mund ſind wo ſtinckende Cloacken / darinnen zum öfftern o viel Unflath iſt / daß es kein Wunder wäre / vann ihr vor euren Tode zu verfaulen anfinget. In Summa / alle eure Schönheit iſt vergänglich / daß ſie

den

den Blumen gleichet / die bald verwelcken / und den Graſe / das bald verdorret. Und dieſes kan euch ein heiſſer Sommerag / eine kleine Unpäßlichkeit / ja ein einige unruhige Nacht beſſer weiſen / als ich es euch ſagen kan. Warumb ſpendiret ihr ſo viel auff eure Kleider / darzu ein verachter Wurm den Anfang gemachet hat? Was nutzen euch ſo viel Perlen und Diamanten / die von ſolchen Orten herkommen / da die Reichthümer der wahrē Tugend unbekandt ſind? Oder gedencket ihr etwa dadurch am Tage eures Todes euch von der ewigē Verdamnuß zu erretten? All euer Zierrath / alle eure Pracht ſcheinet mir nichts anders zu ſeyn / als ein Vorhang damit ihr euer Elend zu verdecken pfleget. Es trette die Allerſchönſte auß eurem Mittel hervor / ich will es darthun / und ihr mehr Unvolkommenheiten an ihrem Leibe zeigen / als ſie Haare auff ihrem Kopfſe hat. Und was darff es viel Beweiſens / beweiſet ihr es doch ſelbſt / wann ihr den gantzen Morgen mit Butzen und Anziehen zubringet / und dennoch Nachmittage in eurer Geſellſchafft eure Gebrechen nicht verbergen könnet. Gehet doch in euch ſelbſt / und ſpiegelt euch an der Helena / die der Tod ſo gar entblöſſet hat / daß nunmehr die gantze Welt die innerliche Beſchaffenheit ihrer elenden Natur ſehen kan. Gedencket doch / daß es euch ſo ergehen werde / und daß ihr euch durch den Hoffarth ſo wol als durch andere Laſter in das ewige Verderben ſtürtzen könnet.

Ich beſchwöre euch / ihr Hofleute / bey dieſer ſchönen Göttin / die ihr ſo vielmahls angebetet habet / daß ihr herkommet / und ihren Leib / oder vielmehr den grauſamen Geſtanck ihres Leibes betrachtet. Komm her / Theſeus / zu dieſem Cörper / darinne dein Hertz und deine Seele eine ſo lange Zeit gewohnet hat. Dann dieſes iſt die ſchöne Helena / die du wegen ihrer unvergleichlichen Vortrefflichkeit mit Gefahr deines Lebens entführteſt. Itzt ſuchen ihre Annehmlich-

)keit die dich bezaubert/ jetzt frage nach ihrer Freund-
keit die dich entzucket / jetzt betrachte ihre Schönheit
dich zum Sclaven gemachet / und ihren beredten
und/ der die Ketten deiner Dienſtbarkeit geſchmiedet
. Du wirſt aber befinden/ daß ſie in dieſem Zuſtande
t aller ihrer Lieblichkeit nicht mehr vermag / als die
ürmer an ſich zu ziehen / und mit ihrer Geſtalt auch
allerverliebteſten Gemüther von ſich wegjaget. Und
s nicht billich / daß diejenige / die das Feuer deines
rtzens ſo ſehr auffbließ / daß es in ſeinen eigenen
mmen zur Aſche werden muſte/ ſelbſt zur Aſche wor-
iſt? Iſt es nicht billich/ daß die Unbarmhertzige/ von
du niemahls eine gleiche Wieder-Liebe erhalten kon-
von der gantzen Welt nunmehr gehaſſet und ver-
tet wird? Iſt es nicht billich/ daß dieſe Auffgeblaſene/
du ſo offt ohne Erhörung anbeteteſt / vom Winde
ſtiebẽ muß? Gefiel dir vor dieſem ihre Schönheit der-
ſſen / daß ſich deine Augen nicht genug verwundern
nten; ſo iſt ſie jetzo ſo übel anzuſehen / daß du dich vor
entſetzen muſt. Seuffzeſtu vor dieſem über ihre Liebe;
muſtu jetzo über ihrem Elende ſeuffzen. Ja alle ihre
ebrechen / die dir vor dieſem lauter Vollkommenhei-
zu ſeyn ſchienen/ ſind nunmehr dermaſſen auffgede-
t / daß du dich/ nicht nur nicht ferner über ſie ergetzen/
dern auch nicht enthalten kanſt / ihre Liſt zu verflu-
n/ und deine eigene Thorheit zu beweinen.

Komm herauff auß der Hölle/ Paris / wann du
derſt herauff ſteigen darffſt/ und betrachte die Urſache
iner Verdamnuß. Dann hier kanſtu die ſchöne Helene
ſehen bekommen / die du vor dieſem als eine Göttin
reteſt. Du nahmeſt dir für dieſelbe zu entführen und
iebeſt ſo beſtändig in deinem Vorhaben/ daß dich auch
s allergröſte Unglück nicht davon abhalten konte.
Bey der allergefährlichſten Grauſamkeit des betrügli-
en Meers wareſtu ſo ſicher/ daß es das Anſehen hatte/
s ob du zuvorher gewuſt hätteſt / daß es deinen ruch-

 loſen

loſen Anſchlag billigen und befördern würde. Und da du ſie nun endlich geraubet und in deinem Schiffe bey dir hatteſt / ſo dachteſtu/du beſäſſeſt deinen Reichthum in der Welt. Wilſtu aber ſehen / woran du deine Mühe gewendet haſt / ſo komm herauff und betrachte dieſes ſtinckichte Aaß. Wilſtu die Reichthümer ſehen / die du dir bey der Helene einbildeteſt / ſo komm herauff und beſchaue dieſs verfaulte Fleiſch/ dieſe abgenagten Beine/dieſe vermoderten Haare. Dann dieſes iſt alles / was von ihr übergeblieben iſt. Aber/ was ruffe ich dir ſo vergebens. Erkenneſtu doch ſchon deine Thorheit mit Heulen und Weinen / wann du unter deiner Marter gedenckeſt / daß du auch ihrentwegen büſſen muſt.

Kommet her/ ihr Hofleute / wann ihr der ſchönen Helenen die letzte Pflicht der Ehrerbietung erweiſen wollet. Die Perſianer ſollen vor dieſem die Sonne, und etliche andere Völcker/ die unvernünfftigen Thiere angebetet haben ; daß man aber vor Koth und Unflath ſolle niedergefallen ſeyn / das iſt meines Wiſſens nicht erhöret worden weil die Welt ſtehet. Und alſo will ich nicht hoffen / daß ihr die Helene jetzo anbeten werdet. Ihr ſehet es ja mit euren Augen/ daß ſie zu lauter Koth und Unflath geworden iſt. Riechet ihr dann nicht den abſcheulichen Geſtanck ihres vermoderten Fleiſches? Dieſes Aaß iſt es / das euch ſo viel böſe Tage und ſo viel unruhige Nächte verurſachet hat. Dieſe Handvoll Aſche iſt es / darüber ihr ſo viel vergeblich Seufftzer in die Lufft geblaſen habet. Eifert ihr dann nicht über die Würmer/ daß ſie dasjenige freſſen/ worauff ihr alle eure Gedancken gerichtet hattet? Wie kan es eure ruhmſüchtige Hertzhafftigkeit vertragen/ daß ſie es in eurer Gegenwart thun / als wann ſie eurer ſpotten wolten? Ich halte nicht daß ihr es würdet geſchehen laſſen/wann ihr nicht allereit abnehmen köntet/ daß alles mit der Zeit vergehen müſſe.

J

Ich beruffe euch alle hieher zu dieſem Grabe / ihr
ſinnige Hurenhengſte/die ihr durch allerhand Kün-
euch des Frauenzimmers bemächtiget / wann ihr
ch die Kräfften eures Gemüths ihre Gunſt nicht er-
lten könnet. Ihr wütet und tobet / wann euch das
ücke / wie ihr zu reden pfleget/ die Hoffnung entzie-
will einem Weibsbilde zu gefallen. Ihr ſorget Tag
d Nacht/wie ihr das ſteinerne Hertze erweichen/und
es auß dem Wege raumen möget darvor euch die er-
ickende Strahlen der hellglåntzenden Augen nicht
cheinen können. Und wann ihr nur ohngefehr ein
undliches Gegenblicken bekommen habet / ſo iſt euch
r Leben ſo verdrießlich / daß ihr euch umbbringen
ltet/ wann ihr nicht auch zugleich durch unfehlbare
ugnüſſe einer vollkommenen Gegenliebe verſichert
rdet. Werdet ihr aber derſelben verſichert / ſo fänget
h euer Leben in Hoffnung eines ſüſſen Triumphs an
ber zu ſeyn/ als eure Seligkeit / gleich als ob ihr eure
ändliche Brunſt zu leſchen gebohren wäret. Aber/
ihr blinde und betrogene Leute! Sehet ihr dañ nicht/
ß eure verbotene Liebe nichts anders iſt/als ein Garn/
rinnen ihr zu eurem Verderben gefangẽ werdet. Eu-
Hurenbälge haben den Strick in Händen/und kön-
t nach ihrem Belieben zuziehen / wann ſie wollen.
eyd ihr in ihrer Gewalt/ſo müſſet ihr nach ihrem Ge-
len leben. Da müſſet ihr euch nach ihrer Fanthaſie
iden/ da müſſet ihr ſpendiren / da müſſet ihr ihrent-
egen Geſellſchafften zuſammen bringen / daß ſie die
eit mit Spielen und andern Ergetzlichkeiten zubringẽ
nnen. Und wann dieſes eine Weile gewähret hat/ ſo
nnet ihr zwar mercken / daß ihr dem Unglücke nahe
yd; weil ihr aber mit der Zeit auch die Gelegenheit
abet vorbey ſtreichen laſſen / euren Vortheil zu ſu-
en/ ſo werdet ihr vollends ſo leichtfertig / daß ihr in
ollem Lauffen in ein ſolches Verderben hinein rennet/
aran gemeiniglich das ewige Verderben hanget.

Ich will euch zwar glauben / wann ihr euer ver-gnügen rühmet / daß ihr auff eurem Hurenwege findet/ weil es bekandt iſt / daß alle Laſterwege mit anmuthigen Blumen beſtreuet ſind; wann ihr aber ſaget / daß ihr auch am Ende des Weges und in eurem Tode keinen Verdruß finden werdet / ſo glaube ich euch nicht. Dann alle Weltluſt träget Schmertzen / und wann man noch ſo lange im Roſen-Felde herumb ſpatzieret / ſo muß man doch endlich ins Dornen-Land kommen. Euer Gewiſ-ſen muß endlich auffwachen / und wann es auch biß auf eure letzte Stunde ſchlieffe. Dann in derſelben muſ euer Geiſt ſeiner innerlichen Beſchaffenheit nach be-ſchauen / und die Miſſethaten auffdecken / die euer ſünd-liches Fleiſch ſo lange verborgen gehalten. Bereuet doch eure Sünden / dieweil ihr noch Zeit habt / damit ihr ſi nicht bereuen dürffet / wann es zu ſpat iſt. Gedencke doch an den bevorſtehenden Tag / an welchem ihr Re-chenſchafft geben ſollet / von euren unzüchtigen Reden, und von euren Buhlen-Liedern / von euren leicht-fertigen Gebärden / und von aller eurer Eitelkeit / da-durch ihr ſo manche ſchwache Seele geärgert habet. Sa-get hinführo dieſer vergänglichen Luſt ab / und ſuche eure Luſt in den ſüſſen Gedancken / weil ihr an de abſcheulichen Geſtalt der Helenen abnehmen könnet, wie es euch mit der Zeit ergehen werde. Sterbet ohn Unterlaß / und dencket / daß der Tod nur ein Augen-blick ſey / der euch entweder ewig Glückſelig oder ewi Unglückſelig machen werde.

Ich muß euch noch etwas fragen / ihr Frauen un Jungfrauen / weil ich ſehe / daß ihr bey dieſem Grab ſtehen bleibet. Ihr bemühet euch mit Gewalt freund-lich zu ſeyn / und zwinget euch öffters darüber zu ei-nem Anmuth / die euch übel anſtehet / wann euch di Natur hierinnen etwas entzogen hat. Was iſt euer Ab-ſehen / daß ihr euch ſo ſehr auff liebliche Reden und ar-tige Gebärden befleiſſiget? Thut ihr es auß bloſſer Liebe

zur

zur Tugend/oder/ thut ihr es die Gemüther zu gewinnen? Ich wolte euch nichts weiter ſagen / wann ich verſichert ſeyn könte/ daß ihr es auß einer rechtſchaffenen Auffrichtigkeit thätet. Weil es aber am Tage iſt/ daß ihr die einfältigen Manns-Perſonen dadurch bezaubert/ ſo wiſſet/ daß ihr euer Gewiſſen beſchweret. Ihr ſtürtzet die Seelen ins Verderben / die ihr verwundet. Ihr machet alle diejenigen zu Narren / die ihr zur Liebe reitzet. Ihr nehmet allen denjenigen die Vernunfft / denen ihr das Hertze nehmet. Und was iſt wohl für ein Irrthum / darzu ſich derjenige nicht verleiten läſſet / der ſich euch ergeben hat ? Ein ſolcher Menſch liebet nichts als euch / und was er anbetet/das ſeyd ihr allein. Iſt das nicht Sünde? Siehet er die Sonne an / ſo thut er es nicht darumb / daß er ihren Schöpffer preiſe / ſondern daß er das Liecht eurer Augen mit ihren Strahlen vergleichen könne. Er iſt ſo kühne / daß er ſich unterſtehen darff allen anderen Creaturen zum Nachtheil zu verthäidigen / daß ihr das einige Wunderwerck der Welt und ein Außzug aller Schönheiten ſeyd / die die Natur jemahls gemachet hat / und ſolte es auch nicht ein einiger Menſch auſſer ihm glauben wollen. Die Engel / bey welchen er ſich der Freude erinnern ſolte / die die Außerwählten vor dem Angeſicht Gottes dermahl eins zu gewarten haben / dienen ihm zu nichts anders / als daß er eure Vollkommenheiten mit den ihrigen vergleichen könne. Warumb vereiniget ihr aber eure Zauberey mit des Satans Liſt ? Warum machet ihr den Teuffel mächtiger / als er iſt / die Seelen zu verderben ? Gedencket ihr nicht / daß ihr ſolches dermaleins werdet zu verantworten haben? Ihr lachet vielleicht/ und ſchlaget es in Wind/wann ich von Verantworten rede; aber/was meynet ihr wohl / werdet ihr auch wol lachen können / wann ihr vor eurem Liebkoſen / dadurch ihr euch einen Liebhaber nach dem andern unter-

terthänig machet / in der hölliſchen Sclaverey ohn Auffhören werdet geplaget werden ? Gedencket doch an den letzten Augenblick eures Lebens / in welchem das Urtheil über euch ergehen ſoll / und höret nicht auff daran zu gedencken / biß er herbey komme / auf daß ihr ein angenehmes Urtheil hören könnet. Iſt euch eure Seligkeit lieb / ſo entſchlaget euch von dieſer Stunde an aller eurer Eitelkeit / und dencket forthin an nichts / als an dieſe Warheit / daß alle Schönheit / ja alle Herrlichkeit der Welt vergehe / und alles auff ſein Grab zueile.

Das VIII. Capitel.

Daß unter allen Geſetzen / die uns die Natur aufferleget kein ſüſſers ſey als das Geſetze zu ſterben.

DA unſere erſte Eltern die geheiligten Geſetze ihres Schöpffers übertretten hatten / da veränderte ſich die gantze Natur / und stritte gleichſam mit allen erſchaffenen Dingen wider ſie / als ungerathene Kinder. Der Himmel waffnete ſich mit ſeinem Donner / ihren Ehrgeitz zu ſtraffen. Die Sonne verbarg ſich ſie zu betrüben / und ihr Bruder der Mond / entſchloß ſich ſein Antlitz hinführo nur deswegen zu verwechſeln / daß er ihnen ſeinen Unwillen zu verſtehen geben könte. Die Sterne / die von ihrer Erſchaffung her nützlich waren / wurden ſchädlich / ihre böſe Einflüſſe über ihre Häupter außzugieſſen. Die Lufft machte ein Verſtändnuß mit der Erden / und zog ihre Dünſte an ſich dieſelbe in Gifft zu verwandeln / und ſie damit anzuſtecken. Die Vögel rüſteten ſich auß ſie zu verfolgen. Sie ſchärfften ihre Schnäbel / und wetzten ihre Klauen / ſie anzufallen. Die Erde thate ſich auff ſie zu verſchlingen / weil das erſchreckliche Beben nicht

genug war ihnen das Leben zu nehmen. Die wilden Thiere ſtelleten ihnen nach ſie auffzufreſſen. Das Meer überhäuffte ſich mit einer unzählichen Menge Klippen/ ſie mit ſeinen Wellen zu verſchlingen. Und als die Natur andere Menſchen durch ſie herfürbrachte / ſo erweckte ſie in denſelben eine ſolche Feindſchafft / daß ſie ſich mehr vor ihres gleichen/ als vor allen anderen Feinden zu fürchten hatten.

Und wann wir alſo dieſem Elende / darein uns unſere erſte Eltern gebracht haben / ferner nachſinnen/ ſo befinden wir / daß der Menſch von lauter Unglück begleitet wird/ wann er in dieſe Welt kommet. Was vor Schmertzen muß er nicht ertragen? Was vor Anfechtungen muß er nicht dulten? Was vor eine Traurigkeit kan ihm nicht zuſtoſſen? Iſt auch wol eine Thorheit/ die er nicht begehen / oder eine Verzweiffelung/ darein er ſich nicht ſtürtzen könne? In dem Augenblicke / da er gebohren wird/ und in den erſten Jahren ſeines Lebens kan er zwar nicht wiſſen / daß er ſo übel daran iſt. Wann er aber mit der Zeit mercket / wie vielerley Gefahr er unterworffen iſt/ ſo kan ihn ein einziges Donnerwetter ſo ſehr erſchrecken/ daß er taub und blind zu ſeyn wünſchen möchte. Und wann er endlich bey vollkommenem Verſtande ſein Elend recht erwäget/ ſo weiß er offters nicht / was er thun ſoll in Anſehung ſo vieler Feinde/ die ihm im Stande der Unſchuld als Sclaven hätten dienen müſſen. Er ergreiffet zwar das beſte Mittel/ und erkennet ſeine Sünden / und erlanget auch derſelben Vergebung; weil er aber die Natur durchauß nicht verſöhnen kan/ ſo geſchicht es/ daß er unter der Gnade Gottes / dennoch in ſtäter Furcht der Gefahr leben muß.

Wo iſt nun eine geplagte Seele zu finden / die ſo grauſam wider ſich ſelbſt iſt / daß ſie nicht täglich nach ihrer Erlöſung ſeuffze/ und lieber an einem ſolchen Orte leben wolle / da ſie vor Unglück Glückſeligkeit

und vor Traurigkeit Freude zu genieſſen habe? Wollen wir dann lieber auff der Erden bleiben / auff welcher wir nur geſtraffet und geängſtiget werden/als daß wir im Himmel leben/darinne weder der Sünde noch der Straffe gedacht wird/ und nichts als lauter Freude und Glückſeligkeit zu hoffen iſt? Kan das Elend von der Erde nicht geriſſen werden/ ſo lebten wir tauſend Jahr im Elende / wann wir tauſend Jahr auff der Erden leben ſolten/ und wann wir ewig darauff leben ſolten/ſo lebten wir ewig übel. Und wer ſolte wol alsdann nicht des Democriti Lachen verachten / und lieber bey dem Heraclito ſitzen wollen / ſein ſtätswährendes Unglück ohne Unterlaß zu beweinen? Solten wir auch wohl auffhören können zu heulen und zu ſchreyen / wann wir kein Ende der Trubſal ſähen? Solten nicht unſere Augen ihre Thränen und unſere Hertzen ihre Seufftzer verfluchen/unſere Hoffnung zu einem beſſern Leben vergebens wäre? Wir ſind aber / Gott lob/in dieſes äuſſerſte Unglück noch nicht gerathen. Wir haben es dem gütigen Urtheil des gerechten Gottes zu dancken/ daß wir in unſeren gröſten Nöthen den Troſt haben / daß es nicht ewig währen könne. Hätte der erzürnete Gott die erſte Eltern mit alle dem Übel /darein ſie ſich geſtürtzet hatten/ unſterblich gemachet / ſo iſt es wahr/ es wäre keine elendere Creatur unter der Sonnen/als der Menſch. Weil ihn aber ſeine Gütigkeit/ nach welcher er ſie erſchaffen/ auch dahin brachte/ daß er bey der Schärffe ſeiner Gerechtigkeit ſeine Barmhertzigkeit ſehen ließ/ ſo legte er ihnen eine ſolche Straffe auff/ die auch zugleich ein Mittel zu einer unaußſprechlichen Glückſeligkeit ſeyn konte. Und alſo muß uns die natur gleich nach unſerer Geburth mit einem Grabe verſehen/ darein wir nach außgeſtandenem Elende als in eine Ruhekammer geleget werden. Welches dann ein recht glückſeliges Grab iſt / weil darine

unſere

unſere Lebens-Flamme zu Aſche wird. Ein recht glückſeliges Grab muß es ſeyn / weil darinne die Würme den Reſt unſers Elendes auffreſſen. Ein glückſeliges Grab muß es ſeyn / weil unſere Seelen ihre Freyheit darinne erlangen/und unſere Leiber das Ende ihrer Arbeit finden. Ein glückſeliges Grab muß es ſeyn/in dem wir in demſelben mit Geſtancke verfaulen/auff daß wir mit Ehren erwecket werden. Ein glückſeliges Grab muß es ſeyn / weil ſich der Tod ſelbſt mit uns hinein leget/ auff daß unſer Leben daraus zu einer Ewigkeit mit uns widergebohren werde. Ein glückſeliges Grab muß es ſeyn/weil wir in demſelben der Erden die Erde unſerer Leiber wieder geben / damit unſere Seelen die Erbſchafft des Himmels beſitzen mögen. Ein glückſeliges Grab muß es ſeyn in dem wir darinne den Tod ins Leben/die Traurigkeit in Freude/ die Schmach in Ehre/ die Arbeit in Ruhe / und all unſer Elend in lauter Glückſeligkeit verwandeln.

Dieſes glückſelige Grab nun iſt einer heiligen Seele / wenn ſie nur einmahl die Nutzbarkeit deſſelben hat beſchreiben hören / ſo ſüſſe und angenehm/ daß ſie ſich aller Welt-Luſt entſchläget/und die Erde anderſt nicht anſiehet als einen trübſeligen und jammervollen Ort/ da lauter Furcht und Schrecken iſt. Sie machet es wie die Kinder Iſrael / welche/ nachdem ſie das ſüſſe Manna geſchmecket hatten / alle andere Speiſen verachteten / und mit veränderter Natur ohne Unterlaß nach dieſem himmliſchen Labſahl ſeuffzeten. Alles iſt ihr zuwider. Sie mag nicht an die Erde gedencken / auſſer/ wenn ſie ſich ſehnet derſelben gute Nacht zu geben. Sie ſeuffzet ohne Unterlaß nach ihrem Ruhebette/weil ſich in demſelben die ewige Ruhe anfänget. Sie beklaget ſich/ daß ſie ſo lange im Elende leben muß. Sie nennet ihr Leben ein hartes Gefängnuß / darein ſie als wie ein Sclave im Kercker behalten werde/und ruffet dem Tod ohne Auffhören / auff daß er komme und die Riegel deſ-

ſelben zerbreche. Und weil ſie weiß/daß ſie zu der rechten Glückſeligkeit anderſt nicht als durch den Tod gebracht werden könne/ ſo ſind ihr ihre ſüſſe Todes-Gedancken ſo lieb und angenehm/ daß ſie dieſelben auch mit der allergröſten weltlichen Glückſeligkeit nicht vertauſchen würde.

Das IX. Capitel.

Daß die Welt-Kinder in ihrer Wolluſt dahin ſterben/und an das Sterben niemahls gedencken.

NIcht ein einziges Ding iſt in der Welt zu finden, dabey man ſich ſeines Todes nicht erinnern könne. Die Sonne ſtirbet täglich / wenn ſie untergehet. Der Mond verkündiget uns ſeinen Tod durch das vielfältige Abnehmen ſeines Liechts. Die Vögel ſuchen ihren Tod in der Lufft/ wenn ſie hin und her fliegen: die wilden Thiere ſuchen ihn auff der Erde / wenn ſie aus einem Walde in den andern lauffen : die Fiſche ſuchen ihn im Waſſer / wenn ſie in demſelben ohne Unterlaß herumſchwimmen. Die Saat kan nicht wachſen / wenn ſie nicht zuvor geſtorben iſt. Der Baum muß ſeine Blätter fallen laſſen wenn der Herbſt kommet / und wenn er den Sommer über noch ſo ſchön gegrünet hätte. Eine Blume ſtirbet eben den Tag/ daran ſie auffgeblühet iſt. Die Erde ſtirbet in der Fortrückung der Zeit/ weil ihre Jahre abgezählet ſind. Das Meer verſchlinget ſich täglich in ſeinem Abgrunde / und das Feuer / das durch ſeine verzehrende Krafft ſonſt ſtarck genug iſt alle Dinge zu überwältigen / kan ihm ſelbſt nicht widerſtehen / daß es ſich nicht in ſeiner eigenen Flamme verzehre. Ja die Natur ſelbſt/ welche die andern Dinge hat hervor bringen helffen / nimmet ſo ſehr ab/ daß ſie auch nicht das geringſte endlich wird hervorbringen können. Und alſo iſt es ſehr zu verwundern,

daß

daß die Welt-Kinder/ die den Tod täglich für Augen ſehen/dennoch an den Tod nicht gedencken.

Gleich wie man von Natur gemeiniglich das jenige nicht achtet/ was man nicht kennet; alſo verlieret man auch natürlicher Weiſe das jenige nicht gerne/ das man beſitzet. Das menſchliche Gemüthe pfleget allezeit zu zweiffeln / ob die angebotene Glückſeligkeit beſſer ſey/ als die/ die es hat. Wenn man aber bey der Nothwendigkeit des Todes dieſen Zweiffel herrſchen läſſet/ſo wird eine Blindheit daraus/und eine Sicherheit / die man alsdenn erſt erkennet und bereuet / wenn man in den Abgrund des Verderbens geſtoſſen wird.

Die Welt-Kinder ſind rohe Leute/die ſich die ewige Glückſeligkeit bey weitem nicht ſo ſehr angelegẽ ſeyn laſſen/als ihre Welt-Luſt/die ſie über alles lieben/weil ſie zweiffeln/ daß ein beſſer Gut zu finden iſt. Sie leben immerdar herrlich und in Freuden/ und wünſchen in ihren Hertzen weiter nichts / als reich genug und geſund zu ſeyn / damit ſie ihre Uppigkeit ohne Hindernuß fortſetzen können. All ihr Dichten und Trachten iſt dahin gerichtet / wie ſie eine Ergetzligkeit nach der andern haben mögen. Von auſſen zwar wiſſen ſie ſich ſo anzuſtellen/daß es der Tauſende nicht mercken kan/daß ſie der Welt ſo gar ergeben ſind. Sie thun/ was rechtſchaffene Chriſten thun. Sie beten/ ſie leſen/ ſie ſingen/ ſie hören GOttes Wort. Wenn man ſie aber von innen betrachtet/ und ihre Lebensarth gegen ihre Gottesfurcht hält / ſo kan man es ſehen/ daß dieſelbe eine erlogene Heiligkeit iſt/ welcher ſie ſich befleiſſigen eine böſe Nachrede zu verhüten. Wäre es ihnen ein rechter Ernſt ein Gottwohlgefälliges Leben zu führen / ſo könte es nicht fehlen / ſie müſten ihren Selbſt-Betrug erkennen lernen; weil ſie ſich aber in die Eitelkeiten ſo ſehr verliebet haben / daß ſie davon nicht ablaſſen können / ſo iſt es kein Wunder / wenn

wenn ſie in eine ſolche Blindheit darüber gerathen/ daraus gemeiniglich auch eine ſchädliche Sicherheit entſtehet.

Wer wolte es demnach glauben / daß ſie bey ihrer Freude/ die wie ein Blitz vergehet / die Vergänglig-keit ihres Lebens erwägen ſolten ? Wer wolte es glau-ben/ daß ſie bey der Hoffnung / die ſie in ihrer Wolluſt ſchöpffen ihren Pracht von Tag zu Tag zu vermehren/ ſich der Verzweiffelung erinnern ſolten / darein ſie an ihrem letzten Ende vieleicht gerathen möchten ? Wer wolte es glauben/ daß ſie bey ihrem Reichthume / dar-auff ſie ſo freventlich pochen / das Armuth betrachten ſolten / darin ſie der Welt mit der Zeit gute Nacht ge-ben müſſen? Laſſet uns vielmehr ſagen / daß es unmög-lich ſey/ daß ein Welt-Kind/ ſo lange es ſein Hertze an das Zeitliche hänget/an den Tod gedencken könne.

Das X. Capitel.

Daß wir ohn Unterlaß ſterben/wir thun auch/ was wir wollen.

IM vorhergegangenem Capitel habe ich von den wollüſtigen Welt-Kindern geredet / welche mir nicht anderſt vorkommen / als wie die jenigen/ die bey dem Nilo wohnen. Denn dieſer Fluß machet durch ſeine herabfallende Wellen ein ſolches geräuſche / daß die Inwohner deſſelbigen Orts gleichſam Taub wer-den/und von allem andern Getümmel keine Beſchwer-lichkeit empfinden. Und die ſchnöde Wolluſt rauſchet in ihrer Geſchwindigkeit ſo ſtarck vorbey / daß ihre Liebhaber das erbärmliche Aechzen der ſterbenden Crea-turen nicht hören können. Jetzt will ich erweiſen / daß wir ohne Unterlaß ſterben / wir mögen thun/ was wir wollen.

Gleich wie wir in unſerm Tode zu leben anfangen/ alſo

alſo iſt es auch gewiß / daß wir von dem erſten Augenblicke unſerer Geburth an ſterben / und alſo fort ſterben/ weil wir leben. Man gebe nur Achtung auff unſer Thun / ſo wird man es deutlich genug faſſen können. Und woher wolte ich wohl ſtärckere Gründe und Beweißthümer nehmen können / dieſe Wahrheit zu bekräfftigen/ als von uns ſelbſt? Wenn wir reden/ ſo leitet uns eben die Lufft/daraus unſere Rede beſtehet/zum Sterben. Denn weil die Tage unſers Lebens gezählet ſind / und eine jedwede Rede die Stunde kürtzer machet/darinne ſie geſchicht/ſo kommen wir auch dem Tode näher/in dem wir reden. Wenn wir eſſen/ ſo wird unſer Leib durch eben dieſe Speiſe/ dadurch er ernähret wird/ zum Grabe zugeführet. Denn in dem die Speiſe in uns verfaulet uns mit ihrer Krafft zu ſtärcken/ ſo ſtecket ſie uns an/unſere Verweſung zu befördern. Wenn wir ſchlaffen/ſo kan man es an der äuſſerlichen Geſtalt abnehmen / wie wir inwendig beſchaffen ſind. Denn wer von auſſen ſcheinet todt zu ſeyn/der muß nothwendig von innen auffhören zu leben.

Mancher ſetzet ſich auff ſeine Kutſche / entweder friſche Lufft zu ſchöpffen / oder ſeine ſchöne Wieſen und ſein wohlbeſteltes Feld zu beſehen ; und dencket nicht/daß die Zeit ſein Kutſcher iſt/die ihn unvermerckter Sache dem Tode entgegen führet. Ein ander gehet zu Schiffe und hat Luſt Indien zu beſehen;und dencket nicht daran/ daß er ſelbſt ein Schiff iſt / das durch die ſchnellen Tage ſeiner Jahre / die als die ſtärckſten Winde ohne Auffhören in den Segel blaſen / mit vollem Lauffen an das Ufer des Grabes getrieben wird. Dieſer machet ſich auff ſeine Liebſte zu beſuchen und bedienet ſich der allergeſchwindeſten Poſt / die er nur haben kan/deſto geſchwinder anzukommen an dem Orte/ da ſie iſt ; und dencket nicht daran / daß er ſich mit eben den Poſt-Pferden / auff welchen ihn das hefftige Verlangen mit ſeiner Liebſte zu reden mit verhängtem Zügel ſo geſchwinde forttreibet / zu ſeinem Grabe nähert.

Jener läſſet ſich gar in der Sänffte tragen / wenn er reiſet/ die Ungelegenheiten der Lufft zu vermeiden/ und ſeiner Geſundheit deſto beſſer wahrzunehmen; und iſt in ſeiner Sicherheit nicht vermuthend / daß der Tod neben ſeinen Maulthieren herſpatziere und auff ihn laure. Wir mögen aber dencken / was wir wollen / ſo iſt es doch wahr/ daß wir den Tod bey allen unſeren Verrichtungen auff dem Halſe haben. Wir mögen gehen oder ſtehen/ ſo iſt der Tod da. Wir mögen ſitzen oder ligen/ ſo iſt der Tod da. Wir mögen eſſen oder trincken / ſo iſt der Tod da. Wir mögen ſchlaffen oder wachen / ſo iſt der Tod da.

In Anſehung dieſer wohlgegründeten Wahrheit muß ich mich allerdings über die thörichte Welt-Kinder verwundern/ die ſich durch die allervergänglichſten Dinge öffters ſo ſehr einnehmen laſſen/ daß ſie alle ihre Glückſeligkeit darinne ſuchen.

Vergänglichkeit der Luſt/ die das Geſichte empfindet.

Wenn ich die allerſchönſten Dinge/ die nur in der Welt zu finden ſind/ und entweder der Natur oder der Kunſt ihre Schönheit zu dancken haben / zuſammen bringen könte / ſo wolte ich an einem jeden die Zeichen der Vergänglichkeit weiſen.

Was iſt der Himmel/ den wir ſo offt anſehen / mit aller ſeiner Schönheit anders als ein zerbrechliches Gebäu / das endlich mit groſſem Krachen zergehen wird. Die Sonne/ darüber wir uns ſo offt verwundern/ lauffet ſo ſchnell als ſie kan/ auff ihr Ende zu. Und wenn ſie daſſelbe wird erreichet haben / ſo wird auch der Mond ſeinen ſilberweiſſen Schein/ und die Sterne ihren hellen Glantz verliehrē müſſen. Wenn wir in einem Walde herum gehen/ und in demſelben einen ſchönen bunten Vogel antreffen/ ſo können wir vielmahls die zierliche Austheilung der netten Farben nicht genugſamb betrach-

trachten; und ehe wir uns umſehen / ſo liget er von einem Schuſſe getödtet in ſeiner Verweſung da. Die Bäume/ die wir im Frühlinge mit aller Luſt anſehen/ erinnern uns bey ihren Blüten an die Blätter/ die den vorigen Herbſt abgefallen ſind. Wenn wir auff einer ſchönen Wieſe herumb ſpatzieren/ ſo können wir uns nach langer Betrachtung endlich keine andere Gedancken machen / als daß das Heu um ſo viel beſſer ſeyn werde/ um wie viel ſchöner das Graß iſt/ das darauff ſtehet. Wenn wir auff einem Berge ſtehen / darauff wir uns wacker umſehen können / ſo wünſchen wir öffters auff demſelben zu wohnen / und können vor unſerer Augenluſt zu dieſer Betrachtung nicht kommen/ daß er ſo wohl als die Erde dermahleins verbrennen werde. Ein ſchönes Wild kan uns vielmahls / wenn wir auff der Jagd ſind/ ſo begierig machen / daß wir Leib und Leben wagen / und wenn wir es gefället haben/ ſo haben wir in wenigen Tagen ein Aaß/ daß voller Würme iſt. Ein ſchöner Hund / daran wir uns heute beluſtigen / kan vielleicht morgen auff dem Schindanger ligen. Ein ſchönes Pferd/ darauff wir uns heute ſelbſt wohlgefallen / kan vielleicht morgen den Raben zu Theil werden. Und was iſt wohl die gantze Erde mit allen ihren ſchönen Reichthümern anders als Koth?

Laſſet uns aber auch von der andern Art der Schönheiten reden / die die Kunſt und die Geſchickligkeit der Menſchen hervor bringet. Wer ſeine Luſt an ſchönen Häuſern hat/der wird kein Bedencken tragen ſein altes Haus niederzuriſſen/ und ein neues nach ſeiner eigenen Phanthaſi auffzubauen. Und wenn es fertig iſt / ſo kan es geſchehen/ daß es durch eine bloſſe Unachtſamkeit in die Aſche geſetzet wird. Wer ſeine Luſt in ſchönen Gemählden ſuchet / der wird nicht ruhen können / biß er alle ſeine Stuben und Kammern derſelben voll hat. Und wenn er nun mit allerley Kunſt wohl verſehen iſt / ſo wird er endlich ſpühren / wo er

anderſt

anderſt von Tag zu Tag die Mahlerey beſſer erkennē
lernet/ daß ihm das allervortrefflichſte Gemählde man
gelt: ich verſtehe ein ſolches / darauff die Eitelkeit de
andern nach dem Leben abgebildet iſt. Wer Raritäten
liebet/ der wird die allerſchönſte Sachen von den vor-
trefflichſten Künſtlern/ die nur zu finden ſind/ verſchrei-
ben/ und nicht eher nachlaſſen / als biß er eine Kunſt-
kammer zeigen kan. Weñ es aber eine Weile gewähre
hat/ ſo ſiehet er ſo viel Vergänglichkeiten/ als er Rari-
täten hat. Etliches hat der Roſt gefreſſen / viel iſt zer-
brochen worden / das meiſte hat der Staub unſchein-
bar gemachet. Und wenn ihm die Luſt dennoch darüber
nicht vergehet/ ſo kan er zwar eines und das andere wie-
der anrichten laſſen ; daß er aber ins künfftige dieſe
Sorge werde überhoben ſeyn/ das glaube ich nicht/ ſ
lange es wahr bleibet/ daß die Zeit alles verzehret.

Und weil nun ein jedweder aus der Vergänglich-
keit dieſer Schönheiten/ die wir betrachtet haben/ vo
den übrigen leicht urtheilen kan / ſo wird uns verhof-
fentlich niemand widerſprechen / wenn wir dieſe
Schluß machen/ daß alle Schönheit vergehe/ und end-
lich daraus abnehmen/ daß alle die Luſt vergänglich ſey/
die das Geſichte empfindet.

Vergänglichkeit der Luſt/ die das Gehör empfindet.

Kompt her/ ihr Welt-Kinder / die ihr die Frey-
heit eurer Seelen ſo wenig achtet / ich will es euch dar-
thun/ daß es eine vergängliche Luſt iſt / die ihr mit eu-
ren Ohren empfindet. Ihr laſſet euch öffters durch den
ſüſſen Thon einer lieblichen Stimme / und durch den
angenehmen Klang der anmuthigen Seyten ſo ſehr
entzucken/ daß ihr die allerſchönſte Harmony der Ver-
nunfft nicht hören könnet. Das gelinde Rauſchen eines
anmuthigen Baches iſt ſtarck genug eure Gedancken zu
zwin-

zwingen. Das zierliche Gethöne der zarten Waldvögel kan euch öffters auff der allernothwendigſten Reyſe auffhalten/ wenn euch nichts auffhalten kan. Ein guter Redner kan euch öffters ſo begierig machen / daß ihr euer ſelbſt vergeſſet. Ein Schmeichler kan mit ſeinem Liebkoſen euer Hertze gewinnen/ das ihr vor aller Auffrichtigkeit zu verſchlieſſen pfleget. Warumb ſeyd ihr ſo thöricht/ daß ihr dieſe betriegliche Eitelkeiten über eure Vernunfft herrſchen laſſet. Was iſt der ſüſſe Thon einer lieblichen Stimme/ und der angenehme Klang der anmuthigen Seyten anders als eine gezwungene Lufft/ die in einem Augenblicke vergehet? Was iſt das gelinde vorbey-Rauſchen eines Baches anders / als eine Sprache/ die von der flüchtigen Vergänglichkeit prediget? Das Gethöne der Waldvögel iſt nichts anders als ein Sterbelied/ dadurch ſie dem Tod ohne Unterlaß ruffen. Die Beredſamkeit iſt in ihrer Vortrefflichkeit/ wenn ſie nicht lehret/ wie der Wille mit der Vernunfft wohl übereinſtimmen und ein Menſch wohl ſterben ſolle / ſo wohl vergänglich als andere Dinge. Und gleich wie ſich durch dieſelbige der Tod nicht einen einzigen Augenblick auffhalten läſſet/ alſo thut ſo wohl der Redner unrecht / der ſich in derſelben mehr übet als in der Sterbekunſt/ als der Zuhörer / der ſich an ihrer Lieblichkeit mehr ergetzet/ als an den ſüſſen Todes-Gedancken. Ein Schmeichler iſt ein Betrieger/ der alles ohne Unterſcheid an euch billiget eure Gunſt zu erlangen/ und unter dem Scheine ſeiner Dienſtfertigkeit einzig und allein ſeinen Nutzen ſuchet. Habet ihr ja Luſt etwas zu hören/ das euch zu Liebe geſchicht/ ſo gebet Achtung darauff / wenn man euren Geitz/ euren Hochmuth/ eure Falſchheit / eure Heucheley und eure anderen Laſter straffet. Denn dieſes werdet ihr auff eurem Todbette rühmen müſſen/ wenn ihr beſſer unterwieſen alle Schmeicheley verfluchen werdet. Kan euch die Beredſamkeit ergetzen/ ſo laſſe euch bereden / daß ihr

ſterben müſſet. Wolt ihr eine ſchöne Muſic hören/ ſ
laſſet euch die Lieder vorſingen/ die man bey eurem Be
gräbnüſſe ſingen wird/ und brauchet die lieblichen In
ſtrumenten eure Todes-Gedancken zu unterhalten.
Denn alſo wird der anmuthige Thon an eurem letzten
Ende in euren Ohren widerſchallen und eine ſolche
Freude erwecken/ die euch in das ewige Leben entzücket.

Vergänglichkeit der Luſt/ die die übrigen Sinne empfinden.

Iſt euch meine vorige Rede an euch zu Hertzen ge
gangen/ ihr Welt-Kinder/ ſo werdet ihr mit aller Luſ
zuhören/ wenn ich euch die Vergänglichkeit der Luſt z
erkennen gebe/ die ihr mit eurem Geſchmacke/ mit eu
rem Geruche/ und mit eurem Fühlen empfindet.

Kommt her/ ihr Schlemmer/ die ihr Tag und Nach
im Luder liget/ kommet her/ und höret es an/ was ih
eures Freſſens und Sauffens gebeſſert ſeyd. Ihr bild
euch zwar ein/ ihr habet keine gröſſere Vergnügun
auff dieſer Welt/ als/ wenn ihr in eurer Geſellſchaf
ſitzet/ und werdet des Schmauſens darüber ſo ſehr ge
wohnet/ daß euch alle die jenigen Tage zuwider ſind
daran ihr eurem Abgotte dem Bauche nicht opffer
könnet. Ich aber ſage euch/ daß eure Schwelgerey ei
ſchändlicher Mißbrauch ſey eures Leibes und der Go
tes-Gaben / der durchaus nicht zu vertheydigen iſ
Ihr erzürnet euren GOtt/ und verderbet euren Lei
Unſer himmliſcher Vatter giebet uns Speiſe un
Tranck unſere Leiber zu ſättigen nicht wollüſtig z
werden / und unſern Leibern Schaden zu zufüge
Was hilfft es euch/ daß ihr heute luſtig ſeyd/ wenn ih
morgen dargegen traurig ſeyn müſſet? Was nutz
euch ſo viel köſtliche Eſſen gehabt/ und den herrlichſte
Wein getruncken haben / wenn euch unterdeſſen de
ſchädliche Dampff der vielen Speiſen und die Stärck

de

des Weins den Kopff eingenommen haben / daß ihr kranck ſeyn müſſet? Iſt auch wohl jemand unter euch / der einen Rauſch ſo wohl vertragen könne / daß er des Morgens nicht etwas unluſtig ſey? Und alſo müſſet ihr doch endlich in eurem Alter büſſen / wenn ihr nicht alſobald in eurer Jugend die Früchte vom Sauffen ſpühret. Habet ihr Uberfluß / warumb ſättiget ihr nicht die Armen reichlicher / als ihr thut. Habet ihr weiter nichts als was zur Nothdurfft gehöret / warum haltet ihr es nicht zu rathe? Ihr ſollet wiſſen / daß ihr als Haußhalter über das eurige von GOtt geſetzet ſeyd / und daß derjenige / der wenig zu verwalten hat / ſo wohl zur Rechenſchafft verbunden iſt / als der / der über viel geſetzet iſt. Wolt ihr die Vergänglichkeit eurer eingebildeten Luſt entdecket ſehen / ſo betrachtet nur die Speiſen / die bey euren Gaſtereyen auffgetragen werden. Denn wenn euch die toden Aeſſer / damit ihr euch anfüllet / zu dieſer Erkäntnuß nicht bringen können / ſo würde auch alles andere vergebens ſeyn / was ich euch zu Gemüthe führen könte.

Kommt her / ihr Courtiſanen / ihr Frauen und Jungfrauen / kommt herzu alle / die ihr der Zärtlichkeit ergeben ſeyd. Jetzt will ich euch weiſen / daß es unter die eitelen Thorheiten zu rechnen ſey / wenn ihr auff Zibet und Biſem viel ſpendiret. Ich muß es zwar bekennen / daß ihr euch durch eine Nothwendigkeit etlicher maſſen entſchuldigen könnet. Der Geſtanck eures Leibes iſt öffters ſo groß / daß ihr weder euch ſelbſt vertragen könnet / noch vor andere Leute ſicher gehen dürffet. Und weil ihr in Furcht ſtehen müſſet / man werde einen Abſcheu vor euch haben / ſo habet ihr kein ander Mittel / dadurch ihr dieſem Ubel vorkommen könnet / als einen anmuthigen Balſam. Wenn ich aber die Sache recht erwäge / und an den grauſamen Geſtanck gedencke / der nach eurem Tode aus euren Gräbern hervorgehen wird / ſo finde ich / daß es eine vergängliche Luſt iſt / die ihr mit euren wohlriechenden Sachen der

Naſe machet. Was iſt euer Biſem/ was iſt euer Zibet anders als ein vergänglicher Koth? Was iſt der allerköſtlichſte Balſam anders / als ein unvermögende Krafft/ die ſich vor ihrer eigenen Verweſung nicht ſchützen kan? Iſt es euch darumb zu thun/ daß ihr wohl riechen wollet / ſo gebet Achtung auff euer Leben / damit ihr nicht dermahleins als ſtinckichte Böcke von den Schafen abgeſondert in den hölliſchen Pfuhl geworffen werdet / darinne nichts als Pech und Schwefel zu riechen iſt. Und iſt es nicht beſſer/ daß eure Zähne / die ohne diß der Fäulung unterworffen ſind / übel riechen als eure Thaten / von welchen ihr Rede und Antwort geben ſollet?

Jetzt giebt es Gelegenheit / daß ich auch mit euch reden kan / ihr Spieler / die ihr lieber nach der Karte und nach den Würffeln/ als nach einem ſchönen Geiſtreichen Buche greiffet. Ihr wiſſet zwar eure Spielſucht mit dem Nahmen einer zeitvertreibenden Kurtzweile zubemänteln / wenn man euch eines ſo ſchändlichen Laſters halben ſtraffen will; wenn man euch aber recht betrachtet / ſo geſchicht es aus einer bloſſen Gewohnheit und aus bloſſer Luſt zu ſpielen/ daß euch ſo offt die Zeit zu lang wird. Warum gehet ihr darnach/ wenn es euch nicht umb das Spielen zu thun iſt / wie ihr ſprechet? Warum ſpielet ihr ſo offt oder auch wohl alle Tage/ wenn es euch nicht umb das Spielen zu thun iſt? Warumb ſeyd ihr unter dem Spielen ſo begierig / wenn es euch nicht umb das Spielen zu thun iſt? Alle eure Reden und Gebärden verrathen euch ſo ſtarck/ daß ihr euch vor niemand bergen könnet. Habet ihr Luſt die Vergänglichkeit der Luſt zu erwägen / die ihr euch bey dem Spielen einbildet/ ſo erwäget nur die Zeit/ die vorbey iſt/ wenn ihr auffhöret zu ſpielen. Denn gleich wie euch dieſelbe/ zumahl wenn ihr verlohren/ und euch nicht alſobald wieder erhohlet habet/ vielmahls ſo kurtz zu ſeyn ſcheinet / daß ihr euch wundern müſſet / daß ſie ſchon

vergan-

vergangen iſt / alſo vergehet auch eure Spiel-Luſt geſchwinder / als ihr es gedencket.

Und alſo iſt es die Wahrheit / daß es eine unverantwortliche Thorheit ſey / wenn die leichtſinnigen Welt-Kinder ihre Glückſeligkeit in vergänglichen Dingen ſuchen / die wie ein Traum vergehen / und nicht vielmehr auff das Ende ſehen / darzu ſie in währender ihrer Wolluſt immer näher und näher kommen.

Das XI. Capitel.

Daß Chriſtus JEſus aus groſſer Liebe gegen uns / ſelbſt für uns geſtorben ſey / uns die Straffe des Todes erträglich zu machen.

EIn überaus ſchönes Exempel einer gerechten Barmhertzigkeit und barmhertzigen Gerechtigkeit hat uns jener groſſe König hinterlaſſen / der aus groſſer Liebe zur Tugend alle Laſter aus ſeinem Königreiche auff ewig zu verbannen äuſſerſt bemühet war. Unter den heilſamen Geſetzen / dabey ein jedweder Miſſethäter ſeine Straffe zu vorher wiſſen kunte / hatte er eines gegeben / das die Beraubung der Augen zur Straffe nach ſich zog. Uber alles Verhoffen trug es ſich zu / daß ſein einiger Sohn ſeiner beyden Augen zu erſt beraubet werden ſolte. Was kunte er aber bey ſo geſtalten Sachen thun? War es beſſer / daß er der Strengigkeit des Geſetzes nachkam / und den Nahmen eines liebreichen Vatters darüber verlohr? Oder war es beſſer / daß er ſeines Sohnes ſchonete / und die Geſetze dadurch ſchwächete? Wozu kunte er ſich wohl entſchlieſſen? Kunte er auch wohl der Liebe und dem Mittleyden widerſtehen dazu er von Natur verbunden war? Kunte er auch wohl ſich wider ſich ſelbſt waffnen / und ſeinen Arm zur Rache wider ſein eigen Blut anmahnen? Kunte er auch wohl den Thron ſchimpfen / darauff er

ſeinem Sohne einen Scepter und eine Krone erhielte? Das Verbrechen muſte geſtraffet ſeyn / weil es die Gerechtigkeit erforderte / die ihn ſeines Königreiches vorlängſt würdig gemachet hatte. Und die våtterliche Zuneigung kunte er nicht abweiſen / weil ſie ihm allezeit die Waffen aus den Händen ſchlug / ſo offt er dieſelben ergrieff das gerechte Urtheil ergehen zu laſſen. Endlich ließ er die Vernunfft den Ausſpruch thun / und fällt auff ihr Gutachten ein Urtheil / dadurch er der Gerechtigkeit und ſeiner Vatter-Liebe zugleich ein Genügen thate. Man riſſe dem Sohne ein Auge aus die Straff zu lindern / und er lieſſe ihm das andere ausreiſſen das Geſetze zu erfüllen. O eine überaus groſſe Barmhertzigkeit eines gerechten Vatters!

Ich erzähle dieſe Hiſtori zu dem Ende / daß ich di unausſprechliche Gütigkeit unſers beleidigten Gotte preiſe. Da GOtt das groſſe Welt-Gebäu mit alle Creaturen verfertiget hatte / da gab er ein Geſetze de Gehorſams / dabey der erſte Menſch / den er als ſeine Sohn und als das edelſte Werck ſeiner Hände in ei Paradieß geſetzet hatte / in die Straffe des Todes falle kunte. Dieſer erſte Menſch verſündigte ſich am erſten in dem er von dem Baume aß / davon ihm zu eſſen ve boten war / und ſtürtzte ſich alſo mit allen ſeinen Nac kommen in den tieffeſten Abgrund der Verdamnu Das Urtheil muſte vollzogen ſeyn / weil es der gerec te GOtt ſelbſt gefället hatte / und gleichwohl kunte ſeine groſſe Liebe nicht zulaſſen / daß die Creatur d nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen war / dem Tode i Rachen bliebe. Es jammerte ihn / daß das ſchöne G ſchöpffe / das geſchickt war mit den heiligen Engeln i Himmel ſein hellglåntzendes Angeſicht anzuſchau und ſeine Göttliche Herrlichkeit ohne Auffhören zu rü men / unter der Geſellſchafft der böſen Geiſter / oh Unterlaß gequälet in alle Ewigkeit über ſeinen Ung horſam klagen ſolte. Was war derowegen zu thun

dami

damit ſo wohl ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit als ſeiner grundgütigen Barmhertzigkeit ein Genügen geſchehen möchte? Er ſonderte den Tod vom Tode ab/ und lieſſe nur den zeitlichen Tod über den Menſchen herrſchen die Straffe zu lindern/ und er lieſſe ſich in ſeiner zuvorher angenommenen Menſchheit an ein Creutz hefften das Geſetze zu erfüllen / daß alſo der gefallene Menſch nunmehr nach ſeinem Tode in Krafft der Aufferſtehung ſeines Erlöſers aus ſeiner Aſche zu einer ewigen Freude wieder aufſtehen kan.

Laſſet uns nur in Anſehung ſolcher unausſprechlichen Gütigkeit unſers Erlöſers allen möglichſten Fleiß anwenden alſo zu leben / daß wir uns ſeiner Verſöhnung in unſerer Todes-Stunde getröſten können. Laſſet uns allezeit Thränen vergieſſen / weil er ſein Blut für uns vergoſſen hat uns ewig ſelig zu machen / und weil er ſein heiliges Haupt unſertwegen mit Dornen hat krönen laſſen / ſo laſſet uns alle Roſen der Welt-Luſt mit Füſſen tretten.

Das XII. Capitel.

Daß einer heiligen und in den ſüſſen Todes-Gedancken wohlgeübten Seele der Tod ſüſſe ſey.

WEr es zu Ohren genommen hat / was von der Vergänglichkeit der irrdiſchen Dinge und der wahren Glückſeligkeit ſo offt iſt erinnert worden / der wird es ohne fernere Unterweiſung wiſſen können/ was es vor ein Unterſchied ſey / wenn ein ſolcher Menſch ſtirbet / der die Welt in Zeiten hat verachten lernen/ und wenn ein ſolcher ſtirbet/ der das Zeitliche in ſeinem Tode allererſt verachten lernen ſoll. Und alſo könte ich der Mühe gar wohl überhoben ſeyn etwas weiters

hiervon zu gedencken; weil es aber die tägliche Erfah-
rung bezeuget/ daß ſich der meiſte Theil der Menſchen
von ſich ſelbſt in ſolchen Gedancken nicht gerne vertief-
fet/ ſo ſoll michs nicht verdrieſſen eine ſo offt angezeigte
Warheit deutlich zu wiederholen. Und wenn ich dem-
nach erſtlich werde bewieſen haben / daß der Tod einer
heiligen und in den ſüſſen Todes-Gedancken wohlge-
übten Seele ſüſſe ſey / ſo will ich hernach auch die Bit-
terkeit des Todes beſchreiben / welche eine ſündhaff-
te Seele empfindet / die in ihrem Leben vor den ſtä-
ten Welt-Freude an den Tod nicht hat gedencken
können.

Es rühret einig und allein aus der Erkäntnuß des
Todes her/ daß wir wiſſen/ daß der Tod ein wahrhaff-
tiges Gut ſey. Denn dieſe lehret uns/ daß wir zu der
rechtſchaffenen Glückſeligkeit anderſt nicht gelangen
können/ als durch das Grab/ und machet uns begierig
die Welt zu verlaſſen / nachdem ſie uns die Vergäng-
ligkeit der zeitlichen Güter entdecket hat. Daß man a-
ber den Tod recht erkennen lerne/ das kan anderſt nicht
geſchehen / als wenn man ohne Unterlaß an den Tod
gedencket.

Und gleich wie es demnach nothwendig iſt / daß
man mit ſtäten Todes-Gedancken umgehe/wenn man
zu der rechten Todes-Erkäntnuß kommen will; alſo
kan man es leicht abnehmen/was es ein heiliger Menſch
gebeſſert iſt/der ſich zu einer fleiſſigen Betrachtung des
Todes gewöhnet hat.

Ein ſolcher Menſch wird ſeine großmüthige Stand-
hafftigkeit ſehen laſſen/weil er lebet. Er verachtet/ was
andere lieben/uñ iſt allezeit ſicher/wenn man ſich fürch-
tet. Er wird ſich für keinem Unglück entſetzen/ es ſey ſo
groß als es wolle. Es mag blitzen oder donnern/ ſo iſt er
getroſt. Iſt er auf dem Waſſer/ſo kä er mit unveränder-
ten Augen die wütende Wellen anſehen/uñ wird ſich of
weniger bewegen als die Felſen/die er vor Augen ſiehet.

Iſt

Iſt er auff der Erden / ſo kan ihn auch das erſchreck-lichſte Erdbeben nicht erſchrecken. Geräth er in Krie-ges-Gefahr / ſo wird ihm das blancke Schwerd des Feindes nicht zaghaffter machen / als er ſonſt iſt / wann er in Friede lebet. Iſt Hungersnoth da / ſo dancket er Gott vor den bißher geſchenckten Uberfluß / und ver-gnüget ſich offt beſſer mit ſeinem getheilten Biſſen Bro-de / als ein ander bey groſſem Vorrathe. In Peſtzeit kan er nicht kleinlaut ſeyn / weil er ſich ſchon von langer Zeit her zum Sterben geſchickt gemachet hat.

Iſt die Zeit da / daß er der Natur die Schuld bezah-len ſoll / ſo leget er ſich auff ſein Bette nieder / und freuet ſich / daß es mit ihm ſo weit gekommen iſt / daß er ſeine Seele ſeinem Schöpffer wieder geben kan. Er thut die letzte Proben ſeiner Standhafftigkeit und gehet dem Tode ſo friſch unter die Augen / daß man ſich billich ü-ber ihn verwundern muß. Nichts kan ihn kräncken von allem dem / daß er dahinden laſſen muß / weil er ſich weder auff Hoheit / noch auff Schönheit / weder auff Gunſt noch auf Geſchicklichkeit / weder auf Reichthum / noch auff was anders verlaſſen hat. Die Sonne mag auffgehen oder mag untergehen / ſo iſt es ihm einerley / weil ihn weder die finſtere Nacht traurig machen / noch der helle Tag an ſeinen ſtillen Todes-Gedancken hin-dern kan. Die Schmertzen / die er zuweilen fühlet / rüh-ren nicht her von der Kranckheit / die ihn ſchwächet / ſondern von der Ungedult / daß er noch nicht an dem Orte iſt / wo er zu ſeyn verlanget. Höret er Vatter und Mutter winſeln / ſo ſeuffzet er / dz ſie mehr auff ſich ſehen / als auf ihr Kind. Siehet er Ehegatten weinen / ſo lachet er / wann er deſſelben Thränen mit Wortē zu beantwor-ten kein Vermögen hat / ſeine Freude anzuzeigen / die er allbereit empfindet / weil er weiß / daß er ſie ihm nicht mißgönnen wird. Laß alle Nachbarn herzukommen / laß die nahe Anverwandten heulen und ſchreyen / laß die Kinder die Haare auß den Köpffen rauffen / ſo wird

er ſich doch nicht bewegen / ſondern allezeit den Him mel loben und die Stunde ſegnen / darinnen er dieſe Welt geſegnen ſoll. Ja die Teuffel ſelbſt müſſen er ſchrecken / wann ſie ihn ſo unerſchrocken ſehen. Und wann nun endlich der letzte Augenblick da iſt / daß er ſeine Seele mit ſeinem letzten Seuffzer fortſchicken muß ſo ſtirbet er mit aller Luſt / und bereuet nicht ein Stunde von der Zeit/die er noch hätte leben können.

Nun laſſet uns dieſes alles zuſammen faſſen un ſagen / daß dieſe großmüthige Standhafftigkeit i Sterben / auff nichts anders / als auff der Süſſigke des Todes beruhen könne / die der heilige Menſch i ſeinem Tode viel beſſer befinden muß/als er ſie in ſeine Leben in der Erkäntnuß des Todes hat beſchreibe können.

Das XIII. Capitel.

Daß einer ruchloſen und in der irdiſchen Wol- luſt erſoffenen Welt Seele der Tod bitter ſey.

GLeich wie uns der unerſchrockene Muth zum Ster ben eines wohlgeübten gottſeligen Menſchen der Süſſigkeit des Todes gnugſam verſichern kan also zweiffele ich nicht / es werde die Bitterkeit des To des am beſten zu erkennen ſeyn / wann wir die Todes Angſt eines ſolchen Menſchens beſchreiben/der in der ir diſchen Wolluſt erſoffen iſt.

Wer in ſeinem Leben niemahls an den Tod hat ge dencken wollen/ der muß nothwendig erſchrecken/ wan der Tod ankompt. Die Linderung der Todes-Stra fe machet den Tod nur denienigen ſüſſe / die mit ſtä ten Todes-Gedancken wider die Wolluſt ſtreiten Wer aber aller Uppigkeit ergeben iſt und die angetra gene Gnade Gottes ſo offt verſchertzet hat / mit den gehet es ſchwer her / wann er die Krafft des vor un vergoſſenen Bluts an ſeinem Ende in ſeinem Hertzen fühlen ſoll. Ein

Ein ſolcher ruchloſer Menſch wird nicht gerne ſterben / weil er ſeine Rechnung weiter hinauß gemacht hat/ als es ihm der Tod zulaſſen will. Er widerſetzet ſich mit all ſeinem Vermögen/ wann er mercket/ daß es Ernſt wird / und läſſet die allerberühmteſte Aertzte holen/ die ihm die allerkoſtbarſte Artzneyen verſchreiben müſſen. Er läſſet auch ſonſt hin und wieder fragen/ob man nicht ein bewährtes Mittel wiſſe/ihn zu erretten. Und wann er bey ſo groſſer Vorſorge dennoch nicht ſpühren kan /daß ihm könne geholffen werden / ſo wird ihm ſo bange / daß er ſich nicht will tröſten laſſen. Die Schmertzen ſeines Leibes vermehren ſich durch die Schmertzen ſeiner Seele und ſtellen ihm alſo zugleich das Grab und die Hölle für Die Artzuey/die er zuvor/ in der Hoffnung Geſund zu werden/mit aller Luſt brauchete/ will ihm nicht mehr ſchmecken / weil ſie mit dem Wermuth ſeiner Miſſethaten vermiſchet iſt. Das Gewiſſen wird ihm ſo ſchwer/ daß er nicht weiß / wo er ſich laſſen ſoll. Und wann er gleich die Hiſtori ſeines böſen Lebens erzählen wolte/ daſſelbe in etwas zu erleichtern/ ſo kan er die Zunge nicht regen / die durch die Fürſtellung der unerträglichen Höllenpein ſtumm gemachet iſt. Die Hertzensſtöſſe düncken ihn lauter Vorboten zu ſeyn/ die ihm das Urtheil der Verdamnuß ankündigen ſollen.

Alles was er höret und ſiehet/muß ſeine Quaal verneueren. Höret er es regnen/ ſo iſt es ihm als ob ihn der Him̃el durch eine Sündfluth vertilgen wolle. Donnert es/ſo iſt es ihm / als ob ſich das Gewitter mit der Hölle verſchworen hätte/ihn mit Ungeſtümm in den Abgrund zu ſchlagen. Siehet er die Sonne ſcheinen / ſo bildet er ihm ein / ſie ſcheine nur deswegen / damit ſie von den Sünden zeuge / die er in ihrer Gegenwart gethan hat. Schläget die Glocke / ſo gedencket er an Zeit/ die einen ſo leicht zur Hölle als zum Himmel zufüh-

führen kan. Seine Freunde / die umb ſein Be[tt] herumb ſtehen / ſind ihm mehr beſchwerlich als ang[e]nehm / wann er an die vergangene Wolluſt geden[]cket / die er zu ſeinem Schaden mit ihnen genoſſe[n] hat. Die Kinder dauren ihn / daß er ihnen ein Exem[]pel eines böſen Lebens hinterlaſſen muß. Die Eh[e]gatte vermehret ſeine Schmertzen / in dem er ihn dur[ch] ſeine Thränen veranlaſſet ſein Unglück zu beklage[n] daß er nicht länger bey ihm leben kan / ſich umbzuke[h]ren und beſſer zum Tode zu ſchicken / als er getha[n] hat.

Und wann die Aertzte nun unterdeſſen das ihri[ge] gethan haben / und gleichwol nicht ſpühren könne[n] daß es ſich zur Beſſerung anläſſet / ſo gehen ſie mit d[en] Anverwandten auß dem Zimmer dem Beichtvatt[er] Platz zu machen. Gleich wie aber jene auch mit ve[r]einigter Sorge nicht vermocht haben / ſeinem Leibe z[u] helffen; alſo kan dieſer nunmehr auch bey der gröſte[n] Müh nicht verſichert ſeyn / daß er wohl fahren werd[e]. Er thut zwar / was er kan / und verrichtet das heilig[e] Werck mit ihm / und gibt ihm nach geſprochener A[b]ſolution zu mehrer Auffrichtung ſeines Glaubens de[n] wahren Leib und das wahre Blut Chriſti JEſu; a[l]lein / wann er nach dieſen allen hören muß / daß er de[n]noch die Menge ſeiner Sünden vorwendet / und vo[n] dem unerträglichen Zorne Gottes redet / ſo lange e[r] reden kan / ſo muß er bey ſich ſchlieſſen / daß die rech[]te Würckung des ſo theuren Zehrpfennings noch nich[t] da ſey. Er unterläſſet nicht mit ihm zu beten und z[u] ſingen / ob er zu gewiſſer Verſicherung ſeiner Selig[]keit möchte gebracht werden / und wann er endlich ſie[]het / daß ſich die Sprache verliehren will / ſo erinnert e[r] ihn nochmahls an das theure Verdienſt ſeines Erlö[]ſers / darauff er getroſt ſterben könne; nach allen Umb[]ſtänden aber ſcheinet es / daß die Taubheit / vor wel[]cher er in ſeinem Leben das ſeligmachende Wort Got[]tes

les nicht hat hören können / auch in ſeinen letzten Zü-
gen verhindere / daß ſolche Worte nicht ins Hertze
dringen. In dieſer ſeiner Taub- und Stumheit / da
man an ſeinen Gebärden abnehmen muß / was er re-
den würde / wann es ihm möglich wäre / kan man es
zum öfftern hernachmahls ſehen / daß ſeine innerliche
Angſt ſo groß iſt / daß man ſie mit keinen Schmertzen
auff der Welt vergleichen könne. Hat er zuvor nicht
glauben wollen / daß eine Hölle iſt / ſo kan ihn nun-
mehro ſein Gewiſſen überweiſen / das ihn eben des-
wegen plaget / weil er der ewigen Marter und Pein ſo
nahe iſt.

Nimmt der Beichtvatter Abſchied ſo ſtellen ſich die Aertzte wieder ein nach dem Patienten zu fragē. Der Patient aber kan ihm bey dieſem Zuſpruche keine andere Rechnung machen / wo er anderſt noch bey Vernunfft iſt / als daß ſie kommen ihm als einem armen Sünder das Urtheil zu ſprechen. An ſeinem Leibe kan man es nunmehr abnehmen / daß nun weiter kein curiren hilfft. Er fühlet nichts mehr. Die Augen werden danckel / daß er nicht mehr ſehen kan. Der Puls will nicht ſchlagen. Alle Gliedmaſſen ſind erſtarret und geben zu verſtehen / daß die Seele auff dem Sprunge ſtehe. Und wann ihm nun alſo ſeine Seele mit dem letzten Seuffzer entgehet / ſo hinterläſſet ſie weiter nichts als den Zweiffel / daß man nicht ſagen kan / ob ſie von den Engeln in den Himmel / oder ob ſie von den Teuffeln in die Hölle getragen werde.

Wer iſt nun / der bey ſolcher ſchweren Todes-Noth nicht ſagen wolle / daß der Tod einem ruchloſen Menſchen / der in ſeinem Leben nichts als Uppigkeit geliebet hat / nicht bitter ſey.

Das

Das XIV. Capitel.

Daß man ſich ſelbſt überwinden müſſe / wan man ohne Unterlaß an den Tod gedencken will.

DJe nichtige Eitelkeiten der Welt ſind uns Menſchen ſo ſehr an das Hertze gewachſen/daß wir auc bey ihrer Vergänglichkeit unſern Jrꝛthumb nicht erkennen wollen. Die tägliche Erfahrung bezeuget es/da man eine Thorheit mit der anderen zu häuffen pflege Wer vor dieſem reich geweſen iſt/der wird es nicht nu mit aller Luſt erzählen/wie er hier und da ſo viel tauſen Thaler entweder erobert/oder mit Spielen gewonnen oder durch Handlung erworben/oder auch/wann ma es beym Liechte beſiehet / ſeinem Nechſten abgeſtohl habe / ſondern auch alle Schmach lieber vertrag wollen / als arm genennet werden. Wer vor dieſe in groſſem Anſehen geweſen iſt / der wird ſich auch ſeiner Erniedrigung einbilden / daß ihm jederman E re zu erweiſen ſchuldig ſey. Wer vor dieſem in ſein Jugend aller Uppigkeit nachgegangē iſt/der wird ſich vielmahls in ſeinem Alter vor eine Ehre ſchätzen/wan man mit begierigen Ohren ſeine begangene Leichtferti keit anhöret. Ein Weibsbild / das in ihrer Juge ſchön geweſen iſt / wird ſich öffters in ihrem Alter i rer vergangenen Schönheit rühmen / umb werth g achtet zu ſeyn. Und wer iſt wohl / der bey der flüch gen Vergänglichkeit der weltlichen Eitelkeiten ſeine G dancken zu ändern / und nach einer unvergänglich ewigen Glückſeligkeit zu ſterben Luſt hat.

Einem Menſchen / der einmahl in eine Sünde g williget hat / werden ſeine ſündliche Begierden umb vielhefftiger zuſetzen / umb wie viel geſchwinder er ſi das erſte mahl hat überwinden laſſen. Und dah geſchichts es / daß die Kräfften der Seele / die mit de Alter fortwachſen ſolten / mit den Kräfften des Leib abnehmen.

Ich halte es vor eine Sünde/ wann man von ſeinen verlohrnen Gütern redet / nicht arm genennet zu werden/ oder/ wann man von dem Anſehen redet / daß man vor dieſem gehabt hat / ſeinen Hochmuth zu vertheidigen. Und diejenige Weibs-Perſon/die ihrer vergangenen Schönheit gedencket / die fleiſchlich geſinnete Welt ihrer gepflogenen Wolluſt zu verſichern/ ſündet ſo ſehr / als der/ der ohne Scheu offentlich ſeine begangene Laſter erzählet.

Wer ohne Unterlaß an den Tod gedencken / und deſſelben Süſſigkeit ſo wohl im Leben / als im Tode ſchmecken will / der muß ſich ſelbſt überwinden und ſeinen ſündlichen Begierden ſo offt widerſtehen/ ſo offt ſie herrſchen wollen.

Wir haben mit uns ſelbſt zu ſtreiten / weil wir leben. Der Geiſt will in die Höhe/ und das Fleiſch/das an der Erden hanget/iſt wider den Geiſt. Und gleich wie das Fleiſch ſchwerer iſt / als daß es die Seele von der Erden abreiſſen kan/alſo hat das Fleiſch einen groſſen Vortheil die Seele herunter zu zwingen.

Kan das Fleiſch durch ſeine Stärcke den Sieg nicht erhalten/ ſo gebrauchet es ſich einer Liſt und ſtellet der Seele / die in dieſem Widerſtande ſich gantz erhitzet hat / die Erde als einen anmuthigen Brunnen vor/ darinne ſie den Durſt leſchen könne. Und in dem die Seele allzu lange abgehalten wird von der himmliſchen Quelle/ſo läſſet ſie ſich vor Mattigkeit nieder/und labet ſich bey dem irrdiſchen Brunnen der ſündlichen Wolluſt/ dabey ſie es leicht verſehen kan / daß ſie durch eine magnetiſche Krafft gefangen und angehalten wird.

In dieſer Dienſtbarkeit nimmt ſie hernach die Eigenſchafft des Fleiſches nach und nach an/und liebet die Erde mit Verachtung des Himmels. Sie gedencket weiter nit an die Aufflöſung/ dadurch ſie von dem Leibe mit der Zeit getrennet werden muß. Es gefället ihr wol/

daß

daß man ihr ſo wohl auffwartet/daß man ſie ehret/da
ſie ſo viel Gelegenheit findet ſich zu ergetzen. Es wi
ſie faſt gereuen / daß ſie nicht längſt ſich ergeben hat /
weil bey einer ſolchen Unterwerffung ein ſo angenehme
Sieg zu erhalten iſt. Ja ſie wird offt ärger / als da
Fleiſch ſelbſt/ und vergröſſert die ſchändliche Wolluſ
mit Sünden / daß es Sünde und Schande iſt vo
ihrer Leichtfertigkeit zu reden.

Soll die Seele den Sieg davon tragen/ſo muß ſ
dem Fleiſche entweder mit aller Macht widerſtreben
und in der Hoffnung der zukünfftigen Ruhe ohne Un
terlaß ſtreiten/oder aber/ wann ſie in währendem ihre
Kampffe ſo matt wird / daß ſie zur Erde ſincken muß
durch die Gnade Gottes ſich gleich wieder auffrichtet
damit ſie nicht angehalten werde.

Und gleich wie ſich demnach der ſtreitende Menſ
unter den harten Streichen / die ihm das Fleiſch verſ
tzet/ mit nichts anders tröſten kan / als daß es nur ei
kurtze Zeit währet: alſo hat derjenige / der ohne Unte
laß an den Tod gedencken will / keinen andern Weg
als daß er ſich ohne Unterlaß überwinde.

Nun iſt es Zeit daß ich dieſes Buch endige.

Im erſten Capitel habe ich die Süſſigkeit fürg
ſtellet / die man bey den Todes-Gedancken findet. W
an meinen Worten zweiffelt / der verſuche es und g
dencke fleiſſig an den Tod / und beſchuldige mich al
dann einer Unwarheit / wann er nicht dadurch in d
ewige Leben entzücket wurd.

Im andern Capitel rede ich von der Vergn
gung / die man hat / wann man ohne Unterlaß a
den Tod gedencket. Werdet ihr ſolchen ſüſſen G
dancken nachhängen / ſo werdet ihr es auß der Erfa
rung beſſer abnehmen / als ich es euch ſage.

Im dritten Capitel gehe ich weiter/und behaupt

da

daß es die einzige Vergnügung ſey / die man auff der Welt haben kan / wenn man mit ſtäten Todes-Gedancken umbgehet. Denn weil kein ander Gut in dieſem Leben iſt/daß uns glückſelig machet / als der Tod/ſo ſchlieſſe/daß alle andere Vergnügung vergänglich ſey/die wir auſſer dem Tode ſuchen.

Im vierten Capitel beweiſe ich/ daß allein die wolgerichteten Gemüther ohne Unterlaß an den Tod gedencken können. Denn gleich wie es eine gewiſſe Anzeigung iſt eines verkehrten Wahns/ wenn man einen Abſcheu vor dem Tode hat; alſo muß man nothwendig ein iedwedes Ding nach ſeinem Werthe zu ſchätzen wiſſen/ wenn man ohne Unterlaß an den Tod gedencken ſoll.

Im fünfften Capitel will ich euch bereden/daß die jenigen Gemüther/ die ohne Unterlaß an den Tod gedenckẽ/ über alle Hoheiten der Erden erhaben ſeyen. Ich will ſoviel ſagen/ daß ein Menſch / der in der Erkäntnus deß Todes ſich über ſich ſelbſt ſchwingen und die Ehre dieſer Welt mit Füſſen tretten kan/höher zu achten ſey/als alle Könige und Fürſten.

Die Gedancken bey deß Alexanders Grabe ſind für die groſſe Hertzen auffgeſetzet/ und für die/ die nach hohen Würden ſtreben. Werden ſie ſich dabey ihrer Sterblichkeit erinnern und ihre zeitliche Hoheit nicht achten lernen/ ſo erhalte ich/ was ich ſuche. Geſchicht es nicht/ſo zweiffele ich/ daß ſie die Warheit ihres Elendes jemahls erkennen werden.

Im ſechſten Capitel mache ich dieſen Schluß/ daß der der Reichſte ſey/der ſtäts an den Tod gedencket. Denn wenn der jenige Reich iſt/der vergnügt lebet/ſo beſitzt der jenige die gröſten Schätze/der ſeine Vergnügung in den ſtäten Todes-Gedancken ſuchet. Andere Gründe iſt nicht nöthig anzuführen/weil die Vernunfft durch dieſen ſo wol überwieſen iſt / daß ſie nichts darwider einzuwenden hat.

Die Gedancken bey deß Crœſi Grabe ſind den Reichen zum beſten auffgezeichnet / auff daß ſie den Koth ihres Goldes und die Vergänglichkeit ihres Silbers betrachten können. Werden ſie dabey befinden / daß ſich der Himmel durch Geld und Gut nicht erkauffen läſſet / ſo werden ſie hinfüro nicht mehr ſo frevent lich auff ihr Geld pochen. Werden ſie aber die Augen bey guter Zeit nicht auffthun wollen / ſo kan es kommen / daß ſie an ihrem Ende über ihre Thorheit klagen müſſen.

Im ſiebenden Capitel thue ich dar / daß der der Gelehrteſte ſey / der ohne Unterlaß an den Tod gedencke. Ich gründe mich auff den Glauben / der ſich nothwendig auff die Erkantnuß Chriſti / als auff die allerherrlichſte Wiſſenſchafft gründen muß / und ſchlieſſe es daher / weil keiner mit ſtäten Todes-Gedancken umbgehen kan / als der / welcher den Seligmachenden Glauben hat.

Die Gedancken bey deß Salomonis Grabe dienen den Gelehrten / die offt mit Hinanſetzung der Gottesfurcht über den Büchern ligen / und lieber die Lehrſätze eines Heyden / als den Grund ihrer Seligkeit betrachten. Glauben ſie / daß alle Wiſſenſchafft / die ſich nicht auff das letzte Ende zeucht / Thorheit ſey / ſo wird ſie es gereuen / daß ſie die Zeit ſo übel anlegen. Glauben ſie es nicht / ſo muß ich ſagen / daß ſie entweder allbereit ſo ſehr eingenommen ſind / daß ſie die Warheit nicht ſehen können / oder mit allem Fleiſſe dahin trachten / daß ſie in ihrem Tode etwas zu bereuen haben.

Die Gedancken bey der Helenen Grabe ſind für das Frauenzimmer und für die Courtiſanen allhier mit angehänget. Jenes kan ihre Schönheit / dieſe können ihre Thorheit dabey entdecket ſehen. Werden ſie ſich zu beyden Theilen derſelben als eines Spiegels gebrauchen ihre Sünde und Laſter darinne zu beſchauen / ſo werden ſie finden / daß ſie unrecht thun. Werden ſie ſie aber aus Unwillen verwerffen und nicht einmahl anzuſehen begehren / ſo wird es ihnen zwar niemand zur Straffe

auff

aufflegen / daß ſie eine ſo unangenehme Warheit leſen müſſen; dennoch aber wird es geſchehen / daß ihnen ihr eigen Gewiſſen / welches doch endlich auffwachen muß / in ihrer letzten Stund zu groſſen Schrecken und Zittern vorhalten werde / was ſie bey guter Zeit haben wider hören noch leſen wollen.

Im achten Capitel habe ich bewieſen / daß unter allen Geſetzen / die uns die Natur aufferleget hat / kein ſüſſers ſey / als daß Geſetze zu ſterben. Die unzähliche Zahl diß Unglücks / das uns in dieſem Leben zuſtoſſen kan / machet / daß ich dieſes rede.

Im neunten Capitel behaupte ich / daß die Weltkinder in ihrer Wolluſt dahin ſterben / und an das Sterben nicht gedencken. Ich nehme es her / auß der Sicherheit / darein die Weltkinder fallen / in dem ſie auff den ſchlipferigen Wegen der vergänglichen Welt-Freuden einhergehen.

Im zehenden Capitel mache ich dieſen Satz / daß wir ohne Unterlaß ſterben / wir thun auch was wir wollen. Und weil wir den Tod ſelbſt an uns ſpüren können / ſo iſt er gewiſſer / als das er könne in Zweiffel gezogen werden.

Hierzu füge ich die Vergänglichkeit der Ergetzlichkeiten / die unſere Sinne empfinden. Wer achtung darauff giebet / der wird dabey nit nur ſeine begangene Thorheit erkennen / ſondern auch alles Zeitliche verachten lernen.

Im eilfften Cap. erzehle ich / daß Chriſtus Jeſus auß groſſer Liebe gegen uns / ſelbſt für uns geſtorben ſey / uns die Straffe deß Todes erträglich zu machen. Weil dieſes die einige Lehre iſt / die uns in unſerm Tode getroſt machen kan / ſo ſoll ſie billich ein jedweder wol zu Hertzen nehmen / der mit Freuden ſterben will.

Im zwölfften Capitel rede ich von der Süſſigkeit deß Todes / die eine heilige Seele im Sterben ſchmecket. Ich gründe mich auff das gute Gewiſſen eines rechtſchaffenen

Chriſten / der in ſeinem Leben zu ſterben anfänget / und all ſein Thun nach ſeinem letzten Ende richtet / und zugleich auch auff dieſe Regul / daß der wol ſterbe / der wol lebet.

Im dreyzehenden Capitel beſchreibe ich die Bitterkeit deß Todes / und beweiſe / daß eine wollüſtige Seele nothwendig vor dem Tode erſchrecken müſſe. Es iſt eine Lection vor die Welt-Kinder / die deß Todes wenig achten / weil ſie geſund ſind. Werden ſie wol erwägen / was ſie hier leſen und dabey abnehmen / was ihnen mi der Zeit begegnen könne / ſo werden ſie in ſich ſchlagen und ihren Irrthum bereuen. Werden ſie es aber nicht achten / und dennoch in ihrer Sicherheit einhergehen / ſo müſſen ſie es ihnen ſelbſt hernach zuſchreiben / wenn ſie in ihrem Tode dieſe Warheit mit ihrem eigenen Exempe bekräfftigen werden.

Mit dem vierzehenden Capitel / darinne ich von de Uberwindung ſein ſelbſt handele / dadurch man ſich in ſtäten Todes-Gedancken unterhalten könne / endige ic dieſes geringfügige Buch. Ich rede aber in dieſem letzten Capitel nur mit denen / die durch die vorher erwähnten gnugſam unterwieſen nunmehro Luſt bekommen in der Erkantnus deß Todes zu zunehmen. Denn die keine Glückſeligkeit im Tode zu ſuchen wiſſen / die werden der ſüſſen Todes-Gedancken halben ſchwerlich dahin zu bringen ſeyn / daß ſie ſich überwinden ſolten.

Wahre

Erkantnus ſeiner Selbſten

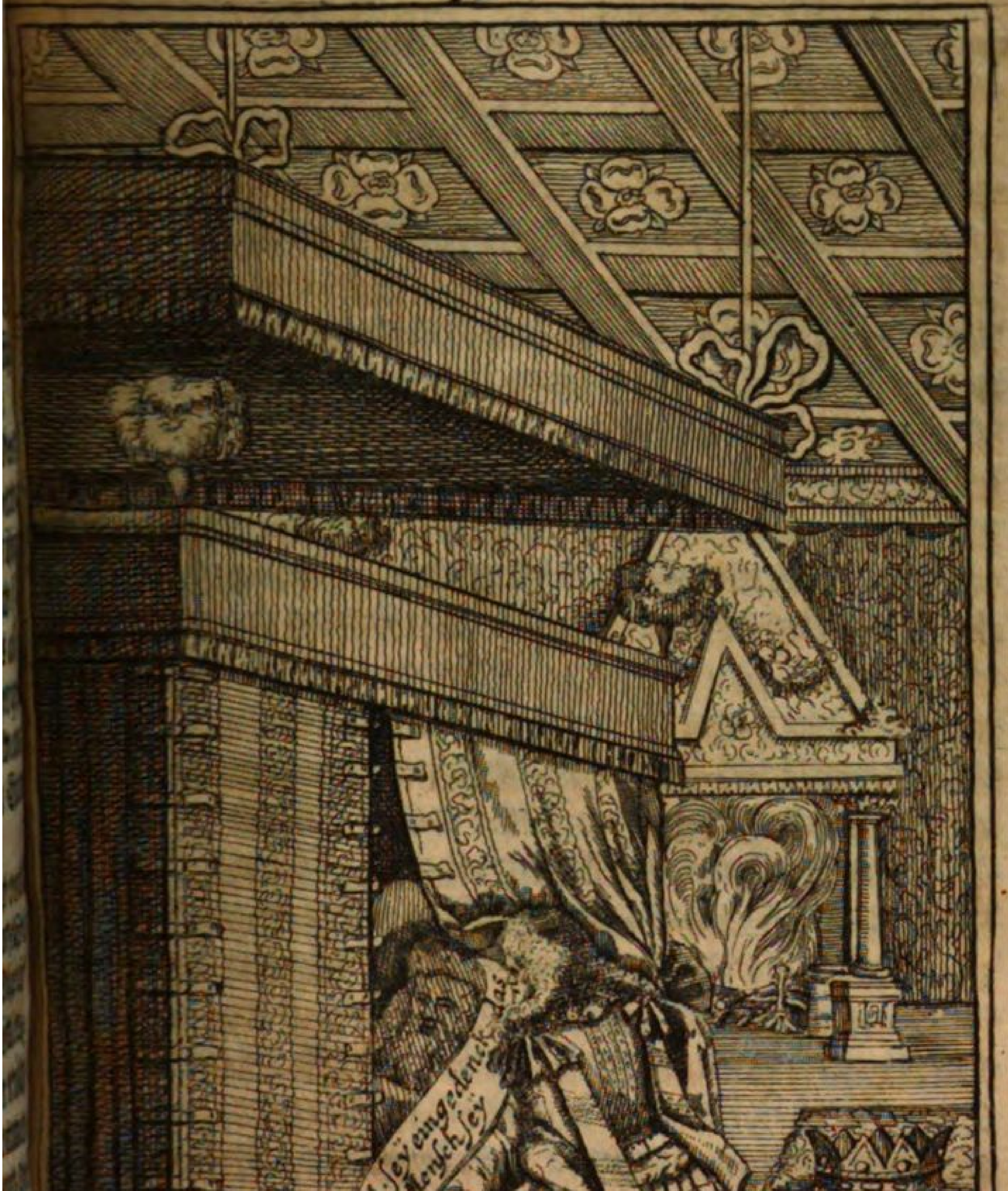
Des Herrn Puget de la Serre,

Auß dem Frantzöſiſchen ins Hoch-Teutſche überbracht /

Durch

Eſtienne Debrulere, dit de Fontaine.

Das


Kön. M. ſey eingedenck das
Sie ein Menſch ſey

Das I. Capitel.

Wahre Erkantnus ſeiner Selbſten.

O Menſch / bedencke daß du ein Menſch biſt: vergiß deinen Nahmen nicht / wenn du nicht deine Wolfahrt zugleich mitvergeſſen wilt: du nenneſt dich Erde und biſt auch nur auß Erden gemacht / die Erde aber beſteht und du verſchwindeſt; die Erde bleibet beſtändig / und dein Staub fleucht davon. Darumb bedencke dein Elend / und betrachte dein Unglück. In der That biſt du nichts / und ſo du ja / deiner Einbildung nach / etwas biſt / darff ich dich nicht einmahl mit einem Traum vergleichen / weil die Gebrechlichkeit deiner Natur etwas ſchwächer und weniger beſtändig iſt. Ein Dunſt hat einigen Vorzug vor dir / welcher auß einem zartern Element / als du / gemachet iſt / der Schatten rühmet ſich vor dir ſeiner edlen Geburt / weilen er vom Liecht gezeuget iſt; Ja gar ein Strohalm und ein Sonnenſtaub ſtreiten nicht ohn Urſach mit dir / wegen der Reinligkeit deß Weſens / weiln ſie ohn Geſtanck vergehen / dahingegen dein Miſt dir ſelber einen Grauſen verurſacht / wenn du nur daran gedenckeſt; bin demnach gezwungen / dich mit dir ſelbſt zu vergleichen / und dir deine warhafftige Nichtigkeit zu verſtehen zu geben. Ach was iſt die Welt! eine ſchöne Schule / unſer Zuſtand ein herzliches Buch / und alle unſer unglückſelige Zufälle / denen die Natur uns unterworffen / ſeine Lectiones. Kan man nicht ſagen / daß die Erde ein Collegium ſey / in welchem der Unterſcheid der Claſſen zu finden / darinnen wir zugleich den Lauff unſers Studirens und unſerer Tage unter dem Reich deß Elendes / und Trübſaln ſo ohne Auffhören unſere Gefährten ſind / zubringen können! Die elende Geburt kan uns vorſtellen die Lectiones in der

erſten Claſſe, das Heulen und Weinen in der Wiegen/ die Grammatica, die auff allen vieren daher kriechende Schwachheit/ und das nicht gnugſam zu beklagen ſtehende Unvermögen der zarten Kindheit/ die Rhetoric.) Worauß kan man beſſer die Welt-Weisheit lernen/ als wenn man betrachtet das Elend/ womit man von Kindheit auff behafftet iſt. Kan man nicht bald ein groſſer Natur-Kündiger werden/ wenn man fleiſſig betrachtet/ wie fruchtbar unſere Natur in Hervorbringung ſo wol deß Unglücks als anderer Straffen/ ſo uns immerfort anhangen/ ſey? Und wo iſt wol eine ſchönere Methaphyſic, als die Betrachtung unſers Weſens/ welches ſeinem Untergange ſtäts entgegen laufft? Laſſet uns demnach darauß einen Schluß machen/ dieſe Materia vor uns nehmen/ und mit gutem Fug und Nutzen dieſe 2. Bücher gegen einander halten/ nemlich die beyde herzliche Bücher/ die Bibel/ ſo das Buch deß Himmels/ darinnen allerley Wiſſenſchafften als in ihrem eigenen Urſprunge ruhen/ und das Buch unſerer ſterblichen und vergänglichen Natur/ weil wir die Kunſt/ uns in dieſe Sterblichkeit alſo zu ſchicken/ daß wir uns in die Unſterblichkeit finden mögen/ darauß lernen können. Wann ich betrachte/ daß die Erde und der Menſch auß nichts erſchaffen/ alle ſeine Herzligkeiten/ womit er umbgeben/ und alle ſeine Ergetzlichkeiten/ die er gleichſam zu Ab-Gott machet/ über all nichts ſind/ bleibe ich für Verwunderung gantz beſtürtzt ſtehen/ weil ich keine Urſache ſeiner Eitelkeit und Hoffart ergründen kan. Du kleiner ſtinckender Rauch/ der du doch/ deinen Geſtanck zu verhelen/ dich in die Höhe ſchwingeſt/ und in eine Wolcke verwandelt wirſt/ in deme du aber zu hoch ſteigeſt/ dich läuterſt und in einen Blitz verwandelt wirſt/ und alſo wider an deinen vorigen Ort in eine ſtinckende Pfütze fälleſt. Du ſchneller geſchwind entſtehender Wind/ der du mit groſſer Macht brauſſeſt/ ohne Zweifel auß Eifer/ daß du nur in der Flüchtigkeit be-

ſte beſt

ſtehet / und dein Thun / nemlich die ſtätige Flucht / der Urſprung deines Untergangs iſt. Du Rauch / der du mit groſſem Ungeſtüm den Himmel erſteigen wilſt und man kaum ſpühren kan / daß du da geweſen; Du elender Nachtſcheinender Wurm / der du nur die Einfältigen verblenden kanſt / den du ſcheineſt nur den Würmen / die dich ſelbſt heimlich verzehren. Du brauſſende Waſſer-Welle / die du / weiln du ſtäts ablauffeſt und dahin fähreſt / fort und fort brummeſt und murreſt. Dennoch will ſich alles dieſes ſchöne Nichts / und alle dieſe hochſteigende Einbildunge berühmen / als wenn ſie etwas ſonderliches wären / und die höchſte Gewalt auff Erden hätten.

Dieſes wird demnach nur im Wunſch und bloſſen Traum geſchehen / denn wenn du gleich mit dem ſchönſten Gold überzogen wäreſt / iſt doch die Vergänglichkeit deine Form und Geſtalt / und der Staub die Materia, worauß du beſteheſt.

Es wundert mich / daß der Menſch ſich nicht erkennen kan / auch ſo gar / deß er vergeſſen / was er war / da er noch nichts war / was er jetzt iſt / da er deß Tages Liecht anſchauet / und was er nothwendig werden muß / wenn die Sonne ſeines Lebens wird untergehen. Warlich ich wundere mich darüber / weil ihm alle erſchaffene Dinge zum klaren Spiegel dienen können / damit er die rechte wahre Beſchaffenheit ſeines Elendes beſchauen kan.

Die Himmel / ob ſie gleich ſtäts in gleicher Bewegung ſind / müſſen doch endlich alt werden / und ihr Alter ſtellet uns unſern Untergang natürlich vor. Es mögen die Geſtirne ſo helle ſcheinen als bey dem erſten Tage ihrer Erſchaffung / dennoch nähern ſie ſich je mehr und mehr dem letzten Untergange / da ihr Liecht wird verleſchen müſſen / weil ſie in dem Circul der Jahre eingeſchloſſen / und ihr Lauff darin bezirckelt iſt / und die Schritte ihres Lauffs bezeugen uns den Weg unſers Lebens /

zumahln die Zeit uns alle / wiewol auff unterſchieden Art / biß an unſer Ende begleitet. Iſt nicht das Feuer welches ſo geitzig iſt / daß es / wenn es keine andere Na- rung findet / ſich ſelbſt verzehret ein Spiegel der Leuch- te oder Kertze unſers Lebens / darin der angezündete Dacht verleſchet / ſo bald es ihme an Oele / nemlich der natürlichen Feuchtigkeit gebricht? Iſt nicht die Lufft / welche ſtündlich angeſteckt wird / ein Vorbild unſere Verfaulung? Das Waſſer hat ohn Zweiffel deßwegen ein durchſichtiges Weſen an ſich genommen / daß es uns unſers Leibes Gebrechlichkeit vorſtellen möchte / und sein zerſchmeltzendes Eyß / welches ſtäts dahin fleußt / zei- get uns in dieſer Flucht unſere flüchtige Natur; Die Erde kan ſie uns nicht beſſer bezeugen als ſie thut / weil wir heute Erde ſind / und morgen eben daſſelbige. Ha- ben wir wol einen beſſern Spiegel als die Bluhmen / in denen wir in einem Tage unſers gantzen Lebens-Lauf beſchauen können. Denn bey Anfang der Sonnen ſtel- len ihre Knoſpen unſere Kindheit vor: Im Mittage / wenn ſich dieſelbigen außgebreitet / unſere Jugend / und am Ende deſſelbigen Tages / wenn ſie verwelcken / un- ſer Alter. Ich will jetzt nicht reden von den andern Arten der lebendigen Creaturen / weil ein jedwedes an ihm ſelbſt eben darumb / daß es Leben hat / ein Vorbild deß Todes iſt. Mir iſt gnug deſſen mich zu erinnern und euch daran gedencken zu laſſen.

Was ſoll ich ſagen von dem Glück der Hochheit / von den Reichthümern und allen herzlichen Eigenſchaff- ten der Tapfferkeit / der Schönheit und noch tauſend anderer Sachen / die doch alle mit uns verſchwinden. Dieſe blinde Göttinne hat einen Spiegel unter ihren Füſſen / deſſen runde Geſtalt uns zugleich ihre und un- ſere Unbeſtändigkeit vorſtellet; Was die Hoheit und Reichthumb betrifft / ſo kan die Aſche deren / ſo ſolche ehemahls beſeſſen uns zum neuen unbetrieglichen Spie- gel dienen / darinnen wir die Nichtigkeit ſo wol ihres

Ge-

Gebrauchs und Nutzens als deß Eigenthumbs beſchauen können. Dieſe Schönheit und Tapferkeit ſind geartet wie die uns Empfindlichkeit und lebendige Krafft gebende Seele (Anima ſenſitiva und vegetabilis) welche mit dem Dinge / ſo ſie begeiſtern / dahin fallen und nicht einmal ein einziges Andencken hinter ſich verlaſſen / dabey man ihrer / daß ſie jemals geweſen / ſich erinnern konte. Weil nun dieſem alſo / könnet ihr den wol einen getreuern Spiegel als euch ſelbſt antreffen? weil ein jedes Stücke / aber was ſage ich / ein jegliches Thun / ja ein jegliches Lufftſchöpffen / ein lebendiges Contrafait deß Todes iſt? ſo gar daß wir ſtäts in letzten Zügen ligen / und können nicht einen einzigen Augenblick unſerm Leben zuzuſetzen einigen Anſtalt machen.

Wie iſt es denn müglich / daß der Menſch / da er ſo warhafftige klare Spiegel vor Augen hat / darin er allezeit ſeine in der Vergänglichkeit durchgearbeitete / durch dieſelbe formirte und durch eben ſelbige zernichtete Natur gantz auffgedeckt beſchauen kan / ſich nicht erkennen ſolte? Es iſt ein wunderlich Ding! Er ſiehet nichts als Bilder der Unbeſtändigkeit in der Welt / und ſolte dennoch die Veränderung nicht zu Hertzen nehmen? Alles was er höret iſt Flüchtigkeit / und er ſolte niemals an ſeinen letzten Abſcheid gedencken? ja es gehen alle ſeine übrige Sinnen und Gedancken mit nichts / als vergänglichen wandelbahren Dingen umb / und er ſolte auff ſeiner Eitelkeit ſo feſte und unbeweglich beſtehen / biß daß der Tod ſeine Grundfeſte umbkehret? So daß er durch die betrügliche Einbildung / als wäre er ein Beſitzer aller Dinge / auch von der Beſitzung ſein ſelbſt / herunter geworffen wird / und weilen er ſo viel an ſeine Behäglichkeiten und Wollüſte gedacht / gehet ſein Leben ohne Wiederkunfft als ein Traum dahin.

Ich muß euch einen von meinen Gedancken offenbahren: Ich kan die Urſache der jenigen / ſo ſich über das Glücke und alle Wollüſte dieſes Lebens bekla-

klagen/nicht begreiffen/ſie werffen dieſer närriſchen Göt-
tinnen ihre Betriegerey vor / und betrachten nicht / daß
ſie ſich ſelbſt betrogen haben / in dem ſie einer Göttinne/
ſo niemals Glauben gehalten / Glauben zugeſtellet ha-
ben. Sie beſchuldigen dieſelbe / als hätte dieſelbe ſie
ſtäts auff einen rauhen mit Dornen bewachſenen Weg
geführet / gerade als wenn man / da man einem Blin-
den folget/ſich nicht beſorgen müſte/ daß es ſolche Gefah
abgeben würde. Abermal höret man ſie neue Klage
wider die Welt führen : ſie verfluchen ihre Süſſigkei-
ten/ vermaledeyen ihre Anlockungen/ und ſchelten ſi
wol tauſendmal für eine Betriegerinne. Aber warum?
Wenn einer alle deine Klagen hat angehöret/ würde e
ſagen/ daß die Welt allererſt erſchaffen seyn müſte. Ic
will ſagen / daß ſie allererſt erſchaffen worden / und da
ſie noch kein Menſch kenne / ja daß kaum ihre erſtbetrieg
liche Stückchen beginnen offenbahr zu werden. Wa
für eine Thorheit iſt das? heiſt das nicht ſich ſelbſt betrie-
gen / wenn man mit einem Betrieger umbgehet; Nun
hat ja die Welt niemals einen andern Titul und Nah-
men gehabt; warumb beluſtiget man ſich denn an ihre
Süſſigkeit / wenn ihre Bitterkeit dieſelbe ſo ſehr vergiff-
tet. Ja wenn gleich ihre Bezauberungen ſtarck genug
ſeyn die Vernunfft in Verſuchung zu führen/ ſo ſind ſi
doch viel zu ſchwach ſie zu überwinden / wenn nur unſe
Will nicht miteinſtimmet / daß man alſo derer Laſter/
welcher mã die Welt beſchuldiget/ſelbſt beſchuldig bleibt

Was hat es doch für ein Anſehen ſich zu erzürnen übe
die Wollüſte /die man genoſſen hat / da wir ihnen doch/
beydes das Weſen und die Geſtalt gegeben; die Gedan
ckẽ empfangẽ die wollüſte/uñ der Wille gebäret ſie: Sie
he/dieſes ſind die Dinge/denen unſere Einbildungen ihre
Geſtalt mittheilen/welche hernach durch unſere Begier-
den in ſo handgreiffliche objecta und vorkom̃ende Sa-
chen verwandelt werden / welche der Spiegel unſerer
Boßheit bezeichnet.

Solte man demnach lieber einen Abſcheu für dieſen Wollüſten haben / als ſie beſchuldigen / und lieber ihre Nichtigkeit verfluchen / als ſich hernach über ihre Betriegerey beklagen. Ja wenn ſie ſtraffbar ſind / ſo tragen ſie den Flecken ihrer Eltern / und wenn ſie mit zu unſerm Schaden geholffen haben / ſo haben wir ſie / uns zu tödten / aufferzogen.

Man höre demnach nur auff / ſage ich / über alles Glück zu klagen / weil der Spiegel ihres Stirnbandes und ihre Flügel uns ihre Leichtfertigkeit und unſere Thorheit lebhafftig vorſtellen.

Man bringe nicht viel vor / daß die Welt eine Urſache unſers Untergangs ſey / wenn wir ſtündlich auff der Aſchen derer einhergehen / welche zu ſpäte bereuet haben / daß ſie ihr gefolget ſind.

Was die Wolluſt betrifft / ſo iſt dieſelbige ein nichtiges Bild / deme unſere Paſſiones und Gemüths-Regungē einen Cörper oder Leib machen / ſo dz ſie nichts thun kan ohn unſere Bewegungen / weil ihre Krafft von der unſerigen und ihre Macht von unſer Oberregierung herrühret / welches uns doppele Schuld beyleget / indem ihr eure Fehler / an ſtatt daß ihr ſie erkennen ſoltet / entſchuldigen wollet. Denn die Reue kan uns eher denn die Entſchuldigung abſolviren.

Hat doch der H. Johann Chryſoſtomus auß Mitleiden gegen unſer Unglück ſich über unſere Schwachheit verwundert / indem er überlaut außgeruffen: O Welt! wie viel Menſchen haſtu doch betrogen? Aber das iſt ihr Handwerck und ihre Profeſſion. O Welt! wie viel Menſchen haſtu geſtürtzet? aber gleich / jetzt / da ich davon ſage / gehet ſie mit Verrätherey umb / und iſt voller Tyranney. O! ihr in Süſſigkeit eingemachte und in Bitterkeit eigeſamblete Wollüſten / wie vielen habt ihr damit vergeben / aber ihr Gifft iſt ſo ſo gemein / daß die gantze Welt damit angeſteckt iſt. Was iſt denn für ein Rath wider alles dieſes Ubel? Kein anderer / als daß man ſich in dem Spiegel ſeiner

Aſche ſpiegele; ein Spiegel der einem allezeit an der Se
te hänget und nicht ſchmeichelt. Ein Spiegel ſo gebrech
licher als eine Cryſtalle / ſo uns annoch ſehen läſt da
alle objecta der Welt falſch und nichtig ſeyn / außge
nommen unſere Verfaulung Ein Spiegel / der un
in unſerm Contrafait lebhaffter / als in uns ſelbſt / vor
ſtellet / ein Spiegel / deſſen vielfältige ertichtete Vorſtel
lungen uns in der That bezeugen / daß wir ein bloſſe
Schein ſeyn.

Es iſt ein gantz wunderbahrer Spiegel / welcher ſ
ein Ding / das nichts iſt / eine Zeitlang erhalten kan / nu
daß er uns auff die Betrachtung unſer ſelbſt führen wil
Ein gantz göttlicher Spiegel / welcher unſern Leib in un
ſern Schatten verwandelt / und uns dennoch ſo eigent
lich vorſtellet / daß auch die Hoffärtigſten ſich ohnfehlba
erkennen können. Ein Spiegel / welchen endlich di
Natur mit ihrer ſelbſt eigenen durchdringenden Kraff
dergeſtalt zugerichtet hat / daß / wenn man ſich darin be
ſpiegelt / man den Anreitzungen der Welt widerſtehe
kan.

Ich verwundere mich höchlich / daß man uns di
Erkäntnus unſer ſelbſt ſo mühſam und ſchwer vorpre
digt / dann weil wir allezeit aller Orten / auff allen Seite
und allerley Art / auß übermachter Eitelkeit etwas ſey
wollen / ſo ſind wir nichts / als Unflath und Koth / deſſe
Geſtanck auch den Unglaubigen ihren Zweiffel benimmt
Worinnen beſtehet denn die Schwierigkeit ſich ſelbſ
zu erkennen / weil in der Creutz-Schule die Unverſtändi
gen auch für Doctores beſtehen können? Wo ligt di
Schwierigkeit zu unſerer Erkäntnus zu gelangen / wei
auch ein einziges Hauchen unſers Othemholens den an
geſteckten Staub / welchem wir die Form geben / mi
ſich führet? Wo iſt dieſe groſſe Mühe / ſage ich noch /
weil unſere Sinne und Gedancken / auch wenn ſie di
ſchönſten Dinge der Welt betrachten / kein ander obje-
ctum haben können / als die Unbeſtändigkeit? Und was
kan

kan dieß für eine Schwierigkeit ſeyn/ wenn wir nicht tüchtig ſind einige That zu verrichten/ da wir uns nicht ſolten Schaden thun.

Ich muß die Warheit ſagen: Ich will glauben/ daß ein jeder wiſſe/ woher er kommen/ und wohin er gehe/ daß ſein Leib nichts anders als ein Werck der Fäulung ſey/ und daß die Würme deſſen Raub/ als ihrer zugeordneten Speiſe erwarten. Dieſes aber iſt nachdencklich/ daß dieſes alles/ ob es gleich die Warheit/ und faſt mit Händen zu greiffen iſt/ zum öffterſten in Vergeß geſtellet wird/ und daß der Mängel der Gedächtnus den Mangel der Erkäntnus verurſache. Wer ſeine Nichtigkeit betrachtet/ verachtet auſſer Gott alle Dinge/ und die Eitelkeit kan ihn bey währenden dieſen Gedancken nit übereilen. Der Menſch weiß wol/ daß er ſterblich iſt/ aber weil er niemals an die Nothwendigkeit zu ſterben gedencket/ verlieret ſich die Wiſſenſchafft/ ob er gleich ohne Auffhören dahin ſtirbet. Und nachdem ſich das Andencken in ſeinem Zuſtand verleuret/ verleuret ſich auch deſſen Erkantnus.

König Philippus auß Macedonien/ ließ ſich alle Morgen durch ſeinen Pagen zuruffen: Gedencke daß du ein Menſch ſeyſt. Dieſer ließ ſich alle Tage mit Todes-Zeichen auffwecken/ weil er ſich befürchtete/ er möchte durch die Süſſigkeit deß Lebens bezaubert werden.

Die Herꝛlichkeiten umbgaben ihn von allen Seiten daß er ſeiner Nidrigkeit vergeſſen ſolte/ aber höret ihr nicht den ſchönen Geſang/ welchen er auß dem Thon ſeines Elendes anſtimmen läſt? Der Pracht und Herꝛlichkeit ſeines Reichthumbs verblendeten ihn mit ihrem Glantze/ damit er niemahls an das Armuth/ ſo ſein Eigenthumb iſt/ gedencken möge; Aber ihr ſehet/ wie er ſich auffwecken läſt mit dem Gethöne dieſer Warheit/ damit er deren Gedächtnus ſtäts beybehalten möge. König/ gedencket daß ihr ein Menſch ſeyd! O wie viel Geheimnus ſind in dieſem Worte begriffen. Sehet da deſſen Außlegung.

Ihr

Ihr groſſen Könige / bedencket daß ihr mehrern Elend / als ihr Unterthanen in eurem Reiche habt / un terworffen ſeyd. Ihr groſſen Monarchen bedencket / daß von euren groſſen Ländern euch nicht ein Fuß breit ü brig bleiben wird / ſo gar mißgönnen die Würme euch eure Ehre. Ihr groſſen Fürſten bedencket / daß eur Scepter und Kronen von ſchlechten Qualitäten ſind / daß das Glücke ſeine Kurtzweil damit treibt / die Ze ihrer ſpottet / und der Wind ihren Staub davon w het.

Ihr Ober-Richter und Gewalthaber über deß Men ſchen Leben bedencket / daß / ob ihr gleich über die Geſetz ſeyd / dennoch das Geſetz zu ſterben unverbrüchlic iſt.

Es iſt ein ſchön Gedichte von dem Anſchlage / ſo di Blumen und Pflantzen gehabt / einen König und Köni gin zu erwählen / und wie die Zahl der Stimmen di Wahl gemachet / ward die Sonnen-Blume der Blu men König genannt / und der Dornenſtrauch der Pflan tzen-Königinne. Aber wie viel Warheiten ſind unte dieſem Gedichte verborgen!

Iſt auch etwas ſchöners auff den Garten-Better der Natur als die Sonnen-Blume? Ihre Farbe wir täglich übergüldet von dem Glantz der Sonnen / un verblendet uns anfänglich ſo hefftig / daß das Aug i Verwunderũg über dieſe neulich außgebrochene Schön heit von dieſem ſchönen Gegenſchein kaum wieder zurüc kommen kan: brechet ſie aber ab / und ſchmücket euc damit / ſo wird der Geruch umb der einen Blume wi len / ſo ihr in der Hand habt / tauſend Sorgen in eure Seelen erwecken / denn ihr werdet plötzlich ſo fort trauri und melancholiſch werden / weil ihr von einem ſo ſchöne Miſt angeſtecket ſeyd.

Die Königl. Würde iſt eben ſo / die Scepter und Kro nen ſind nur Sonnen-Blumen / deren gleich wunderſa me Glantz und Schönheit eine Verwunderung durch

die Augen in unſere Seele bringet/wenn man ſie aber in die Hand nimmt / oder wenn man damit ſein Haupt zieren will / wird man ſich voller Angſt befinden / weil man damit beladen iſt. Und ſo ihr daran zweiffelt / ſo fraget darumb den Seleucus, der wird euch antworten/ daß der erſte Augenblick ſeiner Regierung der letzte ſeiner Ruhe geweſen ſey.

Der Dornſtrauch hat auch ſeine Königliche Würde davon getragen / wer wird ihn nicht mit den Roſen lieben.

O wie haben alle beyde ſo mächtige anreitzende Lieblichkeiten / ſo wol das Hertze / ſie zu begehren / als die Hand / ſie abzubrechen / in Verſuchung zu führen: aber es iſt umbſonſt / daß die Natur dem Eifer deß Dornſtrauchs / ſeine Blumen zu beſchützen / einige Waffen gegeben / weil eben ſeine Stachel / Anreitzungen ſind / die uns mehr mit Luſt / als Furcht ſtechen. Jederman will ein Sträußlein darauß machen / aber der Dorn bleibet / und die Roſe verwelcket. Laſſet uns demnach ſagen/daß die Königliche Würde mit allen ihren Beheglichkeiten / ein ſchöner mit Roſen bewachſener Dornſtrauch ſey.

Alle beyde zugleich haben groſſe Anreitzungen / uns Liebe und Mißgunſt zu erwecken / aber die Dornen der Krone bleiben / und die Roſe der Wolluſte verwelcken. O wie iſt die Bürde dieſer Herzlichkeit ſo ſchwer / und ſo ihr es mir nicht glauben wollet / ſo befraget euch deſſen bey dem mächtigen König Mithridates, der wird euch zu mehrmahlen antworten / daß er niemahls / als über die Laſt ſeiner Kron geſeuffzet habe.

König / bedencket daß ihr ein Menſch ſeyd; Aber weßwegen kan er ſo ſtoltz werden? iſt es etwa die Gröſſe ſeines Königreichs? es iſt ein frembdes Gut / ſo ſich von niemand als der Eitelkeit beſitzen läſſet / weil deſſen Pracht und Luſt keine andere Eigenſchafft haben. Groſſe Länder beſitzen / iſt / viel Miſt zu verkauffen haben

ben/und ein wenig Profit dabey machen. Ihr Majeſtäte
bedencket bedencket ihr Majeſtäten / was kan doch ein
Hoffart ſeyn? ſolte ſie in Uberwindung der gantzen We
beſtehen? worzu hilfft es euch / wenn ihr ſie überwunde
habt / zumahlen ſie ein Schnee-Ballen iſt / ſo allgemac
zerſchmeltzet / in dem ſie ſtäts davon rollet.

Ihr Könige / bedencket daß ihr Menſchen ſeyd / wa
möget ihr doch für Anſchläge haben? Soltet ihr wol be
gehren / daß man euch Tempel und Altäre bauete? Wa
für ein Opffer ſolte man dem / welchen der Tod ſtäts in de
letzten Zügen hält / bringen? Solte man einem Miſt
Hauffen Weyrauch opffern / oder auß einer ſtinckende
Pfütze einen Abgott machen / daß wäre ja wider all
Vernunfft.

Ihr Könige / was könnet ihr doch mit euer vollkom
menen Macht außrichten? Ein kleiner Stein kan ver
urſachen / daß ihr ſtolpern müſſet / ein Strohalm ka
euch blenden / ein Schatten / ein Sonnenſtäublein / j
das geringſte Ding iſt ſo mächtig / euch zu gar nichts z
machen / daß man in einem Augenblick mehr zum Mit
leiden als zur Mißgunſt kan bewogen werden. Ih
groſſen Könige / dieſe Warheiten ſind ſo wichtig / daß e
unmüglich iſt / daß man ihrer ſolte vergeſſen können.

Ihr möget dem Himmel Hohn ſprechen mit einen
ſo ſpöttiſchen Geſicht / als ihr immer wollet / ſo kan doc
die bloſſe Einbildung deß Knalles ſeines Donners euc
ſo wachſam machen / und in den Harniſch jagen. Ih
möget immerhin die Erde verächtlich mit Füſſen tretten
es wird aber die jenige / darauß ihr gemacht ſeyd / wi
mich bedüncket / bald betretten werden / wann die Wür
me ſich damit werden geſättiget haben / bedencket doch ih
Menſchen daß aller Reichthumb und Herzlichkeit ſo um
euch iſt / gleicher Natur mit euch ſey. Ihr ſterbet alle Au
genblick / und alles verfaulet ohn Auffhören.

Wenn ich mir eure mit koſtbaren Kronen bekröntet
Häupter vorſtelle / bilde ich mir ein / es ſey ein kleines in
der

der Circumferentz und Begriff eines Zirckel-Kräyſſes eingeſchloſſenes Pünctlein / deſſen Lenien ſich nach dem Mittel-Punct der zur Verweſung zielenden Hochheit ziehen / ſo ſich in dem Punct der Niedrigkeit endiget.

Wenn ich betrachte wie ihr den Scepter in Händen habt/deucht mich / ich ſehe einen kleinen faulen Baum an einem unfruchtbahren Orte gepflantzet / da der Baum verdorret und zu Staube wird / die Erde aber bleibet wie ſie jederzeit geweſen.

Wenn ich euch betrachte/wie ihr da in aller Herzlichkeit auff eurem Trohne ſitzet/deucht mich ich ſehe den Jupiter mit einem Donner-Keul in der Hand abgemahlet/ denn ihr ſeyd in aller euer Gewalt ſo ohnmächtig / daß wenn ihr euch einmal unterſtehet euer Haupt auffzuheben/und die Sonne anzuſchauen / ihr ſo fort deßwegen weinen müſſet / damit ihr alſo das Laſter der Hoffart mit euren Thränen büſſet.

Bedencket demnach ihr groſſen Könige / daß ihr nirgends als in eurem Elende groß ſeyd. Bedencket ihr groſſen Monarchen/daß euer Regiment ein bloſſe Dienſtbarkeit ſey / denn ihr ſeyd allem Unglück eurer Unterthanen unterworffen. Ihr mächtigen Fürſten / ein Wind-Würbel fordert eure abſolute und ungebundene Macht zum Kampff herauß: Geheiligte Majeſtät! ich begrüſſe ſie heute mit dieſem Namen/ morgen aber werde ich meine Rede ändern / und euch Gerippe und Gebeine nennen / damit euch / in dem ich die Warheit ſage / ein jeder auß kennen lerne. Ich will ein'ander Lied ſingen.

Wie ſind doch die Poeten ſo Sinnreich in ihren Einfällen/ ſie erzählen uns / daß die Unbeſtändigkeit / wie ſie aus dem Himmel verbañt geweſen/ſey auf die Erde kommen/deß Vorhabens ſich abmahlen zu laſſen/und wie ihr ſolches von den Mahlern abgeſchlagen / ſey ſie zu der Zeit gekommen / welche ſie nachdem ſie die Unbeſtändigkeit nach allen ihren Unterſcheiden betrachtet / ein Menſchen Geſicht an ſtatt eines Leinwandes

gebrauchet/und ſie darauff abgemahlet. Wie ſie nun darauff ſo eigentlich war getroffen / ſahe ſie jederman für den Menſchen ſelbſt an / weil es in der That ein Ding war. O wie ſchöne warhafftige Dinge ſind in dieſer Fabel entdecket!

Wer demnach / jetzo das Bild der Unbeſtändigkeit ſehen will / der betrachte deſſen Lineamenten und Züg an ſeinem eigenen Angeſichte; Unſere Stirn die alle Augenblick ſich runtzelt/iſt das nit die ihrige? Unſere Augen welche wegen ſtätem Gebrauch ſtündlich Brillen von uns fordern / ſind das auch nicht die ihrigen? Unſer eingefallene Backen kommen mit den ihrigen recht überein. In Summa unſere Geſichter ſind die einzige Spiegel ſo nicht heucheln.

Was wollen wir doch antworten/ wenn uns dieſe vorgeworffen wird / daß das nicht der Menſch ſey/wa man bey ihm ſiehet / wenn ſein Angeſicht als ein b ſes Uhrwerck falſch zeiget: Das Bild der Unbeſtändigkeit aber kan man ſich allezeit einbilden.

Iſt aber etwas flüchtiger als deß Menſchen Geiſ Er iſt gleich einem Wetter-Hahn / ſo von allen Wi den umbgetrieben wird / und das ſind noch die er Lineamenten deß Geſichts der Unbeſtändigkeit; m man demnach nicht ſeine Unbeſtändigkeit mit ihr ſel vergleichen / wenn man deſſen ein Exempel geben wi und das ſind abermahl neue Lineamenten, ſo uns ſei Flüchtigkeit vorſtellen / endlich ſeine Gedancken / ſei Begierden und alle ſeine Gemüths-Regungen ſind Veränderung unterworffen / und allerhand Impreſſi nen anzunehmen geſchickt / ſo gar daß je ſchöner Menſch abgemahlet iſt / je beſſer die Unbeſtändigkeit troffen wird. Laſſet uns weiter gehen.

Die Einfälle der Poeten ſind ernſthafft gnug / u offtmals zum Geſpräch ſehr dienlich / eben dieſe ſtellen uns einen an allen Theilen ſeines Leibes / Füß außgenommen/ den unſterblichen Achillem vor.

J

Ich will euch/ groſsmächtigſte Könige/ wann es euch gefällt/ für den Achilles annehmen / und will doch mit Fleiß vergeſſen/ daß ihr nicht nur bloß allein an den Ferſen/ wie er/ könnet verletzet und verwundet werden. Aber eure Waffen mögen ſo gut gehärtet ſeyn/ als ſie immer wollen / worzu dienen ſie euch / wenn euch dieſes mangelt ; dieſer einzige Flecken verdunckelt allen Glantz eurer Herꝛlichkeit. Die Natur mag ſo günſtig und gewogen gegen euch geweſen ſeyn/ wie ſie immermehr will/ ſo hat ſie euch doch nur halb unſterblich gemacht. All euer Außwendiges ſcheinet Göttlich / aber das Inwendige verdirbet alles. Jedes Stücke zeiget den Weg/ wodurch euch der Tod übereilen kan.

Soll ich demnach ſagen / daß ihr Achilles ſeyd? Wer wird mirs denn glauben / weil eure Häupter dem Glücke zur Scheiben geſetzt ſind ? Soll ich euch außgeben / als könnet ihr nicht verwundet werden / ſo könte mich ein kleine Schram zum Lügner machen ? Die Warheit / ſo viel mächtiger iſt als die Schmeicheley / zwinget mich / daß ich euch bey eurem Nahmen nenne. Denn wenn ich euch zu Gemüthe führe / daß ihr Menſchen ſeyd / kan ich euch auffs beſte alles Unglück / ſo eurem Leben zugeſellet iſt / vorſtellen.

Du magſt den Menſchen wol loben / ô Mercuri Triſmegiſte, und kecklich behaupten / daß er ein groſſes Wunder-Werck ſey / ſo muß er dennoch ein Wunder-Werck deß Elendes ſeyn/ weil die Natur nichts elenders als ihm gezeuget hat.

Und du Pythagoras, der du dich unterſtanden haſt/ uns zu bereden / daß der Menſch ein ſterblicher Gott wäre. Wenn du ihn hätteſt durch und durch betrachtet/ würde der Geſtanck ſeines Miſtes dich bald haben anders reden gelehret. Plato du redeſt gar vernünfftig / wiewol du es ſelbſt nit weiſt / von dieſer Sache / indem du alle deine Vernunfft und Beredſamkeit anwendeſt / uns zu beweiſen

ſen / daß der Menſch auß Göttlichem Stamme entſproſ-ſen. Warlich weil deine Götter von Erden ſind / ſo kompt der Schöpffer mit dem Geſchöpff wol überein / weil der Menſch von gleicher Materi iſt. Plato du haſt es auch nicht übel getroffen / wenn du dem Menſchen zu Gefallen vorgegeben haſt / er ſey ein kurtzer Außzug der Wunder der Welt / denn weil alle Wunder der Welt / ſo ehmals berühmt geweſen / jetzo Staub und Aſche ſind / kan der Menſch mit gutem Fug daran ein Beyſpiel ſeyn.

König David weiß viel beſſern Beſcheid und um unſern Zuſtand / in dem er den Menſchen nicht nur einem Staube / ſondern einem Staube der davon fleucht / vergleichet / uns zu zeigen / daß das Wenige das er iſt / täglich davon fliehet / und gar nichts da bleibt.

Aber O GOTT! wie bin ich ſo froh / daß ich nicht denn Staub bin / damit ich gen Himmel fliehen kan Zumahlen mir die Erde ein Scheuſall iſt; Wie bin ich ſo vergnügt / daß ich nichts denn Aſche bin / damit ich in meiner Seelen einige Funcke deß Feurs deiner Liebe erhalten könne. O welche Ehr und Vergnügung iſt es mir / daß ich von Würmen ſoll verzehret werden / w[e] du dich einen Wurm nenneſt: Verzehre HERR / verzehre mein Hertz und mein Eingeweide / ich bringe es d[ir] zur Beute / und gib mir ein neues wieder / daß ich dich n[icht] mehr beleidige. Ich weiß wol / daß mein Leben allg[e]mach davon fleucht / aber deſſen Flüchtigkeit iſt mir an[-]genehm / weiln ſie deinenthalben entſtehet. Ich ſehe wol daß meine Tage verflieſſen und ohne Auffhören davo[n] ſtreichen; Aber iſt das nicht ein herzlicher Troſt / ſtün[d]lich dahin ſterben / daß man ewiglich wieder lebe? O d[u] gerechte Warheit / wie kanſtu ſo kräfftig die betrübt[en] Seelen tröſten? Ich komme wider zu meiner Materi[.] Man lieſet von den heydniſchen Prieſtern / wie ſi[e] jährlich auff der Aſche der Opffer / ſo ſie ob[e]n au[f] dem Berge Olympus geopffert / ihren Göttern Brie[-]

ſe ge[-]

ſe geſchrieben / und ſolches / wie mich beduͤnckt / darum / damit ſie / weil ſie auff dem Papier der Niedrigkeit geſchrieben waren / deſto angenehmer ſeyn moͤchten; Laſſet uns jetzt auß dieſer Fabel die Warheit herauß ziehen. Laſſet uns demnach taͤglich gen Himmel ſchreyen / auff das Papier unſerer Aſchen / indem wir bekennen / daß wir nichts den Aſche ſind / und laſſet uns verſchaffen daß unſere Seufftzer / als einzige Zeugen unſers Hertzens deren getreue Uberbringer ſeyn moͤgen.

Ich will mich unter die Aſche verkriechen / HErr / damit mich deine Gerechtigkeit nicht finde / ſpricht der Koͤnig David. Ey wie ein ſchoͤner Vorhang. Dieſe ſtrenge Gerechtigkeit / die auch biß in die Hoͤlle brennet / vermag nicht durch die Aſche zu dringen / und darunter einen Suͤnder antreffen / Nein / nein. Denn dieſe Decke hat die Krafft / die Strahlen dieſes rachgierigen Lichtes wieder zu ruͤcke zu treiben.

Bedencke HErr / daß ich nichts bin / daß du mich auß nichts gemachet / und alle Augenblick noch zu einem geringerm Dinge machen kanſt / ſchreyet Hiob in ſeinem Elende. Er kunte kein ander Mittel finden / den ſuͤſſen Zorn ſeines GOttes abzukehren / als daß er ihm vorhielt ſeine eigene unendliche Groͤſſe / und hergegen ſeine tieffſte Erniedrigung / darein er geſtuͤrtzet war. Warumb wilt du dich wider mich waffnen HErr / ſpricht er weiter / weil der Wind deiner Rede mich darzu bringen kan / worauß du mich gemachet haſt. Bedencke HErr / bedencke / daß ich durch den guͤtigen Einfluß deines Goͤttlichen Anſchauens bin / was ich bin / dann den Augenblick / da du auffhoͤren wirſt mich anzuſchauen / muß ich vergehen.

Laſſet uns demnach reden von der Aſchen unſerer irdiſchen Leiber / und denſelben mit neuer Erde bedecken / damit ſie uns zum Walle wider deß Himmels Donner-Keule dienen moͤge. Sehet ihr nicht / wie die ſtrenge Gerechtigkeit GOttes ſich ſtoͤſſet und zuruͤcke prallet an

der Bekantnus unſers Elendes. Wann wir bedencken daß wir nichts ſind / ſo haben wir uns für nichts zu fürchten / der Donner mag immerhin raſſeln und brummen. Der Iſop trotzet ihn in ſeiner Niedrigkeit / und Furcht und Demuth können nicht bey einander ſtehen. Das einzige Mittel über alle Dinge zu triumphiren beſtehet darin / daß man ſeinen Hochmuth überwinde. HERR ich könte kaum glauben daß ich da wäre / wenn nicht deine Vorſorge die einzige Stütze meines Weſens wäre. Weil aber deine Gütigkeit mich auß dem Abgrunde der Nichtigkeit hervor gezogen / wolleſt du mir gnädig verleyhen / daß mein Urſprung mir ſtäts im Gedächtnus bleibe. Vor der Zeit war ich nichts / und jetzo bin ich noch nichts / aber wie glückſelig bin ich / daß ich gar nichts bin / wenn ich weiß daß du alles biſt / denn iſt mir das nicht ein Troſt / wenn ich mich vergeblich in mir ſelbſt ſuche / daß ich mich in dir finde? Ja will mich demnach gantz / ja biß auff meinen Namen vergeſſen / und mir mein Weſen nicht anders als ein ertichtetes Ding vorſtellen / weil es wie eine Fabel dahin ſtreicht und verſchwindet / der einzige Troſt den ich übrig habe / iſt / daß du allein beſtändig und ſtandhafft biſt / alſo daß du / der du unendlich biſt / meines Lauffs Ende biſt / und / der du unumſchräncket biſt / meines Lebens-Lauff umbſchränckeſt / weil du die einzige Urſache meiner Ruhe und Glückſeligkeit biſt. Nun kehre ich wieder zurücke.

Wie ſcheinet doch die Liebe Gottes mit einem hoch herrlichen Glantze in dem Menſchen? Solte man nicht ſagen / GOTT hätte den Menſchen nur darumb auf Erden gemacht / daß er von oben herab den Saamen ſeiner Gnade und Seegen darauff außſtreuen möchte. O glückſelige Erde / welche / wenn ſie fleiſſig beſtellet wird Früchte der ewigen Glückſeligkeiten tragen kan.

Rühme dich O Menſch! daß du nichts als Erde biſt weil der Himmel die Erde ſtäts begeußt / welcher / wenn er

zu

zuweilen auß Zorn ſeine Donnerkeule auff ſie ſcheuſt / gibt ſie dieſelbe ihm ſelbſt in die Hand. Lebe du ſtäts in Unſchuld / ſo wirſt du nicht erfahren was Furcht ſey. Sey ſtäts bemühet / den Abgrund deiner Nichtigkeit abzumeſſen: Und ob du zwar deſſen Grund nimmer antreffen wirſt / ſo wird doch deine Mühe nicht vergebens ſeyn / weil du / in dem du dich in deiner Niedrigkeit ſucheſt / dich allezeit viel gröſſer als du biſt / finden wirſt. Das ſchöne Tages-Liecht die Sonne / welche mit einem ſtätigen Anſchauen alle erſchaffene Dinge betrachtet / kan ihre Strahlen nit zurücke kehren und ſich ſelbſt beſchauen / denn ihre Mutter die Natur / indem ſie dieſelbe ſo ſchön erſchaffen / hat ſich beſorget / es möchte der Spiegel ihres Liechts in ein Feur der Liebe ſich verwandeln / und ſie alſo ſich in ihren eignen Glantze verlieben.

Der Verſtand aber / die Sonne unſers Gemüths / hat eine Krafft / wodurch er auſſer ſich alle Dinge / und ſich ſelbſt betrachten kan. Welcher den Menſchen tüchtig machet / nicht allein das Unglücke der Welt / ſondern auch die Beſchreibungen und Straffen / die ihn ſelbſt biß ins Grab begleiten / zu betrachten.

Man lieſet von Moſe / daß GOtt ihm befohlen / er ſolte den Vordertheil der Stiffts-Hütten von lautern Spiegeln machen / damit die jenigen / ſo vor ſeinem Altar erſcheinen wolten / in deme ſie beteten / ſich darin beſpiegeln möchten. O welch ein ſchön Geheimnuß iſt hierunter verborgen! Ihr müſſet euch in dem Spiegel eurer Aſchen beſchauen / ihr Sterblichen / wenn ihr wollet / daß euer Wünſchen erhöret werden ſolle.

Es hat uns GOtt eine ſchöne Art zu beten gelehret: Unſer täglich Brod gib uns heute. Aber HERR / warumb lehreſt du uns nicht / daß wir ſo wol auff Morgen als heute Brod bitten? O wie hat es eine ſo ſchöne Urſache! weil niemand verſichert iſt / daß er biß morgen leben

leben werde / und denoch iſt es eine groſſe Gnade GOt-
tes / daß wir auff den gantzen Tag Brod zu unſer Nah-
rung fordern können / weil ein jeglicher Augenblick der
letzte unſers Lebens ſeyn kan. Dieſes ſoll dir / lieber Le-
ſer / noch zum Spiegel dienen / wenn du wilt / daß dein
Gebet den Himmel durchdringen ſoll. Es iſt nicht
gnug / wann du weiſt / daß dein Leib ein Bild von zu-
ſammen gebackenem Miſt iſt / welches durch die äuſſerſt
Macht ſeines ſchwachen Lebens von einem Ort zum an-
dern gezogen wird / ſondern du muſt auch bedencken / da
ein jeglicher Augenblick den Lauff deines beſchwerliche
Weges enden / und das gewiſſe Wegſcheiden dich zwin-
gen kan / allen Dingen in der Welt / die du am meiſte
geliebet haſt / auff ewig gute Nacht zu geben. Und da
ſind eigentlich Gedancken / die einem verſtändigen Men-
ſchen wol anſtehen.

Ich eſſe Aſchen wie Brod / ſpricht der Königlich
Prophet / aber wie iſt es möglich ſich mit Aſchen zu ſätt-
gen? Ich weiß wie er es meynet. Er unterhielt ſein
Geiſt mit dem Bedencken der Aſche ſeines Leibes / un
diß iſt die Speiſe / womit er den Hunger ſeiner Seele
in ſeinen Gedancket ſtillet. Gib mir auch HERR
ſolchen Geſchmack und ſolche Luſt / daß ich mich niema
als mit Staub und Aſchen ſpeiſe / indem ich mich tägli
erinnere / daß ich nichts anders denn Staub und Aſ
bin; O ſüſſes Andencken an meine Verfaulung / w
es gedeyet zu ewiger Nahrung meines Geiſtes! O ko
bahres Gedächtnus meiner Nichtigkeit / weil es d
Hunger meines Hertzens ſtillen kan! Ach daß dieſes d
tägliche Brod wäre / welches mich unſer HErr zu bitt
gelehret hat / damit alle meine Begierden mit dieſer ko
bahren Nahrung geſättiget würden. Ich befinde mi
gantz beſtürtzt / wenn ich offtmals an die Schwachh
deß menſchlichen Verſtandes und Leibes gedencke. Nu
kan ich nit umhin / ich muß mit dem H. Auguſt. überla
we

weinen : Kan auch etwas gebrechlichers in der Natur ſeyn als der Menſch ? Wenn wir von Glaß wären/ ſpricht er weiter / ſtünde es viel beſſer umb uns/denn ein Glaß / wenn es fleiſſig in acht genommen wird / kan lange Zeit wären / aber der Menſch mag ſich ſo wol in acht nehmen als er immer will und ſich für dem Gewitter verbergen / wohin er will / ſo zerbricht und zergehet er dennoch von ihm ſelbſt. Was wolt ihr hierauff antworten ihr groſſe Fürſten ? Ihr möget euch immerhin brüſten und groß machen / ſo könnet ihr euch doch nicht einmahl mit einem zerbrechlichen Glaſe vergleichen. Worauff wollet ihr eure Hoheit und Eitelkeit gründen/wenn auch ein einziges Othem holen das Schiff eures Lebens auff dem Meer eurer Thränen zerſchmettern kan ? Was wollet ihr euch für einen Zunahmen geben / damit man euch nicht erkennen möge ? Unſterblich könnet ihr euch nicht nennen / weil ein jeder Theil eures Leibes eine Ziel-Scheibe der Pfeile deß Todes iſt. Unüberwindliche kan man euch auch mit Fuge nicht nennen/ weil auff den geringſten Anfall deß Unglücks ihr ſo wenig geſchickt ſeyd/euch zu beſchützen/daß man vielmehr Mitleiden mit euch haben muß. Ich wolte euch wol Götter nennen/ ich beſorge aber eure Anbeter möchten ihren Spott mit euch treiben / und euch zum Spott-Opffer gebrauchen. Trettet die Kronen mit Füſſen/ wenn ihr mit Ehren damit gekrönet ſeyn wollet/ ihr könnet euch der Ehren nicht beſſer würdig machen / als wenn ihr ſie betrachtet/ denn der iſt nicht berühmt / der ſie beſitzet / ſondern der ſie verdienet / und das einzige Mittel/ſie zu erlangen / beſtehet darin/daß man ſie nicht begehre.

Die Locrenſer haben bey der Krönung ihrer Könige die merckwürdige Gewonheit gehabt / dz ſie vor derſelben ein Handvoll Werck verbrant/ihren Königē damit zu zeigen die Unbeſtändigkeit ihrer Herꝛlichkeit/ und wie bgierig die Zeit ſeye/dieſelbe zu zernichtē. Alle Herꝛligkeit

der Erden ſind in der That nichts als ein wenig Werck/ und nachdem der Darius ſich darauß hat einen Schatz ſamlen wollen/ ſandte das Unglück ihm ein Feur darein/ und machte es zu Aſchen; Wie er aber dennoch die Begierde in ſeinem Hertzen behielte / ſeine Herꝛlichkeit zu verewigen / muſte ein neues Feur in ſeinem Eingeweide/ vermittels eines brennenden Durſtes / entſtehen und ihn verzehren / und damit ward alſo auff einmal die Urſach mit ſampt der Wirckung verzehret. So gar nicht währhafftig iſt all unſer Thun und Beginnen / daß die Herꝛlichkeit dieſer Welt wie der Rauch verſchwindet. Wenn ihr groſſen Könige einen herꝛlichen Thron / der da vor dem Glück und der Zeit bewähret ſey / auffrichten wollet/ ſo leget ihm euer Elend zum Grunde. Die Demuth/ ſo offt ſie gen Himmel fliehen will/ nimmt ihren Flug in der Niedrigkeit.

O wie iſt deß heiligen Johannes deß Täuffers Demuth ſo wunderbahr / da man ihm will den höchſten Titel geben und ihn für den Meſſiam annehmen/ aber ſehet/ wie er auß groſſer Liebe und Reſpect ſein Hertz und Gedancken in den Abgrund ſeiner Nichtigkeit ſtürtzet / damit er die Herꝛlichkeit und Majeſtät in der Niedrigkeit / als ihrem Throne/ betrachten möge. Ich bin eine Stimme / ſpricht er / welche für euren Ohren anklopffet/ daß ſie möge in eure Hertzen eingelaſſen werden.

Iſt es nicht eine groſſe Demuth/ſich mit einer Stimme zu vergleichen/ welche in einem Augenblick entſtehet und vergehet. Iſt wol etwas / das geringer ſey als eine Stiſne? Es iſt ein Mundvoll Wind/ welchen ein ander Wind davõ/ich weiß nit wohin/trägt/weil ſie in der Luft/ weñ ſie von derſelben ein wenig herum getrieben werden/ beyde vergehen. Eine Stiſne iſt zwar in der That nichts/ dennoch hätte dieſer groſſe Prophet ihm keinen beſſern Namen geben können. Man will ihn erheben / und er erniedriget ſich ſo tieff/ daß er wünſchet /er möchte ſich/ gleich einer Stimme unſichtbar machen können / ſo gar

be-

befürchtet er ſich / man möchte ihn für den anſehen / deſſen Schuh-Riemen aufſzulöſen er ſich zu gering achtet.

GOTT / was ſind auch wir anders? O HERR! als ein wenig Wind in eine Handvoll Erde verſchloſſen / und womit kan man uns vergleichen / daß man zugleich unſere Niedrigkeit kan an den Tag geben? Wir ſind zwar deiner Hände Werck / aber auch die andere erſchaffene Dinge führen dieſen Nahmen. Und wenn ja deine Güte unſere Natur für andern Geſchöpffen hat begaben und beſchencken wollen / ſo ſind es doch Zeugen / welche uns beweiſen / daß wir es nicht verdienet haben / weil wir es mit Undanck erkennen. So gar daß / weil unſer Leben nichts als Sünde / die Sünde aber eine Beraubung iſt / man kecklich behaupten kan / daß der Menſch mit allem / was er iſt / nichts ſey.

Aber wie hoffärtig bin ich / O HERR! ſo offt ich gedencke / daß du mich auß Erden gemacht haſt; Denn ſie iſt ein Urſprung / die mich allezeit durch ihr eigenthümlich an mir habendes Recht / an ſich zeucht / dawider ich mich nicht ſchützen kan. Ein jedes Ding ſuchet Ruhe in ſeinem Element / und ich bin froh / daß ich ſie im Staub und Aſche / darauß du mich formiret haſt / ſuchen muß.

Die Erde ſehnet ſich nach meinem Leibe / weil er auß der Erden kommen iſt / wie ein Bach ſo von ſeiner Quelle abgeſondert / ſich allgemach lencket nach der Quelle / worauß er entſprungen. Und dieſes eben hält mich zurück / daß ich nicht höher fliehe.

Ich mag mich ſo hoch über mein Centrum erheben wie ich will / ſo iſt doch der Flug meiner Eitelkeit / und die Gewalt meines Falles ein Ding. Ich lencke mich ſtäts auff die Seite meiner Schwachheit / uñ die Schwehre meines Elendes überwieget meinen Ehrgeitz und Hochmuth. O glückſeliger Mangel / und noch glückſeliger Zuſtand / der mich mit dem Miſt meines Herkommens

mens ſtäts gefeſſelt hält / weil die Bande dieſer gelinden Dienſtbarkeit ſo viel Spiegel ſind / die mir vorſtellen / dz ich nichts bin / ſo oft ich mir einbilde / daß ich etwas bin. Nun wollen wir das Blat umbwenden / und dennoch bey dieſer Materi bleiben / bedencket ihr Jungfrauen / daß ihr ſtündlich dahin ſterbet / und das laſſet euch zum unbetrieglichen Spiegel dienen / der euch vorzeiget / ſo wol was ihr ſeyd / als was ihr ſeyn werdet / und ſo ihr euch unter einem andern ſchönen und lieblichen Angeſichte darüber verwundert / ſo wiſſet / daß es der Tod ſelbſt iſt / der ſich unter dieſem ſchönen Schein verborgen hat / damit er nicht möge geſehen werden. Ihr habet zwar ſchöne Haare auff eurem Haupte / und das ſeine iſt gantz kahl; aber ihr mercket nicht / daß er euch täglich allgemach dieſelbe außreiſſet / und die er euch noch übrig läßt / grau machet / damit ihr ſie euch ſelbſt außreiſſen möget.

Ich muß bekennen / eure Augen ſind ſchön und klar / da man von den Seinigen nichts ſiehet / als ein abſcheuliche Bären-Grube / wohin ſie die Natur vorhin geſetzet hatte / ihr betrachtet aber nicht / daß er durch ſtätigen Gebrauch dieſen hellen Glantz verdunckeln kan / damit er in dieſem kleinen Saamen eine Finſternuß machen möge.

Es iſt wahr / euer Angeſicht gleichet den Lilien / und euer Mund den Roſen / hingegen ſiehet man auff ſeinem Angeſichte nur die Dornen dieſer Blume. Bedencket aber / daß er dieſe Lilien Farbe / ſo wol als die Lilie ſelbſt / vergehen laſſe / und daß dieſer roſenfarbe Mund nicht länger als die Roſe ſelbſt daure. Und ſo ihr dennoch heute in einem Dinge von ihm unterſchieden ſeyd / werdet ihr morgen mit ihm in allem überein kommen. Dieſes möget ihr wol bedencken.

Der Menſch iſt ein warhaffter Spiegel / welcher alle Dinge ſo ihm vorgeſetzet werden / auffs eigentlichſte wiederumb vorſtellet. Kehret man ihn zur Erden / ſiehet man

man nichts als Staub und Aſchen drinn: Wenn man ihn aber gen Him̃el wendet / ſihet man mit groſſer Verwunderung die klare himmliſche Gaben und Gnaden drinnen. Warlich / wann man den Menſchen nach ſeiner ſterblichen und nichtigen Art betrachtet / findet man kaum etwas / dabey man ſeine Gedancken etwas auffhalten könne / weil er ein nichtiges / bloß in der Einbildung beſtehendes Ding iſt / deſſen Weſen ein jegliches Augenblick zerſtöret und zu nichte macht. Der Menſch iſt / die Warheit zu bekennen / ein Maulvoll Wind / zumahlen er vom Winde lebet / mit Wind ſich erfüllt / und ſobald ihm derſelbe gebricht / dahin ſtirbet. Wenn ihr aber dieſes Bildnuß / oder vielmehr den Spiegel ſeiner Seelen gegen ſeinen Schöpffer wendet / ſiehet man nichts als Gaben der Unſterblichkeit darinnen / Gaben eines groſſen allgewaltigen HERRNS / und Gnadenbezeigungen / ſo herrühren auß einem bloſſen freyen Willen. Die Himmel und Geſtirne erſcheinen in dieſem Spiegel nicht / als durch einen Widerſchein eines vorgeſtellten Dinges / ſondern vielmehr durch eine Göttliche Krafft / ſo auß der Natur als ſeinem Urſprunge herrühret. Laßt uns zum Ende eylen.

Mich beduncket / daß noch heutiges Tages der Edelknabe deß Macedoniſchen Königs Philippi in deſſen Kammer komme / die Decke wegziehe und nach ſeiner Gewonheit ruffe: König wache auff / und bedencke / daß du ein Menſch biſt! Aber warumb wecket er ihn auff? damit er ihm Gelegenheit gebe an ſeinen Tod zu gedencken / weil der Schlaff deſſen Ebenbild iſt. Alexander erkante beym Schlaff / daß er ſterblich wäre. Und warlich die jenigen / welche ſagen / daß der Schlaff deß Todes Bruder ſey / ſind durch die eigentliche Ubereinſtimmung derſelben darzu bewogen worden.

Wachet demnach auff / ihr groſſen Könige / nicht deßwegen / daß ihr bedencken möget / daß ihr ſterblich ſeyd / zumahln der Schlaff deß Todes Bruder iſt / ſondern

dern weil ihr zur Unſterblichkeit erſchaffen ſeyd. Bedencket daß ihr Menſchen ſeyd! Ich meyne nicht / deßwegen daß ihr euch anſehen ſollet als objecta und Vorwürffe alles zeitlichen Unglücks und Elendes / ſondern als Theilhafftige aller himmliſchen Glückſeligkeiten. Bedencket daß ihr Menſchen ſeyd / nit ſolche die da ein Spiel der Zeit und Scheibe der Glücks-Schüſſe / ſondern vielmehr Uberwinder der Zeiten und deß Unglücks ſeyd. Bedencket daß ihr Menſchen ſeyd! nicht als empfangen, erzogen und wieder zernichtet durch die Verweſung / ſondern als die da gebohren ſind zur Herzlichkeit GOttes / die da leben / dieſelbe zu erwerben / und ſterben / ſie zu beſitzen. Bedencket daß ihr Menſchenſchen ſeyd! ich will nicht mehr ſagen / Sclaven der Sünde / deß Fleiſches und der Welt / ſondern als Freygelaſſene / der Sünde zu widerſtehen / ſtarck gnug das Fleiſch zu bezwingen / und noch mächtiger der Welt Geſetze vorzuſchreiben. Bedencket daß ihr Menſchen ſeyd! nicht als Bilder der Unbeſtändigkeit / oder als allem Unglücke Unterworffene, nit als eine Speiſe der Würme / ſondern vielmehr als das Ebenbild GOttes / fähig alles Guten und der einzigen Nahrung der Ewigkeit / worzu ihr einzig und allein erſchaffen. Bedencket daß ihr Menſchen ſeyd! nit auß Koth gemacht / mit Unglück beſeelet / und durch die Fäulung verwandelt / ſondern vielmehr durch GOttes Hand ſelbſt zugerichtet / durch deſſen Güte beſeelet / und durch deſſen Gnade erkaufft.

Es wundert mich / daß man den Menſchen eine kleine Welt nennet / da doch deſſen geringſter Gedancke ſich viel weiter / als die Welt groß iſt / erſtrecket. Ich muß bekennen / er iſt auß Erde gemacht / aber der Meiſter / der ihn gemacht / hat ſich als der andere Phidias mitten in dieſem ſeinem Wercke abgebildet / und eben das machet ihn viel wunderbahrer als die Himmel ſelbſt. Es ſcheinet zwar anfänglich / ob häten die meiſten Creaturen vor dem Menſchen einen groſſen Vorzug / da doch im Gegen-

theil

theil die Himmel und die Geſtirne / und alles was das köſtlichſte der Natur / nicht einmahl mit deß Menſchen Herrlichkeit kan verglichen werden. Nun will ich dir ſolches beweiſen.

Geſetzt / das Meer ſey wunderſam wegen ſeines weitaußgeſtreckten Reichs und gewaltiger Macht / ſo iſt die geringſte Buß-Thräne / die der Menſch vergeußt / tauſendmahl wunderbahrer / weil ſie biß an die Quelle / worauß ſie entſprungen und alſo über alle Him̃el dringt. Geſetzt / die Lufft erfülle alles / und deren umbeſchränckte Natur könne keinen leeren Ort in der Welt leiden / ſo ſteiget doch das menſchliche Hertz viel höher / als welches ſeiner Begierde kein Ende findet / außgenommen ſeinen Schöpffer / der ſich / ob er gleich ſelbſt ohne Maaß iſt / ihn zum Ziel geſetzt hat; Das Feur mag immerhin ſo freſſig und ehrgeitzig ſeyn / und ſich umſonſt abmatten den Himmel zu erſteigen / ſo iſt doch der kleineſte Funcke deß Feurs der Göttlichen Liebe / wodurch der Menſch kan angezündet werden ſo klar und herrlich / daß man ſich ſeiner Vollkommenheit gleichen nicht einbilden kan. Geſetzt / die durchſichtigen Himmel beſtehen auß keiner andern Materie als durch ihre Form / und laß ſie immerhin in ihrer einfachen Art und Natur / wegen ihrer einträchtigen ſtäten Bewegung / wunderbar ſeyn / ſo iſt doch der Geiſt deß Menſchen noch unſäglich vortrefflicher in ſeiner Natur / und noch viel herrlicher in ſeinem Thun / zumahlen er ohne Bewegung wircket / aber auff ſo eine Göttliche Art / daß ſeine Gedancken ihn allenthalben herumb tragen / ohngeachtet er an dem Ort und Platze / woſelbſt er ſich befindet / verbleibet. Die Sonne mag auch gar wunderbahr / ſo wol an ſich ſelbſt / als in ihren Wercken ſeyn / und geſetzt ſie bringe nichts als Wunderſachen hervor; ſo iſt doch die Sonne der Vernunfft / womit der Menſch erleuchtet iſt / noch wunderbahrer / weil ſie nichts als Göttlichs / und zwar auff eine Göttliche Art treibet und vernimmt.

Die Krafft und Tugend aller andern lebendigen und ſinnlichen Creaturen hangen dem menſchlichen Cörper eigenthümlich an / ſo daß er von ſeiner Vollkommenheit die Eminentz und den Vorzug vor allen Creaturen hat / der Menſch kan es dahin bringen / daß in ſeiner Erniedrigung er auch über die Engel ſich empor zwinget.

Ja / will ich den Menſchen in ſeinem gecreutzigten Heyland anſehen / und nach deſſen vergoſſenem Blut / damit er ſo theur erkaufft / ſchätzen / welche Creatur / ja welcher Engel darff ihm den Vorzug ſtrittig machen? Ihr mächtigen Könige/gedencket daß ihr Menſchen seyd / aber viel wunderſamer in eurem Reich / als das Meer in ſeiner Gröſſe. Gedencket daß ihr Menſchen ſeyd / aber möglich durch die Lufft zu dringen mit einem einzigen Seuffzer/ wiewol derſelbe an ſich ſelbſt nichts anders iſt. Gedencket daß ihr Menſchen ſeyd / aber tauſend und tauſendmahl edler als das Feur / weil auch die Seraphim brennen von der Göttlichen Flammen davon eure Hertzen können entzündet werden. Gedencket daß ihr Menſchen ſeyd / aber vollkommener denn die Himmel/ welche zu nichts anders erſchaffen/als die gütige Einflüſſe deß Geſtirns über euch außzugieſſen. Gedencket dz ihr Menſchen ſeyd/aber unvergänglich wunberbarer als die Sonne / weil euer Vernunfft iſt ein Göttliche Fackel/die nichts als durch eure eigenwillige Boßheit kan verfinſtert werden. Gedencket daß ihr Menſchen ſeyd / aber verordnet allen Creaturen zu gebieten. Gedencket daß ihr Menſchen ſeyd / aber durch deß Allmächtigſten Hand bereitet und durch ſein Blut erkaufft. Was kan man mehr ſagen? In welchen Grad der Herzlichkeit haſtu mich erhoben / mein ſüſſer Heyland / in dem du dich biß ins Grab hernieder gelaſſen? nachdem du mich von der Erden gemacht haſtu gleiche Geſtalt an dich genomen/ um mir in allē gleich zu werden / du mein Gott/deſſen un-

endliche Gröſſe auch die Seraphim nicht als mit verdecktem Angeſichte unterthänigſt ehren und anbeten können. Welche eine wunderbahre Güte! Verleyhe mir HErr/ daß ich mich mag deſſen würdig achten/ wodurch du mich erkaufft haſt/ daß ich alſo nur in der Liebe gegen dir lebe/ und auch dermahleins alſo ſterbe/ daß ich mich in tieffſter Demuth hoch halte/ damit ich dein Bildnuß in meinem Hertzen trage/ ob ich gleich dir allerdings nicht kan nachfolgen/ dennoch darnach täglich ſtreben möge/ darumb flehe ich zu dir/ biß du mich erhöreſt. Ich geſtehe anjetzo/ O Mercurius Triſmegiſtus, daß du billich kund macheſt/ daß der Menſch ein groſſes Wunder-Geſchöpff ſey / dieweil GOtt ſelbſt ſolchen Stand ihm vermählen wollen/ umb uns in ſeinem Armuth ſehen zu laſſen die Wunder ſeiner Liebe. Ich bekenne es Pythagoras / daß du nicht weniger Urſach gehabt/ zu behaubten der Menſch ſey ein ſterblicher Gott; Denn auſſer dieſer ſüſſen Nothwendigkeit/ die ihn dem Grabe unterwirfft / hat er tauſend unſterbliche Eigenſchafften an ſich. Ich muß dir Plato endlich Beyfall geben/ wenn du überall außſageſt ; daß der Menſch von den Göttern ſeinen Urſprung habe / dieweil ein ſo ungemeines und ſo vollkommenes Werck nicht kan / als von Allmächtiger Hand entſprieſſen. Ich will ſagen/ daß dieſes Wunder-Bächlein von einer Anbetens würdigen Quelle heraus flieſſen muß ; Ich bin mit dir eins Plato/ und will hinführo allezeit mit dir behaubten/ daß der Menſch ſey ein kurtzer Begriff aller Welt-Wunder / weil das gantze Welt-Gebäude nur zu ſeinem Dienſt und zu ſeiner Wolluſt erſchaffen. Laſt uns weiter ſagen / daß alle Herrligkeiten der hochberühmten Wunderwerck der Welt / ſeiner Hände-Werck ſeyn/ und daß ſolcher Geſtalt die Würckungen ſeines Verſtands aus ſeines Leibes Dienſtbarkeit ſich über die Sonne und Himmel empor heben.

Ihr groſſen Könige/ ich gebe zu/ daß ihr ein lebendiges

diges Contrafait ſeyd der Unbeſtändigkeit / die Voll-
kommenheit der Natur beſtehet in euer Unvermögen-
heit/denn dieſe Veränderung/welche GOtt unzertren-
lich euer Natur hat beygelegt / iſt eine lautere Gnade
ſeiner Güte / weil daß ihr nirgend anders umbveral-
tet/ als um allmählig der Marter und Tyranney euers
Alters euch zu entziehen und zu befreyen / weil daß ihr/
ſag ich/ umb nichts anders alle Stunde ſterbet / als di
Unſterbligkeit / worzu euch ſeine Liebe hat verordnet,
zu erwerben.

O glückſelige Unbeſtändigkeit! In dem wir durch
unauffhörliches Forteilen uns dem Ziel unſerer höch-
ſten Glückſeligkeit nähern/deſſen Grund unbeweglich

O angenehme Verwechſelung ! in dem wir un
ſtäts in dem Staub unſers Urſprungs herum weltzen,
nähern wir allmählig den Zeiten der Herrligkeit / di
über alle Zeit ſind / und an unſerm Ende den Anfan
unſers Lauffs anmercken. O herrlicher Abſchied/ wen
uns der zeitliche Tod zum ewigen Leben bringet.

Es iſt wahr / ich bekenne es noch / groſſe Könige
daß ihr allem Unglück / gleich euren Unterthanen un
terworffen/aber welch Glücke iſt es/ wenn dieſe Unglü
cke ſo manche verſchiedene Wege machen / die euch zu
rechten Haven begleiten. Geſetzt daß ihr von euer Ge
burth an nichts ſeyd als Verfaulung / und Elend i
euerm Leben / und eine neue anſteckende Seuche in eu
rem Tode. Alle dieſe Warheiten ſind gleich ſo viel Ei
genſchafften der Würden/ weil ihr im Grabe eure Ve
weſung ausziehet/ umb mit Gnaden / Glückſelig- un
Herrligkeiten euch zu zieren/welche eure Seelen/ als di
zum Beſitz aller dieſer Güter erſchaffen/eigen gehören
Wer könte die Vortreffligkeit der Menſchen ermeſſen,
wann derſelbe/welcher weder End noch Anfang hat/ihn
ſelbſt wolte der Compas ſeyn? Wollet ihr ſeine Mach
erkennen? höret nur/ wie Joſua der Sonnen gebietet,
daß ſie mitten in ihrem Lauff ſtille ſtehen muſte; Wollet
ihr Zeugnuß ſeiner Stärcke haben/ſo ſtellet euch Sam
ſon

ſon für / und die unter dem Tempel / deſſen Grund-Säulen er umbriß/ befallende Philiſter.

Begehret ihr ſeine Hertzhafftigkeit? Job wird derſelben euch ſo viel/ als er Wunden und Eyter-Beulen an ſeinem Leibe hat/ darthun. Verlanget ihr endlich Proben ſeines Glücks? Der Him̃el hat weniger Sterne/ als Glückſeligkeit ihm mitzutheilen. Was für einen Namen wollen wir ihm dann wohl beylegen / der alle ſeine Herrligkeit begreiffen könte? Es iſt kein anderer als eines Menſchen/ und Pilatus mag ſeiner ſpotten wie er will für den Juden/ er läſſet ihnen einen Gott in Geſtalt eines Menſchen ſehen: Wie ſehr ſich auch die Welt bemühet / den Jammer deß Menſchen an den Tag zu legen / ſo iſt doch ſein irrdiſches Bild mit einem Göttlichen unwandelbahren Geiſt beſeelet. Man mag ihm das äuſſerliche abkleiden/ das innerliche iſt bewähret wider die Glücks-Fälle/ ſo wohl als wider die Stiche des Todes. Der irrdiſche Menſch kan wieder zur Erden werden / aber der Himmliſche fleucht allezeit in den Himmel; Ich ſage/ der wanckelmüthige und unbeſtändige Menſch/ von Staub und Waſſer ſeiner eigenen Thränen formiret und bereitet / kan in daſſelbe ſich wieder zertheilen/ daraus er gemacht iſt. Aber dieſe feſte und beſtändige/ durch eine allmächtige Hand erſchaffen/ bleibet unauffhörlich/ als der keiner Verwandelung unterworffen iſt.

Ermuntert euch doch ihr groſſen Könige/ nicht daß ihr euch des Todes erinnert/ ſondern vielmehr euch fürſtellet daß ihr unſterblich ſeyd / weil der Tod keinerley Gewalt über eure Seelen hat/ als welche die fürnembſten und edelſten Theile eurer ſelbſt ſeyn.

Wachet dann auff ihr groſſe Monarchen/ nicht zu gedencken/ an die Nothwendigkeit/ welche mit euch alle Augenblick dem Grabe zu eilet / ſondern vielmehr zu erwägen/ daß ihr euch könnet deſſen befreyen / wann eure Wercke ſo heilig ſind als euere Majeſtäten.

Ihr groſſen Fürſten/ermuntert euch/und vergön-net mir noch einmahl euch zu erinnern / daß ihr Men-ſchen ſeyd/ ich meyne/das Meiſter-Stück der Wercke Gottes / weil dieſer göttliche Baumeiſter endlich ſich ſelbſt in ſeine Werck verwandelt hat. Meine Feder kan nicht höher fliegen. Die jenigen welche fürgegeben ha-ben/daß der Menſch wäre eine neue Welt/ haben ſchö-ne Vergleichungen und groſſes Ubereinſtimmen viel-fältig gefunden/ ſolches zu beweiſen : Dann die Erd findet ſich in der Materi / daraus er gemacht iſt. Das Waſſer in ſeinen Thränen / die Lufft in ſeinen Seuff-zern / das Feuer in ſeiner Liebe / die Sonne in ſeinem Verſtand / die Himmel in ſeinen Einbildungen. Die Erde aber beſtehet / und er verſchwindet. O ſüſſe Ver-ſchwindung/weil er ſich in ihm ſelbſt verlieret/ umb/ in ſeinem Schöpffer ſich wieder zu finden. Aber die Erd bleibet ſtandhafft / und ſein Staub fleucht davon. O glückſelige Flucht / weil die Ewigkeit ihr Abſehen iſt. Das Waſſer aber laufft davon / gehet allezeit ſeinen Weg wieder zurück / und kompt wieder/ da es zuvor geweſen iſt / und der Menſch hergegen zu ſeinem Un-tergang ſich allezeit neigend/laufft unvermerckt immer fort dem Grabe zu/ welches ihm zu ſeinem Gefängnuß dienet. O liebwerther Untergang / weil die Seele ihre Freyheit wieder bekompt / und dieſe Gefängnuß die-net/zu nichts anders/ als zu einem glüenden Ofen / ſei-nen Leib zu läutern / wiewohl aber die Lufft verdirbet/ wird ſie dennoch nicht gar vernichtet / und die Verwe-ſung des Menſchen vernichtet ſeine Materi. O herrli-che Vernichtung / weil ſie zu einer neuen Verordnung dienet/ihn unſterblich zu machen. Das Feuer aber mag alle Ding verzehren/wie es will/ſo erhält es ſich doch al-lezeit / umb die gantze Welt einzuäſchern / und der Menſch fühlet / daß er durch die Zeit verzehret wird/ und kan demſelben nicht widerſtehen. O nutzliche Un-vermögenheit/weil er ſeinen Sieg in ſeiner Niederlage

findet.

findet. Die Sonne machet ſich wunderbahr in ihrem ordentlichen Glantz; der Verſtand des Menſchen aber ſchwächet ſich in dem Lauff ſeiner Jahre. O angenehme Schwachheit/ weil die Zeit ihn nur aus Zorn verdirbt/ wohl wiſſend / daß er ſein Reich über Zeit und Jahre auffrichten wird. Aber endlich die Himmel mögen leicht veralten in ihrem unbeſtändigen Lauff / ſie ſcheinen heute eben ſelbe/ die ſie für tauſend Jahren waren/ und der Menſch ändert ſich alle Augenblick / und jede Minut benimt ſeinem Weſen etwas. O treffliche Unbeſtändigkeit! weil alle ſeine Veränderungen ſo viel Linien machen / die biß auff den Mittelpunct ſeiner Beſtändigkeit reichen.

Welch eine herrliche Geheimnuß iſt in der Fabel des Narciſſi. Die Poeten wollen uns überreden/ daß er in ſich ſelbſt verliebt würde / in dem er ſich in einem Brunnen ſpiegelt: aber es wundert mich/ daß man ſich könne in einen Miſthauffen verlieben / ob er gleich ſey von Schnee oder von Blumen bedeckt : man kan kein Geſicht machen ſonder Augen/ ſonder Naſe/ noch ſonder Mund/ und ein jegliches Theil machet einen Leib von Jammer und anſteckender Seuche/ als wovon es angefüllet iſt.

Dieſe Fabel will uns ein weit beſſere Warheit fürſtellen/ weil ſie den Menſchen veranlaſſet/ ſich in ſeinen Thränen zu beſchauen/ und in ihm ſelbſt ſich zu verlieben/ nicht in die Geſtalt von Staub und Aſchen / daraus ſein Geſichte formirt / ſondern vielmehr / in die Schönheit und Annehmligkeit / womit ſeine Seele ausgezieret iſt / und alle die ingeſampt machen nur ein Bächlein / welches ihn führet zur Verwunderung der Quelle/ daraus ſie ihren Urſprung genommen haben.

O was war David für ein ſubtiler Narciſſus, nachdem er aus ſeinen Thränen einen Spiegel gemachet/ umb in ſich ſelbſt verliebet zu werden. Dann er liebet ſich ſo ſehr in ſeiner Buſſe / daß er Tag und Nacht mit un-

vergleichlicher Ergetzung darin zubrachte. Wie Narciſſus in dem Brunnen ſeiner Liebe Schiffbruch erlitten / ſo iſt dieſer groſſe König bey nahe in den Abgrund ſeiner Thränen verſuncken / dann die ihm zuflieſſende Gnade ſtellete ſich ihm ſo ſchön vor Augen/ daß er brennete von Verlangen ſich zu erträncken.

Meine Jung-Frauen ſpiegelt euch in dieſem Spiegel/weil ihr Sclaven eigener Liebe ſeyd. Ihr wollet ſchön ſeyn/es koſte was es wolle/ſehet hie iſt ein Mittel.

Der Spiegel euer Thränen heuchelt nicht / beſchauet darin die Schönheit der Gnaden/welche Gott an euch thut/euer Eitelkeit zu beweinen / dieſe iſt die einige Zierde/ die euch wunderſchön kan machen. Alle die betriegliche Spiegel / die ihr umb und an euch traget ſtellen euch nichts als erdichtete Schönheiten vor / deren Meiſter und Urſach vielmehr das Kunſt-Stücke iſt als euer Geſichte. Sollet ihr der Erden/ die ihr doch mit Füſſen trettet/ Göttliche Ehre anthun? eure Leiber ſind nichts als Staub/ ihr wollet/ daß ſie Fleiſch ſeyn/ woher will ich Worte finden / ihren Geſtanck vorzuſtellen; Laſſet dem Tode ſeinen Sieg (oder Eroberung) und den Würmen ihr Erbhauß/und ſucht euch in dem Urſprunge der Unſterbligkeit/daher euere Seele kommet; auff daß euere Thaten dem Adel dieſes Urſprungs alles heimſtellen/ das iſt der nützlichſte Rath / welchen ich euch geben kan. Es iſt aber Zeit / dieſes Capitel zu endigen.

Groſſe Könige / ich diene euch an ſtatt eines Pagen/heut dieſen Morgen euch auffzuwecken und euch zu erinnern / daß ihr Menſchen ſeyd/ ich meyne dem Tode unterworffen / und folgends den Würmen zur Beute verordnet/ den Winden zum Spiel und zur Materi/ umb euers gleichen ein Anlaß zum Schrecken und Verwunderung zu machen; Gedencket nur / daß euer Leben wie ein Traum dahin gehet / daß alle eure Gedancken edel ſind / und betrachtet zugleich/wie die euren vergehen

hen und zerfliehen. Ihr ſeyd herrlich/aber dieſe Nothwendigkeit zu ſterben/ vergleichet euch dem Geringſten eurer Unterthanen. Eure Macht iſt Formidabel und zu fürchten/aber ein Geſchwier/ſpottet ihrer. Eure Schätze ſind unzählig / aber der allerelendeſte Menſch nimt derer eben ſo viel ins Grab als ihr. Endlich alle Herrligkeit des Lebens machen ein Theil des Ewigen: Aber das ſind ſo viel Roſen/ davon die Dornen euch bleiben in der Stund des Todes; der Schrecken der euch umbgiebt / vertreibt euere Hochheit / die Schwachheit die euch beſitzet/vernichtet eure unumbſchränckte Gewalt/ und in dem einigen Hembd/ das man euch zuletzt anziehet / ſind alle eure Reichthümer begriffen. Sind das nicht genug wichtige Warheiten euren Schlaff zu brechen? Ich wecke euch / umb das letztemahl euch zu erinnern / daß ihr Menſchen ſeyd / aber verordnet / den Platz der verſtoſſenen Engel/ welcher Hoffart den Abgrund der Höllen außgehölet/einzunehmen.

Daß ihr Menſchen ſeyd / aber viel anſehnlicher durch das Regiment euer Vernunfft / als durch euer Regierung; daß ihr Menſchen ſeyd/ aber tüchtig alle Glückſeligkeit des Himmels zu erwerben/wenn ihr die Irrdiſchen verachtet; daß ihr Menſchen ſeyd/ aber beruffen zu dem Erbtheil der ewigen Herrligkeit / wann ihr nichts nach dem Zeitlichen fraget; daß ihr endlich Menſchen ſeyd/aber ein lebendiger Abriß eines Unendlichen und Allmächtigen. Ihr klaren Bäche der Unſterbligkeit / ſteiget dann wieder hinauff zu euer ewigen Quelle. Ihr ſchöne Strahlen einer Sonnen/ die keine Finſternuß zuläſſet/ füget euch dann wieder bey den Cörper ſeines himmliſchen Liechts. O vollkommene Abriſſe der Gottheit/vereiniget euch dann mit derſelbē/ als der weſentlichē Urſach euers Weſens. Die Erde mag unter euern Füſſen zittern wie ſie will; Euer Will iſt d Schlüſſel d Portē des Abgrundes: Laß das Waſſer alles

verſchlingen ; eure Hoffnungen können kein Schiff-bruch leiden: laß die Lufft alles erfüllen ; in euern Verlangen findet ſich allezeit annoch Raum. Laß das Feuer alles verzehren; das jenige was ihr hoffet/ iſt über ſeine Flammen : Laß die Himmel ihre ſchädliche Einflüſſe auff Erden häuffig ergieſſen; Eure Seelen ſind für allen ihren Anſtöſſen geſichert : Laß die Sonne von den angezogenen Dünſten zu euerm Verderb Donnerſtrahlen ſchieſſen: ihr ſeyd unter dem Schutz deſſen / der die Flammen außwirfft/ alſo daß/ an ſtatt euch zu ſchaden/ alles zu Gebot ſtehet. Die Erde trägt euch/ das Waſſer leſchet euren Durſt / die Lufft erquicket euch / das Feuer erwärmet euch / die Sonne erleuchtet euch/ und der Himmel wartet euer / die Engel ehren euch / die Teuffel fürchten euch / die Natur gehorchet euch/ Gott gibt euch ſich ſelbſt/ daß ihr euch ihm ſolt wieder geben. Iſt das nicht ſchön ? vorher beſitzen alle Glückſeligkeiten/ die ihr hoffen könnet ; könnet ihr wohl etwas mehres wünſchen oder begehren ?

Ermuntere dich doch lieber Leſer/ und laß dein Gewiſſen und dein Elend ein jedes zu ſeiner Zeit dir zum Pagen dienen/ alle Morgen dich zu erinnern / daß du ein Menſch biſt / ich meyne ein beſeelter Abriß vielmehr des Todes als des Lebens / weil du nichts als ſterben kanſt. Aber in deme du in der Menge der Ubel und Plagen / damit dein Zuſtand behafftet iſt/ ohnauffhörlich ſtirbeſt / ſo betrachte jedoch/ daß du erſchaffen biſt / ein ewiges Leben und ewiges Heyl zu beſitzen/ und daß alle die unendliche Güter deinem Willen fürgeſteckt ſeyn/ als ein Ziel der Ehren und Herrligkeit / dann ſo du wilt/ iſt das Paradieß dein / ob gleich die Hölle deiner wartet/ der Himmel wird dein Antheil ſeyn/ ſeine Liebligkeit dein Erbgut/ und GOtt allein deine höchſte Glückſeligkeit.

Das

Der groſse Saladin Bezwinger Aſien, und
Oriental. Monarch, trägt nit mehr mit ſich
ins Grab, als ein Hemb Von ſo viel Siege die
Er erhalten.

Das II. Capitel.

Wahre Erkantnus ſeiner Selbſten.

Ihr hochmüthige Geiſter/ und ehrgeitzige Hertzen/ ſeyd ſtille und höret an den offentlichen Außruff dieſes Herolds/ der mit einer Stimme/ ſo wol mit Furcht und Schrecken / als mit Warheit und Mitleiden für dem Angeſicht Himmels und der Erden/ und in Gegenwart einer groſſen Menge Volcks mit lauter Stimme offentlich außruffet: Daß der groſſe Saladin/ ein hochmüthiger Uberwinder Aſiä/ und Monarch des gantzen Orients / von den Früchten ſeiner Siege nichts ins Grab nimbt/ als ein einziges Hembd/ damit er ſeinen Madenſack bedecke / und daß ihm das Glück dieſes Stücklein Leingewand hierzu läſt / daß es nur den Würmen zum Theil werde.

Ihr allein herꝛſchende Könige/ ihr gewaltige Regenten/ was wollet ihr antworten zu dieſen Reden/ weil ſie auff euch gerichtet ſeyn? Ich halte darfür / daß die Schahm / die Beſtürtzung und Verwunderung euch verhindern/ und daß dieſes Wort/ und empfindlicher Abriß eures eigenen Unglücks euch Anlaß gebe/ tauſend Seuffzer auß eurem Buſen zu reitzen. Der gröſſeſte Monarch von der Welt ward auff einmahl ſo klein/ daß man ihn nicht mehr fand/ auch nicht in ſeinem Elende: Dann der Wind beginnet ſchon den Staub/ darauß er formirt/ zu zerſtreuen. Der mächtigſte König der Welt wird ſo überauß geſchwächet/ daß er den Würmen nicht kan widerſtehen / nachdem er die gantze Nationen überwunden / und untenwürffig gemacht. Der reichſte Fürſt von Morgenland achtet ihm ein Ruhm zu ſeyn/ von allen ſeinen Schätzen ein einziges Hembd ins Grab zu bringen. Was könnet ihr dieſen Warheiten antworten? Dieſer berühmte Saladin/ der Menſchen Schrecken/ der Erden Wunder / achtet ſich ſo glückſelig und von dem Glück hoch begabet / daß es ihm einen alten

 Lum-

Lumpen gelaſſen/umb ſeine Verfaulung zu bedecken daß er offentlich dieſe Gunſt durch einen Trompeter Schall mitten unter ſeiner Armee außruffen läſſet/ da mit niemand mehr daran zweifele. Geſetzt/ihr ſeyd auch wie Xerxes/ auff einen Thron von geſchlagenem Gold erhaben/mit einem von allerhand Edelgeſteinē glänzen den Himmel bedeckt/und daß ihr / auff welche Seite ih euer Geſicht wendet/nichts anders ſehet/ als daß ſich al les vor euer Königlichen Majeſtät demüthigen müſſe So könnet ihr euch doch nimmermehr auff den Thro eurer Herrlichkeit ſetzen/ dz ihr nicht zugleich von eure Raths Verſamlung auch beurlauben/und täglich for fahren ſoltet/euren letzten Abſchied zu nehmen/gleich w ein Menſch/ welcher/in dem er alle Stunden reiſefert iſt/alle Augenblick ſtirbt: Alſo dz aller Pracht/ der eu begleitet/ und welcher demjenigen Glantze/ damit i umbgeben ſeyd/den Schatten gibt/mit euch verſchwi det und alle/ſo ſich darob verwundern/und die Götze diener/weil ſie gleicher Natur ſeyn/betrifft eben daſſe bige Loß.

Geſetzt/das Gerüchte eures Ruhms geſtatte ſo w nig übrigen Raum/als die Lufft leidet/und euer Nah ſey ſo bekandt wie die Sonne/und mehr zu befürchte als ein Donnerkeul: Das erſchallende Ruhm-Gerü iſt ein Geläut der Glocken/ welches einen Widerſch gibt ſeines Verluſts/ umb alle die jenigen zu berichte welche daran zweiffeln ; und dieſer berühmter und g fürchteter Nahme/in dem er die Probe der Zeiten ni außhalten/ noch derſelben widerſtehen kan / vergräb er ſich endlich ſelbſt in der Nichtigkeit ſeines Urſprung

Geſetzt/daß alles Gold auß Indien nur ein The eures Reichthums ſey/und daß alle Menſchē ingeſam weniger Schätze beſitzen / als ihr allein/ was für Vor theil meynet ihr davon zu tragen für den Allerelende dieſer Welt/ umb euch deſſen zu berühmen? Genieſſ er nicht derſelben Sonne/welche euch erleuchtet? Hate nich

nicht denſelben Gebrauch der Elementen/deren ihr euch bedienet? Dann ob ihr ſchon in prächtigen Kleidern/ als er/auffgezogen kompt / und mit tauſenderley andern nichtswerthen Dingen pranget/ daran doch der Tugend/als nur eingebildeter Güter/und die nur den äuſſerlichen Schein zum Fundament und Grund haben / gantz uñ gar nicht achtet/ſo kan er doch euch mit Seneca antworten; daß der Menſch/mit was für einer Decke er auch die Scham ſeiner Blöſſe bedecket / vor den Weltweiſen wol gekleidet ſey. Und/umb unſern Zweck zu erreichen : Ein Menſch hat allezeit Mittel gnug ſeinen Weg zu verfolgen und ſeine Reiſe zu endigen/der Uberfluß iſt eine Laſt von Sorgen/ die ſich in Dornen verwandelt/wann der Tod uns davon will befreyen. Sonſten beſtehen die Reichthümer nur in der Einbildung/ ob wol ihre Schätze handgreiflich und ſichtbar ſeyn: der Menſch iſt gleich ſo reich als er glaubt zu ſeyn / ob er gleich gar nichts hat; dieſe Gnade womit er überſchüttet iſt/ſeine Ruhe in ſeinem Elend zu finden/iſt viel beſſer als alles Gold der Welt.

Was für Unterſcheid meynet ihr wol/dz da ſey zwiſchen den Reichen und Armen/einer ſo wol als der andere/ſind zugleich Pilgrim und Wandersleute/ſie gehen alle miteinander an einen gleichen Ort/und ſo ja die Reichen durch die beſte Bahn reiſen/ſo begegnen ihnen doch im Sterben alle die Dornen der Roſen / welche ſie mit Füſſen getretten. Man kan in dem Haven des Grabes nicht anländen/ehe und bevor man von den Unglücks-Wellen/(die uns begleiten / es ſey über kurtz oder lang/ herumb getrieben worden/ und bedüncket mich daß es ein Troſt ſey / bey Zeiten das Ubel/welches man nicht vermeiden kan/zu erdulten.

Ihr Reichen/wie achte ich euch ſo elend / ſo die irꝛdiſchen Güter eure einige Schätze ſind. Ihr Reichen / was für unglückſelige Leute ſeyd ihr/wann eure Glückſeligkeiten nichts ſind als Gold und Silber / wie ſeyd ihr zu beklagen in euren Herꝛlichkeiten/ſo ihr keine

an-

andere Titul habt/als die von euren Herꝛſchafften. O Reichthümer / wie erſchrecklich ſind ſie in der Stund des Todes/ weil das Elend / darinnen ihr Reiche gebohren ſeyd/ euch biß ins Grab begleitet. Es iſt wahr daß die Lufft der Landſchafft/ wo ihr wohnet / ſehr mittelmäſſig/und die Jahrzeiten daher ſehr ſchön / und die Erde fruchtbar/aber ihr betrachtet nicht/ daß ihr im Leben alle dieſe Lufft/ welche ihr ſchöpffet / mit Seuffzen wieder außlaſſet/und daß dieſe ſchöne Zeit/ die euch zulachet / euch fliehend hinweg ſchleppet an einen klägliche Ort/ und daß der Miſt eures Leibes alle dieſe Felder bald wird noch fruchtbarer machen.

Die Reichen der Welt vergehen mit den Zeiten/ in denen ſie gebohren worden. Ihr ſeyd in dieſer Zeit gebohren/ eben dieſelbige gehet auch dahin / und führt euch davon mit allen übrigen Menſchen / ohn daß ihr wiſſet/wer ihr ſeyd/noch auff was Art ihr gekleidet ſeyd. Ihr möget gleich unendliche ſchätze beſitzē/ſo müſſet ihr doch allezeit fortgehen/und eben ſo frühe als die andern auffſtehen/uñ wan ihr träge ſeyd/uñ allzulang ſchlaffet/ ſo komt endlich der Tod/euch aufzuweckē/und eure Ruhe mit einer ewigē Unruhe zu unterbrechē. Was wollet ihr darzu ſagē? Die Fabel vom Midas begreifft in ſich wichtige Warheitē. Der Apollo bewilligt ihm alles was er begehret/er erſättiget den Appetit ſeines unmäſſigē Geitzes durch die Krafft/welche er ſeinem Anrühren gibt/alles in eitel Gold zu verwandeln. Da iſt er einen Tag ſehr reich/ uñ ſeine Hände an ſtatt des Lapidis Philoſophici, welcher die gröbeſte/unreineſte Metallen an der Natur und Preiß verändert. Er ſiehet ſich in einem Augenblick von einer ſo groſſen Anzahl Schätze umbgeben/daß er anfanget zu fürchtē den Gebrauch derer Güter/welche er mit ſo vielem Verlangen begehret; von der Furcht komt er zur Verwunderung/dann als er vom Hunger gedrückt iſt/ verwandeln ſich alle Speiſen / die er mit den Händen/ Leffzen oder Zunge anrühret / in Gold / welches eine

ſol-

ſolche Verwunderung iſt / die von einem tödtlichen Schmertz nicht mag geſchieden / und von einer ſolchen Reue herrühete / daß er ſeinen Geitz nicht habe ſättigen können / als in der Begierde ſeines Verderbnuß.

Ihr Reichen ſeyd die rechten Midas Brüder / die ihr mit allen euren Schätzen umb nichts anders den Himmel ſo anlaufft / und mit Bitten beſchwerlich ſeyd / dann daß er dieſelbe möget vermehren / dahin gehen alle eure Sorgen / euer Wachen und euer Arbeit; Aber ſtellet die Wünſche ein / ihr ſeyd endlich erhöret; der Glantz euerer Reichthümer blendet mich / die Herlich- und Fürtrefflichkeiten machen einen Theil eures ſchönes Anſehens / laſſet uns derwegen das Muſter auff die andere Seite kehren und beſchauen.

Von dem gewaltigen Wünſchen des Goldes und Silbers / bleiben euch ihre Schätze / umb im Sterben / den unordentlichen Appetit der Ehrſucht eures Lebens mit Gewalt zu erſättigen.

Die Reichthümer ſage ich / nachdem ihr ſie ſo begierlich gewünſchet habt / umbgeben euch von allen Seiten; Aber im letzten Augenblick iſt ihre Beſitzung das allerkläglichſte / welches ſich euren Gedancken kan fürſtellen. Demnach iſt diß die einige übrige Nahrung in dẽ Hunger / welcher euch unauffhörlich martert / gleich als wann umb etlicher begangener Laſter willen zur Straffe der Himmel zulieſſe / daß der einzige Werckzeug / ſo zu euer Luſt gedienet / eben der Werckzeug eurer Straffe ſey / in dem ihr die Gröſſe eures Elends durch die Gröſſe euerer unnützlichen Schätze betrachtet / dann nach allem muß es doch geſtorben ſeyn. Und ob ihr gleich Begierde / eure Reichthümer mit ins Grab zu nehmen / traget / bleiben dieſelbe dennoch in euren Kaſten / welche euren Erben dienen zum Zeugnuß der Eitelkeit ihrer Genieſſung.

Die Seyden-Würme / welche ſich ſo viel bemühen / kleine goldgelbe Faden auß ihrem Munde zu ziehen / ver-

vermeynen ſich eine ſichere Wohnung zu zurichten/dar in ſie vor allem Anlauff mögen bewahret ſeyn/ aber viel mehr ſpinnen ſie ihnen ſelbſt den Faden ihres Todes. Eben alſo iſt es auch beſchaffen mit den Reichen der Welt welche mit erſinnlichem Fleiß alle ihre Macht anwenden den feſten Grund eines unſterblichen Lebens hiernieder zulegen/da doch all ihr Thun zu nichts anders/ als zu einem widrigen Ende ihres Vorhabens außſchlagen dieweil die Ewigkeit in dem Zirckel-Kreiß der im̃er fort lauffenden Zeit/und die Ruhe in einer unauffhörlichen Unbeſtändigkeit der Welt ſuchen; dergeſtalt/ dz ſie ſich bemühen/ in derſelben viel außzuſtehen/ alle ihre Sorgen/und alle ihre Arbeit aber ſind nichts als neue Saamen der Sorgen/welche/in dem ſie in ihrem Garten abſterben/in derſelben Gemüth als unſterblich wieder gebohren werden. Sehet da das Ende ihrer Tagefahrt.

Ihr Schätze worzu dienet ihr mir / wann ich gantz bloß ins Grab gehen muß? Ihr Wollüſte/was nutzen eure Glückſeligkeiten / wann meine letztere Seuffzer nichts dann Bitterkeit ſind? Ihr Herꝛlichkeiten des Lebens/was helffet ihr mich/wann ihr mich von dem Jammer des Todes nicht könnet befreyen?

HErr/ich bin reich genug/weil ich darzu diene/daß ſich deine anbetenswürdige Fürſehung über mich erbarme/deſſen gar zu milde Gütigkeit mich alle Tage mit Nahrung gnugſam verſiehet / dieſelbe zu zubringen/was kan ich mehr wünſchen?

Ich mag meinen Weg zum Tode nehmen/ wohin ich immer will/ ſo kan ich doch nim̃ermehr den Himmel die Pforten deines Palaſts/auß dem Geſichte verliehren dergeſtalt daß ſo mir etwas mangelt/ darff ich nur mit meinem Anſchauen daſelbſt anklopffen/ du biſt allezeit bereit zu hören/umb den Elenden zu helffen / du wirſt mir ja Hülffe leiſten HErꝛ/ſo es dir gefällt/wie du pflegeſt mit deiner Liebe/ und weil die Hoffnung nach mir ſtirbt/wil ich eher auffhören zu ſeyn / als auffhören auf

dich

dich zu hoffen: Das ſind die kräfftigſte Erklärungen meiner Seelen.

Man liſet von den Kindern Jſrael/welche/nachdem ſie durchs rothe Meer gegangen/und unzählige Reichthümer durch den Untergang ihrer Feinde überkommen hatten/macheten ſie auß ihren Schätzen Abgötter/und in dem ſie alſo die Abgöttereyen mit der Undanckbarkeit zuſammen fügten/ bereiteten ſie Altäre ihrer viehiſchen Vernunfft/weil ſie unter der Geſtalt eines unvernünfftigen Thieres ihren Gott darſtelleten.

Aber wir wollen die Kinder Jſrael an ihren Ort geſtellet ſeyn laſſen/und von den Babyloniſchen Vättern reden. Jch meyne von den böſen Reichen der Welt/welchen Got ſo viel Gnade gethan/ in dem er ſie mit ſo vielen Gütern bereichert / ſind ſie nicht alle Tage der Abgötterey ihrer Undanckbarkeit überzeuget / wann ihre Schätze-Kaſten der Götzen-Tempel ſind? Unvernünfftiger als die Thiere in ihrer vorſetzlichen Boßheit. Sie opffern ihren viehiſchen Begierden/ und richten ihnen heimliche Altäre in ihren Seelen auff/daſelbſt opffern ſie alle Stunde tauſend Seuffzer eines unerſättlichen Ehrgeitzes/alſo daß der Gott des Himmels iſt ein Gott ihrer Gleißnerey / und das güldene Kalb halten und glauben ſie für ihren Gott.

Laſſet uns demnach kühnlich ſagen/daß alles/was unſere Begierden ſuchen / ſind güldene Kälber/ weil unſere Hertzen daran abgöttiſch werden. Dieſer wird auß Liebe zur Hoheit / als umb ſeine Braut ſeuffzen/ mit Vorſatz/ tauſend Leben / ja ſo viel Kämpffe zu wagen/umb ihre nichtige Glückſeligkeit zu erobern; und das iſt ſeine Abgötterey/in dem er ſolche erdichtete Ehre zu einem Gott machet / welche verſchwindet wie ein Traum/ wann wir davon erwachen.

Jener wird auff einmahl / da er in einem ſtillen Leben iſt/ ſeine Ruhe verliehren / umb eine neue bloß eingebildete Ruhe in den geſammleten Schätzen zu ſuchen.

chen. Dann wann der Himmel/ ihm zur Straffe/ ſein Wünſche erhöret / und ſeinen Sorgen und Wachen günſtigen Fortgang gibt/ wird er würcklich ein Götzen diener der Güter/ die er noch nicht als in Hoffnung an betete/ und machet ſich endlich ſelbſt unglückſelig/ in dem er gar zu inbrünſtig die Glückſeligkeiten ihm gewün ſchet/ welche nur den Nahmen davon tragen/ und deren Gebrauch und Beſitz ſo gefährlich auff Erden iſt/ als di Klippen im Meer. Einer wird ein verwundet Her haben/ und die Seele von einem neuen Pfeil der Ehr ſucht getroffen/ fühlen. Und gleich wie alle ſeine Begier den und alle ſeine Gedancken ſich in dem endigen/ wor auff er ſein Vorhaben gerichtet/ alſo iſt er nim̃er geſund/ weil das Fieber ſeiner Begierlichkeit ſtäts anhält; Ic laſſe euch betrachten/ welcher geſtalt er/ währender dieſe Schwachheit/ ſeines Verſtandes mächtig ſeyn kan/ al lerley Wege düncken ihn gleich ſchön zu ſeyn/ umb ih an den Port zu bringen/ wornach er ſtrebet / in dem e kein ander Abſehen hat / als dieſes / daß er das Gut/ darnach er ſo bemühet geweſen/ erwerbe/ es koſte was es wolle. Und das iſt das Gut/ darauß er ſeinen Götzen machet/ nach dem er die ſchönſten Tage ſeines Lebens de Sorgen der Reichthumb zu beſitzen / auffgeopffert hat

Ein ander will ſeine Ruhe in der Unruhe der Wel ſuchen / in dem er ſeinen Verſtand nach allen Willen lencket/ umb für dem Ungewitter des Glücks ſicher zu ſeyn / er als ein Blinder folget dieſer Göttin mit ver bundenen Augen nach/ der Wanckelmüthige ſtrebet nur nach der Gunſt dieſer unbeſtändigen Gottheit (die e Göttlich verehret) aber wann dieſelbe ihn durch ein un vermuthetes Glück ſehr hoch erhebet / ſo geſchicht ſein Fall auch nicht unvermuthlich. Die Geſetze dieſer Nothwendigkeit ſind unvermeidlich und kan man derſelben Strengigkeit nicht entfliehen / wann mann nicht die Dienſtbarkeit derſelben ver meidet ; Dergeſtalt / daß nachdem er ſich lan ge Zeit

[di]e Zeit in der irdiſchen Hoheit geſuchet/ findet er ſich in [d]emſelben Elende wieder / da er gebohren/ ohne daß er [e]twas eigenes beſitze/ als den Brauch einer Windblaſe/ [w]elche zum letzten mahl in ſein Eingeweide eingehet/ umb den letzten Athem herauß zu reiſſen/ und alſo wird er ein Götzen-Opffer ſeiner Begierden/ und reiniget die Entheiligung der Opffer/ welche er auff den Altären der Nichtigkeit gethan / mit Einbüſſung ſeines Lebens. Siehe da den erbärmlichen Außgang dieſes Dedaliſchẽ Labyrinths oder Jrgartens/ darinnen ſich ſo viel Menſchon mit Fleiß verirren.

O wie iſt der ſo reich! HErr/ wer deine Liebe und deine Furcht für ſeinen Schatz hält! O wie glückſelig iſt derſelbe/ welcher die Verachtung der Welt-Herrlichkeit für eine Glückſeligkeit achtet. O wie vergnügt iſt derſelbe/ welcher täglich an die ewige Freude gedencket! Groſſen Reichthum und Vermögen auf hundert Jahr haben/ iſt zuletzt nichts anders/ als ein Gut beſitzen/ das nim̃er geweſen iſt. Die Süſſigkeit allerhand Glückes in währendem langen Leben begierlich zu koſten/ iſt nichts/ als auß Furcht / dieſelbe zu verlaſſen/ allgemählich ſterben/ weil dieſelbe fliehend uns ins Grab ziehen.

An ſtatt der Freuden und Empfindung tauſend Ergetzlichkeiten ohne Unterlaß ſeuffzen/ iſt das nicht zu viel Schmertzen in ſeinẽ Buſem zubereiten. Weil die Vergnügung eine Vorbereitung iſt zum Weinen/ welches uns durch die nothwendige und unfehlbare Beraubung ihrer Süſſigkeiten/ in dem wir dieſelbe koſten angetragen wird. Endlich alle Dinge nach Wunſch haben/ iſt es nicht alle unnützliche Dinge beſitzen (in Erwägung die Welt nichts anders uns anzubieten hat. Die Reichthümer/ welche das Glück gibt und nimbt / wann es will/ können nim̃er einen Menſchen bereichern/ er muß ſeinen Schatz in dem innerſtẽ ſeines Gewiſſens ſuchen/ und ſich damit für der Zeit ſchützen; Dann ſonſten wird er eben dieſelbe Gefahr außſtehen/ als alle Güter/ die er

beſitzet/ ich meyne in dem er ſich mit denſelben zugleich verliehret. Die irꝛdiſche Glůckſeligẽ ſind ferner den zarten Gartenblumen gleich ſchöne ins Auge und lieblichẽ Geruchs/man breche ſie aber ab/und mache Sträußlein darauß wie man will; in dem man ſie hålt / hålt man nichts/weiln ihre Zerbrechlichkeit ſie ſo ſchlůpfferig machet/dz ſie uns auß den Augen und Håndẽ verſchwinden und obſchon ihre Flucht langſam iſt/wåhret ſie doch nur einen einzigen Tag. Die Herrlichkeiten der Welt ſind gleicher Natur. Ich gebe zu/ daß ſie etwas anmuthiges haben unſere Sinnen dadurch einzunehmen/ man darf ſich dennoch nicht rühmen/ daß man ſie beſitze/ wiewol man ihrer geneuſt/dieweil ſie verflieſſen/ und unaufhörlich vor unſern Augen verſchwinden/ als eine ſtåts fliehende Waſſerwoge/ihr Reich hat ſolche kurtze Grentzen/ daß jedes Augenblick deſſen Ende ſeyn kan; Ein vollkommene Vergnügung findet ſich nirgends als im Himmel/ und das einige Mittel ihre Süſſigkeit durch einen Vorſchmack zu koſten/ iſt/ daran ſtåtig zu gedencken: Dann wann wir uns dem jenigen/ welches alſo ergetzet/ergeben/werden wir durch die Krafft unſerer Gedancken vor Freuden entzücket. Ich komme wieder auf meine erſte Vorſtellung. Der gröſſeſte, Monarch der Welt / nach dem er alle Dinge nach Wunſch hat beſeſſen/und tauſendmahl das Glůck ſelbſt in Triumph in den Låndern ſeines Reichs geführet / findet ſich endlich am Ende ſeines Lauffs gantz bloß im Hembd den Würmen zum Spiel zu dienen. Derjenige muß warlich unempfindlich ſeyn/ welcher nicht vom Schrecken dieſer Warheit gerühret wird.

Ihr groſſen Könige/wann ihr keine andere köſtlichere Goldgruben habt/als die von Indien/werdet ihr ſo arm ſterben/ als ihr zur Zeit eurer Geburt geweſen ſeyd / und gleich wie die Thrånen die erſte Zeugen eures Jammers geweſen / ſo werden die Seufftzer die letzten eures Armuths ſeyn/wann ihr das Leydweſen über

dem

dem/ daß ihr alle Dinge beſeſſen / und euch jetzo in ſolchem Zuſtand befindet/ darinn ihr nichts genieſſet/ mit ins Grab bringet.

Ihr groſſen Könige/ wann ihr kein ander Kennzeichen eurer Hoheit habet / als die von der Weite und Breite eurer Länder/ wird der Zoll / welchen eure Unterthanen euch geben werden / am Ende eurer Tagefahrt gar gering ſeyn/ weil die Länge eures Reichs wird von 7. Fuß abgemeſſen ſeyn. Ihr groſſen Könige/ wann ihr nicht andere Schätze habet/ als die / ſo von euren Herrſchafften kommen / ſo iſt all euer Königliches Einkommen nur betrüglich/ und die Bekümmernuß wegen ihrer Beraubung warhafftig. Wann ihr aber daran zweiffelt/ ſo fraget das ſtumme Oraculum der Aſchen eurer Vorfahren/ die Warheit wird euch ihrentwegen antworten daß ſie niemahls mehr eigenes gehabt haben als Jammer/ nichts empfindlichers als Unglücke/ und daß ſie von allen ihren Reichthümern/ deren ſie Zeit ihres Lebens genoſſen/ in der Stunde des Todes nichts haben erkauffen können / als das Schweiß-Tuch darinn ſie eingewickelt ſind. Ihr groſſen Könige / wan ihr keinen anderen Philoſophiſchen Stein habet/ als denjenigen/ welchen ihr durch eure Krafft zu wege bringet / ſo werden alle eure Herrlichkeit und Reichthümer in den Särcken/ darin ihr begraben/ eingeſchloſſen ſeyn/ dann alles was euch das Glücke heute wird geben / ſolches wird der Tod morgen hinweg nehmen; und folgenden Tag kan man euch unter die Elendeſten der Welt rechnen. Ich will noch auff was anders kommen: Daß die Begierde Schätze zuſamlen zu dieſen unſern Zeiten eine anſteckende Seuche iſt/ jederman will reich ſeyn/ gleich als wañ das Paradiß mit contanten oder bahrem Geld ſich erkauffen ließ/ und die Erkauffung unſerer Seligkeit eine offentliche Wechſelbanck ſey/ allwo der Geitzigſte ſich zum Glückſeligſten machet/ ein jeglicher pranget von ſeinem Erworbenen und von ſeinen Glückſe-

ligkeiten nach dem Gewicht oder Gröſſe ſeiner Reich-
thümer/ als der weiter vergnügt als er reich iſt.

Jener wird ſich rühmen/ daß er zehen tauſend Ru-
then Waldes habe / deren Einkünffte ſeine Begierde
ſättiget und ſeine Wollüſte erhält / alſo daß er nicht be-
trachtet/ daß die Frucht dieſer Bäume nur ſein Jam-
mer ſind/ und daß er von ihnẽ allein nichts denn nur ei-
nen Aſt davon bringen wird/ welcher ihm bald zu ſeiner
Toden-Bahr dienen wird ; Siehe darin beſtehet der
Nutzen ſeiner Einkünffte nach zu gelegter Rechnung.
Dieſer wird ſich reich düncken laſſen in ſeinen grünen
Wieſen/ in dem er ihr Gewächs zu Gelde/ welches doch
nichts iſt als Erde/ machet / und wird damit ſeine Ki-
ſten anfüllen. Aber der Narr gedencket nicht / daß ſein
Leben eine Wieſe iſt/ ſein Cörper ſey das Feuer/ die Zeit
der Schnitter/ welche nach ſeinem Exempel mit derglei-
chen Waare offentlich Handlung treibet/ in dem er das
Heu ſeines Cörpers allmählich in Erden verwandelt.
Iſt das nicht eine Argliſtigkeit / damit man ſich ſelbſt
betrieget.

Einer wird nur reich ſeyn an Häuſern / es ſey auf
dem Lande oder in der Stadt/ ſich rühmend ſo wol ih-
rer Zahl als der Vortrefflichkeit ſeiner Paläſte/ er wird
glauben daß dieſe auch eben ſo viel Beſchützungen für
denen Anſtöſſen des Glücks/ und fur den Wetterſtrah-
len des Himmels ſey. Welch eine Thorheit! ſich glück-
ſelig achten/ daß man verſchiedene Feuer-Hütten habe
auff Erden/ umb für dem Regen und Wind zeitwäh-
renden dieſem kurtzen Leben ſich zu verdecken. Der Re-
gen höret auff/ und der Wind gehet auch vorbey das
Leben ſtirbet/ und das Ungewitter von tauſend ewigen
Leydweſen kompt ihn zu empfangen / daß er nicht ein-
mahl Hoffnung haben kan/ den Haven der Seligkeit zu
erreichen. Nur reich an Häuſer ſeyn / iſt reich ſeyn an
papiernen und Carten-Pferden / wodurch die kleine
Kinder ihre Sorgen vertreiben. Worzu dienet es wol

behäu-

behäuſert ſeyn / da jede Tages-Stunde kan diejenige unſers Abſchiedes ſeyn? Man bemühet ſich Luſt-Häuſer zu bauen / aber die Wollüſte vergehen und wir auch / die Häuſer aber bleiben zum Gezeugnuß unſer Thorheit und handgreifflichen Entwurff der Traurigkeit und Schmertzen in der grauſamen Nothwendigkeit / darinn wir geſetzet / ſie zu verlaſſen. Man muß betrachten / daß man gebohren iſt / umb Wanders-Leute und Pilgrim zu ſeyn / und daß wir / gleich wie dieſelbe gezwungen werden / täglich gerad zu der Herberge des Todes zu wandern / ohn jemahls ſich auffzuhalten / und können nicht Ruhe in der Ruhe ſelbſt finden. Worzu ſind alle die herrliche Paläſte nutz / da doch das Grab unſere einige letzte Wohnung iſt? Wozu die groſſe Zahl der Wohnungen / wann wir ſtäts auff dem Wege und täglich im Werck begriffen ſeyn / unſere Reiſe zu vollſtrecken? O wiewol iſt der behauſet! welcher ſeine Hoffnung in Gott ſetzet / und leget den Grund ſeines Bleibens in der Ewigkeit. Ein gutes Gewiſſen iſt die reichſte Wohnung / welche man haben kan.

Ein anderer wird alle ſeine Schätze in der groſſen Zahl ſeiner Schiffe haben / damit er nach allen Winden handlen kan / ob gleich Wind und Wetter ihm entgegen; Aber laſſet uns ſeinen Begierden ein immerwährende Ruhe gönnen. Laſſet uns / gleich wie er / darfür halten / daß er mit dem Netze in allen Häven Perlen auß dem Meer fiſchen werde. Was kan er doch endlich beginnen mit ſeinen Kauffwaaren / wañ er ſie verhandelt. Er kan nichts als gleiches Werths Waaren darfür haben. Verkaufft er ſie / thut er nichts / als daß er eine reine weiſſe Erde in eine gelbe verhandelt / welche die Sonne in in den Gold-Gruben auch geläutert; Was will er nun von dieſer neuen Kauffmanns-Waare / oder mit dieſem Golde machen? Er iſt allezeit in Sorgen ſich von ſolcher Laſt zu entfreyen. Wann das Gold zu trincken wäre / könte er ſich davon eine Zeitlang ernähren. Aber weil

Midas in ſeiner Fabel ſolcher Geſtalt es nicht bereiten konte/ wird es auch in der Warheit nicht darzu gedeyen. Es will dann nöthig ſeyn/daß er Tag und Nacht auff der Hut ſeiner Reichthümer wache/er mag dennoch es bewachen wie er will/ der Tod raubet ſie ihm/wann er auß der Welt ſcheidet / nimbt derſelbe ſie ihm hinweg.

Wie iſt es möglich/daß die Schätze des Meers könten einen Menſchen reich machen / wann die Beſitzung der gantzen Welt ſolches zuthun nicht vermag. Hundert tauſend Schiffe ſind hundert tauſend Windwirbeln und hundert tauſend Arten der Schiffbrüche unterworffen. Geſetzet/daß ſie im Haven anländen/ das Leben ihres Meiſters ſchwebet allezeit zwiſchen den Klippen/dann es iſt ein neues Schiff/welches nirgends als am Ufer des Grabes zu Lande kommen kan/und ich gib euch zu bedencken anheim/in was für Gefahr er gerathen könne/wann das Ungewitter der geitzigen Begierde ſelbiges dahin führet. Die/ſo nicht gar blind ſeyn/ können ſein Verderben vorher ſehen/ die Verſtändigſten aber werden es unfehlbar glauben.

Da ſchauet man endlich einen ſehr reichen Mann/ der die Abgründe des Meers durch ſeinen Ehrgeitz hat wollen erſchöpffen/und befindet ſich am Ende ſeines Lebens in dem Abgrund der Höllen/da er ein ewiges Ubel zur Vergeltung hundert jähriger Mühe/ welche er Zeit ſeines Lebens ertragen hat/empfindet.

HErr/ ſo ich will reich ſeyn an Holtz/ daß es ſey in dem Holtz deines Creutzes und daß deſſen Früchte hinführo meine Zinſe und Einkommen ſeyn. Wann ich will Handlung treiben mit Wieſen/laß die Betrachtung des Heues meines Lebens davon der einzige Vortheil ſeyn. Wann ich mir werde vornehmen Häuſer zu bauen/daß es ſey für meine Seele/viel eher als für meinen Leib / und daß ſolcher Geſtalt meine gute Wercke die Steine und die Reinigkeit meines Gewiſſens der

Grund

Grund darzu ſeyn. Und endlich wann ich das Meer hin und her beſegeln will/ ſeine Schätze zu erobern/ daß meine Thränen die Wellen/ meine Seufftzer die Winde/ und deine Gnade allein das einzige Ziel meines Reichthums ſey. HErr mache mich nur reich/ſo es dir gefällt/ durch die einige Verachtung aller Schätze der Erden/und lehre mein Hertz dieſe verborgene Sprüche/ daß es in ſeinem Begehren von Niemand/als von dir rede/ und ſeiner Hoffnung nach keinem anderen/ als nach dir ſeuffze/dieweil von dir und in dir allein ruhet alle ſeine vollkommene Glückſeligkeit und höchſte Ruhe.

Laſt uns auff einem ſo ſchönem Wege nicht aufhalten. Ich kan das Fürnehmen der vorwitzigen Geiſter nicht begreiffen / welche den Philoſophiſchen Stein in dem Hoſpital ſuchen / wo eine unendliche Zahl ihrer Mitgeſellen von Reu / daß ſie ihre Zeit ſo übel angelegt/ geſtorben ſind. Sie wenden alles das an/ was ſie haben/ zu erfinden dasjenige/was nie geweſen iſt / und auß brennender Begierde Güter zu erwerben / äſchern ſie die ihrige ein/ und verblaſen ihre Lungen mit Gewalt/ſonder einige Vergeltung ihrer Arbeit/ als daß ſie ihre Thorheit erkennen.

Aber die Sonne gehet unter/das Liecht verleſchet/ der Tod ziehet den Fürhang für/das Bett des Grabes iſt bereitet/ da muß man hinein gehen / nach dem man auß ſo viel unnützer Bemühung gehet / worzu dienet es ihnen zu erkennen/ daß ſie Thoren ſind / wann ſie nicht ſo viel Zeit übrig haben/ verſtändig zu werden.

Was für eine grauſame Schwachheit deß Geiſtes oder Verſtandes iſt es/ſein Leib und Seel in einem unglückſeligẽ Diſtillierglaſe aufzuopffern/oder ſein Leib uñ Seel zu verdiſtilliren/um einẽ eitelen Ehrgeitz zu unterhaltẽ/woran die unordẽtliche Begierde ſich niemals kan vergnügen. Iſt das nit ſich beluſtigen/das Feur anzule-

gen/ welches uns verzehret? In dieſer Welt ſtäts bren-nen / von Verlangen reich zu werden/ ſondern Vermö-gen nichts zu erwerben / und darnach ewiglich in der Höllen brennen/und die Hitze der Rach übenden Flam-men nicht erleſchen können/iſt es nicht der unglückſelig-ſte Zuſtand / welcher jemals geweſen/ ihm ſelbſten ein ſolches Unglück anzurichten.

Geſetzt/ daß dieſer Philoſophiſcher Stein in der Natur ſey / laſt uns denſelben den geitzigſten Gemü-thern verehren. Ich gebe zu/ daß auß dero wunderbaren Verwandelung ſie uns ſehen laſſen/ die Wunder einer neuen ſilbernen Galeen/ ſo derjenigen gleich iſt/ welche der Nero nach dem Capitolium zu tragen pflegte. Ge-ſetzt / daß ſie an der Spitzen einer Nadel / wie Semi-ramis/ zwantzig Millionen werths hangen/ ja nach dem Exempel Athabalibâ ihre Gemächer mit Saphiren pflaſtern. Ich gebe zu/ daß in dem man den Cyrus nach-ahmet/ ſie ihre Gärten mit güldenen Stangen umbge-ben ; Geſetzt daß der Waſſer-Göttinnen ihre Quellen und Brunnen auß einer ſolchen Materia beſtehen/ nach dem Pracht des Cäſaris. Laß ſie mit Pompejo einen Schauplatz auffrichten / mit lauter güldenen Platten beleget/ laß ſie einen helffenbeinen Palaß bauen/ daß ein ander Melaus darauff wohne/ oder einen Königlichen Palaſt von Cryſtall / einen neuen Druſus / darinn zu empfangen/ ja daß dieſer Palaſt ſey gezieret mit Treſo-ren von Perlen/ gleich wie jener des Scauri/ mit Kü-ſten von gleichem Werth. Wie jener des Darii/ zu was Ende ſoll endlich alles das ? wie muß doch die umge-wandte Seite dieſer Schaupfenninge beſchaffen ſeyn? Die Hitze der Zeit und Strahlen der Sonnen haben dieſen ſilbern Spatziergang verſchmeltzen laſſen / und die ſich darüber verwunderten / ſind mit ſeinē Eigen-thums Herren verſchwunden. Roma hat ein gleiches er-fahren/ und wiewol es annoch beſtehet/ ſo iſt es doch nur dem bloſſen Nahmen nach ; Ihre Verwüſtungen be-trauren noch heute den Verluſt ihrer Herrlichkeit.

Dieſ

Dieſe koſtbahre Mader der Semiramis hat des Verderbens ſich nicht erwehren können/ wiewohl ſie kein Leben hatte/ ich meyne / daß in der Unempfindlichkeit ſie dennoch einen Streich der Veränderung gefühlet hat/ welche alle Dinge verwandelt und zu nichte machet/ maſſen ſie nicht mehr zu ſehen iſt.

Alle dieſe mit Saphiren gepflaſterte Säle haben nur gleichſamb einen Durchgang gethan / wiewohl die Kunſt in ihrer ſchönen Arbeit ſie als mit Ketten befeſtiget.

Sie haben vor dieſem geſchienen / ſo klar als die Sonne / aber das eifferſüchtige Geſtirn hat endlich zu ihrem eigenen Verderben ſeine Klarheit entzogen/ alſo daß ſie in der Finſternuß ſich verlohren: Denn die Gärten/ ſo da mit güldenen Stangen umbgeben / haben/ ſowohl als die andere/ verſchiedene Frühlinge gehabt/ umb dieſelbe wieder zu verneuern/ aber hierzu brauchte es nur einen einzigen Winter / dieſelbe wieder zu verderben/ und ihrer Zierde zu berauben.

Die Meer-Göttinnen / welche ſo reichlich ihre Brunnen giereten / ſind auff ihren Wellen entflogen/ daß kaum ihr Gedächtnuß uns noch übrig iſt.

Des Pompeji prächtiger Schau-Platz hat ſich nicht anders als in der Gedächtnuß der Menſchen ewig machen können/ dennoch wann man ſeiner erwähnet/ weiß man nicht worvon man geredet. Des Melái elffenbeinerne Palaſt wird in dẽ Geſchichten für eine Fabel geachtet/ darumb weil er ſo lange Zeit in den Abgrunde der Nichtigkeit iſt vergraben geweſen. Der berühmte Cryſtalline Palaſt / nachdem er durch die Zeit einen Außſtoß erlitten / iſt in ſo viel Stücke zerbrochen und zerſchmettert / daß derer Staub nur in einer verwirreten Geſtalt beſtehet / deren Dinge ſo einsmahls geweſen ſind. Alle dieſe mit Perlen beſetzte Threſoren/ und alle dieſe ſo koſtbare Coffer ſchimmerten wie ein Blitz/ aber das Gewitter der Unbeſtändigkeit hat ſie zu

Aſchen gemacht / und ihr Andencken iſt uns wie ein Traum / weil in der That nichts mehr verhanden. Wann dann die koſtbare Wunder vergangener Zeiten/ ſamt denen/ ſo ſie hoch achteten: und mit ihren Eigenthumbs-Herren nur gleichſam vorbey gangen ſind/ iſt es nicht glaublich daß dieſe reiche Geitzigen mit allen ihren Schätzen dieſes Philoſophiſchen Steines einen gleichen Glücks-Gang gehabt haben? Und am Ende ihres Lebenslauffs / was könten ſie vor einen Spruch nehmen/als denſelben des Saladini/ weil im Sterben von allen ihren Reichthümern nichts wird als ein einziges Hembd übrig ſeyn? Ich bin geweſen/ſagt der groſſe Monarche/und das iſts alles.

Wie! Ihr Reichen der Welt/ nehmet ihr ſo viel Mühe/euren Ruhm hienieden zu beſtätigen/ umb uns zu überreden am Ende der Tagefahrt/ daß ihr nur geweſen ſeyd? ein Sonnen-Stäublein hat denſelben Vortheil/ daß die jenige Göttliche Allmacht / die wir anbeten / nachdeme ſie daſſelbe aus dem unergründlichen Nicht hervor gezogen/ darinnen ihr vergraben waret/ erhält ſie alles in der Natur. Geſetzt ihr ſeyd die Vornehmbſten auff der Erden geweſt/ das ſchöne Liecht eurer Tage iſt erloſchen ewiglich/ die Sonne eurer Herrligkeit iſt verfinſtert in einen ewigen Untergang / und das Glück ſelbſten/welches den Anfang eurer Hochheit und eures Lebens gemacht / ligt in Aſchen vergraben/ umb uns vor Augen zu ſtellen / daß dieß der gemeine Reſt iſt/ welchen euer Ehrgeitz uns hat können hinterlaſſen. Ihr ſeyd vorhin des Glücks liebſter Freund geweſen / gleich wie der Demetrius/ aber ihr und er ſeyd anjetzo nichts mehr / auch nicht ein Handvoll Aſchen. Denn man kan zum wenigſten nicht durch eine unendliche Macht die Körnlein des Glaubens/ daraus euer Gebein gemachet waren / in einem Leib wieder zuſammen fügen. Siehe da worin heute der Grund euer vergangenen Herrligkeit beſtehe.

Ihr

Ihr ſeyd denn vormahls geweſen/ gleich wie Saladin der einzige Monarch in Orient / und habt ihr/ gleich wie er / unzählige Schätze und unvergleichliche Ehre beſeſſen/ aber ihr ſeyd auch eben als er / vergangen/ und wie er / alſo habet auch ihr nicht gewuſt euer Armuht zu verbergen/ als unter ein Stück-Leinen/ davon die Würme ſich geſättiget/ umb aller Welt dieſelbe bekandt zu machen.

Ihr ſeyd endlich weiland das Wunder unſer Zeiten geweſt / anjetzo aber ſeyd ihr das Schrecken/ dann mein Geiſt iſt ſo zahrt/ daß auch das bloſſe Andencken des Miſthauffens von euer Aſchen mich gleichſahm anſtecket / und laſſe alſo das Mißtrauen den Ungläubigen/ daß ſie deßfals mögen kräfftiger Zeugen ſeyn. Wañ es euch aber beliebt / wollen wir ſie perſönlich vor uns laden/ und die Ruhe der Kirchhöffe nicht verſtören.

Ich gebe zu/ daß ihr in dem Augenblick / da ich zu euch rede/ ſo reich wäret/ und ſo glückſelig/ daß ihr nichts mehr vom Glück zu erwünſchen wüſtet/ und das Glück ſich alſo beſchaffen befünde / daß es nichts mehr übrig hätte euch anzubieten; So gebühret euch zu erwegen/ wo ihr ſeyd/ wer ihr ſeyd/ und welche Güter es ſeynd/ die ihr beſitzet. Ihr ſeyd in der Welt / da alle Dinge flüchtig ſind / und eben in dieſem Fliehen leſet ihr dieſe Warheiten: Ich will ſagen/ daß ihr daſſelbe Erdreich bewohnet/ daraus ihr gemachet ſeyd/ und folgends daß ihr über eure Gräber wohnet / derer Thüren ſich alle Augenblick eröffnen. Solte einer ſagen / wer ihr ſeyd/ ſo ſchäme ich mich / in dem ich euch bey eurem eigenen Namen nenne / euch eures Elendes zu erinnern. Die Verweßligkeit empfängt euch / der Schrecken gebärt euch/ das Geblüt ernähret euch/ und die Seuche begleitet euch auff eure Todten-Baar; Die Schätze derer ihr genieſſet/ ſind nur erdichtete Herrligkeiten/ und Schatten der Würde/ derer ihr im Leben einen Verſuch und Probe thut / und im Sterben die Warheit deſſen erkennet.

Worzu

Worzu können euch denn eure gegenwärti Glückſeligkeiten dienen / wenn ihr derſelben anje nicht genieſſet/ denn in dieſem Augenblick beraubet eu ein anderer deſſen eines Theils / und derſelbige/ in d er euch ſeiner Mitgeſellen Dieberey wegen warſchau unterläſſet er nicht / euch ſo wohl wie ſie zu beſtehl Und wie ſie alle / ſo wohl eurem Leben als euren V gnügungen gehäſſig ſeyn/ in dem ſie dieſe rauben/ſchl pen ſie die andere beydes mit weg. Was iſt es nu euch glückſelig zu achten wegen des vergangenẽ Glü deſſen ihr nur im Sterben genieſſet: Wann ſolcher Z ſtand euch angenehm iſt/ muß man allezeit ſich am E de ſeines Lebens-Lauffs halten. Und eben da iſt es/ ich eurer erwarte / damit ich eurer unnützen Bekü mernuß gleiche Empfindligkeit des Erbarmens be ge; Laſſet uns aber einen andern Weg nehmen/ wir nicht verirren.

Wie liſtig aber war die berühmte Egyptiſche K nigin / in dem ſie ihren Liebhaber ſo artig hinter d Liecht zu bringen wuſte / als ſie ließ todte Fiſche Antonii Fiſchhamen anhefften ſo offt ihn gelüſtete fiſchen / damit ſie nur durch ihre angenehme Betrie rey ihm eine Luſt machen könte: will nicht unbillich gen / daß die Ehrſucht dergleichen thue? Dann wa wir unſere Hamen in das breite Meer der Welt-Ei keit werffen / ſo fiſchen wir nichts / als erſtorbene o vielmehr entſeelte Dinge / derer Eroberung nicht Augenblick wehrt iſt/aller der Zeit / die wir zu Erh tung derſelben anwenden.

Wenn ich alle Onera und Bürde dieſer Welt m nem Rücken auffgeladen hätte/ich meyne/wann ich Ehre/womit das Glück eine ehrſüchtige Seele kütze erworben hätte / würde man darumb dem Leibe na gröſſer ſeyn? Meine Zeit zu wachſen iſt verbey: So ich dann darumb herrlichern Verſtand haben? Di Sachen ſind viel zu ſchwach / ſeine Krafft edel zu m chen

den: würde ich darum tugendhaffter werden? Die Tu-gend ſuchet keine Vergnügung auſſer ihr ſelbſt: würde ich deßfalls mehr von der Welt geachtet ſeyn? Dieſer Ruhm iſt nur wie ein Wind/ welcher bald verſtreichet; was für Glücks-Vergnügen oder Nutz würde mir daraus übrig ſeyn?

Damit man ſich nun in Ruhe ſetzen möge / muß man ſich aller Betriegerey äuſſern. Alle Würden kön-nen einer unſchuldigen Seele nicht anders denn nur eine Laſt ſeyn / weil ſie ſind beharrliche Entwürffe der Eitelkeit / welche ihre Begierden bewegen/ und dienen ihnen zur Nahrung in ihrer Gewalt/ umb ſie zu reitzen zu allerhand Extremitäten; und zuletzt dieſe Nothwen-digkeit zu ſterben/ welche von unſerm Stand und We-ſen nicht kan abgeſondert werden/ erbleichen den Glantz aller dieſer nichtigen Herrligkeit / ſo uns umbgiebt. Man darff in dem Jammern des Todes nicht gedencken der Herrligkeit des Lebens / und in dem die Stunde kommt/ daß man abſcheiden ſoll / befindet man ſich offt über die Güter/ welche man beſitzt/ betrübet/ und miſ-ſet man allbereits die Tieffe deß Falls / durch die Höhe deß Orts/ auff welchen man erhoben worden.

Jener/ welcher das Glück vor ſeiner Thüre fand/ fand nicht ſo fort den Schlüſſel das Glück-Rad anzu-halten. Denn gleich wie es einer Seits ſich gelüſten läſ-ſet/ Reiche zu verderben/ Königreiche zu verſtören und ihre liebſte Freunde ſtürtzen zu machen : Alſo ſchonet der Tod von anderer Seite niemands/ er verändert das Temperament allerhand humeur, verkehret aller Ord-nung Gewohnheit/ und in dem er noch nicht vergnü-get iſt/ wirfft er alle mächtige Bilder der Eitelkeit/ wel-che für ein Wunder der Welt wollen gehalten werden/ nieder/ ruffet alſo auch die Elementen zum Antheil ihres Untergangs/ damit ſie wieder zu Nichts werden / dar-aus ſie gemachet ſind/ damit er die Materia in ihren er-ſten Abgrund / darin er die Stelle ihres Grabes ver-

zeich-

zeichnet hat / vergraben möchte. Was kan man dann beſtändiges in der Welt finden / wenn die Beſtändigkeit daſelbſt nicht verhanden? Die Zeit / das Glück / der Tod / unſere Begierden / und tauſend andere Stein des Anſtoſſens / reden uns niemahls anders zu / denn von unſerm Elende / und wir wollen dennoch mit dem Alexander uns unſterblich nennen laſſen. Unſere Glückſeligkeiten / Hoheiten und Wollüſte ſelbſten werden uns im Vorbeygehen das Wort ins Ohr raunen / daß man ihnen nicht trauen ſolle / und darumb werden wir nimmer als nach ihm ſeufftzen. Daß wird denn endlich die Reue machen / daß man ſo manche vergebliche Seufftzer umb eine eingebildete Süſſigkeit in die Lufft geſchickt / derer Andencken nicht als mit Bitterkeit angefüllet ſeyn kan. Ihr eitele Ehren der Welt verſuchet mich nicht mehr. Eure Reitzungen ſind mächtig / aber viel zu ſchwach mich zu überwinden.

Ich ſpotte euerer Lorbeerkräntze / es wachſen derer mehr in meinem Garten / als ihr mir nicht geben könnet. Wenn ihr mir Ruhm und Anſehen bey den Menſchen anbietet / was wollet ihr / daß ich mit dieſer Verehrung machen ſoll / die Zeit verzehret dergleichen alle Tage / und noch viel koſtbahrer / ich verachte alle Güter / derer mich dieſelbe kan berauben.

Betriegliche Anſehnligkeiten der Welt / läſſet ab mich zu verfolgen / ihr werdet mich nimmer erreichen / eure Anreitzungen haben mein Hertze etlicher maſſen geäffet / aber nicht meine Seele / eure Süſſigkeiten haben meine Sinne berühret / aber nicht mein Gemüth und Verſtand: was habet ihr mir darzu bieten / das mich vergnügen könne / die Zeit und das Glück leihen euch alle Scepter und Kronen / welche ihr entlehnet / und wie ihr derer keine Eigener ſind / nehmen ſie ſolche wieder / wann ſie wollen / und nicht wann es euch geliebet; Ich begehre nun nicht Scepter auff eine Stunde / noch Kronen auff einen Tag / wann ich zu regieren Luſt habe /

habe/ iſt es auſſer dieſer Zeit/ damit ich beſchützet werde für der Unbeſtändigkeit der Zeiten / laſt euch nicht verdrieſſen mir nachzufolgen. Dieſe Welt iſt ein Klumpen Koths worauff man kan allerhand Buchſtaben zeichnen/ aber man kan nicht verhindern/ daß die Zeit nicht alle Stunde die Züge ausleſche.

Ihr ehrgeitzigen Gemüther/ ihr möget wohl meinen Abriß eures Fürnehmens auff das leinen Tuch der Abwartung machen / wie ihr wollet / dennoch tragen die Jahre und die Zeiten alles hinweg / und das Gedächtnuß eurer Thorheit iſt nur in eurem Gemüthe unſterblich/ durch die ewige Bereuung/ ſo euch daraus entſtehet. Scipio nam ihm für/ Carthago zu bemächtigen / und nachdem er den Abriß davon auff der Erden gemacht hatte/ nam er den Leib dieſes Schattens/ umb zu ſehen / die Würckung ſeiner Begierden. Aber kan man anjetzo nicht ſagen/ daß die Siegs-Zeichen ſeiner Tapfferkeit gleichſamb in ein Bündlein gefaſſet in den Koht-Klumpen geworffen ſind / daraus die Welt gemacht / weil alle Merck-Zeichen davon erloſchen ſind. Carthago ſelbſt / ob gleich ſie kein Leben gehabt/ hat ihren Tod oder Untergang nicht können vermeiden. Die Zeit hat ſie ſo tieff unter ihre Verwüſtung verſcharret/ daß man vergeblich ihr Grabſtelle ſuchet. Ich gebe euch zu bedencken/ ob ihr Uberwinder der Macht dieſer Tyranney habe wiederſtehen können. Wenn der Alexander hätte ſeine Gedancken ſo wohl gen Himmel geſchicket/ daſelbſt ein neue Welt zu ſuchen / als ſeine Begierde hier auff der Erden/ dieſelbe zu finden/ würde er ſeine Zeit nicht ſo übel verlohren haben: Aber da er ſich bemühete/ ſeine Ehrſucht der Nach-Welt zu verlaſſen/ und die Beſchreibung ſeiner Siege auf denſelben Koht-Klumpen / den er erobert / einzugraben / ſchrieb er es in die Waſſerquellen / daraus alle Buchſtaben außgeloſchen ſind. Die Königreiche / welche er erobert / ſind biß auff ihren Nahmen vertilget / und von dem Uberwinder iſt nichts als das Bild eines

Traumes übrig / dieweil man von ſeinem Gedächt-nuß / wegen der Wunderthaten / welche Geſchichten von ihm erzählen/ſtäts einen Bürgen haben will. Muß man nicht annoch geſtehen/ daß unter allen Ständen/ wozu der Menſch/entweder durch die Natur/ oder das Glück/ſonder Hülffe der Tugend erhoben werden kan/ keiner unglückſeliger iſt/als eines Favoriten/noch elen-der/als der in groſſem Anſehen iſt.

Dieſe unbeſtändige Göttin hat tauſend Gunſte zu verleihen/und nichts als Stricke/Dolche/Gifft und Herunterſtürtzungen zu geben. Wie ſchön ſtehet es doch / den Hannibal vor den Augen deß Scipionis umbs Brod betteln ſehen/welcher zuvor um den Preiſ der Herrſchafft der gantzen Welt geſtritten hatte? Iſt es nicht eine Erbarmens würdige Sache/ den Nicia zu den Füſſen deß Gilippi ſo wohl umb ſein / als der Athenienſer Leben bitten ſehen / der zuvor den Winde auff dem Meer/ und dem Glück auff Erden Oberherr ſchafftlich gebotten hatte. Wer wolte nicht gleiches Mit leiden empfinden / wenn man lieſet die Hiſtori vo Craſſus/da derſelbe durch ſein unmäſſiges Unglück ſei nen erworbenen Ruhm und Anſehen überlebete / g müſſigt ſeines nunmehr erſtorbenen guten Gerüchts Leichbeſtättigung beyzuwohnen/und dem Geſetz ſein Feinde ſich zu untergeben/ biß das ihn der Tod ſolche Knechtſchafft befreyet: muß es euch nicht ſchmertzen de groſſen Argilaus/ deſſen Tapfferkeit das einige Wun der war zu ſeiner Zeit/ einen Sclaven zu ſehen? unt des Königs von Aegypten Tyranney?

Was wolt ihr ſagen von dem kläglichen Glücksfa des Eumenes/welchem/ da ihm das Glück zum öffter ein Käyſerthum angeboten hatte / endlich nich dann Ketten gab/ umb in der Gefangenſchafft zu ſter ben? Ihr ſehet/ wie hoch man dieſer Göttin Gunſt e kauffet/ wann die Gütigkeit eines glückſeligen Lebens das Ungewitter eines unglückſeligen Todes herfü

bring

bringt. Ihr könnet auch ingleichem ermeſſen/ aus welcher Natur die Herrligkeiten ſind / wann der Grösſeſte bey der Sonnen Auffgang ſich am Ende des Tages der Armſeligſte befindet. Geſetzt/ daß das Glück ſich hierin nicht miſche/ in was äuſſerſte Noht vermeynet ihr daß der Menſch in der Stunde ſeines Abſcheides ſich gebracht befinde?

Alle dieſe Herrligkeiten / wiewohl gegenwärtig/ ſind wie vergangene Glückſeligkeiten/ er geneuſt nicht mehr der Güter/ die er beſitzet/ die Schmertzen nur allein gehören ihm zu eigen/ und mit was Köſtlichkeit er umbgeben ſeyn mag / ſo befördert alles daſſelbige nicht mehr als ſeine Leichbegängnuß. Sein Bette iſt bereits genommen zur Grabſtätte/ uñ die Lacken zum Schweißtuch/ darin er muß gewickelt ſeyn. Dergeſtalt daß ſo er annoch glaubt groß zu ſeyn / ſo iſt es nur im Elende/ weil alles was er höret/ fühlet / riechet und ſchmecket/ ihm daſſelbe zu erkennen giebt.

Laſſet den Alexandrum wieder in unſerm Gemüthe erwecken / und denſelben zugleich in der letzten Todes-Stunde uns vorſtellen. Denn betrachtet ihn in dieſem kläglichen Zuſtand / da er ſich auff das Siechbette gelegt/ befindet/ worzu können ihm doch alle ſeines vergangenen Lebens Herrligkeiten dienen / wenn ſie mit demſelben vergangen? Geſetzt die gantze Erde ſey ſein. Ihr ſehet demnach/ wie die jenige Laſt dieſes ſeines Leibes ſeiner Seelen ſo ſchwehr wieget / daß dieſelbe ſchier darunter erliegen muß: Geſetzt daß alle Reich der Welt ihm eigenthümlich zugehören/ er genieſſet nichts als ſeines Elendes. Ich gebe noch zu/ daß alle Menſchen insgeſambt ihm unterthänig ſeyn: Dieſe unumſchränckte Macht befreyet ihn nicht der Dienſtbarkeit ſeiner mühſahmen Beſchwehrligkeiten. Geſetzt daß von einzigem Gelaut ſeiner Rede er die Erde zittern mache/ ſo unterläſſet er ſelbſt nicht / unter dem Gelaut ſeiner letzten Seufftzer zu erzittern. Laſt endlich alle Könige auff Er-

den ihm Huldigung leiſten/ ſo iſt er doch dem Tode un-terworffen.

O ihr Hoheiten/dieweil ihr ohn Auffhalten fliehet/ was ſeyd ihr anders als ein wenig Wind ? Solte ich dann ein wenig getriebene Lufft Göttlich verehren/ die ſich nit bewegt/als weñ ſie in ihrer Ruhe verſchwindet.

O ihr Hoheiten/weil ihr nun vorüber gehet/ was ſolt ich euch für einen andern Nahmen / denn eines Traumes geben ? Ey warumb ſolte ich mein Leben/ ſtäts auff eure Nachfolge zu gedencken/ zubringen?

O ihr Groſſen/ weil ihr aller Welt gute Nacht ſa-get/ und vermöget nicht einen Augenblick euch auffzu-halten; Gehabt euch wohl/ euer Locken gewinnet mich nicht / eure Süſſigkeiten ſind meinem Geſchmack bit-ter/und eure Wollüſte können mich nicht erfreuen/ ich kan nicht lauffen nach dem das da fleugt / ich kan ver-gänglichen Dingen mit keiner Liebe zugethan ſeyn/ und weil die Welt kein anders hat / hab ich ihr längſt abge-ſagt; Sie hatte mir viel verheiſſen und ob gleich ſie mi[r] nichts gegeben / hab ich ihr nichts zu verweiſen / mi[ch] vielmehr gar zu reich von ihrem Geitz befindend. Sieh da bin ich bereits wieder zurück.

Die Kinder der Welt wollen uns überreden/ da[ß] es unmöglich ſey / in derſelben Ruhe / das iſt eine feſt[e] Ruheſtätte des Gemüths zu finden/daß man könte mi[t] ſeinem Stande zu frieden ſeyn / ſondern ein anders je-mahls zu wünſchen. Und ich halte dafür daß nicht[s] wichtigers ſey/wann man der geſunden Vernunfft ihr[e] freye Gewalt willig läſſet. Was für eine Unmöglig[keit] kan da ſeyn / ſeinen Willen nach GOttes Willen z[u] richten. Was für Widerſprechens iſt auff Erden von dem lautern Segen des Himmels zu leben. W[as] könte ein Menſch ihm gröſſern Reichthum wünſche[n] als dieſen: Sich dem Geſetz ſeines Glücks ohn Murre[n] und Klagen können unterwerffen. Wann die Reich-thümer in Gold/Diamanten/ Perlen und dergleiche[n]

ander[n]

andern Dingen beſtůnden / die jenigen ſo deren keines haben / kônten ſich armſelig achten. Aber ein jeder trågt ſeinen Schatz mit ſich in ſeinem Gewiſſen / wer unſtråfflich lebet / der lebet glůcklich / und wer kônte ſich eines glůckſeligen Lebens beklagen?

Wann man dieſe Glůckſeligkeiten im Leben zu ſtraffen anjetzo urtheilet / daß man auch daſelbſt nohtwendig einen groſſen Anzahl Reichthum finden můſte; Iſt ſich zum Sclaven machen ſeiner Einbildung / ſeinen eigenen Sinnen nachhången / der Vernunfft widerſtreben / und mit dem Gegentheil zuhalten. Ich weiß wohl / daß man von Natur geneigt iſt / ſich ſelbſt mehr zu lieben den alle Dinge der Welt / und daß dieſe Liebe aus Bewegung unſers eigen Nutzens herrůhret mit vieler Sorg und Můh alles das ſuchend / was unſerm vergånglichen Ichtwas beytragen kônne. Und wie die Reichthůmer darzu die Sâugammen zu ſeyn ſcheinen / kan man alſo daraus ſchlieſſen / daß ohn dieſelben man nicht in Ruhe leben kônne. Aber anfangs iſt nôthig die Liebe abzutheilen in eine natůrliche und vernůnfftige: und glauben / daß wir kônnen der natůrlichen Liebe Urtheil mit dem Liecht der Vernunfft alſo låutern / daß man dieſelbe ſonder Gefåhrung unſerer Angelegenheiten / und daraus erſuchten Ergetzligkeiten unſchuldig zu achten ihnen die Beſtåtigung unſerer Ruhe in der Verachtung aller Dinge der Welt die ſie verrichten kônnen / entgegen ſetzend.

Die viehiſche Liebe betreffend / in dem ſie von GOtt abfůhret / ſcheidet ſie uns von uns ſelbſt / die Gemůths-Bewegung wird daher durch unſere Schwachheit ſo geſtårcket / daß ohne eine gantze beſondere Gnade / wir in dieſer Kranckheit des Gemůths / unſere Sinnen viel eher zu vergnůgen / als der Vernunfft zu gehorſamen / veralten / und einen neuen GOtt von den irrdiſchen Schåtzen machen. Aber endlich dieſe Gôtter ůbergeben unſere Leiber den Wůrmen / und unſere Seelen

den Teuffeln und für allen Reichthum können die Gröſſeſten nichts/ denn eine ſtoltze Begräbnuß kauffen. Iſt das nicht ein trefflicher Vortheil/ und ein ſchöner Troſt? Laſſet uns kühnlich behaupten/ daß man in allen Ständen Ruhe des Lebens kan finden mit dem einzigen Reichthum eines geſchickten und gelaſſenen Gemüths / das die Zeit nimbt/ wie ſie kombt/ und wie GOtt ſie ſchicket/ ſonder ſeiner Vorſehung jemahls vorzuſchreiben. Es iſt keine Trübſahl/ daraus uns unſer Gemüth nicht könte Erquickung geben: Es iſt kein Ubel/ das uns nicht ſelbſt mit einer Artzney verſehe; Ein Menſch/ wie bekümmert er auch ſey / kan ſein Vergnügen in ſeinem Elend finden / ſo er wegen ſeiner Seelen viel eher als wegen ſeines Leibs lebet. GOtt läſſet uns gebohren werden / wo und von welchen Eltern er will. Wann das Armuht von der Gebuhrt an unß biß zum Tode begleitet / ſo hat er es alſo geordnet. Was können wir anders thun / als ihn laſſen machen ? kan man ſich unglückſelig ſchätzen / in dem man dem Rahtſchluß des Höchſten willig gehorſamet.

O wie iſt es viel leichter die Laſt eines groſſen Armuhts zu tragē/ als die eines unzähligen Reichthums: deñ ein Menſch in äuſſerſtem Armuht dencket an nichts erheblichers/ als ein Mittel zu finden/ ſein ſaur ſchweres Leben/ deſſen er ſchon gewohnet/ hindurch zu bringen/ ſonder Begierde andern Glücks / als das beydes von ſeiner Erkäntnuß/ als ſeinem Vermögen entfernet iſt/ worinn er ſich glückſelig ſchätzen kan.

Aber ein überaus reicher Menſch gedencket an nichts/ als ſeine Tage der Ewigkeit einzuverleiben / wiewohl ſolche Gedancken unnützlich ſeyn / an ſtatt er dieſelbe in Ruhe hinlauffen lieſſe/ dergeſtalt/ da er nichts für ſich erhalten kan/ als ſein Leben zu lieben/ vermeynet er nur immer zu leben/ und nimmer zu ſterben. Aber der Tod kömbt ſonder ſein Gedencken/ und nimbt ihm alles biß auffs Hembd hinweg/ daß er in den letzten Zügen bekeñen muß: Die Reichthümer ſeyen nichts nütze/ als nur ſie zu verach-

verachten/weil durch die Verſchmähung ihrer/man der Reichſte dieſer Welt wird.

O was iſt es eine empfindliche Luſt reich zu ſeyn! ſprechen allezeit die Welt-Kinder: Aber ich wolte gerne wiſſen / worin dieſe Vergnüglichkeit beſtünde. Was Vergnügen kan man haben / viel Schätze zu beſitzen/ und wiſſen/ daß ein unendliche Zahl unſer Mitgeſellen ſeyn auff dē äuſſerſten Grad des Armuhts gebracht? Einige im Spital/woſelbſt ſie mit tauſend neuē Schmertzen behäuffet auff dem Stroh ſich lagern; Andere in einem Winckel von der Gaſſe / wo ein theil von Miſthauffen ihnen zugleich an ſtatt eines Bette und einer Wohnung dienet. Jene in finſteren Hölen/wo Schrecken und Furcht / Hunger und Verzweiffelung ihre unglückſelige Seele gleicherweiſe tyranniſiren.

Dieſe in eine Wüſten/wohin das Unglück ſie mag vertrieben haben /ihr Ubel hülffloß zu machen/ als von allerhand Beyſtand entfernet. Wie wird man in Erkäntnuß dieſer Wahrheiten begierig prüfen können die vergängliche Süſſigkeiten der weltlichen Reichthümer? Es muß ihm entweder am Verſtande oder Mitleiden ermangeln / folgends gar unvernünfftig oder gar unempfindlich ſeyn. Solte ich hundert tauſend Reichsthaler Rente haben/und dieſes Einkommen dienete mir nur zur Pflegung meines Leibes und deſſen Wollüſte/ ohne Betrachtung/daß hundert tauſend Seelen täglich unter der ſchweren Laſt ihres Elendes ſeuffzen / und man wolte mich umb ſolches Reichthums willen glückſelig ſchätzen ? O wie ſeyn die Schätze / welche ſolche Glückſeligkeiten zu wege bringen/gefährlich!

Iſt es möglich/daß die Groſſen der Welt mitten unter ihren Gaſtmahlen nicht gedencken an das äuſſerſte Armuth ſo unzählicher Perſonen / und es dergeſtalt nicht heimblich bey ihnen ſelbſt betrachten?

Wie viel Millionen/und mehr Seelen ſind in dieſem Augenblick / darin wir den appetit unſerer Sinne von allem dem was die Natur wollüſtiges zu ihrem

Auffenthalt hat hervor gebracht/erſättigen/in das äuſſerſte Elend gebracht/daß ſie nicht ein Bröcklein Brods haben? Und in dieſer wichtigen Erwägung/ in den mit ſüſſer Suppen beſt zugerichteten Speiſen/welchen Geſchmack können ſie empfinden? Solte dieſe wichtige Betrachtung nit ein wenig Bitters darunter miſchen? Wenn aber ihre Gemüther ſich von dieſen Gedancken entfernen/und allein dem was angenehm / und weniger nützlich iſt/nachhängen/O wie ſchwär iſt das Nachessen ihres Gaſtmahls zu verdauen? Wer ſeinen Nechſten nicht weiß zu lieben / derſelbe hat auch keine Liebe zu ſich ſelbſt.

Warlich/ſo offt als ich in dem freyen Stand/worin mich GOtt hat laſſen gebohren werden / und worin annoch ſeine Güte/die er ſelber iſt/mich läſſet leben/ das Elend betrachte / in welchem ſich das meiſte Theil der Welt befindet/ ſo kan ich nicht müde werden/die Anbetens würdige Vorſehung zu preiſen/ welche mich in einem ſichern Haven das Ungewitter ſehē laſſen/dadurch ſo viel Gemüther bewegt oder getrieben werden: Welches dann/wie mich bedüncket/ eine ſonderbare Gnade iſt/daß ich mich von allem dem Ubel/womit ſo viel Perſonen geängſtiget ſind/ befreyet ſehen kan. Durch was Mittel habe ich können vor Erſchaffung aller Dinge verdienen/daß der allmächtige Schöpffer mich aus dem unergründlichen Nicht gezogen/umb mir das Weſen/ und zwar ein Weſen der Gnaden zu geben / und mich in einer güldenen Zeit/in der einigen Religion/worin man ſeine Seligkeit finden kan / in einem Chriſtlichen Königreich/und in einer Catholiſchen Stadt laſſen gebohren werden/ auff daß ich aufferzogen und unterrichtet würde/wer ich geweſen bin/und mich noch über diß/ nebenſt allen dieſen Wolthaten / der Anfechtung des Armuths und deß Elends überhoben hat.

Sind das nicht lauter Gunſten die von dem Ewigen welche ſie mir ausgetheilet/eine ewige Zeit erheiſchten/umb zu einer kleinen Erkäntnuß zu gelangen können.

nen. Der armſeligſte Menſch/ worin iſt er mit mir zu unterſcheiden/ wegen Verdienſt meines Theils dieſer Gnaden/ derer er keines beſitzet/ maſſen vor der Zeit er und ich durchaus nichts waren/und daß GOtt von alle Ewigkeit aus ſeiner Vorſehung mir dieſelbe viel eher als ihm verehret. Zum wenigſten müſt ich ſagen/gebühret e es ſich / daß von dem erſten Augenblick an/ da ich Böſes und Gutes begreiffen können/ ich alle die jenige meines vergangenẽ Lebens zu unaufhörlicher Betrachtung ſo viel und mannigfaltiger Wolthaten angewendet hätte/deren ich keine Urſach kan finden/als den unergründlichen Abgrund dieſer unendlichen Barmhertzigkeit/welcher ich ewig ſchuldig bleibe. Und zur Sache zu kommen/ ſoll ich nicht in dieſem Vorzug all mein Vermögen beytragen zu Hülffe deſſelben/ welcher nicht ſo glückſelig iſt / als ich bin / damit ich zum wenigſten einen Theil deſſelben Schatzes um des groſſen Gottes willẽ verdiente/welcher allein die gute Wercke/ſo er mich thun läſſet/ belohnet. Kan ich unterlaſſen Barmhertzig zu ſeyn gegen den/ der von mir kein Gutes fordert/ als mich nur würdig deſſen/ was ich vom Himmel bekommen habe/ſchätzet?

Ich wich in meinen Wolüſten alles nach Wunſch haben; und der Tod ſelbſt will den gröſſeſten Klagen ſeiner Pein kein Gehör geben: Soll ich ihn nicht etlicher maſſen/entwed' aus Schuldigkeit od' aus Mitleydẽ darzu ich aus ſo erhebliche Urſachen verpflichtet bin/ tröſtẽ?

Ihr Mächtigen der Welt/ ihr ſeyd Elender als dieſe Elende auch mitten in eurer Glückſeligkeit/wenn ihr von Erzählung ihres Ubels nicht gerühret werdet. Ihr übertreffet ſie an Reichthümern; aber GOtt hat ſie euch zu keinem andern Ende gegeben / als ihr Armuth zu erleichtern/und ob ſie gleich euer eigen ſind/ dennoch werden dieſelbe den Abend für eurem Abſcheid Urlaub von euch nehmen / und wo ihr deſſen etwas davon bringet/ wird es nur der Zinß ſeyn/von dem was ihr den Armen werdet geliehen haben.

Ihr Mächtigen der Welt/ was iſt doch euer Glücksfall? viel eher Mitleidens würdig als der Mißgunſt/ wo ihr kein ander Paradieß habet als das jenige eurer Reichthümer.

Ihr Groſſen der Welt / wie bald wird die Quelle eurer Vergnüglichkeit vertrocknen / wann aus euren Schätzen ſie allein entſpringet.

Ihr Mächtigen der Welt / wie kurtz werden eure Glückſeligkeiten ſeyn / wenn ſchon eine Zeit von hundert Jahren ihnen den Lauf wird endigen/ weil zu End derſelben man ewig ſterben muß / aber ſterben in einer immer lebenden Quaal. Erinnert euch offt dieſer wichtigen Gedancken/ beſuchet und ſchlaget umb das Blat/ umb derſelben andere zu leſen.

Wann ich gedencke an die groſſe Zahl der Käyſer/ Könige/ Fürſten und Herren / welche die Welt regieret haben/ und der Feldſchlachten / die ſie um ihren Sieg gelieffert haben von dem Anfang der Welt her/ bleibe ich gantz erſtarret/ und kan weder Ziel noch Maaß in dieſer Betrachtung finden. Wie viel verſchiedene Herren könte man ſich einbilden/ daß die Welt gehabt hat?

So offt auch dieſelbe erobert / und in verſchiedene Käyſerthümer/ in unterſchiedliche Königreiche/ und ſo viel Herrſchafften abgetheilet worden / iſt ſie doch auff ihrem Platz ſtehen/ und allezeit dieſelbige geblieben. Aber ihre Käyſer / ihre Könige / ihre Printzen und ihre Herren ſind einer nach dem andern verſchwunden/ und alle ihre Siege haben ihnen niemahls anders als zum Zeitvertreib gedienet/ dieweil alle ihre Treffen und alle ihre Schlachten keinen andern Siegs-Preiß haben als dieſelbige Erde/ worin ihr Ruhm und ihre Leiber zugleich vergraben bleiben!

O was für ein Kinderſpiel iſt das / ſich bemühen/ ein kleines Püncklein in denen Grentzen / worein das gantze Welt-Gebäu geſchloſſen iſt / zu erwerben! Laſſet uns Alexandrum fragen / was er aus der

Beute ſeiner eingenommenen Oerter gemacht? Nachdem er alles hatte weggetragen / hat er nichts gehabt/ uñ von ihm ſelbſt iſt uns annoch nichts nütze. Ehrſucht/ da iſt die andere Seite deines Schaupfenninges.

HErꝛ/erhalte mich allezeit/ſo es dir gefället/bey dieſem Sinn/darin ich mich jetzo befinde/alle Dinge in der Welt/ und ſie ſelbſt von Hertzen zu verachten. Gib mir ein wanckelmüthig unbeſtändig Hertz/ das ohne Auffhören die Liebe verändere/biß auff die jenige/ ſo da der ſüſſen Beherꝛſchung deiner Liebe unterthänig ſeye.

Mache/mache meinen Geiſt annoch unruhig/ biß daß er ſeine Ruhe in dir allein gefunden habe / weil deſſen Grund unbeweglich / ich will all mein vermeyntes Recht/welches ich auff Erden habe / fur nichts geben/ daſelbſt durchauß nichts erwartend / der Himmel iſt mein Zweck und mein Abſehen. Ihr werdet bald das Ende des Capitels ſehen.

Wie war es möglich / daß der Ruhm aller dieſer tapffern Römer könte dahin kommen/wohin das löbliche Gerücht der Stadt Rom ſelbſt nicht konte gelangen; Welch eine Thorheit! Sie ſuchten die Unſterblichkeit in der Unbeſtändigkeit der Zeiten/da der Tod allein regierte/ dann ſie begiengen täglich die Leichbeſtätigung ihrer berühmten Mitgeſellen/und nach dem ſie ihre Leiber in Aſchen verwandelt geſehen hatten / ſchaueten ſie dennoch mit ſelbigen Augen ihre Schatten/ich verſtehe ihre Bilder / in Staub verkehret / und ihr Nachruhm dienete zum Winde/dieſelbe in einen unermeßlichen Abgrund zu vertragen / und dieweil ſie nichts anders war als Wind / entflog ſie mit dem verwüſteten Hauffen ſo fern auß dem Auge und Gedächtnuß / daß man endlich nicht mehr daran gedachte.

Alle dieſe anſehnliche Weltleute ſehen in der That jedes Augenblick die Hoffnung dieſer nichtigen Ehre zu beerdigen/daher ihre Ehrſucht allezeit bemühet war obzuſiegen/ und iſt dennoch nicht einer wieder zurück gekehret.

kehret. Gleich ob ſie ſich ihres Irꝛthumbs rühmeten/ oder daß deſſen Thorheit erblich ſey. Cäſar hatte Pompejum mit aller ſeiner gerühmten Herrlichkeit geſehen ſterben / und Pompejus hatte geſehen der Zeit und der Vergeſſenheit einverleiben den Ruhm des groſſen Scipionis/ deſſen Tapfferkeit erſchrecklicher als der Blitze die Erꝛde oft hat erzitteꝛn gemacht. Scipio konte zu ſeiner Zeit leſen die Grabſchrifft/welche die Verzweiffelung/ die Schmach und Unglück mit güldenen Buchſtaben auff des Hannibals Grab haben eingegraben. Und Hannibal konte lernen erkennen von der Unbeſtändigkeit ſeiner Zeit / ehe und bevor er es verſuchte/die Unglücke und Jammer/welche von unſerm Stande nicht zu trennen ſind. Und dennoch ſind ſie einer nach dem andern an einer Klippe geſtoſſen.

Ich bin nicht in Perſien gekommen / Schätze zu holen/ſagt Alexander zu Parmenio/nimm hin alle Reichthümer/und laſſe mir allen Ruhm. Aber nachdem ſie alle beye zuſammen wol Rechnung gemachet hatten / haben ſie gar nichts gehabt: Die Reichthümer ſind in der Welt geblieben/ der ſie eigen zugehöreten / und der eitele Ruhm hat ſehen ſterben ihren Liebhaber/ ſonder ſich niemals ſehen zu laſſen/alſo daß dieſen groſſen Monarchen nach allen ſeinen Siegen die Würme überwunden haben! und wie der Miſthauffen ſeiner Aſchen gar keinerley Gleichheit hat mit dem berühmten Nahmen des Alexandri/welcher ihm vormahls beygeleget ward/darff man nicht ſprechen von dem was er iſt geweſen/ ſehend was er jetzo iſt. Ich meyne/ daß ſeine jetzige Trübſeligkeiten alle Tag das Gedencken ſeiner vorigen groſſen Thaten außleſchen.

Ihr ehrſüchtigen Gemüther/ wann ihr gleich/wie dieſer/tauſend Welt erobern würdet/ſo werdet ihr darumb / wegen aller dieſer Siege/nicht reicher ſeyn. Die Erde iſt kein ander Ding/ ſie ändert ihre Natur nimmer / alle ihre Ehre iſt nicht eine Thräne der Reu werth.

erth. Alle ihre Herꝛlichkeit iſt nicht der Würde ei⸗
es leydwürdigen Seuffzers ; Geſetzt daß der Ruhm
ures herrlichen Nahmens in allen vier Ecken der Welt
ſchalle. Des Saladins weit erſchalletes Gerücht
at ihn nicht den Unglücken des Lebens / nuch dem E⸗
nde des Todes mögen entreiſſen. Nachdem er alle
Schätze des Morgenlandes in ſeine Kiſten eingeſchloſ⸗
en / hat er ſich dennoch ſo arm befunden/daß er kaum
in einziges Hembde mit ihm davon brachte. So balſa⸗
miret dann tauſendfältig die Lufft/ die ihr in euch zie⸗
het; ſchlaffet auff Helffenbein ; ſchwimmet in lauter
Herꝛlichkeit / und laſſet endlich all euer Thun in lauter
groſſem Pracht ſehen ; nichts deſto weniger / ſo wird
das letzte Augenblick eures Lebens ein Richter ſeyn aller
derjenigen/ſo demſelben vorgegangen ſind. Ihr wer⸗
det bey eurem Abſterben nicht ſagen können/ was die ei⸗
tele Welt-Ehr/die ihr angebetet habt / zu achten ſey/
und nach eurem Tode werdet ihr die Quaal eines ewi⸗
gen Leydes empfinden/ und keine Gelegenheit mehr ha⸗
ben/ ſolches nützlich zu betrachten.

Glaubet mir/es iſt alles Eitel/Ehre/ Herꝛlichkeit/
Reichthumb/ Lob/Achtbarkeit / Anſehen; alles das iſt
nur ein Rauch/der nur diß Leben währet/ und iſt nichts
nach dem Tode. Die groſſen der Welt haben im Vor⸗
beygehen ein wenig mehr Geplerr gemacht als andere/
aber das Geplerr hat auffgehört/ ihr Liecht iſt erloſchen/
ihr Gedächtnuß vergraben / und ſo man von ihnen
dennoch zu weilen ſpricht / antwortet man durch Er⸗
ſchüttelung des Haupts/daß man nichts mehr von ihm
reden ſoll/ zum Zeichen / daß die Zeit deßfalls ein ewi⸗
ges Stillſchweigen hat aufferleget. Suchet eure Herꝛ⸗
lichkeit in Gott / und eure Ehre in Verachtung der irꝛ⸗
diſchen Herrlichkeit/ſo ihr euren Ruhm wollet der ewi⸗
gen Ewigkeit einverleiben. Nach dieſer War⸗
heit hab ich weiter nichts zu
ſagen.

Das III. Capitel.

Wahre Erkäntnuß ſeiner Selbſt.

O Welch ein ſchöner Triumph iſt über den Tod O welch ein ſchöner Sieg iſt die Uberwindung unſer ſelbſt! Ihr ſehet/ welcher Geſtalt dieſer mächtige Monarch über dieſen Stoltz triumphiret / nach dem er ſ glücklich ſeine eigene Begierden überwunden. Er kom in ſein Reich durch die Pforte des Grabes / auff daß e Zeit ſeines Lebens regiere als ein Menſch / der alle Au genblick ſtirbet; er begehet ſelbſt ſeine Leichbeſtätigung / und läſſet ſich triumphirend in ſeine Grabſtätte leiten / umb zu erlernen/ unerſchrocken zu ſterben.

Was für ein Ruhm würde es ſeyn / demjenige Geſetze vorzuſchreiben / der dieſelbe aller Welt erthei let? Was für eine Großmüthigkeit iſt es / diejenige anzugreiffen und zu beſtreiten/ denen annoch nieman ſich hat widerſetzen können ? Was für eine Stärcke i es/ diejenige zu bezwingen/ die ſich nimmer beugen läſt Das Echo oder Widerſchall hat nicht Stimme gnu die Wunder dieſer Uberwindung außzuruffen.

Es iſt hie nicht der Triumph des Alexanders/ d er ſeinen Einzug in Babylon hielte / ſitzend auff einen prächtigen Wagen von Indianiſchem Golde/ der w die Sonne gläntzete. Man ſchauet in dieſem keine ande re Reichthümer als die/ welche zu verachten ſeyn/ au keinen andern Glantz als der Tugend.

Es iſt nicht der Triumph des Cäſars da er ſich mi viertzig Elephanten auff das Capitolium ziehen ließ/ nachdem er vier und zwantzig Feldſchlachten gewonne hatte. Man ſchauet hie nichts/ als einen Trauerpracht/ aber ſo herzlich/ daß auch der Tod ſelbſt des Siegeszei chen iſt.

Es iſt auch nicht der Triumph des Epaminondas/ deſſen köſtlicher Glantz auch des Tages Liecht beſchäme te/ wiewol daſſelbe ihm die Klarheit gab. Die Wunder

welche

welche hie in dieſem Triumph erſchienen/betrauren die Weltwunder/ weil nichts Wunderbares kan geſehen werden.

Es iſt auch nicht der Triumph Aureliani / dem alle Gratien mit der Königin Zenobia in Dienſtbarkeit geführet ſind. Man ſchauet hie keine andere Gefangene als die Welt/mit all ihrer Eitelkeit/und ihr Niederlage iſt die reicheſte Cron des Uberwinders.

Es iſt nicht der Triumph dieſer prächtigen Königin auß Egypten als dieſelbe in Sicilien anländete/ woſelbſt ſie ſich mit verwundern anſchauen ließ in einer Galere/welche kein Menſch ſchätzen konte. Man ſchauet in dieſer nichts/als einen ſterblichen Fleiß eines einzigen Piloten / dieweil derſelbe mitten im Sturm und Ungewitter der Welt das Schifflein ſeines Lebens glücklich im Haven auffbringet / ob er gleich nur auff dem Weg iſt/ſich demſelben zu nähern.

Endlich iſt es nicht der Triumph des Seſoſtris / welchem vier Könige ſeinen prächtigen Wagen zogen. Die Lüſte ſind die Sclaven alleine/und obgleich der Tod daſelbſt ſcheinet überwunden zu ſeyn / bleibet dennoch die Ehre daran unſterblich / als auch der Ruhm des Triumphirenden.

Laſſet uns dann noch einmal ſagen/O ſchöner Triumph über den Tod! O ſchöner Sieg unſer ſelbſt! Das einzige Mittel ſich zu überwinden/ iſt ſeine Erſucht zu vergraben/ehe man ſeinen Leib begrabe/jedoch daß man das Grab ihnen beyden vorher bereite / damit das beharrliche Andencken des letzten Abſchiedes diene zur Einziehung und Mäſſigung der Wollüſte des Lebens.

Man liſet von Paulo Aemilio/daß da er nach Beſiegung der Perſer mit Lorberkräntzen gantz beladen wieder nach Rom kam/er daſelbſt ſeinen Triumphs Einzug mit ſolchem Pracht und Herrlichkeit hielte/daß ſich die Sonne deswegen öffters erhub / die Wunder daran zu beſchauen.

Pom-

Pompejus/als er die ſtoltze Verehrung/welche ihm das Glück in ſeiner letzten Eroberung zugewand hatte/ zu Tage legen wolte/ gieng zum drittenmahl mit Triumph in die Stadt Rom/woſelbſt das Geſchrey ſeiner Tapfferkeit ſo viel Liebhaber machte/als Verwunderer/ in dem er die Hertzen gewann/ und die Seelen ſo wohl einnahm/als Königreiche und Länder. Aber es ſcheinet/ daß der Ruhm / welcher ihn in dieſer Action begleitet/ dieſen Mangel habe / daß er nicht kan würdiglich von denen erkant werden / die deſſen Zeugen geweſen ſind/ alſo daß es vielmehr alles das übertrifft/was man davon reden könte.

Man ſahe vor ſeinem Triumph-Wagen hergegen ein Schachbrett von zweyen köſtlichen Steinen bereitet/deſſen koſtbarkeit unſchätzbar war; aber dencket nur/ ich meyne/es werde ſich mehr haben ſehen laſſen/ wann darauff/ durch Vorherſehung der Unbeſtändigkeit ſeines Glücks / er oben über die Hiſtori ſeines Unglückes hatte eingraben laſſen.

Man verwunderte ſich folgends über eine Seule gantz von Golde/in Geſtalt eines zunehmenden Mondes/und ich verwundere mich/daß dieſe Abbildung der Veränderung und Abwechſelung ihm nicht ließ vorher ſehen den Abweg des Glück-Rades/ich meyne das Ungewitter / welches auff die Ruhe ſeines Glücks folgen ſolte. Er ließ nachtragen eine groſſe Zahl güldener Gefäſſe/ſonder jemals zu gedencken/daß der Tod ein Theil derſelben bald mit dem Hauffen ſeiner Aſchen anfüllen würde. Darauff ließ ſich auch ſehen ein gantz güldener Berg/ auff welchem waren allerhand Art Thiere und viele Bäume von ſelbiger Materi/und dieſer Berg war von einem Weinſtock umgeben/deſſen güldener Glantz erleuchtete die Augen aller derer/die dieſe Wunder daran beſchaueten. Dieſer ſtoltze Sieger war der zweite Orpheus welcher durch das Gethön ſeines weitklingenden Gerüchts dieſen Berg/dieſe Thiere/dieſe Bäume/dieſen Weinſtock an ſich zog/aber das Glück hat ihn auch/ wie

wie den Orpheus / zum Raub geſetzt dem Wüten der Raſenden / ich meyne der Verſchnittenen die ihn ſolten tödten. Hernach kamen drey Seulen von Golde / des Jupiters / des Mars und der Pallas / dieſe waren ſeine Götter uñ Göttin; welche Hülffe könte er erwarten von dieſen Gottheiten / die nur in ihrer Seule beſtunden / und davon der Abriß kein Original und Urſprung hat? Man verwunderte ſich noch über dreyſſig Blumenkrän- ze gantz von Gold und Perlen / aber dieſe Kronen wa- ren ſeinem Haupte gar zu ſchwer / daher kompt es / daß er unter der Laſt erligẽ muſte. Darnach folgete eine gül- dene Capell den Göttern der freyen Künſte gewidmet / über welcher war eine Stund-Uhr von gleicher Materi / und wie der Zeiger allezeit herum gieng / muſte er nicht bedencken / daß die Stunde ſeines Triumphs begunte vorbey zu gehen / und diejenige ſeiner Niederlage bald darauff ſchlagẽ würde / den Geſetzen der Unbeſtändigkeit zu folge / welcher das Verhängnuß aller Ding unter- worffen. Seine güldene Seule reichlich gezieret von Diamanten und Perlen / deſſen Würdigkeit er ſelbſt ſo wenig wuſte / als derſelbe / der ſie gemachet hatte / folgete in ihrer Ordnung / und endlich war dieſer Schatten viel glücklicher als ſein Leib / dann er iſt niemahls durch die Zeit angegriffen / der ander aber durch Unglück über- wunden worden. Der groſſe Pompejus erſchien auf ſel- bem Thiere ſitzend / worauff das Glück der gantzen Welt Geſetze vorlegete. Dann ſein Triumph-Wagen war ſo prächtig an Reichthümern / ſo köſtlich von ungemeinen Dingen / ſo helleuchtend an lauter neuen und niemahls geſehenen Wundern / daß die Gemüther für Freuden beſtürtzet / zugleich von der Verwunderung in die Ent- zückung gebracht wurden / ſonder ihnen Zeit zu ge- ben / alle dieſe Warheiten zu beſchauen. Aber die- ſer Triumph-Wagen drehete ſich allezeit / ob gleich der Sieger auff ſeiner Stelle beſitzen blieb / dennoch drehete ſich ſein gutes Glück zugleich / alſo da er auff das Ca- pitolium gieng / näherte er ſich allgemählich dem Ufer /

allwo ſein Leben und ſein Glück zugleich vergraben wurden. Endlich zum Uberfluß aller Ehren / laſe man in güldenen Buchſtaben die eigentliche Nahmen der Siege/ welche er erhalten hatte. Des Königreichs Ponto / Armenien / Cappadocien / Paphlagonien/Medien/Colchide/ Hybernien/ Albanien/ Syrien/Cilicien/Meſopotamien/ Phönicien/ Paläſtina/Judäa/Arabien/und aller Meerräuber. Wer kan ſich dieſem ſtoltzen Uberwinder vergleichen / und dennoch will ich ihm ſagen/nach dem er das meiſte Theil der Erden erobert und unterthänig gemacht/hatte ihm das Glück nicht einmahl zugelaſſen/ daß er ſeinen Geiſt darauff aufgeben/ſondern das ungetreue Meer bereitete ihm einen Schiffbruch mitten in dem Haven. Welche übereinſtim̃ung und Vergleichung kan er jetzo haben von dieſen koſtbaren/ſtoltzen und prächtigen Siegē mit den hieſigen davon ich euch die Abbildung ſehen laſſe/wo die Nidrigkeit/Demütigkeit und Elend die vornemſte ſind und bekleidē den oberſten Platz. Der Unterſcheid hiervon iſt warlich groß/aber dennoch iſt dieſe Ungleichheit glorwürdig/ dieweil ſie den Prieß der Tugend mit ſich führet/deſſen Eroberung Pompejus verachtet.

Man machte/daß man ſich in ſeinem Triumph verwunderte über die Schönheit der zween groſſen köſtlichen Steine ; Aber die Marmor-Steine welche hie in dieſen erſchienen/waren eines andern Werths/dieweil die Weißheit ſie unſchätzbar machte/in dem er ſie darzu gebrauchte/ worzu er ſie verordnet hatte. Das ſo er heraus leget auff die güldene Gefäſſe / die Berge/ Thiere/ Bäume/ Weinſtöcke und Seule von gleicher Materi / dieſe ſchwartz bedeckte Todenbaar welche zum Zierrath dienet der Leiche-Pracht/ begreifft viel mehr Schätze/ dieweil die Verachtung alles deſſen ingeſampt darinn iſt gegraben. Er prangete mit ſeiner güldenen Seule reich an Perlen/und dieſer Monarche achtets ein Ruhm/ derſelben keines zu haben/da er in ſeiner eigenen Abbil-

dung

dung das Original ſeines Elendes ſehen läſſet. Dieſer ſtoltze Uberwinder hatte tauſend Blumen-Kräntze und ſo viel Kronen von Golde zu einem neuen Sieges Zeichen, uñ dieſer krönet ſich mit Cypreſſen in ſeinē Lebens-Lauff/ umb die Palmzweige zu verdienen/ welche ſeiner am Ende warten. Endlich/ Pompejus iſt der Hertzen und der Seelen Abgott und ſein Triumph-Wage dienet aller Welt zum Altar / darauff ſie ihre Gelübde und Opffer darreichet. Und dieſer / an ſtatt er Abgötterey treiben ſoll blühender Herrlichkeit/ opffert ſich ſelbſt vor den Augen Himmels und der Erden / bereits ſterbend in ſeinen Leichbegängnüſſen / und ſich gleichſam vergraben laſſend durch die beharrliche Vorſtellung / welche ihm bleibet / des Todes und des Grabes / daß/ wann Pompejus zuletzt ſich rühmet ein unendliche Zahl Königreiche / oder die gantze Welt zugleich erobert zu haben; Dieſer/ da er keine andere Feinde als ſeine Lüſte gehabt hat/ keinen andern Ruhm geſuchet/ als dieſelbe zu überwinden und durch ihre Niederlage kan man ſich der Sieger Sieger nennen / dann die Kronen dieſes Triumphs fürchten nicht der Sonnen Hitze noch die Unbeſtändigkeit der Zeiten. Wir müſſen weiter gehen.

Iſidorus und Tranquillus verſichern uns / daß/ wann man den Ruhm des Sieges davon tragen wollen/ müſte man fünff tauſend ſeiner Feinde überwinden oder fünff Feldſchlachten gewinnen. Wie man von Cäſar ſpricht : darzu gebührete die Beyſtimmung des Raths und der Sieger muſte mit Purpur gekleidet ſeyn/ und mit einē Lorbeerkrantze gekrönet/ einen Scepter in der Hand haltend/ und alſo ward er auff des Jupiters Capitolium begleitet / wo etliche berühmte Redner das Lob ſeiner tapffern Thaten außbreiteten. Wie können wir eine ſchönere Vergleichung auß dieſen weltlichen Warheiten herauß ziehen / als des jenigen Sieges/ den wir über unſere Sinne/ als fünff tauſend Feinde erhalten ſollen/ derer Niederlage überauß nöthig iſt

zu unſerm Triumph. Das ſind die fünff Siege/die wir gewinnen müſſen/ſo man die Siegs-Zeichen davon erwarten will/deren Ruhm weder Zeit noch Tod aufhebt.

Die Beypflichtung des Senats iſt die unfehlbare Gewalt unſers Verſtandes/ welcher allein den Preiß und Achtbarkeit unſern Verrichtungen beyleget/ und der iſt es / von welchem wir ihm gehorſamen / die Mittel erlernen können/unſeren Begierden zu gebieten und durch dieſe Eroberung triumphiret das Reich über uns ſelbſt/ welches iſt der allerherrlichſte Sieg dieſer Welt. Dieſe Scepter und dieſe Kronen/ſind ſo viel Kennzeichen der Hoheit/ die unſer eigen bleibet/ nachdem wir alle dieſe ſtoltze Feinde unterthänig gemacht haben. Der Himmel iſt das Capitolium/wohin unſere gute Wercke uns im Triumph begleiten und wo die Stimme der Engel an ſtatt des Redners dienet / das Lob unſerer Thaten zu offenbahren / davon der Ruhm ewig bleibet.

Dieſe groſſe Römiſche Hauptleute/ welche um die Tugend ſich bewurben/ wiewol ſie dieſelbe gekant, haben ihr Ehr und Ruhm in der Erlegung ihrer Feinde geſuchet/aber ſie haben niemals den Schatten derſelben der doch ihren Leibern ſtäts nachfolgte/ zu findē wiſſen. Woher komts anders/dz ſie verſchiedene Gedicht davon gemachet habē/als ihren gar zu begierigē Ehrgeitz damit zu weiden. Der Ruhm beſtehet zwar im Obſiegē/aber es iſt ihr Ehrgeitz/der ſelbſt über ſie triumphirte. Welche Ehre hatte Cäſar davon gebracht/wann er hätte ſein Siegs-Zeichen zuſammen geſetzt mit der Cleopatra Knechtſchafft? Er hätte eine gefangene Königin ſehen laſſen/ die ihn vor dieſem Ehrenreich hatte unterthänig gemacht/daß ſo das Glück des Krieges ihn dieſe Princeſſin hatte überantwortet/das Glück der Liebe hätte ihn ſelbſt in ihre Hände geliefert/alſo daß der Tod der Cleopatrā den Ruhm Cäſars unſterblich gemacht hat.

Aſdrubal/wie Juſtinus meldet/ ſiegete vier mahl in

n Carthago/ aber dieſer berühmte Ehren-Schauplatz/ woſelbſt der Ruhm ſelbſt auf ihrem Throne war erſchienen/ dienete endlich einem neuen Uberwinder zum Sieg-Zeichen/ alſo daß er zugleich den Nachruhm ſampt dem Gedächtnuß derer Begrabenen/ welche die triumphirende Perſon hatte präſentiret.

Heute triumphiret Memphis/ und morgen iſt dieſe Stoltze zur Sclavin gemacht. Heute machet das Geſchrey ihres Ruhms alle Welt zittern/ und die vorübergehenden ſuchen ſie morgen in ihrem eigenen Gebiete/ aber ſie finden ſie nicht. O ſchöner Triumph/ O erſchreckliche Niederlage.

Welch eine beharrliche Abweichung des Glücks-Rades! Marcellus ließ mit anbrechendem Tage ſich auff einem herrlichen Triumph-Wagen ſehen/ und bey Untergang der Sonnē ſeinen Ruhm und Leben endigen zugleich ihren Lauff. Ich will ſo viel ſagen/ daß das Glück ihm alle Lorbeerkräntze/ ſo es ihm hatte gegeben in einem Augenblick nehme/ und im Sterben ihm nichts läſſet/ als den Verdruß zu lange gelebt haben.

Martius triumphirte verſchiedene mahl/ aber was haben nicht für Ungewitter das Schifflein ſeines Glücks überfallen? Jetzund ſahe man es auff dem höchſten Ehren-Thron/ aber wann ihr euch umbſehet/ werdet ihr ihn gantz bloß im Hembde/ halb im Koth und Schlam verſuncken ſehen/ da des Tages Liecht ihm verdrießlich iſt/ in dem er nicht leiden kan/ daß die Sonne ſeiner Unglücke Zeuge ſeyn. Bald ſage ich/ iſt er in höchſter Herrlichkeit uñ Gewalt/ deſſen Schein in alle Welt leuchtet/ aber warte ein Augenblick/ und ihr werdet hören/ daß man ihn zum Tode verurtheilet/ nachdem er auch biß von ihm ſelbſt verlaſſen/ an ſeiner Seligkeit verzweifelt.

Wie prächtig und berühmt war des Luculli Triumph! Er zog alle Armeen in Verwunderung über der Herꝛlichkeit der hundert Galeeren durch Anſehen de-

rer Vortertheil. Tauſend Wägen mit Picquen/Hellebarden und Harniſchen beladen/davon das Geräuſch ſo hell erſchallete/daß es die Verwunderer erſchreckte/wiewol ſie das Feſt der Victori celebrirten. Die Zahl der güldenen Gefäſſe und andere Zierathen des Triumphs war unzählbar.

Des Mithridatis Seule von Gold/auch von ſechs Fuß hoch mit dem Schilde/gantz von Edelgeſteinen bedeckt/dienete noch zum neuen Siegszeichen und alle Welt betete ſie gleichſam an/wegen des Ruhms. Dann das Gerüchte des Siegers/war in der gantzen Welt unterſchieden mahl erſchollen. Aber welche Scham nach ſo viel Ruhm? welche Schande nach ſo viel Ehre? Lucullus Beſieger ſo vieler Reiche befindet ſich endlich ſeinen Wollüſten unterworffen/ſeine Tapfferkeit hat überall Sclaven gemacht/und ſeine Trägheit hat endlich ihn wider zum Sclavē ſeiner Begierden gemacht. Alſo nachdem er den Glantz der Schönheit der Stadt Rom wieder erhoben durch ſeine vortreffliche und Verwunderungswürdige Thaten/hat er denſelben Glantz und Schein durch ſein übermäſſiges/laſterhafftes und gantz üppiges Leben verdunckelt. Vergeblich ſuchet man den triumphirenden Lucullū/weil man ihn nicht findet als in der Niederlage ſeiner Reputation/die er überlebet/ſich zweyfach elend zu machen/oder ſein Elend zu verdoppeln. Man liſet von Epaminondas/als er Sieghafft vom Luctres wieder kam/habe er mit Verdruß das Ehren præſent angenommen/welches ihm der Rath hatte bereitet/allezeit den Abweg des Glücksrads befürchtend/daher kompt es/daß den andern Tag ſeines Feſtes er die Trauer anlegte/umb ſich bey Zeit zu ſchicken/die Veränderung des Glückes zu erdulten. Man mercket in der Hiſtori vom Demetrius/als der mit Triumph im Thor einzog/warff das Volck Blumen und güldene Kugeln auff die Straſſen/zum Zeichen einer koſtbaren Frölichkeit/aber wie hätte ein ſcheinbares Zeichen der

Ver-

Veränderung und Gebrechlichkeit ſeyn können/als dieſes/welches dieſe Blumen repräſentirten/ dieweil nichts gbrechlichers in der Natur iſt/ als die ihrige. Und dieſe Kugeln gaben durch ihre Ründe und allezeit bewegende Form zu ſehen/dz die Herrlichkeit/ derer ſie ein Zeichen und Vergleichung waren/nicht könte feſt und beſtändig ſeyn/nach dem die Warheit ſolches ſelbſt durch eine plötzliche Verwandelung/ welche des Siegers Glück zu beweinen machtete/bald offenbahrete.

Betrachtet ein wenig dieſe Sache / welche allweg die Reichskugel gemacht / ſeither daß der erſte Monarch durch ſein Sterben ſie hat fallen laſſen. Iſts nicht glaublich/daß ſie verſchiedene mahl das Rund der Welt durchgelauffen/uñ ihre Figur lehret uns neben der Unbeſtändigkeit/welche allen erſchaffenen Dingen eigen iſt/ daß ſie unauffhörlich von einem andern lauffen werde / ſondern ſich niemals aufzuhalten: Weil ſein Centrum dem beſtehet/dz er deſſen keines habe / dann ſo lange die Welt wird ſtehen/wird die ſtätige Veränderung dieſer Grund ſeyn/und durch was Mittel will man eine Stelle auff Erden finden/welche für der Unbeſtändigkeit geſichert ſey? Dieweil dieſelbe alles/ was hienieden iſt/als eigenthumblich/ nothwendig und gewaltiglich regieret. Ich bin nit fern geweſen/ und ſiehe/hie bin ich wieder zurück. Tertullianus verſichert uns/daß in den Triumphẽ der Römer ein Menſch für ein gewiſſen Lohn gedinget war/welcher uberlaut den Triumphirenden zuſchrye; Erinnere dich/daß du ein Menſch biſt.

Plinius gehet noch weiter/und ſaget uns/dz man gewohnet war einẽ eiſern Ring dem Sieger an den Finger zu ſtecken/zum Zeichen der Knechtſchafft/als wann man hätte befürchtet/ daß er auſſer ſich ſelbſt entwiſchet wäre durch übermachte Eitelkeit in dieſer höchſten Ehre/darin er ſich über ſeine Mitgeſellen erhoben ſahe / und über gleicher Materi zeugen eine groſſe Zahl Hiſtorien-Schreiber / daß umb des triumphirenden

Wagen einer/ der einen Todtenkopff/ und ein ander das Bild eines Pfauen getragen/ allezeit ruffend/ gedencke dz du ein Menſch biſt. Warlich die Eitelkeit hat groſſe Macht über uns von ſtund an/ da wir auff einen hohen Staffel der Ehren erhoben ſind / und ob gleich unſere Köpffe eben die Todes-Köpffe ſind / als ohne Unterlaß ſterbende / und unſere Elende die Vorbilder der Pfauen/ die ſich nicht als auff die Heßlichkeit ihrer Füſſe können ſtützen/ ſo iſt doch die Verblendung ſo groß/ und die Eigenliebe ſo übermäſſig / daß man davon vielmehr verblendet bleibet wegen allzugroſſen Glantz/ und man wird ein Sclave ſeiner ſelbſt / ſich ſelbſt allzu gewaltig zu lieben. Die Hoheit und die Glückſeligkeit laſſen ſich nimmermehr beſitzen/ es ſey dan daß ſie über uns ſelbſt Beſitzung einnehmen / und gleich wie ſie Annehmlichkeit haben uns einzunehmen/ und Süſſigkeiten ſo uns entzücken/ muß man der Göttlichen Gnaden Beyſtand ſuchen/ ſo man ihrer angenehmen Tyranney entfliehen will/ und halte darfür/ daß die Furcht und Verachtung uns können Waffen geben zu widerſtehen. Laſſet uns aber wieder zum Zweck kommen. Wir leſen vom Juda Macchabäo/ als derſelbe mit Sieg wieder auß Galiläa kam / begleitet ihn das Volck in den Tempel durch einen Weg gantz mit Blumen bedecket.

Abraham / nachdem er fünff Könige überwunden hatte / ward zu Salem im Triumph empfangen/ welches jetzo Hieruſalem genant.

Judith empfieng die Ehre des Triumphs durch die Erlegung des Holofernes und das gantze Volck zu Bethulia mit Palmzweigen verſehen ihre Kronen zu flechten/ ſchrye ihr zu gefallen ; Siehe hie der Ruhm Jeruſalems und die Freude ihres gantzen Volcks.

Joſeph ließ ſich auch im Triumph ſehen auff dem Wagen Pharaonis / welcher ihm ſeinen Königlichen Ring an den Finger ſteckte/ gab ihm ſein Halsgeſchmeide/ und ließ ihn für die andere Perſon in Egypten erkennen.

David

David triumphiret über Goliad mit einer ſiegswürdigen Herrlichkeit / und die Töchter des Landes ſungen ihm zu Ehren: Saul hat 1000. geſchlagen/ David aber 10000.

Mardochäus triumphiret zu ſeiner Zeit ſitzend auff des Ahaſveri Pferde/ und ein Herold verkündigte ſein Lob ſolcher maſſen: Alſo wird geehret ſeyn der/ welchen der König will ehren.

Ich geſtehe es/ daß all dieſe Triumphe verwunderns werth ſind/ aber der Triumph unſer ſelbſt iſt viel mehr Verwunderungs werth/ als die wir mit unſern Lüſten/ und folgends mit den allerlieblichſten Feinden der Welt zu ſtreiten haben; Ich nenne ſie die Allerlieblichſten/ weil ſie ſich nur mit Waffen vertheidigen / davon die Beſchädigung uns öffters vor Freuden als vor Schmertzen ſeuffzen machet.

Warlich der Sieg der Vernunfft über alle widerſpenſtige Kräfften unſer Seelen verdienet alleine die Ehre des Triumphs / und was für einen Vortheil wir auch wider unſere Feinde erhalten / ſind wir doch allezeit überwunden / ſo unſere Laſter nicht überwunden ſind. Ich verfolge mein Vornehmen.

Diejenigen/ welche der Tugend Thron geſtifftet/ haben den Grund deſſen über der Zerſtörung der Lüſte gelegt / umb uns zu bezeugen daß man nebſt denſelben nicht könte Tugendhafft ſeyn / und nach dem man verſchiedene Mittel verſuchet / im Schein ſie zu überwinden/ hab ich derſelben kein kräfftigers gefunden/ als die Betrachtung des Todes ; daß ſo jemand daran zweiffelt/ ſo iſt deſſen Erfahrung nützlich.

Wie es möglich / daß ein Menſch von der Rach ſich läſſet regieren / wann er gedencket an die Rache / welche ſeine Miſſethaten alle Augenblick über ſein Haupt könten ziehen / als der allezeit ſeines Todes warten muß? Er wird täglich das Murmeln vernehmen in ſeinen Ohren des Donners des Göttlichen Gerichts/ durch das ſtätige Ruffen ſeiner Seuffzer/ die ihm

ſeines letzten Abſcheides Annäherung erinnern. Welch Hertzhafftigkeit kan er haben ſich zu rächen/da er ſtündlich die Quaal einer ewigen Rache zu erleiden gewärtig iſt. Du Rachgieriger / wiltu die Hitz deines Zorns dämpffen / greiffe dir die Puls und betrachte / daß diß kleine Fieber/ damit du berühret biſt / dich allgemach zum Grabe leitet. Wer könte Ehrgeitzig ſeyn/wann man an den Tod gedencket / dieweil man alles mit dem Leben verlaſſen muß. Laſſet uns diejenige umb Rath fragen/ welche ſich bemühet haben/ eiteles Anſehen der Welt zu erwerben; Welches iſt zu letzt am Ende ihres Lebens ihr Antheil ? Sie haben nur vergebliche Reue gehabt/daß ſie ihre Zeit ſo übel angewendet/ ſich mit allen ihren Schätzen ſo arm befindende / als wann ſie die Elendeſten der Welt gebohren.

Du Ehrgeitziger / wiltu das Ubel deiner Begierde hindern/dencke alle Stunde des Tages/daß die jenige/ welche du höreſt ſchlagen/kan deine letzte ſeyn. Wer könte auß einer gemeinen Liebe dieſe auß Staub und Aſchen beſtehenden Dinge beſeufftzen/wann er offt gedächte / daß er auß nichts anders gemacht iſt / und daß dieſe vergifftete und verborgene Materi nichts mehr ſuche als den Abgrund des Grabes/ ſeinen Miſthauffen darinn zu verbergen.

In Warheit/ wer wolte ſein Fleiſch den Wollüſten zum Raub geben/wann er betrachtete/daß die Würme bereits davon ihr Wildpret machen.

Die Betrachtung des Todes dienet zur Mäſſigung aller Ergetzlichkeit. Und ſo man in dieſen Gedancken der Liebe fähig iſt/ kan es nicht ſeyn als zu ſeiner Seligkeit/weil das jenige / davon gehandelt wird / ewig iſt/ und aller Welt Gut vergänglich.

Ihr glückſeligen Liebhaber/ſuchet Erquickung eurer unkeuſchen Begierden in der Anatomi und Beſchauung deſſen/welches euer Abgott iſt/nahet euch zu ſeinem Tod und dencket an den eurigen/ſiehe da werdet ihr gehindert ſeyn.

Wel-

Welcher gottloſer Reicher würde ſeine Schätze lieben/ wenn er betrachtete daß der Tod ihm dieſelbe täglich raube/ in dem es ihn unauffhörlich ſterbend macht/ und daß er zuletzt am Ende ſeines Lebens nichts als das Gute oder das Böſe/ welches er gethan/ davon bringet/ umb belohnet oder geſtraffet zu werden/ aber mit einer Herrligkeit oder Straffe/ deren Maaß und Ende die Ewigkeit allein muß ſetzen.

Ihr Geitzigen/ das einzige Mittel/ nicht mehr Geitzig zu ſeyn/ iſt in euren Gedancken/ eure Leichbegängnuß zu celebriren / und offt gedencken/ nicht auff die Rechnung eurer Reichthümer / ſondern auff die jenige/ ſo ihr ſollet am Tage ihre Genieſſung leiſten/ weil eure Seligkeit daran hanget.

Wer würde endlich ſeinen Bauch zu ſeinem Gott machen/ und alle Ergetzligkeit begierlich ſuchen / welche den Sinn des Geſchmacks kützeln könten/ wenn er ihm vorſtellete das Elend ſeines Leibes / welcher ſo viel Müh nimt ſich zu ernährẽ/ und die Strenge der unveränderlichen Geſetze / die ſeine Beute den Würmen verordnet/ und das übrige des Miſthauffens den Winden. Dieſe Betrachtung wäre fähig/ zugleich ihm den Luſt und Begierde ſeine Todtenbeine ſo zärtlich ſpeiſen/ verliehren zu machen. Es iſt nichts zuerfinden die Natur zu ändern / als dieſes: Durch das Gethön euer Seüffzer euch hören ſterben / durch die Runtzeln ſo in eurem Angeſicht hervor brechen / euch ſehen ſterben/ und euch fühlen ſterben durch das Klopffen der Pulß/ welches das anhaltende Fieber/ darin ihr ſo tödtlich begriffen ſeyd/ anmercket: diß iſt ein verſuchtes Mittel/ die Erfahrung deſſen iſt nicht gefährlich. Kan man denn nicht aus vielmehr Urſachen behaubten/ das Andencken deß Todes allein fähig iſt/ unſere Seelen von dem Ubel ihrer Begierden zu leiten / in dem ſie ihm das Mittel und die Stärcke über ſie zu triumphiren / reichet? Wann ihr aber deſſen ein Exempel zu ſehen begehret/

 erin-

erinnert euch deſſen / welches ich euch im Anfang dieſes Capitels vorgeleget. Was für ein groſſes Wunder iſt dieſes / daß ein groſſer Monarch / welcher die Wolluſt / mit allen ihren anklebenden Ergetzlichkeiten / an ſeinem Hofe für einen gewiſſen Lohn halten können / ihm ſelbſt ſeine Leichbeſtätigung in der Mitte ſeines Lebenslauffs celebriret / und durch das Ende ſeiner Regierung erſt zu regieren angefangen hat / weil er den Abriß allezeit vor ſeinen Augen hatte. Seine Begierden greiffen ihn an / aber er überwindet ſie / ſie liefern ihm einen Kampff / aber er führet ſie im Triumph / und begräbet ſie alleſambt in das Grab / welches er ihm läſt zurichten. Betrachtet ein wenig dieſen Ruhm / welcher in dieſer That herfür leuchtet.

Man lieſet von den Arabiſchen Königen / daß ſie ihre Triumphen mit Dromedarien / die Könige in Perſien mit Elephanten / die von Croatien mit Büffeln / die Römer mit Pferden gehalten; und man vermercket gleichwohl vom Nero / daß er im Triumph ſich von vier Maulthieren ziehen ließ.

Camillus von vier weiſſen Pferden /
Marcus Anthonius durch vier Löwen /
Aurelianus durch vier Hirſche /
Cäſar von vier Elephanten /
Eliogabalus durch vier Hunde.

Die Poeten verſichern uns noch / daß der Triumph-Wagen des Bachi durch vier Tyger ſey gezogen / des Phätonis durch vier Fiſche; des Thetis von vier Meer-Schweinen / der Dianen von Hirſchen / der Venus durch Schwähne / und des Junonis von Pfauen.

Alle dieſe Abriſſe der Pracht und Herrligkeit / wodurch die Hiſtorien und Fabeln die Eitelkeit wollen unſterblich machen / ſind doch nur vorbey gangen / und wiewohl das Andencken uns davon überbleibt / iſt es ein Gedächtnuß eines Gedichts und Phantaſy / weil es uns nichts anders prediget / als den Untergang und

Betrachtung deſſen / was vorzeiten geweſen iſt. O wie viel eine ſchönere Fahrt iſt dieſe unſer ſelbſt / wann dieſelbe durch die der geſunden Vernunfft unterthänigſt gehorſame Lüſte gezogen wird. Es iſt nichts rühmlichers / es iſt nichts herrlichers. Dann dieſe Dromedarien / dieſe Elephanten / dieſe Büffel / dieſe Pferde / dieſe Stuten / dieſe Löwen / dieſe Hirſche und dieſe Tyger ſind nur unvernünfftige Thiere / da ſich hingegen andere offtermahls von der Eitelkeit entführen laſſen / welche allein ſie zu dieſer viehiſchen Dienſtbarkeit bringet. Laſſet uns das Geſicht auff die andere Seite wenden.

Sabellicus in ſeinen Aeneaden überredet uns zu glauben / daß die Chriſten in Aethiopia in ihren Proceſſionen trügen groſſe Gefäſſe mit Aſchen angefüllet / offentlich darzuzeigen die Zerbrechligkeit unſer Natur / dann wir können billigſt ſagen / daß wir irrdene Gefäſſe voll Aſchen ſind. Und was kan ſich handgreifflichers vor unſere Augen ſtellen / die Warheit unſerer Elende zu ſehen / als wir uns ſelbſt? Die Erde bringt uns herfür / ſie iſt die jenige die uns ernähret / und dennoch in ſich vergräbet / gleich ob ſie beſchämbt wäre / daß die Sonne ihr Liecht unſerm Unglück leihete. Laſſet uns denn alle Tage Todten-Begängnüſſen halten / und unſer Grab alle Stunden bedencken / als die Stätte / woſelbſt unſere Leiber ein ſo lange Wohnung halten müſſen. Laſſet uns unſere Leichbeſtätigung celebriren / und zu dieſem Trauer-Pracht einladen den Ehrgeitz / den Geitz / Hoffart / Zorn / Unzucht / Freſſerey und alle andere Lüſten / davon wir können gerühret ſeyn / umb dieſelbe durch unſern ſelbſt eigen Verluſt zu überwinden; Dann ſo bald man der Betrachtung deß Todes die Waffen in die Hand giebt / ſo gebeut ſie der Vernunfft / daß alles dieſem Urtheil der Schwach- und Gebrechligkeit / als einer unheilſahmen Kranckheit / gehorſamen muß. Die Wollüſten verlaſſen uns allmählig / die Süſſigkeit des Lebens düncket uns bitter / und wir finden keine Ruhe als in

der Hoffnung derſelben / welche die Warheit ſelbſt/ nach ſo vieler Unruhe uns hat verhelffen.

Ihr hoffärtigen Gemüther ſchauet an dieſen Trauer-Pracht/ welchen dieſer groſſe Monarch heute feyerlich begehet: Er ladet Himmel und Erde zu ſeiner Leichbegängnuß ein/ dieweil er in derer Gegenwart ſein Bildnuß zum Grabe begleitet; Ich meyne/ daß der Leid allda ſeinen Schatten begleitet/ das Original den Abriß/ erwartend/ daß eins mit dem andern verwandelt werde.

O rühmliche Thaten / da der Lebendige ihm einen Ruhm zu ſeyn achtet/ als ein Verſtorbener zu ſcheinen/ gleichſam ſterbend durch ſelbſt Begierde als aus Nothwendigkeit.

O ruhmwürdige That! da der Triumphirende von der Geſtalt ſeiner Niederlage ſeinen Ruhm nimbt.

O herrliches Thun! darin alle Ehre von der Verachtung der Weltlichen hanget/ O vortreffliches Thun! daraus die Cronen von Cypreſſen den Vorzug nehmen/ vor die von Lorbeern und Palmen.

O preyßwürdiges Thun/ woſelbſt der Uberwinder ſich denen Geſetzen der Natur unterwerffend ſich über dieſelbe erhebet/ in dem er ſeine Macht in der willigen Schwachheit zu verwundern machet. Ich gehe ſchier zu weit.

Herodotus ſchreibet/ daß die Königin Semiramis ihr Grab auff den Zugang des vornehmſten Stadt-Thors auffrichten ließ / damit dieß traurige Jammer-Gebäu zum Schulmeiſter dienete/ denen Vorbeygehenden / umb die Kunſt ſich ſelbſt erkennen zu lernen. O wie eine ſchöne Lection iſt dieſe/ welche uns die Gräber geben können. O ſchöne Wiſſenſchafft/ darin ſie uns unterrichten.

Strabo bezeuget / daß die Perſer ihnen Pfeiffen von Todten-Gebeinen macheten/ deren ſie ſich auff ihren Freuden-Feſten gebraucheten/ darum daß die jenige Melody ſo daraus gehet/ den Uberfluß ihrer Freude

mäſ-

äſſigte. Aber können wir nicht ſagen/ daß unſere Lun-
n dieſe Pfeiffen von Todten-Gebeinen ſind/ und daß
ſere traurige Seuffzer/ die daraus die Melody her-
r bringen / tüchtig ſind / die Gewalt unſerer Ver-
ügen zu mäſſigen? Eine ſeltzame Sache! Alle lebendi-
Objecta, welche unſern Sinnen zugethan ſeyn/ tra-
n das Bilde der Sterbligkeit/ und wir gedencken nie-
ahls als an das Leben. Unſere Augen mögen ſich aller
Seiten umſchauen/ alles was lebet / ſtirbt vor ihnen/
nd alles das/ was kein Leben hat/ fleugt vor denſelben:
Unſere Ohren können nicht gekützelt werden / als von
er ſüſſen Ubereinſtimmung der Inſtrumenten/ Pau-
cken und Trompeten/ aber dieſe Stimmen ſind lebendi-
ge Röhren der Blaßbälge/ darin der entlehnete Wind
ſich verlieret/ wann die Bewegung auffhöret/ und ſihe
darin beſtehet der Mangel des Lebens. Die Inſtrumen-
ten mögen ſo angenehm klingen als ſie können/ ihr Me-
lody iſt allezeit dem Geiſt traurig / wenn er gedencket/
daß ſie aus gewiſſen Därmen der verſtorbenen Thieren
herkommen/ welche die Kunſt zubereitet hat. Die Pau-
cken/ als gleicher Natur/ können unſere Ohren nichts
anders als gleiche Würckung hervor geben. Die Trom-
peten ſeuffzē täglich vor unſern Ohren/ weil dieſelbe ſich
nit laſſen vernehmen/ als durch die Gewalt des Odems.

Unſer Geſchmack kan den Hunger ſeines appetits
nicht ſättigen/ als mit todten und lebloſen Dingen/ und
alle unſere andere Sinne ſind gleichem Nothzwange
unterworffen. Alſo daß der Tod uns von allen Seiten
umringet/ ob wohl derſelbe uns eigen beſitzet/ dennoch
dencken wir nicht daran / als in dem letzten Augenblick
unſers Todes-Kampffs / gleich als wann wir in dem
letzten Augenblick erſt lerneten / daß wir ſterblich ſind/
und die Erfahrung/ die wir deßfals außſtehen/ ſey eben
die Lection / welche uns die Natur hat zugeordnet.
HErr mache mich fähig/ ſo es dir gefällt / dieſer Wiſ-
ſenſchafft / welche mich nützlich lehren könne die Kunſt
mich

mich zu erkeñen/ damit dieſe Erkäntnuß mir täglich die Warheit meines Elends vorſtelle/ſchaffe daß ich mich ſe he/daß ich mich verſtehe/dz ich mich fůle jedes Augenblic ſterbẽ/aber daß ich es ſehe mit den Augen des Hertzens/ daß ich es verſtehe mit den Augen der Seelen/ und daß ich es fühle durch ein Gefühl des Gewiſſens/ um darin meine Ruh und mein Heil zu finden. Ich weiß wohl/ daß die Natur unauffhörlich betrauret den Tod ihrer Wercke/ als die alle Stunden durch die Zeit verzehret ſeyn/ und daß ſolcher Geſtalt ich nichts als unglückſeli- ges ſelbſten kan ſehen; Aber deßwegen bleibe ich unem- pfindlich über dem Schrecken dieſer Dinge: Und ob wohl ſie erſchrecklich ſind/ ſo iſt doch mein Geiſt deßwe- gen nicht erſchrocken. Mache/ mache ihn doch furcht- ſam/ ſo es dir gefällt/ biß daß er zittere/ wenn er daran gedencket/ weil das Andencken davon ſo erheblich iſt/ und laß nicht mehr zu/ daß ich lebe im ſterben/ ſondern daß ich an das Leben gedencke/ welches vom Tode be- freyet ſey/ und deren edle Grentz und Mahlſtein die E- wigkeit ſeyn wird. Alle meine Begierden endigen ſich in demſelben/und alle meine Wünſche in den Gelübden/ welche ich deiner Güte thue/ zu ſehen einsmahls die Würckung meiner Hoffnung. Laſſet uns nochmahlen unſern erſten Satz vornehmen.

O wie iſt der Triumph unſer ſelbſt ſo herrlich und rühmlich/ daß man laſſe die Lorbeern und Palmen die- ſen berühmten Siegern zu Waſſer und Lande: ihre Cronen verwandeln ſich in Staub/ ihr Ruhm in Wind/ ſie ſelbſt in Verfäulung und zu einer Vergröſ- ſerung ihres Unglücks/nach dem ſie die gantze Welt be- ſieget/ſterben ſie im Elend/ darin ſie gebohren.

Cyrus konte ſeinem Ehrgeitz kein Ziel ſetzen als mit der Erweiterung des Erdbodens/ und ein einfältig Weib gibt das Geſetz/und ſetzet ſein Haubt in die Zahl ihrer Siegszeichen.

Arthomides achtet ſich den Jupiter auff Erden/ ſein

in Bildnuß iſt der einzige Götz ſeiner Unterthanen; und ein Verkehren des Glücks/machet ihn zum Opffer uff demſelben Altar / welchen man zu ſeiner Glori atte auffgerichtet / ſein Leben erſchimmert nur in lauer Triumph / und ſein Tod in ſeiner Niederlage wird erfinſtert/ biß auff das Gedächtnuß ſeines Nahmens.

Alle dieſe ſtoltze Sieger/ davon die Antiquität uns olche Wunder erzählet/ haben kein andere Vergeltung aller ihrer Arbeit gehabt / als dieſe vergebliche Gedancken / daß von ihnen einsmahls geredet würde: Aber welche Glückſeligkeit iſt es / in dieſer Welt gelobet zu werden / worin man Todt iſt/ und gequält in der andern/ da man annoch lebet? Ich achte es gar wenig/ daß man von mir nach meinem Abſterben redet / die Achtbarkeit der Menſchen iſt von ſo geringer Erhebligkeit/ daß ich ſie auch nicht mit einem einzigen Verlangen erkauffen wolte. Man muß ſeine Reputation in der Reinigkeit des Gewiſſens ſuchen/ wenn man will/ daß der Ruhm deſſen allzeit daure: das Gerücht eines frommen Menſchen iſt viel gröſſer als des Cäſars und Alexandri: denn dieſes hat nur zum Fundament das Erdreich/ worauff es iſt geſäet geweſen/ und wo die beſten Dinge auffgehen / wie die Blumen/ aber woſelbſt auch/ wie die Blumen / ſie nichts als nur einen Morgen haben. Die jenigen nun/ welche denē Dingen/ womit ſie umgeben/ die Ewigkeit zum Grund ſetzen/ gelangen zu ihrem Zweck: Ich meyne/ da man nichts anders als den Him̃el verlanget/ bleibt derſelbe uns endlich zur Vergeltung.

Blondus in ſeinem Tractätlein von dem triumphirēden Rom/ rechnet drey hundert uñ zwantzig Triumphe gantz merckwürdig. Aber wo ſind jetzt alle dieſe Prachten/ dieſe Herrligkeiten/ die unendliche Zahl der Siegszeichen / und tauſend andere Zierden/ davon es gläntzete? Wo ſind/ ſage ich/ die Uberwinder/ wo ſind ihre Sclaven / wo ſind ihre Götzendiener / wo ihre Verwunderer? Dieſe Prachten haben nur geleuchtet/ und

ſind

ſind mit dem Tage vergangen / welcher ihr Liecht be-
gleitete / dieſe Herrligkeiten haben ſich in ſtäter Flucht
ſehen laſſen/ dieſe Siegszeichen ſelbſt/weil ſie nur zeit-
lich waren/ſo ließ ihre Unbeſtändigkeit ſie in einem Au-
genblick verſchwinden / und alle ihre andere Zierathen
machten kein anders Gepräng / als von ihrer beharr-
lichen Abwechſelung / als einer unzertrennlichen Ei-
genſchafft ihrer Natur. Dieſe Uberwinder trugen nur
den Nahmen davon/weil der Tod in ihrem Triumph
über ſie triumphierte. Dieſe Sclaven waren eben die-
ſelbe deß Elendes/darin ſie gebohren waren/als von dem
unumſchränckten Gewalt deſſen/welche ihnen das Ge-
ſetz vorſchrieb. Dieſe Götzendiener ſind dem Wüten der
Jahre auffgeopffert geweſen/ als welches niemand ver-
ſchonet/uñ dieſe Verwunderer ſind gleich worden dem/
weſſen ſie ſich verwunderten/alſo daß von alle ingeſamt
nichts übrig iſt als ein ſchwaches Andencken / welches
durch Verjährung allmählig aus dem Gedächtnuß ſich
verliehret / und wird kaum in der Einbildung beſte-
hen/umb endlich unter die Fabeln gerechnet zu werden.
Siehe da die augenſcheinliche Beweiſung der Welt-
Herrligkeit/ ſiehe da das warhafftige Contrafait ſeines
falſchen Bildes; beſchauet/ betrachtet es/ihr werdet
mit mir geſtehen/ daß alles voller Nichtigkeit iſt.

Wie iſt der Triumph der Zeiten ſo prächtig und
berühmt? Wie ſiehet man die Siegszeichen allezeit auff
ihren rollenden Wagen/ welche Sieger ſind nicht den
Zeiten unterworffen / welche hohe Gewalt kan ihrer
Macht widerſtehen. Welcher neuer Triumph iſt wol
als dieſer der Jahre/der da konte ihre Siege berechnen/
und noch weniger der Sclaven/ davon der Tod / zum
Siegszeichen dienet? welcher Triumph iſt annoch / als
der Monden/ der Tage/der Stunden und der Augen-
blicke? Denn ſtellet euch für/ wie viel Könige/ Prin-
zen und Herren ſterben in einer Zeit von hundert Jah-
ren an allen Orten der Welt ; Alle dieſe Uberwinder
ſind

nd überwunden und kein Triumph zu Grabe ge-
racht/ jedes Jahr thut ſeine Eroberung beſonders/ es
effert den Kampff / und trägt den Sieg davon über
viel und viele Menſchen / daß man kaum eine ſo un-
ückſelige Wahrheit erdencken könte.

Die Monathen/ die Tage/ die Stunden und die
Augenblicke triumphiren auch über einen nach dem an-
ern; wer könte alle die zählen / die geſtern geſtorben
nd auff Erden / oder die heute geſtorben ſind. Laſſet
ns ferner ſagen / wie viel ſterben in dieſer Stunde/ in
ieſem Augenblick da ich mit euch rede? Und alle dieſe
Niederlagen zeigen eben ſo viel Triumphe an/ die Zeit
llein trägt den Ruhm davon: Laſt uns denn dar nicht
achtrachten/ dieweil es unſers Geſuchs nicht werth iſt/
weil die Zeiten/ die Jahre/ die Monat/ die Tage / die
Stunden und die Augenblicke über uns triumphiren/
und über alle Dinge der Welt. Die Tugend begrünet
allezeit ihre Macht: Wir können mit ihr alle dieſen
Siegern Geſetze geben. Sie mögen die Schönheit ver-
derben wie ſie wollen / der Unſchuld Schönheit hält ih-
rer Probe den rechten Strich. Sie mögen ihre Hoff-
nung auff die Gunſten und Annehmligkeiten ſetzen
wie ſie wollen / die jenige des Himmels verachten ihr
Gewalt. Sie mögen allen künſtlichen Wunderwer-
cken der Natur das Geſichte ändern wie ſie wollen/ un-
ſer Wille iſt ein Fels mitten in ihren Ungewittern/ der
bleibet allezeit wie er iſt / ohne Veränderung der Geſe-
tze/ als der ſich denſelben unterwirfft / alſo daß wir die
Zeit im Triumph führen können/ wann wir allein umb
der Ewigkeit willen leben.

Ich ſpotte der Tyranney der Zeiten / dann mein
Abſehen iſt darüber. Ich verachte die Macht der Jah-
re/ dann mein Ehrgeitz regieret ſchon über ihr Außbrei-
tung: die Monaten/ die Tage / die Stunden und die
Augenblicke mögen alles wegſchleppen wie ſie wollen/
ich übertreffe ihren Lauff/ weil meine Zeit noch weiter iſt.

Laß ſie wacker triumphiren/ meine Niederlage wi
am Ende ihres Ziels ſie in Triumph führen/ denn d
Ewigkeit/ wornach ich mich ſehne / ziehret bereits i
Grab/ laſſet uns nit in einem ſo rauhen Weg auffhal

Der Käyſer Trajanus ließ ſein Grab zuricht
mitten im Platz zu Rom/ als einen prächtigen Scha
platz / worauff ſeine Nachfolger ihre Perſon präſen
ren ſolten. Ein jeder ſtirbt für ſich/ man muß früh od
ſpat an den Ort gelangen/ wohin wir unauffhörlich g
hen. Es ſey morgen oder heute/ am Ende des Ziel
alles gleich/ der Alte und der Junge können keinen U
terſcheid mercken in ihrem Lauff / wann ſie auffs E
ihres Lebens kommen ſind: Denn hundert vergange
Jahr/ und ein Augenblick iſt ein gleiches Ding. Es i
allein nöthig auff die Grabſtätte zu gedencken/ die we
wir dahin aus aller Macht von einem Augenblick zu
andern lauffen.

Die Trojaner wolten/ daß die Kirchhöff ihrer Fü
ſten wären an dem mercklichſten Ort der Welt/ dam
daß das traurige Object dienete an ſtatt einer angehe
ten Denckſchrifft/ umb ſie zu erinnern/ daß die Trag
di / welche geſtern durch ſie geſpielet ward / ſich heu
durch einen andern darzeigen würde.

Die Philoſophi wiſſen/ daß die Objecta die Krä
ten bewegen/ und nach dem ſie ſtarck ſind/ reitzen ſie d
Gemüther/ welche ſie anſchauen. Laſſet uns anjetzo ſa
gen/ daß von allen den kläglichen Objecten/ welche ſi
unſern Augen vorſtellen / keines derſelben mächtig
ſey/ als die Betrachtung des Todes/ und das Schrecke
des Grabes ; Die Hertzhafftigſten ergeben ſich ihre
Angriffen : und die Tapfferſten widerſtehen ihrem An
lauff nicht. Alles beuget ſich auff Ankunfft eines ſo zu
fürchtenden Feindes. Aber unſere Niederlage iſt viel
herrlicher/ als unſer Triumph; welches Glück iſt es/ ü
berwunden werden / umb die Kron des Sieges davon
zu bringen ; Dieſe Unterthänigkeit iſt ein Zeichen der
höchſten Gewalt.

Petrus

Petrus Gregorius ſagt uns von Käyſer Carl dem Fünfften / daß er ſein Schweißtuch (Todten-Kappe) an ſtatt der Standarde ſechs Jahr / ehe und bevor er ſtarb/unter allen Armeen führen laſſen/damit das Anſehen ſeiner Gröſſe nicht zu mächtig würde / ihn zu verführen/ und ſich ſelbſt nicht zu kennen.

Wir thun täglich dergleichen / da wir nicht darauff gedencken/ denn unſere Hembder ſind ſo viel Todten-Kappen oder Grab-Tücher/welche wir täglich mit uns tragen an allen Orten wohin wir gehen. Wann aber dieſer Trauerſpiegel nicht mächtig genug iſt/unſere Begierſucht zu mäſſigen/und unſere Eitelkeit zu demüthigen/ſo iſt der vorſetzliche Irrthum von der Straffe nicht zu befreyen: wir müſſen nothwendig uns dem Geſetz unterwerffen/ welches wir uns ſelbſt aufflegen.

HErr laß nicht zu/ſo es dir gefällt/daß ich alſo gar meiner vergeſſe/daß ich nimmer an das ſüſſe Geſetz/ ſo du uns aufferlegt einmahl zu ſterben / gedencke; Sondern erleuchte meinen Verſtand mit dem Liecht deiner Gnaden/die mir als eine Feur-Latern diene/ umb mir den Haven zum Grabe zu zeigen / wo meines Lebens Schiff anländen ſoll. Schaffe auch ſo es dir gefält/ daß ich nichts wiſſe/ ohn allein die Wiſſenſchafft wohl zu leben/und gleicherweiſe zu ſterben/ und daß die Elende/ ſo mich ſtäts umbgeben / die Unglücke/ welche mir folgen/und die andere Trübſahln/ welchen deine Gütigkeit mich untergeben hat/mögē die ordentliche Abſcheide meiner Gedancken ſeyn/damit ich mich nicht verirre vō dem Weg meiner Seligkeit. Ich habe jetzt keine andere Begierde / als die Würckunge dieſer Bitten zu ſehen. Laſſet uns zum Ende gelangen.

Die jenigen/welche vorgeſtellet haben/daß die Welt ſey eine feindliche Armee / beſtehende aus ſo vielen Soldaten / als die wahren Objecta in der Natur / tüchtig die Krafft unſerer Begierde zu bewegen / haben die ſchönſte Urſachen die Warheiten

deſſen zu vertheidigen; Dieſe Objecta ſtreiten ſtäts mi aller Macht wider uns mit allen Erfindungen und al len Argliſtigkeiten eines grauſamen Feindes. D Schönheit ſtellet unſer Seelen vermittelſt der Auge mit ſolcher Behändigkeit als Vermögen nach: Denn z Anfangs hält ſie dieſen Sinne auff/ zu ihrer Verwun derung durch eine Luſt der Ergetzligkeit / worzu ih Annehmligkeiten und Lockungen unempfindlich i beſtricken. Darnach der gemeine Sinn/ in dem die ſch neſte Geſtalten dieſer Feindin annimbt / ſtellet derſe ben ſie der Phantaſi vor / die Phantaſi dem Verſta de / welcher nach dem er ſie nach ſeinem Vermögen g läutert hat / überreichet er ſie dem Willen / welch durch eine natürliche Empfindung ſich verbunden b findet zu lieben das jenige / woraus ſie entſpringe Und gebühret der Vernunfft alsdenn zu verdamme oder zu behaupten dieſe Liebe: aber am offteſten blei ſie ſelbſt verliebet/ und wir beſieget: Nicht daß die Ve nunfft nicht ſtarck und mächtig genug ſey / ſonder weil ihr Vermögen und ihre Stärcke an der Gnade hangen/ ſo machet die Geringſchätzung/ ſo der Menſc darüber hat/ ſie gleichſam untüchtig: darumb ſind wi ſchuldig in dieſem Streit göttlichen Beyſtand anzu ruffen/ viel eher als denſelben von unſern Kräfften/ z gewarten / und dieſe liſtige Feindin ſtäts zu fürchten wiewohl ſie kein ander Vortheil wider uns gebrauche kan als den jenigen/ den unſere Zaghafftigket ihr läſſe überkommen.

Die ſchönſten Objecta der Welt können durch Ge walt zu verwundern/ aber nicht zu lieben bewegen/ die weil die Liebe ſich in unſern Hertzen nicht gebäret / al durch ſtarcke Beobachtung der lieblichen Geſtaltnüſ ſen/ welche ſich in einem Subjecto befinden / und darin muß der Verſtand handeln / und der Wille beyſtim men/ welches ohne freye Erwägung/ ſo wir vollkömlich beſtätigen/ ſich nicht thun läſſet: Alſo daß wir nicht kön nen

en überwunden werden / es ſey dann / daß wir uns
lbſt durch Begierde unſer Niederlage / vorkommen;
icht ohn iſt es / daß man viel Mühe deswegen in der
Widerſetzung befindet. Es iſt aber eine groſſe Ehre/
en Sieg zu erwerben / welche man über die ſchönen
Objecta davon trägt/durch die Macht der Vernunfft/
elcher Sieg uns mühſahmer und ſchwerer iſt / als
er/ welchen man über unſere Feinde durch die Stär-
ke der Waffen erhalten kan. Aber die Ehre übertrifft
uch allezeit die Beſchwehrligkeit/ und man hat mögen
o viel Mühe nehmen als man gewolt / ſo können der
Preiß und die Kron keine Vergleichung leiden. Man
muß dan̄ mächtiglich dieſe ſtoltze Schönheiten bekämpf-
fen/ welche offentlich bekennen/ unſere Hertzen in eiſer-
ne Feſſel / und unſere Seelen in die Hölle zu bringen/
und zu ihrer Schahm ſehen zu laſſen / daß ihre natür-
liche Zauberkunſt ſey eine neue Diſputierkunſt/die uns
lehre Schluß-Reden zu machen/ihre Macht zu bekräf-
tigen und ihre Stärcke zu zerſtören. Laß ſie ihre Rei-
tzungen und ihre Annehmligkeiten an Tage bringen wie
ſie wollen / ſo bringet das Liecht der Vernunfft einen
neuen Tag herfür / deſſen Glantz die Stunde verdun-
ckelt: denn durch Hülffe dieſer Fackel kan man ſehen/
wie all ihr Liebkoſen iſt ein übertüncht Gyps/ihre Süſ-
ſigkeit von der Kunſt / und ihre Anreitzungen von di-
ſtillirten Waſſern/und was wolt uns bewegen ein Gö-
tzendiener zu werden in Gegenwart dieſer Warheiten?
Eben das iſt das einige Mittel den Höchſten zu gebieten
welche alle Welt beherrſchen wollen. Man muß ſie eben
nicht allezeit durch eine hertzhaffte Stärcke beſtreiten;
ſondern vielmehr durch eine Krafft der Klugheit / nach
dem man ſie hat verachtet/ umb zu vermeiden/ daß der
Sieg nicht auff die Spitz geſetzet werde.

Es ſind da noch andere Feinde / die ſich auch ſo er-
ſchrecklich ſtellen als dieſe / als da iſt der Ehrgeitz und
die Reichthümer / was Mittel iſt / ihnen zu widerſte-
hen/ oder beſſer zu ſagen/ ſie zu überwinden? Sie ha-

 ben

ben nicht weniger ſolche Reitzungen und Süſſigkeiten als die Schönheiten/ und wiewohl die Macht und Gewalt derſelben unterſchiedlich ſeyn / ſo unterlaſſen ſi nicht zu handeln und die Begierden zu bewegen mit allerhand Gewaltſamkeit.

Der Ehrgeitz hat ſeine abſonderliche Süſſigkei und Bezauberungen/ umb die Hertzen zu rauben/ un die Seelen ihm unterthänig zu machen / und ich wi glauben / daß ſein Reich ſich viel weiter erſtrecket al das Reich der Liebe: dann jedermann iſt dieſer letzte Bewegung nicht fähig / und von der andern hat ein je der ſeine Empfindung durch eine Ermanglung eine Urſprungs/ damit man behafftet iſt. Und dieſe Erwä gung iſt um ſo viel mehr zu fürchten/ daß dieſelbe gleich ſam natürlich iſt/ſich mit uns erhebend / nach dem al wir erwachſen: Das Mittel ſie zu beſiegen/ iſt ſich zu befleiſſigen/ ſich ſelbſt zu kennen/ damit man offentlic die Schwachheit ihrer Grundfeſte ſehen möge.

Wie kan ein Menſch Ehrgeitzig ſeyn / welcher di Zahl ſeines mancherley Elendes und Unglückes weiß welche ſeinem Leben ſtäts zur Seiten gehen. Wornac mag er trachten/da er nicht vermag über ein einzig Au genblick zu ordnen? was könte er wünſchen auſſerhalb ſeiner ſelbſt / wann er nicht lange Zeit das Geſich ſcharff genug hat biß auff ſeine Füſſe zu ſchauen? Wie hoch wolte er ſein Abſehen erſtrecken / wann alle ſeine Gedancken / ſeine Begierden und ſeine Hoffnungen über ſein Vermögen reichen/ als die ins künfftige ſeyn/ davon er nicht ordnen kan? alles liget denn daran ſich ſelbſt kennen/ das iſt: zu beobachten die handgreiffliche Warheiten unſerer Mängel und Schwachheiten/ das Verlangen der Reichthümer iſt überaus groß/ und kan keine Maaß in unſerm Hertzen finden/ ſie iſt eine Waſ ſerſüchtige Kranckheit / da der Durſt ſich vermehret/ nach dem man trincket. Ein Menſch zehen tauſend Gülden Einkommens reich/ wünſchet derſelben dreyſ

fig

g tauſend/ und ſo das Glück ihm ſolches läſt erhalten/ dencket er deren von neuem/ findet nimmer ſeine Ruhe der Genieſſung der Güter/ welche er beſitzet.

Die Befriedigung des Geiſtes und Gemüths/ elche die Philoſophi uns lehren/ umb vergnügt zu le- en in was Stande man ſich befindet/ iſt eine ſo keuſche Tugend/ daß ſie ſich von keinem in dieſer Zeit / darin ir ſind/ beſitzen läſſet/ nicht daß man ihrer nicht könte genieſſen/ ſondern man muß ſie vielmehr ſuchen in der Reinigkeit ſeines Gewiſſens / als in der Welt / wo- ſelbſt ſie nicht iſt/ als nur von Nahmen bekandt.

Dieſe geitzige Begierden/ Schätz über Schätze zu ſamlen / iſt unſer ſündhafften verderbten Natur ſo ei- gen/ daß man ſich derſelben ohn ſonderlichen Beyſtand des Himmels nicht erwehren kan; ſeit der Dieberey wel- che unſere Vätter / im irrdiſchen Paradieß begangen/ ſind unſere Gedancken und unſere Hoffnungen ſo viel Diebinnen / welche da rauben die Güter / welche wir wünſchen biß ins künfftig/ und in dem wir nicht achten die jenige / welche wir beſitzen / ſeuffzen unſere Hertzen unauffhörlich aus Ungedult / in Erwartung einer neuen Eroberung. Welche Artzney iſt anjetzo ſich von dieſem anſteckenden Ubel zu heilen/ deſſen unempfindli- cher Schmertz machet offt / daß wir die rechte Artzney verſchmähen? Was Mittel/ ſag ich/ iſt dieſe ſtarcke und mächtige Bewegung/ welche unſer Natur ſelbſt Hülff leiſtet zu überwinden. Das iſt warlich ſtudierens werth/ allwo der Verſtand mit der Zeit den Vorzug kan erlan- gen. Es iſt nothwendig/ allemahl wann dieſe Begier- de Reichthümer zu ſamlen uns treibet und zwinget zu gedencken: was iſt es/ daß wir mit allen Schätzen/ nach dem wir ſie geſamblet/ thun wollen? Sie unſern Erben zu laſſen/ iſt/ von unſerm Verluſt ſie reich zu machen/ damit ſie in der Beſitzung ihr Geſpött treiben; Es iſt/ ſag ich/ ſich zu verdammen/ um einem andern Vortheil zu machen / gleich wenn wir nimmer umb unſer ſelbſt willen gelebet hätten.

Die Schätze ins Grab zu vertragen/ das wäre den Würmen zu gut gearbeitet zu haben. Was ſoll aus ihnen werden? man muß ſie nothwendig verlaſſen? O grimmige Nothwendigkeit! aber ſüß und angenehm in ihrer beharrlichen Betrachtung / dieweil ſie uns lehret zu verachten alles das/ was man kan verlieren.

Es iſt ein groſſe Anzahl anderer Bewegungen welche uns mit gleicher unbilliger Gewalt übermeiſtern können nach der Verordnung der Gelegenheit/ ſo uns beſitzet/ als die des Zorns/ der Mißgunſt und der Verleumdung / aber wir können ſie leicht beſiegen mit der einigen Macht der Vernunfft / nebenſt Beyſtand der gemeinen Gnade/ welche allen tugendhafften Verrichtungen zu hülffe kombt.

Man lieſet vom Pyrander König in Aegypten/ da er einsmahls zürnete wider einẽ ſeiner Sclaven/ hörete er einen erſchrecklichen Donnerſchlag/ daß er gantz beſänfftiget darüber blieb / als wenn er die Gedancken gehabt hätte / daß die Götter über ſeinen Zorn zürneten/ weil ſie klärer rüffen als er. Laſſet uns offt die Gedancken haben mit mehrer Warheit und Erleuchtung/ allemahl wenn dieſe blinde Bewegung ihre Tyranney über uns verüben will. Ich will ſagen/ daß in unſerm hefftigſten Zorn wir uns fürſtelleten das Krachen des Donners der Göttlichen Gerechtigkeit umb alſofort ſänfftiget zu werden: denn wie ſtehet es / ſich mit Ungeſtümm und Unſinnigkeit wider unſern Nechſten wapnen / unterdeſſen daß der Himmel mit gerechter Rache wider uns entrüſtet iſt.

Die Bewegung der Mißgunſt iſt auch ſo ſchwartz als die Hölle / und die Straffbareſte von allen ingeſambt / entſpringet auß einer vergiffteten Boßheit/ worzu die Natur durchaus nichts beyträgt. Es iſt eine teuffeliſche Bewegung / die da die Unſinnigkeit und Raſerey der Seelen in eiſern Feſſeln hält / und wodurch die diebiſche Eyferſucht alle Güter eines andern raubet/ in dem ſie ſelbige mißgöñet/ ſonder ſie zu beſitzen.

Durch was Mittel ſol man dieſe Ungezähmte überwin-
den? Es iſt deren kein anders als / zu betrachten die Ge-
rechtigkeit dieſer anbetenswürdigen Vorſehung / welche
ihre Gunſtẽ und Gnaden immer außtheilet als mit Ge-
wicht uñ Maaß. Gott kan nit als Gerecht handeln / weil
ſeine Gerechtigkeit kein ander iſt / als er ſelbſt. Wann
einer hat hundert tauſend Gülden Einkommens / und
ich allein tauſend / worüber kan ich mich beklagen? will
ich umb Urſach deſſen die Vernunfft fragen? Soll ich die
Gerechtigkeit einer Ungerechtigkeit beſchuldigen? Einer
mögte ſagen / daß ein Souverainer Herr thut was er will /
und ein Allmächtiger das / was ihm beliebt. Ich will
mich allezeit halten zu der Wagſchal / welche Gott in ſei-
ner Hand trägt und wo er ſelbſt all ſein Thun nach dem
Gewicht ſeines Willens wieget / und folgends nach der
Maaß ſeiner Gerechtigkeit / wie könte man dieſer
Warheit widerſprechen?

Du Mißgünſtiger bete das an / welches du nicht kanſt
begreiffen / und an ſtatt dz du dich beklageſt über die Gü-
ter derer du nicht genieſſeſt / ſage dem Himmel Danck / für
die / welche du beſitzeſt / und wie gering ſie auch ſeyn / ſind
ſie dir allezeit groß genug / dich die Zeit deines Lebens
umb fleiſſige Erkäntnuß zu bemühen.

Die Bewegung der Verleumbdung überwindet
ſich leichtlich durch eine neue Betrachtung unſer eigen
Mängel: dann alle Laſter / damit wir einen andern be-
ſchuldigen / könnẽ uns unſere eigene Hertzen überweiſen:
wann ich jemand einen Dieb nenne / bin ich nicht ein
gröſſer Rauber als derſelbe? dieweil wider das Geſetz
der Liebe ich ihn ſeiner Ehren durch dieſe Schmähung
beraube; Geſetzt / daß er ſey ein Verräther / in dem ich
ihn mit dieſem Nahmen nenne / verrathe ich das was
ſein Mangel mir geheim zu haltẽ aufleget. Iſt ers nicht /
kan ich alſofort ſelbſt ein Verräther ſeyn ſeines guten
Ruhms und meines Gewiſſens. Es iſt keine Sünde
ſchwerer zu vergeben / als die der Verleumbdung / die-

weil zu gerechter Außſöhnug ſolcher Miſſethat / di Zunge / welche das Ubel gethan / demſelben auch mu die Artzney geben.

Du Verleumbder/wan du deine Bewegung nich kanſt mäſſigen/verleumbde dich ſelbſt/erkenne deine La ſter/ bedencke deine Mängel / und klage dich derſelbe an für dem Himmel/ wiewol derſelbe Zeuge deiner U belthaten iſt/und durch dieſen Weg der Verleumbdun wirſtu einsmals verdienen ewiglich gelobet zu werden Da bin ich am Ende des Capitels.

Nach allen dieſen beſondern Artzneyen / mit wel chen man leichtlich kan der Tyranney der Bewegunge widerſtehen / iſt derer keine mächtiger / als die der Be trachtung des Todes: alle zuſammen ziehen ſich au das einige/als durch die tägliche Erfahrung am meiſte bekräfftiget.

Ihr groſſen Könige/laſſet euch durch eure Geda cken im Triumph biß an euer Grabſtätt führen/und be trachtet auff dem Wege wie eure Hochheiten / eur Reichthümer/ eure Wollüſten und alle Herzlichkeite eures Hofes allgemach euch folgen auff gleiche Art be gleitet welche unumbſchrenckte Tyranney keines ver ſchonet/ und dieweil ihr täglich ſterbet / gedencket zum wenigſten an dieſe Warheit / damit die letzte Stund Glocke euch nicht übereile. Ihr möget euch ſo köſtlich nähren als ihr wollet/alle Speiſen damit ihr euch wei det/ ſind vergifftet / als in ſich begreiffend die vier wi derwärtige Qualitäten/ welcher Uneinigkeit euer Hu mor in Streit ſetzet/und dieſer Streit iſt eine unfehlba re Voranzeigung eurer Niderlage.

Ihr möget die Melancholey verjagē durch die Men ge eurer Ergetzlichkeiten/ dieſe Vergnügung ſelbſt rau bet euch das Leben/dann ob wol ihr niemahl/ als die Zeit zu vertreiben/ gedencket / vergeht ſie doch ſonder daran zu gedenckē/ und der Tod kompt ehe ihr ſeiner Ankunfft vorkommen ſeyd. Ihr möget eure Leiber zärtlen wie ihr

wollet/

wollet/ eure Sinne vergnügen und den Appetit eures Verlangens ſättigen / alle dieſe Practicken betrügen euch/ die Fackel eures Lebens hat ihren begrentzten Lauff/ ſo wol als die des Tages / ein jeder folgt ſeinem Lauff/ nach dem unveränderlichen Geſetz des Himmels / welcher zugleich den Weg und die Grentzen abgemercket hat. Leidet/ daß die Zeit euch ins Grab begleite / auß Furcht/ daß ſie euch nicht dahin ſchleppe/ aber im Sterben gedencket zum wenigſten an dieſes Leben das nimer ein Ende haben wird. Alle Glückſeligkeiten / welche ihr habet beſeſſen/ ſind mit dem ſchönſten Theil eures Lebens verſchwunden/ alle die / welcher ihr noch genieſſet/ werden mit dem übrigen fliehen: Was wird euch doch übrig ſeyn in dem letzten Punct des Lebens / als ein verdrießliches Andencken tauſend Ergetzlichkeiten geprüfet zu haben/ die vergangen ſind/ und ſo viel Mittel verlohrē zu haben andere derſelben zu erwerben / welche ſollen ewig bleiben. Euſſert euch alle Tage eine Stunde allein eurer Herrlichkeit und in Gegenwart eurer ſelbſt / ich meyne/ alles eures Unglücks und alles eures Elendes/ welche euch eigen ſind / bekennet die Warheit von eurer Nichtigkeit / und von eurer Verſäulung / damit ihr euch allemahl wieder findet/ daß ſie Luſt gewinnet euch zu ſuchen/ das iſt/ durch dieſe Bekäntnuß/ daß ihr über euch ſelbſt triumphiren wollet.

Das IV. Capitel.

Wahre Erkäntnuß ſeiner Selbſt.

WElch erſchrecklich Spectackel/ welch ein grauſames Object? Sehet ihr nicht die groſſe Anzahl der Todten-Köpffe / welche / einer über den andern gehäuffet/ einen Berg von Schrecken und Grauſen machen/ derer traurige und anſteckende Schaden unſere Cörper unempfindlich ins Grab ziehet. Welcher Sieg? aber welche Unmenſchligkeit ? Welche Niederlage / ja welche Zerfleiſchung ? Können wir nicht ſagen / daß die Unſinnigkeit und Raſerey haben unſere Natur

ſelbſten

ſelbſten ermordet/und daß wir allein in der Welt übrig ſeyn ihre Leichbeſtätigung zu feyren durch unſer Weinen und Leydtragen. Die Vätter/die Mütter/die Kinder/die Edle und die Gemeine/die Könige und ihre Unterthanen/ alles iſt zuſamen in dieſen verfaulten Scheiderhauffen/ welche die Zeit annoch als ein verborgenes Feuer/aber brennend/allmählig verzehret/uñ kan nicht leiden / daß die Aſche über den Staub erhaben werde.

Ihr hoffärtigen Geiſter/hie iſt ein erſchrecklich umgewandte medaille oder Müntz-Gepräg. Alle dieſe traurige Object die ſo erſchrecklich anzuſehen/und gleichſam beſeelet ſeyn/legen euch ein Stillſchweigen auff/ durch das ihrige/ eure Gemüther zu beſchauung ihrer beklägliche Verwüſtungen auffzuhalten. So ihr reich ſeyd/ dieſe/welche die gröſſeſte Schätze der Welt beſeſſen/haben nicht ſo viel Werth an Vermögen/ als das Marck in ihren Beinen/weil die Würme ſich bereits damit geſpeiſet haben; ſo ihr glückſelig ſeyd / die Glückſeligſten ſind zu einem elenden Miſthaufen gebracht/der ſie rund umbgibt. Seyd ihr tapffer/Hector und Achilles ſind überwunden/ ſehet die ſchändliche Zeichen ihrer Niederlage; Seyd ihr gelehrt / hie ligen die Gelehrteſten der Zeit/ leſet die Uberſchrifft ihres Grabes.

Geſetzt daß ihr noch die vornehmſte Fürſten auff Erden ſeyd/eine unzählbare Zahl eures gleichen iſt unter dieſer vergifften Verwüſtung begraben. Laß endlich ſeyn/dz eure höchſte Macht ſich über alle Reiche der Welt erſtrecket; tauſend uñ tauſend annoch eures gleichen haben nichts mehr eigen als die Verweſung / welche biß auff ihre Gebeine friſt. Ihr Ehrgeitzigen/ ſehet hie dieſen Spiegel / der nicht heuchelt/dieweil er dir natürlich vorſtellt die Warheit deines Elends: Du haſt die Eroberung der Welt vorzuwenden/wie du wilt/dieſelſelbe / welche die Krone davon getragen / ſind nicht als mit Saub und Aſchen gekrönet.

Du Geitziger/ſiehe hie iſt dein Rechenbuch/mache die

Rech-

Rechnung von allem dem/ dz man dir ſchuldig iſt / und von dem allen/ was dir übrig ſeyn wird / nachdem du deine Schulden bezahlet habeſt / du wirſt erfahren daß deine Seele bereits dem Teuffel verpfändet iſt/ dein Leib den Würmen/ und daß auff ſolche Art mit allen deinen Schätzen dir nicht ein Haar auff deinem Haupte wird übrig ſeyn / nicht ein Zahn im Munde / ein Tropffen Blute in deinen Adern/ noch ſo wenig als es ſeyn mag/ des Marcks in deinen Gebeinen/ und von deinem Weſen. Das Gedächtnuß würde ſeyn erloſchen/ wann nit deine Laſter ſolches der Ewigkeit in der Höllen einverleibten. Du Hoffärtiger / ermeſſe mit deinen gerunzelten Augbrauen die Weite der Erden / mit deinem ſauren Anſchauen/ dräue Himmel und Geſtirne. Dieſe Erdhügel darauß dein Gerippe iſt gemachet/ bereiten das Grab deiner Eitelkeit. Diß ſind die Schatten des Todes/ ſo von deinem Leibe nicht mögen getrennet werden/ weil er alle Stunden ſtirbt.

Wann du dich heute biß an die Wolcken erhebeſt / würdeſtu morgen biß zu nichts erniedrigt werden/ ſo du zweiffelſt an dieſer Warheit / ſiehe da tauſend Zeugen die ſolches erfahren haben.

Du Uppiger / ergib deinen Leib zum Raub der Wolluſt/ und verſage deinen Ergetzungen nichts / betrachte aber das Schrecken und Grauſen dieſer Verwandelung / darin dein Fleiſch ſich ſoll in Koth verwandeln/ dieſer Koth in Würme / und dieſe Würme noch in andere neue Würme/ welche auch deine Todten-Baar verzehren werden umb die letzte Kennzeichen deiner Begräbnuß außzuleſchen.

Wie merckwürdig iſt des Diogenis Antwort/ die er dem Alexandro gegeben ; Wornach hälteſtu dich auff/ ſagt einsmals dieſer Monarch/ als er ihn auff dem Kirchhofe gefunden? Ich halte mich auf/ antwortet er/ die Gebeine deines Vatters Philippi unter dieſer groſſen Zahl/ welche du hie ſieheſt/ zu ſuchen/ aber meine Mühe iſt vergebens/ dann ſie ſind miteinander alle gleich.

Ihr

Ihr groſſen Könige / die Erzählung von dieſer Antwort kan euch dienen zu einer Lection/euch lernen zu erkennẽ; Ihr geht im Triumph ins Grab/gefolget von euren gewöhnlichen Herrlichkeiten / aber wann ihr in dieſen Haven durch den ſtätigen Wind eurer Seuffzer angelanget ſeyd/ verſchwindet euer Pracht/ eure Majeſtät verläſſet euch/ und euer groſſes Anſehen ſagt euch das letzte Adijeu.

Euer Fall machet euch allen denen gleich / die unter euch waren / der Miſthauffen eurer Leiber hat keinen Vorzug über die andern Leiber als die Verfäulnuß/ indem ſie alleſampt von einer Materi ſind / welche zur Verfäulung geneigt iſt. So ihr an dieſer Warheit zweifelt/ beſehet und beſchauet den kläglichen Stand/ dahin eures gleichen gebracht ſind ; Ihr kahle Köpffe haben keine andere Kron als die des Schreckens / die ſie umbgibt; ihr abgefleiſchte Hände tragen an ſtatt des Scepters nur ein Hauffen Gewürm / und alleſämptlich elende machen die Verwandlung ihres Hofes. Die handgreiffliche uñ empfindliche Objecta ſind unwiderſprechliche Zeugen ; Euer Gemüth muß ſich der Probe der Sinnen ergeben.

Aber welch Wunder über Wunder! Sehe ich nicht dieſes groſſe Krieges-Heer des Xerxis in einer Hand voll Staub gebracht und verwandelt? Alle dieſe Menſchen zuſammen/welche mit ihren Schatten einen groſſen Theil der Erden bedecken / bedecken heute nicht einen Fußbreit über ihre Leiber. Ermüdet niemahlen an dieſe erhebliche Warheit zu gedencken.

Seneca in der Tragödi vom Hercules führet ein/eine ſehr weinende Amme/welche die Aſchen dieſes Bezwingers der ungeheuren Wunder in einem Gefäſſe träget und läſſet ſie ſprechen: Sehet / wie ich in meiner Hand trage den jenigen/welcher den Himmel auff ſeinen Achſeln trug. Der Verſtand dieſer Wort ſoll unſere Gemüther reitzen zu einer tieffen Betrachtung der Eitel-

keit

keit der Dinge/die uns die allerwährſamſtſte bedüncken zu ſeyn. Alle dieſe groſſe Monarchen / welche ihre Unſterblichkeit in den Siegen und Triumphen ſuch-ten/ haben endlich nichts als den Tod darin gefunden/ weil ihre Kronen und ihre Herzlichkeiten ſind in dem-ſelben Grabe ihrer Leiber verſcharret. Siehe eine neue Urſach der Verwunderung.

Die Mathematici lehren mich/ daß alle Linien/ ſo auß dem Mittelpunct des Circuls an den Umbkreiß ge-zogen/ gleich ſind Ihr Könige und Fürſten leget ab eu-ren Hoffarth/ eure Unterthanen gehen mit euch zugleich ins Grab/ ob euch das Leben einen Vorzug gebe / der Tod gibt ihnen die Gleichheit. Da ſtreitet man nicht mehr umb Hoch-oder Niederſtelle / noch zancket umb gleiche Ordnung. Der Miſthauffen eurer Aſchen und der Miſthauffen ihres Staubes machen alle zuſammen nur einen Hauffen Koths/ davon die anſteckende Seu-che mir ein Schrecken iſt: Ich bin geſinnet euch nicht zu ſchmeicheln.

Man liſet von den Moren / daß ſie ihre Könige in einen Miſthauffen begraben. Ich nehme darauß keine andere Urſach als dieſe/ welche ſich findet in der Natur des Subjects. Durch dieſe Action fügten ſie aneinan-der den Schatten mit dem Leibe/ das Werck mit ſeiner Urſach/ den Bauch mit ſeiner Quelle.

Dann was ſind wir anders als ein durch das Lie-bes-Feuer außgetrockneter Erdenklumpe? Welcher durch das Todes-Eiß erwachet / und verfaulet uns in dieſem letzten Geſtanck/ darin uns der Tod gebracht/ ſo neiget ſich der Miſthauffe unſerer Leiber gegen denſelben der Erden/ als gegen ſeinen Mittelpunct/ alſo weil wir durch die Verfäulung empfangen worden/ befinde ichs nicht frembd / wann wir in ſolcher Fäulnuß vergra-ben ſind. Die Erde/ der Staub und die Aſchen bleiben allezeit wie ſie ſind / er ſey in einem güldenen Gefäß/ oder auff einer höltzernen Todtenbahr / oder in einem

Königl.

Königlichem von Marmor köſtlich zugerichteten Grabe. Ihr mächtigen Könige / ihr möget euer Elend mit einem herrlichen Ehrengrab bedecken wie ihr wollet / ſie werden ihre Natur nicht veränderen / der verweßliche Zeuge eurer Gebeine verliehret nimmermehr die Abſcheulichkeit und die anſteckende Seuche / die ihr ſo gar eigenthümlich iſt / alſo wann ſein Klumpen in Staub zergehet / und der Wind ihn wegführet / iſt derſelbe voller Fäulnuß / welches er an tauſend Oerten außgeſchicket. Ich will ein wenig Abwärts gehen / ſonder mein Abſehen zu verliehren.

Fabius Paulus erzählet / daß auf Iſocratis Grabe eine Syrene war / ſitzend auff einem Widder / welche eine Harffe in der Hand hielte. Welches zu verſtehen gabe / daß dieſer berühmte Redner mit ſeiner verwunderns würdigen Redekunſt vermitteiſt der Ohren die Seelen an ſich lockete. Aber wie die Harffe dieſer Syrene ſtum war / muſte man die ſüſſe Ubereinſtimung derſelben ſich einbilden / als die der Stimme dieſer vornehmen Perſon / dann in dem der Tod dieſer ein Stillſchweigen aufflegeț / machet er die andern Schweigen / alſo daß alles gleich traurig war / das Object und die Wunder / welche er uns fürſtellete / dieweil von dieſen vergangenen Warheiten nichts mehs übrig war als ein ſchwaches Andencken / deren geſchöpffte Einbildungen die Zeit ſelbſt allmählich außleſchet.

Johann Baptiſta Fontaino bringt an / daß auff des Quintus Martius Begräbnuß ſey ein Widder eingegraben geweſen / welcher ſich auff zween Füſſe hielte / und ein todten Haaſen / zu ſeiner Seite. Der Widder bedeut die Großmüthigkeit dieſes tapffern Hauptmanns im Feldtreffen: und der todte Haaß ſeine überwundene oder beſiegte Feinde. Aber welche Ehre bleibt ihm ſelbſt in ſeiner Niederlage übrig? Ein Uberwinder unzählbaren Elends befindet ſich endlich von ſeinen Unglücken überwunden. Triumphirer über tauſend Feld-

ſeldſchlachten / ein einiger Stein begreifft alle ſeine Siegeszeichen und alle ſeine Herzlichkeit. O beklagter Zuſtand! Nichts als 7. Fuß breit Erde zu haben/ nachdem er das gröſſeſte Theil der Erden erobert hat.

Plutarchus bezeuget uns / daß auff deß Alexandri Grab man habe für Augen geſtellet ein Emblema, woſelbſt Aſia und Europa überwunden ſchienen in Ketten der Gefängnus/ mit dieſen zweyen Worten / welche dieneten zum neuen Siegszeichen: Der Sieg Alexandri. O ſchädlicher Sieg! trauriger Triumph! Denn wo ſind jetzo deren Lorbeerkrantz und Palmen? Dieſer groſſe Monarch hat die gantze Welt überwunden. Aber als er ſeinen Ehrgeitz nimmer hat können überwinden/ hat derſelbige ihm alle ſeine Herzlichkeit genommen/ welche ſie ihm ſelbſt hätte erwerben laſſen. Ihr groſſe Fürſten machet euch auff/ die Welt zu erobern/ aber ich erinnere euch/ daß alle die Jenigen/ die von dannen wieder gekommen ſind/ bereuet haben die groſſe Mühe welche ſie um ſo ein geringe Sache genommen. Das Spiel iſt kein Liecht wehrt; wann ihr Belieben traget/zu Siegen und zu Triumphiren/euere innerliche Bewegungen geben euch dazu Anlaß alle Stunde. Laſſet uns das Ende dieſes Lauffs ſehen.

Man lieſet von Cyrus/ daß er dieſe Wort in ſeinen Grabſtein hauen ließ: Hier liget der Beſieger der Perſen; Aber welches übermachtes Unglück kan einen ſo groſſen Monarchen in ſo übermachtes Elend gebracht haben? Er will / daß man ſich über ſeine vergangene Herrlichkeit auff dem verweßlichen Hauffen / darunter er vergraben iſt / verwundere. Er will / daß man die groſſe Herrlichkeit ſeines Lebens auff demſelben Altar anbete/woſelbſt der Tod ihn zum Opffer uns darſtellet/iſts nicht eine Eitelkeit mehr würdig eines Mitleidens als der Mißgunſt?

Man leſe die Hiſtoria deß Lebens Temiſtoclis auff

ſeinem Grab-Stein/ und man hatte die Geſchicht ſei-
Todes vergeſſen zu mahlen: Hie ſind die hohe Thaten
deß Temiſtoclis: diß war die Uberſchrifft. Aber es iſt
mercklich zu betrachten/ daß ob man wol die Wunder/
ſo er gethan/ nur auff deß Grabes Thür gehauen/ ſie
dennoch nicht nachgelaſſen/ endlich hinein zu tretten/ zu
erfahren die Beſchaffenheit ihrer Urſach: alſo daß nichts
vom Temiſtocle mehr als der Nahme übrig iſt/ denn
von allen dem/ was er gethan/ hatte der Wind allen
Ruhm vertragen/ und das Andencken ſelbſt welches
uns davon geblieben iſt/ nichts als ein Contrafait der
Eitelkeit.

Auff deß Joſua Grab hatte man vorgeſtellet die
Sonne/ mit dieſer Uberſchrifft: Sonne ſtehe ſtille ge-
gen Gideon. Es iſt wahr/ die Sonne ſtand ſtille mit-
ten in ihrem Lauff/ umb dieſen groſſen Obriſten trium-
phirend zu machen über ſeine Feinde. Aber von der Zeit
an/ daß er ſie überwunden hatte/ begleitete ihn dieſ
Geſtirne/ ſo da eifert über ſeine Herrlichkeit in das Grab
als wenn es nichts daurhaffts als ſich ſelbſt auff Erden ſe-
hen könte; Alſo wahr iſt es/ daß alles ſo geſchwind zer-
fleucht als eine Waſſerfluth/ ob ſchon die Fluth langſa-
mer uns zu ſeyn ſcheinet.

Die Grabſchrifft/ welche wir in heil. Schrifft von
Adam finden/ hat nicht ſo groſſen Glantz und Herrlich-
keit als die andern: Er iſt geſtorben/ ſpricht ſie/ ſo viel
allein von ihm reden. O ſchöne Grabſchrifft! Man
wird dermahleins nicht mehrers von euch/ ihr groſſen
Könige ſagen; Ihr möget wol Siegreich mit Quintus
Martius auß den Feldſchlachten gehen/ und mit Alexan-
dro im Triumph in die Städte einziehen; Ihr möget wol
die Hiſtoria eurer Thaten auff euern Grabſtein hauen
laſſen/ wie Themiſtocles/ und die Sonne zum Zeugen
der Warheit eurer Triumphen nehmen/ eben als Joſua.
Man wird doch deßwegen nichts mehr von euch ſagen/
als man ſagte von Adam: Er iſt geſtorben: Sie ſind ge-
ſtorben/ das iſt alles.

Die

Die Grabſchrifft / welche man noch vom David in der Schrifft lieſet / iſt merckwürdig: Hie ligt der unüberwindliche Monarch / welcher in ſeiner Kindheit die Bären bezwang / in ſeiner Jugend die Löwen / in ſeiner Mannheit die Rieſen / in ſeinem Alter / iſt er ein Uberwinder ſeiner ſelbſt geworden. O du Durchreiſender mißgönne ihm ſeine Ruhe nicht / dieweil du auff dem Wege biſt dieſelbe zu erwerbē: Dieſe Wort erklären ſchier den Verſtand derer / welche in der Schrifft über dieſe Materi ſind verfaſſet; Ich kan nichts hinzu thun als die Erklärung meiner Beſtürtzung und meiner Gedancken.

Was ein ſo gewaltiger Fürſt als David des Himmels Freund / gefürchtet von der Erden / und geliebet von der Natur / hat nichts gethan / als geleuchtet wie ein Blitz / umb zu verzehren wie der Wind. Wo will man dann Beſtändigkeit uñ Sicherheit finden / welcher von dem Sitz und Grund aller dieſer neuen Weltwunder ſeyn / deren Schönheit ſcheinet der Sonnen Glantz vorgezogen zu werden? HErr das iſt mir ein angenehmer Troſt / zu ſehen / in dem ich dem Grabe zu lauffe / daß alle Ding mir dahin folgen. Ich bin ſehr froh daß nichts beſtändigers hienieden iſt / als dein Wort / weil ſolches mir die Ewigkeit hoffen machet / welche keiner Zeiten Unbeſtändigkeit unterworffen iſt.

HErr! es mag ſich alles mit mir verändern; Ich liebe dieſe Verwandelung / dann in dem ich mich von Alter zu Alter gegen das Grab wältze / nähere ich mich täglich zu dir / und folgends meiner höchſten Ruhe und meiner endlichen Glückſeligkeit. Laſſet uns unſerer erſten Spure folgen:

Die erſte Grabſchafft / welche auff die Gräber iſt geſetzet worden / iſt dieſe / der ſchönen Rahel / wie ſie in heiliger Schrifft zu finden / und Bernhardus verſichert uns / daß es ein Pyramides ſey geweſen / welches Jacob daſelbſt auffrichten ließ auff zwölff Edelgeſteine geſetzet mit dieſer überſchrifft: Hier ligt die Schönheit und die Liebe.

Meine Jungfrauen/ es ſoll dann eure anlockend[e] Süſſigkeit anjetzo die Sprache verwandeln / und nich[t] mehr ſagen/ daß ihr ſchön ſeyd / dieweil die Schönhei[t] in der ſchönen Rahels Grab verſcharret iſt/ daß wan[n] ihr eure krauſe Haare auffſchmücket / deren Strahlen die Augen blenden/und die Seele auff einmal gefangen nehmen/ ihr goldgelbeß Haar in tauſend und tauſend gantz güldene Ketten verſtreuet / hätte die Macht aller Hertzen anzufeſſeln/ und dieſe Krafft darzu alle derſelb[en] Beherrſchung zu verachten/und dennoch hat der Natur dieſes Meiſterſtück ihrer Hände Werck nimmer können der Verweſung entnehmen. Geſetzt/daß die Königlich[e] Würde ſich nicht als in dem Helffenbein eurer Stirn ſich ſpiegeln; Der Rahel ihre war ſo vollkommen/ da[ß] ihre Vollkommenheit zu beſchreiben unnützlich geſuche[t] wird/und dennoch iſt es nichts mehr als Aſchen.

Es mögen eure Augen klärer ſeyn/als die Sonne, und ſchöner annoch als dieſelbe Kunſt / wiſſende di[e] Freyheiten zu rauben / damit die allerwildeſte Hertzen zu ihrer Liebe zu bewegen. Der Rahel ihre waren ſ[o] wunderſam und ſo anreitzlich / daß ſie ſelbſt ihre Stärcke und Macht befürchtete. Dann ſo offt ſie ihrer ſelbſ[t] in einem Spiegel anſichtig ward/machte ihr Anſchau[en] ſie gantz feurig/ und das Feuer war ſo ſchön/ daß ſie davon entbrant zu werden befürchtete/als welche verſuche[t] war/ dieſelbe ihr dennoch zu wünſchen/ und mit allem dem ſind dieſe zwey lebendige Wunder von allem dem/ daß die Natur am ſüſſeſten und lieblichſten hatte / anjetzo nichts als Verweſ- und Verfaulung. Laſt eure Wangen halb von Lilien/ halb von Roſen ſeyn/eure Leffzen gantz Nelckenblumen Farb/eure Zähne von Perlen/eue[r] Buſen von Alabaſter/und alle dieſe liebliche Geſtalten laſt dennoch mit einem Göttlichen Geiſt beſeelet ſeyn/ ſo beſaß die ſchöne Rahel alle die Vollkommenheiten im höchſten Grad/ und noch viel andere mehr / welche ihr

iemahls geſehen noch gewünſchet habet / als die euren Verſtand übertreffen. Aber ach des Unglücks! Sie ſelbſt / darin alle dieſe ungemeine Schönheiten vereinigt und zuſammen waren / iſt gar nichts mehr / oder wo ſie noch etwas iſt / kan es nicht als ein wenig Staub von Erden oder Aſchen ſeyn / welches die Würme in Verwahrung halten: O grauſame Veränderung!

Ihr Jungfrauen dürffet ihr euch noch ſchön achten / nachdem ihr die Schönheit ſelbſt den Gedancken und Einbildung nach / zu Grabe begleitet habet; nachdem ihr geleſen habt / ſage ich / die Grabſchrifft / welche die Warheit auff ihren Grabſtein geſchrieben hat. Geſetzt / daß ihr tauſend lieblich- und auch ſo viel Annehmlichkeiten habt / bekennet zum wenigſten anjetzo / daß derſelben Anreitzungen ſo zart ſind / daß ſie der Wind verwehet / gleich als wären ſie auß nichts anders gemacht; Dann wann ſie kaum gebohren ſind / ſo ſehet ihr ſie wieder vergehen / und die Verachtung im Sterben / welche dißfals ein jeder thut / machet ſie geſchickter ein Erbarmen als Liebe zu erwecken.

Man mercket an dem Leben des glückſeligen Franciſci Borgiæ eines Jeſuiten / als er in der Welt / dem Glück zu folgen / angefeſſelt war / wiewol ſeine hohe Geburt und hoher Verdienſt in ſehr mächtigem Anſehen waren. Daß Käyſer Carolus der Fünffte ihm den verſtorbenen Cörper ſeiner Liebſten Gemahl vertrauete / daß derſelbe ins Grab ihrer Vorfahren begleitet und getragen würde. Welchen auffgetragenen Befehl er ihm / weil Ihre Majeſtät ſeine Perſon abſonderlich dazu erkieſen wollen / für die gröſte Ehre hielte / und denſelben annahm. Als er nun an den Ort gelangte / wo man die letzte Leichbegängnuß dieſer Princeſſin leiſten ſolte / wolte man ihren Cörper unterſuchen / nach der gemeinen Art / wie man in einer ſo wichtigen Action zu thun gewohnet war: Aber man ſahe nimmer ſo viel Grauſamkeit und erſchreck-

liches zuſammen ; Es ſey in dem eröffneten Sarck/ oder an der Zuſeher Geſichte. Man ſuchte den Leib dieſer Princeſſin in ihrer Gegenwart und nicht einer finde ihn/dieweil nicht einer ihn keñete. Ihr Antlitz vormals voll von ſo viel anreitzenden Gütigkeiten/Majeſtät un Süſſigkeiten/iſt nicht mehr als ein Hauffen Miſts/darin die Würme in groſſer Menge täglich brütend / die Fäulnuß bewahren. Das übrige ihres Leibes iſt noch/ das übrige Gewürm / welches bereits ſeinen Hunger von ihrem Raub geſättiget hatte.

Dieſelbige/welche dieſe Fürſtin im gelben Sterbkittel begraben hatten/dürffen nicht mehr darfür halten dz Sie es ſey/und der Jenige/welchem der Cörper anvertrauet war/weiß auch nichts zu ſagen/ſich ſo erſtarrt und beſtürtzt von einer ſo geſchwinden und erſchrecklichen Veränderung befindend/ dz er ihm zur ſelben Stunde die Welt zu verlaſſen vornimbt / und ſich aller ſeiner Herrlichkeit zu entäuſſern / dieweil ſie nicht vermochten ſeinen Leib von der Verfäulung zu befreyen. Meine Jungfrauen / laſſet euch nicht mehr durch die Eitelkeit überraſchē/ihr ſehet/in welches äuſſerſtes Schrecken und Jammer eure Liebreitzungen und Gemüths Bezauberungen gebracht ſind. Die gröſſeſte Princeſſin in der Welt/und eine der Schönſten/welche jemahls geweſen/ da ſie von ihrem Käyſerlichen Stuhl ins Grab gefallen/ erkennet ſie nicht einer ihrer Unterthanen : Die Würme/nachdem ſie die Linien ihrer Geſtaltnus haben außgeloſchen/haben ſie ſo tieff in der Verweſung begraben/ daß man dieſelbe auch nicht darin finden kunte/ weil ſie nichts anders iſt/ als Verweſung.

Günſtiger Leſer / laß dir eine ſo handgreiffliche Warheit das Hertze rühren.

Man liſet von Semiramis/daß ſie auff ihrem Grabe dieſe Uberſchrifft ſetzen lieſſe:

Welcher König Geldes benöthigt ſeyn wird/ der wird deſſen ſo viel im Grabe finden / als er begehren mag

nag. Und etliche Zeit hernach/ließ der König Darius/ getrieben vom Geitz/dieſes Grab eröffnen/aber er fand darin keinen andern Reichthumb / als das Gold/welches man hatte zu Eingrabung dieſer Worte angewendet: Geitziger/ der du kompſt die Ruhe der Todten zu verſtören / erſättige deine geitzige Begierden mit dem Schatz meines Elendes/dieweil deſſelben Materi mächtig genug iſt / dir alle Schätze der Welt verächtig zu machen. Ihr Geitzigen/gehet offt mit Gedancken in die Gräber/ und beſehet würcklich die Kirchhöfe; allda werdet ihr viel mehr Reichthumb finden/ als ihr deſſen nie wünſchet/dann in dem ihr den gräßlichen Miſthauffen betrachtet/worin eures gleichen ſind vergraben/werdet ihr ohne Zweiffel die Rechnung machen: worzu werden mir endlich alle Schätze dienen/welche ich in meinen Kaſten häuffe/wann die Reichſten der Welt für meinen Augen nichts mehr ſind als Erde und Aſchen. Was werde ich in der Todesſtunde von allen dieſen Gütern/ welche ich jetzo beſitze/machen/wann mein Leib ſelbſt den Würmen und der Fäulnuß ein verlangter Raub iſt.

Herr/ ich begehre nichts von der Welt/ als nur allein den Ruhm/welchen man durch ihrer Verachtung erwerben kan / weil deſſen Erhaltung ein Ruhm iſt/ wird das ein Ruhm ſeyn/ſo viel eher an deiner Gnade hanget/als ſo an meinem Vermögen iſt/ verleihe mir den Muth/ſo es dir gefällt / alle Anfechtungen/ ſo ſich meinem Siege werden widerſetzen zu überwinden / damit meine Wünſche erhöret/und meine Mühe belohnet werden. Ich komme wieder zu mir.

Wann ich gedencke/daß die gantze Welt ingeſamt nichts iſt/ als ein Kirchhof / woſelbſt der jämmerliche Zuſtand alle Stunden des Tages alle die ſeinige begräbet/ welche das Unglück daſelbſt hat getödtet / ſo habe ich keine Begierde mehr zu leben / dieweil Mühe und Angſt viel eher/ als wir / dieſes Leben/als eigen beherrſchen/ wer könte Rechnung halten von der Zahl derer

Perſonen/die ihren Geiſt auch in dieſem Augenblick da ich mit euch rede/auffgeben. Alles iſt gleich erſchrecklich/ und dennoch erzittern wir nicht vom Schrecken und Verwunderungen darvon. Das Spatzieren auff den Kirchhöfen/ wie wol es betrübt und traurig/ hat durch die traurige Objecta, welche man allda antrifft/dennoch etwas angenehmes/ gute Gemüther zu vergnügen/ in Beſchauung ihrer gleichen Materi/welche man daſelbſt findet. Wie offt hab ich Luſt gehabt/ eine groſſe Anzahl Todten Köpffe zu betrachten / da einer nach dem andern gelegen/mit dieſen Gedancken / der Eitelkeit und Hoffart/ damit ſie in der Zeit erfüllet waren. Einige haben keine andere Sachen gehabt / als wegen ihrer Haar / die meiſte Zeit dieſelbe entweder zu krauſen oder zu pudern anwendend/und ſtellet euch im Vorbeygehen für / welcher Lohn ihnen bey ihrer Mühe bleibe; Andere gantz mit Ehrgeitz angefüllet/ begehrten nichts als Kronen. Betrachtet ein wenig in ihrem Elend die Ungerechtigkeit ihrer Begierde.

Folgends merckte ich; wie ein kleiner Wurm die Arme eines neuen Samſons nagete / und alſo alle ſeine Macht zu einem Spectackel des Mitleidens und Erbarmens machte/ weil dieſer Arm / der vorhin ſo ſtarck und zu befürchten war/nicht hatte die Macht / einem einzigen Würmlein zu widerſtehen. Du Leſer/gedencke offt an dieſe Warheiten/dann du wirſt daran viel mehr Freude als Traurigkeit finden.

Typotius meldet von Johan Hertzog zu Cleve / daß er zu bezeugen die Gebrechlichkeit unſer Natur/ und das Elende unſers Standes/er das Emblema von einer Lilien genommen habe / mit dieſem Denckſpruch: Heute etwas : Morgen nichts : Es blühet heute/und morgens iſt es nichts.

Ihr groſſen Könige/ euer Leben iſt nichts als eine Lilie. Es ſcheinet bey Außgang der Sonnen wie dieſe Blume / mit Glantz und Pracht/aber umb Mitag be-

beginnen ihre Lebhafftigkeiten und Glantz zu verbleichen/und zu Ende des Tages verſchwindet ſie mit demſelben / und bleibet uns das Andencken ihres Weſens übrig.

Bey dem Appiano lieſet man vom Pompejo/ daß nachdem er über drey Theil der Welt triumphirt hatte/ nam er nichts mit ſich ins Grab als dieſe Worte: Hier liget der groſſe Pompejus? Hier iſt Pompejus begraben mit aller ſeiner Herrligkeit.

O Welt/ wie arm biſt du doch / weil du ſo wenig haſt zu geben ; O Glück/ wie elendig biſtu? weil deine beſte Freunde zum Schauſpiel deß Mitleidens dienen! Es mag demſelben trauen / wer da will/ man kan deſſen Betrug anderſt nicht/als durch Betrachtung ſeiner Gunſt meiden.

Hier liget Hannibal. Siehe da alle Ehre/ welche die Nachtwelt giebt / zur Gedächtnuß eines ſo groſſen Haubtmanns / und die Zeit annoch den Ruhm ſeines Nahmens mißgönnende / da ſie ihn nicht hat können vergraben in den Abgrund der Vergeſſenheit / hat ihn biß auff den Grabſtein noch verzehret. Sind das nicht Verwunderens würdige Warheiten. Man lieſet beym Suetonio von einem Römiſchen Käyſer/ wie derſelbe ſchier ſterben wolte / ſchrye er mit überaus groſſer Beſtürtzung. Ich bin alles geweſen/aber es hilfft nichts/ich habe alle Ergetzligkeiten aller Herrligkeit der Welt geprüfet/aber die Süſſigkeiten haben ſich in eine Eitelkeit verwandelt/dieweil mir der Eckel deſſen überbleibet.

Ihr groſſen Könige/ verſuchet alle irrdiſche Ergetzligkeit / der Eckel wird euch allezeit im Munde davon bleiben/ die Reue im Hertzen/ und wann dieſe vergeblich iſt/tauſend ewige Pein und Marter in der Seelen. Stellet euch für daß alle Glückſeligkeitē des Lebens/gleicher Natur wie ſie ſey / dieſe vergehet alle Augenblick/ und jene verſchwindet ohne auffhören.

Das Vergnügen/welches man hienieden bekombt/

 ſind

ſind Jagdlüſte/ dieweil man dieſelben nicht als im Lauffen genieſſen kan. Ich nähere mich zum Ende.

Belon in ſeinen Ehrengräbern ſpricht / daß die Aegyptiſche Könige mit ſolch einem vortrefflichen Pracht und Herrligkeit begraben würden/ daß die jenige ſelbſt/ welche es vielmahl mit Verwunderung angeſehen/ offt im Zweiffel geſtanden/ ob das Volck ihre Leiber in ihren Thron viel eher als in ihr Grab legten: O was machet der Glantz dieſer unglücklichen Ehre für eines Augen Schmertzen! Denn wann die Eitelkeit an ihr ſelbſt unerträglich iſt/ ſo bringet ihn Uberfluß die Gemüther in Pein und Aengſten.

Diodorus Siculus redend von dem Begräbnuß/ welches Alexander ſeinem Freunde Hepheſtion ließ auffrichten/ verſichert uns/ daß die Köſtligkeiten / welche man daran verwendete/ unſchätzbar waren/ ſo wohl als unerhört/ der Marmel/ das Ertz / das Gold/ und die Perlen/ welche überflüſſig den köſtlichen Wermeiſtern gebracht wurden / daraus ſolche Wercke zu machen/ worin die Betrübnuß und das Erbarmen ſo eigentlich abgebildet wären/ daß ſie alle Menſchen zum Mitleiden bewegen könten. Und die Diamanten / die Rubinen und Smaragden / und alle andere Edelgeſteine ſchienen daſelbſt auch angewandt/ unter dem Bild der Sonnen / des Monds und der Sternen. Dieſer Monarch / von ſeiner Liebe verblendet/ glaubte/ in den köſtlichen Ketten dieſer ſchönen Meiſterſtücke die Geſtirne gefangen zu halten / als ob er ſich an ihnen hätte rächen wollen/ von wegen der böſen Einflüſſe/ welche ſie über das Haubt ſeines lieben Hepheſtions ergoſſen hätten. Aber ſein Glaube war eitel/ denn dieſelbe Geſtirne / deren Gefängnuß er auff das Begräbnuß ſtechen ließ/ begleiteten ihn allmählig ins Grab.

Die Römer/ wann ſie begehreten das Gedächtnuß des Dictatoris Sylla zu ehren / lieſſen ſie ſein Bild einer wunderbahren Höhe von lauter Rauchwerck machen/

und

und warffen es auff einen Holtzhauffen/wo der Leib dieſes Schattens ſolte zur Aſchen gemacht werden/ wollen durch dieſe Action zu verſtehen geben/daß/ wie der Geruch ſeines Bildes ſich in die gantze Stadt Rom ausbreitete/ der Geruch ſeiner eigenen Tugenden als noch viel kräfftiger ſich auch durch die gantze Welt außbreitete; Aber nach die Strengigkeit des Geruchs der Erden iſt es glaublich/daß ſie dieſes wohlriechende Bild zu keinem andern Ende auff den Scheiterhauffen geworffen haben / als dadurch den übermäſſigen Geſtanck deß Cörpers / welcher mit demſelben muſte verzehret werden/zu mäſſigen. Ich will mir noch einbilden/ daß der Geruch dieſes Bildes/die Aſchen dieſes Cörpers uñ aller Herrligkeit des Syllæ actiones hätten nur ein gleiches Glück/dieweil dˀ Wind über ſie allzuſamen triumphirte. Sihe das Umgewandte dieſer Medallie der Eitelkeit.

Man mercket an in dem Leben des Käyſers Severi nach Auſſage des Dionis / daß er bey der Thür ſeines Palaſts hätte einen Krug von Marmor ſetzen laſſen/ und ſo er ein-und ausgienge / hätte er denſelben anrührend pflegen zu ſagen. Sihe hie das Futter/welches den jenigen einſchlieſſen wird / welchen alles nicht hat begreiffen können.

Ihr groſſen Könige/ ihr habet offt dergleichen Gedancken in eurem Gemüth / wenn ihr gleich nicht dergleichen in eurem Munde führet. Der kleineſte erdene Topff iſt zu groß zu der Aſchen / welche von euren Leibern übrig ſeyn werden / nach dem die Würme ſich daran erſättiget haben.

Denn das Elend machet euch endlich ſo gering/ daß ihr gar nichts ſeyd/ daß / wann ihr mich zwinget allen den Körnlein des in gefaulten Staubes / welche eure klägliche Uberreſte machen / einen Nahmen zu geben/ will ich ſie eine Traumes-Abbildung neñen/dieweil das Andenckē euers Weſens mit der Zeit für nichts andˀs kā geachtet werden. Hie iſt eine neue Materi zu diſcuriren.

Die weltliche Hiſtorien erzählen uns von den Troglodïten / daß ſie ihre Anverwandte und Freunde mit Jauchzen und Freudengeſchrey begrüben.

Die Lotophages würffen ſie ins Meer / als lieber wollend daß ſie von den Fiſchen im Waſſer / als von Würmen in der Erden gefreſſen würden.

Die Scyten eſſen die Leiber ihrer Freunde zum Zeichen der Freundſchafft / alſo daß die Lebendigen dem Todten an ſtatt des Grabes dieneten.

Die Hyrcaner wurffen die Leiber ihrer Verwandten den Hunden vor.

Die Maſſageten legtē ſie aus zum Raube aller Thiere.

Die Lydier lieſſen ſie trucknen an der Sonnen / darnach machten ſie ſelbige zu Pulver / damit ſie der Wind verwehete.

Unter allen dieſen Gebräuchen / welche unter dieſen frembden Völckern gepflogen worden / finde ich keinen Lobwürdigern als den erſten der Troglodïten / dieweil dieſelbe / keine Hölle hoffend / viel Urſach hatten die Leichbegängnüſſen ihrer Freunde und Verwandten viel eher mit Lachen und Jauchzen / als mit Weinen und Klagen zu halten.

Denn ob zwar das Leben uns aus Gnaden gegeben worden / genieſſen wir doch deſſelben nur zur Straffe / dieweil es nichts anders iſt / als ein ſtätswährende Straff unſer beharrlichen Sünden / darumb die unglückſeligen Zufälle / welche es unzertrenlich biß in das Grab begleiten / ſind in ſo groſſer Anzahl / daß man am Ende des Tages froh ſolte ſeyn / von ſolcher ſchwehren Laſt ſich befreyet zu ſehen. Es iſt nicht / daß ich verdamme die Thränen / welche wir pflegen über den Tod unſerer Nechſten zu vergieſſen / dieſe ſind die Empfindung des Schmertzens / dadurch die Natur ihre groſſe Noth billiget. Aber ich ſchelte auch nicht die Standhafftigkeit der Gemüther / welche ſich über kein Unglück und Elend / ſie ſind ſo groß als ſie immer können / jemahls bewegen. Und welches Unglück iſt es / eure Anverwandten

und

und Freunde ſehen ſterben / wenn alle Menſchen ingeſambt / und die Natur ſelbſt nichts anders weiß zu thun. Was Urſach kan man haben / ſich unglücklich zu achten / verordnet zu ſeyn / die Leichbegängnüſſen aller derjenigen / welche man am meiſten liebet / zu begehen / wann die göttliche Fürſehung deßfals die Ordnung allmählig geſtiftet hat. Und wann ſonſten in dieſem Todes-Gang / den alle Welt gehen muß / kein anderer Unterſcheid zu befinden iſt / als den die Zeit macht. Es findet ſich / wenn man zum Ende gelanget iſt / daß der eine ſo lang gelebt hat / als der ander / weiln aller Alter / wiewohl ſie in ihrer Länge unterſchiedlich / alsdann / wenn ſie vergangen / gleich ſeyn. Wir wollen aber dieſer Rede ein Ende machen.

Ich bezeuge es noch einmahl / daß kein heilſamers Mittel iſt die Hoffarts-Bewegung zu heilen / als die Betrachtung der Kirchhöfe und Todtengräber: Die Eitelſten und Ehrgeitzigſten ſind gezwungen den Anläuffen dieſes unglückſeligen Objects ſich zu ergeben. Dann ein tapfferer Menſch befindet ſich ſehr beſtürtzt / wenn er ſiehet zu ſeinen Füſſen ligen die Knochen und Aſchen einer unendlichen Zahl der Perſonen / die auch ſo tapffer waren / als er. Wie kan er andere Gedancken haben / als der Niedrigkeit und Demuht / betrachtend wie bereits ein Theil von ihm ſelbſt zu Staub und Nichts gemachet / dieweil dieſe Materi / welche ihm zum Spectakel dienet / d' letzte Punct iſt d' Linie ſeines Leibes.

Wann Virgilius zu uns von Priamo redet / verwundert er ſich und ſchreyet aus / daß ein ſo groſſer Monarch der Nachwelt kein ander Grabzeichen ſeiner Herrligkeit ſolle gelaſſen habē als ein Stücklein Fleiſches / als ein Haupt abgeſondert von ſeinen Achſeln / und als ein Leib ohne Nahmen und ohne Geſtalt.

Ihr groſſen Könige / die Warheit iſt ein Spiegel / der nicht heuchelt / ſpiegelt euch offt in den Gedancken / und ihr werdet endlich betrachten / daß alles voller Eitelkeit

kelkeit iſt / und daß dieſe Herrligkeit/deren Götzendie-ner ihr ſo eyfferig ſeyd / nur eine Fanthaſey und Gedichte ſey/ welchen eure Einbildungen die Schönheit beyleget/ die euch einnimt/ und die Süſſigkeit/ welche euch verzückt. Was meynet ihr/was es ſey/ d' Gröſſeſte der Welt zu ſeyn? Das iſt eine Ehre/deren die Grundſäulen Jammer und Unbeſtändigkeit ſind. Denn alle Glückſeligkeiten / welche uns können begegnen / ſind gleicher Natur als wir /von der Stund an/ da ſie angekommen ſind / und folgends ſo elend / als unſer Stand/und noch wunderlicher als derſelbe. Dieſe Erde/darauff ihr lebet/iſt der Todten Auffenthalt. Was für eine Ewigkeit glaubet ihr denn zu finden? Die/ der Herrligkeit der Reichthümer / der Vergnüglichkeiten iſt niemahls da geweſen/als in Einbildungen. Und dieſe Einbildung/welche davon bleibet/iſt nur ein Wunderſchein von dem Glantz der Warheit / damit der Himmel die Gemüther erleuchtet/umb ſie zu ihrem Urſprung zu leiten / durch Hülffe dieſes zerbrechlichen Rohrs. Es iſt Zeit dieſe Arbeit zu enden.

Ich habe euch in dem erſten Capitel vorgehalten den beſondern Fleiß/ welchen man leiſten muß/um zur Erkäntnuß ſeiner ſelbſt zu kommen/worin die Summa der Vollkommenheit liget/und darin iſt kein ander Gebott/als dieſes der Betrachtung der Elende/welche unſerer Natur anhangen/ als ſo viel Objecta, welche/ die Macht unſer Vernunfft zu bewegen/vermögen uns zu bekräfftigen unſere ſchwache Meinung/welche uns ſo eigen ſind; Aber damit iſt nicht alles gethan / unſere Elende zu erkennen/es gebühret auch/daß die Gedancken viel eher offt davon die Abbildung in unſeren Gemüthern verneueren/als das Unglück/ damit die Eitelkeit uns nicht übereile / währender Unterlaſſung einer ſo wichtigen Betrachtung. Man muß ſich offt ſelbſt erforſchen und einiges Liecht ſuchen in der Warheit unſers Nichts/das tüchtig ſey uns dieſelben erkennen zu laſſen; Hernach uns ein wenig höher ſchwingend / iſt es noch

nöthig/

nöthig/ das Ende zu betrachten/ warum wir erſchaffen ſind/ und in all dieſer Betrachtung alles Vermögen der mancherley Kräfften unſer Seelen anzuwenden/ der tapfferen Meynung/ deſſen Herrligkeit zu beſitzen/ das iſt der Schluß meines erſten Beweiſungs-Puncts/ nehmlich des erſten Capitels.

Das Ander lehret uns ein neues Mittel den Anläuffen der Welt Eitelkeiten kräfftiglich zu widerſtehen durch das Exempel der Elende des gröſſeſten Monarchen der gantzen Welt. Das Glück hatte ihm nichts verſaget/ weil es ihm alles nehmen wolte; denn in ſeiner höchſten Herrligkeit befindet er ſich zu der Dürfftigkeit allein eines Hembdes gebracht/ welches er mit ins Grab nimt. Daher wir handgreifflich ſehen/ daß die irrdiſche Herrligkeiten unſerer Natur frembde Güter ſind/ dieweil in ihrem ſterblichen und vergänglichen Stande wir nur den Mißbrauch derſelben beſitzen können/ und das Ziel dieſer Beſitzung währet doch ſo eine kurtze Zeit/ daß man das Ende davon ſo bald ſiehet als den Anfang. Leſer ſtelle dir für/ wie mit dir wird im Sterben võ dem Glück und von der Welt gehandelt werden/ denn der liebſte Freund dieſer blinden Göttin/ und der Fürnembſte der Welt gantz bloß im Hembde hingelegt/ iſt in Gegenwart ſeiner Unterthanen/ daß er hingegebẽ werde zum Raub den Würmen/ als d' Elendeſte auf Erden.

Das dritte Capitel/ worin das Leben den Tod im Triumph führet/ unterweiſet uns die Kunſt/ dieſe Unbändige zu überwinden durch fleiſſige Betrachtung ihrer Schwachheit: denn in der That/ wann der Tod nichts iſt als eine Beraubung/ muß man der Vernunft/ und des Verſtandes beraubt ſeyn/ umb ihm ein Weſen zu geben/ dieweil derſelbe nicht kan/ als in unſeren verletzten Einbildungen beſtehen. Eingebildete Fanthaſey! deren Geſtalt ohne Leib iſt/ und keine andere Subſtantz und Weſenheit als die jenige hat/ welche die Schwachheit unſers Geiſtes ihr gibt. Und zu einem wichtigern Punct zu komen/ wil ich euch an andere Mittel

tel erinnern/um ihn nicht zu fürchten. Gedencket ſtäts daran/ und wartet ſeiner aller Orten/ und ihr werdet über ihn in euer Niederlage triumphiren. Ein unſtraffbares Leben hat niemahls den Tod gefürchtet.

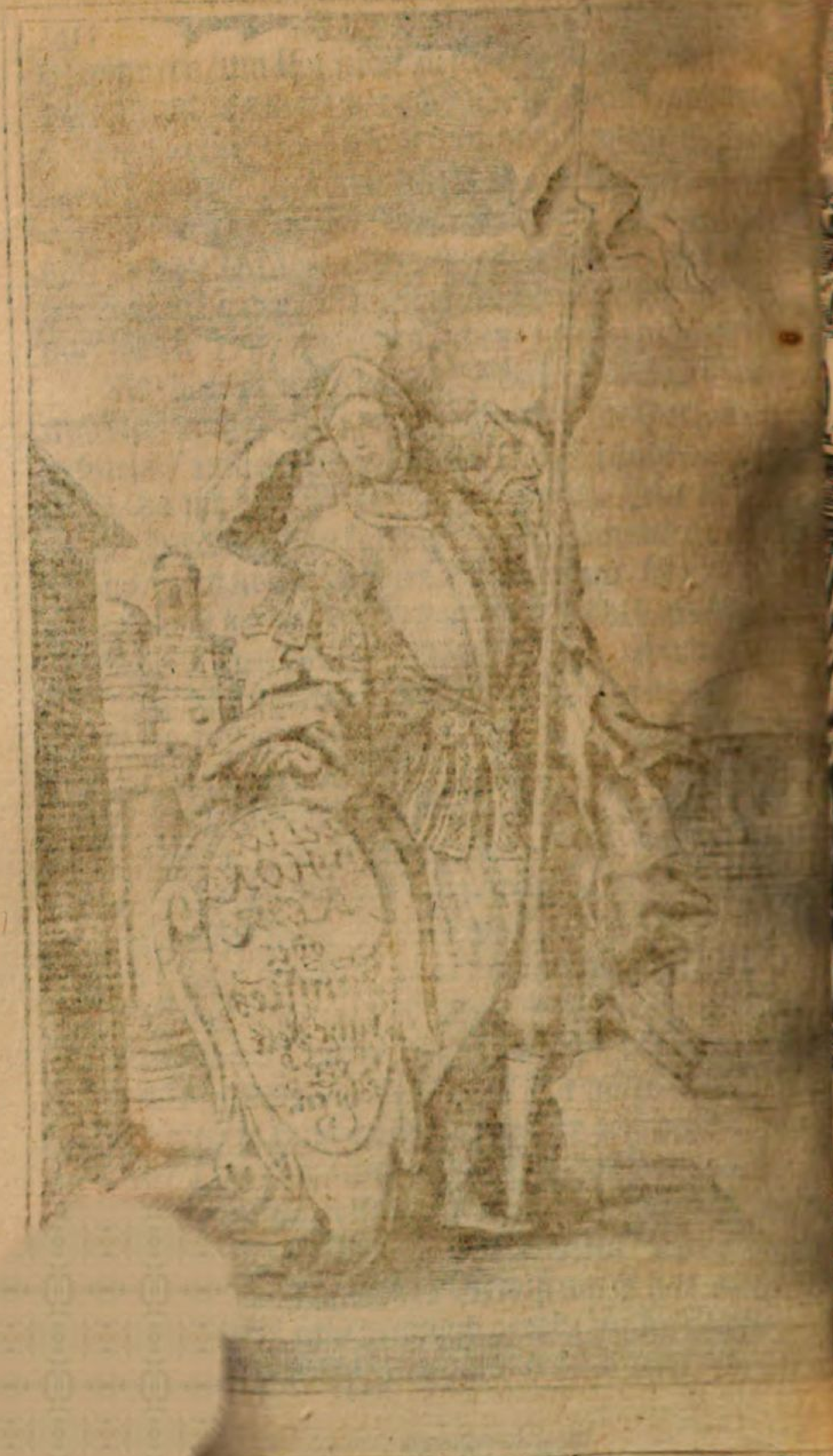
Das letzte Capitel/ worin das Object, die Kirchhöfe und die Gräber euch vorgeſtellet/kan euch zur letzten Lection dienen/ dieweil es ein Schauplatz iſt/ worauff ihr die Tragödie euers Lebens ſpielen müſſet.

Alle dieſe groſſe Zahl der Spieler / deren Gebein und Aſchen ihr ſehet/hat ein jeglicher ſeine Perſon außgeſpielet / und es kan ſeyn / daß die Stunde bald ſeyn wird/ da ihr die Ewige darſtellen ſollet. Leſer lebe allezeit in Furcht / man kan ſich nicht geſchwind genug reſolviren/ ein nothwendiges Gut zu thun. GOtt läſſet zu/daß dieſe letzte Linien dir noch einmahl den böſlichen Zuſtand deines Gewiſſens verweiſen / erwarte nicht den Verweiß deſſelben von dir ſelbſt aus Furcht / daß die Rente deſſen nicht unnützlich ſind. Dein Heil hänget an einem Augenblick. Betrachte die unendliche Zahl derer/ die vergangen ſind/ da du in dem Stand wareſt ſterbend in die Straffe eines neuen ewigen Tods zu gerathen. Wañ du dich der Jugend vertraueſt/ſo lege das Haubt ins Fenſter / und du wirſt Perſonen zu Grabe tragen ſehen/ welche nicht älter waren als du. Verläſſeſtu dich auff Geſundheit / derer du jetzt genieſſet/ das iſt ein Uhrwerck/ welches falſch weiſet / die Windſtille einer vortrefflichen Geſundheit/ hat offters das Ungewitter eines plötzlichen Todes herfür gebracht. Was hoffeſtu? Die Hoffnung iſt betrieglich. Was warteſtu? Ein weiſer Mann ſoll nimmer das jenige auff Morgen verſchieben/ was er heute kan verrichten. Was begehreſtu endlich? die Ruhe des Gewiſſens iſt das allein erwünſchte Gut/ gehe demnach gerade zu/du kanſt nicht fehlen/ wenn du den Weg hälteſt/ welchen ich dir gezeiget habe.

Gehab dich wohl.

Sanfftes

Felict
D'HON=
NEUR.
oder
Sanfftes
Ruhe-Bett
der
Ehren.



Sanfftes

Darinnen zu befinden
Was die Ehre ſen
auch vor Preiß, Macht und gewaltiges Vermögen habe, und wie alle Tugendliebende Perſohnen ſelbige zu erlangen darnach trachten und rühmlich beſitzen mögen.
Allen Ehrliebenden Perſohnen in ihrem Leben biß zu dero ſeeligen Hintritt mit Fleiß zugerichtet, und aus dem Französiſchen, deß Herrn P. de la Noue männiglich zur Ergötzlichkeit und Nachfolge ins Teutſch gebracht.
durch.
Johann Mauritium Fridericum
Hirſchman ſc.

Ffffff was

Sanfftes Ruhe-Bett der Ehren/

vorgeſtellet von

Herrn P. de la Nove.

Auß dem Frantzöſiſchen in das Hoch-Teutſche überbracht/ durch

Joannem Mauritium Fridericum.

Die warhafft-gründ-und eigentliche Beſchreibung der Ehren.

Das I. Capitel.

ALldieweiln es an deme / daß einem jedwedern/ ehe er etwas zu lieben ſich unterwindet / ſolches zuvorhero genau und eigentlich zu betrachten und zu erkennen / in allewege obliegen und geziemen wil / ſintemal die Prüfung und Erkäntnuß je und allewege/ der Sachen / ſo wir natürlicher weiß erwünſchlich begehren und in vollkömlichen Beſitz zu haben/ höchliches verlangen tragen / zuvorn uff dem Probier- und Prüfeſtein unſerer Vernunfft / als dem allerhöchſten und untadelhafften Richter / geſtrichen / und ob die Probe gut und tüchtig / erfahren werden muß / Alſo wil uns in alle Wege zuſtehen / reifflich und wol zu betrachten / daß die Krafft und Vermögen unſers / durch die Ungleichheit und Unterſchied der Unter- und Gegenlagen/bewegten und angereitzeten Verſtandes / nicht et-

was mit Unbedachtſamkeit und ohne reifflich: und räthlich vernünfftiges Vorſehen / gleich den kleinen und unerzogenen Kindern / erwehle / als welche deß ſelbſtſtändigen Weſens und der zufälligen Dinge / ſo wol derer Werth und Preiß gantz unwiſſend / nichts höhers noch ihnen beheglichers achten / als diß / ſo man ihnen durch vermummte und verblümte Larven betrieglicher weiß in ihre Sinne und Gedancken einbildet / wordurch ſie von der Rinden deß Baums zu den niedlichſten Früchten / von der Schönheit zur Frömmigkeit angeleitet und geführet werden.

Damit wir aber dem diß falls hierauß entſtehenden Schaden / Unheil und erwachſen der Bereuung / weißlichen zuvor kommen / und nicht auß unverſtändigen Kindern folgig gantz zu Narren werden mögen / ſo ſollen und müſſen wir die rechte Wage deß Cleobulus / eines auß den ſieben Weiſen Griechenlandes / in die Hand nehmen / und ſuns von uns ſelbſten Recht und Gerechtigkeit mitzutheilen / alle nothwendige befliſſene Verſehung thun / umb / damit / wann in Ermanglung weiſen und reiffen Raths / wir uns ſelbſten in unſerer Erkieſung betrogen / und von unſerer Nachtrachtung und Meynung abgeleitet und fern geworffen / anfinden / wir nicht Gottes Verſehung und Willen anſchuldigen / darüber murren / und uns zur Ungedult verleiten laſſen / bevorab weiln der jenige / ſo die Karten ſelbſt nach ſeinem Belieben und Nutzen miſchet / ein gutes Spiel zu thun in Handen / niemals die Parthey / es geſchehe denn auß Kurtzweil / oder daß es ihme an klugen Sinn und Verſtand / ſolches wol außzuführen ermangelt / verleuret. Weiln es nun an deme iſt / daß wir beydes natürlicher und vernünfftiger Weiſe / alles dasjenige / ſo durch hochfürtreffliche Herzlichkeit und herzliche Vollkömlichkeit andere überwieget / zu lieben und hoch zu würdigen / angetrieben werden / ſo gebühret uns in allewege in die andere Hand den Probierſtein zu faſſen /

umb dadurch das gute von dem böſen / die Richtſchnur und den Compaß zu unterſcheiden / auff daß wir deren Werth erkennen / und wenn wir ſo denn ſolche in völligen Beſitz erlanget / wir äuſſerlich den Stand / welchen wir in unſerem Gemüth durch die eingepflantzte Sympathia und Zuneigung erhalten / ſcheinbarlich bezeugen / gleich wie man von dem Elephanten lieſet / daß wenn der neue Mon herein tritt / er ſolchen anzubeten ſich dienſtpflichtig erachtet; Oder wie das Egyptiſche Thier Oryx / welches niemals den Hundsſtern ohne Ehrerzeigung anzuſchauen pfleget.

Ein tapfferer und wackerer Capitain thut niemals die Beſoldung eines unter ſeinem commando lebenden Soldatens / ehe und zuvorn er ein augenſcheinliches ſeiner unerſchrockenen Mannheit würckliches Exempel von ihm vorſcheinend erſehen / zu erhöhen und zu verbeſſern; Dieſes ſeynd die Wind- und Meeres Ungeſtümmigkeiten / welche / wenn wir glücklich darauß entgangen / und am gewünſchten Port zu unſerer Sicherung auß- und zu Land geſtiegen / die gebrauchte Vorſichtigkeit / behutſamen Fleiß und Hertzenhafftigkeit deß Schiffmanns mit Lob erhöhen und preiſen: Wir würden einen Kieſelſtein eben ſo koſtbar als einen Diamanten würdigen / wofern wir nicht den mercklichen Unterſchied an ſeinen hellſchimmer-gläntzenden Stralen und Spiegelung / erſehen / worüber wir gleichſam verzuckt / und ſolchen wegen ſonderbarer ſeiner Tugend uñ Köſtlichkeit / allen andern Steinen mit gutem Fug uñ Recht vorziehen; Am Werck wird der Meiſter erkant / die Urſach wegen deß Effects. Kürtzlich von der Erkäntnuß ſchreitet und gelanget man endlichen ſicherlichen zu der fruchtbarlichen Genieſſung.

Und ob es wol an deme / daß ein jedweder ſein Leben und Auffenthalt allen andern Sachen vorziehet: So ſeynd doch die Lebens-Mittel und die Art der Unterhaltung dem einen ehrlich / dem andern aber ſchimpfflich /

Dannenhero denn und auß unterſchiedlicher Art zu le-
ben/ die Ehre ihren Urſprung genommen / welche ehrli-
che/redliche und nach Tugend ſtrebende Leute/allen zeit-
lichen und vergänglichen Gütern dieſer Welt/ ja ihrem
eignen Leben zu præferiren/und von ihren Kindsbeinen
und zarter Jugend / biß in ihr Grab und kühle Erde
darnach zu trachten pflegen / denn dadurch ſcheinen
und ſchimmern ſie gleich der den Erdkreiß erleuchtenden
und überſcheinenden hellen Sonnen / werden mit dem
von den Fabelſchreibern alſo genannten Götter-Tranck
und Speiß geſättiget/alſo/daß ſie gleichſam mit vollem
Athem in den Port aller Glückſeligkeit ſicherlich ein
lauffen; Dannenhero es böߟlich und ſehr übel gehan-
delt/wenn nicht ein jeder Menſch dahin ſein einig Ab-
ſehen/und ſolche vollkömlichen zu beſitzen/ ſich mit al-
lem Vermögen befleiſſigen thut.

So viel nun die Erkäntnuß/Verſtand und Wiſ-
ſenſchafft anreichet / ſo werden wir dieſelbe / hierinne
den Weltverſtändigen und Klugen / als welche all
Sachen durch dieſelbe richten und ſchlichten / die auß
einem Theil einen gantzen Theil wegen der Geſtalt
und Unterlage ihrer Rede verfaſſen und ſchlieſſen/nach-
öhmen/außrechnen und erlernen; So wol wenn wir
die hauptſachliche Urſach / und ihnen von GOtt der
Natur auß mildreicher Hand verliehene Eygenſchaff-
ten herauſſer ziehen/ ſo ſage ich/ daß die Ehre ein wah-
res Kenn-und Merckzeichen / durch welche wir die ge-
ſchöpffte Meynung unſers Gemüths/daß die Sache/
zu welcher wir uns finden / lencken und kehren / umb/
darauß deſſen Werth und Preiß zu erhellen / gut und
löblich ſey/klärlich bezeigen.

Ich ſag nicht/eine bloſſe Meynung/ noch eine ge-
wiſſe und warhaffte Wiſſenſchafft / ſondern nur eine
geſchöpffte Meynung unſers Gemüths/Urſach deſſen/
daß auch die Dinge / von welchen wir nur unſere
bloſſe Meynung haben / dabey aber derer nutzbarliche

Für-

Fürtrefflichkeit nicht erkennen / und derer gewiß ſeyn/ als die/von denen wir gewiſſe Nachrichtung und vollkömmliche Wiſſenſchafft / gerechnet werden können. Begreifft alſo das Wort Concept ſo wol eine als die andere; Geſetzt/ daß ich mich nur die bloſſe Meynung allein zwingen und leiten laſſen/ ſo würde die Ehre/ ſo GOtt dem Allerhöchſten wegen ſeiner gegen uns tragender unaußſprechlicher Liebe und unerſchätzlichen Güte / deren wir doch gewiſſert und verſichert / wir zu leiſten ſchuldig und höchſt verpflichtet / unter ſothaner Beſchreibung nicht mit eingefaſſet und begriffen ſeyn/ es wäre denn / daß wir das Wort opinio allgemein vor die geſchöpffte Meynung unſers Gemüths nehmen wolten. Im Gegentheil aber/wenn ich das Wort opinio hätte fahren laſſen / und an deſſen Ort die gewiſſe Erkäntnuß geſtellet/ ſo würde ich die Ehre/ſo wir den Menſchen als unſern Nechſten zu erzeigen verbunden / und von deren Verdienſten / und ob ſie es würdig / mir nicht allewege eine würckliche und thätliche Wiſſenſchafft/aber wol eine Unterlag/ſolche hoch und werth zu halten / erlangen / übergangen und gantz auſſen gelaſſen haben.

Denn muß nicht jederman bekäntlichen geſtehen/ daß / wenn die Ehre / nur vor ein Zeichen der Meynung / welche die Menſchen wegen unſer Verdienſte ſchöpffen/genommen würde/ſolche uns denn ſo leichtlich / als von jenen dreyhundert / die zu Ehren deß Mannlichen Helden Demetrius Phalereus bey ſeiner Lebenszeit von den Athenienſern / ſeinen Mitbürgern/ wegen der dem gemeinen Nutz nützlich und erſprießlich geleiſteten treuen Dienſten / auffgerichtete und geweyhete Ehren-oder Bildſeulen/ die aber hernachmals durch die allezeit der Tugend an allen Orten und Enden nachfolgende Feindſchafft und Abgunſt / wie die/ſo dem Demades zu Ehren geſetzt / niedergeriſſen/ zermalmet / und darauß unreine Gefäſſe gefertiget

worden / entzogen werden könte. Aber keine ſolche Gelegenheit hat es umb die Ehre / ſo in geſundem und rechtem Verſtand vor die Güte und vortreffliche in uns vorleuchtende Tugend genommen wird / bevorab uns ein ſolche auff keinerley Weiß und Wege / weder durch Drauwort noch Mißgunſt eines andern / vielweniger durch die bluttrieffende Lands-verderbliche Kriege entfrembdet noch entführet werden kan / allermaſſen der Megarenſiſche Bürger und Philoſophus Stilpo / als ihn Demetrius / nach der mit feindlicher Hand / Wehr und Waffen / verwüſt- und zu grund außgeplünderten Stadt Megara / ſeinem geliebten Vatterlande / ob ihm nemlichen bey ſo beſchehener Außplünderung durch die Soldaten von dem ſeinen etwas entfrembdet worden / gefragt / zur Wiederantwort geben: Nein / er hätte keinen geſehen einige Kunſt oder Weißheit hinweg tragen / ſo köndte auch der Krieg der Tugend nichts rauben.

Dieſes war eine rühmliche und Lobwürdige Antwort / wenn es an deme / wie es denn in höchſter Warheit nicht anders / daß die wahre Tugend eines Menſchen / als beſtändig / unanbrüchlich und ſonder einige Paſſion / auch nach deſſen Todt in ihrem eſſe verbleibe / ja daß nichts / nach dem Außſpruch und Gutbedüncken deß weiſen Socrates / als die eintzige Tugend / ſo mit der unverwelcklichen Krone der Unſterblichkeit gezieret und geſchmücket werde / denn als ihn Gorgias gefragt / und darnechſt frey herauß zu bekennen gebeten / was er von dem glückſeligen Zu- und Wolſtande deß groſſen Königes hielte / hat er hierauff keine andere Antwort ertheilet: Er köndte mit Grund der Warheit von dem glückſeligen Zuſtand und Wolergehen deßjenigen / welches Tugend ihm gantz unbekant / nicht urtheilen oder etwas gewiſſes ſchlieſſen.

Nimmermehr und ſo lange deß Himmels Gewölbe

wölbe feſt beſtehet / wird das Lob der Bactrianiſchen Völcker / und die ehrgeitzige Eyferſüchtigkeit derer unter der Botmäſſigkeit Menanders gelegener Städte / außgeleſchet und in vergeß geſtellet werden / denn als Alcides umb ihr und der ihrigen Wolfahrt und erprießliches Auffnehmen / ſeinen Lebens-Lauff in dem süß-ſanfften Bette der Ehren geendiget und beſchloſſen / ſo haben ſie in groſſer Menge und volckreicher Verſamlung / heydniſcher ihrer Weiß nach / mit ſonderlichem Geprange ſeinen Cörper verbrennet / und weiln eine jede Landſchafft gern ſeine Aſchen allein behalten / und eine koſtbarliche Grabſtädte erbauen / ſolches aber die andern nicht vergünſtigen wollen / auch darüber ſich alſo vertiefft / daß ſie von Worten faſt zu Schlägen gedien / und dieſe hierob führende Streitigkeit zu einem blutigen Krieg außgebrochen / ſo haben ſie doch zu Erhaltung Fried und Ruhe / ſich letzlichen dahin gütlichen verglichen und alſo vertragen / daß einer jeden Landſchafft von ſeiner Aſchen ſo viel / als der andern zugewogen / worbey unter ihnen ferner abgeredet und dieſer Schluß / daß nemlichen ein jedwedere Landſchafft zu ſeinem unſterblichen Ruhm und Lobpreißlichen Andencken ihrer Andacht / noch ein Ehren-Grab erbauen ſolte / bethedingt und abgefaſſet worden.

Gegenüber ſeynd die Sicilianer hierinnen auch Lobswürdig / welche / damit ſie die Grauſamkeit deß Dionyſius mit deſto gröſſerm Ernſt und Eyfer abſtraffen möchten / ſo ſeynd ſie an deme / daß ſie ſeinem Weib und Kindern alle Schmach angeleget / nicht begütigt geweſen / ſondern ſie ſeynd förder geſchritten / haben ſolche in Stücken zerhauen / verbrennet / und hernachmals derer Aſchen ins Meer geſtreuet / wodurch ſie alſo ſein gantzes Geſchlecht und nimmermehr erſättliche Grauſamkeit / nicht allein abſtraffen / ſondern auch auß der Wurtzel außrotten wollen.

Von dieſen lebhafften Dingen zu den unem- pfindlichen zu ſchreiten / ſo bedüncket mich / daß die Agrigentiner / nachdem ſie das bleyſchwere und un- menſchliche Beherꝛſchungs-Joch / deß Wütterichs Phalaris von ſich geworffen / nicht unbillich dieſe Ord- nung und Gebott außruffen laſſen / daß niemands ei- nen blauen Rock zu tragen ſo vermeſſen ſeyn ſolte / be- vorab dieſes Tyrannen Liberey und ſeine Wappenröcke von ſolcher Farb geweſen.

Ich habe oben gemeldet / daß die Sache / zu wel- cher wir uns kehren und lencken / gut und löblich ſey; Und zwar darumb / daß die vollkömliche Sache / welche nicht eine Güte / ſo andern mitzutheilen / in ſich faſſet / nicht gut und nützlich / gleich denen / auß und von welchen wir alle nutzbarliche Erſprießlich- keiten ziehen können; Derer End und Schluß füh- ret nun die Wiedererkäntnuß der Verdienſte / auffm Rücken / denn hierdurch wird öffentlich erhellet / daß wir einen wegen ſeiner Erbarkeit und Tugend ehren und würdigen. Denn do es nicht dieſelbe wäre / wor- durch wir jemands zu Ehren angefriſchet / ſo thäten wir ihm ſchlieſſend keine mehrer Ehre bezeigen; Dan- nenhero ſo iſt hoch nothwendig / daß ehe und zuvor einer Ehre zu erlangen begierig / er ſolches zuvorhero mit be- weißlichen und augenſcheinlichen Beweißthümen dar- ſtellen muß / und man alſo denn ſeine Verdienſtnüſſe be- zeugen / und ihm alda Ehre und Reſpect zu leiſten / Ur- ſach haben möge / in erweglicher Betrachtung / daß kein Menſch etwas / ſo er nicht weiß und in ſattem Erkänt- nuß / weder tadeln / ſchelten / noch loben kan.

Alſo hat auch das geflügelte Gerücht und erſchol- lene Geſchrey von der großmütigen Dapfferkeit deß Männlichen Römiſchen Heldens Scipio / als er ſich in den Linterniſchen wüſten Feldern befunden / die Meer-Räuber / ihn zu beſuchen und gebührende Ehre zu erweiſen angeſporet. Ebener maſſen leſen wir / daß als

als die Olympiſchen Feſt gehalten worden / und der Held Themiſtocles auch dahin kommen / und ſich auff den Platz verfüget/ da hat männiglich die Thurnier und Spiele verächtlich hindan geſetzet / und ihre Augen auff ihn gerichtet / ihn den gantzen Tag über/ ohn unterlaß angeſchauet/ auch mit ſonderbaren Frolocken und Verwundern den Frembden gewieſen und geſagt: Diß iſt unſer/ der Griechen ſo theurer Hauptmann / der ſich ſo ritterlich und weiſe gehalten / deſſen ſich denn oberwehnter Themiſtocles nicht wenig erfreuet / und zu ſeinen Freunden geſagt: Jetzt hab ich/ von wegen der / dem Griechenland zu gut erduldete Mühe und Arbeit / überflüſſigen Nutz und Danck empfangen.

Wiewol nun deren viel / ſo von dem gemeinen Volck in und nach ihrem Todt höchlichen gerühmet und geehret worden / auch der Wind deß Glückwünſchens und Gunſt deß Pöfels ſie fortwürig angewehet/ worauff ſie auch beſtändige Rechnung gemacht: So rathe ich ihnen doch hierinne Athem zu ſchöpffen / und ſich durch ſothanen bloſſen Wahn nicht alſo ſehr verleiten zu laſſen / ſondern auffs Zukünfftige / allermaſſen auch Themiſtocles gethan / zu ſehen / noch vielweniger ſtoltziren / und andere neben ſich verachten/ ſintemaln ſie ſich verſichern / daß / wie bald ſie von dem gemeinen Mann hoch geehret und reſpectiret / ſo geſchwind auch wiederumb verachtet / und auffs äuſſerſte verſchmähet werden können.

Damit nun die Warheit dieſer Beſchreibung ſich deſto mehrers erhelle / ſo ſag ich / daß die Ehre mehr in dem Concept oder geſchöpfften Meynung unſers Gemüths / als an dem / ſo ſolche Sache ehret / beruhe/ welches mit dem / was Ariſtoteles in 1. und 8. Ethic. geſchrieben / überein ſtimmet / in dem er uns verſichert/ daß der gemeine Mann die Ehre mehrers und weiters/ als ihre Sinne und Verſtand erreichen und faſſen kön-

können / als andere verſtändige Leute / preiſen / ſinte-
maln ſie durch ſolche bloſſe Meynung / ſich hervor zu
brechen / und vor ehrliche und tugendhaffte Leut gehal-
ten zu werden / begehren: Welches auch der Weltweiſe
Antiſthenes erkennet / und gemeiniglich / mit Beſtand
der Warheit zu ſagen gepflogen: Es wäre ein Ding /
entweder von einem ehrlichen Mann geſcholten / oder
von einem nichtswürdigen anrüchtigen Menſchen ge-
lobt werden.

Eben dieſer weiſe Heyde meldet ferner: Daß die
Ehre in dem Menſchen eine ſolche gute Meynung von
ſich ſelbſt erweckte / daß ſie ſich mit allem möglichſten
Fleiß dohin bearbeiteten / die wahre Eigenſchafft und
Tugend / wodurch ſie geehret werden / an ſich zu haben /
ſonderlich / wann ſie ſich bereden / daß die / von welchen
ſie gelobet werden / nichts als die purlautere Warheit /
und das / was ſie würcklich an ihnen warhafftig zu ſeyn
erkennet / zu melden pflegen. Und in eben dieſem Buch
gedencket er ferner / daß hierauß erfolge / daß die jeni-
gen / welche alſo von andern geehret und vor tugend-
ſam gehalten werden / ſich auffs äuſſerſte bemühen / ihr
Leben alſo zu führen / daß ſie mit thätlicher Würcklig-
keit der Ehren Kron würdig zu ſeyn / geſchätzet werden;
Gleich wie man vom Themiſtocles lieſet / daß die von
Miltiades verübte rittermäſſige Heldenthaten ihn al-
ſo und dermaſſen überwogen / daß er darvor deß
Nachts in ſeinem Bette weder ruhen / noch ſchlaffen
können / und als er deßwegen gefragt worden / zur
Antwort gegeben: Die Ritterliche Triumph und
Siege Miltiades thäten ihm ſeinen Schlaff brechen.
Ingleichem / da Julius Cæſar die vortreffliche Sie-
ge deß Groſſen Alexanders / und daß er im 33. Jahr
ſeines Alters faſt die gantze Welt unter ſeine Both-
mäſſigkeit geſtellet / geleſen / und bey den Gades ſein
Bildnuß geſehen / hat er hierüber bittere Thränen /
weiln er viel älter / und das jenige noch nicht

præ-

præſtiret, über ſeine Wangen herab flieſſen laſſen.

Nun zu erweiſen / daß der / ſo geehret wird / tugendſam ſeyn müſſe / ſo wil ich mich der Reden deß Thebaniſchen Poeten Pindarus / welcher / als ihm einer zu verſtehen gab / er lobte und preiſete ihn an allen Orten und Enden / fleiſſig danckte / mit fernerer Vermeldung / daß / weil er ſein Leben lobwürdig und tugendſam führete / ſo ſagte er die purlautere Warheit / hierdurch erweiſend / daß die Ehre uff einem feſtbeſtändigen und unumbſtoßlichen Grund der Warheit / uff die Realitäten der Verdienſtnüſſe / nicht aber uff Fuchsſchwäntzerey / und der in dieſer Welt pfleglich brauchender Liebeskoſung / hafften / und ſich feſtiglich darauff gründen ſolte. Welches auch Alexander Magnus mit ſeinem Exempel bezeuget / der / als er über den Fluß Hydaſpes ſchiffete / und ihm ein Buch / ſo der Gedichtſchreiber Ariſtobulus geſchrieben / zu handen kam / darinnen er ihn allzu ſehr gelobet / und von ſeinen Thaten und Verrichtungen / üblichen / aber ſchändlichem Hoffbrauch nach / hergeſchnitten / hat er ſolches Buch mit dieſen Worten ins Waſſer geworffen / wenn er / der Dichter und Urheber dieſes Buchs bey der Hand / ſo ſolte ihm zum vergeltlichen Trinckgeld eben ſo mitgefahren und abgelohnet werden / wordurch er ihn der Mühe entheben wolte / fürohin dergleichen Lügen nicht mehr von ſeiner Perſon zu ſchreiben.

Wenn Pompejus der Groſſe / ſich Zeit ſeines Lebens umb das Römiſche Volck nicht ſo verdient gemacht / ſo würden ſie / als er mit tödtlicher Kranckheit behafftet / und hernachmals zu hiebevoriger ſeiner guten Geſundheit gelanget / die Götter / umb / daß ſie ihm geholffen / zur Danckſagung nicht mit Rauchwerck verehret / und gemeine Feſttage gehalten haben.

Das iſts eben / daß einer der Ehre / wegen deß ſonderlichen Kennzeichen deß Urtheils / ſo der / ſo da ehret / von

von dem ſo geehret wird / empfähet / fleiſſig ſuchet und nachjaget / und weiln das judicium ſich auff das concept, ſo wol als zu dem / der von rühmlichen und ehrlichen Sachen ein Urtheil fället / gründet und fuſſet / ſo ſchleuſt und erhärtet ſich nothwendig / daß die Ehre ein wahres Kenn- und Merckzeichen deß concepts wegen deren Perſon / ſo er zu Wiedervergeltung deſſen Tugend und Verdienſtnüſſe / zu ehren ſchuldig.

Die Abtheil- und Unterſcheidung der Ehre.

Das ander Capitel.

WEnn ich betrachte und wol erwege / daß der Menſch in dieſer Welt / wie in einem hochheiligen Tempel / alda mit ſonderlichen tieffen Nachdencken und groſſer Verwunderung / allerhand herrliche / köſtliche ſchöne Figuren und Abbildungen anzuſchauen und zu ſehen / geſetzet ſey / welche aber nicht mit menſchlichen Händen und ohne Bewegung verfertiget und zubereitet / ſondern durch göttliche Allmacht / als den älteſten und fürtrefflichſten Meiſter / mit dem natürlichen und lebhafften ſenſu uñ motu wunderbarlich und ſeltzam erſchaffen / wodurch deñ auch nach Anleitung deß hochberühmten Weltweiſen Plato / dem menſchlichen Verſtand die Intelligibilia, woriñen auch die principia naturæ oder natürliche Anfänge eingedruckt und darunter begriffen. Unter welchen angedeuteten Figuren nicht unfugſam / ſondern billich / die zwey groſſe Welt-Liechter deß Himmels / die Sonn und der Mond / die hellfunckelnden Sternen / die herrauſchende friſcherkühlende Waſſerbächlein / ſo wol die / den Bäumen / Pflantzen / Wieſen / Gärten / und allen Thieren ihre Nahrung ertheilende fruchtbringende Erde / zu zehlen ſeynd / ſo befinde ich glaubwürdig / daß ſolches Anſchauen und inniges Nachſinnen / dem Menſchen zu ſeiner ſtets ergetzlichen Beluſti-

luſtigung und Gemüths-Erquickung / nutzbarlichen gereiche und gedeye. Dannenhero und auß beſagter Contemplation und Beſchauung / die Ehre von den Herren Geiſtlichen und Lehrern der heiligen Schrifft in Contemplativam, ſo nur in bloſſen Gedancken und Nachſinnen beſtehet / und Activam oder Practicam, welche einer dem andern würcklich anthut / iſt abgetheilet und unterſchieden worden. Und ob wol ſolcher Unterſcheid der Ehren an ihm ſelbſt nicht unbillich / ſo mache ich mir doch dieſelbe nicht eigen / ſondern laſſe ſie die Gelehrten verfechten / bevorab mir nicht unbekandt / daß niemands eigentlicher und gewiſſer / als der Mahler / von den Farben urtheilen könne / und kein Verſtändiger ſich in das jenige / ſo auſſerhalb ſeines Ampts und Beruffs / einmiſchen thut / wie mir denn auch nicht unbewuſt / daß der Weltberühmte Ariſtoteles / den Anaxagoras und Thales vor geſchickte / nicht aber weiſe Leute gehalten / weil ſie ſelbſten das jenige / ſo zu ihrem erſprießlichen Nutzen gedienet / nicht erkieſen oder ergreiffen können / wiewoln ſie ſonſten wegen ihrer in ihnen wohnender Frömmigkeit von jederman hoch geehret und geprieſen worden.

Damit ich nun in dieſer Fortfahrung gleich dem Delphin im Meer / ſo ſich fortwürig beweget / verbleiben möge / ſo ſchreite und komme ich von der Univerſal-Beſchreibung der Ehren zu der Particular, und ſage / daß die Ehre / ſo Activa genennt wird / iſt eine äuſſerliche Anzeigung der geſchöpfften Meynung und opinion von deß andern ſeinem tugendhafften ehr: und lobſamen Beginnen. Ich ſage / von dem lobſamen und tugendreichen Beginnen eines andern / bevorab ſolches äuſſerliches Anzeigen von vielen / oder auch nur von einem eintzigen geſchehen kan. Es werde ihm nun ſolches von tugend: oder laſterhafften Leuten zugeſprochen / ſo iſt ſolch ihr judicium

nicht

nicht ſonders zu beobachten / zumahl / wenn man ſich in ſeinem Thun und Laſſen / aller Tugend eyferigſt befleiſſiget / dann hievon zu urtheilen geziemet niemands als tugendhafften Leuten; Alſo / daß die Tugend ihren Sitz nur in den Hertzen ehrlicher und Tugendbegieriger Perſonen zu haben pfleget / woraußer dann unwidertreiblich folget und erſcheinet / daß die wahre Ehre / ſo Activa genant / ſey dieſe / welche von einem der Tugend nachtrachtenden Menſchen / als dem allerſicherſten und gewiſſeſten Richter und Entſcheider aller Bürgerlichen Tugend / und was ſonſten derſelben zuwider läuffet / herrühre und entſtehe.

Welches mich dann zu gläuben veranlaſſet / daß mit gutem befugſamen Recht und Titul der Männliche Held Achilles / welcher / wie beym Homerus zu leſen / als er von Phœniceus, ſich in bevorſtehendem Streit / zumal er hievon / wann er den Sieg erhalten würde / hochpreißliche Ehre und Ruhm von ſeinem Feldhäuptmann dem Agamemnon / den er doch vormals durch raubiſche Entführung ſeiner allerliebſten Briſeis hefftig erzürnet / erwerben und davon führen würde / tapfferlich zu halten / mercklichen angefriſchet / dieſe Wiederantwort von ſich hören laſſen: Nach einer ſolchen eitelen Ehre trachte er nicht / bevorab ſein Heldenmütiges Hertz nach keiner andern Ehre und Ruhm ſtrebte / als die / welche der höchſte GOTT allen denen / ſo lange ſie rühmliche und tapffere Thaten verrichteten / reichlich zu belohnen pflegete; Wordurch er klärlichen erweiſen und zu verſtehen geben wollen / daß er die Ehre / ſo von dem ungerechten Agamemnon her quelle / nicht vor die wahre eigentliche / beſondern vielmehr die / ſo von der Gerechtigkeit und dem höchſten Gott ihre urſprüngliche Quelle erfaſſe / erachten und ſchätzen thäte.

Dann ſo der Geehrte nur in der / ſo Activa,

und ohne Tugend erfunden würde / ſo würde er aller Ehren unkräfftig und unwürdig ſeyn / in betrachtlicher Erwegung / daß die action und Verfahrung eben ſo wol in den Händen eines leichtfertigen / als frommer und gerechter Biederleute / anzutreffen / die man doch umb ihre Untugend mehr mit harter Beſtraffung belegen / als mit Lob und Preiſung verehren und belohnen ſoll. Geſtaltſam / daß nichts als die Tugend / als die gewiſſe und ohnfehlbarliche Richtſchnur der Ehren / die uns von den Perſonen / nach ihren Verdienſtnüſſen zu reden / und ihre Tugend hochzuhalten / antreibet / zu finden und anzutreffen. Gleich wie der Römiſche Held Claudius Marcellus / den groſſen Künſtler und Geometer Archimedes zu Syracus / der doch den Römern / mit ſeiner Kunſt / im Beläg: und Eröberung der Stadt / ſehr behinderlich erſchienen / und groſſen Schaden zugefügt / geehret / in dem er allen ſeinen untergebenen Soldaten ernſtlich / daß ſie bey Eröberung der Stadt dieſem Mann ja nichts widriges an Leib und Leben zufügen ſolten / eingebunden und befohlen.

Darauß ich zu ſattſamer meiner gnüge abnehme und ſchlieſſe / daß die Tugend eine ſolche Botmäſſigkeit und Gewalt über die Gemühter ehrlicher Leute erhäupte / daß ſie auch ihre noch lebende / oder bereits durch den bleichen Tod unter die kühle Erde eingeſcharrete Feinde / ſo Ehr und Tugend geliebt / hoch æſtimirt und in allen Ehren gehalten / maſſen der Carthaginenſiſche Feld-Obriſte Hannibal gegen den Römiſchen Feld-Häuptleuten Marcellus und Fabius / die ihm doch in wehrenden ihrem Leben / als ihrem deß Römiſchen Volcks Feind / mercklichen und faſt unwiederbringlichen Schaden zugefügt / ſich erwieſen / dann als Marcellus todt vor ihm im Felde gelegen / und er ſeine Perſon wol betracht / und ſich über ſeinen ſo unverſehenen Tod verwundert / hat er her-

hernach Heydniſchen ihrem Brauch nach / ihn zierlich verbrennen / die Aſchen in einen ſilbern Eymer faſſen / eine güldene Krone darauff ſetzen / und alſo ſeinem / deß Marcellus Sohn zubringen laſſen; Der Ruhm und gutes Gerüchte deß Thebaniſchen Poeten Pindarus hat / als bey Eröberung der Stadt Thebæ / Alexandern / ſo hernach der Groſſe genannt / Hertz und Gemüth gäntzlichen eingenommen / daß er ihn und ſeine Befreundten ohn alle Rantzion loß gelaſſen / verziehen und vergeben. Alſo auch / da der König Demetrius Rhodis belägert gehabt / und auſſerhalb der Stadt eine ſchöne Figur und Bildnuß Jalyſus / die doch nicht gantz war / aber mit wunderlicher Kunſt und Art / von Protogenes Caunius gemahlet / in einem Tempel funden und antroffen / haben die Rhodiſer von ſtund an ihren Herold zu ihm geſchickt / mit fleiſſigem bitten / diß künſtlichen Wercks zu verſchonen / denen der König geantwortet: Er wolte ehe ſeines Vatters Bildnuß zerſtören / dann daß er eine ſo künſt- und köſtliche Arbeit mit Gewalt ſolt verderben laſſen.

Daß tugendliebende Leut jederzeit von andern hoch reſpectiret und in Ehren gehalten worden / erſcheinet auch hierauß / daß ſolcher Ehr und Tugend begierliche Leut von der Römiſchen Jugend Könige genennet worden. Es erzehlet auch Plato / der Atheniensiſche Philoſophus in Theateus / daß die Griechiſche Jünglinge ſtets im Mund zu führen und zu ſagen gepflogen / daß derjenige / ſo in Schand / Laſter und Unthaten ſich täglich umbweltzete / ein unverſtändiger grober Eſel: Der aber / ſo ſich täglich in allen tugendhafften und redlichen Ubungen anfinden lieſſe / der ſolte und würde einſtmals ihr Haupt und König werden / welchem ſie auch alle unterthänig Gehorſam und ſchuldige Gebühr zu leiſten / ſo willig / als bereit wären.

Und zwar nach dem Außſpruch deß Diogenes/ ſo ſeynd den Weiſen und Tugendhafften tägliche hohe Feſt und Feyertage / allermaſſen Plutarchus hievon Meldung thut / denn als er uff alle Feſt und Feyertage ſich einen in der Stadt Lacedæmon ſtattlich und prächtig herauß kleiden erſahe; Was? ſagt er / ſol das ſeyn / wird ein ehrliebender Mann nicht gläuben können / daß er täglichs Feyer: und Feſttage begehe? Sintemal nichts zu finden / ſo ihm ſeiner Glückſeligkeit / eben ſo wenig / als die Tugend von der Stärcke / Weißheit und Geſchicklichkeit zu trennen / berauben und entfrembden könne. Hat Anaxagoras der Philoſophus nicht die Quadratur deß Circkels in ſeinem Gefängnuß erfunden und außgeſonnen? Der weiſe Socrates/als er das hefftig-zubereitete Gifft / ſo er wegen der unerfindlichen Ufflage/ als brächte er neue Geſetze auff / eingeſchlucket / und mit unerſchrockenem Hertzen / rein außgetruncken/ und nunmehr / daß er ſein Leben / als das allerliebſte und köſtlichſte verlaſſen würde / bey ſich wol empfunden / ſo hat er die Geheimnüſſe der Weißheiten/ ſeinen umb ihn herumbſtehenden Freunden / klärlichen außzuführen / und daß ſie einſten ihr Leben mit ſolcher Ubung gleichmäſſig endigen ſolten / anzumahnen/und ſie damit auffzumuntern / nicht unterlaſſen. Durch welche bewegliche und vom Socrates längliche geführte Wort / ſie alſo zur wahren Erkäntnuß aller Glückſeligkeit getrieben / auch nichts erwünſchlichers begehrt/ als nur einen ſolchen rühmlichen Tod gleichmäſſig in möglichſter bälde zu erdulden. Aber alſo gieng es bey weitem nicht dem verwegenen Icarus und dem tollkühnen Phaethon / allermaſſen die Poeten hievon fabuliren / daß ſie ſich wol durch ihre ſtoltze Vermeſſenheit biß an das blaue Gewölbe deß Himmels erhoben / allein letzlichen ſeynd ſie zu ihrem äuſſerſten Ruin und gäntzlichen Verderb-

nuß wiederumb herab geſtürtzet/haben alſo den Nachkömlingen nichts / als eine mit ihrer unbedachtſamen Vermeſſenheit und Beginnen / wolbezeichnete Lehre hinterlaſſen.

Dann es befindet ſich wahr zu ſeyn / daß durch Vermittelung und wegen ſonderbahren meriten eines Tugendhafften Menſchen/zum öfftern ein Siegs-Fürſt / ſeinen überwundenen Feinden verziehen und gütiglich vergeben / deſſen haben wir an Alexander Magnus ein augenſcheinliches Exempel und Zeugnuß/welches er gegen die Athenienſer erwieſen/denn/ als ſie geſehen / daß ihre Sachen durch Verluſt Thebæ den Krebsgang gewinnen / und uff Saufedern/ wie man zu ſagen pfleget / beſtehen wollen / ſie auch/ wofern ſie Frieds und Ruhe begierig / ihm Demoſthenes / Lycurgus / Hyperides und Charidemus/ ſie nach ſeinem belieben zu ſtraffen / beneben den flüchtigen Thebanern / überhändigen ſolten : So war bey ihnen aller Rath zu theuer / und wuſten keine andere Zuflucht / als zu ihrem Hauptmann Phocion / den ſie zum öfftern mit Nahmen ruffeten / der ſtund nun zuletzt auff / berufte ſeinen allerliebſten und innerſten in der Stadt Athen habenden Freund Nicocles / den ſtellete er neben ſich / und ſagte öffentlich : Ihr Athenienſer / die jenigen/ſo der groſſe König Alexander / als ein ſiegreicher Uberwinder / ihm zu überantworten erfordert / die haben dieſe unſere Stadt faſt in vor Augen ſchwebenden endlichen Ruin / Schaden und Verderben geſetzet / ſag auch/ wenn er dieſen meinen treuen Freund Nicocles erfordert hätte / daß man ihn zu Vermeidung gröſſeres Schadens und Unheils / unverzüglich übergeben und zu ſeinen Händen ſtellen ſolte / und wenn ich mit Vergieſſung meines Bluts / euer und deß Vatterlands Geneſen / Heyl / Wolfahrt und Auffnehmen / wieder bringen und befördern köndte / ſo vermeynt

meynt ich dadurch eine unvermeynte Seligkeit erlangt zu haben/ wiewol ich mich derer am meiſten erbarme / und ein ſonderliches Mitleiden mit ihnen trage / die nach Vertilgung der Stadt Thebæ ihre Zuflucht und Schutz bey uns geſucht / darumb ihr Athenienſer / wir haben jetzt genug. Es hat auch Griechenland genug zu trauren / wegen der Zerſtörung der Stadt Thebæ / darumb ſollen wir uns nach derer Exempel deſto beſſer ſchicken und klüger werden/ damit wir uns ſelbſt rathen und helffen. Ich achte auch nicht / daß dieſe arme hinflüchtige Leute zu verachten / jedoch ſo iſt diß meine Meynung / daß man in dieſen ſo ſorglichen und weitaußſehenden Sachen/ das gemeine Heyl und Erhaltung einer ſo groſſen Menge Volcks / umb ihrer wenigen / nicht übergeben ſoll / und dem Uberwinder willfahren / dünckt mich beſſer ſeyn / denn mit Streit alles auffs Glück ſetzen.

Darumb ſagt man / daß / als die Athenienſer anfangs ihre Botſchafft an den König geſchickt/ hab er dieſelbe weder wiſſen/ ſehen noch haben wollen / ihnen den Rücken gekehret / und davon gangen. Als aber zum andern mal dieſer Phocion Botſchafftweiß zum König verſchickt worden / iſt er durch Anweiſung der ältern Macedonier / ſeines Vatters Bedienten/ daß er/ wegen ſeines groſſen Lobs und ritterlichen unerſchrockenen Mannheit / von ſeinem Vatter Philippus in allen Ehren gehalten / von dem König gantz ehrlich empfangen / und in allem / was er an den König geworben / ihm gantz gnädiglich gewillfahret worden.

Er hat ihm auch ferner nicht allein vor ſeine Perſon freundlich zugeſprochen/ ſondern auch in ſeinem Anligen ſeines Raths gepfleget/ uñ ſich deſſen zu ſonderbaren ſeinem Nutz bedienet. Denn als er ihn gefragt/ was er am nutzbarlichſten in ſeinem Leben für die Hand

nehmen ſolte / hat ihm Phocion gerathen ; Wo er anders ein ruhſames und ſtilles Leben zu führen / bedacht / ſolte er ſeine bißhero ſiegreich geführte Waffen niederlegen und fahren laſſen : Dofern er aber unſterblichen Lob und Preiß zu erarnen / ſonders begierlich / ſo ſolt er ſeine Waffen gegen die Barbariſche außländiſche Völcker / als die ihm die Natur zu Feinden gemacht / und nicht gegen ſeine Freunde / die Griechen / ſeine Macht und Kräffte würcklich bezeigen und ſpüren laſſen. Mit welchen/und dergleichen vernünfftigen und unhintertreiblichen Anführungen und Gründen (welche er wol wuſte / daß ſie Alexandern beliebten) er ſeinen vormals gefaſteten Grimm alſo bezähmet / und ſein freudiges Gemüth von dem Athenienſer Haß in ſo gnädigen Willen und Freundſchafft verändert / daß er ſie durch Phocion vermahnen und tröſten lieſſe / ſich getreulich an ihm zu halten / denn wenn er dieſes Lebens trübe Meer durchſchiffen / und endlichen unvermeidlichen Schiffbruch leiden ſolte/wüſte er kein Volck/als eben ſie / ſo würdig / nach ihm die Beherꝛſchung über den gantzen Erdboden zu ergreiffen ; Er hat ſich auch mit Phocion in eine enge und vertraute Freundſchafft eingelaſſen / und ihm ſo viel Ehr und Gewalt zugeſtellet/ deßgleichẽ er ſeinen liebſten Freunden niemals erwieſen.

Es meldet ferner der Geſchichtſchreiber Duris / daß/als Alexander den mächtigen König Darius überwunden / und alſo groß worden / er niemands zu anfangs ſeiner Briefe einen Gruß zugeſchrieben/ dann allein dieſem Phocion und dem Fürſten Antipater.

Mit dieſer bißher erzehlten gnädigen Bezeigunge / war Alexander noch nicht beruhiget / ſeine Tugend durch bloßgeführte Reden / ſondern auch und vielmehr mit Königlichen Præſenten wircklich zu vermehren / und ſagt man / daß Alexander dem Phocion ein hundert Pfund Silber zur Beuthe auß Aſia überſchicket

ſchicket habe / do dann Phocion / als einer / der Guts und Gelds wenig geachtet / die Abgeſandte gefraget / was doch die Urſach / daß ihr König eben ihn allein mit einer ſo groſſen Summa Geldes / do doch noch ſo viel trefflicher und herzlicher Männer in der Stadt Athen wären / zu begaben gedächte? Sie darauff geantwortet / er thäte es darumb / weiln er ihn allein unter allen andern vor einen frommen / ehrlichen und auffrichtigen Mann hielte. Worauff Phocion geantwortet: Nun / ſo laſſet mich alſo jederzeit einen ſolchen Mann ſeyn und bleiben / wie der König von mir hält / wolt auch ſolch Geſchenck nicht annehmen / Sie unterlieſſen aber nicht / ihm biß in ſein Hauß nachzufolgen / und als ſie mit hinein gangen / haben ſie doſelbſt ſeine groſſe Armuth geſehen / nemlich ein leer Hauß / ſein Weib an dem Rocken ſpinnen / und daß er ihme ſelbſten / ſeine Füſſe zu waſchen / Waſſer geſchöpffet. Als ſie nun deſſen alſo wahr genommen / haben ſie ihn noch ernſtlicher vermahnet / und geſagt: Es wäre unziemlich / und ihres groſſen Königs Reputation viel zu verſchmählich / daß deſſen Freund / dazu der tapfferſte Häuptmann in gantz Griechenland / ſo ein armes und verachtes Leben führen ſolte. In dem ſich nun Phocion ihnen hierauff mit Wiederantwort zu begegnen / gewendet / und ohngefehr einen alten Mann in einem ſchlechten beſchabeten und zerriſſenen Kleid und Mantel vorüber paſſiren ſehen / hat er zu denen Abgeſandten geſagt / und ſie gefragt / ob ſie auch ihn geringer / als dieſen armen Artzt / hielten? Was? da ſey Gott für! Er aber / do ihnen deß Gelds und groſſen Reichthums wegen keiner vor einen ehrlichen tugendhafften Mañ zu ſchätzen / zu verſtehen geben wolte / antwortet: Fürwar dieſer Artzt lebet viel ſchlechter als ich / nicht weniger / ſo läſſet er ſich gnügen / was er täglich gewinnet und erwirbt / Darumb / ſo bitte ich / mich ferner mit Annehmung dieſes Gelds nichts zu bekümmern /

mern / dann ich würde dieſes ſelbſten vergebens nehmen / und do ichs gleich annähme / würde ichs doch umb ſeiner überſchwenglichen viele willen nicht gebrauchen: Würde ichs aber in meinen Nutz anwenden / ſo wäre nichts gewiſſers / als daß männiglich von eurem König und mir / übel zu reden / hierdurch veranlaſſet würde. Da nun die Abgeordnete ſein ſteiff Gemüth geſehen und verſpüret / haben ſie ſich mit ſampt ihrem Geld wiederumb zu dem König Alexander verfüget / dieſe Sache und Beginnen hat das gantze Griechenland durchlauffen / alſo / daß unter den Gelehrten dieſe Frage erregt worden / welcher unter denen der reichſte wäre / der / ſo das Geld gäbe / oder der in ſeiner groſſen Armuth deß Gelds nicht achtete.

Alexander / welcher ob ſolcher ſeiner Verweigerung ziemlich entrüſtet worden / daß ihn Phocion mit ſeinem mäſſigen Leben überwunden / hat ihm uffs neue viel mehr und köſtlichere Gaben / als hiebevorn / zugeſchickt / mit dieſem Anhange: Er wolte und könte niemands vor einen wahren Freund halten / welcher nicht von ihme nehmen und empfahen wolte. Er hat aber / wie zuvorn / ſolch Geld anzunehmen / verweigert / damit es aber nicht das Anſehen / als wann er deß Königs Mildigkeit gantz verwerfflich hindan ſetzete / gewinnen wolte / ſo hat er / ihm / an ſtatt deß Geldes / und umb ſeinet willen / die nachgemeldte löbliche Männer / nemlich / Echecratides / den Sophiſten / und Athenodorus Imbrius / auch zween Rhodiſer / Demaratus und Spartus / auß der Gefängnuß zu erledigen / die der König ob begangener Miſſethaten zu Sardis im Gefängnuß erhielte / gebeten. Welch ſein billiches ſuchen ſo bald Raum und Platz gefunden / und ſie auff freyen Fuß geſtellet worden. Kurtz vor Alexanders tödtlichem Ableiben / hat er Craterus / als er in Macedo-

cedonien zog / befohlen / Phocion die freye Wahl zu geben / unter den nachfolgenden Städten eine zu nehmen / und eigenthümblichen zu beſitzen / wo er aber das abſchlagen ſolte / würde er den König hefftig erzürnen / und allen Unwillen auff ſich laden / dieſe Städte lagen in Aſia / mit Nahmen Chius / Gorgita / Milaſſis und Elea. Jedoch deſſen unerachtet / ſo hat weder die Mächtigkeit der Gaben / noch die ſüſſe Begierde zu herꝛſchen / noch der verhoffentliche Nutz der Intraden und Gefällen / die Feſte ſeines Hertzens erweichen noch biegen mögen.

Sage dannenhero zum Beſchluß / daß die wahre Ehre auß der Tugend entſpringe / wie dann auch der weiſe Plato in ſeinen Geſetzen einverleiben laſſen / daß die Ehre in fleiſſiger und embſiger Nachforſchung rühmlicher Sachen / und daß die Böſen und Unartigen vom böſen ab / und zu allen Tugenden auffgemuntert und angewehnet würden / beruhe. Daß allein die Tugend der warhaffte und gewiſſe Sitz der Ehren ſey / hat der Spartaniſche König Ageſilaus bey annahenden ſeinem Todt bezeuget / in dem er den ſeinigen befohlen / nach ſeinem Tode ihm zu Ehren keine Bilder noch Ehren-Seulen auffzurichten / ſintemal er ſich verſichert / daß / wenn er ſeine Lebenszeit löblich / tugendhafft und mit Ruhm unſträfflich geführet und geendiget / ſo wäre ihm ſolches ein beſtändiges / unſterbliches und ewigwehrendes Gedächtnuß / dofern er aber nichts Lobpreißliches verrichtet / und ſich in Sünd und Laſter beſudelt / ſo würden ihm viel hundert Ehren-Seulen und Bilder / ſie wären ſo köſtlich und prächtig gebauet / als müglichen / keinen ehrlichen Nahmen zu wege bringen können. Marcus Cato erwieſe ſich deßgleichen / denn als ihm zu Ehren / die Römer in dem Tempel der Göttin / Salus genandt / ein Seulen-Ehrenbild auffgerichtet / hat er ſie außgelachet / und ge-

geſagt: Solche Leute/ ſo Bildnüß gern ſehen/ wiſſen nicht / daß das Römiſche Volck ſeine allerſchönſten und ehrlichſten Bildnüſſe in ihren Sinnen und Gemüthern allenthalben erzeigten. Und als ſich ihrer viel verwunderten / daß man einem auß der Gemeine eine Seule auffrichten ſolte / der doch nicht von Adel wäre / und doch Cato keine haben ſolte / zu denen ſagt Cato: Mir iſt viel lieber/ daß man ſich beklage/ warumb die Bildnüß Cato nicht daher geſetzt / denn daß man frage/ auß was Urſach ſie daher geſetzet ſey. Dannenhero ſo ſchlieſſe ich / daß die wahre Ehre auß der Tugend herfür wachſe und erkant werde.

Wie / auff was Art und Weiß anfangs die Ehre eingeführet worden.

Das dritte Capitel.

DJe vortrefflichen und Lobswürdigen Geſetzgeber der Respubliquen, haben wol und reifflich zuvor geſehen / erwogen / und bey ſich betrachtet/ daß / weiln der allerhöchſte GOTT den Menſchen über und vor allen andern Thieren / vernünfftig und mit hochrühmlicher Geſchicklichkeit und Excellentz erſchaffen / der Menſch dannenhero begierig / vor allen andern unter dem Himmel lebenden Creaturen ſich dohin zu bemühen / ſeinem Schöpffer ſo viel / als möglichen und zuläſſig / nachzuöhmen und ehnlich zu werden / bevorab er vor allen andern Thieren und irꝛdiſchen Dingen / etwas Him̃liſches / ja faſt Göttliches an ihm hat / und ein Zeichen deß himmliſchen Liechts an ſich befindet: So haben ſie ihnen ſelbſten eingebildet / daß dieſes ein ſpitziger Stachel (wofern ſie uff die Bahn ſtellen würden / daß eines Menſchen Tugend und Fürtreffligkeit durch äuſſerliche Zeichen erhellet / und ſich ſcheinlich offenbahrete) der

ſie

ſie dahin anſpore und dringe / ein rühmliches und tugendhafftes Leben zu führen / allermaſſen ſie dieſen Schluß gefaſſet / daß tugendhaffte Menſchen durch ſolches Mittel deſto mehr in ihrer Meynung / daß ſie nemlichen ehrliche und tapffere Leut/ befeſtiget würden/ und daß je mehr vom Volck ſie geehret und hoch gehalten / deſto mehrers ſie zu erkennen/ daß ſie vollkommen/ und ſich faſt der Gottheit annehmen/ (welches denn in der Menſchen Gemüthern eine unbeſchreibliche groſſe Freud beurſachet/) und ſich darinnen fleiſſig üben möchten.

Wiewol man nun vergewiſſert / daß die Menſchen durch natürliche Eingeb: und Anreitzung / die Tugend hochſchätzlichen / und nach derer Verdienſten mit Lob und Ruhm vergeltlich zu lohnen und zu rühmen/ſich angewehnen ſollen / gleichwol aber / und weiln zum öfftern die menſchliche Pasſiones und Anliegen / daß die Verdienſte eines andern / ihres Mitnechſten / auß bloſſem Neid / aller Enden und Orten behindert / ſo haben demnach die guten Geſetzgeber/ auß ſonderbahrer ihrer Weißheit/ zu Unterhalt: Fortpflantz: und Erbauung deß gemeinen Weſens / durch öffentliche Geſetze die Völcker anzugewehnen und zu lehren / denen jenigen die Ehre / welchen es die Natur auß ihrer milden Hand verliehen/ nicht zu entziehen/ ſondern vielmehr höchſter Mügligkeit nach / zu befördern / ihnen angelegen ſeyn laſſen. Wordurch denn die Völcker auffgemuntert / ihren Obrigkeiten/ und andern / ſich / umb ſie und den gemeinen Nutz/ durch Tugendreiche und erſprießliche Verfahrung wolverdienten Leute / als die höchſte Belohnung und Erkäntnuß ihres / gegen ſie danckbarlich tragenden Gemüths/alle Ehrerbietung zu erweiſen. Dieſer Urſach halber/hat man die Lorbeerkräntze/die Triumphbögen/die Siegszeichē/die Pyramiden uñ die übergroſſen Bilder eingeführet/ja letzlichen haben ſie die Sterne/die Tag uñ

Monaten / mit ſolcher wolverdienten Leute Nahmen genennet.

Epaminondas der Männliche Held / als er die Stadt Athen von den Tyrannen gereiniget / und ſie in vorigen ruhigen Stand geſetzet / wurde er zur vergeltlichen Danckbarkeit mit einem / in dem Schloß zu Athen / geweiheten Oelzweig verehret und beſchencket. Man hat den ſieben Perſianiſchen Edelleuten dieſe Freyheit und Macht / nachdeme ſie die Tyranniſchen Magi erſchlagen / ertheilet / daß ſie und ihre Nachkömlinge eine ſonderbahre Art / Perſianiſcher Hüte / ſo etwas vor das Geſicht hiengen / führen und tragen ſolten. Als Pittacus einen rühmlichen Sieg wider die Feinde erhauptet / haben ihm ſeine Mitbürger ſo viel von denen / vom Feind erlangten Feldern zu nehmen / als ſeine Beliebung ſeyn würde / anheim geſtellet. Er hat aber deſſen nicht mehr begehret / oder annehmen wollen / als ſo weit er mit ſeinem Schäflin werffen können.

Dem Römiſchen Bürger Horatius Cocles / nachdem er uff einer Brücken die Toſcaner / ſo lange durch ſeine mannliche Fauſt ſtreitend / auffgehalten / biß die Brücken hinder ihme abgeworffen / und er in ſeinem Harniſch gewaffnet in die Tiber geſprungen / und ohne Schaden zu den ſeinigen kommen / wordurch denn die Stadt Rom gleichſam erhalten worden / wurde ihm von den Römern zu Vergeltung ſo viel Feld geſchenckt / als er in einem Tag umbackern können / auch ihm zu Ehren ein Ehrenbildnuß in dem Tempel Vulcanus auffgerichtet. Und dieſes iſt nicht unbillich geſchehen / ſintemal es nicht genug / daß nur eine Bürgerliche Ehre die Belohnung einer ſolchen / wegen deß allgemeinen Vatterlandes / erwieſenen tapffern That ſeyn ſolte / ſondern es iſt nur ein Merck : und Kennzeichen / an ſolche Leute zu gedencken / und derer Gedächtnuß in

den

den Hertzen der Nachkommenden deſto feſter einzu-pflantzen.

Ich will oder begehre allhier dieſe Frage nicht zu erledigen / ob es auch ehrlich und verantwortlich / wenn man zu fortwüriger und unvergeßlicher Bezeugnuß ſeiner erweiſenden Tugenden / Geſchenck und Gaben annehme / bevorab mir wol wiſſend / daß Empedocles der Philoſophus / bekräfftiget / daß ein / im Regiment-Stand begriffener weiſer und verſtändiger Mann / die wahre Ehre / welche in der Wolthätigkeit und guter Affection / derer / ſo wegen den ihnen wircklich angethanen Bedienungen / ſolches zu erwiedern gedencken / beruhet / nicht verachten und hindan ſetzen / noch ſolchen Ruhm ſeinem Nechſten zu gefallen verwerffen ſolle / Maſſen denn Democritus ſolches befihlet / zumahl die Bereiter / wenn die Pferde ſich gegen ſie freundlich ſtellen / und die Hunde ſich gegen ihre Herren ſchmeichelnd erweiſen / nicht gering ſchätzen / ſondern ihnen vielmehr darzu Veranlaſſung thun / in Betrachtung es mit Luſt zu ſehen / wenn wir ſolche unvernünfftige Thiere / gegen uns freundlich und geheim zu ſeyn / anbringen können / maſſen ſich deß Lyſimachus Hund / und deß Achilles Pferd erwieſen.

Gewiß iſts / daß die Römer die hohen fürtrefflichen Tugenden deß unüberwindlichen Heldens Scipio nicht höher zu verehren und zu erwiedern gewuſt. Denn als er von ſeinen Mißgünſtigen verklagt / und ſich der Anklage zu entſchütten / vorgefodert worden / und auff anberaumbte Stunde erſchienen / hat er angefangen zu reden / und geſagt: O ihr Römiſchen Bürger / ich bin eingedenck / daß ich auff den heutigen Tag / den Hannibal und Carthaginenſer / als ein Römiſcher Hauptmann ritterlich überwunden / darumb ſo ſetzt die Gerichtszäncke auff ein Ort / und gehet mit mir in das Capitolium / GOtt /

daß

daß wir ſo glücklichen geſieget/Danck zu ſagen. Worauff ihm das Volck alles häuffig nachgefolget/dadurch ſeine Tugend deſto gröſſer/und die Auffrichtigkeit ſeiner Unſchuld deſto mehrers herfür geſchienen/wie denn ſeine Ankläger/und ſeines wolhergebrachten Namens Anfeinder/ benebenſt ihren Dienern und Häſchern gantz allein an der Gerichtsſtelle gelaſſen ſtunden.

Die in der Weißheit und Auffrichtigkeit mit voller Blüte daher wachſende Römiſche Gemeine/ vergönneten Furius Camillus/als einem Uberwinder der Frantzoſen/ und Erlöſer ſeines Vatterlandes/ einen Triumph. Cato der Groſſe nennete Cicero zur vergeltlichen Belohnung/der dem gemeinen Weſen/ durch ihn und ſeine nützliche Dienſtleiſtung / erzeigte Gut: und Wolthaten / einen Vatter ſeines Vatterlandes. Pabſt Leo der dritte dieſes Namens / übergab Carolus Magnus/weiln er mit ſeiner heroiſchen Tapfferkeit / und auß dem Eyfer zur Religion / hergefloſſenen Mannheit / die Chriſtenheit und den Stuel zu Rom / mit unüberwindlichen Händen beſchützet und vertheidiget/ das Römiſche Reich nebenſt der Kron.

Unter den Mitteln/ ſo die Römer/ ihre Mitbürger / zu hohen Ritterlichen Thaten und Verübungen auffzumuntern/und daß ihre Namen auch unter und bey den Nachkömlingen möchten geprieſen / und ihre löbliche Thaten angeſehen werden / war das die allervornehmſte Belohnung ihrer Tugend/ daß man ihnen / wenn ſie ihre Feinde mit Ritterlicher Hand gedämpffet / und als Sieger zu Rom eingezogen / zu ehren/ mit groſſem Pracht und Pomp/ Triumph-Bogen / worinnen ihre verübte Heldenthaten abgebildet/ auffgerichtet/ welches denn an denen zu ſehen/ ſo ſie Septimus Severus und Antonius Pius / als ſie die Parther überwunden / und mit ſieghaffter Hand anheim gelanget / zu Ehren aufferbauet /

welche

welche denn noch / wenn man vom Capitolio herab gehet / unten am Felſen Tarpejo zu ſehen / doran ihre Siege / ihre zu Land und Waſſer erhaltene Schlachten / der Raub der Feinde / woran denn nachfolgende Wort oben am Giebel zu leſen:

Imper. Cæſ. Lucio Septimo. M. Filio, Severo Pio Pertinaci Aug. Patri Patriæ, Parthico, Arabico, Auguſto Pio felici Tribunit. Poteſt. VI. Coſ. Proeſ. P. P. Optimis fortisſimisque Principibus ob Remp. reſtitutam imperiumque propagatum, inſignibus virtutibus eorum domi forisque.

Ferner zu erweiſen / daß domals die Zeit geweſen / worinnen man Tugendliebende Leute hoch reſpectiret / ſo ſiehet man einen andern Triumphbogen an dem Ort / ſo vor alters Delabra genant / und nahe bey der Kirchen zum heiligen Georgius gelegen / ſo dabevorn die Wechßler und Kauffleute erbauet / daran vorgebildet worden / mit was Gepräng und Ceremonien / und mit waſerley Werckzeuge man die / in pfleglichem Brauch gehaltene Ochſen auffgeopffert / daran dieſe Uberſchrifft zu leſen:

Imp. Cæſ. L. Septimo Severo Pio Pertinaci Aug. Arabiæ, Adrabeniæ Parth. Max. fortisſimus felicisſimus Pont. Max. Trib. Poteſt. & Imp. Cæſ. M. Aurelio, Antonio Pio, felici Aug. Trib. Poteſt. VII. Coſ. III. P. P. Proeſ. fortisſimo, felicisſimoque Principi & Juliæ Auguſtæ Matri, Aug. N. & caſtrorum & Senatus & Patriæ & Imp. Cæſ. M. Aurelii Antonini Pii, felicisſimi, Aug. Parth. Maximi Britannici, Maximi Argentarii, & negotiantes Boarii hujus loci, qui devoti numini eorum invehent.

Gleich im Eingang deß breiten Wegs Appii / iſt ein ander weiter Triumphbogen / zu Ehren Conſtantinus dem Groſſen / als er wider den blutgierigen Wüterich Maxentius ritterlich geſtritten / und einen rühmlichen Sieg erworben / erbauet / woran allerhand

Siegs-

Siegszeichen und Zierahten/ſo er in dieſem Krieg überkommen/nechſt dieſen Worten zu erſehen:

Imp. Cæſ. Fl. Conſtantino Maximo Pio, felici Auguſto S. P. Q. R. quod inſtinctu divinitatis, mentis magnitudine, cum exercitu ſuo, tam de Tyranno, quàm de omni ejus factione uno tempore Juſtiſſ. Remp. ultus eſt armis, arcum triumphis inſignem dicavit.

Auff der einen Seiten dieſes Triumph-bogens gegen dem unſäglichen groſſen Bild über / ſind die Wort zu ſehen / Votis X. Zur lincken Hand aber/ Votis XX. Zur rechten Hand auff der andern Seiten / Sic.X. Zur lincken / Sic.XX. Durch die erſten Wort wird verſtanden / daß er nunmehr ſein / vor zehen Jahren abgelegtes Gelübd erfüllet. Mehr iſt an einer Seiten zu ſehen/ Fundatori quietis, auff der andern/Liberatori urbis.

Nechſt hierbey auff der Straſſen Via Sacra genannt/ ſtehet der/ von Marmor/ zu Ehren deß Käyſers Titus/ auffgerichtet/ nachdem er die Stadt Jeruſalem erobert und eingenommen / daran auff einer Seiten zu ſehen / wie er ſeine Siegszeichen vor der Laden deß Bundes niederleget / Auff der andern Seiten / die Außbeute / ſo der Käyſer in der Eroberung überkommen / denn Veſpaſianus hatte unter andern den güldenen Leuchter / die Tafeln deß Geſetzes/alle die güldenen Tiſche/darauff die Schaubrodt lagen / und ſonſt viel mehr andere heilige Gefäſſe mit ſich hinweg genommen / oben wird dieſe nachfolgende Schrifft geleſen:

Senatus Populusque Romanus Divo Tito Divi Veſpaſiani F. Veſpaſiano Auguſto.

In einer Gaſſen/ ſo heut zu Tage del Corſo genandt wird / ſiehet man den Triumph-Bogen deß

Domi-

Domitianus/ welcher gemeiniglich der Portugalliſche genandt wird / auß Urſach/ daß hiebevorn ein Abgeſandter auß dem Königreich Portugall nechſt darbey ſeine Wohnung gehabt; An welchem auffs kläglichſte / und zwar künſtlichſte der Stadt Rom ihre bevorſtehende Verwüſtung vorgebildet : Darbey die Göttin Pallas und Victoria zu ſehen/ wie ſie den Domitianus beſchützen und beſchirmen.

Mehr ſihet man einen Triumph-Bogen / bey deß heiligen Vitus Kirchen / welcher dem Käyſer Galienus und ſeiner Gemahlin der Solonina zu Ehren/ von M. Aurelius/ allermaſſen nachgeſetzte Schrifft bezeuget/erbauet worden:

Galieno Clementiſſimo Principi, cujus invicta Virtus ſola pietate ſeparata eſt, & Soloninæ ſanctiſſimæ M. Aurelius Victor dedicatiſſimus Numini Majeſtatique eorum.

Zu Zeiten haben die Römer ſolche Triumphbogen nur von Ziegeln / darinnen ſie etzliche Thaten der Uberwinder mercketen / erbauet / wie denn ein ſolches Siegszeichen / hierinne den Griechen / wie Pauſanias in ſeinem andern Buch darvon hält / nachöhmend/ auff dem Berge Equilinius / Marius zu Ehren / als er die Schweitzer ritterlich beſtritten und überwunden / geſetzt worden/ darinnen in der mitte zwo Marmorſteinerne Tafeln/ ſo noch heut zu Tage im Capitolio, daran viel ſeiner erhaltenen Siege/ſo hiebevorn von ſeinem mißgünſtigen Feinde/dem Sylla/zerſtöret/von C. Cæſare aber wiederumb erbauet und ergäntzet worden/zu ſehen.

Wie Plutarchus meldet / ſo ſey die erſte Erfindung der von Marmor zugerichteten Triumphbögen/ nicht allzu ſehr von den Alten gelobet worden/ in Erwegung / daß ſolche lange Zeit feſt und unbeweglich ſtünden / weiln / wordurch die jenigen Perſonen / welchen

chen ſie zu Ehren erbauet worden / alle ihre Begierde / ferner etwas rühmliches und tapffers zu unſterblichen ihrem Lob zu verüben / bevorab ſolches allbereits an denen Triumphbögen zu erſehen und bekandt / behindert und abgehalten würden. Die heilige Schrifft / der mehr als allen vorher angeführten Triumphbögen / zu gläuben / meldet von einem Triumphbogen oder Siegszeichen / ſo ihm der Jſraelitiſche König Saul / als er wider ſeine Feinde die Amalekiter einen herzlichen und lobpreißlichen Sieg erhalten / erbauen laſſen.

Und zu beweiſen / daß die lieben Alten ſich gewiß verſichert / daß die Belohnung der Tugend ſey der wahre und rechte Schleiffſtein / woran die Hertzen und Gemüther großmüthiger Leute geſchärffet und ſchneidend gemacht / ferner nach männlichen und rühmlichen Thaten zu dencken und zu trachten. So will ich von den Triumphbögen nunmehro zu den Columnen und Pyramiden / umb welche herumb die Tarſchen / Schild / Wehr und andere damals führende Waffen eingegraben / geſehen worden / Meldung thun.

Dofern auch / die kürtze der Zeit / ſolche von Stein und Marmor auffzuführen / nicht vergönnen wollen / ſo haben ſie in ſchneller Eyl ihre Zuflucht zu den Bäumen genommen / welche ſie behauen und beſchneiden laſſen / hernachmals ihrer Feinde Rüſtung und Waffen daran zum Spectacul hengen laſſen / allermaſſen es denn von den Cinienſern dem mit ſieghaffter Hand zurück kommenden Romulus begegnet. Virgilius der berühmte Poet / beſchreibt ebenmäſſig das Siegszeichen / ſo der Trojaniſche Held Aeneas / zu Ehren dem Gott Mars auffgerichtet / woran gar fuglich und klärlich fürgebildet / wie zu derſelben Zeit mit ſolchen Sachen gebahret worden. Und iſt im 11. Buch von Aeneas geſchrieben / mehrers zu erſehen / und alſo lautet:

Ingen-

Ingentem quercum deciſis undique ramis.
Conſtituit tumulo, fulgentiaque induit arma.
Mezenti ducis exuvias, tibi magne tropheum
Bellipotens aptat roranteis ſanguine criſtas,
Telaque trunca viri, & bis ſex choraca petitum
Perfoſſumq́; locis, clypeumq́; ex ære ſiniſtræ
Subligat, atq́; enſem collo ſuſpendit eburnum.

Vff Teutſch:

Er ſtellet freudig dar ein abgekipte Eichen
Zu auffgeſchwölter Höh / ließ ihm die Waffen reichen /
So er dem Mezentz als ein Vberwinder nahm:
Das alles zu der Ehr des Krieges Gottes kam.
Sein ſchöner Federbuſch gleich als mit Blut bethauet /
War auff dem blancken Helm geſtecket angeſchauet /
Viel Pfeil ſtacken herumb / doch alle zwar entzwey /
Zwölffmal durch ſchoſſen hing ein Bruſtſtück auch darbey /
Zur lincken Baumes Seit war angehefftet funden
Das ehrne ſtarcke Schild / und drüber noch gebunden
Der kühnen Heldens Schwerdt / des Scheide uff die Pracht
Von lauter Helffenbein ſehr künſtlichen gemacht.

Die Columnen oder Ehrenſeulen anreichende / ſo werden derer in der Stadt Rom ſonderlich vier gefunden / unter welchen die erſte in Capitolio daſelbſten zu ſehen / die zu ſonderbaren Ehren C. Duclius auffgebauet worden / alldieweilen er am allererſten als ein Sieger und Vberwinder zu Waſſer / die Carthaginenſer geſchlagen / und deßwegen triumphiret / über welche man hernachmals / aus Befehlich des Raths / das Bildnis Galba / wie Suetonius meldet ſetzen ſollen.

Die andere iſt des Keyſers Trajanus / woran uffs

eigentlichſte / die / wider Dacier und andere Völcker mit Ruhm erhäuptete Schlachten und Siege abgegebildet / ſteigt ohne gefehr 123. Fuß hoch über ſich; Unten am grund ſeynd / uff Verordnung Pabſt Paulus des Dritten nachfolgende Wort eingegraben.

Senatus Populusque Romanus, Imp. Cæſ. Divi Nervæ Fr. Nervæ Trajano Auguſt. Germanic. Dacico, Pontif. Max. Trib. Poteſt. XVII. Coſ. VI. PP. ad declarandum, quãtæ altitudinis mõs & locus tantis operibus ſit egeſtus.

Die dritte iſt zu angedencklichen Ehren dem Antonius erbauet / woran ebenmeſſig alle ſeine hohe Thaten und verübte Siege artlich zu ſchauen / derer Höhe ſich uff 177. Schuh erſtrecket / darauff ſeine Bildnis zu befinden / und begreifft 56. Fenſter in ſich. Pabſt Sixtus d V. hat ſolche Seulen mit überſchwenglichen Unkoſten verbeſſern / uff des Trajanus das Bildnis des Apoſtels Petrus / uff des Antonius aber das Bild das heigen Paulus ſetzen und uffrichten laſſen.

Die vierdte iſt zu rühmlichen und unvergeßlichen Andencken dem Julius Cäſar von Numidiſchen Marmor erbauet worden / worbey lange Zeit die Alten ihre Opffer verrichtet haben / ja wann ſie ſich etzlicher zwiſchen ihnen entſtanden Mißhelligkeiten und Irrungen wegen / verglichen hatten / ſo ſchwuren ſie allhier bey dem Cäſar / ſolches nicht mehr zu gedencken / einen hohen Eyd.

Gleich wie nun die Ehre nimmermehr ohne die gnaue Vergeſellſchafftung eines rühmlichen Namens einhergehet / welcher dann durch ſeine liebliche ſchallende harmoni und ſüſſe Ubereinſtimmung / gar ſchnell / und gleichſam mit Flügeln in unterſchiedene nahe und fern gelegene Ort ſich außbreitet / und ſolches in der Menſchen hertzen und Gemüther / von einer hundertjährigen Zeit zur andern / tieff eindrucket / auch unſere Verdienſtniſſe in ſolcher unverwelcklichen Blüt und wachſender Uffnehmung ſind / daß man gläublich er-

erhärten kan / ein ſolcher Menſch ſey von dem Todes-gifft gantz befreyet / und werde als faſt Göttlich mit dem Kleid der Unſterblichkeit gezieret / dannenhero / und zu deſſen erlangung unterlaſſen wir keine Zeit / auch mit Vergieſſung unſers Bluts vorbey paſſiren / uns durch ſolche Beſitzung in das Buch der Unſterblichkeit einzuzeichnen.

Eben dieſes giebt vielen Anlaß und Ermunterung / daß ſie die alſo fälſchlich genande Wolluſt des müſſigen Lebens / verächtlich und als unnützlich hindan ſetzen / und nicht Gefährlichkeiten gnug anhanden zu bringen und zu ſuchen wiſſen / entweder ſolche mit Heldenmuth glücklichen außzuführen / oder darüber ihren Lebens Tribut abzulegen und auffzuopffern / umb / hiedurch männiglichen zu erweiſen das ſie ihren Lebensfaden ferner fort zuweben / ſich nicht befleiſſen / denn nur wegen ihrer unerſchrockenen Mannheit / Palm: und Lorbeerkräntze zu uberkommen / zu dem / ſo iſt ihnen ein kurtzes / aber tugendhafft und rühmlich geführtes Leben viel lieber / als tauſent und aber tauſentjährige Zeiten worinnen ſie nichts rühmliches / ſondern Schand und Laſter begangen hätten.

Hieraus und nicht anders wo her haben ſo viel treffliche Künſte und Faculteten ihre urſprüngliche Quelle / ihren eylfertigen Fortlauff und Vielgeltung / ohne Scheuung einiger Gefahr / Sorg / Mühe und arbeit / umb / ihr Leben mit tugendhafften Beginnen fortzuſtellen / empfangen. Ja die Ehre iſts / von der alle löbliche Künſte und Wiſſenſchafften erſtmals ihre Geburt und Tagliecht entlehnet / welche ihnen an ſtatt notdürfftiger und unterhaltlicher Nahrung gedienet / und die Menſchen nach Ehr und Ruhm ſich auffs hefftigſte zubearbeiten / entzündet / Freylich iſt ſie es / welche die kurtze Wehrung / des von der Natur uns veraunſtigten Lebens Lauff / mit einem fortwürigen ſtetigen Angedächtnis / daß wir ſolches wol und tugendlich zu En-

de bracht/ vergeltlichen belohnet. Denn ſo es an dem/ daß ein Ehrlicher ſein Leben mit Ehr und auffrichtiger Redlichkeit zubringen der gewiſſenhaffter Mann/ nit nach ſeinem kalten Ableiben und ſeligen Hintritt/ geprieſen und gelobet würde/ und ſeine hinterlaſſene Witbe und Wayſen ſich deſſen zugetröſten und zuerfreuen hätten/ ſo müſte der wol aller ſeiner Vernunfft gäntzlichen beraubt ſeyn/ der ſich in ſeinem Leben nicht allein mit Hindanſetz: und Verlierung ſeines Lebens/ ſondern auch ſeiner zeitlichen Güter bemühete/ wenn er nicht mit dem unverwelcklichen unſterblichen Namen/ er habe ehrlich/ redlich und tugendhafft gelebet/ und ſein Ampt verrichtet/ auch daß noch die ſeinen deſſen fruchtbarlich zu genieſſen hätten/ hierdurch erwerbē und erlangen ſolte.

Dannenhero dann Cato der Groſſe/ als welcher ſonderlich auff rühmliche Thaten ein geſundes und wachſames Auge gehabt/ zu ſagen gepflogen/ daß wenn man die Tugend der Ehre entziehen wolte/ daß hiedurch die Jugend von aller Tugend gewalttthetiger weiſe abgezogen würde. Allhier nun die helle Warheit/ wie es denn Warheit iſt/ zu vermelden/ ſo iſt nichts mächtigers/ ſo den Menſchen/ hoher rühmlichen Thaten ſich zu unterwinden/ und mit unerſchrockenem Muth außzuführen/ als daß man ſie/ wegen ihrer unverzagten Mannheit und heldenmüthiger Tapfferkeit/ lobet und preiſet/ anfriſchet. Hergegen iſt kein Kraut/ ſo mehre Krafft und Tugend hat/ als wenn man einen/ daß er in faulem Schlam verſuncken/ und nichts löbliches vornehme/ auffrücket/ dardurch werden Tugendhaffte Gemüther auffgemuntert/ all jhr einiges abſehen dahin zurichten/ daß ſie mit eheſt an Hand gebener Gelegenheit/ durch gutes und Lobpreißliches Beginnen/ ihr gutes Gemüth klärlich vorſcheinen laſſen mögen.

Wir können nun mehr alſo ſagen/ daß die Ehre/ ſo

ſo Activa genandt/und uns würcklich angethan wird/ ey der ware und ſcharffe Sporn der Tugend/hergegen aber der Zaum und gebiß der Laſter: Durch das eine bearbeiten wir uns uff allerhand Mittel und Wege/ unſere rühmlich vollbrachte Thaten in den Hertzen der Nachkömlinge/ob ſie wol gleich/ wie wir / der Sterb-ligkeit unterworffen/ fortzupflantzen/ umb/ dardurch unſer Leben/ alſo zu reden/ gedoppelt zu machen/ und das menſchliche Gewebe in ſeiner gantzheit zu erhalten. Durch die andere lernen wir eines boßhafftigen und aus dem Geſchirr ſchlagenden Menſchen Begierd im Zaum zu halten / als der nur nach Unthaten und Auffrühren dencket und trachtet/ und dieſes/ wann er ſich in dem ohne Vfer und Grundſaußbrauſenden Meer der Rache und gäntzlichen Verwüſtung baden und ab-waſchen ſolle/vor ſeine höchſte Wolluſt ſchätzet.

Eben dieſes iſt die Ehre/ welche beurſachet/ daß ſich viel groſſe Tyrannen ſelbſten in Finger beiſſen / und in ihr Hertz ſchemen müſſen/ daß ſi ihre Lebenszeit mit ſolcher Gottloſigkeit zubracht/ und ihr Gewiſſen mit ſo vielen Laſtern beſudelt und beflecket/ihre Herrſchafft und Regiment mit ſo vielem Vnglück und Vnſegen angefüllet / welche/ wann ſie nun ſolch ihr unbilliches und unverantwortliches Beginnen zu Gemüth und Hertzen gezogen und erkant / haben ſie an ihre Bruſt und in ſich geſchlagen/ihre Hertzen mit Leid angefüllet/ ihre Augen mit heißbittern Bereuungs Zähren mildig-lich benetzt/ und letzlichen an etwas rühmliches und lobwürdiges ihre Hand / entweder würcklich / oder doch dem Schein nach / angeſchlagen/ damit ſie doch nicht gantz und gar in ihrer Unterthanen Hertzen und Gemüthern ſich alles Lobs und Preiſes ſo gar beraubt ſehen möchten.

Aus dieſen Urſachen nun wurde der Keyſer Tibe-rius angedrungen / keinem / der mit einigerley Laſter ſich beſchmitzt befunde / einig öffentliche Amptsver-

waltung/ wiewol er ſonſten/ und ohne dieſes/ weiſen/ verſtändigen und auffrichtigen Leuten wenig/ wie leider auch heutzu tage bey vielen geſchiehet/ gewogen/ zu verleihen/ und jhn darzu zu befördern.

Eben dieſes hat auch den grauſamen Wüterich Nero angefriſchet/ denn als er Britannicus mit Gift/ unverantwortlicher weiß hinrichten laſſen/ ſo männiglichen nicht gefallen wollen/ ſo hat er ſolche ſeine verübte böſe That/ mit ſonderbaren prächtig auffgeführten Gebäuden/ Schauſpielen und andern Keyſerlichen Freygebigkeiten/ zuverfinſtern/ ihme höchſtes Fleiſſes angelegen ſeyn laſſen.

Was die Ehre vor Preiß und gewaltiges Vermögen habe.

Das IV. Capitel.

EIn jedweder Ding hat ſeinen Preiß/ und wird nach ſeiner Würdigkeit und an ſich habender würcklichen Eigeſchafft æſtimiret und geſchätzet; Der manchfältige ſchöne Farben von ſich werffende Diamant wird vor den König aller andern Edelgeſtein gehalten/ und die Leibfarbe vor die Sonne aller andern Farben; Aber die Ehre/ die Ehre/ ſag ich/ iſt der eintzige ohne Geſellſchafft/ oder ſeines gleichen habende Phoenix der Welt/ die Anreitzung und hefftige Begierligkeit der Menſchen/ ja die Lab- und Erquickung ihrer Gemüther/ und die keinen andern Athem ſchöpffet/ als ihrer ſüſſen Früchte zugenieſſen; Es iſt allein der helleuchtende Pharus oder Feuerzeug/ der aller Ding überwindenden Tugend/ der Stern des Willens/ der Mahlſchatz des Verbündnis/ und letzlichen/ der eintzige Port und Anfurth der Vernunfft

Ey welche unbeſchreibliche Luſt und Wolbehagen/ ſagt Xenophon Dialog. von Hiero/ entſpringet von der Ehre/ bevorab derer Preiß und würdigkeit ſo hoch und köſtlich/ daß es faſt dem gleich gehet/ was die Gött-

liche Natur am außerleſenſten hat? O wie hat der fürtrefliche Cicero derer Hochfortreffligkeit und Excellentz ſo verſtanden / dieweiln er vor groſſen Potentaten / Fürſten und Herren eine Tafel gedecket / und begehret / daß ſie ſich ſonſten mit keinem andern Leckerbißlein / als der Ehren und des Ruhms erſättigen un̄ ſich erfüllen ſolten.

Iſt es nit die Ehre / dieſe mächtige / einige und unüberwindliche Weltzwingerin / welche ihrer Soldaten Namen / und zwar nur die / welche nicht / als nur umb Erhalt: und Erweiterung ihres Vaterlandes / ihr Leben führen / uffzeichnet / ſolche unter ihrem Cornet fortrücken / im Wind / Schnee / Regen und Froſt liegen und ruhen läſſet / Hunger und Durſt zu leiden / gleichſam mit Kugeln / als wie mit Hageln / ſich bedeckt zuſehen / mit nieder gebücktem Häupt und gebogenem Rücken / an die niedergefällete Mauren / ohne Scheuung einiger Gefährligkeit / ſo ihnen wegen der gegen ihnen haltenden langen Spieſſen uff ihnen abgedruckten Muſqueten und abgelöſeten groſſen Carthaunen / ſo wol auff ihn mit Hauffen geworffenen Hand Granaten / begegnen hintertreiben und abſchrecken kan / ja man verachtet / zu Erhalt: und Erweiterung des Vaterlandes / dißfals alles / was der blutgierige Krieg am allerſchrecklichſten und gefährlichſten uffn Rücken führet.

Mein lieber Charilac / du haſt vernünfftige und grundmäſige Vrſachen zu ſagen / die Gemeine befünde ſich warhafftigen in vollem Flor und nützlichem Wolſtand / wann ſich derer Bürger und Einwohner in die Ehre hefftig verliebet / und ſolche Vbung in ihrem Leben bezeugten / daß ſie von ihren Nachkömlingen in Ehren gehalten / von ihren Feinden aber gefürchtet würden.

Julius Cæſar hat ſich mit ſolcher vortrefflichen und Heldenmäſſigen Ehre bewaffnet / daß / wie Lucanus

von

von ihm ſchreibet / ſein hohes anſehē und pfleglich führende ernſtliche Rede allen ſeinen Soldaten eine Furcht und Schrecken eingetrieben / wiewol ſie von ſolcher Beſchaffenheit/daß ſich auch die gantze Welt vor ihnen fürchten und entſetzen müſſen; Als er auch mit des groſſen Pompejus Kindern in Hiſpania ſich in einen hefftigen Streit verwickelt/und die ſeinen zu weichen und ſich zu entflüchtigen begonten / ſo hat er jhnen durch ſeine ernſtliche Rede wieder ein Hertz eingeredet/daß ſie ſich wiederumb in Ordnung geſtellet/ und ihre Feinde letzlichen überwunden; Als er nun in Verfolgnug ſeines Siegs ferner fortgeſchritten/und ſich der Enge des Meers / bey Conſtantinopel / genähert / alda er das Pompejaniſche vom Caſſius geführte Kriegsvolck antroffen / mit denen ſelben ein hefftiges treffen gehalten/ und ſie letzlichen mit groſſer Mühe und Arbeit gantz zertrennet und in die Flucht bracht / hat er überlaut geſchryen: Jch bin kommen/ Jch habe geſehen / Jch habe überwunden.

Die Ehre / ſich umb das Vaterland rühmlich zu verdienen / hat alſo uffs lebendigſte die Hertzen und Gemüther der zwey Lacedæmonier Bürger Burius und Spreta durchdrungen/ das / als ihre Mitbürger des mächtigen Königs Xerxes zu ihnen abgeordneten Trompeter zu todt geſchlagen/und ihnen vom Oraculo geweiſſaget worden/ das darumb der gantzen Gemeine die euſſerſte Gefahr bevorſtehen würde/ſo haben ſie/die Straffe allein zu erleiden/ ſich vor Xerxes ſelbſt perſönlich eingeſtellet/ Uber welch tapffers beginnen ſich der König nicht allein verwundert / ſondern er hat jhnen und der Gemein das grobe verſehen/ gnädig verziehen und vergeben / jhnen ſein Königliche Hulde angebotenē/ daß ſie bey ihm in Dienſt / ſich einlaſſen/und eben ſolche treue Bedienunge leiſten ſolten / durch viel köſtliche Gaben anzubringen ſich euſſerſt bemühet.

Die hertzliche Affection/ ſo Sthenno gegen ſein Vaterland

terland geführet/weichen vorigen im wenigſten / dann als dieſelben des Marius Parthey geweſen / Pompejus aber ſolche Stadt hefftig belägert / auch in euſſerſten Ruin gebracht/darauff ſeinen Soldaten befohlen/ alle Bürger durch die Schärffe des Schwerdts lauffen zu laſſen/ da hat ſich Stheno in Perſon zum Pompejus verfüget/und ihn mit dieſen Worten angeredet: Er/Pompejus/würde nit recht thun / wo er die Unſchuldigen straffet / und die Schuldigen ledig lieſſe. Da ihn nun Pompeius fragte / welche er vor die Unſchuldigen hielte/antwortet er ihm ohne ſchrecken/mich ſelbſt / als der ich meinen gutwilligen Bürgern darzu gerahten/und die Feinde des bezwungen habe. Dieſe kecke Mannheit hat des Pompejus Hertz alſo erweichet/daß er ihm nicht allein ſein Leben geſchencket/ ſondern auch öffentlich außruffen laſſen / weiln er unter den Hymereorum einen Menſchen gefunden / der die Wolfahrt ſeines Vatterlandes/ſeinẽ eigenen Lebẽ weit vorgezogen/als wolte er ihnen allen hiermit Gnad und Verzeihung erhteilet haben.

Aus dieſen urſachen hat Mutius Scævola ſein gelibtes Vaterland/der Stadt Rom/ und ſich ſelbſten/ von dem Könige Porſena zu erledigen/ihm vorgenommen/dann als er ſich aus der Stadt Rom/in der Feinde Läger/ins Königs Gezelt begeben / und den König zu erſtechẽ/ihme vorgeſetzt/als er uñ einẽ andern groſſẽ Herrn/ſo nechſt dem Könige geſeſſen/vor denſelben angeſehen/und ihm das Schwerdt in Leib geſtoſſen/er aber darüber ergriffen/und gefragt worden/worumb er dieſes Mordſtück begangen/ſo hat er ohne einige Antwort/ ſeine rechte Hand in das Feuer/das zu den Königlichen Opffern angerichtet war/mit Willẽ geſtoſſen/und ſolche unerſchrocken verbrandt: Darüber ſich der König verwűdert/ihm ſein Verbrechen vergeben/vñ der Belägerung der Stadt Rom abgelaſſen/und mit den Römern einen beſtändigen Frieden betheidingt und abgehandelt.

Wann die unſterbliche Ehre das Hertz des Männlichen Heldens Theſeus nicht alſo aufgemundert und angefriſchet/auch ihm ſelbſten die ſiegreiche Waffen/ das grauſame Schwein/ſo man Phæa genennet / und das gantze Lãd wüſt und öde gemacht/zu beſtreiten/anhanden gegebẽ/ſo würde er ſich nimmermehr eines ſo ſchrecklichen Thiers grauſãkeit ſelbſt willig vorgeworffen haben: Viel weniger were Hercules / ſich in die bey der Stadt Cleona erſchlagenen ungeheuren Löwens Haut/ zu bekleiden/angetrieben worden/wann ihm die Ehrſucht ſeinen Namen in dem Gedächtnis Tempel unſterblich zu machẽ nit einen Kolben in die Hände ertheilet.

Die Ehre hat ſo tieff in der Griechen Sinn und Gemüther eingewurtzelt/daß auch die Athenienſiſche Jugend einander mit handgebenden Treuen feſtiglich verſprochen/vor jhr allerſeits geliebtes Vaterland / ohne Scheuung einiger feindlicher Gefahr / auch mit Zuſetzung jhres Lebens ritterlich zu fechten/und daß ſie nimmermehr durch die ſchändliche Flucht einander verlaſſẽ ſolten/wolten auch jhr Leben nicht führen/als nur jhre Kirchen/ und die Libertet jhres Vaterlandes zu verfechten / und deſſen Vffnehmen und erweiterung uffs fleiſſigſte zu ſuchen und fortzupflantzen; Nechſt dieſem legten ſie ein feſtes und unverbrüchliches Gelübd abe/jhrẽ Oberherren treu und hold zu ſeyn/jhnen Gehorſam zu leiſten / und jhr Gebot uñ Satzung in einigerley weiſe und wege nit zuüberſchreiten; Dafern ſich auch iemãds/ ſolche zubrechen und zu übertreten/ gelüſten und unterwinden würde / ſolten und weren ſie insgeſampt und ſonders/ſolches durch jhre Kräffte und Macht zu behindern/erbötig und willigſt.

Was werden wir von den zahrten Lacædemoniſchẽ Müttern ſagen? welche wenn es an deme / daß jhre erwachſene Söhne zu conſervirung des Vatterlãdes/ ſich ins Feld gegen die Feinde begebẽ ſolten / haben ſie ſelbſten jhren Söhnen mit Mütterlicher Zurede und Ruff

munterung zur Hertzenhafftigkeit/ oder viel beſſer mit nachgeſetztẽ ernſtlichẽ Befehl/ Schild und Tartſchẽ in die Hände gegeben: Mein Sohn kom̃e mit dieſẽ Schild wiederũ friſch und geſund anheim/ oder aber gieb dein Lebẽ wider unſere Feinde ſtreitend/ darunter ritterlichẽ auff. Ihr Herren/ und mein Liebes Frauenzim̃er/ welch ein Sentenz iſt dieſes? Ihr/ wenn eure Junckern und Mutterſöhnlein ein wenig die haut vom Harniſch auffgerieben/ oder ſie nach ihrem contento nit alles/ wie bey euch zu Hauß vollauff genug/ und zuweiln ihnen bitter unter die Naſen gehet/ ſo könt ihr euch über ſo üble euern Möſieur begegnete tractäenta und andere Ungelegenheiten wol 50. Jahr auffs hefftigſte betrüben und bekümmern. Dieſes ferner außzuführen/ wil ich mich nicht bemühen/ aber wol obiger Mütter Lob/ denn wenn jhre Söhne zum männlichen Alter geſchritten/ ſo haben ſie ſich öffentlich mit Geſang hören laſſen/ ſie weren nun zum erwündſcheten Ziel und Zweck/ daß nemlichen ihre geborne Kinder vor des Vaterlands Wolfahrt/ und in deſſen Dienſten ſterben ſolten/ erwündſchlichen geläget. Alle ihre Betrübnüſſe und Hertzeleid/ ſo wol ihre Hertzens Freude beſtund in jhrer Kinder Tod oder Sieg: Denn wenn jhnen angezeiget worden/ daß jhre Kinder ritterlich ſtreitẽd ihr Lebẽ beſchloſſẽ/ ſo habẽ ſie ihnen mit groſſen Freuden die allerherrlichſten Leichẽbegängniſſe gehaltẽ: Wenn ſie aber erfahren müſſẽ/ dz ſie dẽ Feinde dẽ Rücken gewendet und mit der Flucht ſich der Stadt anneherten/ ſo hatten jhre Häupter nicht ſo viel Haar/ durch derer Außrauffung ſie jhre tobende Naſerey ſänfftigen konten/ ſie ſahen ſelbſten unter einander die Hände an/ womit ſie ſolche/ des Lebens und aller Ehr unwürdige Buben zu jhrer Ankunfft zerreiſſen und zerzerren wolten.

Pompejus der Groſſe erwieſe durch nachfolgendes ſein Vorhaben/ daß er auch auff dem Thron der Ehren einen Sitz zu erwerben ſich hefftig bemühete/ Denn als

bey

bey ſeiner Zeit zu Rom ein unerhörte mächtige Theurung und Hungersnoth entſtanden/ er aber zum Obriſten verordnet/ die Stadt und derer Einwohner mit Korn und andern Getreyde notdürfftig zu verſehen/ darauff er ſich in Sicilien perſöhnlich begeben/ daſelbſt und anderer Orten er eine unzehliche Menge Getreyde zuſammen geführet/ inwillens/ ſolches in die Schiffe laden zulaſſen/ und eylends nach Rom zuüberbringen. Als er nun fortſchiffen wollen/ daß Meer aber ſo ungeſtümb geweſen/ daß ſich die Patronen und Regierer der Schiffe nicht wol haben dörffen auffs hohe Meer begeben/ iſt er der erſte geweſen/ der zu Schiffe gangen/ die Segel auffgezogen/ die Ancker gelöſet/ und die andern dergleichen zu thun/ überlaut angeſchryen: Man mus fahren/ denn die Notdurfft erfodert das mehr/ als das wir leben. Mit dieſer Keckheit hat er auch eine glückliche Schiffahrt erlanget/ und damit alle Marck und Port mit Frucht geſpeiſſet/ und das gantze Meer mit Schiffen/ ſo voller Frucht angefüllet/ bedecket/ daß die Theurung/ nachlaſſen/ und er dißfals unſterbliches Lob erarnet.

Hieraus ſihet man/ wie die Ehre/ die Furcht aller Gefahr einen benimbt/ und die allerfeigſten/ wenn es an deme/ daß man ſchändlich leben/ oder ehrlich ſterben ſol/ behertzt macht und auffmundert/ ja ſie verachtet das Ungewitter und ſaußbrauſenden Wind/ umb/ damit es nur die männliche Tapfferkeit derer/ welche ohnrachtet aller Gefahr von ihrem Cornet nit/ eines Fuſſes breit zu weichen/ ſich nit/ den nur von Ruhm zu erſättigen/ ſich mit keinem andern Schild/ als der Tugend zu bedecken/ und nur der Ehre zufolgen gedencken/ in das Verzeichnis der unſterblicher Ewigkeit einverleiben möge.

Von der Glory oder Ruhm / und derer Würdigkeit.

Das V. Capitel.

EZliche tiefſinnige und gelehrte Leute / halten darvor / und wollen erhärten / daß die Glory ſey der effect und Würckung der Ehren / aber ſolche ihre Meynung iſt ſo wol dem weitberühmten Philoſophus Ariſtoteles / ſo wol der Natur ſelbſt zu entgegen / denn geſetzt / daß das Wort εὐδοξία nach ihrer Meynung und verſtandt / Ruhm heiſſe und bedeute / und zwar darumb / weil man die Ehre præſuponiret und vorſetzet / und der / ſo da ehret / eine gute opinion und Meynung / zu dem / ſo geehret werden ſoll / ſchöpffet / Dannenhero dieſe Meynung nichts anders / als der Ruhm / oder beſſer / zu geben ein groſſes Anſehen und reputation; Worauſſer notwendig ſich erhellen wil / daß die Ehre von dem Ruhm der Ehren herflieſſe und ſeinen Urſprung nehme.

Wie wol es nun an deme / daß / wenn man einen alle Ehre bezeiget / und ſeine Tugend männiglichen eröffnet / lobet und preiſet / daß dahero andere eine ſonderbahre gute Meynung und Zuneigung / gegen dem Geehrten / wegen ſeines / ihme zugeſchriebenen Lobs / tragen und führen / wannenhero man in denen Gedancken ſtehet / daß der Ruhm bald der Ehre / bald die Ehre dem Ruhm vorgezogen werde / nichts wenigers / ſo iſt und verbleibet hierinnen ihre Würckung beſtendig und gantz / gleich wie wir an den Regen und von der Erden aufſteigenden Dünſten ſehen / denn die Dünſte / nach deme ſie über ſich und in die Höhe ſteigē / ſo beurſachen ſie den Regen / hergegen werden von ſolchen herab fallenden Regen die Dünſte cauſiret und verurſachet.

Wurde nun der Ruhm vor ein vortreffliches guts Gerücht eines andern meriten und verdienſten genommen ſo hinderts nichts / daß nit gleichmäſſig die Ehre /

als

als ein vortreffliches uñ herrliches Ding/ ſo aus einmů-
tiger Zuſamenſetzung und Verwilligung des Volcks/
und ſonderlich aber derer/ ſo vor andern ſich trefflich be-
dient gemacht/ entſtehet/ nicht vorgehen ſolte; Zumaln
weil/ ehe eine ſolche Meynung/ ſo der Glory in allen
übereinſtümmig/ entſtehet/ es zuvorhero notdrünglich
ſeyn mus/ daß der gute Name gleicher geſtalt herrlich
werde/ daß alſo hierdurch nichts anders als der Ruhm
zuverſtehen.

Ich wil mich zwar allhier zu behaupten nit unter-
nehmen/ ob ſolte unter dem Ruhm und der Ehre nicht
ein ũterſchied ſeyn/ bevorab/ dz/ gleichwie die gute uñ
gemeine opinion wegẽ fortwüriger Verdieñſtniſſe eines
andern/ wenn er gleich nit durch euſſerliche Zeichen er-
öffnet und publiciret wird/ uff breitem Fuß beruhen kã:
Eben alſo kan die rühmliche Meinung/ wegen eines
extraordinar Tapfferkeit/ ſich in den Gemüthern der
Menſchen entzünden/ wenn ſie gleich ſolches öffentlich
nicht vermercken laſſen und an Tag geben.

Dieſes allhier uff die Bahn zu führen hat mich ver-
anlaſſet/ weiln ich wol inacht genommen/ daß d' hochbe-
rühmte Cicero/ die Ehre und den Ruhm/ gemeiniglich
unter einander menget/ und dißfals keinen unterſchied
helt/ wie er deñ im dritten Buch Tuſcul: erhärten wil/
daß die Glory und Ruhm ſey ein gantz vollkomliches/
würckliches/ außdrückliches und nicht verdunckelndes
Ding/ es ſey ein gleichförmiges Lob d' Froñen/ eine un-
corũpirte uñ unverfälſchte Stiñe derer/ ſo võ vortreff-
lichẽ Tugendẽ recht und weißlich urtheilen/ und welches
der Tugend/ als das wahre Ebenbild der Glory und
Ruhms/ füglich zuſtiñet. Im andern Buch de Invẽtio-
nibus ſagt er/ der Ruhm od' die Glory ſey ein fortwüri-
ger guter Nahme/ welcher mit dem Lobe auffs genauſte
verbundẽ und vereiniget: Geſtaltſã/ daß er bald ſchrei-
bet/ der Ruhm ſey ein Lob/ bald/ es ſey ein mit Lob ver-
geſellſchafft guter Nahme/ uñ weiln das Lob ein Arth/
Form uñ Weiß d' Ehren/ ſo wirfft und menget er hono-
rem

rem und gloriam unter einander/und zwar dem zu wi- der/was er im 2. Buch de Off. meldet/das d' allerhöchſte und vollkömlichſte Ruhm in nachfolgenden dreyen Stücken beruhe: 1. In der Freundſchafft des gröſten und meiſten Hauffens. 2. Daß ſolche beſtendig verblei- be. 3. In dẽ Urtheil/welche ſie von den meriten und der Ehre mit Verwunderung halten. In der Oration, ſo er pro Marcello gethan/ſpricht er/daß der Ruhm ſey ein vortreflicher guter Nahme/welcher durch mehrfältige/ gegen ſeinem Vaterland/mit erſprießlichen Dienſten/ oder gegen andern ſeinen Mitbürgern erwieſenen Dienſtfertigkeiten/verdienet und außgebreitet wordẽ/ erhellet ſich alſo in dieſen letztangeführten Worten/daß er den Ruhm nur in einem vortrefflichen guten Namen ſtellet/ worauſſer den Hauptſächlich zu ſchlieſſen/ daß die gute opinion, welche allgemeiniglich/ wegen der Meriten des/ſo man ehren ſoll und der durch die Ehre/ ſo jhm angethan/vorgebildet/in dem/ſo ehren ſol/pręſupponiret wird; Vielleicht/ wenn er weitläufftig da- von reden wil/ nennet er es Gloria oder Ruhm: aber wenn man ſonderbahre Ermeſſigung brauchen/ und der Autoritet Cicero nachöhmen wil/ſo wird das Wort Gloria vor dieſen ſo fürtrefflichen und öffentlichen gu- ten Namen und Verdienſtniſſen eines andern genom- men/derſelbe aber iſt nicht ſo ſchlecht hin nur eine gute opinion und Meynung/daß er allerhandt Arten d' Eh- ren ſolte præcediren und vorgehen/ wiewol die wahre und weſentliche es übertreffen ſolle; Sondern/ gleich- wie die Glory und Ruhm/ein fürtrefflicher guter Na- me der Meriten eines andern/alſo gehet ſie auch nur den trefflichen Verdienſten des geehrten zuvor: Und nach des Ariſtoteles Meynung und belieben/ ſo wird ſie von allen Tugendliebenden Perſonen hochgehalten/ entweder/weiln an jhnen etwas vorſcheinet und ſich ſe- hen läſſet/ ſo allen/ oder doch dem meiſten Theil ehrli- cher Leute ſonders gefällig und annehmlichen.

Die

Die Ehrſucht und Rhum zu erlangen / hat den Groſſen Alexander alſo eingenommen / daß er auch ohne eintzige andere Vrſachen / denn jhme durch ſeine rittermäſſige Heldenthaten einen unſterblichen Namen zu machen/und reputation zu erlangen/den mächtigen Perſiſchen König Darium überfallen / beſtriten und überwunden; Welches mich deñ zu erhärten veranlaſſet/daß es viel ehrlicher/rühmlicher uñ lobpreißlicher/ die Warheit/Religion und fein ſelbſt Ehr zuvertheidigen/uñ dißfals die Waffen an hãd zunehmen/als nur mit Vorſatz durch der armen Leute Blut und Schweiß ſich zubereichern/heraus zubrechen und groß zumachẽ.

Es gereichet einem zu ſonderbahren Nutz und erſprießlichkeit/weñ mã geſchwind/ und gleichſã in einẽ lãgen Athẽ/als ein Hirſch zuhaben pfleget / ein ſo köſtbarliches Kleinod zu erwerbẽ dahin eylet/uñ nicht ehr/ als in mitte deſſelben ruhiger beſitzung/ innen und ſtill halte / uff daß die Eiferſucht uns nicht ſo viel Sand in die Augen ſtreue / daß uns den rechten Zweck unſers Verlãgẽs zuergreiffẽ/hierdurch gäntzlichen außgewũdẽ werde; Denn eben wie der Philoſophus Ariſton meldet/ daß das Feuer / welches geſchwind uffgehet und ſich entzündet / nicht viel Rauchs von ſich gibt/alſo iſt es mit dem Ruhm/dann / wann derſelbe geſchwind erarnet wird/gebieret er deſto weniger Mißgunſt.

Wie mich bedüncket/ſo wendet ein jeder allen Fleiß an/und erwündſcht/daß er ſeinẽ Krantz von dẽ allerlieblichſten und wolriechenſten Blümlein zuſamen binden uñ laſſẽ laſſe/allein/ſolches erwündſchen iſt nicht gnugſam/wann man nicht ſolche Thaten begehet/ dadurch man deſſen gewürdiget wird; Aus dieſen Urſachen nun iſt Aeſchilus in dem ſanfften Bett der Weißheit zu ſchlaffen/veranläſſiget worden/ deñ er verwarff daß er von einer Gemeine ſolte gelobet werden / und folget hieriñ des Amphiaratus Meynung / welcher alles Lob ſo ohne Warheit und gutẽ Grũd entſprũgen/gantz und

gar

[g]ar verwarffe/geſtaltſam aus nachfolgenden zu ſehen:
[D]aß er gerecht genandt / er gantz und gar nicht achte/
Wann er nicht durch die That ſichs Namens würdig
machte:
[D]ie Tugend jhm behagt vor allem Gut und Gelt/
[U]nd ſolche ſtets betracht in ſeines Gemühts Gezeld:
[D]araus gewöhnlich gehn weiſer Rath und Gedanckẽ/
[D]a auch die wahre Ehr ſich läſt ſehen ohn Wancken.

Wann nun einmal das Zenith oder obriſte Häupt-[p]unct des Ruhms ſeinen fluß und feuchtigkeit über un-[ſ]ern guten Namen ergeuſt/ſo gehöret uns zu/ſolchen an [ſ]einen Knoſpen und Früchten jederzeit in gutem Flor [u]nd voller friſcher Blüt zu erhalten / und ohne Be-[f]ürchtnis der Mühe und Arbeit/ſtetigs fortzupflätzen/ auch mit fortwürigẽ Verdienſtniſſen ie mehr und mehr [z]ubehäuffen/auff daß alſo/entweder der friedgehäſſige [N]eid/noch die ſich verzehrẽde Zeit/uns an unſerer Un-[ſ]terbligkeit das wenigſte entführẽ möge/ hierinnen den [Z]immerleuten und Arbeitern / welche die Gewaltige Gallion/Delia genant/in fortwüriger Beſſerung und [b]aulichem weſen zu erhalten / im Befehlich hatten/ [f]leiſſig nachfolgend / dann/ ſo bald an ſolcher Gallion [e]twas wandelbar oder wurmfreſſig worden / haben ſie [ſ]olchen mit andern friſchen erſetzet / wordurch alſo das Schiff eine geraume lange Zeit erhalten und zuſehen geweſen.

Der Ruhm muß zu ſeiner fortwürigen unterhaltũg eben ſo wol als die Flamme des Feuers / welches nie-mals/als aus Ermangelung des Holtzes/oder anderer/ daſſelbe zu unterhalten/bedienſamer Mittel/verliſcht/ fortgetrieben werden / und ob man zwar anfangs mit Mühe und ſorgſamer Arbeit darzu kömpt / nach und nach ſolche in Beſitz erlanget/ nichts wenigers muß man hierinnen dem reichen Handelsmann Läpis nach-folgen/welcher/als er/woher er ſein groſſes Reichthum erworben und zuſammen geſchart/gefragt worden/hat er geantwortet: Daß die groſſen Hoſen jhn nicht ſon-

dere Mühe geſtanden/ die kleinen aber/ und wie er an
gefangen reich zuwerden/ die hätten ihm manchen ſau
ren Schweiß durch die Haut getrieben / und ihm vie
Sorg und Mühe gemacht; Eben alſo / wann man ein
hohes anſehen und Reputation erlangen wil / muß
man anfangs deßwegen groſſe Mühe anwenden/ ſo
bald aber ſolches in gang gebracht / und einmal hierzu
ein feſt unwidertreiblicher grund eingeſenckt/ſo iſt leich
ſo dann zu vergröſſern und ferner fortzu ſtellen.

Zu erlangung und Erwerbung des Ruhms kömpt
mir kein bequemer Exempel für/als der Macedoniſch
König Philippus/ welcher / als ihm durch ſeine Hoff
ſchrantzen aus unbegründeten Urſachen und unerfind
lichem Berichte/ gegen die Athenienſer mit Schärff
zuverfahren/anreitzetē/er ſie Menſchen/ſo ohne einig
Witz und Verſtand weren/ nennete/ bevorab ſie ihn
als einen ſolchen / nur Ehr und Ruhm zu erwerben
ſein einig abſehen habenden Fürſten / den Schaupla
und Thron/ ja die Wohnung und den Sitz der freyen
Künſte/ zuzerſtören und zuverwüſten / anzufriſchen
ſich gelüſten lieſſen.

Von der Verunehrung: Von denen Perſonen/ſo verunehret worden / und von denen/ſo ſie angehen und berühren
Das VI. Capitel.

NIchts gehet einem Ehrliebenden und tugend
hafften Menſchen tieffer zu hertzen / und fälle
ihm ſchmehlich: und ſchmertzlicher vor / als
wann er ſich von ſolchen Perſonen/ die ſich doch
über ſeine Ubung/ zu Werckſtellung und actionen ver
wundern/ und ſolche ebenmäſſig nachzuöhmen/ ſich
möglichſter maſſen bearbeiten ſolten/veracht und ver
lacht erſehen muß. Wordurch dann Ariſtoteles veran
laſſet worden/ daß er an König Antipater geſchrieben
wie dz die jhm in dē Delphiſchē Tēpel durch öffentliche
Gebot/

Gebot/und jedermäniglichſes genemhalten/zu Ehren uffgerichtete/nun aber durch des tobenden Pöfels Unſinnigkeit niedergeriſſene Bildniſſe/nit ſchmertzen und Unmuth erweckten/noch er ſich deßwegen mit Bekümmernis und Hertzeleid quelen ſolte; Hierdurch zu verſtehen gebende/daß eine ſolche jhm zugefügte Verunehrung/weiln er/daß ſolche von einer falſch eingebildeten Meinung und Wahn/ auch aus einem ungeneigtem Willen hervor gequollen/ſich verſichert wüſte/ gering uñ wenig achtete/allein diß gienge ihm tieff zu Hertzen/ daß hierdurch ſeine Tugend/ bey denen/ ſo derſelben embſig jederzeit nachgehenget/ſchändlich maculirt und verfinſtert würde. Dañenhero Cicero auch wider Willen des Cato/einen Triumph begehret/ damit er ſeine Ehr und hohes anſehẽ/ſo er gutes Theils/weiln er auff unbegründeten Urſachen/und aus nichtige Anklagũg des Clodius/zwar unverdient/ ins Elend vertrieben worden verlohren/ wiederum erlangen/ und ſeinen vorig geführten und bey männiglich gehabten guten Namen/ergreiffen möchte.

Alexander Magnus/ weiln er gewiß in dem Glauben beſtũde/dz die Verunehrung/welche entweder aus falſchem Wahn/ oder aber aus der Warheits feſtem Grund beſtünde/den Lauff ſeines Glücklichen Vorhabens rückgängig machen würde/ſo hat er/ wann er erfahren/daß einer dẽ durch ſeine lobpreißlich ſieghafft geführte Waffen erlangten Ruhm/zu hintertreiben und zuverdunckeln/ſich unterwunden/nichts würdigers dẽ Namen des Groſſen ſo er geführt/beyzufügen gewuſt/ als die Rache wider ſolche Ehrabſchneider/ durch ſein ſcharffſchneidendes Schwerdt vorzunehmen und außzuüben/

Mich betreffende/ſo erhärte ich vor gewiß/ daß kein Schwerdt noch Spieß/ ſo ſcharff und ſchneidend ſey/ einem ehrliebend:und tugendhafften/ſich um ſein Vaterland wolverdienten Menſchen/ſo hefftig zuverletzen uñ Schmertzen zu zufügen/als wañ einẽ eine ſolche un-

verſchämte und ſauſende Schand- und Schmach-Flie-
ge/ als ein Verleumbder und Fuchßſchwäntzer iſt/ an
ſeinem wolhergebrachten gutem Namen / Leumuth
und Ehren angreifft / ſonderlich wenn ſich einer doch
nach nichts anders ſehnet und ſeufftzet/ als nur in ſeines
Fürſten und Vaterlandes nützlicher und erſprießlicher
Dienſtleiſtung ſein Leben in dem Sanfften Ruhebett-
lein der Ehren zu endigen und zuſchlieſſen. Es iſt auch
nichts / daß einem ehrlichen Biederman mehr Hertze-
leid zufügen und jhm das Blut herrauſſer ſaugen kan/
als wenn man eines tapffere und rühmliche Verübun-
ge ſchmehlich veracht und verlacht/ ſonderlich/ wenns
von ſolchen Leuten geſchiehet / und aus deren Mund
gehöret wird / ſo vor andern in der Welt hoch und in
vielgültigem Valor ſchweben: Dann was andere un-
verſtändige Grobe Eſel aus ihrem mit allzuvieler
Narrheit beſchwerten und überfülleten Magen/ wieder
raiſon herauſſer göcken/ iſt vor weniger/ als nichts zu
achten. Dannenhero ich den Rath/ ſo Fabius Maxi-
mus / der edle Römer / dem tapffern Helden Paulus
Emilius ertheilet / er ſolte ſich deßwegen / daß ihn ein
ander lobet/ nicht überheben/ noch wann ihn ein ander
ſchändete und ſchmehete / ſich deßwegen überwinden
und zum Zorn verleiten laſſen.

Wiewol ſich nun leider bey dieſen unſern Zeiten
mehr als zu viel derer finden/ die ehrliche Leute hinter-
rücks zu verläſtern / zu verleumden/ zu ſchänden und
zu ſchmähen / gleichſam ein Handwerck und Kauff-
manſchafft zu treiben pflegen / ſo iſt auch eine ſolche
verteufelte Art in ihnen/ daß/ wenn ſie den Cryſtalli-
nen Schild eines ehrliebenden Mannes Ehr und Tu-
gend nicht zudurchboren vermögen / ſondern viel-
mehr von deſſen Glantz verblendet werden/ dennoch
aber / und damit ſie ia ihr groſſes Unrecht und Ver-
ſehen nicht erkennen mögen / ſo werffen ſie bald
dem Vatter die Mißhandlung ſeines Sohns / und
der Tochter die verübte Ubelthat ihrer Mutter vor/
oder

oder ſie tadeln einen ob der Ungeſtalt ſeines Leibes/oder nur etzlicher Glieder / woraus ſie erzwingen wollen / man müſſe wegen deſſen Mangel tadelhafftig und ohne Tugend ſeyn. Ich wil hiemit nur mit einem Finger dieſe ſäite berühret haben / und damit dieſe liebliche Harmony und Zuſammenſtimmung in den Ohren der Verſtendigen erſchallen und hallen möge/welche ſie alſo und dermaſſen erbauen wird/daß ſie in ihren Sinnen nichts als die rechte Geltung einer jedwedern Noten wol einbilden werden/damit ſie alſo die gewiſſe menſur und Maaß der ſchwartzen Noten zu Nachtheil der weiſſen nicht vorſetzen und überſchreiten ſollen; Sage alſo zum Beſchluß dieſer theſis daß das Laſter des Sohns nicht verfinſtern kan die Tugend des Vaters/ noch vielweniger die verübte Unzucht der Tochter die lobpreißliche Keuſchheit der Mutter beflecken könne.

Ey was? ſagt Stilipon zu Matroculus/ als er jhm das ſchändliche Lebē ſeiner Tochter vorgeworffen/meyneſtu / daß meine Ehre und untadelhaffter guter Name/ uff jhrer Unart und Boßheit beruhe? Nein/ mit nichten/ wenn du wider mich nichts/ als dieſes vorzurücken weiſt/ſo biſtdu gar übel beſchlagen/mich an meinem vorhabenden Ehrenlauff auffzuhalten/ und zubehindern/und muſtu wiſſen/dz niemands ein Laſter und Ubelthat/als dem/ſo ſolches ſelbſt verrichtet und würcklich vollbracht/ mit Recht kan zugemeſſen werden.

Wenn man dir Warheit melden wil/ ſo kan man mit fugen niemands einigerley unerbares Beginnen uffſeilen/ wenn eine Perſon ſolches nit ſelbſt verrichtet und anſübet. Dannenhero die Laeedämonier / weiln derer Weiber Unzucht getrieben / nit zu tadeln/ noch der Cato / umb daß ſeine Schweſter ſich in unzüchtigen Leben vertieffet/vielweniger Brutus/deſſen Mutter und Schweſtern offentliche Hurerey getrieben/noch Julius Cäſar/ weiln ſein Weib mit P Clodius Unkeuſchheit gepflogen / eben ſo wenig kan dem

Römiſchen Keyſer Auguſtus vorgeworffen werden / daß ſeine Tochter/und derer Tochter ſchändlich und in Unkeuſchheit gelebet / zumal er ihnen einigerley Veranlaſſung hierzu nicht gegeben.

Die Mängel des Leibs anreichende/ſo iſt dieſes einallzufalſche/und auff nichtigen Grund gebauete Erweiſung/daß einē untadelhafften Gemüth dißfals eine Unvollkommenheit ſolte bey zumeſſen ſeyn/dz Widerſpiel iſt vielmehr/wie beym Homerus zuleſen an Ulyſſes zu ſehen/ daß er Therſites/weiln er bucklend/hinckend uñ kahl were/nicht vorrückete/ſondern vielmehr ſelbſt Anlaß gabe / daß die Mutter des Vulcanus jhn mit nachfolgenden ſchmeichelhafften Worten zuruffte: Kom her mein lieber Sohn/kom her mein lieber Hinckender.

Gleich wie nun alles dasjenige/welches ſcheinet/als were es ehrlich und erbar/nit jedesmal ſich im Grund ð Warheit alſo befindet/alſo auch kan mā niemands laſterhafftig / an deme dergleichen nit zufinden/ſchelten.

Es fället zu männigliches wiſſen / daß M. Antonius damals/als die Lupercaliſche Feſte gehalten/und hochfeyerlich begangen wurden / nicht bey rechten Sinnen und geſundem Verſtande geweſen / daß er ohn einigerley vernünfftig habende Urſachen ihme eine Königliche Krone uffzuſetzen/ſich unterwunden / bevorab ſolches wider alle vernunfftmäſſige Gründe einen ſolchen Menſchen / der die Römiſche Freyheit mehr zuunterdrucken/als dieſelbe im Flor und gutem uffnehmenden Wolſtand zu erhalten / gemeynet/ gantz nicht zu ertheilen/und er deſſen würdig ; So betrogen ſich auch ferner die Römer/daß ſie nach ſeinem Abſterben/da er doch bey werenden ſeinem Leben alles mit Blut und Verderben erfüllet / und das Römiſche Reich faſt in euſerſte deſolation und Ruin geführet/ihn mit dē ſüſſen Namen/eines Vaters des Vaterlandes/zunennen gepflogen.

Dieſes nachfolgende war eine rechtmäſſige Verſehung/welches die zween Römiſche Zucht: oð Straffmeiſter/

ſter/als M. Attilius Regulus und L. Fucius/dem Römiſchen Zunfftmeiſter M. Metellus anthäten / darumb/ daß er bey der/ mit Hannibal bey Cannæ gehaltener blutigen Schlacht/ ſchendlich und ſchmehlich geflohen / und zu ſolcher Flucht noch andere Römiſche Ritter neben ſich beredet / dannenhero ſie die Straffmeiſter/ jhm und ſeinen Mitgeferten/ ihre Ehre/ und vorhin gehabten guten Namen aberkandten/wie auch ſie gleichmäſſig mit denen verfuhren / die in der Schlacht gefangen/uñ uff parolla, uff freyen Fuß geſtellet/ nach Hauß gelaſſen worden/ aber ihnen vorgeſetzt/ ihr einmal dem Feind gegebene Treu freventlich: und meineidiger weiß zubrechen in der Stadt Rom zu verbleiben / und hierdurch dem Römiſchen Namen / Schand und Unehr zuzuziehen.

Worauſſer denn hell und klar zuerſehen / daß die Verunehrung aus den Laſtern des Gemüths/nit aber aus dem Mangel der Eltern/oder Gebrechligkeit eines od' des andern Glieds an unſerm Leibe herflieſſe/in Erweglicher Betrachtung / es ſehr übel gethan / von der lobswürdigen Mannheit des Sertorius / weiln er blind/und von der unerſchrockenen Tapfferkeit des Horatius/welcher dē Namen des einäugigten geführt/ſintemal er ſolches im ritterlichen Kampff und Fechtē gegē ſeine und des Vaterlādes Feinde eingebüſſet/ zu urtheilen/ da doch ſo wol einer als der ander die Merckmal ihrer Tugend und großmüthigen Tapfferkeit/an jhren Angeſichtern ohne Scheu jeder männiglichen ſehē lieſſe.

Von der Beleitigung / die ſo wol mit Worten als in der That/einem angethan wird.

Das VII. Capitel.

EJNe jedwedere Beleidigung entſpringet aus dieſer action und Verfahrung / daran einer ſolche/ entweder in Wercken oder Worten / leidet/

der andere aber ſolche würcklichen und in der That verrichtet / und muß derer Wichtigkeit ſonderlichen nach derer Perſon/Anſehen und Beſchaffenheit / von welchen ſie entſpringet und herquillet/geurtheilet werden/denn einmal gewiß / daß ſolche mehr zufürchten/ wenn ſolches unter denen Perſonen/ſo einander Standes und Würden halber gleich und ehnlich/bevorab ſie leichtlicher zu Schlägen ſchreiten/als die/welche einander / wegen des einen hohen Stands und Anſehens/ Knebel innen halten müſſen.

Dannenhero gedenckt der Fürſt der Poeten/Virgilius/daß die Göttin Juno der Venus die Zagheit und Ohnmächtigkeit ihres Sohns vorgeruckt / und ferner erhärtet / daß ſie nebenſt ihm alles Lobs und Ruhms verluſtig und unwürdig/bevorab er Dido/das ſchwache Weibesbild/ſo ſich ihnen/als zweyen Gottheiten/ widerſetzen wollen/überwunden.

Dieſe wahre Beſchaffenheit war in des Ariſtoteles Schul alſo beobachtet/daß er vor gewiß/ und ohne einigen dunckeln Verſtand erhielte/daß es ein gãtz wider alle Vernunfft lauffendes ding/ſich wider die Perſonẽ/ ſo uns/entweder von Natur / oder durch ihre höchſtrühmlichſte Verdienſtniſſe und an ſich habende Qualiteten/überwiegen/mit Schelt:und Schmehworten zu ſetzen ; Wie dann auch wider diejenigen / die ſchuldig und verbunden/ uns allen ſchuldigen und gehorſamen Reſpect zu erweiſen.

Ob ich nun gleich uff der Schreibtafel die ungleichheit der Perſonen/damit ich nicht vor einen Neukömling/ noch/der allzuſehr uff einem fuß beruhe/angeſehen werde uffgezeichnet/ſo wil ich doch nit hiẽit gemeynet habẽ/ daß dz Alter davõ ſolte außgeſchloſſen ſeyn/ſintemal alle beleidigung/ſie geſchiehet võ weme ſie wolle/ disfals ſatisfaction zu leiſten/in alleweg verpflichtet/ſo iſt auch einem ſechtzigjährigen Alten/eben ſo wenig /als einem Kind von dreyẽ Jahren/etwas/ſo wider die Göttliche/

Welt-

Weltliche und Natürliche Geſetze/vorzunehmen/und ſich derer zu entbrechen/vergünſtiget. Dann man kan mit gutem Fug und Recht/Pyrrhus/umb/daß er den gantz vom Alter ſtarrenden Priamus zum Tode gefördert/ſeine Ehre nicht entziehen/ ſintemal in offenbarlichen Kriegen eine gemeine und zu jeden und allen Zeiten practicirende Regel / das vornembſte Häupt und Anführer ſeiner Feinde im wenigſten zu verſchonen/ denn wenn man ſolches zu Handen brächte/und wieder loß lieſſe / ſo würde man dardurch nichts anders erlangen/als ſeinen und der ſeinigen ſelbſteignen unvermeidlichen Untergang befördern und zu wegen bringen.

Aus reifflichem dieſen Bedencken nun / gab Ageſilaus ſeinen Lacæmoniern / ehe und bevorn die Mantineiſche blutige Schlacht geſchahe/dieſen Rath / daß/ woſern ſie ſolche mit Ruhm und Ehren gewinnen/und mit Lorbeerkräntzen gezieret ſeyn wolten / ſo ſolten ſie jhres/gegen ſie daher mit ſchnauben tretenden Feindes nicht fürchten/noch ſich darvor entſetzen / ſondern alle menſchmögliche befliſſenheit anwenden/ jhres Feindes Häuptman/den Epaminondas zu ertödten und nider zuhauen; Darmit er zuverſtehen gab / daß die Niederlage einer Armee/durch Tödtung jhres Generaln oder Häupts/gar leichtlich erfolgete.

Und über dieſes/weiln es an deme/daß von etzlichen Weibern ſo viel Querelen / als ſie vielleicht Fäden ſpinnen und zwirnen / herkommen/als wil ich ſie erſucht und gebeten haben / der Lehre / welche der groſſe Gott Jupiter der Göttin Venus eingebunden/ fleiſſigen nachzukommen/ nemlichen / ſich in keinem Zanck oder Unwillen mit jemands anders einzulaſſen / ſondern nur Uffſicht zu haben / wie die Brautbette fein ſanfft möchten zugerichtet werden.

So viel nun die gifftige tauſend uñ aber tauſentmal ſchmertzliche/als die ſchärffſte Lätzen/außgegoſſene Stiche der Zungen/betreffen thut / ſo ſtelle ich ſolches dem

weiſen Urtheil deren anheims/welche ohn eintziges Anligen oder frühzeitiges Vorurtheil/ die Bewegung oder Entrüſtung derer/ſo es niemals vertragen können/oder aber derer/ſo nur die Siegszeichen / ſolche verächtlich zu halten/ zuerlangen begierig/auch ſich viel lieber in jhre Zunge beiſſen/als den geringſten Wurm beleidigen. Sage aber/daß bey begebenden Zeiten und andern Begängniſſen/die Perſonen ſo von andern hiebevorn ſchmehlich angetaſtet worden / keine Gütigkeit bey jhnen Platz finden oder mit ſich ſpielen laſſen / deſſen wir ein wahres Beyſpiel an Timoleon der / als er ſeinen Feinden in Calabria ritterlich angeſieget / und jhren Obriſten zu roß/Eutimus zur gefänglichen hafft bracht / hat er ſolchen / weiln er zuvor die Corinthier ſchmehlich gehalten/und übel von jhnen geredet / einigerley Gnad nicht würdig geſchätzt oder jhn uff freyen Fuß ſtellē wollen/ſondern ſich verſichert/dz die Verachtung eines Feindes viel beſchwerlicher/als der Einbuß/ ſo man von ihnen zu zeiten/ Verlierung vielen Volcks erleidet/zu erdulten. Dann die beleidigung/ ſo einer dem andern in öffentlicher Schlacht zufügte/würde nach derſelben geendiget: Die außgeſtoſſene Schmach aber vermehrete ſich und würde häuffiger.

Dieſem Timoleon wil ich Livianus/allermaſſen ſolches Jevianus in ſeinem 12. Buch meldet / zum Cammeraden beyfügen / welcher / als er zween Keyſerlicher Capitains/benantlichen / Succarus und Gothofredus Calevius gefangen / hat er Gothofredus/der von jhm ſchmehlich und ſchimplich geredet / zum Todt verurtheilen / Succarus aber mit Erweiſung aller Ehr/ loß und uff freyen Fuß geſtellet.

Cornelius Sylla empfunde ſich von den Schmachworten/ſo die von jhm belägerte Athenienſer wider jhn außgeſtoſſen/ſonderlich / als ſie jhm und ſeinem Weib Metella zu Schimpff und Hohn von der Mauer alſo zurufften : Sylla iſt eine mit Meel beſtreuete

Maul-

Maulbeer; alſo im Zorn entbrandt / daß er in der Furi die Stadt erobert / ein groß Theil der Mauer niederlegen / und ein ſolch Blutbad darinnen anrichten laſſen / daß das Blut in einer Gaſſen Ceramicum mit hauffen zum Thor hinaus gefloſſen.

Die warheit ferner zu eröffnen / ſo gläub ich feſtiglich / daß es einem Magen nicht ſo widrig und eckelhafftig / ſtinckende und ubeldauende Speiſſe in und zu ſich zu nehmen / als daß ein ehrliebender Biederman̄ / die zu verkleinerung ſeiner Ehre und wolhergebrachten Namens un̄ Leumuths uber jn außgegoſſene Schand: un̄ Schmehwort mit dultſamen Gemüth zu verbeiſſen. Welches auch Homerus wol erkennet / bevorab er Hector und Aiax / gleich dieſe Stund / als ſie ritterlich zuſammen gehen / und einander die Hälſe brechen wolten / uffführet / daß ſie zuvor einander gantz nit geſchmehet / ſondern vielmehr gar rühmliche Wortwechſelung gehalten / und daß einer dem andern zugeſprochen / ſich ritterlich zu halten / zumal der / ſo den andern uberwinden ſolte / köſtliche Verehrung erlangen würde.

Dergleichen hat Sophocles / nach dem Neoptolemus und Euripilus ſich gegen einander gewaffnet im Streit gefunden / von ihnen nachfolgende Verß geſungen:

Kein Schmeh: noch Schiltwort ſie aus jhrem Munde ſtießen /
Aber mit blanckem Schwerdt einander ſie anlieſſen.

Eines rechtſchaffenen weiſen und verſtändigen Menſchen vornehmſtes Zeichen und Zierath iſts / wan̄ er ſeine Zunge je und allezeit nach der Vernunfft zurichten weiß / dann ein zur Vnzeit und ūweißlich heraus geſtoſſenes Wort / es ſey nun gleich wegē der geringſten Sachen der welt / iſt ſo unverantwortlichen / daß / wie der weiſe Plato ſagt / die Götter und Menſchen ſolche Perſonen / die mehr aus allzuvieler Geſchwindigkeit und einge-

eingebildeter / ohne Fundament beruhender Weißheit/daher plappern uñ ſchnattern/härtiglich ſtraffen/ gezwungen werden. Wie denn Ptolomæus Philadelphus/ König in Egypten/ Sotades/ einen Cretrenſiſchen Weltweiſen / der wider jhn viel leichtfertige und unverantwortliche Reden außgegoſſen/wücklich zu erkennen gab/ denn er trachtete jhm ſo lange nach/ biß er jhn mit ſeinen Klauen erhaſchete / ließ jhn in einen Sack ſtecken / und ins unergründliche tieffe Meer verſencken.

Alexander lehrte ſolches Theocritus/ wie daß nichts ärgers und ſtraffwürdigers / als wann man von unverantwortlichen Sachen zu unfüglicher Zeit / und Orten daher lallete. Dann als er der Griechiſchen Nation anbefohlen / ſie ſolten ſich alle in Purpur Röcke kleiden laſſen/ auff daß / wann er / als die Bactrianer durch herrlichen Sieg überwunden/ zurück käme/ und den Göttern prächtig Opffer halten würde/ ſie jhm zu Ehren erſcheinen könten. Wordurch die Städte in Griechenland gedrungẽ worden/ uff jedweders Häupt/ zu Verfertigung dieſer Kleider/ eine Summa Geldes zu ſetzen. Es hat aber Theocritus ſein leichtſinniges und ſchwätzhafftes Gemüth zu verſtehen gegeben/ in dem/ daß er geſagt/ jhme were jedesmals unwiſſend geweſen / worumb Homerus den Todt/ purpurfarb genennet/ allein vor dieſesmal könte ers wol verſtehen. Welches jhm Alexander alſo zu Gemüth und Hertzen gezogen / daß er jhn von ſich geſtoſſen / und ins Elend gejaget/ weiln er nun ferner und ohngehindert in ſothaner ſeiner Unverſchämigkeit fortfuhre/ und ſeine Zunge ins weite Lerchen-Feld unermüdet ſpatzieren ließ; So funde er letztlichen an des Königs Antigonus Hoff/ ein gerecht paar Schuhe an ſeine Füſſe/ uñ eine feine Mütze auff ſein Häupt / dann/ als er den König einſten aus Schertz einen Einäugigen genant / iſt er alſo über jhn erzürnet worden / daß er jhm kurtz hernach/

nach/wie aus nachfolgenden zu ſehen/ das Häupt vor die Füſſe legen laſſen. Dann nach dem des Königs Küchenmeiſter Eutropion/ der hiebevorn dem König im Krieg / als ein Häuptmann / gute und nutzbare Dienſte geleiſtet/ zu jhm geſchickt worden/ wegen etzlicher Sachen von jhm Rechenſchafft zu fordern/iſt letzlichen Theocritus mit Unwillen herauſſer gefahren: Jch ſehe wol/ daß du mich gantz rohe dieſen Cyclopen/ deinen König/zu einer Speiß/ uff die Tafel zu liefern/gewillet biſt. Wordurch er dem König/daß er einäugig/ dem andern aber / daß er ein Küchenmeiſter / vorruckte. Worauff Eutropion ſo bald geantwortet: Nun/ dein Wille ſol ohnverzüglich ſtatt finden/ denn ich wil dir nunmehr mit vollem Maaß vergelten/ was deine ungezäumte vergiffte Zunge verdienet. Hat alſo unverzüglich alles/was dißfalls zwiſchen jnen vor Reden geflogen worden / außführlich dem König referiret / welcher ſolches nit ſo bald verſtanden/als geſchwind er aber diß vernom̃en/hat er befohlen jhm dē Grind abzuſchlagen/welchē auch alſo ſchleunig nachgelebt worden.

Nicht ſage ich das der Meynung/ daß man zu allen Sachen/und in allen Orten und Enden Stumm ſeyn/ und ſtillſchweigen ſolle/ denn ich weiß wol/ daß uns die mildgütige Natur/mit einer Zungen/umb/uns deren nach unſerm beliben zwar zu rechter Zeit zu gebrauchen/aus jhrer milden Hand begabet/aber uns darneben 2. Ohren ertheilet/ hierdurch uns anzulehren/ daß wir mehr hören als reden ſollen. Denn zu gleicher weis / wenn mã den Wein/der uns mäſſiglich/zu Stärckung unſerer Hertzen/und Erquickung unſerer Gemüther/ zu gebrauchen / von Göttlicher Hand ertheilet / mit Uberfluß und ohne Maß einſäuffet/ſich letzlichen bey einem in Zorn verwandelt/bey dem andern zu aller Gewaltthätigkeit Veranlaſſung gibt: Eben alſo / wenn ſolche waſchhaffte Pappegeyen ohne einige Vernunfft / und mit Unverſtand daher lallen / in

Meynung/ andern darmit zu gefallen/ ſo werden ſie von denen/ welchen ſie zu gefallen vermeynen/ verachtet/ und mit ubeln Augen von denen angeſehen/ welchen ſie doch dadurch gute und gefällige Dienſtleiſtung zu thun/ſich ſelbſten bereden.

Halte alſo vor eine ſonderbahre Lobswürdige Weißheit/ entweder zu wol bequemer Zeit zu reden/ oder aber nach des Pythagoras Meinung ſeine Zunge zu zähmen und ſtill zu ſchweigen / wordurch auch die Vor-Eltern die ceremonien und Gebräuche d' Geheimniſſe eingeführet/ umb damit ſie ſich/ aus Furcht der untödtlichen Götter/zum ſtilſchweigen angewehneten/ die Unvollkommenheit ihrer ſelbſten zu verbergen/und mit geziemender Maaß und Weiß ihre Wort heraus zu ſtoſſen. Ich wolte wündſchen/ daß hierinnen der ſcharffgebrauchte Ernſt der Römiſchen Zuchtmeiſter beobachtet/und in Ubũg annoch gehalten würde/denn ſie ſtrafften nit allein alle würcklich begangene Unthaten ernſtlich/ſondern auch die/welche wider andere vergebliche und unnütze Wort geführet. Wenn dieſes zu jetziger unſern Zeiten annoch geſchehen ſolte / ſo würde mancher aus unbedachtſamer Vermeſſenheit/ nicht ſo eilfertig ſich zu Roß begeben / und wegen von ſeinem Knecht/ ihn aus unſinnigem Gemüth oder bloſſer paſſion, von einem andern/ als ob er ihn an ſeinen Ehren angegriffen/vorgebrachter Lügen/die Hand ſo bald an Degen oder Piſtol legen/in Vorhaben/ das Leben und die Ehr deſſen/ den er doch zuvor vielleicht aus innerſten Grund ſeines Hertzens geliebet / durch das kalte Eyſen oder heiſſes Bley zu verkürtzen und abzuſchneiden/auch ſich ſelbſt in die unergründliche und bodenloſe Pfütze/ alles/ſo zeitlichen als ewigen/Unglücks/ſpornſtreichs einzuſtürtzen.

Von

Von den Injurien / Schelt: und Schwehworten/und wie ſolche zu verſtehen / auch auff- und anzunehmen.

Das VIII. Capitel.

ALLe und jede Injurien werden entweder gerad zu/und einem unter die Augen / oder aber/ welches gemeiniglich beſchiehet/hintern Rücken und wider eines wiſſen/ außgeſtoſſen. Die zwar/ welche einen öffentlich ſchmehen/und thun ſolches / als Zäncker und Haderkatzen / aus leichtfertigem Gemüth/ dieſes ſind rechte Schmeher zu nennen. Die aber / ſo gleich den verſchlagenen und liſtigen Füchſen uff die Jagt außlauffen/ ſuchen nur die Dunckelheit/ umb/ damit ſie deſto unvermerckter/ und mit beſſerer Manier jhres Haſſes ſcharffgeſtählte Pfeil abdrücken mögen/uff daß/ wenn je die außgeſpeyete Funcken jhrer tobenden Unſinnigkeit und heimlichen Neids ſolten herfür brechen/ ſie ſolche mit dem kohlſchwartzen Tuch der Unwiſſenheit und euſſerlicher Stellung/ ob hätten ſie kein Waſſer trüb gemacht / bedecken/ und jhre heimliche Feindſchafft alſo verbergen könten/ſich hierinne gewiß verſichernd / daß ſie ſo thane andern durch jhr verlogenes Maul zugefügte Wunden gar füglichen zu entſchuldigen haben / ja ſcheuen ſich nicht wider jhr beſſer wiſſen und Gewiſſen/ als ob ſie umb ſolche außgegoſſene Injuri keine Wiſſenſchafft/und ihnen nie zu Ohren kommen / zu erhärten. Sie vermaledeyen und verfluchen auch ſelbſten die Injurien /in ſich ſelbſten aber gloriren ſie / daß ſie ſo gut und ſubtile Schützen der Verleumdungen ſeyn / ſie werden auch über ſolche leichtfertige außgeſtoſſene unverſchämigkeit nicht roth/ ſondern halten vor gar gewiß/daß durch ſolche Betrügniſſe ſie jhre Perſon alſo verſtellen/daß man jhre kohlſchwartze/ zwar mit groben weiſſen zwirngenehte liſtige verſchlagene Decke nicht erkennen oder außgründen könne.

Was ſol ich von jhren Nachtbarn ſagen/welche/damit ſie andere mit lachendem Munde uffs hefftigſte beiſſen mögen / ſo loben ſie zwar vor den Leuthen / derer Qualiteten / die ſie doch uffs ärgſte und hefftigſte mit läſtern gantz zu verfinſtern / vor ihre höchſte Ergetzlichkeit halten/öhmen auch den Kunſt erfahrnen Apotheckern nach/welche/wenn ſie den kleinen Kindern einē bittern Tranck beybringen wollen/denſelben verſüſſen/ alſo thun ſie auch Honig unter jhre gifftige Teuffelsmilch/damit ſie den/deſſen in aller Welt bekandte Tugend und Redlichkeit ſie doch zu aller gebühr und Schuldigkeit antreiben ſolte/ mit ſochem Teuffelsgifft anhauchen/damit ſie alſo vō gifft nicht zerberſten/ſondern denſelben außſchütten können/ Eben wie man vō Drachen lieſet/ daß / wenn er ſeinen Gifft aus Urſachen/daß ein uhrplötzliches Donner-Wetter und Plitzen entſtehet / und er dadurch aus Schrecknis in ſeine Höle getrieben wird/nicht außſchütten könne/ er darvon erſticket und ertödtet werde.

Solcher Leute Neid und Abgunſt wird eben mit ſolchem befugſamen Recht / als des Tarentiniſchen Ariſtoxenus verdammet/denn als derſelbe den weiſen Socrates einen albern/unverſtändigen und ungeſchickten Mann geſcholten/gleichwol aber ſonſten nichts ſeine über jhn außgegoſſene Schmehwort zu behäupten/zu erfinden gewuſt/hat er letztlichen ſelbſt bekentlich geſtehen / und in ſeinem Gewiſſen uberzeuget bekennen müſſen/er were ein frommer redlicher Mann/an deme nichts zu tadeln/und der keinem Menſchen einiges Leid zufügete: Hierdurch wurde er bezwungen/ſeine ſchändliche Vermeſſenheit zu erkennen / ſeine Narrheit zu bejahen/ that auch nach und nach gebührende Bußwürckung/ſein Gewiſſē klagete jhn an/ſein Mūd uberwunde jhn/und ſein ſelbſteigen Bekentnis thät jhn ohne Anſetzung einiges gerichtlichen Termins und führenden rechtlichen Proceſſes verurtheilen.

Die Spartaner hielten unter andern ihren löblichen und heiligen Geſetzen auch dieſes unverbrüchlich daß / wer unter jhnen ſeines Nechſten Ehr und guten Namen mit Schmehworten zu verkleinern ſich unterſtanden / der hat müſſen öffentlich andern zum Beyſpiel außruffen und uff-treten/Daß alles dasjenige/was er wider ſeinen Nechſten ſchmehlicher weiß außgeſchüttet / erſtuncken und erlogen were.

Die Römer hatten und hielten auch dieſes in jhren zwölff Tafeln/daß / wer falſch Zeugnus gebe/oder von ſeinem Nechſten mit geſparter Warheit übel redete/von dem Felſen Tarpejo herab geſtürtzet werden ſolte.

Zu dieſen unſern Zeiten gehet es viel anders/und werden diejenigen / ſo andere verlogener weiſe ſchenden und ſchmehen / von einer Stiegen zur andern ungeruhet mit geſparter Warheit herumb tragen / am meiſten Zorn führen und bravieren / auch das gröſte Gewäſch und Geplauder am Tiſch haben/und ſonſten die gröbſten / auffgeblaſenſten/und in Worten und Wercken / mehr als zu wünſchen / befundene unverſtändigſte gEſellen ſind / vor die gewaltigſten Monſieure gehalten. Aber hiervon ferner zu reden/und die Knüttel / wie man pflegt in gemeinem Sprichwort zu ſagen/gar zu ſehr unter die Hunde zu werffen/trage ich beyſeitiges Bedencken. Entzwiſchen werde ich nit uberdrüſſig werden / meinen GOtt mit gebogenen Knien/gefaltenen Händen/und offenem Hertzen zu bitten/ groſſen Herren die Gnade zu ertheilen / daß ſie ſolche Perſonen erkennen lernen / einen Unterſchied unter redlichen und laſterhafften Leuten machen / und ſolche unruhige Köpffe / nach Befindung / gleich dem löblichen Keyſer Trajanus/mit der ſchärffe ſtraffen/

Wann ich mich / denen / ſo viel ehe die Hand an den Degen / als an jhre Hüte/ und daß ſie die außgeſtoſſene/ Injurien / ſo andere / die viel geringern Stands/

als ſie/zu verachten anlehren ſolten / zu legen pflegen / den ernſthafften Cato entgegen zu ſtellen/ unterwinden würde/ ſo bin ich verſichert/ich würde ſo weit/weil wir von dem Flor unſerer Altväter meiſtentheils abgefallen / von meinem propos abgeführet mich ſehen / als wenig ich einen Neſtor/ der mir dißfals Gehör verliehe/antreffen würde. Nichts wenigers/ ſo wil ich dieſes alles den Weiſen und Baßverſtändigern zu reiſern und beſſern / jhrem nachdencken anheim geſchoben haben/darbey aber wider alle erhärten/ daß die Posteritet dem Cato eben ſo hoch verpflichtet/umb/ daß er jhnen ein wahres Beyſpiel der Gedult hinterlaſſen/und ſich wider die Macht und Stärcke der Schmehung bewaffnet / als er jhnen durch ſein Exempel den Weg zu aller Billigkeit geweſen / und daß ſie ſich niemals von dem wol gebähnten Wege der Vernunfft vff andere krumme Umbwege leiten und führen laſſen ſolten. Denn/als jhn einſten Lentulus ins Geſicht geſpeyet/und jhn ſeine Geferten/ ſolches zu rechen/vermahneten / antwortete er / ich werde hinführo nicht leugnen/ſondern frey bekennen müſſen/daß dieſer einen Mund gehabt. Als nun Lentulus ferner zu den Stephans Birnen griffe / hernachmals ſeine Ohren mit den allergifftigſten und ſtechenden Schmehungen mit Verlangen anfüllete/antwortete er/er nehme daß von jhm auff/ als von einem ſolchen Menſchen/ der von Kindesbeinen an nichts anders in Gewohnheit geführet/als ſolche Boßheit/ damit er ſein voller Boßheit und Unart gantz angefülletes Gemüth in etwas purgiren und reinigen möchte/ über andere verlogener weiß außzugieſſen

O wie wuſte der edle Held Pericles ſo eine nützliche Artzney wider die / ſo mit ſolcher außſätzigen Kranckheit behafftet/zu gebrauchen / dann als jhm ein ſolcher Jagthund den gantzen Tag über/mit Schmeh: uñ Schandworten anbellen und verfolgen thäte / hat er doch alles mit

Gedult übertragen / und jhn / ob er wol das Haupt der Stadt/nicht zur gebührenden Straff ziehen wollen / ſondern als er gleich in ſeine Haußthür eingetreten / hat er denen/ ſo jhn nach Hauß begleitet/mit ſanfftem Gemüth befohlen/man ſolte durch allerhand dienſamliche Artzney dieſem unſinnigen/und von ſeiner tobenden hirnloſen Kranckheit eingenommenen Menſchen / zur Geſundheit helffen laſſen. Gabe hierdurch weißlich zu verſtehen / er hätte mit dieſem von unſinnigkeit behafften Armen ein ſonderbares Mitleiden.

Dannenhero wird mit der Warheit feſtem Grunde geſchloſſen/daß nur großmüthigen Hertzen gezieme und an jhnen zuſehen / daß ſie alle jhnen mit Ungrund uffgeſeilete Injurien ohne Empfindligkeit und Beſtraffūg/allermaſſen der Poet vom Hercules ſchreibet / erdulden und überſtehen: Dann

Nach loſer Leute Red er ja ſo wenig fragt/
Als wann ein ſchmeiſſende und leichte Flieg jhn nagt.

Der Sicilianiſche König Agathocles rüſtete ſich gantz nit daß die Bürger aus einer von jhme uffs hefftigſte belägerten Stadt/jhm lautzurufften: Töpffer/ wo wiltu Geld hernehmen/dadurch du deine Soldaten jhres Solds befriedigen wirſt? Sondern antwortete hierauff gātz ſanfftmüthig und in lachendem Muth: In dieſer Stadt / wann ich ſie werde erobert und eingenommen haben.

Was that der mächtige König Artaxerxes/als ihn der Lacedæmonier Euclides mit allerhand verwegenē Schmähworten angegriffen? Derwegen jedermann ſich verwundert/daß der König ſolches ohngeahndet alſo vorbey paſsirē ließ. Hat er jm nicht durch einen ſeiner Hauptleute ſagen laſſen: Jhm/als einem Narren/were wider des Königs Perſon zu reden/was jm gefihl/vergünſtigt / dem König aber ſtünde zu/dz zu thun/ was jhm als einem Weiſen und Baßverſtändigern beliebte?

An

An welchen Orten und Enden ſollen wir denn die einquartieren/welche nicht wol ertauren wollen/ wann jhnen ein Hund uber den Weg läufft/ und anfahen zu donnern/ plitzen und ſchweren/wenn ſie vielleicht im ſchlaff eine Fliege geſtochen/ und alſo beunruhiget? Die Weltbezwinger und groſſe Potentaten halten ihnen das vor die höchſte Glory/ alle Unvollkommenheiten dieſer Welt unter jhre Füſſe zu tretten; Die elende arme Tropffen aber wollen ſo bald mit der Fuchtel heraus/wann ſie nur mit einer Stecknadel geritzet worden.

O jhr arme Blinde / die jhr den Karn vor die Ochſen ſpannet/und die jhr ſo kützeliche Ohren habt / daß jhr auch das brummen einer herumſumſenden Hummel nicht vertragen könnet/begebet euch mit dem Helden Vlyſses uffs groſſe Meer/auff daß er euch gleich ſeinen Geſellen die Ohren mit Wachs verkleiſtere/ damit jhr von der Bezauberung der vergifften falſchſüß ſingenden/ darinnen herumbſchwimmenden Meers Jungfrauen dieſer Zeit/als welche durch jhre liebliche Melodey/ euch ins Verderben zu ſtürtzen/ſich uffs hefftigſte zu bemühen / einige Zeit und Gelegenheit nicht vorbey gehen laſſen. Oder lernet doch ſtumm ſeyn/wie Ariſtoteles/denn als derſelbe von einem heilloſen Tropffen eine geraume Zeit mit allerhand Schmehworten auffs hefftigſte behelliget worden/er aber von einem andern / worumb er ſolche Schmehung ſo ungeahndet hinſtreichen lieſſe/zur Rede geſetzet / hat er gar einfältig und ſchlecht geantwortet: Er hätte nicht ein einiges Wort/ was dieſer Menſch vielleicht außgeſtoſſen/gehöret/ wüſte derowegen nicht/was er geredet haben möchte.

Ach wolte Gott/ daß alle und jedwedere Menſchen mit ſolcher Gedult und Weißheit/als Demaratus/ bewaffnet weren / welcher/als er von Orontes übel geſcholten und geſchmähet worden / und ſolches ſeinen Freunden höchlich mißgefallen / geantwortet : Er ſchadete

dete jhm nichts/ bevorab/ weiln ſolche Menſchen/ die aus lauter Neid und Haß zu reden ſich unterwünden / niemands den wenigſten Schaden zufügen könten/ hierdurch zu verſtehen gebende/ daß die aus ihrem Gemüth entſproſſene Paſſion / einen ſolchen Feind ſelbſt verblendete / ja er brächte und stürtzte ſich ſelbſt mit und durch Außgieſſung ſolcher Wort in ſelbſteignes Verderbnis und Schaden/ dannenhero achtete er ſolcher Wort einiger Wiederantwort nicht würdig.

Gebe alſo zum Beſchluß der Meynung Panätius Beyfall/ welcher ſagt / daß man der Gewohnheit des Anaxagoras hierinnen beypflichten/ und ſolches in üblichem Brauch behalten ſolle/ auch mit jm ſagen/ wenn man uns/ umb/ uns zum zorn zu bewegen/ den Todt unſerer liebſten Kinder ankündiget: Nun / was wollet ihr mir hierdurch vor Ungelegenheit zuziehen? Dann ich nit unwiſſend/daß von mir ſterbliche Menſchen zur Welt geboren worden Iſt dir etwas diebiſches entführet/ ſo ſage: Alſo pflegts in der Welt herzugehen: Hat den Knecht etwas wider dich geſündiget und mißgehandelt/ ſo ſage: Es iſt ein Menſch/ er kan jrꝛen. Biſtu etwa an deinē Ehren angegriffē/ſo ſage: Alſo iſts in dieſer Welt der Brauch: Zu dem / ſo ſey der Menſch / alle Unluſt und Schmach gedültig zu leiden und beſtändig zu übertragen/ uff dieſe ſchnöde Welt geboren worden.

Von der Läſter- und übler Nachredung/ auch dz man einigem Fuchsſchwentzer und Ohrenbläſer weder Gehör geben / trauen noch gläuben ſolle.

Das IX. Capitel.

DAs reden zu rechter Zeit gehöret und iſt einem vernünfftigen Menſchen wolanſtändig/ die Verleumbd : und üble Nachredung aber wird von laſterhafftigen außgeſtoſſen / dann / weil ſie an jhnen ſelb-

an ihnen ſelbſten warnemen / daß ſie vnvollkommen / und wegen jhrer vbenden Laſter tadelhafftig / Als vertheilen vnd ſchlieſſen ſie alle andere mit dergleichen Mängel und Gebrechen / als ſie ſelbſten verhafftet ſeyn müſten / öhmen hierinnen den Hinckenden nach / welche ſich bereden / es habe ein jedweder einen ſo gebrechlichen Gang als ſie / gebären alſo ſeltzame bloß eingebildete Wunder-Thiere / darvon ihnen ſo wol / von dieſen als jenen / aber nichts denn Schand / Schimpff und Spott zuſtehet und nach geredet wird. Dann ob ſie ſchon jhre vergiffte verleumbdungs ſcharffgeſtählte Pfeile / wider den Diamantinen Schild redlicher und gewiſſenhaffter Bierderleute aus gantzen ihren Kräfften abdrucken / ſo richten und erhalten ſie darmit ſo viel / als wann es wider einen vnbeweglichen Felſen donnert und blitzet / bevorab ſolche redliche Hertzen / ob ſie gleich als ein wolleingewurtzelter Baum von dem daher ſaußbrauſendem Wind / in etwas erſchüttet / gleichwol aber nicht gantz vberhauffen geworffen wird / alſo / ob gleich ſolche vnartige Leute mit Zungen hawen und ſtechen / vffs euſſerſte wüten und toben / werden doch alle ihre Wehr und Waffen an dem Schild der Patientz gantz ſtumpff gemacht / richten alſo wenig aus / wann ſie gleich vffs hefftigſte ſich bemühen / an allen Orten und Enden / ſo wol zur rechten als zur lincken Hand / die Körner ihrer Vnverſchämigkeit in dz weite Lerchenfeld der Lügen außzuſtrewen / geſtaltſam von dem vermaledeyten Fuchsſchwentzer des Königs Alexanders / Medius / der dann leider zu dieſer vnſerer Zeit allzu viel Schüler hinterlaſſen / geleſen wird / das er ſeinen Cammeraden am Königlichen Hoff gerathen / ſie ſolten in ihrem Munde ein recht Magazin / darinnen alle Schmehwort und Vbel nachreden zuſammen geſamlet würden / anrichten und vffſchlagen.

Wiewol nun nicht jedermann alſo geartet / und von

Gott

Gott die Gnade hat / daß ſein Gemüth mit der ſtählinen Mauer und ſichern Wall und Bolwerck der Gedult verwahret / die feindliche Anläuffe und mit hauffen ſchieſſende geſpitzte Pfeile der Verleumbdung außzutauren / nichts deſto weniger / ſo wol ein tapfferes ehrliges Gemüth ſich hierinnen in ſeinem tugendhafften Leben und Wandel nit behindern oder abſchrecken laſſen / bevorab weiln / wie der Philoſophus Mauſonius geſagt / die Stiche und Streiche einer boßhafftigen Zungen / nimmermehr den mit Waffen der Weißheit befeſtigten Wall beſtürmen und einnehmen können.

Welches dann der Macedoniſche König Philippus gar wol verſtanden / und ſeinen Bedienten zu erkennen geben. Denn als dieſelben jhm mit hefftigen Bitten anlagen / und erſuchten einen jhres Mittels / der jmmerzu von dem Könige übel redete / und jhn uffs ärgſte ſchmähete / vom Hoff hinweg zujagen / gab er jhnen dieſes zur Antwort. Dieſes zu thun / würde jhm gantz nicht rahtſam fallen / dann ſo er jhr bitten Platz finden lieſſe / würde er anderer Orten ſein Calumnien wieder jhn außſtoſſen / wolte alſo lieber gedulden / daß er ſeine wider jhn brauchende Schmehreden unter ſeinen Freunden und Dienern / die jhn den König wol kenneten / außgöſſe / als daß er jhn durch ſothane Außſchaffung Veranlaſſung thun ſolte / ſeinen Feinden ſolches zu eröffnen / zumal er es ſo viel achtete / Als wann.

Der Schiffer ohne Sorg / nach eines Felſes Randt /
Bey ungeſtümmer Well / ſein Schifflein bringt zu Land.

Ein Achaier / mit Namen Arcadion / lehrete öffentlich / wie man den Leuten / ſonderlich aber zu der Zeit / dem König Philippus übel nachreden / und ein jeder dieſen Menſchen den König meynend / aufs heftigſte fliehen und meyden ſolte. Als er ſolches eine geraume Zeit fortgetrieben / ohne alles gefehr in Macedonien anlendete / und ſolches den König ſo bald verſtändiget / und von ſeinen Hoffdienern / jhn ungeſtrafft alſo auſſer Händen

zu laſſen/wieder rathen wurde/ hat er jhrem Rath nicht gefolget /ſondern jhm in ſein Loſament Königliche Verehrunge zugeſchickt. Uber etzliche Zeit hernach hat der König befohlen/man ſolte fleiſſigs nachforſchen/was nun Arcadion von jhm redete/ da iſt ihm zur Antwort bracht worden; Er hörete nicht auff/ an allen und jeden Orten des Königs Perſon uffs höchſte zu loben und zu preiſen. Dannenhero der König zu ſeinen Hoffbedienten zu ſagen anlaß genommen er könte mit keinen gewiſſern und bewärtern Mitteln die üble Nachredung und Schmehung/ und viel ehe / als mit allzugeſchwinſter Beſtraffung/wie er dann ſeine Kunſt durch Güte und Freygebigkeit am Arcadion bewieſen/ heilen und geſund machen.

Damit wir nun das löbliche Beginnen und Verfahrung/welches dieſer rühmliche Printz in dergleichen Sachen fortzuſtellen geflogen/recht erkennen lernen/ſo erſcheinet aus bevorangezogenen und nachfolgenden Exempeln und Anführungen wie wol und glimpfflich er mit dergleichen Leuten/ aus angeborner ſeiner Weißheit/ die ihn nur mit den Stichen uñ Streich ihrer Zunge zubeleidigẽ in Mächten/ ſo rühmlich umzugehen gewuſt. Dann als einsmals die Griechen in jhren Olympiſchen Freudenſpielen ſchmehlich und verächtlich von jhme geredet / die Hoffbedienten aber den König / weil er ihnen ſo viel Königl. Gut: und Wolthaten bezeiget / ſie aber hergegen von Jhrer M. ſo ſchendliche Reden außſtreueten /ſolche mit hefftigem Ernſt zu beſtraffen / angefriſcheten / hat er ſie mit nachgeſetzter Wiederantwort abgefertiget: Wann die Griechen ſo ungeſcheut und öffentlich von mir/denen ich doch meine Königl. Milde und Freygebigkeit/ſo vielfältig würcklich genißlichen empfinden laſſen/übels reden und aller Orten außſtreuen/ was würden ſie wol ſich unterwinden/ wann ich ſie beſtraffen/und jhrer Gebühr nach ablohnen ſolte.

Smicy-

Smicytus ein Favorit des Königes Philippus / als er ferner erdulten kondte / damit Nicanor ſo unverſchämbt Läſter- und Schmehwort wider ſeinen Herrn außgeſpeyete / entdeckete er ſolches dem Könige mit reiffen Raths ertheilung / ſolchen zur gefänglichen Hafft zu bringen / und jhn ob ſeiner Vermeſſenheit zu züchtigen. Ey welch ein zuvor wolbedachter reiffer Rath iſt dieſes / ſprach der König: Nicanor iſt einer der Redlichſten und vornemſten Männer in gantz Macedonien / dannenhero iſts billich und rathſamlich / fleiſſige und genaue Erkündige einzuziehen / ob nicht der Mangel vielmehr an mir ſelbſten / als an jhm / daß er zu ſolchen mißfallen gegen mich verwickelt worden. Es hat ſich auch letzlichen durch embſige Nachforſchung erhellet / daß ſein mißfallen dannenhero entſproſſen / weilen man uff ſein ſo fleiſſiges beſchehenes bitten / einen ſehr armen von hochmangelnden notdürfftigen Menſchen mit keiner beyſteuer behülfflichenerſcheinen wollen. Als nun ſolches uff eylfertige des Königs. Verodnung / mit Königl. Præſenten geendert worden / hat Nicanor ſein Schmehen eingeſtellet / und dem Könige aller Orten Lob und Preiß nachgeſagt. Welches / als es vom Smicytus dem Könige ſelbſten unterthäniſt vorgetragen worden / hat er darauff dieſe höchſtrühmliche Reden von ſich hören laſſen: Siehe nun aus dieſem / ob wir nit ſelbſten / Urſach und Veranlaſſung geben / entweder gutes oder böſes von uns zu reden.

Dieſer König pflegte gewöhnlich im Munde zu führen; Er were den Athenienſiſchē Redenern hoch verpflichtet / alldieweiln ſie ſo öffentlich von jm übel zu reden / ſich nicht verdrieſſen lieſſen / denn er würde durch ſothane ihre Verfahrung uffgemuntert / ſich in ſeinen Wercken alſo tugendhafft zu erweiſen / daß ſie ſelbſt zu bekennen gezwungen wurden / ſie hätten wider die Warheit geredet.

Antigonus erzeigte ſich viel anders / als der König

Philippus gegen etzliche / die jhn / als er jhre Stadt belägert / weiln er heßlicher Geſtalt war / außſpotteten / denen glimpfflich geantwortet: Ey / wie ich verſtehe / ſo befinde ich mich höchlich in meinem Wahn und Meynung betrogen / zumal ich mich vor eine ſehr holdſelige / und mit excellirender Schönheit begabte Perſon zu ſeyn / erachtet. Als er aber hernachmals ſolche Stadt eröbert / hat er alle ſolche Spötter auff frey öffentlichem Marck / als Sclaven und Leibeigene / käufflichen hin- und loßſchlagen laſſen.

Sehen alſo hieraus klärlichen / daß es viel beſſer / wenn man dem Egyptiſchen Sigalion nachöhmet / und ſeine Hand uff die Zunge leget / als einiges Wort oder Buchſtaben / wordurch die Ehre und guter Name eines andern befleckt wird / und zwar wegen der Billigkeit / ſo wol wegen des Ubels / ſo daraus zu entſpringen pfleget: über den Paß der Zungen heraußer zu laſſen / zumal weiln wir nicht alle gleich dem Könige Philippus mit Gedult bewaffnet / ſondern vielmehr mit der ernſten Rache des Griechiſchen von Darius wider Alexander zum Obriſten beſtalten Helden Agamemnon vergeſellſchafftet ſeyn / der / als einer unter ſeinem Commando befindlicher Soldat / uffs hefftigſte den König Alexander ſchändete und ſchmehete / ſchlug er den Soldaten mit der Lantzen vor den Kopff / ſprechende: Ich gebe dir deinen Sold / daß du wider jhn ritterlich kämpffen und ſtreiten / nicht aber daß du ihn ſchmehen und Ubels von ihm reden ſolſt.

Und ob wol Philemon meldet / daß keine lieblichere noch anmütigere harmonia noch Zuſammenſtimmung / als wenn man eines andern außgelaſſene Schelt und Smehwort dultmütig übertrage / Sonderlich / wann darzu einige Veranlaſſung nicht obhanden / jedoch ſo iſts gewiß / daß niemals einige Perſon / umb / daß ſie jhre Zunge im Zaum gehalten / aber wol / dz ſie zu viel und unnützlicher Rede außgegoſſen / gereuet.

Anacharſis der Philoſophus / als er uff einem Feſttage beym Solon zu gaſte geweſen / und über werender Mahlzeit eingeſchlaffen / wurde er vor ſehr weiſe und verſtändig gehalten / daß er ſeine rechte Hand auff ſeinen Mund / ſeine lincke aber an einen andern heimlichen Ort des Leibes gelegt / hierdurch erweiſende / daß die Zunge eines viel ſtärckern Zaums und Gebieſſes / als die Natur der Menſchen / benötiget were / in erweglicher Behertzigung / daß zwar durch Unkeuſchheit / Verſchwendung und Büberey ſich viel Menſchen / Städt und Länder ins Verderben geſtürtzet: Aber vielmehr prächtigere / und in jhrem vollẽ Flor grünende Städte und Reſpubliquen hätten ſich / umb / daß ſie jhre Zungen zur Unzeit gebraucht / in euſſerſtes Verderben und Ruin muthwilliger weiſe eingeworffen.

Bey vorbringender Entſchuldigung / und des begangenen Fehlers Erſetz: und Vergnügung muß man Sinn und innerliche Meynung eines Menſchen wol beobachten.

Das X. Capitel.

DIE Intention und innerliche Gemüthsmeinung iſt der allerbeſte und gerechteſte Richter alles Beginnens und Verfahrens der Menſchen / es iſt der Hauptſchlüſſel des Hertzens / die Loßzehl: oder Verdammung einis jedwedern / den die Vernunfft den Ruder in Händen ertheilet / entweder mit oder wider den Wind fortzuſegeln / eben wie von dem Fiſch Elops genant / geſchrieben wird / daß er der Wellen / noch anderer Ungeſtümmigkeit des Meers nichts achte / noch ſich darvor entſetze / beſondern er bravire Neptunus und ſeine Tritones / wenn aus paſſion getrieben / ſie ſeine Macht zu brechen ſich unterwinden wollen.

Iſt es nicht mit Grund der Warheit zu bekundſchafften /

ten/ daß wenn Pſiſtratus der Athenienſer / ein ſo kurtze Naſe und Blödes Geſicht/ als ſeine Haußfrau gehabt/ und ſeinen Diener Thraſybulus/ umb / daß er jhm ſeine Tochter vor jedermäniglichen öffentlichen geküſſet/ mit würcklicher und ernſtlicher Straffe beleget/ ſo würde er künfftig/ wie hernach geſchehen / nicht den lieblichen Namen eines Schwervaters haben. Er wuſte wol unter der Vrſach und dem effect einen Vnterſchied zu machen / begehrte alſo ſich nicht uber ein Ding zu erzürnen/ welches aus keiner andern Meynung hergefloſſen / als nur hierdurch ſeiner Allerliebſten ſeine jnnerliche gegen ſie auß keuſchem Hertzen tragende affection / klärlichem zu bezeugen. Vnd weiln er / daß ſeines Weibes gefaſter Zorn nur aus einem böſen concept entſprungen/ jhme wol eingebildet/ ſo redete er jhr ſolches durch allerhand dienſamliche und anzeigende Beweglichkeiten und Anführunge auſſer Sinne / ſie hiernechſt gewiß verſichernd / daß dieſe hertzliche Zuneigung/ ein gewiſſes und verſicherliches Zeugnis/ wordurch jhrer Tochter Glück/ Heyl / Ehr und Vffnehmen hervor grünen/ blühen und wachſen würde.

Sehet hie / wie die indiscretion eines Weibes zerbrochen / und alles was eines tapffern Menſchens Gemüth beunruhigen kan/ uberwunden worden. Jch vor meine Perſon wolte wündſchen/ daß alle / die mit ſolchen unbeſonnenen hirnloſen zu thun hätten / ſich wol dreymal bedächten/ ehe ſie in das begehren/ ſo jhnen von ſolchen kützelichen Leuten vorgeleget worden / willigten oder darauff antworteten noch vielweniger / zu erfüllung jhres Willens/ die würchliche Beſtraffung wider die/ welche ſie durch jhre tölpiſche grobheit und bloſſe affecten bey jhnen vertiefft/ an Hand nehmen/ denn wenn man ſich einmal darinnen verwickelt/ als denn iſt es unmüglich ohne ſonderbahre Gefahr ſich deſſen zu entläſtigen.

Weiln

Weiln wir im Geſpräch vom Frawenzimmer begriffen / ſo wil ich etwas allhier vorbringen / ſo vielleichts niemand Loben wird: Denn als das gemeine Geſchrey durch gantz Aſien erſchollen / auch zu den Ohren Attalus geſtiegen / wie das ſein Bruder der König Eumenes / der gegen dem Macedoniſchen König Perſes zu Feld gelegen / mit verluſt vielen Volcks / erſchlagen worden / hat er ſich unbeſonnener weiß nicht allein des Regiments unterfangen / ſondern er hat auch ſeines vermeyntlich verſtorbenen Bruders Weib / jhme vermählen und zur Ehe geben laſſen. Als nun die alles ans Liecht bringende Zeit / das ſolches der Warheit zu wider / eröffnet / auch Eumenes in Perſon ſich ſeiner Reſidentz-Stadt genähert / ſo hat Attalus willig lich nicht allein die Königlichen Zierrathen abgeleget / ſeinen Bruder ehrerbietlich empfangen / ſondern auch das Reich / wie er es angetreten / zu ſeinen Händen wiederumb vberlaſſen. Eumenes hat ihn mit Frewden empfangen / und darnebenſt freundlich ins Ohr geredet / Er ſolte führohin eines andern Weib jhm zu vermählen ſich nicht gelüſten laſſen / er hätte denn zuvor ihren Mann ſelbſten in die kühle Erden mit ſeinen Augen ſehen einſcharren.

Dahero / und weiln er wuſte / daß dieſes ſeines Bruders Beginnen aus Vnwiſſenheit / und nicht aus boßhafftigem Gemüth entſproſſen / ſo hat er Zeit ſeines Lebens ihn ſolches nicht das wenigſte entgelten laſſen / ſondern als er dieſer Welt adieu geben / hat er ihn zum Erben und Beſitzer / ſo wol ſeines Königreichs / als ſeiner Gemahlin / willigſt hinterlaſſen.

Wir wollen nunmehro die Weiber nebenſt ihren Spindeln beruhen und erſitzen laſſen / und uns zu denen / ſo Haar umbs Maul haben (jedoch Ziegen und Böcke allhier gäntzlichen außgeſchloſſen) kehren und lencken / auch vff dem Zerlegteller / dieſen aller Orten gemeiniglich führenden Entſchuldigungs biſſen / zertheilen und vorle-

vorlegen/ Ich dachte nicht / daß es alſo gerathen und ergehen ſolte : Oder meine innerliche Intention und Meynung war nicht alſo vorgefaſſet. Dieſes iſt eine wunderliche Frage/ und ſehr ſchwere Vfflöß- und Erklärung. Denn vff einer Seiten/ wann der ungeſtümme Wind herein bläſt / und ich mich vff dem Meer befinde/ ſo kan man durch fleiſsige Handanlegung und Wendung der Ruder/ der vor Augen ſtehenden Leibs und Lebens-Gefahr entfliehen / wann ich aber aus Fahrleſsigkeit ſolches vnterlieſſe / darüber in augenſcheinliche Leibs und Lebens-Gefahr mich vertiefft befünde/ hernachmals ſagen wolte : Ich hätte nicht gedacht/ daß es mir alſo gehen ſolte/ were ich billich außzulachen.

Vff der andern Seiten habe ich billich Vrſach / die angeſtalte Kurtzweil und Frewd / ſo der unvberwindliche und jederzeit Siegreiche König Franciſcus der I. beliebt/ zu erzehlen. Es hatt einſten der Herr von S. Paul eine Schantze bey Remorantin erbawen laſſen/ welche er wider den König zu vertheidigen vff ſich genommen/ und als er zuvorhero / vblichem Gebrauch nach / abſagen laſſen / ſo hat der König nebenſt ſeiner Compagni die Schantze angefallen/ auch mit Schneeballen / welche an ſtatt der Kugel gebraucht worden / dapffer auff einander zugeſtürmet / alſo / daß der König zuſampt ſeiner Geſellſchafft ſich ſolches Forts faſt bemächtigte / und ſeine Feinde von der Wehr abtriebe. Als nun in dieſer Schantze auch ein Narr (allermaſſen ſolche Geſellen ſtetigs an Königlichen und Fürſtlichen Höffen anzutreffen / und manchmal in beſter gratia ſeyn) ſich anfinden thete / und / daß er ſolchen Ort ritterlich zu vertheidigen begehrte / ſich erweiſen wolte / ihme aber an Schneeballen / Oepffeln und Eyern welche an ſtatt Wehr und Waffen von denen ſo ſtürmeten / als auch die geſtürmet wurden/ im Gebrauch geführt)

Man-

Mangel erſchiene/ſo erwiſcht er zu ſein und ſeines Kö- ges Vnglück einen Brandt aus dem Schorſtein/ Als nun der König/den er nicht bald anfangs erkante/zu einem Fenſter hinein ſteigen wolte / warffe er den König damit ſehr gefährlich aufs Häupt/wordurch er bald dieſen Weltzwinger/ſeinen Printzen/des Lebens beraubt/ dem Vaterland aber die endliche Verwüſtung ubern Halß geführet hätte. Als nun der König zu voriger ſeiner Geſundheit gelanget/er auch/dz dieſer Menſch jhn zu beſchädigen / nicht intentioniret geweſen/wol und weißlich erwogen/hat er nit zugeben und verſtatten wollen/daß er deßwegen angeklagt/ vor Gerichtgeſtellet / und zu gebührlicher Straffe gezogen werden ſolte.

Von einer Kurtzweil zur andern und von einem groſſen König / zu dem großmächtigen Keyſer Auguſtus zu ſchreiten / ſo iſt ſich über Jhrer Keyſerlichen Majeſtät geſchwindes Urtheil/ſo er außgeſprochen/zu verwundern. Denn als einſten uff der Jagt ein grauſames Häuptſchwein daher gerennet kam/der Keyſer aber einen ſeiner Favoriten/Namen Diomedes/ſolches zuerlegen/und jhn/ den Keyſer vor Gefahr zu ſchützen/vorſtellete/derſelbe aber aus Furcht und Zaghafftigkeit ſich entflüchtigte / hernachmals gegen dem Keyſer mit Einſtreuung und Anziehung vieler erheblichen Urſachen ſich entſchuldigen wolte / der Keyſer aber ſeines furchtſamen Gemüths ſatſame Wiſſenſchafft hatte / ſagte der Keyſer in lachendem Muthe / Er were deſſen gewiß verſichert / daß Diomedes nichts erwündſchters begehrte/ als nur ſein Leben in einer blutigen Schlacht/zu Dienſt ſeines Herrn/uffzuſetzen und einzubüſſen.

Archeſilaus wuſte gar wol und reifflich von der jnnerlichen Gemüths-Meynung zu urtheilen/dann/als jhm einſten einer/unwiſſend / daß er es were / mit waſſer wol genetzet und begoſſen / hernach aber / und als er es / daß Archeſilaus ſolches Bad betroffen / in Erfahrung bracht / ſich gegen jhm dieſes unvermutheten

Fehlers

Fehlers halber möglichſter maſſen entſchuldiget/ auch ſich zu allem/ wordurch er dieſes/ von jhm ohne Vorſatz zu werck gerichtete Verſehen / wiederumb mit andern beliebenden Gefälligkeiten erwidern wolte / anerboten/ hat Archeſilaus geantwortet. Weiln jhn ſolch Vnglück/ ſo aus keiner Vermeynung und Vorſatz/ ſeine Perſon damit zu beleidigen / hergefloſſen/ betreten / So ſolte an ſeiner Perſon/ ihm ſolches williglich zu vergeben / einiger Mangel nicht erſcheinen.

Wird man auch mit Beſtande Rechtens Dionyſius den Eltern der Vngerechtigkeit anſchuldigen können/ umb/ daß er/ als von jhme zween junge Menſchen/ böſes und ungebührliches/ ſchimpfflicher weiß geredet/ und er ſolches in Erfahrung bracht / dem einen/ welchen die Vanitet und bloſſe Eitelkeit hierzu angefriſchet/ alles ungeſtrafft verziehen und hingehen laſſen/ den andern aber/ ſo aus Vorſatz und gefaſter Meinung / ſeiner Ehr einen Schandflecken anhengen wollen/ mit dem Todt beſtraffet / Wie nun der böſgeneigte Wille dieſes Menſchen jhn ſelbſten der Straff angeſchuldiget/ alſo wird Dionyſius hierdurch gerechtfertiget/ und von ſeiner verübten Grauſamkeit loß und ledig gezehlet.

Vnd ob es wol an deme und auſſer allem Zweiffel/ daß der Tyrann Nero ein recht ungeheures Thier der Natur/ in allen ſeinen Verfahr: und Handlungen geweſen/ nichts deſto weniger / ſo hat er ſich tugendhafft gegen Julius Montanus erwieſen/ dann / als Nero einſten bey finſterer Nacht umbher gelauffen/ von Montanus aber/ der jhn nit gekand/ erwiſcht/ und mit Prügelſafft wol benetzet worden/ hat er jhm ſolches alles/ weiln es unwiſſend geſchehen / in ſeinem Hertzen willig verziehen/ heimlich bey ſich behalten/ und mehr nichts/ als ſein ſelbſt Vnglück / auch darbey erwieſene Verwegenheit beſchuldiget.

Die Spartaner haben eine ſchöne merckſame

Lehre

Lehre und Unterweiſung den Nachkommen zur rühmlichen Nachfolge hinterlaſſen/ dann als die an ſie auß der Inſel Scio abgefertigte Geſandten/ ſich bey angeſtelltem Panquet voll geſoffen / und den Ort / allda ſich ſonſten die Ephori oder Obriſtē/ der Stadt Gebieter verſamletē und Rath zu halten pflegten / verunreiniget und beſudelt / iſt nach beſchehener Nachfrage ſolche Grobheit auff die Abgeſanden gebürdet wurden. Worauff die Spartaner ferner weit keine Nachfrage gehabt / ſondern offentlich außruffen laſſen / daß ihnen den Abgeſandten ſolche Brutalität und viehiſche That ohngeſtrafft zu begehen/ vergönnet worden.

Dannenhero gibt ſichs ſchließlichen/ daß man wegen der angethanen Beleidigunge / wie ſie von der innerlichen Gemüthsmeynung herflieſſet/ die Rache nehmen müſſe/ zuvorher aber die Vernunfft / ob ſie böß oder gut/ zu pfleglichem Rath nehmen / damit man ſich jederzeit in den gebähnten Schrancken der Gerechtigkeit/ als welche einzig und allein die/ ſo ſich vom Wolthun entfernen/ zu züchtigen/ die andern aber nach der Proportion ihrer Verdienſtnüſſe / zur Ruhe und Erhaltung der Regimenter und Gemeinden zu belohnen/ auff feſtem Fuß beruhet/ und kräfftiglich beſtehet.

Das XI. Capitel.

Jederman ſoll und muß ſeinem Feinde verzeihen und gerne vergeben.

Alldieweiln der weltweiſe Taurus in ſeiner Außlegung im Gorgias des Platonis / dreyerley Arten der Straffen ſetzet / die erſte zwar vor die [illegible]o ohne Gefahr/ und auſſer einigem Vorſatz oder [illegible]rgeſetzem Muthwillen ſich verſündigen oder [illegible] ihrem Nechſten vergreiffen / auff daß ſie ein an[illegible]mahl deſto behutſamer und ſicherer in ihren Sachen und Hän-

 deln

deln umbgehen: Die andere vor die/welche eines andern Würde/præeminentz und Hoheit/nicht als ſich wol geziemet/und ihnen gebührender maſſen obliget/reſpectiren und beobachten: Die dritte zwar/damit durch ſolche eiferige und offentliche Beſtraffung wegen eines begangenen Fehlers / anderen ein wahres und klares Beyſpiel/ ſich darvor zu hüten / ertheilet und vor Augen geſtellet werde.

Dieſes wird nun allhier nicht angeführet / ob ſolte man alsbald und unverwendetes Fuſſes mit ernſter Straff verfahren/bevorab ich an meinem Ort/die Verzeih-und Vergebung / ſo viel die Göttlichen und Kayſerlichen Rechte/auch das erbärmliche Mitleiden zuläſſet/ jederzeit der Straffe vorziehen werde/ zumal mir wiſſend/wie wenig derer/ ſo ſich gegen ihrem gefallenen Mitnechſten barmhertzig erweiſen/und daß/wann wir derſelben fähig zu werden begehren / wir ſolches practiciren und an unſerm Nechſten erweiſen müſſen.

Dieſes iſt der vornehmſte Theil der verwunderlichen Verdienſtnüſſen/und das einzige Subjectum geweſen/ weſſentwegen Cäſar in aller Menſchen/ auch in ſeiner eigenen Feinde Gedächtnuß / bevorab er ſo eilfertig ihnen zu verzeihen / als ſie zu beſtreiten und zu überwinden gewuſt / faſt unſterblich gemacht worden. Es wird auch unter andern in ſeinen / ihm zu Ehren auffgezeichneten Lobſchrifften / daß / als Calvus zu ſeiner Verunehr- und Verkleinerung offentliche Schrifften außgeſtreuet/ er zum erſten bey ihm umb Verſöhnung/ und hiebevorige zwiſchen ihnen gepflogene treue Freundſchafft/ in inſtändigem Fleiß angehalten. Und ob wider ihn gleich Catulus auffs hefftigſte und ärgſte / zwar ſträfflicher und unverantwortlicher Weiß/ ehrenrührige Schmachreden außgeſtoſſen / ſo hat er ihn doch/deſſen ungehindert/ zur Abendmahlzeit geruffen/ mit ſich anheim genommen/ ihme/ wie zuvorn/ alle Ehre/ und zu leiſten mögliche Bedienunge würcklichen erzeiget/ und

und alle hievorige Irrung- und Mißverſtändigungen beyſeits gerücket / weiln er nun eines ſo milden und ſanfftmüthigen Gemüths / ſo haben die Römer geglaubet dieſes ſey eine Göttliche ihme eingepflantzte Tugend / dahero ſie ihme zu Lobe den Tempel Clementiä / oder der Gütigkeit / prächtig gebauet und eingeweihet.

Der Römiſche Käyſer Theodoſius ließ in ſeinen und ſeiner Söhne Arcadius und Honorius Namen / nachgeſetztes Geſetz offentlich / zu jedermänniglliches Wiſſen / außruffen / daß / wofern jemand gefunden würde / der ihrer aller geführten guten Nahmen / zu verkleinern / und den Ruhm ihrer löblichen Regierung / mit Schmähreden zu verdunckeln / ſich gelüſten laſſen würde / ſo ſolte man ſolche Ubelthäter und Schandfliegen nicht mit ernſter Straffe / als ſich wol gebührt belegen / mit angehefftem dieſem Vermelden / wann dieſe außgeſtoſſene üble Nachredung auß Leichtfertigkeit herrührte / hätte er ſolche zu verlachen; Entſtünde es auß unbeſonnener Narrheit / wäre man darüber billich Mitleiden zu tragen / in alle Wege ſchuldig ; Geſchehe es auß injurioſiſchem Gemüth / ſo müſte und ſolte man einem ſolchen vermeſſenen Menſchen gutwillig verzeihen und vergeben.

Wann jemals ein Printz ſattſame Erheblichkeiten / die ernſte Straffe / der gelinden Gütigkeit vorzuziehen / gehabt / ſo wäre es der Neapolitaniſche König Alphonſus der Erſte geweſen / dann als derſelbe mit ſeiner Armee nach der Stadt Nola in Campania fort marſchiret / iſt ihm ein Soldat zu Fuß vermeſſentlicher Weiß in den Zaum ſeines Pferdes gefallen / ſolchen ſtill gehalten / und ſeine Perſon / mit nachtheilichen Reden auffs hefftigſte geſchändet und geſchmähet / jedoch hat der König ſolche Leichtfertigkeit zu beſtraffen nicht werth geachtet / ſondern iſt zu gütigen und milden Gedancken bewegt worden / bevorab eines Printzen

Ehre ſehr weit von eines ſeiner Unterthanen unterſchieden.

Der Perſiſche mächtige König Artaxerxes war ſo gütig / mildreich und barmhertzig/daß er / als ihm Tiribazus auff der Jagd ſeinen gantz zerriſſenen Rock gewieſen/und der König/was er darüber begehren möchte/ gefragt/ er geantwortet / der König ſolte ihn mit einem andern / und ſeinem ſelbſteigenen Königlichen Kleide begnadigen / welches er ihm von Stund an gewilliget/oder ſein Königliches Kleid übergeben / aber hierbey geſagt: Ich gebe und ſchencke dir diß mein Königliches Kleid / verbiete dir aber mit gantzem Ernſt/ ſolches nicht zu tragen. Als nun der gemeldte Tiribazus/welcher nicht ſo gar ſchalckhafftig / als von Art leichtſinnig/und in den Reden kurtz begriffen war/ſolches Befehls vergeſſen / da hat er diß Kleid angelegt/ und ſich ſonſten mit koſtbarlichen Kleinodien/ und andern weiblichen Zierrathen/welches damals die Könige allein zu tragen gewohnet / die der König ihm kurtz zuvor geſchencket / behänget. Als nun männiglichen ihn daher prangen geſehen/ und einen Verdruß darob geſchöpffet/ ſo hat der König hierüber gelachet / ſich gegen ihn gewendet / und geſagt: Wir wollen dir zulaſſen/ daß du Gold wie ein Weib / dieſen meinen Königlichen Rock aber als ein Schalcksnarr/trageſt.

Von der Gedult/ wollen wir nunmehro zum Zorn ſchreiten / welcher / ob er wol Alexander ſo weit eingenommen / daß er ſeine alte wol verſuchte Macedoniſche Soldaten/ weiln ſie ihn verachtet/zu beurlauben/ und Perſianer an ihre Stelle anzunehmen/ihme feſtiglich vorgenommen/nichts wenigers/ ſo ließ er ihm alles Bitten und Flehen/ nachdeme ſie ihr Verbrechen erkennet/und hertzlichen bereuet/ alſo zu Hertzen gehen/daß er ſie nicht allein bey voriger Würdigkeit verbleiben lieſſe/ſondern ſie auch Zeit ſeines Lebens mit gnädigen Augen anſchauete/und mit Königlicher Milde begabte.

Als

Als Crocotas/ ein ſehr berühmter Hiſpaniſcher Meerrauber / mit ſeiner Rauberey das Meer unſicher machte/ ſo hat der Käyſer Auguſtus / damit die Welt von einem ſolchen nichtswürdigen Menſchen geſäubert würde/offentlich außruffen laſſen/daß/ wer ihn/dieſen Räuber/lebendig zu ſeinen ſichern Händen einlieffern würde / deme wolte er zur Recompens zehen tauſend Ducaten verehren. Als nun der Ertzrauber dieſes erfahren / hat er ſich ſelbſten vor den Käyſer geſtellet. Weiln nun die Gütigkeit vor ihn geſtritten/ ſo hat ſie des Käyſers Gemüth alſo erweichet und gelencket / daß er ihm ſein übles Beginnen und gepflogene Rauberey nicht allein allergnädigſt verziehen / ſondern ihn auch mit zeitlichen Gütern alſo beſeliget / daß er die Zeit ſeines Lebens ein ehrliches Außkommen gehabt.

Als auch einſtens Alcibiades / einen vortrefflichen Burger zu Athen / Namens Hyponicus / geläſtert / geſchmähet und ins Angeſicht geſchlagen / ſolches aber hernachmals bereuet/ vor ihm zu Füſſen gefallen / und umb Verzeihung gebeten/ ſo hat er der ihm angethanen Schmach / und zugefügter Gewalt vergeſſen / auch noch darüber ihm ſeine Tochter Hyparetam vermählet und ehelichen beygeleget.

Daß die Griechen die Könige Milichios/ Süß wie Honig/und die Athenienſer Memactas/ Hülffreich genennet/ iſt darumb beſchehen / daß ſie hierdurch anzeigen/und zu verſtehen geben wollen/dz die gütige Barmhertzigkeit die rechte erſättliche Speiſe und hertzerfreuender Tranck der Götter/die grauſame Unbarmhertzigkeit / die einige Luſt und Freude der hölliſchen verdampten Geiſter.

Als auch einſtens ein Hofſchrantz und Auffſchneider von des Königs Philippus Heldenthaten / daß er die Stadt Olintha gantz eingeäſchert und verwüſtet/ gewaltige Grumpen herſchnidt / ein ander der Beyſtehenden aber ihm das Maul zugehalten / wurde es

ihm vor eine ſonderbare Weißheit gerechnet/ ſonderlich als er dieſe Antwort hierauff von ſich hören ließ: Daß er die Stadt zu Grunde verderbet und ruiniret/ iſt unläugbar/ aber eine ſolche wiederumb zu erbauen/ hierzu iſt ſein Vermögen viel zu wenig. Wolt hierdurch andeuten/ es wären Unmenſchen/ welche dasjenige/ ſo nicht ihr Eigenthum/ ſondern anderer Leute in Grund verderben wolten / wäre auch rühmlicher/ der gütigen Gelindigkeit des Camillus/ Metellus / Ariſtides und Socrates/ ſich zu gebrauchen / und alles dasjenige/ was einigen Unwillen / Mißhelligkeiten oder Widerwärtigkeiten cauſiren und erwecken könte/ bey Zeiten durch gütliche und leidliche Mittel zu ſchlichten und beyzulegen/ auch die ungeſtümme Hitze des Widertheils mit Gedult und tröſtlicher Zuverſicht/ täglicher Verbeſſerung/ zu überwinden.

Das XII. Capitel.

Von der Verſöhnung/ wie dieſelbe anzuſtellen/ und geſchehen ſolle.

VIel Menſchen werden in dieſem trüben Lebens-Meer der Welt gefunden / die zwar ſtäts die Wort: Sie wollen ihren Feinden verzeihen und vergeben / im Munde führen / aber die wenigſten wollen mit ſolchen ihren verſöhnten Feinden fernerweit reden / noch ſie ſehen und hören/ wollen auch dißfalls auß dem Gebott/ welches Ariſtoteles dem König Alexander eingebildet/ daß er nemblichen einem verſöhnten Feinde nimmermehr vertrauen/ noch ſeinen Worten/ ſintemal Hopffen und Maltz verlohren würde/ ſicherlichen glauben ſolte / dieſen Schluß erzwingen. Aber ſie betriegen ſich hierinn über die Maſſe / und leiten ſich ſelbſt von dem wolgebähnten Wege der Warheit abe/ zumal es an deme / daß auch ein Hund/ als ein unvernünfftiges Thier/ wann er gleich von ſeinem Herꝛn wol mit Prügeln geſalbet worden/ ſich doch mit ſeinen Schmeicheln hernachmals auffs freundlichſte gegen

gen ihm erweiſet. Welch Mißtrauen und Zorn ſoll dann ein Menſch/ den doch Gott der Erhalter des groſſen Welt Gebäues/ vor allen Dingen die brüderliche Liebe hertzlichen gegen einander zu führen/ eingepflantzet/ zu tragen/ ernſtlichen befohlen/ fortwürig führen und verſpühren laſſen?

Die Cretenſer oder Inwohner der Inſel Candia wuſten wol/ was zu ihres Vatterlandes und der ihrigen ſelbſteignem Nutz uñ erſprießlichem Wolergehen nützlich war/ und wie ſchwer es ſey/ den Zorn fort und fort in voller Flamme lichterlohe gegeneinander brennen zu laſſen. Dannenhero/ wann etwan unter ihnen Zanck und andere Mißhelligkeiten erwachſen/ alſo/ daß ſie ſelbſten/ (wie leyder heut zu Tage noch geſchiehet) einander in Haaren lagen / unter währendem einheimiſchem Krieg aber/ ihre feindliche Nachbauren auch im Trüben zu fiſchen/ ſich gelüſten lieſſen/ ſo haben ſie ohnerachtet ihres Zancks / alsbald ihr Kriegsvolck/ vermög eines auffgerichteten Geſetzes / ſo ſie Syncretiſmus genannt/ zuſammen geführet/ in ein Corpus geſtellet/ und mit geſampter Macht ihre Feinde angegriffen / und von ihre Grentzen/ zu ihrem und ihres Vatterlandes Wolſtand abgetrieben.

Ob nun wol allhier jemands einſtreuen möchte / ſie wären hierzu auß Noth/ und zu Erhaltung ſo wol ihrer ſelbſten/ als das Vatterland zu beſchützen/ gedrungen worden / ſo will ich ſolches gern zugeben und geſtehen/ nehme mir aber dahero Anlaß/ deſto freyer zu ſagen/ dz ſie gleichwol hierinnen ihre affectiones uñ Neigunge zu zähmen und zu bändigen gewuſt/ wann auch Uneinigkeit/ ſo zu Ruinirung ihres Vatterlandes außſchlagen wollen/ unter ihnen erwachten/ ſie gleichwol alle Affectẽ beyſeit gerückt und ihrẽ Feinde mit einmütiger zuſammen geſetztẽ Macht die Spitze gebotẽ/ da doch andere/ allen Geſetzen und Ordnungẽ ſchnurſtracks zuwider/ den verderblichen und gäntzlichen Untergang ihrer Eltern

und Vatterlandes fleiſſig ſuchen/und durch ihren frühzeitigen ſelbſt muthwillig beurſachten Tod befördern/ deſſen wir an dem Balgen und Rauffen/darnach mancher durch allerhand geſuchte zu Verluſt ſeines Lebens/ auch wohl der Seelen/nichtige Urſachen / ſo fleiſſig ſtehet/ein klares und wahres Zeugnuß haben/und bilden ihnen ſolche Haderkatzen zweiffels ohne ein/ der Ort/ worauff ſie ſich rauffen/und einander die Hälſe brechen/ ſeyn die von den Poeten alſo gedichte Elyſeiſche Felder.

Welches mich dann veranlaſſet/ ungeſcheuet und ohne Zaghafftigkeit zu bekennen / daß in Hiſtorien und ſonſten mehr als überflüſſig warhafftig zu befinden/wie die allermannlichſte Potentaten und die allerwolbeſtalteſte Stadt Regimenter/ ſolch Balgen und Rauffen auffs ernſtlichſte verboten/da es auch zu weilen einer zugelaſſen/doch hernach ſchmertzlich und hertzlich bereuet; Weiln nun der löbliche Römiſche Käyſer Marcus Aurelianus wol wuſte/ was vor eine ſchädliche Folge auß ſolcher Uneinigkeit und Balgerey entſtünde/ ſo hat er unter andern ſeinen löblichen Ordinantzen ſeinem Obriſten Lieutenanten/die ihm untergebene Soldateſque zu regieren/ auch dieſes/ allermaſſen Vopiſcus meldet/ ſcharff eingebunden / er ſolte nemlich alle zanckſüchtige Haderkatzen mit ernſtlicher Straff belegen/ auch durch ſein gut Regiment ſie dahin gewöhnen/ daß ein jeder Soldat ſich gegen dem andern ſo dienſtfährig/ ob wäre einer des andern Knecht/ erweiſen und in der That bezeigen ſolte.

Saluſtius meldet von den Römiſchen Soldaten/ daß ſie allen ihren Zorn/Mißgunſt und Streit nur wider ihre Feinde / nicht aber wider einander ſelbſt gewendet/ ja daß die beyeinander wohnende Bürger/einigen Zanck unter ihnen nicht weit umb ſich freſſen laſſen/ ſondern ein jeder hätte ſich dahin bearbeitet/wie er den anderen mit Tugenden und rühmlichen Beginnen überwiegen möge.

Weiln

Weiln das Kriegsrecht ſelbſt verbeut / daß auch kein Kriegsknecht mit ſeinem Feind ohne Vorwiſſen und außdrücklichem Befehl ſeines Obriſten/ ſich einlaſſen und verwickeln ſoll/wie dann zu leſen/daß Maulius Torquatus ſeinem eigenen Sohn / der in ſeinem Abweſen wider ſein beſchehenes Gebott/ mit den Feinden geſtritten/und rühmlichen geſieget/den Kopff abhauen laſſen. Welche Beſtraffung haben wohl die Haderkatzen / die alle dißfals gemachte Ordnung ſo vermeſſentlich und freventlich brechen/zu gewarten?

O welcher einer lobpreißlichen Tugend und gutes Glücks hat ſich der zu rühmen / welcher / wenn es die Noth/die Zeit und Gelegenheit erfordert/ſo geſchwinde zu gehorſamen / als auch ſeines Degens ſich zu gebrauchen / ſich gewöhnet. Allermaſſen von Criſpinus gemeldet wird/daß/ als ihn Badius vor die Klinge gefordert/und hierzu mit vielen ehrenrührigen Schmähworten anzufriſchen / ſich auffs hefftigſte bemühet/ er nichts deſto weniger an ſich gehalten/und in dem Duell/ ehe und bevor ihm ſein Capitain daſſelbe günſtiglichen verſtattet/ſich nicht verwickeln wollen.

Wofern aber mir die jenigen / ſo gern andern ihren Feinden / ihrer Degen Spitze zu verſuchen zu geben / und ihre Hertzenhafftigkeit mit augenſcheinlicher Würckligkeit zu erweiſen/ nicht vorbey gehen können/ Glauben beymeſſen wollen/ſo mögen ſie ſich/aber nach Art und Weiß des Pulſio und Vareno / in Kampff und Gefecht einmiſchen / welche einander wider ihres Vatterlandes Feinde ritterlich zu fechten / heraus forderten / worinnen ſie ſich alſo ritterlichen bezeiget und erwieſen/ daß einer dem andern nicht allein ſein Leben errettet / beſondern auch der unüberwindliche Cäſar/ ihre rühmliche Thaten durch ſeine Schrifften unſterblich zu machen/veranlaſſet worden.

Sehet / dieſes war ein lobwürdiger rühmlicher Streit / eben ſo wohl als ein nutzbarlicher und zu Lob

erſchießlicher Rath: Wolte GOtt! daß ſolcher von vielen beliebt/ und deme gefolget würde.

Damit wir nun wiederum zu unſerm propos und Vorſatz der Wiederverſöhnung ſchreiten / ſo iſt mir nicht unwiſſend / daß zuweiln unter der Geſellſchafft Spähne und Streittigkeiten erwachſen / aber ich rathe/ daß man ſolche Mißhelligkeiten / gleich denen am äuſſerſten Enden der Sonnen Auffgang wohnenden Völckern/ Buri genant/ ſo bald weißlichen und durch leidliche Mittel ſchlichte und beylege/ welche/ wie Maximilianus Tranſſylvanus meldet/ daß/ ob ſie gleich keine Wiſſenſchafft / was löblich/ rühmlich und ehrlich iſt/ ſondern ſich nur durch dieſes / was ſie von Natur lobwürdig zu ſeyn bedüncket / regieren und führen laſſen/ ſo enthielten ſie ſich doch ihrer angräntzenden Nachbarn oder and'n Frembden; ihnen einig Ubels anzuthun. Dafern ſie aber mit Schmähungen und and'n ihnen angethanen Beleidigungen angegriffen/ und ſich zur Rache angetrieben befunden/ ſo haben ſie/ jedoch/ damit ſolche erwachſene Irrunge nicht ſo bald auf die Spitze geſetzet werden möchte/ geſchwind zu allen erwünſchten uñ gütlichen Friedens-Vermittelung eyferigſt eingeſchlagen.

Dieweiln aber dieſes von ſo weit entlegenen Völckern angezogene Exempel/ von andern/ die nichts/ als was ſie mit ihren ſichtbaren Augen ſehen/ geſchehen zu ſeyn/ glauben/ nicht als ein unerfindliches Ding außgelegt werdẽ möchte/ ſo will ich ihnen ein and'rs und mehr glaubwürdigers/ ſo d' vortreflich berühmte Hiſtorienſchreiber Plutarchus uns auffgezeichnet hinterlaſſen/ allhier vorſtellen. Denn als einſten unter zweyen guten vertrauten Freunden Ariſtippus und Aeſchines ein Widerwillen ſich eräuget / ihm/ dem Ariſtippus aber ohngefehr ein Bekandter auffgeſtoſſen / und ihn mit nachgeſetzten Worten angeſprochen. Mein Freund/ wo habt ihr anjetzo eure Freundſchaft einloſiret und zur Herberge? Er/ als dem dieſe Frage tief zu Hertzen geſtiegen/ antwortete: Sie ſchläfft/ aber gleich gehe ich dahin/ dieſel-

dieſelbe zu ermuntern und auffzuwecken. Aus angedeuteter Erwägung verfügte er ſich alſo bald zu Aeſchines/ ihn mit nachfolgenden Worten anredende: Was ſoll das ſeyn/ mein Freund? Meyneſtu dann/ ich ſey ſo gar unglückſelig/ daß du gleich vor mir/ als einem mit peſtilentziſchem Fieber behafften Menſchen/ flieheſt? Erachteſtu meine Kranckheit ſo gar unheilſam/ daß du auch ob meiner Geſundheit im Zweiffel begriffen? Nein/ nein/ hab ich ja mißgehandelt/ ſo bin ich hier/ ſolches zu bereuen/ und die Straffe williglich zu leiden/ dafern die dir erwieſene Beleidigung einiger Verzeihung võ dir würdig zu ſeyn/ ermeſſen wird/ ſo bin ich ſo willig als bereit/ alles das/ was zu derer Genugthuung erſprießlichen fallen und ſcheinen möchte/ würcklichen zu verrichten und außzuſtehen. Befiehle nunmehro/ was dir zur Satisfaction belieben thut/ ſo wirſtu in und an meiner Willfährigkeit abnehmen/ daß du mit einem ſolchen Menſchen/ der ſo wohl in Wiſſen habe/ durch ſeine ernſte Bußwürckung/ ſich wiederum zu verſöhnen/ als durch allzugeſchwinde aus unzeitigem Zorn entſproſſene Leichtfertigkeit und geſchöpfften irrigen Wahn zu beleidigen/ zu thun und zu ſchaffen habeſt/ bekentlichen geſtehen müſſen. O GOtt/ welch ein Feind war dieſer? Laſſet uns ſehen/ ob auch dieſe Parthey/ ſo ſorglich und beſchwehrlich ſchlieſſen/ welche heut zu Tage den vor den braveſten/ dapfferſten und hertzhafften Menſchen erachten/ der am meiſten Zanck/ Hader und allen Unwillen anfähet/ am meiſten Feinde ihm übern Halß ladet/ und am wenigſten von einiger Verſöhnung wiſſen/ hören/ noch darzu ſich einlaſſen will/ der auch ſo viel Augen/ als Argus/ umb/ damit er zu Fortſtellung ſeines Haſſes dieſelbe auch ſo lang offen halten möge/ daß er vielmahls ehe in die Todtenbahr geleget/ als daß er ſich mit ſeinem vermeinten Feinde Chriſtlichen zu verſöhnen/ bereden lieſſe. Obige Vermahnung des Ariſtippus hat ſeines Gegentheils Hertz von aller Paſſion entläſtiget/ alſo/ daß ſie beyderſeits

der

der Urſach ihrer Uneinigkeit mit einigem Wort nit mehr erwähnet / ſond'n ſtunden beyderſeits in dē Gedancken / es hätte ſolche Mißhelligkeit ihre Freundſchafft als ein geſchwinder / nicht aber ewiger Schlaff überfallen / woraus ſie ſich wohl ermuntert / alſo / daß ſie biß an ihre letzte Lebenszeit / unausgeſetzt / in vertrauter und enger Freundſchafft einmüthig und feſt verknüpft verblieben.

Damit aber nun der Bogen der Vernunfft nicht fortwührig geſpannet / und auſſer Mangelung der Pfeile unabgedruckt verbleiben möge / ſo ſoll uns Piſiſtratus als ein Kunſterfahrner Schütz zum Zweck bedienſam erſcheinen / denn als einſten ſeine Mitgeſellen ob ſeiner Verfahrung Verdruß geſchöpffet / und deßwegen / weiln er ſich übel angelaſſen / von ihme abgewichen / ſo hat er ſich gegen ſolche weder in Schrifften noch durch ſeine Diener entſchuldiget / ſondern ſich ſelbſt in Perſon zu ihnen gefunden / und ſie angeredet / wofern ſie nicht ſo bald mit ihm zurück kehren und friedlich mit ihm leben wolten / begehrte er auch nicht von der Stätte zu weichen. Weil er ſich nun als ſelbſtſchuldiger / willig dargeſtellet / ſo haben ſie ſich überwinden laſſen / und ihm vorigen Gehorſam geleiſtet.

Eben diß iſt das Mittel geweſen / wordurch Taxiles / ein Indianiſcher König / den ſonſt unüberwindlichen Weltbezwinger Alexandern überwunden / denn als dieſer König vernommen / daß Alexander mit ſeinem unüberwindlichen Heere ſich ſeinen Landen / welches in ſeinem Begriff ſo groß als Egypten / und an allen zu menſchlichem Leben und Auffenthalt nothwendigen Früchten überflüſſig begabet / angenähert / ſo hat er ſich in Perſon / als ein weit Außſehender mit ſonderlicher Weißheit begabter König / zu ſeinem Feind begeben / und nach freundlicher Begrüſſung mit folgenden Worten ihn angeſprochen: Was iſt von nöthen / König Alexander / daß wir wider einander ſtreiten ſollen? Zumahl du nicht kommen biſt / uns das Waſſer oder andere nothdürfftige Speiſen zu wehren / darum dann

geherꝛtzten Männern gebühret zu ſtreiten. Anderen Reichthum an Geld und Gut belanget/ dafern ſich befinden wird / daß ich deſſen mehres / als du in deinen Händen/ ſo bin ich anher kommen/ ſolches mit dir gutwillig zu theilen. Dieweiln du aber mächtiger und reicher als ich/ſo wirſtu dich gegen mir mildgütig erzeigen/ welches ich auch danckuehmlichen empfahen will. Uber dieſer Rede hat ſich König Alexander größlich erfreuet/ gedachten Herrn gütiglich empfangen / und geſprochen: Dieweil du nun meyneſt/daß du mit dieſer freundlichen Rede unſere Freundſchafft erlanget / ſo will ich mich alſo darein ſchicken / damit ich dich noch vor unſerm Abſchiede mit gutthätiger Mildigkeit überwinden möge. Darauff haben ſie ihren Kampff mit koſtbarlichē gegen einander würcklich überliefferten Königlichen Geſchencken angefangen. Damit nun Alexander den andern in Freygebigkeit überwünde/ſprach er: Nun ich bringe dir zum Schlafftrunck 600000. Cronen an baarem Gelde zu / die ihm auch baar zugezählet worden. Durch dieſe mildige Freundligkeit hat Alexander viel andere mehr ſelbiger Gegend wohnende Fürſten und Herren/ auff ſeine Seite zu tretten/veranlaſſet.

Zu letzter meiner Vermahn- Meyn- und Warnung will ich der Gewonheit der Pythagoriſchen Schüler allhier gedencken/welche/wann ſie Abends ihre Kleider/ um/ſich ſchlaffen zu legen/außgezogen/zugleich alle andere zwiſchen ihnen des Tages vorgelauffene ſtreitige Mißhelligkeiten beyſeits legeten / auch niemahls ihren Zorn und Unmuth länger/als biß die Sonne mit ihren Pferden ſich in das hohe Meer eingeſencket / gegen einander hielten / damit ſie auch deſto füglicher zu philoſophiren Urſach hätten/haben ſie vor ihrem Einſchlaffen/ zu Bezeigung ihres friedliebenden Gemüths und treuen Hertzens/einander die Hände gegeben. Ach! ſehet welch ein ſchöner und lobpreißlicher Abend-Wunſch war dieſes/es folge und öhme nun ſolchem einer nach oder nicht/

ſo begehre ich darvor zu wiedervergeltlichen Belohnung weder Heller noch Pfennig.

Das XIII. Capitel.

Von der Rache/ wegen angethaner Schmach und Verunehrung.

WIewohl es an deme/ daß nach fleiſſiger Auffmerckung und Bedüncken des Ageſilaus/ vermittelſt des Geſetzes der Natur/einem jeden/ ſo ihn beleidiget/ Rache zu verüben/und zwar auß nachfolgender Muthmaſſung/als einem unumbſtößlichen befeſtigtē Grund/ vergöñet und zugelaſſen. Denn als derſelbe einſtens ein Kind geſehen in der Stuben ſitzen / worauff ſich begeben/ daß ein Mauß ohngefehr aus einem Loche ſich hervor gethan/welche das Kind erhaſchet/ und feſt gedrücket/ dannenhero die Mauß in ſolchen Schmertzen das Kind gebiſſen/ worvon ſie ſich alſo aus deſſen Händen entlediget/hieraus er dieſen Schluß gemacht/ daß viel eher und mehr einem Menſchen ſich an ſeinem Feinde zu rächen/nachgelaſſen und verantwortlichen ſey. Bevorab es ihrer viel vor eine ſonderbahre hochadeliche Tugend/hergegen aber nicht Mouſiriſch und Hoffmäniſch halten/wann man nach erlittener offens nicht alsbald die Rache würcklich vornimt/und gegen dem Beleidiger außübet. Folgen hierinnen denen Lacedämoniſchen Obriſten Rathsherrn/welche Sirrafidas/umb/ daß er etliche mahl angelegte Schmachreden / ohne Empfindung und Ahndung / vorbey ſtreichen laſſen/ verdamt / darvor haltend / daß der / ſo Schelt und Schmachwort mit Stillſchweigen verſchmertzete/mit gutem Fug und Recht zu ſtraffen. Wann ich aber von der Natur zu der Vernunfft / und zu der in Geſetzen gefaſten Freyheit appellire und mich beruffe/ ſo befinde ich klärlichen/daß die jenigen/ſo einig und allein Geſetze uñ Ordnung auffzurichten/in Mächten gehabt/ſich obangezogener Rach/auch wid' ihre ärgſte Feinde nicht bedienē/viel weniger and'n verſtattē noch gutheiſſen wollē.

Die letzgeführte meine Meynung zu behaupten/ ſo will ich mich zu den Füſſen der gedultſahmen Gütigkeit/ des jederzeit Reichs-mehrenden Königs und Vatters des Vatterlandes/Ludwigs des XII. in Franckreich/ niederlaſſen/umb/ daß er ſolche mir mit ſeinem ſelbſteigenen exemplariſchen bey Antrettung ſeines Reichs erwieſenen Beyſpiel zu beſtärcken / gnädigſt nachlaſſen. Denn / als ihm die in ſeinem Elend jederzeit treulich/ mit Verlaſſung alles des ihrigen/nachgefolgete Diener in Ohren lagen/ alle die/ſo bey vorigem König Carolus ihn hätten bekriegen / von Land und Leuten verjagen/und ſonſten alles Leid anthun helffen/mit dem Tod (ſonderlich aber den Herrn von Trimoville/als der ihn bey S. Aubin/als ein General Leutenant des abgeleibten Königs überwunden / und zur gefänglichen Hafft gebracht) zu ſtraffen oder doch ins Elend zu jagen / hat er ſolchen ihren Rath nicht gut heiſſen und beypflichten wollen/ſondern ihnen dieſe Antwort gegeben: Es würde ihm/ als einem Frantzöſiſchen und Aller-Chriſtlichſten König nicht rathſam und rühmlichen ſeyn / daß er die/ einem Hertzog von Orleans/(welchen Titul er zuvor geführet) angethane Schmach und Beleidigung rächen ſolte/ dann hätten ſie damahls ihrem König wider ihn treue und pflichtſchuldige Dienſte geleiſtet / ſo verſehe er ſich nunmehr gleichmäſſiges von ihnen.

Wann die Rache etwas Bottmäſſigkeit über des Königs Ptolomäus Gemüth erhaupten können / ſo wäre es ohnzweiffentlich um das Leben Grammerions geſchehen geweſen/dann/als ihn der König einſtens im Schertz gefragt / wer der Vatter des Peleus: Er aber hierauff geantwortet / und zuvor zu wiſſen begehret/ wer der Vatter des Lagus geweſen / wodurch er dem König ſein niedriges Geſchlecht und Ankunfft vorgeworffen. Hierauff des Königs Räthe ihn angefriſchet / dieſe unverantwortliche und dem Königlichen Nahmen zum Deſpect und Verkleinerung lauffende Unbeſcheidenheit mit allem gebührenden

renden Ernſt andern zum Abſcheu zu beſtraffen / ſo hat doch dieſes mit reifflicher Erwegung und erbarmlichem Mitleiden bewafnetes Königl. Hertz mit Schärffe der Straffe nicht durchbrechen wollen / ſondern dieſen Schluß gemacht/daß/weiln es andern Leuten durch die Vernunfft eines Königs zu ſpotten/ und von ihm ſchmähliche Reden zu führen/ernſtlich verbotten/ſo wäre auch Krafft derſelben einem König / anderer zu ſpotten/eben ſo wenig zugelaſſen.

Hieraus erhellet klärlichen / daß ſo wohl von hohen als niedrigen Standes Conditionirten Perſonen die Ubung der Rache verworffen/ wodurch annoch derer Angedächtnuß/ welche nichts höhers / als die Tugend geachtet/ in der Kirchen der Unſterbligkeit einverleibet/zu erſehen. Welche/weiln ſie den hochberühmten Socrates in aller ſeiner Verfahr- und Handlung ſo fleiſſig vergeſellſchaffte / ſo erlitte er einſten die kräfftige Fußtritte eines jungen / aber groben unverſtändigen Geelſchnabels/verhindert auch/daß er von ſeiner Mitcompagnio (ſo durch ſothane ſeine vermeſſene Unverſchämigkeit zum Zorn gereitzet) ihn nicht mit Prügeln wohl balſamirten / fragte ſie auch/ ob ſie ihm als einen weiſen und verſtändigen Mann rathen wolten / an einem ſolchen Eſel / von dem er etzliche Streiche empfangen/ ſich wiederumb zu rächen. Dieſes war eine ſolche Lehre/ ſo dem Socrates wohl anſtändig / bevorab ein boßhaffter Menſch kein geſunder und vernünfftiger Urtheiler/über dem/was ehrlich/oder aber was ſchändlich/ ſeyn und erfunden werden kan.

Dieſes hat er auch erwieſen an einem andern / der ihm ſein Angeſicht ziemlich zerſchlagen. Sintemahl er/ wie von ihm Baſilius ſchreibet/ an dem vergnügt/ daß ihm der Nahme eines unbeſcheidenen Eſels an die Stirn geſchrieben werden möchte / auß ſattſamen und vernünfftig habenden Gründen ſchlieſſend/daß/weiln die künſtlich in Holtz geſchnitzte / ſo auch in Stein gehauene Bilder/ einen ſonderbaren unſterblichen Nachruhm/

ruhm/ denen / ſo ſolche außgefertiget/ und ihre Nahmen darein gezeichnet / erwürben/ alſo auch wurde die Unverſchämigkeit deß jenigen / ſo ſolche unverantwortliche That verübet/ wann es an ſeiner Stirn geſchrieben ſtünde / ihm zur Schmach und Verachtung gedeyen / auch hierdurch andere / ſich mit ſolcher Leichtfertigkeit und unverantwortlichen Beginnen nicht zu vertieffen / veranlaſſet werden.

Gleichmäſſiges hat nach der Außſage Laertius der Thebaniſche Philoſophus Crates erwieſen / denn nach dem derſelbe von einem böſen Bubē Nicodemus genant/ ins Angeſicht geſchlagen worden / hat er ein klein Zettelein ihm an ſeine Stirn / mit dieſer Uberſchrifft kleiben laſſen: Nicodemus faciebat: Nicodemus hat diß gethan. Schade iſt es / daß dergleichen in dieſer unſer Zeit nicht im Brauch gehalten wird / aber von einem ſolchen Menſchen / würde auch in ſeinem Leben / ſo wol/ als auch nach ſeinem Tod / nicht zwar ſeine dißfalls erwieſene rühmliche Weisheit zu bekräfftigen und gut zu heiſſen/ ſondern vielmehr ſeiner als eines Narren zu ſpotten und außlachen / geredet werden.

Damit wir aber von dieſer nur friedfertigen Hertzen und Gemüthern gefälligen Materi und Handel uns herauß wickeln / denen jenigen aber / ſo nur ihre groſſe Zufriedenheit / an Zanck / Hader und Blutvergieſſen haben/ ihre Abfertigung geben / ſo ſage ich / wann ich einen Feind hätte / ſo wolt ich mich an ihm / nach der vorberühmten deß Diogenes Lehre und Vermahnung rächen/ welcher / als er von einem gefragt wurde/ wie / und auff was maſſe er ſich an ſeinem Feinde rächen wolte / ſo ſagt er frey ungeſcheuet herauß. Wann er ſich in allem ſeinem Thun und obligenden Verrichtungen/ als einem ehrlichen / redlichen und gewiſſenhafften Menſchen geziemete / verhielte / hätte er mehr als überflüſſig an ſeinem Feind Rache geübet / hierdurch andeutende / daß einem Feinde nichts wehmütigers wäre / noch ſein

Hertz mehr quälet/ als wann er ſeine Cortrapart in allen ihrem Thun und Laſſen untadelhafft zu ſeyn befünde/ wordurch ihm alle Urſach benommen würde/ durch ſeine ſch mach- und lügenhafftige Zunge/ ſeines Gegentheils Ehre und gutem Leumuth den wenigſten Abbruch zu thun.

Und weiln das ſo wol mit ſchnellem Lauff / als Grauſamkeit in Hyrcania befindliche / andere übertreffende Tiegerthier / auß natürlicher Einpflantzung die Rache vermaledeyet / die es doch an dem Jäger / ſo ihm ſeine Jungen entführet/ verüben könte/ ſo iſts doch beſtändiget / wann es auff deß Jägers Spuhr kompt / ſeiner Jungen eins/ ſo der Jäger zum Vortheil zu ſeiner Entflüchtigung / und die andern deſto ehe fortzubringen/ unterwegens von ſich geworffen / antrifft / eilet nicht ferner fort / es habe denn zuvor ſein gefundenes Junge in ſeine Höhle und ſichere Gewahrſam bracht. Iſt dannenhero dieſer viel ärger / der mit mercklichem Vortheil ſich an ſeinem Feind zu rächen / all ſein Dichten und Trachten dahin ſetzet / da er doch ſeiner offens durch Gericht und Gerechtigkeit / die billichſte und lobwürdigſte Gnugthuung erlangen kan.

Das XIV. Capitel.

Fürſten und Herren/ ſo wol ihren verordneten hohen und niedrigen Beampten / gehöret allein alle Ubelthat zu ſtraffen.

DAß die Obrigkeit von GOTT dem Allerhöchſten/ ſein Volck ſo wol im Krieg als Friedenszeiten zu regieren / und in ruheſamer Sicherheit zu erhalten/ gewidmet und verordnet/ ſo wol/ daß der Tod und Leben ihrer Unterthanen in ihren Händen/ nach Befindung der Sachen beruhe/ iſt männiglichen bewuſt und

bekandt / ſage dannenhero ohne Vermiſchung der Karten / daß in ihnen allein die Erkantnuß deß Böſen oder Guten / ſo in ihren Landen und Gebieten vorzugehen pfleget und verübet wird / beruhe und beſtehe / umb / damit ſie das / was in gutem ordentlichen Stand ferner zu erhalten / das / was zu wancken und in Abgang kommen will / wiederumb durch behörende Mittel auffzurichten / ſo wol alle Uberflüſſigkeit abzuſchneiden / die Laſter und Ubelthaten der Mißhändler und Ubertretter ernſtlich zu straffen / die Frommen und Tugendhafften aber mit Verehrung und Geſchenckē zu muneriren und zu beſchencken / ſich auffs fleiſſigſte bearbeiten / und dahin allein ihr Abſehen haben ſollen.

Dieweiln aber die Fürſten und Herren ihre Hände und Ohren nicht aller Orten ſelbſt brauchen können / ſo beruhets in ihren Mächten ſolche Räthe und Amptleute zu erkieſen / welche ihnen zu gehorſamen / und ihre anbefohlene Unterthanen wol zu regieren wiſſen / auff daß alſo niemands mit Fuge über Gebühr ſich zu beſchweren / veranlaſſet werde.

Damit man aber glückſelig / mit unſterblichem Nachruhm und den Göttern gleich regieren möge / ſo iſt nothwendig / und in allewege erſprießlich / daß ſie hierinnen dem Gott Jupiter nachöhmen / als der jederzeit die Göttin Themis an ſeiner Seiten ſitzend gehabt / auff daß ſie dieſelbe ſtättigs erinnerte und vermahnete / einem Printzen ſtünde nichts anders zu thun und zu befehlen frey / als was heilig / vernünfftig / rechtmäſſig und verantwortlich ſey / und daß die mit ihnen zur Welt geborne Macht / nichts anders / als einer ihrer Arm / der andere aber / daß ſie allein der Juſtitz ohne Affecten und ungeſcheuet nachhängen ſollen. Welches dann das vornehmſte und herrlichſte Geſchenck und Gabe / ſo die Göttliche Allmacht auß freymilder Hand ertheilen wollen; Sintemal auch dem Außſpruch deß Göttlichen Plato (allermaſſen ihm die Heyden dieſen Namen zugeeignet)

eignet) ſie es allein iſt / welche die furioſiſche Vermeſſen-Kühn- und Verwegenheit durch Exemplariſche Beſtraffung im Zaum hält / die Unſchuldigen in ihrer Auffrichtigkeit fortführet und gewaltiglich ſchützet / die auch letzlich einen jedwedern / was ihm von Rechts und Billichkeit wegen behörig und zuſtändig / ertheilet und übergibt.

Gleich wie auff dem koſtbarlichen Panquet / ſo Alcibiades oder Callias gehalten / niemand / als einig dem weiſen Socrates zu reden / vergönnet geweſen und wie in allen wolbeſtelten / und mit Policey verſehenen Stadt-Regimentern niemands / als einem andern Iſmenias / ſo die Leute frölich und luſtig mache / einem Lichas / der die Abendmahlzeit gebe / und einem Micartus / der jederman koſtfrey halte / gebühret und vergönnet: Alſo ſoll man auch niemands / als ehrlichen / redſitwen und gewiſſenhafften Leuten die Verwaltung der Gerichten unter Handen geben / und ſolchen müſſen die Stiefel Theramenes an beyde Schenckeln gerecht ſeyn. Zwey Ohren ſollen ſie haben / ſo wol deß Klägern als Beklagten ſatſame und gründliche der Sachen Beſchaffenheit zu hören / auch ihre rechtmäſſige Beſchwerde in Erwägung ziehen / keinem Part mehr als dem andern affectiren und beyfallen / ſondern allein / nach Befindung ihrer Sachen / ein gleich durchgehend Recht widerfahren / und ſich davon weder durch Neid / Haß / Mißgunſt / Gifft oder Finantzen vom Weg der Billichkeit ablencken / und ihnen die Hände binden laſſen.

Gleich wie man von dem Winde Cócias ſchreibet / daß er die Wolcken / gleich wie der Magnet das Eiſen an ſich ziehe / alſo ſoll auch ein im Regiment ſitzender uñ daſſelbe verwaltender Menſch / ihm höchſtes Fleiſſes angelegẽ ſeyn laſſen / gleich dem Agtſtein / alle entſtandene Mißhelligkeiten / Spän- und Irrungen / durch dazu behörige gütliche Vergleichung / ſo allen Theilen mehr erſchieß-

lich /

ſich / beyzulegen / auch dahin zu zielen / daß unter anbefohlenen ſeinen Unterthanen nichts / als vertrauliche Freundſchafft und einige Vertraulichkeit zu verſpüren und zu hören ſey / welches dann leichtlich zu wege zu bringen / ſonderlich / wann er dem meiſt beleidigten Theil bald anfangs tröſtlichen zuſpricht / henachmals den Gegentheil durch allerhand bewegliche zu Gemüthführ- und Remonſtrirunge dahin anleitet / daß es ehrlichen und vernünfftigen Leuten viel rühmlicher in erwündſchtem Fried und Ruhe mit ſeinem Mitnächſten / als nur in Unfried / Haß / Neid und Streit zu leben / welches ihnen ſonſten nichts als eine traurige Nachreue und ſelbſt unaußleſchlichen Schaden gebähren werde.

Wann er ihnen nun / nach Vorſtellung dieſes / ferner zu Gemüth führet / daß / wann ſie ihre entſtandene Mißhelligkeiten nicht bald anfangs und in derer Geburt durch hierzu bedienſame friedliche Mittel erſticken / dieſelben zu offentlicher und unverſöhnlicher Feindſchafft außbrechen werden / ſo wird er ohne Verfehlung / mit Einverwilligung aller derer / ſo in ſothanen Sachen intereſſe zu haben vermeynen / in der Güte mit ſonderm Lob und ſeinem Nachruhm / ſolches richten und ſchlichten / allen erwachſenen Unfried uud Zanck gütlichen beylegen / auch alle verdrießliche / weitläufftige und den Beutel leerende Rechts-Händel / zu beyder Partheyen ſonderbahrem contento hinterziehen und in Grund auffheben.

Der Athenienſiſche Geſetzgeber Solon verſtunde wol / daß dieſes die einzige Grundfeſte aller Reſpubliquen, dannenhero er unter andern ſeinen Statuten den Athenienſern / einander zu ſchmähen und zu ſchelten / hoch verbotten / da aber je dergleichen etwas vorgehen ſolte / ſie ſich nicht ſelbſt rächen / ſondern ein jeder ſeine empfangene Beleidigung dem Rath / als ſolchen Perſonen / die gewidmet / mit zugeſchloſſenen Augen / ohne Anſehung einiger Perſon / Gifft / Gab oder Geſchenck / einem

einem jeden / der ſolches begehret / Gleich und Recht widerfahren zu laſſen / anzeigen. Dannenhero / als er einſtens gefraget worden / was dē Regimentern am nutzlichſten ſey / hat er geantwortet: Wann man die Frommen mit Geſchencken / die Böſen aber mit Straff an ſich brächte.

Ferner hat er diß löbliche Geſetze geordnet / es möchte ein Beleidigter ſich rächen / aber alſo / daß er offentlich / was ſein Gegentheil ihm zu leid gethan / der gantzen Gemeine vortrüge / und hierinnen ihres Außſpruchs erwartete / darvor haltend / daß die / einem Bürger erwieſene Schmach / auch zugleich die andern berühren thäte; Welches dann Theopompus dem Hiſtorien Schreiber / zwar ſehr weißlichen zu ſagen / erkühnet / daß / ſo dann die Königreiche und Länder in ihrer unwindbaren Stärcke und Kräfften verblieben / wann die den Unterthanen angethane Injurien / ſo viel als müglichen / gerächet / die Beleidiger und Ubertretter aber geſtraffet würden / worauſſer herfleußt / daß alle die / welche zu ihrem Landes-Fürſten / und von deme geordneten Unter Obrigkeiten / als die allein nechſt GOTT / Recht und Gerechtigkeit handhaben / Zuflucht ſuchen / und Urſach wegen der ihnen von ihrem Gegentheil angethanen Schmach wiſſen wollen / ein recht warhafftes Lob erarnen. Hierinnen öhmen ſie dem frommen und lobwürdigen Käyſer Trajanus nach / welcher die Gerechtigkeit alſo geliebet / daß / wann er einen Hoffmarſchalck verordnet / hat er ihm das Schwerd bloß / mit dieſen worten / in die Hand gegeben: Nim das hin von meiner Hand / wann ich wol regiere / ſo gebrauche es vor mich / regiere ich aber übel / wider mich.

O welch ein Geſetzgeber war dieſes! O welch ein rühmlicher Käyſer! der / ob er wol über die Geſetze zu gebieten / jedoch denſelben als der ärmſte und geringſte Unterthane unterworffen zu ſeyn / ſich freywillig erkläret. Dannenhero denn geſagt wird / daß die Könige

nicht

nicht ſänffter und ruhiger ſchlaffen können / als in ihrem Bette der Ehren / darumb muß man ihnen das ſanffte Ruhebett der Ehren zu bereiten / bevorab ihnen alle Uneinigkeit und Mißverſtändnus zu ſchlichten und richten / allein obliget. Dann wie der heilige Cyprianus meldet / ſo iſt die Gerechtigkeit deß Königs / der ſichere Fried ſeines Volcks / die Handhab- und Beſchützung ſeines Vatterlandes / die Verwahrung der Völcker / die Erquickung vor die Troſtloſe und Bekümmerten / die Freude der Menſchen / die Fruchtbarkeit der Erden / die Erbſchafft der Kinder / und einem jeden ſelbſt eine feſte Hoffnung der ewigen Glory und Seligkeit. Zu welchen uns allen GOTT der Vatter / durch JEſum Chriſtum ſeinen eingeliebten Sohn / in Krafft deß H. Geiſtes / in Gnaden zu verhelffen / geruhen wolle.

ENDE der Schrifften deß Herrn de la Serre.

Gedruckt zu Franckfurt am Mayn /
Bey Johann Andreæ / im Jahr 1675.

Erſtes Regiſter

Oder

Bericht an die Buchbinder wie die Kupffer ſollen gebunden werden.

Beyde Kupffer ſo zuſammen über den Titul gedruckt werden / gantz voran vor den rothen Titul gebunden.

Das ander aber ſo neben den Titul gedrucket worauff das Grab der Atheiſten ſtehet wird pag. 1248. gebunden.

Ferner

Num. 1. und 2.	vor pag. 1.
3	24
4	130
5	192
6. 7. und 8.	806
9	863
10	883
11	914
12. und 13.	580
14	610
15	634
16	663
17	690
18	733
19. 20. und 21.	943

Num. 22

Num. 22.	pag. 962
23	983
24	1009
25	1028
26	1039
27	1075
28. 29. und 30	406
31	457
32	507
33	551
34	1083
35	1145
36	1325
37. und 38.	269
39	270
40	316
41	361
42	379
43. und 44.	1555
45	1431
46	1467
47	1502
48	1538

Das andere Regiſter

Der Tractaten und Capiteln.

I. Von denen Eitelkeiten der Welt.

Cap.	pag.
I.	1
II.	24
III.	45
IV.	60
V.	71
VI.	79
VII.	95
VIII.	113
IX.	130
X.	153
XI.	174
XII.	192
XIII.	226
XIV.	255

II. Grab derer Wollüſte der Welt.

Cap.	
I.	269
II.	316
III.	343
IV.	362
V.	379

III. Der unbetrüglich-helleuchtende Menſchen-Spiegel.

Cap.	pag.
I.	406
II.	457
III.	507
IV.	551

IV. Die Wunder der Göttlichen Liebe.

Cap.	
I.	580
II.	610
III.	634
IV.	663
V.	690
VI.	733

V. Wolluſt deß Todes

Cap.	
I.	806
II.	861
III.	883
IV.	914

VI. Stundenburch der Hofleute.

Cap.	
I.	943
II.	962
III.	983
IV.	1009
V.	1028

VI.

VI. 1039
VII. 1075
Beſchluß 1079

VII. Frauenzimmer Morgenwecker.

Tag.
I. 1084
II. 1093
III. 1099
IV. 1105
V. 1114
VI. 1125
VII. 1135

VIII. Gedancken von der Ewigkeit.

Cap.
I. . . . 1145
II. 1175
III. 1205
IV. 1232

IX. Atheiſten Grab.

Cap.
I. 1248
II. 1271
III. 1293
IV. 1311

X. Süſſe Todes-Gedancken.

Cap.
I. 1325
II. 1329
III. . . . 1338
IV. 1344
V. 1353
VI. 1367
VII. 1376
VIII. 1400

IX. 1404
X. 1406
XI 1415
XII. 1417
XIII. 1420

XI. Wahre Erkäntnuß ſeiner Selbſten.

Cap. pag. 1430.
1 1431
2 1467
3 1502
4 1533

XII. Das Ruhbett der Ehren de la Nove.

Cap. pag.
1 1555
2 1566
3 1578
4 1592
5 1599
6 1604
7 1609
8 1617
9 1623
10 1629
11 1635
12 1640
13 1648
14 1652

ENDE.

BSB
MÜNCHEN

14336 1 | NOT · NT

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Serre, Jean-Puget de,

Berühmte Lehr- und Sinnreiche Schrifften Darinnen anmutige Seelen-Erquickungen und sonderbahre Gemüths-Erlustigungen ... ; Sambt dem Ruhebette der Ehren d. de La Nove

Franckfurt a. M. u.a. 1675

Rar. 4282
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10861780-0
VD17 23:637452E